A000134620

053
S189

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

# Sammler.

Ein

## Unterhaltungsblatt.

---

Vierzehnter Jahrgang.

1822.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Der Sammler.

## Ein Unterhaltungsblatt.

Vierzehnter Jahrgang

1822.

Jänner.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland.
Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Der Sammler

Dinstag, den 1. 1. Jänner 1822.

## Der treue Uhlan.

(Wahrheit und Dichtung.)

Der Soldat hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren;
Sein rauhes Schicksal das treibet ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

So sang der Uhlan Barthels, und striegelte seinen Rappen. „Mosje Barthels," rief die Köchinn, „der Kaffeh ist fertig, und gebratene Klöße sind auch dabey."

„Das schwarze seidene Halstuch ist gesäumt," rief das Kammermädchen, „und ein Tröpfchen Blut haftet darauf von meinem Finger, so habe ich gestern Abend genäht. —"

„Will er sich noch einmahl satt in Milch trinken," rief die stämmige Viehmagd, die so eben mit dem schäumenden Milcheimer den Kuhstall verließ. „In Rumpeldam, wo er nun sein Quartier findet, wird ihm die Milch nicht so freundlich gebothen werden."

„Da ist die Seele von Allen," rief der gutmüthige Hausknecht, „der Schnaps. Lasse er die Milch, und behelfe er sich mit den gebratenen Klößen und mit dem blutgesprenkelten Halstuche." Der muntere Uhlan begriff diese Weisung, stürzte das Glas hinunter, ließ der Herrschaft für gutes Quartier danken, und ritt den Weg nach Rumpeldam.

Der Donner rollte, die Luft schwärzte sich, und Ströme Regen schossen vom Himmel. Der Uhlan hüllte sich in seinen Mantel und ritt mühsam auf dem schlammigen Moorboden weiter; da hörte er nahe an einem von der Elbe bespühlten blühenden Bohnenfelde eine zarte klagende Stimme. Barthels war nicht hartherzig. Er stieg vom Pferde und fand ein zartes fünfzehnjähriges Mägdlein, das, in ärmliche Lumpen gehüllt, schlecht von den triefenden Bohnenstangen geschirmt, seine üble Lage durch Klagen aussprach, und bey Barthels Erscheinung ihre Händchen zu ihm empor hob, als erwarte sie von ihm Rettung und Befreyung. „Armes Ding," rief der Krieger, „wo kommst du her," erfaßte sie an der Schulter und stellte die sich Krümmende vor sich hin. „Ach, lieber Herr, schafft mir nur ein Obdach," rief die Kleine, „so will ich euch Alles sagen; ach Gott! ich friere und zittere so sehr."

Der Uhlan schwang das Mägdlein hinter sich auf den Sattel, sie hielt sich schluchzend an seinen durchnäßten Mantel, und nach einer Weile erfuhr ihr Beschützer ihr einfaches, doch trübes Schicksal. Sie war eine Waise, am jenseitigen Ufer des Stromes geboren. Die Dorfschaft, in welcher sie ihr Daseyn empfing, verpflichtet, für ihren Unterhalt zu sorgen, hatte sie einem reichen Landmanne übergeben, für den sie im Winter spinnen und während des Sommers die Gänse hüten mußte. Sie ward rauh und hart behandelt, und wenn sie ihre gefiederten Zöglinge nicht unbeschädigt am Abend heimführte, so ward sie körperlich mißhandelt.

79020

Digitized by Google

Indem die arme Kleine dieß erzählte, ſtreifte ſie den Ermel ihres Mieders auf, und zeigte dem mitleidigen Reiter noch auf ihrem ſchneeweißen Arme die Schwielen und Beulen, die ſie von ihrem Brotherrn bey einer ſolchen Gelegenheit erhalten. „Geſtern," fuhr ſie fort, „ſey ſie mit ihrer Heerde ganz fröhlich auf dem Anger gewandelt, da wäre ein fremder Hund verheerend unter die gackernde Schar getreten, und ſie habe einen Stein auf ihn geſchleudert, der aber nicht den Hund, ſondern eine Gans getroffen; ſie glaube ihr das Bein abgeſchlagen zu haben, und die Furcht vor ihrem häuslichen Empfange bey ihrer Rückkehr habe ihr bittere Thränen erpreßt. Der Eigenthümer des Hundes ſey in dieſem Augenblick hinzugetreten, habe ihn an ſich gelockt, und ihr im Vorbeygehen acht Schilling zum Schmerzenserſatz hingeworfen. Im Beſitz dieſes kleinen Schatzes habe ſie ihre Heerde verlaſſen, ſey in nahmenloſer Angſt immer vorwärts gelaufen, bis ſie B. erreicht, wo eben die Fähre zur Überfahrt zum jenſeitigen Ufer in Bereitſchaft gelegen. Dem Fährmann ihr Geld hinreichen und in die Fähre ſpringen, ſey das Werk eines Augenblicks geweſen, ihre Nahrung am jenſeitigen Ufer, das mitgebrachte Brot aus ihrer Taſche, und ihr Nachtlager der Fuß eines Kirſchbaumes an der Heerſtraße. Nun habe ſie ſich aufgemacht, um ſich wieder, wo möglich, einen gütigern Herrn zu ſuchen, da ſey das Ungewitter eingetreten, und ſie würde vor Angſt und Näſſe umgekommen ſeyn, wenn nicht der großmüthige Herr Reiter ſich über ſie erbarmt, ſie aus dem Schlamm gezogen und auf ſein Pferd genommen hätte." „Ja aber, wo bleibe ich mit dir, du kleine Wetterhexe," rief der wohlwollende Uhlan, der Bauer gibt ungern Quartier, und nimmt dich ſchon um meinetwillen nicht auf." Da glänzte ihnen im Strahl der Abendröthe das wohlhabende Dorf in einer Allee von Kirſchbäumen entgegen. Der Uhlan erfragte ſeines Wirthes Haus, band das Pferd an die große Scheunenthür und trat herein. Ein wohlbeleibter Bauer mit einer dicken Kupfernaſe empfing ihn. Die angeborne Gutmüthigkeit des Landmanns verſchwand aus ſeinem Geſichte, als der Uhlan ihm ſeinen Quartierzettel darreichte. Trocken wies er dem Krieger die Stallung für ſein Pferd, noch trockner einen Platz für ihn ſelbſt in dem mit blankem Zinngeräth ausgeſchmückten Zimmer an. Geduldig nahm der Reiter das ſaure Gras für ſein Pferd in Empfang, welches ihm der karge Landmann ſpendete, denn er hatte noch die Hoffnung nicht aufgegeben, ihn zum Vortheil ſeines kleinen Flüchtlings zu ſtimmen, der, im Vertrauen auf ſein Vorwort, an der großen Scheunenthüre harrte. Grete Ilſe, des Landmanns eben ſo wohl beleibte Hausfrau, trat ein; auch ihr Geſicht ward finſter, als ſie den Krieger erblickte, doch deckte ſie den Tiſch, und einige wohl angebrachte Lobſprüche, welche der Uhlan ihren nicht eben lieblichen Buben, ihren prächtigen zinnernen Trinkkannen und ihren herrlichen Weitzenfeldern ertheilte, gewannen ihm ſchon ein freundlicheres Lächeln. Da rückte der Krieger mit der Bitte um die Aufnahme des armen kleinen Flüchtlings hervor. Aber vergebens, und alles was bäuriſche Grobheit nur Empfindliches ſagen kann, ward ihm zur Antwort gebothen. Es ſey zu viel gefordert, hieß es, daß man neben Mann und Pferd auch noch Soldatenmädchen bequartieren ſolle, und wenn die Dirne vom jenſeitigen Ufer gebürtig, ſo möge ſie auch dort wieder hinüber gehen. Der Uhlan ſchwieg, verließ das Zimmer, riß das ſaure Gras von der Raufe, und mähete von dem beſten Kleefelde ein hinlängliches Futter für ſein Pferd. „Armer Schwarzer," rief er, „bey der fatalen Geſchichte wäreſt du bald zu kurz gekommen." Der Hausherr ſah ihm mit ſtarrem Schrecken zu.

Da ſtand nun Barthels und ſann, wo er ſeinen Schützling unterbringen wollte. Endlich war der Entſchluß gefaßt. „Komm, Mägdlein, komm!" rief er der zitternden Kleinen zu, „ich will dich aus Sodom und Gomorrha führen, du ſollſt unter Dach und Fach kommen, und da drinnen will ich ihnen auch ſchon heut Abend den rechten Reſpect lehren." Am Ende des mit rothen Ziegeln gedeckten Dorfes lag unter dem Schatten der Kirſchbäume des Unterſchulmeiſters demüthige Wohnung, denn dieſes Dorf, eine Meile weit von der Pfarrkirche entfernt, ſah ſich genöthigt, auf eigene Koſten einen Schulmeiſter zu unterhalten, und dotirte denſelben nach Maßgabe des Begriffes, den die Bauern von dem Werth geiſtiger Bildung hegen, das heißt kärglich und ſchlecht, auch ſah ſich der jedesmahlige Schulmeiſter genöthigt, nebſt ſeinem geiſtlichen Geſchäft, eine andere Handthierung zu ergreifen. Dieſer trieb nebenbey das edle Tiſchlerhandwerk. Es war ein armer verkrüppelter Menſch, lahm an beyden Beinen, und nur das Mitleid hatte ihm dieſen kärglichen Broterwerb zugetheilt. Er führte ſein Zepter mit Nachſicht, theils aus angeborner körperlicher Schwäche, theils aus Abhängigkeit von den Bauern, deren junge kecke Erbprinzen zu züchtigen, er ſich ſorgfältig in Acht nahm. Zu dieſer Hütte der Armuth und Genügſamkeit führte Barthels jetzt ſeine kleine Pflegbe-

Digitized by Google

ſohne. Er war vor ſechs Jahren auf des lahmen Schulmeiſters Hochzeit geweſen, und hatte denſelben damahls aus den Händen der neckenden Bauern geriſſen, weßhalb er noch in dankbarem Andenken in dem Herzen des Ehepaars lebte. Er führte ſogleich das kleine Mädchen in das ſchwarz geräucherte Zimmerchen des Schulmeiſters ein; ihn empfing ein herzlicher Händedruck und Gruß. Seine Erzählung, wo er das arme verſchüchterte Mädchen gefunden, fand ſogleich Glauben, und das mitleidige Ehepaar trug kein Bedenken, ſie zur Hausgenoſſinn, zur Theilnehmerinn ihrer Armuth und ihres häuslichen Friedens aufzunehmen, wogegen ſich der Uhlan vermaß, unentgeltlich das wenige Gras und Korn zu mähen, welches die Kargheit der Bauern ihm zugetheilt hatte. Auch verſprach er, ſobald er Löhnung erhielte, dem kleinen Mädchen einen einfachen Anzug nach Landesſitte zu ſchaffen. Dieß Geſchäft vollendet, kehrte der wohlwollende Krieger in ſein Quartier zurück, erſtürmte ſich dort den nöthigen Reſpect, und ſchlief im Bewußtſeyn einer guten That ſanft und ruhig.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Bär.

(Eine Fabel.)

Aus Scheu vor jeder Arbeit, ging
Ein Italiener einſt auf Reiſen,
Um als ein unentbehrlich Ding
Die Mäuſefallen anzupreiſen,
Die er auf ſeine Schultern hing;
Er kam im Lande der Sarmaten
Zu einem mächtigen Magnaten,
Als dort man einen Bären fing.

Der Handel mit den Mäuſefallen
Gibt nur ein kärglich Brot, denkt er:
Wenn im Beſitz des Thiers ich wär',
Wollt' ich mit ihm die Kreuz und Quer
Von einem Ort zum andern wallen,
Ich ließ für Geld den Bären ſeh'n,
Dabey würd' ich mich beſſer ſteh'n.

Es wird ihm auch ſein Wunſch gewähret,
Sobald der pohlniſche Magnat
Ein Wort davon erfahren hat.
Der Mäuſefallenkrämer lehret
Das Tanzen nun dem rohen Vieh,
Nicht nach lankaſterſcher Methode,
Er prügelt es beynah zu Tode,
Zum Tanzen hat kein Bär Genie.

Er zieht mit ihm von Ort zu Ort,
Die Trommel emſig rührend fort,
Und, um ſich mehr Verdienſt zu ſchaffen,
— Bey'm Bärentanz man wenig lacht, —
Kauft er ſich einen jungen Affen,
Der tanzend luſt'ge Sprünge macht,
Und kleidet ihn, gleich Modelaffen,
In eine höchſt barocke Tracht.

Der Bär bemerket mit Verdruß,
Wenn ihn am Seil ſein Führer lenket,
Er ſeine Künſte machen muß,
Daß man ihm wenig Beyfall ſchenket;
Die Menge nur der Affe ergetzt,
Wenn er mit lächerlichen Sprüngen
Sich ihm auf Kopf und Rücken ſetzt.
Er will, von Eitelkeit gehetzt,
Nachahmend, Beyfall auch erzwingen;
Zwar will's ihm nicht damit gelingen,
Allein, wenn bey des Affen Sprüngen
Die rohe Menge wiehernd brüllt,
Wähnt er, daß ihm dieß Jauchzen gilt.

So wird der Bär herumgeführet;
Der Tanz für eines andern Brot
Oft wider Willen ihn geniret,
Doch er noch eine größ're Noth
Bey'm Maulkorb, der ihn drückt, verſpüret.
„Geld bring' ich meinem Führer ein,
„Es iſt ein ſchmutziger Geſelle:"
Denkt er: „es müßt' auf alle Fälle
„Das Maul mir frey zum Freſſen ſeyn."
Und er beſchließet auf der Stelle,
Sich, wenn es möglich, zu befrey'n.

Um dieſen Vorſatz wahr zu machen,
Fand er auch bald Gelegenheit;
Einſt ward in einem Stall ſein Rachen
Vom Maulkorb — es war Fütt'rungszeit —
Von ſeinem ſtrengen Herrn befreyt.
Die Kett', an der er liegt, er ſprenget;
Verriegelt iſt die Thüre zwar,
Allein ein Loch im Stalle war,
Wodurch er ſich gewaltſam dränget.

Er läuft in einen nahen Wald,
Es iſt zu ſpät ihn einzuholen.
Jetzt führet ſein Inſtinct ihn bald
In's heimathliche Land nach Pohlen.
Er zeigt ſich ſeiner Sippſchaft hier;
Viel ſchwatzend von den weiten Reiſen,
Die er gemacht, ergreift ihn die Begier,
Gewandt als Äffchen ſich zu weiſen;
Doch unbeholfen von Natur,
Wird ſein Liebkoſen plumpes Kratzen,
Man flieht ſcheu vor ſeinen Tatzen,
Denn jeder Griff verwundet nur.

Auch unter uns man ſolche Bären kennt,
Sie werden ſtets nur, Rohheit in dem Herzen,
Bey ihren Witzeley'n und Scherzen
Beleidigend und inſolent.

K. Müchler.

## Bauernſchalkheit.

Ein Bauer hatte einen Rechtsſtreit mit einem Nachbar und um ſeiner Sache mehr Nachdruck zu geben, machte er dem Richter ein Geſchenk mit einer großen Kanne voll Milch. Sein Gegner aber, um

recht ſicher zu gehen, beſchenkte den Richter mit einem Schweine.

Die Sache wurde zum Nachtheil des Erſtern entſchieden. Unmuthig und weinerlich ſagte er bey'm Weggehen:

„Ach! wo mag meine ſchöne Milch hin gekommen ſeyn?"

Der Gerichtsſchreiber, der den Zuſammenhang wußte, verſetzte: „das kann ich euch wohl ſagen, die Sau hat ſie geſoffen."

„O, nein!" entgegnete der Bauer, „ich weiß es beſſer, ein weit ſchmutziger Beſt!"

— r.

---

Anekdoten von Peter dem Großen.

Peter der Große kam am 26. October 1709 mit Friedrich dem Erſten in Marienwerder zuſammen und wünſchte ihn zur Theilnahme am Kriege gegen Schweden zu beſtimmen. Mit ſeltenem Edelmuth ſagte Friedrich: „Carl der Zwölfte hat, da er im Glück war, als mein Freund gehandelt und Preußens Neutralität reſpectirt; es würde daher unedel ſeyn, wenn ich jetzt vom Schickſale dieſes Fürſten Nutzen ziehen wollte." — Und Peter der Große nahm dieſe Entſchuldigung als gültig an. „Heil den Fürſten, deren Politik den Werth ſolcher Gründe erkennt!

---

In dem ſteifen Höflichkeitstone jenes Zeitalters ſagte Friedrich: „Ich wünſche den Degen zu ſehen, der bey Pultawa geſiegt hat!" — „Hier iſt er, du kannſt ihn behalten!" antwortete Peter, und nahm ſeinen ſchweren, mit Eiſen beſchlagenen, übrigens aber ſchön gearbeiteten Säbel, der an einem ledernen Gehenke über die Schultern hing, ab. Sogleich überreichte ihm Friedrich als Gegengeſchenk ſeinen kleinen goldenen, mit Diamanten beſetzten Degen, und beyde Monarchen trugen nun den ganzen Tag hindurch dieſe vertauſchten Seitengewehre, ob ſie gleich mit ihrer Kleidung und beſonders mit ihrer Größe ſonderbar contraſtirten.

---

## Notizen.

### Correſpondenz-Nachrichten.

Grätz, im Dec. 1821.

Seit dem Laufe einiger Wochen wurde auf unſerer Bühne viel Neues aufgeführt, wovon aber die eine Hälfte, an und für ſich ſchlecht, bey der Geburt ihr Grab fand; die zweyte Hälfte aber größten Theils durch die Production verunglückte. Unter die erſte Rubrik gehört vorzüglich: Der Prüfungstraum. Eine neue heroiſch-komiſche Zauberoper in zwey Acten, mit Muſik des Hrn. Braun, Kapellmeiſter des hieſigen Theaters. Es wäre wirklich Schade um die theuere Zeit, ſich in eine Auseinanderſetzung dieſes abſurden Machwerkes einzulaſſen, welches aus dem Strome der Langeweile geſchöpft, nichts anders als einen Transport von flachen und unſinnigen Geſprächen aus dem Zauber- und wirklichen Lebensverkehr darbiethet. Was die Muſik betrifft, iſt ſie ein geiſtloſes, heterogenes Product, welches hin und wieder wohl etwas Gutes, aber nichts Neues liefert; eine ungeheuere Ladung von Notenzifat, in der keine Spur von einer lebhaften Phantaſie und einem poetiſchen Element zu finden iſt. Auch die Aufführung gab manche Blöße. Unſere Prima Donna, Mad. Braun, überſättigte mit ihren perpetuellen Tiraden, Cadenzen, Trillern u. d. gl. — Hr. Franz Dunſt hatte in ſeiner ſchwankenden Rolle, eines jungen, mit dem Schickſale unzufriedenen Baccalaureus einen harten Stand, dem er, mit ſeinem immer gleichen Dandiniſchen Spiele, nicht abzuhelfen vermochte; ſein Geſang war ſchwach und unſicher. Hr. Krebs (ein Magier) hatte viel zu ſingen, aber keine Gelegenheit, ſeine ſonore Baßſtimme glänzen zu laſſen. Mad. Dunſt, d. i. kann nicht dafür, wenn die Natur ſie nicht zur Sängerinn geſchaffen hat. Die übrigen Geſangparthien waren unbedeutend. Unter ſolchen Umſtänden war es kein Wunder, daß das ſehr mäßig verſammelte Publicum ſtumm und kalt blieb. Nach der erſten Vorſtellung vom 2. Octob. verſchwand dieſe Oper aus dem Repertoir. — Eine giftſprühende Invective erſchien in Nro. 132 der Theater-Zeitung gegen eine Recenſion dieſer Oper in Nro. 122 des Grätzer Aufmerkſamen, worin ein ſich nennender Muſikfreund (nähmlich ein Freund der Brauniſchen Muſik) nachdem er bey dieſer Gelegenheit gegen den jetzigen verdorbenen Geſchmack losgezieht, welcher dem materiellen, genieloſen, dem ohne künſtleriſchen Bewußtſeyn, ohne Einbildungskraft, dem von bloßer roher Zufälligkeit begünſtigten Roſſini huldigt?!! dem fremden Publicum auch weis machen möchte, daß die etwas kalte Aufnahme dieſer Oper größten Theils dem mageren Sujet zuzurechnen ſey! Nicht nur das magere Sujet, auch die ſchwindſüchtige Muſik wollte hier, wie in Brünn vor mehreren Jahren, ganz und gar nicht behagen. Warum hat dieſer Hr. Erzpſeudo-Antikritiker ſeine partielle Widerlegung nicht hier in loco, wo die Production Statt hatte, herausgegeben? Dann würde er ſich gewiß nicht getrauet haben, andere Puncte (beſonders am Schluſſe) zu behaupten, da dieſelben ſo offen gegen die Wahrheit ſtreiten.

Das Bild, ein Trauerſpiel von Houwald. Dieſes herrliche dramatiſche Gedicht ſahen wir zuerſt im Original, und ſpäter mit einer Veränderung im fünften Acte, wo Spinaroſa bey'm Leben bleibt, und ſeine, nun vor Freude das Augenlicht erhaltende Camilla zur Gattinn bekömmt. Auf ſolche Weiſe nimmt das metamorphoſirte Ende den Anſtrich eines gewöhnlichen Rettungs-Drama, und verliert dabey an ſeinem reellen Werthe. Hr. von Houwald ſelbſt kann unmöglich dieſe abgedroſchene Kataſtrophe hinzugefügt haben. Wer ſich hierin am vorzüglichſten auszeichnete, war Mad. Mevius (Camilla), am unglücklichſten Hr. Demmer (Leonardo). Warum hat man dieſe Rolle nicht der Dlle. Wecker gegeben? Ihrer Individualität wäre ſie angemeſſen geweſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Donnerstag, den 2. 3. Jänner 1822.

## Der Kampf mit dem Drachen.

Im Jahre unſers Herrn 1345, als Clemens VI. auf dem heiligen Stuhle zu Rom ſaß, und Elio de Villanova Großmeiſter der Ritter St. Johannis war, trug ſich folgende, alle Welt in Erſtaunen ſetzende Geſchichte zu.

Auf der Inſel Rhodus, im mittelländiſchen Meere, nicht weit von der Kirche des heil. Stephanus, erhebt ſich ein großer Felſen, unter welchem aus einer unterirdiſchen Höhle ein Fluß hervorſtrömet. Darin wohnte damahls ein gräuliches Ungeheuer, welches nicht allein in der ganzen umliegenden Gegend unerhörten Schaden unter Menſchen und Thieren, die es mit unglaublicher Grauſamkeit anfiel, zerriß und verſchlang, anrichtete, ſondern auch durch ſeinen giftigen Odem die Luft ſo verpeſtete, daß ſich Niemand ohne augenſcheinliche Lebensgefahr dahin begeben durfte.

Deßhalb ließ der Großmeiſter des Johanniter-Ritterordens ein Geboth ausgehen, daß ſich Niemand, weß Standes er auch ſey, an den unſichern Ort begeben ſolle. Beſonders ſtreng, bey Verluſt des Lebens oder wenigſtens des Ordens, unterſagte er es aber ſeinen Rittern.

Unter dieſen lebte damahls einer, Nahmens Deodatus de Gazon, von Geburt ein Gasconier, ein junger, friſcher, kräftiger Edelmann, welchen es ſehr verdroß, daß ſich unter einer ſolchen Anzahl tapferer Ritter nicht ein Einziger finden ließ, der muthig genug wäre, mit dieſem Ungeheuer einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen, um das Land von einer ſo ſchädlichen Plage zu befreyen. Angefeuert von der Begierde, ſich einen unſterblichen Nahmen zu erwerben, faßte er den Entſchluß, einen Verſuch zu machen, ob er vielleicht durch ſeine Kraft den Sieg über das verderbliche Unthier davon zu tragen vermögend ſey. Die Ausführung dieſes Vorhabens ließ ihm weder bey Tage, noch bey Nacht Ruhe. Da er aber das ſcharfe Verboth des Großmeiſters fürchtete, bemühte er ſich, wie er ohne eines einzigen Menſchen Wiſſen und Hülfe ſein Werk glücklich ausführen möchte.

Er ſchlich ſich deßhalb ganz leiſe an den Ort, wo der Drache ſeinen Aufenthalt hatte, und verſteckte ſich, um die Geſtalt deßſelben genau in Augenſchein zu nehmen. Es währete auch nicht lange, ſo kam er aus der Höhle hervor. Sein Leib war ſo groß, als der eines ſtarken Pferdes, oder Rindes; der Hals lang, rauh, und der mit langen Ohren beſetzte Kopf dem einer Schlange ganz ähnlich. Der Rachen ſtand weit offen, und war mit einer langen Reihe ſpitziger Zähne, wie mit Spießen verſehen. In den großen, glänzenden Augen ſchoß das Feuer gleich zuckenden Blitzen. Füße hatte er vier, die waren mit großen ſpitzigen Bärenklauen beſetzt. Übrigens kam er, beſonders am Schwanze, einem Crocodile ziemlich nah, und über den ganzen Leib war ein Panzer von undurchdringlichen Schup-

pen gezogen, aus denen an beyden Seiten zween große Flügel, die durchſichtig und mit Blut roth und gelb beſprenkelt waren, hervorragten.

Seine Schnelligkeit war ſo groß, daß ihm kein Pferd, ſelbſt das beſte perſiſche, oder arabiſche, nicht durch Schnelligkeit hätte entrinnen mögen. Ja, wenn er ſich bewegte, ſo ſchien er zugleich zu fliegen und zu laufen, und bemerkte er eine Beute vor ſich, ſo machte er mit ſeinem gewaltigen Schuppengeraſſel und großen Geziſch ein ſolch erſchreckliches Getöſe, daß man es auch in weiter Ferne nicht ohne heftiges Entſetzen hören konnte.

Nachdem Deodatus alles genau beobachtet hatte, bath er den Großmeiſter um Erlaubniß, nach Hauſe, wo mancherley Geſchäfte ſeine Anweſenheit nöthig machten, ziehen zu dürfen. Sobald er in Gasconien angekommen war, ließ er ſich einen Drachen von Papier, mit Werg ausgeſtopft, verfertigen, der an Farbe, Größe und Geſtalt, kurz in allen Stücken dem wahren Drachen ähnlich war, und ſich auch wie derſelbe beugen und drehen ließ.

Hierauf kaufte er ſich ein muthiges Steitroß und zween große herzhafte, engliſche Hunde, ließ ſeine Diener in den Bauch des Drachen kriechen und ſie denſelben nach ſeiner Anweiſung regieren, alſo, daß er bald ſeinen ungeheuren Rachen aufſperrte, bald den langen Schwanz hin und her ſchwenkte, bald wieder mit den Flügeln zuſammenſchlug und großes Getöſe erregte. Inzwiſchen ſprengte Deodatus mit ſeinem muthigen Roſſe und den eifrigen Hunden auf den Drachen los. Nach einem halben Jahre waren ſie ſo geübt, daß man ſie, wie ſie ihren Feind nur erblickten, weder mit Zügel, noch Leitriemen vom Streite zurück halten konnten.

Jetzt zog er wieder nach Rhodus.

Kaum war er daſelbſt angekommen, ſo bemächtigte ſich ſeiner eine ſo brennende Begierde, den Kampf mit dem Drachen zu beginnen, daß er alsbald einen guten Harniſch anlegte, eine ſtarke Lanze nahm, und ein tüchtiges Schwert um ſeine Lenden gürtete, und alſo bewaffnet, nach der Kirche des heiligen Stephanus mit ſeinem muthigen Roſſe und den wackern Hunden aufbrach. Hier verrichtete er zuvor ſeine Andacht, und bath den Allmächtigen, daß er ihm bey der Ausführung ſeines Vorhabens beyſtehen wolle. Dann gab er ſeinen Dienern Befehle, wie ſie ſich inzwiſchen verhalten ſollten. „Gehet,“ ſagte er zu ihnen, „auf jenen hohen Felſen und ſehet von da aus den Kampf mit an. Wird mir der Sieg über den Drachen zu Theil, ſo daß ich lebendig aus der Höhle hervorgehe, ſo kommt augenblicklich mit den Arzneyen, die ich euch als Gegengift wider den tödtlichen Hauch des Drachens gegeben habe, herbey und beſprengt und belebet mich damit; ſollte ich aber unterliegen und mit dem Leben bezahlen; ſo rettet euch durch die Flucht, auf daß ihr nicht zugleich mit mir verderbet werdet.“

Hierauf begab ſich der unverzagte Held mit unglaublicher Tapferkeit nach der Höhle des Drachens, und da ſich anfangs nichts rühren wollte, machte er ein helles Geräuſch mit den Waffen, als wolle er den Feind dadurch zum Kampf auffordern. Und mit gräßlichem Raſſeln und Praſſeln der ſtahlharten Schuppen und ſchwingenden Flügel brach der Drache aus ſeinem dunkeln Aufenthalte hervor.

Deodatus verließ die Höhle ſogleich, ſtellte ſich auf einen ebenen, ihn zum Kampfe gut dünkenden Platz. Als der Drache den Ritter auf dem Roſſe erblickte, eilte er, halb laufend, halb fliegend auf ihn los, und meinte ihn, wie er es gewohnt war, als eine gute Beute zu erhaſchen.

Das muthige Roß aber, und die biſſigen Hunde, denen das Unthier ſchon durch langen Umgang bekannt war, fielen unverzagt darauf los. Der Ritter ſchoß indeß ſeine Lanze aus allen Kräften auf des Drachens geharniſchten Rücken mit einer ſolchen Heftigkeit, daß ſie in tauſend Stücke zerſprang, und der Ritter auf dieſe Weiſe eines ſeiner beſten Gewehre beraubt ward. Während der Zeit hatten die Hunde den Unterleib des Drachen erfaßt, und fleiſchten ſo gewaltig darin, daß er ſich vor Schmerzen nicht zu halten wußte. Da ſtieg Deodatus behend vom Roſſe herab, ſprang mit ſeinem Schilde und entblößtem Schwerte auf das Ungeheuer los, und ließ ſich nicht abſchrecken, ob es ſich gleich auf ſeine Hinterfüße richtete, mit dem einen Vorderfuße nach des Ritters Schilde, und mit dem andern nach ihm ſelber griff, um beydes mit ſeinen abſcheulichen Klauen zu zerdrücken.

Dabey bemerkte der Ritter, wo des Drachen Hals am weichſten war, und brachte ihm mit ſeinem Schwerte eine ſolche Wunde bey, daß ein ganzer Strom Blutes daraus hervorſprang. Das Ungeheuer, durch die großen Schmerzen in noch raſendern Grimm geſetzt, drang ungeachtet aller Gefahr, immer mehr auf den Ritter ein; je näher es aber kam, deſto tiefer ſtieß ihm dieſer das Schwert in den Hals, bis ihm endlich durch öfteres Hin- und Herziehen der ganze Hals geöffnet war, und es nicht mehr länger Stand zu halten vermochte,

ſondern kraftlos und todt zu Boden ſank, doch alſo, daß es oben auf dem Ritter, der ſich ganz aus dem Odem gearbeitet, auch eine große Menge giftigen aus den Wunden kommenden Dampfes, eingeſogen hatte, und dadurch faſt ohnmächtig geworden war, mit ſeinem ſchweren Leibe zu liegen kam.

Sogleich erinnerten ſich die auf dem Felſen zuſchauenden Diener des Befehls ihres Herrn, ſprangen ungeſäumt herunter und zogen denſelben halb todt unter dem abſcheulichen Drachen hervor. Da ſie noch einige Zeichen des Lebens an ihm verſpürten, hohlten ſie geſchwind aus dem vorbeyfließenden Bächlein die Beykappen voll friſchen Waſſers und begoſſen ſeinen ganzen Leib damit, daß er ſich dadurch, und durch die mitgebrachten guten Arzeneyen bald wieder völlig erhohlte, und ſodann als ſieghafter Held, ſammt ſeinen Leuten, Roſſe und Hunden nach der Stadt Rhodus zog, und dem Großmeiſter ſein Abenteuer erzählte.

Dieſer berief ſogleich die ganze Ritterſchaft zuſammen, und ſchalt den Deodatus ſehr, weil er ſich nicht allein freventlich in ſolche Lebensgefahr geſetzet, ſondern auch des Großmeiſters ſcharfes Geboth unbeſonnen übertreten hätte, und ließ ihm das Ordenskleid ausziehen, und ihn ſodann, Andern zur Warnung, in ein böſes Gefängniß werfen.

Sobald es aber auf der Inſel bekannt geworden, daß Deodatus einen ſo wackern Entſchluß gefaßt, mit dem Drachen gekämpfet, denſelben als ſieghafter Held erleget und das ganze Land von einer überaus großen Plage befreyet, ſprach Jedermann dem unüberwindlichen Helden ewiges Lob, und ſelbſt die kleinſten Kinder ſangen und ſagten von Deodati rühmlichem Kampfe und erſprießlichem Siege.

Da wurde denn auch der Großmeiſter wieder beſänftiget und entließ den hohen Helden nicht nur aus dem Gefängniſſe, ſondern ſetzte ihn auch wieder in den Orden, und erhob ihn ſogar zu hohen Ehrenämtern, die er ſo verwaltete, daß ihm vier Jahre hernach, als der Großmeiſter dieſe Welt geſegnete, die ganze Ritterſchaft wegen ſeines großen Verſtandes und ſeiner wohlbekannten Tapferkeit die Großmeiſterſchaft zu ewigem Ruhme ehrend übertrug.

G. A.

---

### Anekdote von Peter dem Großen.

Peter hörte, die Höflichkeit erfordere, daß geringe Perſonen den Hut unter dem Arme tragen müßten: und als er nun ſechzig Mann von ſeiner Garde mit Geſchenken auf das Schloß zum Churfürſten ſchickte, mußten dieſe während des Zuges den Hut unter dem Arme tragen.

---

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Kaiſerl. Königl. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Carl Maria v. Webers Oper: „Der Freyſchütze," erfreut ſich noch immer eines recht zahlreich verſammelten Auditoriums, und dieſer große Beyfall iſt unſtreitig eine Folge ihrer recht romantiſchen Stellung von Seiten des Dichters und Componiteurs.

Wenn die Muſik in den erſten zwey oder drey Vorſtellungen dem Publicum gleichſam wie ein neues Gewand erſchien, was auf keiner Seite recht paſſen wollte und an einigen Orten zu knapp anlag, an anderen aber wieder zu weit für unſere alltägliche Gewohnheit ſich zeigte, ſo war dieſe Erſcheinung in unſerer, an neuen Erſcheinungen ſo armen Zeit, deßhalb von günſtiger Vorbedeutung, weil wirklich eine recht lebhafte Sehnſucht nach einem Producte eines ſchaffenden Geiſtes durch die lange Überſättigung mit italieniſchen Fabricaten ſchon in allen denkenden und fühlenden Herzen erge geworden war, und ihre ganze unbeſtreitbare Macht äußerte.

Roſſini's Zauberſtab zeigt ſich in allen ſeinen Opern beynahe mit denſelben bunten Farbenbändern umwickelt, und vernichtet durch dieſe nichtsachtende, uniforme Fabriksgeſtalt nach und nach einen großen Theil der Macht, die dem reichbegabten Melodienſchöpfer ſowohl zu Gebothe ſtehen ſollte, als ſie auch dem ſo glücklichen und eben nicht allzu gewiſſenhaften Erkenner alles in der Muſik von anderen Geiſtern hervorgebrachten Schönen, eigentlich gar nicht entgehen könnte.

Deßhalb iſt unſerem Gefühl eine ſo neue Form, als ſie Weber in ſeiner Oper zum Theil wirklich erfunden, zum Theil von alten, bey uns ſchier in Vergeſſenheit gerathenen Meiſtern entlehnt hat — impoſant und regt unſere Aufmerkſamkeit in hohem Grade auf. Aber zugleich iſt der Zauber des Reitzenden, Sinnlichen, Lieblichen beygemiſcht und dadurch der mehr angenehme Eindruck auf das menſchliche Gemüth geſichert.

Es iſt alſo das Ohr des Muſikfreundes durch tiefe, gehaltvolle Kraft ſowohl intereſſant zur Aufmerkſamkeit ermuntert, als auch die Kraft und Kunſt des Sängers durch ſingbare und anmuthsvolle Melodien — die theilweiſe dem ziemlich originellen Ganzen eingewebt ſind — zu immer neuem muthigem Schwunge erweckt und zu dankbaren Anſtrengungen ermuntert wird.

Der Hauptreitz liegt wohl bey dieſer Oper im Chor, der durch Maſſe imponirend, zugleich den Vorzug vor den Soloparthien hat, daß bey der Mitwirkung einer ſolchen Geſammtheit von Stimmen nicht die ſtörende und oft widerliche Individualität uns entgegentritt, welche bey Soloparthien und ihrer ſo verſchiedenen, von ungleich gebildeten Individuen bewirkten, Executen bisher gefunden wurden.

Wenn die eine Solo-Stimme durch allzutiefe Intonation unſer muſikaliſches Gefühl beleidigt, die andere durch ein trockenes, hölzernes Organ verletzt, die dritte durch falſche Ausſprache des Textes dem Ganzen den Reiz der Verſtändlichkeit nimmt, ſo liegt doch immer im Chor eine weit größere Gewißheit, daß durch er-

deutliche Zuſammenwirkung die hervorgehende Tonmaſſe, je nachdem ſie ſanft oder ſtark ſich ausſpricht, ihren Eindruck auf Ohr und Herz nicht verfehlen werde.

Dieß bewährt ſich vollends gut in ſolchen Perioden, wo der Chor durch präciſe Mitwirkung gern darthäte, welch unentbehrlicher Beſtandtheil der Oper er ſey.

Aber in der That, die Soloparthien werden in dem „Freyſchützen" mit eben ſolchem Glück behandelt.

Die junge, anmuthsvolle Dlle. Schröder hat hier rechte Gelegenheit, ihre Innigkeit, ja man möchte ſagen, ihre anſcheinend große Tiefe des Gefühls zu zeigen. Der Geſang der Agathe iſt ja immer mit einem mehr ſentimentalen Schleyer bedeckt, durch den der Frohſinn der Liebe nur matt ſchimmert. Sie gibt dieſe Charakteriſtik mit Kraft und ziemlicher Sicherheit in der Ausführung, und reißt bey einigen Stellen des Geſanges zum Enthuſiasmus.

Hr. Rosner gibt den jungen Jägerburſchen recht brav und verleiht der Rolle durch hübſchen Vortrag ſeiner Geſänge viel Reiz. Man kann behaupten, daß die Löſung der Rolle im zweyten Acte in der Weißgrube ſchon eine recht ernſte Aufgabe für einen jungen Opernſänger iſt. Hr. Forte gibt aber auch die Parthie des Kasper mit ſehr viel theatraliſcher Gewandtheit und arbeitet ihm deßhalb ſehr gut in die Hand.

Übrigens ſind die in dieſem anziehenden theatraliſchen Bilde vorkommenden Nebenfiguren ſo gut mit alterthümlichen Farben gezeichnet und werden ſo zweckmäßig von den Darſtellenden aufgefaßt, daß man jeden Abend mit Vergnügen der Vorſtellung beywohnt und immer wieder das Neuere darüber vergißt.

Dieß geſchah mit Spohr's Oper: Zemire und Azor.

Es iſt zu verwundern, wie der berühmte Tonſetzer die Macht des Geſanges und den jedem Gemüthe bleibenden Eindruck ſo oft gehörter, ſchöner Geſangmelodien nicht fürchten konnte, als gerade in dieſem alten charakter- und gefühlvollen Werke Gretry's ſich vorfinden. Der Entſchluß, dieſe Oper noch einmahl zu componiren, beweiſt ſchon, daß er den Reiz der Melodie nicht hoch genug achtete und der Meinung war, man könne durch beſſere harmoniſche Behandlung dieſer Oper einen größeren Reiz verleihen, als ſie doch wirklich trotz ihres veralteten Zuſchnitts in vollem Maße beſitzt.

Allein der Zauber der Melodie iſt in der dramatiſchen Muſik von ſo großer Macht, daß die Welt ſogar die Fehler der Harmonie darüber vergißt und dem Tonſetzer Verſtöße gegen Metrik oder andere Forderungen der Kunſt verzeiht. Ja ſo weit geht die Gewalt der Melodie, daß ſogar die Charakteriſtik dadurch bisweilen verletzt ſeyn darf, und der Beyfall der Welt wird doch nicht ausbleiben. Dieß ſehen wir ja deutlich alles an Roſſini. Gretry, der immer originell und voll Charakter in ſeinen Werken da ſteht, iſt ein um ſo gefährlicherer Vorgänger. Spohr, der berühmte Tonſetzer im Inſtrumentalfache, hat nun gerade in ſeiner Oper die Charakteriſtik nicht eben ganz heilig gehalten, denn er läßt z. B. ſeinen Prinzen Azor im polniſchen Tanzrhythmus ſingen, was man anfangs gar nicht begreifen will. Dabey iſt die Stimme ungleich gehalten, denn ſie bewegt ſich in der Tenorhöhe und in der Baßtiefe, wo alſo die Kraft des Sängers nicht vorhanden iſt. Wir haben Hrn. Rosner's Stimme ſchon in mancher Oper ſchön, klangvoll und lieblich gefunden, aber als Azor ſprach uns weder Ton noch Vortrag an. Der Hauptgrund liegt in dem zu often Herabſteigen der Stimme aus der wohlklingenden Höhe. Das Duett mit Zemire im zweyten Act ſprach bey der zweyten Vorſtellung noch am meiſten an; doch traf der Beyfall eigentlich nur eine Stelle des Soprans, welche Dlle. Schröder (Zemire) mit viel Kraft vortrug.

Die Ouverture mahlt den Meeresſturm; doch erſcheint ſie uns als zu kurz und nicht gehörig ausgeführt; allein Spohr hat das Eigenthümliche auch in ſeinen Violinſachen, daß er oft plötzlich abbricht.

Gleich im Anfange läßt der Tonſetzer den Ali ein Lied mit drey Strophen ſingen, was auch eben nicht ſehr unſerem Geſchmacke angemeſſen iſt. Ali (Hr. Roſenfeld) war noch weniger geeignet, den Geſang angenehm zu machen. Er diskonirte in Einem fort. Man fing an zu ziſchen, und die Hoffnung, daß das Werk in der Aufführung gelingen würde, wie man aus dem graziöſen und ſchön erfundenen Einleitungschor der Unſichtbaren beynahe im Voraus ſchließen konnte, wurde bald vernichtet. Hr. Forti gab den Vater mit Geſchicklichkeit und ſang brav; allein auch dieſer Parthie hat der Tonſetzer bey ihrem Aufſchwunge der Melodien durch Harmonien zu viel entgegen gearbeitet. Der Geſang rührt nicht, und er wurde doch von Hrn. Forti gut vorgetragen.

Der fugirte Chor dürfte kaum an Ort und Stelle ſeyn, denn wenn die verſchiedenen Stimmen hinter den Couliſſen vertheilt ſind, wird das gerechte Einfallen im Zugenſtyl doch allzu ſchwer. Ein ſanfter, ſchöner Chor ohne ſolche Künſtlichkeit hätte ſicher mehr Effect gemacht.

Die drey Schweſtern hat der Tonſetzer im erſten Act zu einem ſehr künſtlich geführten Terzett vereinigt, das aber durch allzu viele Wiederhohlung ſeinen Reiz verliert, und die gefährlichen Stellen, in denen die Mittel- und unterſte Stimme ſich befinden, zu oft vor das Ohr bringt. Die Intonation iſt ſehr ſchwer, und drey Weiberſtimmen ſelten ſo feſt. Einige Anweſende begannen am Schluſſe des Terzetts zu applaudiren, andere wollten durch Ziſchen wieder die Applaudirenden zur Ruhe bringen. Kurz, da es zweifelhaft war, ſo fingen die Sängerinnen das Tonſtück noch einmahl an, und führten es zum zweyten Mahle durch. Dlle. Schröder, Dlle. Vio und Dlle. Unger kämpften nach Kräften; auch für Dlle. Vio liegt die Mittelſtimme zu tief.

Das erſte Finale iſt voll ſchöner muſikaliſcher Stellen, allein zu lang gedehnt, ohne Ende. Der Eindruck wurde vernichtet. Die zweyte Aufführung zeigte es uns geſtrichen, aber ohne Erfolg.

Im zweyten Acte iſt das Terzett zwiſchen dem Vater und den beyden Töchtern, hinter dem Spiegel, ſehr gefühlvoll gehalten. Es hat eine ſchöne melodiöſe Führung und iſt ſehr delicat inſtrumentirt. Dieſes Tonſtück gefiel ſowohl durch ſeinen inneren Werth als durch die gute Aufführung.

Schade iſt es, daß der treffliche Tonſetzer durch ſo ſchöne Harmonie-Zwiſchenſpiele immer den Faden des Geſanges ſtört, denn die Aufmerkſamkeit wird abgelenkt. Man kann dreiſt ſagen, daß in dieſer Oper eine Profuſion de Musique Statt findet; denn jeder Satz iſt mit großem Fleiß, mit ſorgfältiger Mühe ausgearbeitet bis in das Kleinſte, ſo daß man ſich nach einem leicht hinfließenden, durch Harmonie nicht ſo aufgehaltenen Geſange recht ordentlich ſehnt.

Uns ſcheint, daß Hr. Spohr ſelbſt nicht ſinge, denn ſonſt würde er das drückende Verhältniß empfunden haben, in das er ſeine Stimmen verſetzt.

Dlle. Schröder ließ eine große Arie aus, welche für die Zemire geſetzt iſt, vielleicht nicht zum Vortheil. Aber ſie fühlte ſich ſicher nicht ſtark genug um durchzudringen.

Der Eindruck dieſer Aufführung war nicht günſtig. Man fühlte ſich nicht frey und froh, und doch ging Jeder mit dem Gefühle von dannen, daß Spohr's großes Talent auch in dieſem Werke unverkennbar ſey. Nur der Reiz der Singſtimmen fehlt dem Ganzen, weil er zu gedeckt iſt.

Die zweyte Vorſtellung war für einen Feyertag nicht ſtark beſucht.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Samstag, den 3. 5. Jänner 1822.

## Der treue Uhlan.

(Fortsetzung.)

Jetzt waren schon Monden verschwunden; Marie jetzt der Zögling und Liebling der armen Schulmeisterfamilie, machte sich derselben durch tausend treue Dienste lieb und werth. Barthels hielt Wort, sobald er Löhnung bekam, kleidete er seinen Zögling in buntgestreiftes Halbwollen, welches durch die geschickte Hand der Frau Schulmeisterinn die landesübliche Form gewann; er besuchte sein voriges Quartier, und entriß scherzend der Zofe ein feines leinenes Tüchlein, woraus der kleinen Marie ein spitz in die Höhe stehendes ellenhohes Kopftuch gemacht ward. So entstellend auch übrigens diese Nationaltracht ist, so konnte sie doch Mariens aufblühende Reitze nicht verbergen, und Barthels Augen begleiteten sie mit Entzücken auf ihrem ersten Gange zur Kirche. Doch theilten die Bauern nicht diesen Beyfall mit ihm, die Fremde, Eingeschobene, vom jenseitigen Ufer Gebürtige, konnte nie ihr Wohlwollen erlangen, und die kecken Bauertöchter gaben oftmahls dem armen Mariechen Spitzreden über ihre Verhältnisse zu dem Uhlanen, wodurch sie, als sie solche verstehen lernte, oftmahls bitter gekränkt ward; doch fand sie in dem älterlichen Wohlwollen der Schulmeisterfamilie, in der Anhänglichkeit der beyden Kinder an sie, reichen Ersatz für die spröde Zurücksetzung der Bauern. In Barthels, dem Uhlanen, ehrte ihr Herz ein Wesen höherer Art, das vom Himmel gestiegen, um sie in die Reihe beglückter Menschen zu versetzen, und täglich schloß sie seine Wohlfahrt in ihr frommes Gebeth ein. Überhaupt war Marie in geistiger Hinsicht über Menschen ihrer Art erhaben. Dankbarkeit und Wohlwollen übten eine mächtige Gewalt über ihr Herz, und sogar der mangelhafte Religionsunterricht des Schulmeisters entwickelte dauerhaft und rein den Keim ihrer moralischen Begriffe. Die frühen Leiden ihrer Jugend hatten indeß diesem so zartfühlenden Wesen eine große Schüchternheit eingedrückt. Stets mißhandelt, fürchtete sie stets das Schlimmste, und die spröde Kälte, mit welcher man ihr im Dorfe begegnete, erschien ihr wie ein lauerndes Ungewitter, das beengend über ihrem jungen Leben hing. Diese unschuldige Seele liebte die ganze Welt, und hätte auch mit dem Opfer ihres Lebens gewünscht, von der ganzen Welt geliebt zu seyn.

Der reichste Bauer im Dorfe starb, dem armen Schulmeister war das Verdienst gegönnt, dessen Sarg zu verfertigen, wozu der Zinngießer aus der Stadt die Posaunenengel mit der Trompete, die blanken Hänge und die zinnernen Platten mit den eingegrabenen Sprüchen liefern sollte. Zwey hundert Menschen waren zur Beerdigung geladen, mancher feiste Ochse, manche gackernde Henne sollte bey diesem Todtenmahle ihr Leben lassen; doch da die starke Corpulenz des Hingeschiedenen keinen langen Aufschub der Beerdigung verstattete, so ward dem armen Schulmeister die möglichst schnelle Fer-

tigung des Sarges aufgetragen, und wirklich leiſtete der arme Verkrüppelte in dieſer Hinſicht alles, was ſeine Kräfte vermochten. Beynahe war der Sarg fertig, nur noch ein Paar Stunden nächtlicher Arbeit bedurfte er, um ihn vollendet zu überliefern. Er ſaß in ſeiner Werkſtatt und hobelte, Mariechen und ſeine Frau ſtärkten ihn abwechſelnd mit Speiſe und Trank, und um eilf Uhr Abends verwies er ſie ſelbſt zur Ruhe, weil er in einer Stunde mit ſeinem Meiſterſtücke fertig ſeyn würde. Alles legte ſich ſchlafen, und auch der arme Schulmeiſter, nachdem er wirklich nach zwölf Uhr ſeinen Sarg vollendet, und dabey ſeinen möglichen Gewinn berechnet hatte, eilte zur Ruhe. Feuer! Feuer! tönte es um ein Uhr durch die langen Gaſſen des Dorfes. Dieſer ſchreckliche Ruf des Nachtwächters brachte dieſe ſonſt ſo phlegmatiſche Menſchenrace in Bewegung, auch Barthels, der Uhlan, war einer der Erſten, der zur Hülfe herbeyeilte. Gott! wie ward ihm, als er das Feuer in Mariens Wohnung erblickte. Marien retten, das war ſein Hauptgedanke, ſein einziger Gedanke. Er ſtürzt hinzu, das brennende Strohdach fällt ihm entgegen. Er ſchlägt eine Lehmmauer im Stallgebäude ein, um durch ſie in die Wohnſtube zu dringen, doch umſonſt, die Wohnſtube ſteht ſchon in vollen Flammen, und Barthels drängt ſich mit verſengtem Haar und verbrannten Kleidern wieder durch die Flamme. Zwanzig Schritt von der Brandſtätte findet er die Bauern um den jämmerlich beſchädigten Schulmeiſter verſammelt. Aus ſeinem in Flammen ſtehenden Hauſe fliehend, war ihm ein Theil des brennenden Strohdaches auf die Schultern gefallen, und da er ſich ſterbend und dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit entzogen glaubte, ſo beſchuldigte er ſich ſelbſt, als den unvorſichtigen Anſtifter des Brandes. Er habe nähmlich, von Schlaf trunken, wahrſcheinlich die brennende Lampe in ſeiner Werkſtatt zwiſchen Haufen von Hobelſpänen gelaſſen, und ein Funke aus derſelben möge hinreichend geweſen ſeyn, dieſe, ſo wie die ganze elende Wohnung in Flammen zu ſetzen. Des armen Schulmeiſters Schmerzen, ſeine Angſt um Weib und Kind, entwaffneten den Zorn der Bauern, einige mitleidige Seelen trugen ihn in ihre Wohnung, und beſorgten ihm ärztliche Hülfe. Alle Mühe, noch etwas von dem brennenden Hauſe zu retten, war vergebens, in ſtarrem Schrecken ſah Barthels alles bis auf Grund und Boden niederbrennen; und fühllos, wie er in dieſem Augenblicke war, konnte er die Freude der andern Einwohner nicht theilen, daß bey gänzlicher Windſtille das Feuer nicht weiter um ſich gegriffen. Marie! unglückliche Marie!" rief er, „mußteſt du ſo umkommen. Ich hätte dich gern mit Verluſt meines Lebens gerettet. Ach warum mußte ich dich in dieſe jämmerliche Wohnung einführen?" Andern Tags war das Feuer erloſchen, das elende Häuschen verſchwunden, nur der Schornſtein ſtand noch, an welchen ſich vormahls das enge Zimmerchen gelehnt hatte. In demſelben ſuchte man nach, und fand die verbrannten Überreſte der Hausmutter, nahe bey ihr lag das Skelet ihres Kindes, das älteſte lag in einiger Entfernung, außerhalb der Ruinen des Zimmerchens, unter dem verbrannten Strohdache. Mariens Leichnam war nicht zu finden, ſo ſehr ſich auch der trauernde Uhlan bemühte, die Überreſte dieſes geliebten unſchuldigen Geſchöpfes aufzuſuchen. Ein Sarg umſchloß die Leichname der Mutter und Kinder. Die ganze Bauerſchaft war von dem Schrecken dieſes Ereigniſſes ergriffen, und dieſes Leichenbegängniß ſchloß einmahl alle rohen Freuden von ſeiner ernſt traurigen Feyer aus. Barthels ſchwang ſich auf ſeinen Schwarzen, um dem ſchrecklichen Begräbnißtage zu entgehen. Doch lebte in ſeinem Herzen ein ſtetes Andenken an die ſanfte Marie, und daß er nicht einmahl für ihr Begräbniß hatte ſorgen können, war ſeiner Art zu denken gemäß, noch das Herbſte, was ihm bey dieſer ſchnellen Trennung begegnen konnte. Die Mildthätigkeit der Landleute ſchaffte dem armen Schulmeiſter bald eine neue Hütte, bald mehr Lebensmittel und Mobilien wieder, als er vorher gehabt hatte. Sein Körper war geneſen, und ſein ſtumpfſinniger Geiſt ſehnte ſich bald wieder nach dem gewohnten Gleiſe ſeines Alltagslebens. Die ſtrafende Gerechtigkeit ſchwieg, denn er hatte durch ein langwieriges Krankenlager ſeine Nachläſſigkeit in Bewahrung des Feuers gebüßet, und ſomit verſagte ihm eine wohlgeſinnte Kuhhirten-Witwe weder Herz noch Hand. Der lahme Schulmeiſter trat mit ihr vor den Traualtar, ſchulmeiſterte und tiſcherte nach wie und vor, und da nachher keine Feuersbrunſt den einförmigen Gang ſeiner Tage ſtörte, ſo laſſen wir ihn hiemit von dem Schauplatze unſrer Geſchichte abtreten. Barthels, der treue Uhlan, trieb ſich eine Weile von einem Quartier zum andern, doch weder die Leckerbiſſen einer Köchinn, noch die geſchickt nähenden Finger einer Kammerjungfer vermochten das Bild der ſo unglücklich umgekommenen Marie aus ſeinem Herzen zu reißen, und ihr Andenken umſchwebte ihn länger, als es ſonſt bey Soldaten die Weiſe iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## An Jupiter,

bey'm Gewitter am 2. December.

Was ſchleuderſt du ſchreckende Blitze hernieder
In die argloſe, bangende Welt!
Stürmen vielleicht die Titanen wieder
Schrecklich empor zum Himmelsgezelt?
Willſt du deine Nähe verkünden,
Deine Gewalt, durch flammenden Blitz?
Wähnſt du auf's Neue die Macht zu begründen
Für den olympiſchen Götterſitz?
Glaubſt du Naturphiloſophen zu ſchrecken?
Ruft du zum Frieden, oder zum Streit?
Möchteſt du neue Syſteme erwecken?
Elektriſirſt du die kränkelnde Zeit?
Wie dem auch ſey, durch Blitzen und Toben
Ändert die Ordnung der Dinge ſich nicht;
Aber du mächtiger Donn'rer dort oben,
Blitz auf die Erde, dann will ich dich loben,
Freundliches Wetter und helleres Licht.

Jodok Weingans.

---

## Der Eſel im ſüdlichen Frankreich.

Es läßt ſich zwar gegen Manches im ſüdlichen Frankreich Manches ſagen, und man thut es auch; allein eins läßt ſich nie läugnen, in keinem Lande der Welt, glaube ich, behaupten die Eſel, ich meine die ordentlichen, vierbeinigen, einen ſo ausgezeichneten Platz in der menſchlichen Geſellſchaft. — Hier hätte Yorik ſeine rührende Eſelsepiſode her verſetzen ſollen, ſtatt nach Monteuil: — daß ich die längſten und dürrſten Melancholici geſehen habe, in geblümtem Schlafrock, Schlafmütze, Pantoffeln, Brillen auf der Naſe und ein Buch in der Hand, auf einem kleinen hidet im Schatten herumpromenirend, iſt das Wenigſte — ein Paar alte Damen begegnen ſich unter der Triumphpforte bey Orange, beyde ſehr geziert, gleichfalls auf Eſeln, ſie ſpringen mit der größten Leichtigkeit herab, machen Knixe und ſchwatzen die nöthige Viertelſtunde zur größten Langenweile der beyden Eſel, die ſich zuweilen bedenklich anſehen und den Kopf ſchütteln. Endlich ſchwingen ſich die Damen wieder in den Sattel, grüßen einander ſehr militäriſch und galoppiren davon. Aber, nicht nur alte Damen, die zierlichſten Demoiſelles hab ich begegnet, ganze Züge, jede auf einem Eſel; der junge Herr, wenn ein dergleichen vorhanden iſt, führt dann den Zügel, oder hält an gefährlichen Stellen den Eſel bey'm Schwanz; und hat immer die beſte Gelegenheit ſchöne Sachen zu ſagen. — In der größten Glorie zeigen ſich die Trefflichen, wenn en famille nach dem Garten vor's Thor gezogen wird. Dann trägt er die Lebensmittel, und ſo viele kleine Kinder, als nebenbey in den Körben Platz haben, ein großer Knabe treibt ihn, wobey ihn aber der cher papa öfters ermahnt, ſäuberlich zu verfahren und zu bedenken, mit wem er's zu thun hat — car enfin il est charmant aujourdhui le bon petit, et il ne faut pas trop le fatiguer. — Der Papa in einem violetten Rock und kurzen Nankinhoſen, einen langen Stab in der einen, ſeinen Hut in der andern Hand, ſteigt keuchend hinterdrein, ſeine bonne amie am Arm, und zuletzt die Magd mit der Tochter. — Madame zieht aber auch allein mit dem Eſel hinaus, um Gemüſe und Obſt hereinzubringen für die Haushaltung; ſie treibt den Eſel ganz ehrbar vor ſich her, hält vor einem ſehr rechtlichen Haus — (in Toulon iſt es, Abends um ſechs, und ich warte auf den Poſtwagen); noch ehe ſie an die Thür klopft, ſtürzt die ganze Familie hervor, umarmt den Eſel, hilft ihn abladen. — Madame ſchickt die Magd aus und ſagt zu Monsieur: mon ami, faites-moi le plaisir de conduire le petit à l'écurie. — Mon ami gibt ihr ſehr geſchickt den einen Arm, um ſie ins Haus zu führen, und mit der andern Hand den Eſel, die Kinder ſpectakeln hintendrein, und die Thür wird zugeſchlagen.

---

## Anekdoten von Peter dem Großen.

Der Czaar wohnte in Königsberg im Regeleinſchen Hauſe, dem jetzigen königl. Banco-Comtoir. Als er hier einſt auf dem Balcon ſtand, fragte er nach der Tiefe des Pregels bey der Überfahrt, und als man ihm ſagte: daß hier die Tiefe beträchtlich wäre, rief er aus: „Schade, daß Königsberg nicht mir gehört: es ſollte ein Kriegshafen werden!" Man ſagte ihm nun, dieſe Tiefe des Pregels fände aber nicht durchgängig Statt, und vor der Mündung desſelben läge eine Sandbank. — „Kleinigkeit!" rief Peter; „man dürfte alsdann nur den Fluß verdämmen und ihm einen andern Ausfluß in die Oſtſee graben!" Dieſen rieſenmäßigen Plan konnte nur der nachherige Erbauer von Petersburg hegen, und in ſeinem Munde war dieſer Gedanke keine Großſprecherey.

---

# Notizen.

## Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt der Burg.) Unter den im verfloſſenen Monathe gegebenen Darſtellungen befinden ſich einige, worüber wir unſern Leſern noch ein Referat ſchuldig ſind. Das immer gern geſehene Jünger'ſche Luſtſpiel: Die Entführung, in welchem die Intrigue gut erdacht, die Charakteriſtik ſcharf markirt iſt, wurde durch das wirkſame Ineinandergreifen der Mitſpielenden noch mehr gehoben. Hr. Korn gab den Baron Roſenthal mit ſo viel Humor und ſo viel Friſche des Colorits, daß ſeine Darſtellung die allgemeinſte Theilnahme anregte. Der jugendliche Leichtſinn, der überall durchſchimmernde Muthwille, die leichte Unbefangenheit und ungezwungene Treuherzigkeit, welche ſich in Ton und Spiel der Mad. Anſchütz zeigten, brachten die gefälligſte Wirkung hervor. Hr. Coſtenoble gab die ſchwierige Rolle des Herrn von Sachau mit Beſonnenheit. Dlle. Weber und Hr. Ketzel, obwohl in beſchränktem Wirkungskreiſe, wußten ſich bemerkbar zu machen. Hr. Wothe (Johann) traf den rechten Ton vollkommen, und hüthete ſich vor Übertreibung, was ihm bey dieſer Rolle zum beſondern Verdienſt angerechnet werden muß. So ſahen wir ihn auch unlängſt in Müllners „Vertrauten," als Hrn. v. Staar. Hr. Wothe eignet ſich vorzüglich zur Darſtellung von Karrikatur-Rollen.

Ein anderes neu in die Scene geſetztes Luſtſpiel: Der Juriſt und der Bauer, von Rautenſtrauch, wurde durch die gute Beſetzung intereſſant. Hr. Korn gab den Juriſten, Hr. Koch den Pächter, Hr. Krüger den Rechenmeiſter und Hr. Wagner den Bauer. Mad. Anſchütz gefiel als Roſine ungemein wohl, und Hr. Wothe gab der Schreiberrolle eine ergetzliche Außenſeite. Dem alten, Stückchen ward durch dieſe Rollenbeſetzung große Ehre zu Theil, und auch nur durch dieſe konnte es mit Erfolg wieder aufleben.

Shakeſpeare's geniale Schöpfung: Macbeth, kam am 21. Dec. wieder zur Aufführung. Die Durchführung des Hauptcharakters iſt eine der ſchwierigſten, welche auf der Bühne vorkommen, indem eine Menge Umſtände auf Macbeth einwirken, und doch kein eigentlich poſitives Beſtimmen vorhanden iſt. Von dem Augenblicke an, in welchem er das grauſe Wort der Schickſalsſchweſtern vernommen, iſt es um Macbeths innere Ruhe gethan, und eine marternde Ungewißheit peinigt ihn, als ein Theil der Prophezeyung in Erfüllung geht. Gedanken und Wünſche werden rege, die anfangs lieblich locken, doch, wenn er ihnen nachhängt, als grinſende Gorgonen erſcheinen. Sein beſſeres Selbſt ſcheint zu ſiegen und er ſpricht zur Lady: „Laß uns nicht weiter in dieſer Sache gehen, liebes Weib!" — Doch von ihr furchtbar angetrieben und aufgereizt, vollbringt er die ſcheußliche That. Bis zum Moment des Mordes iſt er in einem beſtändigen Schwanken; er kämpft mit ſich ſelbſt, ſcheut ſich die Blicke zu erheben und ſich zu hören, wenn er von ſeinem blutigen Beginnen ſpricht. Alles erſchreckt ihn; überall, glaubt er, laure Verrath. Dieß Alles ſprach ſich in der Darſtellung des Hrn. Anſchütz klar und deutlich aus. Ton, Miene und Geſte waren vollkommen richtig getroffen; und die Monologe: „Wär' es auch abgethan, wenn es gethan iſt!" und: „Iſt dieß ein Dolch, was ich da vor mir ſehe?" waren ganz im Geiſte des Charakters geſprochen, und ließen uns Macbeths Gemüthszuſtand hell ſehen. Meiſterlich war das Spiel, als ihm der Dolch aus der Hand gleitet, das Geräuſch ihn entſetzt, er aber den Irrthum erkennt, und mit den Worten: „Es war ein Dolch!" die furchtbare Selbſtberuhigung ausdrückt. Nur wurde hier öfters der Ton zu tief angeſchlagen, ſo daß er unverſtändlich wurde.

Die That iſt nun vollbracht; er konnte dazu nicht „Amen!" ſagen; Unruhe, Reue ergreifen ihn. Dieſe ganze Scene ſo wie die folgenden, vorzüglich jene mit Roſſe, in welcher dieſer von der ungeſtümen Nacht erzählt, und Macbeth, indem das Bild des Geſchehenen vor ſeine Seele tritt, erwiedert: „Es war eine rauhe Nacht!" müſſen von Hrn. Anſchütz geſehen werden. In ſchmelzend modulirenden Accorden ſetzte er die Wohlthaten des Schlafes aus einander; verſtörten Blickes, mit furchtbar gedämpfter Stimme ſprach er die Worte: „Was für Hände? Sie reißen mir die Augen aus! — Weh! Weh! Kann der gewäſſerreiche Meergott ſelbſt mit ſeinen Fluthen allen, dieſes Blut von meiner Hand abwaſchen? u. ſ. w."

Macbeth erinnert ſich dann auf das Wort der Schickſalsſchweſtern, und Banquo muß aus dem Wege geſchafft werden. Nun iſt ſeine moraliſche Anlage ſchon ganz erſtickt; ihm iſt ſcheinbar beſſer zu Muthe; kalt dingt er die Mörder. Jetzt iſt Macbeth Tyrann und Anſchütz war es. Erborgte Freundlichkeit und heitere Miene, erzwungene Herablaſſung waren in der Scene bey'm Feſtesmahle ſichtbar; völlig gelungen war ſein Spiel bey'm Erſcheinen des Geiſtes. In Stellung, Blick und Ton lag das gräuliche Entſetzen; der höchſte Grad des Schreckens fällt ihn wie eine Furie an, und beraubt ihn beynahe der Beſinnung. Sein Aug iſt ſtarr, der Oberleib wirft ſich zurück, die Hände ſind vorwärts geſtreckt; fieberhafte Convulſionen ergreifen dann den zitternden Körper und ſeine Stimme bebet. Doch nach der zweyten Erſcheinung donnert ſie mit höchſter phyſiſcher Kraftanſtrengung die Worte heraus bis zur gänzlichen Erſchöpfung. Dieſer Auftritt zeigte tiefes pſychologiſches Studium und übertraf die kühnſte Erwartung.

Bis hieher hat der Charakter die meiſten Schwierigkeiten, welche Hr. Anſchütz, unſerer Anſicht nach, meiſterhaft überwand. Im fünften Aufzug, wo die Verzweiflung ſchon die Oberhand errungen, gab Hr. Anſchütz ſeinem Tone die gehörige Energie und es herrſchte bis zum letzten Kampfe immer das rechte Maß.

Mad. Schröder, als Lady Macbeth, war unübertrefflich. Die Culminationspuncte ihrer Darſtellung waren die Scene mit Macbeth, als ſie ihn zur That aufreizt, in welcher beſonders die Worte: „Ich möcht' es gerne, doch ich wag' es nicht! — Kleinmüthiger!" ironiſch beleidigend, mit kalter Verachtung accentuirt wurden; und dann die Somnambule-Scene. — Die übrigen Mitſpielenden müſſen ehrend erwähnt werden.

## Concert-Anzeige.

Der rühmlichſt bekannte Virtuos auf dem Violoncell, Kapellmeiſter Bernard Romberg, hat für Sonntag den 6. d. ein Concert angekündiget, welches um die gewöhnliche Mittagsſtunde im Saale des k. k. Univerſitätsgebäudes Statt haben wird. Vorkommende Stücke ſind: 1. Neue Ouverture für's Orcheſter componirt vom Concertgeber. 2. Violoncell-Concert (in A) geſetzt und vorgetragen von Bernard Romberg. 3. Variationen über ein bekanntes Thema, geſungen von Mad. Grünbaum. 4. Andante und Menuette Fandangato für das Violoncell, von B. Romberg, vorgetragen von deſſen Sohn, Carl Romberg. 5. Capriccio über polniſche Lieder und Tänze für das Violoncell, geſetzt und vorgetragen von B. Romberg. Die Billets zu fünf Gulden, ſind in den Kunſthandlungen S. A. Steiner und Comp. am Graben und Artaria und Comp. am Kohlmarkt zu haben. Am Eingange des Saales werden keine Billets verkauft.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Dinſtag, den 4. 8. Jänner 1822.

## Der treue Uhlan.

(Fortſetzung.)

Napoleon war losgebrochen aus Elba, und drohte dem eben frey gewordenen Europa auf's neue Gefahr. Alle Heere ſammelten ſich in Flandern, auch Barthels folgte ſeinem Regiment. Die Schlacht bey Waterloo ward geſchlagen, die H.. ſchen Truppen ſtanden wie Mauern, und in jedem Einzelnen ſchlug, von dem Rachegeiſt ſeiner Anführer beſeelt, ein Heldenherz. Auch Barthels that ſeine Pflicht, bis ein Hieb in den Kopf und Arm ihn beſinnungslos vom Pferde warf. Seine Cameraden, die alle den ſtillen gutmüthigen Burſchen liebten, ſchleppten ihn eilig in's Gebüſch, daß er dort friedlich ſein Leben aushauchen möge. Die Schlacht war gewonnen, der Vollmond beleuchtete das ſchauderhafte Schlachtfeld, und ein leiſer Nachthauch bewegte die blutigen Locken der ſo früh und ritterlich Gefallenen, da traten Soldaten und Wundärzte hinzu, um die Verwundeten zu verbinden; ſo ward auch Barthels, in welchem man noch Leben und Empfindung bemerkte, aus dem Gebüſche hervorgezogen, auf einen Wagen gelegt und nach Brüſſel in ein Hoſpital gebracht. Hier lag er unter einer Menge ſchwer Verwundeter, und man glaubte kaum mehr an ſeine Wiederherſtellung. Sein Geiſt ſchwebte ſchon in dumpfer Betäubung zu den Vollendeten hinüber, und Mariens Geſtalt erſchien ihm am Eingange der Pforte des beſſern Lebens als eine freundliche Führerinn.

Ein frommer Verein mitleidiger Frauen hatte ſich in Brüſſel gebildet, deſſen Zweck die beſſere Pflege der Verwundeten, und die Sorge für die Bedürfniſſe der Kranken war. Drey hundert Frauenzimmer aus den edelſten Geſchlechtern Flanderns, ſo wie aus dem höhern Bürgerſtande, beſuchten täglich abwechſelnd die Hoſpitäler. In grauer Tracht, mit einem langen Schleyer angethan, erſchienen ſie den armen Leidenden wie hülfreiche Engel, die Milderung ihrer Schmerzen, Labſal der lechzenden Zunge, und ein freundliches Wort bey'm ewigen Scheiden brächten. Heute, gerade da dieſe ſanften Helferinnen erſchienen, lag Barthels in dumpfer Fieberhitze, und ſeine Phantaſie durchwandelte in wilden Irrgängen die mildere Vergangenheit. „Marie!" rief er im niederſächſiſchen Dialekt, „wo biſt du, ich will dich aus den Flammen reißen, Marie, hohle mir einen Trunk Waſſer, und wir Beyde ſind gerettet." Ein junges Frauenzimmer, die ſich unter den heutigen Pflegerinnen befand, horchte hoch auf, als ſie den Nahmen Marie, als ſie die ihr wohlbekannte Sprache hörte. Taumelnd nahte ſie dem Bette des armen Leidenden, und als ſich ihr Blick auf ſein bleiches Antlitz wandte, ſank ſie vor dem Bette mit einem lauten Geſchrey darnieder; ihre Gefährtinnen nahten ſich, und führten die plötzlich Erkrankte im Wagen wieder ihrer Wohnung zu. Sie war die Gattinn eines der erſten Gaſtwirthe Brüſſels. Man brachte die Leidende zu Bette, und ihr durch dieſen Vorfall äußerſt erſchrockener Gatte eilte mit der liebreichſten Sorgfalt

an ihr Lager. Kaum erwacht aus ihrer Ohnmacht, ſchlang ſie ihren Arm um ihn, und rief: „Ach, ich habe ihn geſehen, ach Gott er ſtirbt, und ich kann ihn nicht retten. O laßt mich fort, daß ich ſeinen letzten Seufzer auffaſſe, daß ich ihm noch einmahl ſage, wie tief ich es fühle, daß ich ihm Alles verdanke." Der erſtaunte Gatte konnte nur langſam von Marien (denn ſie war es) eine deutliche Kunde erhalten, wer derjenige ſey, deſſen Anblick ſie im Hoſpital ſo außer Faſſung gebracht hatte. Er kannte ihre ganze Geſchichte, und wie ſie den Nahmen Barthels nannte, fand er den Zuſtand ſeiner Gattinn erklärbar. Sogleich eilte er in's Hoſpital, erfragte den Wohlthäter derſelben, und alles, was Kunſt und Pflege vermochten, ward angewandt, um dieſen ihm und ſeiner Gattinn ſo theuren Kranken zu retten. Gern hätten er und Marie ihn ſogleich in ihre Wohnung genommen, doch war es ohne die größte Gefahr nicht möglich, den ſchwer Verwundeten von der Stelle zu ſchaffen. Aus demſelben Grunde verbothen die Ärzte Marien, ſich ihm in dieſer gefährlichen Kriſe zu erkennen zu geben, und ſie mußte ſich mit einigen Beſuchen begnügen, welche ſie ihm während ſeines fieberhaften Schlummers machte. Mariens Zuſtand während dieſer kritiſchen Momente zu ſchildern iſt unmöglich. Sie ſah den erſten Wohlthäter ihres Lebens wieder, und konnte vergelten, aber da ſtellte ſich drohend der Todesengel zwiſchen ſie und die Erfüllung ihres innigſten Wunſches. Ihr heißes Gebeth, ihre Thränen fanden Erhörung. Barthels war bald außer Gefahr, und durfte nach dem Gaſthofe, Mariens und ihres Gatten Wohnung, gebracht werden. Allein noch mußte die Erſtere ihre Sehnſucht, ſich ihm zu erkennen zu geben, mäßigen. Barthels erſtaunte nicht wenig über die ſorgfältige Pflege, die er in ſeiner jetzigen Behauſung von einem Fremden empfing, doch bey ſeiner Schwäche überließ er ſich dieſem freundlichen Zufall ohne Grübeley, und endlich war er ſo weit geneſen, daß er täglich einige Stunden außer Bette zubringen konnte. Da ließ Marie ſich nicht länger halten, und vorbereitet durch ihren Mann, ſah Barthels die längſt verloren Geglaubte wieder. Die Schilderung dieſes Auftritts überſteigt jede Beſchreibung. Dankbarkeit und Freude feyerten hier ein Feſt, welches Engel und ſelige Geiſter beneiden würden, wenn ſie dieß könnten. Doch hatte Marie auf der jetzigen Stufe ihrer Cultur etwas Fremdartiges für Barthels den Uhlanen angenommen, welches er zwar im erſten Augenblick des Wiederſehns nicht fühlte, das ihm aber nachher doch als etwas Drückendes erſchien. Marie war jetzt neunzehn Jahr alt, in der vollen Blüthe jugendlicher Schönheit, und nicht allein eine ſaubere Kleidung, ſondern auch feine Sitte und Geiſtesbildung machten ſie zu einem äußerſt anziehenden Weſen.

Barthels Geneſung ging ſchnell von Statten. Marie und ihr Gatte waren ſeine täglichen Pfleger und Geſellſchafter, und als Barthels wieder ſo weit hergeſtellt war, daß er traurige Rückerinnerungen tragen konnte, bath er Marie ihm ihre wunderbare Rettung aus dem Feuer, und die ſo glückliche Wendung ihres Schickſals zu erzählen. Sie hub an, wie folget:

„In der unglücklichen Nacht, als das Feuer in des Schulmeiſters Wohnung ausbrach, ſchlief ich mit der Hausmutter und den Kindern im Zimmer, und erwachte zuerſt von der hellen Flamme, welche das auf der Hausflur brennende Heu und Stroh um ſich verbreitete. Ich verließ ſogleich mein Lager, ſuchte die betäubte Mutter eiligſt zu ermuntern, und da mich die Gefahr drängte, ſetzte ich das älteſte Kind, meine Schlafgefährtinn, aus dem von mir aufgeriſſenen Fenſter, und ſprang hinter drein. Glücklich würde es mir gelungen ſeyn, dieſen meinen kleinen Liebling zu retten, wenn das vom Schlaf betäubte Kind nicht gefallen wäre. Zudem ſah ich das brennende Dach heruntergleiten, und inſtinctartig dachte ich jetzt bloß auf meine eigene Rettung. Ich rief noch dem Kinde mir zu folgen, und lief, ſo eilig ich konnte, um außer den Bereich des herunterſtürzenden Daches zu kommen. Vergebens ſah ich mich, als ich in Sicherheit war, nach dem armen Kinde um, es war mir nicht gefolgt, und ganz von dem Schrecken dieſer Vorfälle betäubt, lief ich ununterbrochen die Heerſtraße, die ich mittlerweile erreicht hatte, weiter, und ſo wie ich vorwärts eilte, ſchien dieſes mechaniſche Laufen mir durch Gründe der Vernunft gerechtfertiget zu werden, denn, dachte ich, bey dem Haſſe, den die Bauern auf dich geworfen, werden ſie dich wahrſcheinlich der Brandſtiftung beſchuldigen, und dein wartet Gefängniß und Zuchthaus — und vollends der Tod des Kindes, deſſen die Ältern mich mit Recht anklagen werden — nein, ich will laufen, ſo weit mich meine Füße tragen, — vielleicht verſchlingt mich ein wohlthätiger Abgrund in ſeinen Schooß. Und Barthels, der treue Uhlan, er wird nimmer von mir denken, daß ich die Hütte meiner Wohlthäter in Brand geſteckt habe, aber den Tod des Kindes, großer Gott, den kann er mir vorwerfen. Unter dieſen und ähnlichen Gedanken eilte ich immer vorwärts, und fühlte nicht an meinen Füßen die ritzenden Dornen, noch den kalten Morgenwind, der mit meinem aufgelöſten Haar ſpielte. Endlich unterlagen meine ſin-

lenden Kräfte, meine Augen verdunkelten ſich, und ich ſank bewußtlos auf einer breiten Heerſtraße nieder. Bey meinem Erwachen befand ich mich in einem bequemen gepolſterten Wagen, zwey ältliche Damen waren liebevoll um mich beſchäftigt, und ſehr erfreut, durch ihre Bemühung mich wieder in's Leben zurückgerufen zu haben. Ich wollte ſprechen, erzählen, danken, doch ſie winkten mir, ich ſolle ſchweigen, und als wir bald darauf ein ſchönes Wirthshaus erreichten, führte mich das eine dieſer Frauenzimmer zu Bette, und flößte mir ſtärkende Mittel ein. Dank ſey es meiner guten Natur, am andern Morgen war ich wieder bey völliger Beſinnung, doch mußte ich auf Geheiß der ältlichen Dame im Bette bleiben, und ſie verweilte, um mir vollkommen Ruhe zu gönnen, einen Tag in dieſem Wirthshauſe, auch bekam ich die Erlaubniß, ihr mein Schickſal zu erzählen. Sie hörte es mit Theilnahme, ja ſogar mit Thränen des Mitleids an, und nachdem ſie eine Weile allein mit ihrer Begleiterinn, welches ihre Kammerfrau war, ſich berathſchlagt hatte, machte die Gütige mir den Antrag, in ihre Dienſte zu treten. Daß ich Heimathloſe und Verlaſſene dieſen Vorſchlag mit Freuden annahm, möget ihr, lieber Barthels, leicht denken. Meine Gebietherinn war die Frau von P..., eine reiche adelige meklenburgiſche Witwe, welche ſchon lange an Nervenſchwäche und Bruſtübel litt. Die Ärzte hatten ihr die Seebäder in Ritzebüttel und das Reiſen verordnet, und ſie war eben auf einer Tour durch die ſchönen Marſchländer der Elbe begriffen, wo Kirſchbäume die Heerſtraßen begränzen, und die Weitzenähre Mannshöhe erreicht. Da fand mich die Treffliche mit blutenden Füßen am Wege liegen, und Menſchenliebe gab ihr ein, was ſie alles nachher zu meiner Pflege und Wiederherſtellung that. Meine Geſichtsbildung, die Aufrichtigkeit meiner Erzählung, gewann mir ihr Herz. Sie und ihre älternde Kammerfrau bemühten ſich, das Bäuriſche meiner Sitten von mir abzuſtreifen, wobey ihnen meine angeborne weibliche Eitelkeit trefflich zu Statten kam, und am Ende der Badecur meiner Gebietherinn war ich ſchon dem Äußern nach in ein zierliches Kammermädchen verwandelt. Die Nachſicht und das Wohlwollen der alten Frau Sanders erleichterten mir gleichfalls die Erlernung der kleinen Künſte und Geſchicklichkeiten, die zu meiner neuen Lage gehörten, und als wir von R. wegfuhren, war ich ſchon der Frau von P... unentbehrlich geworden. Wir kamen auf ihrem Gute im Meklenburgiſchen an, und hier lernte ich, in der Perſon des Haushofmeiſters meiner Gebietherinn, meinen jetzigen Gatten kennen. Von Geburt ein Niederländer hatte er ſchon ihrem ſeligen Manne viele Jahre gedient, und ſie ſah in ihm mehr einen geprüften Hausfreund, als einen Bedienten. Ich war ſo glücklich, auch den Beyfall des Herrn Larive zu erhalten; freywillig erboth ſich derſelbe, mir Unterricht im Franzöſiſchen, im Schreiben und in der Muſik zu ertheilen, und die ſchnellen Fortſchritte, die ich in dieſen Kenntniſſen, angeſpornt durch Dankbarkeit und Wißbegierde, machte, würden meine gütige Gebietherinn aufgeheitert und erfreut haben, wenn nicht der Zuſtand ihrer Geſundheit ſtets ſchwankender und hinfälliger geworden wäre. Die Ärzte riethen zu einem Mittel, das auf ihren Reichthum berechnet war, nähmlich zu einem Aufenthalt im mittäglichen Frankreich. Bey meiner Gebietherinn ſiegte die Liebe zum Leben über die Unbequemlichkeiten einer ſo langen Reiſe in ihrem ſchwachen Geſundheitszuſtande. Wir reiſten im Anfange des Frühlings ab, und ich war ihre Begleiterinn, ſo wie die treue Frau Sanders, und Herr Larive, welcher ihr durch ſeine Kenntniß der franzöſiſchen Sprache auf dieſer Reiſe unentbehrlich war. Wir kamen nach Montpellier, und wirklich ſchien es anfangs, als belebe ſich die hinſinkende Natur meiner theuren Gebietherinn auf's Neue. Die milde Luft, die ſie einathmete, die ſchöne Gegend, die ſie umgab, ſchienen wohlthätig auf ihre Bruſt und auf ihr Nervenſyſtem zu wirken, ihr Herz ſchloß ſich immer feſter an mich an, und ſie war ſo herablaſſend, mich mit ihrer einzigen verſtorbenen Tochter zu vergleichen, die ſie in meinem Alter verloren hatte. Ich lebte nur für ſie, und war glücklich durch das Wohlwollen, welches mir gleichfalls Frau Sanders und Herr Larive bewieſen, die mich werth hielten, weil ich zur Aufheiterung ihrer verehrten Gebietherinn beytrug. Schon machten wir Plane, wie künftig der Garten der Frau von P... auf ihrem Gute einige Gegenden von Montpellier nachahmen ſollte, ſchon wandten wir ſehnſüchtig wieder unſere Blicke nach dem geliebten Vaterlande, als ein Blutſturz dem menſchenfreundlichen Leben unſerer theuren Gebietherinn ein Ende machte, und mich abermahls mit den bängſten Zweifeln für die Zukunft erfüllte. Ein ganzes Jahr, welches ich unter den freundlichſten Umgebungen zugebracht, hatte mich der Rauheit meines vorigen Schickſals entwöhnt, und nicht ohne Grund fürchtete ich jetzt abermahls wieder in die weite Welt hinausgeſtoßen zu werden. Meine Gebietherinn hatte einige Wochen vor ihrem Tode ein Teſtament bey den Gerichten niedergelegt, und wir mußten den Zeitpunct von deſſen Eröffnung in Montpellier erwarten.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Notizen.

## Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Unter die genußreichsten Abende, welche wir in letzterer Zeit in diesem Theater zubrachten, gehören jene beyden, an welchen die Operngesellschaft des Theaters an der Wien die schöne Müllerinn darstellte. Der ausgezeichnete Fleiß aller Mitwirkenden verdiente in vollem Maße die lauten Beyfallszeichen des Publicums, womit dasselbe diese gelungene Leistung beehrte. Mad. Schüh, Hr. Jäger, Hr. Spitzeder und Hr. Seipelt wirkten so zweckmäßig zusammen, daß diese Vorstellung zu einem musikalischen Festabende wurde. Alle vier genannte Künstler mußten am Schlusse noch einmahl erscheinen. Das Hoftheater-Orchester, dießmahl unter der Leitung des Hrn. Operndirectors v. Seyfried, zeichnete sich wie immer durch zweckmäßiges Accompagnement aus. Das Verdienstliche dieser Leistung fällt noch stärker in die Augen, wenn wir beysetzen, daß es nur Eine Probe von dieser Oper hatte, und dennoch an Genauigkeit und Nettigkeit nicht das Mindeste vermißt wurde.

Das neue Ballet: Joconde, nach Armand Vestris, ist der gleichnahmigen Oper nachgebildet. Es ist eigentlich nur ein Divertissement; und unter diesem Titel würden die Erwartungen geringer, die Aufnahme erfreulicher gewesen seyn. Die Handlung ist geringfügig und keine Kunst in ihrer Verwebung sichtbar. Die Corps-de-Ballet-Tänze sind sehr schwach durchgeführt; nur die Pas-de-Trois, worin unsere beliebten Künstler, Dlle. Millière, Mad. Rozier, Mad. Bretel, Dlle. Heberle, dann die Herren Rozier, Taglioni und Baptiste Petit beschäftiget waren, erfreuten sich eines ausgezeichneten Beyfalles. Doch muß bemerkt werden, daß letzterer am ersten, besonders aber am zweyten Abende nicht gut disponirt schien und wenig Festigkeit zeigte. Auch gab seitdem der Anschlagzettel die Unpäßlichkeit dieses Tänzers als die Ursache der unterbrochenen Vorstellungen dieses Ballets an. Joconde erhielt im Ganzen eine kalte Aufnahme.

---

(Theater an der Wien.) Von dem neuen Drama: Johann Vernot, wollen wir unsere Leser nicht zu unterhalten suchen, aus dem einfachen Grunde, weil es uns selbst nicht unterhalten hat. Criminalgeschichten haben eine zu große Familienähnlichkeit mit einander, als daß das echte dramatische Leben darin zum Vorschein kommen könnte und der Zuschauer wird durch die allmählige Entwickelung zu dem lange vorausgesehenen Ende ziemlich auf die Folter gespannt und ist nicht viel besser daran, als die gefränkte Unschuld auf den Brettern. Mad. Kupfer gab die Frau Vernot als Gast. Sie hatte sich die Rolle nicht gewählt, sondern sie im Erkrankungsfalle der Mad. Gottdank übernommen. Mad. Kupfer zeigte Routine und Theaterkenntniß; sie dürfte für das Mutterfach gut zu verwenden seyn. — In Maria Stuart sahen wir Mad. Ehlers als die Stuart gastiren. Wir hatten schon im vorigen Jahre Gelegenheit, bey den Debuts der Mad. Ehlers im Hoftheater nächst der Burg, unsere Ansicht über diese Künstlerinn auszusprechen; sie ist seitdem noch vorgeschritten und zeigt in ihren Darstellungen viel Verstand und Anlage. Ihr Spiel erreichte den Glanzpunct in der Scene mit Elisabeth im dritten, und in der Bekenntnißscene des letzten Aufzuges, in welches sie besonders viel Innigkeit und tiefes Gefühl zu legen wußte. Sie wurde zwey Mahl vorgerufen. Seitdem gab sie auch die Elisene im Wald bey Hermannstadt mit Beyfall. — Hr. Palmer überraschte uns als Davisen. Darstellung, Gesticulation, Declamation: alles entsprach dem Charakter. Wir haben diesen fleißigen jungen Künstler noch nie besser in seiner Sphäre gesehen, als diesen Abend. — Der Darsteller des Burleigh hat uns ebenfalls überrascht, nur in anderm Sinne. Man bekommt keine gute Idee von dem Scharfblick der Königinn Elisabeth, da sie diesen Mann in das Ministerium ziehen konnte. In der Antichambre mochte er allenfalls figuriren; im Conseil nahm er sich ganz sonderbar aus. — Hr. Melchior, vom Pesther Theater, debutirte im Faust, Tell, Wald bey Hermannstadt und Leben ein Traum. Spiel und Declamation erheben ihn über das Gewöhnliche im Heldenfache; er ist nicht nur ein routinirter, sondern auch ein denkender Schauspieler, welcher sich nur selten einen Mißgriff zu Schulden kommen läßt, dagegen aber den Effect gut zu berechnen versteht. Durch die Aquisition dieser beyden Debutanten könnten einige Lücken im Personalstand dieses Theaters zweckmäßig ausgefüllt werden.

---

## Mancherley.

Das Gerücht, daß die berühmte Sängerinn, Mad. Borgondio, während der letzten Aequinoctialstürme auf der Fahrt nach England verunglückt sey, hat sich bisher noch nicht bestätigt. Der Unfall gehört daher wahrscheinlich unter die Erzählungen der Mährchenfabrikanten, welche vor einiger Zeit auch Hrn. Spohr auf seiner Reise nach England in den Wellen versinken ließen, der sich zur Zeit recht wohlbehalten in Leipzig befindet. — Im Pariser Courrier des spectacles heißt es: „In früherer Zeit hatte man bey uns nicht den Muth, Thiere auf die Bühne zu bringen. Nach und nach fing man mit der „diebischen Elster," dem „Hund des Aubry" an, und fuhr mit dem „verrätherischen Raben" fort; auch Gänse erschienen in höchster Eintracht mit manchem andern Acteur. Etienne ließ sogar eine Nachtigall auf der Bühne trillern, Théaulon Papageyen pfeifen, Merle brachte einen diebischen Affen auf die Bretter und Scribe ließ in den „Variétés" einen Bär tanzen. So wird es denn bald ganz etwas Altes seyn, daß man Menschen engagirt, um das Vieh zu imitiren. — Da die Mode, geschickt und gelehrt zu seyn, nun bekanntlich auch schon unter die Thiere gekommen ist, so wird nächstens zu Paris auch ein gelehrter Karpfen aus Tours seine Künste sehen lassen, welche nahmentlich, unter andern, darin bestehen, daß er in seinem Kübel einen ihm zugeworfenen Ring aus dem Grunde auffischt und zurück bringt. — Ein invalider Theaterlatsch-Miethling in Paris gab unlängst eine Eingabe, wobey folgendes Verzeichniß seiner Invalidität war. Bey der ersten Vorstellung „Peters I.:" 14 Maulschellen; des „falschen Gutwilligen:" 6 Fußtritte; des „Brumhunt:" 18 Faustschläge; des „Lautenschlägers von Lübeck:" 9 Rohrhiebe; des „Germanicus:" 17 Stockschläge; des „Tippo Saib:" ein ausgeschlagenes Auge; des „Intriganten:" einen ausgefallenen Arm; des „englischen Ministers:" 3 eingeschlagene Zähne; der „Parteywuth:" ein abgerissenes Ohr. — Hr. Aumer befindet sich mit seiner Tochter Julie dermahlen in Mayland, wo er zwey seiner Compositionen: Cleopatra und die Pagen des Herzogs von Vendome zur Aufführung brachte. Das heroische Ballet hatte keinen sonderlichen Erfolg; die Pagen aber erfreuten sich einer beyfälligen Aufnahme. Man rühmte vorzüglich die Leichtigkeit und Präcision in den Tanzbewegungen der Dlle. Julie Aumer, welche sie im Fache der Mezzo-Caractere zu einer sehr schätzbaren Künstlerinn machen.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 5. 10. Jänner 1822.

## Der treue Uhlan.

(Fortsetzung.)

„Die edle Frau, die keine nahe Verwandte mehr beſaß, hatte den Herrn Larive und der Frau Sanders anſehnliche Summen vermacht, mit dem Auftrage, für mein zukünftiges Fortkommen zu ſorgen, und ich ſelbſt ging auch nicht ganz leer bey dieſen wohlthätigen Verfügungen aus. Gerührt und voll Trauer über den Verluſt meiner vortrefflichen Gebietherinn, flüchtete ich mich in Frau Sanders Arme, bath ſie, mich nicht mehr zu verlaſſen, und Mutterſtelle bey mir zu vertreten. Wir wurden bey dieſer rührenden Unterhaltung durch Herrn Larive unterbrochen, der wohlwollend die Thränen von meinen Wangen trocknete, und mir einen Brief überreichte, den er mich mit Nachdenken zu leſen, und nicht eher zu beantworten bath, als bis ich die Angelegenheit, die er enthielt, reiflich erwogen hätte. Und dieſer Brief — er enthielt den Vorſchlag, ihm meine Hand zu geben. Er ſagte mir darin, er ſey zwar ſchon ſechs und vierzig Jahr alt, und ich erſt im achtzehnten, doch berechtigte ihn meine vereinzelte Lage im Leben, und das wohlwollende Zutrauen, welches ich ihm immer geſchenkt, zu dieſem Vorſchlage, deſſen Annahme es ihm dann auch möglich machen würde, für mich zu ſorgen, wenn die gute alte Frau Sanders mir durch den Tod entriſſen würde. Dieſer Zeitpunct ſchien leider nicht mehr ganz entfernt zu ſeyn, und deßhalb wünſche er mein Schickſal gegen alle Zufälligkeiten durch die Gabe ſeiner Hand zu ſichern. Dieſer Vorſchlag des guten Herrn Larive überraſchte mich ſehr, und ſo wenig ich auch bisher gewohnt war, ihn aus dem Geſichtspuncte meines künftigen Gatten zu betrachten, ſo durfte ich mir doch ſicher zutrauen, daß Hochachtung und Dankbarkeit in meinem Herzen die Stelle der Liebe erſetzen würden. Auch Frau Sanders war durchaus der Meinung, ich müſſe auf den Vorſchlag des Herrn Larive eingehen, und verbreitete ſich weitläufig über die zeitlichen Vortheile, die mir aus dieſer Verbindung erwüchſen. Da nichts, was ihr werth war, ſie fortan an ihr Vaterland feſſelte, ſo beſchloß ſie, ihr Leben in meinem und meines zukünftigen Mannes Hauſe zuzubringen. Mein Mann wählte Brüſſel zu ſeinem künftigen Wohnorte, weil er dort geboren und erzogen war. Nachdem derſelbe die Angelegenheiten unſerer verewigten Gönnerinn in Montpellier berichtiget, verſäumten wir nicht, in Begleitung der Frau Sanders, nach Brüſſel aufzubrechen. Hier empfing ich auch vor dem Altare die Hand meines verehrten Freundes, und gelobte dem Himmel, alle meine Kräfte und Fähigkeiten anzuwenden, ihm den Abend ſeiner Tage ſo glücklich wie möglich zu machen. Die Beſorgung der Erbſchaftsangelegenheiten der Frau von P . . . nöthigten meinen

Ehre, und erhebt sich vor Ehrfurchtsbezeigungen, wenn diese ihm dargebracht werden, mit Würde und Anstand. Er ist gegen Jedermann höflich, aber bestimmten Personen gegenüber, welche ihm Achtung schuldig sind, ist er es in einem höheren Grade. Er ist ein Mann, der sich selbst achtet, und der Andere achtet. Er ist ein Mann, der sich selbst kennt, und der Andere kennt, der sich selbst beherrscht, und der Andere beherrscht. Er ist ein Mann, der sich selbst vervollkommnet, und der Andere vervollkommnet. Er ist ein Mann, der sich selbst regiert, und der Andere regiert. Er ist ein Mann, der sich selbst erhebt, und der Andere erhebt. Er ist ein Mann, der sich selbst veredelt, und der Andere veredelt. Er ist ein Mann, der sich selbst glücklich macht, und der Andere glücklich macht. Er ist ein Mann, der sich selbst liebt, und der Andere liebt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt.

Der junge Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt, ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt.

Der junge Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt, ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt.

Der junge Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt, ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt. Er ist ein Mann, der sich selbst ehrt, und der Andere ehrt.

## Müller-Lob.

### Lied des Meiſters und ſeiner Knappen.

Der Chor wiederhohlt ſtets die letzten beyden Zeilen.

Wer bloß die Naſ' in die Bücher geſteckt,
Was will der von Weisheit wohl ſagen!
Er hat ſich die Naſeweisheit erweckt,
In die Mühle muß er ſich wagen.
In der Mühle da lebt der rechte Mann,
Da trifft man die wahre Weisheit noch an.

Was iſt's doch für ein erbärmliches Ding
Um den Staub vergeſſner Autoren!
Wie iſt doch ſogar verlacht und gering
Der Schulſtaub pedantiſcher Thoren!
In der Mühle der Staub, der den Menſchen ernährt,
Der Staub iſt zu achten und ehrenwerth!

Die Hypokrene des Dichterleins rinnt,
Doch niemand mag ſie credenzen,
Auch bläſet ſo hohl der äſthetiſche Wind
— Ihr Katheder — in euern Sentenzen.
Ganz anders iſt's mit dem Müller beſtellt,
Sein Wind und ſein Waſſer, das ſpeiſet die Welt.

Gott hat aus einerley Korne zwar
Alle Menſchen geſchaffen auf Erden,
Doch die Mühle der Welt, die macht es erſt klar,
Was d'raus gebacken kann werden.
Die Kleye, das Grobmehl, das Feine zeigt an
Den Bauer, den Bürger, den Edelmann.

D'rum lob' ich den Müller! Er verſtehet die Kunſt
Die Flügel zu dreh'n nach dem Winde.
Er hüllet den Kunden in ſtaubigen Dunſt
Und klopfet den Beutel gelinde,
Und eh' noch der Kunde ſich niedergeſetzt,
So hat ſchon der ehrliche Müller — gemetzt.

Auch lob' ich den Eſel, des Müller's Kumpan!
Er hört es wohl klappern und brauſen,
Doch iſt er der Autor und denkt nicht daran,
Auch mit dem Verleger zu ſchmauſen.
Geduldig trägt er mit kindlichem Sinn
Für Diſteln dem Müller die Säcke dahin.

Der luſtige Müller, was ſollt' er ſich wohl
Zum heiligen Eh'ſtand bequemen.
Die Mühle klappert die Ohren ihm voll;
Was braucht er ein Weib da zu nehmen?
Und lieber vertraut er dem Kammrad ſich an,
Als einer Xantippe gebeißigem Zahn.

Wenn aber dennoch ſein Stündlein ihm ſchlägt
Und die Flügel der Lieb' ihn erreichen;
Dann ſey ihm die Lehre tief eingeprägt,
Der harten Xantippe zu weichen.
Denn wie auf der Mühle, ſo mahlen nur Sand
Zwey harte Steine im Eheſtand.

Das Verdienſt nach altem wie neuem Geſchmack
Hat gehabt ſeine Haſſer und Neider.
Denn ſteckt man zuſammen in einen Sack
Den Müller, den Weber, den Schneider,
Und ſollert den Sack bergab und bergan,
Immer liegt unten ein — ehrlicher Mann!

C. Weisflog.

## Grabſchrift.

Herr von Langres hatte in ſeinem Teſtamente hundert Thaler für den ausgeſetzt, der ſeine Grabſchrift machen würde.

Es wurde darauf von Jemand nachſtehende Grabſchrift gefertigt.

Monsieur des Langres est mort, Testateur olographe,
Et vous me promettez, si j'en fait l'Epitaphe,
Les cent écus par lui légués à cet effet.
Parbleu l'argent est bon, dans le siècle où nous sommes;
Comptez toujours: Cy-gît le plus mechant des hommes.
Voyez, le voilà fait.

Langres iſt todt, ſein Teſtament beſtimmt
Dem hundert Thaler, der die Müh' ſich nimmt
Und macht auf ihn ein Epitaphium.
Bey Gott! das Geld iſt gut in dieſem Säculum:
Zählt immer auf und zögert nicht,
Und gebt genau jetzt Acht:
„Hier liegt der größte Böſewicht!"
Zahlt, zahlt — die Grabſchrift iſt gemacht.

## Anekdote von Peter dem Großen.

Die Uhren von Emaille waren damahls etwas Neues und wurden von den Damen an der Seite getragen. „Steh!" rief Peter auf der Straße einer Dame zu, welche eine ſolche Uhr trug, die auch dem Czaar etwas Neues war. Sie blieb, indem er ihr die Uhr von der Seite riß, zitternd ſtehen; er beſah nun die Uhr, öffnete ſie, und gab ſie der Dame hierauf mit einer tiefen Verbeugung zurück.

Einſt ſaß Peter mit dem Churfürſten und deſſen Gemahlinn, der edlen Sophie Charlotte, allein bey der Abendtafel, als ein Diener aus Unvorſichtigkeit einen Teller von Porzellan auf die Marmor-Flieſen neben dem Kamine fallen ließ. Peter fuhr bey dieſem Ton wüthend auf, zog den Säbel, den er immer an ſeiner Seite trug, und ſtand im Begriff, den Diener nieder zu hauen. Mit Mühe wurde dieß von ſeinem Dolmetſcher und dem Churfürſten verhindert. Als man ihn nachher um die Urſache ſeines Zornes fragte, antwortete er: „Ich dachte, es wäre ein Signal, welches der Schurke einigen Verſchwornen gäbe, um uns zu ermorden. Dafür aber, daß er mich erſchreckt hat, verdient er doch billig die Knute." — Man ſuchte ihn zu beruhigen; allein er beſtand auf dieſer Genugthuung, und weil man ihm ſolche nicht abſchlagen wollte, ſo ließ man einem Verbrecher, der dieſe Strafe verdient hatte, den Staupenſchlag geben, und ſagte ihm, es ſey dieſer Diener.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) In der letzten Vorstellung des Gespenstes auf der Bastey gab Dlle. Krones das Fräulein Stern, welches früher Mad. Raimund mit beyfälliger Anerkennung gespielt und gesungen hatte, als Debutrolle. Das Daseyn humoristischen Sinnes war in dem Spiele der Dlle. Krones nicht zu verkennen, jedoch schien er von einer sichtbaren Befangenheit umschleyert und im Gesange fehlten Reinheit und Kraft; indeß trug ihre Leistung das Gepräge des Fleißes und guten Willens; daher verdiente sie die Aufmunterung, welche ihr zu Theil wurde. — Hr. Raimund war in der Hauptrolle wieder classisch und hatte sich der lebhaftesten Anerkennung seines Verdienstes zu erfreuen. — Hr. Swoboda (Onkel Stern) sprach wie gewöhnlich im böhmisch-teutschen Dialecte und war sehr bemüht Spaß zu machen. — Hr. Jos. Schuster entstellte sein Spiel durch Verzerrungen und sprach ein fehlerhaftes Teutsch. — Hr. Fermier gab den Heinrich mit humoristischer Frische.

Den 29. Dec. gab Dlle Krones in der Fee aus Frankreich statt der kranken Dlle. Huber, die Parthie der Frau von Ilinseri. Fehlte ihrem Spiele auch jene Vivacität, welche eine Bedingung dieser Aufgabe ist, so war ihre Diction doch so natürlich und ihr Benehmen so anständig, daß ihr die Theilnahme des billigen Kunstrichters nicht entgehen konnte. — Die H. H. Raimund und Korntheuer, so wie Dlle. Ennöckl spielten ihre Parthien wie immer mit humoristischer Laune und sicherer Berechnung des Effects.

Ein großes Wagstück war bey dem gegenwärtigen Zustande unserer Oper, die Aufführung der Vestalinn (unter dieser Direction zum ersten Mahle), die Mad. Braun zu ihrer Einnahme gab. Die sehr geringe Zahl der Zuschauer sah sich selbst in der mäßigsten Erwartung getäuscht; die arme Vestalinn ist wirklich ohne Erbarmen, nach dem Spruche des Pontifex Maximus, sammt Licinius zu Grunde gegangen. Die Chöre, besonders die der Priesterinnen, gewannen heute triumphirend die Oberhand. Es ist in der That gegen alle Vernunft und jeden Geschmack, solche Parthien wie Julia, Licinius und Cinna, mit Rossinischen Gurgeleyen schmücken zu wollen!

Liebe kann alles, Lustspiel in vier Aufzügen, nach Shakespeare von Holbein. In diesem neuen Stücke, wo weder Liebe noch Achtung waltet, sondern Bizarrerie und Rohheit das weibliche Geschlecht auf das Empfindlichste beleidigen, trat Mad. Mevius nach einer langwierigen Krankheit wieder auf, und das Publicum empfing sie bey ihrem Erscheinen mit den deutlichsten Beweisen des Wohlwollens. Sie spielte auch die Franziska sehr brav; allein die Mißhandlungen, durch welche sie der Dichter führt, verletzten das Gefallen an ihrem Spiele in Mitleid. Sie wurde verdienter Maßen gerufen. Hr. Ziegler (Oberst) trieb mit seinem Spiele die Wahrheit über die Grenzen hinaus. So grell auch die Verhältnisse geschildert sind, sie können und müssen doch in der Darstellung gemildert werden. Hr. Scholz (Krispin) ergetzte wieder mit seiner natürlichen vis-comica.

(Der Beschluß folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

Grätz im Dec. 1821.

(Fortsetzung.) Die Schlacht bey Fehrbellin. Schauspiel von Heinrich von Kleist. (Einnahme der Dlle. Wecker.) Es gereicht dieser fleißigen jungen Anfängerinn zur Ehre, ein solches Meisterwerk des genialen Dichters auf's Tapet gebracht zu haben. Die Aufführung ging nach Kräften unserer Schauspieler gut. Hr. Frey (Churfürst) entwickelte mit Besonnenheit und Energie glückliche Züge der fürstlichen Huld, und der durchgreifenden Strenge des Gesetzgebers. Sein Anstand blieb im Ganzen gleich und ohne Zwang. Hr. Ziegler war Prinz Arthur. Die Darstellung dieser Hauptperson, des eben so feigen als tapfern Helden ist eine schwierige Aufgabe. Hr. Ziegler befriedigte zwar im Einzelnen, im Allgemeinen aber verrieth er eine nicht ganz richtige Ansicht in der Auffassung dieses bedeutungsvollen und seltsam scheinenden Charakters. Überhaupt ist es Schade, daß Hr. Ziegler, der bey seiner Jugend eine hohe Stufe in der Kunst erringen könnte, nur oberflächliches Studium darauf verwendet, daher auch der Mangel am Fleiß immer im Nichtmemoriren sich zeigt. Dlle. Wecker (Prinzessinn), Mad. Mevius (Churfürstinn) gaben ihre Rollen mit weiblicher Anmuth und Würde. In der Mitwirkung des übrigen Personals war eine anpassende Besetzung merkbar. Dlle. Wecker und Hr. Ziegler wurden gerufen.

Heinrich der Vierte vor Paris. Drama in fünf Acten, nach dem Englischen von Vogel. Bey diesem äußerst wunderreichen Stücke wurde in mancher Stelle die Theilnahme augenblicklich angeregt, ohne jedoch einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Es theilte das gewöhnliche Schicksal der meisten Rettungsgeschichten; das heißt — Fiasco. Hrn. Ziegler glückte es heute, den St. Leon zur vollen Befriedigung zu geben. Auch Hr. Frey (Heinrich) und Hr. Scholz (Wirth) behaupteten wacker ihre Posten.

## Erklärung.

Die im Sammler Nro. 154 befindliche Anzeige über die Aufführung meiner Cantate: „Mozarts Grab," welche dem edlen Willen des Hrn. Gebauer sowohl als dem der mitwirkenden Künstler und Dilettanten zu nahe tritt, zwingt mich diesem, zur Beförderung der Tonkunst gestifteten Musikvereine nochmahls meinen Dank dafür abzustatten, daß sie durch freundliche gefällige Mitwirkung meine Composition zur Aufführung brachten.

Es ist immer eine Ermunterung für den Tonsetzer, zu wissen, daß es eine Anstalt gibt, welche sein Werk durch die Aufführung zu Tage fördert. Oder ist dieses etwa für den Compositeur ein Leichtes, wenn er nicht dirigirender Capellmeister ist? — Da nun aber Herr Gebauer noch außerdem das kostspielige Ausschreiben der Stimmen besorgt, so verdient er um so mehr den Dank des Tonsetzers.

Was die Mängel einer ersten Aufführung betrifft, so ist schon neulich bey einer anderen Gelegenheit gesagt worden, daß die erste Aufführung eines Musikwerks eigentlich nur die letzte Probe genannt werden kann. — Genug Proben vor einer Aufführung — dieß ist ein problematischer Satz, der schon manchem Capellmeister den Kopf warm gemacht hat.

Uns ist noch kein Orchester, noch kein Sängerchor in der Geschichte der Musik vorgekommen, welches durch eine ergebenste Supplik seine Direction ersucht hätte, daß man doch nicht so wenig Proben bey einem neuen Werke halten solle. Um mehr Proben zu bewerkstelligen, die mit gutem Muth gehalten werden und auch gehalten werden könnten, müßte man einen eigenen Fond gründen, aus dem die Kosten zu bestreiten wären. Wollte man diesen Fond aber so dotiren, das keine dieser Proben für überflüssig, für ganz unnöthig erklärt würde — so würde selbst ein Crösus in Verlegenheit gerathen.

Wien den 2. Jänner 1822.

F. X. Kanne.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler

Samstag, den 6. 12. Jänner 1822.

## Der treue Uhlan.

(Beſchluß.)

Was die andern jungen Bürgerſöhne in H. erfreute, glitt ungeſucht und ungekoſtet an ihm vorüber. Vergebens lockten ihn am Sonntage die Theegärten mit Muſik und Tanz. Vergebens nöthigten ihn ſeine ehmahligen Schulfreunde zum Beſuch der Komödie und Maskerade. Er lebte in ſeinen Freyſtunden bey ſeinen Büchern, und verkürzte dem alternden Bäckerpaare die langen Winterabende durch Erzählung von ſeinen Reiſen und Kriegs-Abenteuern; doch nimmer ſprach er den Nahmen Marie dabey aus. Am erſten Weihnachtsabende, den er im väterlichen Hauſe zubrachte, erhielt er einen großen Brief und zehn Doppelducaten aus Brüſſel. Der Brief war von Larive, das Geſchenk kam von Marien, von wenigen zärtlichen Zeilen begleitet. Barthels trug ſogleich das Geld zum H..ſchen Waiſenhauſe, mit dem Auftrage, es zum Vortheile älternloſer Kinder zu verwenden. Larive meldete ihm den Tod der Frau Sanders, und ſprach von der ſchmerzhaften Lücke, welche dadurch in ihrem häuslichen Kreiſe entſtanden. Auch bath Larive nochmahls, Barthels möge ſolche mit ſeiner Gegenwart ausfüllen. Doch Barthels blieb feſt, und ſchrieb eine verneinende Antwort. Sein Brief trug ein ſchwermüthiges Gepräge, welches er in einem Poſtſcriptum mit dem ſteten Anblick ſeiner hinwelkenden Ältern zu entſchuldigen wußte. Auch legte er dem freundlichen Ehepaare deutlich vor Augen, daß es gegen ſeine Pflicht laufen würde, ſeine Ältern in dieſem Abſchnitte ihres Lebens zu verlaſſen. Wirklich wurden auch Barthels Ältern um dieſe Zeit ſo ſchwach, daß ſie mehr als jemahls in Barthels drangen, ihnen ihre häuslichen Laſten dadurch zu erleichtern, daß er ihnen eine Schwiegertochter gebe; doch Barthels blieb auch hier unüberwindlich feſt. „Vater und Mutter,“ ſprach er, „ihr ſehet, daß ich alles thue, was euch das Leben leicht machen kann, doch erzeigt mir dagegen auch die einzige Liebe, und ſprecht mir nicht vom Heirathen. Die Weiber ſind heut zu Tage wunderliche verdrehte Geſchöpfe, ſie wollen alle über ihren Stand und Lage hinaus. Unſer ſauer erworbenes Geld würde bald zu Shawls und Hüten verwendet werden, und eure bequemen ledernen Sorgenſtühle müßten neumodiſchen Divans weichen.“ Die alten Ältern freuten ſich, trotz dieſes Widerſpruches, über die ernſte Denkungsart ihres Sohnes, und hofften, daß ſich noch ein Phönix unter den Weibern finden würde, die ihm liebend die Hand reichte, um mit ihm gemeinſchaftlich den alten Flor ihres Hauſes zu erhalten. So ſchlummerten ſie beyde, von dieſer ſüßen Hoffnung eingewiegt, in wenigen Wochen in's beſſere Leben hinüber. Barthels weinte ihrem Verluſte kindliche Thränen, doch enthielt er ſich, dieſen Todesfall Larives mitzutheilen, aus Furcht, ſie möchten aber-

mahls auf ſeine Überkunft dringen, welches er nun einmahl nicht wollte.

Der Weihnachtsabend kam wieder in einem dunkeln Nebelgewande herbey. Barthels ſaß in trüber Stimmung in ſeines ſeligen Vaters Sorgenſtuhle, und dachte der vorigen Zeiten, und wie ihm in ſeinen ungetrübten Kinderjahren dieſer Abend ſo werth und wichtig geweſen ſey. Mit freygebiger Hand hatte er das Feſtmahl für ſeine Bäckergeſellen geſpendet, und manchen Armen in dieſer Hülfe erfordernden Zeit gelabt und erfreut. Da traten alle ſeine Geſellen, den Altgeſellen an ihrer Spitze, mit gefülltem Glaſe zu ihrem verehrten Meiſter herein, brachten ihm ein freudiges Lebehoch, und der Altgeſell legte ihm im Nahmen Aller die Bitte an's Herz, daß er ſich doch auch jetzt eine Hausehre wählen, daß er ſie doch Alle durch Einführung einer Frau Meiſterinn im Hauſe erfreuen möge. Barthels ſchwieg Anfangs mit einem tiefen Seufzer, doch er, der nicht gern anderer Freude ſtören mochte, ermannte ſich ſchnell, ließ ſich auch ein Glas bringen und rief:

„Für die zukünftige Frau Meiſterinn, wenn ich ſie erſt habe!"

Indem klingelte die blank polirte Glocke an der Hausthür, der Poſtbothe trat ein, und brachte Barthels einen ſchwarz geſiegelten Brief. Die Schriftzüge waren von Marien. Barthels griff zitternd nach dem Briefe, entließ ſeine Geſellen, und las was folget:

Lieber Barthels!

„Ich habe meinen treuen und geliebten Freund „verloren, ein hitziges Nervenfieber riß den edlen „Gatten von meiner Seite. Mein Schmerz iſt „wahr und tief. Des braven Mannes letzte Worte „verwieſen mich an dich; ich bin den vielfältigen „Verwickelungen, in die das Gewerbe meines „ſeligen Mannes, und meine jetzige Lage als „Witwe, mich gebracht haben, nicht gewachſen; „wenn daher noch ein Funken der alten Freund„ſchaft, die du wahrlich ehemahls für mich fühl„teſt, in deinem Herzen lebt, wenn das Wort „eines ſterbenden Freundes dir heilig iſt, ſo komm „und erleichtere mein müdes Herz von den vielen „Laſten und Verwickelungen, unter denen deine, „der Geſchäfte ſo unkundige, Marie beynahe er„liegt. Laß es mich abermahls fühlen und erfah„ren, daß ich noch einen treuen Freund auf der „Welt habe. Ich weiß es, du kommſt.

Marie Larive."

Daß Barthels einen ſchnellen Entſchluß zur Reiſe faßte, läßt ſich leicht denken. Sein Haus war geſchwind beſtellt, das zur Reiſe nöthige Geld war vorhanden, und der treue Altgeſelle, der vor Barthels Geburt ſchon im Hauſe geweſen, beſorgte die Bäckerey auf's beſte. Nach zwey Tagen beſtieg Barthels die Poſt, und kam glücklich bey der jungen Witwe an, die ihn mit Thränen der Rührung empfing. Er ordnete ihre weitläufigen Geſchäfte, und Marie ſtaunte nicht wenig über den Grad von Ausbildung, welchen Barthels in dieſen wenigen Jahren erreicht hatte. Die Kluft, welche ihre geiſtigen Fortſchritte zwiſchen ihr und ihm aufgeworfen, und ihre Anſichten verſchieden gemacht hatte, war hinweg geſunken, und Barthels ſtand vor ihr, ein vollendeter Mann, von gebildetem Geiſte und noch gebildeterem Herzen, und das praktiſche Leben hatte ihn in der Ideenwelt eingeführt. Daß Barthels und Marie nun den Entſchluß faßten, ſich nach Verlauf des Trauerjahres unzertrennlich zu verbinden, läßt ſich denken. Doch die Sehnſucht nach ihrem Vaterlande zog ſie wieder nach Teutſchlands geliebtem Boden. Marie verkaufte ihr Hotel in Brüſſel, und ſo kamen ſie wieder, wohlhabend, zu den geliebten Ufern des ſchönen Elbſtroms nach H. zurück. Marie, noch in Trauer, bezog Anſtands halber eine eigene Wohnung, doch bald ſagte das freundliche Blinzeln des ergrauten Altgeſellen ſeinen Gehülfen, daß die neue Frau Meiſterinn gefunden ſey. Der Weihnachtsabend kam wieder, er trug dießmahl ein weißes glänzendes Gewand, und Marie, als Frau Bäckerinn, beſorgte jetzt ſchon die Feſtmahle für die Geſellen, und die reichen Spenden für die Armuth. Ihr und Barthels war es aber noch nicht möglich, ſich unter den frohen Jubel ihrer Hausgenoſſen zu miſchen, eine ſtille, heimliche und tiefgefühlte Freude führte ſie wieder im einſamen Wohnzimmer im Schimmer des Mondes zuſammen. Da trat abermahls der Altgeſelle mit ſeinen Gehülfen, den Freudenbecher in der Hand, herein, und Alles rief:

Der Herr Meiſter!
Und die neue Frau Meiſterinn ſoll leben!
Und der zukünftige kleine Meiſter dazu!

Da that ihnen das junge Ehrpaar Beſcheid, und Marie ſank in ſtiller Entzückung an ihres Gatten Bruſt.

Nun wäre eigentlich meine Geſchichte zu Ende. — Daß ein Paar fröhliche Knaben, und ein Paar liebliche Mädchen das Glück dieſer liebenswürdigen Bäckerfamilie vollkommen macht, kann ein jeder erfahren,

der in H. von den beſten Zuckerkrengeln kauft. Doch muß ich noch beyläufig einer kleinen Unannehmlichkeit erwähnen, welche Marie in ihrem jetzigen Wohnorte erfuhr, und die ſie in dem großen Brüſſel, wo ihr Leben zuerſt Selbſtſtändigkeit gewann, gar nicht kannte. Dieſe Unannehmlichkeit hieß — Kleinſtädterey.

Es konnte nicht fehlen, daß Marie in ihre Wirthſchaft einige niederländiſche Gebräuche, Sitten und Speiſen mitbrachte, die den andern Handwerksfrauen fremd und unbekannt waren. So wenig Marie dieſe Abweichungen von dem gewohnten H . . ſchen Schlendrian irgend einer ihrer Bekantinnen aufdringen wollte, ſo wenig Grund fand ſie, ſolche aufzugeben, da alles, was ſie ordnete und angab, ihrem Barthels ſo wohl gefiel. Es währte lange, ehe ihre Mitbürgerinnen ihr dieſe Abweichungen verzeihen konnten, und ungeachtet Mariens Freundlichkeit und Beſcheidenheit war ſie lange Zeit der Gegenſtand ihrer Ausforſchungen und gehäſſigen Anmerkungen. Endlich aber, damit das Schickſal die Glückliche auch von dieſer Laſt befreye, machte ſich ein reicher Bierbrauer in H. anſäſſig. Er verwandelte ſeinen teutſchen Nahmen, Herr Tonnenbrinck, in Maſter Barrel, und verſprach den Leuten engliſches Bier auf teutſchem Grund und Boden zu brauen, denn die Bierbrauerkunſt hatte er in England erlernt. Seine Gattinn war eine Nichte des berühmten Bierbrauers Whitbread. Das Geſchäft ging herrlich von Statten, doch die Kaffeh- und Thee-Schweſtern fanden eine unerſchöpfliche Quelle der Kritik in Mistress Barrels plump Puddings und Roast beafs, wodurch aber glücklicher Weiſe Marie mit ihren niederländiſchen Gebräuchen von fernerem Tadel verſchont blieb.

C. v. K.

---

## Schwarz auf Weiß.

Es war ein Müllerburſche,
Der hatt' ein Mädel fein
Und baut' auf ihre Treue
Feſt, wie auf Fels und Stein;
Auch war ein Schornſteinfeger,
Ein attaſchanter Mann,
Der mit des Müllers Schätzel
Manch Liebesfädchen ſpann.

Des Müllers Schätzel dachte:
Was frommt das Einerley? —
Ein Mann iſt doch nur einer,
Und zwey, ſind ihrer zwey;
Und wenn der Müllerburſche
Des Mahlwerks warten muß,
Gibt ſie dem ſchwarzen Geſellen
Verſtohlen Kuß um Kuß.

Bald raunten gute Freunde
Dem Müller in das Ohr:
Du kennſt den Schornſteinfeger;
Wir rathen: ſieh' dich vor! —
„Ey, Poſſen!" rief der Müller,
„So wahr ich Anton heiß! —
„Und wollt Ihr, daß ich's glaube,
„So ſchreibt mir's ſchwarz auf Weiß!" —

Da traf ſich's: daß der Müller
Zu ſeiner Schönen kam,
Als ſpät von ihr, im Dunkeln,
Ein Fremder Abſchied nahm;
Der Fremde thät gar zärtlich,
Küßt' Wang' und Mündchen ihr;
Da kam der ehrliche Müller
Und ſchrie: „Wer küßt dich hier?"

„Es iſt," ſprach ſie, „mein Vetter,
„Der von uns Abſchied nimmt,
„Weil er mit früh'ſtem Morgen
„Von hier nach London ſchwimmt."
„Herr Vetter," ruft der Müller,
„Auch einen Kuß für mich!" —
Und Beyde, Müller und Vetter,
Umarmen herzlich ſich.

Der Vetter trollt von dannen. —
„Nun, Liedchen, bring' uns Licht!"
Sie bringt's; doch — Leichenblaſſe
Bedeckt ihr Angeſicht.
Denn ach! erwägt den Schrecken:
Des Müllers Wämschen war
Verbrämt mit ſchwarzen Flecken
Und machte Alles klar.

„O Schlange!" rief der Müller
Voll Ärger und voll Gram,
„Fahr' wohl! — ich kenn' den Vetter,
„Der von dir Abſchied nahm:
„Es war der Schornſteinfeger,
„So wahr ich Anton heiß!
„Er ſelber, eigenhändig,
„Schrieb mir es ſchwarz auf Weiß."

Friedrich B. B. v.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 31. Dec. Das Jahr 1821, oder: Die drey Schuster, locale Posse in drey Acten, von A. Bäuerle. Diese humoristische Dichtung, welche schon früher unter dem Titel: Das Jahr 1816, eine sehr beyfällige Aufnahme fand, ist nun durch die neue Bearbeitung an komischen Situationen und witzigen Einfällen reicher geworden und würde selbst einem Timon ein Lächeln abgewinnen. Die Genialität des Dichters und der Werth seines Werkes verdienen um so mehr Anerkennung, da dieses weder durch scenischen Aufputz noch durch Musik und Tanz gehoben wird, sondern ganz allein durch eine sinnig geordnete Handlung, gute Charakteristik und einen blühenden Dialog wirken muß. — Dlle. Ennöckl gab die Rolle der Christine Wollmann mit Laune und Zartheit und fand die beyfälligste Theilnahme. So sinnig und geregelt ihr Spiel war, eben so glücklich war die Wahl ihrer Anzüge. — Hr. Ignatz Schuster (auch im Stücke Ignatz Schuster) wurde sehr brillant empfangen und nach dem ersten Acte vorgerufen, erhielt aber im Laufe des Spiels weniger Beyfall, als seine kunstwahre Leistung verdiente. — Hr. Korntheuer (Friseur Rußel) stellte seine Rolle mit heiterer Laune und reiner Wahrheit in die Scene. — Hr. Swoboda spielte mit sichtbarem Fleiße, doch ohne eigentlichem Humor und mit böhmisch-teutscher Mundart. — Dlle. Krones wußte der drolligen Schustersfrau nicht die eigentliche Glanzseite abzugewinnen. Sie war zu matt und ließ die vielen Gelegenheiten zu einer charakteristischen Nuancirung unbenützt vorüberziehen. Dlle. Huber würde in dieser Parthie Bedeutendes geleistet haben. — Mad. Schack und Dlle. Gottlieb (Schustersfrauen) entfernten sich zu weit von der Wahrheit, und wurden zuweilen etwas zu gemein. Möchten doch diese Damen von Dlle. Ennöckl lernen, wie weibliche Localrollen auf die Bühne gebracht werden müssen. — Hr. Landner (Bürstel) spielte mit Fleiß, doch trug er hie undda zu grell auf. — Hrn. Fermiers Spiel als Wollmann bewies Studium und Gewandtheit. — Hr. Schaffer (Blitz) war zu hölzern. — Hr. Anton Schuster (auch im Stücke Anton Schuster) spielte die Rauchscene ziemlich natürlich. — Hr. Joseph Schuster (auch im Stücke Joseph Schuster) wußte nicht hervorzutreten. — Das Ganze gefiel und Hr. Bäuerle wurde lärmend vorgerufen.

## Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, im Dec. 1821.

(Schluß.) Der Eheteufel auf Reisen, von Gleich. Dieses Volksstück zeigt überall viel Bekanntes; aber eben diese Mischung aus alten und neuen Ingredienzien bildet eine Art Potpourri, das seine Wirkung nicht ganz verfehlen könnte, wo es gehörig aufgeführt würde; allein hier konnte sich außer Hrn. Wille, als böhmischer Tanzmeister, sonst Niemand verdienstlich auszeichnen.

Der Vorposten, ein militärisches Schauspiel von Clauren, stürzte in den Abgrund der Vergessenheit, wo es eigentlich hin gehört. Nicht einmahl die darin vorkommende Reiterey (denn seit einiger Zeit sind hier Pferde und Hunde an der Tagesordnung) konnte es von seinem Falle retten.

Ugolino, Melodram in fünf Aufzügen, Musik von Hrn. Ritter v. Seyfried. Mad. Mevius, unsere geistreiche erste Schauspielerinn, hat sich zu ihrer Einnahme sehr angelegen seyn lassen, dieses Spectakelstück mit allem möglichen Aufwande in die Scene zu setzen. Ihre Bemühungen wurden auch reichlich belohnt, denn das Haus war ungemein gefüllt. Die Bearbeitung des Stoffes ist in jeder Hinsicht zu leichtfertig, und so konnte es auch nicht ansprechen; allein die Musik des überall verehrten Tonsetzers ist so charakteristisch, so ergreifend, zeigt so viel Geschmack und Erfindungsgabe, daß der Beyfall, welchen das Drama theilweise erhielt, ausschließend der trefflichen Musik zugehört. Was die Aufführung betrifft, will es dem Referenten bedünken, daß die Benefiziantinn einige Mißgriffe in der Austheilung der Rollen gemacht habe; sie selbst zeigte sich heute nicht im schönsten Lichte. In ihrem Thun und Wesen herrschte zu wenig Empfindung, obwohl man auch bemerken muß, daß der Charakter dieser Angela von dem Bearbeiter flach und frostig motivirt erscheint. Mad. Mevius und Hr. Ziegler (Odoardo) wurden gerufen.

Der besiegte Mädchenhaß, eine sogenannte Oper in einem Acte von Hrn. A. P. Musik von Hrn. Eduard Hyfel, Capellmeister des hiesigen Musikvereins ꝛc. arrangirt. Referent will einen dichten Schleyer über die unglückliche Wahl des Textes werfen; allein von dem so bekannten ästhetischen Geschmacke des Hrn. Hyfel hatte sich wohl das Publicum etwas Erträglicheres erwartet. Hr. Hyfel ist hier, und mit Recht, allgemein geschätzt und beliebt; man erkennt seine wirklich großen Verdienste um die Kunst, und dieser allgemeinen Anerkennung muß auch der ungestörte Ausgang genannter Oper zugeschrieben werden. Man hofft, Hr. Hyfel werde bald mit etwas Gediegenerem sein Versehen wieder gut machen.

Ehestandsscenen, erster und zweyter Theil; beyde Lustspiele in drey Acten v. Kringsteiner. Diese Stücke enthalten in sich viele komische Stellen, und wahre Lach- und Witzmomente. Hr. Wille als Doctor Schnitzl erwarb sich darin reichliche wohlverdiente Beyfallsbezeigungen.

Hr. Hindle, Tonkünstler auf dem Contrabaß, und Orchester-Mitglied des k. k. privil. Theaters an der Wien, gab hier zwey Concerte, wo er sich des entschiedensten Beyfalls zu erfreuen hatte. R . . . i.

## Benefice-Anzeige.

Künftigen Donnerstag, den 17. Jänner, wird im k. k. privil. Theater an der Wien zum Vortheil des Operndirectors, Ign. R. v. Seyfried zum ersten Male aufgeführt: Magandela, oder: Die Wunderperle; indisches Mährchen in vier Aufzügen, mit Chören, Gesängen und Tänzen. Musik von Ign. R. v. Seyfried; Decorationen von Hrn. Reese, Maschinen von Hrn. Roller.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Dinſtag, den 7. 15. Jänner 1822.

## Hanns und Charlotte.

Die liebliche Charlotte war das einzige Kind des Lieferanten Elmenau, und wer das ſüße, ſchlanke Mägdlein neben den Ältern ſah, der wunderte ſich nicht länger, daß die Roſe aus ſchwarzer Erde hervorblüht, und die Morgenröthe aus der Nacht.

Unter der Mutter Leitung wuchs die Kleine geſund an Leib und Seele auf; ſtets häuslich beſchäftigt, früh angehalten zu ſchöner und wackerer weiblicher Thätigkeit. Der Vater war in Verzweiflung darüber, allein, was half es? Der Marthe war nichts Vornehmes beyzubringen, und ſie wollte Haube und Contuſche nicht ablegen. Stattlich erſchien das freundliche, blühende Weib am Sonntag, wenn ſie zur Kirche ging, in der goldſtoffnen Mütze, mit den feinſten Spitzen umkrauſet, in dem Contuſch von waſſerblauem Mohr, im faltenreichen Rock von Cramoiſi-Gros de Tours, darüber die glänzende ſchwarzſeidene Schürze, mit breiten Kanten reich beſetzt, und das Gefunkel der Thereſienducaten und ſchönen Schaumünzen, die ſich um den fleiſchigen Hals reihten. Die Hände brauchten weder zart, noch weiß zu ſeyn, denn Klapphandſchuh mit Zobel beſetzt, bedeckten ſie Winter und Sommer, und zierlich hielt die Rechte das Geſangbuch, gebunden in ſchwarzen Saffian, und mit Schlöſſern von goldenem Filigran wacker zuſammen gehalten.

Dieß und Anderes ging der guten Marthe hin, bis Elmenau ſich den Titel eines Commiſſionsrathes kaufte, und dieſe Zauberformel das Haus und Marthen verwandelte. Aus der Reſidenz kam das Neuſte und Theuerſte von Hausrath und Putz in ſchweren Kiſten herbey, und die alte, gute Zeit zog aus. Mit Thränen nahm Marthe von Allem Abſchied. In dieſen geſchliffenen Spiegeln hatte ſie ſich als Kind beſehen, wo ſie ihrer Charlotte glich, auf dieſem ſchweren Lehnſtuhl, mit unverwüſtlichem, braunen Leder und goldenen Nägeln beſchlagen, hatte ihre herzige Großmutter noch geſeſſen, und ihr ſchöne Gebethe vorgeſagt, aus dieſem ſilbernen Becher mit Randducaten beſchlagen, hatte ihr Vater auf ihre Geſundheit getrunken, in dem großen alterthümlichen Schranke, auf welchem das Paradies, der Sündenfall, die Kirchenväter und das ganze jüngſte Gericht vom ſchönſten Nußbaumholz geſchnitzt, zu ſchauen, hatten ſtets ihre ſchönſten Kleider gehangen, die nun auch fort ſollten! Um alles und jedes knüpften ſich ihrer heitern Jugendzeit Gedanken, und mit jedem riß ſich ein Stück von ihrem Herzen los! Alles trug ſie noch, bis ſie ſelbſt, einem Heer von Modenhändlerinnen, Friſeurs und einer Jungfer aus der Reſidenz überliefert, aus ihren Händen verwandelt hervorging, und ſich in dem mannshohen Spiegel ſah. Welche Geſtalt! Welch ein Ungeſchick und welchen Gegenſatz der kurzen, runden Figur zu den ätheriſchen

Stoffen, die ſie umgaben! Der ſtets verhüllte Hals und Buſen war ſchneeweiß geblieben, wie ein Apfel ſaß darauf das runde, rothe Geſicht, und ſchaute unbehaglich aus dem ſteifen Gelocke heraus. Ein Wallnüßchen von einer Pariſer Damenuhr hing am fadendünnen Kettchen bis auf die Herzgrube herunter, alles Übrigen nicht zu gedenken. Marthe ſchrie auf vor Schrecken, als ſie ſo bunt, grell und als Carricatur ihrer ſelbſt vor dem Spiegel ſtand, doch Elmenau ſchrie vor Freuden, ſeine Marthe als Dame zu ſehn. Sie war ein frommes Weib, ſie fügte ſich, doch auf den Markt einkaufen ging ſie, nach wie vor, und Charlotten zog ſie ſtets zum Fleiße an, und ermahnte ſie, nicht ſtolz zu ſeyn, daß ihr Vater Commiſſionsrath geworden.

Charlotte mochte ihr zwölftes Jahr erreicht haben, als ein neuer Krieg ausbrach. Elmenau war ſeelenvergnügt, denn er hatte ſchon nicht wohin mit einigen groſſen aufgekündigten Capitalien gewußt. Seit ſein Schwiegervater geſtorben, fuhlte er keinen Antrieb mehr zum Fleiſchlieferungsgeſchäft, und er war in der höchſten Verlegenheit, als ein reicher Ackersmann, Kilian geheißen, ſein nächſter Nachbar und Gevatter, der ſeit undenklichen Zeiten ſein Korn aufgeſpeichert hielt, und bey jeder neuen, geſegneten Ernte, in frommer Hoffnung auf endlichen Unſegen, neue Scheuern baute, eines Morgens zu ihm kam. „Gevatter Commiſſionsrath," ſagte Kilian, „er ſieht, daß der Himmel ein Einſehen hat, und einem rechtſchaffenen Mann etwas gönnt. Im vorigen Krieg habe ich es verſäumt, doch dießmahl will ich mich bey Zeiten zur Lieferung melden. Zu Mißwachs iſt leider noch immer keine Hoffnung, aber, Gottlob und Dank, der Krieg iſt da, und ein geſcheider Mann kann ſein Schäfchen ins Trockne bringen. Was ſagt er denn, Gevatter, zu meinem Hanns?"

„Lottchen," ſprach lächelnd der Commiſſionsrath, „iſt noch viel zu jung, um davon zu ſprechen. Ein ſchöner und hoffnungsvoller Knabe iſt der Hanns, was will er ihm denn mitgeben?"

„Das wird ſich finden," ſchmunzelte Kilian, „aber ich wollte ihm eigentlich nur vom Korn ſagen; ſeit ſo vielen Jahren ſpeichre ich mich arm, wie er ſieht, es gibt keinen Mißwachs, keinen Hagelſchlag, keine Wolkenbrüche, keine erfrorne Saat mehr, von Windhoſen lieſt man in den Zeitungen, aber hier will keine herkommen, und viel können ſie auch nicht thun! Da liegt mein Korn nun, daß es ein Jammer iſt!

„Gut, Gevatter," ſagte der Commiſſionsrath, ihr bringt mich auf den rechten Fleck, ich wußte immer nicht, wo mir's fehlte, nun hab ich's: ich will ein Graf werden! Ein Rittergut mit ſtattlichem Schloß hab ich längſt auf dem Korne, und nicht gar weit von hier, ach! es klingt doch ganz anders, wenn man Graf heißt! Was braucht ein Menſch noch, der ein Graf iſt? Geld! ſonſt nichts! Nun, daran iſt kein Mangel bey mir. Alſo meint er, Gevatter, wir werden Korn genug haben? „Ja, mit der Kleye!" „Gut, und ſein Diplom iſt ſchon unterweges? — „Ja, hat hart gehalten, aber es iſt auch für Kind und Kindeskind!"

Beyde Männer wurden bald einig, und das Übrige machte ſich, wie von ſelbſt; als der Krieg ausgewüthet, ſaßen beyde Freunde als hochgräfliche Gnaden an der Tafel im großen Saale von Elmenau's neuangekauftem Rittergut. „Was ſind denn das für dunkle Flecken auf der ausgebleichten Tapete?" rief Kilian Martens, nach der Wand hinſchielend. „Das waren alte Bilder, die dort hingen," antwortete die Gräfinn Elmenau, „ich habe ſie wegnehmen laſſen, zu Packleinwand ſind ſie noch zu brauchen. Man heißt ſie Ahnen, wo mir Recht iſt." „Was?" rief der Graf, „Ahnen hatteſt du hier, Mutter, und du wahre Gans nimmſt ſie weg? Wollte Gott, ich hätte welche! Laß ſie wieder herbringen, Kind, das ſieht ja herrſchaftlich aus, Ahnen gehören in den Speiſeſaal!" „Die Rahmen ſind angelaufen," entgegnete Marthe. „Sieht antik und nobel aus, nur her damit!" rief Elmenau, „wer fragt darnach, weſſen die Ahnen? Ich habe ſie ohnedem mitgekauft, und ſo ſind ſie auch mein!"

Emilie Halmfeld, Charlottens neuangekommene Erzieherinn, lächelte ein wenig bey dieſen Worten, Elmenau war erſt von Reiſen zurück, und hatte ſie noch nicht geſehen, auch hatte ſie ſich eben erſt zu Tiſche geſetzt. Neugierig neigt' er ſich zu Marthen und fragte, „wer dieſer unbekannte Gaſt ſey?" „Das iſt unſere Gouvernante, Alter!" flüſterte Marthe, „du willſt ja Alles aus dem ff haben, und den großen Ton kann ich nicht capiren. Sieh, die Mamſell muß Lottchen Franzöſiſch lernen, die Adelichen ſprechen ja noch immer nichts anders!" „Ach eine franzöſiſche Mamſell! Nun das laß ich mir gefallen!" „Ja, eine franzöſiſche Mamſell aus dem Weſtphäliſchen, und eine recht kreutzbrave Perſon, gar nicht hochmüthig, ſo gemein! Man hat ſie nur gerne!" verſicherte Marthe. „Gemein? Nun, wenn ſie mit der Herrſchaft hochmüthig ſeyn wollte!" „Ach, ſie iſt ja eine verwitwete Baroneſſe, aber ich habe mir's ausbedun-

gen, ich rufe ſie Mamſell, und wenn ſie zehn Männer gehabt hätte, die franzöſiſchen Mamſells müſſen ſchlechterdings Mamſellen ſeyn, das iſt Mode! Dafür ſind ſie auch beſſer reſpectirt, als Jungfern!" „Baroneſſe? Mein Gott, da iſt ja die Mamſell vornehmer als wir? Wie ginge das zu?" „Ach, das iſt lang zu erzählen, und was hilft's, wenn ſie kein Vermögen hat? Meine ſelige Mutter ſagte oft: Adel ohne Vermögen iſt eine Glocke ohne Klöppel." „Ja wohl!" fiel der nagelneue Graf ganz beruhigt ein, und gab ſich nun den Freuden des Mahles hin.

Andern Tages wurden die Ahnenbilder der unglücklichen, vormahligen Beſitzer des Rittergutes, die, ausgeſogen durch Kriegslaſten, ganz verarmt, ihrer Heimath den Rücken gewendet, um nicht unter fremder Herrſchaft zu leben, an ihren alten Stellen ſorgfältig wieder aufgehangen. Größten Theils von geſchickten Meiſtern vollendet, ſtellten die Gemählde edle Geſtalten im leuchtenden Ritterſchmuck, Frauen und Jungfrauen von außerordentlicher Schönheit vor, in der reichen, mahleriſchen und züchtigen Tracht der teutſchen Ahnfrauen. Lottchens Erzieherinn, welche ſich nur Emilie nennen ließ, verſtand etwas von der Mahlerey, und reinigte mit eigner Hand ſehr geſchickt die von Dunſt und Staub entſtellten Bilder, ſo daß ſie, in friſchen Farben prangend, eine Zierde des Saales wurden. Oft und gern verweilte Charlotte hier, und Emilie erklärte ihr die Nebenumſtände der Coſtume, und gab ihr dabey auch Auskunft über die vaterländiſche Geſchichte und das Jahrhundert der älteſten dieſer Bilder.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Häusliches Glück.

Wohl dem Manne, deſſen Hütte
Stiller Freuden Tempel iſt,
Wo der Unſchuld fromme Sitte
Der Bewohner Wange küßt.
Großes Glück ward ihm beſchieden!
Kehrt auch Mangel bey ihm ein,
Seelenruh', der Tugend Frieden,
Sind ſein Gold und Edelſtein.

Nahmenloſe Freuden kränzen
Ihm die Stirn mit Heiterkeit;
Aus dem frommen Auge glänzen
Liebe und Zufriedenheit.
Güter, die die Zeit zerſtöret,
Wählt des Herzens Ruf ſich nicht.
Troſt wird ſeiner Bruſt gewähret,
Wenn herein die Prüfung bricht.

Iſt ſein Tagewerk vollendet,
Innig drückt er ſie an's Herz,
Die ihm Alles iſt, und wendet
Froh das Auge himmelwärts.
Hoffnung winkt von jedem Sterne,
Wenn die Bruſt voll Ahnung bebt:
Daß im Tod' ſich alles trenne
Und in Staub zerfällt, was lebt.

Gleich des Frühlings Schöne fliehet
Beyder Lebenstag dahin.
Und auf ihrem Grabe blühet
Noch der Blumen Königinn.
Ihre Kinder treu bewahren,
Was die Bruſt der Bruſt geweiht.
Immer ſind der Hütte Laren
Liebe, Treu' und Frömmigkeit.

Carl Ketter.

## Jagdliebhaberey.

Die Engländer lieben die Fuchs- und Haſenjagd leidenſchaftlich, und man kennt mehr als einen vornehmen Herrn, welcher in dieſer Hinſicht dem Friedensrichter in Glocesterſhire, dem Ritter Wingard, gleicht. Einſt begleitete dieſer den Leichenzug ſeiner Frau zu Grabe; er war in tiefer Trauer, und tiefer Schmerz hatte ſich ſeiner bemächtigt. Auf einmahl aber kam ein Haſe aus einer nahen Hecke hervor; augenblicklich vergaß Herr Wingard ſeine traurige Lage, warf ſeinen Mantel weg, rief zwey Windhunde herbey, die ſeine ſteten Begleiter waren, und ſetzte dem Haſen nach. Als er ihn getödtet hatte, kehrte er wieder zum Leichenzuge zurück, der Halt gemacht hatte, und ſagte, indem er ſeinen Trauermantel wieder anlegte und ſeinen vorigen Klageton annahm: „Wir wollen nunmehro, meine Herren! unſern Weg mit den Überreſten einer geliebten Gattinn fortſetzen und die Trauerfeyerlichkeit vollenden, wegen welcher wir uns hier verſammelt haben."

# Notizen.

## Schauspiele.

Im Hoftheater nächst der k. k. Burg den 8. Jänner zum ersten Mahle: Der Leuchtthurm, ein Trauerspiel in zwey Aufzügen, von Ernst Freyherrn von Houwald.

Mehrere Umstände hatten beygetragen, die Erwartung des Publicums auf die Darstellung dieses Stückes ungemein zu spannen. Der vorzüglichste darunter war unstreitig die besondere Befriedigung, welche die, in so hohem Grade gelungene Darstellung des Bildes gewährt hatte, und noch fortwährend bey jeder Wiederhohlung gewährt. Houwald hat das eigenthümliche Verdienst, daß er die Liebe in ihrer höchsten Läuterung zur Grundlage dieses Trauerspieles machte. Nicht eine verworfene, sich selbst zerstörende Leidenschaft, die am Ende mit Selbstmord oder mit Schaffot endet, ist das Grundprincip dieses Houwald'schen Trauerspiels, sondern die ausdauernde Liebe reiner Herzen, die im Kampfe mit den widerstrebenden Verhältnissen des Lebens ihre höhere Kraft auf eine romantische Art offenbart. Der Dichter versetzt dabey die Zuschauer in die angenehme Lage, daß sie die Liebe dieser schönen Herzen nicht verdammen, sondern vielmehr die Resignation derselben bewundern müssen, und allen Bewegungen derselben mit ungestörter Theilnahme und Rührung folgen können.

Auch von dem neuen Trauerspiele versprach man sich eine ähnliche Befriedigung. Das Stück war durch den Druck bekannt, wurde mit Vergnügen gelesen und wo es aufgeführt wurde, mit Beyfall gesehen. Die Besetzung der beyden bedeutenden Heldenrollen des Stückes (Ulrich Hort und Graf von Holm) durch die H. H. Heurteur and Anschütz, mußte der Darstellung ein besonderes Interesse geben. Daher war auch das Haus gedrängt voll. Die Erwartung des Publicums wurde nicht getäuscht. Das Stück gewährte vollkommene Befriedigung und wurde mit entschiedenem Beyfalle aufgenommen. Eines besondern Beweises der Huld hatte sich Hr. Heurteur zu erfreuen, der seit seiner Krankheit, wodurch die Aufführung dieses Trauerspieles lange verzögert worden war, zum ersten Mahle auf der Bühne erschien und die Rolle des Ulrich Hort mit großer Wirkung gab.

(Der Beschluß folgt.)

## Concert des Hrn. Bernhard Romberg.

Dieser große Künstler ließ sich zum ersten Mahle im k. k. Universitätssaale, am 6. Jänner hören.

Er begann mit einer Ouverture von seiner Composition, die sehr viel Effect machte und durch gehaltvolle Ideen sich auszeichnete. Das Publicum zollte dem trefflich executirten Tonstück und seinem Erfinder großen Applaus.

Nach dieser Ouverture setzte sich Romberg auf seinen ziemlich hoch und frey stehenden Sessel, und spielte, wie dieß bey ihm gewöhnlich, sein Concert, ohne ein Pult mit Noten vor sich zu nehmen. Schon diese große Freyheit des Virtuosen, der uns nun sein Tongemählde ganz aus dem freyen Schwunge seiner Phantasie hervorzurufen scheint, indem er sein Auge nach allen Richtungen begeistert streifen läßt, und mit dem wirklich zauberischen Spiele das Herz des Hörers zur Wonne stimmt: — schon diese ungewöhnliche Freyheit zwingt das Auditorium zur Bewunderung. Denn, wenn sich auch denken läßt, daß ein Virtuos sein Concert unzählige Mahle durchgespielt haben möge, so kann man doch immer annehmen, daß bey gewissen Stellen ihn das Gedächtniß verlassen könnte. Jedoch seine Meisterschaft in der Tonsetzkunst kommt ihm auch hier zu Statten, und beseitigt jeden möglichen Fall, wo Verlegenheit eintreten könnte. Daß Romberg der erste jetzt lebende Violoncellist ist, unterliegt gar keinem Zweifel. Seine große mechanische Fertigkeit, Sicherheit, Deutlichkeit, Kraft des Tons und besonders die musterhafte Bogenführung sind seine unerreichbaren Vorzüge. Wer mit so wenig Mühe sein Concert so spielt, dem ist herrlich zuzuhören und zuzusehen!

Im Adagio war alles von dem Schmelz des Tons hingerissen, den er hervorzubringen wußte. Der Beyfall war ungeheuer, des Bravorufens kein Ende.

Hierauf sang Mad. Grünbaum über das Thema: „Ein Schüßerl und ꝛc." Variationen mit viel Kunst und Geläufigkeit. Ihr Vortrag war oft sehr ausdrucksvoll und jede Variation wurde applaudirt.

Der eilfjährige Sohn des Künstlers, Carl Romberg, trat nun mit liebenswürdiger Freyheit und Naivetät auf, und nahm gleich eine solche Stellung mit seinem kleinen Violoncell, daß man die Sicherheit des Künstlers schon gewahr ward. Wie staunte aber jeder Zuhörer, als dieser kleine Hexenmeister seinen Bogen ansetzte! Kaum hatte er einige Tacte mit unbeschreiblicher Anmuth des Tons gespielt, als auch schon der Sturm des Beyfalls losbrach. Die Führung seines Bogens ist eben so kräftig als graziös. Es scheint, als ob er das Tragen seines Arms von einer großen Tänzerinn gelernt, oder vielmehr, als ob ihn die Natur bey seiner Wiege mit allen diesen Vorzügen so reich ausgestattet hätte. Er berechtigt zu den allergrößten Erwartungen; der Beyfall war enthusiastisch.

Diese schöne Academie schloß Hr. Romberg, der Vater, mit einem sehr interessanten Capriccio von seiner Erfindung. Die Beyfallsbezeigungen wollten kein Ende nehmen.

## Concert der Dlle. Leopoldine Blahetka.

Dinstag, den 8., ließ sich diese junge, hoffnungsvolle Künstlerinn nach langer Zeit wieder im landständischen Saale hören.

Sie hat während dem Laufe eines Jahres so bedeutende Fortschritte gemacht, daß man sie in ihrem zarten Alter schon ohne Bedenken unter die Bravourspielerinnen zählen kann. Ein besonderes Feuer im Vortrag scheint aus ihrem Inneren zu strömen, und sie in froher Begeisterung alle Gefahren und Schwierigkeiten des Spiels besiegen zu lassen. Keine Verlegenheit und Ängstlichkeit ist sichtbar, und dieß ist die wahre Virtuosennatur, welche zu vielen Erwartungen berechtigt. An manchen Stellen sah man, wie sehr die junge Künstlerinn für schönen Vortrag geeignet ist; nur hatte der Tonsetzer wenig Gelegenheit dazu gegeben. Sie spielte nähmlich ein Octett auf dem Fortepiano, ein Potpourri auf der großen Physharmonika und Doppelvariationen für zwey Claviere; dieß alles von der Composition des Hrn. Hieronymus Payer. Der Tonsatz der ersteren Stücke sprach weniger an, Die Variationen aber waren brillant und effectvoll und sowohl die Concertgeberinn als Hr. Payer, welcher das zweyte Fortepiano spielte, wurden sehr applaudirt.

Ein Orchester würde bey diesem reichbesuchten Concerte das Ganze imposanter gemacht haben. Die junge Künstlerinn sollte sich mehr an classische Musikwerke halten. Dlle. Schröder und Hr. Rosner sangen mit viel Beyfall in den Zwischenräumen und Mad. Anschütz declamirte sehr schön.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Die Grenzboten

Zeitschrift für Politik und Literatur.

Redigirt von Gustav Freytag und Julian Schmidt.

Sechzehnter Jahrgang. Erster Band. 1857.

## Kunst und Literatur.

Wenn wir die Kunst unserer Tage, besonders die Malerei, mit der Kunst früherer Epochen vergleichen, so fällt uns vor allem ein Mangel auf, der sich in allen Zweigen der Kunst geltend macht, der Mangel an Einheit. Wir haben keine Kunst, die sich auf einen gemeinsamen Boden stützt, die aus einem Guß ist. Alles ist Stückwerk, Einzelheit, Zerrissen

auf jede Weise, auf welcher Art der Lust
Bewegung zu machen, und durch Bewegung
Lust zu erregen, so ist Bewegung auch
die beste, auf welcher, so viel es geht, die
Lust sich bewegt.

Jeder empfindet es gut, wenn ihm
Jemand Luft zufächelt, wenn ihn ein
warmer Sommer-Luft, der Kühlung bringt,
anweht, wenn ihn ein Luftzug erfrischt,
wenn er Luft schöpft, wenn er Luft hat,
sich Luft macht, Luftsprünge macht, gut
Luft hat, Luftgas in Kugeln, gut athmen
kann, wenn er Luftbäder nimmt, wenn er
Luftschiffer wird, wenn er Luftschlösser
baut, wenn er Luftstreiche macht, wenn
ihm Jemand Luftstreiche macht, wenn
Luftstreiche ihn treffen, wenn er Luftstreiche
macht, wenn er Luftstreiche macht, wenn
er Luftstreiche macht

die um Charlottens Gunst warben, keiner ihren innern Anforderungen genügte. Gleichsam, als habe sie ein dunkles Gefühl davon, daß sie ihren Kaufadel erst durch die Verbindung mit einem hohen Hause den rechten Gehalt geben müßte, war der reichen Erbinn des Lieferanten noch immer kein Jüngling vornehm genug, und mit größerer Ängstlichkeit als manche Abkömmlinge eines Stammes, der seinen Adel bis über Christi Geburt hinaus belegen will, erkundigte sie sich nach ihrer Bewerber Abkunft und Wapen. Emilien entging diese Thorheit nicht, und machte ihr unendlichen Kummer, doch sie bekämpfte sie ganz vergebens, denn Charlotte hatte einige Rittergeschichten gelesen, aus denen sie den Wahn von edelm Blut eingesogen; Frau v. Halmfeld gab ihr Sophiens Reisen, um sie zu heilen, und die Sache schien gut zu gehen, bis Charlotte im letzten Bande Hrn. Puff van Vlietens Brief las, wo Hanns Weiter, sobald er erfährt, daß er ein Baron ist, seiner süßen Jugendliebe entsagt, und der ehrliche Puff ihn in den Himmel erhebt, weil sein Pflegesohn, die Reitgerte in der Hand, mit flammenden Blicken, im edelsten Stolz, seinem Mädchen das Herz bricht. Diese lebenvoll dargestellte Scene machte auf Charlotten den größten Eindruck und nur vom Klang „Comtesse" geschmeichelt, nicht bedenkend, daß selbst in unsrer Zeit ein adelicher Eigensinn irgend eines Vaters oder Vormunds eines hohen Bewerbers ihr Glück vernichten könne, harrte sie nun zuversichtlicher als je eines Freyers aus dem ersten Hause des Königreichs.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Anekdote.

Ein Arbeiter in Italien, beschäftigt von einem im Bau stehenden Hause Steine herabzuwerfen, rief den Vorübergehenden zu: auf ihrer Hut zu seyn! Dennoch aber ward ein solcher, welcher auf den Ruf nicht hörte, von seinem Wurf verwundet; er verklagte den Arbeiter und verlangte Schadenersatz. Pyläus, ein berühmter Advocat des zwölften Jahrhunderts, übernahm die Sache des Arbeiters, und da er fand, daß es unmöglich sey, den Beweis zu führen, daß sein Client den Vorübergehenden warnend zugerufen habe, suchte er solchen auf andere Weise zu erlangen. Als die Sache daher vor Gericht gebracht, und der Beklagte gefragt ward, warum er die Steine so unachtsam hinabgeworfen habe, stand dieser stumm und bewegungslos da. Der Richter wiederhohlte seine Frage, aber der Angeklagte schwieg hartnäckig, und als der Richter hierüber sein Erstaunen äußerte, bemerkte ihm Pyläus, daß sein Client leider taubstumm sey. „Nein, nein," rief der zornige Kläger, „das ist erlogen, Ausflüchte sind's, ich selbst habe recht gut gehört, wie er rief: Vorgeseh'n! Vorgeseh'n!" — „Warum folgtet ihr denn nicht diesem Rufe," fragte lächelnd der Richter, und die Sache war beendigt.

## Notizen.

### Schauspiele.

**Hoftheater nächst der Burg.** Der Leuchtthurm. (Beschluß.) Der Inhalt des dargestellten Trauerspieles kann wohl füglich als bekannt vorausgesetzt werden, da es bereits im Drucke und Nachdrucke erschienen ist. Jene geläuterte Liebe, welche wir oben, als das Grundwesen des Houwald'schen Trauerspieles bezeichneten, findet sich auch in diesem kleinen Stücke in dem Charakter des Ulrich Hort (Hr. Heurteur). Zwar sieht der Zuschauer nur manchmahl einen hellen Lichtstrahl derselben aus dem dunkeln Gemüthszustande dieses Unglücklichen aufleuchten, denn ein achtzehnjähriger Wahnsinn umdunkelt seine leidende Seele. Er weiß nur, daß er einstens ein theures Weib und ein Kind besessen, die ihm entführt wurden. Die Umstände der Entführung und die Person des Entführers selbst schienen ihm jedoch unerinnerlich zu seyn. Das scharfe Messer des Schmerzens hat hier den Faden seines Gedächtnisses abgeschnitten und eine wohlthätige Lücke in seiner Rückerinnerung gemacht; sein geängstigtes Herz würde sonst unter der unausstehlichen Bürde dieses qualvollen Andenkens gebrochen seyn! —

Er wartet nun in melancholischer Sehnsucht, ob die Entführte wohl wieder kehrt; und so oft der Ocean tobt, besteigt er den Leuchtthurm am Gestade, um in die See hinaus zu sehen und mit dem Sturmwinde zu reden. Denn, sagt er:

„Weit hab' ich ihn ausgesandt,
Daß er auf den raschen Schwingen
Streifen soll von Land zu Land,
Mit Gewalt soll in die Mitte
Des Pallastes und der Hütte
Überall er spähend dringen,
Und, wenn er sie wieder fand,
Soll er sich're Nachricht bringen! —"

In dieser melancholischen Schwärmerey ist ihm die brennende Fackel des Leuchtthurms höchst ungelegen und widrig; denn, sagt er:

„Wenn der Sturmwind mit mir spricht,
Mögen beyde wir kein Licht! —"

Wirklich löscht er, in einem unbewachten Augenblicke, die von seinem Bruder, dem Leuchtthurmwächter Kasper Hort (Hrn. Krüger), angezündeten Lampen aus und führt dadurch unbewußt und absichtslos die tragische Katastrophe herbey.

Seine entführte Gemahlinn Mathilde hatte nähmlich in einer schweren Krankheit das Gelübde gethan, wenn sie noch einmahl genase, nach Europa zurückzukehren und den verlassenen Gatten reuig wieder aufzusuchen. Ihr Sohn Walther (Hr. Kettel) wurde vorausgeschickt, und sie selbst folgte mit dem Grafen Holm (Hrn. Anschütz), der sie entführt hatte, bald nach. Schon glaubten sie

a Bronze an Arbeit, auf der Rückseite die Inschrift und Jahreszahl. Die Kosten sind durch Beiträge der Mitglieder gedeckt. Diese Medaille wird nur an Mitglieder verliehen, welche sich durch Leistungen oder Beiträge um den Verein verdient gemacht haben.

Der Vorstand besteht aus folgenden Herren:

Vorsitzender: Herr Bürgermeister Dr. Schmidt.
Stellvertreter: Herr Rechtsanwalt Dr. Meyer.
Schriftführer: Herr Lehrer Müller.
Stellvertreter: Herr Kaufmann Schulze.
Kassenführer: Herr Bankier Lehmann.
Stellvertreter: Herr Kaufmann Wagner.

Mit Ausnahme des Vorsitzenden und seines Stellvertreters, welche auf Lebenszeit gewählt sind, werden die Vorstandsmitglieder auf drei Jahre gewählt. Alljährlich scheidet ein Drittel aus. Wiederwahl ist zulässig. Der Vorstand ergänzt sich durch Zuwahl selbst. Er hat die Geschäfte des Vereins zu führen und zu verwalten. Er beruft die Versammlungen ein und leitet sie. Er ernennt die Ehrenmitglieder und verleiht die Medaille. Er ernennt die Preisrichter und setzt die Preise fest. Er bestimmt die Zeit und den Ort der Ausstellungen. Er ernennt die Ausstellungsausschüsse. Er verwaltet das Vermögen des Vereins. Er beschließt über die Aufnahme neuer Mitglieder. Er setzt die Höhe der Beiträge fest. Er beschließt über Ausschließung von Mitgliedern. Er beschließt über Auflösung des Vereins. Er beschließt über Abänderung der Satzungen. Er beschließt über Anschaffungen und Ausgaben. Er beschließt über Annahme von Geschenken. Er beschließt über Verkauf von Vereinsgut. Er beschließt über Verpachtung von Vereinsgut. Er beschließt über Kauf von Vereinsgut. Er beschließt über Tausch von Vereinsgut. Er beschließt über Schenkung von Vereinsgut. Er beschließt über Vermietung von Vereinsgut. Er beschließt über Miete von Vereinsgut. Er beschließt über Pacht von Vereinsgut. Er beschließt über Leihe von Vereinsgut. Er beschließt über Verleihung von Vereinsgut. Er beschließt über Darlehen von Vereinsgut. Er beschließt über Aufnahme von Darlehen. Er beschließt über Bürgschaft. Er beschließt über Übernahme von Bürgschaft. Er beschließt über Stundung. Er beschließt über Erlass. Er beschließt über Vergleich. Er beschließt über Schiedsgericht. Er beschließt über Klage. Er beschließt über Vertretung vor Gericht. Er beschließt über Bestellung von Prozessbevollmächtigten. Er beschließt über Widerruf von Vollmachten. Er beschließt über Niederlegung seines Amtes. Er beschließt über Ernennung seines Nachfolgers. Er beschließt über Einberufung außerordentlicher Versammlungen. Er beschließt über Tagesordnung. Er beschließt über Protokollführung. Er beschließt über Archivierung. Er beschließt über Bibliothek. Er beschließt über Lesezirkel. Er beschließt über Vorträge. Er beschließt über Ausflüge. Er beschließt über Feste. Er beschließt über Gesang. Er beschließt über Musik. Er beschließt über Tanz. Er beschließt über Spiel. Er beschließt über Sport. Er beschließt über Turnen. Er beschließt über Schießen. Er beschließt über Fechten. Er beschließt über Reiten. Er beschließt über Fahren. Er beschließt über Radfahren. Er beschließt über Schwimmen. Er beschließt über Rudern. Er beschließt über Segeln. Er beschließt über Angeln. Er beschließt über Jagen. Er beschließt über Fischen. Er beschließt über Sammeln. Er beschließt über Naturkunde. Er beschließt über Geschichte. Er beschließt über Kunst. Er beschließt über Literatur. Er beschließt über Theater. Er beschließt über Konzerte. Er beschließt über Ausstellungen. Er beschließt über Wettbewerbe. Er beschließt über Preise. Er beschließt über Medaillen. Er beschließt über Diplome. Er beschließt über Urkunden. Er beschließt über Siegel. Er beschließt über Fahnen. Er beschließt über Abzeichen. Er beschließt über Uniformen. Er beschließt über Mützen. Er beschließt über Bänder. Er beschließt über Schärpen. Er beschließt über Orden. Er beschließt über Ehrenzeichen. Er beschließt über Denkmäler. Er beschließt über Gedenktafeln. Er beschließt über Grabsteine. Er beschließt über Kränze. Er beschließt über Blumen. Er beschließt über Trauer. Er beschließt über Beileid. Er beschließt über Glückwünsche. Er beschließt über Geschenke. Er beschließt über Weihnachtsfeier. Er beschließt über Neujahrsfeier. Er beschließt über Ostern. Er beschließt über Pfingsten. Er beschließt über Himmelfahrt. Er beschließt über Fronleichnam. Er beschließt über Allerheiligen. Er beschließt über Allerseelen. Er beschließt über Buß- und Bettag. Er beschließt über Erntedankfest. Er beschließt über Kirchweih. Er beschließt über Jubiläen. Er beschließt über Gedenktage. Er beschließt über Stiftungsfeste. Er beschließt über Vereinsjubiläen. Er beschließt über Ehrungen. Er beschließt über Nachrufe. Er beschließt über Totenehrung. Er beschließt über Trauerflor. Er beschließt über Kondolenzbesuche. Er beschließt über Beerdigungen. Er beschließt über Leichenwagen. Er beschließt über Sargträger. Er beschließt über Totenmahl. Er beschließt über Erbschaft. Er beschließt über Testamente. Er beschließt über Vermächtnisse. Er beschließt über Stiftungen. Er beschließt über Legate. Er beschließt über Nachlass. Er beschließt über Vormundschaft. Er beschließt über Pflegschaft. Er beschließt über Adoption. Er beschließt über Ehelichkeit. Er beschließt über Unehelichkeit. Er beschließt über Alimente. Er beschließt über Unterhalt. Er beschließt über Scheidung. Er beschließt über Trennung. Er beschließt über Ehe. Er beschließt über Verlobung. Er beschließt über Heirat. Er beschließt über Geburt. Er beschließt über Taufe. Er beschließt über Namensgebung. Er beschließt über Patenschaft. Er beschließt über Konfirmation. Er beschließt über Kommunion. Er beschließt über Firmung. Er beschließt über Taufschein. Er beschließt über Geburtsschein. Er beschließt über Heiratsschein. Er beschließt über Sterbeschein. Er beschließt über Totenschein. Er beschließt über Leichenschau. Er beschließt über Obduktion. Er beschließt über Sektion. Er beschließt über Einbalsamierung. Er beschließt über Feuerbestattung. Er beschließt über Urnenbeisetzung. Er beschließt über Erdbestattung. Er beschließt über Grabstätte. Er beschließt über Grabpflege. Er beschließt über Grabschmuck. Er beschließt über Grabinschrift. Er beschließt über Grabmal. Er beschließt über Grabstein. Er beschließt über Grabkreuz. Er beschließt über Grabplatte. Er beschließt über Grabeinfassung. Er beschließt über Grabbepflanzung. Er beschließt über Grabgießung. Er beschließt über Grabbesuch. Er beschließt über Totengedenken. Er beschließt über Totenfeier. Er beschließt über Totenmesse. Er beschließt über Totenamt. Er beschließt über Totenwache. Er beschließt über Totenklage. Er beschließt über Totenlied. Er beschließt über Totenrede. Er beschließt über Totenbuch. Er beschließt über Totenregister. Er beschließt über Totenliste. Er beschließt über Totenkalender. Er beschließt über Totenglocke. Er beschließt über Totenhemd. Er beschließt über Totenkleid. Er beschließt über Totenschmuck. Er beschließt über Totenkrone. Er beschließt über Totenkranz. Er beschließt über Totenblume. Er beschließt über Totenbaum. Er beschließt über Totenhain. Er beschließt über Totenacker. Er beschließt über Totenstadt. Er beschließt über Totenreich. Er beschließt über Totenwelt. Er beschließt über Totenseele. Er beschließt über Totengeist. Er beschließt über Totenschatten. Er beschließt über Totenbild. Er beschließt über Totenmaske. Er beschließt über Totenabguss. Er beschließt über Totenbüste. Er beschließt über Totenstatue. Er beschließt über Totenrelief. Er beschließt über Totenmedaille. Er beschließt über Totenmünze. Er beschließt über Totenschrift. Er beschließt über Totenbrief. Er beschließt über Totenanzeige. Er beschließt über Todesanzeige. Er beschließt über Todesfall. Er beschließt über Tod. Er beschließt über Sterben. Er beschließt über Leben. Er beschließt über Geburt. Er beschließt über Anfang. Er beschließt über Ende. Er beschließt über Zeit. Er beschließt über Ewigkeit. Er beschließt über Gott. Er beschließt über Himmel. Er beschließt über Hölle. Er beschließt über Fegefeuer. Er beschließt über Paradies. Er beschließt über Seligkeit. Er beschließt über Verdammnis. Er beschließt über Gericht. Er beschließt über Jüngstes Gericht. Er beschließt über Auferstehung. Er beschließt über Unsterblichkeit. Er beschließt über Seele. Er beschließt über Geist. Er beschließt über Körper. Er beschließt über Leib. Er beschließt über Fleisch. Er beschließt über Blut. Er beschließt über Knochen. Er beschließt über Gebein. Er beschließt über Asche. Er beschließt über Staub. Er beschließt über Erde. Er beschließt über Element. Er beschließt über Stoff. Er beschließt über Materie. Er beschließt über Form. Er beschließt über Gestalt. Er beschließt über Bild. Er beschließt über Abbild. Er beschließt über Ebenbild. Er beschließt über Gleichnis. Er beschließt über Vergleich. Er beschließt über Beispiel. Er beschließt über Muster. Er beschließt über Vorbild. Er beschließt über Urbild. Er beschließt über Idee. Er beschließt über Begriff. Er beschließt über Vorstellung. Er beschließt über Anschauung. Er beschließt über Erkenntnis. Er beschließt über Wissen. Er beschließt über Glauben. Er beschließt über Meinung. Er beschließt über Zweifel. Er beschließt über Gewissheit. Er beschließt über Wahrheit. Er beschließt über Irrtum. Er beschließt über Lüge. Er beschließt über Betrug. Er beschließt über Täuschung. Er beschließt über Schein. Er beschließt über Sein. Er beschließt über Nichts. Er beschließt über Alles. Er beschließt über Anfang. Er beschließt über Ende. Er beschließt über Zeit. Er beschließt über Ewigkeit. Er beschließt über Gott. Er beschließt über Himmel. Er beschließt über Hölle. Er beschließt über Fegefeuer. Er beschließt über Paradies. Er beschließt über Seligkeit. Er beschließt über Verdammnis. Er beschließt über Gericht. Er beschließt über Jüngstes Gericht. Er beschließt über Auferstehung. Er beschließt über Unsterblichkeit. Er beschließt über Seele. Er beschließt über Geist. Er beschließt über Körper. Er beschließt über Leib. Er beschließt über Fleisch. Er beschließt über Blut. Er beschließt über Knochen. Er beschließt über Gebein. Er beschließt über Asche. Er beschließt über Staub. Er beschließt über Erde. Er beschließt über Element. Er beschließt über Stoff. Er beschließt über Materie. Er beschließt über Form. Er beschließt über Gestalt. Er beschließt über Bild. Er beschließt über Abbild. Er beschließt über Ebenbild. Er beschließt über Gleichnis. Er beschließt über Vergleich. Er beschließt über Beispiel. Er beschließt über Muster. Er beschließt über Vorbild. Er beschließt über Urbild. Er beschließt über Idee. Er beschließt über Begriff. Er beschließt über Vorstellung. Er beschließt über Anschauung. Er beschließt über Erkenntnis. Er beschließt über Wissen. Er beschließt über Glauben. Er beschließt über Meinung. Er beschließt über Zweifel. Er beschließt über Gewissheit. Er beschließt über Wahrheit. Er beschließt über Irrtum. Er beschließt über Lüge. Er beschließt über Betrug. Er beschließt über Täuschung. Er beschließt über Schein. Er beschließt über Sein. Er beschließt über Nichts. Er beschließt über Alles.

# Der Sammler

Samstag, den 9. 19. Jänner 1822.

## Hanns und Charlotte.

(Fortsetzung.)

So standen die Sachen, als Graf Adelmar in der Residenz anlangte, und sich, wie alle ausgezeichnete Fremde, in Charlottens Hause durch seinen Gesandten einführen ließ. Schon eh er kam, hatte sie erfahren, daß er von einem der vornehmsten Häuser abstamme, und sehr reich sey; als sie ihn sah, als des Jünglings erster Blick forschend und glühend auf Charlottens schöner Gestalt verweilte, hielt sie ihr Schicksal für entschieden, und empfand eine Lust, eine Qual, welche sie noch nie gekannt. War es nun Phantasie oder Wahrheit, sie hielt Adelmarn für sprechend ähnlich dem Ritterbilde, welches in ihrer Kindheit ihr Liebling und ihr Traum gewesen, zudem hieß der Graf Adelmar, und wer hätte hierin nicht einen Wink des Schicksals erkannt?

Unaussprechlich angezogen von der Liebenswürdigkeit der beyden Damen, war Adelmar fast nirgends mehr anzutreffen, als bey Charlotten; weit hinter ihm versunken und abgeschlossen lag die Welt, seine Welt war in der Geliebten blühendem Zauberkreise. Der Blumenflor um sie her, die zahmen Vöglein in den Zweigen herumflatternd und singend, Charlottens Engelstimme am Flügel, ausgebildet nach der reinsten Methode, ihr frühling- und feenhaftes Treiben und Gestalten tausend anmuthiger Dinge, die aus ihren weißen Händen hervorgingen, indeß sie mit Sinn und Gemüth bey den geistvollsten Gesprächen gegenwärtig war, alles dieß fesselte den Jüngling, und machte ihn so trunken, daß er, ohne nur an die Zukunft zu denken, der Gegenwart mit ganzer Seele sich hingab. Es fiel ihm nicht bey, sich zu erkundigen, ob die Familie Elmenau alt, ausgebreitet sey; unzweydeutig stand der Adelsbrief der Mutter Natur in Charlottens Zügen geschrieben, und wenn es Adelmar beygefallen wäre, nachzudenken, ob Charlotte hoher Abkunft sey, so würde der Glanz, mit dem sie auftrat, ihre edle Haltung, und der bekannte Nahme der Familie ihrer Pflegemutter ihn beruhigt haben. Wie das Sprichwort: wo mir's wohl geht, bin ich daheim, galt in der Residenz das, wo mir's gefällt, ist die Familie gut! Niemand erkundigte sich gern nach nähern Verhältnissen, aus Furcht, einiges Unangenehme zu erfahren, und ein gastfreyes Haus einzubüßen; und auf diese Weise hatte Adelmar nie einen Zweifel über Charlottens Abkunft äußern hören.

Charlottens und Adelmars stillglühende Liebe stand im schönsten Flor, und beyde waren eines Abends mit Frau v. Helmfeld noch vor der geräuschvollen Theestunde beysammen, als der Ruf: „Laßt mich nur herein, ich kann nicht warten, ich bin ja Hanns Martens!" dicht vor dem Sallon erschallte, und wie ein Donnerschlag auf Charlottens Herz fiel. Adelmar sah sie todtenblaß werden, und selbst Frau von Helmfeld wurde unruhig.

Die Kirchenordnung vom 16. Juli 1543 bestimmt, daß in jeder Kirche, wo es möglich ist, Schulen gehalten werden sollen, damit die Jugend in der Religion unterrichtet werde. Die Kirchenordnung vom 1. Juli 1559 bestimmt, daß in jeder Kirche, wo es möglich ist, Schulen gehalten werden sollen, damit die Jugend in der Religion unterrichtet werde. Diese Schulen sollen sein: „Pfarr-Schulen, Stadt-Schulen, Land-Schulen, Winkel-Schulen, Jungfrauen-Schulen, Knaben-Schulen, Mägdlein-Schulen, Knaben- und Mägdlein-Schulen, Lateinische Schulen, Deutsche Schulen, Schreib-Schulen, Rechen-Schulen, Singe-Schulen, Orgel-Schulen, Gymnasia, Collegia, Academien, Universitäten, Bibliotheken, Buchdruckereien, Apotheken, Hospitäler, Armen-Häuser, Waisen-Häuser, Witwen-Häuser, Siechen-Häuser, Pest-Häuser, Irren-Häuser, Blinden-Häuser, Taubstummen-Häuser, Krüppel-Häuser, Blödsinnigen-Häuser, Epileptischen-Häuser, Hysterischen-Häuser, Hypochondrischen-Häuser, Melancholischen-Häuser, Manischen-Häuser, Paralytischen-Häuser, Idiotischen-Häuser, Cretinischen-Häuser, Cachectischen-Häuser, Dyskrasischen-Häuser, Asthenischen-Häuser, Sthenischen-Häuser, Typhösen-Häuser, Cholerischen-Häuser, Phlegmatischen-Häuser, Sanguinischen-Häuser, Cholerat

zufrieden ſind, und am letzten May zur Hochzeit kommen wollen?" „Ja, von ganzem Herzen," rief Charlotte und hohlte Athem, denn ihr war ein Stein vom Herzen gefallen. „Meine Braut läßt gar ſchön darum bitten," ſagte Hanns, „und da ſchickt ſie Ihnen ein kleines Andenken, um es auszutauſchen gegen den Verlobungsring." „Ich will ihn hohlen!" fiel Charlotte ein, und langte den Trauring der verſtorbenen Mutter des Jünglings, den ſie zur Verlobung bekommen, aus einem Kiſtchen hervor, dagegen empfing ſie von dieſem ein zartes, überaus künſtlich gearbeitetes Ringlein, auf deſſen reicher Faſſung ein Stiefmütterchen, gebildet aus Amethyſten, Topas und Diamant, mit ſmaragdnem Laube umgeben, zu ſchauen war. Die Anweſenden konnten dieß liebliche Kunſtwerk nicht genug bewundern, und Charlotte hielt den Ring, ſeiner Form und Gediegenheit nach, für die Arbeit eines der erſten Meiſter des fünfzehnten Jahrhunderts. Hanns ſchien ſich an dem Beyfall zu ergetzen, den die anmuthige Gabe fand, er ſchmückte damit Charlottens ſchöne Hand, küßte ſie, und ſprach: „Sehen Sie, mein Sinn ſtand nun mit Gewalt nur auf gemeine Dinge, und die Vornehmheit ſtand mir nicht an, denn die Bürgerlichen haßten mich und der Blick der Altadelichen, ihr Naſerümpfen mißbehagte mir ganz. Ich brauchte viel Geld, und verthat dem Vater nach ſeinem Sinn noch immer nicht genug. Auf der Univerſität wollt' ich zwar reiten und fechten, doch hört' ich keine philoſophiſchen, keine äſthetiſchen Collegien, ſondern bloß Geſchichte, Chemie, Muſik, kurz, das Praktiſche. Ich las den Benvenuto Cellini, um mich im Italieniſchen zu üben, und vertiefte mich ganz da hinein. Indeß die andern jungen Herren ihre Ducaten in die Wirthshäuſer, und Gott weiß, wohin ſonſt noch, trugen, ſchmolz ich die meinigen ein, und machte hübſche Sachen daraus. In Italien hatte ich ordentlich eine Werkſtatt, und wenn mir etwas recht gelungen war, beſchenkte ich eine ſchöne Kirche oder ein Nonnenkloſter damit. Ich bin ein Mann in meiner Kunſt geworden, das Ringlein iſt auch ein Werk von meiner Hand, das Gold iſt echt, wie ein reines Gemüth, und die Steine ſind nicht Fluß, nicht Guß, ſondern ehrliche, unverfälſchte Kinder der Mutter Erde. Nun, leben Sie vergnügt, Comteßchen, am letzten May iſt Hochzeit! Wahrhaftig, ich ſeh es nun erſt recht, Sie ſind groß und ſchön geworden, und es iſt ein Glück, daß ich Sie nicht geſehen, eh ich meine Friederike wieder fand, in ſolcher Herrlichkeit ſtehen Sie vor mir, wie eine Göttinn da — Pfui doch, wie Raphaels heilige Jungfrau wollte ich ſagen! Gewiß, es iſt ein Glück, denn für Sie hätte ich ein Graf ſeyn müſſen, und dazu bin ich verdorben! Nun, Gott befohlen!"

(Die Fortſetzung folgt.)

## Altteutſche Sprichwörter.

Faule Hand muß böſes Jahr halten.

Das gute Meinen
Macht viel Leut weinen.

Gott hilft dem Keckſten.

Gut macht Muth,
Muth macht Hochmuth,
Hochmuth macht Armuth,
Armuth wehe thut,
Weh thun ſucht wieder Gut.
Das ſind der Welt Lauf
In ihrem Kreiſ und Reif.

Ein Menſch kann all Ding leiden, nur nicht gute Tage.

Es müßten gar ſtarke Beine ſeyn, die ſollen gute Tage tragen.

Neunerley Handwerk, achtzehnerley Unglück.

— n —

## Der wüthende Holofernes.

Bericht des Hof-Cantoris Hilarius Grundmaus anno Domini 1615.

Und wie ich nun der Sache lange nachgedacht, und alles reiflich bey mir erwogen, ſprach ich zu meiner Hausehre, Brigitta: Wenn churfürſtliche Gnaden, wie ich gewiß verhoffe, den Holofernem aufführen laſſen, ſo ſoll es weder dir an einer neuen Oſterſchauben, noch mir ſelber an erkleklicher Ehre, und vor allen der edlen Kunſt an neuer Glorie und Förderung nicht ermangeln, denn ich will eine Muſicam anrichten, wie ſolche noch niemahls erhört worden.

Die Stunde war kommen, wo ſich alles entſcheiden mußte. Brigitta langete mir den Bratenrock, ſtrich mir freundlich die Härlein unter die Feſtatzel und ich begab mich, unbeſchadet meines zuverſichtlichen Hoffens dennoch nicht ſonder beträchtliches Zittern und Beben, nach der Hofburg. Doch für dießmahl war meine Ban-

gigkeit ganz unnütz, maßen churfürſtliche Gnaden nicht nur meinem Fürbringen zur Verherrlichung des hohen Geburtstages geduldige Audienz gaben, ſondern auch als ein abſonderlicher Freund der Kunſt mir gar gnädig befahlen, das große Spectaculum, wie ich ſolches vorgetragen, und zwar auf offenem Felde hinter dem Finkenbüſchlein wirklich anzurichten, auch dabey der fürlaufenden beträchtlichen Impenſen wegen ganz außer Sorgen zu ſeyn, nur daß ſothane Muſica etwas ganz Unerhörtes Apartes und Fürſtliches und mithin ein wahres Miraculum mundi werde, weßhalb ich auch allen nur erſinnlichen Fleiß auf die Ausarbeitung meines Holofernes zu richten, und wurden mir Tages darauf nach dieſer gnädigen Audienz aus Wohllöblicher Hofkellnerey fünf Fäßlein gutes Bier angeſchrotet, weßhalb ich luſtig und mit Freuden an die Arbeit ging.

Wie nun das Werk mit Gottes Hülfe und ſaurem Schweiße vollendet war, erging an die Meiſter der Kunſt in Teutſchland, Wälſchland, Helvetien und Pohlen mein ziemliches und freundliches Anſuchen, ſie möchten ſich mit ihren Geſellen allhier zur beſtimmten Zeit einfinden, ließen auch meiſt alle mir zuſagen, wie ſie dieſem meinem Bitten aus großen Reverenz für churfürſtliche Gnaden und die hochedle Kunſt willfahren wollten, mochten aber unterſchiedlich wohl die zu verhoffende Auslöſung im Sinne haben. Als ich nun das Verzeichniß zu Stande gebracht, waren der Spielleute an die fünfhundert ſechs und ſiebenzig, der Sänger aber neunhundert und neunzehen, ohne die hieſige liebe Schuljugend.

Wie ich nun in großer Sorge, es möchte dieß des Guten ſchier zu viel ſeyn, ſolches churfürſtlicher Gnaden vortrug, vermeinten Hochdieſelben, weil dieſes Jahr auf ihren Amtsdörfern der Hafer beſonders gerathen, möge ich noch etwa ein halbes Schock Spielleute mehr verſchreiben, welches ich auch hurtig bewerkſtelligte.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Notizen.

### Schauſpiele.

Wer die Leiſtungen unſerer k. k. Hofbühne in der letzten Zeit mit Aufmerkſamkeit beachtete, dem wird die Bemerkung nicht entgangen ſeyn, daß ſich dieſe Bühne in Rückſicht auf ihre neuen Mitglieder, allmählig ein neues Repertorium von guten Stücken mit beſtmöglicher Beſetzung zu ſchaffen ſucht. Die alten claſſiſchen Meiſterwerke ernſten und komiſchen Inhalts mit den neuen dramatiſchen Erſcheinungen der Zeit ſo viel möglich abwechſeln zu laſſen, ſcheint dabey Grundſatz zu ſeyn. Um hier nur bey der ernſten Gattung ſtehen zu bleiben, ſo ſahen wir, neben dem Bilde und dem Leuchtthurme von Houwald, Göthe's Iphigenie und Torquato Taſſo; Müllners Schuld, und zuletzt Macbeth und Romeo und Julie von Shakespeare. In letzterem Trauerſpiele hatte Mad. Anſchütz die bedeutende Rolle der Julie übernommen. Jeder billige Beurtheiler wird zugeben, daß dieſe Schauſpielerinn alles geleiſtet hat, was man von einer Julie mit ihrer Individualität zu erwarten berechtiget war. Sie gab die Scenen des Maskenballs und im Garten mit anziehendem Liebreiz und behauptete ſich ſelbſt in den Verzweiflungsſcenen des vierten Aktes auf einer ziemlichen tragiſchen Höhe.

---

(Theater an der Wien.) Der bisherige Balletmeiſter und Regiſſeur dieſes Theaters, Hr. Friedrich Horſchelt, hat verfloſſenen Dinſtag ſeine Reiſe nach München angetreten, wo er bekanntlich eine ſehr vortheilhafte Anſtellung als königl. baieriſcher Hoftheater-Balletmeiſter, ſo wie ſeine Schweſter, Dlle. Babette Horſchelt, als erſte Tänzerinn erhalten hat.

— Die Zigeunerinn von Dernleucht, Melodram in drey Aufzügen, mit Chören, Gefechten, Tanz ꝛc. ꝛc. nach la Sorcière (aus Walter Scotts Roman) vom Freyherrn von Biedenfeld. Muſik von Hrn. Fr. Roſer.

Ludwig Robert, der Verfaſſer der erzromantiſchen Parodie: Caſſius und Phantaſus, ſcheint ſich dieſes erzromantiſche Drama zum Muſter ſeiner Arbeit genommen zu haben. In Betreff des äußerlichen Reichthums an Handlung, bey innerlicher Armuth, des Frappanten, Pikanten und Ennuyanten kann Caſſius und Phantaſus glücklich mit dieſem Drama wetteifern; dingegen ſteht er demſelben an Undeutlichkeit und Verworrenheit weit nach. Der Verfaſſer mag es einiger Maßen auf die Recenſenten gemünzt haben und ſie für eine frühere Unart dadurch haben ſtrafen wollen, daß er ſie zur Erzählung ſeines neueſten Stückes verurtheilt. Dieſe Rache ſoll ihm jedoch vereitelt werden; wir laſſen ſeine großmüthige und bethende Zigeunerinn, ſammt ihren Gefährten, (welche ſich in ihren Chören ſo zierlich ausdrücken, als kämen ſie von einer Univerſität,) in dem Dunkel, aus welchem ſie in drittehalb langen Theaterſtunden nicht zu treten vermochten.

Die Muſik des Herrn Roſer iſt eines beſſern Stoffes würdig; ſie begleitet die Handlung recht angemeſſen und ein Chor im letzten Aufzuge wurde lebhaft beklatſcht. — Daß wir in einem Stücke, deſſen Inhalt uns nicht klar ward, auch an den Schauſpielern irre wurden, kann ihnen ſo wenig als uns zum Vorwurf gereichen.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Dinſtag, den 10. 22. Jänner 1822.

## Hanns und Charlotte.

(Fortſetzung.)

Somit war Hanns fort, doch ehe noch die Beſtürzten ein Wort hervorbringen konnten, rief er wieder zurück, zur Thür hinein: „Und Dellmann iſt des Pfarrers Adjunct geworden, und nimmt ſich die Röschen, meiner Friederike älteſte Schweſter, Adieu!" und verſchwunden war der Hanns.

„Ein Original von der erſten Sorte," äußerte Adelmar mit Verlegenheit, und hätte wohl mehr geſagt, wenn Emilie nicht eingefallen wäre: „Ein ſchöner, ſtattlicher Mann iſt Hanns geworden, und hat meine Prophezeyung vom rohen Diamanten wahr gemacht." „Er hat das Rechte ergriffen," fiel Charlotte ein, „beſſer zum ſchlichten Bürgerſtand zurück gekehrt, als ein gemeiner, vornehmer Mann geworden." —

Dieß Wort beruhigte Adelmar, dem bey dem vertrauten Tone des Fremden mit Charlotten ſchon bange geworden war, als möchte ihre Herkunft auch nicht glänzend ſeyn, er nahm Charlottens Äußerung in dem Sinn, der ihm den gerechten Stolz ihres edeln Blutes beurkundete. Er wollte Erläuterungen anknüpfen, doch die Geſellſchaft trat ein, das Geſpräch fiel auf die Tagesbegebenheiten, und hielt ſich ſchwebend zwiſchen Vernunft und Unſinn in den Schlüſſen, bis ein neuer Geſandte eintrat, der die Oper Cortez, die morgen aufgeführt werden ſollte, in Paris, vom Compoſiteur ſelbſt dirigirt, geſehen: dieſer Gegenſtand riß alles andere bey Seite, wie ein Strom, und machte ſich allein Bahn. Unbedingt und ohne noch die Oper in der Reſidenz gehört zu haben, gab der Fremde der Aufführung in Paris, ſchon wegen der Ballete, den Vorzug, doch eine Kennerinn ſchlug alle ſeine Gründe zu Boden, indem ſie den Satz aufſtellte: der Sieg der hieſigen Capelle, und ſelbſt der Tänzerinnen würde entſchieden ſeyn, wenn nur die Pauken rechts im Orcheſter ſtänden, die in der Probe, der ſie zugehört, links geſtanden. Dieſe Behauptung fand hier Beyfall, dort Widerſacher, die kunſtliebenden Gemüther erhitzten ſich, die Geſellſchaft theilte ſich in rechte und linke Pauken, und die Sonne würde über dem Streit aufgegangen ſeyn, wenn nicht ein anderer Fremder eingetreten wäre, der die Catalani gehört, welcher Vorzug auch Emilien auf ihren Reiſen zu Theil geworden war. „Gern möchte ich ſie wieder hören," äußerte ſie, „nur um ſolchen Preis nicht!" „Ihre Preiſe ſind in jeder Stadt anders," ſprach der Fremde. „Vom Geldpreis ſprech' ich nicht," entgegnete Emilie, „nur von den Entzückungskrämpfen und dem Beyfallsgebrüll ihrer Bewunderer, das rings im Saale erſchallte, bis auf den letzten zarten Nachhall die himmliſchen Melodien in meiner Seele vertilgte, und einen ſcharfen Mißlaut in mir weckte, von dem ich mich nicht mehr erhohlen konnte; wenn ich an die Catalani zurückdenke, ſo tönt auch immer dieß Geſchrey in mir wieder. Ich halte das Applaudiren für die höchſte Unſitte, es zer-

reißt Ohr und Seele, und wenn die Catalani ſolche Gönner in der Nähe beſehen wollte, würde ſie finden:

„Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh.“

„Wie ſoll man ſich aber Luft machen,“ rief die Kennerinn, „wenn man entzückt iſt?“ „Durch Schweigen,“ antwortete Emilie. „Und wie der hohen Künſtlerinn ſeine Wonne, ſein Glück kund thun?“ „Durch Schweigen!“ ſprach ſie wieder; „wahrlich, wenn die Feyer der höchſten Entzückung durch Schweigen begangen würde, und man das Applaudiren nur für die Mittelmäßigkeit oder das angehende Talent aufſparte, der Genuß würde unendlich höher, der Lohn der wahren Kunſt und Meiſterſchaft würdiger ſeyn! Was kann der wüthendſte Lärmen des Beyfalls der Meiſterinn gewähren? Und auch dazu muß ſie ſich darüber entzückt ſtellen! Weh ihr, wenn es ihr wie Muſik klingt!“ „Sie wiſſen wenig, welche Zauberinn die Eitelkeit iſt, zumahl Eitelkeit kunſtliebender Frauen, wenn Sie hieran zweifeln,“ äußerte Jemand, „und das Geſpräch, auf dieſen zarten Punct hin gediehen, würde gewiß ſo bald nicht geendet haben, wenn nicht der Aufbruch der erſten Damen im Kreiſe das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gegeben hätte.“

Einige Tage nachher geſtand der fremde Geſandte, daß er hier den Cortez mit demſelben Genuß als in Paris gehört, jedoch hatten die Pauken links geſtanden. Man eilte dieſen Gegenſtand zu überhüpfen, die Fluth der Unterhaltung rauſchte gleichförmig, als man plötzlich die Kunſtkennerinn mit dem Ausruf: „O, es iſt das Höchſte, es iſt doch das Höchſte!“ eintreten, und ſich ganz matt vor Enthuſiasmus auf den Sopha hinwerfen ſah. „Was iſt denn das Höchſte?“ fragte Emilie Adelmar, der Erkundigung eingezogen zu haben ſchien, und ſich lächelnd von der Wonneberauſchten entfernt hatte. „Die diebiſche Elſter iſt's,“ belehrte ſie der Graf, „Sie kennen ja das Strohfeuer in dem Köpfchen da!“ „Wohl ihm,“ ſagte die ſanfte Charlotte, „daß ſie ein Höchſtes kennt und weiß, was ſie ſich ſo leicht verſchaffen kann!“ „Und was iſt Ihnen denn das Höchſte, Charlotte,“ fragte Adelmar, bezaubert vom Reiz und der Bedeutung, welche ihr Herz dieſen Worten durch Ton und Blick verlieh; er zog ihre Hand an den Mund, und ließ ſeine Lippen lange darauf ruhen. Ihr Blick nur gab ihm Antwort — welch ein Blick! Vor ihm erſchloſſen ſich die Tiefen ſeiner Bruſt, er athmete ihn in ſich, wie die Blume Thau und Sonnenlicht ſog ſein Auge ihn ein. — „Charlotte,“ ſagte er mit dem vollen Tone der Liebe, und führte ſie mit ſanfter Gewalt in ein offen ſtehendes Nebenzimmer, „Charlotte, Einzige, Liebe! wem fließen dieſe Thränen? O, ſelig das Leid, dem ein ſo holder Wohnſitz vergönnt iſt, wie dieſe Bruſt!“ Er zog ſie auf eine Ottomanne und nahm Platz neben ihr. Auge in Auge, kaum athmend feyerten beyde eine ſelige Pauſe, nur Blick ſprach zum Blicke. Adelmar zog das ſüße Mädchen an ſein Herz, und ſprach: „Engel der Lieblichkeit, ahneſt du nicht, was du mir biſt?“ Thränen perlten auf die hochglühenden Wangen herab, nur ein Seufzer gab Antwort der Liebe Flehen. „Ewig mein?“ fragte er trunken von Seligkeit. „Ewig dein, Adelmar,“ flüſterte Charlotte. Einen köſtlichen Ring zog Adelmar vom Finger und nahm dagegen einen von ihrer Hand, der Bund war geſchloſſen. Charlottens ſtolzeſte und ſüßeſte Träume waren in Erfüllung gegangen.

Der Abend verging auf Flügeln. Als Charlotte mit Emilien allein war, ſank ſie an das Herz der Freundinn, um in holder Vertraulichkeit zum zweyten Mahle die Feyer ihres Glückes zu begehen. Emilie hatte trübe Ahnungen, doch ſie wollte nicht ihres Lieblings Herzenswonne in der Knoſpe tödten, und ſchwieg, da es ihr ſchien, als ſey dieſe Sache auf einen Punct gediehen, wo jedes Einmiſchen zu ſpät war.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Der Ritter und ſein Schwert.

Das Schwert.

Was ſchwingſt du mich ſo ſtürmiſch wild?
Muß mich gleich einem Kreiſel drehen,
Und auf dem friedlichen Gefild
Iſt doch ringsum kein Feind zu ſehen.

Der Ritter.

Dich zu ſchwingen iſt meine Luſt,
Biſt ja mein treuer Schlachtengefährte;
Mächtig hebt dein Anblick die Bruſt —
Biſt mir ein Freund, der ſtets ſich bewährte.

Sieh da! es brütet ein ſchweres Gewitter,
Ha! wie der Blitz die Eiche zerſchellt,
Wie der trotzige Wipfel nun fällt!
Was ſie war, das zeigen die Splitter.

Könnt' ich des Feindes Erz ſo zerſchmettern,
Spalten den Stahl in der feindlichen Fauſt,
Wann der Krieg entgegen uns brauſt,
Wann das Vaterland rufet den Rettern!

Das Schwert.

Wohlan nun, droht ja nicht Gefahr:
Nicht mehr an fremder Klinge klirren
Soll ich, wie einſt das Loos mir war,
Und keines Streites Knäu'l entwirren.

Der Ritter.

Nur des Schickſals gefährlichſtes Spiel
Kann die Sehnſucht des Mannes bämpfen;
Ruhm iſt des Strebens würdigſtes Ziel,
Freude liegt im Kriegen und Kämpfen.

Rollt nicht der Donner der fernen Kanonen?
O! daß auf geflügeltem Roß
Ich ereilte das Feuergeſchoß!
Pfeile des Todes, ihr ſollt mich nicht ſchonen!

Laßt der Schlachten Begeiſt'rung rauſchen,
Die wie Liebe das Leben erhellt —
Laßt mich durchfurchen des Kampfes Feld,
Mögen And're der Weisheit lauſchen!

Das Schwert.

Doch jenen Zauber, nenn' ihn mir,
Der allgewaltig dich ergreifet;
Wohl mag die Pflicht zur Ehrbegier
Dich leiten, wann die Zeit gereifet.

Der Ritter.

Schweig, du biſt nur des Armes Knecht.
Wohl mag das Pflichtgefühl uns erheben,
Und für Ehre der Kampf und für Recht;
Aber uns Wonne und Luſt zu geben,

Zur Begeiſt'rung den Becher zu reichen,
Das vermag auch an ſich die Gefahr,
Denn im Wagen wird Jedem es klar,
Wann der Wahrheit die Täuſchungen weichen.

Nur der hat das Leben gewonnen,
Frey iſt auf Erden der nur allein,
Wer nicht achtet das irdiſche Seyn,
Nicht ſein Glück ſucht unter der Sonnen.

Das Schwert.

Du eilſt mit kühnem Flug an's Ziel;
Doch wagſt du nur ein Menſchenleben —
Iſt das denn wirklich auch ſo viel?
Thaten können nur Werth ihm geben.

---

## Der wüthende Holofernes.

(Fortſetzung.)

Kamen daher am Tage Cyrilli von allen Gegenden der Erden die Meiſter, Spielleute, Sänger und Sängerinnen herzu, daß es eine Luſt war, brachten auch wunderliche und ſeltſame Inſtrumenta mit, ſo man zuvor allhier noch nie geſehen, als da ſind: Buccinia, Strohfiedeln, Stahlgeigen, Tſchakani und Trompetae marinae. Auch führte der Rapotzky von Krakau eine gräuliche Baßgeigen mit ſich auf einem Wagen mit acht Mauleſeln, welche bey ſieben Ellen maß und an welcher ein Leiterlein gar künſtlich angebracht war, auf welchem der Rapotzky nach Gelegenheit der hohen oder niedern Töne, mit dem Fiedelbogen hurtig und behende auf und niederſprang und war ſolches ſchier ohne Lachen nicht anzuſehen. Fand ſich auch der weltberühmte Geiger Giovanni Scioppio von Cremona ein, welcher den Stephanum Amati mit einem ganzen Fuder Geigen und Violen mitbrachte, maßen bey dieſer Gelegenheit ein guter Markt zu verhoffen. Erſterer aber, als ein liſtiger und verſchlagener Italiener, begehrte zuvor, ſeiner Kunſt wegen, mit churfürſtlichen Gnaden zu unterhandeln, da ſeines Gleichen an Geigern nicht in der Welt ſey, und wurde ſelbigem hierauf auch von churfürſtlichen Rentey accordirt: für zwey und ſechszig Triller für jeglichen ſieben Batzen, für einhundert und achtzehn Mordenten in Summa ſechs Gülden, für ein Largo grazioso, ſo er auf dem Rücken ſpielet, wegen der großen Schwierigkeit fünf Krüglein Wein und für ein Staccato crescendo eine beliebige Verehrung an Schlackwürſten außer der täglichen Nothdurft und dem Reiſegelde. Und da das Spectaculum am Margarethen-Tage vor ſich gehen ſollte, wurden unterdeſſen die verſchiedentlichen Stimmen in abgeſonderten Verſchlägen und einſamen Revieren fleißig eingeübt, auch der Studioſus Rümpler von Wittenberg, welcher den Holofernem zu ſingen hatte, nicht aus der Bierſtube des Wirthes zum letzten Heller gelaſſen, damit desſelben Stimmlein die gehörige Vehemenz behalte. Wurde auch mittlerweile die Wieſe hinter dem Finkenbüſchlein gehörig zugerichtet und das Orcheſtrium in einem Halbkreiſe um einen Hügel erbauet. Und weil ich auch in reifliche Erwägung gezogen, daß dennoch wohl der Rapotzky mit ſeiner Baßgeigen noch nicht im Stande ſeyn dürfte, das Getümmel zu regieren, ſo wurde die, auf beſagtem Hügel ſtehende Windmühle zu einem rechten Fundamental-Contra-Violono eingerichtet und darüber ein Monochord von einem Schiffstaue gezogen, riſſen ihrer etliche unten daran mit einer Schrotſäge. Darneben ſtund eine große Orgel, welche der Pater Serapion von Pforzheim zierlich mit Fäuſten ſchlug. Und da letztlich zu denen Chören die Pauken zu ſchwach befunden, obſchon hierzu die Braubottiche aptirt worden; ſo hatten churfürſtliche Gnaden zur Verſtärkung der Bäſſe etliche Karthaunen hergegeben, welche zu ſothanem Behufe von dem geheimen Ober-Hof-Kanoniere künſtlich in D-moll geſtimmet und auch bey der Production ſelbſt geſpielet worden. Auch war daneben ein Schaffot errichtet, von welchem herab, meine unwürdige Wenig-

keit das Ganze dirigirte, dergeſtalt jedoch, daß, um die ſchuldige Ehrerbiethung und Devotion gegen churfürſtliche Gnaden nicht zu violiren, da ich Hochdenenſelben während der Arbeit die Poſteriora zuzukehren bemüſſiget, ſolche mit einem Schirm umgeben waren.

Der andere Halbkreis war für die Auditores mit Sitzen und Verſchlägen von denen Baumeiſtern verſehen und ganz vorne die Stallung churfürſtlicher Gnaden, des geſammten Hofes und der geladenen fremden Gäſte, dergeſtalt, daß zu ſothanem Feſte über fünfhundert Fürſten, Grafen und Herren ſich eingefunden, der übrigen Anweſenden nicht zu gedenken, deren Zahl in die Tauſende ging.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Magandola, oder: Die Wunderperle. Indiſches Mährchen mit Geſängen, Chören und Tanz in vier Abtheilungen; Muſik vom Operndirector Ign. A. v. Seyfried (welchem die erſte Einnahme überlaſſen war.) Die neue Decoration von Hrn. Neefe; die Maſchinen von Hrn. Roller.

Die fürſtlichen Brüder Nager und Nauma ſind über die Theilung ihres väterlichen Erbes in Zwieſpalt gerathen und alle Bemühung des Oberbraminen, eine Verſöhnung zu ſtiften, bleibt fruchtlos; ja er ſelbſt wird mit ſeinen Braminen verbannt, und ein Brüderkrieg bricht aus, zu welchem der Oberfeldherr Krichna, ſelbſt lüſtern nach der Herrſchaft, die Brüder angereizt, in der Hoffnung, nach ihrer Beyder Verderben die Zügel der Regierung an ſich zu reiſſen. So wäre es denn ohne den Einfluß höherer Weſen wahrſcheinlich auch geſchehen; aber die Göttinn des Ganges ſtrom liebt den heftigen Nager und gelobt ihm, wenn er drey Jahre hindurch Frieden hielte, den Beſitz einer Wunderperle. Umſonſt dringt er in ſeine Geliebte, den Zeitpunct zu verkürzen; ſeine kriegeriſche Unternehmung gegen Nauma bringt Störung in das zärtliche Verhältniß, welche noch dadurch verſtärkt wird, daß Krichna ihm Nachricht von einem Kinde bringt, das die Göttinn des Ganges heimlich auferziehe, und welches Nager für eine Frucht heimlicher Liebe hält. Wüthend hierüber beſchließt er eine Probe zu wagen, ob ſeine Geliebte irdiſchen oder höheren Urſprungs ſey. Er läßt ihren Pallaſt in Brand ſtecken, um ſie ſammt dem Kinde dem Tode zu weihen; aber die Göttinn mit dem Kinde und ihrem Gefolge geht unverletzt durch die Flammen und der Rücken des Ganges bringt ſeine Gebietherinn in Sicherheit. Das Kind, Magandola genannt, eine Tochter Brama's, wird der Aufſicht des Oberbraminen anvertraut. Nun wandelt ſich die Wüſte, in welche er mit den Seinigen verbannt war, in eine reizende Flußgegend. Höheren Befehlen folgend, leitet er Magandola an den Ganges, über welchen keine Brücke führt. Wie er ſich demſelben nähert, ſteigt eine Korallenbrücke, von Genien geſtützt, aus dem Gewäſſer empor, und er ſchreitet zum Erſtaunen der Braminen, mit ſeiner Pflegbefohlnen über das Gewäſſer.

Inzwiſchen war die Fehde unter den Brüdern durchgekämpft; Nauma unterlag, aber auch Nager genoß die Früchte des Sieges nicht; denn Krichna's Verrätherey hatte ein fremdes, wildes Volk aufgeregt, welches die zu ſpät vereinigten Brüder überfiel, und ſie heeres- und landesflüchtig machte.

Als Jäger betritt Nauma ein Thal, in welchem Magandola, durch Brama's Macht vom Kinde zur blühenden Jungfrau umgewandelt, in einem Traume das Bild ihres Geliebten erblickt. Sie erwacht, und Nauma's Gegenwart zeigt ihr das Ideal des Traumes.

(Der Beſchluß folgt.)

### Verſchiedenes aus der Ferne.

Das engliſche Journal the Sun erzählt, daß vier und vierzig Frauen, ſämmtlich zur Deportation nach Neuholland verurtheilt, an den Ort ihrer Beſtimmung abgegangen ſind. Darunter befanden ſich drey junge Perſonen, welche den Muth hatten, alles Schlechte zu begehen, um nur die Gunſt zu erlangen, ihren Geliebten 6000 Meilen weit nachgeſandt zu werden. Sind das nicht wahre Heroinnen der Liebe?

Die ſchöne Witterung des vorigen Monaths gab Gelegenheit, folgende Moden in England zu bewundern. Damen erſchienen im Hyde-Park in blauen, geſtickten Pelzen a la Londonderry, Hüten unter dem Kinn gebunden, mit ſchwarzen Federn (ſie heißen chapeau cottage); Männer trugen Eſterhazy-braune Röcke und ſehr weite Pantalons von Angleſea-Melange.

Die Ausſtellung der Werke der Porzellan- und Teppichmanufacturen nahm am 26. December im Muſeum zu Paris ihren Anfang.

Ein Herr Gonard hat zum neuen Jahre ſehr elegante Kaffeetaſſen verfertigt. Sie ſind von Innen und Außen vergoldet, und folgende Worte erſcheinen darauf: Banque d'amitié, créée le prémier janvier 1822; il sera payé à vue au porteur six baisers, und weiter unten: bon pour six baisers (eine neue Art gebrechlicher Wechſel.

Philibert dans son Menage, Vaudeville in einem Act, als Fortſetzung des Luſtſpiels les deux Philibert, und Jocrisse-Paria eine Parodie von Delavigne's neuem Trauerſpiele: le Paria haben beyde, und zwar das erſte im Gymnaſe, das zweyte in der porte St. Martin viel Beyfall gehabt. Auch die Tragödie Sylla erfreute ſich der ehrenvollſten Würdigung im prémier Théâtre français. Der Nahme des Verfaſſers wurde allgemein verlangt. Talma nannte Herrn Jouy.

Ein engliſches Journal macht Meldung von einem Pferde, welches eines ſeiner Hufeiſen verloren hatte, aus dem Stalle zum Schmid lief, dieſem zu verſtehen gab, daß es ſeiner Hülfe nöthig habe, ſich nun beſchlagen ließ, und dann gleich wieder in ſeinen Stall zurückkehrte.

Am 29. Dec. hat Hr. Pechatſcheck ſeine zweyte und letzte muſikaliſche Abendunterhaltung zu Paris gegeben. Er ſpielte ein Quartett und eine Polonaiſe mit Kühnheit und Geſchmack. Hr. Moſcheles (der Mirvir ſetzt bey: dont la reputation est aujourdhui européenne) ſchloß die Abendunterhaltung mit einer brillanten Improviſation.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not.-Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Die Zeit.

Donnerstag, 1st — 13. Februar — 13. Februar 1896.

## Kunst und Literatur.

**Die Ausstellung** der Berliner Secession, die am Sonntag Vormittag eröffnet wurde, ist, wie gewöhnlich, ein Gemisch von Gutem und Schlechtem, von Bedeutendem und Unbedeutendem, von Ernst und Spaß. Wenn man sich durch die Räume bewegt, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob die Secession ihre Ausstellung nur deshalb veranstaltet hätte, um ihren Mitgliedern Gelegenheit zu geben, ihre Bilder zu verkaufen. Aber — wenn man sich durch die Räume bewegt, kann man sich auch des Eindrucks nicht erwehren, daß es ihnen nicht gelingen wird, ihre Bilder zu verkaufen. Denn es ist nicht zu leugnen, daß die Secession in diesem Jahre ihre Ausstellung mit einer Reihe von Bildern beschickt hat, die nicht nur nicht gut, sondern geradezu schlecht sind. Und wenn sie auch nicht gut sind, so sind sie doch wenigstens interessant, wenn sie aber schlecht sind, so sind sie nicht einmal interessant. Und wenn sie nicht einmal interessant sind, so sind sie auch nicht zu verkaufen. Und wenn sie nicht zu verkaufen sind, so ist es auch nicht der Mühe wert, sie zu kaufen. Und wenn es nicht der Mühe wert ist, sie zu kaufen, so ist es auch nicht der Mühe wert, sie zu malen. Und wenn es nicht der Mühe wert ist, sie zu malen, so ist es auch nicht der Mühe wert, sie auszustellen. Und wenn es nicht der Mühe wert ist, sie auszustellen, so ist es auch nicht der Mühe wert, sie zu besprechen. Und wenn es nicht der Mühe wert ist, sie zu besprechen, so ist es auch nicht der Mühe wert, sie zu lesen. Und wenn es nicht der Mühe wert ist, sie zu lesen, so ist es auch nicht der Mühe wert, diesen Artikel zu lesen. Und wenn es nicht der Mühe wert ist, diesen Artikel zu lesen, so ist es auch nicht der Mühe wert, diesen Artikel zu schreiben. Und wenn es nicht der Mühe wert ist, diesen Artikel zu schreiben, so ist es auch nicht der Mühe wert, diesen Artikel zu drucken. Und wenn es nicht der Mühe wert ist, diesen Artikel zu drucken

soll vor dem Hauptgebäude auf dem Wilhelmsplatze, zwischen diesem und der Wilhelmsstraße, ein Reiterstandbild des Königs Wilhelm errichtet werden. Die Ausführung des Denkmals ist dem Professor Albert Wolff übertragen worden. Der König wird in Generalsuniform, mit dem Mantel bekleidet, auf einem Pferde sitzend dargestellt. Das Pferd steht mit den Vorderfüßen auf einem Felsen, während die Hinterfüße auf dem Boden ruhen. Der Mantel ist über die Kruppe des Pferdes geschlagen. Der Kopf des Königs ist unbedeckt. Das Pferd ist ohne Sattel und Zaumzeug. Die Höhe des Denkmals wird 6 Meter betragen. Der Sockel, welcher aus Granit hergestellt werden soll, wird 3 Meter hoch sein. Die Kosten des Denkmals sind auf 120,000 Mark veranschlagt. Die Enthüllung soll am 22. März 1877 stattfinden.

Der Kaiser hat dem Professor Wolff einen Besuch gemacht, um sich persönlich von dem Fortschritte der Arbeiten zu überzeugen. Der Kaiser hat sich sehr befriedigt über das Modell ausgesprochen. Es scheint, daß der Künstler sich bemüht hat, die Gestalt des Königs so darzustellen, wie sie in der Erinnerung des Volkes lebt. Der König ist in der Generalsuniform dargestellt, wie er sie in den letzten Jahren seiner Regierung getragen hat. Der Mantel ist über die Kruppe des Pferdes geschlagen, damit die Figur des Königs in ihrer ganzen Größe zur Geltung kommt. Der Kopf des Königs ist unbedeckt, damit sein Antlitz, das so vielen Tausenden vertraut ist, deutlich erkannt werden kann. Das Pferd ist ohne Sattel und Zaumzeug, damit es in seiner ganzen Schönheit erscheint. Der Kaiser hat sich auch über die Größe des Denkmals befriedigt ausgesprochen. Es wird dasselbe eine Höhe von 9 Metern haben. Der Sockel, welcher aus Granit hergestellt werden soll, wird 3 Meter hoch sein. Die Kosten des Denkmals sind auf 120,000 Mark veranschlagt. Die Enthüllung soll am 22. März 1877 stattfinden.

## Die Kaiserhymne.

Heil dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil Kaiser dir!
Fühle in Lust und Schmerz
Deutsches Gemüth und Herz
Treu für und für.
Lange in Ehren dein Volk dich sah,
Mehre des Reiches Glück,
Mehre des Reiches Glück,
Mehre des Reiches Glück

Komm, vergessen sey die Stunde,
Die so unheilbringend war!
Schwester, komm! — Zum neuen Bunde
Biet' ich Herz und Hand dir dar."

Und die Treue sprach: „Mit Freuden
Hör' ich der Versöhnung Gruß.
Nimmer laß uns wieder scheiden,
Trennung schafft uns nur Verdruß!
Könnten Streit und Haß uns frommen?
Schwester, nein! — O, merk' es dir:
Nur vereint sind wir willkommen,
Nur vereint beglücken wir!""

Friedrich B. b. t.

## Der wüthende Holofernes.

(Fortsetzung.)

Was nun die aufzuführende Musicam selbst betrifft, so war solche, wie ich schon obiter bemerket, ein geistliches Oratorium, betitelt:

Der wüthende, aber mit Gottes Hülfe dennoch besiegte Holofernes, oder das befreyte Bethulia, und waren die Textesworte dazu von dem gelehrten Baccalauren Matthäus Pflaumenkern gefertiget, die Musica aber das Werk meines geringen Ingenii. Daher will ich auch allhier die Meriten oder die Mängel sothanen Werkes nicht weiter berühren, sondern alles dieses gehörig zu würdigen der gerechten Posterität anheim stellen, bemerke nur kürzlich, wie ich dabey die menschlichen Affecten treulich darzustellen und fleißig zu erregen nicht ermangelt habe, maßen in besagtem Opere die Fröhlichkeit mit der Furcht, die Angst mit der Hoffnung und das Lamento mit dem höchsten Jubiliren ergetzlich abwechselt, auch jeglicher Sänger und jegliches Instrument das Seinige zu thun redlich erhalten.

Als nun der Tag Margaretha endlich herankommen, auch kein Wölklein den heitern Himmel betrübet, habe ich mit christlicher Fassung mich Nachmittags um vier Uhr, als alles gehörig bereitet, auf das Schaffot begeben. Wie ich nun die Tausende der Auditorum, meinen gnädigsten Herrn, die glänzenden Ordensketten, das flimmernde Geschmeide der stattlich geputzten Frauen und Dirnen und das Gewimmel meiner Musikanten vor mir gesehen, habe ich in mir ein nicht geringes Tremuliren verspürt, sonderlich da aller Augen auf mich gerichtet und es schier vonnöthen gewesen, hinten und vorne zugleich zu seyn, ordnete jedoch bald freudig meine Leute. Zunächst dem Auditorio standen auf Bänklein die Solosänger und Sängerinnen, hinter diesen die andern, nachher die Geigen, Harfner, Zitterspieler, Violen, Gamben und Baßgeigen, rechts die Zinkenirer, Flötenspieler, Hoboen, Schalmeyer und Tschaccani, links die Storte, Dulziane, Hörner, Trompeten, Posaunen und Buccinia, in der Mitte die Kesselpauken, Trommeln und Cymbeln und zu meiner Seiten der Serapion mit der Orgel, der Rapoßky uns das Windmühlenfundamentum. Im Finkenbüschlein aber lagen die Karthaunen.

Als nun der Marschalk das Zeichen zum Anfange gegeben, ertönte der Marsch der Assyrier, herzhaft, daß es eine Lust war, nach dessen Beendigung der Holofernes, in einem gräulichen Recitativo, denen Jüden Fluch und Hohn sprach, die jedoch nicht faul, in einem trotzigen Choro hurtig darauf antworteten, welchen aber auch ihrer Seits die Assyrier an kriegerischen Schmäh- und Schimpfworten nichts schuldig verblieben. Nachdem hierauf der Achior von der Jüden Gelegenheit berichtet, und wie sie ihrem Gotte vertraueten, welcher sie nicht werde zu Schanden werden lassen, wobey sich die Dulziane rührend hören ließen, wurde demselben sothane üble Prophezeyung vom Holoferne auf das strengste verwiesen, auch derselbe zum Lager herausgebracht und an einen Baum gebunden, wobey der Achior in einem Lamentoso keine geringe Kunst bewies, und womit der erste Theil sich geendiget.

Den zweyten eröffnete die Judith und ihre Magd Abra mit einem Duetto, in welchem sich die Jüden zum Glauben und zur Hoffnung ermahnten, wobey die Strohfideln und die Querpfeifen tapfer accompagnirten, dem der Chorus der Jüden und die unterschiedlichen Solo's ihrer Hauptleute folgten. Nachdem nun die Judith dem Volke ihren Entschluß kund gemacht und zu muthiger Ausführung desselben den Segen der Priester empfangen, auch der Achior von dem Baume erlöset worden, trat hervor der Signore Scioppio und spielte zu der Abschiedsaria der Judith das Largo gratioso mit der Geige hinten auf seinem Rücken, worüber sich churfürstlichen Gnaden und das ganze Auditorium höchlich verwundert, und womit der zweyte Theil sich geendigt.

Im dritten begab sich nunmehr die Judith mit ihrer Magd in das Lager der Assyrier, woselbst die muthwillige Soldatesca allerley Kurzweil trieb, welches durch Zimbeln, Spitzflöten, Serpente und Trommeln künstlich ausgedrückt worden.

Das Banket des Holofernis hob nun an mit Zinken, Pauken und Trompeten und wurde dabey churfürstlichen Gnaden das Geburtstags-Vivat ausgebracht, welche dabey gnädiglich dankend mit dem Schweißtüch-

lein wedelte; worauf die Judith mit lieblichen Tönen das Herz des Holofernis berückte, auch die Abra dabey in einem Solo ſich hören ließ, wie vorher allhier noch nie erfunden worden, und war beſagte Sängerinn eine Donna Bigazzi von Mailand, welche bey dieſem Solo einen dergeſtalt künſtlichen Triller geſchlagen, woran dieſelbe am dritten Tage darnach ſelig verſtorben.

(Der Beſchluß folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.) Am 15. Jänner tanzte im zweyten Aufzuge der Oper: „Zemire und Azor" Dlle. Coſentini (als erſte Tänzerinn angekündiget) mit Hrn. Taglioni ein von dem Grafen von Gallenberg in Muſik geſetztes Pas-de-deux. Der Erfolg war nicht günſtig, mindeſtens wurde der Beyfall ſtark beſtritten, obwohl Dlle. Coſentini als „Tänzerinn," in ſo fern dieſer Nahme mit „Fußkünſtlerinn" ſinonym iſt, ſeltene Vorzüge beſitzt.

(Theater an der Wien.) Magandola. (Beſchluß.) Das zärtliche Verhältniß zwiſchen Magandola und Nauma iſt bald hergeſtellt, da ſich Letzterer dazu verſteht, ſeine Waffen in dem friedlichen Thale abzulegen, welches ihm jedoch beynahe verderblich geworden wäre. Denn der neue König Krichna verſcheucht ihn mit einer bewaffneten Schaar, die irrenden Brüder aufſuchend. Er findet Nagor und ſtürzt ihn über den Felſen in den Fluß, wo er aber in das Reich der Göttinn des Ganges gelangt, und durch dieſe wohlbehalten aus den Fluthen emporgehoben wird. Nauma überwindet den Krichna im Ringkampfe, und nun ſind alle Hinderniſſe und der Zwiſt der Brüder beſeitigt, und ſie finden ihren Lohn in den Armen der Göttinn des Ganges und der Wunderperle Magandola.

Die Erfindung der Fabel gehört zu den glücklicheren Stoffen für die Bühne. Die Ausführung iſt verſtändlich und verſtändig; nur hat der Verſtand für die Verſtändlichkeit zu viel geſorgt und einige Weitläufigkeiten (beſonders im dritten Aufzuge) nicht vermieden, welche dem übrigens glücklichen Reſultate einiger Maßen ſchadeten. Der gelungenſte Theil des Werkes iſt die Diction. Die Sprache iſt geläutert, ſorgſam gefeilt und erhebt ſich bisweilen zur poetiſchen Würde.

Der Compoſiteur hat beſonders in den Chören der Braminen ſeine Stärke im ernſten Style gezeigt. Sie ſind durchaus gehaltvoll, einige ausgezeichnet. Die gut erdachten Geſänge der Geiſterſtimmen, welche hinter der Scene geſungen wurden, litten durch eine ſchwankende Intonation.

Die Verzierungen der Bühne ſind mit vielem Geſchmack geordnet und um das Arrangement der Scenerie hat ſich Hr. van der Berg ſehr verdient gemacht, welcher durch ſeine geſchickte Anordnung die Aetzſchlüſſe zu Glanzpuncten erhob und beſonders in den Tanz und die Gruppirung während Magandola's Traum viele Zartheit und guten Effect zu legen verſtand.

Dlle. Wirdiſch ſprach die Magandola nicht ohne Verdienſt; nur verſteht ſie ſich noch nicht auf die Pauſen und zeigt zu wenig Ruhe. Letzteres, ſo wie ihr Geberdenſpiel, mag noch von ihrer Verwendung bey'm Ballett herrühren und dieſe Mängel werden bey fleißiger Übung und Aufmunterung, woran es das Publicum nie fehlen läßt, bald verſchwinden. Die übrigen Rollen ſind von keiner groſſen Bedeutung, und wurden nicht mit beſonderer Liebe dargeſtellt. Dennoch erfreute ſich Magandola eines unbeſtrittenen Beyfalls, was in gegenwärtiger Theaterepoche ſchon etwas bedeuten will.

Das k. k. privil. Theater in der Leopoldſtadt iſt nun wieder durch das Bemühen der gegenwärtigen Adminiſtration aus ſeiner prekären Lage gekommen; die Parteyen ſind ausgeglichen, ein langwieriger Prozeß iſt vermieden und ein neuer Pacht-Contract auf zwölf Jahre feſtgeſetzt worden. Durch dieſes angenehme Ereigniß iſt das Theater in den Stand geſetzt, einer verläßlichen Verwaltung entgegen ſehen zu können; Engagements-Verbindlichkeiten und Anſtellungs-Verträge können nun mit der größten Sicherheit abgeſchloſſen werden, und ſowohl das Publicum als die Mitglieder dieſer Bühne mögen von dieſer Feſtſetzung der Verhältniſſe recht vortheilhafte Einrichtungen erwarten.

### Correſpondenz-Nachrichten.

Peſth, den 15. Jänner.

Unſere eben ſo ſehr mit Liberalität, als mit Einſicht und Sorgfalt, für das Vergnügen des Publicums und die Würde der Kunſt thätige Theater-Direction, hat uns geſtern hier mit dem hohen Genuß überraſcht, den trefflichen erſten k. k. Hoftheater-Baſſiſten, Hrn. Siebert von Wien, in der Rolle des Saraſtro zu hören und das ſeltene Talent dieſes, Kraft und Fülle, Höhe und Tiefe vereinigenden Meiſter-Sängers zu bewundern. Das Publicum, welches den verdienten Beyfall ſo rauſchend ausſprach, als es der Direction dankbar im Stillen gedachte, hat dem Vernehmen nach zu hoffen, der bewährte Künſtler werde noch einige Mahl, und zwar als Osmin in der „Entführung aus dem Serail," als Tancred und als Figaro in den Opern gleichen Nahmens, als Podeſta in Roſſini's „diebiſcher Elſter," u. a., auftreten und ſomit die currenten Lebensfreuden dieſer Jahreszeit durch Kunſtgenüſſe erhöhen. Möge eine günſtige Paſſage den Ofner Gönnern und Kennern der Kunſt, die Theilnahme daran erleichtern!

Am 14. Jänner ſtarb an einer Lungen-Entzündung und hinzugekommenen Nervenfieber der Hr. Carl Schmidmann, nachdem er am 8., ſchon krank, im „Ugolino" zum letzten Mahle aufgetreten war. Wien erinnert ſich dieſes Schauſpielers aus deſſen ausgezeichneten Leiſtungen in den franzöſiſchen Opern: Blaubart, beyde Füchſe, Schatzgräber ꝛc. ꝛc., worin er ſich, wie durch ſeinen Koſaken-Hettmann u. ſ. w. zum Liebling des Publicums erhob. Auch in Peſth wußte er ſich beliebt und geachtet zu machen. Er hinterläßt eine Witwe nebſt vier unverſorgten Kindern; eine ſchöne Aufforderung für die edlen Ungarn, Vaterſtelle an dieſer tiefgebeugten Familie zu vertreten.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Nr. 10. 10. Februar 1849.

# Neue Rheinische Zeitung.

Organ der Demokratie.

Redaktion: Karl Marx, Friedrich Engels, Wilhelm Wolff, Ferdinand Freiligrath, Heinrich Bürgers, Ernst Dronke.

**Köln, 9. Februar.** Der Kampf um eine Preßordonnanz hat in Belgien, dessen Volk sich eine Preßfreiheit erobert hat, wie sie kein anderes Volk besitzt, dessen Regierung sich nicht anders zu helfen weiß, als durch Preßprozesse, die mit Freisprechungen endigen, dessen Minister sich nicht anders zu rächen wissen

In dieser Absicht sind von Ihr zwei kleine Werke herausgegeben, von denen wahrlich das Allerbeste, die Lieder, noch nicht gesammelt sind. Ich habe sie gesammelt, aus Briefen und Büchern, und sende sie Ihnen hier, mit der Bitte, sie zu prüfen, ob Sie nicht auch noch einige Lieder wissen, die ich übersehen habe. Ich weiß, daß Sie mir helfen werden, und daß Sie mir helfen wollen, weil Sie Ihre Freundin geliebt haben, und weil Sie sie noch lieben. Ich habe mich bemüht, die Lieder so zu ordnen, wie sie nach und nach entstanden sind, damit man ihre Entwicklung verfolgen kann. Ich habe sie nicht mit Anmerkungen begleitet, weil ich Ihnen, dem Freunde, nicht zu sagen brauche, was Sie wissen müssen, um sie zu verstehen. Ich habe sie nicht mit Lesarten begleitet, weil solche Varianten, wie sie sich in den Handschriften finden, nur für den Gelehrten Interesse haben, und weil ich Ihnen, dem Freunde, nicht zu sagen brauche, daß ich nur die letzte Fassung gegeben habe, die Sie selbst gebilligt haben. Ich habe mich bemüht, die Lieder so zu ordnen, wie sie nach und nach entstanden sind, damit man ihre Entwicklung verfolgen kann. Ich habe sie nicht mit Anmerkungen begleitet, weil ich Ihnen, dem Freunde, nicht zu sagen brauche, was Sie wissen müssen, um sie zu verstehen. Ich habe sie nicht mit Lesarten begleitet, weil solche Varianten, wie sie sich in den Handschriften finden, nur für den Gelehrten Interesse haben, und weil ich Ihnen, dem Freunde, nicht zu sagen brauche, daß ich nur die letzte Fassung gegeben habe, die Sie selbst gebilligt haben.

Wer nie in Arbeitmühen
Die lange, kalte Nacht
Bey matter Lampe Glühen
Einſam und ſtill durchwacht;
Wer nie des Lebens Freuden
Geopfert frommem Fleiß
Zu nähren und zu kleiden
Der Seinen theuren Kreis:

Der kennt nicht die Wolluſt des ſeligen Gebens,
Die Wonne, die nimmer erkaufen ſich läßt,
Wenn aus dem Ertrage des mühſamen Strebens
Aufblühte der Freude entzückendes Feſt.
Was ſorgend errungen, ſteigt doppelt an Werthe
Bey dem, der es gibt, wie bey dem, der's empfängt;
Der Reiche, der nie das Gegeb'ne entbehrte,
Hat wenig genoſſen und wenig geſchenkt.

Wer ſanft und weich gehalten,
Stets nur der Gunſt im Schooß,
Nie kannte liblos Walten
Und der Verfolgung Loos;
Wer nie vergebens langte
Nach eines Freundes Hand,
Wer nie in Gram erbangte
Verlaſſen und verkannt:

Der würdigt die heiligen Worte der Liebe
Nie gänzlich nach ihrem unendlichen Werth,
Er fordert des Wohlwollens freundliche Triebe
Gleich einem Tribute, der Jedem gehört:
Nur wer ſie entbehrte, der weiß ſie zu ſchätzen,
Der ſaugt in das Herz ſie, des Himmels Genuß,
Der wagt nie die freundliche Hand zu verletzen,
Die ſanft ihm das Eden der Erde erſchloß.

D'rum Segen jeder Stunde,
Die prüfend ſich genaht!
D'rum Dank für jede Wunde,
Die uns gekräftigt hat! —
Wo Thränen nie gefloſſen,
Da bleibt der Boden hart,
Die Knoſpe unerſchloſſen
Der heitern Gegenwart.

Es werden gar Viele das Leben befragen:
Wo liegt die Oaſe des Glückes, der Ruh'?
Nicht ahnend, daß Leiden und langes Entſagen
Nur führe auf mühſamem Pfade dazu.
D'rum freut euch, ihr, die ihr entbehrt und gelitten,
Ihr ſchweigenden Opfer am Lebens-Altar!
Die Palme des Glückes, ſie wird nur geſtritten,
Dann beut ſie den Frieden des Himmels uns dar!

Agnes Franz.

---

## Der wüthende Holofernes.

(Beſchluß.)

Als nun auf ſolche Weiſe der Holofernes in unziemlicher Liebe entbrannt und voll des ſüßen Weines worden, auch die Oberſten der Soldateſca mit liederlichen Worten das Zelt des Holofernis verlaſſen, mit welchem die Judith hierauf allein verblieben iſt, zuerſt ein angenehmes Nocturnum von Hörnern, Mandolinen, Lauten, Harfen und Flöten erfolget, worauf die Judith endlich, nachdem die Inſtrumente dazu die nöthige Einleitung getroffen, dem Holoferni den Kopf abgehauen, und hat beſagtes Haupt, ehe und bevor daſſelbe in den Sack geſteckt worden, eine pathetiſche Ariam geſungen, welche ſich angefangen:

Verruchte Hand, die mir
Das Lebenslicht geraubt —

und welche Ariam der Studioſus Rümpler unter tapferer Begleitung des Rapotzky mit dermaßen vehementem Baſſe vorgetragen, daß ſich darob männiglich höchlichſt entſetzet und davon die Windmühle einen Sprung bekommen, welcher zu repariren fünf Gülden ſechszehn Kreuzer und einen Pfenning gekoſtet.

Endlich hat der vierte Theil mit der Ankunft der Judith in Bethulia begonnen, allwo dieſelbe das Haupt des Holofernis herfürgelanget und ſelbiges den erſtaunten Jüden gewieſen. Folgte darauf ein freudiger Chorus und ein luſtiges Märſchlein der Jüden in das Lager der Aſſyrier, wo unterdeſſen das Lamentiren über den Tod des Feldhauptmannes ausgebrochen. Wie jedoch nach künſtlich mit Tönen geſchildertem Schlachtgetümmel, und nachdem die Aſſyrier die Flucht ergriffen, das Ganze ſich mit einer erfreuenswürdigen Doppelfuge beſchloß, wäre bald meine große Freude über das wohlgelungene Opus in Leid verkehret worden. Denn es befand ſich unter den Aſſyriern auch die hieſige loſe Schuljugend, welche, als die Jüden den Sieg über ſie davon getragen und mit grimmiger Fuga auf ſie eindrangen, zwar in ebenmäßiger Fuga antworteten, dabey aber dermaßen erbittert worden, daß ſelbige eine erkleckliche Quantität unreifen Obſtes und Erdſchollen zu ſchleudern anfing, worüber churfürſtlichen Gnaden zwar lachten, daß ihnen der Bauch wackelte und die Augen thränten, was aber doch zu keinem erfreulichen Ende geführt hätte, wenn nicht die grimmigſten Aſſyrier von den nächſten Inſtrumentaliſten durch einige beträchtliche Kopfnüſſe zur Ruhe verwieſen und zufrieden geſtellet worden wären. Endigte daher alles auf das beſte und ward mir, außer der groſſen Ehre bey hohen und Zunftgenoſſen, auch Tags nachher von churfürſtlichen Gnaden eine Ergetzlichkeit von einem Fäßlein Nierenſteiner und ein Gratial von fünfzig Gülden verabreichet, lebte auch noch einige Tage mit den fremden Meiſtern in groſſer Herrlichkeit und Freundſchaft, bis

daß endlich alle, außer der Donna Bigazzi, wohlbelohnet in Frieden zogen, von wannen sie kommen waren. C. Weißling.

## Anekdote.

Georg II. hatte die Gewohnheit, alle zwey Jahre eine Reise nach seinen teutschen Staaten zu machen, wobey ihn jederzeit ein Theil seiner Küchenbeamten begleitete. Einstmahls wurde der erste Koch auf der Überfahrt krank und er konnte für den König das Essen nicht zubereiten. Man sagte es dem Könige, der um so verdrießlicher darüber war, weil dieser Koch eine besondere Geschicklichkeit besaß, eine Rheinweinsuppe zu machen, welche der König sehr gern aß. Er gab daher Befehl, unter den Küchengehülfen nachzusuchen, ob nicht etwa Einer darunter sey, der eine solche Suppe kochen könne. Es meldete sich ein gewisser Weston und der König war mit seiner Suppe sehr zufrieden; sie schmeckte ihm eben so gut, als ob sie der erste Koch gekocht hätte.

Nach einiger Zeit kehrte Georg II. wieder nach England zurück, und als der erste Koch starb, sagte der König, „gewöhnlich wähle der Großmeister seines Hauses die Köche, allein dießmahl wolle er selbst Einen wählen." Er fragte also, ob Weston noch in der Küche sey. „Ja!" hieß es. „Gut!" versetzte der König, „dieser Mann soll mein erster Koch seyn; denn er hat mir auf der Reise nach Hannover eine herrliche Rheinweinsuppe gekocht."

Die Weston erwiesene Auszeichnung erregte unter den übrigen Köchen viele Eifersucht und so oft man dem Könige ein Gericht brachte, das ihm nicht schmeckte, schob man die Schuld davon auf Weston. Der König merkte dieß und sagte: „Es ist sehr sonderbar, daß Weston es jedes Mahl ist, welcher die Speise zubereitet, die mir am wenigsten schmeckt. Gut! Hinführo soll jede Schüssel mit dem Nahmen desjenigen bezeichnet seyn, welcher das Gericht zurechte gemacht hat."

Auf diese Art kam der Betrug an den Tag, und der König fand allemahl das vortrefflich, was Weston zubereitet hatte. Seit der Zeit hat man den Gebrauch, die Schüsseln auf diese Art zu bezeichnen, bis auf unsere Tage an der Tafel des Königs von England beybehalten.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Unter den alten guten Stücken, welche in diesem Hoftheater eine neue Rollenbesetzung erhalten haben, ist nun auch das Mädchen von Marienburg an die Reihe gekommen, und wurde den 18. Jänner mit bedeutender Wirkung gegeben. Hr. Heurteur hatte die Rolle des Czars, Dlle. Weber die Rolle der Kathinka, und Hr. Lembert die Rolle des Menzikoff übernommen. Alle Theaterfreunde werden sich mit uns erfreuen, daß dieses treffliche Charakterstück, welches noch lange ein wichtiges Probestück für debütirende Schauspieler und Schauspielerinnen bleiben wird, in dem erneuerten Repertoir der Hofbühne wieder seinen ehrenvollen Platz einnimmt.

Auch das alte Lustspiel: Maske für Maske, erregte durch veränderte Besetzung neues Interesse. Die ehemahls von Madam Koberwein gegebene Rolle der Antoinette spielte dießmahl Madam Löwe; Herr von Stillburg, früher Hr. Koberwein, war dießmahl Hr. Korn; Hr. Koberwein hingegen hatte von Hrn. Caché den Johann, und seine Gattinn von Dlle. Teimer die Sophie, endlich Hr. Costenoble von Hrn. Reil den Weissenfels übernommen. Diese Vorstellung gereichte den Darstellenden zur höchsten Ehre und das Publicum erkannte die Vortrefflichkeit durch lauten Beyfall.

Überhaupt bemerkte man in letzterer Zeit, daß ältere, anerkannt gute Stücke, mit der vorzüglichsten Besetzung auf dieser Bühne erscheinen. Diese immer zweckmäßige Maßregel wird es noch weit mehr in einer Zeit, wo die Dichter es seltener als sonst verstehen, mit ihren neuen Producten die Theilnahme des Publicums zu gewinnen, welches daher auch gern zu den ältern, accreditirten Pieçen zurückkehrt, wenn diese nach seinem Geschmack besetzt sind. Kotzebue's Verlust hat offenbar eine große Lücke in den Bühnen-Neuigkeiten, welche allgemein ansprechen, gelassen; eine kluge Verwaltung verzichtet daher mit Recht auf die eitle Ehre, durch einen Schwall von Ephemeren die Neugierde zu reizen ohne sie zu befriedigen; sie wählt das Bessere aus dem vorhandenen Neuen und verwendet ihre edelsten Kräfte auf das bewährte Gute, ohne sich durch Geburtsjahr und Taufschein beirren zu lassen. Der Erfolg zeigt die Richtigkeit des Calculs; alle Vorstellungen der Hofbühne ziehen einen bedeutenden und gebildeten Zuschauerkreis an, und die Kritik hat nur das angenehme Geschäft, Verbesserungen anzuzeigen.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Wir haben einen Irrthum zu berichtigen, der sich in Nro. 2 dieser Blätter bey Gelegenheit der Beurtheilung über Spohr's: Zemire und Azor, eingeschlichen. Es hieß dort, daß Dlle. Schröder eine große Arie, welche für die Zemire gesetzt ist, ausgelassen habe. Von achtungswerther Hand eines Bessern belehrt, widerrufen wir diese Angabe, welche sich auf eine Verwechslung gründete, und fügen bey, daß Hr. Spohr für diese Oper keine andere Arie componirt habe, als die von Dlle. Schröder gesungene.

## Benefice-Anzeige.

Am 31. Jänner wird im Theater an der Wien zum Vortheil des Hrn. und der Mad. Spitzeder zum ersten Mahle aufgeführt: Die wandernden Komödianten, komische Oper in zwey Aufzügen; mit Musik von Fioravanti.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Dinstag, den 13. 29. Jänner 1822.

## Hanns und Charlotte.

(Fortsetzung.)

Der Gewährung seiner Bitte bey seinem Onkel gewiß, näher als je seinem Glücke, verlebte Adelmar mit Charlotten die seligsten Tage. Es währte lange, eh Antwort kam, Adelmar flog auf sein Zimmer, sie zu lesen. Der Brief lautete also:

Geliebtester Neffe,

Ganz verwünschter Junge!

Ich hätte wissen können, woran ich war, wenn ich nicht durch die Kugel im Halse aus dem siebenjährigen Kriege her ein so elendes Gedächtniß hätte. Wer, zum Gukguk, hätte denn im Lager den alten Fuchs, den Elmenau, nicht gekannt? Ich hatte ihn rein vergessen! Ich wußte nicht wohin mit dem Nahmen — Neffe, wo hast du denn schon von einem Grafen Elmenau gehört, oder gelesen? Im Spangenberg? Im sächsischen Adelspiegel? Im Letzner? Im Mürner? Das ist die Frucht unserer ausgearteten Zeit, unsere Großältern wußten die Ehrenmänner auswendig! Ich selbst hatte es noch inne, wie meine Grammatik, hab's aber auch wieder vergessen. Die itze, die witze sind Wenden, Pommern, Lausitzer, die bergs, die burgs Braunschweiger, Hessen, nicht minder die igge, die enke, außer diesen gibts ow's, off's, zow's, eck's, reuth's, stein's, dorff's, den's, sen's, ke's, feld's, hausen's, leben's, bach's, heim's, ing's, au's, all diese Terminationen adelicher Nahmen waren rangirt in irregulären, hilfs, passiven und activen Adel, wie die Zeitwörter; so wie man die Endsylbe wußte, so wußte man auch, wo Barthel Most hohlt, Ursprung, Heimath, Vermögen, Liaisons, alles ließ sich von da an auspunctiren. Nun frage ich dich, ob etwas adelicher klingen kann, als der Nahme Elmenau? Ich war mir gar nichts Übles vermuthend, weil du von allen Herrlichkeiten deiner Donna, und von Frau v. Helmfeld sprichst, deren Adel mir Gott ehre! Da schick ich denn auf die Bibliothek; einen Packwagen voll Chroniken, Urkunden, Adelspiegel u. s. f. lasse ich hohlen, stöbre alles durch — kein Elmenau — suche mich blind, denn du Haselant hast ja das Wichtigste vergessen: über das Mädchen an sonst nichts mehr auf der Welt gedacht! Du schreibst mir: sie ist schön, sittsam, singt, spielt den Flügel, mahlt, stickt, hat Tugenden und Eigenschaften, du schätzest ihr Vermögen eine halbe Million, sprichst vom Rittergut, vom ungeheuern Schloß mit zwey und dreyßig Ahnenbildern und vielen Wasserkünsten. — Gut! Aber reicht das hin? Wo ist die Tante Oberhofmeisterinn Excellenz, der Onkel General-Feldmarschall Dito, oder mindestens Ober-Hof-Ceremonienmeister? Ein Fräulein ohne Tanten ist keinen Tantes werth, weißt du das? Ich frage nicht einmahl, wer waren die Ältern? hat sie Onkles und Tanten, so ist Alles gut, von solchen kann die Reich-

ſte noch erben, Onkles und Tanten ſind der ſolideſte point d'appui für eine junge Neuvermählte, und ohne große Verwandte mag ich die Edelſte nicht! Kurz, ich ſuche und ſuche, und finde keinen Elmenau. Da fallen mir ein Paar alte Chroniken ein, die noch auf der Polterkammer liegen. Ich ſpornſtreichs ſelbſt hinauf, muß ſie unter einer Menge Wuſt hervorwühlen, finde in der Einen ein Blatt als Zeichen liegen, juſt, wo unſere Vorältern geſchildert ſind, die eine Raubburg hatten — ich ſchlage auf — ſah das Blatt an, iſt's eine Quittung vom alten Kornhamſter, vom Elmenau — ich denke, mich rührt der Schlag! Du! dahin gerathen? Nun, das Vermögen und das Schloß ſind nicht ſchlecht, aber, Junge! auf wie manchem Schloß hauſen noch Abkömmlinginnen von ungetrübter, echter Abkunft, und du brauchſt auf das Vermögen nicht zu ſehen, du biſt einmahl Beſitzer von fünfzigtauſend Thalern jährlich, wenn du dich gut mit mir hälteſt! Nimm dir das Mädel, wenn du's nicht laſſen kannſt. Die Liſten, womit die Korngräfinn den ſteinreichen, ſchönen Erben gekrönt hat, werden fein genug geſponnen ſeyn — du weißt aber, wie es hier zu Lande iſt, hier bleibe weg, ich ſtürbe den Tag, wo Hofball wäre, und meine Niece müßte zu Hauſe bleiben; du mußt dann an einen Hof, wo ſie, Gott erbarm's, gar nicht mehr d'rauf ſehen, und biſt du gleich der Letzte unſers Nahmens, ſo hoffe ich, daß deine Ehe kinderlos bleibt; wo willſt du hin mit den Kindern? Wer ſoll ſie heirathen, und ſie könnten in kein Capitel; zwar gibt's jetzt faſt gar nichts mehr, doch hoffe ich, es kommt noch Alles wieder in den alten Stand, und dann werden ſich alle vor den Kopf ſchlagen, die ſich mesalliirt haben! Ich habe mich ganz lahm geſchrieben. Ich ſollte dir das Portrait der Comteſſe Lolo ſchicken, und leg es auch bey; ſieh, wie ſie ſchön iſt, und was du verlierſt! Nun, melde mir noch dein Ultimatum, je nachdem du es machſt, bin ich, der im Leben nichts mehr von dir wiſſen will, oder:

Dein guter Onkel,

der General-Feldmarſchall, Graf, Großkreutz, Ritter höchſter und hoher Orden u. ſ. w.

„Betrogen, ſchändlich betrogen!" rief Adelmar erbittert, „Charlottens Schweigen über ihre Familienverhältniſſe erſchien ihm als die verſchlagenſte Heucheley. Seine Blicke hefteten ſich auf das Bildniß der Comteſſe Lolo, welches ihm aus dem Couvert des Briefes in die Hand glitt, ſie lächelte ihn in göttlicher Unbefangenheit unverſteckter Reitze an, eine ſtolze Schönheit, feuchte Gluth im Blick und auf dem Roſenmunde, die dämmernde Nacht der brauuen Locken ahnungsvoll wogend um die weiße Stirn, und ſelbſt des Buſens Schnee, wie aus Gluth gewoben. Zudem war das Bildniß reich in Juwelen gefaßt. „Sie iſt dir noch unverloren, Verblendeter!" fliſterte er ſich ſelbſt zu, „eile, ſie dir zu verſichern!" Er ſann auf einen guten Ausweg, um ohne Aufſehen fort zu können, und die Fäden langſam und unbemerkt aufzulöſen. „Liſt gegen Liſt!" rief er endlich aus, und eilte hinunter.

Er fand Charlotten, liebreitzender als je, am Blumentiſche mit der Arbeit ſitzen, etwas beunruhigt über ſein langes Ausbleiben blickt ſie ihm tiefbewegt und fragend entgegen. Seine Antwort begegnete dieſer ſtummen Frage ſogleich: „Mein herrlicher Oheim iſt krank, gefährlich krank," ſagte er, „und ſcheint nicht ganz mit meinen Planen für die Zukunft zufrieden — ich eile auf Flügeln hin, ſein Segen iſt zu meiner Zufriedenheit unentbehrlich, er liebt mich, meine Gegenwart wird Alles über ihn vermögen! Laſſen Sie uns den Abſchied abkürzen, man muß dem Kummer Zeit rauben, und ſie der Freude aufſparen. Ich eile, Alles zur Abreiſe in Stand zu ſetzen!"

Erſtarrt blickte Charlotte ihn an, es war Adelmars Geſtalt, die vor ihr ſtand, aber ſein Weſen war es nicht; ein Fremder ſchien die theuern Züge geborgt zu haben, ſein Blick, ſonſt mit Liebe an dem ihrigen hangend, irrte ſcheu im Zimmer umher, und der einſt ſo innige Ausdruck ſeiner ſchönen Züge war verſchwunden, ſteinkalter Marmor ſchien das Geſicht, einſt von Liebe ſüß beſeelt. Charlottens nachſichtvolles Herz maß dieſen Wandel der Sorge um den geliebten kranken Oheim bey, hätte ſie eine Ahnung von dem gehabt, was in Adelmars Seele vorging, ſie hätte es nicht tragen können. Ihre Beſtürzung, ihre ſichtbare Bekümmerniß rührte nicht Adelmar, er ſah in ihr nur die liſtigſte Heuchlerinn. Schweigend verließ er das Zimmer, betrieb mit Blitzesſchnelle die Anſtalten zur Abreiſe, nahm kurz und einſylbig Abſchied von Charlotten, und faſt geringſchätzig von Frau v. Helmfeld, die er für die Schuldigſte an dem frevelhaften Anſchlag einer Geadelten auf ſeine Hand hielt, und rollte mit erleichtertem Herzen die Anhöhe hinab, auf welcher das Schloß lag. Die Blüthen, mit denen ihr bey ſeiner Ankunft die auf dem Abhang verſtreuten Wipfel entgegengeprangt, waren verſchwunden, manche Frucht röthete ſich ſchon unter dem grünen Laube, und manche taube Blüthe welkte

am Boden, Adelmars Liebe war ſolch eine taube Blüthe, und Emilie ahnete, mit heißem Kummer um ihre Charlotte, daß dem alſo ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Was viele beherzigen können.

Aus den lettres diverses recueillies en Suisse, welche der Graf Feder Golowkin 1821 in Genf herausgab.

(Ein gewiſſer G... hatte in Lauſanne etwas zum Nachtheile Voltaire's gedruckt, was die Galle dieſes Philoſophen in die heftigſte Bewegung ſetzte. Seine meiſten Briefe ſind voll davon, und alle Augenblicke ſpricht er von dieſem Elenden, wie gern er ihn hängen möchte und dgl. Er ſetzt bey den Obrigkeiten des Landes alles in Bewegung, um dieſen Mann zu verfolgen; er hätte gar zu gern Baſtillen, lettres de cachet und dgl., um ohne alle Förmlichkeit ſeine Rache befriedigen zu können. Er, der Philoſoph, der Verfechter liberaler Ideen, mochte gern für Alles, und für Alle Geſetze, nur nicht für ſich ſelbſt. — Er wendet ſich nun auch an Haller, um ihn gegen dieſen G... einzunehmen, und ſähe gern, daß Haller die Sache als ſeine eigene betrachtete. Haller zeigt ſich hier bey der Reinheit und Einfalt ſeines Herzens in ſeiner ganzen Geiſtesgröße, wie er über dergleichen Kleinlichkeiten weit erhaben iſt, und in einer Region lebt, wo ihn ſo etwas nicht anfechten kann. Statt daß ſich Voltaire allen Schwächen einer gekränkten Eitelkeit überläßt, ſcheint es Hallern wehe zu thun, daß Voltaire ſich ſo weit vergeſſen kann, und nur Beſcheidenheit, ſcheint es, hält ihn ab, ihm dieſes vorzuwerfen.)

### Voltaire an Haller.

Ferney, den 15. Febr. 1758.

Hier haben Sie, mein Herr, ein kleines Zeugniß *), welches dazu dienen kann, dieſen G..., welchen zu beſchützen man Sie auffordert, kennen zu lernen. Dieſer Elende hat zu Lauſanne ein abſcheuliches Libell gegen die Sitten, gegen die Religion, gegen den Frieden von Privatleuten und gegen die gute Ordnung gedruckt. Es iſt eines Mannes von Ihrer Rechtlichkeit und Ihren großen Talenten nicht würdig, eine Protection, die rechtſchaffenen Leuten Ehre machen würde, einem ſolchen Böſewichte zu gewähren. Ich wage es, auf Ihre Gefälligkeit, ſo wie auf Ihre Billigkeit zu rechnen. Entſchuldigen Sie dieſes Blättchen Papier; es paßt nicht zu den teutſchen Gebräuchen, wohl aber zu der Freymüthigkeit eines Franzoſen, der Sie achtet und mehr als irgend einen Teutſchen verehrt.

Ein gewiſſer V... oder L..., ehemahls Lehrer bey dem Herrn C... iſt der Verfaſſer eines Libells gegen den verſtorbenen Saurin. Er iſt Prediger in einem, ich weiß nicht, welchem Dorfe bey Lauſanne; er hat mir unter Ihrem Nahmen zwey oder drey anonyme Briefe geſchrieben. Alle dieſe Leute ſind erbärmliche Wichte, die nicht würdig ſind, daß ein Mann von Ihren Verdienſten zu ihren Gunſten auch nur erſucht werde. Ich ergreife dieſe Gelegenheit, um Sie der Achtung und Ehrerbiethung zu verſichern, mit welcher ich mein ganzes Leben ſeyn werde

Voltaire.

### Haller an Voltaire.

Der Brief, womit Sie mich beehrt haben, hat mich in Wahrheit betrübt. Ich meines Theils werde einen reichen, unabhängigen Mann bewundern, welcher freyer Herr iſt unter den beſten Geſellſchaften zu wählen, welchem die Könige ihren ſo großen Beyfall ſchenken, als das Publicum, und welcher der Unſterblichkeit ſeines Nahmens gewiß iſt; ich werde aber mit Bedauern ſehen, daß ein ſolcher Mann ſeinen Ruhm verliert, um zu beweiſen, daß dieſer einen Diebſtahl begangen hat und jene nicht überführt werden kann, einen begangen zu haben. Wohl muß die Vorſehung die Wage für alle Menſchen im Gleichgewichte halten wollen. Sie ſind von ihr mit Gütern überhäuft, Sie ſind von ihr mit Ruhm überladen; aber Sie mußten auch Unglück haben und die Vorſehung hat das Gleichgewicht gefunden, indem ſie Sie empfindlich machte.

Die Leute, worüber Sie ſich beklagen, würden ſehr wenig verlieren, wenn Sie, wie Sie es meinen, die Protection verlören, der in einem kleinen Winkel der Erde verborgen lebt und recht froh iſt, ohne Einfluß und ohne Verbindungen zu ſeyn. Bloß die Geſetze haben hier das Recht, den Bürger wie den Unterthan zu beſchützen.

Herr G... verwaltet die Geſchäfte meines Buchhändlers. Ich habe Herrn L... bey einem Verwieſenen geſehen, welchen ich ſeit ſeinem Unglücke bisweilen beſucht habe, und der ſeine letzten Augenblicke mit dieſem Prediger zugebracht hat. Wenn einer oder der andere meinen Nahmen unter anonyme Briefe geſetzt

*) Der Sammler hat dieſes im Grunde wenig bedeutende Zeugniß nicht auffinden können.

und hat glauben laſſen, daß unſere Verhältniſſe innig er ſind, ſo hat er unrecht an mir gehandelt und Sie beweiſen mir zu viel Freundſchaft, indem Sie das ſo lebhaft empfinden.

Hätten Wünſche Gewalt, ſo möchte ich die Wohlthaten des Geſchicks noch vermehren; ich würde Ihnen die Gemüthsruhe ſchenken, welche vor dem Genie flieht, die zwar für die menſchliche Geſellſchaft nicht den Werth des Genies hat, aber für uns ſelbſt von einem weit größern Werthe iſt. Dann würde der berühmteſte Mann von Europa auch der glücklichſte ſeyn.

Ich bin mit der größten Bewunderung

Roche *), den 17. Febr. 1758.

Haller.

*) Schloß bey Aigle in der Waadt, wo zur Zeit der bernischen Herrschaft der Director der Salzwerke von Bex wohnte. Haller bekleidete diese Stelle und arbeitete hier vorzüglich sein großes Werk über die schweizerischen Pflanzen aus.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.) Am 23. Jänner wurde die Zauberflöte gegeben. Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Hrn. Forti übernahm Hr. Weinmüller die Rolle des Saraſtro und übergab die ſonſt von ihm geſungene Rolle des erſten Prieſters an Hrn. Weinkopf. Das Publicum ehrte Hrn. Weinmüllers eminentes Verdienſt durch auſſerordentlichen Beyfall bey allen Tonſtücken, in denen er mitzuwirken hatte. Die berühmte Arie: „In dieſen heiligen Hallen," ſang er um einen Ton tiefer (ſtatt aus E aus D dur) und ſeine immer noch angenehme Stimme that gute Wirkung. Hr. und Mad. Spitzeder (Königinn der Nacht und Papageno) erhielten, erſtere durch ihren gelungenen Bravourgeſang, letzterer durch ſeine komiſche Darſtellungsweiſe, vielen Beyfall. Die Vorſtellung im Ganzen war eine der gelungeneren, und die Zuſchauer hatten ſich ſehr zahlreich dazu eingefunden.

Die H. H. Forti, Treitſchke, Vogl, Weigl, und Weinmüller ſind Regiſſeurs der Oper geworden.

(Theater an der Wien.) Hr. Neubruck hat mit der „Teufelsmühle am Wienerberge" nicht nur eine ſehr glückliche Wahl für ſeine Benefice getroffen, denn das Haus war ſehr voll; ſondern er hat auch der Direction Nutzen dadurch geſchafft, denn das Haus war an den folgenden Abenden nicht ſo leer, als wir es bisweilen in Armida, Magandola, und andern beſſeren Werken der neueſten Zeit geſehen haben. Wollte man aus dieſem Erfolg einen Maßſtab deſſen entnehmen, was dieſer Bühne Noth thut, ſo könnte man leicht einen Fehlgriff machen. Da jetzt wahrſcheinlich noch einige Producte im Geſchmack der „Teufelsmühle" über dieſe Bretter ſchreiten werden, ſo wird es nothwendig zu erinnern: 1. daß man das Veraltete nicht ganz in ſeiner antiken Breite und Langweiligkeit erſcheinen laſſe. Eine geübte Hand könnte vieles wegſchneiden, wegäzen, wegtrennen, wodurch der übrige Körper dann geſunder und das Kindlein doch etwas moderner gekleidet würde; 2. daß man etwas mehr Aufmerkſamkeit auf die Wahl der Garderobe verwende, damit nicht die kunterbunteſten Farben neben einander figuriren. Werden dieſe Punkte berückſichtiget, ſo könnte ſich vielleicht aus der Aufführung ähnlicher Stücke ein reeller Gewinn erwarten laſſen.

In der Teufelsmühle zeichnete ſich vorzüglich der Käsperle (Herr Neubruck) aus; dann die Sänger Seipelt Rauſcher und Mehlig; dann die Dlle. Reſch als vielgeſtaltiger Geiſt; dann das von Hrn. Kanne neucomponirte Rolands-Lied; eine gediegene und als ſolche anerkannte Compoſition; ſie mußte bey jeder Vorſtellung wiederhohlt werden. Auſſerdem haben ſich noch manche Andere ausgezeichnet, die es uns danken werden, wenn wir ſie nicht näher bezeichnen.

### Correſpondenz-Nachrichten.

Aus London.

In Teutſchland hat man den Hüten der Damen im Theater den Krieg erklärt und der Feldzug gegen dieſelben iſt gewonnen; denn es zeigen ſich nur noch einige Nachzügler. Bey uns geht man ſchon weiter; man verlangt, daß ſich die Damen auch ihrer Hauben entäuſſern ſollen. Man höre, wie ſich ein Correſpondent des Morning-Chronicle darüber auslässt: „Bis jetzt dachte ich immer, daß die Damen das Theater beſuchten, um — man denke! — zu ſehen oder geſehen zu werden! Dieſe ſehr natürliche Abſicht wird aber gänzlich vereitelt durch ihre der übrigen Geſellſchaft ſo gehäſſigen Hauben, welche an jeder Seite ihre immer mehr allarmirenden Flügel weit ausbreiten. Nicht allein werden wir Männer dadurch des Anblicks der reizendſten Phyſiognomien beraubt; ſondern es hebt ſich leider der Vorhang der Bühne vergebens für diejenigen, welche das Unglück haben, hinter dieſem für letztere martervollen Hauptſchmuck zu ſitzen. Ich hoffe, unſere ſchönen Landsmänninnen werden ſo gerecht ſeyn, dieß doppelte Unrecht an uns und an ſich ſelbſt in zarte Überlegung zu nehmen und entweder die wunderlichen Hauben in ihrer Ausdehnung einſchränken, oder ſolche während der Vorſtellung ihren Ehegatten, Liebhabern und Freunden zur Verwahrung anvertrauen."

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

Donnerstag, den 1. [illegible] [illegible] [illegible]

## Inland und Ausland.

**Berlin**, 30. Juni. Gestern war der erbprinzliche Hof-Trauer-Gottesdienst in der Schloßkapelle. Heute Vormittag 10 Uhr fand die Beisetzung der Leiche des Prinzen Friedrich Leopold in der Gruft der Hohenzollern-Kapelle zu Potsdam statt. Der Leichenzug ging vom Palais des Prinzen Friedrich Leopold, Wilhelmstraße, durch das Brandenburger Thor, Unter den Linden, Schloßplatz, Lustgarten, Schloßbrücke, Breite Straße, Neuer Markt, Friedrich-Straße, Hallesches Thor, Belle-Alliance-Platz, Großbeerenstraße, Potsdamer Thor, Potsdam, Nauenerstraße, Brandenburger Thor, Neuer Markt, Lange Brücke, Schloßplatz, Unter den Linden, Pariser Platz, Brandenburger Thor, Tiergarten, Charlottenburger Chaussee, Charlottenburg, Berlinerstraße, Spandauerstraße, Spandauer Thor, Berlin, Spandauerstraße, Königsstraße, Neue Friedrich-Straße, Alexanderplatz, Landsberger Thor, Landsberger Straße, Prenzlauer Thor, Prenzlauer Straße, Prenzlauer Thor, Berlin, Prenzlauer Straße, Schönhauser Thor, Schönhauser Straße, Schönhauser Thor, Berlin, Schönhauser Straße, Oranienburger Straße, Oranienburger Thor, Berlin, Oranienburger Straße, Friedrich-Straße

schien ihr nun im rechten Licht, als kleinlich und hochmüthig, der Entschluß, die lieben, gewohnten Stellen, die guten Menschen, die sie verlassen hatte, wieder zu sehen, wurde fester, und sie zögerte nicht, ihn auszuführen.

An einem schönen Frühlingsmorgen hielt Charlottens Wagen vor dem einzigen Gasthof des Städtchens; wohlbekannte Straßen entlang eilte sie, um Friederiken zu überraschen. Sie stand vor dem Hause, zog die Schelle, und dachte sich den Empfang so recht hold und beglückend, ihr Herz lechzte nach dem Wiedersehen der Jugendgefährtinn. Nach einigem Zögern kam Friederikens Kinderfrau, welche sie selbst noch auf den Armen getragen, die Thür zu öffnen, Charlotte erschrack, denn trübe Mienen, verweinte Augen blickten ihr entgegen. Bebend fragte sie nach der Hausfrau. — „Sie wissen es nicht?" schluchzte die Getreue, „sie liegt im Sarge." Charlotte wurde bleich vor Entsetzen, sie schwankte, sorgfältig geleitete die Alte sie hinauf, und bath sie inständig, sich zu erhohlen.

„Wenn das Alter die Jugend zu Grabe tragen sieht, das ist der größte Schmerz," sagte Gertrude, „ich habe die Selige aufwachsen sehen, sie wie mein eigenes Kind geliebt, und wiederum ihre Kinder auf den Armen getragen. Ich wäre gern für sie gestorben, denn sie war ein Engel, und machte Alles glücklich um sich her! Es ist nur gut, daß der alte, liebe Vater vorangegangen ist, der wäre zweymahl gestorben! Fassen Sie sich nun, ich will dem Herrn zu wissen thun, daß Sie hier sind. Dellmanns haben ihn mit sich fortgenommen, er ist bis in den Tod betrübt."

„Laß mich die Selige sehen, Gertrude," sprach Charlotte. „Ach! so schön war sie im Leben kaum, wie eine Braut liegt sie da," rief Frau Gertrud, und geleitete die weinende Charlotte an den Sarg, wo sie Friederiken im Brautkleide fand, den Myrthenkranz durch die hellblonden Locken gewunden, schön und bräutlich, wie sie sie das letzte Mahl gesehen, nur daß die Purpurrose nun als weiße Rose vor ihr lag. Der Tod hatte die sanften, feinen Züge noch mit seinem unendlich süßen, stillen Frieden verklärt, blaßroth war der holde Mund, und die himmelblauen Augen sanft wie im Schlummer geschlossen. „Sie ist nicht todt!" rief Charlotte, doch kopfschüttelnd sagte Gertrude: „ach! ja wohl ist sie hin, der Tod hat sich nur noch nicht an das Engelsantlitz gewagt, es zu zerstören, aber die himmlische Seele ist schon daheim!" „Laß mich hier, Gute!" rief Charlotte, und die Bescheidene ging, denn sie wußte wohl an ihrem eigenen Leide, daß ein tiefer Schmerz der Einsamkeit bedarf. Weinend und bethend verblieb Charlotte bey dem Sarge der Jugendfreundinn, hier fand sie der trauernde Gatte Friederikens. — Sein Geräusch bey'm Eintreten schreckte sie auf. Sie blickte empor, und die männlich schöne Gestalt des Trauernden, vom tiefsten Schmerz noch verklärt, begrüßte sie mit wehmuthvollem Ernst. „Willkommen auch bey meinem Kummer, theure Freundinn!" sagte er ihr, „ach, es war ein schöner Tag, da wir uns das letzte Mahl sahen — so wird es nicht wieder!" „Nein, so wird es nicht wieder," rief Charlotte, mit hervorstürzenden Thränen; der Trauernde erhob sich aus seinem eigenen Schmerz, in der schönen Bestrebung, den der Freundinn zu lindern; mit sanfter Gewalt führte er sie von der Leiche hinweg, und in das Wohnzimmer, wo seine Kinder, noch unbekannt mit dem Gedanken des Todes, heiter spielten. Nur Minchen, die Älteste, war bey Dellmanns, wo sie bleiben sollte, da diese keine Kinder hatten; Gottfried und Charlotte, diese drey, jener zwey Jahr alt, sprangen dem Vater lachend und kosend entgegen, er zog sie an sein Herz, und ihr liebliches Geschwätz trocknete seine Thränen, und rief ein Lächeln auf Charlottens Lippen.

„Charlotte, heißt die Kleine?" „Ja, Ihnen zum Andenken, gute Charlotte," antwortete Hanns im alten, treuherzigen Ton. „Sehen Sie, Ihr schnelles Verschwinden aus unserer Gegend that uns Allen recht weh, aber von Herzen hab ich Ihnen Glück gewünscht, daß Sie den ungerechten Mammon los wurden, es ruht ein Fluch auf solchem Gelde, die Erben werden seiner nicht froh! Ich nahm mir das gleich zu Herzen, wie ich Ihren Verlust erfuhr, und überlegte es nun mit meiner Seligen, die dachte, wie ich, und tausendmahl besser noch! Ich kam dazumahl nach geschlossenem Frieden aus Paris zurück, der Krieg hatte fürchterliches Unheil verursacht, wir erfuhren davon, und nahmen so ein Capital nach dem andern, und halfen einer Menge Unglücklichen auf, um den Fluch in Segen zu verwandeln; auch in die Lazarethe hab ich viel geschickt, denn die Zerschossenen hatten das erste Recht darauf! Kaum habe ich etwas mehr behalten, als mein Vater früherhin besaß, und weil Müßiggang des Lasters Anfang, habe ich meine Kunst wieder vorgenommen, gebethet und gearbeitet, und mich so recht selig gefühlt, so lange mein Mielchen lebte — jetzt ist's freylich anders — o Gott!" Er brach in Thränen aus.

(Der Beschluß folgt.)

## Sehnſucht.

Über Berge möcht' ich hin,
Über alle Berge ziehen!
Armes Herz, wo willſt du hin?
Willſt du vor dir ſelber fliehen?

Aber kann ich denn die Regung
Bändigen des wunden Herzens,
Und die lärmende Bewegung
Meines nahmenloſen Schmerzens?

Quille nur, du Thränenquelle,
Raſtlos, wie die wilde Welle,
Unaufhaltſam fortgeſchoben,
Grund und Wieſe kehrt nach oben.
Eh die Seufzer mir verklingen,
Mußt du, treues Herz, zerſpringen!

Siehſt du dort der Landſchaft Bildniß,
Wie's in ſchmalbefaßten Rahmen
Luftig dämmernd Blau umwebet!
Soll ich es für mich benahmen?
Eine menſchenleere Wildniß
Sind mir alle jene Weiten!
Ach! der Kindheit Roſenzeiten!

Wie ſich dort ein bunt Gedränge
Brauſend durch einander ſchiebet,
Ach in jener lauten Menge
Find' ich niemand, der mich liebet.

Mancher geht an mir vorüber,
Doch er läßt mich meinem Schmerz,
Bänger wird mir nur darüber,
Bänger mir das arme Herz.

Über Berge laßt mich hin,
Über alle Berge ziehen!
Armes Herz, wo kannſt du hin?
Kannſt du vor dir ſelber fliehen?

Waiblinger.

---

## Der Sonnenſtaub.

Welche, Eleganz und Reinlichkeit liebende Dame hat wohl, wenn ſie ihr verſchloſſenes Prunkzimmer eine Zeit lang nicht betrat, nicht an dem Staube Ärgerniß genommen, mit welchem ſie dann ihre glänzendſten Meubles dicht überdeckt fand? — Wer nicht einmahl im Sonnenſtrahl, der in ein dunkleres Zimmer fiel, zahlloſe, ſich hin und her bewegende, außerdem unſichtbare Sonnenſtäubchen zufällig bemerkt? — Man glaubte bisher, daß dieſes Phänomen von der Zerſtörung der Meublen, der Kleidungen u. ſ. w. herrühre, ohne zu überlegen, daß dieſe in einem ruhigen, verſchloſſenen Zimmer am allerwenigſten Statt finden kann; oder man erklärte dasſelbe für aufgeregten Erdenſtaub, der in unbewohnten Zimmern doch auch nicht wohl denkbar bleibt. Nach der einleuchtenden Beobachtung eines neuen Naturforſchers, (Raſinesque in dem amerikaniſchen Journal der Wiſſenſchaften) bildet ſich dieſer Staub nicht nur in verſchloſſenen ruhigen Zimmern, ſondern die Erzeugung desſelben findet auch überall in freyer Luft Statt. Derſelbe bemerkte ihn auf den höchſten Bergen (Siciliens, Amerika's, der Alpen), wie in den tiefſten Thälern und ſelbſt auf dem Meere. Unläugbar muß er ſich alſo vermittelſt eines ununterbrochenen Prozeſſes in der Luft erzeugen. Der genannte Naturforſcher hält ihn für eine Zuſammenſetzung mehrerer Grund-Erden, in welchen die Thon-Erde herrſchend ſey, und ſchätzt die Menge desſelben, die ſich während eines Jahres in einem verſchloſſenen, ganz ruhigen Zimmer zu erzeugen pflegt, auf $\frac{1}{5}$ bis 1 Zoll, die durch den Druck bis auf $\frac{1}{8}$ Zoll reducirt wird. An offenen Orten ſcheint der Unterſchied etwas größer. Im Durchſchnitt von hundert Jahren, ſchätzt er, die Veränderungen der Luft, deren Feuchtigkeit oder Trockenheit hier natürlich einen bedeutenden Unterſchied bewirkt, eingerechnet, die ſo entſtehende Staubmaſſe auf ſechs bis zwölf Zoll. Man ſieht alſo, daß dieſe meteoriſche Erſcheinung offenbar unter die Mittel gezählt werden kann, durch welche die Natur die Erdmaſſe unvermerkt vergrößert, und es läßt ſich leicht berechnen, daß die Vermehrung der Erdmaſſe durch dieſes Vehikel in mehreren tauſend Jahren keinesweges ſo ganz unbedeutend ſey.

Faſt allen unſern Phyſikern ſcheint dieſes alltägliche und dennoch ſo wichtige Phänomen bisher faſt gänzlich entgangen zu ſeyn, und man verdankt es einzig dem genannten Naturforſcher, daß er das Publicum zuerſt auf dasſelbe aufmerkſam machte. Ein Beweis mehr, daß die Dinge in der Welt, die uns die Natur oft ganz nahe und deutlich vor Augen legt, gewöhnlich lange überſehen und faſt immer zuletzt beachtet werden.

---

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hofthea. ernächſt der k. k. Burg.) Am 25. Jänner zum erſten Mahle: Männer denken, Weiber lenken, Luſtſpiel in drey Aufzügen, von Lembert.

Der Inhalt dieſes Stückes iſt kurz folgender: Lieutenant Adolf (Hr. Keitel) hat ſich wider den Willen ſeines Oheims, des quieſcirten Majors Adam von Nordſtetten (Hr. Krüger) mit Evchen, einer liebenswürdigen Mahlerstochter (Mad. Anſchütz) in Geheim trauen laſſen. Es kömmt nun darauf an, den Oheim

Verfügung über die Verwendung eines Kapitals, das ihm nicht gehört, sondern nur anvertraut ist, und das er zurückerstatten muß, wenn er nicht ein Verbrechen begehen will. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen.

Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen.

Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen. Wenn ein Kaufmann, der Geld in Kommission hat, es zu seinem Vorteil verwendet, so ist das ein Verbrechen.

## Inhalt und Bemerkungen.

Nr. 1. Der Anfang. Die Geschichte von Adam und Eva. Die Geschichte von Kain und Abel. Die Geschichte von Noah und der Sündflut. Die Geschichte von Abraham. Die Geschichte von Isaak. Die Geschichte von Jakob. Die Geschichte von Joseph. Die Geschichte von Mose. Die Geschichte von Josua. Die Geschichte von Gideon. Die Geschichte von Simson. Die Geschichte von Ruth. Die Geschichte von Samuel. Die Geschichte von Saul. Die Geschichte von David. Die Geschichte von Salomo. Die Geschichte von Elia. Die Geschichte von Elisa. Die Geschichte von Jona. Die Geschichte von Daniel. Die Geschichte von Esther. Die Geschichte von Hiob. Die Geschichte von Esra. Die Geschichte von Nehemia. Die Geschichte von Judith. Die Geschichte von Tobias. Die Geschichte von Jesaias. Die Geschichte von Jeremias. Die Geschichte von Ezechiel. Die Geschichte von Baruch. Die Geschichte von Daniel. Die Geschichte von Hosea. Die Geschichte von Joel. Die Geschichte von Amos. Die Geschichte von Obadias. Die Geschichte von Jona. Die Geschichte von Micha. Die Geschichte von Nahum. Die Geschichte von Habakuk. Die Geschichte von Sophonias. Die Geschichte von Aggäus. Die Geschichte von Zacharias. Die Geschichte von Malachias. Die Geschichte von Matthäus. Die Geschichte von Markus. Die Geschichte von Lukas. Die Geschichte von Johannes. Die Geschichte von Apostelgeschichte. Die Geschichte von Römer. Die Geschichte von 1. Korinther. Die Geschichte von 2. Korinther. Die Geschichte von Galater. Die Geschichte von Epheser. Die Geschichte von Philipper. Die Geschichte von Kolosser. Die Geschichte von 1. Thessalonicher. Die Geschichte von 2. Thessalonicher. Die Geschichte von 1. Timotheus. Die Geschichte von 2. Timotheus. Die Geschichte von Titus. Die Geschichte von Philemon. Die Geschichte von Hebräer. Die Geschichte von Jakobus. Die Geschichte von 1. Petrus. Die Geschichte von 2. Petrus. Die Geschichte von 1. Johannes. Die Geschichte von 2. Johannes. Die Geschichte von 3. Johannes. Die Geschichte von Judas. Die Geschichte von Offenbarung. Die Geschichte von Ende.

Nr. 2. Der Anfang. Die Geschichte von Adam und Eva. Die Geschichte von Kain und Abel. Die Geschichte von Noah und der Sündflut. Die Geschichte von Abraham. Die Geschichte von Isaak. Die Geschichte von Jakob. Die Geschichte von Joseph. Die Geschichte von Mose. Die Geschichte von Josua. Die Geschichte von Gideon. Die Geschichte von Simson. Die Geschichte von Ruth. Die Geschichte von Samuel. Die Geschichte von Saul. Die Geschichte von David. Die Geschichte von Salomo. Die Geschichte von Elia. Die Geschichte von Elisa. Die Geschichte von Jona. Die Geschichte von Daniel. Die Geschichte von Esther. Die Geschichte von Hiob. Die Geschichte von Esra. Die Geschichte von Nehemia. Die Geschichte von Judith. Die Geschichte von Tobias. Die Geschichte von Jesaias. Die Geschichte von Jeremias. Die Geschichte von Ezechiel. Die Geschichte von Baruch. Die Geschichte von Daniel. Die Geschichte von Hosea. Die Geschichte von Joel. Die Geschichte von Amos. Die Geschichte von Obadias. Die Geschichte von Jona. Die Geschichte von Micha. Die Geschichte von Nahum. Die Geschichte von Habakuk. Die Geschichte von Sophonias. Die Geschichte von Aggäus. Die Geschichte von Zacharias. Die Geschichte von Malachias. Die Geschichte von Matthäus. Die Geschichte von Markus. Die Geschichte von Lukas. Die Geschichte von Johannes. Die Geschichte von Apostelgeschichte. Die Geschichte von Römer. Die Geschichte von 1. Korinther. Die Geschichte von 2. Korinther. Die Geschichte von Galater. Die Geschichte von Epheser. Die Geschichte von Philipper. Die Geschichte von Kolosser. Die Geschichte von 1. Thessalonicher. Die Geschichte von 2. Thessalonicher. Die Geschichte von 1. Timotheus. Die Geschichte von 2. Timotheus. Die Geschichte von Titus. Die Geschichte von Philemon. Die Geschichte von Hebräer. Die Geschichte von Jakobus. Die Geschichte von 1. Petrus. Die Geschichte von 2. Petrus. Die Geschichte von 1. Johannes. Die Geschichte von 2. Johannes. Die Geschichte von 3. Johannes. Die Geschichte von Judas. Die Geschichte von Offenbarung. Die Geschichte von Ende.

Nr. 3. Der Anfang. Die Geschichte von Adam und Eva. Die Geschichte von Kain und Abel. Die Geschichte von Noah und der Sündflut. Die Geschichte von Abraham. Die Geschichte von Isaak. Die Geschichte von Jakob. Die Geschichte von Joseph. Die Geschichte von Mose. Die Geschichte von Josua. Die Geschichte von Gideon. Die Geschichte von Simson. Die Geschichte von Ruth. Die Geschichte von Samuel. Die Geschichte von Saul. Die Geschichte von David. Die Geschichte von Salomo. Die Geschichte von Elia. Die Geschichte von Elisa. Die Geschichte von Jona. Die Geschichte von Daniel. Die Geschichte von Esther. Die Geschichte von Hiob. Die Geschichte von Esra. Die Geschichte von Nehemia. Die Geschichte von Judith. Die Geschichte von Tobias. Die Geschichte von Jesaias. Die Geschichte von Jeremias. Die Geschichte von Ezechiel. Die Geschichte von Baruch. Die Geschichte von Daniel. Die Geschichte von Hosea. Die Geschichte von Joel. Die Geschichte von Amos. Die Geschichte von Obadias. Die Geschichte von Jona. Die Geschichte von Micha. Die Geschichte von Nahum. Die Geschichte von Habakuk. Die Geschichte von Sophonias. Die Geschichte von Aggäus. Die Geschichte von Zacharias. Die Geschichte von Malachias. Die Geschichte von Matthäus. Die Geschichte von Markus. Die Geschichte von Lukas. Die Geschichte von Johannes. Die Geschichte von Apostelgeschichte. Die Geschichte von Römer. Die Geschichte von 1. Korinther. Die Geschichte von 2. Korinther. Die Geschichte von Galater. Die Geschichte von Epheser. Die Geschichte von Philipper. Die Geschichte von Kolosser. Die Geschichte von 1. Thessalonicher. Die Geschichte von 2. Thessalonicher. Die Geschichte von 1. Timotheus. Die Geschichte von 2. Timotheus. Die Geschichte von Titus. Die Geschichte von Philemon. Die Geschichte von Hebräer. Die Geschichte von Jakobus. Die Geschichte von 1. Petrus. Die Geschichte von 2. Petrus. Die Geschichte von 1. Johannes. Die Geschichte von 2. Johannes. Die Geschichte von 3. Johannes. Die Geschichte von Judas. Die Geschichte von Offenbarung. Die Geschichte von Ende.

Nr. 4. Der Anfang. Die Geschichte von Adam und Eva. Die Geschichte von Kain und Abel. Die Geschichte von Noah und der Sündflut. Die Geschichte von Abraham. Die Geschichte von Isaak. Die Geschichte von Jakob. Die Geschichte von Joseph. Die Geschichte von Mose. Die Geschichte von Josua. Die Geschichte von Gideon. Die Geschichte von Simson. Die Geschichte von Ruth. Die Geschichte von Samuel. Die Geschichte von Saul. Die Geschichte von David. Die Geschichte von Salomo. Die Geschichte von Elia. Die Geschichte von Elisa. Die Geschichte von Jona. Die Geschichte von Daniel. Die Geschichte von Esther. Die Geschichte von Hiob. Die Geschichte von Esra. Die Geschichte von Nehemia. Die Geschichte von Judith. Die Geschichte von Tobias. Die Geschichte von Jesaias. Die Geschichte von Jeremias. Die Geschichte von Ezechiel. Die Geschichte von Baruch. Die Geschichte von Daniel. Die Geschichte von Hosea. Die Geschichte von Joel. Die Geschichte von Amos. Die Geschichte von Obadias. Die Geschichte von Jona. Die Geschichte von Micha. Die Geschichte von Nahum. Die Geschichte von Habakuk. Die Geschichte von Sophonias. Die Geschichte von Aggäus. Die Geschichte von Zacharias. Die Geschichte von Malachias. Die Geschichte von Matthäus. Die Geschichte von Markus. Die Geschichte von Lukas. Die Geschichte von Johannes. Die Geschichte von Apostelgeschichte. Die Geschichte von Römer. Die Geschichte von 1. Korinther. Die Geschichte von 2. Korinther. Die Geschichte von Galater. Die Geschichte von Epheser. Die Geschichte von Philipper. Die Geschichte von Kolosser. Die Geschichte von 1. Thessalonicher. Die Geschichte von 2. Thessalonicher. Die Geschichte von 1. Timotheus. Die Geschichte von 2. Timotheus. Die Geschichte von Titus. Die Geschichte von Philemon. Die Geschichte von Hebräer. Die Geschichte von Jakobus. Die Geschichte von 1. Petrus. Die Geschichte von 2. Petrus. Die Geschichte von 1. Johannes. Die Geschichte von 2. Johannes. Die Geschichte von 3. Johannes. Die Geschichte von Judas. Die Geschichte von Offenbarung. Die Geschichte von Ende.

# Der Sammler.

Eine Unterhaltungsblatt.

Allgemeine Zeitung 1811.

Dritter Band.

Wien, gedruckt und in Verlag bey Anton Strauß.

In Kommission bey J. Heinr. Gerh. Beck.
Buch- und Musikalienhändler in Augsburg.

# Der Sammler

Samſtag, den 15. 2. Februar 1822.

## Hanns und Charlotte.

(Beſchluß.)

Charlotte erſtaunte über die Einfachheit, mit welcher Hanns von ſeiner Aufopferung großer Reichthümer ſprach; ſie wußte es dem Himmel Dank, der ihr durch Verluſt des Ihrigen eine Beſchämung erſparte, denn ſie mußte ſich's eingeſtehen, daß ſie nicht daran gedacht hätte, ſich ſelbſt der Glücksgüter, deren Beſitz ſie gern genoß, zu entäußern. Hoch über ihr in Tugend und ſtrenger Denkungsart ſtand der Jugendgefährte, auf welchen ſie einſt mit Dünkel herabgeblickt; doch ſo ſchmerzlich ſie auch beklommen war, fühlte ſie ſich von ſeinem treuherzigen Weſen wie von einem linden Hauch wohlthuend angeweht, und wurde nicht müde, ſich mit den Kindern zu beſchäftigen, die gar nicht von ihr laſſen wollten. Es war das erſte Mahl in ihrem Leben, daß ſie mit Kindern in nähere Beziehung trat; einige Stunden vergingen unter wehmüthigen und dennoch anziehenden Geſprächen über die Vergangenheit. Zur Mittagzeit kam Dellmann mit Röschen, um die geliebte Todte zu ſehen, und Hanns und Charlotten zu ſich einzuladen. Nach kurzgefaßtem Berathen willigte die von freundlichen Bitten beſtürmte Charlotte ein, bey Dellmanns zu wohnen.

Schon bey'm Eintritt in das patriarchaliſch trauliche Haus des herrlichen Mannes wurde es Charlotten wohl um das Herz, ſie lebte ſanfte, ſchöne Tage; noch hatte ſie von dieſer Seite das Leben nicht gekannt, ſonſt hätte ſie ſich noch ſchwerer über das verſcherzte Glück einer ſchönen Wahl früherhin tröſten können. Des Lebens Vollgehalt in echter Treue und Liebe, in dem von edlerem Geiſt beſeelten Walten einer wachſamen, rüſtigen Häuslichkeit, in der ſüßen Sorge um die Zufriedenheit des Gatten, in dem hohen Lohn für ſo manches ſtill und treu gebrachte Opfer, ging ihr nun erſt mehr und mehr in ſeiner ganzen Fülle auf, und der Anblick des glücklichen Paars weckte manches Sehnen, manchen Seufzer in ihrer noch immer wunden Bruſt. Nie hatte ſie ſich bey geräuſchvollen Feſten in den Tägen ihres Glanzes und ihrer Liebe zu Adelmar ſo ganz beſeligt, ſo wunderſam, doch ſüß beklommen gefühlt, als hier, vor dem Pfarrhauſe, wo alles Lieblichkeit, Frieden und Freude, die Kinder ſittig und heiter im Graſe ſpielend, Röschen mit der Arbeit neben ihr und ihr gegenüber die zwey verbrüderten Männer. Hanns ſprach faſt nur von ſeiner Seligen mit Charlotten, und wußte ſeiner Zärtlichkeit einen Ausdruck zu geben, der ihr Herz rührte; kein Dichter hätte das ſchöne Leben treuer Liebe über dem Grabe ergreifender geſchildert, als es ſich hier in der Wirklichkeit ihr zeigte.

Auf ſolche Weiſe war ſchon ein Jahr vergangen. Dellmanns hatten beſchloſſen, die Leichenfeyer der geliebten Schweſter zu begehen. Eine Felſennische im Garten wurde regelmäßig ausgehauen, um hier der Verklärten ein Denkmahl zu ſtiften. Hier ließ Dellmann

eine Alabaſter-Urne mit einem Basrelief aufſtellen, welches Friederike im Kreiſe ihrer Kinder vorſtellte; er umpflanzte die Felſenwand mit den heiterſten Blumen und ſchmückte ſie mit Epheugewinden zu dem Tage der Todtenfeyer. Ein ſtilles Gebeth und der Chorgeſang von Klopſtocks Auferſtehungsliede ſollte die Todesſtunde der Seligen erinnernd weihen. Friederikens trauernder Gatte wollte den Tag einſam zubringen, aber der Bruder nahm ihn mit zärtlicher Gewalt mit ſich fort, er führte ihn in den Garten, wo er ſeine Lieben alle traf, und durch den Anblick des Denkmahls wehmüthig, doch ſüß überraſcht wurde. Er vereinigte ſein ſtilles Gebeth mit der Herzensfeyer der um die Urne her knienden Kinder, der ſanftweinenden Charlotte; er lauſchte bebend ihren ſüßen Tönen, als ſie das Lied anſtimmte, an ſie waren ſeine Kinder, wie ſchöne Knoſpen um die volle Roſe geſchmiegt, bald erbleichte, bald erröthete ſie, und Thränen erſtickten ihren Geſang. Er ließ ſich neben ihr auf die Raſenbank nieder, Angeſichts der Urne und des Stromes, an deſſen jenſeitigem Ufer ſich die nahen Felsmaſſen ſanft aus einander bogen, und den Blick nach Weſten in die Ferne frey ließen, wo die untergehende Sonne die blauen Gebirgsmaſſen mit goldenem Duft umwob.

Die Pracht des Sonnenuntergangs rührte noch tiefer die in Liebe und Trauer bewegten Seelen. Selbſt die Kinder ſchwiegen andächtig und ſtarrten geblendet und entzückt in den Glanz. „Morgen kommt die ſchöne Sonne wieder," ſagte Charlotte ſanft und lieblich zu den Kleinen, „und keine Nacht auf Erden iſt lang!"

Als der letzte zitternde Strahl der ſcheidenden Sonne niedergeſunken war, und der Mond im vollen Glanz über dem Gebirge ſtand, zerſtreuten ſich die Kinder im Garten umher, Dellmann hatte einen einſamen Gang eingeſchlagen, um auf ſeine Predigt auf morgen zu ſinnen, Röschen mußte nach des Hauſes Ordnung ſchauen. Allein zum erſten Mahle waren die Beyden, die ſich liebten, ohne es ſich ſelbſt zu geſtehen, die nicht wußten, ob die heiße Wehmuth, die ſie umfing, Schmerz oder Wonne ſey. Sie ſaßen Hand in Hand und Aug in Auge und dachten nicht daran; die mächtigſten Gewalten der Natur, Trauer, Liebe und Frühlingsherrlichkeit umfingen ſie, und Blick und Seele ſchwebten in thränenſüßem Taumel auf ihren Wogen. Da rief eine liebliche Stimme durch die Abendſtille hindurch: „Stiefmütterchen! Stiefmütterchen! Sieh, ich habe wohl tauſend Blumen, alle viel ſchöner noch, als dein Ring!" Es war Lottchen, welche mit vollen Händen die Blümchen ausſtreute, die ſie auf dem Felde gepflückt, Charlottens Ring, den ſie immer trug, ſchmeichelnd vom Finger zog, und eine Blume nach der Andern mit dem aus Juwelen gebildeten Stiefmütterchen, welches Hanns als Friederikens Bräutigam Charlotten geſchenkt hatte, verglich. Hocherröthend ſenkte Charlotte den Blick nieder, ihr Freund ſtarrte ſie an, Überraſchung und Entzücken hielt ſeine Zunge gefeſſelt, ſein innerſtes Leben und Sehnen war zum Bewußtſeyn gerufen worden, er wußte nun alles, ſelbſt, daß er geliebt ſey.

„Alles iſt Weiſſagung für ein liebendes Herz," ſagte er mit bebender Stimme zu Charlotten. „Das Kind aber hat die weiſſagende Deutung meiner erſten Gabe an Sie, ſüße Freundinn, zuerſt verſtanden. Charlotte, wollen Sie den Troſt und die Seligkeit meines Lebens, die Mutter meiner Kinder ſeyn?" „Meiner ſterbenden Mutter letztes Wort war Ihr Nahme," liſpelte Charlotte und ſank hocherröthend in des Geliebten offene Arme. Der Bund war geſchloſſen, Frömmigkeit und Liebe beſeligten ihn mit ihren ſtillen, reichen Wonnen. Charlotte pries ſich glücklich, ſelbſt in den überſtandenen Schmerzen, denn ſie konnte erſt durch ſie ihr Glück recht klar verſtehen, und der kurze Wahn, den ſie mit ſo viel tauſend Thränen gebüßt, der ſie faſt um ihr Glück gebracht hätte, war ihr eine Mahnung, ſich deſſen immer würdiger zu machen. Sie weinte, als ſie in der Folge erfuhr, die ſchöne Lolo ſey ihrem Gemahl entführt worden, und Adelmar habe in Verzweiflung ſeinem Leben durch Selbſtmord ein Ziel geſetzt — aber ſie blickte zum Himmel und fühlte, daß die ewige Liebe dem Verblendeten verzeihen werde. Charlotte lebt, umgeben von blühenden Kindern, innig geliebt, hoch geehrt, und dankt dem Himmel, daß ſie das reine Gold des Lebens und der Liebe aus den Schlacken der Welt gerettet hat.

Helmine von Chezy.

---

## An Toni.

Bey Überſendung der drey Houwald'ſchen Trauerſpiele: Das Bild, der Leuchtthurm, und die Heimkehr.

Nimm, Freundinn, hin das treue Bild vom Leben.
Es liegt ſo wahr, als ernſt vor unſerm Blick;
Verheißt auch karge Freuden das Geſchick,
Sey dennoch ſtets nach Gutem unſer Streben.
Die Tugend halte feſt, die ewig bleibt,
Dein Horizont ſey noch ſo ſchwarz umzogen;
Sie ſey dein Leuchtthurm, wenn in Sturmeswogen
Dein Lebensſchiff in hoher See ſich treibt.

Und wär' dir mancher Schmerz noch aufbewahrt,
Zu hoffen auf der Welt nichts mehr geblieben,
So wende deinen Blick dem Jenſeits zu,
Und denk' an Heimkehr von der Pilgerfahrt
Zu unſerm guten Vater, der dort drüben
Uns aufnimmt zu der langerſehnten Ruh'.

K. M . . l.

## Die drey Kleiſte.

Biographiſch-literariſche Betrachtungen.

„Franz und Ewald, beyde Kleiſte,
Beyde von dem großen Geiſte
Nur zu ſeinem Ruhm erſchaffen,
Beyde tragen gleiche Waffen,
Beyd', um Aller Gunſt zu werben,
Wie's die Noth erfordert, klug,
Soll'n für's Vaterland nicht ſterben;
Einer, denk' ich, iſt genug!"

Dieſe liebevollen Verſe hatte der alte Vater Gleim ſeinem jungen poetiſchen Freunde, Franz von Kleiſt, geſungen, als ſelbiger noch im Infanterie-Regimente des Herzogs Carl Ferdinand von Braunſchweig zu Halberſtadt in Garniſon ſtand, und wohl bisweilen die feurige Seele des Dichters ſich ſehnen mochte, ſeinem Stammgenoſſen, dem edlen Ewald von Kleiſt, auch im Heldentode zu folgen. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes machte den anmuthigen Freundesgruß in ſeinem Frauentaſchenbuche (Jahrgang 1819) bekannt, und ließ einen kleinen poetiſchen Nachklang folgen, der — wenn ſein Hoffen eingetroffen wäre — eine Sammlung der poetiſchen Werke des früh abgerufenen, von ſeinen edelſten und competenteſten Zeitgenoſſen als Dichter anerkannten Franz von Kleiſt veranlaſſen ſollte. Für dasmahl trog die Hoffnung. Obgleich die kriegeriſchen Waffen unſeres Vaterlandes ſeitdem in ihrer Ruhe geblieben ſind, haben ſich doch — wie das oft ſchon nach langen Kriegsjahren zu geſchehen pflegte — geiſtige Kämpfe erhoben, die wohl dem Gedeihen poetiſcher Wälder noch um vieles nachtheiliger ſeyn mochten, als die Kämpfe Schwert gegen Schwert. Bey dieſen entwickelt ſich faſt unwiderſtehlich ein begeiſterndes Element, welches — wie der elektriſch fruchtbare Regenſchauer des Gewitters — die Blumen weckt und erfriſcht und ihre Düfte verbreitet. Bey geiſtigen Kämpfen ſolcher Art hingegen, als wir ſie neuerdings erlebt haben und zum Theil noch erleben, entwickelt ſich eine ſchwühle, dunſtige, ſtaubdurchwirbelte Luft, und daß dergleichen der Blumenzucht nicht ſonderlich zuſagt, weiß jeder Blumengärtner durch Theorie und Erfahrung zu beweiſen.

Dennoch, — ſo lange ein Blumengärtner lebt, kann er vom Blumenziehen nicht ablaſſen, und mißlang es damit auf eine Weiſe, ſo verſucht er's getroſt und gottvertrauend auf eine andere.

Vielleicht hatte gegenwärtiger Gärtnersmann darin Unrecht, daß er nur für eine Blume das Intereſſe der Luſtwandelnden in Anſpruch nahm, während er ſie mit zwey andern, ſich wechſelſeitig erläuternden und ergänzenden hätte zuſammenſtellen ſollen.

Wirklich iſt es ein eigenes, meines Wiſſens noch nicht dageweſenes Phänomenon im Garten der Poeſie, daß Drey Männer Eines Stammes und Nahmens einander nicht nur faſt unmittelbar als ausgezeichnete und anerkannte Dichter folgen, ſondern daß auch Jeder in raſchwechſelnder Zeit als ein edler Repräſentant der ſittlichen und äſthetiſchen Bildung ſeiner Periode angeſchaut werden kann. Es ſey vergönnt, dieſe Betrachtungen zu unternehmen, ſo weit die Zartheit perſönlicher Verhältniſſe deren Ausführung geſtatten will. Ein kurzer Lebensumriß der drey Dichter möge dazu mithelfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdoten.

Ein Wundarzt hatte der Frau eines Schäfers im ſüdlichen Frankreich, welche ſehr krank darnieder lag, nicht allein zur Ader gelaſſen, ſondern ſie auch mehrere Wochen beſucht, ihr nicht allein Arzeneyen verordnet, ſondern ſolche auch gebracht.

Als die Frau wieder hergeſtellt war, lehnte der Wundarzt von dem Manne alle Bezahlung ab, weil er wußte, daß er ſich in ſehr dürftigen Umſtänden befand.

Da der Schäfer bemerkt hatte, daß der Wundarzt Tabak ſchnupfte, ſo kaufte er eine hölzerne Tabaksdoſe, und ſchnitzte ſelbſt mit vieler Mühe auf dem Deckel ein ſitzendes Frauenzimmer, welchem zur Ader gelaſſen wird, mit der Unterſchrift:

„Ich verwunde dich, um dich zu heilen."

Er machte dem Wundarzt damit ein Geſchenk, der die Doſe mit Vergnügen annahm. Nach dem Urtheile von Kunſtverſtändigen war die Arbeit des Schäfers nichts weniger als mißrathen.

Vor Kurzem ſtarb zu Brighton in England eine Frau, Phebe Haſſel, in einem hohen Alter. Der Denkſtein, welcher ihr geſetzt wurde, enthält eine kleine Biographie ihres Lebens, welche wir hier unſern Leſern mittheilen.

„Dem Andenken der Phebe Haſſel, geboren zu Stepny in dem Jahre 1712. Sie hat mehrere Jahre hindurch als gemeiner Soldat in dem fünften Infanterie-Regimente gedient, und folgte demſelben in verſchie-

dene Länder Europens. In dem Jahre 1754 focht sie in der Schlacht bey Fontenoy unter den Befehlen des Herzogs von Cumberland, und wurde durch einen Bayonnet-Stich am Arm verwundet. Ihr langes Leben, welches unter der Regierung der Königinn Anna begann, verlängerte sie bis zu der Regierung Königs Georg IV., der sie großmüthig die letztern Jahre unterstützte. Sie starb zu Brighton, wo sie lange Zeit wohnte, den 12. December 1821 in einem Alter von einhundert acht Jahren, und liegt unter diesem Steine begraben."

## Notizen.

### Literatur.

Aglaia. Taschenbuch für das Jahr 1822. Achter Jahrgang. Gedruckt und im Verlag bey J. B. Wallishausser.

Wir sind es gewohnt, in der herrlichen Aglaia stets eine erfreuliche Erscheinung zu begrüßen. Dieß ist denn auch bey dem gegenwärtigen Jahrgange dieses werthvollen Taschenbuches der Fall, welches, auch abgesehen des Inhaltes, in typographischer und chalkographischer Hinsicht den gediegensten Erzeugnissen dieser Gattung unbedenklich angereiht werden mag.

Was den Inhalt betrifft, so tritt ebenfalls dieser Jahrgang auf eine Weise an das Licht, welche die ordnende Hand des verdienstvollen Gelehrten, welcher sich seit den letzten Jahrgängen diesem Geschäfte unterzog, nicht verkennen läßt.

Die dießjährigen Beyträge lieferten die Damen: Therese v. Artner, Louise Brachmann, Josephine v. Perin, Caroline Pichler und Frau v. Weltmann, und die Herren: Bernard, M. Beer, J. F. Castelli, Deinhardstein, Grillparzer, Gleich, v. Saal, v. Hammer, v. Houwald, Fr. Rud. Herrmann, Al. Jeitteles, F. Kind, Fr. Kuhn, Jos. Graf v. Mailath, C. F. Michaelis, Jos. Bar v. Schlechta, A. Wagner, R. Walther, F. L. Z. Werner und J. C. Bar. v. Zedlitz.

Die Beyträge theilen sich, wie gewöhnlich in prosaische und poetische. Wir wollen die Übersicht bey den ersten beginnen. Fr. v. Pichler, Fr. v. Perin, Louise Brachmann und Fr. Gleich gaben Erzählungen. Den ersten Rang unter diesen scheint Ref. Frau v. Pichlers: Walpurgisnacht (einer österreichischen Sage nachgebildet) einzunehmen. Die geschätzte Verfasserinn weiß ihren Erzählungen ein so warmes Colorit, eine so erfreuliche Haltung zu geben, daß sie das Gemüth nothwendig ansprechen müssen. Sie hat in dieser Hinsicht schon sehr viel Ausgezeichnetes in den früheren Jahrgängen der Aglaia niedergelegt, und wir erinnern z. B. hier nur an die vortreffliche Erzählung: Spital am Pyhrn, welche zweifelsohne zu den gediegensten Erscheinungen dieser Gattung gezählt werden darf.

Fr v. Perins Erzählung: Die Rückkehr, verdient ebenfalls mit Auszeichnung erwähnt zu werden. Die Charaktere sind aus dem Leben gegriffen, mit Leben und Wahrheit dargestellt und die Sprache ist edel und rein. Weniger haben Referenten die Erzählungen von L. Brachmann (der Maurenritter) und Fr. Gleich (Druſamonde und die drey Schwestern) angesprochen.

Sehr ungern haben wir die Hoffnung vereitelt gesehen, eine Fortsetzung von Hrn. Wests vortrefflichem im vorigen Jahrgang mitgetheilten: Bruchstück aus Brinks Lebensgeschichte zu erhalten. Möchte der verehrte Schriftsteller wenigstens künftig diesen Wunsch, welchen zuverlässig alle Leser dieses Taschenbuches mit Referenten theilen, erfüllen wollen! —

Unter den Gedichten glaubt Referent vorzüglich Grillparzers: An der Wiege eines Kindes, Bernards: Zuruf, Deinhardsteins: Vor dem Dichten und die lyrischen Klänge des Bar. v. Zedlitz nennen zu dürfen. Hrn. v. Houwald's: Friedrichsberg bey Sellendorf ist Referenten bey vielen einzelnen Schönheiten doch ein wenig zu breit erschienen. Th. Hells dem Englischen nachgebildete Ballade: Johann von Ost ist eine anziehende Dichtung. Walthers Sonette zeigen ein ernstes, aber tiefes Gemüth, Deinhardsteins Sonett: Die Gutmüthigen an den Trauerspieldichter spricht eine treffende Wahrheit sarkastisch aus, und Castelli's: Lied, welches an einem Faden hängt, ist so launig wie es die Gaben dieses Dichters gewöhnlich sind. Hrn. Werners Gedicht: Jäger Herz und die Elemente ist Referenten nur theilweise verständlich geworden, die dem Titel beygegebene Erklärung: Ein Maylied, keine Tanzweise scheint uns aber eine überflüssige Sorgfalt zu seyn; wir glauben, daß nach diesem Versbaue keinem Menschen zu tanzen einfallen wird. Von Hrn. A. Wagners Gedicht: Mein Wald, ist Referenten ebenfalls der eigentliche Sinn nicht ganz klar geworden. Die innere Anschauung fehlt ihm nun einmahl bey dieser Gattung von Gedichten ganz und gar. Unter den übrigen Poesien scheint uns L. Brachmanns. Schicksal noch einer auszeichnenden Erwähnung zu verdienen, so wie F. Kind's liebliche Weihnachts-Rose und der Schnee von Th. v. Artner.

Bey Hrn. Bernard's Gedicht: Am ersten May finden wir die Bemerkung beygefügt: Musik von Schubert. Wir wissen nicht, ob damit angedeutet werden soll, diese Musik sey dem Almanache beygegeben; wir vermutheten es, aber in dem Exemplare, nach welchem diese Andeutungen niedergeschrieben sind, ist wenigstens keine solche Beygabe zu finden.

Was die äußliche und typographische Ausstattung betrifft, so kann man deren nur mit gebührendem Lobe erwähnen. Der Verfasser hat auch in diesem Jahrgange nichts gespart, das Büchlein auf eine ausgezeichnete Weise erscheinen zu lassen, und es auch in dieser Hinsicht der Ehre würdig zu machen, Ihrer Majestät der Königinn von Würtemberg zugeeignet werden zu dürfen. Die sechs sämmtlich von John meisterhaft gestochenen Abbildungen sind nach Originalen von Math. Rossetti, Raphael Mengs, Andrea del Sarto, Leonardo da Vinci, Correggio und Guido Reni ausgeführt. Vor allen hat Referenten da Vinci's herrliche Katharina und Mengs Salvator angesprochen. Der Druck ist ausgezeichnet rein und correct.

J. C. Weidmann.

### Mancherley.

Der Kapellmeister, Carl Maria von Weber, wird um die Mitte Februars in Wien erwartet, um, dem Vernehmen nach, sich längere Zeit hier aufzuhalten. Fast um dieselbe Zeit dürfte auch Rossini in Wien eintreffen, welcher sodann eine Reise nach Paris und London unternimmt. Die gleichzeitige Anwesenheit des Tondichters der Freyschützen und des Othello ist in jeder Hinsicht interessant. — Der Kapellmeister Spohr hat einen vortheilhaften Ruf als Director der Hofoper in Kassel angenommen.

### Aufforderung.

Die unterzeichneten Musikfreunde ersuchen den Kapellmeister, Hrn. Bernhard Romberg, seinen bisherigen drey Concerten, wenn die Zeit es ihm erlaubt, noch ein viertes anzureihen, um des hohen und seltenen Genusses seines vollendeten Meisterspieles noch einmahl theilhaft werden zu können.

Eine Gesellschaft von Freunden der Tonkunst.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mot. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Beilage zu

5. Februar 1899

## Der Lotse.

Roman von Julius von Kapff.

(Nachdruck verboten.)

Hamburg, 1. Januar 1899.

Meine liebste Freundin!

Deinen Neujahrsgruß habe ich mit großer Freude empfangen und will Dir gleich heute noch antworten, damit Du nicht zu lange auf Nachricht von mir warten mußt. Ich habe Dir versprochen, Dir alles zu schreiben, was mir begegnet, und will mein Versprechen halten, obwohl ich nicht weiß, ob Du Dich für alles interessieren wirst, was mir hier begegnet. Du hast Dich ja nie für Kaufmannsgeschäfte interessiert, und ich fürchte, Du wirst mir auch jetzt nicht verzeihen, daß ich Dir von Geschäften schreibe.

Ich habe Dir ja schon in meinem letzten Briefe mitgeteilt, daß ich mich mit dem Gedanken trage, mich selbständig zu machen, und daß ich mich nach einem Geschäftslokal umsehe. Ich habe auch schon eins gefunden, das mir sehr gefällt, und ich hoffe, daß ich es bekommen werde. Es ist ein Eckhaus, und ich habe zwei große Schaufenster, die sehr günstig liegen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Möbel hierher kommen lassen, und ich werde mich nächste Woche einrichten. Ich habe auch schon einen Teil meiner Waren eingekauft, und ich werde mich nächste Woche eröffnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Kundschaft gewonnen, und ich werde mich nächste Woche vergrößern. Ich habe auch schon einen Teil meiner Konkurrenz geschlagen, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Ideale verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Träume verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Hoffnungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Wünsche verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Pläne verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Absichten verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Vorsätze verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Gelübde verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Versprechungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Beteuerungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Beschwörungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Verwünschungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Flüche verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Segnungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Gebete verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Andachten verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Meditationen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Kontemplationen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Ekstasen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Visionen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Halluzinationen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Delirien verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Fieberträume verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Alpträume verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Nachtmahre verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Gespenster verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Geister verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Dämonen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Teufel verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Hölle verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Fegefeuer verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Himmel verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Paradiese verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Utopien verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Phantasien verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Träume verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Hoffnungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Wünsche verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Pläne verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Absichten verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Vorsätze verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Gelübde verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Versprechungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Beteuerungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Beschwörungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Verwünschungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Flüche verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Segnungen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Gebete verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Andachten verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Meditationen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Kontemplationen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Ekstasen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Visionen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Halluzinationen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Delirien verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Fieberträume verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Alpträume verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Nachtmahre verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Gespenster verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Geister verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Dämonen verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Teufel verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Hölle verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Fegefeuer verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Himmel verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Paradiese verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Utopien verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen. Ich habe auch schon einen Teil meiner Phantasien verwirklicht, und ich werde mich nächste Woche vervollkommnen.

ging es auf dieſelbe Weiſe, wie bisher, fort; bald war die Hütte erreicht, und die Hausfrau des Waldhüters nahm die holde Grafentochter, die ihr von ihrem Lieblinge zugeführt und dringend empfohlen ward, mit großer Theilnahme und freundlicher Geſchwätzigkeit auf.

Bald fanden ſich ein Paar Jäger des Grafen ein, das Jagdgeräthe abzufordern, wie Joachimo — ſo hieß der Knabe — richtig vorausgeſagt hatte, und Melora verließ, von dieſen begleitet, die Hütte, nachdem ſie ihrem Führer noch einmahl freundlich gedankt hatte, um zu ihrem Vater zurückzukehren.

Der Vorfall ſchien ohne Folgen zu bleiben, wenn man es nicht als wichtig nimmt, daß Melora und Joachimo einander bekannt geworden waren und gegenſeitig einen tiefen Eindruck auf einander gemacht hatten.

Das Mädchen, dem die Erſcheinung des wohlgeſtalteten Kleinen als eine Art von Wunder zu ihrer Rettung vorkam, fühlte ſich dieſem im erſten Augenblicke hoch verpflichtet; er wurde ſodann auch ihr erbiethiger Führer und Beſchützer, und Dankbarkeit und Wohlgefallen im Bunde erzeugte in ihrer Bruſt eine zarte Neigung für ihn, die ſchon ſtark genug war, ihr den Abſchied von ihm ſchmerzlich zu machen, und ſein Andenken in ihr für immer lebendig zu erhalten.

Nicht minder ward dieſer von ihrem überraſchenden Anblick im Waldesdunkel ergriffen. Seine Einbildungskraft hatte ihm bisher die ſchützenden Engel des Himmels, die er im kindlichen Gebethe anrief, als ſchöne, freundliche Kinder, ſo mild als wundervoll dargeſtellt; wie er dieſe ſich gedacht, ſo fand er nun Melora, und ſein Herz wandte ſich verehrend zu der Erſchienenen, deren ſanfte Stimme, deren wohlwollendes Benehmen während ihres Beyſammenſeyns dieſe ſeine Stimmung noch erhöhete.

Seufzend ſah er ihr nach, als ſie ihn und die Hütte verließ, und fortan erſchien ihm in jedem ſeiner Träume das Engelskind Melora; aber auch dieſer blieb Joachimo unendlich werth. Oft noch fand ſie die geſuchte Veranlaſſung, ihren Vater, den ſie bey jeder Jagd begleiten mußte, zur Einkehr in der Hütte des Waldhüters zu bewegen, denn ſtets ward ein Vorwand dazu gefunden; bald wandelte ſie angeblich in der Nähe derſelben eine bedeutende Ermüdung an, und ſie bath, dort einige Augenblicke ruhen zu dürfen; bald plagte ſie quälender Durſt, und Milch und Quellwaſſer der Waldhüterinn hieß das trefflichſte Mittel, dieſen zu löſchen. Immer war das Wiederſehen der Kinder für ſie ein Feſt, das beyde mit ſtiller Freude begingen.

So reifte Mädchen und Knabe zur Jungfrau und zum Jüngling heran, ohne ſich des hohen Grades ihrer Empfindungen ganz klar bewußt zu ſeyn.

Ehe wir jedoch dem Strome der Begebenheiten weiter folgen und ſehen, wie das Schickſal dieſe beyden Menſchen, die ein gewöhnlicher Zufall zuſammenführte, auf ihren ſo ganz verſchiedenen, durch Stand und Verhältniß durchaus getrennten, Lebenswegen in ungewöhnlicher Weiſe forttreibt, belehre uns ein Rückblick auch über das Vergangene, über die näheren Beziehungen und über die Lage, in welcher ſich die Hauptperſonen dieſer Geſchichte in der angenommenen Gegenwart befinden.

Es war im Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, als Graf Urſini zu Modena dem Hauſe der Eſte plötzlich den gänzlichen Untergang zu bereiten ſtrebte, indem er, als Haupt und Stifter einer Verſchwörung, den Stammhalter dieſes edlen Geſchlechtes, den regierenden Markgrafen von Modena, Henrico Eſte, einen mannhaften, würdigen Regenten, während einer ſtürmiſchen Nacht in ſeinem Pallaſte überfiel, mit ſeinen Vertrauten ihn nebſt allen ſeinen Verwandten und getreuen Dienern ermordete und Henrico's Grafenkrone ſich auf das Haupt ſetzte.

Die Sonne des nächſten Tages beleuchtete nur Gräuel in der Hauptſtadt, einen ſchauerlich öden Pallaſt, mit blutenden Leichen gefüllt. Von Schreck und gerechter Furcht aufgejagt, flüchteten auch die entfernteſten Verwandten des Erſchlagenen, alle Beſitzthümer zurücklaſſend, aus der Nähe des Gewaltigen, deſſen Entwürfe auch ihr Daſeyn bedrohten, aus der Lombardey hinweg; ſie flüchten dem Räuber ihrer Güter, ihres Einfluſſes und der vormahligen hohen Gewalt; aber ihr Arm war zu ſchwach, den Mörder Urſini zu ſtrafen, der, ihnen zum Hohn, mit ihren Schätzen und der geraubten Krone in Modena prunkte. Der Kaiſer Sigismund, der, mit dem Huſſitenkriege beſchäftigt, der ſchauerlichen Auftritte des Fauſtrechts überdieß gewohnt war, und den man mit einem falſchen Bericht, als habe das Haus Eſte nach der Oberherrſchaft über ganz Italien geſtrebt, getäuſcht hatte, fand Urſini's That löblich; und als ein beſtochener Kämmerling dem ſtets geldbedürftigen Kaiſer in Urſini's Nahmen ein nahmhaftes Geſchenk überreichte, beſtätigte er den Kronräuber in der durch Verbrechen errungenen Würde.

Von den nächſten Angehörigen des unglücklichen Henrico ſchien keiner dem Todesſtreiche entkommen zu ſeyn. Unter andern ward der Tod des Giulio von Eſte,

des Neffen und Erben Henrico's, der ſein und Aller Liebling war, allgemein tief betrauert. Anfangs hatte man ihn erhalten geglaubt, denn ein Greis wollte während des nächtlichen Gemetzels im Garten des Pallaſtes den ſchönen, ſanften und liebenswürdigen Jüngling als halbnackten Flüchtling erblickt haben; doch das Auffinden eines verſtümmelten Leichnams von Giulio's Bildung und Wuchs im Gebüſch dieſes Gartens am nächſten Morgen bewies, daß auch er, als Opfer der Mordſucht, gefallen ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Stete Liebe.

(Nach einem alten Volksliede.)

Kein Hirt iſt in dich
Verliebter als ich;
Dein Auge, ſo ſchwärzlich,
Dein Lächeln, ſo herzlich,
Verführten ja mich.

Ob hier nun, ob dort,
An jeglichem Ort
Sagt' ich gern von Liebe,
Die ewiglich bliebe,
Dir heimlich ein Wort.

O wär' es doch Nacht,
Was kühnlicher macht —
Mein Liebchen mag's wiſſen —
Dann würde bey Küſſen
Gekoſt und gelacht.

Mein Herz iſt ſo wund;
Schnell wüßt' ich's geſund,
Wenn du, was du könnteſt,
Zum Kuſſe mir gönnteſt,
Den purpurnen Mund.

Dein purpurner Mund,
Ein himmliſcher Fund,
Macht Jugend verſtändig,
Macht Todte lebendig,
Und Kranke geſund.

Wem ſang ich dieß zu?
Laßt, Mädchen, mir Ruh!
Ich ſchweige geſtiſſen:
Nur Eine ſoll's wiſſen,
Erwählte, nur du!

Der's Liedchen gemacht,
Hat's Lieben erdacht,
Und wünſcht im Geſange,
Daß du nicht mehr lange
Seyn'ſt einſam bey Nacht.

Fr. Haug.

## Die drey Kleiſte.

(Fortſetzung.)

### Ewald von Kleiſt.

Zum Schwerte geboren, wie damahls noch faſt jeder Edelmann es von ſich meinte, betrat er die kriegeriſche Laufbahn unter dem großen Friedrich. Die dem ſiebenjährigen Kriege vorhergehende Waffenruhe Preußens gönnte dem edeln Dichtergeiſt eine friedliche Entwicklung, und ließ ihn die Bekanntſchaft und Liebe faſt aller großen teutſchen Dichter ſeiner Zeit gewinnen. Gründlich fortarbeitend auf der betretenen Bahn, aber nie dabey ſeine ernſte Berufspflicht im mindeſten aus den Augen ſetzend, auch eben ſo wenig wohl anders, als in einigen Liedeshauchen, daran denkend, den preußiſchen Degen je von der Seite zu nehmen, begnügt mit den ländlichen Friedensbildern, die ihm ſeine ſanfte Muſe vorzauberte, entlockte er dennoch ihrer Leyer auch muthige Kriegesanklänge, ſogar ein ganzes Heldengedicht, ob von geringem Umfange, doch wahrlich in Geſinnung und Kriegeranſicht nicht klein zu nennen, und oft auch tönten ihm begeiſternde Ahnungsklänge ſeines kühnen Todes durch die Saiten. — „Auch ich," ſo ſang er einſt:

„Auch ich, ich werde einſt — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden zieh'n:
Ich ſeh' den ſtolzen Feind, den kleinen Haufen flieh'n,
Und ſind' Ehr' oder Tod im raſenden Getümmel!"

Der tapfere Krieger, in ſchon ſpäteren Mannesjahren zum Major hinaufgerückt, hielt ſeinen Liedern Wort, und auch die in dieſen Liedern vorhergeahnten Schickungen blieben nicht aus. Ja, vor wenigen Kriegern zog er bey Zorndorf einher, vor immer wenigern, denn der ruſſiſche Kanonen- und Kartätſchendonner lichtete ihm die Rotten ſeiner Tapfern. Dennoch hatte er ſchon zwey Batterien erſtürmt; — die uralte Verwandtſchaft zwiſchen freudigem Dichter und freudigem Kriegsmann herrlich bewährend, rückte er auf die dritte los; — ſeine müden Musketiere begannen zu wanken, — er faßte den Fahnenträger am Arm, und ritt feyerlich ihnen vor; — ſie folgten, die ehrlichen Preußen; — da zerſchlägt ein Kartätſchenſchuß ihm die treue Rechte;

an Gesamtmagd gewesen sollte; der Lohn sei ihr versprochen worden, sie habe aber nur 4 Mk. erhalten. Sie habe sich deshalb beim Gesindevermieter beschwert, der habe aber nichts getan. Sie habe sich dann an den Gemeindevorsteher gewandt, der habe ihr gesagt, sie solle sich an den Gesindevermieter halten. Sie habe sich dann an den Gemeindevorsteher gewandt, der habe ihr gesagt, sie solle sich an den Gesindevermieter halten. Sie habe sich dann an den Gemeindevorsteher gewandt, der habe ihr gesagt, sie solle sich an den Gesindevermieter halten.

Der Gemeindevorsteher sagte aus, die Klägerin habe sich bei ihm beschwert, daß sie nicht den versprochenen Lohn erhalten habe. Er habe ihr gesagt, sie solle sich an den Gesindevermieter halten. Sie habe sich dann an den Gemeindevorsteher gewandt, der habe ihr gesagt, sie solle sich an den Gesindevermieter halten. Sie habe sich dann an den Gemeindevorsteher gewandt, der habe ihr gesagt, sie solle sich an den Gesindevermieter halten.

Der Gesindevermieter sagte aus, die Klägerin habe sich bei ihm beschwert, daß sie nicht den versprochenen Lohn erhalten habe. Er

Ich Hasse, was du Hasst,
Ich Liebe, was du Liebst,
Ich Trinke, was du Trinkst,
Ich Esse, was du Essest,
Ich Lache, wenn du Lachst,
Ich Weine, wenn du Weinst,
Ich Lebe, wenn du Lebst,
Ich Sterbe, wenn du Stirbst,
Ich Bete, wenn du Betest,
Ich Singe, wenn du Singst,
Ich Tanze, wenn du Tanzest,
Ich Gehe, wenn du Gehst,
Ich Stehe, wenn du Stehst,
Ich Liege, wenn du Liegst,
Ich Sitze, wenn du Sitzest,
Ich Schlafe, wenn du Schläfst,
Ich Wache, wenn du Wachst,
Ich Arbeite, wenn du Arbeitest,
Ich Ruhe, wenn du Ruhest,
Ich Bin, was du Bist,
Ich Bleibe, was du Bleibst.

## Der Schwätzer.

Schwätzer, der du Alles weißt,
Was du weißt, das weiß ich nicht,
Was du nicht weißt, das weiß ich,
Was du weißt, das weiß ich nicht

# Notizen.

## Theater in Prag.

(Fortsetzung.) Ein Reisender äußerte sich über das Theaterpublicum in Prag: es theile sich in zwey Classen, wovon die erste hinein geht, um die Zeit zu tödten, die kleinere, um sich an der Kunst zu vergnügen. Zum Beweise, daß jene diese mehrmahls überwiege, führt er das Geräusch an, welches immerfort im Parterre und in einigen Logen tobt. „Die erste Classe will nicht etwa das Stück sehen, noch weniger bedenkt sie, daß Andere in dieser Absicht gezahlt haben. Man spricht ganz laut, ohne sich zu genieren, geht während des Schauspiels mit großen Lärm der eisenbeschlagenen Stiefelhaken hinaus und wieder herein, von einer Seite des Parterres zur andern oder in den Mittelgang u. s. w." Das Prager Parterre scheint sich umgewandelt zu haben; ehedem als eines der empfänglichsten für alles Schöne, und zugleich als eines der bescheidensten bekannt, welches mit richtigem Tact das Gelungene zu würdigen verstand und das Schlechte und Mangelhafte mit Stillschweigen bestrafte: — dieses ist jetzt vielleicht das unruhigste, wetterwendischste und am schwersten zu befriedigende in Teutschland geworden. Es ist wahr, große Künstler finden noch immer laute Anerkennung; doch müssen sie diese zweydeutige Gunst mit Anfängern, oft mit Zerrbildern und Possenspielen theilen; und was die Zahl der Zuschauer betrifft, so hatten Mad. Schröder und Hr. Korn bey ihren letzten Gastrollen das Mißvergnügen, meist vor leerem Hause ihre Kunst zu entfalten, während bey andern Gästen, die in Burlesken oder Local-Stücken auftraten, Hunderte wieder heimkehren mußten, ohne Raum zu finden. Mit dem Herausrufen wurde ein so gewaltiger Unfug getrieben, daß man gerade diejenigen Mitglieder, die ihre Rolle ganz verfehlten, hervorrief, um sie — auszulachen!! bis endlich, diesem Unwesen zu steuern, die Landesregierung das Erscheinen engagirter Mitglieder untersagte; aber nun entschädigten sich die Schreylustigen bey Kunstgästen, welches, die Aufhebung alles Unterschiedes, und das gekränkte Selbstgefühl wackerer Künstler, wenn Stümper in ihren Partien ausgezeichnet werden, abgerechnet, noch den Uebelstand häufiger Mißgriffe der Direction herbeyführt, die, durch solche Beyfallsbezeigungen verleitet oder gezwungen, schon öfters zu den unseligsten Engagements schritt, oder wenn sie sich nicht blenden ließ, von den vorgerufenen Künstlern im Ausland der Cabale und Wortbrüchigkeit beschuldigt wurde, da man ihnen für den Fall einer günstigen Aufnahme Engagement versprechen, und sie „obschon sie jedes Mahl vorgerufen worden," doch nicht angestellt hatte. Wurden jene engagirt, so verminderten sich die Beyfallsbezeigungen alsobald, und nach wenigen Monathen, oft nur Wochen, hatten sich die Klatscher in Zischer verwandelt, und die Geseyerten wurden ausgelacht. Ein ähnliches Verhältniß tritt bey der Wahl und Aufnahme der Stücke ein. Trauerspiele und die bessern Lustspiele sind in der Regel schwach besucht, und Kotzebue, vor seinem tragischen Ende ein Liebling des hiesigen Publicums, will nicht mehr anziehen. Wenn ein Schauspieler eine leidliche oder gute Einnahme machen will, ist er gezwungen, wenigstens ein Spectakelstück oder noch besser ein Wiener Vorstadtstück zu geben, und diese sind es auch fast allein, welche die Casse füllen. Während Houwald's Bild das vierte, die Brüder des Terenz das zweyte Mahl, und Tasso, Correggio, Sappho, Mahomet, der Leuchtthurm und Ynguld schon bey der ersten Aufführung leer waren, die Jungfrau von Orleans und Kätchen von Heilbronn durch Decorationen und Comparserie zu Cassestücken gemacht werden mußten, füllten der lustige Fritz und das Gespenst auf der Bastey bey der zwölften und fünfzehnten Aufführung das Haus selbst bey den schönsten Sommertagen. Gleichwohl nehmen die Klagenden zum Vorwand ihrer Unzufriedenheit, daß eben diese Stücke auf dem Repertoire stehen, und gerade diejenigen, welche dieses Genre am fleißigsten besuchen, rufen am lautesten, „es sey nicht möglich, sich mit einer Bühne zu begnügen, die sich durch derley Possen herabwürdige."

Wie schwer es sey, unter solchen Auspicien, einem Kunst-Institut vorzustehen, wird jeder leicht einsehen: — kein Wunder also, wenn eine Frau (Liebichs Witwe) diese Schwierigkeiten zu überwinden, nicht im Stande war. Hr. Polawsky ward ihr Mitdirector, und endlich 1819 Hr. v. Holbein zum Regisseur ernannt, der im April 1820 an Hrn. Polawskys Stelle Mitdirector wurde, und 1821 die ganze Direction allein übernahm. Es ist nicht zu läugnen, daß er ein schweres Werk unternommen hat, und die Lücken auszufüllen ihm nicht so leicht werden dürfte, da schier alle Bühnen über gleichen Mangel klagen, und wir täglich mehr die traurigen Folgen der verübergegangenen Sturm- und Drang-Epoche fühlen, wo die Jugend im Treiben des Augenblicks wild herangewachsen, sich nicht mit stillem und ernsten Sinn der Kunst zu weihen vermochte. Man wird es vielleicht sonderbar finden, wenn ich behaupte, daß die Unruhen der Staaten auch auf die Kunstbildung der Frauen Einfluß genommen haben, und doch ist es nicht anders; denn, obgleich das weibliche Geschlecht sich minder, als wir Männer um das Thun und Treiben der Welt kümmert, so wirkt doch die allgemeine Richtung nach Außen (welche den Menschen nicht zu jener innern Beschauung und Ruhe kommen läßt, die eine unerläßliche Bedingung aller Kunstbildung ist) von ihren Umgebungen auch auf sie herüber, und erschwert ihnen wenigstens die Mittel zu ihrer Ausbildung. Einzelne Ausnahmen heben hier die allgemeine Erfahrung nicht auf, daß bey den jungen Schauspielern weniger Kunstsinn und Kunstbildung zu finden ist, als bey jenen, die vor den Jahren erwuchsen, wo die teutschen Staaten so gewaltig mit in die gallische Zerrüttung gerissen wurden. (Die Fortsetzung folgt.)

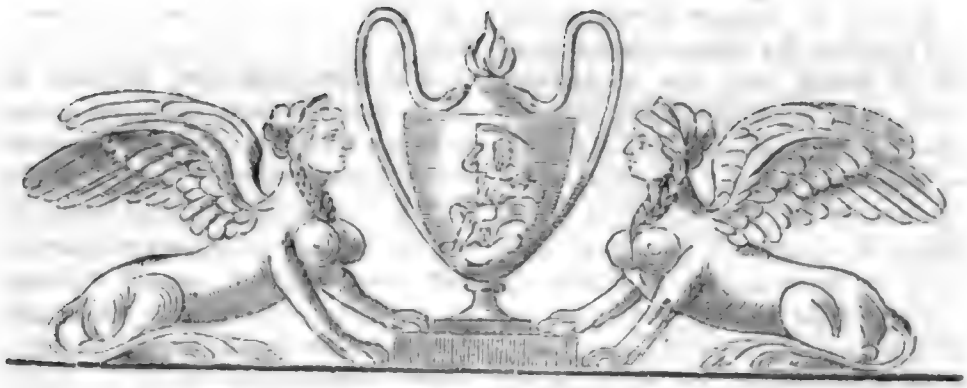
## Erklärung.

Die Direction des k. k. privil. Theaters an der Wien hat dem Schauspieler, Hrn. Palmer, eine Benefizvorstellung zugestanden. Sie bewilligte ihm zu diesem Zweck die erste Darstellung meines Ritterschauspieles: Die Scharfeneker. Seit dieser Verfügung ist eine geraume Zeit verstrichen, während welcher sich in dem Personalstande dieser Bühne Veränderungen ergaben, welche meine früheren Wünsche hinsichtlich der Rollenbesetzung dieses Schauspieles, unausführbar machten. Hr. Palmer hat sich daher, das Gelingen des Ganzen seinem individuellen Vortheile vorziehend, mit einer bey einem jungen Künstler doppelt erfreulichen Resignation bereit finden lassen, die ihm bestimmte erste Heldenrolle, mit einer andern, zwar nicht minder wichtigen, aber minder hervortretenden Rolle in einem von ihm bisher noch unversuchten Fache zu vertauschen.

Nach dieser, bey meiner Ansicht sehr zweckmäßigen, nur durch das reine Streben dieses Künstlers, dem Publicum eine möglichst vollendete Darstellung des Ganzen zu geben, und auf diese Weise seine Achtung gegen dasselbe auf eine auch ihn ehrende Art zu beurkunden, möglich gemachten Aenderung, glaubte ich es Hrn. Palmer schuldig zu seyn, zu erklären, daß dieselbe nur auf mein Ersuchen Statt hatte, da ich sein Talent und seine Fähigkeit für die ihm ursprünglich bestimmte Rolle vollkommen anerkenne, so wie ich auch anderer Seits auf das innigste überzeugt bin, das Publicum werde ihm auch bey diesem Versuche auf einem ihm noch neuen Pfade des Beyfalles nicht unwürdig finden, womit es seinen Fleiß und sein Streben noch immer mit seinem gewöhnlichen Wohlwollen belohnte.

F. C. Weidmann,
Kaiserl. Königl. Hofschauspieler.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.



# Der Sammler

Samstag, den 18. 9. Februar 1822.

## Das Johannes-Kind.

(Fortsetzung.)

Hätte Ursini damahls den wahren Hergang der Sache mit dem Knaben gekannt, so würde er keinen Augenblick Ruhe genossen, sondern seine Angst sich in's Unendliche vermehrt und bis zur Verzweiflung erhöht haben; denn das furchtbare Johannes-Kind — in der Taufe Borso genannt — war nur angeblich, nicht wirklich, getödtet, lebte noch, lebte sogar dem Grafen oft sehr nahe, und war kein anderer, als Joachimo, der Liebling Melora's; Joachimo, der für den Sohn des Waldhüters galt, in Wahrheit aber nur dessen Pflegekind war, in dessen Hand er durch die Verkettung folgender Ereignisse gerieth.

Die Natur ist allmächtig; sie bewegt nicht selten den hartherzigen, an Verbrechen gewöhnten, Sünder zur schonenden Milde, und den verstockten Bösewicht zu tugendhaften Handlungen. So geschah es auch mit Stephano, dem Diener Bobbio's, der nur darum von seinem Herrn den grausamen Auftrag, das berufene Kind aus der Welt zu schaffen, erhielt, weil er mehr als einmahl schon in gleichen Fällen blinden Gehorsam und Dienstreue bewiesen hatte. Dießmahl aber gestaltete ein Umstand die Sache anders. Stephano war Ehemann und sein Weib sah der nahen Entbindung entgegen, als er zu Bobbio gerufen ward, den schlimmen Befehl zu empfangen. Die Geburtswehen hatten eben die Kränkelnde befallen, als er seine Wohnung verließ.

Dahin zurückkehrend, fand er sein Weib als Mutter wieder, die ihm einen neugeborenen Knaben entgegen reichte. Bey dem Anblick des Kindes fiel ihm der Gedanke an sein schauderhaftes Geschäft schwer auf das Herz; er sollte ein schuldloses Kind ermorden. Unter widrigen Empfindungen beurlaubte er sich von seinem Weibe, und dieser düstre Unmuth begleitete ihn, bis er gegen Abend in dem bezeichneten Dorfe und an dem Hause anlangte, das er berauben sollte. Er schlich umher, gewahrte das Johannes-Kind spielen und allein im Garten, trat hinzu und redete den Kleinen schmeichelnd an, reichte ihm liebkosend Näschereyen, führte ihn auf das Feld hinaus, und eilte, als nun das Kind zu erbangen schien, den Geraubten unter dem Mantel verbergend, in den nahen Wald.

Dort sollte die unmenschliche Handlung vollbracht werden; aber Stephano vermochte es nicht. Das Weinen des schuldlosen Kindes hatte ihm schon in das Herz geschnitten, und jetzt, als er das Knäblein betrachtete, und der Mond in das Antlitz, voll Reinheit und himmlischer Unschuld, schien, stand sein Neugeborner vor den Augen seines Geistes, und hielt den tieferschütterten Vater von der Blutthat zurück. Nicht für Millionen hätte er die Hand an das holde Kind legen können.

Aber wie konnte, wie sollte er den Gebiether befriedigen? Fast in Verzweiflung versunken, überdachte

er ſeine Lage. Er ſollte ein Herz zum Beweiſe der vollbrachten Unthat einliefern. Da entſchied ein wohlthätiger Zufall für des Kindes Leben. Ein angeſchoſſenes Rehkalb ſchleppte ſich in ſeiner Nähe blutend durch das Gebüſch; er konnte das Herz des Thieres ſtatt des Kindes Herz dem Kanzler bringen. Erfreut haſchte er das ermattete Thier, tödtete es, nahm deſſen Herz zu ſich, führte den Geraubten tief hinein in den Wald, durchwanderte, ihn auf den Armen tragend, die Nacht, ließ, als es tagte, den Süßſchlafenden auf dem Raſen, wohin er ihn gebettet, liegen und ſchlich eiligſt von hinnen, hoffend, daß der Schlummernde, der weit genug von ſeinem Dorfe und der Hauptſtadt entfernt worden war, hier, wo ſich eine Hütte in der Nähe befand, leicht bemerkt werden müßte.

So floh er davon, kehrte heim und ward von dem Getäuſchten für eine böſe That, die er nur angeblich begangen, belobt und belohnt.

Das gute Kind erwachte bald darauf vom Schlafe, und als es ſich ganz allein in dem öden finſtern Walde ſah, weinte es laut. Da trat der Waldhüter Bardone aus ſeiner nahen Hütte; er hörte des Kindes Stimme, ſah es am Boden ſitzen, und ging dahin, das Nähere zu erfragen und, wo möglich, zu helfen. Aber alle Fragen des Waldmannes waren fruchtlos. Das einjährige Kind weinte und lallte nur. Das Mitleid mit einem verlaſſenen ſchönen Kinde iſt jedem Menſchen natürlich, auch Bardone fühlte ſich davon ergriffen. Er liebkoſete den Findling, nahm ihn an der Hand und brachte ihn nach der Hütte, wo er ſeiner Hausfrau erzählte, wie er zu dem kleinen Fremdling gekommen ſey, und ihn ihr zur Pflege übergab. „Wir werden ihn ſo lange behalten müſſen, bis wir ſeine Heimath erfragt haben," ſagte er, „damit wir ihn ſeinen bekümmerten Ältern zurückgeben können. Halte ihn gut bis dahin; denke, es ſey unſer ſeliger kleiner Joachimo, der vor zwey Monathen ſtarb!"

Der Waldmann verließ die Hütte, um ſeines Amtes zu warten; die gute Frau aber ſchauete trüben Blickes auf den kleinen Pflegebefohlnen; das holde Kind trug manche Ähnlichkeit mit ihrem vor Kurzem hingeſchiedenen Joachimo, an dem, wie an jedem einzigen Kinde, das Mutterherz gehangen hatte. Sie konnte ſich des Gedankens nicht erwehren, wie glücklich ſie ſeyn würde, wenn der ſchöne Knabe ihr eignes Kind wäre. „Vielleicht," ſagte ſie ſtill für ſich, indem der Kleine auf ihrem Schooße entſchlief, „vielleicht ſind ſeine Ältern nicht zu erforſchen; dann behalten wir ihn ganz. Ach, wenn er doch uns bliebe, als Erſatz für Joachimo!"

Dieſe Vorſtellung ward ihr immer theurer, und als Bardone heimkehrte, theilte ſie ihm dieſen Einfall in großem Eifer mit. „Seit dem Tode unſeres Knaben kam Niemand in unſere Hütte," ſprach ſie, „und Keiner kennt unſern Verluſt; kommt keine Nachfrage nach dem Findling, ſo laß ihn uns behalten als unſer eignes Kind. Dein Burſche iſt treu und verſchwiegen, und für die alte Magd bürge ich. Der Kleine gelte für unſern Joachimo." Ihr Mann, der ohnehin nicht abſah, wie er von der Herkunft des Findlings Nachricht erhalten könne und ſolle, willigte ein, obgleich er die armen Ältern des Gefundenen herzlich bedauerte.

So blieb der Kleine in der Hütte des Waldhüters, und außer dem Burſchen und der Magd, die Beyde ſo treu, als verſchwiegen waren, wußte niemand es anders, als daß der Knabe Bardone's Sohn Joachimo ſey. Dieſer ſelbſt, bey dem längſt die Nebelbilder ſeiner früheſten Lebenstage bis auf die Spur erloſchen waren, hielt die Beſchützer und Pfleger ſeiner Kindheit, die er innig liebte und von denen er ſich herzlich geliebt ſah, für ſeine Ältern, und war mit ſeiner Lage und ſeinem Schickſale ganz zufrieden, ſo zufrieden, daß ſpäterhin ſeine Pflege-Ältern es für grauſam gehalten haben würden, ihn von ſeinem Irrthum zu belehren; auch war ihr gegenſeitiges Verhältniß zu einer ſo lieben Gewohnheit, ja, zu einem ſolchen Bedürfniß geworden, daß das Ehepaar nicht gern, und endlich gar nicht mehr daran dachte, Joachimo ſey nicht ihr wirklicher Sohn.

So war es in Bardone's Hütte, als der zwölfjährige Knabe die verirrte Melora wieder auf gebahnte Pfade zurückführte.

Schnell entwichen unter dem erwähnten Verhältniſſe einer ſtillen Neigung Melora's und Joachimo's zu einander die nächſten zehn Jahre; Melora hatte nun ſiebzehnmahl des Lenzes Blume und Joachimo ſtand im zwey und zwanzigſten Jahre, als Urſini auf's Neue ein großes Jagdfeſt feyerte, bey dem auch wieder Melora, wie die Gewohnheit es erheiſchte, dem Vater folgte.

Seit Kurzem hatte ſich eine Räuberbande, die den Verfolgungen der Bewaffneten in einem benachbarten Lande entgangen war, in der Grafſchaft Modena eingefunden, und begann in demſelben Forſte, in welchem Urſini gewöhnlich und auch jetzt jagte, ihr ſchlimmes Gewerbe zu treiben.

Der Graf, begleitet von Melora, dem Kanzler

Bobbio und deſſen Diener Stephano, war auch jetzt wieder, im Eifer des Weidmannes, von dem übrigen Gefolge getrennt worden, und eine ſtreifende Abtheilung jener Strauchdiebe hatte ſie umringt, ehe ſie es gewahrten. Als ſie es bemerkten, war es zu ſpät zum Entkommen und ihr Leben in dringender Gefahr. Stephano, der die Flucht verſuchte, theils um ſich zu retten, theils um das Gefolge aufzuſuchen und zur Hülfe herbey zu rufen, ward von drey Räubern angefallen und in der Gegenwehr durchſtochen. Tödtlich verwundet wankte er rückwärts, und ſank zu Urſini's Füßen, im Blute ſchwimmend, zu Boden. Man erinnere ſich, daß es dieſer Stephano war, der, mit dem Morde des Knaben einſtmahls beauftragt, dieſem das Leben ſchonend gerettet hatte.

Mit gebrochenem Auge ſchauete er zu Bobbio auf, ſtammelte: „Der Knabe — nicht todt!“ und verſchied.

Unter anderen Umſtänden würde der Graf, wie der Kanzler, den Sinn dieſer Äußerung augenblicklich aufgefaßt haben, aber ihre gefährliche Lage nahm die höchſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Ihnen konnte in der nächſten Minute werden, was dem Stephano geſchehen war. Von allen Seiten näherten ſich ihnen wilde Halbmenſchen, deren Blicke und Bewegungen nicht im geringſten zweifelhaft waren, die ſich zum Angriff auf ſie bereit machten. Alles Andere war vergeſſen: ſie ſahen und fühlten nur die eigene drohende Lebensgefahr; ein Gefühl, das durch den Anblick der bleichen, bebenden Melora nur noch geſteigert wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die drey Kleiſte.

(Fortſetzung.)

Es war damahls — in den Achtzigern des vergangenen Jahrhunderts — eine Zeit des tiefen Friedens für Norddeutſchland, und wenn auch der ſüdliche Theil unſres Vaterlandes bisweilen nach dem blutig drohenden Halbmond mit gezücktem Schwerte hinüber ſah, — man wußte doch: es war von dort eigentlich nichts Weſentliches zu befürchten, und ſo fing man an, ſich nach und nach in den ſanften Traum zu wiegen, der ewige Friede ſey eigentlich für Europa ſchon abgeſchloſſen; theils durch deſſen ſehr beliebtes und ſehr hoch angeſchlagenes Gleichgewicht, theils auch durch die ausnehmend überſchätzten Fortſchritte der geiſtigen Cultur oder ſogenannten Aufklärung. Daß der baieriſche Krieg im Jahre 1778 zwiſchen Friedrich und Joſeph beynahe blutlos geführt wurde, und ſein erſt ſo bedrohlich ſcheinendes Leben nur auf ein einziges Jahr brachte, — daß ſpäterhin ein Marſchiren der Truppen, — wohl manchmahl ſchon eine bloße Marſchordre — genügte, um die auftauchende Zwietracht in ihren erſten Athemzügen zu erſticken oder doch zu betäuben, — es ſchien das Alles den Menſchen jener Zeit — auch den Beſſern und Weiſern — eine Reihe von eben ſo vielen Triumphen über die Barbarey, und man fing wohl gar hin und wieder an, ſich zu verwundern, wie man dieß friedeverbürgende Columbusey nicht ſchon vor vielen Jahrhunderten zum Stehen gebracht habe.

Was konnte unter dieſen Umſtänden einem Geiſte, wie dem unſres edlen Franz von Kleiſt, das Verhältniß des Krieges noch gelten? Selbſt ſein kampfbegeiſterter Gleim wollte ja nicht gern den zweyten geliebten Kleiſt an den Soldatenſtand verlieren, und doch wohl lieber noch hätte er ihn zu dem Tode des Schlachtfeldes hingegeben, als zu dem beengenden Leben eines endloſen Garniſon- und Revuedienſtes.

Ein glückliches Ehebündniß eröffnete auf anmuthigem Landſitze dem dichteriſchen Franz die erſehnte Freyheit von allen ſogenannt drückenden Banden der Geſellſchaft. Liebend und geliebt verließ er den Kriegsdienſt und trat in die ſeligen Haine; ſeine Freunde jubelten ihm beyfallrufend und glückwünſchend nach.

Eine frühere Neigung, durch unüberſteigliche Hinderniſſe gehemmt, hatte der glühende Jüngling in einem Hymnus — hohe Ausſichten der Liebe, an Minona überſchrieben — ſchön beſungen, und war mit eben dieſem Gedicht zuerſt öffentlich hervorgetreten, vom allgemeinen Beyfall begrüßt. Jetzt ſang er mit erſtarkter und gereinigter Dichtergabe das Glück der Ehe, und weihte auch ſein kleines erotiſches Epos, Zamori, der geliebten Gattinn. Man fühlt es aus dieſen holden Ergüſſen, wie Liebe und ländliche Freyheit ihn mit all den reichblühenden Kränzen ſchmückten, die ſie ihm verheißen hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Concert.

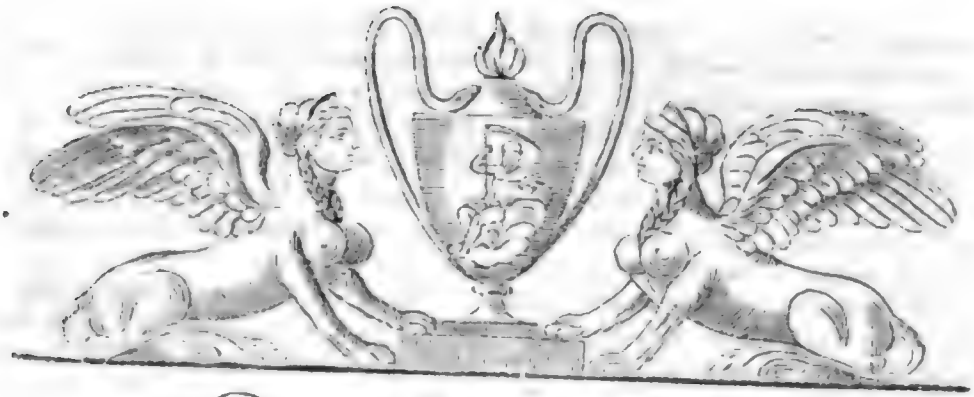
Romberg, der Großmeiſter der Violoncelliſten, nein, der Virtuoſen, welchen — wie ſich ein Journaliſt Wiens in einer andern Beziehung über Wien ausdrückt — die muſikaliſchſte Stadt der ganzen gebildeten Erde jetzt in ihren Mauern faßt, gab noch zwey Concerte im landſtändiſchen Saale. Sein Ruhm war durch das erſte ſo außerordentlich groß geworden, daß der Saal am

gegen Bezahlung übernehmen, sofort oder später, auf Wunsch auch Abzahlung.

Wir bitten um Ihre gefl. Offerte und zeichnen

Hochachtungsvoll

Bauunternehmung Gebrüder Meier



# Der Sammler

Dinſtag, den 19. 12. Februar 1822.

## Das Johannes-Kind.

(Erzählung.)

Jetzt drangen die Räuber auf die Männer ein, die ſich für verloren hielten, und denen nichts übrig blieb, als der Entſchluß, den Angriff ſo lange, als thunlich, abzuwehren, obgleich ſich wenig hoffen ließ von der geringen Vertheidigung.

Ein günſtiger Zufall aber, oder die waltende Vorſehung vielmehr, ſchlug ſich zu ihrem Heile ins Mittel.

Der Ort, wo Stephano gefallen war und der Graf mit Melora und dem Kanzler ihrem gewiſſen Untergange entgegenſahen, befand ſich in der Nähe einer Einſiedeley. Oft beſuchte Joachimo den ehrwürdigen Waldbruder Lorenzo, um in ſeiner Capelle zu bethen und ſich im Geſpräch mit dem frommen Greiſe zum Guten zu ſtärken.

Dieß geſchah auch heute. Der wohlwollende Alte hing mit inniger Liebe an dem Jünglinge, der ſeiner Seits dem Greiſe durch herzliche Verehrung ſeine Zuneigung vergalt. Auch heute hatte Lorenzo ſich mit dem Beſucher liebreich unterhalten, und ihn, ehe er ſchied, mit einem Trunk von ſeinem Kräuterwein erquickt.

Als Joachimo die Hütte verließ, ſah er den Grafen mit ſeiner Tochter, mit dem Kanzler und Stephano unweit von ſich vorüber eilen; bald darauf vernahm er aus der Richtung Geräuſch, das von Kämpfenden gemacht zu werden ſchien, und hörte Hülfe rufen. Es war der Ruf Stephano's, als er gegen die Räuber ſtritt. In Begriff, den Bedrängten zu Hülfe zu eilen, gewahrte er einen Trupp Diener von des Grafen Gefolge, die ihren Herrn ſuchten. Er eilte zu ihnen, meldete in der Kürze, was er geſehen und gehört, rief ſie zur Nachfolge auf, und ſtürzte an ihrer Spitze der Gegend zu, woher der Hülferuf gekommen war.

Man fand Urſini und Bobbio, die, angefallen von den Banditen, ſich mit dem Rücken an Bäumen gelehnt, Melora hinter ſich geſtellt hatten, und mit ſinkender Kraft nur noch ſchwachen Widerſtand leiſteten. Noch ein Augenblick, und ſie waren überwältigt.

Kaum bemerkte Joachimo die Noth der Verzweifelnden und die Todesangſt des bleichen Mädchens, als er, ſeine Genoſſen ermuthigend, auf die Angreifenden einſtürzte, und augenblicklich kräftige Schwertſtreiche austheilte. Sein Beyſpiel regte die Gefährten auf; die Räuber, denen dieſer Anfall ganz unerwartet kam, flohen augenblicklich, vom paniſchen Schreck ergriffen und mit Wunden bedeckt, nach allen Richtungen hin, in des Waldes tiefſtem Dickigt. Ein Augenblick und die Erſchöpften waren frey. Urſini dankte mit einem Händedruck, Melora mit Worten und einem unbeſchreiblich wohlwollenden Blick dem Retter für die unverhoffte Erlöſung aus den Händen der Mörder.

Wenn irgend etwas ſich eignete, die zarte Neigung des Fräuleins für den Jägerburſchen noch zu erhöhen,

ſo war es ein ſolches Ereigniß, dieſe Handlung Joachimo's, die ihn in das ſtrahlendſte Licht ſtellte. Melora betrachtete ihn als den Retter ihres Vaters, und ſie ſelbſt ſah ſich zum zweyten Mahle durch ihn aus der höchſten Gefahr und Bedrängniß befreyt; der ſchon früher entſtandene Gedanke, Joachimo ſey ihr Schutzengel, erhielt neue Nahrung; ihre Dankbarkeit erhob ſich bis zur Schwärmerey; obgleich er nur einem niedern Stande angehörte, ſo empfand ſie doch die innigſte Verehrung für den edlen, entſchloſſenen Jüngling. Joachimo aber freuete ſich ſeiner zufälligen That um ſo mehr, als er für Melora gehandelt und aufs Neue ihre lohnende Zufriedenheit erworben hatte. Vorzugsweiſe beſeligte ihn der Blick Melora's, mit welchem ſie ihm dankte. Solch eine äußere Bezeichnung der Gefühle eines ſchönen Mädchens iſt für den Jüngling unter allen Umſtänden ein Silberblick, der ihm den ſchönſten Augenblick des Daſeyns ſchafft; und wenn in dieſem Falle Joachimo ihn auch nur halb zu deuten verſtand, ſo empfand er doch ſein Glück vollkommen und ſchwelgte in dem ſchönſten Genuſſe.

Mit Entzücken meldete er dem Einſiedler Lorenzo, den er auf dem Heimwege vor ſeiner Höhle traf, welch ein ſchönes Werk ihm gelungen und wie reich er dafür belohnt worden ſey.

Längſt ſchon war der fromme Greis ſein Vertrauter, ihm hatte er den früheren Vorfall mit der verirrten Jägerinn gemeldet, und jetzt empfing er auch den neuen Bericht. Lorenzo kannte, trotz ſeiner Abgeſchiedenheit aus der Welt, Menſchen und Menſchenherzen; er ſah klar, daß ſein jugendlicher Liebling dem Fräulein mit ſchuldloſer Liebe ergeben ſey. Unter anderen Umſtänden würde er den jungen Menſchen freylich vor einer ſchwärmeriſchen Liebe gewarnt haben, aber unter dieſen Beziehungen, bey der reinen Sinnesart des Jünglings, bey der gänzlichen Trennung des Paares durch äußere Verhältniſſe, fand er in dieſer Neigung Joachimo's, die ihn ſo froh, und, wo möglich, noch beſſer machte, als er war, keine Gefahr für ihn und Melora, und ſprach deßhalb nur beyfällig darüber mit ihm.

Während der junge Menſch ſich mit dem Einſiedler beſprach, redete der Graf mit ſeinem Kanzler über den Vorfall mit den Räubern. Der vorſichtige Bobbio rieth dem Gebiether, die Tochter nach der Hauptſtadt zurück zu ſenden, da ſie für den Augenblick in dem Walde nicht ſicher ſey. Urſini, der noch die dringende Gefahr und peinigende Angſt fühlte, der das geliebte einzige Kind preis gegeben war, fand dieſen Vorſchlag zweckmäßig, und geboth dem Kanzler, Meloren zu begleiten und noch im Laufe des Tages die kleine Reiſe mit ihr anzutreten. Ein zweyter Befehl lautete dahin: daß Bobbio ſogleich nach ſeiner Ankunft in Modena ſo viel Bewaffnete, als für den Augenblick dort aufgebothen werden könnten, mit einem entſchloſſenen Anführer hinaus in den Forſt ſenden ſolle, damit der Jagdbezirk von den Räubern geſäubert werde.

Bobbio gehorchte und beſchleunigte Melora's Abreiſe unter ſeinem Geleit. Vor dem Abſchiede nahm der Kanzler dem Grafen noch das Verſprechen ab, daß derſelbe bey der Fortſetzung der Jagd die Vorſicht anwenden wolle, das Gefolge ſtets in der Nähe zu behalten, und dadurch den Strauchdieben die Möglichkeit eines Angriffes auf ſeine Perſon zu entziehen. Urſini verſprach, dankbar den guten Rath zu befolgen und beurlaubte die Scheidenden.

Sie waren einige Stunden entfernt, als Urſini, begleitet von ſeinen Dienern, vor des Waldhüters Hütte vorüber reitend, ſeinen Befreyer Joachimo in der Nähe erſah.

Er winkte dem Burſchen, näher zu kommen, und ſprach, als dieß geſchehen, zu ihm: „Du biſt ein wackerer Jüngling, Joachimo. Meinen Dank für Deine Hülfe habe ich dir gezollt; doch bin ich dir noch eine Belohnung dafür ſchuldig. Nimm dieſen goldenen Reif als Beweis meiner Erkenntlichkeit!" Er zog den Ring vom Finger und reichte ihn dem jungen Manne dar.

Der aber ſchüttelte das Haupt, und entgegnete mit geſenktem Blick: „Nein, gnädiger Graf, ich bitte, mir die Beſchämung zu erſparen. Das Bewußtſeyn, einem gütigen Herrn und ſeinem geliebten Kinde einen ſchuldigen Dienſt geleiſtet zu haben, iſt Lohns genug für mich; jeder andere würde mich betrüben, indem ich nach dem Empfange mir ſagen müßte: Du biſt bezahlt für die nur zufällig erfüllte Pflicht, wie ein abgelohnter Tagelöhner."

Die edelſtolze und doch ſo beſcheidene Anwort gefiel dem Grafen mehr noch, als der Redner ſelbſt.

„Sieh da," rief er; „wie uneigennützig und ſtolz zugleich! Nun gut, der eigne Sinn behagt mir wohl; aber ich will, daß du annehmen ſollſt, was ich dir biethe, hörſt du, ich befehle. Macht dir das Wort Belohnung Unluſt, ſo bewahre den Ring als Angedenken an deine That auf!"

„Wenn dieß" — ſagte jener — „euer beſtimmter Befehl iſt." —

„Er iſt's. Nimm denn."

Jetzt empfing der Jüngling den Ring aus des Grafen Hand, verneigte ſich ehrerbiethig und trat dankend zurück.

Mit Wohlgefallen ſah Urſini dem jungen Manne nach und wollte fürbaß reiten; da ergoß ſich eine Wolke, aus der es bisher ſchon getröpfelt hatte, in einem jähen Platzregen. Die Diener riethen dem Gebiether, ſich einſtweilen in der nahen Jägerhütte vor dem Regenſtrom zu bergen, und er that dem gemäß. Joachimo aber eilte nun pfeilſchnell herbey, und leiſtete ihm mit großer Gewandtheit hülfreiche Hand, was ihm immer mehr den Beyfall des Grafen gewann.

In der Hütte angekommen, unterhielt Urſini ſich mit Bardone, der ihn in das beſte Gemach führte, über Forſt- und Jagdangelegenheiten, und kam bald auf Joachimo, den er höchlich pries.

„Du haſt einen guten Sohn, Alter," ſprach er, „der dir Freude macht, und ſich mein ganzes Wohlgefallen erworben hat."

„Ja, er macht mir Freude, gnädiger Herr," erwiederte der Greis; „und wenn ihr ihm eure Huld ſchenkt, ſo genießt er ſie nicht unverdient. Darum hoffe ich auch mit Zuverſicht, daß ihr fernerhin mit Wohlwollen ſeiner gedenken werdet, wenn ich, der ſchwache Alte, nicht mehr des Forſtes zu warten vermag."

„Gewiß!" verſicherte dieſer. „Er ſoll, wenn du es willſt, in deine Stelle treten. Wie alt iſt der junge Menſch?"

„Ungefähr zwey und zwanzig Jahre!" antwortete Bardone.

„Ungefähr nur?" fragte der Graf. „Kennſt du das Alter deines Sohnes nicht genau?"

„Nein! euch, edler Herr, als meinem gnädigen Gebiether, bin ich Wahrheit ſchuldig. Er gilt für mein eignes Kind, iſt es aber in der That nicht, ſondern nur mein Pflegeſohn, was ich jedoch bisher ihm ſelbſt aus Schonung verſchwiegen habe, weil es ihn ſehr traurig machen würde, wenn er die Wirklichkeit erführe. Es ſind in dieſen Tagen gerade ein und zwanzig Jahre, als ich ihn, der etwa ein Jahr alt ſeyn mochte, nicht fern von hier im Walde fand, und den Findling, nach dem keine Nachfrage kam, als Erſatz für einen durch den Tod verlornen Knaben, als eignes Kind behielt." So erzählte der Waldhüter arglos und der Wahrheit gemäß die uns bekannte Begebenheit.

Der Graf war ſchon bey dem Anfange des Berichts aufmerkſam geworden. Die halbvergeſſene Geſchichte mit dem Johannes-Kinde trat in ſeinem Gedächtniſſe wieder hervor, und urplötzlich fiel ihm der heutige Ausruf des ſterbenden Stephano: „Der Knabe iſt nicht todt!" mit Allgewalt auf das Herz. Er bebte leiſe bey der Erinnerung, und fragte daher mit nur mühſam verborgener Spannung: „Alſo gerade vor ein und zwanzig Jahren war es, als du das Knäblein fandeſt?"

„So iſt's!" erwiederte der Befragte. „Es geſchah am Tage des heiligen Jacobus, am frühen Morgen."

Jener erinnerte ſich klar, daß an eben jenem Tage des genannten Jahres die Bothſchaft von dem Gelingen der Blutthat, und das Zeichen derſelben, das Herz, durch Bobbio ihm gebracht worden war.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nach der Trennung.

Wenn die Vöglein ſingend fliehn
Zu den ſonn'gen Landen,
Welkt der Blätter falbes Grün,
Und die Blumen ſchwanden,
Bleibt der Siedler bang zurück:
Fliegt nur, ſucht den Frühlingsblick!

Alſo auch iſt mir zu Muth,
Nun du fortgezogen
Hin zu holder Frühlingsgluth,
Neuer Freude Wogen,
Schiffeſt fröhlich hin und her,
Ach, wer dir zur Seite wär'!

Vöglein warſt, ich Siedlerinn,
Kamſt zur trauten Zelle,
Kamſt und gingſt mit heiterm Sinn,
Ward durch dich ſie helle.
Biſt nun fort? O, wahrlich, nein!
Mußt noch in der Nähe ſeyn!

Denn wo ich auch geh' und ſteh,
Seh ich um mich ſchweben
Dich, ſo ganz noch in der Näh',
Und im Herzen leben
Noch vom ſinnig-lieben Wort
Süß und klar die Töne fort.

Wo ſo Vieles, Vieles blieb,
Biſt du nicht geſchieden!
Vöglein wonnig, Vöglein lieb,
Zieh dann hin in Frieden;
Bringt wohl einſt ein Frühlingsblick,
Was von dir noch fehlt, zurück!

Helmine.

## Chineſiſches Sprichwort.

Erwartet Alles von der Geduld und der Arbeitſamkeit; mit der Zeit und mit Fleiß beſorgt, verwandelt ſich das Maulbeerblatt in Seide.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Donnerstags den 31. Jänner wurde zum Vortheile des Spitzeder'schen Ehepaares allda zum ersten Mahle aufgeführt: Die reisenden Komödianten, Oper in zwey Aufzügen von Fioravanti und Comp.

Diese neue Firma eines mit Tonsätzen in alle Welttheile spedirenden Handlungshauses ist in den Freyhafen des mittelländischen Meeres sowohl als in den auf dem Continent gelegenen, mit theatralischen Transito-Waaren Verkehr treibenden Stapelplätzen recht wohl accreditirt, und macht ziemliche Geschäfte. Die Fonds der Compagnons, welche in das Gesammtvermögen des Hauses Fioravanti eingelegt sind, kann man zwar nicht bedeutend nennen, jedoch tragen sie immer etwas zur besseren Fundirung bey. Die Compagnon's nennen sich: Mercadante, Rossini, Generali und Roser, welche durch ihren Beytritt das Geschäft mehr ausgedehnt gemacht haben. Daß dieß Haus stärker mit Transito-Waaren handelt, kommt daher, weil die Artikel schwerlich lang auf dem Platze bleiben werden, da bald neuere, solidere und feinere Waare sie verdrängen wird.

So hatte ein neuer Recensent begonnen, den die Redaction des Notizenblattes engagirte, ohne zu wissen, daß er lange in einem Hamburger Handelshause servirt hatte. Da jedoch die im Kaufmannsstyle abgefaßte theatralische Anzeige nicht ganz unpassend war, so wollte die Redaction dieselbe nicht mit Protest zurückweisen, sondern acceptirte einen Theil davon, um mit folgenden Worten fortzufahren:

Eine so buntscheckige Zusammenstellung von Autoren, welche die Kürze einer Oper verlängern halfen, ist uns lange nicht vorgekommen, und doch ist gerade das Fremde, in der ursprünglichen Oper Eingelegte, nicht ohne Interesse.

Die ganze Musik ist ein Concert im Costume des Theaters; wahre Prüfsteine der Sänger und Sängerinnen! Wenn man ein neugebautes Theater zweckmäßig eröffnen wollte, so müßte man es mit dieser Oper thun, um dem Publicum gleich den Gradmesser von den theatralischen Fähigkeiten der Opernsänger in die Hand zu geben. Der erste Tenor steht brillant da, die Prima und Secunda Donna glänzen, der Primo Basso imponirt, der Buffo interessirt, und der Chor charmirt. Die Damen Spitzeder, Hornick, Biedenfeld und Compagnie sangen recht fertig, geläufig und präcis, wie es die Tonstücke erfordern, welche nur als Solfeggio's dem Hörenden erscheinen. Die H. H. Seipelt, Haitzinger, Spitzeder, Neubruck, Hasenhut bedeckten sich mit Ruhm und der alte Gerichtsschreiber (Hr. Schwarzböck) wußte seine komischen Scenen munter vorzutragen. Die ganze Oper war gut einstudiert, und bewies, daß mannigfaltige Fähigkeiten bey den Sängern des Theaters an der Wien vereinigt sind, die gut zu einem Ganzen wirken können.

Das komische Trinklied mit den Gläsern, von Capelli (also noch ein Compagnon) und mit Musik von Roser wirkte sehr hübsch und erregte allgemeinen Beyfall. Der gläserne Tonsatz ist ziemlich rein geschliffen.

Hr. Seipelt hat sich viel Mühe kosten lassen, den Scherz zu erlernen und auf Trinkgläsern so gut zu spielen.

Die Oper wurde beyfällig aufgenommen, die Einnahme war ergiebig.

## Theater in Prag.

(Fortsetzung.) Nachdem wir die Schwierigkeiten im Allgemeinen betrachtet, welche dem Unternehmer eines Theaters, zumahl in Prag, entgegen treten, so halten wir es noch für nöthig, sowohl eine Übersicht der Kräfte aufzustellen, welche Hr. v. Holbein bey Übernahme der Direction vorfand, als auch seiner spätern Erwerbungen und Kunstleistungen.

Die vorzüglichsten Mitglieder der Bühne waren damahls: Mad. Allram, eine sehr brauchbare Schauspielerinn im munteren und launigen Fache, und ganz ausgezeichnet im localen Lustspiel, dem sie durch Fülle des Humors ein ganz eigenes Interesse verleiht. Mad. Brunetti, eine Künstlerinn, deren Umfang wir bisher gar nicht ahnten, denn erst Holbein versuchte es, sie im Tragischen zu benutzen, in welchem sie nicht viel weniger als im Lustspiel leistet. Ihre Camilla im Bild, Maria im Clavigo und Salmonaa in den Maccabäern liefern dafür die glänzendsten Belege. Mad. Liebich gehört gewiß unter die vorzüglichsten teutschen edlen Mütter- und Anstandsrollen, auf welche jede Bühne stolz seyn darf. Unter dem männlichen Personale könnte Hr. Allram, wenn gleich sehr in Jahren vorgerückt, doch noch unter die beliebtesten Komiker gerechnet werden, wenn er nicht, um seinem Spiel eine größere Lebhaftigkeit zu geben, durch allzuschnelles Sprechen oft unverständlich würde. Hr. Bayer wird durch Naturanlage und Kunstausbildung zum Rang eines der ersten Künstler im Fache der Helden- und Charakterrollen berechtigt; leider aber wird sein hohes Verdienst durch einige üble Angewohnheiten verdunkelt, die schlimmste derselben ist die Nachlässigkeit im Memoriren, welche ihn oft aller Haltung und Sicherheit beraubt, dazu — manchmahl vielleicht daraus — kommt eine falsche Adjectiv-Betonung, und nicht minder unangenehm sind einige Sprachfehler; so sagt er z. B. nie müssen sondern mühsen u. s. w. (Seit Abgang des Hrn. Löwe hat er auch dessen Verwechslung des Dativ und Accusativ angenommen, welche von ihm auch einige andere Mitglieder zu lernen anfangen.) Hr. Feistmantl hat in den wenigen Jahren seines hiesigen Aufenthalts so sehr an Darstellungskunst gewonnen, daß er, zumahl im Localstück, unter die erfreulichsten Komiker gerechnet werden muß. Hr. Polawsky wird wohl im Fache der Chevaliers und Bonvivants wenig Nebenbuhler finden; nicht ganz so glücklich ist er im ernsten Genre, wenn er sich gleich immer als denkenden Künstler behauptet, der bloß manchmahl durch eine sonderbare Verschlingung der Perioden, oder eigentlich durch eine sonderbare Setzung der Interpunction befremdet, indem er oft das letzte Wort des einen Satzes mit in den nächsten hinüber zieht. Hr. Schickaneder spielt komische Alte und Karrikaturrollen, zumahl im Localstück, mit großer Wahrheit und Fleiß, und ist in seinem angemessenen Wirkungskreis stets eine erfreuliche Erscheinung. Hr. Wilhelmi gehört unter die kunstbegabtesten Schauspieler, die wir je gesehen haben. Kraft und Wahrheit sind ihm eigen, und man tadelte nur in dem Fache der Intrigants, das er sonst gab, eine mitunter zu starke Farbengebung; jetzt ist er größten Theils aus diesem Genre herausgetreten und spielt komische Alte und chargirte Rollen mit solcher Auszeichnung, daß manches Lustspiel ihm allein den lebhaftesten Antheil verdankt, und er gewiß in wenigen Jahren unter den ersten Künstlern dieses Faches genannt werden wird.

Außerdem besaßen wir noch Hrn. Gerstel, und Dlle. Vohß, welche uns seitdem verlassen haben. Die große Anzahl unbedeutender Subjecte ersparen wir uns aufzuzählen, obschon manche derselben manches Erfreuliche, viele freylich viel Unerfreuliches darbethen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

München, den 6. Februar 1822.

Gestern Mittags um 12 Uhr vollendete nach einem kurzen Krankenlager der berühmte teutsche Theaterdichter, Joseph Maria Babo, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften, im 66. Jahre seines Alters seine irdische Laufbahn.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Erſte
Beylage zum Notitzenblatte des Sammlers Nro. 19.
Vom 12. Februar 1822.

## Journaliſtik und Almanachsliteratur.

Steyermärkiſche Zeitſchrift. Redigirt von J. v. Kalchberg, Dr. L. v. Veſt, Fr. v. Thinnfeld, Dr. F. S. Appel, und herausgegeben vom Ausſchuße des Leſevereines am Joanneum zu Grätz. II. Heft. Grätz 1821. Im Verlage der Direction des Leſevereines am Joanneum.

Dieſe werthvolle Zeitſchrift geht auf der in der Ankündigung angedeuteten Bahn kräftig und mit lobenswerthem Streben vorwärts. Die Fortſetzung der im erſten Hefte begonnenen vortrefflichen Abhandlung des verdienſtvollen Hrn. Muchars: „Das altceltiſche Noricum, oder: Urgeſchichte von Öſterreich, Steyermark, Salzburg, Kärnthen und Krain, nimmt, wie es dieſer mit der gründlichſten Wiſſenſchaft entworfene Aufſatz verdient, den erſten Platz in dieſem Hefte ein. Der Hr. Verfaſſer ſpricht ſich hier über die innern politiſchen Einrichtungen der celtogalliſchen Stämme, über die Frage, ob Noricum ein Königreich geweſen, über Kleidung, Lebensweiſe, Religion, Charakter und Sitten der Celtogallen aus. Alles trägt das Gepräge der tiefſten hiſtoriſchen Forſchung, iſt mit würdevoller Sprache vorgetragen, und das vollendete Ganze wird unſtreitig das Wichtigſte und Belehrendſte ſeyn, was noch über dieſen Gegenſtand erſchien.

Dem ſtrengen Ernſte hiſtoriſcher Forſchung reihen ſich zwey leichtere, auf dem Blumenpfade der Poeſie einherſchreitende Geſtalten der vaterländiſchen Vorzeit an. Herr Ritter v. Kalchberg gab nähmlich zwey hiſtoriſche Gedichte: Wilhelm von Schärfenberg, und die Eiche bey Carlowitz, in dieſes Heft der ſteyermärkiſchen Zeitſchrift. Im Ganzen ſind beyde Gedichte gelungen zu nennen, obſchon ſtrenge Kritik an manchen Einzelnheiten verweilen könnte. Wir verweiſen zum Beyſpiele nur in Wilhelm von Schärfenberg auf Strophe 8: „Erweckt von einem Taumelkuſſe u. ſ. w. Auch hat ſich Strophe 10, ein ſinnentſtellender Druckfehler: „Lecher," ſtatt „Zecher," eingeſchlichen. Die Eiche bey Carlowitz iſt ein ſchönes, poetiſch aufgefaßtes und wieder gegebenes Gedicht, welches Ref. unbedenklich dem erſteren vorziehen zu dürfen glaubt; der höchſt anziehende Gegenſtand, der Heldentod des Grafen Breuner, begeiſterte übrigens ſchon Referenten ſelbſt zur poetiſchen Behandlung desſelben. (Es befindet ſich in der Sammlung ſeiner Gedichte unter dem Titel: Graf Breuners Tod.)

An Hrn. v. Kalchbergs Gedichte reihen ſich die Briefe eines Ungenannten, über einige ſüdöſtliche Gegenden von Steyermark. (Pettau und Sauritſch.) Sie berühren vorzugsweiſe ökonomiſche Gegenſtände und ſind mit Sachkenntniß verfaßt.

Hr. Profeſſor Anker gibt eine ſehr ſchätzenswerthe kurze Darſtellung der im Joanneum ſyſtematiſch aufgeſtellten Mineralienſammlung. Man erſieht daraus, daß dieſe ausgezeichnete Sammlung, deren Aufſtellung noch durch den berühmten Mohs, Werners würdigem Zögling und Nachfolger ſelbſt veranſtaltet ward, bereits über 6000 Stücke zählt *) und daß ihr nur mehr wenige von den Arten (Species) fehlen, welche in Mohs neueſter Charakteriſtik angeführt ſind, um vollſtändig zu ſeyn. Sämmtliche Exemplare ſind in 29 Kaſten aufgeſtellt. Der würdige Herr Verfaſſer verſpricht auch die Mittheilung einer Darſtellung der Sammlung ſteyermärkiſcher Mineralien, welche in äußerſt beträchtlicher Anzahl (einige tauſend Stücke) ſich im Joanneum befinden, und welche einen überraſchenden Überblick des wunderbaren Reichthums gewähren, den die Gebirge dieſes herrlichen Landes enthalten. Wir ſehen dieſer Mittheilung mit der höchſten Erwartung entgegen.

Hr. S. Clegg gibt die Beſchreibung eines Apparats, mittelſt welchem 25,000 Kubikſchuhe Gas, aus jedem Chaldron Steinkohlen entwickelt werden, ohne Theer- oder Ammoniacalflüſſigkeit zu erzeugen. (Ein Chaldron iſt = 7/2 engliſche Kubikſchuhe, und der Chaldron Steinkohlen wiegt gewöhnlich 25 — 28 Centner.) Dieſer Apparat, welcher bisher unerreichte Vortheile vereinigt, wird von Hrn. Clegg (welcher ſich ſeit 1804 mit Bereitung des Steinkohlengaſes für Beleuchtungsanſtalten beſchäftigt **) hier ausführlich beſchrieben. Dieſer Beſchreibung iſt zur beſſern Verſtändlichkeit eine lithographirte Abbildung beygegeben, welche zu den beſten gehört, was bisher in der von Hrn. Kaiſer in Grätz errichteten lithographiſchen Anſtalt erſchien, und alſo auch in dieſer Hinſicht das erfreuliche Vorwärtsſchreiten des ſteyermärkiſchen Künſtfleißes beurkundet.

Hr. Profeſſor J. Kudler gibt eine Überſicht des ſteyermärk'ſchen Viehſtandes in den Jahren 1819 — 1820, mit einigen Rückblicken auf frühere Jahre. Wir erſehen daraus, daß Steyermark 1819, 44,770, 1820, 44,752 Pferde, im erſtern Jahre 87,632, im letztern 82,372 Stück Hornvieh, im erſtern Jahre 123,218, im letztern 126,345 Schafe zählte.

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Zahl durch die Varietäten der aufgeſtellten Species ergänzt wird.

**) Er errichtete 1805 den Gasapparat in der Baumwollenſpinnerey des Hrn. Lodge bey Halifax. Deßgleichen denſelben in der Fabrik der H. H. Knight bey Mancheſter; im Jahre 1812 führte er die Kalkmaſchine mit vermehrter Wirkung ein, als die große Fabrik des Hrn. Grenway zu Mancheſter mit Gas beleuchtet ward, u. ſ. w.

Die Notizen beſprechen einen aus dem Julyheft 1820 des „Philoſophical Magazin" angeführten Aufſatz über die Legirungen des Stahles (einen für Steyermark wichtigen Artikel) und die Goldwäſcherey in Steyermark. Hr. Anton Bok rügt endlich ſchließlich einige kleine Unrichtigkeiten des im erſten Hefte mitgetheilten Probeaufſatzes aus Schmutzers hiſtoriſch-topographiſchem Lexicon der Steyermark: die Mur als Hauptfluß der Steyermark, welcher Rüge Schmutz, als beſten Beweis, daß er jede Berichtigung ſeines Werkes als Gewinn für das Ganze gerne annimmt, ſelbſt noch einige Verbeſſerungen anfügt. Es iſt uns übrigens etwas aufgefallen, daß die Rügen ſich ſo beeilen, daß ſie, ehe das Werk ſelbſt noch erſchien, ſchon öffentlich werden. Zweckmäßiger, glauben wir, hätte Hr. Bok gethan, dieſe Berichtigungen Schmutz ſelbſt mitzutheilen, welcher ſie gewiß freundlich empfangen hätte, da überdieß, wie wir glauben, der Artikel Mur erſt im zweyten Bande des Werkes erſcheinen wird, und dieſe Mittheilung daher zweifelsohne auch auf dem Wege privater Correſpondenz ihr Ziel erreicht, und ihren Platz gefunden hätte.

F. C. Weidmann.

---

Taſchenbuch des k. k. privil. Leopoldſtädter-Theaters für das Jahr 1822. Herausgegeben zum Beſten der hinterlaſſenen Familie des Schauſpielers Ziegelhauſer, von Carl Meisl. Neunter Jahrgang. Wien 1822. Gedruckt mit Matth. Andreas Schmidt'ſchen Schriften. Zu haben bey Gerold und Grund.

Die menſchenfreundliche Abſicht des Hrn. Herausgebers, durch einen möglichſt gediegenen Inhalt dieſen Almanach in die Reihe der beſſern Taſchenbücher zu erheben, und auf dieſe Weiſe den wohlwollenden Zweck der Unterſtützung der Familie des verewigten Ziegelhauſer durch erhöhte Theilnahme des Publicums beſtens zu fördern, ward wenigſtens theilweiſe erreicht. Das Taſchenbuch enthält Beyträge von Caſtelli, Deinhardſtein, Profeſſor Schneller, Millauer, Lembert u. a. m., welche man großen Theils gelungen nennen kann. Freylich haben ſich, beſonders im poetiſchen Theile, einige ſogenannte Gedichte eingeſchlichen, in deren Hinſicht die Kritik Hrn. Meisl erinnern muß, an ſeinem im Vorwort gegebenen Verſprechen, „die gefeyerten Nahmen beytragender Schriftſteller durch die ſtrengſte Auswahl aufzunehmender Beyträge zu ehren," wenigſtens für die künftigen Jahrgänge genau zu halten.

Die proſaiſchen Aufſätze und Erzählungen eröffnen das Taſchenbuch. Die erſte Erzählung: Widerſprüche des weiblichen Herzens, von Auguſte P. — verdient alles Lob. Die Sprache iſt gut und zeigt Gewandtheit der Feder, und das Ganze iſt mit Haltung, und Kenntniß des weiblichen Herzens ausgeführt. Weniger hat uns die Demantkette, von Freyherrn v. Biedenfeld angeſprochen. Oh! und Ach! von Emil, iſt ein genialer Aufſatz, welcher nicht ohne Vergnügen geleſen werden wird. J. A. Gleichs: Der weiße Hirſch (die bekannte Legende von der heiligen Nothburga) zeichnet ſich durch nichts aus. Eine intereſſante, in dieſem Taſchenbuche ganz an ihrer Stelle ſtehende Mittheilung iſt Lemberts Bericht über Garricks Begräbnißfeyer. Millauers Herbſtblumen ſind leichte, angenehme Aphorismen.

Unter den Gedichten ſtehen unbedenklich Caſtelli's: Alte Sprichwörter in einem neuen Gewand, oben an. Deinhardſteins: Ungewißheit, ein Paar der Seilleriſchen Gedichte und des Freyherrn von Schlechta Heldenſage: Der ſtarke Siegfried, verdienen ebenfalls erwähnt zu werden, obſchon bey letzterem manches erinnert werden könnte, z. B. bey der Strophe:

Das iſt des Königs Günther Schar,
Viel Heldenritter ſtark und frey,
Der Völker Hagen ſind dabey
Viel aus dem Sigurdsſange.

Was hier die Völker Hagen bedeuten ſollen, iſt nicht zu begreifen. Das Nibelungenlied führt wohl die zwey Ritter, Volker von Alzei, und Hagen von Throneck an, und zweifelsohne können nur dieſe hier gemeint ſeyn; was heißt aber hernach: Viel Heldenritter der Völker Hagen ſind dabey? Einige wunderbare Redensarten kommen auch in dieſem Sange vor z. B.:

D'rauf warf den Stein die ſtarke
Die wunderſchöne Maid
Und ſprang auch bis zur Marke
Es klang ihr gold'nes Kleid! u. ſ. w.

Übrigens enthält das Gedicht, wie oben erwähnt, manches Schöne. Was ſoll man aber zu den Gedichten (?!) des Hrn. Aekerlein, beſonders zu dem: „Meine Blumen," überſchriebenen Geleyer ſagen? Hr. Meisl kann einer ſtrengen Rüge nicht enthoben werden, dergleichen in dieſes Taſchenbuch aufgenommen zu haben. Zur Überzeugung der Leſer nur ein Paar Worte; Hr. Aekerlein preiſet in tauſendmahl da geweſenen Bildern die Reihe der Geliebten:

Es iſt eine Roſe aus weiblichem Chor
Die ſich mein Leben zum Vorbild erkor!
Und hoch ſchwellt die Bruſt ſich und freudig empor,
Schwebet ihr Bild mir im Bilde nur vor! u. ſ. w.

Ihre Augen ſind Sterne,

Wenn freundlich dieſe Sterne blinken,
Wer mag dann höh're Wonne trinken??

Ihre Wangen ſind — Gefilde (??) die Herz und Sinn ewig binden (die Gefilde?)

Es ſind ihre roſichten (roſigen) Wangen
Die freundlich und mild in Liebesrotb prangen.
Sie wecken im Innern mir ſehnlich Verlangen,
Wie's menſchliche Dichter(!!) noch niemahls befangen!

Man denke! Es mußte wahrhaftig erſt dieſes Gedicht erſcheinen, um uns zu belehren, daß es auch thieriſche Dichter gibt. Wie iſt es möglich, daß ſolches Geſchreibſel Aufnahme in nur irgend einem Taſchenbuche findet?

Die dritte Abtheilung des Almanachs (dramatiſcher Theil) enthält ein kleines Drama von Langer: Der Geburtstag. Es wird zur Geburtsfeyer einer gütigen Mutter von ihren Kindern aufgeführt, und trägt, ohne, wie es bey dergleichen Gelegenheitsgedichten gewöhnlich iſt, in poetiſcher Hinſicht beſonders hervorzutreten, den Ausdruck liebevoller achtungswerther Geſinnung. Der Hr. Herausgeber gibt eine dramatiſirte Behandlung von Bürgers Lied vom braven Mann. Den Beſchluß macht Perſonalſtand und Tagebuch der Leopoldſtädterbühne.

Die typographiſche Ausſtattung des Taſchenbuches iſt anſtändig und gefällig. Die Kupfer (das Portrait der geſchätzten fleißigen Künſtlerinn, Dlle. Ennöckl, und Siegfrieds Traum in Schlechta's Heldenſage) von Hyrtl, (wenn wir anders die etwas undeutliche Unterſchrift richtig geleſen haben), ſind gut; der Druck ebenfalls, nur iſt die Correctur ſehr nachläſſig beſorgt; das Büchlein wimmelt von Druckfehlern. Einer der auffallendſten dürfte jener im Inhaltsverzeichniß ſeyn, wo der Verfaſſer der Heldenſage als Freyherr, Baron von Schlechta erſcheint. Zu viel des Guten! Dafür iſt wieder Seite 25 z. B. des Guten zu wenig. Da iſt ein ganzes Wort ausgelaſſen, welches das lächerlichſte Mißverſtändniß verurſacht.

F. C. Weidmann.

---

Die Muſe. Monathſchrift für Freunde der Poeſie und der mit ihr verſchwiſterten Künſte. Herausgegeben von Friedrich Kind. Leipzig bey G. J. Göſchen. 1821. September, October, November.

Das Septemberheft dieſer werthvollen Zeitſchrift bringt folgende Gaben:

Den Beſchluß von Uſeners wackerer Legende: Die Quelle auf dem Chriſtenberge.

Ernſt v. Houwald lieferte eine heitere Erzählung: der Epilog zu Maria Stuart, welche hauptſächlich wegen des wirklich darin vorkommenden Epilogs die Aufmerkſamkeit anzieht, obſchon Ref. gänzlich mit Hrn. Böttiger einverſtanden iſt, welcher durch dieſen Epilog zu einem Schreiben an Hrn. Kind veranlaßt ward. (Man ſehe weiter unten das Novemberheft) worin er ſeine Anſicht über das in der neuern Tragödie Mode werdende Erſcheinen der verklärten Helden, oder Heldinnen des Stückes, ausſpricht, und ſie ſämmtlich für Kinder oder Kindeskinder von Göthe's Klärchen im Egmont (welche freylich dort als Genius, der dem edlen Egmont die Märtyrerkrone für die Freyheit zuſichert, kaum einer Entſchuldigung bedarf) erklärt.

Lindau's Erzählung: Die Entfremdeten, iſt anziehend und ihres Publicums gewiß.

St. Schütze gibt eine Erwägung der Schrift: Über die teutſche Bühne, von K. Kochy, welche viel Bemerkenswerthes enthält. Referent hält ebenfalls Kochy's Schrift für nichts als einen ſchönen Traum. Man muß indeſſen geſtehen, daß Hr. Kochy über die Fähigkeit, noch ſo ſchön träumen zu können, zu beneiden iſt. Ehe aber ein Geſchlecht von Schauſpielern entſtehen wird, welche fähig ſind, ſich einſtimmig zu der Höhe emporzuſchwingen, welche er zur Verwirklichung ſeines Ideales zum Grund legt, möchte noch eine geraume Zeit vergehen. Wenigſtens dürfte nicht daran gedacht werden, ſo lange ein guter Bau der Bruſt, und die ſogenannte Luſt zum Theater als hinlänglicher Beruf zur dramatiſchen Kunſt gehalten, und wiſſenſchaftliche Cultur und Vorbildung nur ſo beyläufig erheiſcht werden. — Louiſe Brachmann lieferte einen ſehr intereſſanten Aufſatz: Die Grabmähler. Dieſer und der folgende: Die Bittſchrift, von *** werden nicht ohne Rührung und Theilnahme geleſen werden.

Das Octoberheft enthält ein von Kind ſehr lieblich bearbeitetes Mährchen: Die drey Raben, und den Beſchluß der: Züge aus dem Leben chineſiſcher Dichter, von Semler und der Erzählung Lindau's: Die Entfremdeten. (Siehe oben.)

Im Novemberheft erſcheint zuerſt die Fortſetzung von Jüſti's werthvollen: Sionitiſchen Harfentonen. (Die Klaggeſänge des Jeremias.) St. Schütze gibt Bemerkungen über Apels: Weltgericht (mit der berühmten Muſik von Schneider.) Th. Hell lieferte Bruchſtücke der Überſetzung des Trauerſpieles: Mirandola, von Barry Cornwall, welches zu Anfang des vorigen Jahres mit lärmendem Beyfall in Covent-Garden aufgeführt ward.

Nach dieſen Mittheilungen aber durfte es nach Meinung des Referenten keinen ähnlichen Erfolg in Teutſchland haben. Schon der Umſtand, daß derſelbe Gegenſtand, nur mit andern Nahmen, von Schiller in Don Carlos behandelt ward, mußte den Eindruck ſchwächen. Da uns übrigens das Original, welches vielleicht ausgezeichnete Schönheit der Diction beſitzt, noch nicht zu Geſicht kam, ſo geziemt uns auch noch kein entſcheidendes Urtheil.

Hr. Hell ſcheint ſich aber wenigſtens das Überſetzen etwas leicht gemacht zu haben. Wir leſen z. B. Seite 81, wo der alte, ſchon von Eiferſucht entglühte Herzog, mit ſeinem Sohne Guido zuſammentrifft, und dieſer ſich über den Unwillen ſeines Vaters empfindlich bezeigt, folgende Ausdrücke:

Und wechſelte
Sie (meine Laune) ſchneller als der Wind, es ziemt Dir nicht
Dieß zu bemerken. Meine Laune iſt's,
Mein Spleen(!!?) Mein Wille, u. ſ. w.

Hr. Döring theilt den dritten Act ſeines neuen romantiſchen Trauerſpieles: Der treue Ekart mit. Dieſes Trauerſpiel ſcheint uns etwas wunderbarer Natur, da ſchon im Perſonalverzeichniß die Hauptperſon des Stückes (der treue Ekart) als fabelhafte Perſon bezeichnet wird. Auch erſcheint mitten im chriſtlichen Zeitalter (das Stück

ſpielt zur Zeit der Hohenſtaufen) die in einen Berg verbannte Liebesgöttinn Venus, welche auch in dem dritten Act eine ſonderbare Rolle, etwa wie der weibliche Dämon Helene in Klingemanns Fauſt, ſpielt. An Blut und Mord ſcheint es nach dieſem Bruchſtück auch nicht zu fehlen. Der dritte Act ſchließt mit einem Feuerregen; kurz, es iſt ein ſehr wunderbares verwirrtes Gebilde, welches hier vor uns erſteht. Die Sprache hat übrigens Schönheiten, und vielleicht gewinnt das Ganze mehr Haltung, weßwegen wir auch ein Endurtheil bis auf die Erſcheinung dieſes Ganzen verſparen wollen.

Den Beſchluß dieſes Heftes macht der oben erwähnte Brief Böttigers an den Herausgeber, über Houwald's im Septemberheft gegebenen Epilog zu Maria Stuart.

F. C. Weidmann.

---

Rheiniſche Bilder. Herausgegeben von Nicolaus Vogt. Frankfurt am Main 1821. Verlag der Herrmann'ſchen Buchhandlung.

Wir nahmen dieſe rheiniſchen Bilder mit großer Erwartung zur Hand, da das früher erſchienene Werk: „Rheiniſche Sagen," uns ſchon die anziehendſte Unterhaltung gewährt hatte, und wir nach dem Titel: „Rheiniſche Bilder," hier Abbildungen jener Gegenden zu finden hofften, deren Sagen uns ſo intereſſirt hatten; aber dieſe Erwartung iſt getäuſcht worden. Auch dieſes Werk enthält nichts als vier und zwanzig Balladen und Legenden, mit eben ſo viel hiſtoriſchen Steinzeichnungen verſehen, welche faſt ſämmtlich nur mittelmäßig genannt werden können. Was die Dichtungen betrifft, ſo ſind ſie aus früheren Werken zuſammengetragen, (von Schiller, Uhland, u. ſ. w.) Folgendes ſind die dargeſtellten Bilder:

Frauenlob, Tells Capelle, Der Graf von Habsburg, Eberhard der Rauſchebart, Burg Eberſtein, Friedrich der Siegreiche, der Wolfsbrunnen, das wilde Heer, Eginhard und Emma, Emma zu Seligenſtadt, Adolphseck, Fauſt, Hildegards Traum, Siegfried der Rebenpflanzer, die Teufelsleiter, die Pfalz, die ſieben Jungfrauen, Lurley, der Rheinfels, die Brüder Rolandseck, Drachenek, die Belagerung von Köln, der Schwanenthurm.

Sämmtliche Bilder ſind von Hrn. Vogt erdacht, von Hrn. Perour gezeichnet, und in der Sufenbethſchen Steindruckerey gedruckt. Das größte Verdienſt an ihnen dürfte Hrn. Vogt zugeſprochen werden. Einige der Darſtellungen, z. B. Hildegards Traum, das wilde Heer, die ſieben Jungfrauen, und noch ein Paar andere, ſind mit vieler Phantaſie erdacht. Die Ausführung iſt aber faſt durchaus nur mittelmäßig zu nennen. Kleinerer Fehler, z. B. verzeichneter Hände und Füße hier nur vorübergehend zu erwähnen (wir verweiſen z. B. auf die Hände des Harfenſpielers auf Nro. 3) ſo erſcheinen auf den meiſten Darſtellungen ſogar die Hauptfiguren in den gewiſſen Verrenkungen altteutſcher Darſtellungen, welche man nun einmahl doch durchaus nicht ſchön nennen kann. So kann man z. B. die Stellung des zweyten Ritters auf dem ſonſt ſehr gelungenen Blatt: Die eilftauſend Jungfrauen (Belagerung von Köln) welche ganz an die Haltung des „dummen Steffels," im Fridolin erinnert, nicht ohne Lachen anſehen. Auch die Gewänder leiden an dem ſteifen hölzernen Faltenwurf, und die Leiber der Damen ſelbſt ſehen, um mit Ohlenſchlägers Hirtenknaben zu ſprechen, ſämmtlich aus: „wie des Inſectes Mitte." Indeſſen kann man nicht füglich entſcheiden, ob bey dieſen über die Gebühr ſchlanken Frauentaillen dem Zeichner altteutſche, oder neuteutſche Ideale vorſchwebten, da die Inſectenleiber eben ſo gut zur modernen Toilette gehören.

Die Darſtellung weiblicher Nacktheit iſt Hrn. Perour beſſer gelungen. Die Blätter: Die ſieben Jungfrauen, Drachenek u. ſ. w. zeigen ſehr ſchöne weibliche Formen, ohne Übertreibung und Unnatur.

Auch mit dem Format des Werkes (groß Folio) kann Referent nicht einverſtanden ſeyn. Es ſcheint nur für Bibliotheken u. dgl. beſtimmt zu ſeyn, da es bey einem ſolchen Werke doch darauf angeſehen ſeyn ſollte, das größere Publicum mit den intereſſanten Sagen und Legenden des teutſchen Vaterlandes bekannt zu machen; dieſer größeren Verbreitung legt das erwähnte Format gewiß bedeutende Hinderniſſe in den Weg.

Druck und Papier des Werkes iſt ſehr ſchön. Es läßt aber doch kalt, und dürfte ſich kaum ausgebreiteter Theilnahme erfreuen. Der Preis (24 fl. C. M.) iſt für das, was hier gegeben ward, nicht unbedeutend.

F. C. Weidmann.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerſtag, den 20. 14. Februar 1822.

## Das Johannes-Kind.

(Fortſetzung.)

Dieſer Umſtand und Stephano's letztes Wort — dieß zuſammen genommen drang dem Grafen die Überzeugung auf, daß das Johannes-Kind in der Perſon Joachimo's in ſeiner Nähe ſey. Eine entſetzliche Beklemmung überfiel ihn bey dieſem Gedanken, und nur mit Mühe verbarg der an Verſtellung bereits gewöhnte Mann ſeine Erſchütterung, die unruhige Bewegung im Innern. So liebenswürdig der Jägerburſche ihm bisher erſchienen, ſo fürchterlich war er ihm jetzt, und es that ihm wohl, daß Joachimo in dieſem Augenblick ſich nicht in demſelben Gemache mit ihm befand; aber ſelbſt die Hütte, in welcher der Gefürchtete wohnte, unter deren Dach er jetzt mit ihm beyſammen war, und in welcher er ſich zum Verbergen ſeiner Bangigkeit und ſeines Abſcheues gezwungen ſah, ward ihm widerwärtig.

Raſch brach er das Geſpräch mit dem Waldhüter ab, indem er die Bemerkung ausſprach, daß es zu regnen aufgehört habe und zum Aufbruche nach dem Jagdſchloſſe Zeit ſey. Mit erheuchelter Milde ſchied er von Bardone und eilte aus der Hütte; mit erkünſtelt freundlichem Geſicht reichte er draußen dem jetzt verhaßten Joachimo, der dort ſeiner harrte, noch einmahl gnädig die Hand zum Abſchiede, obgleich bey deſſen Anblick ein heftiger Schauder ſein Inneres durchlief. Leichter fühlte er ſich, als er den Burſchen und die Hütte aus dem Geſichte verloren hatte; doch war mit dieſem Anblick nicht ſeine Unruhe entwichen. Was konnte und mußte er in dieſer Angelegenheit thun? Der Tod Joachimo's war von dem erſten Augenblicke dieſer Entdeckung an beſchloſſen, aber nicht die Art und Weiſe, wie dieſer Beſchluß zur Ausführung gelangen ſollte. Der Burſche hatte ihm, ſeiner Tochter und dem Kanzler noch heute das Leben erhalten, und wenn auch wirkliche Dankbarkeit eben ſein Gewiſſen jetzt nicht beunruhigte, ſo durfte er doch in keinem Falle mit offener Feindſeligkeit gegen ihn, dem er hoch verpflichtet war, und dem man auch nicht entfernt ein Verbrechen oder Vergehen zur Laſt legen konnte, zu Werke gehen. Ferner glaubte Urſini ſich jeden Augenblick in der Nähe des Johannes-Kindes perſönlicher Gefahr ausgeſetzt; aber ſollte er, die Jagd aufgebend, ſchnell aus dem Forſte entweichen und nach der Hauptſtadt eilen? Gern hätte er das gethan, doch war ein benachbarter mächtiger Graf zu dem morgenden Jagdfeſte eingeladen, der noch heute auf dem Waldſchloſſe eintreffen ſollte. Wann, durch wen und auf welche Weiſe ſollte der Gefährliche aus der Welt geſchafft werden?

Dieſe Ungewißheit legte den Grafen auf die Folter, und Bobbio, der von jeher in ähnlichen Angelegenheiten ihn klüglich berathen hatte, war entfernt. Urſini fühlte ſich hülflos, wie der Blinde ohne Führer, der Lahme ohne Krücke.

Darum faßte er vor der Hand den Entſchluß, Bobbio

zu ſich zu berufen, ſeinen Rath zu hören, und darnach zu handeln. Ein Eilbothe ging noch in derſelben Stunde nach Modena ab, und in der Frühe des folgenden Tages war der Nothhelfer Bobbio bey dem Gebiether, den die Unruhe die ewig lange Nacht hindurch ſchlaflos erhalten hatte.

Nach einer ſtundenlangen geheimen Berathung mit dem Kanzler beſtieg der Graf ſein Roß und ritt der Hütte des Waldhüters zu, den er zu ſich rufen ließ.

„Dein Pflegeſohn hat mir geſtern große Verbindlichkeiten auferlegt,“ ſagte er zu ihm, „und die Pflicht gebiethet mir, eben ſo erkenntlich zu ſeyn, als er bereitwillig war, unter eigener Gefahr mir und den Meinigen beyzuſtehn; ich habe den edlen jungen Mann liebgewonnen, und will väterlich für ſein Heil ſorgen. Darum habe ich nach näherer Erwägung beſchloſſen, ihn ſogleich, wenn du einwilligſt, an meinen Hof zu nehmen, wo er eine kurze Zeit Edelknecht ſeyn und dann die Ritterwürde empfangen ſoll. Überlege das, und ſtimmſt du ein, ſo bringe ihn mir ſpäteſtens morgen früh reiſefertig nach meinem Jagdſchloſſe, damit ich ihn ſofort mit dem Befehl zu ſeiner Einſtellung und Ausrüſtung nach Modena ſenden kann.“

Natürlich willigte der hocherfreute Greis, der ſchon im Geiſte für ſeinen Pflegeſohn die ſtrahlendſte Glücksſonne aufgehen ſah, dankbar ein; und ſo verkündigte er nach Urſini's Entfernung augenblicklich der lauſchenden Hausfrau und der Hauptperſon ſelbſt, welch ein hohes Glück dem geliebten Jüngling bevorſtehe.

„Darum bereite dich eilends zur Abreiſe!“ geboth er dieſem. „Die Glücksgöttinn ſorgt mütterlich für dich; zögere nicht. Die Gelegenheit iſt ein Zugvogel, der, einmahl aus dem Netz gelaſſen, vielleicht nie wiederkehrt.“

Mütterchen vergoß tauſend Thränen bey der Vorſtellung von der Trennung, aber ſie tröſtete ſich mit der Ausſicht, daß ſie ihren Liebling einſt als einen geehrten und beneideten Mann wieder ſehen werde.

Joachimo ward durch Bardone's Verkündigung tief betrübt, und wollte ſich weigern, das Erbiethen des gräflichen Gönners zu benutzen.

„Ich werde als Edelknecht und Ritter nicht froh ſeyn,“ verſicherte er, „wenn ich von meinen guten Ältern entfernt bin. O, laßt mich bey euch bleiben, herzliebſter Vater!“

Nun glaubte der Alte ihm über ſeine früheſte Geſchichte Auskunft geben zu müſſen; daher ſagte er ihm mit möglichſter Schonung, daß er nicht ſein Sohn, ſondern von ihm im Walde gefunden worden ſey. „Wir ſind nicht deine Ältern,“ ſprach er, „und ich melde dir dieſen Umſtand darum, damit du mit leichterem Herzen uns verlaſſen könneſt. Aber wäreſt du auch mein eignes Kind, ſo müßteſt du, eben ſo wie jetzt, von uns ſcheiden, da du durch des Grafen Gunſt einem Glück entgegen gehſt, das wir dir nicht gewähren können.

Dieſe Erfahrung erſchütterte den Jüngling ſchmerzhaft; es war ihm, als habe er eben jetzt die geliebten Ältern durch den Tod verloren, und ſtehe ganz allein in dem unermeßlichen Raume der Welt. Anfangs wollte er durchaus nicht glauben, was ihn ſo tief verwundete, und nicht aus der Hütte weichen, in der er ſich lange ſo wohl befunden, ſo glücklich gefühlt hatte; nur der ernſte Befehl des väterlichen Greiſes, dem Rufe ſeines Schickſals zu folgen, beſtimmte ihn.

Eine erfreuliche Seite hatte dieſe Angelegenheit allerdings für den jungen Menſchen, und ſie war es auch, die ſeinen Schmerz milderte; er ſah nähmlich mit geheimer Luſt der Zeit entgegen, in welcher er ſtets in der Nähe des holdſeligen Fräuleins ſeyn werde, und ihr vielleicht manchen Dienſt leiſten könne; dennoch ſchied er nach einer ſchlafloſen Nacht mit inniger Wehmuth und unter dankbaren Thränen am nächſten Morgen von der weinenden Pflegemutter, und ging, von Bardone geleitet, in ſich gekehrt und ſchweigend, dem Jagdſchloſſe des Grafen zu.

Urſini befand ſich angeblich unwohl, das heißt, er wich dem Anblicke Joachimo's im ſtarren Widerwillen aus, und ſo wurden die Ankömmlinge von dem Kanzler empfangen, der ſie ungemein freundlich und ehrenvoll aufnahm.

„Du kannſt ſogleich nach der Hauptſtadt abgehen,“ ſprach er nach der Einleitung des Geſprächs, „mein gnädiger Gebiether gab mir auf, dir in ſeinem Nahmen einen Befehl an den Statthalter in Modena einzuhändigen, und das ſoll augenblicklich geſchehen. Harre nur ein wenig; ich ſchreibe und bringe dir das Papier ſogleich!“

Nach dieſen Worten entfernte er ſich, beyde allein laſſend, und kehrte ſchon nach wenig Augenblicken, ein geſchriebenes Blatt in der Hand, zu ihnen zurück.

„Kannſt du leſen?“ fragte er mit einem ſcharfen Blick den Jüngling. Der antwortete verneinend. Wie hätte auch in jener Zeit der Pflegeſohn eines Waldhüters zu ſolchen Kenntniſſen gelangen ſollen? Zwar war Joachimo des Schreibens ein wenig erfahren, denn der Einſiedler Lorenzo hatte ihm Unterricht darin ertheilt,

aber das Leſen fremder Handſchrift war ihm noch nicht vorgekommen, und er verneinte darum ernſtlich, weil er mit Recht die erſte Probe dieſer Art fürchtete.

„So höre denn, was hier geſchrieben ſteht!“ ſprach Bobbio und las: „Im Nahmen und von wegen des Grafen Urſini von Modena, meines gnädigen Herrn, weiſe ich dich, Gaſparo Trento, Statthalter und Befehlshaber im Schloſſe zu Modena, an, den Überbringer und Vorzeiger dieſes, Joachimo Bardone, Angeſichts dieſes als gräflichen Edelknecht und Leibdiener einzuſtellen, zu vereiden, und mit Kleidung und Waffen auszurüſten, ihn auch als ſolchen zu halten, bis auf weitere Beſtimmung unſers gnädigen Herrn. Bobbio, Kanzler.“ (Tag und Jahr.)

Der Kanzler verſiegelte nun das Papier, übergab es dem Jünglinge und entließ ihn mit Glückwünſchen zur Reiſe, ſammt deſſen Führer.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Kleinigkeiten.

### Analyſe.

Ein Mentor einſt den Junker fragt:
„Was iſt wohl Analyſe? —“
Und keklich d'rauf der Schulfuchs ſagt:
„Die Frau vom Schulzen Friese! —“

Fr. Barth.

### Die Teutſchheit.

Gut! zur Teutſchheit wollt ihr zurück, zur alten, gediegnen?
Nun da bin' ich, ihr Herrn, laßt doch das Teutſchein hinweg!

K. Beſſelt.

## Die drey Kleiſte.

(Fortſetzung.)

Die Geburt einer Tochter vollendete ſein häusliches Glück, welches wohl ſchwerlich durch eine Sehnſucht nach den abgelegten Waffen getrübt werden konnte, als nun der Revolutionskrieg Europa aus ſeinen langen Friedensträumen erweckte. Gleich zu Anfang des Kampfes waren die Anſichten über deſſen Rechtmäßigkeit ſchon ſehr getheilt und zweifelhaft. Wenn auch unſer ſanfter Franz, ſo wenig als ſein Gleim, nur einen Augenblick die Grundſätze der jacobiniſchen Blutmenſchen entſchuldigen konnte, ſo mochte ihm doch vielleicht die Scheintugend der Girondiſten oder ähnliche Nachbildungen antiker Trefflichkeit, das phantaſieglühende Auge blenden; zudem ſahen ſelbſt viele, ſonſt ganz ungeblendete Männer — daß ich nicht ſage: faſt Alle — die Revolution als eine ausſchließliche Sache Frankreichs an, und hielten die Einmiſchung fremder Regenten für eine Art Verletzung des Hausrechts, nicht denkend, daß ein ehrenwerther Nachbar gewiß kein Hausrecht beleidigt, wenn er dem von ſeinen Kindern mißhandelten Vater zu Hülfe eilt, ſollte der Vater auch wirklich nicht haben zum Hülfsgeſchrey gelangen können. Aber jene Einwendungen erbauten ſich damahls auf vorlängſt als unumſtößlich angenommene Grundſätze des Contract social und ähnlicher Schriften, und waren allgemein und wohlgeſtellt genug, um den glücklichen Ehemann und ſinnenden Dichter vor jeder innern Beunruhigung ſeiner friedlichen Muſe zu ſchirmen. Einiger Maßen verkümmert ward ihm dieß ſtille Glück hin und wieder durch feindſelige Kritiken. Denn ſeit Ewald von Kleiſt geſungen hatte, war dem Areopagus der Dichter vieles von ſeinen ehemahligen Rechten durch das anwachſende Heer der Recenſenten entzogen worden. Hatten anfänglich Berühmte den Kränzen anderer Berühmten den Krieg erklärt, — nur ſcheinbar anonym, und gewiſſer Maßen durch eine ganze ehrwürdige Corporation verbürgt und vertreten, ſo verſuchten nun die wirklich Anonymen den gleichen Kampf, und nicht ohne allen Erfolg. Franz von Kleiſt ſcheint anfangs dieſe Angriffe mit dem Erſtaunen betrachtet zu haben, womit ein edles Roß vor dem Anfall bellender Feinde ſtutzt; — dann gedachte er wohl, ſie im raſchen Anſtürmen zu verſcheuchen. Aber ſo viel ich weiß, kam es dennoch zu keiner öffentlichen Erwiederung ſeiner Seits. Vermuthlich hielten ihn die erfahrneren Freunde zurück, die da wohl wußten, das edle Roß könne die kleinen bellenden Feinde nur in unnützer Erhitzung hin und her jagen, ohne Einen davon gehörig zu faſſen; daß aber es ſelbſt von ihnen überwältigt oder auch nur ernſthaft beſchädigt werden könne, liege bekanntlich außer den Gränzen der Möglichkeit. — So dichtete denn Franz von Kleiſt ruhig weiter, Plane auf Plane entwerfend für ſein noch jugendliches Leben hinaus, und ſich in den mannigfachſten Formen verſuchend. Viele dieſer Dichtungen, theils Bruchſtücke gröſſerer Werke, theils kleinere, in ſich abgerundete Ganze, ſind in der deutſchen Monathſchrift aufzufinden. Wir ſprechen mehr davon am Schluſſe dieſer Bemerkungen. Hier gnüge nur das Wort: an Wohllaut der Sprache und an Anmuth der Geſtaltung ſeiner Bilder iſt er vielleicht von Niemanden übertroffen worden. An tiefer ahnungsreicher Fülle des Gemüthes hält er mit vie-

len der Herrlichen Schritt. Zu welcher Blüthenpracht eine ſolche Blume ſich noch entfaltet hätte, können wir leider nur ahnen! — Das ſanfte Idyll ſeines Lebens endete früh. Dieſelben Haine, die ſeine glücklichen Tage umkränzten, umſchatteten bald ſein ſtilles Grab.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Das große Ballet: Kiaking, von Hrn. Titus, hat ſich des allgemeinen Beyfalles, welchen es erhielt, um ſo würdiger gemacht, als die keine ſchönen Formen zeigenden chineſiſchen Trachten und Bühnenverzierungen die öffentliche Meinung gegen dieſes Ballet geſtimmt hatten; und ſchwerlich hätte man bey allem Verdienſtlichen der Ausführung den gewünſchten Zweck erreicht, wäre man nicht bey den Kleidungen über die Strenge des Coſtümes hinausgegangen. Mit Ausnahme der Kinder erſcheint faſt niemand in chineſiſchen Trachten, welches wir der umſichtsvollen Klugheit und Erfahrung des Hrn. von Stubenrauch verdanken, der uns, was wir an Echtheit verloren, durch dem Auge wohlgefällige Trachten reichlich erſetzte. Nachdem dieſer Stein des Anſtoßes glücklich hinweggeräumt worden war, konnte man das viele vorhandene Gute deſto vollkommner würdigen. Die eigentliche Handlung (welche unſere Leſer aus dem gedruckten Programme kennen), iſt das Unbedeutendſte an der Sache; eine gewöhnliche Haupt- und Staatsaction, welche nirgends die Aufmerkſamkeit feſſelt, und das Ganze, als Verſtandeswerk betrachtet, in die Claſſe der Pantomimen ſetzt. Deſto gelungener aber ſind die Solo's und die Corps de Ballet-Tänze. Wir bewunderten hier unſere vortrefflichen Tänzerinnen, Dlle. Millière und Mad. Rozier, und die ihnen nachſtrebenden Künſtlerinnen, Bretel, Kohlnberg und Heberle; die Grazie des Hrn. Taglioni und die durch Bravour verſtärkte Kraft des Hrn. Rozier. Unter den Corps-de-Ballet-Tänzen verdienen vorzügliche Auszeichnung: das Divertiſſement bey Kiakings Vermählung; das Entrée bey Hantſou's Einzug, welcher auch durch reizende Gruppirungen intereſſirte; der ausnehmend artige Tanz mit den Sonnenſchirmen, der auch wiederhohlt werden mußte. Weniger gelungen erſchien uns der Laternentanz am Schluſſe, der, einförmig ſeiner Natur nach, vielleicht nur durch abwechſelnde Farben der Laternenlichter hätte gehoben werden können. Der pantomimiſche Tanz zwiſchen den Dlles. Heberle, Angiol. Mayer und Hrn. Aichinger, Vater, iſt recht ergetzlich. Überhaupt verſtand der Balletmeiſter das düſtere Colorit ſeiner heroiſchen Handlung mit den freundlichen Parthien des Scherzes zu verſchmelzen, und dadurch einige Longueurs weniger bemerkbar zu machen. Den pantomimiſchen Theil führten Mdms. Rozier und Ceſari, die H. H. Titus, Reyberger d. ä., Deſtefani und Vanderbergh aus.

Die Adminiſtration hatte auf dieſes Ballet ſehr große Summen verwendet, und es iſt bey dem beſten Erfolge kaum denkbar, daß pecuniärer Vortheil zu erringen ſeyn könne. Die Trachten ſind äuſſerſt koſtſpielig, die Comparſerie ungemein zahlreich, die Beleuchtung ungewöhnlich reich; ſchade nur, daß das Herablaſſen der großen Aſtral-Lampe die volle Wirkung derſelben verhinderte; bey andern ähnlichen Gelegenheiten ſahen wir ſie aufgezogen und die Wirkung der auf die Bühne einſtrömenden Lichtmaſſe war dann ſehr impoſant.

Den größten Glanz aber erhielt dieſes Ballet durch die Decorationen des Hrn. Neefe, welcher es darauf angelegt zu haben ſchien, die Erwartungen des Publicums von ſeinem Talent, welche ohnedem ſchon groß genug ſind, noch zu überbiethen. Kenner der Theatermahlerey, welche dieſes Ballet in den Hauptſtädten Italiens ſahen, wo die Decorationen von den berühmteſten Künſtlern dieſes Landes, das beſonders in der Architectur große Muſter aufzuſtellen hat, verfertiget waren, geben den hieſigen unbedingt den Vorrang. Die zwey anmuthigen Landſchaftparthien des erſten und vierten Actes könnten für ſich allein ſchon den Ruhm eines Theatermahlers gründen; aber die reizende Waſſerparthie mit dem Porcellanthurm im zweyten, der herrliche, nach ſtreng architectoniſchen und perſpectiviſchen Regeln ausgeführte Prunkſaal im dritten Aufzuge überraſchten ſelbſt das an Ungewöhnliches ſchon gewöhnte, oder vielmehr durch daſſelbe verwöhnte Publicum. Daß Hr. Neefe bey beyden Decorationen ſtürmiſch vorgerufen wurde, war wohl der kleinſte Tribut, den man dieſem fruchtbaren Talente bringen konnte, das ſich im Verlauf einiger Jahre ſo herrlich vor unſern Augen entwickelte. Die Schlußdecoration iſt keine Aufgabe für den Künſtler; er mußte ſich bey Aufſtellung ſeines Lampenſyſtems damit begnügen, den Augen der Menge zu gefallen, welcher Zweck auch erreicht wurde. Der beſcheidene Künſtler mochte es ſelbſt gefühlt haben, daß die Ausführung der ihm gegebenen Aufgabe ſeines Ruhmes nicht würdig ſey; deßhalb that er auch der lauten Aufforderung der Gallerien kein Genüge, und erſchien nicht auf der Bühne.

Das Ballet erhielt, obwohl die Zuſchauer ſich Anfangs etwas ſpröde bewieſen, im Verlaufe der Vorſtellung anerkennenden Beyfall, welcher beſonders im zweyten und vierten Aufzuge allgemein und entſcheidend wurde, und ihm eine lange Reihe ſtark beſuchter Vorſtellungen verſpricht. Hr. Titus wurde mehrere Mahle gerufen; die Solotänzer ebenfalls.

### Künſtler-Reiſen im Jänner 1822.

Der Künſtler iſt überall heimiſch, und ſein Talent erwirbt ihm überall Freunde, die ſeinen Lebensweg mit Theilnahme verfolgen; wir erinnern uns oft nach Jahren noch der Genüſſe, die er uns bereitete, und die Frage, wo er hingekommen, wo er geblieben, wo er jetzt ſeyn möge, verhallt ohne Antwort. Darum glaubt ein Leſer dieſer Blätter, ſeinen Mitleſern einen nicht unwillkommenen Artikel zu liefern, wenn er, unter obiger Rubrik, monathlich Nachricht gibt von dem letzten Aufenthalte der ihm bekannten Künſtler, ſo weit ihm dieſe ſelbſt zugekommen iſt, und er hofft, daß Jeder, dem dieſer Artikel zu Geſichte kommt, gewiß wenigſtens einen der ihm befreundeten oder bekannten Künſtler darin finden werde.

Hr. Beer, in Stockholm. Die H. H. Gebrüder Bohrer, in Berlin. Hr. und Mad. Boucher, in Berlin. Mad. Bulgari in Brüſſel. Dlle. Canzi, in Kaſſel. Mad. Catalani, in Edinburgh. Hr. Deroſſy, in Kaſſel. Hr. Drouet, in Kopenhagen. Dlle. Kainz, in Hamburg und Bremen. Die Koblerſche Tänzerfamilie, in Stettin. Hr. Koch, in Kaſſel. Hr. Kunert, in Stettin. Hr. Moſcheles, in Paris. Hr. Pechatſchek, in Paris. Hr. Röckel, in Bremen. Hr. B. Romberg ſammt Familie, in Wien. Hr. Unger, in Breslau. Hr. Walter, in Berlin. Hr. Wild, in Düſſeldorf. Hr. Wurm, in Frankfurt am Mayn.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not.-Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Samstag, den 21. 16. Februar 1822.

## Das Johannes-Kind.

(Fortsetzung.)

Joachimo ging an Bardone's Hand, zwischen Schmerz und Freude getheilt, schweigend bis zu einem freyen Platz im Walde; dort schüttelte der Alte ihm die Hand und sprach mit fast weichem Tone: „Hier müssen wir uns trennen, Joachimo! Du folgst dem gebahnten Wege gegen Mittag, der dich nach Modena führt; ich aber gehe diesen Fußpfad gegen Abend, meiner Hütte zu. Geleite dich Gott; ich mahne dich nicht, fromm und gut zu seyn, wie bisher. Das wäre Überfluß. Das Gute ist dir in das Herz geschrieben, und wie du bis diesen Augenblick warst, mein wackerer Sohn, unser Stolz und unsere Freude, so wirst du auch bleiben immerdar. Auch gebe ich dir nicht auf, unserer zu gedenken; du dankbarer Mensch vergissest die Alten nicht, die dich als ihr Kind hielten und nie vergessen werden. Nur das Eine bitte ich von dir: Laß uns recht oft wissen, wie es um dich steht, und besuche unsere Hütte so oft, als deine Pflicht es dir gestattet. Laß uns einander nicht mit langem Abschiednehmen quälen. Leb wohl, mein Herzenssohn!"

Hier umarmte er den Weinenden und drückte ihn fest an seine Brust; als aber Joachimo's Thränen seine Wangen näßten und auch ihm das Auge feucht ward, da riß der Alte sich los, rief: „So Gott will, auf frohes Wiedersehn!" und eilte, das Auge trocknend schnell in das dichte Gebüsch.

Der arme junge Mann verging fast in Wehmuth und Bangigkeit, als er den guten Pflegevater aus dem Gesichte verloren hatte. Seine Brust war wie von tausend Centnern belastet, sein Herz pochte laut und ängstlich schnell, die Knie bebten ihm, er war genöthigt, sich auf einen Baumstamm zu setzen, um sich zu erhohlen. Aber die bange Beklemmung wich nicht, auch dann nicht, als er des baldigen Wiedersehens der holden Melora gedachte. Da warf er einen Blick hinauf zu dem Himmel, der in dunkler Bläue prangte, und bethete still für sich zu dem Vater der Verlassenen, daß er ihm Ruhe und Trost in das Herz gieße. Und als er so die Hände über der Brust faltete, und die Stelle berührte, wo er den Brief des Kanzlers, in ein Tüchlein gewunden, auf der linken Seite verborgen hatte, war es ihm, als brenne das Papier wie glühendes Eisen auf dem Herzen, daß er einen stechenden Schmerz fühlte. Darum nahm er das Tüchlein mit dem Briefe rasch hervor, und steckte es in den Gürtel. In demselben Augenblick fühlte er sich ungemein erleichtert, die Brust war weiter, das Herz begann ruhiger zu schlagen, und es kam ihm vor, als sey ihm ein Schleyer von den Augen plötzlich hinweggezogen, als erwache er aus einem schweren Traume. Die Waldbäume waren grüner, die Halme üppiger und frischer, als zuvor; er hörte wieder den Gesang der Vögel, und sein Schmerz war milder, sein Blick freyer ge-

worden. Jetzt gedachte er seines Freundes, des Einsiedlers Lorenzo.

„Zu ihm will ich eilen," beschloß er; seine Klause ist nah, der Umweg nur klein; er soll die Wendung meines Schicksals erfahren, mich berathen, trösten und segnen. Undankbar wäre es, wenn ich, ohne ihm Lebewohl zu sagen, diese Gegend verließe. Ja, ich muß ihn noch einmahl sehen, meinen Lehrer, Freund und Wohlthäter!"

So stand er rasch auf, fühlte sich gestärkt, und wanderte durch das Gebüsch fort, bis er den bekannten Fußpfad und bald darauf Lorenzo's Klause selbst erreichte.

Der fromme Mann saß vor seiner Felshöhle auf seiner Steinbank, und begrüßte den ankommenden Schüler freundlicher, herzlicher, als jemahls. Der Begrüßende schien aufgeregter, als Joachimo ihn je gesehen; seine sonst bleiche Wange war geröthet, sein Auge lebhaft, fast blitzend; seine Hand zitterte, als er sie dem jungen Manne zum Willkommen reichte.

„Sey mir gegrüßt, mein Sohn!" rief er dem Kommenden entgegen. „So eben ging dein Pflegevater von mir; er hat mir Dinge erzählt, die mich überrascht und, bey meiner Theilnahme für dich, tief ergriffen haben. Du bist nicht, was du bisher geglaubt und wofür Bardone dich ausgegeben, sein Sohn, sondern ein gefundenes Kind; alles ist mir bekannt. Auch hat der Waldhüter mir vertraut, was Graf Ursini aus Erkenntlichkeit für dich thun will, und daß du dich jetzt auf der Reise nach Modena befindest. Schon glaubte ich trauernd, die Eile würde dich bewogen haben, mich nicht mehr zu sehen, da dein Herz dich nach Modena, zu dem holden Fräulein, zieht. Wie wohl thut es mir, daß du, der Heimlichliebende, des alten Freundes noch gedachtest!"

Der Jüngling schüttete nun sein Herz vor Lorenzo aus, indem er ihm alles mittheilte, was ihn betrübte und erfreute, was seine Hoffnung oder Trauer erregte; und dieser belehrte, tröstete und beruhigte ihn.

Nachdem die Angelegenheiten des Augenblicks von Beyden übersprochen waren, sagte Lorenzo zu seinem Gaste: „Komm, wackerer Bursche, folge mir in meine Höhle. Du bist erhitzt, ermattet, ruhe in der kühlen Grotte, erquicke, stärke dich mit Speise und Trank von meinem Kräuterwein, genieße eine Weile der Rast; dann magst du, nach deinem Wunsch, von mir gesegnet, weiter ziehen, wohin die Vorsehung dich ruft. Glaube mir, mein Sohn: Ursini ist nur das Werkzeug in der Hand des Erhabenen, der zahllosen Welten ihre Bahn und dem Menschen seinen Lebenspfad abmißt. Wohin du gehst, Gott wacht über dich mit Vaterhuld!"

Gehorsam ging Joachimo an der Hand seines Wirthes in die Felsgrotte, aß und trank, und legte sich dann, der Anweisung Lorenzo's gemäß, auf dessen Binsenmatte zur Ruhe nieder, wo er, der die Nacht durchwacht hatte, und von mancherley Gemüthsbewegungen erschöpft war, bald sanft entschlief.

Mit gefalteten Händen saß der Eremit dem Schlafenden gegenüber und horchte auf dessen säuselnde Athemzüge. Nach wenigen Minuten glaubte er denselben tief genug entschlafen, um das auszuführen, was er beschlossen hatte, als Joachimo ihm im Laufe der Mittheilung das Schreiben des Kanzlers an den Statthalter vorgezeigt hatte, das Lorenzo beargwohnte, weil er den Verfasser fürchtete; denn Bobbio's Arglist war im Volke zum Sprichwort geworden.

Jetzt beugte er sich zu dem Schlummernden hinab, zog ihm jenes Papier leise unter dem Gürtel hervor, ging damit aus der Grotte, entsiegelte den Brief und las ihn. Sein Verdacht rechtfertigte sich nur zu sehr. Das Papier enthielt keineswegs die dem Jüngling vorgelesene Anweisung zu seiner Annahme als Edelknecht, sondern den Befehl: „den Überbringer unfehlbahr schnell und in tiefster Verborgenheit tödten zu lassen."

„Du kennst" — so schrieb Bobbio — „die Geschichte mit dem Johannes-Kinde vor mehr denn zwanzig Jahren. Vernimm denn, daß der dem Grafen furchtbare Bube durch Stephano erhalten ward und jetzt als Überbringer dieses Schreibens vor dir steht. Es ist der Wille und Befehl des Grafen, unsers gnädigen Herrn, daß dieser sein Widersacher nun gewiß sterbe. Darum sende ich ihn dir zu, damit du ihn Angesichts dieses in die unterirdischen Gewölbe des Schlosses hinabführen und dort alsbald in deiner Gegenwart enthaupten lassen sollst; doch will unser Gebiether, daß sein Wille nur insgeheim zum Vollzug gebracht werde. Der Handel darf also nur dir und einem einzigen Vertrauten bekannt seyn, und muß, ohne alles Aufsehen, mit Vorsicht abgethan werden."

Der Leser schauderte, drückte den Uriasbrief gewaltig in der Faust zusammen und versank sodann in tiefes Nachsinnen, worauf er nach einigen Augenblicken in das Innere der Grotte zurückging, sich im Hintergrunde derselben eine kurze Zeit mit Schreiben beschäftigte, und nun dem Schlafenden wieder ein versiegeltes Papier eben so leise und behutsam in den Gürtel steckte, als er zuvor es hervorgezogen hatte.

Noch eine Stunde ließ er den Gaſt ruhen, den er mit ſichtbarem Wohlwollen betrachtete; dann weckte er ihn mit dem Bemerken, daß es jetzt zum Weiterwandern Zeit ſey, ſegnete ihn mit inniger Rührung, begleitete ihn noch eine Strecke, und ſchied in unverkennbarer Bewegung von dem geliebten Schüler, der auch ſeiner Seits ſich mit ſüßer Wehmuth von dem Lehrer und Wohlthäter beurlaubte, deſſen Segen ihn geſtärkt und ermuthigt hatte.

Während Joachimo, in ſich gekehrt, doch ruhig, ſeine Straße zieht, nicht ahnend, welcher Gefahr er in der Einſiedeley entrückt worden, und was überhaupt mit ihm vorgegangen war, ſteht Lorenzo, und ſchauet ihm unruhig nach; dann wirft er ſich bethend in den Staub, hebt Augen und Hände flehend empor zur Höhe, beharrt eine geraume Zeit in dem andächtigen Streben, und erſteht dann heiter, um dem geliebten Jünglinge langſam und von ferne zu folgen.

Laſſen wir ihn ſeinen Weg wandern und erforſchen unterdeſſen, worauf ſich ſeine freundliche Theilnahme an dem Looſe des jungen Mannes bezieht, welche Gründe ſein ganzes Benehmen leiten, aus welcher Urſache er die That der Schriftverwechslung vollzog, deren Zeugen wir ſo eben waren.

Lorenzo hatte einſtmahls in der großen Welt gelebt, aber die widerwärtigſten Ereigniſſe drängten ihn aus derſelben, aus glücklichen Verhältniſſen, von allen ſeinen Hoffnungen hinweg, und zwangen ihn durch manchen Schickſalswechſel, in die Einſamkeit des Forſtes zu flüchten, das düſtere, unſcheinbare Daſeyn eines Waldbruders zu wählen, deſſen Maske allein ihn vor feindlichen Verfolgungen beſchirmte. Er ſtand — was er jedoch erſt heute erfuhr — in der genaueſten Beziehung mit Joachimo (dem eigentlicher der Nahme Borſo gebührte).

Der Eremit entſtammte dem edlen Hauſe Eſte, deſſen Vernichtung Urſini vormahls beabſichtigte und faſt vollführte, und war derſelbe Giulio von Eſte, der in jener Schreckensnacht, als Graf Henrico mit den Seinigen fiel, nur wie durch ein Wunder dem Tode entrann, den man aber ſpäterhin, als man einen verſtümmelten Leichnam dort im Garten fand, wo Giulio zuletzt geſehen worden war, für todt hielt.

Durch Geheul und Kampfgetöſe erweckt, war er bey dem Eindringen der Bewaffneten durch das Fenſter ſeines Schlafgemachs entſprungen, im Garten aber den Mordknechten Urſini's von Neuem in die Hände gefallen, doch auch dieſen, obgleich verwundet, wieder entgangen, indem die Finſterniß der Nacht und des Waldes ihn verbarg und ſchützte. So hatte er das Freye erreicht. Sein Daſeyn war erhalten, doch weiter nichts. Ärmer denn ein Bettler, halbnackt, mit Wunden bedeckt, hülflos in jedem Sinne, floh er dem nahen Walde zu, der ihm für die nächſten Tage zum Verſteck diente, und ihm Wurzeln, Kräuter und wilde Beeren zur Nahrung gab. Bald darauf entfernte er ſich mehr von Modena, dem Orte der Gefahr für ihn.

Nach Monathen fand er endlich, wie König Alfred in England, einen Landmann, der, auf ſeine Bitte, mehr aus Mitleid, als aus Bedürfniß, ihn als Knecht aufnahm und als Hüter ſeines Viehes gebrauchte; doch, weniger glücklich, als Alfred, fand er, der unter dem Nahmen Lorenzo das ſchmähliche Joch der Knechtſchaft trug, lange keine Gelegenheit, kein Mittel, ſich aus drückender Niedrigkeit wieder empor gehoben zu ſehen.

Urſini's Macht und Anſehen erſtärkte und befeſtigte ſich täglich mehr, und der Hirtenknecht Lorenzo gab endlich, keinen Schimmer der Möglichkeit einer Veränderung entdeckend, und allmählich gewöhnt an Liebe und Lebensplagen, alle Hoffnung auf Erlöſung auf, und ſah ſich ſchon im Geiſte lebenslang als Knecht.

Bald feſſelte ihn das theuerſte Band an ſeine dermahlige Lage; denn die ſchöne Tochter eines nachbarlichen Landmannes erfüllte ſein Herz mit Liebe, und gab auch ihm, dem wohlgeſtalteten, gewandten und liebenswürdigen Jünglinge, vollgültige Beweiſe der zärtlichſten Neigung. Jetzt wurden ſeine Jugenderinnerungen und Hoheitsträume ſchwächer und dunkler; Lorenzo dachte nur den Beſitz der Geliebten, alle ſeine Gefühle, ſeine Wünſche kannten nur Giuſeppa.

Der verſchwiegene Liebeshandel ward dem Vater der Jungfrau kund, der eines Abends das Pärchen bey einer verſtohlnen Zwieſprache überraſchte. Das nun folgende peinliche Verhör der Liebenden ergab ſo viel, daß der Vater den nothwendig gewordenen Entſchluß faßte, die Wünſche Beyder zu gewähren und ſie durch Prieſterhand zu vereinigen. Das Entzücken des Neuvermählten ließ ihn Vergangenheit und Zukunft vergeſſen. Auch war im Äußeren ſein Leben viel freundlicher und ſchöner geworden, ſeit der Vater ſeiner Giuſeppa ihn der Dienſtbarkeit entzog, und zur Ausſteuer ihm ein kleines Gütchen eigenthümlich übergab, deſſen Ertrag ihn nährte und zum freyen Manne machte, wie er ein glücklicher Gatte war.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Kleinigkeiten.

### An Amöne.

Ich fürchte dein Geſchlecht, liebreitzende Amöne,
Ihm gibt uns das Geſchick in jedem Alter preis:
Die Amme täuſcht das Kind, den Jüngling ſeine Schöne,
Den Mann die liebe Frau, die Tochter einen Greis.

C. A. V.

### Spruch.

Immer bleibe der Mann der Beſchützer, das Weib die Beſchützte:
Dieß gebeut die Natur, dieß der Geſelligkeit Zweck.
Doch der Beſchützer verehre die Schwäche, die er vertheidigt,
Bethe den Genius an, der ſeine Wohnung beglückt.

D. W.

## Chineſiſche Sprichwörter.

Unterhaltet euch nicht von euren glücklichen Erfolgen mit einem Menſchen, der Unglücksfälle erlitten hat.

Die unwiſſendſten Menſchen haben immer noch Kenntniſſe genug, um die Fehler eines andern zu bemerken.

Wenn Jemand ſagt: ich will die Armen ſogleich unterſtützen, wenn ich etwas geſpart habe, ſo glaubt nur, daß dieſer Menſch die Armen nie unterſtützen wird.

# Notizen.

## Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Der Inhalt des am 11. Februar dargeſtellten, im Schauſpielhauſe an der Wien unter dem Titel: Opfer kindlicher Liebe, einige Mahl gegebenen Stückes, die Sühnung (von Freyherrn von Houwald) hier genannt, iſt ſo allgemein bekannt, und über den Gehalt desſelben iſt im Ausland und hier ſo vielerley geſchrieben worden, daß eine wiederhohlte Beleuchtung dem größten Theil der Leſer, und Köſte ſelbſt Jean Pauls Geiſt aus meiner Feder, unwillkommen erſcheinen dürfte. Ich beſchränke mich daher nur auf den tiefen Eindruck, den dieſe Vorſtellung auf mich, und wie ich Urſache zu glauben habe, auch auf den größten Theil der Zuſchauer hervorgebracht hat.

Der Pächter iſt ein Charakter, der ſo oft im Leben vorzukommen ſcheint, und in einer ſolchen Zuſammenfügung wie hier, doch gewiß ſelten iſt. Seine kräftige Natur liegt zu allem Guten empfänglich da; der Sinn für alles Edle, das tiefe herzliche Gefühl bey einem anſcheinend rauhen Weſen, die fromme Ergebung, wenn ſein angeborner Muth in ihm geweckt wird: alles das ſteht im Widerſpruche mit ſeinen Handlungen, die aus einer vernachläſſigten ſittlichen Erziehung zu ſtammen ſcheinen. Sein Wille iſt gut, allein er hat über ſich nicht wachen gelernt; Wünſche und Leidenſchaften drängen ihn mächtig; er läßt ihnen ſo lange Raum im Buſen, bis ihre Gewalt ihn unwiderſtehlich mit ſich reißt.

Ihm als Schutzgeiſt zur Seite, ſchafft und ſorgt die edle Hausfrau. Ihre reine Seele iſt ſtark in dem Vertrauen auf das höchſte Weſen; ſie entbehrt alles mit frohem Muthe; die Liebe zu ihrem Gatten, die rührende Beſorgniß für ihre theuern Kinder, das richtige Gefühl, das ſie bey ihren Mutterpflichten leitet, und die natürlich wahre Erkenntniß, die ſie bey einem zu befürchtenden Übel bis zur Begeiſterung beredt macht, ſind die Beſtandtheile dieſes anziehenden, die höchſte Achtung einflößenden Charakters. Ihr Sohn Moritz iſt der Abdruck ihres Weſens; er will ſich losreißen von der inniggeliebten verehrten Mutter, von dem eben ſo theuern Vater; ſein Verſtand zeigt ihm all das Übel, dem er ausgeſetzt wird; nicht leichtſinnig betrachtet er die Zukunft von der bunten lachenden Seite, er ſieht den Schatten, der ſich immer weiter auf ſeiner Lebensbahn ausdehnt. Neben dieſem Kleeblatt ſteht der originelle Bruder. Er iſt aus dem Taumel ſeiner Jugendjahre zur Beſinnung erwacht. So wie ſein Körper durch die Übung an Kraft gewann, ſo auch ſeine Seele. Sein Muth wuchs mit den Gefahren; ihnen dankt er ſeine moraliſche Geneſung, den Seelenfrieden, das Glück, das in ſeiner Seele gewurzelt hat. Endlich wird durch den Amtmann das ſchöne Lebensgemählde vollendet, das mit ſo vieler Wahrheit und mit ſo zartem Pinſel ausgeführt iſt.

Die Darſtellung war das, in dieſes Bild eingehauchte Leben. Hr. Heurteur hatte ſich früher ſchon in dieſer Rolle ausgezeichnet; er verwendete noch mehr Sorgfalt darauf und erfreute ſich der Anerkennung ſeines Strebens. Mad. Schröder hatte durch ihre eminente Leiſtung mich in dieſer Rolle überraſcht. Ich konnte mir die hohe Tragikerinn nicht recht in dieſe einfache Natur hineindenken, und war überaus angenehm betroffen, ſie ſo vollendet zu ſehen. Die höchſte Liebenswürdigkeit, der ſchlichte Ausdruck ihrer tiefen Empfindungen, die Lebendigkeit ihrer Darſtellung ließ nichts mehr zu wünſchen übrig. Hr. Korn gab die kleine Rolle mit wahrer Virtuoſität. Er und Hr. Krüger ſchloſſen des Dichters wohlverdienten Kranz.

Wend.

## Verſchiedenes aus der Ferne.

Ein neuer franzöſiſcher Geſchichtſchreiber iſt in der Perſon eines Zuckerbäckers Nahmens Boiſin in Paris aufgeſtanden. Dieſer bethet bonbons zum Verkaufe, auf welchen die merkwürdigſten Ereigniſſe der franzöſiſchen Geſchichte von Heinrich IV. bis auf unſere Tage bildlich zu ſehen ſind.

Zwey Miniaturſchauſpieler ſind im Panorama Dramatique aufgetreten und zwar in dem neuen Vaudeville le petit Espiègle, welches ohne Oppoſition Beyfall erhielt. Der kleine Lainger, welcher den Eſpiègle ſpielte, iſt noch bewundernswerther als es Leontine im Gymnaſe war.

Die Tragödie Sylla iſt bereits im Drucke erſchienen. Der Buchhändler Ponthieu hat dem Autor, Hrn. Jouy, 6000 Franken Honorar dafür bezahlt.

Ein engliſches Journal erzählt, daß man dem Grafen v. Liverpool bey ſeiner Durchreiſe durch Bath die Freyheiten dieſer Stadt in einer goldenen Büchſe von der Größe einer Tabaksdoſe überreicht habe.

Paulmier, ein Schüler des berühmten Abbé Sicard, gibt ein Werk über die Erziehung, welche bey Taubſtummen anzuwenden iſt, heraus.

Mad. Catalani thut Wunder in Edinburg. Da ſie keine Liebhaberinn von der Veränderung iſt, ſo ſingt ſie auch dort dieſelben Arien, die man in allen Städten Frankreichs und Teutſchlands gehört hatte.

Die Gazetta di Venezia gibt eine ſeltſame Definition von dem Romantiſchen auf der Bühne. Sie ſagt: es ſey die sauvegarde der Mittelmäßigkeit.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler

Dinſtag, den 22. 19. Februar 1822.

## Das Johannes-Kind.

(Fortſetzung.)

Bald erblühte für Giuglio neue Wonne, als Giuſeppa in der Mittagsſtunde des Johannistages ihm ein holdes Knäblein gebar. Seine innige Zufriedenheit währte ungetrübt ſo lange, bis die Wahrſagerinn — an welche der geneigte Leſer ſich hier erinnern möge — dem kleinen Borſo großes Glück und hohe Ehre weisſagte. Da ward eine natürliche Unruhe in ſeinem Gemüthe rege, er gedachte des Glanzes und der Genüſſe ſeiner Jugend, des Adels und der Hoheit ſeines vormahligen Standes; und ſeinem Söhnlein ward nun ſolche Herrlichkeit verheißen: wie, wenn dieſe Wahrſagung einſt wirklich erfüllt werden ſollte an dem geliebten Kinde? Doch bald legte ſich die ſtürmiſche Gewalt dieſes Gedankens wieder; vorſichtig, wie er bisher ſeinem Weibe ſeine Jugendgeſchichte verſchwiegen, verbarg er ihr auch jetzt ſein Geheimniß und ſeine dermahligen Betrachtungen darüber; und da er in ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen ſich glücklich fühlte, ließ er bald die Hoheitsgedanken fallen und blieb nach wie vor der ruhige Landmann.

Mit dieſer Darſtellung iſt nun auch die Beziehung des Einſiedlers zu Bardone's Pflegling vollſtändig ausgeſprochen: Borſo - Joachimo iſt der Sohn Giulio Lorenzo's.

Wie dem Letzteren durch Urſini's zweyte Gräuelthat der Erſtere geraubt wurde, erfuhr der geehrte Leſer.

Der unglückliche Vater ſank bey dem urplötzlichen Verſchwinden des einzigen hochgeliebten Kindes um ſo tiefer in düſteren Gram, als er keine Kunde von dem Zuſammenhange der wirklichen Begebenheit, von der Erhaltung ſeines Sohnes, empfing, und den Knaben von wilden Thieren geraubt und zerriſſen wähnte.

Der Schlag war hart, doch härter noch die Folge. Giuſeppa, die bereits eine geraume Zeit kränklich und ihrer zweyten Niederkunft nahe war, ward von dem Schreck allgewaltig ergriffen, und eine zu frühe Entbindung führte unaufhaltſam ihren Tod herbey. Der bedauernswerthe Lorenzo, welcher in wenigen Tagen alle theure Bande gelöſt ſah, die ihn an die Welt knüpften, befand ſich in einem Zuſtande dumpfer Betäubung, die an Wahnſinn gränzte. Als er die Beſinnung wieder fand, war Selbſtmord ſein erſter Gedanke; doch der fromme Glaube an ein Jenſeits, den der Geiſtliche des Ortes in den nächſten Tagen neuverſtärkt in ihm aufrief, rettete ihn von der Vernichtung. Aber in dem Dorfe, wo er ſo entſetzlich gelitten und Alles verloren hatte, konnte er nicht ausdauern. Er verkaufte ſein ganzes Beſitzthum auf der Stelle für den erſten Preis, den ihm ein Nachbar both, und floh hinweg.

Fern von der Welt und den Menſchen, in einer ſchauerlichen Einöde, zwiſchen himmelhohen Bergen, umgeben von Geſtrüpp und Sumpf, ließ er ſich als Ein-

siedler nieder, und wohnte dort beynahe acht Jahre lang. Aber die feuchte Luft des nahen Moores wirkte zerstörend auf seine Organe, er befand sich stets körperlich unwohl, und da allmählich wieder eine Ahnung in ihm aufstieg, daß vielleicht in der Nähe von Modena, dem Herrschersitze seiner Ahnen, ihm leichter und besser seyn werde, so verließ er die alte Wohnstätte, und wählte die Felshöhle in Bardone's Nähe zu seinem Wohnorte, dieselbe Klause, in der wir ihn jetzt erblickten.

Dort war es, wo ihm eines Tages Joachimo an der Hand des Waldhüters erschien. Ohne auch nur ahnen zu können, daß dieser neunjährige Knabe sein verlorner Sohn Borso sey, gewann er ihn in den ersten Augenblicken unbeschreiblich lieb. Der freundliche Kleine, sanft und demüthig, hatte viele Züge, ja fast das ganze schöne Antlitz seiner Mutter Giuseppa ererbt. Das fesselte Lorenzo augenblicklich an ihn, mehr aber noch in der Folgezeit des Kindes stille Hinneigung zu jedem Guten und Würdigen, und mit inniger Freude bemerkte er bald, daß Bardone's angeblicher Sohn auch mit Liebe an ihm hing. So knüpfte sich das heilige Band verwandter Herzen, das Ursini's Grausamkeit einmahl schon zerrissen hatte, mit neuen Fäden auf anderem Raume wieder an.

Vater und Sohn waren Lehrer und Schüler, und Freunde im engsten Sinne des Worts. Lorenzo besaß Joachimo's ganzes Vertrauen, und er vergalt des jungen Freundes Dankbarkeit und Verehrung durch wohlwollende Liebe, durch lebendige Theilnahme. Joachimo stahl seinen Geschäften jede Stunde ab, um in der Einsiedeley seyn zu können, deren Bewohner stets den Besucher sehnsüchtig erwartete.

Wer vermag nun Lorenzo's freudiges Staunen darzustellen, als unerwartet Bardone ihm mittheilte, daß Joachimo nicht sein Kind, sondern ein Findling sey, und als er aus allen Umständen, aus dem Tage des Findens, aus der Beschreibung der Gestalt und Bekleidung des Knäbleins, die Überzeugung entnahm: dieser Joachimo sey sein Sohn Borso.

Alle süßen Gefühle, die das Menschenleben verschönern, das Herz erweitern und die Lebenskraft verjüngen, klangen wieder jugendlich in seiner Brust an; er fühlte sich nach langer Verlassenheit auf einmahl wieder der Kette glücklicher, froher Wesen angereiht. Aber sein Sohn sollte auch von ihm scheiden, sollte nach Ursini's Hoflager ziehen? Alles, was er, seit er diese Einsiedeley bewohnte, insgeheim erfahren, zeigte an, daß der Graf der einzige sey, der vormahls das Johannes-Kind hatte entführen lassen. Und zu diesem fürchterlichen Manne sollte der Jüngling gehen und um ihn bleiben? Ein Schauder überlief ihn bey dem Gedanken, und sein Herz schlug hoch und ängstlich. Er sah am Hofe zu Modena die dringendste Gefahr, und seine Angst stieg, jemehr er alle Umstände überdachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Die drey Kleiste.

(Fortsetzung.)

### Heinrich von Kleist.

Wieder von der friedlichen Insel zurück reißt uns unser Gang in des Lebens Drang und Sturm. Zwar weniger unmittelbar, als in des edlen Ewald Laufbahn, finden wir den äußern Krieg um unsres Heinrichs Pfade wüthen, aber desto mehr den Kampf des Zeitalters überhaupt. Gleich seinen beyden Nahmensgenossen, — ihnen übrigens eben so wenig durch nahe Familienbande verknüpft, als diese es einander unter sich waren, — hatte er als Jüngling den Kriegsdienst ergriffen, und Gott bescherte ihm das Glück, welches dem edlen Franz versagt blieb, sich gleich in den ersten Jugendjahren dem Feinde gegenüber als Soldat zu versuchen. Die preußische Fußgarde, worin Heinrich von Kleist im Jahr 1794 diente, hatte vorzüglich bey Trippstadt einen recht ernsten und unversehenen Angriff des kühnen Feindes zu bestehen, den sie mit echt preußischer Entschlossenheit zurückwies. Zu großen Hauptschlachten blühte der Kampf dieses Jahres nicht auf; doch immer fanden die Kriegsleute Gelegenheit, vor sich und andern ihre freudige Todesverachtung darzuthun, und geehrt und geliebt von seinen Waffenbrüdern zog nach geschlossenem Frieden der Jüngling Heinrich in seine Garnison Potsdam ein. Anfänglich tändelte er heiter, wie es seinen Jahren und seiner Lebhaftigkeit angemessen war, mit den blumenbestreuten Wellen des Lebens; aber auch da schon ließ sich das Gold und wundersame Gestein in seiner verborgeneren Tiefe ahnen, und ward von edleren Geistern freudig anerkannt. Der Jüngling kam — das Wie ist mir unbewußt — in Verhältnisse zu Wieland, der ihn ermunterte, seine poetische Bahn fürder zu schreiten, wodurch natürlicher Weise Heinrich in eine polemische, beynahe feindselige Stellung gegen Alles gerieth, was der damahls sogenannten neuen Schule angehörte, oder von ihr zu Tage gefördert ward. Was irgend Heinrich erfaßte, erfaßte er mit gewaltiger Liebe und Kraft,

aber eben deßhalb auch mit einer gewiſſen Ausſchließlichkeit, die ihn oftmahls verhinderte, das Gute und Schöne auf den Bahnen anderer zu bemerken, oder doch gehörig zu würdigen. Aber wo hat man je einen Jüngling gefunden, der ohne dieſe liebende Einſeitigkeit zu irgend einem Berufe tüchtig geworden wäre? — Folgerecht in dieſem Sinne verließ er daher auch, als er die feſte Beſtimmung zum Dichter in ſich erfaßt hatte, den Kriegsdienſt, um gar nichts mehr anders, als Dichter zu ſeyn. Er bereiſte die Schweiz, Frankreich und einen Theil von Oberitalien, immer das Ziel des poetiſchen Lorbeers vor allem Andern im Auge. Doch rückgekehrt in das Vaterland, einen bedeutenden Theil ſeines nicht großen Vermögens jenen Beſtrebungen geopfert habend, bewegten ihn ſehr edle Rückſichten, eine Anſtellung im preußiſchen Civildienſt zu ſuchen. Er bereitete ſich mit aller Kraft ſeines Geiſtes und aller Gewiſſenhaftigkeit ſeines Charakters auf die neue Laufbahn vor, und jener oben geprieſenen und gerügten Einſeitigkeit treu, meinte er, nun ſey es mit dem Dichten für ihn aus, und verbrannte ſeine poetiſchen Papiere. Nicht einmahl ein Trauerſpiel verſchonte er, von welchem ihm Wieland geſchrieben hatte, das müſſe er vollenden, und ob Berge auf ihm lägen! — Ja wohl mochten jetzt Berge auf ihm liegen, dem glühenden Dichter, welcher in die Werkeltage des bürgerlichen Lebens hineingetreten war, ſich keinen poetiſchen Sonntag mehr vergönnend! — Das unglückliche Kriegsjahr 1806 ſchmetterte ihn aus ſeinen ſelbſtgeſchmiedeten Feſſeln hinaus, aber nur indem es Alles mit zertrümmerte, was ihm von Jugend auf als lieb und ehrwürdig im äußern Leben erſchienen war. — In ſtiller Abgeſchiedenheit brachte ihm die Muſe Troſt, und ganz ausſchließlich dachte er nun wieder, nur ihr zu leben. Da erfaßte ihn eine neue Strömung der verwilderten Zeit. Mit noch zwey andern ehemahligen preußiſchen Officieren ward er ohne allen Grund dem franzöſiſchen Gouvernement zwiſchen der Elbe und Oder verdächtig, und man ſchleppte die drey Unglücksgenoſſen als Staatsgefangene nach einem alten Schloſſe an der Schweizergränze Frankreichs. Daß der edle, aber in ſeiner Tiefe immer etwas melancholiſche Geiſt dieſe Abgeſchiedenheit nicht zum trüben Hinbrüten mißbrauchte, ſondern ſich und die Welt in ſich ſelbſt rüſtig verarbeitete, zeigte ſein nachheriges Wiederauftreten; doch mochte auch mit aus dieſem Lebensumſtande die ehrne, an Eigenſinn gränzende Strenge in Behauptung ſeiner Eigenthümlichkeit hervorgehen, die ihn ſpäterhin dem größern Publicum oft unverſtändlich, ja auch bisweilen dem tiefer eindringenden Leſer anſtößig machte, und ihn zuletzt in den Abgrund eines frühen, ſelbſt verſchuldeten Todes hineinriß. — Einſtweilen machte ſein ſinn- und liebevoller Freund, Adam Müller, den edlen Gefangenen bekannt im Vaterlande durch Herausgabe ſeines Schauſpiels Amphitryon nach Moliere, einer der merkwürdigſten und anziehendſten Kampfübungen des germaniſchen Genius mit dem neufranzöſiſchen. Wie dem Komiker des Louis XIV, der Sosie die Hauptperſon des Ganzen iſt, und er ſich vorzüglich bemüht hat, ihn aus der Antike herüber recht lebendig zu nationaliſiren, — allerdings mit ausgezeichnetem Erfolg, — ſo hat ihm der deutſche Dichter des neunzehnten Jahrhunderts mit heiterer Anerkennung den Sieg hierin ohne Weiteres überlaſſen, und begnügt ſich, in dieſem Bezuge nur als Überſetzer aufzutreten. Wo es aber den Hauptgegenſtand der Dichtung gilt, welchen Moliere als eine frivole Galanterie leichthin und dennoch in moderner Förmlichkeit vor uns vorüberführt, daß man dabey an die mythologiſchen Tapetenfiguren ſeiner Zeit denken muß, — Himmel, welch' eine reiche Tiefe von Ahnungen iſt da dem deutſchen Dichter aufgegangen, und in welch edlen Zauberzungen ſpricht er ſich aus! —

(Der Beſchluß folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

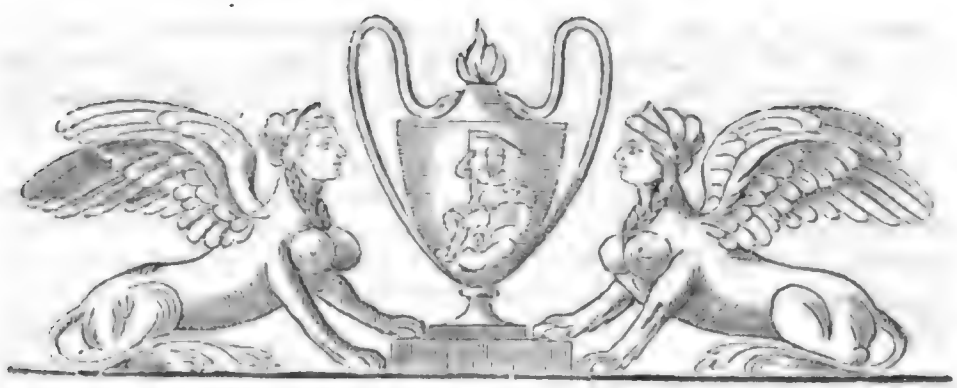
(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.) Am 11. Februar zum erſten Mahle: Das Fräulein vom See. Große Oper in zwey Aufzügen, nach dem Italieniſchen von C. Grünbaum, mit Muſik von Roſſini. Stoff und Ausarbeitung des Textbuches zeigen eine auffallende Wahlverwandtſchaft mit der vor einigen Jahren von unſerm Spöwez componirten Oper: Helene. Wenn wir nicht die ewige Nänie, über das Schale, Gehaltloſe, Langweilige der italieniſchen Opernbücher wiederhohlen ſollen, ſo haben wir von dieſem gar nichts zu ſagen. Wir hörten dieſes „Fräulein" in geſungenen Recitativen, wodurch die Verſtändlichkeit eben nicht gewann, mancher andere Übelſtand aber wohl vermieden werden mochte. Über die Roſſiniſche Compoſition können wir uns allmählig auch ſchon kürzer faſſen. Jede ſeiner Opern enthält Glanz- und Lichtpuncte, die dem tüchtigen Sänger gut zu Statten kommen; jede liefert aber auch eine Anzahl (Unzahl wäre vielleicht beſſer) von Reminiscenzen, oder vielmehr Wiederhohlungen ganzer Tonſtücke, die den Hörenden in der Länge doch anwidern, und ihn auf die natürliche Idee von Verarmung und Erſchöpfung leiten. Den Sängern wird in dieſer Oper abermahls zugemuthet, daß ſie unter und über den Umfang ihres Stimmorgans reichen ſollen. Man entſchuldigt dieß damit, daß Roſſini für dieſen und jenen Sänger beſonders geſchrieben habe. Dieſes aber iſt eines Theiles gar nicht richtig; denn es gibt z. B. in Italien ſo wenig als anderswo einen Tenoriſten, der eine Roſſiniſche Parthie ohne Beyſatz der Kopfſtimme, mit ſeiner Bruſtſtimme vortragen könnte; anderer Seits aber ſollte der Tonſetzer ſo ſchreiben, daß man ſeine Muſik überall ſingen kann, wo tüchtige Individuen vorhanden ſind.

Auf dieses sind zugleich die Art. 2 bis 4 dieses Gesetzes anwendbar.

Art. 6. Die Bestimmungen des Art. 1 finden auf Verträge, welche vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes abgeschlossen sind, nur dann Anwendung, wenn die Parteien sich ihnen unterwerfen. Die Unterwerfung kann auch stillschweigend erfolgen.

Art. 7. Dieses Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1900 in Kraft.

Mit dem gleichen Zeitpunkte treten das Gesetz vom 27. Juni 1890, betreffend die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches und des Handelsgesetzbuches, Art. 2 Abs. 2, Art. 3 Abs. 2, Art. 4 Abs. 2, Art. 5 Abs. 2, Art. 6 Abs. 2, Art. 7 Abs. 2, Art. 8 Abs. 2, Art. 9 Abs. 2, Art. 10 Abs. 2, Art. 11 Abs. 2, Art.



# Der Sammler

Donnerstag, den 23. 21. Februar 1822.

## Das Johannes-Kind.

(Fortsetzung.)

Schon war er fest entschlossen, nach Modena zu eilen, wo er als frommer Waldbruder bekannt und geliebt war, um zu forschen, und insgeheim nach Möglichkeit dem drohenden Unheil vorzubeugen, als Joachimo, auf der Reise befindlich, noch einmahl ihn heimsuchte, um Abschied zu nehmen. Daher die große Bewegung Lorenzo's, als er den Schmerzenssohn vor sich sah, der ihm eben von Neuem entrissen und, ach! vielleicht dem Martertode anheim fallen sollte. Es war ein furchtbar großer Augenblick, der mit seiner Wonne und Qual alle Tiefen seines Wesens aufregte.

Mitten in diesem Kampfe faßte er den Entschluß, zu versuchen, ob er nicht Bobbio's Brief lesen, und darin Anzeichen von dem, was mit dem Jünglinge vorgehen solle, finden könne. Ach! er fand mehr, als nur Anzeichen, er fand die schrecklichste Gewißheit. Jetzt galt es rasches und vorsichtiges Handeln, so viel die gebietherischen Umstände es erlaubten, und er handelte.

Des Schreibens wohl kundig, hatte er sich eine große Fertigkeit im Nachzeichnen fremder Handschriften erworben; dazu hatte die seinige große Gleichförmigkeit mit des Kanzlers Schrift, da derselbe Mönch, der als Greis ihn im Schreiben unterrichtet, in jüngeren Jahren auch Bobbio darin unterwiesen hatte. Von dieser Fertigkeit machte er nun Gebrauch, und steckte dem Schlummernden ein Papier in den Gürtel, das, auch mit dem von dem Uriasbriefe abgelöseten und hier wieder angewandten Siegel des Kanzlers versehen, dem zurückbehaltenen täuschend ähnlich war.

Aber er zitterte dennoch, da sich nicht voraussehen ließ, ob das Wagestück gelingen und von den Umständen begünstigt seyn werde. Darum bebte er um so mehr, je näher die Scheidestunde rückte; darum begleitete er den Liebling noch weit hinaus, trennte sich in lebhafter Unruhe von ihm, sah ihm bewegt nach, und erflehte sich Ruhe und Freudigkeit vom Himmel, um dem theuren Jüngling dort in Modena thätig Schutz und Beystand leisten zu können. So trat er von ferne in die Fußstapfen des jungen Wanderers.

Dieser traf nach wenig Stunden in Ursini's Schlosse ein und fragte nach dem Statthalter, dem er sogleich des Kanzlers Schreiben, der Anweisung gemäß, übergab. Der Empfänger los, und sichtbar mahlte sich hohes Erstaunen in seinem Antlitz, um so mehr, je weiter er las. Verlegen schauete er den Überbringer einen Augenblick an, verneigte sich sodann tief vor diesem und sprach unterwürfig: „Erlaubt mir, gnädiger Junker, daß ich der Erste seyn darf, euch meinen treugehorsamsten Glückwunsch, meine Huldigung darzubringen und mich eurer Huld und Gnade zu treuem Dienst zu empfehlen! Harret einen Augenblick; der Wille meines gnädigen Gebiethers soll stracks vollzogen werden."

Joachimo, der den Sinn der Worte nicht faßte,

ſagte etwas verwirrt, doch mit feſtem klaren Blick: „Ich danke euch, edler Herr, für eure Güte, wenn ich gleich nicht verſtehe, worauf der ſchöne Gruß deutet; eure Huldigung gebührt mir nicht, und von eurem Erbiethen treuer Dienſte kann hier wohl eben ſo wenig als von meiner Huld und Gnade für euch die Rede ſeyn. Ich bitte euch, ſpottet meiner nicht!"

„Ach, ich verſtehe," erwiederte Trento; „es gilt alſo eine Überraſchung für euch? Ihr kennt den Inhalt dieſes Schreibens nicht?"

„Nein!"

„Und ich ſehe doch in euch den Joachimo Bardone vor mir, der meinem gnädigen Grafen und ſeinem Kanzler, ſo wie ſeinem Fräulein Tochter, mit eigener Gefahr das Leben erhielt?"

„Allerdings war ich ſo glücklich, dem Herrn Grafen einen Dienſt dieſer Art zu leiſten, der aber viel zu hoch angeſchlagen wird."

„Nun ſo iſt alles in Richtigkeit. Mein Herr befiehlt mir, euch augenblicklich als ſeinen Sohn und Kron-Erben vor allem Volke ausrufen, und euch zu gleicher Zeit mit dem edlen Fräulein Melora, ſeiner Tochter, vermählen zu laſſen. So lautet der, von dem Herrn Kanzler eigenhändig im Nahmen und von wegen unſers gnädigen Grafen geſchriebene Befehl an mich, und ich werde um ſo weniger ſäumen, als die Strenge meines Gebiethers gegen Ungehorſame mir vollſtändig bekannt iſt. Darum erſuche ich euch, mich zu dem holden Fräulein zu begleiten, auf daß ich auch dort den Befehl des Herrn Grafen verkündige, und ihn in Vollzug bringe."

Der Zuhörer war von den gewichtigen Worten des Statthalters in dem Grade betroffen und betäubt, daß er auch nicht durch einen Laut ſein Staunen offenbaren konnte. „Vermählung mit Melora, Kron-Erbe, Grafen-Sohn!" Dieſe Worte klangen in allen ſeinen Nerven wieder; aber das Ganze war ihm ein Traum. Erſt, als Trento ihn an der Hand erfaßte, um den Befangenen zu dem Fräulein hinüber zu führen, erwachte er aus ſeiner Betäubung, aber zu ehrlich, um nicht wahr zu ſeyn, ſprach er auch ſogleich ſeinen Zweifel an der Wirklichkeit des Gehörten aus.

„Keine Übereilung, Herr Statthalter!" ſagte er ängſtlich. „Um Gottes willen, keine Übereilung! Hier muß ein Irrthum ſeyn. Wie wäre ich, der Pflegeſohn eines armen Waldhüters, ſolcher Ehre, ſolches Glückes würdig? Was habe ich gethan, ſo Großes zu verdienen? O ich bitte euch, gebt nicht vorſchnell zu einem Unheil den Anlaß. Sendet zuvor einen Bothen an den Grafen und erſt, wenn dieſer mit der Beſtätigung eingetroffen, mögt ihr vollziehen, was hier geſchrieben ſteht. Ich meines Theils, kann und will erſt dann glauben und freudig ein unverdientes Glück empfangen, das mir ſo unerwartet kommt."

Gutgemeinte Worte; aber ſie waren in den Wind geſprochen. Trento, der Bobbio's Handſchrift genau zu kennen glaubte, und ſich ſtets an den Buchſtaben eines Befehls zu halten gewohnt war, drang in ihn, Folge zu leiſten. Er ſagte endlich unter der Bedingung zu, daß jener einen Eilbothen an Urſini abſenden und die Förmlichkeit des feyerlichen Ausrufes und der Vermählung ſelbſt bis zu deſſen Rückkehr aufſchieben wolle. Ein ſchweres Opfer, das der Redliche dem ſehnenden Herzen abdrang.

Mit welchen Empfindungen der Jüngling vor Melora ſtand, als Trento ihn dem halberröthenden Mädchen als ihren Bräutigam vorſtellte, und wie ſchwer es der Liebenden ward, ihre Freude zu bergen, ermeſſe der fühlende Leſer. Die ſchmerzvolle Wonne ſolcher Augenblicke kennt nur der, welcher Ähnliches erlebte; der, dem ſolch eine große Stunde noch nicht ſchlug, verſteht auch die treuſte Schilderung nicht, fühlt nicht das Schöne noch. Ihm iſt der Sphärenklang nur Tanzmuſik, der Götterfunke ein gemahltes Feuer.

Mit blutendem Herzen ſprach auch jetzt Joachimo ſeinen Zweifel aus; doch beſtand Trento, der bereits den Bothen verſprochener Maßen abgefertigt hatte, mindeſtens auf Vollziehung der Verlobung, und der Prieſter, der das Paar einſtweilen in ſolcher Art verbinden ſollte, war erſchienen. Zwar wollte Joachimo, ſelbſt Meloren gegenüber, auch dieſen Auftritt noch hinausgeſchoben wiſſen, aber die Angelegenheit nahm plötzlich auf unerwartete Weiſe eine andere Wendung, und ſeine Weigerung ſcheiterte an der Allgewalt der Umſtände. Das Schickſal ſelbſt drang ihm die Heißgeliebte auf, deren Beſitz das höchſte Ziel ſeiner theuerſten Wünſche war, den er jedoch nicht, durch Benutzung eines Mißverſtandes, erſchleichen mochte.

Noch zögerte Joachimo, als Melora mit ſittigem Erröthen erklärt hatte, daß des Vaters Wille ihr heilig ſey, dem Prieſter die Hand zu reichen zur Verlobung mit dem holden Fräulein, als ein Geräuſch auf dem Hofe des Schloſſes laut ward. Man eilte an das Fenſter, und ſiehe, ein faſt zahlloſer Volkshaufe war verſammelt. Jetzt erſcholl tauſendſtimmiges Jauchzen und der Ruf: „Heil dem jungen Grafen, und ſeiner ſchönen Braut Melora!" durchſchnitt die Lüfte. Die An-

weſenden waren neugierig an das Fenſter getreten; ſobald die Menge ſie erblickte, ward der jauchzende Ruf einſtimmig wiederhohlt, und bald erſcholl es auch: „Zur Kirche, zum Altar mit dem Brautpaare! Wir wollen Zeugen der Verbindung ſeyn, wollen unſer einſtiges Herrſcherpaar, das ſchöne Brautpaar, ſehen!"

Immer lauter, immer ſtürmiſcher war der Jubel, gebietheriſcher der Ruf; näher drang die Menge, und ehe man es ſich verſah, war die Wache zurück gedrängt, der Haufe in das Schloß geſtürmt, und näherte ſich dem Gemache des Fräuleins.

An der Thüre des Vorzimmers hielt der Statthalter die wogende Maſſe zurück.

„Nicht weiter, Modeneſer!" rief er. „Oder wollt ihr durch gewaltſames Eindringen in das Gemach des edlen Fräuleins, der Bewohnerinn, eure Liebe und Verehrung, die ihr ſonſt ſtets im Munde führt, beweiſen?"

Da wichen die Stürmer ſcheu zurück, aber der Haufe ſchrie: „Zur Kirche, zur Kirche mit dem Brautpaare!"

Nun wandte ſich Trento zu Meloren und Joachimo, und ſprach: „Edles Fräulein, gnädiger Junker, ihr ſeht, daß hier nicht auszuweichen iſt. Es geſchehe alſo des Herrn Grafen und des Volkes Wille, der offenbar in dieſem Falle Gottes Wille iſt. Darum folgt mir zum Altare!"

Schweigend, aber forſchend ſchauete Joachimo in's Antlitz der Jungfrau; da erhob ſie das geſenkte Auge und ſah den Fragenden mild und freundlich an; jetzt erfaßte er ihre leiſebebende Hand, deren ſanfter Druck zu Trento's Mahnung Amen ſprach; und mit leuchtendem Auge rief der Bräutigam nun: „Wir folgen euch! Schreitet voran!

„Laßt dem Zuge Raum!" geboth der Statthalter, und ſtellte ſich voran; der Prieſter nahm die Hände des Paares, und Trento ſchritt hinaus." „Platz da! Raum für den Zug! Heil dem Brautpaare!" ſo erſcholl und jauchzte es fern und nah; die Menge wich vor Trento und dem Paare aus, dem ſich auf des Statthalters Anweiſung die Erſten im Volke, und dann auch die Haufen ſelbſt, anſchloſſen, ſo daß der Zug mit jedem Schritte ſich verlängte.

Feyerlich klangen die Glocken vom Schloſſe und dem Thurme der Kirche, und der Jubelruf: „Heil dem Brautpaare!" wälzte ſich mit dem Zuge die Straße hinab.

Unfern des Schloſſes ſtand, von einem Volkshaufen umgeben, der Einſiedler, und als Trento ihm nahe war, trat er zu dieſem Herrn, und ſprach laut: „Herr Statthalter, der Graf Urſini gebiethet euch wiederhohlt durch meinen Mund, daß ihr augenblicklich ſeinen Befehl in ſeinem ganzen Umfange vollziehen ſollt. Befahl er euch nicht, dieſen Jüngling ſofort zu ſeinem Sohn und Kron-Erben öffentlich ausrufen zu laſſen?"

„So iſt's!" entgegnete dieſer! „doch der Junker forderte Aufſchub."

„Kein Aufſchub!" ſprach er ernſt und feſt, und trat bey dieſen Worten den Jüngling ſelber an, der ſeine Stimme gehört hatte, ihn ſelbſt aber in dem Gedränge erſt jetzt erblickte.

„Auch ihr in Modena?" rief dieſer hocherfreut. „Auch mein Lehrer und Wohlthäter Zeuge meines Glücks?" und reichte ihm die Hand.

„Mein theurer Sohn!" erwiederte dieſer. „Widerſtehe nicht länger dem Walten der Vorſehung. Laß geſchehen, was Graf Urſini, was der Himmel ſelber will!"

„Euch gehorche ich unbedingt!" ſprach der Bräutigam.

„So macht, Herr Statthalter, dem verſammelten Volke alsbald den Willen des Grafen kund!" ſagte Lorenzo zu Trento gewandt.

Da kehrte ſich dieſer zu den Umſtehenden mit den Worten: „Der Graf Urſini, mein gnädiger Herr und Gebiether, hat dieſen Jüngling — wie iſt euer Nahme, Junker?"

„Borſo von Eſte!" fiel Lorenzo ein, „ſonſt Joachimo Bardone genannt."

„Eſte! Von Eſte!" murmelte und rief es durch die Haufen. „Er iſt aus dem Hauſe unſerer alten guten Herren. Heil ihm!"

„Weiter dann!" ſprach Lorenzo.

Mit fremdem Geſicht fuhr Trento fort: „Hat alſo dieſen Jüngling, Borſo von Eſte, zu ſeinem Sohn und Nachfolger auf- und angenommen, und will, daß dieſe ſeine Handlung allem Volke kund gemacht werde, was hiermit vorläufig geſchieht und ſpäterhin feyerlich durch Herolde gethan werden ſoll!"

Dieſe Verkündigung ging alsbald durch die dichten Reihen von Mund zu Mund, und bald folgte nah und fern dem Gemurmel lauter Jubelruf.

„Hört es!" jauchzte man. Ein Eſte der Sohn und Nachfolger des Grafen. Ein Eſte wieder unſer Gebiether; er wird für uns und unſere Kinder gütig ſorgen, wie ſeine Väter thaten. Heil dem Grafen Borſo von Eſte und ſeiner ſchönen Braut!" Greiſe drängten ſich heran, weinten laut vor Freude, und begehrten, des Gefeyerten Hand zu küſſen.

Innig bewegt, warf dieſer ſich an Lorenzo's Bruſt und wollte ſich nicht wieder von ihm trennen.

„Wohl mein Sohn,“ ſagte der Eremit; „ich will dich zur Kirche begleiten, und Zeuge der heiligen Handlung ſeyn. Dann aber muß ich dich auf einige Zeit verlaſſen. — Es gibt noch mehr für mich zu thun,“ ſetzte er leiſe hinzu; „wir ſind noch fern vom Ziele!“

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Dramaturgiſche Fragmente verwandten Inhalts.

So lange das teutſche Theaterweſen, auch das beſtgeordnete, gegen die ſtrengern Forderungen immer nur ein Fragment bleibt, iſt es auch nicht unzweckmäßig, in Fragmenten darüber zu reden. Stückwerke geben Stückworte, das iſt in der Ordnung.

Nie wird jemand den mündlichen Vortrag bis zur Meiſterſchaft bringen, dem das Vermögen abgeht, den Ton von innen zu hören, ehe er von außen die Empfindung anſpricht. Auch ſtumm mit ſich ſelbſt zu reden, wie mit einem Zweyten, dem Echo des Geiſtes, das iſt eins von den höchſten Inſignien des Redekünſtlers.

Ohne dieſes innere Ohr — den Reſonanzboden des Gedankens — iſt es unmöglich, ſich ſelbſt vollkommen genau ſprechen zu hören. Der rechte Zurückklang ſetzt nothwendig auch den rechten Anklang voraus. Kann Sprechen nicht ein lautes Denken heißen? Aus dem Mangel jener angedeuteten Gabe rührt beſonders die Monotonie, Manier, Kraftloſigkeit, kurz Unnatur der Declamation. Den Pancratiaſten hat die bildende Kunſt als Abzeichen eine beſondere Form des Ohrs gegeben. Wie ließe ſich wohl die Harthörigkeit ſo vieler Schauſpieler am zweckmäßigſten bildlich durch die Ohren andeuten?

Das Daſeyn des erwähnten Sprachorgans, vermöge deſſen die Seele ſich ſelbſt behorcht, beruht auf dem Zeugniſſe ausgemachter Thatſachen. An der Spitze derſelben ſteht der Trieb der Phantaſie nach durchgängiger, vollendeter Beſtimmtheit jedes Gegenſtandes. Denn es darf nur etwas Einzelnes, Getheiltes, Abgeſondertes der Auffaſſung von irgend einer Seite, ſelbſt verhüllt dargeboten werden, ſo wirkt der erſte Anſtoß ſo lange fort, bis zuletzt ein Bild in feſten Zügen hervorgeht. Die Schönheit, Richtigkeit, Fülle, Kraft deſſelben hängt natürlich von der Geiſtigkeit des Auffaſſenden ab. Die Anwendung auf den Schauſpieler ergibt ſich von ſelbſt. Vorausgeſetzt, daß er ſeine Aufgabe richtig verſteht, was aber noch lange nicht Alles iſt, muß das Werk des Dichters in dem wahren Künſtler ſchon früher innerlich in charakteriſtiſche Muſik übergehen, die ſpäter durch das Wort nur aus der Welt des Gemüths in das Reich des Schalles überſetzt wird. Wem die Bruſt nicht unwillkührlich erklingt bey dem Bilde eines wahren Charakters, ſo daß dieſer fortwährend mit Geiſterſtimme aus ihm herausredet, wie aus dem Heiligthum der alten Götterſprüche, dem fehlt auch jede künſtleriſche Weihe. Nur läugne deßhalb Niemand dieſe freye Schöpferkraft, weil ſie ſich mit dem Schein eines Naturdrangs umgibt. Wie der Dichter am freyeſten ſchaffe, wenn es ihm vorkommt, als vollziehe er nur die Befehle einer unſichtbaren Majeſtät, ſo fängt auch das productive Leben des wahren Schauſpielers damit an, daß er ſein Bewußtſeyn an den darzuſtellenden Charakter vertragsweiſe verſchenkt und doch auch wieder durch Vermittelung der Kunſt erhöht zurück gewinnt. Wer gibt, erhält; dieſer Spruch bewährt ſich auf jeder Höhe des Lebens und der Kunſt. Von der Höhe, nicht vom Pfuhle war die Rede.

Wir können ferner keine Geſtalt anſchauen, ſie gehöre der Wirklichkeit oder der Kunſt an, ohne zugleich nach Maßgabe des Eindrucks der ſtummen Erſcheinung eine Sprache unterzulegen. Im Felde der Kunſt dringt ſich dieſe glückliche Erfahrung beſonders bey einſamer, ungeſtörter Betrachtung in einem geſchloſſenen Raume auf. Selbſt der gemeine Redegebrauch zielt darauf hin, wenn er die vollkommene Ähnlichkeit ſprechend nennt. Eben daher rührt auch die Verwunderung, wenn jemand in einem andern Tone redet, als ſeine Organiſation verſprach. Umgekehrt gewährt es einen eigenen Genuß, wenn der Ton uns gerade ſo anſpricht, wie wir, aufgeregt durch das Auge, ihn im Voraus gedacht hatten. Und hört man nicht zuweilen Schattenbilder ſo beſtimmt mit ungewohnten Zungen reden, daß man darauf ſchwören möchte, die Geiſtergeſtalt müſſe irgend noch einmahl ſich verkörpern? (Dieſe Erſcheinungen ſind nicht bloß im Myrthenhaine zu ſuchen.) Die Gabe, alles Menſchliche in der Natur oder Kunſt durch ſeinen eigenthümlichen Ton zu beſeelen, frey ohne Nachahmung, ſcheint auch von dieſer Seite dem Virtuoſen der Rede als ein angebornes Eigenthum zu gehören.

Eine Beobachtung aus dem Kreiſe des gewöhnlichen Lebens gehört gleichfalls hierher. Jeder Declamator, dem die Eitelkeit nicht die Beſonnenheit rauben kann, weiß aus Erfahrung, daß der Ausdruck oft hinter der gefühlten Wahrheit des Inhalts zurück bleibt. Wie wäre es nun möglich, dieſen Abſtand auf der Stelle und die Annäherung und das Erreichen ſpäterhin wahrzunehmen, ohne die Fähigkeit den wahren Ton geiſtig vorzubilden auf der Scala der innern Harmonie? Offenbar iſt zwiſchen dieſem freywirkenden Talent des vollendeten Redekünſtlers und der ſchöpferiſchen Kraft des Muſikers eine ſympathetiſche Verwandtſchaft.

Noch liefern einen ſehr einfachen Beweis jene außerordentlichen Töne der Meiſterſchaft, die plötzlich mit einer unbegreiflich fremden und zugleich traulich verbundenen Kraft empfängliche Zuhörer ergreifen. Was ſagt auch dieſe Erfahrung anders, als daß in unſerm Gefühl durch die wohlthätige Berührung der Kunſt etwas frey wurde, das bisher gehemmt, verborgen oder nicht ganz lebendig erkannt war? Dieſe innere canoniſche Muſik pflegt ſo lange mit den Menſchen zu leben, als das Herz nicht maulert.

Fr. Wahner.

## Mancherley.

Am 3. Februar hat Signora Borgondio ihren Geſang ertönen laſſen; nicht unter den Fiſchen, wohin ein leidiges Gerücht, das ſie in den letzten Seeſtürmen umkommen ließ, ſie verſetzt hatte; ſondern auf der königl. niederländiſchen Schaubühne im Haag in einigen Scenen aus der Oper Tancredi. — Der durch ſeine Correſpondenz-Artikel in die muſikaliſchen Zeitungen, dann im Sammler und im Morgenblatt, auch als Verfaſſer der Haſſiana rühmlich bekannte Gelehrte, Herr Franz Sales Kandler, iſt unlängſt aus Neapel in Wien angekommen. — Der Capellmeiſter, Hr. Fr. X. Gebauer, vielfach verdient durch die, von ihm veranſtalteten Productionen claſſiſcher Muſik, gibt nächſten Sonntag um die Mittagsſtunde im großen Saale der nied. öſterr. Landſtände: Das Weltgericht. Oratorium in drey Abtheilungen, von Apel, in Muſik geſetzt von dem Anhalt-Deſſauiſchen Capellmeiſter, Hrn. Fried. Schneider. Die Mitglieder des hier beſtehenden Concert-ſpirituel werden dabey mitwirken. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. erhält man in der Steiner'ſchen Kunſthandlung am Graben.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Nat. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Samstag, den 24. 23. Februar 1822.

## Das Johannes-Kind.

(Fortsetzung.)

Der Eremit nahm die Hand der Braut, der Priester aber trat dem Bräutigam zur Seite, und in Beyder Mitte schritt nun das glückliche Paar zur Kirche, vom Strom der jubelnden Menge umwallt.

Die Kirche füllte sich, in buntem Gedränge, mit fröhlichem Geräusch; als aber der Priester das Zeichen zum Beginnen der Feyer gab, da schwieg es plötzlich überall im Volke und eine tiefe Stille herrschte, bis ein frommes Lied erklang, nach welchem der Geistliche ein kurzes Gebeth sprach und sodann das entzückte Paar segnend vereinte.

Nur Einer stand fremd; verwirrt, mit unstätem Blick umherblinzelnd da. Das war der Statthalter, der, seit der Nahme Este genannt worden, sich verändert hatte; er schien mehrere Mahle sich entfernen zu wollen, aber Lorenzo, die Menge auf seiner Seite, hielt ihn im Auge, winkte da und dorthin, und das Volk vertrat ihm, wie zufällig, überall den Weg.

Nach vollendeter Feyerlichkeit ging der Zug, wie er gekommen, nach der Burg zurück, und die Volksmassen geleiteten, wie zuvor, auch jetzt, jauchzend das bräutliche Paar.

Im Burghofe stand die Leibwache des Grafen in Reihen. Dieser Anblick erregte ein Murmeln im Volke; da redete Lorenzo mit einigen angesehenen Bürgern insgeheim, und die Männer bathen den Statthalter, daß heut jeder gute Bürger in das Schloß gelassen werden möge. „Wir waren Zeugen der Verbindung, und wollen darum auch gern das Vermählungsfest mit begehen!" hieß es von allen Seiten, und Lorenzo vereinte seine Stimme mit dem Antrage der Übrigen.

„Gewährt, Herr Statthalter! mindestens den ersten Bürgern der Stadt ihren Wunsch," sagte er; „und laßt die Wache aus einander gehen. Hier ist nichts zu fürchten, und der Anblick der Bewaffneten stört nur die allgemeine Freude."

Die drohenden Blicke Vieler unterstützten das Ansuchen, und Trento fügte sich, indem er befahl, daß die Leibwache sich entfernen und den vornehmsten Bürgern das Innere des Schlosses geöffnet werden solle.

Die Ersten des Volkes wurden eingelassen und der große Haufe blieb im Burghofe versammelt, wo ihm auf eine, dem Statthalter abgenöthigte, Anweisung Erfrischungen und Speisen gereicht wurden, während man in der Burg selbst die Angesehenen hochzeitlich bewirthete. So war die von Lorenzo gewünschte und beabsichtigte Sicherheit gegen Trento's mögliche Hinterlist und jeden andern Verrath gewonnen. Diese Umgebungen schirmten den Bräutigam vor jeder Gefahr.

Der Einsiedler schied, nach kurzer vertraulicher Rücksprache mit den vornehmsten Bürgern, von dem Brautpaare mit dem Versprechen baldiger Rückkehr.

Überall laute Freude; nur die Hauptpersonen sa-

hen und hörten wenig von dem, was um ſie vorging. Mitten im toſenden Geräuſch Tauſender waren ſie allein, und genoſſen das ſtille überſchwengliche Glück, das noch am Morgen keine Ahnung ihnen verkündet hatte.

Aber iſt dieſes Glück auch ſchon begründet und befeſtigt? Wie wird und kann das alles enden? Was verbürgt die Dauer dieſes Heils der Liebenden? So frägt der Leſer. Kann Urſini, wenn er Kunde von dieſen Vorgängen erhält, ſie billigen und dulden? Oder iſt er ſo ohnmächtig, es zu müſſen? Wird Bobbio die Hände unthätig in den Schooß legen?

Dieſe Fragen beantworten ſich im nächſten Laufe der Erzählung, dem wir folgen.

Als Lorenzo die Einſiedeley in der Nähe von Modena bezog, war es, wie früher ſchon erwähnt, ſeine Abſicht, zu warten, ob ſich nicht eine Gelegenheit zum Sturze des Widerſachers Urſini und zur Herſtellung des Hauſes Eſte in ſeiner Perſon zeige. Aber dazu war lange keine Hoffnung vorhanden; der Gegner ſtand auf dem Gipfel ſicherer Macht; doch entdeckte der Waldbruder, der bald einen ausgebreiteten Ruf erhielt, und von den Frommen der Umgegend zahlreich beſucht, reichlich beſchenkt und hochverehrt ward, mit ſtiller Luſt viele geheime Widerſacher des Kronräubers, die in eben dem Maße noch den Eſte's treu anhingen, und ſeufzend von der alten guten Zeit ſprachen, in welcher jene der Oberherrſchaft Zügel führten. Nun erforſchte der Einſiedler umſichtig die Zuverläſſigſten unter ſeinen Freunden, und ließ in ihrer Gegenwart leiſe Andeutungen fallen, daß noch Zweige des Hauſes Eſte am Leben und in der Nähe verborgen ſeyen, auch zu erwarten ſtehe, daß einer derſelben ſich bey günſtigem Anlaß der Grafenkrone bemächtigen werde. Man äußerte hohe Freude bey dem Empfang dieſer Kunde und hoffte ſehnlichſt auf jene Erſcheinung; das Gehörte war insgeheim unter Gleichgeſtimmten verbreitet, und Lorenzo hatte bereits Tauſende für ſich gewonnen, als er mit ſeinen Ausſichten noch immer nicht zu etwas Entſcheidendem gelangt war.

Endlich fand er unvermuthet in Joachimo das verlorne Kind wieder, und dieſe Begebenheit, verbunden mit Urſini's meuchelmörderiſchem Streben gegen den Jüngling, gaben den Ausſchlag; er entwarf einen förmlichen Plan zum Sturz des mächtigen Feindes. War doch ſein einziges Kind in dringender Lebensgefahr, ſo lange der Gegner herrſchte. Machte auch Lorenzo ſelbſt keine Anſprüche mehr auf Macht und Glanz, ſo fühlte er ſich doch verpflichtet, dieſe ſeinem Borſo zu erwerben. Und in dieſem Sinne ſchrieb er den bewußten Brief, in dieſem Sinne ſprach er, ſobald er, dem Lieblinge folgend, in der Hauptſtadt angekommen war, zu ſeinen dortigen zahlreichen Vertrauten, die, ſeinen Entwurf billigend, ihm thätigen Beyſtand zuſagten.

Nach jenem Plane ſollte Urſini, ehe er von der Jagd zurück zu kehren und Borſo's Glück zu zerſtören vermochte, im Walde aufgehoben, zur Entſagung der Krone und Entfernung aus der Grafſchaft genöthigt, oder in einem entlegenen Kloſter bis zu ſeinem Tode gefangen gehalten werden; und zur Ausführung dieſes Vorhabens machte Lorenzo ſich jetzt mit einer großen Zahl ſeiner Anhänger, alle wohl bewaffnet, auf den Weg.

Schwierig blieb immer das Unternehmen und daher höchſt gewagt: denn Urſini hatte ſich ſtets als entſchloſſen, beharrlich und beſonnen gezeigt; nicht minder galten ſeine Begleiter für eben ſo muthig und ſtreitgewandt, als ſie ihm, der ihr Glück gemacht, ergeben waren; doch eine höhere Macht — Zufall oder Vorſehung: gleich viel — ſtand mit Lorenzo im Bunde, und ſo ward ohne Kampf für ihn und für Borſo entſchieden.

Kaum hatte der Erſtere, der nun das Gewand des Einſiedlers mit dem ritterlichen Kleide vertauſcht, und wieder ſeinen wahren Nahmen Giulio angenommen, mit ſeinen Getreuen die Stadt verlaſſen, als ſie unter den erſten Waldbäumen den Grafen Urſini, im Blute ſchwimmend und bewußtlos, am Boden fanden. Neben ihm lag im Todeskampfe ſein Waffenträger.

(Der Beſchluß folgt.)

---

## Dichterſtimmen an Regentagen.

Fluthe nur mit deinen Wellen
Heft'ger Regen vor der Thür!
Laß ſie wild zu Strömen ſchwellen!
Wehre ganz den Ausgang mir!

Und den Eingang? Mag ihn finden
Kein beſuchend müß'ger Fuß!
Brauſe mit empörten Winden
Durch den lauten Regenguß!

Monotoniſch fällt vom Dache
Tropf' an Tropfen leis herab;
Halte, halte nur die Wache!
Wehre mir die Störung ab!

Regen, ja, als Wache ſchwelle
Auf und nieder vor der Thür!
Ich, erfreut der trauten Stelle,
Sitz' im ſtillen Zimmer hier!

Hör' an's Fenſter weh'n die Fluthen,
Im Gefühl der Sicherheit;
Ihr verdienet Dank, ihr Guten;
Wie viel ſpart ihr mit der Zeit!

Mögt vom Ausgeh'n ab mich halten —
Auch nicht einſam iſt es hier;
Soll auch kein Beſuch hier walten,
Glaubt's, die Muſen ſind bey mir!

Louiſe Brachmann.

---

## Auch ein Weg, ein reicher Mann zu werden.

Der erſte Anfang iſt in allen Dingen ſchwer; in den Wiſſenſchaften, wie in den Künſten, in dem Erwerbe von Reichthum, wie in der Erlangung eines großen Nahmens. Vielen fehlt es bloß an der Gelegenheit, ſich zu zeigen und geltend zu machen, und ihr Glück wäre gemacht, wenn ſie nur dieſe Schwierigkeit überwinden könnten. Das Vermögen der Familie Helvetius hat einen ziemlich ſonderbaren Urſprung; der Großvater desjenigen, der als Philoſoph und Generalpächter in Frankreich bekannt iſt, und der ſeine großen Reichthümer auf lauter Werke der Mildthätigkeit verwandte, war ein Arzt in Holland. Kaum hatte ſein Sohn ſeine mediciniſchen Studien vollendet, ſo ſchickte er ihn mit Pulvern nach Paris, die er ſorgfältig zubereitet hatte, und die ihn in kurzer Zeit in einem Lande zum reichen Manne machen ſollten, wo gewiſſe eingebildete Krankheiten oft ein Gegenſtand der Mode ſind.

Dem jungen Helvetius gelang jedoch ſein Unternehmen nicht, und er kehrte wieder nach ſeinem Vaterlande zurück, das er bald wieder verließ und noch einmahl nach Paris mit kräftigen Pulvern reiſete, die aber keinen beſſern Erfolg hatten. Seiner fruchtloſen Bemühungen überdrüſſig, wollte er ſich wieder nach Holland begeben, mit dem feſten Vorſatze, ſich daſelbſt niederzulaſſen und die Vortheile zu genießen, welche ihm der wohlverdiente Ruf ſeines Vaters und ſeine eigene Geſchicklichkeit verſchaffen würden, als er Gelegenheit erhielt, einen reichen Droguiſten, der ſehr gefährlich krank lag, in Verbindung mit dem berühmten Arzte und dem königlichen Botaniker, Aſſorti, zu behandeln.

Der Kranke wurde vollkommen hergeſtellt und glaubte Aſſorti'n nicht beſſer belohnen zu können, als wenn er ihm ein Packet von fünf bis ſechs Pfunden von der braſilianiſchen Wurzel gebe, die unter dem Nahmen Ipekakuanha bekannt iſt; allein der Doctor Aſſorti hatte kein Vertrauen zu dem, was nicht gewöhnlich in der Arzneykunde vorkommt; er ſchlug das Geſchenk aus und zog die Bezahlung im Gelde vor.

Das Packet mit den Wurzeln wurde daher dem jungen Helvetius angebothen, der auf die Verſicherung des Droguiſten gar nicht an den wunderbaren Wirkungen dieſer Pflanze zweifelte und ſie mit Erkenntlichkeit annahm, da er den größten Vortheil davon zu ziehen hoffte. Er machte ſogleich einige Verſuche damit, die ganz vortrefflich ausfielen, und da er nunmehr von dem glücklichen Erfolge derſelben überzeugt war, ſo ſchlug er öffentlich an, er beſitze ein unfehlbares Mittel gegen die rothe Ruhr, die damahls zu Paris epidemiſch herrſchte.

Das Gerücht von ſeinen, durch dieſes Heilmittel bewirkten glücklichen Curen nicht bloß in dieſer Krankheit, ſondern auch in mehreren anderen, breitete ſich bald in ganz Paris aus. Der König erhielt Nachricht davon und befahl, das Heilmittel durch die geſchickteſten Ärzte der Pariſer Facultät zu unterſuchen. Der Bericht fiel für ihn günſtig aus und der König kaufte ihm ſein Heilmittel für 24,000 Livres (6000 Rthlr.) ab. Außerdem gab er ihm das Recht, im Hotel de dieu Heilungsverſuche anzuſtellen. Von nun an verbreitete ſich Helvetius Ruf mit unglaublicher Schnelligkeit, er wurde allenthalben zu Rathe gezogen, erlangte von Tage zu Tag mehr Geſchicklichkeit in ſeiner Kunſt, und in ſechs Jahren hatte er ſich ein Vermögen von 1,000,000 Livres (25,000 Rthlr.) erworben, das er in der Folge noch anſehnlich vermehrte und das ſpäterhin ſein Sohn erbte, der durch ſeine philoſophiſchen Grundſätze eben ſo berüchtigt als durch ſeine edle Handlungsweiſe berühmt iſt; derſelbe ſtarb im Jahre 1771.

---

## Anekdoten.

In B... war in einem Hauſe mehreres Silberzeug entwendet worden. Der Beſtohlene machte ſolches in den Intelligenzblättern bekannt und ſchloß dieſe Anzeige mit den Worten:

„Wer mich den Dieb angibt, erhält eine Belohnung von zehn Thalern."

---

Die geheimen Kanzelliſten und die Leibkammerdiener eines ehemahligen Fürſtbiſchofes von Würzburg geriethen des Ranges wegen in Streit. Der Fürſt hatte nicht ſobald Nachricht davon erhalten, als er die ſtreitenden Theile zu ſich berief. „Ihr ſeyd," ſagte er, „mit einander des Ranges wegen in Streit gerathen? Der

Streit iſt leicht entſchieden. Wer möchte wohl behaupten, daß ihr, Kammerdiener, meinen geheimen Schreibern den Vorrang ſtreitig machen könntet, da dieſe mir in's Herz ſehen, während ihr mir bloß auf die Haut ſehet?"

Vor kurzem ſtarb ein Soldat, der, als ſich der letzte Augenblick näherte, aus dem Bette ſtieg, ſich ankleidete und den Degen umhing, indem er erklärte, es ſey eines tapfern Mannes unwürdig, im Bette zu ſterben.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Am Faſchingſamstage gab eine Geſellſchaft engliſcher Künſtler unter der Direction des Mimikers Lewin die erſte Vorſtellung der Pantomime: Der goldene Schlüſſel, oder: der bombardirte Harlekin. Der gute Ruf, welcher dieſer Künſtlergeſellſchaft überall voranging (der Unkenruf eines Linzer-Correſpondenten in einer hieſigen Zeitſchrift kommt in keine Betrachtung) berechtigte die Freunde des Scherzes zur Erwartung einer angenehmen Unterhaltung. Dieſer wurde auch vollkommen entſprochen. Die Pantomime des Hrn. Lewin ermangelt zwar des Zuſammenhangs, iſt aber deſto reicher an den mannigfaltigſten Abwechslungen und zeigt (beſonders im erſten Aufzuge) manches nie geſehene Kunſtſtück vor. Dazu kommt noch, daß Hr. Lewin ſelbſt einer der vorzüglichſten Arlequins iſt, die wir je geſehen haben; er erinnerte uns an Flexy, den er aber an Force und in den Salti's noch übertrifft. Die Maſchinerie ging äußerſt präcis und die Verwandlungen gewährten viel Überraſchung. Daß Hr. Lewin ſeine Perſonen nicht ſtreng nach dem Coſtüme der Italiener kleidete, werden ihm ſtrengere Beurtheiler kaum verzeihen; der Menge aber wird es ziemlich gleichgültig ſeyn, ob Pantalon als Venetianer, Arlequin als Bergamasker, Pierot als Neapolitaner erſcheint; ſie ſucht Unterhaltung, und dieſe findet ſie hier in überſtrömender Fülle. Die Pantomime erhielt den größtmöglichen Beyfall; ſie verſpricht eine Säule des Theaters zu werden und es iſt außer Zweifel, daß kein Bühnenfreund dieſes ſehr ſehenswerthe Schauſpiel unbeſucht laſſen werde. Außer Hrn. Lewin lernten wir von deſſen Geſellſchaft Hrn. Simpſen (der ſogenannte Pierot), und Hrn. Sles (Colombinens Vater) kennen, welche beyde ihrer Beſtimmung entſprechen. Die übrigen Rollen waren durch Mitglieder des ehemahligen Kinderballets beſetzt, worunter uns beſonders die liebenswürdige Angiol. Mayer (Colombine) erfreute, die in einer ſchon früher getanzten Anglaiſe das Publicum entzückte. — Die Muſik zur Pantomime iſt execrabel; ein ewiges Einerley und Violinengeſchnarre ohne Leben und Geiſt. Dieſer Tonſatz ſcheint wirklich echt-engliſch zu ſeyn, welches zwar eine Empfehlung bey ſehr vielen Waaren, keineswegs aber bey muſikaliſchen Compoſitionen iſt.

### Correſpondenz-Nachrichten.

Dresden, den 4. Febr.

Nach dem Stillſtand, den die Trauer über den Hintritt des Prinzen Clemens gebothen hatte, wurde die Hofbühne mit des hieſigen berühmten Capellmeiſters, Maria v. Weber „Freyſchützen," unter ſeiner eigenen, alles durchdringenden Direction, eröffnet. Der Enthuſiasmus des überfüllten Hauſes durchbrach alle Schranken der Mäßigung, die ſonſt hier an der Tagesordnung iſt. Ein bekränzter Lorbeerbaum mit Gedichten behangen, wurde in dem Zwiſchenacte in's Orcheſter gebracht und neben der Stelle, wo Weber dirigirte, aufgeſtellt. Lieblingsarien mußten wiederhohlt werden. Der hochgefeyerte Meiſter wurde durch fortdauernden Jubel am Schluſſe genöthiget, ſich vor der Gardine dem Publicum zu zeigen, und wurde nebſt den zwey Sängerinnen, die er an der Hand führte, mit Beyfall bedeckt. Seitdem will man nur den „Freyſchützen" hören, und nie ſind Plätze genug zu haben.

Stuttgart, den 2. Febr.

In unſerm Schauſpielhauſe haben ärgerliche Auftritte Statt gefunden, welche durch mehrere Recenſionen über unſer Bühnen-Perſonale veranlaßt wurden. Die Schauſpieler Möbius und Rhode hatten im „Vielwiſſer" eine neue Scene eingelegt, wodurch der anweſende Recenſent, Dr. Adrian, gröblich beleidiget wurde. Das Publicum war in zwey Parteyen getheilt. Tags darauf erſchien eine Kabinetts-Ordre, wonach der Abdruck pöbelhafter Gegenreden, wovon die Schauſpieler ein Prähchen in die Neckar-Zeitung hatten einrücken laſſen, fortan ſtrenge unterſagt ward. Die Schauſpieler Möbius und Rhode wurden auf allerhöchſten Befehl verhaftet, weil ſie ſich durch Einlegung jener Scene eine gemeine Selbſtrache genommen und den Parteyen-Lärm im Theater veranlaßt hatten.

Weimar, den 30. Jänner.

Bisher fehlte es noch an einer vollſtändigen und richtigen Lebensbeſchreibung des verewigten Fr. von Schiller, weil Alles, was man über das Leben desſelben hatte, nur Fragmente oder auch ganz falſche Nachrichten waren. Jetzt iſt hier das Leben Schillers, von Heinrich Döring, erſchienen, welches uns der Dichter ganz ſo gibt, wie er war. Das beygefügte Portrait desſelben, von Schwerigebürt geſtochen, iſt hauptſächlich nach Danneckers Büſte und nach der Todtenmaske gearbeitet, und gibt das Bild des Verewigten aus dem letzten Jahre ſeines Lebens.

Petersburg, den 23. Jänner.

Der bekannte Componiſt Hummel, Capellmeiſter Ihrer kaiſerl. Hoheit der Großfürſtinn, Erbgroßherzoginn von Sachſen-Weimar, Maria, iſt im Gefolge Ihrer kaiſerl. Hoheit hier angekommen. Sein ausgezeichnetes Talent wird hier verdientermaßen bewundert. Er wird, nachdem er einige Concerte gegeben, auf kurze Zeit nach Moskau reiſen, um den Bewohnern jener alten Reſidenz gleichfalls den Hochgenuß ſeiner Kunſt zu gewähren.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler

Dinſtag, den 25. 26. Februar 1822.

## Das Johannes-Kind.

(Beſchluß.)

Mit menſchlichem Mitleid nahm Lorenzo ſich eiligſt des Verwundeten an; man verband ſeine blutenden Wunden und trug ihn ſanft nach der Burg. Der Leibknappe war bereits entſeelt.

Der Zuſammenhang dieſer Begebenheit war folgender: Urſini hatte auf Bobbio's Rath den Findling zum Tode nach Modena geſandt, fand aber dieſe Hinrichtung nicht genug geſichert und zu lang ausſehend, doch willigte er darein, da er kein beſſeres Hülfsmittel kannte; indeſſen blieb ihm ein Stachel im Buſen.

Bald nach Joachimo's Abgange ſandte er den Kanzler dem erwarteten Grafen zum ehrenvollen Empfange desſelben bis an die Gränze entgegen; allein mit ſeiner Unruhe, warf er ſich ſehr verſtimmt auf ſein Ruhebett, und entſchlief; aber ſeine gereizte Phantaſie führte ihm ſeine Beſorgniß auch im Traume vor. Er ſah den Furchtbaren mit ſtolzem Herrſcherblick und der Krone auf dem Haupte, ſich ſelbſt aber überwunden, waffenlos und gefeſſelt; da ſtürmte ſein Blut und er erwachte bebend.

„Dieſer Traum" — ſagte er ſich — „iſt nur das Vorſpiel der nahenden Wirklichkeit!" Er ſchwankte von Entſchluß zu Entſchluß, und verwarf jeden wieder. Da traf der Eilbothe bey ihm ein, den Trento auf Borſo's Wunſch abgeſendet. Nun ſchien ja des Traumes und der früheren Weiſſagung Erfüllung auf einmahl einzutreten. Keuchend warf er ſich auf ſein Roß und jagte, nur von einem Diener begleitet, mit Sturmes Eile durch den Wald der Hauptſtadt zu.

Die bekannten Räuber bewachten eben dieſe Heerſtraße an der ödeſten Waldſtelle; blind vor wüthigem Eifer ging der Eilende ihnen in die Falle. Sie forderten, ihn aufhaltend, Geld und ſeinen Schmuck. Statt ſich durch kleine Opfer auszulöſen, ließ er ſich durch den Gedanken leiten, daß er von Dieben nicht ſeine Freyheit erkaufen dürfte, ſondern ſie erkämpfen müſſe. Ein Schwertſtreich, nach dem nächſten Wegelagerer geführt, war daher ſeine Antwort. Nun wandte ſich Alles gegen ihn, und im Nu waren Herr und Diener, ſammt ihren Roſſen, von Wunden bedeckt.

Die Thiere ſtürzten, und Urſini wagte die letzte Kraftanſtrengung zur Vertheidigung, die jedoch nur ſeinen Untergang beſchleunigte. Er wie ſein Leibknappe ſanken erſchöpft, und aus zahlreichen Wunden blutend, zur Erde, und waren eben rein ausgeplündert, als bey Giulio's Annäherung die Räuber eilends entflohen.

Die rauſchende Freude der Hochzeitgäſte verſtummte, als man den Grafen, bleich und blutbedeckt, in die Burg trug. Melora weinte unter lauten Klagen, und Borſo, dem des Grafen Schuld und das Sachverhältniß gänzlich fremd war, theilte der holden Gattinn Schmerz und Klage.

Aus tiefer Ohnmacht erwachend, begehrte Urſini, als er von einem Wundarzte auf's Neue verbunden und mit Arzneymitteln verſehen worden, ſich nun mit dem Statthalter und Giulio allein befand, zu wiſſen, was hier vorgegangen. Trento erſtattete den Bericht. Als er vernahm, daß Joachimo als ein Eſte bezeichnet worden ſey, flammte plötzlich in ſeinem Auge ein ſeltſames Feuer auf.

Der vormahlige Einſiedler nannte ſich ihm nun als Giulio von Eſte, und ſetzte hinzu: „Verſöhnt euch mit dem Himmel; ich rechte nicht mit euch, ich verzeihe!"

Lange ſtarrte der Graf ihn an; dann ſchloß er die Augen und ſagte leiſe: „Der Gott des Zornes und der Rache hat gerichtet; er führe zu Ende, was er grauſam begonnen!"

Darauf wünſchte er allein zu ſeyn; alles entfernte ſich. Nach einer Stunde Zeit etwa trat Trento leiſe in das Gemach, um nachzuſehen, wie es dem Leidenden jetzt ergehe. Als er ſich dem Bette näherte, bemerkte er, daß der Graf nicht mehr athme und deſſen Antlitz fürchterlich bleich und entſtellt war. Der Verzweifelnde hatte, wie es ſich ergab, den Verband abgeriſſen und ſich durch Verblutung ſelbſt den Tod gegeben.

Melora's kindliche Liebe weinte dem Hingeſchiedenen tauſend bittere Thränen nach, und ihr Gatte, jetzt durch ſeinen Vater von der Angelegenheiten Lage belehrt, ehrte mindeſtens den Schmerz der guten Tochter in ſchonendem Schweigen.

Als die Erde ſeine Überreſte deckte, ließ Giulio die Erſten der Stadt nach der Burg entbiethen, ſtellte der Verſammlung ſeinen Sohn und ſich vor, und hieß ſie den künftigen Regenten wählen.

Nach einiger Berathung ſprach ein Greis zu Giulio: „Ihr, Herr Graf! ſeyd der rechte Erbe Henrico's und eure Jahre und Erfahrungen, Kenntniſſe und Fertigkeiten machen euch ſo würdig als fähig, die Regierung zu führen; euer Sohn aber iſt zur Zeit noch zu jung, zu fremd in der Welt und unerfahren. So es euch gefällt, mögt ihr die Oberherrſchaft übernehmen, und euer Sohn lerne von euch die ſchwere Kunſt, ein Volk zu leiten, zu ſchützen und zu beglücken." Alles ſtimmte ein in den verſtändigen Ausſpruch, und was hier beſchloſſen, ward vollzogen, Giulio unter lautem Volksjubel zum Markgrafen eingeſetzt und vom Kaiſer beſtätigt.

Bobbio flüchtete ſich, als er die Nachricht von ſeines Gebiethers Ableben empfing, über die Gränze, Trento ward entlaſſen, Bardone erhielt die Stelle eines Ober-Aufſehers der gräflichen Forſten, wozu er fähig war. Giulio wählte weiſe und redliche Gehülfen in der Staatsverwaltung, in welche er ſeinem Sohne und Erben ausübend Unterricht ertheilte.

Glücklich in jeder Beziehung war nun Borſo, am glücklichſten als Melora's Gatte, mit der das Schickſal ihn wie durch ein Wunder zuſammengeführt und verbunden hatte.

Als einſt unter Vater und Sohn von Urſini's Leben und Aller Begebenheiten die Rede war, ſprach Giulio belehrend zu Borſo: „Nicht der Zufall regiert die Welt, die Leidenſchaften der Menſchen ſind die Fäden, aus denen ſich die Begebenheiten weben. Tugend und Verbrechen kämpfen ewig um den Beſitz des Menſchenherzens, und Lohn und Strafe ſind in ihrem Gefolge. So ordnet ſich das Leben hienieden. Die Wahrſagerinn kannte Urſini's Inneres; daß ſie dir aber, mein Sohn, Glück vorausſagte, war ein Spiel des Zufalles. Gott allein durchſchauet die Zukunft!"

Giulio war als Herrſcher geliebt und jeder Modeneſer wünſchte ihm Heil und langes Leben, doch ging der Wunſch nicht in Erfüllung; denn früherer Gram und die Kette widerwärtiger Begebenheiten hatten, wie die Entbehrungen und die Einflüſſe des rauhen Klima's in ſeiner erſten Einſiedeley, zerſtörend auf ſeine Lebenskraft gewirkt, und deßhalb ward ſchon vier Jahre nach ſeiner Erhebung von dem liebenden Sohne und dem guten Volke ſein Hinſcheiden betrauert.

Borſo trug nun mit Ehren und zum Heil von Modena die Markgrafenkrone. Von ſeinen Unterthanen hoch geliebt, geachtet von den Mächtigſten ſeiner Zeit, ward er, damit der Spruch der Weiſſagung an dem Johannes-Kinde ganz erfüllt ſey, von Kaiſer Friedrich III. (im Jahre 1452) zum Herzog von Modena erhoben.

Carl Stein.

---

## Die hölzerne Frau.

(Eine ſchottiſche Sage.)

An einem ſchönen Abend ſchritt in Ruh
Der Laird von Dudlem ſeiner Hütte zu;
Ihn führt der Solway leuchtend Silberband
Durch ein Gehölz entlang den Klippenſtrand.

Da hört er's ſprechen an dem Ufer laut:
„Wem zimmerſt, Elſe, du von Holz die Braut?"
„„Dem Laird von Dudlem zimmre ich die Braut,
„„Und hohlt mir heut Nacht ſein Weibchen traut."

Der Laird verſtand das Wort, das jener ſprach,
Ging ſinnend dem bekannten Pfade nach,
Und hat ſein junges Weibchen bald im Arm
Und ruht an ihrem treuen Herzen warm.

Die Nacht kam; er verſchloß der Wohnung Thor,
Brennt Lichter an, ſucht ſein Gebethbuch vor;
Zur Andacht ruft er Effin ſich zur Seit',
Und beyde bethen laut geraume Zeit.

Da ſpricht ein Bothe zu dem Thor herein
Und ruft die Frau, Gevatterinn zu ſeyn,
Beym nächſten Laird, dem heut ein Kind geſchenkt,
Und der das Feſt gar froh zu feyern denkt.

Das Weibchen freut ſich dieſer guten Mähr
Und wünſchte ſich zum Feſt beym Nachbarn ſehr;
Der Laird von Dudiem aber ſprach darein:
„Das Feſt wird ohne uns zu feyern ſeyn."

Der Bothe und der trollt ſich ſchmähend fort,
Das Weibchen und das ſprach manch zürnend Wort;
Doch unſer Laird, der bethet immer zu,
Bis neue Bothſchaft ſtört des Paares Ruh.

„Am Strande ſcheiterten der Schiffe zwey;
„Die Armen eilt zu retten doch herbey!" —
Der Laird von Dudiem aber ſprach darein:
„Die werden ohne uns zu retten ſeyn!"

Der Bothe und der trollt ſich ſchmähend fort,
Das Weibchen und das ſprach manch hartes Wort:
Doch unſer Laird, der bethet immer zu:
Bis neuer Schrecken ſtört des Paares Ruh.

Im nahen Stall da bricht das Feuer aus,
Der Flammen wilde Wuth bedroht das Haus,
Die Kühe brüllen und die Ziegen ſchreyn,
Die Gluth des Feuers ſchließt die Wohnung ein.

Die Nachbarn eilen lärmend all herzu;
Doch Dudiem ſprach zu ſeinem Weib in Ruh:
„Laß nur die Ochſen und die Nachbarn ſchreyn!
„Der Brand wird ohne uns zu löſchen ſeyn!"

Sie bethen fort, bis daß der Morgen graut,
Und wie der Laird da aus der Thüre ſchaut,
Sieht er das hölzern Weib am Hauſe ſtehn!
Von Schiffen doch, von Brand, war nichts zu ſehn.

Er ruft die Nachbarn an dem Strande laut,
Erzählt und zeigt die ſeine Eiſenbraut:
Man macht ein Feuer, wirft die Braut hinein,
Und luſtig flammt das Holz im Morgenſchein.

Wie man drauf theilt die Aſch an der Statt',
Da glanzte drin ein goldner Becher hell:
Der Laird ſchätzt ihn als Angedenken hoch,
Und heute zeugt ſein Stamm den Becher noch.

## Sonderbare Vergleichung.

Der Connetable von Lesdiguieres wollte zu Grenoble bey der Kirche des heiligen Andreas eine Hauptwache auf einer Stelle anlegen laſſen, welche dem Capitel gehörte; er machte jedem Canonicus beſonders ſeine Aufwartung und fand keinen Einzigen, der nicht bereitwillig ſeine Einwilligung dazu gegeben hätte, allein als ſie Capitel hielten, ſetzten ſich alle dagegen. Da er als Gebiether zu handeln gewohnt war, ſo ließ er in einer Nacht die Hauptwache aufbauen und decken; als daher den andern Morgen die Canonici in die Frühmeſſe gingen, fanden ſie dieſelbe zu ihrem Erſtaunen ſchon vollendet.

Herr von Lesdiguieres that, als ob er ihren Zorn beſänftigen wolle; er bath ſie deßhalb zu Tiſche und ließ jedem eine Suppe vorſetzen, aber jede von einer verſchiedenen Art. Als ſie dieſelbe gekoſtet hatten, lobten ſie ſie; auf ein gegebenes Zeichen nahmen die Bedienten, die hinter ihnen ſtanden, ſie ihnen mit Gewalt weg, während ein Anderer eine große Suppenſchüſſel aufdeckte, welche leer auf dem Tiſche ſtand. In dieſe goß man alle dieſe Suppen, wodurch eine abſcheuliche Miſchung entſtand. Hierauf ſagte der Connetable: Meine Herren! dieß iſt ein vollkommenes Bild von Ihnen. Einzeln ſind Sie ganz vortreffliche Leute, allein zuſammengenommen taugen Sie gar nichts.

Alsdann ließ er ihnen eine Menge herrlicher Gerichte auftragen, welche den Unwillen der Herren Canonici völlig beſänftigten.

## Notizen.

### Muſikaliſcher Bericht über die Oper: Das Fräulein vom See.

Die erſte Aufführung des Fräuleins vom See, groſſe Oper in zwey Aufzügen, Muſik von Roſſini, ging am 11. Febr. im Theater nächſt dem Kärnthnerthore von Statten. Die geſpannte Erwartung des Publicums hatte das Schauſpielhaus um ſo mehr gefüllt, da die erſte Production durch allerhand Unpäßlichkeiten der Sänger ſchon einige Mahle verſchoben worden war. Auch die nahe Ankunft des gefeyerten Tonſetzers trug dazu bey, das Intereſſe noch zu erhöhen und in der That die im Hauſe verſammelte Menge von Zuhörern aus allen Ständen konnte kaum den Augenblick erwarten, in welchem die Ouverture beginnen und den reichen Harmonienſtrom in Fluß bringen würde.

Wie das nun bisweilen zu geſchehen pflegt, daß man oft Dinge zu hören bekommt, die man gar nicht erwartete, ſo geſchah es auch hier; denn in demſelben Augenblicke, als wir dachten, daß die Ouverture anfangen ſollte, fing die Oper an. Es iſt nähmlich vom Tonſetzer keine dazu componirt worden. Vielleicht aus muſikaliſchen — vielleicht aus dramatiſchen Gründen, die weder das Publicum noch Referent errathen zu wollen die Kühnheit hat. Da aber bey Roſſini's Werken bisweilen eine Ouverture ſchon bey mehreren Opern die Pathenſtelle vertreten mußte, weil ſie ausgiebig war, wie wir dieß im Theater an der Wien geſehen haben, ſo konnte nur die Achtung vor des Tonſetzers zu erwartender perſönlicher Gegenwart wahrſcheinlich die Direction abhalten, daß ſie nicht eine der paſſendſten dazu legte; denn wegen zu genauer

Verwebung der Thema's brauchte man nicht eben in Sorge zu seyn.

Das Fräulein vom See zeigt sich gleich bey'm Anfang in einem Nachen auf den blauen Fluthen, während die Hirten über die Bühne ziehen, und den Aufgang der Sonne schildern. Der getragene Gesang, welcher diese in der Einöde wohnende Schöne charakterisirt, und die Leiden sehnsuchtsvoller Liebe schildert, wurde von Mad. Grünbaum kunstgerecht gegeben, nur wurden die Tempi's während dem Tonstücke gewöhnlich noch langsamer, als bey'm Anfang. König Jacob (Hr. Jäger) erscheint, und der Anblick der Schönen entflammt sein Herz so, daß bald ein Duett zum Vorschein kommt. Die Kunst, mit welcher Rossini seine Soloparthien in einem schönen Wechsel der Figuren und Tonlagen zu halten pflegt, zeigt sich auch hier, noch mehr aber in dem figurirten, in Trioten oft bewegten zweyten Duette. Die weiche Tonart A dur wirkt sehr anmuthig, und beyde Stimmen schmelzen schön in einander. Der Beyfall, den diese großen, weit ausgeführten Musikstücke erhielten, war jedoch immer noch sehr getheilt zu nennen. Wirklich haben die späteren Scenen mehr Genialität und Reiz des Wohllauges, und sind besser durch den Wechsel der Scene unterstützt. Die Erscheinung des Douglas (Hr. Forti) brachte viel Leben in den Gang der Scenen. Der Tonsatz ist kräftig und imposant, und der Sänger wirkte mit der ganzen Kraft seiner Stimme. Wir zollten ihm freudig unsern Beyfall, und manche der Anwesenden hätten es vielleicht gern gehört, wenn sie die Arie noch einmahl hätten können repetiren lassen. Der Mad. Schütz, welche den Malcolm gab, war es vorbehalten, den Beyfall durch ihre Erscheinung auf einen Grad zu steigern, der für sie sehr ehrenvoll war. Wir müssen gestehen, daß ihre ganze Erscheinung in der Rüstung des Helden sehr reizend war. Ihr Gesang aber übertraf noch den äußeren Glanz ihrer lieblichen Form, durch die sehr anziehende Kraft und Beweglichkeit, mit welcher sie die schönen Tiefen des Alts und die Höhen des Mezzo-Sopran's durchläuft. Es liegt in manchen Tönen dieser Sängerinn ein wunderlieblicher Reiz, der nur dem Alt zu Gebothe steht, und der uns oft bey den Auftritten der Mad. Borgondio so ergreifend ansprach. Man möchte es eine süße Kraft der Stimme nennen, die bey weitem nicht so leer wie mancher Sopran ist, der durch eine Reihe modulirgemachter Töne doch noch nicht unser Herz gefangen nehmen kann. Wir hörten von Mad. Schütz die Arie, welche Hr. Jäger in der schönen Müllerinn bisher einlegte, mit vieler Anmuth und Virtuosität vortragen. Ganz besonders müssen wir des schön componirten Tonstücks erwähnen, wo Malcolm mit Trompeten- und Posaunenbegleitung auftritt. Hoher Enthusiasmus war die Wirkung dieser schönen Scene. Hier mußte wiederhohlt werden.

Hr. Rosner überraschte als Roderich unsere Erwartung. Dieser junge Sänger gab die nicht unbedeutende Parthie mit viel Kraft und Sicherheit. Seine Höhe war rein, wenn auch nicht die ganz ausgebildete Stimme darin sichtbar ist. Das Publicum gab ihm bey seiner Scene laut seinen Beyfall zu erkennen. Der Act schloß nicht mit dem Feuer und Glanze, welche diese Scene begleiteten, sondern wieder in einem gewöhnlichen in's Lange und Breite gedehnten Satz.

Der Beyfall war nicht so entscheidend, wie bey den ersten Aufführungen des Othello, des Barbiers oder der Elster.

Der zweyte Act gibt dem König Jacob Gelegenheit, sich zu zeigen. Hr. Jäger, der mit meisterhafter Sicherheit gewöhnlich seine Parthien ausführt und nicht leicht bey seinem Gesange die Herzen erkalten läßt, war bey der ersten Aufführung durch Zufälle gehindert, ganz frey zu wirken. Das Costüme verspätete sein Erscheinen und dieser kleine Umstand schwächte sowohl die freye Kraft des Sängers als auch die Theilnahme. Bey der zweyten Aufführung entzückte er uns durch seinen innigen, seelenvollen Vortrag, durch seine sichere und ausgebildete Höhe, und durch die Deutlichkeit seiner Declamation ganz besonders. Der zweyte Act hat weniger Interesse und Reiz. Die erste Aufführung war in mancher Hinsicht nicht gelungen. Die zweyte ging sehr gut von Statten.

Das Publicum erwartet gespannt, daß der Tonsetzer diese Oper wahrscheinlich bald selbst einmahl dirigiren werde.

## Mancherley.

Die schon vor einiger Zeit in diesen Blättern angekündigte, aber durch unvorgesehene Umstände verzögerte Einnahme des Schauspielers, Hrn. Palmer, wird heute im Theater an der Wien Statt haben. Es wird, wie schon früher angezeigt war, Hrn. Weidmann's ritterliches Familiengemählde: Die Scharfeneder, zum ersten Mahle aufgeführt. — Dlle. Hornik, Sängerinn am k. k. privil. Theater an der Wien, welche bereits wiederhohlt ehrenvolle Anträge von der Ober-Direction des königl. Hoftheaters zu Stuttgart erhalten hat, wird dem Vernehmen nach, ihre erste Kunstreise dahin künftige Ostern antreten, und in zwölf Gastrollen in den schon hier mit vielem Beyfalle gegebenen Parten: Pamina, Zerline, Cenerentola, Italienerinn in Algier, Dorliska ꝛc. ꝛc. debutiren. — Auf Antrag mehrerer Besucher der großen italienischen Oper in London, haben die Tänzerinnen ihre Kleider um einige Zoll verlängert; man hofft, daß in Zukunft diese Damen auch etwas anständiger in ihrer übrigen Kleidung erscheinen werden. — Racine's Phädra, an der sich in einer Reihe von Jahren wohl dreyßig Übersetzer versucht haben, deren Arbeiten auch zum Theil gedruckt worden sind, ist jetzt in der Übersetzung von Vincent Kopystynski, eines Galiziers, auf das Warschauer Theater gebracht worden, und hat großen Beyfall gefunden. — Die Einwohner der Stadt New-Orleans in Louisiana haben dem berühmten französischen Schauspieler Talma, 100,000 Francs, nebst den Reisekosten anbiethen lassen, wenn er einige Monathe dort spielen wollte.

## Einladung.

Mit besonderer Genehmigung der obrigkeitlichen Behörden wird am 28. Februar 1822, als an einem Norma-Tage, Abends um 7 Uhr in dem k. k. kleinen Redouten-Saale, zum Besten der Kranken-Verpflegung bey den barmherzigen Brüdern, eine musikalische Unterhaltung gegeben werden, deren Hauptbestandtheil ein ganz neues dramatisches Gedicht für Musik von Kuffner unter dem Titel: Rosa von Viterbo, in Musik gesetzt von Drechsler, seyn wird.

Um eine interessante Mannigfaltigkeit zu bewirken, wird vor dem dramatischen Gedichte eine Ouverture aus Corus von Hrn. Hofrath von Mosel aufgeführt und das erste Stück des Cis-moll Concertes von Ries, von der eilfjährigen Leopoldine Blahetka vorgetragen werden.

Man hofft mit Zuversicht von dem Edelmuthe der wohlthätigen Bewohner dieser Hauptstadt, daß sie diese Gelegenheit mit menschenfreundlichem Eifer ergreifen werden, einen so wohlthätigen Orden durch zahlreichen Zuspruch zu unterstützen.

Billeten sind in der Kunst- und Musikalienhandlung der Hrn. Steiner und Comp. im Paternostergäßchen zu 3 fl. W. W., jedoch ohne der Wohlthätigkeit Schranken setzen zu wollen, und Abends an der Cassa zu bekommen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 26. 28. Februar 1822.

## Die drey Kleiſte.

(Beſchluß.)

Die Dichtung ward durch eine eben ſo glänzende als gründliche Recenſion angekündigt in einem allgemein anerkannten Blatt, — aber die Teutſchen, in ihr damahliges Unglück, und überhaupt in die Politik wohl etwas mehr noch als billig, verſunken, nahmen von der poetiſchen Erſcheinung des dritten Kleiſt wenig Notiz. Dennoch, als nun der Friede die Bande des Dichters gelöſt hatte, und er in Verbindung mit ſeinem Freunde Adam Müller die Zeitſchrift Phöbus herausgab, zeigten ſich viele Gemüther von ſeinem etwas ſchroffen, aber unausſprechlich genialen Auftreten ergriffen. In dem ſchönen Dresden, von vielen edlen und begabten Freunden umgeben, goß er den reichen Strom ſeiner Urne kühn und mannigfach dahin. Ach wohl ſeiner Urne! Denn eine tiefe Todesſehnſucht, eine lebenverzehrende Gluth drang bedrohlich aus allen ſeinen Dichtungen hervor. Der ſonſt ſo kraftvolle Mann war ſeiner Muſe gegenüber eine zarte Semele, ſie ihm ein lodernder Zeus, und nicht der hohe kindliche Glaube des Chriſten vermochte den von den Philoſophemen ſeiner Zeit umſtrickten Dichter zu ſtärken und zu mildern. Dazu nagte eine tiefe Schmermuth über ſein von den Fremden unterdrücktes Vaterland an ſeinem edlen Herzen. Er ſtrömte dieſe und die kurze Rettungshoffnung, durch den öſterreichiſchen Krieg von 1809 in ihm entzündet, in einigen herrlichen Liedern aus, die natürlicher Weiſe damahls nur im Manuſcript umhergehn konnten. Als nun jenes herrliche Licht zwar ruhmvoll, aber doch für den Augenblick noch erfolglos wieder unterſank, nagte der Geyer nur immer ſchmerzlicher an dem Innern unſres dichteriſchen Prometheus. Zwar erhob er ſich in Berlin, wo er ſpäterhin ſeinen Wohnſitz nahm, zu noch manch herrlichem Fluge, — zwar ſchloß er neue Freundſchaften und Verbrüderungen mit Dichtern und andern Schriftſtellern, — auch mit ſolchen, von denen ihn früherhin ſein einſeitiges Lieben entfernt hatte, aber die Todesſehnſucht beſiegte alle Freuden des Lebens. Wie er im ſelbſtgewählten Untergang für dieſe Welt verſchwand, weiß Jeder. Einen Schleyer über dieſes ſchmerzliche Verſchwinden, welchen nur der ſichre Hoffnungsſtern durchleuchtet: er ſtarb nicht als ein Frechzweifelnder! Er ſtarb als ein irrgeleitetes, aber liebendes und ſehnendes Kind!

Mit Heinrich iſt für jetzt die Reihe der dichteriſchen Kleiſte unſerm Vaterlande erloſchen.

Aber ſollen auch ihre Werke uns erlöſchen?
Es iſt nahe daran, ihr Landesgenoſſen!

Ewalds Werke gibt es wohl nur noch in Bibliotheken. Ach, und wie viel des Zarten und Starken ſchweigt dorten in Glasſchränken und Repoſitoren, das, neube-

lebt, ſo manches edle Herz, ſo manchen zarten Sinn erquicken würde! —

Franzens Werke ſind nie geſammelt worden. Und wer unter euch kennt denn noch ſein liebeglühendes Epos Zamori? Wer ſein wehmüthig ernſtes Trauerſpiel Sappho, mit allem Zauber der zarteſten Diction ausgeſtattet? — Wer ſeine mannigfachen romantiſchen Erzählungen, von denen auch mir jetzt die eine aus den Augen, aber wahrlich nie aus der Seele gekommen iſt und kommen wird, wo ein edler Italier in Liebe zu der wahnſinnigen Diona glüht, und im Heilungs- und Todesaugenblick Erwiederung findet! Wo iſt ſein begonnenes Heldengedicht Maltha, deſſen Gleim ſich ſo freute? Wo ſeine ſinn- und phantaſiereichen Epiſteln? Wo ſein Geſang auf die mit ihm lebenden Dichter Teutſchlands? — Ich könnte noch lange ſo fragen, — und wie werden erſt die ſpätern Nachkommen fragen, — und uns ſchelten, wenn wir die geiſt- und gemüthvollen Blätter, gleich denen der Sybille, im Winde verfliegen laſſen! —

Leichter für jetzt noch wäre Heinrichs Nachlaß zu ſammeln. Doch müßte dabey mit ſtrengerer Auswahl verfahren werden, als bey den Gedichten Ewalds und Franzens. Denn die Schwingen dieſer Beyden ſind rein, wie Schwanengefieder, wenn Heinrichs Fittige leider manchen entſtellenden Fleck der vordringenden, wohl oft als Kraft geprieſenen Sinnlichkeit ſeines Zeitalters tragen. Und dieſe Repräſentantenſchaft ſoll mit Gottes Hülfe dem edlen, nun geläuterten — oder vielmehr enttäuſchten Geiſte nicht mit auf die Nachwelt hinübergegeben werden.

Eine intereſſante Zugabe dieſer Kleiſtiſchen Werke würden die Abbildungen der drey Dichter geben; des männlich ernſten Ewald, des idealſchönen Franz, der kräftigen, aber nur im treuherzigen Lächeln ſeiner Augen anmuthigen Heinrich. Von ihm exiſtirt nicht, wie von den zwey andern, ſo viel ich weiß, ein Bild. Vielleicht könnte es noch durch einen bildenden Künſtler, der ihn im Leben gekannt hätte, heraufgezaubert werden. Aber auch das mahnt zur Eile.

Laſſe Gott dieſen Ruf nicht ungehört verhallen!

In den Octobertagen vom 16. zum 20. 1821.

L. M. Fouqué.

---

## Die Rede von nichts.

Geſprochen von Demoiſelle Doris Böhler in der Lyra zu Leipzig.

Möchte ſo gern auch, ihr freundlichen Hörer,
Sprechen ein Wörtchen, das wohl euch gefällt,
Recht aus dem Herzen, ohn' Kritiker und Lehrer,
Wie's nun ſo fröhlich erſchallt in die Welt.
Aber, wovon nur die Rede beginnen?
Welches der Inhalt des kleinen Gedichts? —
Mag ich auch ſinnen, und ſinnen, und ſinnen,
Daß mir der Kopf raucht, ich finde doch — nichts.

Soll ich denn ſprechen von Gluth und Gefühlen,
Wie ſie die Liebe den Herzen verleiht,
Welche nicht Waſſer, noch Erde kann kühlen,
Wo es im Winter noch Funken ſelbſt — ſchneit?
Bin nur ein fröhliches, heit'res Geſchöpfchen,
Ganz an Erfahrung von dem mir gebricht's,
Hab' wohl ein Herz, — doch es folget dem Köpfchen,
Darum, von alle dem, ſag' ich euch — nichts.

Könnte von Kunſt mich mit euch wohl beſprechen,
Kritiſch entwickeln mein eigenes Spiel,
Mit Recenſenten die Lanze hier brechen,
Loben und tadeln, ſo wie mir's gefiel.
Ach ich ſpiele und ſinge vom Herzen,
Unbeſorgt all' des Kritiken-Gezüchts,
Mag mir den Frohſinn dabey nicht verſcherzen,
Übe die Kunſt, doch ſprech' von ihr — nichts.

Was ſo wir Mädchen im Kreiſe verkehren,
Wenn wir zuſammen recht innig und traut,
Wär' euch wohl wichtig, wollt' ich es euch lehren,
Weil ihr von Ferne dann lüſtern oft ſchaut;
Aber die Pflicht der Verſchwiegenheit üben
Iſt mir ein Ding voll des höchſten Gewichts;
Könnt' ich auch fiſchen dabey fein im Trüben,
Preſſt die Mahlzeit! — ich ſage euch — nichts.

Ach! was die Männer es herrlich doch haben,
Können da ſchwatzen viel von Politik,
Brauchen nicht ängſtlich ihr Pfund zu vergraben,
Meiſtern die Fürſten und ſelbſt das Geſchick.
Spräch' ich ſo etwas, der Stab wär' gebrochen
Über mir, Seiten des Männer-Gerichts!
Ach es beginnt mir das Herz ſchon zu pochen; —
Mädchen politiſch —! nein, davon nur — nichts!

Über die Wirthſchaft, das Waſchhaus, die Küche
Sprechen zwar Mädchen gar oftmahls und Frau'n,
Ehre für mich, wenn ich Wirthlichen gliche,
Aber euch Manner würd' ſchlecht es erbau'n.

Sprichwort auch sagt: was am mindsten vorhanden,
Davon am meisten und zierlichsten spricht's:
Das ich dieß Wörtchen nicht mache zu Schanden,
Darum von Häuslichkeit jetzo auch — nichts.

Will mir denn gar nichts mehr übrig nun bleiben?
Soll ich verstummen, und spräche doch gern?
Ist's mit dem Reden so wie mit dem Schreiben?
Fodert denn beydes Gewandtheit und Kern?
Dieß nur allein noch kann Trost mir bereiten,
Hellen das Dunkel mit Strahlen des Lichts: —
Daß ihr kein Wörtchen mir übel könnt deuten,
Denn — es war ja die Rede von — nichts!

Th. Hell.

## Briefmuster aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Schreiben Herzog Wilhelms V. von Baiern an seinen zwölfjährigen, zu Ingolstadt studierenden, Prinzen Albrecht.

Meinen gnädigen Gruß zuvor, lieber Albrecht. Ich hör gern, daß du in deinem Studiren so fleißig bist, und schon ein Proemium bekhomen. Die Frau Mutter wird etwas schicken, Ich aber nit, du schreibst mir den, was du gern hättst, darnach wollen wir sehen, quid expediat, besinn dich darauf.

Den Ausstand deiner Leüt auf der Khamer habe Ich allbereit deinen Bruder Maximilian, und gedachter Khamer insinuirt, wehre guet, du schreibst deinem Bruder auch darunter zu, wie auch den Khamer-Präsidenten, die Frau Mutter, Magdalena (nachmalige Gemahlin des Pfalzgrafen Wolfgang Philipp zu Neuburg) und P. Torretin lassen dich fast grüßen, sey gottesfürchtig und fleißig, und studire das khracht, und das mans bis gen München hören künde, so komst du gewiß zu großen Ruehm, und letzlich im Himmel, derwegen es der Mühe wohl werth ist, dann es daselbst gar schöne Proemia absetzt, und wenn diß thuest, so hast du auch allhier an uns, so lange wir beide leben, einen getreuen Vater und Muetter ꝛc.

Datum München 6. Novebr. 1596.

Wilhelm, Herzog.

## Grabschrift eines Chemisten.

Ein englischer Chemist zu London hat sich folgende Grabschrift gesetzt: „Hier ruht, sich einzubeitzen, zu amalgamiren, dem Staube zu vereinen, der Bodensatz, das caput mortuum, die terra damnata von John W. W. dem Chemisten. — Das Leben war für ihn ein düsteres Laboratorium, wo er das Elixir seines Daseyns weder fest stellen, noch sondern, noch dehnen konnte. Seine Hoffnungen verdampften in fumam, wie der Merkur im Feuer; er fand wenig Silber, und konnte es nie zum Goldmachen bringen. Er war auf dem Punct, das arcanum vitae zu finden, als seine Grund-Principien sich plötzlich auflöseten und das Radical-Fluidum sich bis auf das letzte Tröpfchen erschöpft zeigte; er sah die flüchtige Quintessenz, die 65 Jahre lang luftdicht in der Retorte seines Körpers verschlossen gewesen, verdunstet. Möchte sie geläutert und abgedampft in ihrem natürlichen Recipienten, dem Himmel, Platz finden; der Gährung, Aufbrausung, dem Brandgeruch und den hohen Ofen jener Welt entgehen, und sich in den Genüssen des Paradieses vollkommen sättigen, bis zur großen Resurrection, Verdampfung, Verkaltung und Sublimation aller Dinge!!"

## Das Carnaval.

Man fragte jemanden, was die Faschingslustbarkeit (Carnaval) sey? Er gab folgende Antwort: es ist der Schiffbruch der Sitten, die Schäferstunde gefallsüchtiger Weiber, die Ausleerung der Geldbeutel, das Gift der Gesundheit, der Verführer der Jugend und das Grab des Alters. Die Thorheiten der Ausschweifungen der Menschen haben nur mit der Asche ein Ende und die Vergnügungssucht führt sie von einem zeit- und geldversplitternden Genuße zum andern.

## Denk-Sprüche.

Gegen sich selber wüthet am meisten ein Rachsüchtiger; aus den Augen verliert er das Gesetz, dieses nicht ihn.

Selbst in den Tugenden schweift man nicht aus ohne Tadel und Strafe; nur die Dankbarkeit braucht sich keine Gränzen zu setzen.

Wer Undank nicht erträgt, ist ein stolzer Diener, der Dank heischt für Almosen, das ihm sein Herr zu vertheilen gab.

Das Gute, was wir erkannt haben, gefällt uns stets und ein Schritt nur ist vom Gefallen bis zum Streben darnach.

C. B. H. Pistorius.

# Notizen.

## Die heutigen Tonsetzer.

Aus einer Arabeske von Carl Maria von Weber, betitelt: Bruchstücke aus Tonkünstlers Leben.

(In einer Gesellschaft, in welcher über Musik und die heutigen Tonsetzer viel debattirt, und mit dem Worte und dem Begriffe „Classicität" viel gelärmt wird, wirft einer der Anwesenden unbemerkt seinen Mantel um, springt auf den Tisch, und donnert Folgendes auf die Versammelten herab:)

### Diehl.

Heisa, Juchheisa! Dudeldumdey!
Das geht ja toll her, bin nicht dabey.
Ist das eine Art Componisten!
Seyd ihr Türken, seyd ihr noch Melodisten?
Treibt man so mit der Tonkunst Spott,
Als hätte der alte Musen-Gott
Das Chiragra, könnte nicht dreinschlagen?
Ist jetzt die Zeit der Orchester-Plagen,
Mit Pickelflöten und Trommelschlagen?
Ihr steht hier und legt die Hände in Schooß,
Die Kriegsfurie ist in den Tönen los,
Das Bollwerk des reinen Sangs ist gefallen,
Italien ist in des Feindes Krallen,
Weil der Componist lebt im Bequemen,
Höhnt die Natur, läßt sich's wenig grämen,
Kümmert sich mehr um den Knall, als den Schall,
Pflegt lieber die Narrheit, als die Wahrheit,
Setzt die Hörer lieber toll im Gehirn,
Hat das Honorar lieber, als das Honorir'n.
Die Kunstfreunde trauern in Sack und Asche;
Der Directeur füllt sich nur die Tasche.
Der Contrapunct ist worden zu einem Kunterbunt,
Die Lernenden sind ausgelassene Lärmende,
Die Melodien sind verwandelt in Maladien,
Und allen gesegneten classischen Genuß
Vertehrt man uns in Knall-Fidibus.
Woher kommt das? Das will ich euch verkünden,
Das schreibt sich her von vielen Applaudir-Sünden,
Von dem Geschrey und Bravogeben,
Dem jetzt die Publicumer leben,
Wenn freche Passag' macht den Magnetstein,
Der den Applaus zieht in die Oper'nein,
Auf den Lauser, gut, oder übel,
Folgt das Gepatsch, wie die Thrän' auf die Zwiebel.
Hinter dem Esel kömmt gleich der Kranz,
Das ist 'ne alte Kunstobservanz.
Es ist ein Geboth: Du sollst den alten
Und reinen Satz nicht unnütz halten,
Und wo hört man ihn mehr blasphemiren,
Als jetzt in den allerneusten Tenquartieren?
Wenn man für jede Octav und Quint,
Die man in euren Partituren findt,
Die Glocken müßt' läuten im Land umher,
Es wär' bald kein Glöckner zu finden mehr.
Und wenn euch für jeden falschen Accent,
Der aus eurer ungewaschenen Feder rennt,
Ein Härlein ausging aus eurem Schopf,
Über Nacht wär' er geschoren glatt,
Und wär' er so dick, als Absalons Zopf.
Der Händel war doch wohl ein Kunst-Magnat,
Der Gluck schrieb doch wohl auch mit Effect,
Der Mozart hat auch, glaub' ich, Neues gedeckt,
Und wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie so unwissende Kerle gewesen?
Braucht man der Dint' doch, ich sollte meinen,
Nicht größern Aufwand zu reinen Sätzen,
Als zu unreinen Gemein-Plätzen!
Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,
Davon es sprudelt und überquillt.
Wieder ein Geboth ist: Du sollst nicht stehlen!
Ja, das befolgt ihr nach dem Wort,
Denn ihr tragt Alles offen fort.
Vor euren Klauen und Geyers-Griffen,
Vor euren Practiken und bösen Kniffen
Ist die Not' nicht sicher in der Zeit,
Findt die Melodie und der Baß kein Heil,
Ihr schießt mit teutschem und fränkischem Pfeil.
Was sagt der Prediger? Contenti estote,
Begnügt euch mit eurem Kletzenbrote!
Aber wie soll man die Schreiber fassen,
Kommt doch das Ärgerniß aus den Massen!
Wie das Publicum, so das Haupt,
Weiß doch niemand, an was das glaubt.

### Felix.

Halt, uns Componisten mag der Herr schimpfen,
Das Publicum soll er uns nicht verunglimpfen!

---

## Verschiedenes aus der Ferne.

Alle Zeitungen sind jetzt von Stürmen, Gewittern und Überschwemmungen voll. Der Miroir sagt, er wolle sich mit derley Kleinigkeiten gar nicht befassen; aber wenn irgend ein allgemeines Erdbeben oder eine große Alles vernichtende Sündfluth Statt haben sollte, so verspreche er am Tage nachher seinen Lesern eine ausführliche Beschreibung davon zu liefern.

Ein Vaudeville unter dem Titel: le Duc d'Ozonne hat in der Porte St. Martin keinen Beyfall gehabt; es ist Wort für Wort von einem ältern Stücke: l'Echarpe blanche, abgeschrieben.

Man liest im Caducée (einem Marseiller-Journal) Folgendes: Ein Negotiant dieser Stadt hat fallirt und ist flüchtig geworden. Der Greffier des Commerztribunals hat einen Zettel anschlagen lassen, worauf zu lesen ist: Da Herr N— entflohen ist, so hat das Tribunal beschlossen, denselben unter genaue Aufsicht der Gensdarmen zu stellen.

---

## Erklärung.

Wichtige Gründe bewegen mich, hiermit öffentlich zu erklären, daß ich an der Zeitschrift: Pannonia nicht mitarbeite, und daß jeder Aufsatz, der von mir in obgedachtem Blatte erscheinen sollte, wider meinen Willen abgedruckt worden sey.

Ludwig Halirsch (K. E. Waller.)

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

# Inhalt und Stammtafel


Vorrede . . . . . Seite III
Einleitung . . . . . 1
Erstes Buch. Die Ahnen. Kap. 1. Die Ahnen Friedrichs des Großen . . . . . 3
Kap. 2. Die Ahnen Friedrich Wilhelms I. . . . . 5
Kap. 3. Die Ahnen Sophie Dorotheas . . . . . 7
Kap. 4. Die Ahnen Elisabeth Christines . . . . . 8
Zweites Buch. Die Eltern. Kap. 1. Friedrich Wilhelm I. . . . . 10
Kap. 2. Sophie Dorothea . . . . . 14
Kap. 3. Elisabeth Christine . . . . . 16
Drittes Buch. Die Kinder. Kap. 1. Die Kinder Friedrich Wilhelms I. . . . . 18
Kap. 2. Die Kinder Sophie Dorotheas . . . . . 20
Kap. 3. Die Kinder Elisabeth Christines . . . . . 21
Viertes Buch. Die Geschwister. Kap. 1. Die Geschwister Friedrich Wilhelms I. . . . . 22
Kap. 2. Die Geschwister Sophie Dorotheas . . . . . 24
Kap. 3. Die Geschwister Elisabeth Christines . . . . . 25
Fünftes Buch. Die Gemahlin. Kap. 1. Elisabeth Christine . . . . . 26
Kap. 2. Die Ehe . . . . . 28
Kap. 3. Die Ehe . . . . . 30
Kap. 4. Die Ehe . . . . . 32
Kap. 5. Die Ehe . . . . .

Der

# Sammler.

Ein

## Unterhaltungsblatt.

Vierzehnter Jahrgang

1822.

März.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

# Der Sammler.

Samstag, den 27. 2. März 1822.

## Einer ſo, der Andere ſo.

(Erzählung in Briefen.)

1.

Ich eile, lieber Bruder, dich zu benachrichtigen, daß ich glücklich bis hierher — alſo nur noch acht Meilen von meiner Garniſon — gelangt und im Begriff bin, dieſe Spanne Raum im vollen Galopp zu durchfliegen. — Stelle dir vor, als ich zum Thore dieſes Landſtädtchens hinein reiten will, zwingt mich ein hoch und breit bepackter ſechsſpänniger Reiſewagen, auszubiegen und mich hinter eine Barriere zu klemmen; da hör' ich meinen Nahmen rufen, und Fräulein Sophiens Roſengeſicht nickt mir freundlich aus dem Kutſchenſchlage zu. Du weißt, ſie iſt Marianens Jugendfreundinn und bey Kriegsraths Kind im Hauſe; ſie konnte mir alſo auch ſichere Nachricht von ihnen geben. Ohne viele Umſtände zu machen, drücke ich meinem Thiodulph die Eiſen ein, daß er aufbäumt und in einem Satze mit mir vor dem Kutſchenſchlage ſteht. „Hilf Himmel!" ſchrie die verwitterte Tante, und: „Wie haben ſie uns erſchreckt!" wiſperte die blühende Nichte. Da erfuhr ich denn: Kriegsraths, die ich noch in Carlsbad wähnte, wären bereits ſeit acht Tagen wieder in M*, und — Herr Bruder, das bleibt aber unter uns! — die holde Marianne hätte gefragt: ob mein Remonte-Commando nicht bald zu Ende ginge? Aus Dankbarkeit für dieſe angenehme Notiz drückte ich des Fräuleins ledernen Reiſe-Handſchuh an die Lippen, wünſchte den Damen günſtiges Wetter und gute Wege, und war mit drey Sätzen vor dem Poſthauſe. — „Extrapoſt!" rief ich ſchon von weitem dem wohlbeleibten Poſtmeiſter zu, der ſeinen „Richter und Rathuſius" gemüthlich in die friſche Luft dampfte; aber ein: „Damit kann ich dem Herrn nicht dienen!" — wurzelte mich feſt. Des Fräuleins Tante, der ich für die eben erhaltene gute Nachricht noch im Stillen alles Liebe und Gute nachgewünſcht hatte, war mit den letzten ſechs Pferden davon gezogen, und unter vier bis fünf Stunden konnten keine andern zurück ſeyn. — „Miethpferde!" — „Gibt es hier im Orte nicht." — „Eine Privat-Fuhre, von irgend einem Bürger für Geld und gute Worte bis zur nächſten Station erpreßt?" — „Hat hier nur Einer, der Herr Syndicus, und der fahren gerade Heu." — „Nun ſo wollte ich, daß — — Jonas! raſch den Pferden ein Futter, und dann wieder aufgezäumt!" — Mein Jonas wollte allerhand in den Bart brummen, von: Pferde todt reiten, von: immer noch zu früh nach M* kommen, und ſo weiter. „Brumme, aber füttere!" war mein Beſcheid.

Die Uhr liegt neben mir, und — Herr Bruder, du weißt, ich bin aufrichtig — eigentlich ſchreibe ich dir aus purer Langeweile. Wenn ich ſcharf zutrotte, kann ich gerade noch zum Thee in M* ſeyn. Was ſie doch für Augen machen wird! Eigentlich möchte ich wiſſen,

ob —. Da iſt Jonas mit den Pferden! Adieu! Aus M* eine mehreres. Dein Woldamar.

2.

Nur noch acht Poſtmeilen, und ich bin wieder in meiner theuren, geliebten Vaterſtadt, nach einer ſchmerzlich langen Abweſenheit, für die mich nur das Bewußtſeyn treu erfüllter Berufspflicht tröſten kann. Wie freue ich mich auf den Herd meiner Laren, auf mein friedliches Studierſtübchen, auf meine ſtille Beſchäftigung, die mir Entſchädigung geben ſoll für die Unruhe dieſer Reiſe. Einen Plan habe ich ſchon dazu entworfen. Eine Stunde täglich gehe ich im Park ſpatzieren, denn das erheiſcht meine Geſundheit; die freyen Abendſtunden bringe ich bey Kriegsraths zu, und alle vierzehn Tage gehe ich einmahl in's Theater, aber des Sonnabends, damit ich auf die folgenden Berufstage nicht allzu ſehr zerſtreut werde.

Auf der vorletzten Station begegnete mir Fräulein Sophie mit ihrer würdigen Tante. Dieſe unterrichtete mich, das Kriegsraths vor acht Tagen ſchon im beſten Wohlſeyn von Carlsbad zurück gekehrt ſeyen, und da es noch hoch am Tage war, faßte ich den Entſchluß, nicht hier zu übernachten, ſondern gleich weiter zu fahren; allein die Poſtpferde fehlten. Zwar both mir mein Poſtillion an, mich für doppeltes Trinkgeld bis zur nächſten Station zu ſchaffen, wo ich wahrſcheinlich Pferde finden würde; jedoch halte ich es für thadelnswerth, dergleichen Leute in ihren übertriebenen Forderungen zu beſtärken, und zog es vor, hier friſche Pferde abzuwarten. Ob ich heute oder morgen in M* eintreffe, iſt im Grunde gleich viel. Wenn nun Kriegsraths einen Tag länger in Carlsbad geblieben wären, oder meine Geſchäfte einen Tag länger gedauert hätten, ſo müßte ich ja auch warten! — Nach dieſem Calcül forderte ich Tinte und Feder, um, meiner lieben Gewohnheit zu Folge, mich mit dir, mein verehrter Freund, zu unterhalten.

Ich ſehne mich gleichſam darnach, Mamſell Marianne wieder zu ſehen, und mein erſter Gang ſoll zu Kriegsraths ſeyn, ſobald ich nähmlich ausgepackt und mein Zimmer auf gewohnte liebgewonnene Weiſe eingerichtet habe. — Vor einer Stunde iſt Herr Lieutenant Woldamar hier durchgeritten. Er hat ebenfalls Pferde verlangt, und als er keine bekommen konnte, die Reiſe auf ſeinem eigenen fortgeſetzt. Solch ein Brauſekopf muthet dem lieben Vieh auch mehr zu, als es aushalten kann, und denkt nicht daran, daß es ſo gut Gottes Geſchöpf iſt, wie wir. Am Thore hat er einer Obſtfrau einen Korb mit Äpfeln umgeritten und ihr einen Friedrichsd'or für den Schreck in die Schürze geworfen; ſo wenig kennt dieſer Menſch den Werth des Geldes, denn die ganze Waare betrug im Werth kaum einen Thaler.

Da, wie Fräulein Sophiens Tante mir geſagt hat, Kriegsraths ſich nach mir erkundigt haben, ſo ſtehe ich noch bey ihnen in gutem Andenken, was mich wirklich freut, indem ich dir nicht verhehlen darf, daß Mamſell Marianne einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht hat. Meine Abſichten ſind lauter und rein; ich werde ſie genau prüfen und dann dem Vater meine Wünſche eröffnen.

So eben trägt die Magd mein frugales Mahl auf; ich muß alſo ſchließen. Lebe wohl, ich bin ꝛc.

Ernſt Siegfried Gotthelf Kalm.

3.

Ich habe ſie wieder geſehen; ſie iſt noch hübſcher geworden. Ach, warum durfte ich ihr nicht um den Hals fallen! Sie ſchien überraſcht, mich heute ſchon hier zu ſehen, aber nicht unangenehm, wie ich glaube. — Brüderchen, mit der Eitelkeit iſt es eine verdammte böſe Sache, und beſonders in der Liebe will ich jeden ehrlichen Chriſtenmenſchen davon warnen. Zuweilen ſcheint es mir wohl, als ob ich dem Mädchen nicht gleichgültig wäre; aber dann gibt es wieder Augenblicke, wo ſie ſo — indifferent, ſo recht unausſtehlich indifferent auf mich blickt, als kenne ſie mich erſt von geſtern her. Einen Korb hohle ich mir nicht, und doch muß ſie erfahren, daß ich ſie — Herr Bruder, es muß heraus! — daß ich ſie liebe, glühend heiß, mit aller Kraft meiner Seele. Aber da iſt der ehr- und tugendbelobte Herr Ernſt Siegfried Gotthelf Kalm, der bewirbt ſich ganz augenſcheinlich um das Mädchen, und kann freylich mehr in die Wagſchale legen als ich; auch ſind ihm Vater und Mutter ſichtbar gewogen. Iſt ihm Marianne nun ebenfalls zugethan — woran ich eigentlich ſehr zweifle, denn der ganze Burſche iſt ein Philiſter — ſo müßte ich doch ein Heidengemüth haben, den Frieden der Leutchen ſtören zu wollen. Nun, er wird in dieſen Tagen eintreffen und dann muß es biegen oder brechen.

Ich kam richtig zur Theeſtunde an. In Blumenrode, wo ich meine ſchäumenden Pferde verſchnaufen ließ, wechſelte ich den Anzug; dieſe kleine Eitelkeit wirſt du mir wohl zu gute halten, denn bey aller Solidität bleibt Marianne ein Mädchen. — So ging's im Galopp nach M* und gerade vor das Haus. Marianne ſtand am Fenſter; ſie trat ſchen zurück, ob aus Schreck oder Freu-

de, laſſe ich dahin geſtellt. Als ich ihre Hand zum Willkommen küßte, war es mir, als ob ich einen leiſen Druck empfand; ich kann mich aber auch geirrt haben. Sie trat wieder an's Fenſter, betrachtete gleichſam mitleidig meinen Jonas und den keuchenden Thiodulph, die freylich Beyde den Kopf etwas hängen ließen — drohte mir lächelnd mit dem Finger und ließ dem Jonas einen Labetrunk reichen. — Mein Seel, der alte Jonas ſcheint ſie mehr zu intereſſiren als ſein Herr; aber er hält auch groſſe Stücke auf das herrliche Mädchen.

Was ſagſt du denn zum Tode unſers wackeren H.? Ich hätte ihm einen anſtändigeren gewünſcht, das heißt: auf dem Schlachtfelde; aber ſo bey dem Baden zu ertrinken iſt doch gar zu proſaiſch, und wenn man wirklich einem Menſchen das Leben dabey gerettet hat. Warum lernte er auch nicht ſchwimmen! Dennoch bedauerte ich ihn und ſeine Waiſen von Herzen, und wenn ich in meinem Leben nicht Rittmeiſter werden ſollte, auf dieſe Art mag ich's nicht. Zwar — Rittmeiſter muß ich ſeyn, ehe ich Mariannen von meiner Liebe ſage, das wirſt du einſehen; allein ich denke: kommt Zeit, kommt Rath! Sie hat dem ehrlichen H. eine Thräne nachgeweint und iſt mir darum noch um eins ſo lieb geworden. Adieu! Dein Woldamar.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Volkslied von Rückert.

Ich ſtand auf hohen Zinnen
Und ſah ein kleines Haus,
Ich ſahe wie von drinnen
Der Vater trat heraus,
Der mit entblöſtem Haupte
Der Sonn' entgegen trat,
Da er allein ſich glaubte,
Und dieß Gebethe that:

O Herr, des Himmels Lenker,
Du Herr ob allen Herrn,
Du Gnadenlichtes Schenker
Gleich dieſem deinem Stern!
Ich flehe, daß du ſchenkeſt
Auch heute mir dein Licht,
Und meine Schritte lenkeſt
Darnach mit Zuverſicht.

Ein Vater hat mit Sorgen
Dem Haushalt vorzuſteh'n,
Zu ordnen, was vom Morgen
Bis Abend ſoll geſcheh'n.

Wenn du verſagſt den Segen,
Ob ſich die Sorge mehrt,
So geht auf allen Wegen
Der Haushalt doch verkehrt.

Das Haus, darin ich ſchalte,
So klein iſt's im Vergleich,
Wenn ich dagegen halte
Manch and'res groß und reich.
Und ſind ſo groß die Sorgen
Im Hauſe, das ſo klein,
Wie müſſen jeden Morgen
Erſt dort die Sorgen ſeyn!

Herr, der du ſiehſt vom Äther,
Vereint von fern und nah
Des Vaterlandes Väter
Im größten Hauſe da,
Beſchäftigt mit Entwürfen
Zur Ordnung einer Welt,
Die höhern Raths bedürfen
Als das: was ich beſtellt!

O Herr des Himmels, ſchließe
Auch auf die Herzen dort,
Ja all dein Licht ergieße
Du über jenen Ort.
Wenn du's nur dort verlieheſt,
Will ich zufrieden ſeyn,
Ob du mir's hier entzieheſt
Bis auf den letzten Schein.

Was hilft es, wenn im Dunkeln
Das Haus, das große, ſteht,
Ob auch ein einzles Funkeln
Durch unſ're Hütten geht?
Wenn dort ſich werden ſchüren
Die Flammen rein von Rauch,
So werden wir es ſpüren
In unſern Hütten auch.

O Herr des Himmels, ſage
Mit deines Lichtes Strahl
An jedem neuen Tage
Es jenen dort zumahl;
Es kann die rechte Haltung
Im kleinſten Haus nicht ſeyn,
Bis ihr erſt zur Geſtaltung
Das Große laßt gedeih'n.

# Notizen.

## Correspondenz-Nachrichten.

Bremen, den 31. Jänner *).

Angenehme Abende verleben wir jetzt. Unser Theater, bisher beynahe ganz vernachlässiget, ungeachtet wir doch Gelegenheit hatten, manchen braven Schauspieler und Künstler auftreten zu sehen, ist jetzt wieder der Versammlungsort des ganzen kunstliebenden Publicums geworden, und dieses in solchem Maße, daß das ziemlich geräumige Schauspielhaus die Menge der Hinzuströmenden oft nicht zu fassen vermag.

Wir genießen jetzt das Glück, Dlle. Kainz, diese über alle Beschreibung erhabene Künstlerinn, hören zu können. Wer ihren wundervollen Gesang vernommen, wird entzückt seyn durch den himmlisch schönen Klang ihrer Töne, durch ihre unaussprechliche Fertigkeit und Geläufigkeit der Stimme, durch ihren reitzenden Vortrag, und durch ihre liebenswürdige Anmuth und Bescheidenheit.

Die ihr von der Natur verliehene herrliche, durch Fleiß und Kunst bis zu diesem Grade der Vollkommenheit ausgebildete Stimme, würde sie schon allein an die Seite der ersten lebenden Sängerinnen Europens setzen, unabgesehen ihres gefälligen Spiels und liebenswürdigen Anstandes und Vortrages.

Möge die Direction des hiesigen Theaters doch alles Mögliche dazu beytragen, den Aufenthalt der Dlle. Kainz in unserer Stadt zu verlängern zu suchen.

---

Paris, den 8. Febr.

In der Académie Royale de Musique wurde endlich dieser Tage die so lange angekündigte Zauberoper: Aladin, ou la Lampe merveilleuse aufgeführt. Der Erfolg war im Ganzen günstig. Das Gedicht hat mit dem arabischen Mährchen, von welchem es den Titel entlehnte, fast nichts gemein. Es ist weniger interessant, und die sparsam gestreuten Witzkörner streifen fast alle in das Gebieth der Politik und der Begebenheiten des Tages; diese Art von Witz gefällt einigen Personen bloß darum, weil sie sehr vielen andern mißfällt. Die Musik ist ungleichen Werthes, die Ballets gleichen denen, die wir wöchentlich drey Mahl in der großen Oper sehen, die militärischen Tanzschritte der jungen Mädchen abgerechnet, welche das Spectatorium sehr ergetzten. Die Execution der Tänze war besser als jene des Gesanges; doch hat sich Noureit in der Rolle des Aladin übertroffen, und eine junge Schülerinn der Ecole Royale überraschte die Hörenden sehr angenehm durch die Frische ihrer Stimme, und die richtige Intonation, womit sie die artigste Arie der Oper vortrug. Den Erfolg sichernd und in dieser Gattung wirklich unübertrefflich sind die Decorationen, nahmentlich jene des vierten Aufzuges (der Pallast von Erz) und des fünften (der Lichtpallast). Die Nahmen der Verfasser wurden verlangt. Der Sänger Lebrun meldete, der Dichter wünsche anonym zu bleiben. Diese Bescheidenheit kann man eine unnütze Vorsicht nennen; denn sein Nahme ist für Niemanden ein Geheimniß (es ist Herr Etienne). Die Musik ist von dem verstorbenen Nicolo und dem lebendigen Benincori; die Ballets von Gardel, die Decorationen von Ciceri und Daguerre. Die Nahmen der Mahler wurden mit lange dauerndem Beyfalle aufgenommen.

*) Dieses Schreiben theilen wir unsern Lesern als ein Muster der jetzt so sehr im Schwunge gehenden übertriebenen Lobhudeley mit. Die Red.

## Verschiedenes aus der Ferne.

Ein englisches Journal erzählt eine Anecdote von einer Frau, welche zum zweyten Mahle verheirathet, einen Mann besaß, der sie fast alle Tage mit Schlägen tractirte, und den sie daher sehr haßte. Der Gatte war nicht wenig erstaunt, als er dessenungeachtet seine Gattinn einst kniend überraschte, indem sie um langes Leben für ihn zum Himmel flehte. Er fragte sie, ob sie ihn denn wirklich so sehr liebe? — Nein, antwortete sie, aber mein erster Mann gab mir Ohrfeigen, du schlägst mich; wenn ich dich nun verlöre, so müßte ich einen dritten heirathen, der mich wahrscheinlich gar umbringen würde.

Un tour de garnison hat im Théâtre de la gaité glänzende Aufnahme gefunden, der Witz ersetzt darin die Stelle des Verstandes. Der Nahme des Verfassers wurde verlangt. Er nennt sich Charles.

---

## Aufklärung,

betreffend Hrn. Weidmanns Bemerkungen über meine Heldensage: „Der starke Siegfried," in der Beylage zum Notizenblatte des Sammlers Nro. 19. —

Es ist unbegreiflich, wie die Stelle:

„Das ist des Königs Gunther Schaar:
Viel Heldenritter stark und frey,
Der Völker (Volker,) Hagen sind dabey,
Viel aus dem Sigurdsſange."

Jemanden unbegreiflich seyn kann, der das Nibelungenlied und dessen wohlbekannte Helden Volker von Alzey und Hagen von Thornek, im Mundt führt. Hr. W. hätte bloß die beyden Puncktchen auf dem ö und den Mangel eines Beystriches, gefällig unter jene von der Unwissenheit des Corrigenten zeugenden Druckfehler rechnen dürfen, von welchen das Taschenbuch wimmelt.

Die Zeile: „Es klang ihr gold'nes Kleid," habe ich wörtlich dem Nibelungenliede entlehnt, und mit dem gold'nen Kleid ist offenbar Brunhilds schon früher bezeichnete Goldrüstung gemeint, welche bey dem Wettsprunge der Kämpferinn doch wohl rasseln oder — schöner und passender gesprochen — klingen muß. Wo liegt denn nun das Wunderbare in dieser Redensart?

Baron von Schlechta.

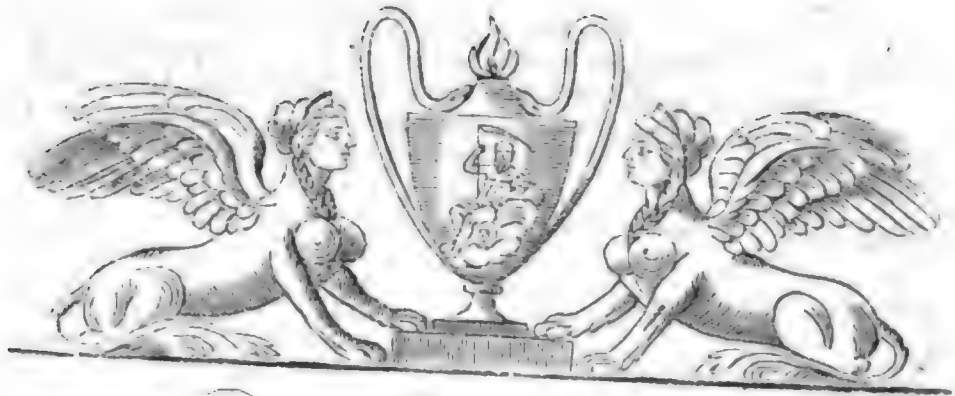
---

## Mancherley.

Am 5. März wird im Theater an der Wien, zum Vortheil des Sängers, Hrn. Seipelt, aufgeführt: Das Donauweibchen, erster Theil. Dieses Stück ist mit neuen Decorationen von Hrn. Neefe ausgestattet; Hr. Roller hat die Maschinerie verfertiget, und die beliebtesten Komiker dieser Bühne, die H. H. Neubruck und Spitzeder, sind darin beschäftiget. — Am 11. Febr. gab der berühmte Componist und Fortepianospieler, Hr. Ries, in London ein Concert für die Witwe und die zehn unversorgten Kinder des verstorbenen Andreas Romberg. Die ausgezeichnetsten Sänger und Sängerinnen, und das ganze Orchester des philharmonischen Harmonie-Concerts, hatten ihre Dienste zu diesem wohlthätigen Zwecke unentgeltlich angebothen. Die Einnahme war sehr ergiebig. — Die sehr beliebte junge Schauspielerinn in Petersburg, Demoiselle Wallberg, gab unlängst dort zu ihrer Einnahme die von Hrn. Labanow in die russische Sprache übersetzte Racinesche Tragödie: Iphigenia in Tauris. Die Einnahme betrug über 12,000 Rubel Bank-Assignationen. Das russische Theater soll jetzt so trefflich organisirt seyn, daß es nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not.-Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.



# Der Sammler.

Dinſtag, den 28. 5. März 1822.

## Einer ſo, der Andere ſo.

(Fortſetzung.)

4.

Die geliebten Mauern umgeben mich ſeit drey Tagen, die alte Ordnung der Dinge iſt in meinem Geſchäfts- und Privat-Leben hergeſtellt, alle Beſchwerniſſe der langen Reiſe ſind vergeſſen, und ich kann dich, mein verehrter Freund, mit Ruhe von meiner Ankunft in M* unterrichten. Eine unverhoffte Freude wartete meiner hier: der Rentmeiſter F. hat in meiner Abweſenheit das Zeitliche geſegnet, und ich rücke dadurch in eine Gehalts-Erhöhung von 150 Thalern. Die Summe iſt zwar nicht groß, allein ich ſtehe doch nun dem Raths-Gehalt um eine Stufe näher, und wenn der Himmel noch über zwey meiner Vorderleute verfügen wollte, könnte ich wohl an das Heirathen denken, was früher geradezu eine Thorheit ſeyn würde. Man ſagt, die Witwe F. ſey in Dürftigkeit verblieben; ich habe mir daher vorgenommen, bey nächſter Gelegenheit eine Collecte für ſie unter meinen Amtsbrüdern zu veranſtalten.

Den Tag nach meiner Ankunft, nachdem meine Angelegenheiten ganz in Ordnung waren, ließ ich mich bey Kriegsraths melden und ward angenommen. Mamſell Marianne hat ſich recht vortheilhaft verändert und blüht wie eine Roſe; ſie empfing mich recht freundlich, ließ aber doch einige Spitzreden fallen, daß ich ſchon einen vollen Tag in M* geweſen wäre, ohne ihren Vater zu beſuchen. So ein Mädchen denkt, man hat nichts weiter zu thun, als Viſiten zu machen. Als ich meine kleinen Reiſe-Abenteuer erzählte und auf den Tag im Poſthauſe kam, wo der Herr Lieutenant ſich etwas ungeduldig bezeigt hatten, verzog ſie den Mund zu einem einen Lächeln, ich möchte ſagen, faſt ironiſch. Er iſt richtig noch am nähmlichen Abend in M* geweſen und gerade bey ihnen vorgeritten, was eigentlich gegen alle Regel; doch was machen ſich dieſe Herren aus der Regel! Mamſell Marianne ſpricht faſt mit zu lebhaftem Intereſſe von ihm, indeſſen will ich darum der gehäſſigen Leidenſchaft der Eiferſucht keinen Raum geben, die unbedingt zu den Thorheiten in der Liebe gehört, und von dieſen wünſche ich ganz frey zu bleiben. Ich gehe meinen ſtillen Gang, mag der Herr Lieutenant ſeinen brauſenden gehen; wir werden ſehen, wer am weiteſten kommt. Läuft er mir den Rang ab, nun, ſo trete ich gern zurück und knüpfe die Bekanntſchaft mit dem Hofrath R. wieder an, deſſen Tochter ebenfalls keine üble Parthie für mich wäre.

Sonderbar bleibt es, daß, wo ich hin denke, der Herr Lieutenant immer ſchon geweſen iſt. So z. B. iſt von ſeinem Regimente ein Rittmeiſter ertrunken, als er einem gemeinen Soldaten das Leben retten wollte, und hat eine Witwe mit fünf unmündigen Kindern hinterlaſſen. Was thut der Lieutenant? Ohne einem Menſchen ein Wort zu ſagen, bezahlt er nicht nur die dringendſten Schulden, ſondern bittet auch bey dem Für-

ſten um eine erhöhte Penſion für die Witwe, und — ſie wird ihm bewilligt. Selbſt bey Kriegsraths wußten ſie nichts davon, und jetzt verdrießt es mich, dort von der Collecte für die Rentmeiſter-Witwe geſprochen zu haben, beſonders wenn ſie nicht zu Stande kommen ſollte.

Ich möchte wohl wiſſen: ob Mamſell Marianne mir gewogen iſt, und bin nur über die Art mit mir nicht einig, wie ich es erfahren ſoll. Strenge genommen, iſt zwar immer noch Zeit dazu, denn mit dem Vater muß ich auf jeden Fall zuerſt ſprechen, und ihn von meinen Abſichten auf ſeine Tochter unterrichten; ſo will es die Ordnung. Er ſoll ein vermögender Mann ſeyn; allein auf das bloße Gerücht hin darf ein vernünftiger Freyer keinen entſcheidenden Schritt thun. Mamſell Marianne iſt eine gute Tochter und wird den Willen ihres Vaters in alle Wege ehren. Mir ihre Liebe zu erwerben, iſt dann immer noch Zeit, ſelbſt — wenn etwa die Heirath ſchnell zu Stande kommt — nach der Hochzeit; dergleichen vernünftige Ehen gerathen oft am beſten und beſſer, als die äſthetiſchen, wo die Leute ſich in den Himmel hinein ſchwärmen, und darüber vergeſſen, daß man auf der Erde lebt, folglich auch eſſen und trinken will. — Lebe wohl.

Ernſt Siegfried Gotthelf Kalm.

5.

Bey allem Unglück iſt immer noch ein Glück! — Den Kopf und die linke Hand verbunden, liege ich auf meinem Bette wie ein gequetſchter Froſch; kaum daß ich die rechte rühren kann, um dir zu ſchreiben.

Vorgeſtern Nacht wird Feuerlärm geblaſen; mit zwey Sprüngen bin ich in den Kleidern und auf dem Pferde. Mein erſter Gedanke waren Kriegsraths, mein zweyter unſer Escadrons-Stall; doch belehrte mich bald der blutrothe Flammenſchein, daß die Gefahr an anderem Orte ſeyn müſſe. Ich jage durch die Straßen, ſehe unterwegs eine etwas zu langſame Spritze auf gut militäriſch in Trapp, und komme bey dem Feuer an. Es brannte bey dem Hofrath R., deſſen Tochter Mariannens Buſenfreundinn iſt. Durch unerhörte Nachläſſigkeit hatte ſich der Lärm nicht ſchnell genug verbreitet und als ich ankam, ſtand ſchon die Treppe zum oberen Stockwerk in Flammen. Zum Überfluß ſchlugen dieſe aus den Fenſtern heraus, und die engelſchöne Clotilde rang oben die Hände vergebens nach Rettung, denn ſelbſt von außen konnte man ohne Gefahr keine Leiter mehr anſetzen; wenigſtens vermochte weder Geld noch Drohung, die Feigherzigen zu dem Wagſtück zu bringen. — Herr Bruder, ich will es mir nicht zum Verdienſt anrechnen, will auch zu meiner Ehre glauben, daß, wenn ſtatt der ſchönen Clotilde irgend eine Lea in dieſer Noth geweſen wäre, ich wahrhaftig nicht um ein Haarbreit anders gehandelt haben würde; indeſſen das Angſtgeſchrey aus ſchönem Munde dringt — was auch die Philoſophen ſagen mögen — unter allen Umſtänden ſchneller zu Herzen. Ich zwang alſo die Schurken mit dem Säbel in der Fauſt, mir eine Leiter anzuſetzen, drückte die Feldmütze in's Geſicht, ſtellte alles Übrige dem lieben Herrgott anheim und gelangte glücklich hinauf. Aber es war die höchſte Zeit. Der erſtickende Rauch benahm mir die Luft, und kaum behielt ich Beſinnung genug, meinen Mantel um das bleiche Haupt des Mädchens zu ſchlagen, das ſich in der Todesangſt krampfhaft um meinen Nacken feſtklammerte. So ſchleppte ich mich mühſam von Stufe zu Stufe mit der ſchönen Laſt rückwärts; da umſchlang uns ein neuer Feuerſchwall, das Mädchen zuckte, ich verlor das Gleichgewicht und — ſtürzte ziemlich unſanft mit ihr auf die Straße. Doch das Glück wollte, daß man Matratzen, Betten, Decken und, Gott weiß was für weiches Mobiliar, aus dem unteren Fenſter früher hinaus geworfen hatte, und ſo kam ſie mit einer leichten Contuſion davon und ich behielt wenigſtens ganze Glieder. Als ich zu mir kam, mußte ich laut auflachen. Herr Kalm hatte ſich indeſſen auch her bemüht, und bewies, daß es gerade ſo und nicht anders kommen mußte, ſollte das holde Kind gerettet werden. Ja, ja, wenn nur die Praktiker etwas ausführen, die Theoretiker werden nicht ermangeln, die Möglichkeit zu beweiſen. — Im Ganzen kommt der Hofrath mit einem blauen Auge davon, da Haus und Mobiliar in der Feuercaſſe ſtehen: der Schreck und die Angſt um die Tochter ſind die Hauptſache.

Seit geſtern iſt der Courierwechſel zwiſchen mir und Kriegsraths ziemlich lebhaft; man erkundigt ſich äußerſt theilnehmend nach mir, und — die holde Marianne am theilnehmendſten. Auch der Hofrath hat mich ſchon zweymahl beſucht, ſeine Tochter iſt wohl. Adieu, das Schreiben wird mir ſauer.

Dein Woldamar.

6.

Noch lähmt der Schreck meine Glieder und ein heftiges Flußfieber zwingt mich, das Zimmer zu hüten. Ich will verſuchen, dir die entſetzlichen Vorgänge der letzten Nacht mit Ordnung zu erzählen. Es mochte halb zwey Uhr ſeyn, als der Schreckensruf: „Feuer! Feuer!“ und der dumpfe Wirbel der Lärmtrommel mich aus dem

Schlaf weckte. Ich war wie mit kaltem Waſſer übergoſſen. — Nur nicht im Rent-Amte! war mein erſter Gedanke; nur nicht bey Kriegsraths! mein zweyter. Ich machte mir Licht, klingelte meinem Fromm und zog mich an. Auf meine Frage an einen Vorübereilenden erfuhr ich, es brenne bey dem Hofrath R., deſſen Tochter mit Mamſell Mariannen befreundet iſt, und dieſer Umſtand bewog mich, zur Brandſtätte zu gehen, wovon ich ſonſt kein Freund bin. Helfen kann man ohne Gefahr doch nicht, iſt nur den Feuerleuten hinderlich, und riskirt, bey einer Spritze angeſtellt zu werden: eine Arbeit, die Unſereiner denn doch nicht gewohnt iſt; überhaupt halte ich auf das alte, aber wahre Sprichwort: Was deines Amts nicht iſt, davon laß deinen Vorwitz!

Als ich in die Nähe der Brandſtätte kam, ſcholl mir des Herrn Lieutenants Woldamar durchdringende Stimme entgegen. Alſo auch hier war er früher als ich! Nun, warum ſollte er nicht? Dergleichen Leute ſind gewohnt, das Leben an eine Degenſpitze, oft an noch viel Geringeres zu ſetzen. Er zwang die Leute auf eine unchriſtliche, barbariſche Weiſe, ihm ſeinen Willen zu thun, nähmlich eine Leiter mitten in den Flammen an das Haus zu ſetzen, um hinauf ſteigen und ein im dritten Stockwerk vergeſſenes Frauenzimmer, das — wie ich nachher erfuhr — des Hofraths Tochter war, zu retten. Dieſe Forderung gränzte an das Übertriebene, ſo wie ſein ganzes Unternehmen eines der tollſten Wagſtücke war: denn die Flammen ſchlugen bereits zu den Fenſtern heraus, und zehen Schritt vom Hauſe, wo ich ſtand, konnte man es kaum vor Hitze aushalten. Das verſammelte Volk lobte den Muth des Officiers ungemein, und ich geſtehe ſelbſt, daß mir ſeine Dreiſtigkeit eine gewiſſe Achtung einflößte, um ſo mehr, da ich mit Beſtimmtheit weiß, daß von ſeiner Seite weiter kein Intereſſe im Spiele iſt; wäre es z. B. Mamſell Marianne geweſen, ſo würde ich mich weiter nicht gewundert haben. — Das Glück begünſtigte dießmahl die kecke That; er kam mit dem geretteten Frauenzimmer bis auf die größere Hälfte der Leiter, hier aber verlor er wahrſcheinlich das Gleichgewicht, und ſtürzte mit ſeiner Laſt auf die Straße, daß Jedermann glaubte, er müſſe Hals und Bein brechen. Doch dafür hatte der Zufall geſorgt, denn er ſtürzte auf einen Haufen wollener Decken und Bettgeräth, das man früher auf die Straße geworfen hatte. Ich machte ihn auf dieſen Umſtand aufmerkſam, um ihm zu beweiſen: daß ohne dieſen Zufall ſein ganzes Wagſtück mißlungen ſeyn würde; er aber lachte mir in's Geſicht und ſagte: „Gehen Sie zu Bett, Herr Kalm, Sie werden ſich den Schnupfen hohlen!" Wie man in ſolchem Augenblick noch lachen und witzig ſeyn kann, iſt mir unbegreiflich; ich an ſeiner Stelle wäre halbtodt geweſen. Indeſſen hat er Recht gehabt, denn ich habe mir wirklich ein Flußfieber gehohlt. — Übrigens war es rührend anzuſehen, wie der freudetrunkene Hofrath ſich über den Halbverbrannten hinwarf und ihn weinend als den Retter ſeines einzigen Kindes laut ſegnete; ich glaube, er hat in dieſem Augenblick kaum an den ungeheuren Verluſt gedacht, den er durch den Brand erlitten haben muß, und der gewiß mehr beträgt als das Bischen Schreck.

Kriegsraths ſollen ſich ſehr angelegentlich nach ſeinem Befinden erkundigen, was eigentlich ſehr überflüſſig iſt, da die ganze Sache ſie im Grunde wenig angeht. — Lebe wohl!

Ernſt Siegfried Gotthelf Kalm.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Kleinigkeiten.

### Grabſchrift

eines frommen Armen.

Ihn ſchuf, trotz Noth und Pein,
Der Glaube gottergeben;
Die Hoffnung hieß ihn leben;
Die Liebe grub ihn ein.

Haug.

### Die dicke Freundſchaft.

Mein dicker Freund Anſelm war geſtern wieder hier,
Und kam — wie ſchmerzt mich das! — auch dießmahl nicht zu mir!
„Die Freundſchaft wird zu dicke ſeyn:
Sie konnte nicht zur Thür herein!"

Gr.

### Opim's Gebot h.

Nach dem Lateiniſchen.

Eiferſüchtig befahl Opimus der lieblichen Gattinn:
„Rufe die Göttinnen nur, aber die Götter nicht an!"

Haug.

## Denk-Sprüche.

Gleiche Gefahren bedrohen den Menſchen im Glück und Unglück; hier durch zu wenig, dort durch zu viel Muth.

Öffne für fremdes Elend dein Auge, ſo öffnet ſich auch bald dein Herz.

C. B. H. Piſtorius.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Zum Vortheile des Hrn. Palmer: Die Scharfenecker. Ritterliches Familiengemählde in vier Aufzügen mit einem damit verbundenen Vorspiele, vom k. k. Hofschauspieler, Hrn. Weidmann. — Friedrich, der Sohn des Freyherrn von Scharfeneck, führt ein wüstes Jugendleben, begeht einige Eigenmächtigkeiten, und reizt dadurch seinen Vater so sehr, daß er, ihm ohnedem gram, da der Geburtstag Friedrichs seiner Mutter Todestag war, ihn aus dem väterlichen Hause verstößt und ihn in die weite Welt schickt, wo er an dem Freunde des Vaters, Otto von Eberstein, einen großmüthigen Beschirmer findet. — Dieß ist der Gegenstand des Vorspiels. Die Handlung selbst spielt neun Jahre später. Der alte Scharfenecker und sein Waffenfreund der Eberſteiner sind inzwischen Greise geworden; Friedrich minnt des Letztern Tochter, die schöne Adelheid, und erhält ihr Herz, obschon er weder Geld noch Gut anzubiethen hat. In dieser Lage versuchen seine Freunde, eine Versöhnung des Vaters mit dem nun gebesserten Sohne zu bewirken; sie kommt auch für den Augenblick zu Stande; aber sie durchkreuzt die Plane eines listigen Verwandten vom Hause, des Franken Renneville, der zugleich das Besitzthum des Scharfenecks und des Ebersteiners Tochter begehrt, und den Alten durch geheuchelte Freundschaft und dadurch für sich gewonnen hat, daß er ihm bey einem selbst veranstalteten Unfalle das Leben rettet. Ein zweytes Mahl dingt er einen vertrauten Arzt, dem Greise Gift zu geben, entdeckt dieses Verbrechen, nöthigt den Arzt zum Geständniß und dieser nennt — Friedrichen als denjenigen, der ihn zu dieser That gedungen. Nun wird der Sohn abermahls vom Vater verstoßen, und Renneville, durch den guten Erfolg seiner Verbrechen kühn gemacht, tritt keckeren Schrittes auf der Bahn derselben vorwärts. Er läßt Adelheiden durch einen Köhler rauben und will den alten Scharfenecker im Schlafe ermorden. Glücklicherweise belauscht der flüchtige Friedrich zur Nachtzeit das Gespräch der Verschwornen; er stürzt vor, entreißt dem einen den Dolch, tödtet ihn, und läßt den zweyten — den Arzt — durch Otto's Reisige gefangen nehmen, der eben zur rechten Zeit herbeyeilt, den Raub seiner Tochter erfährt, und zu ihrer Rettung fortstürzt. In der Vermummung des Mörders tritt Friedrich mit Renneville in das Schlafgemach seines Vaters, den er durch absichtliches Lautsprechen erweckt; Renneville fordert ihn auf, sich zum Tode bereit zu halten; er ermuntert den Verhüllten, den tödtlichen Stoß zu führen; Friedrich aber zeigt sich in seiner wahren Gestalt und wirft den Mordbuben zu Boden; Otto kommt mit der geretteten Tochter, deren Hand er in jene Friedrichs legt. Die väterliche Verzeihung folgt bey der anerkannten Unschuld des Sohnes.

Unverkennbar ist dieses Schauspiel in die Form der französischen Rettungsdramen gegossen, wie sich jeder Leser schon aus dem Inhalte überzeugen kann. Die Kritik hätte gegen die Knall-Effecte und die Art, wie sie motivirt werden, manches einzuwenden. Da aber Hr. Weidmann zu einsichtsvoll und zu bescheiden ist, um über die Mängel seines Drama erst Belehrung zu bedürfen, so wollen wir glauben, er habe jene selbst gefühlten Mängel absichtlich beybelassen, um dadurch den Haupteffect, die Menge zu electrisiren, nicht bey Seite zu setzen. Dieses ist ihm auch in einem hohen Grade gelungen. Alle Actschlüsse wurden mit rauschendem Applaus aufgenommen, und der Dichter, schon nach dem zweyten Aufzuge gerufen, mußte am Schlusse erscheinen, um den Lohn seiner Bemühung einzuernten. Wenn wir dieses Schauspiel in die Classe der französischen Dramen rangiren, so kann dieß nur dem Plane des Ganzen gelten; die Ausführung ist aber weit fleißiger, die Sprache viel correcter, als man beydes bey den schriftstellerischen Ephemeren an der Seine zu finden pflegt und schon in dieser Hinsicht hat Hr. Weidmann die ehrenvolle Auszeichnung verdient, die ihm das Publicum zuerkannte.

Das Vorspiel schien uns müssig. Einige Worte im ersten Aufzuge hätten es ganz überflüssig gemacht; es mochte mehr für den Beneficianten als für das Schauspiel gehören und wirklich thaten die Pferde, auf welchen die lustige Jagdgesellschaft angesprengt kam, eine gute Wirkung und ein von Hrn. Riotte componirter Rundgesang, von den Hrn. Haitzinger, Rauscher und Mehlig vorgetragen, und vom Chor begleitet, that so gute Wirkung, daß das Publicum ihn noch einmahl zu hören verlangte.

Das Schauspiel selbst war fleißig memorirt und wurde gut dargestellt. Besondere Erwähnung verdient Hr. Rott als Otto von Eberstein. Dieser Schauspieler hat heute bewiesen, daß alle Elemente zu einem trefflichen Schauspieler in ihm vorhanden sind und er nur über sich wachen und seine Ausbildung nicht vernachlässigen müsse. Als bejahrter Mann war er dießmahl gesetzter in seinem Wesen, sprach langsamer und accentuirte deutlicher als sonst. Er hatte sehr schöne Momente in seiner Rolle und trug zum Gelingen des Ganzen wesentlich bey. Hr. Schüh stellte seinen Arzt in Maske, Körperhaltung und Stimme ganz eigenthümlich dar; die Wirkung war bedeutend. Mad. Kupfer hatte ihre Rolle vier und zwanzig Stunden vor der Aufführung erhalten; sie konnte also nur die Mühe des Memorirens daran wenden, und in dieser Hinsicht hat sie viel geleistet. — Hr. Palmer bewegte sich in seiner neuen Sphäre (er hatte die Rolle des Intrigants übernommen) nicht ganz sichern Schrittes; doch hatte man Ursache, mit der künstlerischen Behandlung seiner Aufgabe zufrieden zu seyn. Fleiß und Talent ließen ihn manche Klippe glücklich vermeiden, an welcher zuversichtlichere Darsteller schon gescheitert waren. Er erhielt freundliche Aufmunterung und sprach am Schlusse der Vorstellung eine sehr wohlgesetzte Rede, die nur für ein Stück, das erst gegen halb eilf Uhr endigte, etwas zu lang war. — Da außer den genannten Künstlern auch Mad. Litomisky (vorher Dlle. Schwarz) die H. H. Rüger und Demmer zweckmäßig beschäftiget waren, so gewann die ganze Darstellung ein so lebhaftes Colorit, daß die Zuschauer sehr befriediget den Schauspielsaal verließen, nachdem sie der angekündigten Wiederhohlung dieses Stückes eine Beyfalls-Salve nachgesendet hatten. — Hr. Palmer erfreute sich einer reichlichen Einnahme.

---

Diejenigen Directoren in- und ausländischer Bühnen, welche des Manuscript des ritterlichen Familiengemähldes: Die Scharfenecker, anzukaufen wünschen, belieben sich in portofreyen Briefen an den Redacteur dieses Notizenblattes zu wenden, von welchem ihnen dann die Bedingungen des Ankaufs mitgetheilt werden.

---

## Verschiedenes aus der Ferne.

Der auch bey uns durch mehrere Übersetzungen seiner Dramen bekannte Victor Ducange, hat nach des Vicomte d'Arlincourt Roman: le Solitaire du mont sauvage, ein Melodram unter dem Titel Elodie bearbeitet, welches im Ambigu comique sehr gefallen hat. Es ist dieß schon der vierte Solitaire, welcher auf den französischen Theatern gegeben wird.

Die ganze Gegend von Bristol läuft herbey, um das Wunderkind eines Schuhmachers zu beschauen. Es ist erst sechs Monathe alt und wiegt schon 60 Pfunde; die Mutter versichert, daß es vierzehn Tage nach seiner Geburt schon angefangen habe Fleisch zu essen. Das gibt einst einen berühmten Mann — für die Tavernen.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not.-Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Donnerstag, den 29. 7. März 1822.

## Einer so, der Andere so.

(Fortsetzung.)

7.

Seit gestern gehe ich wieder aus. Marianne sprang feuerroth vom Nähtisch auf, als ich eintrat; Herr Kalm war bey ihr. Ein wunderbares Gemisch von Empfindungen schien ihre Brust zu durchströmen; sie both mir freundlich die Hand, und sah mich mit den herrlich funkelnden zwey Augen so liebreich, so herzlich an, daß mir der Blick warm durch die Seele drang. — „Wie soll ich Ihnen danken!" sagte sie mit ihren weichsten Tönen, und man sah's ihr an, daß es ihr Ernst war. Weiß Gott, Herr Bruder, wo ich den Muth hernahm, sie — wenn es ihr wirklich mit dem Danke Ernst sey — um einen Kuß zu bitten. Sie wurde zum zweyten Mahl roth, warf einen flüchtigen Blick auf Herrn Kalm, der wie ein armer Sünder dabey stand, und — both mir die Rosenlippe. Himmel und Erde gingen mit mir herum, als ich das herrliche Mädchen an die Brust drückte, und jetzt gebe ich den Dichtern Recht, wenn sie den Kuß eines reitzenden Mädchens eine Götterspeise nennen; aber wohlgemerkt, einen freywilligen, gern gegebenen. „Um diesen Preis mögen alle Hofräthe der Welt abbrennen!" rief ich in Begeisterung aus, und: „Frevler!" entgegnete sie lächelnd drohend und entwand sich meinem Arm.

Herr Kalm — lieber Gott! warum soll er die Sonne nicht so gut anbethen wie ich — meinte auf seine Art, sie möchte ihm doch auch einmahl Gelegenheit geben, sich einen gleichen Lohn zu erwerben; doch sie sagte ganz kurz: „Ich kann mir nicht denken, daß ein Kuß von mir Werth für Sie haben kann!" und setzte sich wieder an ihre Arbeit. Also von mir hat sie es doch gedacht? Ja, bey Gott, sie hat sich nicht geirrt. Für solch einen Kuß, aber es muß auch gerade ein solcher seyn, reite ich dem Satan in den offenen Höllenrachen. Von dieser Minute an wurde es mir klar, was es sagen will, dieses Mädchen mein nennen zu können, und mit Schaudern dachte ich den Gedanken, sie in eines Andern, und nahmentlich Herrn Kalms Arm zu sehen. Nein Herr Ernst Siegfried Gotthelf, ich wage den Gang mit Ihnen, den Gang auf Tod und Leben, für Mariannens Besitz — wenn sie nähmlich meine Gefühle theilt, und darüber muß ich Gewißheit haben, koste es was es wolle. — Adieu!

Dein Woldamar.

8.

Fast hätte ich Ursache, mich über den Herrn Lieutenant zu ärgern. Ich war gerade mit Mamsell Mariannen allein im Zimmer, als er den ersten Besuch nach seiner Wiederherstellung abstattete. Sie empfing ihn auffallend freundlich, beynahe wie nur eine Braut den Bräutigam empfangen kann, und fragte ihn: wie sie ihm danken solle. Sie ihm? wofür? Was meinst du wohl, geehrter Freund, was er forderte? Nichts mehr und

nichts weniger als einen Kuß, und ſie — ſie gab ihn, worauf er wie ein beſeſſener freudetoller Menſch umher ſprang und den unchriſtlichen Wunſch ausſtieß: daß um ſolchen Preis alle Hofräthe der Welt abbrennen möchten. Wie kann man doch ſo viel Weſens von einem Kuß machen! Der Genuß iſt erſtens viel zu flüchtig und zweytens behält man auch nicht das Geringſte davon. Indeſſen verdroß es mich doch, und mein Geſicht mag eben nicht das freundlichſte geweſen ſeyn. Ich habe bey dieſer Gelegenheit die Erfahrung gemacht, wie Jemanden zu Muthe iſt, wenn er den Gegenſtand ſeiner Zuneigung in fremdem Arm ſieht, und muß geſtehen, daß dieß eine ſehr unangenehme Erfahrung iſt. Jedoch bey ruhiger Überlegung fand ich, daß hier wohl mehr Dankbarkeit für den Retter ihrer Freundinn, als etwas Anderes im Spiele war. Der Herr Lieutenant darf, wenn er vernünftig iſt, an eine ernſthafte Abſicht auf Mamſell Marianne nicht denken, und ſelbſt wenn dem ſo wäre, bin ich ihm doch in den übrigen Verhältniſſen, und nahmentlich bey dem Vater voraus, was ein Grund mehr iſt, mich nicht irre machen zu laſſen. Die Scene mit dem Kuſſe legt mir aber doch die Nothwendigkeit an's Herz, die Sache baldmöglichſt zur Entſcheidung zu bringen. Sobald daher der Kriegsrath von der Commiſſion zurück iſt, will ich mit meinem Antrag vorrücken, vorher aber Mamſell Mariannens Gedanken über das Verhältniß der Liebe und Ehe zu ſondiren trachten. Es würde mir leid thun, ſie mir abgeneigt zu finden, weil es immer gewagt bleibt, unter ſolchen Umſtänden in eine nähere Verbindung mit einem Mädchen auf Lebenszeit einzugehen: doch hoffe ich für meine Wünſche das Beſte, und will mittlerweile den Herrn Lieutenant im Auge behalten, falls es ihm belieben ſollte, Unkraut unter meinen Weitzen zu ſäen. — Lebe wohl, ich bleibe Ernſt Siegfried Gotthelf Kalm.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Mutter Sprache.

### Sonnet.

Du, der Gedanken erſter Wiegenſchleyer,
Wenn Pſyche von dem Himmel ſie empfangen,
Ihr geiſt'gen Töne, welche ſchweigend klangen
Im ſtillen Reich, wo ſelbſt der Herrſcher freyer;

Ihr, die durchſtrahlt das echte Ätherfeuer,
Von dem das Auge glänzt und glüh'n die Wangen,
In die ſich die Gefühle ſelbſt verſchlangen;
Nur euch erhebt des wahren Sängers Leyer!

Die Sprachen wechſeln mit des Welttheils Sternen,
Die Seelen miſchet er mit andern Tönen,
Wie er der Hülle and're Farben gibt;

D'rum weh' dem Munde, der dich kann verlernen,
Dem Ohr, das deinem Laut ſich kann entwöhnen,
Dem Herzen, das in dir nicht denkt und liebt.

A. v. Maltitz.

## Anekdoten im Bade zu * * *.

„Im Bade muß aller Zwang verbannt ſeyn!" ſo rief mir die eben angekommene Baroninn Reichenau aus ihrem nachbarlichen Zimmer zu; gleich darauf aber ſagte ſie zu ihrer Tochter: „Liebſte Laura! vergiß ums Himmels willen nicht, allen honorigen Leuten nach der Liſte die Beſuchkarten zu ſenden; Niemanden vergeſſen, hörſt du? ſonſt wird es ſchrecklich übel genommen; es iſt der Form wegen."

Sie wandte ſich wieder herüber zu mir: Theure Frau! ich hoffe hier meine Bade-Wochen recht zu genießen; die Ängſtlichkeiten des Stadtlebens verſchwinden doch ganz in der lieben, freyen geſunden Luft! — Sagen Sie: man kann doch in einem guten ſeidenen Überrock zur Mittagstafel kommen? Das wird doch nicht übel genommen? — Ey, was ich noch fragen wollte Iſt es denn hier Ton, vor Tiſche in der Allee zu arbeiten, oder macht man eine Parthie? — Meine Laura freut ſich kindiſch auf die Ruinen zu * * *, ſie ſollen ganz himmliſch ſeyn! Da müſſen wir mit einer großen Geſellſchaft hin; man ſpeiſt dort Forellen und Krebſe ganz vorzüglich, nicht wahr? O! Liebe! Die Natur iſt doch das Höchſte! Die muß man hier allein aufſuchen! — Laura! Deine Ballkleider ſind doch gut geblieben im Packen? — Denken Sie, es fiel ein Platzregen unterwegs; mir war ſo bange um meine Hüte! Ich habe nur ſechſe mit, alle neu! — Einer iſt ganz verdorben; das bringt mich zur Verzweiflung; man muß doch den Wechſel haben — täglich — früh und Mittags! wie reiche ich nun aus mit fünfen nur? Es iſt zum Todtärgern! Ach! die Formen, die Formen! ſie ſind doch überall läſtig.

2.

In der unterſten Allee ging heute früh Frau ....., die kürzlich wieder einen Roman drucken ließ; ſie war umringt von allerley Menſchen beyderley Geſchlechts, welche theils auf Witz, theils auf Verſtand Anſprüche machen. Frau.....iſt in den Jahren, wo diejenige Eitelkeit doppelt auffällt, die ſich im Putz zeigt, beſonders wenn der Ruf vorzüglicher Geiſtesfähigkeiten den geſuchten Schmuck der Kleider ſo ganz entbehrlich macht; dennoch kleidet ſich die kleine groſſe Frau ſo bunt und überladen an, daß ſie ſich dadurch unangenehm bemerkbar macht. Wir gingen in der obern Allee und ſahen, wie ſich die Frau des Banquiers D. aus B. Platz zu ihr machte, ſie mit

Enthuſiasmus umarmte, verſicherte, ſie habe nicht einſchlafen können vor Glückſeligkeit, geſtern ihren neueſten Roman geleſen zu haben! ꝛc. So lobte ſie die Schriftſtellerinn lange, und mit Übertreibung fort. Alle Augen der Spaziergehenden waren auf die Gruppe gerichtet; der Triumph der geiſtreichen Frau ſchien vollkommen. Ich ſtand eben bey Emilien und Roſa, und wir beobachteten die Huldigung, da hörten wir hinter uns ſagen: „Ich bitte Sie, Regierungsrath! nur nicht hinunter! Um's Himmels willen! da unten riecht's nach gelehrten Damen! Die Peſt iſt leidlicher als ſolche Nähe! Es war der General von L..., der mit dem Regierungsrath von M. ſprach. Der letztere erwiederte hohnlächelnd: „Vous avez raison, mon Général!" und, indem er ihn unter den Arm faßte, ſetzte er vertraulich hinzu: „Sehen Sie, dort geht unſere Sonne auf!" Er zeigte auf eine Wiener Opertänzerinn, und beyde Herren ſteuerten dieſem Ziel eiligſt zu.

Vor uns ging ein junger Landſchaftsmahler mit Reimond, dem lieblichen Dichterjüngling; er warf einen unmuthigen Blick auf die Gelehrte hinab: „Wenn du wüßteſt, lieber Reimond! welche Qualen mir geſtern dieſe Frau bereitete! Denke dir, wir treffen zuſammen auf der Ruine; da beſchrieb ſie mir, der ich ſo ganz im Sonnenuntergang vertieft da ſaß, und deſſen innerſte Augen aufgethan waren zum ſeligen Empfangen, aus dem ein Wiedergeben hervorgehen kann, dieſen Sonnenuntergang ſo empfindſam verpinſelt, und ſo widerwärtig pathetiſch, daß alle meine innern Bilder erbleichten, und mir das große herrliche Schauſpiel faſt ganz verloren ging!" „Ärmer Franz!" erwiederte Reimond lachend, „Schmerzensbruder! auch ich habe geſtern nach Tiſche eine köſtliche Stunde mit ihr verdorben, denn ſie hatte es ſich in den Kopf geſetzt, mit mir über den Harald des Lord Byron zu philoſophiren; nun kann ich das Buch in Jahr und Tag nicht wieder anſehen."

Wir gingen noch ein Weilchen oben, da ſchwebte die Frau des Banquiers D. mit ihrem Silphyden-Schritt die Terraſſe herauf und ſchloß ſich an die Geſandtinn von A. und die Majorinn von G. an; ſie gingen uns ſeitwärts und es war leicht, ihnen folgendes abzuhören: „Geſtehen Sie, Frau Majorinn!" liſpelte die D., umſchauend ob die Gelehrte nicht mehr in der Nähe wäre, „man iſt recht genirt, daß Frau..... hier das Bad gebraucht, denn da ſie dieſen Augenblick in der Mode iſt, ſo muß man ſie fêtiren, muß ihre Sachen leſen, weil es zum Ton gehört, und unter uns geſagt, die pretentioſe Dame gefällt mir ſo wenig, als ihr empfindſam-politiſcher Roman!" Die Majorinn, eine von den ſtrengen Frauen, ergoß ſich nun mit Heftigkeit über alle weiblichen Schriftſteller, und berief ſich darauf, wie ſich jetzt alle Männer dagegen laut ausſprächen; die Geſandtinn aber, eine von den lieblichen, duldſamen Frauen, nahm die anſpruchloſen Dichterinnen, die zartfühlenden Schreiberinnen mit Wärme in ihren Schutz und ſprach über die gelehrten Frauen mit ſchonendem Mitleid, weil dieſe gewöhnlich, ihre eigentliche Beſtimmung verfehlend, von den Männern verſpottet und von dem eigenen Geſchlecht angefeindet würden. Die Majorinn erklärte nun, daß ſie die weiblichen Schriftſteller eigentlich haſſe, weil ſie gegen alle Formen verſtießen, indem ſie aus den Schranken ihres Geſchlechts träten. Frau D. aber meinte doch, es läge ein außerordentlicher Reiz darin, ſich eine bedeutende Auszeichnung zu erwerben, und ſeufzte ein wenig dabey, vermuthlich weil ſie fühlte, daß, ohne das Geld ihres Gemahls, ihr wohl keine gewährt werden würde!

Indem kamen aus dem Bosket die Fürſtinn und ihr Gefolge; an der Seite der Fürſtinn Frau..... im vertraulichen Geſpräch. Die Fürſtinn näherte ſich den Damen; ſie verbeugten ſich ſehr tief, und die Fürſtinn blieb ſtehen, mit der Geſandtinn von A. ſprechend; die andern ſprachen mit Frau..... und ſelbſt die Majorinn lobte nun wiederhohlt die Dichterinn; jetzt traten auch der General und der Regierungsrath in den Kreis, und als die Fürſtinn den Roman der Frau..... lobpreiſend erwähnte, ſo erſchöpften ſich auch beyde Herren in gleicher Würdigung ihrer intereſſanten Dichtungen!

Emilie und Roſa empörten ſich in jugendlicher Unſchuld über ſolche Falſchheiten und Zweyſeitigkeiten im Benehmen; ihre Mutter aber, die am Hof erzogen war, obgleich ſie nun auf dem Lande lebt, erwiederte ihnen mit einer Art Feyerlichkeit: „Seht, Kinderchen! das verſteht ihr nicht! man muß die Formen des geſellſchaftlichen Lebens ehren, was Alle loben, auch loben, dabey kann man im Innern denken, wie man will! Dieſe Damen und Herren ſind nicht falſch, nur klug!"

Die ehrlichen Kinder aber konnten dieß Syſtem der großen Welt nicht recht faſſen; ſie bathen mich um einen Spaziergang in's Feld, den ich gewährte, und dieß Thema wurde für und wider erwogen und beſprochen; wir lernten gegenſeitig viel daraus, und beſchloſſen, uns ſo wenig als möglich in den Fall zu ſetzen, jene zweydeutige Klugheit anwenden zu müſſen; auf alle Weiſe aber den Umgang der Frau.... zu vermeiden, nicht weil ſie eine Gelehrte war, ſondern weil ſie es zeigte, und

dafür gelten wollte. Bey dieſer Gelegenheit erzählte ich meinen jungen Freundinnen von dir, du herrliche Caroline Pichler, die du ſo unendlich viel weißt und wirkſt, und ſo beſcheiden biſt! — O! wie rührend war mir die Rückerinnerung an dich, du Unvergeßliche, und an noch ſo manches liebe, weibliche Dichtergemüth, das ich kenne und ehre, wie ich dich kenne und ehre.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.) Die Aufführung der Oper: Joconde, bey gröſsten Theils neuer Beſetzung, hat dem Publicum einen angenehmen Abend verſchafft. Hr. Rosner gab den Joconde, und Dlle. Schröder die Edite. Dieſe Beyden ſcheinen zwar bisweilen nicht zu beachten, daß die ganze Intrigue auf einen Scherz hinausläuft, und die Rollen auch in dieſem Sinne behandelt werden wollen. Zum Ernſt kommt es an keiner Stelle dieſer Oper; nur hie und da zum Pathos der Verſtellung und Heucheley. So ſpielt Hr. Forti den Grafen, und daher der außerordentliche Effect dieſer Darſtellung, die wir unbedenklich ſeinen gelungenſten anreihen können. Im Geſange zeichnete ſich vorzüglich Hr. Rosner in dem Andante der erſten Arie und in der Romanze des dritten Actes aus; in letzterer erinnerte der Vortrag lebhaft an Hrn. Wild; die Nachahmung war glücklich und wurde durch die geforderte Wiederhohlung belohnt. Dlle. Schröder ſprach ungemein an im Duette mit dem Grafen; außerdem bietet Editens Geſang wenig Gelegenheit, ſich geltend zu machen. — Eine recht erfreuliche Erſcheinung war jene des Hrn. Meier in der Rolle des Amtmanns, in deren Beſitz er auch ſchon früher geweſen. Der Auftritt dieſes, ſeit einiger Zeit von dieſer Bühne entfernten Künſtlers wurde mit lebhaften Beyfallsbezeigungen des Publicums begleitet, und dieſer Beyfall wiederhohlte ſich im Verlaufe der Oper, ſo oft dazu Anlaß war; Hr. Meier aber ſorgte durch ſein echt komiſches Spiel, daß es daran nicht fehlte. — Dlle. Vio war ein liebenswürdiges Hannchen, beſonders in der Romanze und dem herrlichen Quartett des zweyten Aufzuges, worin ſie von Lucas (Dlle. Unger) gut unterſtützt wurde. — Hr. Gottdank weiß der kleinen Rolle des Gerichtſchreibers Gehalt und Farbe zu geben; man kann ſeiner drolligen Maske und ſeiner derben Komik nicht abhold ſeyn. — Bey einigen Muſikſtücken wurde das Tempo zu ſchnell genommen, z. B. in Hrn. Rosners erſter Arie im Duett des erſten Actes und im Quartett. Die Deutlichkeit verlor dadurch und man hat nicht bemerkt, daß der Effect gewonnen habe. Die Oper wurde beyfällig aufgenommen und die Reprise derſelben iſt keine unbedeutende Bereicherung des Repertoirs.

### Concert.

Sonntags den 25. Febr. zur Mittagsſtunde gab Hr. Franz Grutſch, Orcheſter-Mitglied des k. k. privil. Theaters an der Wien, eine muſikaliſche Academie im Saale zum römiſchen Kaiſer auf der Freyung, wobey Folgendes gehört ward: 1. Eine Ouverture zum Prolog des Schauſpiels: „Columbus," von Hrn. J. v. Blumenthal (aus D minor) die gut durchgeführt wurde, und ziemlich allgemein anſprach. Der Satz iſt klar und gediegen, und zeigt den Meiſter im Gebiethe der theoretiſchen Kunſt; doch mangeln Aufſchwung und Colorit, dieſe zwey belebenden Geiſter alles deſſen, was ſich dem eigentlichen Schönen anreihen ſoll. 2. Das erſte Tonſtück aus dem ſechſten Spohr'ſchen Violin-Concert (G minor, der Schluß G dur) vorgetragen vom Concertgeber. Hr. Grutſch legte in ſeinem Spiele unbezweifelt bedeutende Anlage zur Kunſt an den Tag. Übrigens ließ die ihm recht leicht abzumerkende Bangigkeit manches in der Vogenführung zu wünſchen übrig. Er greift ſeine Töne richtig, und erhielt, nachdem er eine ſo ſchwere, dem Genius des herrlichen Spohr erſtoſſene Aufgabe glücklich gelöſt hatte, allgemeine und auch verdiente Beyfallsbezeigung. 3. Arie von W. A. Mozart aus Clemenza di Tito (B.) mit obligater Clarinette, geſungen von Dlle. Eleonore Friedlowsky und begleitet von ihrem Vater Hrn. Joſeph Friedlowsky. Erſtere hat ein artiges gerundetes Stimmchen, letzterer iſt als Meiſter auf ſeinem Inſtrumente ohnehin zur Genüge bekannt, daß es am ganz unrechten Orte wäre, dem Leſer mit ein Paar Zeilen unnützer Lobſprüche die koſtbare Zeit rauben zu wollen. 4. Rondo aus einem Flöten-Concerte von Bernhard Romberg (D dur) wurde von einem Hrn. Joſ. Scheibel mit Geläufigkeit und Präciſion vorgetragen. Herr Scheibel trat als Dilettant mit anſpruchloſer (es gibt auch eine ſehr anſprechen ſeyn wollende) Beſcheidenheit auf und leiſtete genug. 5. Duett aus der Oper: „Moſes, von Roſſini (A dur) mit Glück geſungen von Dlle. Marie Friedlowsky und Hrn. Albert. Die Violoncellbegleitung bey dem Übergang in C war ſehr lobenswerth zu nennen. 6. Variationen für die Violine aus D dur, geſetzt und vorgetragen von dem Veranlaſſer der Mittagsunterhaltung. Sichtbar gewann das Spiel des Hrn. Grutſch an Leben und Umſchwung. Die früher geäußerte Bangigkeit ſchien das ihm zu Theil gewordene Zuklatſchen verſcheucht zu haben; er zeigte Feſtigkeit und Kühnheit in ſeinem Vortrage, und das zwar nicht ſehr zahlreich verſammelte aber doch gewählte Publicum verließ vollkommen befriedigt den Saal. Die Begleitung von Seite des Orcheſters, unbeſchadet ſo vieler trefflich mitwirkender Künſtler, ſchien an manchen Stellen wankend zu ſeyn.

Ph. M—ll—r.

### Verſchiedenes aus der Ferne.

Franzöſiſchen Blättern zu Folge componirt Roſſini eine komiſche Oper für Mad. Fodor, welcher das artige Vaudeville: Une visite à Bedlam zum Grunde liegen ſoll.

Eine Frau in South-Tawton (ſagt ein engliſches Journal) iſt von zwey Kindern entbunden worden, einem ſchwarzen Knaben und einem weißen Mädchen.

Ein amerikaniſches Journal erzählt, daß ein Einwohner von Neu-Bedford ein Mittel erfunden habe, den Lauf der Dampfböte zu beſchleunigen. Durch dieſes Mittel durchläuft ein Boot von zwanzig Fuß in der Länge, von zwey Menſchen bedient, vier Meilen in zwanzig Minuten.

### Concert-Anzeige.

Sonntag den 10. März wird Joſeph Böhm, Mitglied der k. k. Hofcapelle, und Profeſſor der Violine, um die Mittagsſtunde im groſsen Saale der nied. öſterr. Herren Landſtände ein groſſes Vocal- und Inſtrumental-Concert zu geben die Ehre haben. Eintrittskarten zu 4 fl. W. W. ſind in den Kunſthandlungen der Herren Steiner und Artaria zu haben.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Mod. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Zweyte
Beylage zum Notizenblatte des Sammlers Nro. 29.
Vom 7. März 1822.

## Literatur.

**Wilhelm Meisters Wanderjahre, oder: Die Entsagenden. Ein Roman von Goethe. Erster Theil. Wien, bey Carl Armbruster. Stuttgart, in der Cotta'schen Buchhandlung 1822.**

Dieses neueste Werk des alten, hohen Meisters hat mit Recht bey allen unbefangenen Freunden der teutschen Literatur eine lebhafte und mannichfaltige Bewegung hervorgebracht. Schon der einzige Umstand, daß ein verherrlichter, unsterblicher Dichter, nahe dem gewöhnlichen Ziele des längsten Menschenlebens, nach so vielen tiefeingreifenden und innig verbundenen Erzeugnissen, noch einmahl zum förmlichen Abschluß schreitet und bey diesem Testamente seines Geistes drey auf einander folgende Geschlechter-Greise, Männer, Jünglinge, mit gleicher-Hoffnung als theilnehmende, ehrerbiethige Freunde um sich versammelt sieht, gibt dem vorliegenden Romane in literarischer Hinsicht den Nachdruck der lehrreichsten Geschichte. Wenn nun der himmlische Segen des Genies auch darin sich offenbart, daß kleinere Geister der Spur desselben näher kommen durch aufmerksame Liebe als durch anmaßendes Widerstreben; so glaubt der Anzeigende mit dieser Bemerkung seinem Urtheile im Voraus die rechte Stelle angewiesen zu haben.

Die Wanderjahre Wilhelm Meisters stehen zwar mit seinen Lehrjahren in dem unmittelbarsten Zusammenhang, wie denn mehr oder weniger die vorzüglichsten Werke unseres Dichters zu einem organischen Ganzen hinstreben; allein da jedes wahre Kunsterzeugniß, seiner Verwandtschaft mit andern unbeschadet, auch wieder als unabhängige Einheit gelten darf, so mag der Versuch einer abgesonderten, selbstständigen Ansicht in dem gegenwärtigen Falle wohl erlaubt seyn. Das Wesentlichste kommt jetzt darauf an, den kunstreichen, einzigen Charakter des genialen Meisterwerkes in einigen Zügen anzudeuten.

Die absichtsvolle Originalität der gewählten Form macht die Wanderjahre allein schon zu dem werthesten Gegenstande des Nachdenkens und des Vergnügens. Nicht über drey Tage soll Wilhelm unter einem Dache bleiben. Keine Herberge soll er verlassen, ohne sich wenigstens eine Meile von derselben zu entfernen. Diese Bedingungen hat ihm als Gebothe die geliebte Natalie vorgeschrieben. Sein Sohn Felix begleitet ihn bey'm Antritt der Wanderung. So sind wir denn gleich mit den ersten Blättern aus der engen, dumpfen, langweiligen Häuslichkeit herausversetzt, in welcher die Prosa der meisten Romane als trauriger Stubenvogel das alte, tausendmahl abgesungene Lied von neuem versucht. Die Entsagung, wie sie hier erscheint, athmet den tiefsten Lebenssinn; denn was bleibt auch den größten und besten, in der Schule der Erfahrung herangebildeten Menschen zuletzt übrig, als freywillig mit ruhigem Bewußtseyn sich selbst zu beschränken? Es liegt in der schönen Natur des angenommenen Verhältnisses, daß jetzt, wo die verschiedenen Grundlinien des Lebens, die früher in den Lehrjahren gleichsam noch als Flüssigkeiten hin und herschwankten, nun aber in strenger Richtung an einander rücken, auch in der concentrischen Darstellung der großen Ergebnisse die fragmentarische Form überall entschieden hindurch walten muß. Diese hat der Dichter vermittelst eines Briefwechsels über die mannigfaltigsten Gegenstände und in den abweichendsten Lagen mit der sinnreichsten Erfindungskraft hindurchgeführt. Man sieht überall nur Theile, manchmahl nur Atome, mit der größt möglichen Willkühr, wie es scheint, hingeworfen, sogar aus einander getrieben; betrachtet man aber diese Ungebundenheit, dieses Umherschweifen genauer, länger, so entdeckt man darin, wie in den Perturbationen der Himmelskörper, eine höhere Ordnung, einen fein verschlungenen Zusammenhang. Niemand nenne diese Behauptung einen Traum, der nicht ausdrücklich, um hinter die anfänglich störende maskenhafte Planlosigkeit zu kommen, das Buch noch einmahl ausschließlich in dieser Absicht durchflogen hat. Nur Einiges sey ausgehoben, vielleicht nur das Schwächste, denn der Reichthum an gehaltvollen, sich durchkreutzenden Beziehungen erschwert allerdings den geraden Weg in dem helldunkeln Labyrinth. Dahin gehört die wohlüberlegte Abwechslung, wodurch plötzlich für den ersten Eindruck die unverträglichsten Dinge zusammen kommen, die einander dennoch unter der Decke das Wort des Räthsels zuspielen. Der Mann von funfzig Jahren kann einem und dem andern Leser ein bloß ergetzliches, fast närrisches Einschiebsel dünken; aber welche reife Erfahrung liegt nicht in den geselligen Verhältnissen der beyden Geschlechter bey aller Verschiedenheit ihrer Lebensjahre, und wie bedeutungsvoll knüpft sich daran die Entsagung der schönen Witwe und Hilariens, die mit Wilhelmen auf diese Weise ein Dreyblatt bilden, und mit ihm und einem wandernden Mahler unversehens in einer alten bekannten und wundersamen Gegend der Lehrjahre zusammentreffen.

> Kennst du das Land? wo die Citronen blüh'n,
> Im dunkeln Laub — — —

erklingt es auf einmahl sehnsuchtsvoll. Die unerwartete, traumähnliche Erinnerung an Mignon, die Fee der Lehrjahre, ist doch kaum etwas anderes, als der Rückblick, den wir alle von Zeit zu Zeit auf das goldene Alter unsers Lebens werfen, hinter welchem tiefer betrachtet für die Phantasie auch das goldene Alter der Welt ruht. Der Gedanke läßt sich sicher viel treffender ausdrücken; gibt man ihn aber auch nur einiger Maßen zu, welche Einheit ist dann in den abgerissenen Scenen, welche Wahrheit in den land-

Ausdruck, so bedeutet, wenn Frauenschaft sagt, sie wolle
[illegible] Frauenschaft [illegible] Frauenschaft [illegible] Frauenschaft [

selbe Art einleuchtet. „Das Geheimniß," heißt es, „hat sehr große Vortheile; denn wenn man dem Menschen gleich und immer sagt, worauf Alles ankommt, so denkt er, es sey nichts dahinter. Gewissen Geheimnissen, und wenn sie offenbar wären, muß man durch Verhüllen und Schweigen Achtung erweisen, denn dieses wirkt auf Scham und gute Sitten. „Die Bildung des Menschen zur Menschheit ist in der That noch immer für die Masse ein Geheimniß. Diese Masse mag sich immerhin abwenden von dem mythischen Inhalt der Wanderjahre, so verunreinigt sie ihn doch nicht durch freche Zudringlichkeit. Odi profanum vulgus et arceo! Phantasie und Reflexion können sich in ihrer Wechselwirkung indessen kaum mächtiger zeigen als in solchen Darstellungen, die zu einem gediegenen, allgemein gültigen Sinn auch ein treffendes, abgerundetes Bild verlangen. Um das Ausgemachte nach Belieben, gleichsam spielend hervor zu ziehen, muß man desselben von allen Seiten mächtig seyn.

Daneben erscheint der symbolische Ausdruck in einer Vollkommenheit, die vielleicht selbst der entschiedenste Verehrer des Dichters ihm in diesem reichen Maße früher nicht zugetraut hat. Der Genius der Poesie ist dadurch an Goethe selbst auf die geistreichste Art zum rächenden Helden geworden, besonders an seiner laut und oft ausgesprochenen Hintansetzung des Symbolischen im Gebiethe der bildenden Kunst. Die Anwendung des Letztern ist eben so fein als natürlich, so klar als sinnreich. „Ihr habt manches Äußerliche gesehen, — fragen die geheimnißvollen Drey den entsagenden Wanderer, — was nicht sogleich sein Verständniß mit sich führt; was davon wünscht ihr vor Allem aufgeschlossen?" „Bey euch bezieht sich gewiß das Äußere auf's Innere, und umgekehrt; diesen Bezug laßt mich erfahren," erwiedert darauf Wilhelm. Seine Antwort kann als eine genugende, allgemeine Erklärung des Symbolischen gelten, was hier gemeint wird. Die drey Ehrfurchten sind ihrer verschiedenen Richtung nach in der bedeutsamsten Geberdensprache ausgedrückt. Auch die Abweichung in dem Schnitt und der Farbe der Kleidung mahlt schon die hervorbrechende Verschiedenheit menschlicher Neigungen. Der Obere oder die Drey erinnert einfach und dringend an die sinnreichen Bezüge der aufgestellten religiosen Lehre. Ein sammelnder Freund von Alterthümern erzählt Wilhelmen, daß er von einem elfenbeinernen Crucifix seit dreyßig Jahren den Körper mit Haupt und Füßen aus einem Stücke besessen, seit ungefähr zehn Jahren das dazu gehörige Kreutz mit der Inschrift, und vor Kurzem auch die ersten echten Arme erhalten hat. „Entzückt über ein so glückliches Zusammentreffen enthalte ich mich nicht, fügt er hinzu, hieran die Schicksale der christlichen Religion zu erkennen, die oft genug zerglieder und zerstreut, sich doch endlich immer wieder am Kreutze zusammen finden muß." Was Wilhelm darauf über den Schlüssel zu dem seltsam aufgefundenen Wundertaschen sagt, darf nicht leichter genommen werden, auch geschieht dessen später noch eine ausdrückliche, zu mannichfaltigen Gedanken auffordernde Erwähnung. Eine besonders liebenswürdige Anmuth ruht auf der Bildlichkeit des Religiosen. Wenn die Genossen der alten Mysterien in's Leben zurückkehren könnten, so würden sie unsern Dichter wegen seiner schönen Gabe, das Bedeutungsvolle mit der einen Hand zu verhüllen und mit der andern zu entschleyern, freudig in ihren Bund aufnehmen. Noch mehr wird Vielen die treffende Doppelsprache in Darstellung der verschiedensten Lebensverhältnisse zusagen. So erhält Wilhelm einmahl den kleinen Ausschnitt einer Landkarte; wenn er diesen auf die größere legt, so deutet die darauf gezeichnete Magnetnadel mit der Pfeilspitze auf die Gegend, wo die schöne Witwe und Hilarie, suchenswerthe Entsagende, hinziehen. Den Schaft des Pfeils hat Hilarie selbst gesehen, die schöne Witwe dagegen die schwarze Sviene hinzu gedacht. Bey Verzeichnung dieses vielsagenden Erkennungsmittels soll die erste Zusammenkunft, wo immer, Statt finden. Der Wanderer vergleicht nun mit der gegenwärtigen Landkarte den kleinen Ausschnitt und geräth außer sich, als die Nadel gerade nach Mignons Geburtsgegend, nach ihren Wohnungen hinweist. Der Dichter erinnert bey dieser Gelegenheit nicht ohne guten Grund an den Schluß der Lehrjahre. Die Deutung mag der sinnvolle Leser selbst versuchen, der sinnlose wurde doch an keine gegebene glauben. Nur darf nicht unbemerkt bleiben, wie überaus erfinderisch, zart und kühn dadurch Gegenwart und Vergangenheit, der Theil und das Ganze in Beziehung treten. Die wechselnden Scenen bey der Statt findenden Zusammenkunft sind unter dem Scheine der Begebenheiten, Seelengemählde der vertrautesten Art, Ergießungen, wie sie kommen, wenn Nahes und Fernes, Wirkliches und Eingebildetes sich berühren. „Wenn die Anmuth einer herrlichen Gegend uns lindernd umgibt, wenn die Milde gefühlvoller Freunde auf uns einwirkt; so kommt etwas Eigenes über Geist und Sinn, das uns Vergangenes, Abwesendes traumartig zurückruft und das Gegenwärtige, als wäre es nur Erscheinung, geistermäßig entfernt. „Daß diesen und ähnlichen Schilderungen ein tieferer Sinn untergelegt werden muß, erhellt aus den Worten des Dichters selbst *) kurz vorher, ehe er solch eine traumartige, innere Begebenheit mittheilt. Wilhelm erblickt plötzlich in einer romantischen Gegend über eine ungeheure Kluft hinweg, Natalien sich gegen über. Ein Fernrohr bringt sie ihm völlig heran, beyde sind sich gegeben. Nun folgt die köstlichste Stelle, in der Wahrheit und Poesie vereinigt sind, wie Wilhelm und Natalie. „Sehrohre haben durchaus etwas Magisches. Wären wir nicht von Jugend auf gewohnt hindurch zu schauen, wir würden jedes Mahl, wenn wir sie vor's Auge nehmen, schaudern und erschrecken. Wir sind es die erblicken und sind es nicht; ein Wesen ist's, dessen Organe auf höhere Stufe gehoben, dessen Beschränktheit aufgelöst, das in's Unendliche zu reichen berechtigt ward." Sagt nun jemand, manches nachgewiesene Symbolische lasse auch eine andere, einfache Ansicht zu, so dient zur Antwort, daß eben der Schein des Natürlichen die Krone desselben bildet, daß aber die buchstäbliche Auslegung, durchgehends angewendet, aus den Wanderjahren Wilhelms die traurigste Irrfahrt des Dichters machen würde. Dieses Schicksal hat und wird sie auch gewiß bey allen Buchstabenmenschen erfahren. Daß aber Phantasie und Reflexion sich bey dieser bildlichen Sprachbewegung auf das innigste durchdringen müssen, ist für sich selbst klar, besonders aus dem Umstande, weil hier immer ein solches Bild oder Zeichen gefunden werden muß, das in seiner feststehenden Ganzheit jedes Mahl auch den vollen Gehalt des Gedankens wieder gibt. Man kann hier nicht beliebig schneiden, wenden, formen, wie anderswo. Entweder man trifft den Nagel auf den Kopf oder man fährt einen Streich in die Luft. Goethe hat nun nach meiner Meinung in dem angeführten Sinne auf dem Amboß der Wahrheit mit vulkanischen Götterschlägen geschmiedet, unter dem belebenden Hauche seiner alten, ewigen Gottinn, der Phantasie.

Es war nothwendig, in den Wanderjahren, welche die Rechnung über das Leben abschließen sollen, auch der religiosen Seite des Menschen als der Grundlage aller Bildung in ernster Umfassung zu gedenken. Die Art der Ausführung verräth freylich mehr den glücklichen Dichter als den tiefen Religionsphilosophen; doch bleibt es immer erfreulich zu sehen, daß Goethe keineswegs einem oberflächlichen, materialistischen Indifferentismus huldigt, wie einige seiner allzustrengen Gegner sich und andere überreden. Ein Geist, wie der seinige, kann gar nicht ohne religiose Anschauungen, Gefühle und Erkenntnisse gedacht werden, mag der Ausdruck derselben noch so stark abweichen von der

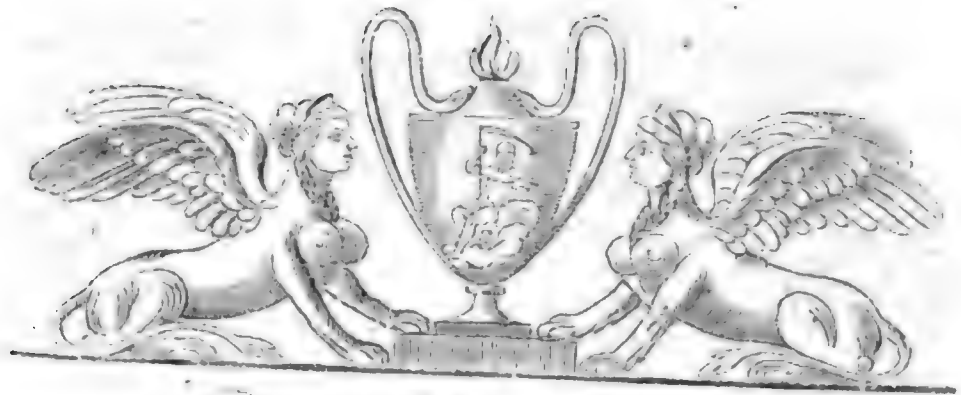
*) Anmerkung. Seite 258 und 259.

Ausführungsbestimmungen zu den Gesetzen betreffend die Einkommensteuer und die Ergänzungssteuer vom 24. Juni 1891. Vom 26. Juni 1891. (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten. 1891. Nr. 21. S. 175.)

Ausführungsbestimmungen zu den Gesetzen betreffend die Einkommensteuer und die Ergänzungssteuer vom 24. Juni 1891. Vom 26. Juni 1891. (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten. 1891. Nr. 21. S. 175.)

Ausführungsbestimmungen zu den Gesetzen betreffend die Einkommensteuer und die Ergänzungssteuer vom 24. Juni 1891. Vom 26. Juni 1891. (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten. 1891. Nr. 21. S. 175.)

Digitized by Google



# Der Sammler.

Samstag, den 30. 9. März 1822.

## Einer so, der Andere so.

(Fortsetzung.)

9.

Herr Kalm brachte gestern Abend das Gespräch auf Liebe und Ehe; ich wollte aber, er wäre damit in's Mohrenland gegangen, denn er hat mich vielleicht um meinen schönsten Traum gebracht. Denke dir, mein Freund, Marianne ging nicht nur in seine Ansichten ein, sondern stimmte ihnen sogar bey, als er die Liebe ein Resultat der Vernunft, aus, Gott weiß, was für Anerkennungen gegenseitiger Vorzüge, aus genauester Übereinstimmung aller bürgerlichen und besonders pecunjären Verhältnisse deduciren wollte. Liebe und Vernunft! Südsonne und Nordlicht! Marianne wollte keine Liebe ohne Vernunft gelten lassen. „Was nennen Sie hier Vernunft?" fragte ich heftig erregt. — „Die Beachtung der Übereinstimmung aller Nebenverhältnisse, welche uns mit der äußeren Welt und unserer häuslichen Lage verknüpfen." — „Wo also diese abweichender Natur sind?" — „Muß die Liebe der Vernunft weichen." — Herr Kalm applaudirte und — Clotilde trat in's Zimmer. Mir lag viel zu viel an der Ausfechtung dieses Wortkampfes, als daß ich das Thema so schnell aufgegeben hätte; daher unterrichtete ich Clotilde von dem Gegenstand unseres Gesprächs und fuhr, gegen Marianne gewendet, fort: „Also glauben Sie nicht an die Riesenkraft der Liebe, die Berge stürzen, Meere austrocknen, das Unmöglichscheinende möglich machen kann?" — „Nein!" sagte sie nach kurzem Besinnen, „ich halte sie vielmehr für Schwärmerey." — „Das ist der rechte Nahme dafür!" meinte Herr Kalm; „Roman-Floskeln, weiter nichts!" — Mir schwoll die Galle. „Sie dürfen nicht mitsprechen, wenn von Liebe die Rede ist, Herr Kalm!" sagte ich mit Wallung. „Sie kennen die Liebe nicht in ihrer geistigen Kraft und wollen die Götterfrucht der Hesperiden auf das Mistbeet irdischer Rücksichten verpflanzen. Der große Schiller sagt: „Die Liebe hat keinen andern Käufer als sich selbst!" Sie aber wollen sie zur gemeinen Waare herab ziehen und abwägen nach dem Krämergewicht einer schulgerechten Vernunft, bis das Zünglein dem Kaufherrn das Gleichgewicht zeigt. Für die Liebe Alles an Alles zu setzen ist freylich nicht Jedermanns Sache, und auf der breitgetretenen Straße des Herrkömmlichen zu wandeln leichter, als das Flügelroß der Phantasie zu tummeln, das nur den Liebling über Klüfte trägt, den Alltagsmenschen aber in den Staub wirft, über den er sich nicht aufzuschwingen vermag. Sie haben nie geliebt, Herr Kalm, Sie werden nie lieben, das will ich Ihnen auf den Kopf zusagen, wenigstens nicht, was ich lieben nenne." — Marianne unterbrach mich: „Und wenn nun der Sprung über Klüfte mißlang, das entzügelte Roß den Allzukecken und mit ihm die Theilhaberinn zerschmettert, wie dann?" — „Das kann es nicht!" fiel ich mit

Feuer ein; „denn er hält die Geliebte mit ſtarkem Arm, unbekümmert, ob Blitze ihn umleuchten, die Wetter um ihn toben!" Ich hatte unwillkührlich meine Hand auf ihre Schulter gelegt; ſie aber wehrte mir und ſagte kalt: „Erlauben Sie, ich bin ein Kind der Erde und liebe es fein feſten Fuß auf ihr zu behalten." — Eiskalt rieſelte es mir durch die Adern. „Das kann Ihr Ernſt nicht ſeyn!" ſagte ich. — „Mein völliger!" entgegnete ſie; „verlaſſen Sie ſich darauf; und ich befinde mich wohl dabey. Sagen Sie ſelbſt, Herr Lieutenant, was nutzt mir eine Liebe, die mein Verderben wird, mich einem ungewiſſen Schickſal Preis gibt, mich mit meinen Verhältniſſen als Weltbürgerinn — vielleicht gar zuletzt mit mir ſelbſt entzweyt?" — „Sie wird auch reichlich entſchädigen, wenn anders ſie echt iſt; denn gerade das iſt der Liebe ſchönſte Eigenthümlichkeit!" — „Ich mag nur einer Liebe Raum geben, die von der Vernunft beherrſcht wird, die nicht nur ſie, ſondern auch mein Vater billigt; ich war früher Tochter als —." — Sie ſtockte. „Als Geliebte wollen Sie ſagen!" fiel ich ein. „Das iſt eine Sophiſme, denn es läuft gegen Ihre Beſtimmung als Weib; der Tochter-Nahme iſt hier nur die Brücke, überdieß heirathen Sie und nicht Ihr Vater!" — „Er ſoll meinen Gefühlen die Richtung anweiſen." — „Dann hören dieſe auf, Ihr Eigenthum zu ſeyn, ganz abgeſehen davon, daß die Rathſchläge des Alters in Herzensſachen der Sonne im Winter gleichen: ſie erfreuen, aber ſie erwärmen nicht."

Herr Kalm wollte die Rechte des vierten Gebothes weiter vertreten; ich bath ihn aber dringend, ſich in eine Angelegenheit nicht zu miſchen, in welcher ihm kein Urtheil zuſtehe. Wäre er dereinſt mit einer ſolchen auf Vernunft oculirten Pſeudo-Liebe zufrieden, ſo könne ich ihm nur gratuliren, meine Wünſche aber flögen einige Spannen höher empor. „Ich fühle es," ſetzte ich lebhaft hinzu, „es gibt eine Liebe, die wie des Himmels Ätherblau eine Welt umſchließt, nicht aber engherzig das Credit und Debet des Conto-Buches ſich zum Markſtein ſetzt. Ich fühle es, daß ich für ſolche Liebe Alles einſetzen, Alles opfern könnte; aber ich bin ſtolz genug, zu fordern, daß ein Opfer des andern werth ſey. Wer für die Liebe Alles wagt, muß auch durch die Liebe Alles gewinnen können. Machen Sie meinetwegen aus der Ihrigen ein Multiplications-Exempel, ich werde Sie nicht deßhalb beneiden; aber würdigen Sie den Götterfunken nicht zum Kohlenfeuer herab, Ihre Hausmannskoſt daran zu wärmen."

Marianne war ganz ſtill geworden, was ich auch natürlich fand; denn nach der Wendung, die unſer Geſpräch genommen hatte, durfte ſie die Tochter nicht aufgeben, um die Geliebte zu retten, ſelbſt wenn ſie gewollt hätte; aber meine Seligkeit möchte ich verwetten, daß es ihr Ernſt nicht war. Wir ſprachen nun von dem Einfluß der Erziehung auf die Liebe. „Es mag ſeyn," ſagte ich, „Erziehung, Sitte, Gewohnheit mögen daran modeln, ſo viel ſie wollen, ſie können nur auf die Formen wirken, doch das Weſen iſt göttlicher Natur und ſteht höher als alle Formen. Wer der Liebe werth iſt, der denkt auch beſſer von ihr, dem iſt ſie des Himmels hehres heiliges Geſchenk, der Schlüſſel zur Pforte irdiſchen Paradieſes, die Poeſie dieſes Lebens, das ohne ſie dem armſeligen Daſeyn der Eintags-Fliege, dem ſtummen Vegetiren der Pflanze gleich kommen würde. Nein," ſchloß ich, auf's Höchſte erregt, „ich halte mir meinen unerſchütterlichen Glauben an die Allmacht höchſter Liebe feſt, und nur mit meinem Leben ſoll er in mir erlöſchen!"

Clotilde hatte bis dahin geſchwiegen, aber ihr Auge verrieth den Antheil, den ſie an unſerem Geſpräche nahm. Sie legte die Hände auf die Bruſt, den Blick wie verklärt zum Himmel gerichtet, und ſagte: „Sie ſprechen von einer ſchönen blüthenreichen Zeit, von einem unerreichbaren Ideal, das wohl in dem ungemeſſenen Raum der Phantaſie lebt, aber auf dieſer Welt nicht anzutreffen iſt. Sonſt mag die Liebe ſo geweſen ſeyn, jetzt iſt ſie es nicht mehr, ſeitdem ihr die Menſchen geprägtes Gold an die Ätherſchwingen gebunden haben." — „So gibt es doch eine Seele, die mit mir einverſtanden iſt!" rief ich aus, „die an der Möglichkeit meines Ideals nicht verzweifelt!" — „Weh mir, wenn ich es müßte!" ſagte ſie bewegt und mit glänzenden Augen; „Phantaſie und Vernunft ſind beyde unſer göttliches Erbe; jene kleidet ſich in das Roſengewand ewiger Jugend, umſtrahlt vom Freudenlicht — dieſe leider zu oft in das finſtere einer trüben Lehre, die uns eben deßhalb verhaßt wird. Der Begriff von Glück iſt freylich relativ, aber dem Herzen wohnt er näher als dem Verſtande; ein Glück, das nicht von unſerem Herzen ausgeht, kann durch den Verſtand nicht herbey geführt werden. Ich will mir keine Entſcheidung in Ihrem Streit erlauben, aber ich für mein Theil halte es mehr mit der Phantaſie. Wenn die Vernunft uns mit ihrem Bleigewicht niederdrückt, kann es der Phantaſie noch vorbehalten ſeyn, uns wieder aufzurichten; wo dieſe aber erblindete, da bleibt es ewig dunkel auf der Welle geiſtigen Lebens!" — „Sie ſind ein Engel!" rief ich begeiſtert aus und drückte ihre Hand an meine Lippen.

Wäre es wirklich Mariannen Ernſt um ihre heillo-ſe, materielle Philoſophie? Marianne iſt der Liebe werth, ja bey Gott! mein Freund, das iſt ſie — und doch ſollte ſie nicht beſſer von ihr denken? Wenn es ihr Ernſt wäre, Bruder! ich müßte verzweifeln. Iſt es ſo, dann hat auch die Natur einen Frevel begangen, als ſie mit ihrem Liebreiz ſie überſchüttete! Ich muß Licht haben in dieſer Dunkelheit, wenn ich nicht mit mir ſelbſt zerfallen ſoll.

Dein Woldamar.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdoten im Bade zu ***.

(Fortſetzung.)

3.

„Sie legen ja heute gar kein Roth auf, gnädige Frau!" ſo ſagte Clariſſa in dem Zimmer neben mir an, zu ihrer lilienweißen Gebietherinn, der verwitweten Geheimräthinn von K.... „Närrchen! ich bin geſtern erſt hier angekommen, da muß ich blaß ausſehen; wer wollte wohl mit rothen Backen in's Bad gehen! Hier macht mich die Bläſſe intereſſant; jedermann glaubt mich leidend, fragt nach meinem Befinden — das gibt Stoff zum Geſpräch; ich erzähle, ich klage, ich werde bedauert, ich erhalte gute Wünſche, das iſt recht angenehm und alles in der Form. In acht Tagen lege ich einen Schimmer Roth auf, dann heißt es: Das Bad bekömmt Ew. Gnaden ſehr wohl! Neuer Stoff zur Unterhaltung; in vierzehn Tagen lege ich auf wie gewöhnlich, da empfange ich dann die Glückwünſche zu meiner völligen Geneſung und Jeder ſpricht von meinem herrlichen Ausſehen!" „Aber Ew. Gnaden ſind auch gar nicht krank, bemerkte Clariſſa, „obgleich Sie ſehr blaß ſind." „Gewiß! kerngeſund bin ich," ſprach die Gebietherinn lachend, „aber ich wollte in's Bad mich zu beluſtigen, da muß ich krank ſcheinen, ſo wollen es die Formen, eine geſunde Frau im Bade iſt eine lächerliche Perſon für die Geſellſchaft; daher dichte du mir alle Sorten von kleinen Übeln an, beſonders pinſele meinen unterthänigen Dienern die Kränklichkeit deiner Herrinn recht rührend vor; alle müſſen zittern, mich zu verlieren. Übrigens vertraue ich es dir, Clariſſa, von allen den Rittern, die mich hier umgaukeln werden, wird keiner mein zweyter Gemahl; zum Courmachen ſind ſie mir gut genug, aber zum Heirathen habe ich mir meinen braven Guts-Nachbar erwählt; der iſt gutmüthig, ſolid, reich, und hat gerade ſo viel Verſtand, daß er mich nicht mit Langerweile plagt! Den heirathe ich, und ſonſt keinen! Hier im Bade aber muß ich einen Kreis von Anbethern um mich haben, denn eine junge Witwe im Bade, ohne Umflatterer — das wäre gegen die Form!"

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Hr. Seipelt gab zu ſeiner Benefice den erſten Theil des Donauweibchens. Die günſtige Aufnahme der Teufelsmühle mochte ihn zu dieſer Wahl beſtimmt haben, und in der That hält ſich der Werth beyder Stücke die Wage und man konnte mit einiger Conſequenz vermuthen, daß das Publicum, nachdem es das erſte Gericht goutirt hatte, auch an dem zweyten Wohlgefallen finden werde. Dem war aber nicht alſo; eine der Launen, die man, wo es den guten Geſchmack betrifft, dem Publicum öfters wünſchen möchte, brach den Stab über die Donau-Nixe; die äußere Ausſtattung dieſes Stückes ſtellte die innere Dürftigkeit in ein noch grelleres Licht; ſelbſt die Windmuhle und das Fuchsprellen brachten die Zuſeher auf analoge Ideen; nichts wollte anſprechen. Die Göttinn Langeweile präſidirte von 7 bis halb 11 Uhr in dieſem Tempel, und als ſie uns endlich verließ, ehrten wir ſchweigend ihren Abgang, des feſten Vorſatzes, ihr künftig wo möglich aus dem Wege zu treten. — An dem Miſſallen des Ganzen ſcheitert auch die Bemühung der Einzelnen. Hr. Neubruck gab den Kasper Larifari mit recht viel Humor; Dlle. Hornik nuancirte in den Verkleidungen die dargeſtellten Charaktere ziemlich genau und ſang recht artig; Hr. Spitzeder both alles auf, ſich den Jocus dienſtbar zu machen; die gute Wirkung dauerte aber nur auf Augenblicke; die üble, ganze Stunden. Hr. Seipelt hatte die undankbare Rolle des Waffenknechts Fuchs übernommen und ſeine Tochter Joſephine erſchien als Lilli. Man gab beyden Beweiſe des Wohlwollens, und Hrn. Seipelt's Einnahme ſchien nicht unbedeutend zu ſeyn.

Die Adminiſtration hat dem Vernehmen nach, einen neuen Vertrag mit dem Mimiker, Hrn. Lewin, abgeſchloſſen, zufolge deſſen wir noch ein Paar Pantomimen von ihm zu erwarten haben. Bey der erſten, dem „goldenen Schlüſſel," war der Beyfall ſo anhaltend, daß ſie in ſechszehn Tagen zwölf Mahl bey vollem Hauſe gegeben werden konnte. Die folgenden ſollen mit Glanz in die Scene geſetzt werden, und bey der außerordentlichen Geſchicklichkeit des Hrn. Lewin in ſeiner doppelten Eigenſchaft als Erfinder und Darſteller, darf man wohl ſich mit Recht etwas ausgezeichnet Sehenswerthes verſprechen.

### Theater in Prag.

(Fortſetzung.) Mit Hrn. v. Holbein kamen zwey ſehr wichtige Individuen für unſere Bühne: Mad. Renner, die gefeyerte Künſtlerinn, welche von der Muſe des Luſtſpiels ſo reich ausgeſtattet worden, als es Mad. Schröder von Melpomenen iſt, und Dlle. Holbein, ein höchſt liebliches junges Mädchen, voll Talent, welche täglich an Darſtellungskunſt zunimmt und ſich ſchon in einigen ſehr wichtigen Rollen, z. B. als Käthchen von Heilbronn, Lafarilla, Sittah Mani, Lenchen im Van Dock, Prenoſa u. ſ. w. mit Glück verſucht hat.

Von neuen Erwerbungen, welche die Direction ſeit ungefähr einem Jahre gemacht hat, iſt eine der wichtigſten Hr. Seydelmann, der ſich durch Humor und Organ zwar mehr zum Luſtſpiel hinneigt, doch auch als Intrigant im ernſten Drama viel Gutes leiſtet. Sein Syrus in den Brüdern des Terenz, Denteld in den Schauſpielern, Luſtſpieldichter auf dem Lande, Eiferſüchtige im Wunderring, Lucas in Brief und Antwort, Herzog im Tags- und Herzogsbefehl, Malburg in der gleichen Schuld, Ein-

nehmer in: der Prinz kommt u. ſ. w. ſind ganz vortreffliche Darſtellungen, die ihn ſchnell zum Liebling auch des gebildeten Publicums gemacht haben. Hr. und Mad. Piſtor würden vielleicht eben ſo beliebt und brauchbar ſeyn, wenn es ihnen gelänge, oder wenn ſie nur den Willen zum Verſuche hätten, ſich von dem Ungeheuer „Manier" loszumachen, das ſie feſt in ſeinen Ketten hält. Jener ſcheint ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann zu ſeyn, der durch ein angenehmes Äußere unterſtützt wird, und nur ein klein wenig Natur in Sprache, Geberden und Bewegungen würde ihm leicht alle Schwierigkeiten beſiegen helfen; ſeine Gattinn iſt gleichfalls eine ſtudierte komiſche Schauſpielerinn, doch trägt ſie die Farben ſo ſtark auf, als hätte unſere Bühne den Umfang eines griechiſchen Amphitheaters. Dlle. Betty Piſtor, beyder Tochter, iſt ſo reich mit tragiſchem Talent ausgeſtattet, als uns noch nie in ihrem Alter vorgekommen iſt, und wenn ſie gleich nicht ganz frey vom Einfluß der älterlichen Manier geblieben, ſo ſcheint ſie doch ihr richtiges Gefühl einen beſſern Weg zu leiten, und die reine, liebliche Natur bricht oft herrlich durch; ſehr brav iſt ihre Melitta, Schutzgeiſt, Victorin in Waiſe und Mörder, Natalie in der Schlacht von Fehrbellin, Paola im Van Dyck, Sophie in Fluch und Segen u. ſ. w. Doch können wir ihre Aſta im Hngurd, Palmira im Mahomet und Louiſe in Kabale und Liebe nicht eben ſo unbedingt gut heißen, welche Rollen auch offenbar noch die Kräfte ihrer Jugend überſteigen, zumahl da ſie jene Rollen gerade im Beginn ihrer hieſigen Laufbahn ſpielte. Eine höchſt graziöſe Geſtalt und ſprechende Phyſiognomie unterſtützen ihre Leiſtungen auf gefällige Weiſe.

Auch Hr. Sewald, welcher eine Zeit lang in Grätz engagirt war, iſt wieder ein Eigenthum unſerer Bühne geworden, und erfreut in biedern und zärtlichen Vätern im Converſationsſtück. Hochtragiſche und Anſtandsrollen gelingen ihm nicht ſo ganz.

Einen großen Verluſt erlitten wir an Hrn. Löwe, welcher im Lauf des Jahres 1821 mit Urlaub nach Dresden, Breslau und Caſſel ging, und — in letzterer Stadt blieb!!! Er war von der Natur mit ſo herrlichen Schauſpielergaben, mit einer ſo hinreißenden Stimme ausgerüſtet, und hatte ſich durch Übung ſeit den Kinderjahren eine ſo gefällige Gewandtheit der Bewegungen erworben, daß man ihn als eine der liebenswürdigſten Erſcheinungen auf der Bühne anerkennen mußte, und gern manchen Fehlgriff, ja ſelbſt manche Unart, manchen Sprachfehler nachſah. Bey einem ernſten Studium müßte er gewiß unter die erſten Künſtler Deutſchlands gezählt, vielleicht einem „Korn" an die Seite geſtellt werden, an deſſen Leiſtungen er manchmahl in glücklichen Momenten erinnerte; ſein eigentlicher Wirkungskreis war, nächſt dem Luſtſpiele, das romantiſche Drama; Roderich im Leben ein Traum, Don Ceſar in Donna Diana, Jaromir in der Ahnfrau u. ſ. w., denn, wenn wir gleich in declamatoriſchen Stellen manchmahl Licht und Schatten und gehörige Auseinanderſetzung der Bilder vermißten, ſo entſchädigte uns die warme Jugendgluth und Kraft des Ganzen. In tiefer gedachten, tragiſchen Parthien; Egmont, Ferdinand von Walter, Max Piccolomini u. m. a. fühlten wir den Mangel ſtrenger Studien und in Anſtandsrollen, z. B. Hettore Gonzaga, die Fürſten in Dienſtpflicht und Eliſe von Valberg, fehlte es ihm an Würde und leicht geſchah es ihm, ſich mit ſeinen Untergebenen gemein zu machen. An ſeine Stelle iſt nun Hr. Wallbach getreten, der als Graf von Burgund, Corregio, Jaromir und Aballino gaſtirte, und, jedesmahl vergerufen, vorzüglich in der zweyten Rolle etwas ſehr Gelungenes leiſtete. Eine Ähnlichkeit der Stimme mit Löwe gewann ihm ſchon in der erſten Scene die Theilnahme des Publicums in hohem Grade, und da er mit ſchönen Talenten und einer günſtigen Geſtalt, worin er ſeinen Vorgänger weit übertrifft, viel Fleiß und echten Kunſtſinn zu vereinen ſcheint, ſo kann es ihm bald gelingen, Hrn. Löwe's Platz in der Gunſt des Publicums einzunehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Erklärung.

Die in Nro. 26 des Notizenblattes vom 28. Februar 1822 aufgenommene Parodie einer bekannten Scene aus Wallenſteins Lager, von Carl Maria v. Weber, hat Anlaß zu allerley Deutungen gegeben, und man hat Beziehungen darin geſucht, die außer den Bereich dieſes Schwankes gehören. Die in Lemberg erſcheinenden „Miſcellen zur Belehrung und Unterhaltung" haben jene Parodie unter dem ſelbſt hinzugefügten Titel: Die heutigen Tonſetzer, aus der Monathſchrift: Die Muſe, abgedruckt, und aus dieſem Blatte iſt ſie in die Notizen des Sammlers übergegangen, ohne aller andern Veranlaſſung, als weil dieſes witzige Product eines genialen Mannes ein ernſtes, aber treffendes Wort, in das Gewand des Scherzes gekleidet, ausſpricht. Dieß ſey zur Belehrung derjenigen geſagt, welche das Einfachſte gern verwickeln und einem unſchuldigen Scherze, den die Redaction ihren Leſern zum Beſten gab, einen boshaften Sinn unterlegen möchten. Allerdings geſtaltet ſich eine aus dem Ganzen geriſſene Stelle (wie es mit jenem Ausſage der Fall war) auch anders, und ſie kann in dieſer Geſtalt den abgöttiſchen Verehrern einer Partey ein aufreitzender Feuerbrand werden. Übrigens wäre es traurig, und es ſtände ſehr ſchlimm um das Gedeihen der Kunſt, wenn ein Künſtler, der im Stande iſt, ſeine Anſichten über die Kunſt auszuſprechen, es nicht auch thun dürfte. Die Redaction glaubt anführen zu können, durch dieſe Veranlaſſung die Erfahrung erhalten zu haben, daß vielleicht Niemand das wahrhaft Geniale und den ſchöpferiſchen Funken des gefeyerten Roſſini höher zu ſtellen weiß, als eben Carl Maria v. Weber; daß es aber für ihn noch etwas Höheres gibt, das iſt, ſeiner Überzeugung gemäß, die Wahrheit ſelbſt; und es kann daher ihm und allen echten Kunſtfreunden nur höchſt ſchmerzhaft ſeyn, wenn die Pflege der Kunſt ſich durch, der Sache unwürdiges, Gegenüberſtellen der Perſönlichkeiten, in Parteygeiſt auflöſet, ſtatt daß man an jedem Kunſtproduct das ihm rein eigenthümliche Gute erkennen und als ſolches ſchätzen ſollte.

Joſ. A. v. Seyfried.

## Mancherley.

Der königl. ſächſiſche Capellmeiſter, Hr. Carl Maria von Weber, hat für den 14. d. ein Concert im kleinen Redoutenſaale veranſtaltet, worin der berühmte Tonſetzer des „Freyſchützen" ſeine Virtuoſität auf dem Pianoforte erproben wird. Die Celebrität dieſes Tonmeiſters verbürgt die regſte Theilnahme des Publicums. — Unter den vier Theater-Capellmeiſtern in Rom: Caraffa, Pacini, Pucitta und Damiżetti, hat Letzterer, ein Schüler Mayr's, allein den Beyfall des Publicums durch ſeine ſchöne Oper Zoraide erhalten. Eine beträchtliche Zahl Einwohner haben ihn unter Begleitung von Muſikchören durch die Straßen von Rom im Triumphe geführt. — Das am 16. Febr. in der Scala zu Mailand aufgeführte Ballet: Alfred der Große, von Hrn. Aumer, hat nur ſehr getheilten Beyfall erhalten. Der hiſtoriſch-bekannte Charakter des Königs Alfred — ſagt ein Venetianer-Blatt — iſt darin ſo entſtellt, daß dieſe Perſonage keine andere Empfindung als jene des Mitleids erregen kann. — Ein ſpaniſcher Dichter führt folgende dreymahl-neun Reitze an, die zur weiblichen Schönheit erforderlich ſind. Drey weiße: die Haut, die Zähne und die Hände. Drey ſchwarze: die Augen, die Augenwimpern und die Augenbrauen. Drey rothe: die Lippen, die Wangen und die Nägel. Drey lange: der Leib, die Haare und die Hände. Drey kurze: die Zähne, die Ohren und die Beine. Drey große: der Buſen, die Stirn und der Raum zwiſchen den beyden Augenbrauen. Drey ſchmale: die Taille, die Hände und die Füße. Drey dicke: der Arm, der Schenkel und die Wade. Drey dünne: die Finger, die Haare und die Ohren.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler

Dinſtag, den 31. 12. März 1822.

## Einer ſo, der Andere ſo.

(Fortſetzung.)

10.

Ja, mein verehrter Freund, Mamſell Marianne iſt ein Mädchen ganz nach meinem Sinne, das iſt mir geſtern klar geworden. Meinem Vorſatze getreu, brachte ich das Geſpräch auf Liebe und Ehe, und hatte die Freude zu erfahren, daß ſie eben ſo vernünftig darüber denkt, wie ich. Der Herr Lieutenant und Clotilde waren zugegen, jener gleich Feuer und Flamme, und dieſe nahm ſeine Parthie. Mamſell Marianne aber blieb ſtandhaft, und ſchwieg zuletzt, als der Herr Lieutenant anfing bitter zu werden. Dieſer Menſch hat über Liebe und Ehe Grundſätze entwickelt, die mir das Haar zu Berge trieben. Er glaubt unter andern an eine ſogenannte Rieſenkraft der Liebe. Mein Gott, ich möchte ihn einmahl nur eine Woche lang, im harten Winter, mit ſeiner Geliebten in ein kaltes Zimmer ſperren, und auf die frugale Koſt von Brot und Waſſer anweiſen: ob ihn wohl ſeine Rieſengluth wärmen, ſeine Phantaſie ſättigen würde? Mir fiel einſt ein Roman in die Hände und ich traf auf die Stelle: „Ohne Ceres und Bacchus friert Venus!“ Das iſt, glaube ich, das Vernünftigſte, was je ein Romanſchreiber geſagt hat. Dieſe Leute, und nahmentlich Herr Auguſt Lafontaine, verderben unſre Jugend mit ihrem Geſchwätz und mahlen ihnen eine Quaſi-Ideenwelt, wie ſie nicht exiſtirt. Es regnet nicht mehr Manna vom Himmel, und eine ſolide Ehe kann nur dann beſtehen, wenn Ausgabe und Einnahme regelmäßig mit einander übereinſtimmen; wenn der Gattinn am erſten jedes Monaths das Wirthſchaftsgeld pünctlich gezahlt wird, und die lieben Kinder in bezahlten Kleidern einher ſchreiten. Und es iſt nicht genug, dieſe häusliche Ordnung auf einen Monath oder ein Viertelahr im Voraus überſehen zu können, nein! das Calcul muß auf Jahre hinaus reichen. Unglücksfälle bleiben ohnehin nicht aus. Der Herr Lieutenant meinte zwar, man müſſe ſich auf ſich ſelbſt und ſein Glück verlaſſen, und dem lieben Gott auch etwas anheim ſtellen, der immer mit ſeiner Hülfe am nächſten wäre, wenn die Noth am größten ſey. Sich auf ſich ſelbſt verlaſſen, will nicht viel ſagen; was ferner das Glück betrifft, ſo kann er das höchſtens auf die Lotterie beziehen, allein auch zum Einſatz muß man Geld haben, und außerdem iſt die Lotterie eine unmoraliſche Anſtalt. Der liebe Gott endlich thut keine Wunder mehr, und mit einem Capitälchen im Kaſten läßt ſich der göttlichen Hülfe unter allen Umſtänden ruhiger entgegen ſehen. — Darum danke ich dem Himmel, daß Mamſell Marianne meine Anſichten über dieſen Gegenſtand theilt, und wenn ſie — wie die Welt ſagt — wirklich dreyßig tauſend Thaler mütterliches Erbtheil beſitzt, ſo kann ich mit voller Seelenruhe bey ihrem Vater um ſie anhalten; ja ſelbſt wenn ſie nur zwanzig tauſend hat, werde ich dieſen Schritt ohne Reue wagen. Weniger

dürfte es freylich nicht seyn, da die Lebensbedürfnisse jetzt gar zu theuer sind.

Ich bitte um Entschuldigung wegen meines langen Briefes, und verharre

Ernst Siegfried Gotthelf Kalm.

II.

Der Kriegsrath ist noch auf Commission. Herr Kalm scheint mit Ungeduld — wenn anders dieser Herr ungeduldig seyn kann — auf seine Rückkunft zu warten, um seine Worte anzubringen; denn mit der Mutter will er sich nicht einlassen, weil sie, wie er meint, nur die zweyte Stimme im Rathe hat. Marianne vermeidet jede Gelegenheit, mit mir allein zu sprechen, und dennoch müßte ich blind seyn, wenn ich es nicht merken wollte, daß sie mir gewogen ist. Sie zeichnet mich aus — oder wäre das Coketterie? Pfui über diesen Gedanken! Was läge ihr auch daran, Herrn Kalms Eifersucht rege zu machen, der sein ganzes Heil von der priesterlichen Einsegnung erwartet. Solche Charaktere bedürfen den Sporn der Eifersucht nicht, der nur den heiß und glühend Liebenden in die Hölle hinein stachelt.

Tausendmahl schon habe ich das Gespräch jenes Abends verwünscht, das mich irre an dem Mädchen gemacht hat, und noch kann ich die rechte Bahn nicht wieder finden. — Gestern Abend war wieder die gewöhnliche Gesellschaft bey der Kriegsräthinn versammelt.

Ich hatte zu Mittag bey meinem Freunde P. gegessen, der vor anderhalb Jahren sich verheirathete. Du weißt, beyde haben wenig Vermögen; aber eine Freude ist es, sie in ihrer Häuslichkeit zu beobachten. Das junge reitzende Weib ist die Seele des Hauses. Da ist keine Spur von irgend einer Noth sichtbar, aber freylich auch von Luxus wird man nichts gewahr. Mit einem Worte, die Leutchen behelfen sich, aber mit Anstand, und man sieht es ihnen an, daß die Liebe unter ihnen waltet, die selbst den Entbehrungen einen Reitz zu geben weiß. Ich sprach darüber bey der Kriegsräthinn, und unterließ nichts, mein Gemählde in eine günstige Beleuchtung zu stellen. Clotilde wurde bald ergriffen. Als ich, mein Bild zu unterstützen, die Stelle aus der „Glocke" recitirte: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau" — vollendete sie mit Lebhaftigkeit: „Und rührt ohn' Ende die fleißigen Hände, und ruhet nimmer!" Sie hatte mich verstanden. Marianne dagegen, der schöne Elementargeist, schob die Stelle ein: „Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer!" — Herr Kalm endlich riß uns durch die prosaische Frage aus unserm poetischen Aufschwung: ob auch P's alle Sonntage ihren Braten äßen? Schon hatte ich eine derbe Replik auf den Lippen, als Clotildens Vorwurf: „Schämen Sie sich, Herr Kalm!" mich beruhigte. — „Brechen Sie ab!" sagte sie hierauf leise zu mir; „Sie werden hier nicht verstanden!" und ich — schwieg. — O warum kann ich nicht Mariannen diese Seele einhauchen! —

Marianne spielt die Harfe meisterhaft. Neue Perlen, der brutalen Prosa dieses Kalm vorgeworfen! — Sie sang mit Clotilden ein Duett. Clotildens Seele lag bey dem Gesange auf ihren Lippen, und in der Begeisterten verlor sich die Meisterinn. Mit Mariannen schien es umgekehrt: die Meisterschaft lieh den Tönen die Seele.

Weh mir, daß ich vergleichen muß. Wo die Liebe erst anfängt zu vergleichen, ist ihre Alleinherrschaft im Sinken, ihre Souverainität verletzt. Gut, so will ich denn vergleichen, weil es einmahl seyn muß. Beyde Mädchen sind schön, beyde gut, seelengut, beyde vortrefflich erzogen, beyde klug; aber Marianne ist mehr verständig als klug. Beyde sind geistvoll, doch Mariannens Geist schmachtet in der Fessel des Princips, Clotildens Geist schwingt sich zum Ätherraum der Phantasie. Die Phantasie also macht hier den Unterschied. Ohne Phantasie kann ich mir keine Liebe denken, folglich — traure mit mir, mein Bruder! — folglich kann Marianne nicht lieben, nicht in meinem Sinn, nicht wie — Clotilde. Marianne wird eine treffliche Hausfrau werden, eine treue Mutter ihrer Kinder, eine liebende Freundinn ihres Gatten; aber sie wird immer nur die untern Regionen der Zuneigung befahren können, nicht den Geliebten mit sich empor reißen zu jenen Räumen, wo die Strahlensonne der Liebe im Feuerglanze prangt, wohin kein irdischer Nebel aufsteigen darf, weil ihre Gluthspitzen ihn im Aufkeimen zerstreuen. Clotilde zollt der Erde, was der Erde gebührt, denn sie ist nicht Schwärmerinn; aber sie erkennt eine Herrschaft des Geistes an, die sich die Erde unterwürfig macht.

So soll ich dich wirklich aufgeben, schöne Undine!! Adieu, Freund! Bedaure mich.

Woldamar.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Anekdoten im Bade zu * * *.

4.

Wir gingen nach dem Essen auf der Allee; ein Wagen hielt an einem nahen Hause; ein Reisender stieg aus,

meine Begleiter erkannten einen Freund. Entzückt riefen sie seinen Nahmen; auch er hatte sie schon erkannt, und sprang freudig herüber: „Gott grüße Sie! rief er aus, „das ist mir Recht, daß ich Sie hier treffe, nun habe ich, was ich brauche, einen Freund hier! Denn hier im Bade will ich nur mir leben und wenigen Guten!" „So machen wir es auch," erwiederte mein Begleiter, und stellte mir in dem Fremden einen geistvollen verdienten Officier vor. Sogleich wurde ein Spaziergang verabredet, wir waren nur Fünfe; auf dem ziemlich weiten Wege nach dem alten Bergschlosse wurde viel Lustiges erzählt, der gutmüthigste, aber doch mit Sinn und Wort leichtfertig spielende, Witz bewegte unsere Lippen mit seinen fröhlichen Schwingen, man lachte so viel und so herzlich, daß uns mancher Melancholicus beneidet haben würde, hätte er unsere sorglosen Scherzreden vernommen. Jetzt stiegen wir aufwärts zur Höhe, und auch das Mühselige ergetzte uns. Aber nun standen wir auf dem Gipfel zwischen dem alten Thurmgemäuer; einige Raubvögel schossen über uns hin, der Abendwind bewegte die einzelnen Bäume und Gesträuche, die Sonne sank über dem gegenüber liegenden hohen Berge hinab, unsere Stimmung wechselte, wir setzten uns zwischen das Gestein, und sprachen manche kleine und größere Ballade aus dem Gedächtniß, wobey mit Goethe's „König in Tule" angefangen, und „die Kraniche des Ibycus" von Schiller, geschlossen ward. Darüber wurde es fast Nacht, und die Sterne am Himmel gaben zu frommen Worten Anlaß; wir gingen so langsam zurück, als wollten wir dem Tagwerk eine Elle zusetzen, und Stellen aus zarten tief ansprechenden Dichtungen wurden im Heimwege ausgetauscht, und in's Gespräch verflochten. Die beyden Männer und wir drey mitwandelnden Frauen, waren ganz voll von der Herrlichkeit eines solchen Spaziergan̄ges, und der Oberste drückte, eine Thräne im Auge, dem Freund die Hand und sagte: „Das war ein seliger, selten-köstlicher Abend! Morgen wieder so!"

Auch wir dankten dem Obersten, und gingen nun durch den Spielsaal im Vorübergehen. Man erkannte den Fremden nicht sobald, als ihn Kriegscameraden und Freunde nach der Mode aus der Residenz umringten. Alle hingen sich wie Kletten an den lebendigen, angenehmen Mann fest, zogen ihn hin und her, und trennten uns von ihm. Wir gingen nach unsrer Gewohnheit frühzeitig nach Hause, und mein Begleiter sagte mit einem Seufzer zu uns Frauen: „Gebt Acht, ihr Lieben! der ist für uns verloren!" So war's; am folgenden Morgen stellten die Herren den Obersten der Fürstinn vor, diese war zu vergnügt von der Würde, dem Geiste, der feinen Bildung des seltenen Mannes, um ihn nicht mit besonderer Huld an sich zu fesseln. Sie gab den Ton an, der Oberste machte ihre Parthien mit; jedermann huldigte dem erklärten Günstling; er lebte im Sonnenkreis der großen Welt. Wir aber, die so entfernt davon lebten, sahen ihn nur von Weitem und machten unsere Spaziergänge allein.

Am Tage vor unsrer Abreise stieß mein Begleiter im Buchladen zufällig auf den Obersten. „Nun, haben Sie sich und wenigen Guten hier gelebt?" fragte er mit leisem Spötteln den Obersten. Er erröthete: „Was wollen Sie mich verdammen, liebster Freund! Beklagen Sie mich! — Man erliegt der Macht der Formen hier, wie überall! — Ich konnte mich derselben trotz allen guten Vorsätzen nicht entziehen. Nehmen Sie übrigens mit diesem Händedruck die Versicherung hin, daß jener erste Abend mein reichster, mein glücklichster hier war! Gott lohne Sie dafür!"

(Die Fortsetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Da im Laufe des Februars keine neuen Stücke in der Scene standen, so muß sich die gegenwärtige Anzeige auf die Darstellungen jener Pieçen beschränken, welche eine geraume Zeit vom Repertoir geblieben sind und nun wieder auf die Bühne gebracht wurden.

Die Bürger in Wien. Der drollige Staberl, welcher nicht allein den Komikern des Inlandes Gelegenheit zur Auszeichnung darbot, sondern auch manchem Komus-Priester des Auslandes eine Gattung Celebrität verschaffte, und die Basis des Künstlerrufes des Hrn. Ignaz Schuster formte, wurde auch dießmahl von diesem Komiker mit voller Glaubwürdigkeit und beyfälliger Theilnahme gegeben. — Der Bindermeister Redlich wurde von Hrn. Sartory mit der in diesem Charakter bedungenen Einfachheit und herzlichem Wesen dargestellt. — Dlle. Cunöckl war ganz das natürliche Bürgermädchen, das seinem Herzen und seinem gesunden Verstande folgt. Die ansprechende, naturgemäße Art, womit diese Künstlerinn das Gemüthliche ihrer Rolle herauthob, und ihr liebliches, delicates Localisiren dürften für manche Schauspielerinn sehr instructiv seyn. — Mad. Schad (Bindermeisterinn) war nicht immer natürlich, und drückte in vielen Momenten ihre Leistung durch Komödienspielerey. — Hr. Jemier gab den Tyroler Hanns mit der, zu dieser Rolle passenden derben Natürlichkeit und im echten Tyroler-Dialecte. Sein Costume war, mit Ausnahme des modischen Backenbartes, sehr rich-

tig. — Negotiant Müller wurde von Hrn. Joseph Schuster in veralteter Komödien-Manier geliefert. — Das Ganze, welches mit dem Volks-Liede: Gott erhalte Carolinen! endete, fand eine sehr beyfällige Aufnahme.

Die Schwabenwanderung. Der vom Dichter sehr begünstigte Charakter des Schiffschreibers liegt ausser der Sphäre, in welcher Hr. Ignaz Schuster, ganz vortheilhaft zu wirken versteht. Es fehlt ihm jene jugendliche Lebhaftigkeit, welche diese Rolle bedingt, und das Phlegma, welches seine meisten Leistungen in Charakteren älterer Gattung hebt, thut ihm hier Schaden. Indeß umschloß seine Darstellung doch mehrere gelungene Momente, besonders in der echt-komischen Scene, wo er von seinem Principal zur Heirath mit der alten Wirthschafterinn gezwungen wird. — Mad. Sartory gab die alte mannsüchtige Wirthschafterinn mit komischer Kraft und naturgemäßer Nuancirung. — Eben so vorzüglich war Hr. Sartory als jovialer Schiffmeister. — Obwohl die Ansicht, nach welcher Hr. Fermier den Juraten in die Scene stellte, volle Genehmigung verdient, so glaubt man doch bemerken zu dürfen, daß seine Leistung noch höher gestanden haben würde, wenn er hie und da weniger derb gewesen wäre. — Mad. Schadezky war, als Frau von Pappel, im Tone und Benehmen zu gemein. Diese Frau von Pappel ist wohl nicht fein gebildet, sie ist aber auch kein Höckerweib. — Mad. Raimund gab das schwäbische Mädchen mit ansprechender Drolligkeit und gewann volle Theilnahme. — Das Terzett am Schlusse des letzten Actes, wurde von Mad. Raimund, Hrn. Pfeifer und Hrn. Ignaz Schuster beyfallswerth vorgetragen, und der, von Hrn. Raimoldi sinnig gesetzte und mit diesem lustigen Singspiele verbundene Tanz, gefiel.

Roderich und Kunigunde. Diese witzige Parodie der Rettungskomödien, welche so manchen theatralischen Unfug, auf eine höchst komische Weise, zur Anschauung bringt, und schon lange den Beyfall sachverständiger Kunstfreunde erhielt, welche ihren Werth zu erkennen berufen sind, füllte das Haus. — Von den Darstellenden muß Dlle. Ennöckl (Kunigunde) zuerst und mit Auszeichnung genannt werden. Sie gab ihre Rolle mit jenem komischen Ernste, welcher dem Zwecke dieser Dichtung entspricht, und wob viele kunstsinnige Nuancen in ihre Darstellung. — Hr. Schaffer (Roderich) schien seine Rolle zu verstehen, aber es mangelte ihm die Kraft sie ganz genügend darzustellen. Man vermißte jenes Pathos, das hier durchaus nothwendig ist. Indeß gab er einige Stellen recht gut, und verdiente wegen seines Fleißes Ermunterung. — Hr. Fermier war Tyrann Sacripandos. Er parodirte die Histrionen-Manier unberufener Tyrannenspieler auf eine sehr komische Art, und wäre er nicht in einigen Momenten zu burlesk geworden, so könnte man sein Spiel vortrefflich nennen. — Hrn. Jos. Schusters gewöhnliche Darstellungsweise paßte sehr gut zu dem alten Eremiten, aber das Tanzen, welches er einige Mahle während der Musik anbrachte, war eine Zuthat, welche dem Geiste dieser Dichtung ganz zuwider ist. — Hr. Stephanie war als Detrussandes ganz auf seinem Platze. Er spielte in dieser Parodie gerade so, wie er, in früherer Zeit, die Böswichter, in den nun verklungenen Ritterspielen, darstellte, und erfüllte dadurch den Willen des Verfassers vollkommen. — Sowohl Hrn. Castelli's Dichtung, als Hrn. Ign. Rit. v. Seyfried's analoge Musik fanden auch diesmahl die Würdigung der Kenner.

Die Buschmenschen. Dieser Schwank, welcher in der Anwesenheit der Buschmenschen ein sehr anziehendes Gelegenheitsstückchen ausmachte, ist nun nicht mehr interessant genug; indeß gefiel er doch wegen seiner vielen echt-komischen Einfälle und durch das originelle Kunststück des Hrn. Raimund (Schustergesell Trampel) jetzt auch noch.

Der Fasching in Wien. Diese, nach einem wohlgeordneten Plane gearbeitete, und durch richtige Charakterzeichnung und frischen Humor gehobene Posse fand eine sehr beyfällige Aufnahme. — Der einfache, herzliche Landmann (Bügel), welcher sich nicht in das Modewesen zu finden versteht, wurde von Hrn. Sartory mit reiner Wahrheit und frischem Humor in die Scene gestellt. — Den dienstfertigen Speculanten Sterndl gab Hr. Korntheuer mit der zu dieser Parthie durchaus nöthigen Gewandtheit und humoristischem, naturgemäßem Spiele. — Mad. Raimund gab das einfache Landweibchen, das nun in Wien den Faschingspaß mitmachen will, auf eine sehr drollige und ansprechende Weise. — Hr. Landner (Adam) bewies, daß er wirklich Talent zum Komischen habe, daß es ihm aber an einem Darstellungssystem fehle. Sein Spiel hatte keine Gleichheit und wurde nur zu oft von auffallend-sichtlichen Zuthaten gedrückt. Die Art, wie er die Rolle begann, hätte ihm gewiß den Beyfall der Gebildeten verschafft, aber durch das große Outriren blieb ihm bloß das Gelauchze der Gallerieebewohner. — Hr. Fermier spielte den liederlichen Baron Louis mit dem in dieser Rolle bedungenen burschikosen Wesen. — Das Ganze schien fleißig eingeübt und ging gut von Statten.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

Am 26. Febr. brachte der königl. Hoftheater-Balletmeister, Hr. Horschelt, sein erstes Divertissement in die Scene. Dasselbe begann mit einem äußerst imposanten Tableau, dergleichen man hier nie gesehen hatte. Unter den Tanzstücken zeichnete sich der erste Corps-de-Ballet-Tanz, ein Quintuor und ein Pas-de-deux zwischen Dlle. Horschelt und Hrn. Schneider aus; vorzügliche Wirkung aber machte am Schlusse der Waffentanz, welcher den Beyfall der Anwesenden zum Enthusiasmus steigerte, und Hrn. Horschelt bey seinem Hervorrufen nicht nur die laute Anerkennung des Publicums, sondern auch jene Sr. Majestät des Königs und der ganzen königl. Familie verschaffte, welche dieser Vorstellung beywohnten, und dem Künstler Ihr Wohlgefallen zu erkennen zu geben geruhten.

## Maria von Weber's Concert.

Dasselbe hat, wie wir schon früher meldeten, übermorgen um die Mittagsstunde im k. k. kleinen Redoutensaale Statt: und es kommen in demselben folgende Musikstücke vor: 1. Jubel-Ouverture für das große Orchester; 2. Concertstück für das Pianoforte mit Begleitung des Orchesters. 3. Scene und Arie aus Ines de Castro, gesungen von Madame Grünbaum. 4. Schlummer-Lied für vier Männerstimmen, vorgetragen von den H. H. Jäger, Rosner, Forti und Seipelt. 5. Polonaise für die Oboe, vorgetragen von Hrn. Professor Sellner. 6. Freye Phantasie und Rondo auf dem Pianoforte. Sämmtliche Musikstücke, mit Ausnahme der von Hrn. Professor Sellner componirten Polonaise, sind von der Composition des Concertgebers, welcher das Concertstück Nro. 2 und die Phantasie Nro. 6 auf dem Pianoforte vortragen wird. — Eintrittskarten zu 5 fl. W. W. sind in der Musikhandlung S. A. Steiner und Comp. am Graben, und am Tage des Concerts an der Casse zu haben.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Pertenschlag. Red. d. Mat. Bl.: J. Ritter v. Seyfried

# Der Sammler.

Donnerstag, den 32. 14. März 1822.

## Einer so, der Andere so.

(Fortsetzung.)

12.

Der Kriegsrath bleibt sehr lange aus, und mit der Frau Kriegsräthinn mag ich aus Gründen nicht sprechen; dennoch wird es Zeit, die Angelegenheit auf's Reine zu bringen, ehe des Herrn Lieutenants phantastisches Wesen mehr Einfluß auf Mamsell Marianne gewinnt. Ihre Freundinn Clotilde hat er schon förmlich damit angesteckt. Sie kommt jetzt öfter zu Kriegsraths als sonst, und der Herr Lieutenant scheinen zwischen Thür und Angel zu seyn. Nein, das wäre keine Frau für mich. Solche Personen verlangen, man soll auch als Ehemann noch mit ihnen in höheren Regionen schwärmen, und fragen viel darnach, ob man Posttag hat oder nicht. Als Bräutigam läßt man das allenfalls hingehen. So auch mit der Musik. Ich liebe die Musik recht sehr, und bin hoch erfreut, daß Mamsell Marianne die Harfe so schön spielt: sie wird mir manche Abendstunde nach vollbrachtem saueren Berufstage damit verklimpern. Aber die Musik muß nicht mit allzugroßer Leidenschaft betrieben werden, da sie durchaus nichts Rationelles enthält, und eigentlich nichts als ein wohlverbrämter Müßiggang ist. Der Herr Lieutenant will immer in den siebenten Himmel fahren, wenn die beyden Damen ein Duett singen, und redet der neuen Musik deßhalb das Wort, weil sie, wie er sagt, das Gemüth mehr anspricht, als den Verstand. Diese Rede ist mir völlig unverständlich, und ich möchte wohl von einem Sachverständigen eine Erklärung darüber haben. Bey mir spricht sie das Ohr an, und weiter nichts. Mozart und Maria von Weber sind Clotildens und des Lieutenants Helden; mir sind beyde, so wie alle Componisten, sehr gleichgültig: wenn's nur gut klingt, und das Piano mit dem Forte so abwechselt, das man's hören kann; je mehr Pauken und Trompeten, desto besser! Mamsell Marianne treibt die Musik gerade, wie ich's wünsche; nicht wie Mamsell Clotilde und der Herr Phantasus, die Alles rund um und neben sich vergessen, und für die ganze übrige Gesellschaft todt sind: sondern mit einer gewissen Ruhe, Alles mit Maßen, das ist mein Grundsatz.

Gestern verglich ich im Stillen die beyden Damen mit einander. Sie sehen beyde recht hübsch aus, sind beyde gute Wirthinnen und anständig erzogene Frauenzimmer. Auch Klugheit kann man beyden nicht absprechen, doch gebe ich Mamsell Mariannen den Vorzug, die sich mehr im Kreise des Allgemein-Verständlichen hält, dagegen ihre Freundinn oft einen so raschen Gedankenflug nimmt, daß es schwer wird, ihr zu folgen. Als Resultat scheint hervorzugehen, daß ich mit Jener glücklicher seyn werde, denn sie bleibt fein auf der Erde und wird dereinst die Besorgung ihres Hauswesens zu ihrer Hauptpflicht machen, wie es einer Gattinn zukommt. Ist Küche und Keller in Ordnung; nun, so greife sie in die Harfe, gleichsam zur Erholung. Lie-

der Freund, wenn man sich bey der Heirath vorsieht, auch etwas baren Hinterhalt hat, so kann in der Ehe so leicht nichts eintreten, das ihren ruhigen Gang störte. Wozu also diese sogenannte Phantasie? Ich habe keine Phantasie, will keine haben und befinde mich wohl dabey. Punctum! — Auf meiner Hochzeit habe ich doch das Vergnügen, dich hier zu sehen, wenn anders die Reise dir nicht zu beschwerlich fällt? — Lebe wohl! Ernst Siegfried Gotthelf Kalm.

13.

Traure mit mir, mein Bruder! Es war Mariannens bitterer Ernst an jenem Abend, und selbst die Gluthhitze meiner Liebe vermochte nicht, dieß Kieselherz zu schmelzen, das, dem Krystallglase gleich, dadurch nur härter zu werden scheint. Tausendmahl habe ich mir die Frage aufgeworfen: Wie war es möglich, dieses Mädchen, gerade dieses zu lieben, dessen geheimste Gefühle in so bitterem Contrast mit den meinigen stehen? Aber erkläre einmahl die ungeheuren Widersprüche des menschlichen Herzens!

Ich habe einen Sturm auf ihr Herz gewagt — sie hat ihn standhaft abgeschlagen und mir dadurch meine Freyheit wieder gegeben. Sie schien auf meinen Antrag vorbereitet, ließ mich ruhig ausreden und erwiederte dann mit einem Gleichmuth, der mich zur Verzweiflung brachte: „Sprechen Sie mit meinen Ältern!" — „Nachher, nachher!" sagte ich, und drückte ihre Hand fest an mein hochklopfendes Herz; „aber erst mit Ihnen, erst zu Ihrem Herzen! dieß nur soll über mich und meine glühenden Wünsche entscheiden, nicht das kalte abwägende Wort der Ältern!" — „Mein Herz darf neben diesen keine Stimme haben!" — „Sie lieben mich nicht?" — Sie schwieg. „Sie lieben mich nicht?" wiederhohlte ich stark. — „Ich achte Sie und bin Ihnen als Freundinn gewogen; aber ich habe kein Vermögen —." Ich wollte sie unterbrechen, doch sie fuhr fort: „Und meine Zukunft muß gesichert seyn." — Ein Sturzbad hätte nicht drastischer auf mich wirken können, doch hielt ich an mich. „O nur einen einzigen Augenblick vergessen Sie die gemeinen Angelegenheiten dieser Erde! Will ich denn Ihr Geld? Ist denn dieses elende Metall das einzige höchste Bedingniß unseres Glücks, die einzige Brücke zum Paradiese? Kann Geld Liebe aufwiegen, Liebe erkaufen, Liebe ersetzen? Kann überhaupt vom Gelde die Rede seyn, wenn Herzen einander verstehen, verwandte Gemüther sich finden, Geister in einander fließen?" — „Nein, aber es schützt vor Reue, wenn die Herzen sich mißverstanden hätten, sichert wenigstens vor Erdennoth; in dieser Ansicht bin ich erzogen worden und will ihr treu bleiben. Die Welt ist im Irrthum über meines Vaters Lage." — „Aber fürchten Sie denn diese Erdennoth mehr, als das gräßliche Loos, Gattinn ohne Geliebte zu seyn? Wollen Sie denn Gott und der Liebe nichts anheim stellen?" — „Nichts, das über meine Zukunft entscheidet." — „Unchristliche!" rief ich im Innersten empört und schleuderte ihre Hand von mir; „so schmieden Sie sich denn an den glänzenden Mammon; doch wenn Ihr thränenschweres Auge sich sehnsüchtig zum Gott der Liebe erhebt, den Sie jetzt verläugnen; wenn Ihr erstarrtes Herz vergebens den Sonnenstrahl der Liebe auf seine Nacht herab fleht, so reiche Ihr Kaufherr Ihnen das Contobuch, und die gesicherte Zukunft tröste Sie für die freudenlose Gegenwart. Ich wollte Sie besitzen, um Sie zu lieben, nicht aber, um Sie zum Associé einer Speculation zu machen. Wissen Sie denn, ich habe genug für uns beyde." — „Warum verhehlten Sie das?" fiel sie ein. „Weil ich Ihre Liebe durch Liebe erringen, nicht mir erhandeln wollte. Ich gebe Sie auf und bitte den Himmel, daß er Sie vor Reue schütze!" Mit diesen Worten stürzte ich aus dem Zimmer, sie aber sank mit verhülltem Gesicht auf das Sopha.

Noch einmahl frage ich: Welcher Dämon hatte mich bis dahin verblendet, die Fesseln dieses Elementargeistes zu tragen? Wer löst mir den ungeheuren Widerspruch? denn — ich habe sie aufgegeben, aber ich kann sie nicht hassen. — Meines Bleibens kann hier nicht länger seyn, wenn ich die Ruhe wieder finden soll. Ich werde sie finden, dafür bürgt mir mein Selbstgefühl; aber brennt die Wunde darum weniger heiß? — Noch heute geht mein Brief um Versetzung an den Minister ab. Bedaure deinen Woldamar.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## St. Paulus auf Malta.

Hoch schwillt die graufe Wasserfluth,
Ein Gießbach stürzt von oben:
Und mit des Elementes Wuth
Ringt kühn des Sturmes Toben:
Und rettungslos
Im Meeresschooß,
Ein Spiel der Riesenwellen,
Wird ach! das Schiff zerschellen.

Da flieht die niedesiegte Schar
Des Römervolks mit Beben
Hin zu Neptunus Weihaltar,
Zu flehen für ihr Leben.

Doch Paulus tritt
Mit feſtem Schritt —
Er fühlt ja nimmer Grauſen —
Hinaus in's wilde Brauſen.

Das Steuer faßt die ſtarke Hand,
Und während Alle zagen,
Wird glücklich nach dem ſichern Strand
Der ſchwanke Kiel getragen.
Und freundlich lacht
In dunkler Nacht
Als Troſt auf bangen Wegen
Des Pharus Licht entgegen.

Auf Malta's reichem Inſelland
Sitzt nun um helle Flammen,
Da ſie vom Wellengrab erſtand,
Die frohe Schar beyſammen.
Nur Er allein
Steht fern vom Schein:
Doch iſt in's Herz dem Frommen
Vom Himmel Troſt genommen.

Enthüllend reines Glaubens Strahl,
Vertrieb er Truggeſtalten:
Da feſſelt' ihn zu Todesqual
Der Prieſter mächt'ges Walten:
An Nero's Thron
Mit Spott' und Hohn
Ihm Martern zu bereiten,
Sollt' ihn die Schar geleiten.

Da ſteiget nieder zu dem Strand,
Die Fremdlinge zu laden,
Das biedre Volk vom Inſelland
Mit ſeinen beſten Gaben,
Und der Pocal
Verſüßt das Mahl,
Den Gott der Trauben preiſen
Der Römer frohe Weiſen.

Doch einer ruft aus roher Bruſt
Zu Paulus hin die Worte:
„Biſt deiner Pflicht du unbewußt?
Tritt hier heran zum Orte;
Beſorge fein
Der Flamme Schein,
Daß ſtets aus friſchen Zweigen
Die hellen Gluthen ſteigen!“ —

Da ſchreitet Paulus ernſt heran,
Doch unter ſeiner Bürde
Strahlt aus dem Auge himmelan
Des Gottgeweihten Würde;
Er duldet ſtill,
Da Gott es will,
Der Römer wildes Schnauben,
Er hält an ſeinem Glauben!

Und bückt ſich nieder in den Staub,
Daß friſche Zweig' er bringet:
Doch weh! da regt ſich's in dem Laub,
Und eine Viper ſchlinget
Ihr gift'ges Band
Um ſeine Hand,
Und gießt aus böſem Schlunde
Ihm Tod in ſeine Wunde.

Und Allen ſtarrt vor Angſt das Blut:
Nur Paulus ſteht gelaſſen!
Hinab wirft er das Thier zur Gluth,
Wo es die Flammen faſſen.
Und Alle ſchau'n
Mit bangem Grau'n,
Ob wildes Todesbeben
Vernichte Paulus Leben.

Doch ihn, den Heiligen, umweht
Der mächt'ge Schutz von oben:
So, mit erhab'nem Haupte, ſteht
Die Eich' im Sturmestoben.
Und Balſamduft
Erfüllt die Luft. —
Der eben Blut entfloſſen,
Die Wunde iſt geſchloſſen! —

Da ſinkt das Volk von Malta's Gau'n
Rings hin zu Paulus Füßen:
„Nicht Menſch iſt der, den dort wir ſchau'n.
Laßt uns den Gott begrüßen!
Was er vollbracht,
Wirkt keine Macht
Der Sterblichen hienieden,
Nur einer der Kroniden!“ —

Doch Paulus winket mit der Hand,
Daß man ihn ruhig höre:
„Ihn rufet an, der mich geſandt,
Ihm bringet Preis und Ehre!
Ein Gott erhält
Die ganze Welt;
Sein mächt'ges Herrſcherwalten
Hat mich auch jetzt erhalten.“

„Sein Wort zu lehren, kam ſein Sohn
Herab zu unſern Reichen:
Er ſendet euch von ſeinem Thron
Durch mich der Gnade Zeichen:
Damit ihr traut,
Und auf ihn baut,
Sollt ihr in Malta's Auen
Kein gift'ges Thier mehr ſchauen!“ —

Und ſtaunend hört das Volk ihm zu,
Ob auch die Römer ſchnauben;
Im Herzen weht die heil'ge Ruh!
Sie lieben und ſie glauben!
Und Paulus Wort
Wirkt mächtig fort:
Es ſpielen ohne Bangen
Die Kindlein mit den Schlangen.

L. Hermann.

## Die furchtbare Drohung.

Ein Reiſender, der mit Extrapoſt fuhr, mußte auf einer Station ſehr lange auf die Pferde warten. Der Poſtmeiſter vertröſtete den Ungeduldigen von einer halben Stunde zur andern. Endlich war die Geduld des Letztern erſchöpft und zornig rief er aus:

„Wenn ich nun nicht in einer Viertelſtunde die Pferde erhalte, Herr Poſtmeiſter, ſo fahr' ich ohne Pferde auf Ihre Koſten weiter!“ K. Müchler.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Dlle. Schröder hätte zu ihrer Einnahme statt eines Theaters der Arena zu Verona bedurft, um die neugierige Menge fassen zu können, welche gekommen war, um Maria v. Weber zu sehen, der an diesem Abende, wie früher das schaffende, so jetzt das leistende Princip war. Es gibt Leute, welche einem teutschen Publicum keinen Enthusiasmus zutrauen — (wir meynen hier den theatralischen Enthusiasmus). — Es ist wahr, daß der Teutsche nicht so schnell angeregt, nicht so mächtig gefaßt werden kann, als z. B. der Transalpiner und Transrhenaner. Bey dem ersten Eindruck läßt er die Phantasie noch durch die Reflexion beherrschen; er zweifelt und prüft, und erst, wenn er ein Kunstwerk innig in sein Gemüth aufgenommen, wird er durch und durch von demselben erwärmt und bewahrt dessen Andenken liebend und verehrend in der Brust. So ist es den größten Meisterwerken der Tonkunst ergangen, daß sie im ersten Augenblicke wohl empfunden, aber nicht begriffen wurden und erst allmählig ihre Herrschaft über die Herzen der Gläubigen in Apollo-erlangen konnten. Der Anzeigende erinnert sich dieses Umstandes noch von der ersten Vorstellung der Zauberflöte her, und Diejenigen, welche der ersten Production des Freyschützen beywohnten, werden ihm nicht widersprechen.

Da der Enthusiasmus für das wahre Schöne, und das schöne Wahre eben so rühmlich ist, als er, in eine kritische Anzeige übergehend, diese übel kleiden würde, so will der Schreibende hier nur ein treues Referat dessen niederlegen, was bey der in Rede stehenden Vorstellung des Freyschützen erfolgte.

Bey dem Eintritt in sein Hauptquartier (das Orchester) wurde der musikalische Feldherr mit einer einmüthigen, mehrere Mahle wiederhohlten Freudensalve empfangen; er konnte daraus entnehmen, daß er die Schlacht schon gewonnen hatte, ehe sie noch anfing; dieß aber machte den vielerfahrnen und bescheidenen Kämpen nicht irre. Mit der größten Ruhe und Besonnenheit leitete er alle Bewegungen mit seinem Feldherrenstabe (einem zusammengerollten Bogen Papier). Nach jedem Manöver erneuerte sich die freudenvolle Theilnahme und steigerte sich auf das Höchste, als nach der ersten Waffenruhe herabflatternde Gedichte des Tonhelden Ruhm verkündeten.

Vier Mahl gerufen erschien er am Ende in der Mitte seiner Unterfeldherrn, welche zugleich Trophäen und Theilnehmer seines Sieges waren, und er mußte eine um so gerechtere Freude über denselben empfinden, da er ihn vor einem Auditorium errang, dessen Autorität in Kunsturtheilen vollgültig und überall anerkannt ist.

Daß die singenden, streichenden und blasenden Künstler Alles aufboten, diesen Abend nach ihren besten Kräften zu verherrlichen, versteht sich bey ihren Fähigkeiten und ihrem Entzücken über diesen Triumph der teutschen Kunst von selbst; es werde daher billig von dem Einzelnen geschwiegen und nur das Ganze als höchst gelungen in allen seinen Theilen, dankend gepriesen.

(Theater an der Wien.) Übermorgen erwartet uns in diesem Theater ein seltener Genuß bey der Aufführung der italienischen Oper: Die Horatier und die Curiatier, von Cimarosa, worin Signora Graffini, eine der berühmtesten italienischen Sängerinnen, sich hören lassen wird, welche früher zu Paris durch ihre Kunst und schöne Stimme sich einen solchen Ruhm erworben hatte, daß sie alles andere neben sich verdunkelte, später aber in London die Bewunderung aller Kenner und Freunde des schönen Gesanges sich zu erwerben wußte. Die hier erscheinende allgemeine musikalische Zeitung — eine in jeder Hinsicht achtungswerthe Autorität — sagt von Signora Graffini: „Die wunderbare Erscheinung, daß großartige, durch ihre Schönheit ausgezeichnete Stimmen, welche auf eine eclatante Weise die Bewunderung ihrer Mitwelt zu erregen wußten, auch in späteren Jahren ihren Glanz nicht verlieren, sondern gleichsam der Zeit trotzen — bewährt sich auch an dieser berühmten Sängerinn."

„Diese Gunst des Schicksals ist uns bey Signora Graffini um so erfreulicher, als eine Sängerinn von so großen, bedeutenden Kenntnissen in der Musik zu den seltensten Erscheinungen gehört. Mit einem Feuer, welches nur der Hauch italienischer Luft dem Künstler bey seiner Geburt einflößt, trägt sie ihre Parthie vor, und führt das Herz des Zuhörers oft auf eine schwindelnde Höhe, durch die kühne und kraftvolle Begeisterung, mit der sie das Gebieth der Töne durchläuft."

„Bey dem stärksten Forte hat sich diese Sängerinn ein Mezza voce zu eigen gemacht, welches unübertrefflich genannt werden kann."

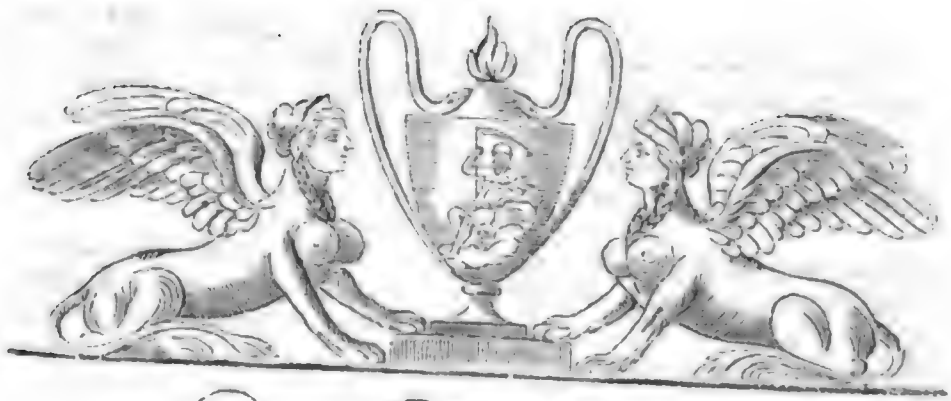
## Concert-Anzeige.

Hr. Aloys Khayll, erster Flötist im k. k. Hoftheater nächst der Burg, wird am 17. März, Abends um halb fünf Uhr, im Saale zum römischen Kaiser auf der Freyung eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung geben. In derselben kommen folgende Piecen vor: 1. Ouverture von Hrn. B. Romberg. 2. Adagio und Rondò für die Flöte aus dem Concert des Hrn. Capellmeisters Lindpeintner, vorgetragen von Hrn. Aloys Khayll. 3. Arie aus dem Barbier von Sevilla, von Morlacchi, gesungen von Hrn. Haitzinger. 4. Declamation: Glaube und Muth, Gedicht von Fr. Laun, vorgetragen vom Hrn. Hofschauspieler Heurteur. 5. Rondò für das Pianoforte, componirt von Hrn. Worzischek, gespielt von Fräulein Biller. 6. Arie aus Titus, von Mozart, gesungen von Dlle. Unger. 7. Variationen für Flöte, Oboe und Trompete, componirt von Hrn. Weiß, vorgetragen von den Brüdern Khayll. — Billets zu 3 fl. W. W. sind in der Kunsthandlung S. A. Steiner am Graben zu bekommen.

## Künstlerreisen im Februar 1822.

Hr. Beer, in Christiania; Mad. Borgondio in Brüssel und im Haag; Hr. und Mad. Boucher in Breslau und Wien; Mad. Catalani, in London; Mad. Graffini, in Wien; Hr. Hummel, in Petersburg und Moskau; Hr. Lewin, in Wien; Hr. Molique, in Nürnberg; Hr. dall'Occa, in Paris; Hr. Romberg, in Wien; Hr. v. Weber, in Wien.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.



# Der Sammler.

Samstag, den 33. 16. März 1822.

## Einer so, der Andere so.

(Fortsetzung.)

14.

Endlich ist der Kriegsrath zurück und ich habe mit ihm gesprochen. Stelle dir meinen Schreck vor, als er mir mit runden Worten erklärte: ich sey im Irrthum, wenn ich ihn für einen reichen Mann halte. Schon dachte ich auf eine Manier, mich geschickt aus der Affaire zu ziehen, als ein Lichtstern mir aufging. Der Kriegsrath hat nähmlich einen Halbbruder im Auslande, fünf und siebenzig Jahre alt und steinreich, dessen einzige Erbinn Mamsell Marianne seyn soll. Vorläufig mußte ich Zeit gewinnen, um Erkundigungen einzuziehen. Diese sind ganz zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, und so wagte ich denn mit Gott den entscheidenden Schritt. Mamsell Marianne verhielt sich gleichsam leidend, als ihr Vater ihre Hand in die meinige legte und sie mit den Worten meine Braut nannte: „Ich habe Herrn Kalm geprüft und ihn bewährt gefunden; ein sorgenfreyes Loos erwartet dich an seiner Seite." — „Ja, abgehen soll Ihnen nichts bey mir!" sagte ich, mich verbeugend, und küßte ihre Hand. So war denn unser Bund geschlossen, zwar ohne Einmischung der sogenannten Phantasie, aber dafür um so vernünftiger. In einem halben Jahre spätestens soll unsere Hochzeit seyn, zu der ich dich nochmahls hierdurch einlade.

Ernst Siegfried Gotthelf Kalm.

15.

Sie ist seine verlobte Braut. — Nun, Glück zu, Herr Ernst Siegfried, zu der vernünftigen Ehe! Die Natur hat wieder einmahl einen Fehlgriff gethan, und — um in Herrn Kalms Sinne zu reden — das Gepräge der Golddublone auf Bley abgedrückt. — Doch ich bin geheilt, bin ruhig, ja ich glaube, ich könnte der Trauung beywohnen.

Meine Versetzung ist bewilligt. Noch in dieser Nacht gehe ich nach O — revo, an der Gränze der Monarchie ab; Jonas ist bereits mit den Pferden voraus und freut sich auf die guten Tage, die nunmehr der Rodulph haben wird. Ich gehe zu Hofraths, um Abschied zu nehmen.

Nach Mitternacht.

Ist die Hölle mit allen Dämonen los gelassen? Hat Satanas mich verblendet gehabt, um mir die Augen erst jetzt zu öffnen, jetzt, da es zu spät ist? — — Clotilde liebt mich, liebte mich schon, ehe ich sie aus den Flammen rettete, und ich Rasender trug die Ketten einer Galathee, die nun durch den goldenen Hammer des Bildners vom Rent-Amte belebt ist! Aus O—revo sollst du erfahren, wie ich zu dieser Entdeckung gekommen bin, die mir die Sinne zerrüttet; aus ihrem Munde erfuhr ich sie nicht. Das Posthorn ruft. Adieu!

Woldamar.

16.

Seit gestern ist Marianne nach aller Form Rech-

tens die Meinige, und ich habe mir drey Tage Dispensation von Dienstgeschäften erbethen, um die Flitterwochen zu genießen. Sie war nicht ganz heiter, als sie an den Altar trat, was mich fast besorgt machen könnte. Indessen, ich mag nun ihre erste oder zweyte Liebe seyn, bleibt sie mir treue Gattinn, so läuft das auf eins hinaus.

In eurer Gegend soll ja die Wassersnoth die ganze Ernte zerstört haben; schreibe mir doch, ob keine Speculation mit Getreide zu machen ist.

Apropos! der Herr Lieutenant hat sich nach O — revo, hundert und eilf Meilen von hier, versetzen lassen, und ist glücklich abgereist. Gut ist gut, aber besser ist besser! — Verzeihe mein confuses Schreiben und halte es einem jungen überglücklichen Ehemann zu Gute. Ernst Siegfried Gotthelf Kalm.

17.

Ein volles Jahr ist in's Land gegangen; es war leer an Ereignissen für mich. Sein letzter Flügelschlag brachte mich als Rittmeister nach M * zurück.

Wehmüthige Erinnerungen, bange Erwartungen stiegen in mir auf und arbeiteten sich aus dem Innersten meiner Seele empor, als ich durch das hohe Thor ritt; es war mir, als sey ich um eben so viele Jahre älter geworden, als Monden mich von M * entfernt gehalten hatten. — Mein Weg führte mich bey dem Rent-Amte vorbey, doch ich mochte nicht hinauf sehen. Sie soll nicht glücklich leben, das schrieb man mir schon nach O — revo.

Zwey Tage habe ich mit mir gekämpft, ob ich zum Hofrath gehen sollte oder nicht; ich bin unhöflich gegen ihn gewesen, denn ich habe zwey seiner Briefe ohne Antwort gelassen, und konnte mich jetzt noch nicht entschließen, es gut zu machen. Da begegnet mir Doctor L., sein vertrauter Freund und Hausarzt, der nähmliche, der mich am Abschiedstage, wo Clotilde das Zimmer hütete und mich nicht sehen wollte, von dem Zustande ihres Herzens unterrichtete. Er glaubte mir einen Dienst zu erweisen, ohne zu ahnen, daß er mir eine jahrelange Folter bereiten würde. Konnte, durfte ich damahls mich ihr nähern? Zerrissen war mein Herz, zu heftig blutete die Wunde, zu tief war ich erschüttert, ja bis in's Innerste verletzt, um dem Gedanken Raum zu geben, jemahls einer Andern anzugehören — selbst wenn es die herrliche Clotilde wäre. Und gesetzt, sie hätte mir ihr reiches, schönes Herz gebothen, konnte ihr damahls mein getheiltes genügen? Ich mußte mich selbst erst wieder gewonnen haben, mußte mir selbst erst zurückgegeben seyn, ehe ich mein Auge zu dem Engel erheben durfte, der mich an der Seite einer reitzenden Halbseele flattern sehen, mich dennoch lieben — und schweigen konnte. Mein Gefühl entschied. Ich ging nach O — revo und gelobte mir selbst, nicht eher M* wieder zu sehen, bis die Wunde vernarbt, meine Freyheit ganz wieder errungen seyn würde.

Und — höre ich dich fragen — ist diese Wunde denn wirklich vernarbt, diese Freyheit wirklich errungen? — Ich lege die Hand auf meine Brust und sage mit vollem Bewußtseyn: Ja, sie ist es! — und der Antheil, den ich nun und immerdar an jenem Gegenstand meiner Erstlingsliebe nehmen werde, kann mich nicht Lügen strafen. Ich bin geheilt — die Cur war schmerzhaft, aber ich bin wirklich geheilt!

„Sie hier, und noch nicht bey Hofraths gewesen?" fragte mich der Doctor vorwurfsvoll; „man erwartet Sie mit Sehnsucht." — „In der That?" entgegnete ich, etwas gedehnt. — „Und Sie können noch zweifeln?" sagte er gleichsam ärgerlich — „mögen Sie immerhin den Dienst vergessen, den Sie dem Hofrath leisteten, so hat er dafür ein besseres Gedächtniß. Gehen Sie also heute noch hin, gleich; aber mit glätterer Stirne und weniger düsterem Blick; es soll" — dieß sagte er schalkhaft lächelnd — „Ihr Schade nicht seyn!"

Ich ging hin, und habe keine Ursache, es zu bereuen; der Doctor hatte wahr prophezeyt. Die Familie empfing mich wie ein heimkehrendes, lang ersehntes Mitglied, Clotilde wie einen theuren geliebten Bruder; mehr wagte ich vorläufig aus den wunderhellen Augen nicht heraus zu buchstabiren. Sie ist sehr reitzend und unbeschreiblich anmuthsvoll. Da ist keine Spur von jenem abgezirkelten Wesen, das unsere heutigen Schönen so oft zu ihrem Schaden affectiren, von jener Prüderie, zu oft nur die erborgte Decke für ein Gemüth, dessen ursprüngliche Reinheit verletzt ist. — Clotilde ist natürlich, und darum gewinnt sie die Herzen. Noch heute kann ich es nicht begreifen, wo ich damahls die Augen hatte! Und dieses Engelskind liebt mich — ich weiß, daß sie mich liebt — und habe nicht den Muth, ihr zu sagen, daß ich es weiß. O menschliches Herz, du Schauplatz aller möglichen Widersprüche! —

Der Hofrath bath mich, meine Besuche fortzusetzen und zwar öfter als damahls. Der gute Hofrath! Er hat keine Ahnung von dem Verhältniß, das zwischen mir und seiner Tochter herrscht, trotz dem, daß es unter uns nie zur Sprache gekommen ist; es gleicht der eng verschlossenen entzündbaren Luft, und bedarf nur eines ein-

zigen Funkens, um in lichte Flammen auszubrechen. — Kalms wurden mit keiner Sylbe erwähnt, wie ich das erwartet hatte. Adieu!

Dein Woldamar.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Zwey Anekdoten von Händel.

Als Händels Messias zuerst aufgeführt wurde, ward die ganze Versammlung bereits durch die Musik im Allgemeinen ungemein ergriffen und bewegt, als aber der Chor erscholl: „Denn Gott der Allmächtige herrscht!" gerieth Alles von Enthusiasmus so außer sich, daß jedermann, selbst der König, der dabey zugegen war, aufstand und so stehen blieb, bis das Chor zu Ende war. Daher ward es von da an in England üblich, diesen Theil der Musik stets stehend mit anzuhören.

Einige Tage nach der ersten Aufführung desselben göttlichen Oratoriums machte Händel dem Lord Kinnoul, mit dem er sehr genau bekannt war, seine Aufwartung. Natürlich sagte ihm der Lord viel Verbindliches über den Genuß, den er der Stadt vor kurzem mit einer solchen Unterhaltung gegeben habe. Mylord, antwortete Händel darauf, es würde mir sehr leid thun, wenn ich sie bloß unterhalten hätte, ich wünschte vielmehr sie zu bessern.

H.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Die Hussiten vor Naumburg, im Jahre 1432. Schauspiel in fünf Aufzügen von Aug. v. Kotzebue (neu in die Scene gesetzt). Dieses Schauspiel, welches die edelsten Muttergefühle in Anspruch nimmt und daher an dem schönen Geschlechte stets eine wirksame Vertreterinn finden wird, erfreute sich abermahls einer großen Theilnahme. Mad. Schröder gab die Rolle der Bertha, und wenn diese Frau nach ihren tragischen Leistungen ihren Bewunderern noch Ausdrücke des Lobes übrig ließe, so müßte man sie ihren vollendeten Darstellungen in dem Kreise der bürgerlichen Dramen ertheilen. Ihr Spiel beschreiben oder zergliedern, hieße eine unmögliche und zugleich undankbare Arbeit versuchen; hier werde nur als auf den Culminationspunct der ganzen Darstellung, auf die Scene mit Wolf im dritten Aufzuge hingedeutet. Der anfangliche Zweifel über den Vorschlag, die Kinder in das Hussitenlager zu schicken; das allmählige Eingehen in diese Idee; die Überzeugung, daß der Antrag im Bürgerrathe verworfen worden sey, daß wenigstens die Mütter sich ihm widersetzt haben müssen; die Meinung, dieser Plan rühre von einem kinderlosen Vater her; das Erstarren, als ihr eigner Gatte sich als dessen Urheber bezeichnet; der Vorwurf darüber, in welchem noch immer die eheliche Zartlichkeit verwaltet; endlich die versuchte Wahl des zu behaltenden Kindes und das Hinstürzen bey dem Zeichen der Trommel: alle diese Gradationen der Leidenschaft wurden in Ton und Geberdensprache mit einer so tief empfundenen Wahrheit dargestellt, daß den weiblichen Zuschern das Herz im Busen zerschmolz, die männlichen aber staunend und verehrend dem Genius der darstellenden Kunst in seiner ersten Priesterinn ihre Huldigung darbrachten. — Hr. Heurteur hatte die größte Sorgfalt auf die Ausführung der Rolle des Viertelmeister Wolf verwendet und diesem Gebilde einen hohen Grad von Meisterschaft gegeben. Die Biegsamkeit und Fülle seines glücklichen Organs benützte er mit künstlerischer Besonnenheit, wie denn überhaupt die innere Ruhe dieses Schauspielers bey der größten äußerlichen Bewegung ihm trefflich zu Statten kommt. Die Scene, worin er dem Rathe Bericht von seiner Sendung zum Procopius erstattet, ist ein Muster richtiger Declamation, und daß Hr. Heurteur selbst bey dem Fortschreiten der tragischen Catastrophe den ihm innwohnenden Humor durchschimmern ließ, bewiesen, daß er nicht von der Oberfläche geschöpft, sondern in den Geist seiner Rolle gedrungen sey. — Hr. Koch stellte den Bürgermeister, Hr. Anschütz den Böhmerfürsten sehr verdienstlich dar. Trefflich war das Mienenspiel des letztern, als sich sein harter Sinn dem Flehen der Kinderschar beugt. Die Nebenrollen waren ebenfalls mit Umsicht behandelt. Noch verdient die Ouverture, und die Musik zu den Zwischenacten, welche neu dazu componirt wurde, eine höchst ehrenvolle Erwähnung. Die Meisterhand ist darin nicht zu verkennen, denn der Tonsetzer hat sich den Geist des Gedichtes angeeignet und die begleitende Musik schildert die Situationen mit ergreifender Wahrheit.

### Sonnett an Carl Maria von Weber.

Erschaffend dringt aus lichten Äther-Raumen
Der Töne süßbewegte Zaubermacht;
Sie weckt den Geist aus trüber Lebensnacht,
Sie führt ihn himmelwärts in süßen Träumen.

Und schaut er auf mit trosterfüllten Blicken,
Dann quillt der Sühne heil'ger Strahl herab:
Durch's Leben wallt er freyer bis zum Grab,
Weil er gefühlt der Seligkeit Entzücken.

Und der den Drang erweckt in stiller Brust,
Die Erde bindend an des Himmels Ferne,
Was ist des hohen Sängers würd'ger Preis? —

Ihn labt der Töne reichgeschaff'ne Lust,
Und jedem Erdenlohn entsagt er gerne,
Denn seine Krone blinkt im Sternenkreis.

### Kranz der Freundschaft *).

Stör' ich Euch, Ihr schönen Frauen?
Liebe Herren! stör' ich Euch?
Wollet freundlich mir vergeben;
Denn ich hab' Euch aus dem Reich
Bunter Träum' und Paradiese
Ein Gesicht jetzt zu vertrauen.

*) Dieses Gedicht wurde dem Gefeierten in einem freundschaftlichen Privatzirkel überreicht, nachdem es die jüngste Tochter vom Hause mit seelenvollem Ausdruck declamirt hatte.

Die Redaction.

Seht, mir träumte nun ſo eben,
Ich ſtänd' in dem Heiligthum
Der Natur, auf grüner Wieſe;
Und entzückt von Florens Glanz,
Reihte ſtill ich Blum' an Blum'
Und es ward ein ſchöner Kranz.

Als der Kranz vollendet war,
Freut' ich mich der ſchönen Blüthe,
Und ich fühlte im Gemüthe
Wunderbar mich aufgeregt.

„Wem bring' ich die Blumen dar,
„Der ſie ganz mit Ehren trägt —"
Rief ich — „Zeiget mir ein Weſen,
„O ihr lieblichen Kamönen!
„Das zum Liebling Ihr erleſen,
„Um die Erde zu verſchönen.

Trauer wurde mein Entzücken;
Denn es fiel mir keiner bey,
Der des Kranzes würdig ſey.
Plötzlich ſtand vor meinen Blicken
Eine wunderholde Frau —
Reize trug ſie nicht zur Schau,
Die der Liebesgöttinn gleichen;
Auch an Hoheit und an Stolz
Mußte ſie Minerven weichen;
Aber wer ſie durfte ſchauen,
Deſſen reine Bruſt zerſchmolz
In unendlichem Vertrauen.

„Komm," ſprach ſie mit Engelsmilde —
„Polihymniens Gefilde
„Sollen Dir ein Weſen zeigen,
„Dem ſich alle Herzen neigen,
„Ihm nur reiche deinen Kranz."

Freudig folgt' ich ihrem Schritte
In ein großes, großes Haus,
Und bey'm hellen Kerzenglanz
Trat aus einer Volkes-Mitte
Anſpruchslos ein Mann heraus,
Und mit jubelndem Verlangen
Ward er allgemein empfangen.

„Siehſt du" — ſprach die Führerinn —
„Auf der Stirn den klugen Sinn,
„Einen Gott im Auge glänzen?
„Ihn nur, ihn mußt du bekränzen!"

Plötzlich wurde ſtill die Menge,
Und ich hörte Zauberklänge —
Hörte ſüße Melodien
Die ſein hoher Geiſt erſchuf.

Und ich fühlte mich erglühen,
Von den himmliſchen Geſängen,
Fühlte meine Thränen fließen
Bey des Volkes Jubelruf;
Wollte durch die Maſſe drängen,
Ihm zu reichen meinen Kranz, —
Sieh! da fiel mit gold'nem Glanz
Ihm ein Lorbeerſchmuck zu Füßen.

Und ich blickte tief beſchämt
Auf den Kranz in meinen Händen;
Aller Muth war mir gelähmt,
Weil ich ſo Geringes brachte.
Und zu meiner Führerinn
Wollt' ich weinend ſchnell mich wenden —
Als ich von dem Traum erwachte,
Und die Holde war dahin.

Doch, wie mahl' ich meine Freude,
Als ein Kranz im Frühlingskleide,
Wie ich ihn im Traume brach,
Wirklich mir zur Seite lag!

Und an ſeinen friſchen Blättern
Hing ein Blatt wie Seide lind,
Darauf ſtand mit gold'nen Lettern:
„Sey getroſt mein gutes Kind,
„Wenn dein Kranz zurück auch bliebe
„Über eines Lorbeers Höhen.
„Er, der aus dem Reich der Liebe
„Melodien ausgeſandt,
„Wird auch Blumen nicht verſchmähen,
„Die die Freundſchaft für ihn wand."

## Mancherley.

Der hochwürdige Hr. Ign. Kleuner, Pfarrer in Hernals und Hr. Joſeph Mayſen, Regens-Chori daſelbſt, haben Morgen Nachmittags um halb fünf Uhr im Saale des Hauſes Nro. 31. zu einem wohlthätigen Zwecke eine muſikaliſche Akademie veranſtaltet, wozu alle jene Menſchenfreunde, welche dem dürftigen Bruder gern eine milde Spende zukommen laſſen wollen, höflichſt eingeladen ſind. — Montags den 18. März wird Hr. Carl Maria v. Bocklet, um die Mittagsſtunde ein Concert im großen Saale der nied. öſterr. H. H. Stände geben, in welchem er ſich auf der Violine und dem Pianoforte hören laſſen wird. Eintrittskarten zu 5 fl. W. W. erhält man in den Kunſt- und Muſikhandlungen der H. H. S. A. Steiner und Comp. und Cappi und Diabelli, am Graben. — Hr. Alexander Boucher, Muſikdirector weil. Sr. Majeſtät des Königs Carl IV. von Spanien, Virtuos auf der Violine, und Madame Boucher, erſte Fortepiano- und Harfen-Spielerinn am genannten Hofe, ſind in Wien angekommen, und werden nächſtens Concert geben. Die äußerſt günſtige Aufnahme, welche dieſes Künſtlerpaar zu Berlin in ſiebzehn Concerten fand, berechtiget zu bedeutenden Erwartungen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Dinſtag, den 34. 19. März 1822.

## Einer ſo, der Andere ſo.

(Fortſetzung.)

18.

Mein ehemahliger Nebenbuhler iſt zum Rittmeiſter befördert und ſeit einigen Tagen wieder hier in M*. Ich kann nicht ſagen, daß mir ſeine Rückkunft angenehm, aber auch nicht, daß ſie mir beſonders unangenehm wäre. Für meine Frau habe ich nichts zu fürchten; dazu iſt ſie zu vernünftig und zu rechtlich, ob zwar ſich aus vielen Kleinigkeiten abnehmen läßt, daß ſie dieſen Menſchen einſt geliebt hat. Sie hat ſich in dieſem Jahre ſehr verändert, aber leider nicht zu ihrem Vortheil, und ich bin nicht enragirt genug, dieß nicht wahrzunehmen. Ihre ſonſtige Munterkeit, die mir, als ich noch um ſie warb, zuweilen ſogar läſtig war, iſt jetzt faſt ganz verſchwunden. So, unter Anderem, fragte ich ſie neulich: warum ſie ihre Harfe jetzt ganz vernachläſſige? und ſie erwiederte beynahe bitter: ſie liebe es nicht, den vier Wänden vorzuſpielen. Lieber Gott, ich kann doch nicht den ganzen Tag über bey ihr ſeyn, und ſelbſt die ſchönſte Muſik wird man zuletzt überdrüſſig; auch erlauben es meine Berufsgeſchäfte nicht, viel Zeit auf Zuhören zu verwenden. Endlich bedarf ich zu meiner Erhohlung einige Stunden Zerſtreuung, die ich nirgends beſſer finde, als in unſerer Reſſource, wo ich meine beſtimmte Parthie habe. Wenn meiner Frau irgend etwas abginge, oder es ihr an irgend etwas fehlte, ſo wollte ich gar nichts ſagen. Daß unſere Ehe bis jetzt kinderlos blieb, muß man als eine Schickung betrachten und von der Zeit das Beſte hoffen; im Übrigen hat ſie, was ſie braucht, ja ſogar ihr Taſchengeld habe ich ſeit vorigem Monath erhöht, damit ſie ſich auf keine Weiſe beſchweren kann. Dennoch iſt ſie nicht zufrieden. Eine ſchwärmeriſche Anbethung hat ſie nie von mir erwarten können, auch ſich einſt laut ſelbſt dagegen erklärt; dennoch kommt es mir ſo vor, als ob gerade dieß der Scrupel wäre. — Neulich war Mamſell Clotilde bey ihr; ich ging zufällig durch das Zimmer und hörte meine Frau ſagen: „Es iſt ein bitterer Fluch, mitten im Überfluß darben zu müſſen!" — Worauf das zielte, kann ich mir nicht erklären.

Mein verehrter Freund, es zieht ſich auch außer meinem häuslichen Horizonte ein Ungewitter zuſammen, das, wenn es ſich entladet, mich zerſchmettern könnte. Du weißt um meine Verbindung mit dem Banquier T., ein Haus, das gewiß im beſten Credit ſtand, da es vortreffliche Geſchäfte machte, und deſſen Wechſel bis dato eifrig geſucht wurden; das weißt du aber nicht, daß ich leider allzu eng mit ihm verwickelt bin, daß — mache dir, wenn du kannſt, einen Begriff von meinem Entſetzen! — ſeit einigen Tagen allerley Gerüchte in der Stadt umher laufen, die mich das Ärgſte fürchten laſſen. Fallirt das Haus, ſo bin ich verloren, und was ich

ſeit Jahren mit unſäglicher Mühe erwarb, würde auf einmahl dahin ſeyn. Noch mag ich dieſen ſchrecklichen Gedanken nicht ausdenken, aber ſeit zwey martervollen Nächten kommt kein Schlaf über meine Augen, denn — damit du Alles weißt — auch das Vermögen meiner Frau iſt in T's Händen, und zwar ohne Vorwiſſen meines Schwiegervaters, der ſeine Einwilligung vielleicht nicht dazu gegeben haben würde. Träfe mich das harte Loos, dieſe Capitalien zu verlieren, ich könnte es nicht überleben, es triebe mich zur Verzweiflung. Was ſollte ich, auf mein bloßes Gehalt angewieſen, mit einer Frau anfangen? — und zur Scheidung fehlen zureichende Gründe. Als Garçon würde mein Gehalt mich anſtändig nähren, ſo aber müßten wir beyde darben. Noch will ich das Beſte hoffen, auf des Himmels Güte vertrauen und meiner Seits alle möglichen Precautions nehmen. — Lebe wohl und gedenke deines tief bekümmerten Freundes

Ernſt Siegfried Gotthelf Kalm.

(Der Beſchluß folgt.)

## Gnomen.

1.

Länger iſt ein Tag des Weiſen,
Als der Thoren längſtes Leben.

2.

Ganz gut iſt manches Gute:
Nichts Schlimmes iſt ganz ſchlimm.

3.

Sehr verſtändig oder ſehr beſchränkt
Iſt, wer ſtets vertheidigt, was er denkt.

4.

Wer dich geheim verleumdet, fürchtet ſich;
Wer dich in's Antlitz lobt, verachtet dich.

5.

Nach ihrem Schatten mißt man Thürme,
Nach ihren Neidern große Männer.

6.

Was heute wahr iſt, bleibt es morgen auch;
Was heute gut iſt, bleibt es morgen nicht!

7.

Mehr wohl ehrlicher Leute ſchaut
Ihr im Kerker, als bey der Mauth.

8.

Von hundert Planen, ſo der Reiche bildet,
Sind neun und neunzig, wie er reicher werde.

9.

Unwiſſenheit iſt eine Nacht des Geiſtes,
Doch eine Grau'nnacht, ohne Mond und Sterne.

10.

Es ſteht der Träge
Sich ſelbſt im Wege.

Haug.

## Anekdoten im Bade zu ***.

(Fortſetzung.)

5.

Es war Regenwetter; wir waren geſonnen zu Hauſe zu bleiben, doch die Tante wollte heute einmahl in Geſellſchaft gehen, weil eben heute nichts beſſeres zu thun war. Wir traten in den Verſamlungsſaal, und empfanden ſogleich den Übelſtand, wenn man gegen die Formen verſtößt. Man ſah uns von der Seite an; man lächelte über uns als über Sonderlinge oder Dümmlige; man fliſterte ſich von allen Seiten etwas in's Ohr, das wie Spott ausſah.

Wir ſagten der Tante, daß wir uns unheimlich fühlten. Sie, die eine merkwürdige Menſchenkenntniß und viel Gewandtes im Benehmen hat, lachte uns aus und ſagte, den Zeigefinger auf meine Hand legend: „Geduld! Das wird ſich bald geben." Sie muſterte nun den Kreis im Salon, bath uns in einem Fenſter ſtill ſtehen zu bleiben, gab ihrem Neffen den Arm und ſteuerte durch die Mitte hinüber zu der Gräfinn von N. — Dieſe both ihr einen Platz neben ſich an, und ſtellte ihrem Sohn den Begleiter der Tante vor. Wir ſahen die Augen der Gräfinn oft im Sprechen auf uns gerichtet, und wurden noch verlegener; plötzlich ſtand ſie auf und alle Viere traten auf uns zu. Die Gräfinn ſteht hier in großem Anſehen; jedermann ſah ihr nach, jedermann ging ihr aus dem Wege. Jetzt ſtellte uns die Tante ihr vor, ſie aber uns den Grafen. Manches gute Wort wurde ausgetauſcht, bis der Tanz anfing; der Graf both einer von uns den erſten Tanz an, und tanzte nachher mit Jeder. Nun waren die ſpöttelnden Herren und Damen beruhigt, unſere Rechte auf die öffentliche Meinung hergeſtellt; wir galten ſo gut wie Andere, ja, man gab ſich die freundliche Mühe uns zu fragen, warum wir ſo ſelten ſichtbar ſeyen? Die Tante nahm ihre Kränklichkeit zum Vorwand, und dieſe Entſchuldigung wurde gültig befunden. Als wir den Saal verließen, ſagte ſie zu uns: „Seht, Leutchen! gerade ſo viel Weltſinn muß man haben, daß man in vorkommenden Fällen die Formen wieder herzuſtellen verſteht, dann darf

man ſie auch wohl einmahl nicht beachten; die Gräfinn ſteht hoch im Range über mir, aber ich kannte ihren Verſtand, ihr Herz, und ihren feinen Tact; ich ſprach von euch zu ihr; ohne darum zu bitten, erregte ich den Wunſch in ihr, euch kennen zu lernen. Dieß war das unfehlbare Mittel euch von eurem Übelſtande zu befreyen; nun ſeyd ihr mit der Geſellſchaft befreundet, es hängt von euch ab, ſelten oder oft dahin zurückzukehren."

Wir ſtimmten aus einer Seele für Selten; denn ob wir gleich heute nicht mißvergnügt waren, ſo kannten wir es doch beſſer.

(Der Beſchluß folgt.)

## Eine Fabel des Soobi.

Einſt ſaß ich nach dem Abendeſſen mit meinem Vater, meinen Brüdern und Schweſtern am wärmenden Feuer. Ich hing meinen Gedanken nach, ſchlug darauf den heiligen Koran auf und las: allein meine Geſchwiſter ſchliefen ein, und nur mein Vater hörte mir zu. Mich verwundernd ſagte ich zu ihm: „Vater, iſt es nicht ſchimpflich, daß meine Brüder und Schweſtern eingeſchlafen ſind, und daß nur du allein mir zuhörſt?" Und er entgegnete mir: „Liebes Kind, du Theil meiner ſelbſt, ey, wäre es nicht beſſer, daß auch du ſchliefeſt, als daß dein jetziges Thun dich ſo hochmüthig macht?"

# Notizen.

## Schauſpiele.

Zweytes Referat über die Huſſiten vor Naumburg. (Aufgeführt im k. k. Hoftheater nächſt der Burg.) Bey alten Stücken, welche neu in die Scene geſetzt werden, biethen ſich zwey Fragen zur Beantwortung dar. Die erſte: Iſt das Stück wohl auch werth, wieder aus der Vergeſſenheit hervorgezogen und neu auf die Bühne gebracht zu werden; die zweyte: Iſt in Anſetzung der Rollenbeſetzung etwas Weſentliches zur beſſern Darſtellung des Stückes gethan, oder wenigſtens nichts von dem, was hätte gethan werden können, vernachläſſiget worden? Die erſte Frage bejahen wir unbedingt; denn dieſes Stück hat vortreffliche Charaktere, höchſt anziehende Situationen, und eine ſprechende Moral; es iſt in einer edlen Sprache geſchrieben; die Handlung hat Bewegung und Leben; ja, was noch mehr iſt, ſie vereiniget ideale Schönheit mit hiſtoriſcher Wahrheit. Uns dünkt, dieſe Eigenſchaften ſind hinlänglich, um ein Stück vor der Vergeſſenheit zu bewahren. Man betrachte nur den vortrefflichen Charakter des Viertelmeiſters Wolf, den der Bertha, den des Bürgermeiſters, den des Procopius, und man findet hier vier herrliche Zeichnungen vereiniget, dergleichen man in manchem der neuern Dutzendſtücke vergeblich ſucht, wo ſo häufig ganz charakterloſe Figuren auftreten und bloß hin und her reden, ſtatt zu handeln. Freylich geben ſich dieſe Theaterdichter Mühe, ihre Figuren recht ſchön reden zu laſſen, aber es ſind immer nur Worte, denen der Kern, die Handlung fehlt; es ſind aufgetragene Farben, ohne Grundirung.

Die ſtrengſte Kritik iſt die der Zeit. Wenn keine neuen Ereigniſſe, keine neue Anſichten einem Kunſtwerke ſeinen Werth zu rauben vermögen; wenn Decennien, und ganze Zeitalter mit ihren Erzeugniſſen und Zerſtörungen dahin flieſſen, ohne den Stämpel der Genialität desſelben hinweg zu reiben; wenn der Enkel noch mit gleicher Rührung, wie die Altväter es anſchauen, daran ergriffen, erwärmt, erquickt werden: ſo wird kein Neid, keine Sophiſterey im Stande ſeyn, das Werk zu vernichten, zu verringern. Es bleibt ein Maßſtab, nach welchem die Erzeugniſſe der jüngern Zeit gemeſſen werden.

Die Aufführung dieſes Stückes iſt unter die vorzüglichen Darſtellungen dieſer Bühne zu rechnen. Hr. Heurteur als Viertelmeiſter erhielt die ermunterndſten Zeichen des Beyfalls. Seine Declamation hatte zwar auch hier noch zu viel von der ſingenden Manier; doch trug er ſeine großartige Rolle mit aller der Wärme der Begeiſterung vor, welche das große Herz eines Mannes durchdringen muß, der ſich zum Opfer für ſein Vaterland weiht. Wie weich und bewegt und faſſungslos ſteht wiederum Bertha ſeiner beſonnenen Entſchloſſenheit gegenüber! Welche ergreifende Situationen wechſeln hier vor dem Auge des tief angeregten Zuſchauers! Mad. Schröder iſt eine große Erwerbung für dieſe Rolle der Bertha. Wir haben ſchon früher in der Anzeige der Sühnung die Bemerkung gemacht, und fanden ſie neuerlich beſtätiget, daß dieſe Künſtlerinn nicht des tragiſchen Cothurns bedarf, um allergreifend auf das Gemüth der Zuſchauer zu wirken. Ihre künſtleriſche Genialität ſichert ihr auf jedem Platze den glänzendſten Erfolg. Nicht mindere Befriedigung gewährten die H. H. Koch und Anſchütz, dieſer als Procopius, jener als Bürgermeiſter.

Zur Erhöhung des Effectes trug auch der charakteriſtiſche Tonſatz der Ouverture und der Zwiſchenmuſik bey. Es dürfte bey dieſer Darſtellung nichts Weſentliches vermißt werden. Nur in einigen Zufälligkeiten ſcheint nicht genug gethan zu ſeyn. So muß es z. B. auffallen, daß es in Naumburg nicht mehr Mütter gibt, als hier auf der Scene erſcheinen.

E. Th. H.

## Theater in Prag.

(Fortſetzung.) Mit einem noch ſchmerzlichern Verluſt, als jener des Hrn. Löwe, wurde unſere Bühne im Laufe dieſes Herbſtes durch eine lebensgefährliche Krankheit der Mad. Sonntag glücklicher Weiſe nur bedroht, da ſie bereits mit ſtarken Schritten auf dem Wege der Beſſerung vorwärts ſchreitet. Dieſe Künſtlerinn verbindet mit einem ſchönen, durch echte Studien vielſeitig gebildeten Talent, die ſeltenen Eigenſchaften einer unbegrenzten Beſcheidenheit und Achtung für das Publicum, welche ſie ſchon oft nicht nur durch Übernahme der kleinſten Nebenrollen, ſondern noch mehr dadurch bewieſen hat, daß ſie ſelbe mit nicht minderm Fleiße durchführte als eine Johanna d'Arc, Maria Stuart, Prinzeſſinn im Taſſo u. ſ. w. Noch in der neueſten Zeit hat ſie durch die ſinnige Durchführung der Julie in Houwalds Bild nicht wenig zum Gelingen des Ganzen beygetragen.

Wenn wir bisher Hrn. Blumenfeld's noch nicht erwähnten, ſo geſchah dieß keineswegs aus dem Grunde als zählten wir ihn unter die Unbedeutenden; wir ehren im Gegentheil ſeinen Künſtlerfleiß und ſein ſorgſames Beſtreben, und wünſchten ihm nur etwas mehr künſtleriſche Ruhe; da er uns aber in kurzer Zeit verläßt, um einem anderweitigen vortheilhaften Ruf zu folgen, ſo können wir nur ſeinen Verluſt bedauern, der bey ſeiner Vielſeitigkeit noch immer ſichtbar werden dürfte (er war ſo gefällig, ſtets auch in der Oper und dem Localſtück auszuhelfen) und hielten es für überflüſſig, uns in ein Detail ſeiner hieſigen Leiſtungen im höhern Genre einzulaſſen.

Was die Oper betrifft, ſo können wir leider nicht ſo viele bedeutende Mitglieder aufführen, und werden überhaupt bald mit

ihrer Charakterisirt am Ende seyn. Vorzüglich gut ist noch immer das Orchester, und es enthält viele sehr wackere Musiker und mehrere Lehrer des Conservatoriums in seiner Mitte: Die beyden Kral, Praupner und Kaliwoda an der Violine und Viola, Hauser am Contrabaß, Staßny und Kutschera am Violoncell, Farnik und Blatt am Clarinet, Janusch an der Flöte, Bettlach und Knize am Fagott u. s. w. An der Spitze steht der rühmlich bekannte Pixis (der ältere) als Violindirector und der Capellmeister Triebensee, ein ausgezeichneter Tonkünstler, und ganz seinem Amte gewachsen; nur würden wir ihn bitten, etwas mehr Strenge (vorzüglich gegen den Chor) zu äußern. Die Perle des Sänger-Personales ist Dlle. Henriette Sonntag, ein höchst liebliches 16jähriges Mädchen mit einem Amorskopf und einer höchst angenehmen, biegsamen Stimme, deren schönes Talent sich in der letztern Zeit so schnell und bewunderungswürdig entfaltet hat, daß sie von Chorpartien und dem Benjamin im Joseph schnell zu den meisten ersten Rollen avancirte und als Rosine im Barbier von Sevilla, Myrrha im Opferfest, Pauline in den vornehmen Wirthen, Phyllis in Nachtigall und Rabe, Rosa in den Dorfsängerinnen, den vollsten und gerechtesten Beyfall erntete, und selbst in mehreren großen Parthien, welche ihre Jahre ganz zu übersteigen schienen, z. B. die Prinzessinn von Navarra, Sophie in Sargines, Margarethe im Richard Löwenherz, Chlorinde in der Aschenbrödel und Agathe im Freyschützen viel mehr leistete, als man von ihrer Jugend zu erwarten berechtigt wäre.

Dlle. Therese Brunetti (Tochter der geachteten Bühnenkünstlerinn, deren wir oben erwähnten) wagte ihren ersten größern Versuch als Emeline in der Schweizerfamilie mit günstigem Erfolg, und übernahm sodann auch die Marie im Blaubart, Constanze im Wassertrager, Schutzgeist im Zauberglöckchen und Aschenbrödel. Sehr nachtheilig ist der angehenden Gesangkünstlerinn eine große Schüchternheit, welche sie manchmahl der Sicherheit und Gewalt über ihre schöne Stimme beraubt; wir wünschen nichts so sehr, als daß sie recht bald Herr über jene werden möchte.

Dlle. Marianne Wohlbrück, welche wir erst in drey Rollen (Amenaide im Tancred, Julia in der Vestalinn und Ännchen im Freyschützen) sahen, hat eine sehr schöne und starke Bruststimme und kann, bey fleißiger Cultur ihrer von der Natur erhaltenen Gabe, einst eine ausgezeichnete Gesangkünstlerinn werden. Die Darstellung der Julia, welcher sie zwar noch nicht gewachsen ist, zeigte viel Anlage für den, leider heut zu Tage immer seltner werdenden Gesang im großen Style. — Dlle. Schlager, d. ä., hat eine etwas schwache und spitze Stimme, aber einen lobenswerthen Fleiß, welcher zu Nachsicht und Ermunterung auffordert.

Erster — oder eigentlich einziger Bassist — ist Hr. Kainz, der eine starke und tiefe, doch leider nicht metallreiche Stimme, und ziemlich viel Präsentationsgabe besitzt, wenn gleich seine Art sich darzustellen etwas veraltet ist. Das Schlimmste ist öfters ein Mangel delicater Intonation. Hr. Pohl hat eine sehr liebliche, wenn auch nicht starke Tenorstimme, deren höhere Töne vorzüglich wohllautend sind, und macht selbst in Spiel und Sprache die lobenswerthesten Fortschritte. Hr. Haßloch, zweyter Tenorist, hat mehr Kraft und Umfang, aber weniger Wohllaut, und dürfte sich vorzüglich in der Darstellung mehr der Wahrheit, Natürlichkeit und künstlerischen Bescheidenheit befleißigen. Hr. Stöger wird, wie die Sage geht, uns ebenfalls verlassen. Komische Rollen in der Oper spielen die H. H. Allram, Feistmantl und Schickaneder, und ersetzen durch Humor und Darstellungsvermögen, was etwa ihr Gesang zu wünschen übrig läßt. Die musikalischen Leistungen der H. H. Stein und Wällisch?!? wollen wir mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken.

(Der Beschluß folgt.)

## Anzeige.

Die Unterzeichneten erklären, daß die Eichenblätter, eine Unterhaltungsschrift in zwanglosen Bänden (deren erster nebst dem dafür entfallenen Honorar dem adeligen Frauenvereine gewidmet gewesen) von dem noch in diesem Frühjahre erscheinenden zweyten Bande an, dem Invalidenunterstützungsvereine dedicirt werden. Der Inhalt und die Tendenz dieser Druckschrift erhellt zum Theile aus dem ersten Bande, auch haben die Herausgeber, wie sie meinen, sich hinlänglich darüber ausgesprochen; man findet daher nur nöthig hinzuzusetzen, daß die Unterzeichneten durch die sorgfältigste Auswahl der aufzunehmenden Stücke und durch die Mitwirkung mehrerer geachteten Literatoren, die sie für ihre Sache zu gewinnen suchten, ihr Mögliches gethan haben, des gütigen Beyfalls, der ihrer Unternehmung bey deren Entstehung zu Theil ward, sich in ihrem Verfolge immer würdiger zu machen.

Die Buchhandlung Tendler und von Mansteinim Trattnerhofe hat den Verlag und den Verkauf der Eichenblätter übernommen und die Subscription für den zweyten Band bereits eröffnet.

Der Subscriptionspreis für einen Band der Eichenblätter ist für ein Exemplar auf Druckpapier 4 fl., auf Velinpapier 7 fl., welche jedoch erst nach Erscheinung des Bandes erlegt werden.

Man ersucht die P. T. Herrn Abnehmer um so eher ihre geehrten Nahmen in die Subscriptionsliste aufnehmen zu lassen, da dieselben dem zweyten Bande beygedruckt werden, und überdieß die Anzahl der abzudruckenden Exemplare von der Anzahl der Subscribenten abhängen dürfte.

Literarische Beyträge für die Eichenblätter, welche etwa zur Beförderung der guten Absicht den Herausgebern zugesendet werden sollten, nimmt die Buchhandlung Tendler und von Mansteinin Empfang, welche übrigens auch Exemplare des ersten Bandes zu 4 fl. auf Druckpapier, und 7 fl. auf Velinpapier ausgibt.

Die Herausgeber der Eichenblätter.

## Der kaufmännische Verein in Wien.

Diese, nach dem Vorbilde anderer Hauptstädte entstandene, in ihrer Ausbildung aber bedeutend vorgeschrittene Gesellschaft, hat sich seit ihrer Entstehung ungemein erweitert und vervollkommnet. Unter der Leitung einer selbst gewählten Direction wurde Alles aufgebothen, was die geselligen Freuden eines gebildeten Männer-Cirkels beleben und befördern kann, und man findet hier täglich eine auserlesene Gesellschaft von Banquiers, Kaufleuten und Personen, die unmittelbar zum Handelsverein gehören; außerdem beehren mehrere Kavaliere, Gelehrte, Künstler, ausgezeichnete Fremde, welche sich entweder aus eigenem Antriebe dem Vereine anschließen, oder durch an sie vertheilte Ehrenkarten dazu geladen werden, diesen mit ihrer Gegenwart. In allen Zweigen der Verwaltung herrscht musterhafte Ordnung. Bisweilen veranstaltet die Gesellschaft gemeinschaftliche Feten, bey welchen sich die biedern Gesinnungen unsers Handelsstandes und dessen treue Anhänglichkeit an den allgeliebten Monarchen aussprechen. Zu einem solchen Feste gab die Geburtsfeyer des Kaisers eine willkommene Veranlassung. Die ganze Gesellschaft vereinigte an diesem Tage in herzlichen Toasts, welche sie auf das Wohlergehen des angebetheten Landesvaters und Seines kaiserlichen Hauses ausbrachte, ihre Wünsche mit jenen von 28 Millionen treuer Unterthanen. So geht auch in diesem Verein, einem würdigen Repräsentanten des österreichischen Nationalcharakters, der Patriotismus einträchtig und Hand in Hand mit den Freuden der Geselligkeit, des Witzes, des Frohsinnes, und erwirbt sich täglich größere Ansprüche auf die allgemeine Achtung, deren er bereits in hohem Grade theilhaftig wird.

Heute ist das Concert des Hrn. C. M. v. Weber.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Donnerstag, den 35. 21. März 1822.

## Einer ſo, der Andere ſo.

(Beſchluß.)

19.

Ich habe aus dem Becher der Seligkeit getrunken, mein Herz ſehnt ſich nach Mittheilung an Freundes Bruſt.

Von Secunde zu Secunde, von Tage zu Tage wurde Clotilde mir theurer, und immer klarer fühlt' ich, ſie oder keine gliche dem Ideal, das meine Phantaſie von einem Weſen ſich ausbildete: würdig der Liebe, jene Liebe, wie mein glühendes Herz ſie verlangte. Das Ideal iſt erreicht: Clotilde hat die Wirklichkeit in den Göttertraum gezaubert.

Geſtern war ihr Geburtstag. Ihr Vater wollte ihn auf eine feſtliche, aber ſinnige Weiſe begehen, und zog mich dabey zu Rathe. Wir erſchöpften uns in Ideen, und waren endlich ſo glücklich, nach hundert entworfenen und wieder aufgegebenen Projecten, eines feſt zu halten, das unſern Wünſchen zuſagte. Ich gebe dir einen flüchtigen Abriß davon, verhehle dir aber nicht, daß auch ich im Stillen ein Plänchen darauf baute, das über mich und meine Liebe entſcheiden ſollte: denn immer noch hielt mich ein mir unerklärliches Etwas ab, ihr dieſe zu geſtehen. Das getheilte Herz ſtand wie ein drohendes Geſpenſt zwiſchen uns. Doch ich will ordnungsmäßig erzählen.

Nichts, was einem Mädchen irgend ſchmeicheln kann, war überſehen, alles in Anſpruch genommen, was die mancherley Empfindungen angenehm zu berühren im Stande iſt, die in dem Buſen der Neunzehnjährigen wohnen. Das Feſt ſollte — ſo dachte ich es mir — ein Probirſtein werden für Clotildens Seelenwerth, für ihren inneren Gehalt, und Heil mir! daß ich ſagen kann, Sie überſah zwar die äußere glänzende Schale nicht, aber ſie griff dennoch nach dem innen reicheren, wiewohl weniger ſchimmernden Kerne. Von allen Geſchenken, die ihr geweiht wurden, gab ſie dem den Vorzug, das ihren Geiſt am beſten anſprach. So war es mein ſtiller Wunſch, ſo die leiſe Hoffnung meines Herzens geweſen. — Mit Muſik wurde ſie am neuen Lebensmorgen geweckt, die Geſchenke ihres Vaters, meiſtens geſchmackvolle, ſelbſt koſtbare Toiletten-Gegenſtände, fand ſie auf ihrem Nachttiſch. Gegen Mittag wanden die Jugend-Geſpielinnen ihr Kränze; bey einem feſtlichen Mahle, in der Orangerie von ihrem Vater veranſtaltet, war ſie die Königinn. Mein beſcheidenes Geſchenk erhielt ſie erſt am Abend. Ich hatte nähmlich ein kleines Feſtſpiel gedichtet, das ich dir hier in der Abſchrift beylege, unter dem Titel: „Der Triumph der Phantaſie.“ Es ward von ihren Jugend-Freundinnen und einigen der nächſten Bekannten dargeſtellt; doch hatte ich abſichtlich keine Rolle darin übernommen, um ſie ungeſtört beobachten zu können. Ich darf dir wohl nicht erſt ſagen, daß ich den Stoff zu dem kleinen Spiel aus dem Geſpräche jenes, mir ewig denkwürdigen Abends geſchöpft hatte, das mich damahls von meiner Himmelshöhe

Insel Rügen, und die Stadt, innerhalb deren Mauern sie sich befand, war in Trümmer und Asche gesunken. Ihre Bewohner waren getödtet oder in die Sklaverei geführt worden. Nur wenige hatten sich in die Wälder geflüchtet. Unter diesen war der gefangenen Königin Gemahl, der Fürst Wizlaw, mit seinem Sohne Jaromar. Sie hatten sich in die dichtesten Waldungen der Insel Rügen gerettet, wo sie sich in einer Höhle, die sie sich in einen Berg gegraben hatten, verbargen. Hier lebten sie mit ihren Getreuen, welche sich um sie gesammelt hatten, kümmerlich von Wurzeln und Früchten des Waldes, und von der Jagd. Sie hatten sich in die dichtesten Waldungen der Insel Rügen gerettet, wo sie sich in einer Höhle, die sie sich in einen Berg gegraben hatten, verbargen. Hier lebten sie mit ihren Getreuen, welche sich um sie gesammelt hatten, kümmerlich von Wurzeln und Früchten des Waldes, und von der Jagd. Sie hatten sich in die dichtesten Waldungen der Insel Rügen gerettet, wo sie sich in einer Höhle, die sie sich in einen Berg gegraben hatten, verbargen. Hier lebten sie mit ihren Getreuen, welche sich um sie gesammelt hatten, kümmerlich von Wurzeln und Früchten des Waldes, und von der Jagd.

Sie hatten sich in die dichtesten Waldungen der Insel Rügen gerettet, wo sie sich in einer Höhle, die sie sich in einen Berg gegraben hatten, verbargen. Hier lebten sie mit ihren Getreuen, welche sich um sie gesammelt hatten, kümmerlich von Wurzeln und Früchten des Waldes, und von der Jagd. Sie hatten sich in die dichtesten Waldungen der Insel Rügen gerettet, wo sie sich in einer Höhle, die sie sich in einen Berg gegraben hatten, verbargen. Hier lebten sie mit ihren Getreuen, welche sich um sie gesammelt hatten, kümmerlich von Wurzeln und Früchten des Waldes, und von der Jagd.

Sie hatten sich in die dichtesten Waldungen der Insel Rügen gerettet, wo sie sich in einer Höhle, die sie sich in einen Berg gegraben hatten, verbargen. Hier lebten sie mit ihren Getreuen, welche sich um sie gesammelt hatten, kümmerlich von Wurzeln und Früchten des Waldes, und von der Jagd. Sie hatten sich in die dichtesten Waldungen der Insel Rügen gerettet, wo sie sich in einer Höhle, die sie sich in einen Berg gegraben hatten, verbargen. Hier lebten sie mit ihren Getreuen, welche sich um sie gesammelt hatten, kümmerlich von Wurzeln und Früchten des Waldes, und von der Jagd.

rannte im Fieberfrost alle Zimmer und rang vergebens die Hände nach Trost. Meine Frau bewies mehr Fassung und sagte mit fast schneidender Kälte: „Ich erkenne deinen Finger, rächende Nemesis!" — „Klage keinen Dritten an, Unglückliche!" erwiederte ich schluchzend; „ich allein trage die Schuld, ich habe vom Satan mich blenden lassen und Alles auf einen gewagten Wurf gesetzt." Kein Unglück kommt allein. Mitten in meiner Noth kam der Kriegsrath und fragte rauh und barsch nach dem Vermögen seiner Tochter. Also mein Verlust schon stadtkundig! Als er hörte, daß es mit verloren sey, drohte er mir aufgebracht mit einer Klage und drang auf Scheidung. Doch meine Frau sagte mit fester Stimme und einer Art von edlem Stolze: „Ich verlasse diesen Mann nicht, denn ich habe ihn freywillig erwählt. Ich habe die Allgewalt der Liebe verläugnet, mich schwer an ihr versündigt, die Behaglichkeit des irdischen Lebens der Himmelstochter voran gesetzt, und trage mein Schicksal ohne Murren!" — Jetzt wurden mir jene Worte, die sie zu Mamsell Clotilden gesagt hatte, verständlich; denn sie setzte hinzu: „Mitten im Überfluß zu darben, war bisher mein bedauernswerthes Loos; die Entbehrungen, die meiner warten, können nicht härter seyn. O könnte ich allen meinen Schwestern zurufen: Opfert den vergänglichen käuflichen Gütern, dem eitlen Golde, nicht die unvergängliche Tochter des Himmels, die unkäufliche Liebe, wenn nicht ihr Fluch euch treffen soll, wie er mich getroffen hat!" Nach diesen Worten verhüllte sie ihr Gesicht und verließ das Zimmer. — Weh mir, mein Freund, wie wird es noch enden mit deinem unglücklichen

Ernst Siegfried Gotthelf Kalm.

* * *

Sollte sich eine Gelegenheit darbiethen, fernere Nachrichten von dem Schicksal der beyden Briefsteller einzuziehen, werde ich dieselbe ergreifen und das Resultat mit Vergnügen mittheilen.

Adalbert vom Thale.

---

## Anekdoten im Bade zu ***

(Beschluß.)

### 6.

Es war ungemein heiß; alle schliefen; ich ging nach vier Uhr Nachmittags den einsamen Felsensteg zu der dunkeln Grotte, in welcher man niemahls Menschen findet, weil sie den Kranken zu kühl, den Andern zu einsam ist. Ich trat hinein, und fluhte nicht wenig, den berühmtesten Badegast, Minister von G., hier zu finden. Er lag quer über die Moosbank, und hielt eine Schreibtafel in der Hand, aus der er etwas gelesen zu haben schien; verbeugte mich tief, und wollte zurück. Er sprang auf und redete mich an: „Warum wollen Sie zurück? Bin ich Ihnen hier im Wege?"

„Das nicht, Ew. Excellenz, aber ich darf Sie nicht stören, und erstaune Sie in solcher abgeschiedenen Einsamkeit zu finden; hier konnt' ich Sie nicht vermuthen; hieher verirren sich nur Schwärmer und Unglückliche."

„Es ist freylich etwas Seltenes," sprach er lächelnd daß ich so glücklich bin, einsam zu seyn; aber ich erlaube es mir doch manchmahl zur Hinterthüre hinaus zu schlüpfen und durch meines Nachbars Garten hieher zu eilen. Schon einige Mahle danke ich hier dem Zufall angenehme Bekanntschaften, so wie auch jetzt geschieht. Ich hätte Sie längst gern am Brunnen gesprochen, denn in den Salon kommen Sie fast gar nicht, ich wäre auch wohl gern einmahl mit Ihnen und Ihren Freunden spatzieren gegangen, aber, eben weil ich Sie achte, ist so Etwas gar nicht zu wagen; ich stehe hier unter dem Zuchtgesetz der Formen so gut wie in der Residenz. Wollen Sie mir eine halbe Stunde Zeit gönnen?" Verbindlich reichte er mir die Hand, mich zur Moosbank führend; wir setzten uns und sprachen über eine Stunde; der große Mann ließ sich herab, mir manches zu deuten, was mir und der Welt dunkel an ihm geblieben war; über manche andre Frage, Vergangenheit und Zukunft der Weltereignisse betreffend, umwölbte sich sein Blick, und er schlüpfte gewandt darüber hin. Übrigens war er ganz natürlich und sagte einmahl unter anderm: „Sie haben es gut, und Manche; ihr überspringt viele Formen, ohne sie zu verletzen; wie ich aber eine überspringe, so sind sie alle verletzt! O könnt' ich doch auch so ein Künstlerleben führen im Schooß der Natur! wenigstens nur hier im Bade zwanglos mich erfreuen! aber überall, wo ich nur bin, muß ich die schwere Bürde meiner Würde empfinden, und dem wahrhaft Interessanten unzugänglich seyn! Und ich kann nicht einmahl mit einem klugen Kopf reden, ohne daß nicht alle Dummköpfe darüber klügeln! Apropos! von klugen Köpfen! — Sie kennen den jungen Privat-Gelehrten, Herrn B. hier; der Mensch hat in seinen Aufsätzen Scharfsinn, ein kräftiges Gemüth und originelle Ansichten dargethan. Aber — was meinen Sie? wird er nicht prahlen — das Stillbesprochene nicht öffentlich wiederkäuen?"

„Gewiß nicht, Ew. Excellenz! Er würde sich selbst

verachten, wenn er Zutrauen mißbrauchen, oder mit etwas prahlen könnte, was er, nach seinen Ansichten, für nichts Außerordentliches halten würde!"

Er fixirte mich scharf, schien mir noch etwas sagen zu wollen, lenkte aber wieder ein, und bath mich mit Herzlichkeit die Zusammenkunft auf dieselbe Stunde Morgen auszumitteln; ich versprach es ihm, doch setzte ich hinzu: „Geben Sie mir Ihr Wort, Herr Graf, daß Sie von dem jungen Mann ruhig prüfend, alles, was er sagen wird, auch wenn es kühn wäre, oder gegen Ihre Systeme spräche, anhören wollen?"

Mit einem besondern Ausdruck des Wohlwollens reichte er mir die Hand, und sagte mit ausnehmender Würde: „Als deutscher Mann gebe ich Ihnen darauf mein Wort!" Plötzlich nahten Stimmen auf dem Felsen über uns; erschrocken sprang der Staatsmann auf und rief aus: „Mein Gott, auch hier nicht in Ruh!" Ich lächelte über die Angst des großen Mannes, der mit einem Sprung hinter der Wand war, und begegnete im Gehen zwey ehrlichen Bauern, die uns schwerlich ausspionirt haben würden! Die angenehme Folge dieses Zusammentreffens aber war, eine wahrhaft nützliche Unterredung zwischen dem Minister und dem geist- und gemüthreichen B.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Margaretha, Königinn von Catania. Pantomimisches Ballet in drey Aufzügen, von der Erfindung des Hrn. Ph. Taglioni; Musik von Hrn. W. R. Grafen von Gallenberg; Decorationen von den H. H. Janitz, de Pian und Gail; das Costume nach Hrn. v. Stubenrauch's Angabe, von Hrn. Luca Piazza ausgeführt.

Im Beginn der Handlung sieht man die Königinn Margarethe vor dem Bildnisse ihres in den Krieg gezogenen Gemahls. Hier findet sie Majone, des Königs Minister und Günstling, welcher einige Beweise von Beyfall mit seiner Geschäftsführung irrig deutend, der Königinn ein Geständniß seiner frevelhaften Liebe ablegt, das mit gebührender Verachtung aufgenommen wird. — Nun meldet Odofred, der Königinn Stallmeister, die Zurückkunft des Königs, für welche Nachricht ihn seine Gebietherinn mit einer goldenen Kette belohnt. Majone gründet auf dieses Geschenk einen Plan, die Treue der Königinn verdächtig zu machen; er sucht Odofreden zu überreden, daß er von der Königinn geliebt werde, und verspricht ihm Beweise zu geben.

Margarethe hat ihren Sohn Roger dem Vater entgegengeschickt und Majone beschließt, um das Mutterherz auf das Empfindlichste zu kränken, ihr diesen Sohn zu rauben. Nach den ersten Freuden des Wiedersehens vermissen die entzückten Eltern ihren Sohn; da wird des Prinzen Mantel gebracht und dadurch dessen vermuthlicher Raub beurkundet. Schrecken und Bestürzung bemächtigen sich aller Anwesenden.

Im zweyten Aufzuge erblicken wir Majonen, das Gift der Eifersucht in die Brust des Königs träufelnd. Des Prinzen Entfernung, die Goldkette und das Versprechen persönlicher Überzeugung täuschen des Königs Leichtgläubigkeit. Nun stellt Majone, in Verfolgung seines Planes, Odofreden ein von ihm nachgeahmtes Billet der Königinn zu, worin sie denselben zu einer Zusammenkunft ladet. Odofred gehorcht; das Billet erklärt den Irrthum und Majone's neue Verrätherey. Sie verzeiht ihrem Stallmeister, den sie für dessen blindes Werkzeug hält. Odofred will sich entfernen — da tritt der König mit Majonen ein. Letzterem dient das der Königinn entfallene Billet zur Anklage. Vergebens will sie Aufklärung über den Zusammenhang geben; umsonst sind auch Odofred's Bemühungen, die Unschuld seiner Fürstinn darzuthun. Der gereizte Gemahl verurtheilt sie, den vermeynten Frevel auf dem entfernten festen Schlosse Costanz zu büßen. Dahin wird sie auch sogleich gebracht. Aber eben in diese Gegend haben auch Majone's Raubgenossen den jungen Prinzen geschleppt und ihn in eine Höhle verborgen; als das Schiff, welches die Königinn führt, landet, eilt auch Roger, der sich den Händen seiner Räuber mit Gewalt entreißen will, aus der Höhle und sinkt in die Arme seiner Mutter, die den Knaben aber weder zu schützen noch zu retten vermögen. Jetzt wird Odofred, der mit Bewaffneten seiner Königinn zu Hülfe eilt, auf den Höhen sichtbar. Majone läßt schnell die Königinn in das Schloß bringen und dessen Zugbrücke aufziehen. Odofred aber, durch die Fischer von dem Vorgefallenen unterrichtet, befreyt den Prinzen, sendet ihn in die väterlichen Arme zurück, und beschließt von Neuem die Rettung der Königinn.

Im dritten Aufzuge erweckt der an dem Prinzen begangene Raub zuerst Verdacht gegen Majone in dem Herzen des Königs. Im Vorgefühl von Margarethens Unschuld eilt er nach Costanz. Durch eine verfallene Wasserleitung war Odofred aus der Höhle in das Schloß gestiegen, in den Waffensaal gekommen und hatte sich, durch ein Geräusch gestört, hinter einer Trophäe verborgen. Hier wird er unentdeckter Zuschauer von Majone's frevelhaften Versuchen, die Liebe der Königinn zu erzwingen. Schon schwingt Majone den Dolch, um die standhaft Widerstrebende zu tödten, als Odofred aus dem Hinterhalt vordringt und ihn zum Kampfe fordert. Majone's Söldner werden bald zerstreut, das Schloß gestürmt und erobert und in demselben Augenblick, wo Odofred Majone'n einen tödtlichen Streich beybringt, erscheint der König, nunmehr überzeugt von Margarethens Unschuld. Eine allgemeine Gruppe schließt das Ballet.

(Der Beschluß folgt.)

Die Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben für das nächste Vierteljahr mit 6 fl. W. W. zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Samſtag, den 36. 23. März 1822.

## Der Jüngling unter der Glocke.

In meinen jüngern Jahren war das Läuten der Kirchenglocken eine Lieblingsbeſchäftigung der jungen Leute zu —. Vor ungefähr fünfzig Jahren bildeten unſerer zwanzig, welche in der Nähe der Hauptkirche wohnte, einen Club, welcher beſtändig das Läuten beſorgte, und durch die beſtändige Übung und den Wettſtreit, welcher ſich zwiſchen uns und einem zu einer andern Kirche gehörigen Club entſpann und der unſerem Eifer erneuerte Schärfe gab, wurden wir vollkommene Virtuoſen auf unſeren Lieblings-Inſtrumenten. Eine Begebenheit aber, die ſich mit mir ereignete, machte nicht nur meinem Läuten ein Ende, ſondern hatte auch die Wirkung, mir den Schall einer Glocke furchtbar zu machen.

Eines Sonntags begab ich mich mit einem meiner Geſpielen in die Glockenſtube, um zu dem Nachmittags-Gebethe zu läuten, bey dem zweyten Zug aber fanden wir ſchon, daß der Glockenhammer eines Begräbniſſes wegen, welches am Morgen Statt gefunden hatte, umwickelt war. Wir hatten dieß nicht gewußt, aber dieſem Übel ließ ſich leicht abhelfen. „John,“ ſagte mein Gefährte, „ſteig' hinauf auf den Boden und ſchneid' den Hut ab;“ es war nähmlich unſer Gebrauch, die eine Seite des Hammers mit einem Stück von einem alten Hut oder Tuche zu verbinden, wodurch immer der zweyte Schlag gedämpft wurde. Ich ſtieg ohne Wiederrede hinauf, kroch in die Glocke, wie gewöhnlich, und fing an wegzuſchneiden. Der Hut war feſter angebunden als ſonſt, und ich war drey bis vier Minuten darüber her, ehe ich ihn wegbringen konnte. Inzwiſchen war mein Gefährte unten plötzlich weggerufen worden, und ein anderes Mitglied vom Club, ohne zu ahnen, daß jemand oben ſeyn könnte, fing an die Glocke anzuziehen. Ich wollte dieſelbe eben verlaſſen, als ſie ſich zu bewegen begann; mit Schrecken errieth ich auf einmahl die Urſache; durch eine ſchnelle, beynahe gichteriſche Anſtrengung gelang es mir hinabzuſpringen, und mich unter der Glocke flach auf den Rücken zu werfen. Die Glockenſtube, worin ſie hing, hatte nur um ein geringes mehr Raum, als für dieſelbe nöthig war, und der Rand derſelben ſtand nur um ein Paar Fuß von dem Sparrenboden ab. Ich war damahls freylich nicht ganz ſo dick, als ich jetzt bin, aber ſo wie ich lag, war ſie nur einen Zoll von meinem Geſichte. Ich lag noch keine Secunde lang am Boden, als das Geläute ſeinen Anfang nahm. Es war eine ſchreckliche Lage. Über mir ſchwang eine ungeheure Metallmaſſe, deren geringſte Berührung mich in Stücken zerquetſcht haben würde; der Boden unter mir beſtand vorzüglich aus alten Sparren, und wenn dieſe nachgaben, ſo fiel ich von einer Höhe von fünfzig Fuß auf einen andern Boden, welchen wahrſcheinlich die Stärke meines Falles durchbrochen haben wür-

de, und ich wäre hundert Fuß tiefer auf dem Marmorpflaster vor dem Altare zu Stücken geſchlagen worden. Ich erinnerte mich — denn die Furcht hat ein ſchnelles Gedächtniß — wie ein Uhrmacher einen Monath vorher durch die Böden eines Kirchthurms gebrochen, und nicht nur die Decke über dem Eingang durchgeſchlagen, ſondern auch in den marmornen Grabſtein eines darunter ſchlafenden Biſchofs eingebrochen war. Dieß war meine erſte Angſt, aber das Geläute hatte noch nicht eine Minute gedauert, als mich unmittelbar ein furchtbarer Schrecken befiel. Der betäubende Schall der Glocke drang mit einer ſolchen donnernden Gewalt in mein Ohr, daß ich das Platzen der Trommelfelle zu beſorgen anfing. Er durchſchütterte jede Nerve in mir, er drang mir bis in die Seele; Gedanke und Überlegungskraft waren beynahe gänzlich verbannt, ich behielt nur das Gefühl einer martervollen Angſt. Jeden Augenblick ſah ich, wie die Glocke innerhalb eines Zolles von meinem Geſicht kam, und meine Augen — ich konnte ſie nicht ſchließen, ob es gleich einem Todesſchmerze glich, ſie offen zu halten — folgten inſtinctmäßig ihrem Schwunge, bis ſie wieder zurückkam. Vergebens ſagte ich zu mir ſelbſt, daß ſie in keiner der nächſten Schwingungen näher kommen könne, als ſie zuerſt gethan; ſo oft ſie herabkam, zog ich mich gewaltſam an den Boden zuſammen, um nicht unter der furchtbaren Maſſe begraben zu werden; dann dachte ich wieder an die Gefahr, wenn ich zu hart auf meine ſchwache Stütze drückte, und hob mich auf, ſo hoch ich nur durfte. — Zuerſt waren meine Beſorgniſſe auf wirkliche Möglichkeiten gegründet. Ich fürchtete, der Tragbalken möchte nachgeben und die Glocke auf mich herabſtürzen. Ein anderes Mahl dachte ich an die Möglichkeit, daß bey irgend einem Schwunge der Hammer losgehen, und mir durch meinen Leib fahren könnte, ſo wie ich einen Ladſtock hatte durch eine Thür fahren ſehen. Dann plagte mich auch, wie bereits erwähnt, die Furcht, daß die morſche Decke unter mir nachgeben könnte. Aber dieſe Beſorgniſſe gaben bald anderen Raum, die zwar nicht ungegründet, aber vom Aberglauben erzeugt, und folglich um deſto ſchreckhafter waren. Das Gebrülle der Glocke verwirrte meinen Verſtand, und bald ward meine Phantaſie mit einer Menge der ſonderbarſten Bilder angefüllt. Die donnernde Glocke über mir, welche mit furchtbarem Gebrülle mir einen ſchrecklichen Rachen zeigte, kam mir einmahl vor, wie ein wüthendes Unthier, das mich verſchlingen wollte; ein anderes Mahl wie ein Strudel, der mich in ſeinen heulenden Schlund hinabzureißen drohete. So wie ich ſie anſtarrte, nahm ſie beſtändig andere Geſtalten an; es war ein fliegender Adler oder vielmehr ein Fels aus den arabiſchen Mährchen, welcher über mir ſeine Flügel ſchlug und ſchrie. Zuweilen, wenn ich hinauf blickte, ſchien ſie ſich in's Endloſe zu verlängern oder am Ende in der zugeſpitzten Geſtalt des Schweifes eines fliegenden Drachen zuſammenzuziehen. Auch fehlte es nicht an dem Flammenhauche und Feuerblick jenes fabelhaften Thieres, um das Gemählde zu vollenden. Meine entflammten Augen gaben dem eingebildeten Ungeheuer ſeinen vollen Antheil unheiligen Glanzes.

Ich würde nicht zu Ende kommen, wollte ich alle die Einbildungen, die ſich meines Verſtandes bemeiſterten, aufzählen. Alles, was nur abſcheulich und brüllend war, ſtellte ſich meiner Einbildungskraft dar. Oft kam es mir vor, als ſey ich in einem Orcane auf dem Meere, und das Schiff, worin ich mich befände, würde mit der wüthendſten Gewalt umher geſchleudert. Die durch den Schwung der Glocke in Bewegung geſetzte Luft wehete beynahe mit derſelben Gewalt und mit lauterem Gedonner, als die eines Sturmes über mich her, und der Boden unter mir ſchien wie bey einem Betrunkenen in die Runde zu laufen. Die gräßlichſten Gedanken aber, die mich ängſtigten, hatten ihre Quelle im Überirdiſchen. In der großen Höhlung der Glocke erſchienen mir die gräßlichſten Geſichter, welche mit ſchrecklichem Grimme, oder, was noch furchtbarer war, grinſendem Hohn auf mich herabſtarrten. Zuletzt erſchien der Teufel ſelbſt, bekleidet, wie in der gemeinen Beſchreibung des böſen Feindes, mit Pferdehuf, Hörnern und Schweif, und Augen gefüllt mit hölliſchem Glanze; er befahl mir Gott zu läſtern, und ihn anzubethen, der die Gewalt habe mich ſelig zu machen. Dieſen furchtbaren Befehl ſprach er mit dem volltönigen Schall der Glocke aus. Er war nicht einen Zoll weit von mir, und ich dachte an das Schickſal des Santon Barſiſa. Mit der Feſtigkeit der Verzweiflung aber both ich ihm Trotz, und hieß ihn ſich hinwegheben. Dann kam mir der Verſtand einen Augenblick lang zurück, aber es war nur, um mich mit einer neuen Angſt zu erfüllen, ſo wie der Blitz die Dunkelheit, welche den einſamen Schiffer umgibt, zerſtreuet, um ihm zu zeigen, daß ſein Boot einem Felſen zutreibt, gegen welchen es rettungslos zertrümmert werden muß.

(Der Beſchluß folgt.)

## Genügsamkeit.

Heil dem ländlichen Asyl,
Wo, mit Julien verbunden,
Ich das langersehnte Ziel
Ungetrübten Glücks gefunden.

Hier, im Schooße der Natur,
Und getrennt vom Weltgetriebe,
Find' ich meine Wonne nur
Im Gefühl der reinsten Liebe.

Mir ist meine Hut' ein Reich,
Denn hier walt' ich als ein König.
Selbst noch freyer, bin ich gleich
Meiner Huldinn unterthänig.

Für den oft verfälschten Wein
Labet mich die kühle Quelle,
Und der Vögel Chor im Hain
Dient umsonst mir als Capelle.

Es darf keines Gärtners Hand
Mühsam Blumen mir erziehen,
An dem Rain, der Wiese Rand,
Seh' ich mannigfach sie blühen.

Kein Schmarotzer stellt sich ein,
Störet mich beym frohen Mahle,
Fliegen kosten hier allein
Die mit Milch gefüllte Schale.

Freundlich wölbt der Apfelbaum
Um mich seine breiten Äste,
Und er bietet meinem Gaum
Seiner reifen Früchte beste.

Nicht der Kerzen blendend Licht,
Hellet mir das kleine Zimmer
Luna, die durch Wolken bricht,
Und der Sterne milder Schimmer.

Ja, ein König bin ich hier,
Wo ich abgeschieden wohne,
Eine Rasenbank wird mir
Zu dem schönsten Königsthrone.

Statt des Diademes Glanz
Schmückt, gewebt von Liebchens Händen,
Mich ein leichter Myrthenkranz,
Drücken kann er nie und blenden.

Heere hass' ich nicht im Feld,
Ehrenwachen ich vermisse;
Für den Schatz zählt' nie ich Geld,
Aber dafür täglich Küsse.

K. Müchler.

## Anekdote.

Der Freyherr Ludwig von Holberg, dessen Lustspiele noch immer bey seinen Landsleuten, den Dänen, geschätzt werden, zeigte schon als Knabe Anlage zur Satyre.

Früh beyder Ältern beraubt, wurde er von seiner Mutter Bruder, mit Nahmen Peter Lem, der auch zu seinem Vormund bestellt ward, erzogen.

Eine Verwandtinn der Gattinn seines Vormunds hatte den Knaben, seiner Meinung nach, beleidigt; er wußte sich nicht anders zu rächen, als daß er eine Satyre in Versen auf sie machte. Die Rache würde sehr unvollkommen gewesen seyn, wenn er seinen dichterischen Versuch nicht andern gezeigt hätte. So erfuhr denn auch die darin Angegriffene davon den Inhalt und führte bey dem Vormund darüber große Beschwerde, eine exemplarische Strafe dafür verlangend.

Lem ließ den Verklagten vor sich fordern. Als er erschien, eröffnete er ihm die Veranlassung dieser Vorladung mit ernster Miene und barschem Ton, und verlangte das Corpus delicti, um, nach Maßgabe des Inhalts, die ihm bereits angedrohte Züchtigung zu bestimmen. Holberg hohlte das Gedicht herbey. Der Vormund, ein jovialer Mann und Freund der Dichtkunst, las es; nach und nach verwandelte sich seine finstere Miene immer mehr in eine lächelnde. Es war nun nicht mehr die Rede von der verspotteten Verwandtinn seiner Gattinn, sondern von dem Gedichte, als erstem Versuche in der Poesie. Lem's Vorwürfe betrafen jetzt nur die Fehler gegen Prosodie und Reim. Darüber entstand zwischen beyden ein langer kritischer Streit, der sich endlich, nach einer Stunde, mit der Warnung von Seiten des Vormundes endete: Holberg solle künftig seine Gedichte mehr feilen, ehe er sie bekannt mache.

Dieser Vorfall war wohl nicht geeignet, den Hang zur Satyre bey dem lebhaften Knaben zu unterdrücken; schwerlich würde aber eine pedantische Härte diesen Keim erstickt, vielmehr dahin gewirkt haben, seiner Anlage zur Satyre nur mehr Bitterkeit zu geben.

K. M—r.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Das Leben ein Traum. Dramatisches Gedicht nach Calderon, von C. A. Weſt. (Zum Vortheil der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, am 15. März zum ersten Mahle aufgeführt.)

In den 522 theils größeren, theils kleineren dramatischen Stücken des Don Pedro Calderon de la Barca Henao y Riano ist ein überaus reicher dramatischer Schatz niedergelegt. Darunter befinden sich so viele, an Stoff und Form gleich kostbare Kleinodien, daß wir, nachdem diese Ader der dramatischen Literatur einmahl geöffnet ist, uns eine große und nachhaltige Ausbeute für unser Theater versprechen dürfen, wenn Männer, die mit dem gegenwärtigen Theaterwesen und dem Geschmacke des Publicums vertraut sind, die steife Übersetzungsmanier verschmähend, die leider! so viele Arbeiten der teutschen Übersetzer für den größten Theil ihrer Landsleute ganz ungenießbar macht, sich dem Geiste unsers Thea-

ters mehr annähern, wie dieſes in der Bearbeitung der Donna Diana und des Don Gutierre bereits auf muſterhafte Weiſe und mit dem glänzendſten Erfolge geſchehen iſt.

Die Spanier zählen den Calderon mit Recht unter die größten poetiſchen Genies. Er iſt in vielen Stücken als unübertrefflich zu bewundern; in den meiſten bezaubert er durch die Feinheit der Ausführung, durch den hohen Adel der Empfindung und die Angemeſſenheit des Ausdrucks.

Vieles, was wir an ihm mangelhaft finden, iſt der Zeit und den Umſtänden zuzuſchreiben. Er lebte im ſiebenzehnten Jahrhundert; war am 1. Jänner 1601 zu Madrid von einer adeligen Familie geboren, und ſtarb im Jahr 1687. Er hatte in ſeiner Jugend zehn Jahre im Militärdienſte zugebracht, hierauf lebte er lange Zeit am Hofe Königs Philipp IV. als Theaterdichter, wozu er ſeinen Beruf ſchon im vierzehnten Jahre ſeines Alters durch ein von ihm verfaßtes Schauſpiel beurkundet hatte. Zuletzt trat er im Jahre 1653 in den geiſtlichen Stand. Im Alter von 62 Jahren wurde er zum Prieſter geweiht und beſchloß ſeine Tage als Mitglied der geiſtlichen Congregation von St. Pedro.

Seine dramatiſchen Werke, die in neun Bänden von D. Juan de Vera Taſſis y Villaroel am vollſtändigſten geſammelt 1683 zu Madrid erſchienen, ſind nicht chronologiſch geordnet; daher läßt ſich auch nicht mit Gewißheit beſtimmen, in welcher Periode ſeines Lebens Calderon das Schauſpiel: Das Leben ein Traum geſchrieben hat. Er lieferte in dieſem Stücke ein großartiges Werk, welches in der Geſchichte des Trauerſpieles einen noch nicht hinlänglich gewürdigten Platz einnimmt; denn das erfindungsreiche Genie des Dichters hat hier, von tiefer Gemüthlichkeit geleitet, ſich ſelbſt unbewußt, den geheimnißvollen Weg aufgefunden, auf welchem allein es den neueren Dichtern vielleicht gelingen mag, die antike Schickſalsidee romantiſch zu behandeln und den chriſtlichen Geiſt der neuern Zeit mit den Weltanſchauungen des Alterthums auf eine beruhigende Weiſe auszugleichen.

Die Idee: das Leben ein Traum, welche in dieſem heroiſchen Drama auf eine für die Moral höchſt fruchtbare Art veranſchaulichet wird, kann ihren Urſprung aus der myſtiſchen Gemüthsſtimmung des Dichters nicht verläugnen. Die nahe Verwandtſchaft zwiſchen Leben und Traum iſt zwar von vielen großen Geiſtern anerkannt und ausgeſprochen worden. Platon ſagt öfter, daß die Menſchen nur im Traume leben, der Philoſoph allein ſich zu wachen beſtrebe. Auch bey Pindar und Sophokles kommen ähnliche Stellen vor, und Shakeſpeare hat irgendwo die Worte:

„We are such ſtuff,
As dreams are made of, and our little life
Is rounded with a ſleep."

Aber keiner der großen Geiſter war ſo ergriffen von dieſer Idee, wie Calderon, der ſie in dieſem Stücke nicht nur auszuſprechen, ſondern in Handlung zu veranſchaulichen ſuchte.

(Der Beſchluß folgt.)

---

(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.) Margaretha, Königinn von Catanea. (Beſchluß.) Referent hat ſich bey der Inhaltsanzeige der pantomimiſchen Handlung dieſes Ballets länger als gewöhnlich verweilt, weil es ſeine Abſicht war, den Leſern anſchaulich zu machen, daß das Intereſſe, die Verwickelung, die Verſtändlichkeit derſelben ſehr zum Vortheil von den gewöhnlichen Ballet-Programmen abſticht. Es gibt darin nichts Müßiges, nichts Gedehntes; die Tänze, als die Würze der Handlung, ſind mit gehöriger Sparſamkeit am rechten Orte und zur rechten Zeit angebracht; ſie ſtören den Effect der Scene nicht, ſie vergrößern ihn vielmehr. Wir möchten gern recht viel Gutes von dieſer gelungenen Compoſition ſagen und fürchten noch immer, dem Verdienſte des Hrn. Taglioni nicht ſein volles Recht widerfahren zu laſſen. In den Ballets: Lodoiska, das Schweizer-Mädchen, und ganz beſonders in dieſem neueſten, hat er ſich als Meiſter in der Choreographie, beſonders in dem Theile derſelben, welcher die Gruppenſtellung betrifft, gezeigt.

Die Ausführung von Seite der Tänzer und Mimen war ſo werthvoll als die Compoſition. Unter letzteren gebührt der Ehrenplatz der Mad. Courtin, einer trefflichen Künſtlerinn, deren graziöſe Perſönlichkeit durch das vollendete Studium der Mimik verſchönert wird. Ihr port-de-bras iſt zwar mit dem maintien (der Haltung des ganzen Körpers) nicht gleich ſorgſam ausgebildet; doch müſſen wir Mad. Courtin — welche dem Vernehmen nach auch in komiſchen Parthien vieles leiſten ſoll — zu den bedeutendſten Aquiſitionen unſers Ballets rechnen. Sie erinnert in gewiſſer Hinſicht an die unvergeßliche Bigottini und dieſe Grazien-Verwandtſchaft macht ſie den Freunden des Schönen nur noch intereſſanter.

Dlle. Heberle zeigte ſich in einem reitzenden Pas-de-trois mit Dlle. Millière und Hrn. Taglioni. Dieſes junge Mädchen, dem Vorbilde kühn nachſtrebend, welches ihr auch heute zur Seite ſtand, überraſchte durch die Fortſchritte ihrer Ausbildung. Sie erfreute ſich eines Beyfalls, der nur der Meiſterinn gebührt hätte, und es blieb beynahe kein Maßſtab des Applaudiſſements für die Verdienſte einer Millière übrig, die in ihrer Kunſt ſo hoch ſteht, daß man an ein non plus ultra zu glauben verſucht wird. Hrn. Taglioni's Erfindung dieſes Tanzes war ſo gelungen, als ſeine Mitwirkung; daher wurde auch, nachdem der Tänzer in Geſellſchaft ſeiner Tänzerinnen erſchienen war, der Balletmeiſter noch beſonders gerufen, um die Anerkennung des Publicums in doppelter Kathegorie zu empfangen. — Hr. Baptiſt Petit tanzte ein Pas-de-deux mit Mad. Courtin. Eine nicht glückliche Haltung des Oberleibes und die bisweilen ſchwankende Balance laſſen dieſen Artiſten in der Gunſt des Publicums nicht ſo ſchnell emporkommen, als es ſein bedeutendes Talent erwarten ließ. Bey mehrerem Glücke dürfte ihm auch gerechtere Anerkennung werden. Als Tänzerinn ſteht zwar Mad. Courtin unſern erſten Künſtlerinnen nach; doch leiſtete ſie auch hierin recht Erfreuliches. — Hr. und Mad. Rozier tanzten ein als Scene behandeltes Pas-de-deux, welches, wenn auch nicht national (denn es erinnert an die Tyroler-Tanzweiſe) durch die Naivetät der beyden beliebten Künſtler ſehr anziehend war. Die Unpäßlichkeit des Hrn. Rozier raubte denjenigen, welche das Ballet bey der zweyten, dritten oder vierten Vorſtellung ſahen, einen ſchönen Genuß. — Hr. Bretel tanzte mit den Tänzerinnen Kohlenberg, Bretel, Coſentini, Ramacini, und auch dieſes Tanzſtück wurde nach Verdienſt gewürdiget.

Hr. Graf von Gallenberg hat zu dieſem Ballete recht liebliche Themate erfunden und die Inſtrumentation mit der ihm eigenthümlichen Sachkenntniß und Effectberechnung behandelt. Unter den durchaus ſchönen Decorationen hat das Publicum der zweyten des erſten Aufzuges, welche, wie verlautet, eine Arbeit des Herrn Neſe iſt, und der Gegend mit der Ausſicht auf dem Ätna den Preis zuerkannt. Der Waffenſaal mit ſeiner practicabeln Treppe und den Fackelträgern war der impoſanten Schlußgruppe ſehr günſtig und da auch die Coſtüme's, beſonders jene der Frauen der Königinn — einen gefälligen Anblick darbothen, ſo erfreute ſich dieſes Ballet eines ausgezeichneten Beyfalls, der ſich durch mehrmahliges Hervorrufen des Balletmeiſters und ſeines Perſonals, noch kräftiger aber durch die folgenden ſtark beſuchten Vorſtellungen ausſprach.

Der Adminiſtration gebührt die Anerkennung, daß ſie für dieſen Zweig des Schauſpieles in ſehr kurzer Zeit recht viel Gutes geleiſtet und das Ballet der Vollkommenheit ſo nahe gebracht hat, daß wenig mehr zu wünſchen übrig bleibt. Durch die glanzvolle Ausſtattung dieſes Ballets hat ſie neuerdings dem Publicum und der Kunſt ihre Achtung bewieſen.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Mot. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Der Sammler

Dinſtag, den 37. 26. März 1822.

## Der Jüngling unter der Glocke.

(Beſchluß.)

Ich fühlte, daß ich auf dem Puncte war, wahnſinnig zu werden, und zitterte bey dem Gedanken, daß ich gänzlich des Verſtandes beraubt werden könnte. Dieß iſt zu allen Zeiten eine ſchmerzliche Idee, jetzt aber fiel ſie mir mit zehnfacher Gewalt auf die Seele. Ich fürchtete, daß, wenn ich den Verſtand gänzlich verloren haben würde, ich aufſtehen möchte, ein Schritt, wozu ich mich jeden Augenblick durch jenes ſonderbare Gefühl verſucht fühlte, welches demjenigen, welcher ſchwindelnd auf der Zinne eines Schloſſes ſteht, zuruft, ſich hinabzuſtürzen, und dann war der ſchreckliche Tod unvermeidlich. Dieſer Gedanke brachte mich zur Raſerey: ich griff gewaltſam nach dem Boden, daß mir das Blut aus den Nägeln floß, und kreiſchte mit dem Geſchrey der Verzweiflung. Ich rief um Hülfe, ich bethete, brüllte, aber alle die Anſtrengungen meiner Stimme wurden natürlicher Weiſe unter dem Glockenſchall vergraben. Wenn dieſe über meinen Mund hinfuhr, gab ſie zuweilen durch den Wiederhall meine Stimme zurück, welche, ohne ſich in ihren Klang zu vermiſchen, ihren eigenthümlichen Charakter beybehielt. Vielleicht war dieß nur Einbildung, mir aber ſchien es damahls das Rufen, Heulen und Gelächter der böſen Geiſter, womit meine Einbildungskraft die dunkle Höhle, welche über mir ſchwebte, bevölkert hatte. Alles, was ich hier geſagt, iſt nicht im Geringſten übertrieben. Manchen angſtvollen Auftritt hab' ich ſeitdem erlebt, ſie ſind aber nichts gegen die ſelbſtgeſchaffenen Schrecken dieſer halben Stunde. Die Alten haben einen der Verdammten im Tartarus zu der Strafe verurtheilt, unter einem Felſen zu liegen, welcher jeden Augenblick herabzukommen droht, um ihn zu zerſchlagen, — und dieß würde eine fürchterliche Strafe ſeyn. Fügt man aber hierzu ein Gebrüll, als wenn zehntauſend Furien um den Unglücklichen her in betäubender Verwirrung heulten, welches die Vernunft angriffe und das Schlachtopfer zur Raſerey triebe, ſo müßte gewiß die Härte der Strafe weit fürchterlicher ſeyn. Kein Menſch, wie geſtählt auch ſeine Nerven ſeyn möchten, würde in einer ſolchen Lage den Muth behalten können. — Nach zwanzig Minuten hörte das Geläute auf. Die Hälfte dieſer Zeit ging an mir vorüber, ohne daß ich die Gewalt gehabt hätte, ſie zu berechnen, — die andere Hälfte ſchien wie eine Ewigkeit. Als es aufgehört hatte, wurde ich allmählig ruhiger, aber eine neue Furcht hielt mich zurück. Ich wußte, daß fünf Minuten ohne Geläute vorübergehen würden, worauf man noch einmahl fünf Minuten lang läuten würde. Ich vermochte nicht den Verlauf der Zeit zu berechnen: eine Minute und eine Stunde waren für mich von gleicher Dauer. Ich wagte es nicht aufzuſtehen, aus Furcht, die fünf Minuten möchten ſchon vorüber ſeyn und das Läuten könnte wieder anfangen, in welchem Fall ich gegen die Wand oder das Glockengebälke

3. Ein Feuerwerk, wodurch 10, 20, bis 30000 vergiftete Granaten, eine Faust dick, mit einem Mahl in eine belagerte Stadt geworfen werden könnten.

4. Ein Mittel, einen noch so breiten und tiefen, trockenen und nassen Graben in Zeit von einer Viertelstunde auszufüllen, ohne daß die Faschinen angezündet werden können.

5. Eine Erfindung, binnen 24 Stunden eine Brücke über einen 1000 Fuß breiten Fluß mit frisch gehauenem Holz zu schlagen.

6. Ein Mittel, Festungsgräben schnell mit Wasser auszufüllen oder dasselbe abzuziehen.

7. Mittelst gewisser Haken 1000 Mann eine Mauer oder Wall von 150 Schuh Höhe in größter Schnelligkeit ersteigen zu machen.

8. Ein Wagen, bey welchem die Pferde zwischen den Rädern angespannt werden, und welcher doch eben so geschwind als ein anderer umgedreht werden kann, so daß auf jeden solchen mit 12 Pferden bespannten Wagen 20—24 Arkebusirer gesetzt und mit 10 solcher Wägen ein ganzes Regiment bestritten werden kann.

9. Hundert solcher Wägen, um eine ganze Armee zu bedecken, so daß auf 3000 Schritte keine Cavallerie sich nähern könne.

10. Ein Mittel, die Infanterie so zu bewaffnen, daß 1000 Mann zu Fuß 2000 Reitern Widerstand thun können.

11. Eine künstliche Eintheilung des Zirkels, um 4, 5, bis 6000 Räder machen zu können.

Diese Erfindungen schickte der Pfalzgraf an König Heinrich IV. von Frankreich, der ihm aber antworten ließ, daß er weder seine Rathschläge noch seine Erfindungen im geringsten bedürfe.

---

## Notizen.

### Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Das Leben ein Traum. (Beschluß.)

Der denkende Zuschauer, welcher sich den mystischen Sinn des Stückes zu deuten sucht, findet bald, daß es dem Dichter hier um eine Endansicht vom Menschenleben zu thun ist, in welcher dasselbe nicht aus dem Standpuncte des wirklichen Lebens, sondern außerhalb desselben betrachtet wird.

Aus dem Standpuncte des Lebens betrachtet sind die Träume vom wirklichen Leben dadurch geschieden, daß sie in den Zusammenhang der Erfahrung, welcher durch das Leben stetig geht, nicht mit eingreifen und diesen Unterschied bezeichnet das Erwachen, wo die Sinne, mit welchen wir den Zusammenhang der Innen- und Außenwelt ergreifen und festhalten, wieder in's Bewußtseyn treten und von unserm Willen abhängig werden. Im Schlafe sind die Sinne und mit ihnen die, durch sie vermittelten Erscheinungen der Außenwelt, dem Bewußtseyn und der Willkühr entrückt. Beym Erwachen erkennen wir die Phantasmen als solche und unterscheiden sie von den wirklichen Erscheinungen der Außenwelt, welche durchgängig von dem Gesetze der Causalität beherrscht sind. Das Erwachen ist also das einzige Wahrzeichen zur Unterscheidung des Traumes von der Wirklichkeit, und wenn es Fälle gibt, wo wir im Zweifel sind, ob eine Begebenheit geträumt oder wirklich sey, so geschieht dieß bloß darum, weil der Augenblick des Erwachens vergessen ist.

Nimmt man aber den Standpunct der Beurtheilung außerhalb des Lebens an, wo es keine empirische Abwechslung vom Schlafen und Wachen mehr gibt, so läßt sich in dem Wesen von Traum und Leben kein bestimmter Unterschied auffinden, und man ist genöthiget, dem Dichter zuzugeben, daß das Leben ein Traum ist, bey dem es am Ende bloß darauf ankommt, wie wir aus demselben erwachen und dieß ist die Moral des Stückes, welche in Sigismunds Charakter ihre siegende Kraft bewährt.

Der Dichter benützte die Schicksalsidee, aber er behandelte sie als einen Aberglauben seiner Zeit, der sich am Ende von selbst widerlegt und dem Glauben an die Vorsehung Platz macht, welche alles zum Besten lenkt. Dabey wird der thörichte Stolz jener eingebildeten Weisheit am Ende zu Schanden, welche lieber an sich, als an die Vorsehung glaubt, und indem sie sich kützt an die Stelle derselben zu erheben vermißt, auch die ewigen Gesetze des Rechtes nicht mehr anerkennt, sondern ihre beschränkten Absichten durch ein selbstgeschaffenes System von sophistischem Rechte auszuführen sucht, welches Verbrechen gegen die Menschheit ist, und sich auch zuletzt nothwendig von selbst rächt.

Die Darstellung dieses großen Werkes war gelungen. Besondere Schwierigkeiten bietet die Rolle des Sigismund dar; denn dieser Prinz zeigt sich im Stücke von einer doppelten Seite; einmahl ohne alle Selbstbeherrschung den ersten Aufwallungen jeder Leidenschaft folgend; das andere Mahl mit hoher Verlaugnung sich mäßigend und selbst bezwingend. Er stellt das Sinnbild des Menschen dar, der dem Geschicke unterworfen ist, seine mit einem Mahle freygewordene Willenskraft erst durch die warnenden Folgen ihres Mißbrauches vernünftig gebrauchen zu lernen. Der Rückfall des Prinzen aus der Freyheit in die Gefangenschaft ist in der That auf eine so außerordentliche Art herbeygeführet und mit so geheimnißvollen Umständen begleitet, daß er an den Erscheinungen des Lebens irre werden und zweifeln kann, ob sie Wirklichkeit, ob sie Traum seyen. Dieses Irrewerden und Zweifeln an sich selbst muß in der Darstellung ganz besonders herausgehoben werden, weil es die gänzlich verschiedene Charaktergestalt, in der sich der Prinz bey seiner zweyten Befreyung zeigt, begreiflich macht und die innere Wahrheit der Charakterzeichnung vermittelt. Auf diesen Punct muß also die Hauptmasse der Beleuchtung im Spiele concentrirt werden. Wenn dieses versehen wird, verfehlt das herrliche Gemählde dieses merkwürdigen Charakters leicht die Stärke seiner vollen Gesammtwirkung, so glänzend auch einzelne Parthien in dem Spiele hervortreten mögen. Hr. Kettel beurkundete in dieser schwierigen Rolle das rühmlichste Bestreben, sie in dem Geiste des Dichters mit aller Kraft eines glücklichen Kunsttalentes darzustellen. Er trug besonders den schönen Monolog im dritten Acte mit großer Wirkung vor und wurde durch reichlichen Beyfall ermuntert.

Über den Charakter des Königs Basilius haben wir uns schon oben erklärt. Unserer Ansicht zu Folge soll in der Darstellung nicht sowohl die Weisheit, als vielmehr der Stolz dieser vermeintlichen

Weisheit hervorgehoben werden, aus welchem auch die Härte dieſes von allem Gefühle des Vaterherzens ſo ganz entblößten Charakters begreiflich wird. Wenn dieſe Anſicht die richtige iſt, ſo dürfte Hr. Anſchütz in dieſer Rolle nicht alle Zuſchauer ſo vollkommen befriediget haben, als ſie es ſonſt bey ſeinen kunſtreichen Darſtellungen zu ſeyn pflegen. Auch an ſeiner zurück gebeugten Kopfhaltung und an ſeinem Gange werden Zuſchauer, welche in ihren Forderungen an Künſtler vom erſten Range ſtrenge ſind, vielleicht nicht immer Geſchmack finden, und Hr. Anſchütz wird gewiß auch auf dieſe Äußerlichkeiten, welche übrigens in der darſtellenden Kunſt keineswegs das ſchwerſte Stück der großen Aufgabe ſind, die der vollendete Künſtler zu löſen hat, die gebührende Aufmerkſamkeit wenden; denn bloß dieſer bedarf es, um bey ſolchen in die Augen fallenden Dingen durch keine fremdartige Manier zu verſtoßen.

Hr. Heurteur trug die glänzende Rolle des Cleiald ſo gelungen vor, daß er den Zuſchauern nichts zu wünſchen und der Kritik nichts zu erinnern übrig ließ. Mad. Löwe als Roſaura ſpielte beſonders die Scene mit dem Bilde vortrefflich; weniger kräftig und friſch ſchien uns das Romantiſche dieſer Rolle in den übrigen Scenen hervorzutreten.

Von den untergeordneten Rollen gewann die des Clarin durch das angemeſſene Spiel des Hrn. Wothe ein vorzügliches Intereſſe. Es iſt eine merkwürdige Eigenheit dieſes Stückes, daß die ernſten Rollen deſſelben einen heitern Ausgang haben, und Clarin, die einzige luſtige Perſon des Stückes, traurig endiget. Bey öfterer Aufführung wird der tiefe Sinn dieſes Stückes immer klarer erfaßt und ſein Werth immer richtiger gewürdiget werden.

E. Th. H.

Debut der Dlle. Bandini im Turnier zu Cronſtein in der Rolle der Gräfinn Elsbeth. Dieſe Rolle iſt allerdings ein ziemlich ſcharfer Probierſtein für das Talent einer Schauſpielerinn. Dlle. Bandini hat eine angenehme Geſtalt, eine gute Körperhaltung. Ihr Auge iſt ſprechend, ihr Wuchs anſehnlich und ihr Geberdenſpiel angemeſſen; auch ihre Sprache iſt ziemlich rein; aber ihre weniger ausdrucksvolle Stimme iſt nicht deutlich genug vernehmbar. Sie gab die Scene der Brautſchau im dritten Act, wo ſie die Einfältige ſpielt, mit vieler Wirkung, und wurde nicht nur zwiſchen dem dritten und vierten Acte, ſondern auch zu Ende des Stückes gerufen.

E. Th. H.

## Correſpondenz-Nachrichten.

Neapel, den 15. Februar.

„.... Ihr Freund Roſſini verfolgt ſeine Bahn in immer raſcherer Progreſſion, die den Neidhämmeln, welche täglich ſeinen nahen Fall ausſchreyen, doch endlich das Maul ſtopfen wird. Ich komme ſo eben aus der Generalprobe ſeiner neuen Oper, welche morgen gegeben wird, und die ich für ſein Meiſterſtück halte. Alles darin iſt ſchön, und Alles ſcheint ſorgfältig ſtudiert, obgleich ich mit meinen eigenen Augen ſah, daß Roſſini erſt vor zwölf Tagen anfing, an der Inſtrumentirung zu arbeiten. Erſt ſeit vier Tagen ſchreibt er am zweyten Act. Eben ſo überraſchend, als dieſe Leichtigkeit im Componiren iſt die Schnelligkeit, mit der er ſeine Oper in die Scene brachte. Die erſte Orcheſter-Leſeprobe für den erſten Act erfolgte vor drey Tagen; Tags darauf war die zweyte Probe; geſtern las man den zweyten Act, deſſen Copiatur erſt zur Hälfte fertig war und heute am 15. war die Generalprobe von der ganzen Oper, welche drey volle Stunden dauert. Der Enthuſiasm der Orcheſter-Mitglieder war ſo groß, daß ungeachtet der häufigen Copiſten-Fehler alles gut von Statten ging; man hielt nicht einen Augenblick an. Roſſini hat eine, ihm ganz allein eigenthümliche Manier, die Proben zu dirigiren. Er macht nicht die kleinſte Bewegung, ſpricht, wenn es hoch kommt, ein Paar Worte, und verläßt ſich gänzlich auf den Orcheſter-Director Feſta. Sein Grundſatz iſt, das Orcheſter nicht zu ennuyiren, und vor Allem, die Künſtler nicht zu demüthigen; ſein wunderbares Gedächtniß ſetzt ihn in den Stand, Jedem nach der Probe ſeine Bemerkungen im Vertrauen mitzutheilen. Ich begleitete ihn, als er aus dem Theater San Carlo wegging, zu dem Copiſten, dem er, ohne in die Partitur zu ſehen, etwa fünfzig Schreibfehler anzeigte. Je mehr Gelegenheit man hat, dieſen Mann in der Nähe zu ſehen, deſto mehr fühlt man ſeine Superiorität."

„Um auf ſeine Zelmira zu kommen, ſo iſt ſie der Zelmira des Dubelloy nachgebildet. Der Styl dieſer Oper iſt grandiöſer als in ſeinen übrigen Werken; vorzüglich wirkſam, und in Gluck's Geiſte geſchrieben, ſind die Recitative. Das Trefflichſte unter dem vielen Trefflichen ſchien mir das Finale des erſten Aufzuges; die Stretta deſſelben iſt im fugirten Style geſchrieben *)."

## Concert-Anzeige.

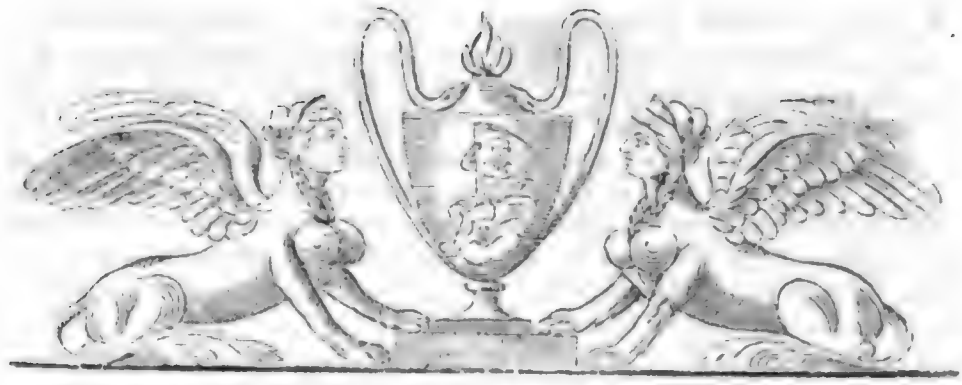
Herr Alexander von Boucher, erſter Violinſpieler und Orcheſterdirector des Königs von Spanien, Carl IV. Maj., und deſſen Gemahlinn, Madame Celeſte Boucher, erſte Harfen- und Pianoforte-Spielerinn deſſelben Hofes, werden die Ehre haben, heute den 26. im großen Saale der nied. öſterr. Landſtände um die Mittagsſtunde ein Vocal- und Inſtrumental-Concert zu geben. Eintrittskarten zu fünf Gulden W. W. ſind in der S. A. Steiner'ſchen Muſikhandlung am Graben, anfangs der Paternoſter-Gaſſe und ſpäter an der Caſſe zu bekommen. Das Nähere macht der Anſchlagzettel bekannt.

*) Die Aufführung der „Zelmira" entſprach vollkommen den Erwartungen dieſes Correſpondenten. Sie wurde mit dem größten Enthuſiasm aufgenommen; die Colbran, David und Nozzari (welche ſämmtlich nächſtens in Wien ſingen werden) traten darin auf und errangen den ſchmeichelhafteſten Beyfall. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß die Redaction durch die Aufnahme dieſes Briefes nicht ihre eigene Zuſtimmung ausſpricht, und daß ſie die darin enthaltenen Angaben keineswegs verbürgen will.

Anmerk. der Redaction.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche dieſe Zeitſchrift fortzuſetzen gedenken, belieben für das nächſte Vierteljahr mit 6 fl. W. W. im Voraus zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Nat. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler

Donnerſtag, den 38. 30. März 1822.

## Erinnerung an Conrad Celtes.

Als in der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts die Dichtkunſt nur in der Römerſprache fortlebte, weil die Sprachen der Neuern zu ungebildet waren, um die Gefühle auszudrücken, die Bilder darzuſtellen, welche zu keiner Zeit dem Menſchengeiſte in des Dichters reinerer Anregung und höherer Anſchauung fremd ſeyn konnten, da trat unter den Teutſchen ein mit allen Vorkenntniſſen reich begabter und in der Darſtellungskunſt für jene Zeit ſich auszeichnender Dichter auf; es war Conrad Celtes Protucius. Seinen eigentlichen Nahmen, Meißel, vertauſchte er nach damahliger Sitte mit Celtes; Protucius nannte er ſich von dem unfern Schweinfurth gelegenen Dorfe Protuch, wo er am 1. Hornung 1459 ſeinen Ältern, die ſich vom Weinbau nährten, geboren ward *). Getrieben vom Eifer, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, verließ er als Knabe heimlicher Weiſe das väterliche Haus und erlernte zuerſt in Worms, dann in Heidelberg die alten Sprachen und die Anfangsgründe der Rede- und Dichtkunſt; auf den Univerſitäten Erfurt, Leipzig und Roſtock weiter ausgebildet, zog er nach Italien, genoß dort in Bologna, Venedig und Rom den Unterricht vorzüglicher Lehrer und unternahm, ausgerüſtet mit dieſer Fülle von Kenntniſſen, einige Reiſen nach Dalmatien, Ungarn und Polen. Von dort zurückgekehrt, hielt er, wie es ſcheint für längere Zeit, ſich in Leipzig auf. Damahls ward er dem Churfürſten Friedrich dem Weiſen bekannt. Dieſer groſſe Beförderer der allgemach wieder auflebenden Wiſſenſchaften *) empfahl ihn dem Kaiſer Friedrich dem Dritten. Mit ausgezeichneter Huld blieb dieſer dem Dichter zugethan; des Kaiſers mächtiger Schutz ſicherte ihn gegen die vielen Verfolgungen, die den freyſinnigen, auch wohl zuweilen unbehutſamen Mann bedrohten. Kaiſer Friedrich las Celtes Gedichte mit groſſem Wohlgefallen und ſetzte dem Dichter am 18. April 1487 auf dem Schloſſe zu Nürnberg mit eigner Hand den Lorberkranz der Dichter auf; eine Ehre, die noch keinem Teutſchen widerfahren war; denn der von demſelben Kaiſer ungefähr 1452 in Frankreich zum Dichter gekrönte Äneas Silvius gehört dem Auslande an. Bey wiederhohlten und langen Reiſen erwarb ſich Celtes Kenntniß von ganz Teutſchland, beſonders von funfzehn damahls ſchon vorhandenen Univerſitäten; in

*) M. ſ. Ehrentempel der teutſchen Gelehrſamkeit u. ſ. f. von Jacob Brucker, viertes Zehend, S. 128., wo ſich auch Celtes Bildniß befindet. Hier wird Wupfeld als Celtes Geburtsort angegeben, jedoch ohne Gewähr. Jac. Schopper nennt Protuch in ſeiner Chronographie (Frankfurt 1582). Die Stelle, wo Celtes ſeinen Geburtsort beſchreibt (Ode I. V. 4) beweiſt nichts weiter, als daß er auf dem Lande in einer am Main gelegenen weinreichen Gegend geboren ward.

*) Celtes nennt ihn musarum Suarum et studiorum maxime amicum, Panegyr. ad Maximil. p. II. Peutinger: Eruditorum majestatem et numen. Epist. ad Conr. Mutianum.

Nürnberg und Ingolſtadt verweilte er oft; an letzterm Orte bekleidete er vermuthlich eine Lehrſtelle. Kaiſer Maximilian I., der mit unausgeſetztem Beſtreben das Emporkommen der Wiſſenſchaften in ſeinen Staaten beförderte und den Dichter Celtes für den gelehrteſten Mann in Teutſchland hielt, berief dieſen im Jahr 1501 nach Wien, ernannte ihn zum Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften, errichtete für ſie eine fünfte Facultät, berechtigte ſeinen gelehrten Günſtling zur Beſetzung der neubegründeten Lehrſtellen mit gelehrten Männern nach eigner Auswahl und Überzeugung; ihm ſelbſt übertrug er das Amt eines Bibliothekars. In dieſer angenehmen Lage verblieb Celtes bis zu ſeinem, im 49. Jahre zu Wien erfolgten Tode am 3. Februar 1508, wo auch ſein Grabmahl an der Außenſeite der Stephanskirche noch zu ſehen iſt.

Celtes erwarb ſich als Erneuerer der faſt in Vergeſſenheit verſunkenen claſſiſchen Gelehrſamkeit für Teutſchland den unverwelklichſten Lorber. Abgeſehen von den oft übertriebenen Lobſprüchen, mit denen vormahls die Schriftſteller ſich gegenſeitig bewillkommten und die wegen ihrer Verſchwendung und Gehaltloſigkeit nur als ziemlich verdächtige Zeugniſſe gelten möchten, iſt Celtes ſeltene Gelehrſamkeit, die Vielſeitigkeit, in der er als Geſchichtforſcher, Sprachkenner, Dichter und Aſtronom erſcheint, die Unermüdlichkeit ſeiner Beſtrebungen, ſein unausgeſetztes Bemühen für Auffinden und Abdruck älterer Handſchriften und gelehrter Werke, ſein Eifer für Herſtellung eines verbeſſerten Geſchmacks durch die Vorbilder des Alterthums, wahrhaft achtungs- und bewundernswerth.

Als teutſcher Dichter in fremden Sprachen verdient er Aufmerkſamkeit und, wenn die Kenner gegen Reinheit des Ausdrucks Manches erinnern, billige Beurtheilung; denn durch ihn erſt begrüßte die Muſe die hercyniſchen Wälder. Und gewiß, brach er nicht Bahn für's Beſſere, wir hätten uns der ſpätern ausgezeichneten Dichterwerke eines Eobanus Heſſus, Petrus Lotichius u. ſ. f. ſchwerlich erfreut. Außer mehreren Oden, einem dramatiſch-lyriſchen Gedicht, ludus Dyanae, und einem Lobgedicht auf ſeinen hohen Beförderer, Kaiſer Maximilian, erheiſchen die vier Libri Amorum beſondere Beachtung; ſie ſind eine Sammlung von Elegien, bey denen Tibull in allem Bezug des Dichters Vorbild war; in ſonderbarer Weiſe ſind ſie abgetheilt als Reiſefrüchte aus vier Ländern, wo Celtes ſich länger aufhielt; nach dieſen Ländern und nach deren vier Hauptflüſſen wechſeln auch die Damen, denen Celtes huldigte, für die er aber ziemlich widrige Nahmen wählte: Haſilina, an der Weichſel; Elſula, an der Donau; Urſula, am Rhein; Barbara, an der Elbe. Dieß Gedicht, eine Frucht zehnjähriger Arbeit *), eignete Celtes dem Kaiſer Maximilian zu. Nur iſt die Entſchuldigung ſehr unzureichend, welche der Dichter in dieſer Zueignung wegen der nicht einmahl bloß zweydeutig zu nennenden Darſtellung und Schreibart unternimmt. Bey dieſen Befeindungen der ſittlichen Grazie ſind wenige von Celtes Gedichten, in wie fern ſie einen Theil jener Liebe- und Reiſeabenteuer bilden, geeignet, durch Überſetzung verbreitet zu werden. Indeſſen bleibt uns der echt vaterländiſche Dichter werth, der ſein liebes Teutſchland mit aller Herzlichkeit und mit dem innigen Beſtreben umfaßte, es in jeder Trefflichkeit zu dem geprieſenen Auslande empor zu ziehen. „Es gibt Reiſende," ſo ſchrieb er: „welche ſich rühmen, Gallien, Hiſpanien, Sarmatien und Pannonien, ſelbſt die überſeeiſchen Länder geſehen und durchwandert zu haben; ich aber achte einen teutſchen, der Weltweisheit obliegenden Mann für gleich ehrenwerth, welcher die Marken und Gränzſcheidungen der Länder teutſcher Zunge, die Gebräuche und Geſetze, die Mundarten, die Religionsübungen, die Lebensweiſe, die Körperbeſchaffenheit, die mannigfachen Bildungen und Geſichtsverſchiedenheiten der innerhalb jener Marken wohnenden Völkerſchaften beſchaute und kennen gelernt" **). In dieſer Beziehung iſt für den Geographen und Geſchichtforſcher Teutſchlands jenes Gedicht von Celtes eine reiche Fundgrube.

Eine Probe von Celtes Darſtellungsweiſe liefert die nachſtehende Überſetzung einer ſeiner Elegien; es iſt die zwölfte Elegie des zweyten Buchs. Mit dem, was am Schluſſe des darin erzählten Reiſeabenteuers über den Einfluß der Geſtirne vorkommt, mag es dem Dichter wohl voller Ernſt geweſen ſeyn; denn er war der Sterndeutekunſt nach Sitte, Meinung und Bildungsſtufe damahliger Zeit gar ſehr zugethan und hatte die Weihe ihrer Geheimniſſe bey Albertus Brutus in Pohlen empfangen.

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) M. ſ. die Zueignung: accipe hanc nostram decennalem lucubrationem. Überhaupt ſtellt Celtes in wunderlicher Art alle Vielheiten zuſammen, vier Jahreszeiten, vier Lebensſtufen, vier Welttheile, vier Hauptwinde, vier Elemente, vier Temperamente u. ſ. f.

**) Panegyr. ad Maxim. Pars I.

## An das Pfeifenrohr.

Du, aus Erdreich geformt, künſtliches Pfeifenrohr,
Mit dem Gewand' geſchmückt, welches die Unſchuld trägt,
Dieſes Lied ſey dir heilig,
Das aus getröſtetem Herzen fließt,

Und beſtimmt iſt, den Dank einer beſeelten Bruſt
Laut zu künden; o hört, Raucher in Oſt und Weſt,
Was der entglühten Lipp',
Was dem begeiſterten Mund entflieht!

Du verſcheuchſt die Sorg', die oft am Pfade lauſcht,
Du haucht ſelige Ruh' in das empörte Herz,
Flößeſt Frieden der Götter
Schmerzlich ergriffenen Seelen ein!

Kindlich ehren dich noch ferne Jahrhunderte,
Rühmen und preiſen dich — preiſen dich ſelbſt noch dann,
Wenn auch mein dankbares Lied,
Wenn auch der Mund, der dich küſſet, ſchweigt.

## Kurzweiligkeiten.

Ein Philolog leitete das Wort Cadaver im Ernſte von den drey Anfangsſylben der Worte *Caro data vermibus* her. (Fleiſch, den Würmen überlaſſen.

Der berühmte Philoſoph, Dichter und Arzt Haller ſchrieb, als er nach Tübingen zog, in ſeinen Kalender:

So bringe denn wiederum ein abgeloff'nes Jahr
Mich näher zum Verſtand, doch näher auch zur Bahr'.

Haug.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Die lang vorbereitete ſtellenweiſe Aufführung der Horatier und Curiatier hat Statt gefunden unter dem Titel eines dramatiſchen Concertes. Mad. Graſſini, der ein ſehr großer Ruf vorangegangen war, hat unſere Erwartung in mancher Beziehung übertroffen. Noch nie ſahen wir eine Sängerinn, welche bey der höchſten Vollkommenheit in allen Kunſtfertigkeiten des Geſanges ſo mit der Schauſtellkunſt ſich vertraut gemacht, und jeden ihrer Schritte, jede ihrer Bewegungen und Mienen ſo mit der Wahrheit und Kraft der Leidenſchaften in Einklang gebracht hat, deren Ausdruck und Schilderung die Scene fordert. Wenn gewöhnlich alle großen italieniſchen Sänger — wir nehmen Crescentini und einige andere aus — ſich damit begnügen, daß ſie die Gewalt und Schönheit ihrer Stimme durch alle nur erdenklichen Mittel der Singkunſt uns zeigen, und bey heftigen Leidenſchaften bisweilen die rechte Hand mit der linken, in ihrer accompagnirenden Bewegung abwechſeln laſſen, ſo wird man bey Mad. Graſſini von der angenehmen Überzeugung überraſcht, daß ſie durchdrungen vom reinen Feuer der Begeiſterung, ihre darzuſtellende Scene in den feinſten Nuancen künſtleriſch beſchaut und in ihre Darſtellungskraft aufgenommen hat, um das ganze Bild in Vollkommenheit zu geben, und nirgends eine ſtörende Lücke zu laſſen.

Der große Styl ihres Geſanges leuchtet bey der nicht mehr vorhandenen Jugendkraft der Stimme immer noch glänzend hervor, und läßt ahnen, welcher Reiz des Tones dieſer Sängerinn einſt eigen geweſen ſeyn müſſe. In der Kunſt, die Töne zu tragen und nach allen Richtungen hin zu bewegen und dieſe letztere in allen Graden der Geſchwindigkeit zu ſteigern, iſt Mad. Graſſini noch unübertrefflich. Ihr Portamento, ihr Triller und ihre Geläufigkeit iſt ſehr ausgezeichnet zu nennen, und zeigt die vollkommene Schule, in der ſie gebildet wurde, ſo wie die großen Muſter, welche ſie vor Augen hatte.

Sie durchläuft das Gebieth der Höhe mit großer Leichtigkeit und ſchlägt mit überraſchender Sicherheit das hohe B an, ohne den Ton durch ein leiſes Piano allemahl erſt ſondiren zu müſſen. Über alles aber iſt der Vortrag ihres Recitativs zu loben. Eine ſolche Lebhaftigkeit der Declamation, eine ſolche Wahrheit der Accentuirung, bey welcher das Sotto-Voce mit dem höchſten Furore der Ausſprache immer treffend abwechſelt, haben wir lange nicht vereinigt geſehen. Durch alle Perioden ihres Vortrags leuchtet aber beſonders das nie erliſchende Feuer ihrer Einbildungskraft und Darſtellungsgabe.

Was ihre Ausſprache betrifft, ſo dürfte ſie im pompöſen Klange des Worts — der im Italieniſchen einer immerwährenden Muſik gleicht — wohl mit der des in dieſer Beziehung unvergeßlichen Tacchinardi zu vergleichen ſeyn. Nur das S hat einen Anklang der venetianiſchen Abſtammung, denn ein leiſes Ziſchen begleitet dieſen Conſonanten. Eine in manchen Provinzen Italiens ſehr häufige Erſcheinung. Allein Tacchinardi ſprach ſein S, obwohl mit eindringender Kraft, doch höchſt rein, und ohne alle Beymiſchung eines Hauches. Indeſſen gehört auch dieß mit zu den Erſcheinungen, welche die Ausſprache eines ſchönen, italieniſchen Mundes oft höchſt anziehend und individuell machen.

Was das Coſtume betrifft, deſſen zu beſtimmende Pracht und Schönheit doch wohl ganz in der Wahl der Sängerinn lag, ſo müſſen wir geſtehen, daß es mit dem Glanze der beyden großen römiſchen Familien, die in dieſem Stücke, oder vielmehr in dieſen gewaltſam an einander geſtückelten Scenen die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, nicht ganz im Einklange ſtand. Die Toilette war gar nicht à quatre epingles gemacht; ein Umſtand, der ſelbſt bey fliegenden Haaren in ſogenannten Deſperationsſcenen nicht vernachläſſigt werden darf.

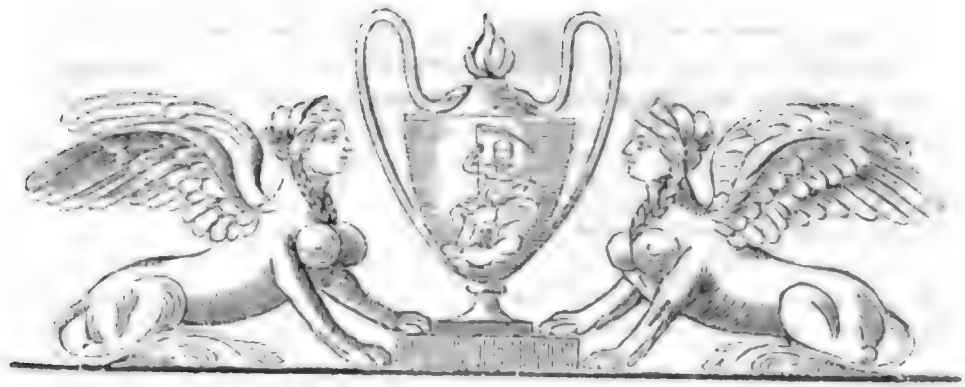
Um einen oder den andern Punct, als den glänzendſten aus der geleiſteten Kunſtdarſtellung herauszuheben, ſo geſtehen wir, daß die Scene am Triumphwagen uns ebenfalls als der Triumph des Spiels und Geſanges erſchienen iſt, welche wir an Mad. Graſſini bewundern. Denn die oft ſehr langen Recitative, durch welche glühende Herzenstractate fortgeſponnen und unterhandelt, und mit dem Ausrufe: „Crudele! oder oh dio" endlich beſiegelt werden, haben doch nur einen eigenthümlichen Reiz für den Geſangskenner.

Der Vortrag der Arien war größten Theils gelungen zu nennen und erhob ſich nicht ſelten — wenn wir den fehlenden Schmelz einer jugendlichen Stimme abrechnen — zum Vortrefflichen.

Wie ſoll man aber den Beyfall ſchildern, den Enthuſiasmus beſchreiben, und das Hera-Rufen mahlen, mit welchem die anweſende große Menge von Kennern des italieniſchen Geſanges, jeden Abgang der gefeyerten Sängerinn bezeichnete? — Die Jugend ergab ſich der Gewalt des momentanen Eindruckes und der Greis verjüngte ſich in der Erinnerung und ward ganz Gefühl!

die Erfindung gilt Patent- und Musterschutz für das Ausland.

Die Firma Wilhelm Schmidt & Co. in Berlin, Kommandantenstraße 77, Fabrik für Kinderwagen, Sportwagen und Korbmöbel, hat ihre Vertretung für Rußland, Polen, Finnland, Baltikum und Skandinavien der Firma Wilhelm Schmidt & Co. in Riga, Gertrudstraße 10, übertragen. Die Firma Wilhelm Schmidt & Co. in Riga ist ermächtigt, Verträge mit Wiederverkäufern abzuschließen und Provisionen zu bewilligen. Die Firma Wilhelm Schmidt & Co. in Berlin übernimmt keine Haftung für Verbindlichkeiten, welche die Firma Wilhelm Schmidt & Co. in Riga eingeht



# Der Sammler

Samstag, den 39. 30. März 1822.

## Lord Byron.

Byron (Georg, Gordon) ist unstreitig der sonderbarste der jetzt lebenden englischen Dichter. Sein Charakter ist eines von jenen Problemen der Moral, mit deren Enträthselung man nicht eilen muß. Ein unbegreifliches Mysterium herrscht in seinem Betragen; und sein Geist, unaufhörlich beschäftigt, die Todeskämpfe der Seele und des Körpers zu mahlen, ist ebenfalls geheimnißvoll für jeden, der nur heitere Tage und das wechsellose Einerley des Lebens kennt. Lord Byron geb. 1788, Abkömmling von Jacob II., König von Schottland, dessen Tochter Johanna Stuart an den Grafen von Huntley vermählt wurde, aus welcher Ehe zwey Söhne, die Stammväter der Familie Gordon, hervorgingen. — Die ersten Jugendjahre des Lord Byron biethen nichts Merkwürdiges dar; großer Hang zu Verschwendung, liebenswürdige Formen, lebhafte Scherzhaftigkeit, und einige verliebte Abenteuer brachten ihn in den Ruf eines Glücksritters, als er auf einmahl London und die vergoldeten Säle verließ, und sich in die Ebenen des Peloponnes, mitten unter die Ruinen Italiens, auf die Felsen von Candien und Maltha vergrub. — Er kehrt nach London zurück, nimmt sich eine schöne, reiche, junge und liebenswürdige Gattinn, sieht bald diese Verbindung durch häusliche Zwiste gestört, trennt sich gerichtlich von dieser Frau, die er anbethet, und verläßt aufs Neue England. Die Feinde, welche sein aufkeimendes Genie und seine durch verschiedene Werke schon bekannten Talente geweckt hatten, die durch ein treffendes satyrisches Gedicht noch mehr gereizt wurden, geben diesem häuslichen Ungemach eine ärgerliche Öffentlichkeit. Eine Partey, welche Lord Byron mehrmahlen angegriffen hatte, waffnete die Menge der Scribler und Journalisten gegen ihn. Er mußte, wie er zu sagen pflegte, den Kampf eines Einzigen gegen alle streiten (the strife of one against all). Er setzte seine Wanderungen in Europa und Asien fort, bewohnte lange Zeit eine Hütte der Apenninen, ging nach Griechenland zurück, kaufte sich von dem türkischen Gouvernement eine kleine Insel und ließ sich ein Haus darauf bauen; — besuchte die Schweiz und Belgien, nachdem die Schlacht von Waterloo der europäischen Sache eine andere Gestalt und den Ebenen von Flandern so viel Interesse gegeben hatte. Von da aus schickte er von Zeit zu Zeit Poesien, bittern Menschenhaß, Lebensüberdruß, tiefe Verachtung der Menschen athmend, nach England. Dieses letzte Gefühl war die Frucht einer großen Ungerechtigkeit. Man hatte lächerlicher Weise ausgestreut, die Reue über ein begangenes Verbrechen belaste sein Gewissen, und sey die Quelle seiner langen Schmerzen; Meuchelmord sey sein Instinct, und jede Unschuld sein Opfer. Man schmiedete ein abscheuliches Mährchen, in

welchem man ihn ſeine Geliebte umbringen, ſorgfältig ihr Skelett bewahren und aus ihrem Schedel trinken ließ. — Lord Byron würdigte dieſe Fluth von Infamien nicht der geringſten Aufmerkſamkeit. Einige Seitenhiebe gegen die Lächerlichkeiten ſeiner Mitbürger waren die einzige Spur perſönlicher Empfindlichkeit, die man in ſeinen zahlreichen Compoſitionen entdecken konnte. Das erſte Werk des Lord Byron: „Stunden der Muße," wurde lebhaft von den Journaliſten kritiſirt. Er antwortete auf ihre Gemeinheiten durch eine beißende Satyre, die er ſelbſt eine Hekatombe nannte. Jeder Vers verſchlang ſein Opfer, und vier ſchnell auf einander gefolgte Auflagen dieſes kleinen Gedichts kühlten ſeine Rache. Nachdem Lord Byron Europa und Aſien bereiſt hatte, ließ er dieſe befremdende Pilgerſchaft des Harold drucken, worin die Eindrücke eines verirrten Menſchen, und die Leidenſchaften einer bewegten Seele, ſtatt Handlung, Plan, Bild und Intrigue dienen. Man kann dieſes Gedicht ideal nennen, ohne Mißbrauch eines ſo oft unnöthig angewandten Wortes. Byron ſcheint mit Kant zu glauben, daß die äußern Gegenſtände ihre Exiſtenz nur in Beziehung auf inneres Senſorium haben, und dem Wellenförmigen unſeres Denkvermögens unterthan ſind. Man könnte ſagen, daß er ſeinen Menſchenhaß auf alles drückt, was ihn umgibt, daß er Felſen und Wälder mit der Bitterkeit ſeiner Seele durchdringt, und Sonne, Himmel und Meer in die Dünſte ſeiner Einbildungskraft einhüllt. — Das Erſcheinen der erſten Geſänge dieſes Gedichts machte Epoche in der engliſchen Literatur. In ſeinen andern Werken verſuchte Lord Byron dem glänzenden Gedanken das Intereſſe dramatiſcher Combinationen zuzugeſellen, welches man in der Pilgerſchaft von Harold vermißt hatte. Er ſtellte mehrere Perſonen auf, ließ ihnen energiſche Geiſtesfähigkeiten, und dadurch, daß er ſie auf einer engen Scene erſcheinen ließ, zwang er ihre zuſammengehaltenen Leidenſchaften fürchterliche Wirkungen hervorzubringen. Der Corſar, der Ungetreue, die Braut von Abydos, Lara, die Belagerung von Corinth, Pariſina, Mazeppa, nach dieſem Syſtem verfaßt, biethen nur glänzende Skizzen eines ungeregelten Genies dar; faſt alle ohne Wahrheit und Natur, und die der engliſchen Literatur um ſo gefährlicher ſind, da ſie dieſelbe wieder in das Chaos zurück zu ſtürzen drohen, woraus Pope und Addiſon ſie gehoben haben. In allen poetiſchen Gemählden des Lord Byron zeigt ſich eine und dieſelbe Figur in Zügen des Giaour, Child und des Corſars; unter verſchiedenen Nahmen, iſt es immer ein unbegreifliches Weſen, für die Tugend geboren, verſunken in Verbrechen, unbekümmert um ſich ſelbſt; eine rieſenhafte Geſtaltung, gierig Bekanntſchaften zu machen, ſie nachher aber verächtlich behandelnd; tiefen Abſcheu gegen die Geſellſchaft hegend; eine Art gefallenen Engels, über die Hölle und das Gewiſſen lachend; ein Geſpenſt, das unter den Menſchen umherirret, und einer unſichtbaren Welt anzugehören ſcheint. Die kleinen Poeſien des Lord Byron gehören alle zum Geſchlecht der Ode, und jene, die er dem Napoleon dedicirt, verdient einer beſondern Erwähnung. Trotz der Vorurtheile ſeines Landes, ſteht der Dichter darin erhaben über Zeit, Ort und Menſchen.

Die Geſichtszüge Byrons ſind edel, bleich, ſtolz und denkend. Seine Gewohnheiten ſind ſonderbar: kürzlich noch ſtellte er die Glücksumſtände eines Schuſters von Venedig, der durch eine Feuersbrunſt alles verloren hatte, wieder her; zu ſeinem Vergnügen durchſchwamm er jene Meerenge von Abydos, die durch Leander in der Geſchichte lebt; der Unterſtützung armer Gelehrter weiht er den Ertrag aller ſeiner Werke, die bis jetzt eilf Auflagen erhielten; endlich hegt er die höchſte Achtung für die Talente von Moore, Scott und Coleridge, ſein Nebenbuhler. Größe iſt nicht zu verkennen in dieſem ſonderbaren Weſen.

---

## Erinnerung an Conrad Celtes.

(Beſchluß.)

### Schmerzliches Reiſeabenteuer.

(Elegie.)

Bürgſchaft gegen Gefahr kann niemand dem Sterbenden leiſten,
Daß er hin durch die Welt zieh' auf geebnetem Pfad;
Denn es befällt ein widrig Geſchick urplötzlich den Sichern,
Welches wendet das Rad, nur ſich im Unbeſtand gleich.
Alle Thiere mit Odem begabt und mit ähnlichen Formen,
Wie die Erde, die See oder der Äther ſie nährt,
Führen ein im Verband der Geſellſchaft einträchtiges Leben.
Wunden und Schläge verſetzt nimmer Gleich ſich und Gleich.
Spreizet der Habicht doch nie den gekrümmten Fang auf den Habicht,
Und nicht hört man, der Wolf habe zerriſſen den Wolf;
Nie verletzet der Froſch den Mitfroſch, der Hecht nie den Mithecht.
Nur wo die Gattung nicht gleich, waltet blutiger Krieg.
Aber es darf ſich der Menſch ſo arger Gewaltthat erdreiſten,
Daß er den Mitmenſch durch Schwert anfällt und Waffengewalt,
Plane für blutigen Raub erſinnt im verwilderten Herzen,
Wenn nach Silber und Gold anreizt brennender Durſt!

Frühlinganfang — ſo ſtand in meinen Kalender gezeichnet,
Und der Monath benennt nach dem blutgierigen Mars!
Da reiſt' fröhlichen Sinn's ich, Celtes, von Auſtria's Gränze;
Nürnbergs Mauern, mir werth, galten mir eben als Ziel
Frohen Empfangs; Wilibald Pirkhaimer*), der redliche Gaſtfreund,
Einend helleniſchen Spruch kernigem römiſchen Wort,

Winkte, ſo ſchien mir, von fern und gemüthliche wack're Geſellen,
Welche mir näher verband heilige Philoſophie.
Ohne Beſorgniß verließ ich bereits die Gränze von Baiern,
Komme von Regensburg aus ſchon zu der Nürnberger Mark;
Lege die Hälfte des Wegs im raſcheren Gange des Roſſes
Wohlbehalten zurück, ahnend Fährlichkeit nicht.

Dort iſt ein Platz, wo dem Thal die gekrümmten Hügel entſteigen,
Beyde Seiten verſchränkt dichter ein Föhrengehölz;
Durch das verengte Gelüft führt auf ein betretener Fußpfad
Nah' am moorigen Feld, welches umwäſſert ein See.
Sieh! da ſtürzen heran zur Rechten und Linken der Waldung
Zwey Wegelag'rer, bewehrt ſind ſie mit Degen und Spieß.
Flugs der Eine verſetzt auf den Kopf mir gar tüchtigen Treffer,
Rücken und Schultern zerbläut mir die ergrimmete Fauſt;
Schläge verſetzt er, wie ſie nach zweymahl zehn Tagen zu ſchauen,
Wo die Haut unterlief blutig mit Braun und mit Blau.
Aufgefangen mein Roß hat der And're und hält es am Zügel,
Drohet, mein eigenes Schwert ſchwingend, mit Hieb und mit Stich.
Ich, aus dem Sattel herab rücklings auf den Boden geworfen,
Athm' in Ohnmacht verſenkt kaum aus beängſtigter Bruſt.
Jene indeß erfaſſen im Nu das gelöſete Ränzel,
Rauben den Gurt mir, den Sack, ſo vom Pferdehals hängt;
Auch einen goldenen Ring entreißen ſie mir von dem Finger,
Sammt der Mütze, durchwebt ſtreifig mit ungriſchem Gold;
Eilen, nach Räubergebrauch, zurück in verborgene Höhlen,
Beſorgend noch obendrein, daß ich an Golde zu leicht;
Kehren, als Hoffnung des Fangs ergiebiger Beute ſie täuſchte,
Eiligen Fußes zurück; alſo tönt ihr Gebeth:
„Nicht von dem Platze!" ſo ſchrey'n ſie mir zu: „nicht zu Pferde geſtiegen!
Nun auf anderem Weg werde behandelt von uns!
Denn dreyhundert, wir wiſſen's, führſt du bey dir Roſenobel **);
Gib uns gleich ſie heraus! dieß nur löſ't dich vom Tod!"
Drohenden Blicks, mit verzerrtem Geſicht erfaßt mich bey'm Fortgeh'n
Einer der Räuber und walkt abermahls tüchtig mich ab;
Führt nebſt dem Räuberkumpan mich fort in das Dickicht der Waldung,
Streckt mit gewaltiger Fauſt auf den Boden mich hin;
Sonder Schonung entreißt er von beyden Füßen die Stiefel,
Stöbert gierigen Blicks nach dem vermeintlichen Gold,
Stück ſieht er durch vor Stück mit dem Auge des Stößers die Kleidung
Und durchfühlt, ob vielleicht irgend ein Schatz zu erſpähn.
Da ſie nichts finden, bedrohen ſie mich mit geſchwungenen Degen,
Und ſie beſchließen, mich ſchnell hinzuopfern durch Mord.
Doch zu den Sternen empor erhob ich die flehenden Hände,
Rief: „O ſchonet, ihr Herren! Gnade! Ermordet mich nicht;"
lief: „Ich fleh' euch, erſpart mir, wenn's ſeyn kann, die fernere Schläge!
Schlagt ihr mich todt oder lahm, nimmer nützet es euch!

Ich, Philoſophus, Celtes benannt, durchſchweife die Erde;
Roſenobel erwirbt man nicht durch Philoſophie.
D'rum behaltet, ich bitt' euch, ihr Herren, was mein eigen geweſen;
Laßt mich jetzt abzieh'n von hier, wie ich ſtehe und geh'!
Reicht eure Hände mir dar, daß ich drein die meinigen lege!
Zuverläſſig beſteht, was ich gelobe euch jetzt:
Liebe Herren! ich beſchloß Waldbruder zu werden des nächſten,
Meine Fürbitte braucht, wer treibt ein Handwerk wie ihr!"
Endlich gelang es mir doch zu erweichen die feſtigen Herzen;
Endlich beſiegte mein Fleh'n ihr ergrimmtes Bedroh'n.
Luſtig zieh'n ſie davon mit dem Raub, auf die Beute ſtolzirend,
Fürbas läßt mich die Brut zitternd ſpatzieren zu Fuß.
Steht der Menſchen Geſchick, wie man glaubt, in Geſtirnen geſchrieben,
Werden Unfall und Heil von den Planeten beherrſcht,
Nimmer beachtete dann ich ſorglos die himmliſchen Zeichen,
Deren Abgunſt zu ſpät mir im Erfolg ſich bewährt.
Denn im Gegenſchein ſtanden der Mond und Saturnus ſich grollend,
Mars auch kehrte ſein Licht abwärts, verfeindet dem Mond;
Doch es walte vereint mit dem Jupiter Mars, der Verderber,
Der des mir günſtigen Zeus mildern Einfluß erdrückt.

Arthur vom Nordſtern.

*) Willibald Pirkheimer, geb. 1470, geſt. 1530, kaiſerl. Rath und Rathsherr der Reichsſtadt Nürnberg; ein gelehrter, beſonders der griechiſchen Sprache und der Geſchichte vielkundiger Mann; dabey in Krieg und Frieden erprobter verehrlicher Reichsbürger. Außer mit Celtes ſtand er mit Erasmus, Reuchlin, Luther, Melanchthon, v. Hutten und Albrecht Dürer in der freundſchaftlichſten Verbindung.

**) Eine damahls gewöhnliche Geldmünze. Celtes ſagt nur: Tercentum aeimus quod gestas euren frusta.

## Das Geſchichtstribunal in China.

Seit grauen Zeiten iſt in China ein Geſchichtstribunal eingeführt, das einem Rechtsgeſetze zu Folge alle Tugenden und Laſter des regierenden Kaiſers der Wahrheit gemäß aufzeichnen ſoll. Der Kaiſer Taitſong befahl eines Tages dieſem Tribunale, es ſolle ihm die Geſchichte ſeiner Regierung zeigen. Der Mandarin, welcher der Vorſteher des Geſchichtstribunals war, gab ihm folgende Antwort: „Du weißt, daß wir die löblichen und tadelhaften Eigenſchaften unſerer Monarchen gewiſſenhaft aufzeichnen; wir würden die Wahrheit nicht mehr frey ſagen können, wenn du darauf beſtändeſt, unſere Jahrbücher zu ſehen."

„Wie!" fuhr der Kaiſer auf, „ihr wollt die Geſchichte meines Lebens auf die Nachwelt bringen und ihr auch meine Fehler ſagen?"

„Es iſt gegen unſere Würde und gegen unſere Pflicht," erwiederte der Mandarin, die Wahrheit zu verſchweigen. Wenn du dir eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen läſſeſt, ſo ſchmerzt es mich zwar, ſie zu erzählen; wenn du ein Verſehen begehſt, ſo bin ich darüber betrübt; aber ich werde die Wahrheit nie verſchweigen. Dieſe iſt meine Amtspflicht; ja es iſt mir nicht einmahl erlaubt, die Unterredung mit Stillſchweigen zu übergehen, welche wir jetzt mit einander gehabt haben."

Taitſong beſaß eine hochherzige Denkart und verſetzte: „Fahre fort, die Wahrheit zu ſchreiben und fürchte dich vor niemandem. Ich wünſche, daß meine Tugenden und meine Fehler dem Staate zum Beſten und meinen

Nachfolgern zur Belehrung dienen mögen. Dein Gerichtshof iſt frey und unabhängig; ich werde ihn ſtets ſchützen und geſtatte ihm, meine Geſchichte treu und unparteyiſch nieder zu ſchreiben."

Es wäre zu wünſchen, daß auch anderwärts ſolche Geſchichtstribunale wären; vielleicht würden manche Fehler und Gebrechen nicht ſo oft wiederkehren, als wir ſie zum Verderben der Reiche begehen ſehen.

## Notizen.

### An Roſſini.

Bey ſeiner Ankunft in Wien am 23. März 1822.

Willkommen Meiſter! herzlich uns willkommen!
Dir tönt ein Gruß aus jeder Bruſt!
Wer je die Wonne deines Lieds vernommen,
Wer je auf Deines Ganges Ätherſchwingen
In's Paradies des Schönen konnte dringen,
Er fühlt ſich heut belebt von ſüßrer Luſt!

Der Äna tönt, Roſſini! Deine Lieder!
Den Appenin belebt ihr Klang,
Du hörſt ſie auf der Alpen Höhen wieder —
Sie folgen Dir durch Teutſchlands ſchöne Gauen,
Umlauben Dich in Iſers reichen Auen;
Und Rhein und Elbe jauchzen Deinen Sang!

Paris entſagt der ſtolzen Formen Strenge
Und huldigt Deinem Genius!
Am Ebro tönen Deine Zauberklänge;
Der Tajo muß den Liederglühten preiſen,
Des Britten Ernſt erheitern Deine Weiſen,
Die Newa ſendet fernher ihren Gruß!

Dein Nahme iſt zum Zauberſpruch geworden
Der böſe Geiſter mächtig bannt
Und froh erſchließt der Freude Blumenpforten!
Ihm ſchwinden Leiden, Schmerz und Noth und Kummer;
Die Seel' entſchwebt in ſüßen Traumes Schlummer
Der Wirklichkeit ſanft in ein ſchön'res Land!

Die Erde böthe uns nur öde Räume,
Die Lippe welkte jedem Kuß,
Belebten nicht das Herz oft ſüße Träume! —
Anakreon Roſſini! ſinge! töne!
Für uns verlieh der Himmel Dir das Schöne!
Dem Himmel Dank für Deinen Genius!

### Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt der Burg.) Am 19. März: Das Turnier zu Kronſtein. Dlle. Bandini erſchien als Gaſt in der Rolle der Gräfinn. Dieſe Schauſpielerinn, von der Natur vortheilhaft begabt, und dieſe Gaben mit unverkennbarem Fleiße unterſtützend, entfaltete ein vielverſprechendes Talent, welches auch von dem Publicum mit ſo entſchiedenem Wohlwollen aufgenommen ward, daß Dlle. Bandini nach dem dritten Aufzug, und nach dem Ende des Stückes einſtimmig gerufen ward. Die Schüchternheit, welche den erſten Auftritt der Gaſtſpielerinn ſo ſichtlich befangen hielt, verſchwand im dritten Aufzuge gänzlich, und dieſelbe entwickelte in den Freyerſcenen eine wirklich künſtleriſche Vielſeitigkeit. Die tadelnden Bemerkungen, welche die Kritik machen könnte, beſchränken ſich bloß auf Form und äußern Vortrag. Dlle. Bandini ſcheint mit dem Umfange ihrer Stimme, mit dem Zeitmaße des Vortrages und der Freyheit der Bewegung noch nicht ganz im Klaren zu ſeyn. Auch dürfte zu rügen ſeyn, daß ſie zuweilen, z. B. im vierten Aufzuge, faſt theilnahmslos an dem Gange der Handlung blieb, wenn ſie nicht zu ſprechen hatte. Doch der größte Theil dieſer Mängel dürfte wohl nur der Befangenheit des erſten Erſcheinens auf dieſer Bühne zuzuſchreiben ſeyn; einer Befangenheit, welche dieſe hoffnungsvolle Künſtlerinn ſicher mehr ehrt, als die Zuverſicht gewöhnlicher Bühnenkünſtler. In Auffaſſung ihrer Rolle, des Geiſtes und der Haltung derſelben, bewies die Gaſtſpielerinn Verſtand und Bühnenkenntniß. Der Beyfall, welchen ſie in ſo reichem Maß erhielt, wird ohne Zweifel ihren Fleiß zu gänzlicher Ausbildung ihres Talentes mächtig aufregen, und auf dieſe Weiſe dürfte kaum bezweifelt werden, daß Dlle. Bandini binnen kurzer Zeit ſich auf eine achtbare Weiſe den Künſtlerinnen ihres, jetzt ohnedieß in ganz Teutſchland nicht allzureich beſetzten Fachs, anreihen wird.

(Theater an der Wien.) Die Schweſtern St. Janvier. Schauſpiel in fünf Aufzügen von Frau v. Weiſſenthurn, k. k. Hofſchauſpielerinn. — Unſere geachtete Schauſpieldichterinn hat ſo viel Gutes geſchrieben, und dieſes iſt ſo oft mit gerechtem Beyfall anerkannt worden, daß es ſie nicht wundern darf, wenn ſie auch einmahl das Ziel verfehlt hat und es der Kritik nicht übel nehmen wird, wenn ſie dieſen „Schweſtern" keine geiſtige Verwandtſchaft mit den literariſchen „Kindern" der liebenswürdigen Verfaſſerinn zugeſtehen kann. Dieſes, auf eine hiſtoriſche Begebenheit oder Anekdote baſirte Schauſpiel, hat zwey junge Mädchen zum Gegenſtande, welche an dem Tage, als die Neger auf Domingo alle Weißen ſchlachteten, ganz allein dem Blutbade entgingen. Daß dieſer Stoff auch unter der geſchickteſten Hand zu keinem guten Schauſpiele verarbeitet werden könne, iſt wohl klar genug, weil das eigentliche Motiv der Handlung dem Publicum zu ſehr aus den Augen gerückt iſt, die Mädchen zu wenig Theilnahme erregen, und die Liebe, dieſer allmächtige Hebel dramatiſcher Effecte, wegfällt. Was bleibt alſo? Gefahr und Rettung, und wieder Gefahr und Rettung, und am Ende wieder Gefahr und wieder Rettung. Ein naſſer Jammer, ein Paar Effectmomente, einige dankbare Stellen für den Schauſpieler — kurz, ein Drama von der Porte St. Martin. Zu läugnen iſt nicht, daß dieſes Stück, beſſer aufgeführt, etwas mehr Wirkung hervorbringen könnte; daß es aber, auch von Künſtlern erſten Ranges dargeſtellt, ein Repertoir bereichern würde, deſſen können wir uns nicht überzeugen. Der Fleiß, welchen Frau v. Weiſſenthurn auf die Diction verwendet hat, iſt hier um ſo rühmlicher, als ihre eigene Einſicht ſie über den geringen Erfolg ihrer Bemühung nicht in Zweifel gelaſſen haben wird.

Die Darſtellenden ſtrengten ſich ſehr an. Hätte der Eine weniger gepoltert, andere weniger gewinſelt, und noch andere weniger Affectation in ihr Spiel gelegt, ſo wäre die gute Seite desſelben mehr in's Licht getreten. — Die erſte Vorſtellung der Schweſtern St. Janvier hatte zum Vortheil des Penſionsfondes dieſes Theaters Statt.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Mod. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Dritte
Beylage zum Notizenblatte des Sammlers Nro. 39.
Vom 30. März 1822.

## Literatur.

Jahrbücher der Literatur. Sechzehnter Band. 1821. October. November. December. Wien. Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Von Friedrich Wähner.

Dieses kritische Werk, dessen gleichartige Fortsetzung von der Redaction bey'm Schlusse des vergangenen Jahres ausdrücklich verbürgt ist, hilft für Österreich einem wesentlichen Bedürfniß ab, das besonders seit dem Aufhören der Wiener-Literaturzeitung von Tage zu Tage lebhafter und von wohldenkenden Gemüthern sogar mit inniger Beschämung empfunden wurde. Selbst in dem Falle, daß man diesen Mangel noch länger durch die kritischen Blätter des Auslandes hätte ersetzen wollen, konnte doch keinem unterrichteten Beobachter die Bemerkung entgehen, wie sehr gerade der Zweig der kritischen Literatur durch den schnellen, übermäßigen Anwachs der Zeitschriften, und die daher entstandene Zerstreuung tüchtiger Mitarbeiter an Gehalt und Zuverlässigkeit verloren habe. Die Menge der verschiedenen, oft ganz entgegengesetzten Tendenzen, hat fühlbar die frühere Theilnahme um vieles erschwert und geschwächt, worauf auch das Entstehen von Jahrbüchern der Literatur an mehrern Orten unverkennbar hindeutet. Daraus ergibt sich der Standpunct für die Beurtheilung solcher Unternehmungen, nahmentlich der Wiener-Jahrbücher von selbst. Diese, wie alle andern, müssen von einem eigenthümlichen Interesse, einem besondern Gesichtspuncte ausgehen, wenn sie für sich etwas bedeuten und nicht in der großen Masse gewöhnlicher Flugschriften spur- und charakterlos verschwinden sollen. Welchen Unterschied bey diesem Bestreben, abgesehen von andern Einwirkungen, schon an und für sich der Charakter jedes Volkes hervorbringt, lehrt hinlänglich eine Vergleichung zwischen den teutschen, französischen und englischen Zeitschriften, auch bey völliger oder theilweiser Übereinstimmung ihres Gegenstandes. Wenn also Jemand finden sollte, daß die Wiener-Jahrbücher nach ihrer bisherigen Einrichtung hauptsächlich auf und für Österreich zu wirken streben, so hätte er damit statt eines vermeinten Tadels in der That nur unfreywillig und unbewußt das Lob ihrer Zweckmäßigkeit ausgesprochen. Doch es wird ihnen wohl noch lange viel zu thun übrig bleiben, um die Ehre dieses Vorwurfs vollkommen zu verdienen. Eine entschiedene Einseitigkeit, die freylich etwas Anderes als eine nationale Haltung seyn würde, oder was noch schlimmer wäre, ein kleinlicher Particularismus steht nicht zu befürchten, wofür schon die Verschiedenheit der Mitarbeiter in Beziehung auf Vaterland und Religionsbekenntniß eine genügende Bürgschaft leistet. Auch läßt sich eine feste Planmäßigkeit für irgend einen beschränkten, an sich unstatthaften Zweck, bey einem Unternehmen, wie das der Wiener-Jahrbücher ist, schlechterdings nicht ausführen, wollte selbst Jemand die Unvernunft so weit treiben, ernstlich an das Daseyn eines solchen Hirngespinstes zu glauben. Was vielleicht nicht ohne einigen Grund schwachen Lesern hier und da diesen Schein dargebothen hat, ruhrt gewiß nur her aus der schwankenden oder leidenschaftlichen Persönlichkeit eines und des andern Mitarbeiters, denn an Flecken der letztern Art fehlt es allerdings den Wiener-Jahrbüchern nicht, wie sie, nur in anderer Gestalt, auch in auswärtigen Zeitschriften häufig genug vorkommen.

Verschiedene Stimmen in der Nähe und Ferne, haben den hiesigen Jahrbüchern eine mehr zeitgemäße Behandlung der Gegenstände gewünscht. Der Unterschied zwischen einem Tagesblatte und einem Jahrbuche ist bey diesem Wunsche wohl nicht selten übersehen worden. Die ganze Forderung ist auch an sich leer und nichtig. Aus Liebe zu den Zeiten verkennen und verlieren Viele die Zeit. Sobald die Literatur, ich sage nicht ohne Grund die Literatur, vorzugsweise einem einzelnen Zeitabschnitte dienen soll, dient sie eigentlich gar keinem; denn so wie ein Augenblick den andern verschlingt, muß sie fortwährend in einer Reihe der buntesten gaukelhaften Verwandlungen sich vernichten und wieder gebären, um nur ja bey dieser wilden Hetze keinen Schritt zurückzubleiben. Soll nähmlich einmahl der Werth der Literatur von der blitzschnellen Gewandtheit abhängen, womit sie den flüchtigen, oft phantasmagorischen Erscheinungen der Zeit nachsetzt, so wird sie als Chamäleon um so vollkommener seyn, wenn sie, auch ohne nur einen vollen Tag abzuwarten, schon bey'm Frühstück eine andere Farbe spielt als bey'm Mittagsessen. Das höchste Musterbild in dem verlangten Sinne, einen wahren papiernen Abgott hätten wir vollends, wenn die Literatur künftig den Tagesbedarf noch vor der Zeit lieferte, einem Gärtner nicht unähnlich, dessen Kunst gewisse Lieblingsfrüchte eher zu gewinnen weiß, als sie auf dem Wege der Natur reif werden. Im Grunde sagt das gesammte Begehren des Zeitgemäßen in der Literatur nichts weiter, als das Verlangen leckerer Gaumen nach Treibhausgewächsen, daher auch ihre Klage über unbefriedigte Wünsche nichts mehr gilt, als der Schmerz eines Weisen, der seine Schule in der Küche sucht und verzweifeln will, daß er in diesem Jahre wegen ungünstiger Witterung die Melonen später zu essen bekommt als im vorigen. Und dürfte es nicht der Würde und Unabhängigkeit der Literatur besser anstehen, die Zeit zu gestalten, als sich von ihr gestalten zu lassen? Denn denken wir uns unter der erstern den gesammten schriftlichen Aus- und Abdruck des geistigen Lebens eines Volkes, so ist sie schon von Natur und allem Anfange an auf das Bleibende, Allgemeine,

Nothwendige, Letzte, Ewige hingewieſen. Bey dem geſunden und kräftigen Streben nach dieſem Ziele, wird ſie ebenfalls ganz von ſelbſt, ohne alle künſtliche Übungen, kleinliche Aufpaſſereyen, journaliſtiſches Lärmſchlagen, verſchiedene Perioden durchlaufen und in dieſen die eigenthümlichſten Phaſen und Geſtalten zeigen, ſo daß der Genuß und das Werk des Augenblicks die durchlebte Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft ungeſucht ausgleicht zu dem herrlichſten Bilde ewigen Seyns und Werdens. Was iſt das Zeitgemäße gegen dieſes Naturgemäße? Gewiß werden die Wiener-Jahrbücher in dem letztern Sinne, wie alles Menſchenwerk, noch viel zu wünſchen übrig laſſen, nur mache man ihnen keinen Vorwurf aus dem, was leicht ihr größter Vorzug ſeyn möchte. Man pflegt auch wohl in unſern Tagen, wo ſelbſt die Menſchen oft zur Waare herabſinken, die Literatur lediglich als ſolche zu betrachten. In dieſer Hinſicht gibt es allerdings für den guten Abſatz verſchiedene zeitgemäße Artikel, die den Buchhandel, wenn er ausſchließend dieſe Seite ergreift, in einen Modehandel, wo nicht gar in Modeſchneiderey umkehren. Gegen dieſen bürgerlichen Erwerbzweig wird Niemand etwas einwenden, ſo lange er in den gehörigen Schranken bleibt, denn ſelbſt dem Trödel gebührt ſein Recht: aber darf man von den Marktleuten und ihren Kunden Maß und Gewicht hernehmen in der großen Sache einer Literatur? Dieſe Bemerkungen mögen, ſo viel ſie können, der folgenden Anzeige bey unbefangenen Leſern den Weg bahnen. Da nur eine Geſellſchaft von Gelehrten über eine andere ihres Gleichen ein vollkommenes Urtheil abfaſſen kann, wenn der Berichterſtatter nicht das unglaubliche Glück hat, zufällig ein Leibnitz zu ſeyn, ſo ziemt in dem gegenwärtigen Falle ganz beſonders Anſpruchsloſigkeit, zumahl in einer Beylage zu einem Unterhaltungsblatte, ohne daß es deßhalb nöthig wäre, das Recht zu einer eigenen freyen Anſicht mit voreiliger Beſorgniß aufzugeben.

(Der Beſchluß folgt.)

---

*Voyage pittoresque en Autriche. Par le Comte Alex. de la Borde. Paris. Imprimerie de P. Didot l'aîné. MDCCCXXI.*

Endlich iſt dieſes Werk, an welchem über zehn Jahre gearbeitet ward, erſchienen. In typographiſcher und chalkographiſcher Hinſicht reiht es ſich den erſten Prachtwerken, welche in Frankreich erſchienen, auf eine würdevolle Weiſe an. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht iſt aber auch nicht das geringſte dadurch gewonnen. Die franzöſiſche Oberflächlichkeit, in Hinſicht teutſcher Geographie und Topographie, waltet in ihrem ganzen Umfange in dieſem Werke. So ſehr es einer Seits unſerer Nationaleitelkeit ſchmeicheln muß, daß die Herrlichkeit unſerer vaterländiſchen Erde, ſelbſt den ſtolzen Bewohnern der Loire und Rhone gewaltſam Bewunderung abzwingt; daß die Pracht der öſterreichiſchen Alpenwelt, und der Glanz der uralten Kaiſerſtadt am Donauſtrande auch jenſeits des Rheines in ihr unbeſtreitbares Recht voller Anerkennung treten, ſo ſehr müſſen wir anderer Seits bedauern, daß ſo viele Kräfte als den Herausgebern dieſes Prachtwerkes zu Gebothe ſtanden, nicht beſſer benützt wurden. Eine, der am leichteſten zu berückſichtigenden Forderungen der Kritik dürfte doch wohl jene geweſen ſeyn, einem der vielen in Paris anweſenden teutſchen Gelehrten, die Correctur des Werkes zu übertragen. Die Druckfehler in ortographiſcher Hinſicht, von denen das ganze Werk wimmelt, ſind wirklich entſetzlich.

Eine Histoire d'Autriche (206 Seiten) eröffnet das Werk. Sie iſt ziemlich gut zuſammengeſtellt. Die Werke, aus denen man bey dieſer Geſchichte ſowohl, als bey der Wiener-Chronik, und den übrigen topographiſchen Bemerkungen ſchöpfte, ſind am Ende des Buches angeführt. Es ſind deren 92, und das Bemerkenswertheſte an dieſem Quellenverzeichniß iſt, daß faſt alle Titel der angeführten Werke falſch geſchrieben ſind. Am Ende dieſer „Histoire" befindet ſich eine Vignette, unter dem Titel: Hommage à Marie Therese. So gerne wir nun in die Huldigung dieſer unſterblichen Fürſtinn einſtimmen, ſo können wir der Ausführung dieſer Vignette eben nicht viel Lob ertheilen. Die ſclaviſche Nachahmung eines freylich ſehr großen Meiſters der franzöſiſchen Schule (Davids) erſcheint an dieſer Vignette, welche, ihres Gegenſtandes halber, den Künſtler wohl zu einer eigenen Erfindung hätte begeiſtern dürfen, ſehr ſtörend. Es erſcheinen nähmlich die Horatier Davids als Ungarn, welche begeiſtert ihr Moriamur pro Rege nostro ausrufen.

Hierauf folgt nun eine Beſchreibung der Sitten, Gebräuche und Naturſchönheiten des Landes ob der Enns. Die Kupfer ſind größten Theils, wie ſchon erwähnt ward, ausgezeichnet zu nennen. Der Text wimmelt von Unrichtigkeiten. Die zahlloſen Verſtöße beginnen ſchon mit der Unterſchrift der Vignette, den berühmten Goſazwang vorſtellend. Dieſe Unterſchrift lautet: *Aqueduc* du Goszwang dans la haute Autriche. Nun iſt aber dieſer Goſazwang keine Waſſer- ſondern eine Soolenleitung.

Auffallend unrichtig ſind die Höhenangaben der Gebirge Oberöſterreichs. Dieß iſt um ſo mehr zu rügen, da man gerade über dieſen Gegenſtand ſich ſehr leicht hinreichend hätte belehren laſſen, oder, was von den Herausgebern eines ſolchen Werkes nicht zu viel verlangt wäre, ſelbſt Meſſungen hätte anſtellen können, welche doch für alle Fälle ein, wenn auch nicht ganz richtiges, doch einiger Maßen richtigeres Reſultat hätten herbeyführen müſſen. So leſen wir: Les plus elevées (Montagues) en Haute Autriche sont:

La Zachstein (Dachſtein) . . . 2426 Metres.
(Dieß wäre 7278 Fuß, er iſt aber 9036 Fuß hoch.)
Le Rumerkogl (Rinnerkogel) . . 1594 Metres.
(Dieß wäre 4782 Fuß, er iſt aber 6147 Fuß hoch.)
La Priel . . . . . 2182 Metres.
(Dieß wäre 6546 Fuß, er iſt aber 8636 Fuß hoch.)
L'Ischel (der Iſchler-Berg) . . 1118 Metres.
(Dieß wäre 3354 Fuß, er iſt aber nur 3057 Fuß hoch.)

Die Nahmen der Kreiſe, Örter, Thäler und Seen ſind faſt alle falſch. Wir finden ein Lausen ſtatt Laufen,

einen Cercle d'Austrok, ſtatt Hausruckviertel; einmahl leſen wir: Les vallées de Kitzingen (Kierling), Sivering (Stevering), Carlsbourg (Kalkſburg), Rotgrab (Rothgrub), et Struchsenstein (Stüchſenſtein), s'etendent d'occident en orient. Wir finden eine Grafſchaft Ost (Ort), einen Lac d'Alster (Atterſee), ein Schloß Wildeck (Wildberg) u. ſ. w. Endlich erſcheint in der Chronik von Wien ſogar ein: Holsthorox und Holsthonox, welches beydes — Holzthor heißen ſoll!!

Die Schönheit der Kupfer und des Druckes machen indeſſen dieſes Werk immer zu einer Zierde der Bibliotheken. Daß es keinen Gewinn für Hiſtorie und Topographie biethen würde, war bey einem franzöſiſchen Werke über ein teutſches Land vorauszuſehen. Dieß wäre eher von Indien zu hoffen geweſen.

F. C. Weidmann.

## Unterhaltungs-Lectüre.

Feyerſtunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwangloſen Bänden. Herausgegeben von Ferdinand Freyherrn v. Biedenfeld und Chriſt. Kuffner. Zweyter Band. Mit den Bildniſſen von E. T. A. Hoffmann und F. Baron de la Motte Fouqué. Brünn 1822. Bey Joſ. Georg Traßler.

Schon der erſte Band dieſer periodiſchen Schrift hat ſich der Leſewelt in einem günſtigen Lichte gezeigt; der zweyte rechtfertigt noch mehr die Erwartung, die jeder im Gebiethe der Literatur nicht ganz Unbekannte, von den talentvollen Unternehmern der Sache zu hegen berechtiget war. Die Wahl der aufgenommenen neueſten Geiſtesproducte iſt im Ganzen glücklich zu nennen, obwohl mitunter ſich manches einſchlich, was wegzuwünſchen wäre. Wir wollen zur nähern Erörterung des Gelieferten nur flüchtige Schattenriſſe hinwerfen, die ſich der Leſer des Buches nach ſeinem Belieben ausfüllen und beleuchten mag. Der proſaiſche Theil ſchließt Folgendes in ſich ein:

1. Die Schweſtern. Erzählung von Louiſe Brachmann. Ein unwahrſcheinliches Zuſammenwirken und Walten zweyer Schweſtern, wovon die eine (die Handlung fällt in Frankreichs Jammer-Epoche) für die andere ſich dem Tode opfert, iſt die Baſis der zwar in einer langathmigen aber mitunter nicht eben gehaltlos ſich entwickelnden Sprache fortgeführten Erzählung. Einige Momente im Gange der Sache ſind nicht ohne Intereſſe, und das iſt im Grunde für ephemere Erſcheinungen eine nicht unbedeutende Anempfehlung.

2. Das Turnier. Erzählung von W. A. Lindau. Die von dem Verfaſſer vorgeführten Charaktere bewegen ſich zu viel in dem über das Mittelalter der Teutſchen ruhenden Dunkel; doch zeigen ſie, wie ihre Zeit, unter der ſchroffen Außenſeite ein reines geglättetes Inneres. Ohne in Schwulſt zu verfallen, erhebt ſich nicht ſelten die Sprache zum poetiſchen Wohlklang, und die Einfachheit des vorliegenden Stoffes wird bis zum Ende klar und glücklich in der Ausführung behandelt.

3. Die gute Zeit. Von J. F. Caſtelli. Der faſt Allen bekannt vorliegende Gedanke — laudator temporis acti — frey in einen großen Rahmen eingefaßt, aber der Rahmen zierlich und wohlgeſchnitzt —

4. Die Roſen. Erzählung von Julie von Smith. Ein wunderzartes Gebilde; ſchwer zu entſcheiden, ob ſie zu der duftenden Rosa centifolia oder der allerzärtlichſten Tochter der Pflanzenwelt, der Sensitiva zu claſſificiren ſey. So viel mag aber als Meinung hingehen dürfen, daß die Speiſe mit ſo viel Gewürze beſtreut iſt, daß man eigentlich nicht wiſſen kann, was man genießt. Doch, da dieſes Blümchen in dem es umgebenden Garten von ſchönen Frauenhänden gepflanzt iſt, ſo wird man es auch gerne pflücken, ohne ſich um Genus und Species zu bekümmern.

5. Sancho Panſa und ſein Eſel; eine nicht mißlungene Fabel von Kapf.

6. Die Landung. Erzählung von Baron de la Motte Fouqué. Ein ſchön geträumter Traum. Sterne, Sonne, Mond, brauſende Fluthen und Wogen, Harfentöne, ſchöne Weiberaugen, ein grimmiger Seneſchall und ein wackerer Helden-Sänger treiben ihr Spiel darin. Nur die Mohrenſchiffe wurden dießmahl nicht vom Stapel gelaſſen. Im Verfolge der Erzählung ſchweben uns herrliche Bilder vor, wie ſie nur dieſer große Mahler der Nordens-Natur zu mahlen im Stande iſt. Die aufgeführten Charaktere ſind ſtark und markvoll.

7. Das Wunderfräulein, oder: Wie heute vor fünf hundert Jahren. Ein Schwank von Freyherrn von Biedenfeld. Vom Anfange bis zum Schluſſe hält dieſes neueſte Geiſtesproduct des mit Recht geſchätzten Verfaſſers die Aufmerkſamkeit des Leſers geſpannt. Wenn auch die darin waltende Idee etwas über die Grenze des Wahrſcheinlichen ſich hinaus ſchwang, ſo iſt ſie doch ſo klar und gewichtig verfolgt, daß Niemand die Zeit ihr nachzuſpüren, zu den verlornen Augenblicken des Lebens zählen darf.

8. Aphoriſmen. Von Grinning. Gott zum Gruße, Jean Paul! aber übrigens zur Ehre des Verfaſſers wegen Mangel an Raum, nur einen ſeiner treffenden Gedankenſpäne.

„Wahre Begeiſterung in einer leeren Bruſt durch Vorſtellungen zu erzwingen, iſt eben ſo viel, als trübleuchtende Sterne mit der Putzſcheere ſchneutzen zu wollen."

9. Die Doppeltgänger. Erzählung von E. T. A. Hoffmann. Dieſes frappante, mit allen Farben des Irisbogens hingeworfene Abendbild, iſt unſtreitig die Krone aller bis jetzt erwähnten und noch zu erwähnenden Dinge. Daß Menſchen, denen die Natur, was wohl freylich nur ſelten der Fall ſeyn mag, eine ſo täuſchende Ähnlichkeit gab, daß ſich bey ihrem Anblick einer dem andern nur als ſein eigner Wiederſchein gleichwie aus einem Spiegel entgegenblickt, durch die Wogen des Schickſals umhergetrieben, an Klippen geworfen werden können, wo der Na-

chen des Einen oder des Andern zerſcheitert, oder beyde aus den Wellen an ein freundlich blühendes Eyland landen können, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung. Der Dichter nahm ſich zwey ſolche Weſen zum Vorbilde, und läßt ſie durch manche mühſam erkletterte Bahn an den Hochpunct kommen. Kaum iſt es nöthig zu erinnern, daß die in dieſem Gemählde herrſchende Sprache, ohne ſteif und gezerrt zu ſeyn, ſich einer ruhigen ſchönen Haltung anſchließt, die das, was veredelt zu nennen iſt, einzig und allein hervorzubringen bezwecken kann. Die komiſche Seite der Erzählung iſt eben ſo launig und ſtrotzt vom blendenden Witze.

So viel von der Proſa und nun nur etwas Weniges über das in Verſen Geleiſtete.

Unter den weitumfaſſenden Arbeiten gebührt dem erſten Geſange: Der Donauſtrom, von Fr. A. Kanne unbedingt der erſte Preis. Eine warme lebendige Empfindung, die nach Richters Anſichten, für das Gemeinſchaftliche, für den Blutumlauf aller Dichtung angeſehen werden ſoll, rollt in dem Leben dieſes Liedes, das nebſt mehreren mit zweckmäßigen Titeln überſchriebenen Sectionen 130 Strophen in ſich faßt, unaufhörlich fort. Die Phantaſie zaubert dem Dichter eine Menge von Bildern vor, die er aber auch mit den treffendſten Farben und mit der richtigſten Zeichnung wieder aus ſeinem Innern darzuſtellen vermag. Manche Härten im Sylbenbaue müſſen über das ſchöne Ganze leicht vergeſſen werden. Dieſem Geſange folgt ein Sonnet von Z. Werner, was, wie beynahe Alles was von dieſem berühmten Manne geliefert wurde, den Stempel der Herrlichkeit an ſich trägt. Höchſt ehrenvoll ſind noch zu erwähnen: Die Nymphe der Weiſeritz, von F. Kind; das Licht in der Ferne, von Anſchütz; der Hund und die Katze, eine Fabel von Ludwig Robert; der Knabe und der Spiegel, ebenfalls eine Fabel von K. Müchler. Cleopatra, nach einem Gemählde von Domenichino; De gustibus non est disputandum, und Lebens-Spruch, von Deinhardſtein; langes Leben, von Heyden; Clärchen an Egmont, von Fr. Kuhn; das Scheiden, von Th. Hell; Sehnſucht, von C. J. Schmidt; das Grab, von Craigher; Lebenslauf eines Fröhlichen, von Johann Langer; der erſte Lenztag, von F. A. M.; zwey Sinngedichte von Haug u. m. a. Was die Außenſeite des Buches betrifft, ſo hat ſie in Gegenhalt der Auflage des erſten Theiles eher gewonnen als verloren; der Druck iſt rein und beynahe durchaus correct. Die beygefügten Abbildungen ſind übrigens eben ſo gut gezeichnet, als von dem verdienſtvollen Paſſini auf das Kupfer übertragen. Überhaupt iſt das Beſtreben des Hrn. Traßler, der gebildeten Welt immer mit mehr der Vollkommenheit ſich annähernden Geiſteswerken, die auch ein ſchönes Gewand einſchließt, nahen zu wollen, auf keine Weiſe zu verkennen.

Ph. Millauer.

---

## Erklärung.

Seit Erſcheinung der erſten Nummer dieſer literariſchen Beylage ſind dem Unterzeichneten ſchon von mehrern Seiten her Beyträge für dieſelbe angebothen worden, von denen theils ihrer polemiſchen Tendenz wegen, theils weil ſie bloß unmotivirtes Lob oder Tadel ausſprechen und großen Theils mit anonymen oder pſeudonymen Nahmen unterzeichnet waren, kein Gebrauch gemacht werden konnte. Der Unterzeichnete ſieht ſich daher, um unnütze Bemühungen zu beſeitigen, zu der Erklärung veranlaßt, daß 1. Aufſätze, welche die literariſche Streitſucht erwecken oder nähren, von dieſem Blatte ausgeſchloſſen bleiben; 2. daß Lob oder Tadel nur dann darin ausgeſprochen werden ſoll, wenn gültige Gründe für den Einen oder den Andern angegeben werden können; 3. daß nur Beyträge von bekannten Schriftſtellern und auch dieſe nur unter der Bedingung aufgenommen werden, wenn dieſe ſich gefallen laſſen, ihren wahren Nahmen oder denjenigen, unter welchem ſie der literariſchen Welt bekannt geworden ſind, beydrucken zu laſſen. So angenehm auch dem Unterzeichneten der Beytritt verdienſtvoller Schriftſteller iſt, ſo kann er doch von jener Bedingung in keinem Falle abgehen. Buch- und Kunſthändler der Hauptſtadt und der Provinzen, welche eine raiſonnirende Anzeige ihrer Verlagswerke in dieſem Blatte wünſchen, belieben zwey Exemplare jedes anzuzeigenden Werkes unter der Adreſſe: An die Redaction des Notizenblattes vom Sammler, in dem Comptoir desſelben, in der Dorotheergaſſe, abgeben zu laſſen; wobey ſich jedoch von ſelbſt verſteht, daß dadurch kein Anſpruch auf eine lobpreiſende Anzeige des eingeſendeten Verlagswerkes gewonnen werde, indem der Unterzeichnete ſich mit ſeinen literariſchen Freunden das Wort gegeben hat, Lob und Tadel nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen mit größter Unparteylichkeit auszuſprechen, damit das Publicum, welches Bücher oder Kunſtwerke zu kaufen wünſcht, in dieſer literariſchen Beylage einen treuen Rathgeber finde, dem es mit Sicherheit vertrauen darf.

Wien, den 28. März 1822.

Joſeph Ritter von Seyfried,
Redacteur des Notizenblattes und der literariſchen Beylage zum Sammler.

---

Verleger: A. Strauß, Redacteur der literar. Beylage: Joſ. Ritter v. Seyfried.

Digitized by Google

# Inhalt des Sammlers.

## März.


Nro. 27. Einer so, der Andere so. Von Adalbert vom Thale. — Volkslied vom Rückert. — Not. Correspondenz-Nachrichten. Bremen. — Paris. — Verschiedenes aus der Ferne. — Aufklärung. — Mancherley.

Nro. 28. Einer so, der Andere so. Forts. — Kleinigkeiten. Von Haug. — Denksprüche. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Scharfeneder. — Verschiedenes aus der Ferne.

Nro. 29. Einer so, der Andere so. Forts. — Der Mutter Sprache. — Anekdoten im Bade zu ***. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Joconde. — Concert. — Verschiedenes aus der Ferne. — Concert-Anzeige. — Beylage zum Notizenblatte des Sammlers. Literatur.

Nro. 30. Einer so, der Andere so. Forts. — Anekdoten im Bade zu *** Forts. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Teufelsmühle am Wienerberge. — Theater in Prag. Forts. — Erklärung. — Mancherley.

Nro. 31. Einer so, der Andere so. Forts. — Anekdoten im Bade zu *** Forts. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Die Burger in Wien. — Correspondenz-Nachrichten. München. — Maria von Webers Concert.

Nro. 32. Einer so, der Andere so. Forts. — St. Paulus auf Malta. Von L. Hermann. — Die furchtbare Drohung. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Karnthnerthor. Der Freyschütze. — Theater an der Wien. Die Horatier und die Curiatier. — Concert-Anzeige. — Künstlerreisen im Februar 1822.

Nro. 33. Einer so, der Andere so. Forts. — Zwey Anekdoten von Händel. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Die Hussiten vor Naumburg. — Sonnet an Carl Maria von Weber. — Kranz der Freundschaft. — Mancherley.

Nro. 34. Einer so, der Andere so. Forts. — Gnomen. Von Haug. — Anekdoten im Bade zu *** Forts. — Eine Fabel des Goodi. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Zweytes Referat über die Hussiten vor Naumburg. — Theater in Prag. Forts. — Anzeige. — Der kaufmännische Verein in Wien.

Nro. 35. Einer so, der Andere so. Beschl. — Anekdoten im Bade zu *** Beschl. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Margaretha, Königinn von Catanea.

Nro. 36. Der Jüngling unter der Glocke. — Genügsamkeit. Von K. Müchler. — Anekdote. — Not. Schauspiele. Hoftheater nächst der Burg. Das Leben ein Traum. — Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Margaretha, Königinn von Catanea. Beschluß.

Nro. 37. Der Jüngling unter der Glocke. Beschl. — Des Pfalzgrafen Johann Georg zu Veldenz und Lauterecken 11 militärische Erfindungen. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Das Leben ein Traum. Beschl. — Correspondenz-Nachrichten. Neapel. — Concert-Anzeige.

Nro. 38 Erinnerung an Conrad Celtes. — An das Pfeifenrohr. — Kurzweiligkeiten. — Not. Dramatisches Concert der Mad. Grassini. — Maria von Webers Concert. — Große musikalische Akademie. Benefice-Anzeige. — Concert-Anzeige.

Nro. 39. Lord Byron. — Erinnerung an Conrad Celtes. Beschl. — Das Geschichtstribunal in China. — Not. An Rossini. — Schauspiele. Hoftheater nächst der Burg. Das Turnier zu Kronstein. — Theater an der Wien. Die Schwestern St. Janvier. — Beylage zum Notizenblatte des Sammlers. — Literatur. — Unterhaltungs-Lectüre. — Erklärung.

Der

# Sammler.

Ein

## Unterhaltungsblatt.

Vierzehnter Jahrgang

1822.

April.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland.
Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

# Der Sammler

Dinstag, den 40. 2. April 1822.

## Zur Kenntniß der Aërolithen.

(Nach den neueſten Forſchungen. — Von Dr. Nürnberger.)

Eine der merkwürdigſten und ſonderbarſten Lufterſcheinungen ſind die großleuchtenden, ſogenannten Feuerkugeln, die man oftmahls mit einer außerordentlichen Schnelligkeit durch die Atmoſphäre ziehen ſieht, die dann gewöhnlich mit Krachen zerſpringen und feſte mineraliſche Maſſen, von einer ganz eigenthümlichen Beſchaffenheit, auf den Erdboden fallen laſſen, denen man den Nahmen der Aërolithen (Luftſteine) beygelegt hat. Nur erſt noch in den letzten Tagen (den 29. Dec. v. J.) iſt eine ſolche Feuerkugel in Berlin beobachtet worden. Abends gegen ſechs Uhr ward eine plötzliche, blendende Helle in Norden wahrgenommen, und es zeigte ſich gerade unter dem Sterne Alioth im Sternbilde des großen Bären ein Feuerball, größer als die aufgehende Sonne. Der Kern war glühend roth, an dieſen ſchloß ſich ein hellgelber Ring, und an den letztern wieder ein hellblauer Lichtſaum. Einige Zeit hielt ſich die ganze Maſſe ſolchergeſtalt concentriſch zuſammen, in zitternder, gleichſam rotirender Bewegung; dann aber zerſprang der feuerrothe Kern mit einem lauten Krachen, zugleich einer gefüllten Granate, in unzählige leichte Stücke, von denen einige im Augenblicke, andere aber erſt im Fallen erloſchen. Zugleich ſchoß gegen Weſten, in weiter paraboliſcher Krümmung, ein mächtiger Lichtſtrom gegen den Horizont hinab, mit deſſen Erlöſchen die prächtige Erſcheinung ihr gänzliches Ende nahm. Bemerkt wegen des Folgenden muß noch werden, daß, einem andern Beobachter zu Folge, das Meteor, beym erſten Sichtbarwerden, nur die ſcheinbare Größe eines Fixſterns hatte, aber, faſt im Nu, zu der oben angegebenen Größe anwuchs. — Dieſes Phänomen hat die Naturforſcher von jeher außerordentlich beſchäftiget; und da, nach ihrer jetzt ziemlich übereinſtimmenden Meinung, faſt ausgemacht ſcheint, daß jene Maſſen, ihrem Urſprunge nach, nicht der Erde, ſondern den Himmelsräumen, ja vielleicht gar den Vulcanen des Mondes angehören, deren Wurfkraft wohl groß genug ſeyn kann, um das brennende Eingeweide bis in den Bereich der irdiſchen Anziehungskraft zu ſchleudern: ſo wächſt das Intereſſe an einer Erſcheinung, die uns ſolchergeſtalt in eine taſtbare Verbindung mit einem andern Himmelskörper verſetzt. Ein berühmter neuerer Phyſiker (Kaſtner) iſt gar noch weiter gegangen, indem er, ebenfalls den planetariſchen Urſprung der Aërolithen annehmend, aus ihrem Kalk-, Kieſel-, Bitter- und Thon-Erden-Gehalt, auf eine der irdiſchen ähnliche, lebende Organiſation der Urſprungsörter ſchließt; eine Anſicht, welche der Einbildungskraft ein eben ſo weites als reitzendes Gebieth eröffnet.

Schon die ältern Schriftſteller erwähnen dieſes wunderbare Meteor: Seneca verbreitet ſich unter andern gleich zu Anfange ſeiner Quaest. nat. darüber; und in

den neuern Zeiten hat nahmentlich le Roy, in den Memoiren der Pariſer Akademie, ausführlich von einer Feuerkugel gehandelt, die am 17. July 1771 ganz Paris in Schrecken verſetzte. Dieſe Kugel erſchien nach zehn Uhr Abends, bey vollkommen heiterem Himmel, zeigte ſich größer und glänzender als der Vollmond, und zerſprang mit einem Krachen, davon die Häuſer erbebten. Ihre Höhe über dem Erdboden muß, nach correſpondirenden Beobachtungen, mehr als 20,000 Klafter, ihre Geſchwindigkeit in der Secunde gegen vier Meilen, und ihr Durchmeſſer an die 500 Klafter betragen haben. — Erſchöpfend aber, ſo weit es der gegenwärtige Standpunct der Wiſſenſchaft erlaubt, iſt dieſer unendlich intereſſante Gegenſtand betrachtet worden, von Chladni, in einem eigenen Prachtwerke: Über Feuer-Meteore und über die mit denſelben herabgefallenen Maſſen. Wien, Heubner, 1819; welcher wichtigen Arbeit der Director von Schreiber zehn Steindrucktafeln beygefügt hat, die, unter andern, Abbildungen verſchiedener, im kaiſerl. königl. Naturalien-Cabinete zu Wien verwahrten Meteormaſſen enthalten. Dieſes Werk, welches wohl nur wenige unſerer Leſer ſelbſt einzuſehen Gelegenheit finden dürften, wird, in Verbindung mit ältern und neuern Beobachtungen, unſern Leitfaden abgeben; wenn wir uns auch, auf den Grund eigener Forſchungen, das Final-Reſultat noch näher zu beſtimmen, veranlaßt finden ſollten.

Chladni iſt in der That der erſte geweſen, der den allgemeinen kosmiſchen Urſprung der Meteormaſſen, nicht etwa als eine Hypotheſe, ſondern als eine ausgemachte Thatſache dargeſtellt hat, und er konnte dabey, als Vorarbeit, einen Aufſatz von Howard, in den Philos. Transact. für 1792, nutzen, in welchem eine Menge von Fällen aufgeſtellt und geprüft werden, da wirklich Steine vom Himmel herabgefallen ſind. Einige Jahre nach Bekanntmachung dieſes Aufſatzes aber, den 13 Dec. 1795, ereignete ſich ein ſolcher, überaus merkwürdiger Fall, indem bey Woldnewton in Yorkſhire ein 56 Pfund ſchwerer Stein, mit heftigem Getöſe, aus den Lüften herniederſtürzte und ſich achtzehn Zoll tief in den ſehr harten Erdboden eingrub: dieſer Stein ward noch warm gefunden und roch ſtark nach Schwefel. Später wurden immer mehr dergleichen unzweifelhafte Erfahrungen gemacht; und die dabey wahrgenommenen Umſtände: die Richtung der Bewegung ſolcher Feuerkugeln, deren Erſcheinung mit dem Fallen von Meteorſteinen verbunden geweſen, die chemiſche Natur der letztern u. ſ. w., hatten endlich zur Folge, daß ſich Phyſiker und Aſtronomen über die, anfänglich viel beſtrittene Anſicht unſeres Chladni vereinigten, die man alſo jetzt als die herrſchende betrachten darf.

Was nähmlich die Bewegung der Feuerkugeln betrifft, ſo erſcheint ihre Bahn ſtets paraboliſch, und ſie fallen unter beträchtlichen Winkeln gegen den Horizont; woraus man mit Beſtimmtheit folgern kann, daß, außer der irdiſchen Schwere, die ſie, gleich den übrigen fallenden Körpern, bloß in verticaler Richtung herabziehen würde, noch eine andere Kraft, die mit jener erſtern einen Winkel macht, auf ſie wirkt: indem es bekanntlich zweyer, ſolchergeſtalt mit einander verbundenen Kräfte bedarf, um einen Körper zur Beſchreibung eines Kegelſchnittes zu nöthigen; und ein geworfener Stein z. B. nur deßwegen einen krummen Weg durch die Luft macht, weil, außer der Gewalt des Wurfes, auch noch die Schwere auf ihn wirkt. Die Geſchwindigkeit ferner dieſer Bewegung iſt oft ganz außerordentlich groß, und hat in einzelnen Fällen die der Erde in ihrer Bahn erreicht, d. h. ſie hat, wie dieß z. B. auch bey der oben erwähnten, in Paris beobachteten Feuerkugel angeführter Maßen der Fall geweſen iſt, vier Meilen auf die Secunde betragen; welcher Umſtand aus dem bloßen Falle gegen die Erde ebenfalls nicht genügend erklärt werden kann. Endlich aber ſind in der Bewegung der Feuerkugeln oft Bogenſprünge beobachtet worden; eine Erſcheinung, welche vorausſetzt, daß ſie, wie dieß auch die Beobachtungen lehren, als Anfangs lockere und weit ausgedehnte Maſſen auf unſere Atmoſphäre ſtürzen, und, bey der reißenden Schnelligkeit, mit welcher dieß geſchieht, von derſelben, gleich ricochettirenden Kugeln mehrere Mahl abprallen, bis ſie ſich, dadurch ſelbſt an Dichtigkeit zunehmend, allmählig tiefer in das irdiſche Luftmeer eintauchen, und, desſelben Widerſtand mehr und mehr überwindend, zum wirklichen Falle kommen können, der durch dieſen Widerſtand von ſeiner Heftigkeit zwar verliert, aber, durch ſeine Gewalt doch immer noch alle unſere Vorſtellungen übertrifft. Die ſchnelle Zunahme an ſcheinbarer Größe, welche z. B. an der Eingangs erwähnten, zu Berlin beobachteten Feuerkugel bemerkt worden iſt, gibt einen unwiderleglichen Beweis von der Schnelligkeit dieſes Sturzes bereits in den höhern Luftregionen, ab.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Wohlthat.

Ein Nabob ſaß mit einem Bramiuen
Im Schatten einer Platanenallee,
Und ſprach mit kennerartigen Mienen
Von Arekanuß und Mockakaffeh,
Vom überflüſſigen Bairamfaſten
Und dem Verderbniß niederer Kaſten.
Da kam ein Mädchen in lichtem Gewand,
Die Zimbel ſchwingend in fertiger Hand,
Und flehte mit zutrau'nvoller Geberde:
„O, Söhne des Himmels, den Sternen verwandt,
„Erlaubet der armen Tochter der Erde,
„Daß ſie mit ihren Talenten hier
„Ein wenig die düſteren Sorgen verhülle,
„Und euere Seelen mit Freuden erfülle."

„Geh! (ſprach drauf der Nabob) du Gaukelthier!
„Wir haben mit andern Dingen zu ſchaffen,
„Denn uns zu laben an Sprüngen der Affen."
Und warf ihr eine Rupie hin.
Der Sohn des Brama, von milderem Sinn,
Nahm etwas Betel aus ſeiner Düte,
Und reicht' ihn ihr, und ſagte voll Güte:
„Geh, armes Kind! ein anderes Mahl
„Wird deine Kunſt erfreulicher kommen.
„Geh! wie es der Sohn des Himmels befahl."

„O du, geſchaffen von ſeinem Strahl!"
(Rief jene, nachdem ſie beydes genommen,)
„O, laß dich, wenn es dir je gefiel,
„Ein wenig nur letzen mit meinem Spiel,
„Sonſt würde kaum die Gabe mir frommen;
„Denn ſterben würd' ich vor Dankgefühl."
Und traurig ließ ſie die Zimbel erklingen,
Begann jetzt zu ſchweben, jetzt wieder zu ſpringen,
Sich wirbelnd herum in dem Kreiſe zu drehn,
Hoch auf den Spitzen der Zehen zu gehn,
Und ihre beſten Talente zu zeigen.

Der Nabob ſaß voll Unwillen da,
Und als er endlich ſie ruhen ſah,
Da brach er alſo das zornige Schweigen:
„Wie, Dirne! Du dankeſt nur dieſem hier
„Für wenig Betel? und nicht auch mir,
„Der ich bey weitem die größere Gabe
„Zuvor dir hingeworfen habe?"

„Wohl hingeworfen! (erwiedert ſie da,)
„Drum kann ich auch Dankes mich überheben.
„Denn nicht das Geld und das Silber ja, —
„So nöthig es immer mir ſey zum Leben, —
„Entflammet den Dank, o Göttersohn;
„Die Liebe thut es, die es gegeben."
Sie neigte ſich tief, und war entflohn.

L. Stedling.

## Anekdoten.

In dem Zeitpuncte, wo in Frankreich Geldmangel war, und wo, wer zu den Aſſignaten kein Zutrauen hatte, einen Tauſchhandel mit Naturproducten treiben mußte, kam eine wandernde Schauſpielertruppe nach Neufchatel in der Normandie, um daſelbſt, den Platz zu zwanzig oder zehn Sols, in Münze oder Käſe zahlbar, einige Vorſtellungen zu geben.

Die Baroninn von Outreville, ſchon ziemlich betagt, und in ihrem alten Schloſſe, zwey Stunden von Neufchatel, zurückgezogen lebend, hört von dieſen Schauſpielern ſprechen, unter welchen man beſonders den langen und magern Director, Nahmens Dorval, rühmt, der in der Rolle des Don Juan im Feſtin de pierre (von Corneille) ſehr pathetiſch ſeyn ſoll. „Ich will ihn ſehen!" ſagt die Baroninn, und läßt ihre vermoderte Kutſche mit zwey Pferden ihres Pachters beſpannen. Blaiſe muß kutſchiren; in ihrem Begleite befindet ſich Gertrud, ihre Kammermagd, die kleine Nicole, ihr Pathchen, und la Jeuneſſe, ihr grauer Kammerdiener. Mühſam hat ſie aus ihrer Geldtaſche einen Louisdo'r gezogen, den ſie ſeit der Verméhlung Ludwigs des Fünfzehnten aufbewahrte. Wie ſie anlangt, begehrt ſie vier Zettel für den erſten Platz, und gibt das geliebte Goldſtück. Pagliaſſo, der, als Controleur, das Geld empfängt, reicht ihr mit einem zierlichen Kratzfuße die vier Zettel, und ruft: „Gebt der gnädigen Frau das Übrige heraus!" Sogleich bringt man vierhundert kleine Käſe in ihre Kutſche, welche zwanzig Franken vorſtellen. Bey dem Anblick dieſer ſonderbaren Münze, in acht Körben enthalten, wird die Frau von Outreville bitterböſe, und ſchreyt und lärmt. Ihre Leute lachen. Die Menge verſammelt ſich ziſchend, kichernd und ſpottend um ihre Kutſche. Bis an das Kinn ſteckt die Baroninn im Käſe, und begreift wohl, daß ſie bey ſo bewandten Umſtänden, ſtatt das Theater zu beſuchen, nach Hauſe zurückkehren muß. Sie entſchließt ſich ſchnell, lacht ſelbſt, und indem ſie das Zeichen zum Aufbruch gibt und Blaiſe die Peitſche ſchwingt, ſagt ſie zu den Umſtehenden: „Leben Sie wohl, meine Freunde, auf Wiederſehen! Nun bin ich auf ein Jahr mit Käſe reichlich verſorgt."

Ein Eſeltreiber beleidigte einen anſehnlichen Mann in London, und forderte ihn ſodann zum Fauſtkampfe auf. Auf die Frage, für welchen Preis er ſich ſchlagen wolle, erwiederte der Eſeltreiber, er habe kein bares Geld, allein ſein Grauchen und deſſen Ladung von Kohlſtauden ſey anderthalb Guineen werth, und dieß wolle er ſetzen. Sein Gegner ſetzte eben ſo viel Geld, und der Kampf begann. Er dauerte zwanzig Minuten, und endigte mit der Niederlage des Eſeltreibers. Der Sieger verkaufte auf der Stelle das Langohr nebſt der Ladung, und vertheilte das daraus gelöſete Geld unter die Armen.

# Notiz en.

## Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Am 27. März zum ersten Mahle: Bräutigamsleiden des Herrn von Kaelbele. Posse in drey Aufzügen.

Der geistreiche Kästner fertigte in den Göttingischen gelehrten Anzeigen einst ein elendes Machwerk mit der Antithese ab: „Dieß Buch ist auf das schlechteste Löschpapier gedruckt — schade um das schöne Papier! —" Bey der Anzeige dieses Productes müssen wir sagen: „Der Stoff ist platt dialogisirt — schade um den Dialog! —" Wer es gesehen, wird uns beypflichten, wer es nicht gesehen, erspare sich den Ekel; denn Trivialitäten, kaum in einer Local-Posse, wo das Volksleben dargestellt wird, zu gestatten, sind in einem Gemählde aus dem höhern Leben unanständig. Ohrfeigen und Peitschendiebe, Püffe und Nasenstüber, mit Wasserbegießen und Niederwerfen wechseln harmonisch ab. Man glaubt sich in einer dramatischen Pantomime des Hrn. Lewin zu befinden. Folgendes ist ungefähr das Programm: Im ersten Acte hört man, daß Hr. v. Aar (Hr. Rüger), seine Tochter Sophie (Dlle. Resch) an Baron Kaelbele (Hrn. Neudruck) versprochen hat oder Reugeld zahlen muß; daß dieser Bräutigam, ein soi-disant fat, natürlich nicht, dafür der starke Rittmeister Dannfeld (Hr. Demmer) geliebt wird, und daß im Gasthofe, den der Baron zum Empfange seiner Braut gemiethet, weiter kein Platz ist. Dennoch drängt sich der Liebhaber-Rittmeister ein, indem er sich taub stellend von keiner Abweisung Notiz nimmt, prügelt den Hausknecht (Hrn. Hasenhut) und peitscht den Nebenbuhler. Im zweyten Acte quält der Taube plan- und sinnvoll weiter, stößt und begießt Baron und Hausknecht, occupirt des Erstern Platz am Tische und im Schlafzimmer, und läßt ihm keine andere Wahl, als sich auf dem Tisch ein Bette zurecht zu machen, was auch ganz à la Pierot geschah. Endlich gewinnt dieser rüde Patron im dritten Acte das Gehör und Braut und Wette — die Braut durch die feine List, daß er dem armen Baron mit der Pistole eine Entsagung abnöthigt. Jedem das Seine! Die Ehre der Erfindung gehört den Franzosen. Le sourd ou l'auberge pleine heißt, wie wir glauben, das französische Original. Bey der Armuth der teutschen komischen Muse müssen wir schon zur gallischen unsere Zuflucht nehmen; doch muß man nicht unbedingt nehmen, was irgend einem verunglückten Spaßmacher an der Seine entquoll. Die Schauspieler (nach les comediens von Delavigne) von Vogel, verdienen in Wahl und Behandlung als Muster genannt zu werden. Die Darstellung des heutigen Stückes braucht keine fernere Analyse.

---

In diesem Theater wird sehr thätig an einer neuen Pantomime des Hrn. Lewin gearbeitet, welche in der ersten Woche nach Ostern zur Aufführung kommen soll. Die erste Vorstellung ist zur Benefice des Hrn. Lewin bestimmt. Sein goldener Schlüssel hat nun bereits an zwanzig Vorstellungen erlebt und JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserinn würdigten sich, eine derselben mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart zu beglücken.

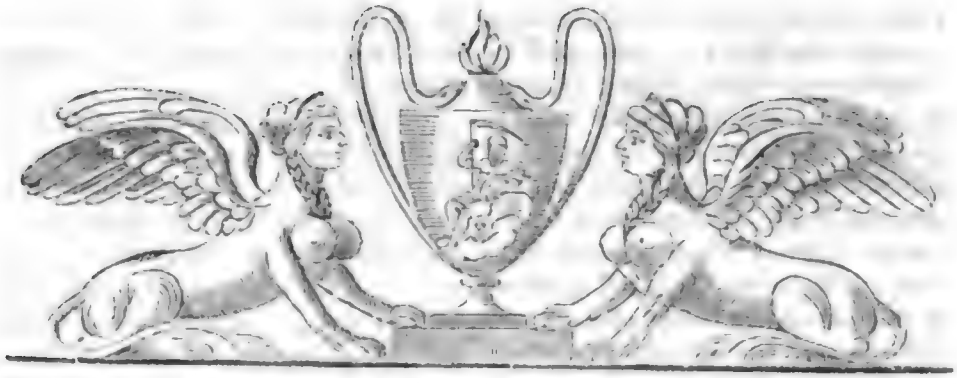
---

## Musikalische Akademie.

Unter den vielen Concerten und musikalischen Producten aller Art, welche uns die diesjährige Fastenzeit mitbringt, hat uns auch die 10jährige Antonia Oster mit einer musikalisch-declamatorischen Unterhaltung, welche am 17. März um die Mittagsstunde im Saale der l. l. Landstände Statt hatte, recht angenehm überrascht. Dieses Mädchen zeigt ein besonderes musikalisches Talent, das, wenn es recht ausgebildet wird, Großes hoffen läßt. Wir glauben es der kleinen Concertgeberinn schuldig zu seyn, ihre Darstellung näher zu würdigen. 1. Ouverture aus der Oper: Titus, von Mozart. Dieses Meisterstück des großen Tonsetzers wird fühlende Herzen wohl ansprechen, so lange es eine Kunst geben wird, und so erschien es auch dießmahl, wiewohl den meisten Zuhörern ganz bekannt, dennoch Allen willkommen. — 2. Erster Satz des dritten Concertes für das Pianoforte von Dussek, gespielt von Antonia Oster. Die Composition dieses in der musikalischen Welt längst als trefflich anerkannten Meisters war der Spielerinn völlig angemessen. Frey von allzugroßen, entkünstelnden Schwierigkeiten, sich leicht fortbewegend in angenehmen, gesangreichen Passagen, abwechselnd mit mannigfaltigen und schönen Übergängen, wurde dieß Stück von der Concertgeberinn nicht nur mit vieler Fertigkeit und Präcision, sondern auch, und zwar vorzüglich mit vielem Gefühl vorgetragen, wofür sie am Ende auch mit warmen Beyfall belohnt wurde. — 3. Cavatina alla Polacca von Caraffa, gesungen von Mad. Pfeifer. Wiewohl wir diese Cavatina so schön von einer Künstlerinn hörten, die gewiß noch in dem Gedächtnisse eines jeden Kunstfreundes in Wien lebt, so hat uns Mad. Pfeifer doch keineswegs unbefriedigt gelassen, sondern vielmehr recht angenehm zurück erinnert. Ihre Stimme ist hell, rein und kräftig, ihre Methode recht brav. Sie erntete allgemeinen Beyfall. — 4. Das Glück, Gedicht von Schiller, vorgetragen von Herrn Korn, kaiserl. königl. Hofschauspieler. Das Talent dieses Künstlers gab dem todten Buchstaben schönes Leben. — 5. Arie von Rossini, gesungen von Mad. Pfeifer. Letztere schien dießmahl etwas weniger unbefangen als das erste Mahl. Sie hatte in dem vorangehenden Andante Gelegenheit, die Vorzüge ihrer Stimme durch mannigfaltige Crescendo und Decrescendo im schönsten Lichte zu zeigen. Ein Lauf, den sie von beträchtlicher Höhe bis herab in die Tiefe etwas zu schnell machen wollte, mißlang, doch machte sie denselben gleich darauf, als er sich wiederhohlte, mit großer Leichtigkeit und vielem Ausdruck. Sie erhielt auch dießmahl den verdienten Beyfall. — 6. Die Wette, launiges Gedicht von Eberhard, vorgetragen von Mad. Schröder, k. k. Hofschauspielerinn. Diese allgemein verehrte Künstlerinn umfaßt alle Zweige ihrer Kunst mit gleicher Kraft. Wiewohl wir sie nur im ernsten, heroischen Fache glänzen zu sehen gewohnt sind, so hat sie dießmahl doch auch im Launigen so viel geleistet, als menschliche Kunst vermag, und folglich mehr, als man in diesem, ihr ungewöhnlichen Fache, erwartete. Die Erzählung, die wegen ihrer Länge, bey manchem Andern hätte langweilig werden können, gewann in ihrem Munde so viel Reiz, daß die Aufmerksamkeit immer mehr erregt, die Erwartung immer höher gespannt wurde. — 7. Große Variationen für das Pianoforte über den Favorit-Marsch des Großfürsten Michael, von Hieronymus Payr, gespielt von Antonia Oster. In dieser Composition eines unserer beliebtesten und verdientesten Meister hatte die kleine Concertspielerinn auch Gelegenheit, eine vorzügliche Fertigkeit zu zeigen, denn die häufig vorkommenden, wirklich großen Schwierigkeiten überwand sie mit so viel Sicherheit und Gelassenheit, daß sie nach jeder Variation allgemeinen Beyfall erhielt. Manchmahl schien es ihr an physischer Kraft zu fehlen, einen etwas stärkern Nachdruck zu geben; auch war das Instrument selbst, das sie spielte, viel zu schwach. Doch welcher Kunstrichter könnte wohl so unbillig seyn, solche Zufälligkeiten, die so ganz und gar nicht von der freyen Wirksamkeit der Spielerinn abhängen, ihr zum Nachtheil zuzurechnen? Sie erhielt am Ende den lautesten Beyfall, und die ziemlich zahlreiche und gewählte Gesellschaft verließ zufrieden den Saal mit guten Wünschen für die kleine Concertgeberinn. Ja wohl wäre es zu wünschen, daß sich irgend ein grosser, uneigennütziger Meister um dieses Talent eifrig annähme; er könnte sich einst an ihm gewiß Ehre, und das größte Verdienst für die Kunst erwerben!

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mod. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.



# Der Sammler

Donnerſtag, den 41. 4. April 1822.

## Der Pudelmütze ſechs und zwanzigſter Geburtstag.

Wir ſchmauſeten gar herrlich! Der alte, wackere Hoforganiſt hatte gerade heute ſeine froheſte Laune. Feyerte er doch die Silberhochzeit mit ſeinem Amte. Um die lange, ſtattliche Tafel ſaßen Kinder und Kindeskinder, auch der Hofprediger, der Forſtcommiſſair, der Vetter Gewürzkrämer aus Z..., der Capellmeiſter, mit ihren Frauen und ich, — an der Spitze Aller die ehrwürdige Hausmutter und der joviale Wirth. „Und nun" — ſagte der Hoforganiſt — „als wir mit dem Braten fertig waren, die mit Blumen gezierten Kuchen angeſchnitten wurden und der köſtliche Burgunder anfing, die Häupter zu illuminiren: Nun, liebe Margaretha, hohle mir den Baſtian."

Die Kinder des guten Alten, die wohl wußten, was nun vorgehen werde, — denn ſie kannten die Geſchichte ſchon, — wurden mit einem Mahle ſtille, und ſelbſt uns andern allen, die wir von der Sache noch nichts wußten, verging das laute Lachen, als die Hausfrau mit einem großen, in Öhl gemahlten, in goldenen Rahmen gefaßten Bilde — herein trat und es feyerlich hinter den Vater ſtellte, ſo, daß wir es alle ſehen konnten.

„Das iſt der Baſtian," ſagte der Hoforganiſt.

„Ja, das iſt Baſtian!" riefen die wenigen, die ihn gekannt hatten.

„Was halten Sie von der Perſon, wertheſter Freund" — richtete der Wirth nun an mich die Frage.

„Ich — in Wahrheit — ich hatte niemahls ein hundsvöttiſcheres Geſicht geſehen. Auf dem halbnackten Scheitel krümmten ſich nur noch einzelne ſparſame Haarpartien, kleine blinzelnde Augen ſaßen tief unter buſchigen weißen Augenbraunen, eine breite, lange Schmarre theilte die linke Wange beynahe in zwey Hälften, und ein Judaskinn ragte weit unter dem Munde hervor, den ein teufliſches Lächeln verzerrte. Dazu ſchien das Geſicht wenigſtens ſiebenzig Jahr alt zu ſeyn und jeden mit ſchadenfrohem Blicke zu treffen, von welcher Seite man es auch betrachtete."

Ich ſchwieg, denn ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte. Auch die andern ſchwiegen.

„Ich merke," fuhr der Hoforganiſt fort, „ich merke wohl, meine lieben Freunde, was Sie beym Anblicke dieſes Bildes denken und empfinden. Hören Sie nun, welch ein Menſch dieſer Baſtian war und wie er auf das Schickſal meines Lebens eingewirkt.

„Heute ſind es fünf und zwanzig Jahre, daß ich als Hoforganiſt inſtallirt wurde, und gerade heute will ich, wenn ihr, lieben Gäſte, mir's erlaubt und euch ja nicht im Eſſen und Trinken ſtören laſſet, den Anfang des letzten Actes meines Lebens erzählen. Muß ich doch, iſt mir's doch heilige Pflicht!"

„O, wir bitten auch alle darum," riefen wir, und der Hoforganiſt begann:

Es war gar eine traurige, kalte Decembernacht, in der vor ſechs und zwanzig Jahren Buchenrode abbrann-

te, wo ich Cantor war. Das ganze Dorf lag im ruhigen Schlafe, da — mit einem Mahle um Mitternacht erſchallte der Schreckensruf: Feuer! Feuer! Gott im Himmel! Ich und meine Margaretha hatten kaum Zeit aus dem Bette und in die Kleider zu ſpringen, dem kleinen Gottlieb das Röcklein überzuwerfen und den armen Säugling mit einigen Bettkiſſen zu umhüllen, denn gerade in des Nachbars Hauſe war das Feuer ausgebrochen. An ein Retten von Geld und Geldeswerth und Mobilien war gar nicht zu denken. Der fürchterlichſte Sturm brauſete und vereitelte alle Löſchverſuche. Wie Racketen und Leuchtkugeln flogen die Schoben, und bald war ganz Buchenrode ein einziges Flammenmeer.

Da ſtanden wir nun zitternd hinter dem brennenden Dorfe auf unſern Äckern und hörten das Einſtürzen der Giebel, das Gebrülle des unglücklichen verbrennenden Viehes, und das Heulen und Wehgeſchrey unſerer Freunde. Jetzt — ſchon faßte die Flamme mein Dach und die Vorderſtube — jetzt, o mein Gott! — jetzt fiel mir's erſt ein — ich riß mich los von Weib und Kind und ſtürzte mich in meine Wohnung. Mehr als mein Leben mußte ich ja nun retten — meine dreyhundert Orgelvorſpiele, die ich mit zehnjährigem Fleiße componirt. Das Angſtgeſchrey meines Weibes verhallete hinter mir und durch Rauch und Gluth drang ich durch.

Hoch in der Hand das Buch haltend, aber halb erſtickt und geſchunden, kehrte ich zurück und rief der Margaretha zu: Gott Lob! Gott Dank! Weib, ich habe die Orgelvorſpiele! Ach! es war alles, was wir dem Verderben entriſſen, und wie die Sonne aufging, lag das ſchöne, große Kirchdorf, die Schule und die Kirche alles in Schutt und Ruinen.

Zehen Jahre war ich hier glücklich geweſen im ſtillen Kreiſe eines beſcheidenen, nützlichen Wirkens, und nun auf einmahl mit den Meinen brotlos, ein Bettler, ein Vertriebener. Denn zum Wiederaufbaue des Dorfes und der Kirche in Kurzem war gar keine Hoffnung, eben ſo wenig auf Unterſtützung unſeres Herrn, des gnädigen Grafen. Der ſchwelgte ſchon ſeit langen Jahren in Paris. Und dennoch war mein Muth nicht dahin. „Beruhige dich, Margaretha," ſprach ich zu dem weinenden Weibe. „Hat uns und unſern unſchuldigen Würmlein doch Gott das Leben erhalten! Beruhige dich! Haben wir nicht Freunde und Verwandte in der Reſidenz? die werden uns nicht im Stiche laſſen. Und habe ich nicht meine dreyhundert Orgelvorſpiele? O Margaretha, du wirſt es ſehen, wie ſich die Verleger darum reißen, und wie ſie froh ſeyn werden, wenn ich ſie für ſchweres Geld dahin gebe. Darum laſſe dein Klagen, und komme fort von dieſem Orte des Schreckens."

Den vierjährigen Gottlieb, — dort den Ober-Hof-Gerichts-Secretair, nahm ich an meine Hand, Margaretha nahm den Säugling, der aber ungebührlichſt ſchrie, der Trotzkopf! — es iſt dort die ehrbare Frau Forſt-Commiſſarinn, und ſo gingen wir fürbaß immer längs der Straße hin, nach der Reſidenz zu, ich freylich barhäuptig, denn ich hatte den Hut bey der Rettung meiner Orgelvorſpiele verloren.

Als wir nun noch einmahl vom Hügel, wo die drey Linden ſtehen, und nun zum letzten Mahle die Stätte ſahen, wo unſer unglückliches Dorf geſtanden, und wie die Morgenſonne noch die dampfenden Rauchwolken färbte, da ſagte die Mutter traurig: „Nun haben wir nichts mehr als uns, unſere Liebe und — unſern himmliſchen Vater!" — Der uns nicht verlaſſen wird, Margaretha antwortete ich und ſtimmte freudig an das ſchöne Lied: „Befiehl du deine Wege."

Freylich hatte ich nur fünf Gulden in der Taſche. Aber wohnte denn nicht gleich in der Vorſtadt der Reſidenz, die nur vier Meilen entfernt war, der reiche Lederhändler, unſer Vetter? War nicht drinnen in der Seilergaſſe der vornehme und angeſehene Herr Juſtizrath, den ich einmahl mit Frau und Kind drey Tage lang in Buchenrode gepflegt, als er mit dem Wagen umgeworfen und die alte Tante ſich die Hüfte ausgerenkt? Hatte er mich nicht tauſendmahl ſein ſcharmanteſtes Freundchen genannt und mir feyerlich zugeſchworen, bey vorkommenden Gelegenheiten mir den Liebesdienſt reichlich zu vergelten? Waren nicht in der glücklichen Stadt drey Buch- und Muſikhandlungen? Konnte es mir alſo wohl fehlen? War nicht auf dieſe oder jene Art für uns ganz gewiß geſorgt? Und war nicht vor allen andern auch in der Reſidenz unſer allerbeſter Freund — unſer lieber Herr Gott?

In Wahrheit, nie hat eine abgebrannte Familie, die eben alles verloren, und die vor Froſt und Ermüdung der Ohnmacht nahe war, die Thürme einer Stadt mit froheren Gefühlen begrüßt, als wir die Thürme der Reſidenz im Strahle der ſinkenden Abendſonne.

Halb todt ſtanden wir vor der Thüre des ſtattlichen Hauſes unſers Vetters, des Lederhändlers. Ich, klappernd vor Froſt, zog die Klingel, die drinnen im gewölbten Gebäude gewaltig lärmte und Hundegebelle weckte, ſo, daß der Gottlieb erſchrocken der Mutter in die Röcke fuhr.

„Wer iſt da?" — fragte der Herr Vetter aus dem Fenſter des Mittelſtockes.

„Wir ſind's," war meine Antwort: „Andreas aus Buchenrode mit Weib und Kind. Macht nur flugs auf, Herr Vetter, ſo bald werdet ihr uns nun nicht wieder los."

„Was?" rief der Vetter — „was wollt ihr, und warum kommt ihr eben mit der ganzen Bagage?"

„Warum?" — war meine Antwort — „weil wir vergangene Nacht abgebrannt ſind und alles verloren. Darum macht nur nicht erſt viel Complimente, ihr braver Vetter. Laßt aufſchließen und die Frau Muhme den Topf zum Warmbiere hinſetzen, denn wir ſind erſtarret und hungrig bis auf den Tod."

„Ei" — krähete der Herr Vetter herab — „ſeht mir doch das Lumpenpack! Schert euch in's Wirthshaus, wenn euch hungert. Bey mir kommt ihr nicht an. Unſere Verwandtſchaft iſt ſo nahe nicht. War doch erſt der Vater eures Weibes der Bruder von meinem Vater. Geht in den rothen Kegel, dahin will ich euch morgen was ſchicken."

„Vetter," ſchrie ich, „Vetter! ich bin der Andreas aus Buchenrode, hört ihr's, der Andreas bin ich!"

„Schert euch zum Henker," antwortete der Vetter und ſchlug das Fenſter zu.

Und da ſtanden wir nun in der grimmigen Kälte, bey einbrechender Nacht. Meine Kinder zitterten und weinten, mein Weib weinte. Aber ich ſagte: „Pfui, Margaretha! der Herr Vetter iſt deiner Thränen nicht werth!" und ſo gingen wir in den rothen Kegel, da wir doch jetzt Abends dem vornehmen Herrn Juſtizrath nicht auf den Hals fallen konnten.

Saßen wir doch wenigſtens in der warmen Stube, und brachte doch nun die Wirthinn die labende Bierſuppe. Dieß und die frohe Ausſicht auf den folgenden Tag, machte uns bald das ſüße Vetterlein und unſer Leid vergeſſen, und ſtimmte uns ſo heiter und wohlgemuth, daß ich einen Exceß beging, und zum Butterbrode einen Käſe und einen Krug Bier geben ließ. Ach, dachte ich, der Juſtizrath und der Verleger bezahlt ja doch alles.

Getröſtet ſanken wir auf die harte Streu und ſchliefen ſammt und ſonders feſt wie die Ratten und traumlos dem kommenden Tage entgegen, dem verhängnißvollen, entſcheidenden.

Es war der ſiebenzehnte December, alſo gerade heute vor ſechs und zwanzig Jahren.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Wette.

Drey Freunde hatten eine Wette,
Ich glaub um eine Bowle Punſch,
Wer wohl den allergrößten Wunſch
Von ihnen ſich erſonnen hätte?
Hm! — ſprach der erſte, „wenn man denkt,
Daß alles nur am Gelde hangt,
So wird man mich gewiß nicht tadeln;
Ich wünſch' ein großes Schiff voll Nadeln
Und dann zu jeder einen Mann,
Der mir in vier und zwanzig Stunden,
Geſtanden ſey es unumwunden,
Der Säcke näht, ſo viel er kann;
Und um den Wunſch dann zu vollenden,
So würde von des Zufalls Händen,
Der ja bey uns am meiſten gilt,
Mit Geld ein jeder Sack gefüllt. —"
Hier ſchwieg er — drauf beginnt der zweyte:
„Dein Wunſch iſt wahrhaft groß und kühn,
Und doch behaupt' ich, meiner ſchreite,
Hört nur! bey weitem über ihn:
Könnt' alles Waſſer dieſer Erden
Zu nichts als blanker Tinte werden,
Dann wünſcht' ich, ſo viel Geld wär' mein,
Als man die Eins vorangeſchrieben
Und nichts als Nullen hintendrein,
Verſchreiben könnte nach Belieben,
Bis endlich Quell, Bach, Fluß und Meer
Bis auf den Grund verſchrieben wär'!"
Dann wünſcht' ich euch, ſogleich zu ſterben
Und mir, euch beyde zu beerben,
Fiel ſchnell hier ein der dritte Mann,
Indem er Wett' und Punſch gewann.

Zimmermann.

## Kurzweiligkeiten.

Danaiden-Fäſſer ſind: die Taſche eines Spielers, das Ohr eines Schwätzers, die Seele des Ehrgeitzigen, die Eitelkeit eines Autors — alle dieſe Schlünde ſind tief, aber der letztere doch der unerſättlichſte, da iſt kein Boden gedenkbar! —

Über dem Camin eines Leſe-Cabinets in der Vorſtadt St. Antoine zu Paris ſtehen die Worte: „Wer hierher kommt, um buchſtabiren zu lernen, wird gebethen, zu den Journalen von geſtern zu greifen."

Folgendes Sprichwort war mir neu:

Mit Geduld und Zeit
Wird's Maulbeerblatt zum Atlas-Kleid.

Baſſompierre ſagte vom Grafen Comminge: „Der abſcheuliche Menſch öffnet den Mund nicht anders, als auf Koſten ſeiner Freunde; entweder geht er zu ihnen, um zu eſſen, oder er ſpricht Böſes von ihnen."

Chletas.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 22. März zum ersten Mahle und zum Vortheile des Hrn. Hofcapellsängers Ignaz Schuster: Der blöde Ritter, Parodie mit Gesang, Tänzen und mimischen Scenen in zwey Acten, von A. Bäuerle. Die Musik (außer vielen schon bekannten Stücken) von Hrn. Roser. Die Tableaux und Tänze von Hrn. Rainoldi. Die sechs neuen Decorationen von Hrn. Dollinger. — In dieser Pièce wird die Sucht, im ritterlichen Style zu reden und zu handeln, auf eine sehr amusante Art zur Schau gestellt, und zu diesem Behufe ist Duports Ballet: Der blöde Ritter, ohne die Würdigkeit des herrlichen Originals anzutasten, trefflich benützt. Diese glückliche Grund-Idee, welche durch eine Menge originell-komischer Situationen und Einfälle noch interessanter gemacht wird, so wie die sehr brillante scenische Ausschmückung, die größten Theils melodische Musik und die in den meisten Theilen gute Darstellung bewirkten den günstigsten Erfolg und der Verfasser wurde wiederhohlt hervorgerufen. — Hr. Sartory gab den Kaufmann Salpeter, der jetzt als Ritter Kunibert auf der Stemburg hauset, und ganz in dem Geiste des eilften Jahrhunderts leben will, mit komischer Kraft und sicherer Effectberechnung. — Sein Sohn Johann (jetzt Sargines) welcher sich der Ritterstitte nicht fügen will, der lieber im Schlafrocke als im Harnisch steckt, und nur durch die Liebe zu Bertha (eigentlich Babett) auch ein Kraftmann der Vorzeit wird, wurde von Hrn. Ignaz Schuster gegeben. Sein Spiel trug das Gepräge eines fleißigen Studiums; aber so sehr man sein Phlegma in den erstern Scenen loben mußte, eben so sehr wäre zu wünschen gewesen, daß er seine Leistung in den spätern, durch eine Beymischung von Lebendigkeit anziehender gemacht, und zugleich die von der Macht der Liebe hervorgebrachte Begeisterung deutlicher gezeigt hätte. — Mad. Raimund (Bertha) spielte mit Anmuth und Laune. Auch ihr Gesang fand Anerkennung. — Adelgunde (eigentlich Lisette) welche bemüht ist, dem ritterlichen Unwesen, durch List, einen Damm zu ziehen, und welche um die fehmvollenden Heroen zu schrecken; mit Kuniberts Stiefbruder, an der Spitze der gewaffneten Gläubiger des armen Sarginés, als schwäbischer Ritter erscheint, wurde von Dlle. Ennöckel mit künstlerischer Umsicht und blühendem Humor in die Scene gestellt. Ihre angenehme Persönlichkeit paßte trefflich zu dem ritterlichen Costüm. Hr. Fermier gab den Burgvogt, der im Grunde ein gutmüthiger Mensch ist, und der nur deßwegen als hartherziger Böswicht mit rothem Haar erscheint, weil der Vogt im Fridolin sein Ideal ist. Obwohl Hrn. Fermlers Darstellung mehr der Geburt einer durch lange Übung aquirirten Routine, als dem Resultate eines Charakterstudiums glich, so trat die, ihm eigenthümliche frische Laune, doch auch dieß Mahl in einigen Momenten wirksam hervor. — Hr. Rainoldi zeigte als Tanzmeister, Fechtmeister und Musikmeister den ausgezeichneten komischen Mimiker, und fand auch hier in diesen Parthien, wie früher im k. k. Hoftheater, die verdiente Würdigung seiner Meisterschaft. — Der Schauspieler Sturm, welcher als italienischer Ritter erscheint, hatte an Hrn. Korntheuer einen sehr guten Darsteller; besonders weil er der italienischen Sprache mächtig ist, und sich den italienisch-teutschen Dialect ganz eigen zu machen weiß. — Der Barbier, welcher als Gefangener auf der Veste sitzt, wurde von Hrn. Jos. Schuster mit greller Übertreibung gegeben. — Hr. Trélo (Minnesänger) trug sein Liedchen artig vor. — Der dem Stücke angefügte Waffentanz machte sehr gute Wirkung.

## Theater in Prag.

(Beschluß.) Wenn nun diese Skizze zeigt, daß es Hrn. v. Holbein noch nicht gelungen ist, alle Lücken unserer Bühne auszufüllen, so müssen wir ihm doch zugestehen, daß er die Scenerie und Comparserie bedeutend verbessert, und Ordnung eingeführt hat. Folgende Übersicht der im Jahr 1821 theils ganz neu einstudierten oder wieder in die Scene gelegten Pièçen, mag einen Beweis seiner Thätigkeit liefern. Wir sahen 13 Trauerspiele: Die Jungfrau von Orleans (eilf Mahl), Mahomet (zwey Mahl), der Leuchtthurm, Alzire, Faust, Gustav Wasa, das Diadem (zwey Mahl), Don Manuel (zwey Mahl), Kaspar der Thorringer (vier Mahl), die Brautkrone (zwey Mahl), Evadne (zwey Mahl), Salmonäa und ihre Söhne (zwey Mahl), Agnes Bernauerinn (zwey Mahl). 25 Lustspiele: Die Schauspieler (sechs Mahl), der König und der Hirtenknabe (zwey Mahl), der Lustspieldichter auf dem Lande (drey Mahl), Wanderer und Pächterinn. Die kleine Zigeunerinn (vier Mahl), die Damenhüte im Theater (zwey Mahl), der Wunderring (drey Mahl), das letzte Mittel (drey Mahl), Noch ein Dumpernickel, das Wiedersehen, Brief und Antwort (vier Mahl), Bedlams Nachbarschaft (zwey Mahl), des Herzogs Befehl (sieben Mahl), die Verlobung im Tableaux-Rahmen, gleiche Schuld (drey Mahl), die Brautwahl (zwey Mahl). Heute wie vor 500 Jahren (drey Mahl, die Liebeserklärung, der Einsiedler im Lerchenwald (drey Mahl), der König kommt (drey Mahl), der Weibertausch (zwey Mahl), der bethlehemitische Kindermord (zwey Mahl), der Schneider und sein Sohn (zwey Mahl), die Reise nach Dieppe, die Kunst wohlfeil zu leben. — 17 Schauspiele: Adelheid von Burgau, der Schutzgeist (drey Mahl), die Sonnenjungfrau, die Bleykammern von Venedig (zwey Mahl), Rollas Tod, Sittah Mani (zwey Mahl), Fluch und Segen (drey Mahl), der Tagsbefehl (sechs Mahl), das Vorspiel zu demselben nur ein Mahl, Therese oder Scheinverbrechen (vier Mahl), die Todtengruft auf Königswarth (zwey Mahl), Hermann und Dorothea (zwey Mahl), van Dyck nebst Vor- und Nachspiel (drey Mahl), Tony, die Stimme der Natur, Pretiosa (zwey Mahl), die Schlacht von Fehrbellin (drey Mahl), die beyden Gastmahle (zwey Mahl). — 13 Opern: die Ehemänner nach der Mode (zwey Mahl), Rothkäppchen, Blaubart (fünf Mahl), die vornehmen Wirthe (drey Mahl), der Wasserträger (drey Mahl), Nachtigall und Rabe (zwey Mahl), die Dorfsängerinnen (drey Mahl), Pachter Robert, Aschenbrödl (fünf Mahl), Richard Löwenherz (vier Mahl), List und Zufall (zwey Mahl), das Zauberglöckchen, der Freyschütze (am 29. December zum ersten Mahle aufgeführt, und am 30. December wiederhohlt.) 12 Zauberopern, Travestien und Local-Lustspiele: Die travestirte Zauberflöte (fünf Mahl), Evakathel und Schnudi, der Raub der Prinzessinn Europa (drey Mahl), der Tausendsasa (eilf Mahl), der Berggeist (fünf Mahl), die Brüder Liederlich (vier Mahl), Ignigena, die Feuerkönigiinn (drey Mahl), die Bürger in Wien (zwey Mahl), der Leopoldstag (zwey Mahl), Vizlipuzli (zwey Mahl), die Reise durch die Luft (zwey Mahl), Tarockerl oder Mond, Scüs und Pagat (seit dem 11. December funf Mahl). Also in Summa: achtzig neu einstudierte Stücke.

Man wird wahrscheinlich die Bemerkung machen, daß die Zahl der letztern Gattung ziemlich groß sey, was wir leider nicht läugnen können; doch muß dabey bemerkt werden, daß ungefähr die Hälfte derselben das erste Mahl als Benefizen der Mitglieder gegeben wurden, und — nebstdey die Casse wunden heilen helfen müssen, welche classische Werke der Direction schlagen dürften.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Vol. 1

Number 1

Spring 1977


Contents

Editorial ..... 1

Articles

Ecological Aspects of Development in the Lake Victoria Basin ..... 3

Population Growth and Agricultural Change in Africa ..... 39

Epidemiological Factors in Schistosomiasis Haematobia ..... 71

Some Observations on the Vegetation of Eastern Africa ..... 107

Ecological Effects of Soil Fertility Differences in Central Kavirondo (Kenya) with Special Reference to Germination, Root Establishment and Early Growth of Maize ..... 131

Research Notes and News ..... 151

Reviews ..... 153

Letters to the Editor ..... 161

Wie vom Donner gerührt ſtand ich nun doch wieder getäuſcht auf der Straße.

Das hatte ich nicht erwartet! Dreyhundert Orgelvorſpiele nach Sebaſtian Bach kein currenter Artikel! — — Meine zehnjährige brave Arbeit ein Ding, von dem kein Gebrauch zu machen! — — — O Gott! Zittern und Zagen überfiel mich, und ſo ſchlich ich denn ſchon ganz ohne Hoffnung noch in die beyden anderen Buchhandlungen, wo mir's, mit einigen Variationen, um kein Haar beſſer ging. — Überall wurde ich abgewieſen und niemand mochte mein Werk auch nur anſehen.

O grauſames Schickſal! Meine letzte, ſichere, fröhliche Hoffnung war dahin. — — Was ſollte ich dem ängſtlich harrenden Weibe im rothen Kegel ſagen? mußte ſie nicht die Hiobspoſt ganz zu Boden ſchlagen? — war ich denn nicht ſelbſt zu Boden geſchlagen?

Da hielt ich nun das mühſame Werk von zehn langen Jahren in meinen zitternden Händen, und niemand war, der mir auch nur einen Groſchen dafür gebothen hätte.

Was ſollte ich nun anfangen, was blieb mir und meinen armen hungernden Würmlein nun übrig?

Mit Thränen ſchlich ich an den ſtattlichen Häuſern hin, die alle keine Hülfe für mich hatten, über den Markt, wo alles Mögliche zum Genuſſe ausgelegt und im Überfluſſe aufgehäuft war, von welchem nichts, gar nichts für mich abfallen konnte, und ſo immer nach der elenden Kneipe hin, wo ich meiner Margaretha nun mit der Trauerpoſt vor die Augen treten ſollte. — — Wahrlich, meine Stimmung war ſchrecklicher, als in dem Augenblicke, wo ich hinter meinem brennenden Hauſe ſtand.

Da — o Gott! — da kam mir, ich weiß nicht wie, der ſechste Vers des ſchönen Liedes in die Kehle, und — eben wie ich beym Hauſe des Juſtizrathes vorbey ging — konnte ich's nicht laſſen, ich ſang mit lauter Stimme:

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und ſey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit:
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud'.

Die Vorübergehenden mochten alle Urſache haben zu glauben, daß es bey mir rapple; aber ich war wunderbar getröſtet und begrüßte die mir aus dem rothen Kegel entgegen kommende Margaretha mit dem freudigen Zurufe: Victoria! Liebes Weib! Wir ſind von unſerm lieben Herrgotte als ſeine Kinder auf- und angenommen und einer ſchweren Prüfung für würdig befunden. Denn wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Mit den Buchhändlern war es nichts. Die halten die Werke der Kunſt und des Genies für bloße Waare und fühlen, wie Fleiſcher, nur nach der Fettwampe für ihren Scharren! Hohle ſie der Teufel! — Aber nun wollen wir auch nicht eine Stunde länger in dem verwünſchten Loche bleiben! Auf und nimm die Kleinen, nun geht's nach Z... zum Gewürzkrämer. Dieß iſt zwar auch unſer Vetter, aber er iſt arm, darum wird er menſchlich ſeyn, er wird fremde Noth fühlen und uns ganz gewiß nicht verlaſſen.

Andreas! rief hier der ehrliche Gewürzkrämer und reichte dem Erzähler die Hand über den Tiſch: — Andreas, du kannteſt mein Herz. Wahrlich, ich hätte dich nicht verlaſſen, wenn du damahls mit den Deinen zu mir gekommen wäreſt, obſchon ich damahls ſelbſt noch den Schmachtriemen der Noth um den Leib trug; aber weiter in deiner Geſchichte!

Mein Weib — fuhr der Hoforganiſt fort: — konnte doch nun, da ſie hörte, wie alles mißlungen, das Jammern nicht laſſen. Aber es blieb uns weiter dennoch nichts übrig, als der Weg nach Z..., das freylich ſieben Meilen von hier liegt. Ich war ganz blau im Geſicht vor Kälte und der eiſige Wind fuhr mir über die Haare. Andreas — ſagte die Mutter: — das geht nicht, du mußt eine Mütze haben, du erfrierſt mir ja. Freylich erfriere ich — war meine Antwort: — aber woher die Mütze nehmen? Haben wir doch nun nicht mehr als drey Gulden noch übrig und geb' ich die hin für die Mütze, wie ſollen wir dann nach Z... kommen?

Beruhige dich — entgegnete Margaretha: — ich habe zum Glücke in meiner Taſche noch den ſilbernen Fingerhut gefunden und ein Tuch, daß wir nicht brauchen, damit friſten wir uns ſchon bis hin, aber die Mütze mußt du durchaus haben.

Nun, in Gottes Nahmen! antwortete ich, und ſo traten wir insgeſammt in das Haus des Kürſchners Kilian Bruſtfleck. — Es war, wie geſagt, am ſiebenzehnten December und zwar Vormittags um halb eilf Uhr, und das war der Gang, den mich wunderbar das Schickſal — ach, was ſag' ich doch, das Schickſal! — das war der Gang, den mich Gott zu meinem Glücke führte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Poetiſche Kleinigkeiten.

### Cerafus.

Cerafus nur weiß Ökonom zu ſeyn
Und ſpricht: Ich haſſe alle Praſſer.
Deßhalb trinkt er daheim ſtets Waſſer;
Und nur als Gaſt verlangt er Wein.

### Alceſt.

Um ſeine Sünden abzubüßen,
Will er des Himmels Ruthe küſſen,
Greift zu, und küßt ſein liebes Weib.

V.

### Die Vorſichtige.

Agnes bleibt immer ernſt und trocken,
So ſchmeichelnd man auch mit ihr ſpricht,
Das feinſte Witzwort wird ihr nicht
Ein heit'res Lachen je entlocken,
Denn vorn dem Mund ein Zahn gebricht.

C. Müchler.

---

## Zur Kenntniß der Aërolithen.

(Fortſetzung.)

Bringt man mit jener außerordentlichen Schnelligkeit der Bewegung die Größe der Feuerkugeln in Verbindung, darüber ſich durch Vergleichung der ſcheinbaren Durchmeſſer mit den, aus correſpondirenden Beobachtungen geſchloſſenen Höhen urtheilen läßt, auf welchem Wege ausgemittelt worden iſt, daß die wirklichen Durchmeſſer einzelner ſolcher Kugeln gar bis auf eine halbe Meile gehalten haben; ſo ſcheint auf einmahl begreiflich zu werden, warum dieſes Meteor von Feuer, Dampf und Rauch begleitet ſey. Man hat bekanntlich Feuerzeuge, die aus nichts als einer Röhre beſtehen, in welche ein genau ſchließender Stempel mit einiger Gewalt hineingeſtoßen wird, worauf ſich, durch das bloße Zuſammendrücken der Luft, ſo viel Feuerſtoff entwickelt, um ein, auf dem Boden der Röhre befeſtigtes Stückchen Schwamm zu entzünden. Nun denke man ſich Kugeln von der eben angegebenen Größe, dem Befunde beym Zerplatzen zufolge, zum Theile aus den härteſten Stoffen beſtehend, unſeren Dunſtkreis mit einer Schnelligkeit durchbrechend, von welcher unſere mechaniſchen Hülfsmittel gar keinen Begriff gewähren: iſt es da zu verwundern, daß durch Compreſſion der Luft ſo viel Feuerſtoff entbunden wird, als wir das Erſcheinen jener Kugeln begleiten ſehen? Und ſcheint es nicht, als wenn, durch Rückwirkung einer ſo gewaltigen Hitze auf die Kugel ſelbſt, die in ihr enthaltenen Stoffe nothwendig in denjenigen Zuſtand des Angegriffenſeyns, wie wir ihn ſonſt durch den Einfluß des Feuers und ähnliche Stoffe unter unſern Augen entſtehen ſehen, und in welchem ſich die Meteorſteine, nach dem Niederfallen wirklich vorfinden, verſetzt werden müſſen? Man hat zwar eingewendet, daß der leuchtende und flammende Zuſtand der Feuerkugeln in Höhen beobachtet werde, wo die Luft zu verdünnt ſey, um zum Brennen zu dienen; allein es läßt ſich keine Gränze angeben, wo die Atmoſphäre dieſer Fähigkeit gänzlich beraubt wäre; und es könnte überdieß vielleicht ſogar angenommen werden, daß ſich die Meteormaſſen lange in den Himmelsräumen bewegen, bevor die Bedingungen zuſammentreffen, von welchen, mit ihrem endlichen Falle, zugleich ihre Entzündung und ſomit ihr Sichtbarwerden abhängig iſt. Bey dieſem allen iſt noch keine Rückſicht auf den Einfluß vulcaniſcher Gluthen genommen, als deren wahres Product wir die Feuerkugeln bald näher betrachten werden; indem, in dieſem Bezuge, freylich der Umſtand einer unermeßlichen Strecke Weges eingewendet werden kann, den die Meteormaſſe durch den, zur Ernährung urſprünglichen Feuers wohl nicht mehr tauglichen Äther des Himmelsraumes, zurückzulegen hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) König Lear. Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Shakeſpeare, nach J. H. Voßens Überſetzung, für die Darſtellung eingerichtet. Neu in die Scene geſetzt und den 28. März zum Vortheile der Regie-Mitglieder: Koch, Koberwein, Krüger, Korn, zum erſten Mahle aufgeführt.

Die Darſtellung dieſes coloſſalen brittiſchen Meiſterwerkes iſt eine der größten und würdigſten Vorſtellungen, welche auf dieſer Bühne ſeit Jahren geſehen wurden. Sie zeichnete ſich nicht nur durch die Schönheit der neuen Decorationen von den H. H. de Pian und Gail, und durch die Pracht des Coſtümes nach der Angabe des Hrn. v. Stubenrauch vortheilhaft aus, ſondern noch vielmehr durch treffliche Rollenbeſetzung, wobey faſt alle ausgezeichneten Mitglieder dieſer Bühne verwendet ſind, durch den preiswürdigen Fleiß, womit jeder Theil ſeine Rolle einſtudiert hatte und durch den Einklang des Spieles zu jener groſſen Wirkung beytrug, welche dieſes Stück bey vollendeter Darſtellung nie verfehlen kann, und die es bey dieſer neuen Aufführung im höchſten Maße hervor brachte. Hr. Anſchütz entwickelte in der unermeßlichen Rolle des Königs Lear, welche die ganze Tonleiter menſchlicher Gemüths- und Geiſtesſtimmungen im ungeheueren Wechſel der außerordentlichſten Situationen eines tragiſchen Lebens durchläuft, ein ſolches Maß von künſtleriſcher Kraft und Weihe, daß ſich das Publicum tief ergriffen und zum rauſchendſten Beyfalle hingeriſſen fühlte, den es dem verdienten Künſtler auch bey jedem gelungenen Mo-

mente wiederhohlt mit dem gröſten Enthuſiasmus zu erkennen gab. Dieſe rühmliche Anerkennung des Verdienſtes wird Hrn. Anſchütz gewiß ermuntern, dieſe dankbare Rolle fortan zum Gegenſtande des fleißigſten Studiums zu machen, um ſie in allen ihren, ſo vielfach wechſelnden und häufig von einem Äußerſten zum andern plötzlich überſpringenden Momenten mit gleichmäßiger Vollendung wie aus einem Guße darzuſtellen. Es dürfte im ganzen dramatiſchen Repertoire ſchwerlich eine andere Rolle geben, welche ſowohl in pſychologiſcher als mimiſcher Hinſicht eines fortgeſetzten Studiums ſo fähig und zugleich ſo würdig wäre, als die des Königs Lear.

Das Gegenbild dieſes durch Selbſttäuſchung über den Charakter ſeiner Töchter Goneril (Mad. Schröder), Regan (Dlle. Hruſchka) und Cordelia (Mad. Löwe) ſo unermeßlich unglücklich gewordenen Königs iſt der Graf von Gloſter (Hr. Heurteur), der ſich durch die verſchmitzte Bosheit des Baſtards Edmund (Hr. Wothe) zum ungerechteſten Verdachte und zur grauſamſten Verfolgung ſeines Sohnes Edgar (Hr. Korn) verleiten läßt.

Hr. Heurteur wußte die Kraft ſeines Heldenſpieles mit verſtändiger Mäßigung zu gebrauchen, um dieſe Greiſenrolle im Geiſte des Dichters zu geben. Die Charaktere von Gloſters Söhnen, Edgar und Edmund, erſcheinen in demſelben Contraſte, der auch in den Charakteren der Prinzeſſinnen herrſcht. Es liegt aber eine eigene Ironie darin, daß gerade die edlen Charaktere verkannt und verfolgt, die ſchlechten aber begünſtiget und erhoben werden, bis aus dieſer Verkehrtheit der moraliſchen Würdigung unſägliches Unglück entſteht, und das ſchwache Auge des Bethörten endlich von ſeiner Verblendung geheilt, Schein von Wahrheit unterſcheiden lernt. Lears Narr (Hr. Krüger) ſpricht dieſe Ironie häufig genug aus, und wird in dieſer Hinſicht mit Rechte vom Könige einmahl ein bitterer Narr genannt. Hr. Krüger enthielt ſich in dieſer Rolle aller luſtigen Übertreibung und verſchaffte ihr eben dadurch um ſo ſtärkere Wirkung. Einer der edelſten, kräftigſten und liebenswürdigſten Charaktere in dieſem Stücke iſt der des Grafen von Kent. Hr. Koberwein ſtellte denſelben mit vortrefflicher Haltung dar. Weniger bedeutungsvoll ſind zwar die beyden Brautwerber, König von Frankreich (Hr. Ketterl) und Herzog von Burgund (Hr. Neufeld), ſo wie Lears beyde Schwiegerſöhne, Herzog von Cornwall (Hr. Coſtenoble) und Herzog von Albanien (Hr. Lembert) vom Dichter gezeichnet; doch geſtalten auch dieſe Charaktere ſich in groſſer Beſtimmtheit und erhalten durch den Contraſt eine erhöhte Wirkung. Die Vorſtellung dieſes Stückes dauerte von halb ſieben bis gegen eilf Uhr. Sie wurde von dem zahlreich verſammelten Publicum mit groſſer Theilnahme aufgenommen, und das was Hr. Koch, im Epilog, von dieſem Stücke des unvergleichlichen brittiſchen Dichters ſagte, ſchien den tief ergriffenen Zuſchauern aus der Seele geſprochen zu ſeyn. E. Th. H.

---

(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.) Die Gegenwart des gefeyerten Meiſters machte die erſte Vorſtellung ſeiner Generentola auf dieſer Hofbühne doppelt intereſſant. Die Beſetzung war diejenige, welche wir bereits von dem Theater an der Wien kennen, mit Ausnahme der Rolle des Dandini, welche Hr. Forti (dem der Ertrag der Vorſtellung gehörte) als Schauſpieler und Sänger, beſonders aber in erſterer Kathegorie, ſehr wirkſam darſtellte. Daß die Anweſenheit des Schöpfers ſo ſüßer Melodien, der bey den Proben auch das Bildneramt übernommen hatte, einen erhöhten Reiz, gröſſere Empfänglichkeit von Seite des Publicums, äuſſerſte Kraftanſtrengung der Producirenden und ſomit eine bedeutende Genußſteigerung erzeugt habe, wird man auf's Wort glauben. Was die Muſik anbelangt, ſo gehört ſie eben nicht zu den Prachtſtücken für die Tropfe des Roſſini, den man (wie der Grätzer Aufmerkſame, dem wir auch das Folgende entlehnen, ſehr richtig bemerkt) keine Minute auf ſeinen Lorbeern ruhen läßt und von dem vor kurzer Zeit an Einem Tage auf zwey und zwanzig Theatern Italiens, und auf achtzehn der vorzüglichſten des übrigen Europa zugleich Opern gegeben wurden. Das iſt der Prüfſtein (la pietra del paragone) von der Zauberkraft ſeiner fruchtbaren Muſe, die trotz der kalten Schulforderungen die Gemüther in ſo glücklichen Betrug (l'inganno felice) der Phantaſie einwiegt, daß ſeine Muſik wie die verführende Stimme eines Seefräuleins (donna del lago) uns bald in die Brautſtadt der Adria zu Otheilo, und bald in die ſicutiſchen Gewäſſer vor Syracus zum ſchönen Vaterlandsgruße des Tancred führt. Hört man auch in irgend einer Oper die bekannten Münzen einer andern Oper klingen, ſo ſind es doch nur Gold- und Silberſtücke, die ſeine diebiſche Elſter hin und wieder trägt, und er müßte wahrlich wie eine Eliſabeth Flotillen nach unbekannten muſikaliſchen Welten auszuſenden haben, um den Königsmantel ſeines Sigismondo und Demetrius, den Herzogshut ſeines Eduard, den Brautkranz ſeiner Zoraide, Hermione und Dorliska, den Turban ſeiner niedlichen Italienerinn in Algier, oder den Reiherbuſch ſeines Türken in Italien mit immer neuen Juwelen zu ſchmücken. Indeſſen zauberte er, eine muſikaliſche Armida, prächtige Gärten aus ſonſt öden Gefilden, und ſchlug, wie Moſes vom pharaoniſchen Heere der Kunſtrichter verfolgt, mit dem thaumaturgiſchen Stabe Gunſt des Publicums genannt, die drohenden Fluthen glücklich aus einander, ließ hinter ſich das unermeßliche Gewäſſer der aſchenbrödelnden Kritiken über ſeine Gegner zuſammenſchlagen, und iſt nun wohlbehalten im wahrhaft muſikaliſchen Kanaan, in Wien angelangt, wo er mit den Worten des Barbiers von Sevilla ſagen kann: „Mein Glück iſt gemacht; man kömmt mir überall mit Ehre entgegen."

---

## Concert-Anzeige.

Die Gebrüder Wranitzky haben für kommenden Montag im k. k. kleinen Redoutenſaale eine muſikaliſche Akademie veranſtaltet, worin nachfolgende Muſikſtücke producirt werden: 1. Ouverture aus Ariodante, von Mehul. 2. Erſter Satz eines Violin-Concerts von Maurer, geſpielt von Anton Wranitzky. 3. Scene und Rondò mit Chor, von Roſſini, geſungen von Mad. Anna Kraus, geb. Wranitzky, k. k. Hofſängerinn. 4. Rondò für das Violoncell, geſetzt und geſpielt von Friedrich Wranitzky. 5. Arie mit Chor von Roſſini, geſungen von Mad. Kraus. 6. Doppel-Variationen für Violin und Violoncell, geſpielt von den Concertgebern. — Eintrittskarten zu 5 fl. W. W. ſind in der Kunſthandlung des Hrn. Artaria und Comp. am Kohlmarkt, und am Tage des Concerts bey der Caſſa zu haben. Der Anfang iſt um halb 1 Uhr.

---

An demſelben Tage gibt Hr. Conradin Kreutzer ein Concert im landſtändiſchen Saale, wobey er ſich auf dem Pianoforte und dem Panmelodicon hören laſſen wird. Eintrittskarten das Stück zu 5 fl. W. W. gibt die Steinerſche Kunſthandlung aus.

---

Am Oſterſonntage wird im k. k. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor Akademie zum Vortheil der öffentlichen Wohlthätigkeitsanſtalten gegeben, wobey Mad. Graſſini ſingen wird.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler

Dinſtag, den 43. 9. April 1822.

## Der Pudelmütze ſechs und zwanzigſter Geburtstag.

(Fortſetzung.)

Der Meiſter Kürſchner hatte gar ſchöne Mützen, aber ſie waren alle zu köſtlich für mich und zu theuer.

Hier iſt zwar noch eine in der Arbeit — ſagte er — eine recht feine Pudelmütze, die ich dem Herrn Cantor auch für drey Gulden laſſen kann, aber da muß der Herr Cantor noch ein halbes Stündchen warten, bis der Geſelle fertig damit iſt.

Mir war das ganz recht. Konnten ſich doch die Meinen unterdeſſen umſonſt am warmen Ofen laben, und ich dem ehrlichen Meiſter meine Leidens- und Sterbensgeſchichte erzählen, die er mit herzlicher Theilnahme anhörte und auf die ſchlechten Wettern und die Buchhändler nicht wenig ſchimpfte. Ja, er war über mein Elend und Unglück ſo gerührt, daß er mir die Mütze um einen halben Gulden wohlfeiler zu laſſen verſprach.

Was? krächzte hier jemand, den ich bis dahin gar noch nicht im Zimmer bemerkt hatte, aus einem Winkel hervor — Meiſter Kilian! iſt er toll? die ſchöne Mütze? die unter Brüdern mehr werth iſt? Weiß er was, laſſe er mir die Mütze, ich gebe ihm dafür vier Gulden.

Schrecken, als wäre mir plötzlich der Teufel erſchienen, lähmte meine Zunge. Der Unhold, der mein Elend kannte, denn er hatte ja alles mit angehört, ein altes Männlein in einem braunen Rocke ſchlich näher, ſchnupfte eine Priſe nach der andern, trat an meine armen Kinder und ſprach mit höhniſcher Lache, indem er den Gottlieb in die Backen zwickte: Hi, hi, hi, hi, du junge Brut, warum ſtirbſt du nicht? Aber vielleicht erfriert ihr doch noch heute, hi, hi, hi!

Herr — rief mein Weib empört — ſind Sie ein Menſch, ſind Sie ein Chriſt? Können Sie meinem armen Manne die Mütze nehmen?

Warum nicht, lachte der Menſch. Ich brauche ſie ſelber, und gebe vier Gulden.

Nimmermehr, Herr, rief nun der wackere Meiſter: ich habe dem Cantor die Mütze verſprochen, und er ſoll ſie haben.

Nun, ſo mache er, was er will, entgegnete der Braune: aber unter vier Gulden laſſe er ſie nicht, das ſage ich ihm, und das will ich haben, verſteht er Meiſter Kilian?

Ja, antwortete der betroffen: ich verſtehe, und da der Herr Cantor ſo gut Orgel ſpielen kann, ſo mag er unterdeſſen, daß die Mütze fertig genäht wird, ſich dort einen Zeitvertreib auf dem Clavier machen.

Im Zimmer ſtand nähmlich ein nicht ſchlechtes Inſtrument, auf dem die Kinder des Meiſters lernten, und ich ließ mir das nicht zweymahl ſagen, ſetzte mich hin, ſchlug meine Orgelvorſpiele auf und ſpielte wacker, erſt im grimmigen Unmuthe, nach und nach aber beſänftiget durch die heilige Kraft der Harmonien, die wie Balſam auf mein wundes Herz wirkten. Zuletzt figu-

rirte ich meinen Lieblingschoral: „Befiehl du deine Wege" und freuete mich, daß ſelbſt der braune Teufel von den Tönen gelockt, wie die Spinne Rameau's, an meine Seite geſchlichen war. Aber wie ich geendet hatte, krächzte der Unhold wieder unter höhniſchem Lachen: Damit, hi, hi, hi, wird der Herr Cantor keinen Hund vom Ofen locken! Geld iſt die Loſung! — Die Mütze iſt nun fertig. Rücke der Herr Cantor mit den vier Gulden heraus, ſonſt iſt die Mütze mein.

O Himmel! — ich hatte bey meiner Seele keinen Heller mehr, als drey Gulden.

Mein und des Weibes Bitten bey dem Meiſter, daß er doch ſein erſt gegebenes Wort halten möge, waren fruchtlos. — Wenn ich auch wollte, ſprach Kilian achſelzuckend: ſo darf ich doch nicht, und vier Gulden müſſen bezahlt werden, ſonſt gehört die Mütze wahrhaftig dem alten Herrn. Der lachte wieder höhniſch und meinte, unter dieſen Umſtänden ſey es wohl beſſer, ich ginge wieder in den rothen Kegel zurück und wartete da, bis das Wetter gelinder werde. Aber entrüſtet über dieſe Bosheit wollte weder ich, noch meine Margaretha weiter ein Wort verlieren und ich rief: „Fort von hier aus dieſem Sodom, fort nach Z..., zum Vetter Benjamin!" — Margaretha langte das Tuch heraus und ich legte die drey Gulden hin und meinte, das zuſammen ſey nun wohl reichlichſt vier Gulden. Aber der alte Braunrock ſchob das Tuch zurück und erboth ſich, mir einen Gulden zu leihen gegen Verpfändung meiner Orgelvorſpiele.

Was wollte ich machen. So bitter mir es auch ankam, mein braves Werk in dieſen Händen zu wiſſen und ein Schuldner dieſes Menſchen zu ſeyn, ich mußte in den ſauern Apfel beißen, denn der Meiſter ſelbſt, dem ich für den Gulden das Manuſcript zu verpfänden den Vorzug laſſen wollte, weigerte ſich deſſen auf einen Wink des Braunen, und ſo zahlte dieſer den Gulden, nahm mein liebes Buch und ging mit höhniſcher Spottlache fort.

Wer iſt der Teufel? fragte ich den Meiſter.

Das iſt Baſtian, Herr Cantor, war die Antwort. Aber was er thut, mag ganz recht ſeyn. Hat er aber auch mich gezwungen, dem Herrn Cantor einen Gulden mehr, als ich gewollt, abzunehmen, ſo hat er mir's doch nicht verwehrt, euch, ihr guten Menſchen, jetzt einen tüchtigen, warmen Kaffeh machen zu laſſen, und der muß gleich herein und ein Paar friſche Semmeln dazu.

Gern und willig gehorchte die menſchenfreundliche Hausfrau dieſem wohlthätigen Befehle, und bald dampfte der ſtärkende Trank und erquickte mit den weißen Semmeln uns Hungrige und Nüchterne.

Gerührt und dankend verließen wir den ehrlichen Meiſter, waren wir doch warm und ſatt, ſtack doch mein Haupt nun in der allertrefflichſten Pudelmütze.

Aber — gerechter Gott! — kaum waren wir auf dem Wege nach Z... zwey Straßen der Stadt durchwandert, als zwey Polizey-Schergen mit dem Braunrocke uns entgegen traten.

Das ſind ſie — ſagte der Letztere, auf uns zeigend. Die bringt mir mit!

Was? — rief ich — was wollen Sie von uns? Wir ſind ehrliche Leute!

Ehrliche Leute? — grinſete der Alte — nun, das wird ſich finden.

Alle mein Proteſtiren, alle Thränen meines Weibes halfen nichts, wir wurden fortgeführt und dann und wann ſah ich unſern Teufel höhniſch lachen, während die Schergen manches undeutlich von Vagabunden und Landſtreichern murmelten.

So ging's fort bis vor die Stadt. Hier öffneten ſie ein Gitterthor, und führten mich und die Meinen in ein einzeln ſtehendes Haus.

Rechts herein! rief der Alte, und wir traten in ein kleines Zimmer, an das noch eine Kammer ſtieß. Herr — ſprach ich heftig zu dem Alten — wahrſcheinlich ſind Sie hier der Ober-Büttel, und wahrhaftig, einen beſſern hätte der Fürſt nicht finden können. Aber ſagen Sie mir, was habe ich und die Meinen verbrochen? Iſt des Elendes über uns nicht ſo ſchon genug ausgegoſſen? Sollen wir nun auch noch im Kerker ſchmachten?

Beruhige ſich der Herr Cantor — entgegnete Baſtian, nachdem die andern ſich entfernt — und beliebe mir der Derſelbe nur kürzlich zu ſagen, ob Derſelbe hier zu bleiben, oder wirklich nach Z... zu wandern geſonnen.

Nach Z... will ich, rief ich mit bitterer Lache — nach Z... und den Staub dieſer heilloſen Stadt von meinen Füßen ſchütteln.

Nun dann — entgegnete der Alte — dann kann ich nicht helfen, der Herr Cantor bleibt Arreſtant, und ſomit entfernte er ſich und ich hörte, wie er die Thüre verſchloß.

Da fiel mir mein liebes Weib laut weinend in die Arme, und ich ſelbſt war troſtlos.

Alſo ein Bettler, vertrieben, gekränkt und nun noch Gefangener. Das war zu viel!

Lange konnten wir uns nicht faſſen, und bemerkten kaum, daß unſer Zimmer mit allen Bequemlichkeiten

eingerichtet war. Endlich unterſuchten wir doch alles genauer und gingen auch in die Kammer. Da ſtanden zwey reinliche Betten und ſogar die Wiege für das kleine Kind war nicht vergeſſen, ſo, daß mir dieß den Ausruf abzwang: wahrlich, für eine Bütteley ſehr wohl beſtellet.

Noch ſonderbarer aber ward uns, als zu Abend eine alte, hinkende Hexe in die Stube trat, einen Krug Bier, Pfeife und Tabak und ein brennendes Licht auf den Tiſch ſetzte und daneben ein Geſangbuch legte.

Margaretha — ſprach ich — was bedeutet das? Sitzen wir hier auf den Tod und will man uns noch zuletzt eine Güte thun?

Am allerſonderbarſten aber ward uns, als eben die Hexe eine Stunde darauf den Tiſch deckte und eine kräftige Suppe und Braten brachte.

Es iſt gewiß, Andreas — rief nun Margaretha — wir ſitzen auf den Tod, und das iſt die Henkermahlzeit! O Gott erbarme ſich doch unſerer armen Kinder!

Mir war freylich ſelbſt ganz weichlich zu Muthe, aber dennoch bedachte ich, daß wir ja gar nichts verbrochen, daß wir in der Reſidenz eines gerechten und menſchlichen Fürſten wären und doch nicht ungehört verurtheilt werden könnten. Dieſe Betrachtungen friſchten unſern Muth auf, wir nahmen das Geſangbuch und ſangen:

Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerſtehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke geh'n.
Was er ſich vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.

Nach dieſem Singen kam die Beruhigung — der Hunger war ſchon lange da, und ſo bedachten wir uns denn keinen Augenblick, ſetzten uns an den Tiſch und ließen uns das treffliche Abendbrot ſchmecken, auf welches wir uns dann zur Ruhe des guten Gewiſſens in unſere weichen Betten begaben.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Der Schiffer.

Der Schiffer war im Hafen
In ſeines Schiffes Raum
In ſtiller Ruh' entſchlafen
Und träumte ſüßen Traum.

Da küßt mit lindem Koſen
Ihn ſanft ein Lüftchen wach;
Es ſchmücken Morgenroſen
Des Himmels Sapphir-Dach.

Und gold'ne Wolken glühen
Im weiten Roſenmeer,
Des Frühlichts Strahlen ſprühen
Ihr Funkenſpiel umher.

Von Sehnſucht ſtill durchzogen
Fühlt ſich des Schiffers Bruſt,
Im Reich der blauen Wogen
Wohnt einzig ſeine Luſt.

Wohl oft ſein Fahrzeug ſchwankte
Auf wildempörtem Meer,
In Sturmesnacht es wankte
Durch Klippen hin und her.

Doch jetzt die Stürme ſchweigen
Und kein Korallenriff
Und keine Klippen zeigen
Sich drohend ſeinem Schiff.

Was ſoll er länger weilen,
Die Raſt nicht wohl ihm thut,
Es treibt ihn, fort zu eilen,
Wie lockt die ſchäum'ge Fluth.

Auf, auf! leb' wohl, du Küſte,
Mit deinen grünen Höh'n!
Hinaus zur Waſſerwüſte
Laßt friſch die Wimpel weh'n.

Ein Heer Delphine gaukelt
Im weiten Ocean,
Und auf der Welle ſchaukelt
Sich ſtolz der Silberſchwan.

Doch armer Schiffer, traue,
Ach, traue nicht zu ſehr!
Es trügt dich leicht das blaue,
Das wandelbare Meer.

Sieh! ſchon vom Himmelsbogen
Nicht mehr die Sonne brennt;
Echon thurmen ſich die Wogen;
O, falſches Element!

Des Himmels Antlitz ſchrecket,
Den reinen Sapphir-Glanz,
Das Sonnenblau bedecket
Ein ſchwarzer Wolkenkranz.

Durch Waſſerſchlünde heulen
Die Stürme feſſellos:
Und Schwefelflammen theilen
Den mächt'gen Wolkenſchooß.

Der Donner brüllt. O wehe!
Weh, armer Schiffersmann!
Kein Retter in der Nähe,
Der jetzt dir helfen kann.

Ach, wärſt du heim! Es blicket
Kein Hoffnungſtern herab.
Schon kracht dein Schiff und ſinket
In's weite Wellengrab.

Die ihr im Friedenshafen
Des ird'ſchen Lebens ruht,
Scheint auch der Sturm zu ſchlafen,
O, ſeyd auf eurer Hut.

Lockt euch des Lebens Welle
In Farbenlicht und Pracht,
O ſeht, wie ihre Helle
Sich wandelt oft in Nacht.

Ach! dort, wo bunt und bunter
Des Weltſtroms Wirbel kreiſt,
Ging wohl ſchon Mancher unter,
Erfaßt vom Schwindelgeiſt.

Verkennt die milden Götter
Der ſtillen Heimath nicht;
Da draußen Klipp' und Wetter
Leicht euer Schiff zerbricht.

Auguſte Kühn.

## Arabiſche Sprichwörter und Maximen.

Zwey werden nie geſättigt, der, welcher Wiſſenſchaft, und der, welcher Reichthum ſucht.

An ſechs Stücken erkennt man einen Narren: Er wird zornig ohne Urſache; ſpricht unnützes Zeug; traut Jedermann; verändert ſeinen Aufenthalt ohne Noth; bekümmert ſich um Dinge, die ihn nichts angehen, und weiß Freund von Feind nicht zu unterſcheiden.

Wer auf der Hoffnung Wagen fährt, hat Armuth zur Geſellſchafterinn.

# Notizen.

## Concert.

Hr. Ehlers gab am 28. März im landſtändiſchen Saale eine muſikaliſch-declamatoriſche Mittagsunterhaltung, bey welcher ſich ein gewähltes Publicum ziemlich zahlreich einfand. Sie begann mit einer von der 10jährigen Tochter des Hrn. Ehlers unter Muſikbegleitung geſprochenen Einleitung (auf dem Zettel Ouverture genannt). Die Idee, in einem von Curt Waller recht artig verfaßten Gedichte, eine gedrängte Charakteriſik der gefeyertſten Tonſetzer unter einer analogen aus kurzen Sätzen ihrer bekannteſten Werke beſtehenden Begleitung von einem Genius ausſprechen zu laſſen, iſt originell, und wurde gelungen ausgeführt. So wenig Referent von Kindern öffentlich vorgetragene Declamationen liebt, ſo ſehr befriedigte ihn und alle Anweſenden dieſes liebenswürdige Mädchen, das recht vielverſprechende Anlagen entwickelte. Sollte es nicht zweckmäßiger geweſen ſeyn, die Muſikſtellen aus den Werken der in dieſem Gedichte genannten Tonſetzer, erſt nachdem der Nahme ausgeſprochen war, anſtatt vorher, wie hier geſchah, ertönen zu laſſen?

Hr. Ehlers ſang zur Guitarre zwey Romanzen: „Treue bis in den Tod," von Körner, und „die Zwerge," von Göthe, zwar gelungen im Vortrage, jedoch ſchien er nicht bey Stimme zu ſeyn, und Referent hat dieſe Geſänge früher weit beſſer von ihm vortragen hören.

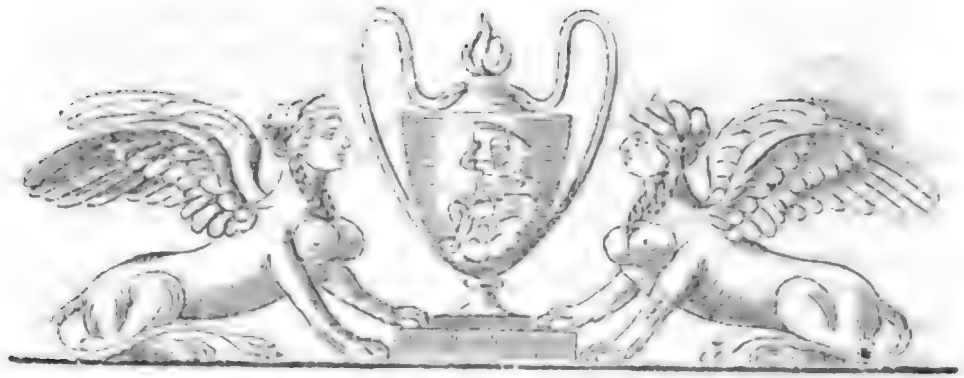
Mad. Ehlers declamirte hierauf zwey Gedichte von Uhland und Caſtelli. Referent begnügt ſich anzuzeigen, daß ſowohl dieſe als die nachfolgenden von ihr, ihrem Gatten und der Tochter vorgetragenen Declamationen beyfällig aufgenommen wurden.

Fräulein Leopoldine Blahetka ſpielte neue Variationen über ein Thema aus Mozarts Titus mit Violinbegleitung von Pixis. Der junge Leon de St. Lubin trug die recht brillant gehaltene Begleitung genügend vor. Die liebenswürdige junge Künſtlerinn entzückte neuerdings durch die große Sicherheit und Fertigkeit, mit der ſie alle Paſſagen, beſonders die Doppelläufe, vortrug. Ihr Anſchlag gewinnt immer mehr Kraft, und läßt mit dem Zunehmen der Jahre eine große Spielerinn erwarten.

Hr. Siebert ſang Mignon's herrliches Lied: „Kennſt du das Land ꝛc.," von Goethe, in Muſik geſetzt von Häusler. Die ungeheure Anhäufung von Schnörkeleyen ſowohl in der Fiſtel als in der Tiefe, die bloß die Abſicht des Sängers verrieth den Umfang ſeiner Stimme auf Koſten des Dichters und des guten Geſchmacks zu produciren, war hier ſehr ſchlecht am Platze. Indeſſen ſcheint auch der Compoſiteur (in ſo fern anders die dichte Vergitterung von Verzierungen es zuließ, ſein Werk hinter ihr wahrzunehmen) nicht von dem Geiſte dieſer Dichtung ergriffen geweſen zu ſeyn, die durch Beethoven, Reichard ꝛc. ſo innig zum Herzen ſprechend wieder gegeben wurde. Die Liebhaber dieſes Geſanggenre's klatſchten Hrn. Sieberts angeſtrengter Bemühung dankbaren Beyfall zu.

Zum Schluſſe ſangen die H. H. Haitzinger, Rauſcher, Ehlers und ein Unbekannter die Romanze aus Joſeph und ſeine Brüder: „Einſt zog ich ꝛc." für vier Männerſtimmen von Hrn. Ehlers arrangirt mit einem paſſend untergelegten Texte, worin ſich beſonders Hr. Haitzinger vortheilhaft auszeichnete.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler

Donnerstag, den 44. 11. April 1822.

## Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburtstag.

(Fortsetzung.)

Kaum war der Tag angebrochen, so war das reichliche Frühstück da, und mit demselben der Alte, der mich wieder höhnisch fragte, ob ich hier bleiben, oder nach Z... wolle. Meine Antwort war die gestrige und der Erfolg auch der gestrige. Aber Mittagbrot und Abendessen ausnehmend gut.

So ging's drey Tage hinter einander und uns fehlte nichts, als die Freyheit und die Aufklärung unseres sonderbaren Schicksals.

Diese ward uns am Morgen des vierten Tages. Da trat ein ältlicher Herr mit einem Packet Noten in mein Zimmer. Es war der Capelldirector, der selige, würdige Vater dort unsers Capellmeisters.

Wie geht's, Herr Cantor? war seine Anrede.

Wie es geht? — erwiederte ich: — Herr, wie es einem armen, abgebrannten, in der Bütteley gefangen sitzenden Cantor gehen kann.

Was Teufel — rief der Capelldirector: — Herr, Sie halten doch dieses Haus nicht für die Bütteley? —

Für was sonst? — war meine Antwort. Und ist nicht der Teufel, den ihr Bastian nennet, der Oberbüttel?

Herr, sind Sie toll? entgegnete der Capelldirector, Bastian der Oberbüttel? Bastian ein Teufel? Bastian, dieser edelste der Menschen, dem Sie und Ihre Familie Ihr Glück verdanken werden?

Ich war aus den Wolken gefallen und bath um Gottes willen, doch nun endlich mir diese Räthsel zu lösen.

Der Capelldirector setzte sich neben mich und sagte mir nun, wie er alles wisse, was mir begegnet sey. Bastian sey der alte pensionirte Leibdiener des seligen Fürsten, den aber der jetzt regierende hoch ehre, durch ihn unzählig Gutes im Stillen wirke und ihn bey allem Wichtigen zu Rathe ziehe. Dem unerachtet habe der gute Alte in seinem Leben höchst traurige Erfahrungen gemacht, und insonderheit in seinen jungen Jahren ein treuloses Weib seine Liebe mit himmelschreyendem Undanke und Bosheit vergolten und sein eigener ungerathener Sohn, der nun in fremdem Lande längst unter dem Beile der Gerechtigkeit gefallen, Hand an ihn gelegt. Dieß alles habe sein Haar vor der Zeit gebleicht, seinen Nacken gekrümmt und ihm den Anstrich von Menschenhaß gegeben, von dem auch nicht eine Spur in seinem edlen Herzen sey. Doch habe er sich nun der Tugend und jeder sanften Rührung zu schämen angefangen. Daher komme es, daß, wenn Rührung sich seiner bemeistere, er, um die fallenden Thränen zu vertuschen, stark schnupfe, höhnisch lache und unschickliche Worte ausstoße. Dieß, so wie die tiefe Schramme, die in der Lebensrettung seines Herrn in Italien ein Räubersäbel ihm gehauen, und die sein Gesicht so entstelle, habe

ihn aber hier herum bey Allen, die ihn nicht näher kennen, in ein ſo zweydeutiges Licht geſetzt, daß er meiſt ein Gegenſtand des Mißtrauens, ja Vielen ſogar eine Art Popanz geworden. Als ich beym Meiſter Kürſchner meine Leidensgeſchichte erzählt, ſey ihm ganz weich zu Muthe geworden und er habe ſogleich auf Mittel gedacht, mir zu helfen. Wie ich nun geſagt, daß ich ein Schüler des großen Bach ſey, als er meine Orgelvorſpiele geſehen und mich ſpielen gehört, habe mit einem Mahle ſich ein Plan zu meiner Verſorgung in ihm gebildet, der aber auszuführen ganz unmöglich geweſen, wenn ich auf meinem Kopfe beſtanden, die Reſidenz zu verlaſſen und nach Z... zu wandern. Denn der Fürſt — auf den hierbey das Meiſte ankomme — ſey ſo eben auf einem Jagdſchloſſe abweſend und komme erſt in einigen Tagen zurück.

Darum habe er meinem Vorſatze gefliſſentlich die entſetzlichſten Schwierigkeiten entgegengeſtellet, darum, um mich feſter zu haben, meine Orgelvorſpiele an ſich gebracht und darum, als er geſehen, daß dennoch alles vergebens und ich doch nach Z... pilgern wollen, mich in dieſes Haus bringen laſſen, das ja gar im geringſten nicht die Bütteley, ſondern das ſchöne Gartenhaus ſey, welches der Fürſt dem treuen Diener geſchenkt.

Und hier ſpeiſe denn nun auch der Edle die alten wie die jungen Raben, und habe vorläufig ausgewirkt, daß ich für guten Lohn den Prinzeſſinnen Unterricht im Clavierſpielen ertheilen könne, bis das Beſſere für mich zur Reife gediehen.

Ich war bey dieſer Erzählung wie vom Donner gerührt und unwillkührlich ſtreckte ich mit Margarethen die Hände nach der Thür und rief: O du edler Baſtian, vergib uns unſere Schuld, wir wußten nicht was wir thaten!

Und ihr wißt auch jetzt noch nicht — fuhr der Capelldirector fort: — was Baſtian thut. Aber Gott vertraut, Herr Cantor! Es wird alles zu einem herrlichen Ende gelangen! Morgen um neun Uhr gehen die Stunden bey den Prinzeſſinnen an; und hier iſt etwas Weniges zur Übung, ein Fortepiano wird auch gleich da ſeyn.

Kaum hatte er dieß geſagt, ſo ſchob ſich ein ſtattliches Inſtrument in's Zimmer und hinter demſelben fragte wieder recht hohniſch der Baſtian: Wollen der Herr Cantor noch nach Z...?

Nein, nein! — rief ich: — hier bleiben will ich, edler Wohlthäter, hier bleiben, fleißig ſeyn und Sie mit meinen unſchuldigen Würmlein ſegnen!

Hi, hi, hi, lachte der Alte, ſchnupfte ungebührlichſt und ſagte: „ſo ſind denn nun auch der Herr Cantor des Arreſtes quitt und können gehen, wohin es beliebt. Wenn aber Dieſelben vielleicht nicht geſonnen, bey dem Vetter in der Vorſtadt, oder beym Herrn Juſtizrathe einzuſprechen, oder ſich im rothen Kegel die Haut über die Ohren ziehen zu laſſen und es dem Herrn Cantor nebſt Familie allhier in der Bütteley vielleicht beſſer gefällt, ſo mögen Dieſelben auch gern bis auf Weiteres daſelbſt verbleiben."

O, du edler, du guter Baſtian, o du armer Verkannter — riefen wir hier alle, den ehrwürdigen Hoforganiſten unterbrechend. Her mit dem Bilde!

Gib das Bild her, lieber Großvater — riefen die Enkelkinder und ſtreckten die Ärmchen darnach.

Gebt das Bild — riefen wir alle, und der alte Baſtian ging nun unter Segen und Küſſen rings um den Tiſch und mit Blumen bekränzt wieder an ſeine vorige Stelle.

Kinder und Freunde! — rief der Hoforganiſt ernſt und gerührt: Ihr habt ſehr recht! Der Edle iſt nun lange ſchon nicht mehr unter den Lebendigen; aber — — auch die Todten ſollen leben! Unſer Baſtian ſoll leben im Himmel!

Hoch! hoch! hoch! riefen wir alle und leerten die vollen Gläſer.

Aber nun hört auch, — fuhr der Hoforganiſt fort: — was ſich weiter begeben.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Amor und der Leichtſinn.

Es mußte ſich, auf Jupiters Geheiß,
Gott Amor einſt die Augen feſt verbinden.
Der Knabe rief: „Ach weh mir armen Blinden,
Wie ſoll ich mich nun auf der Erde finden,
Wo ich nicht Steg' und Wege weiß!"
Zevs fühlte Mitleid mit dem Knaben.
„Nun, kleiner Trotzkopf! gib dich nur zur Ruh,
Du ſollſt ja einen Führer haben!"
Sprach's, und geſellte ihm den Leichtſinn zu.

D.

## Zur Kenntniß der Aërolithen.

(Fortſetzung.)

Die chemiſche Natur der, nach dem Zerplatzen der Feuerkugeln, aufgefundenen Maſſen anlangend, ſo ſpricht ſelbige eben ſo entſcheidend für ihren kosmiſchen Urſprung, und ſie gleichen ſich, mit Ausnahme einiger Niederfälle von nur Gediegen-Eiſen oder ſtaubartigen

Subſtanzen, davon nachher beſonders die Rede ſeyn ſoll, in dieſem Bezuge auffallend. Die Aërolithen nähmlich ſind zwar ein Gemenge mannigfaltig-verſchiedener Beſtandtheile; aber in Allen findet ſich doch, bey der chemiſchen Analyſe, Eiſen, und zwar gediegen, oder oxydirt, oder als Schwefelkies, Kieſelerde, Magneſia, Nickel und Chromium (eine, im Jahre 1797, von dem franzöſiſchen Chemiker Vauquelin entdeckte, eigenthümliche metalliſche Subſtanz). Dieſer gemeinſchaftliche und beſtändige, kürzlich noch durch die Analyſe einer, am 6. Auguſt 1820 bey Orelgonne im Oldenburgiſchen, niedergefallnen ſteinigen Meteormaſſe, wenigſtens großen Theils beſtätigte Charakter läßt mit der größten Wahrſcheinlichkeit auf einen gemeinſchaftlichen Urſprung ſchließen. Zieht man überdieß in Betracht, daß das Eiſen, im reguliniſchen Zuſtande, faſt nie in den irdiſchen Körpern angetroffen wird, und daß dieſes, auf der Oberfläche der Erde, mit dem Nickel und Chromium noch ſeltener der Fall iſt; ſo ſcheint ziemlich ausgemacht, daß die Aërolithen einen, unſerm Planeten fremden Urſprung haben, oder wenigſtens das Product eines ganz eigenthümlichen Prozeſſes ſind. — Unter den oben erwähnten Fällen, da die Meteormaſſe aus Gediegen-Eiſen beſtanden hat, ſcheint uns der nachſtehende, wegen ſeiner großen Glaubwürdigkeit, beſondere Rückſicht zu verdienen: er findet ſich ausführlich dargeſtellt in Stütz Bergbaukunde. II. 388 sqq. Am 26. May 1751, um ſechs Uhr Nachmittags nähmlich, zeigte ſich bey Hraſchina in der Agramer Geſpannſchaft, im obern Theile von Slavonien, eine feurige Kugel am Himmel, die plötzlich in zwey Hälften zerſprang, und ſolchergeſtalt, verwickelten feurigen Ketten gleichend, und von einem erſt ſchwarzen, dann vielfarbigen Rauche begleitet, mit ſchrecklichem Getöſe und ſolcher Gewalt herabſtürzte, daß der Boden, gleichwie bey einem Erdbeben, davon erſchüttert wurde. Das eine Stück, 71 Pfund ſchwer, fiel auf einen, acht Tage vorher gepflügten Acker, drang drey Klaftern tief ein und machte eine, Eine Elle weite Spalte, an welcher die Erde ausgebrannt und grünlich erſchien; das andere, ſechszehn Pfund ſchwere Stück fiel auf eine entfernte Wieſe, wo ſich ebenfalls eine Spalte und in gleicher Art vorfand. Das biſchöfliche Conſiſtorium zu Agram ließ dieſen Vorgang ſogleich an Ort und Stelle unterſuchen, die Ausſagen ſieben zuverläſſiger Augenzeugen zu Protokoll nehmen, und ſandte die verhandelten Acten ſammt dem erſtern der beyden Stücke nach Wien ein, wo ſich dasſelbe im kaiſerl. königl. Naturalien-Cabinete noch befindet. An dieſem Stücke, welches ganz aus gediegnem Eiſen beſteht, ſind die Wirkungen des Feuers unverkennbar; und ſeine Oberfläche zeichnet ſich, gleich der anderer, am ſelbigen Orte verwahrter Meteormaſſen, durch ein ganz eigenthümliches Anſehen aus, welches vermittelſt Abbildungen, in den erwähnten Steindrucktafeln des Directors von Schreiber anſchaulich gemacht wird. Mit dergleichen meteoriſchem Eiſen ſind übrigens von mehrern Chemikern Verſuche angeſtellt worden, und ſie haben als ein Hauptunterſcheidungskennzeichen desſelben den gänzlichen Mangel des Kohlenſtoffes bemerkt, welcher dagegen im künſtlichen Gediegen-Eiſen nie durchaus fehlt. Dieſer Umſtand liefert wieder einen Beleg für die Zuläſſigkeit unſerer Vermuthung über die Natur der Meteormaſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Concert.

Hr. Alexander v. Boucher, Virtues auf der Violine, aus Madrid, und Mad. Coeleſtine v. Boucher, ſeine Gattinn, haben bereits das erſte ihrer Concerte hier in Wien am 26. März im landſtändiſchen Saale gegeben. Wir ſagen nicht ohne Bedeutung: das erſte, weil nach dem Berliner Maß, wo dieſes Künſtlerpaar ſiebzehn Concerte gab, hier doch noch einige nachfolgen müſſen, und wie man vernimmt, ſie deren acht zu geben, beabſichtigen.

In Wien, wo ſo viele Virtuoſen auf der Violine leben, war das erſte Concert um ſo mehr ein Gegenſtand der Neugierde und geſpannten Erwartung, als nicht leicht über einen Virtuoſen ſo viel widerſprechende Nachrichten in Umlauf waren, als über Hrn. v. Boucher. Wir haben uns nun ſelbſt überzeugt, daß die Berliner Nachrichten ziemlich treffend und wahr über einen ſo ſeltenen Künſtler urtheilten.

Viotti's Geiſt möchten wir uns von den unterirdiſchen Gewalten auf eine halbe Stunde erbitten, bewaffnet mit ſeiner Geige und Bogen, damit er ſein Concert vernommen und erklärt hätte, wie viel von ſeiner Compoſition durch Bouchers Vortrag noch übrig blieb. Geiſter haben bekanntlich gewöhnlich ein langes, blaſſes, aſchgraues Geſicht, und verziehen keine Miene, außer bey'm Verſinken — aber, was gilt die Wette? — Viotti's ehrwürdiger Schatten, würde in ſeinem Geſichte die wechſelnden Empfindungen der höchſten Bewunderung und der luſtigſten Ironie zugleich ausgedrückt und dem Eindrucke nachgegeben haben, deſſen man ſich bey Bouchers Spiele nicht erwehren kann. Stellen von hoher Vollendung reichen den bizarr'ſten muſikaliſchen Schwänken die Hand über dem Stege der Boucher'ſchen Geige; Momente des rührendſten Ausdruckes werden im nächſten Augenblicke von demſelben Bogen ſo parodirt, daß man das Accompagnement des ſpielenden Körpers gar nicht zu ſehen brauchte, um von pathetiſcher Rührung zu ſatyriſchem Lächeln überzugehen.

Schade, daß die großen Verdienſte dieſes Künſtlers von ſo tadelnswerthen Charlatanerien verdunkelt werden! Er könnte die Welt durch ſein Spiel ſtaunen machen, wenn er es nicht ſelbſt auf's Spiel ſetzte. Am wunderbarſten und greellſten wirken die künſtlichen Stellen, welche er in der hohen Applicatur mit ſchneidender

Schärfe dicht am Stege der Geige entpreſſt. Man bewundert die Feſtigkeit, Kraft und Leichtigkeit des Bogens, aber das Nimium iſt überſchritten, die Grenzlinie, wo das Schöne in das Bizarre hinübergeht, iſt verletzt und das Product des Künſtlers wird vernichtet. Wenn ein Declamator ein Werk der tragiſchen Muſe uns vorträge und durch die Tiefe des Gefühls begeiſtert die Gewalt der Leidenſchaften ſchilderte, und unſer Inneres zur Theilnahme hinriſſe — mitten in den ſchönſten Stellen aber bald eine Priſe Taback nähme, bald ſeine Halskraufe in Ordnung brächte, würde er denſelben Eindruck auf ſeine Zuhörer hervorbringen.

Noch einmahl! Wir bitten den mit ſo großen Gaben ausgerüſteten Künſtler noch in einem Concerte zu verſuchen, ob es möglich iſt, die Würde und Ruhe eines wahren Meiſters während einer Production ganz zu behaupten und alle die Finten und Kontrecoups bey Seite zu ſetzen, welche einem ſpaniſchen Matador zur Reitzung ſeines vielleicht zu ſchläfrigen vierfüßigen Gegners erlaubt ſind?

Mad. Coeleſtine Boucher hat als Harfenſpielerinn unſere Achtung mehr in Anſpruch genommen. Wenn gleich die Fertigkeit derſelben auf ihrem Inſtrumente nicht eminent iſt, ſo beſitzt ſie doch ſehr viel Präciſion, Ausdruck und Grazie. Feurig iſt ihr Vortrag zu nennen. Ihre linke Hand iſt deßhalb ſehr zu loben, weil ſie nicht wie manche andere Virtuoſinnen ſich ſcheut in den Baß hinauszugreifen und etwa durch Andrücken der Harfe die Bruſt zu verletzen fürchtet. Ein immerwährendes Klimpern in den Discantſaiten wird Einem zur Laſt. Deßhalb müſſen wir der erwähnten Künſtlerinn unſer Lob unumwunden äußern, denn ſie benutzt die Gewalt der Tiefe, die in der Harfe ſo ſchön und effectvoll iſt, durch klugen Wechſel.

Sie iſt mit ihren Mutationen wohl bewandert und weiß in der Aufeinanderfolge mehrerer aufgelöſter B oder vorgezeichneter Kreutze recht ſchnell, ohne allen Aufenthalt zu operiren. Sie hatte mit den Saiten einigen Aufenthalt — mag es nun Verhängniß oder Schuld genannt werden — kurz, die Saite wollte nicht halten. Hr. v. Boucher ergriff die Violine und phantaſirte ſich und uns in ein wogendes Meer von Tönen hinein, daß wir in dem Arpeggio-Sturm kaum das Land erreichen konnten, und von der Brandung immer wieder zurück geworfen wurden. Aber — er füllte die Zeit aus, indem er modulirte, charmirte, ſtaffirte, enthuſiasmirte, retardirte, und unſern Geſchmack manchmahl plötzlich myſtificirte.

Mad. Boucher verdiente durch ihr Spiel großen Beyfall und ward von allen Anweſenden als eine recht brave Meiſterinn anerkannt.

Mad. Grünbaum ſang eine Roſſiniſche Arie — der berühmte Tonſetzer war ſelbſt zugegen — und gebrauchte ihre ganze Kunſt und Kraft des Geſanges. Auch ſie erhielt entſchiedenden Beyfall.

Die Ouverture vom Baron von Lannoy iſt gut erfunden und recht effectvoll vom Tonſetzer ausgeführt.

## Correſpondenz-Nachrichten.

Bologna, den 20. März 1822.

Am 13. d. traf Signora Iſabella Colbran in ihrer fünf Miglien von hier entlegenen, ſchönen Villeggiatura Caſtenaſo ein; in ihrer Geſellſchaft befanden ſich: der Maeſtro Roſſini, die H. H. David, Nozzari und Ambroſi, ſämmtlich von Neapel kommend, und auf der Reiſe nach Wien begriffen, wohin ſie berufen ſind, um auf dem Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor zu ſingen. Am 16. hatte auf gedachter Villeggiatura die Vermählung des Maeſtro Roſſini mit der Signora Colbran Statt. Die ganze Stadt gab dieſer Verbindung Beyfall.

München, den 1. April 1822.

Das am Sonntag den 24. gegebene neue pantomimiſche Ballet, die Wildſchützen, war ein neuer Beweis ſowohl der ausgezeichneten Talente des Hrn. Horſchelt als Balletmeiſter, als auch ſeiner beſondern Fähigkeit, die hier vorhandenen Mittel zu benützen. Erfindung und Anordnung ſind geiſt- und geſchmackvoll, und die Ausführung war vollkommen gelungen. Das Pas-de-trois der Kinder in der erſten Abtheilung, und die pantomimiſche Scene, welche demſelben vorhergeht, gehört unter das Lieblichſte und Anziehendſte was man in dieſer Art ſehen kann, und wurde wunderſchön ausgeführt. Einen wahrhaft erſchütternden Contraſt bildet dann nach dieſen lieblichen Spielen das Hinſtürzen des kleinen Mädchens (Dlle. Scherzer) beym Losgehen des Gewehres, und die Verzweiflung des Knaben nach dem geſchehenen Unglücke; ein treffenderes und wahreres Geberdenſpiel kann kaum ein großer Schauſpieler hinſtellen, als dieſes talentvolle Kind hier gezeigt hat, und die Wirkung dieſer Scene mußte allgemein ergreifend ſeyn.

Die zweyte Abtheilung des Ballets, ſo lange rein pantomimiſch gehalten, bis die Verwickelung der Handlung gelöſt, nähmlich der Förſter, von den Nachſtellungen des rachſüchtigen Wildſchützen befreyt, und der Knabe überzeugt iſt, daß ſein Schweſterchen lebe und unverſehrt ſey, bietet am Schluſſe auch durch den Reitz der Tanzkunſt Alles dar, was Vergnügen gewähren kann, und das Pas-de-deux der Dlles. Thoms und Kröll, ſo wie das Pas-de-trois der Dlles. Horſchelt und Erkner, und des Herrn Schneider ſind eben ſo geſchmackvoll erfunden, als vorzüglich ausgeführt. Durch den Grotesktanz am Schluſſe überraſchte Hr. La Roche das Publicum, daß es vollkommen Recht gehabt habe, von ihm Ausgezeichnetes zu erwarten, und daß er den ſtürmiſchen Beyfall, den er erhielt, auch vollkommen zu verdienen wiſſe.

Wenn man an dieſem ſchönen Ballete Alles nach Verdienſt loben wollte, ſo müßte man jede einzelne Scene beſchreiben, und jeden einzelnen Nahmen nennen, denn Jedes war gut an ſeinem Platze; der Kürze wegen heißen wir daher nur noch die drey talentvollen Kinder von Herzen unter uns willkommen, welche ſich uns an dieſem Abend zum erſten Mahle und auf eine für ſie ſo ehrenvolle Weiſe zeigten, und bitten den Hrn. Balletmeiſter Horſchelt, uns nur recht oft Gelegenheit zu geben, ſeine großen Talente als Balletmeiſter und Lehrer ſolcher Schüler zu ehren und zu würdigen, was gewiß immer ſo gerne und ſo ausgezeichnet geſchehen wird, als es im erſten Divertiſſement und in dieſem Ballete geſchehen iſt. (Eos.)

## Kunſtnotiz.

Hr. Joſeph Beneſch, ein geborner Mährer, Virtuoſe auf der Violine und Tonſetzer, iſt hier angekommen. Er iſt auf ſeiner Kunſtreiſe durch Italien, nahmentlich in Venedig, Mailand, Parma, Mantua und Modena mit ungetheiltem Beyfalle gehört worden. Die Kunſtblätter der genannten Städte rühmen ſein Spiel als kräftig, zart und anmuthsvoll, beſonders ſoll ſein Staccato überraſchend ſeyn. — Wir hoffen, daß dieſer, überall mit Auszeichnung aufgenommene Künſtler auch uns Gelegenheit geben werde, in das ihm über ſeine vorzüglichen Eigenſchaften ertheilte Lob laut einſtimmen zu können. — ll —

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler

Samstag, den 45. 13. April 1822.

## Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburtstag.

(Fortsetzung.)

Meine Stunden bey den Prinzessinnen hatten den allerbesten Fortgang. An Essen und Trinken und aller Leibesnothdurft für mich und die Meinen fehlte es nicht, Margaretha nähete und strickte, Bastian's belehrende und edle Gesellschaft verkürzte uns die Abende, wo ich dann gewöhnlich dem guten Alten wacker vorspielen mußte, und alle Sonnabende erhielt ich richtig meinen blanken Ducaten.

Freunde, das war ein Leben wie im Himmel!

Aber einst, als ich wieder bey den Prinzessinnen war und tapfer auf dem schönen Flügel phantasirte, stand auf einmahl hinter uns — der Fürst.

Ich dachte, der Schlag sollte mich rühren. Aber der Fürst klopfte mir auf die Schulter und sagte: Bravo, Herr Cantor! Sie mögen auch einmahl die Orgel in der Jacobskirche spielen.

Ach, das war schon lange mein sehnlichster Wunsch gewesen. Oft hatte ich des Sonntags neben der Orgelbank bescheiden gestanden, auf welcher der alte 72jährige Hoforganist gewaltig und mit Meisterkraft über das prachtvolle Werk herrschte, und sehr wohl hatte ich mir schon die Behandlung und die Register gemerkt. Aber ich hatte noch nie den Muth gehabt, den grämlichen Hoforganisten um die Erlaubniß, ein Lied spielen zu dürfen, anzusprechen. Ich wußte es, Bastian hatte ihm meine Orgelvorspiele gegeben, aber dennoch war ich von dem Alten, den Gicht und Podagra hart peinigten, noch niemahls auch nur eines freundlichen Blickes gewürdiget worden. — Seit vierzehn Tagen hatte ihn nun schon das Chiragra völlig unfähig gemacht zu spielen, und Schulbuben pfuschten auf dieser majestätischen Orgel der ersten und Hauptkirche dieser Residenz.

Da, mit einem Mahle ließ mir der Hoforganist sagen, ich möchte kommenden Sonntag die Orgel spielen. — Gott wie war ich glücklich! Ich konnte den theuern Sonntag kaum erwarten. Es war gerade ein Festtag. Das Volk strömte und ich wußte, daß auch der ganze Hof in der Kirche sey. O, mit welchen Empfindungen sahe ich vorn an der Brustlehne des Chors die ganze fürstliche Capelle, an ihrer Spitze den Capelldirector. Aber Grausen und Schreck ergriff mich, als nun auch der alte, strenge Meister, der Hoforganist, an die Bank mir zur Seite trat, die rechte kranke Hand in Kissen eingebunden, und links der Bastian stand.

Erst hielt ich den langen, tiefen Ton im Pedale, hierauf griff ich volle Accorde des ganzen gekoppelten Werkes. Wie Sturm fuhr ich dann die chromatische Tonleiter durch alle Octaven auf und nieder und trieb das Wetter bis auf die höchste Spitze des Grausens und Entsetzens. Jetzt plötzlich war's still. Jetzt ließ ich die Pauken wirbeln, ganz allein und ohne alle Begleitung. Nun dröhnten wieder die vollen Accorde, nun wieder die Solo-Pauken. Nun endlich vereinigte sich alles in einem

rauſchenden Doppelſatze, der die ganze gewaltige Kirche mit einer Maſſe von Tönen erfüllte und das Lob und die Größe des Allerhöchſten mit Donner und Engelſtimmen verkündete und ſo das: „Allein Gott in der Höh' ſey Ehr'" einleitete, das ich nun kräftig und beſcheiden, aber ohne allen Flitterprunk und ohne alles burleske Vor- und Zwiſchengenudel ſpielte.

Nun kam die Muſik. — Der Capelldirector legte mir den Generalbaß hin.

Es war ein großer, prachtvoller Pſalm von Händel, der mit allem Pomp neuer Inſtrumentirung von einem höchſt wackern Orcheſter aufgeführt wurde.

Ich ſpielte meine Stimme mit Präciſion und Discretion. Aber als ich im letzten langen und ſehr brillanten Orgel-Solo nun meine ganze Kraft entfaltete und dazu ganz ſonderbare Regiſter gezogen hatte, auch künſtlich darein das Thema des erſten Satzes verflocht, bemerkte ich, daß der Hoforganiſt, der ſchon lange mürriſch herum geſchlichen, ſich plötzlich entfernte.

Die Muſik war zu Ende und nun kam das Hauptlied. O Gott, es war ja mein geliebtes: „Befiehl du deine Wege."

Vorher hatte mir der Capelldirector eröffnet, es ſey hier Sitte, daß dieſem Hauptliede immer ein ſehr langes, ausgeführtes Präludium vorangehe, worin der Organiſt ſich zeigen und ich daher mich dabey wohl eine Viertelſtunde, auch drüber, aufhalten könne. — Dieß ließ ich mir nicht zweymahl geſagt ſeyn, zog alle Trompeten- und Poſaunenbäſſe und begann, als der Oberpfarrer am Altare das letzte Wort des Evangelii geſprochen, mit einem majeſtätiſchen Adagio. Hierauf ließ ich mit dem linken Fuß im Pedale eine kräftige Fuge eintreten, die ich durch alle Stimmen und mit allen Chikanen, nach Art meines großen Lehrers, durcharbeitete und glücklich zu Ende führte.

Plötzlich veränderte ich die Regiſtratur. Sanfte aber rauſchende Töne, wie Meereswogen, durchwalleten den weiten Dom, grollend murmelte das Pedal darein und die Seele zagend und zitternd, von Angſt und Zweifel ergriffen, wollte vergehen in den Tiefen des ſchäumenden Oceans; da — hoch in den ſonnigen Wolken erſcholl die tröſtende Engelſtimme: „Befiehl du deine Wege." Es war ja die Vox humana, die ich gezogen, und wo ich nun auf dem obern Manuale mit der linken Hand die Melodie durchführte, indeß die rechte Hand und Pedal figurirte. Und ſo ſchloß ich denn das Präludium, indem ich gerade bey dem letzten Satze der Melodie auf überraſchende Weiſe das Glockenſpiel eintreten ließ.

Kein Athemzug in dem unermeßlichen Gebäude regte ſich. Baſtian hatte ſchon lange höhniſch gelacht und ſehr geſchnupft, da — eben als ich nun das Lied beginnen wollte, da — Gott im Himmel! — ſchoß auf einmahl der Hoforganiſt hinter der Orgel hervor, auf mich zu und rief mit donnernder Stimme: „Herunter von der Bank! Er — zu einem Schüler ſich wendend — er ſpielt das Lied!"

Wie vom Blitze getroffen verließ ich die Bank. Ich glaubte alles ſehr gut gemacht zu haben, und mußte dennoch nun mich fortjagen laſſen von meinem Sitze, deſſen ich nicht würdig war, und hören, wie ein dummer Schulbube nun den herrlichen Choral verſudeln durfte. Wie ein armer Sünder ſchlich ich auf einen Schemmel, der an der Orgel ſtand, und ſetzte mich zitternd und zagend. Niemand ſprach mit mir, Baſtian ſtand ſtill und verſteckt an der Bruſtlehne und die andern alle vermieden mich, gingen weit vor mir vorbey und betrachteten mich mit ſcheuem Blicke. Kaum konnte ich die Predigt aushalten. Was gepredigt worden, davon wußte ich kein Wort. Es war mir nichts gegenwärtig, als das Gefühl meines Unglücks und das höchſt niederſchlagende Grübeln darüber, was ich denn eigentlich nicht recht gemacht, und wie ich doch ſogar dumm ſey, mein Spiel ſelbſt wirklich noch immer für gut zu halten. An ein ferneres Orgeln aber war nun gar nicht mehr zu denken, und zerknirſcht ſchlich ich nach Hauſe, wo ich mit Thränen im Auge meiner Margaretha erzählte, wie gräulich ich mich heute blamirt, und daß nun wahrſcheinlich die Herrlichkeit hier bald ihr Ende haben werde. Kein Biſſen ſchmeckte mir zu Mittag. Ich hatte keinen Troſt, denn Baſtian war noch nicht zu Hauſe gekommen.

Da, um drey Uhr — nein, was ſich nun ereignete, meine lieben Freunde, das iſt ganz unmöglich zu beſchreiben! Um drey Uhr trat der Capelldirector, der Hoforganiſt und Baſtian in mein Zimmer.

Nun — dacht' ich — nun wird's drüber hergehen, nun werden ſie dich ſchütteln und — wahrſcheinlich fortjagen. Die Angſt gab mir Kraft und Beſonnenheit und keck lich rief ich den Eintretenden entgegen: O bemühen Sie ſich nicht, meine Herren! Ich weiß es recht wohl, daß ich meine Sache miſerabel gemacht und daß ich nun geriffelt werden ſoll; aber wenn Ihr mir das Leben nehmt, ich kann es nicht beſſer machen, weiß auch nicht, wie dieß möglich, und ſpiele doch immer noch geſcheider als eure dummen Chorbuben.

Ein entſetzliches Lachen von allen Dreyen unterbrach mich, und der Capelldirector drehte mich rund herum

und rief: Cantor! seyd ihr denn wirklich toll, oder thut ihr nur so? — Ihr habt ja heute, ohne daß ihr es selbst wußtet, eure allerbravste Probe abgelegt. Cantor! — Ihr seyd ja nun Hoforganist zu St. Jacob.

Wie? — Was sagt ihr! — Probe? brav! — Hoforganist? — lallte ich und sank auf den Stuhl.

Ei freylich — entgegnete Bastian und entfaltete das fürstliche Patent.

Aber die Buchstaben tanzten vor den Augen, ich konnte kein Wort erkennen und Margaretha stand sprachlos mit offenem Munde.

Nun, so bitt' ich euch doch um Gottes willen, seufzte ich — ihr gütigen Herren, thut mir doch den Gefallen und gebt mir einige recht derbe Ohrfeigen, daß ich aufwache. Denn wahrlich, das ist wohl nur ein Schabernack von Traum.

Ey was Traum! entgegnete der Capelldirector. Hört, wie alles zugegangen, und dann mögt ihr euch die Ohrfeigen selber geben, daß ihr gar so verblendet seyd.

(Der Beschluß folgt.)

## Zur Kenntniß der Aërolithen.

(Fortsetzung.)

Von den hiernächst noch zu beleuchtenden Beyspielen, da staubartige Substanzen aus den Himmelsräumen auf die Erde herabgestürzt sind, führen wir wieder nur einen Fall an, über welchen durch wiederhohlte neuere Untersuchungen eines curländischen Edelmannes, Theodor von Grotthuß, deren Resultat er in Schweiggers neuem chemischen Journale B. 26. niedergelegt hat, ein besonders helles Licht verbreitet worden ist. Am 31. Januar 1686, erzählte Herr von Grotthuß, fiel in Curland, bey dem Gute Rauden, eine schwarze membranenförmige Substanz in grosser Menge, die verbranntem Papiere ähnelte, aber härter war. Er habe von dieser Substanz, unter dem Nahmen Trauerpapier mit Bemerkung des meteorischen Ursprungs, in seines Vaters Naturaliensammlung etwas aufgefunden; und bey der chemischen Analyse, seyen darin eben die Bestandtheile wie in den Meteorsteinen, nähmlich Kieselerde, Eisen, Nickel und etwas Chromium, entdeckt worden; wodurch der Ursprung dieses ganz besonders merkwürdigen Körpers, nach Maßgabe des Angeführten, außer allen Zweifel gesetzt wird. Zufolge der vorhandenen Nachrichten habe dieses Meteorpapier, an einigen Stellen, fingerhoch über einander gelegen und mitunter die Größe einer gewöhnlichen Tischplatte gehabt. — Als das Auffallendste hierbey erscheint die membranenförmige Bildung; allein es wird spätern und vervielfältigten Beobachtungen vorbehalten werden müssen, über die wahre Natur dieses Umstandes, und über die Möglichkeit seiner Analogie mit dem Fleischregen zu entscheiden, der zu Rom, im Jahre 293 nach Erbauung der Stadt, fiel, und von welchem Livius, III. 10. erzählt: „Inter alia prodigia et carnem pluit, quem imbrem ingens numerus avium intervolitando rapuisse fertur; quod intercidit, sparsum ita jacuisse per aliquot dies, ut nihil odor musaret; woraus denn freylich der nicht terrestrische Ursprung dieser Substanz zu folgen scheint. Es gibt — wir wissen das wohl — ein sehr einfaches Mittel, um die Schwierigkeiten einer Erklärung dieses wunderbaren Vorganges zu beseitigen: man braucht Livius Erzählung nur für eine Fabel zu erklären; aber eine besonnenere Kritik wird Anstand nehmen, geradehin zu verwerfen, was nicht den Augenschein für sich hat, und in den geheimnißvollen Werkstätten der Natur dürften allwohl Dinge bereitet werden, auf deren Spur der forschende Menschengeist noch nicht gekommen ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die erste Aufführung der Oper Cenerentola von Rossini in diesem Theater fand zum Besten des Hrn. Forti am 30. März Statt.

Die Anwesenheit des berühmten Tonsetzers gab der Aufführung dieser schon im Theater an der Wien gesehenen Oper einen besondern Glanz und steigerte das Interesse aller Freunde dramatischer Musik auf einen hohen Grad.

Rossini's Musik steht durch ihr ganzes inneres Wesen eigentlich auf einem solchen Standpuncte, daß sie weit weniger als manche andere der Gefahr unterworfen ist, an solchen Theatern, wo der Tonsetzer nicht zugegen ist, verfälscht zu werden. Es scheint, der berühmte Meister sah das Streben aller Sänger seines Zeitalters, durch Verzierungen allen fliessenden Gesang entweder mehr ihrer Kehle und Singmanier anzupassen, oder noch mehr Reiz zu verleihen — und schrieb daher in seinen Opern lieber gleich alle diese Blumen des Gesanges vor, damit seine Melodien in ihrer ganzen Form von Andern unangetastet bleiben sollten. Deßhalb findet der Sänger schon in dem vorgeschriebenen Part gewöhnlich eine so große Aufgabe, daß ihm zum weitern Verzieren die Lust vergeht.

Allein, wenn auch da gerade keine bedeutenden Änderungen möglich sind, so schleichen sich doch oft andere Mißbräuche und Mangel ein, welche vor den richtenden Augen des Schöpfers ganz natürlich dann wieder weichen müssen. Zu diesen rechnen wir besonders die von den Sängern allzu zärtlich geliebten Fermaten und die Schnelligkeit der Tempo's. Hier hatte denn wirklich der

Compositeur in Beziehung auf die ersteren ein weites Feld zum Streichen gefunden, und in Betreff der letzteren manche sehr bedeutende Veränderung vorgenommen.

Was jeder Tonsetzer beabsichtigt, und nur Wenige durch tausendfache Mühe und Ameisenfleiß hervorbringen können: der ungehemmte Fluß der mit Begeisterung erfundenen Sätze, der sich nun gerade bey Rossini's Musik oft in hohem Grade verfindet, dieß war, wie zu erwarten stand, auch sein ganzes Streben bey der Aufführung. Es wurden daher häufig angebrachte Fermaten weggestrichen und dadurch dem Ganzen mehr Einheit gegeben, wenn es auch auf Kosten einiger Gesangsblumen geschehen mußte. Die Tempi's mußten ebenfalls mehrere Veränderungen erleiden, besonders die schnellen, deren Gang noch mehr beschleunigt wurde.

Natürlich ist es, daß hieraus in manchen Ensemble's eine in der teutschen Sprache nicht zu vermeidende Undeutlichkeit entstand. Die teutschen Worte sind keiner solchen schnellen Aussprache fähig als die italienischen. Wir Teutsche wollen aber doch auch verstehen, was gesungen wird. Jedoch der berühmte Meister sprach sich in den vor der Aufführung gehaltenen Proben unumwunden darüber aus und erklärte, daß der Effect des Ganzen wegen der Unverständlichkeit nicht aufgeopfert, sondern lieber auf die Worte Verzicht geleistet werden müsse. Dieß zeigte sich gleich Anfangs in der Scene: „Aschenbrödel, komm zu mir ꝛc."

Es erschien ferner die Originalouverture bey dieser Aufführung und machte einen günstigen Eindruck. Das zahlreich versammelte Publicum bewies überhaupt nicht allein bey dieser, sondern bey mehreren andern Tonstücken seine Verehrung des zwar anwesenden, aber nicht dirigirenden Tonsetzers, und ließ seinem Enthusiasmus freyen Lauf. Mehrere lange Tonstücke mußten wiederhohlt werden, und gewannen, was selten geschieht, bey der zweyten Executirung sehr an Rundung und begeistertem Vortrage. Die Nuancirungen desselben wurden mit einer ganz besondern Vollkommenheit und Accuratesse von dem ganzen Sängerpersonale geliefert, und durch das zu begeisterter Theilnahme angespornte, treffliche Orchester, sehr gut unterstützt.

Unter den Solopartien verdient Mad. Schütz als Cenerentola zuerst genannt zu werden. Ihr Gesang bewies, welchen hohen Werth sie auf diesen Tag der Aufführung setzte, an dem der reiche Melodiendichter selbst das Wiederschaffen seines Kunstwerks in ihrer wohlgelungenen Darstellung beobachten konnte. Sie war rein bey Stimme und sang mit Gefühl und Ausdruck. Das Publicum ehrte ihre künstlerische Anstrengung, vereinigt mit einem eigenthümlichen Reize der Stimme, durch lauten Beyfall. Hr. Jäger sang wahrhaft begeistert, und trug seine hellen silbernen Töne mit bewundernswerther Kraft und Ruhe. Seine Stimme gewährte ihm alle auch noch so kühnen Anforderungen. Hr. Forti als Stallmeister sang die Parthie ziemlich gut, doch war seine Darstellung des Charakters sehr schwankend. Hr. Seipelt trug die freylich fast immer polternden Arien des Monteflascone mit allzu viel polternder Anstrengung vor, und konnte sich auch heute nicht zum Komischen erheben. Das Publicum nahm keinen Theil an ihm. Mad. Spitzeder und Dlle. Dermer thaten alles Mögliche, um die Rollen der beyden Schwestern gut zu geben, welche besonders durch äußerst rasche Tempi's und den figurirten, charakteristischen Gesang sich zu einer bedeutenden Aufgabe erheben. Mad. Spitzeder intonirt brav und zeichnet sich durch Präcision im Vortrag aus. Dlle. Dermer beweist seit kurzer Zeit, daß sie viel Fleiß anwenden müsse, um ihr nicht zu verkennendes Talent immer brauchbarer zu machen. Ihre Fortschritte sind merklich und geben zu guten Hoffnungen recht baldiger Ausbildung Anlaß.

Wenn der heutige Tag ein Festtag war für Alle, welche Rossini's reiches Talent und fruchtbare Schöpferkraft erkennen, so wird die heute bevorstehende Aufführung seiner neuen italienischen Oper gewiß einen neuen Zweig in den Kranz seines Ruhmes flechten.

## Theater in Prag.

Am 12. März betrat Mad. Sonntag nach viermonathlichem Krankenlager zum ersten Mahl wieder die Bühne als Maria Stuart, und wurde von dem ungewöhnlich zahlreich versammelten Publicum mit einem so lebhaften Enthusiasmus empfangen, als wir uns seit langer Zeit nicht gehört zu haben erinnern. Die Darstellung der Maria, welche von jeher unter ihre vorzüglichsten Kunstleistungen gehörte, gelang ihr dießmahl ganz vorzüglich, und sie wurde nicht nur im letzten Acte abermahls mit Applaudissement begrüßt, sondern auch nach dem Schlusse der Vorstellung gerufen, welche Ehre Hr. Bayer (Leicester) mit ihr theilte. Mad. Liebich (Elisabeth) haben wir diese Rolle schon würdiger darstellen sehen. Hrn. Wallbach als Mortimer gelang die Gartenscene und jene mit Leicester besser als der übrige Theil seiner Rolle, am wenigsten die Erzählung im ersten Act. Mad. Pistor (Hannah Kennedy) hatten wir etwas mehr künstlerische Bescheidenheit, so wie dem Ritter Amias Paulet einen andern Darsteller gewünscht.

Am 16. März erschien die große Künstlerinn Mad. Mariane Sessi auf unserer Bühne, und gab die Oper Pygmalion, von Cimadoro, mit doppelten Eintrittspreisen. Das Parterre und die Logen waren schwach besetzt, und ein Feuerlärm der schon während des ersten Actes entstand, und so verworren ausgesprochen wurde, daß Mad. Sessi anfangs glauben mußte, es brenne im Theater, schien ihrer Stimme zu schaden; doch wurde ihre herrliche Methode, ihr geschmack- und charaktervoller Vortrag und das unübertreffliche Portamento di Voce, so wie die Sicherheit und Präcision ihres Gesanges und die gewählten edlen Verzierungen, die sie nie zu viel und immer am rechten Orte anzubringen weiß, allgemein mit Bewunderung anerkannt, und nicht allein das Hervorrufen war der Triumph ihrer Meisterschaft, sondern noch mehr ein überfülltes Haus, als sie am 22. eine große Scene und Arie und den ganzen dritten Act von Zingarellis Romeo und Giulietta gab. Hier erschien die seltene Künstlerinn noch in schönerem Licht, und riß Kenner und Layen hin. Dlle. Sonntag hatte die Parthie der Giulietta übernommen, und führte sie lobenswerth durch. Wenn die Richtigkeit der musikalischen Declamation und besonders Deutlichkeit der Aussprache auch die Unterstützung der Meisterinn verriethen, so war es doch nicht minder als ein erfreulicher Beweis ihres schönen jugendlichen Talents zu erkennen, daß sie so schnell sich auf eine Weise jener anzuschmiegen verstand, wie es selten einer teutschen Sängerinn gelingt, wenn sie an der Seite einer italienischen Gesangkünstlerinn erscheinen muß. Vom Publicum einstimmig hervorgerufen erschien Mad. Sessi, Dlle. Sonntag an der Hand führend, und sie ernteten die lebhaftesten Zeichen allgemeiner Theilnahme. Zum Beschluß sang Mad. Sessi das von ihr componirte: „Viva Francesco!" mit Chorbegleitung, und war auf das stürmische Applaudissement des Publicums so gefällig, selbes zu wiederhohlen. Mit lebhafter Bewunderung sahen wir die große Künstlerinn scheiden, und hoffen, daß auch sie mit der Anerkennung des Prager Publicums, welches nicht leicht zu enthusiasmiren ist, nicht unzufrieden seyn wird.

## Kunst-Notiz.

Hr. Wilhelmi, Schauspieler an der k. ständischen Bühne zu Prag, ist in Wien eingetroffen, um einige Gastdarstellungen im k. k. Hoftheater nächst der Burg zu geben, von welchen die Freunde des Schauspiels einen erfreulichen Genuß erwarten dürfen, da dieser wackre Künstler, längst ein Liebling des Prager Publicums, nicht nur im Fache der Intriguants Ausgezeichnetes leistet, sondern auch in hoch-komischen und chargirten Charakteren durch einen hohen Grad von Wahrheit und Gediegenheit der Darstellung allgemein anspricht.

Verleger: A. Strauß Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Ruthenium, the rare metal, which is found in platinum ores, has been found to be present in the ashes of the Sandwich Islands, and in those of the Cape of Good Hope. Its presence in the latter is remarkable, as it is the first instance of its occurrence in the ashes of a land plant. Ruthenium is also found in the ashes of the Fucus vesiculosus, and in those of the Fucus serratus. Its presence in the ashes of the Sandwich Islands

Rule 3. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney, Service of Process may be made on the Agent of such Plaintiff or Defendant, if he have one.

Rule 4. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, Service of Process may be made by sending a Copy thereof by the Post, addressed to such Plaintiff or Defendant, at the Place of his Residence.

Rule 5. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant.

Rule 6. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court.

Rule 7. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County.

Rule 8. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County.

Rule 9. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish.

Rule 10. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish.

Rule 11. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City.

Rule 12. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward.

Rule 13. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City.

Rule 14. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City.

Rule 15. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City.

Rule 16. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City.

Rule 17. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City.

Rule 18. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City.

Rule 19. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City.

Rule 20. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City.

Rule 21. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City.

Rule 22. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the County.

Rule 23. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the County, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Parish.

Rule 24. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Parish, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Ward.

Rule 25. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Ward, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hundred.

Rule 26. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hundred, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Borough.

Rule 27. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hundred, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Borough, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Town.

Rule 28. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hundred, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Borough, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Town, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Village.

Rule 29. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hundred, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Borough, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Town, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Village, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hamlet.

Rule 30. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hundred, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Borough, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Town, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Village, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hamlet, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Manor.

Rule 31. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hundred, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Borough, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Town, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Village, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hamlet, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Manor, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Liberty.

Rule 32. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Dwelling-house of such Plaintiff or Defendant, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Court, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Constable of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Justice of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Mayor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Alderman of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Recorder of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Town Clerk of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Chamberlain of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Treasurer of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Auditor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Solicitor of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Coroner of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Sheriff of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the City, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the County, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Parish, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Ward, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hundred, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Borough, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Town, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Village, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Hamlet, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Manor, or by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Liberty, Service of Process may be made by affixing a Copy thereof on the Door of the Office of the Clerk of the Peace of the Franchise.

Rule 33. Where the Plaintiff or Defendant resides out of the Jurisdiction of the Court, and has no Attorney or Agent, and the Service of Process cannot be made by sending a Copy thereof by the Post, or by affixing a Copy thereof on the Door of the D

wirklich ſonderbar, wenn wir mit einem andern Himmelskörper in einer ſolchen (materiellen) Verbindung ſtänden." — Referent weiß nicht, ob's der innige Wunſch, dem möge ſo ſeyn, iſt, was ihn beſticht; genug, er gehört zu den entſchiedenen Lunariſten, und er wird, abgeſehen von jenem Wunſche, gleich die Gründe vortragen, wodurch er dieſe Anſicht unterſtützt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Dramaturgiſche Fragmente.

Wird der Intrigant im Leben die wahre Intrigue der Kunſt entſprechend darzuſtellen wiſſen? Kaum möglich. Das Griff- und Kniffgenie des Böſen öffnet jede Pforte, auch wenn ſie zum Abgrund und zum Teufel ſelbſt führt, lieber mit einem eigens verfertigten Dietrich als mit dem rechten paſſenden Schlüſſel. Nach dem Beyſpiele eines dreyſchneidigen Schwertes hat ein ſolcher Dietrich unter den Händen des naturaliſtiſchen Naturverderbers gewöhnlich drey verſchiedene abgeſtumpfte Drehſpitzen: eine für den Balg des Dichters, die zweyte für die Naſe des Publicums, die dritte für das sensorium commune der Berufsgenoſſen. Da aber die Dichter auch ſonſt häufig von den Schauſpielern erſt ausgeweidet, dann ausgeſtopft und zuletzt wohl gar gebraten werden — wenigſtens mag ihnen oft heiß genug unter der Operation ſeyn — was kann gerade in dieſem Falle an einem zerzauſten Balge mehr liegen? Da man ferner das Publicum nie und nirgends hindern darf, ſich von geſchickter Hand eine Naſe drehen zu laſſen, weil es widrigenfalls leicht in Verſuchung kommt, aus bloßer Langweile ſich eine kleine Vorhut (avant-garde) aus eigener Machtvollkommenheit aufzubinden: was hat man denn Triftiges gegen ein ſolches Um- und Verkehren einzuwenden? Da endlich das sensorium commune der Kunſtkörperſchaft doch einmahl unter dem Gewande des Neſſus zu leiden hat, ſo dient gegen dieſe eine Drehbank ſogar beſſer als eine Drehſpitze.

---

Hemſterhuis hat den Urſprung des poetiſchen Rhythmus in Verbindung mit dem Schlage des Herzens und des Pulſes gebracht. Sollten nicht auch die Eigenheiten der Declamation zum Theil mit dieſem innern Numerus zuſammenhangen? Iſt dem ſo, dann laſſen ſich die Schauſpieler auf die bequemſte Weiſe durch das Ohr ſeciren. Für die Phyſiologie, beſonders für die Pathologie, müßte die Ausbeute groß ſeyn. Wer weiß, ob der Magnetismus der Medicin ſo vielen Aufſchluß zu geben vermag, als die Anwendung einer ſolchen ärztlichen Theaterdiagnoſe? Künſtlerpaare, ſie mögen ſich haſſen oder lieben, ſollten hierin mit Verſuchen und Beobachtungen den übrigen Mitgliedern vorgehen. Welch ein Gewinn für jede Theaterdirection, wenn ſie durch dieſe neue, unſchädliche, vergleichende Anatomie dahin gelangt, ihre Leute nach Reihe und Glied einzutheilen und zu numeriren, und zwar nach den höchſten Lebensanzeigern, nach Herz und Puls. Man denke ſich ſolche redneriſche Kämpfe um und für Herz und Puls wirklich einmahl angeſtellt: wo bleiben dagegen die engliſchen Pferderennen?

---

Nie iſt die Declamation der Schauſpieler gewöhnlich unvollkommner, als wenn ſie außerhalb der Bühne vortragen. Wie ſie auf den Brettern gern nur declamiren, wo ſie ſpielen ſollen, ſo möchten ſie wieder in den verſchiedenen kleinen Odeen des Ruhms ſpielen, anſtatt zu declamiren. Auf dem feſten Lande zu ſchwimmen und auf der Oberfläche des Waſſers luſtzuwandeln: das iſt ſo ziemlich allgemein ihr Geſchmack. Sie können und wollen nicht daran denken, daß ein gewaltiger Unterſchied Statt findet, ob jemand ſeine eigene Perſönlichkeit oder einen fremden Gegenſtand ausſpricht, und daß auch in dem letztern Falle bey allem Wechſel der brechenden und färbenden Einflüſſe die Einheit der Stimmung nicht verloren gehen darf. Noch enger ſind die Schranken bey dem bloßen Ableſen. Manche Figuranten heben bey dieſer Gelegenheit den Kopf in die Höhe, wie Gänſe den Hals, wenn ſie das eingenommene Waſſer verſchlucken wollen. Eine vermittelnde Herrſchaft über Blick, Wort und Bewegung, die überall mehr trägt als getragen wird, auch in den lebendigſten lyriſchen Erguſſen, muß den Unterſchied zwiſchen einer wahrhaft objectiven Darſtellung und der individuell waltenden Natur ſtreng und durchgängig bezeichnen. Der wahre Virtuoſe findet bey dieſer Selbſtbeſchränkung noch immer ein unüberſehliches Feld vor ſich für die freyeſte Abwechslung, die deſto mehr hervortritt, je leichter, gehaltener, würdiger ſie das Ganze durchdringt. Die verſchiedenen Abwege laſſen ſich nicht angeben, ſo mannichfaltig ſind ſie. Auch helfen in dieſem Gebiethe keine Pfähle und Zäune. Freylich, wer an der rechten Stelle und zu guter Stunde Fußangeln ausſäen dürfte und könnte, der hätte bey'm heimlich vorbereiteten Fange immer eine Unterhaltung mehr.

---

Je mehr ein ernſter, gewichtiger Gegenſtand die Erfindungskraft und das Gemüth bey einem öffentlichen Vortrage bewegt, deſto weniger ſoll die Hinneigung zum Theatraliſchen vorgreifen. Dem Redner liegt dagegen ob, in der Löſung der Aufgabe ſo geiſtreich, gemüthlich, originell, großſinnig zu verfahren, daß der reinmenſchliche oder wiſſenſchaftliche Gehalt ſeiner Rede als ein freyes Werk der Natur jenen Reiz vollkommen erſetzt, den die künſtleriſche Darſtellung um ſich verbreitet. Trifft es ſich dabey, wie es freylich nach der höchſten Forderung immer ſeyn ſollte, daß die Eigenthümlichkeit des abſichtsloſen Naturausdrucks ſich ungeſucht den Regeln des ſchönen Vortrags, wie durch innere Eingebung, anſchmiegt, dann iſt den Hörern ein Feſt bereitet, wie es nur immer die Muſik ihren Günſtlingen geben kann. Immer bleibt aber das Selbſtſtändige, Unverfälſchte, Geradeausgehende, ſelbſt in ſeinen Fehlern, weit vorzüglicher als der mit Schönheitswaſſer verſetzte Moder geiſtiger Verweſung, mag er auch von verkehrten Theatermenſchen als der Duft des friſcheſten Lebens eingeſogen werden. Ein brummender Bär trägt nach meinem Gefühl ſein Penſum weit beſſer vor, als eine ſolche fiſtulirende Nachtigall im Chor der Nachtkäuzchen. Nichts für ungut. Die Eule iſt der Vogel der Minerva. Am verfänglichſten ſind die Lobſprüche der Schauſpieler. Meiſtens ſchlagen ſie Alles über einen Leiſten, und weil ſie unter dem blinden Haufen ihrer Anbether den Kneif bequem als Scepter ſchwingen können, ſo merken ſie gar nicht, wo ſie ſelbſt der Schuh drückt. Nicht einmahl Hühneraugen! Es iſt zum Erſtaunen!

Fr. Wähner.

---

### Künſtlerreiſen im März 1822.

Mad. Bender, in Petersburg; Dlle. Böhler, in Stuttgart; Mad. Bergondio, in Paris; Dlle. Canzi, in Kaſſel; Mad. Catalani, in Sheffield; Dlle. Eckerlin, in Wien; Dlle. Fay, in Brüſſel; Dlle. Kainz, in Bremen; Mad. Roſſini, geb. Colbran, in Wien; Mad. Seſſi, in Prag; Mad. Wolff, in Leipzig. — Die H. H. Ambroſi, in Wien; Baſſi, in Wien; David, in Wien; Escudero und Fürſtenau, in Breslau; Genaſt, in Stuttgart; Gerſtäcker, in Kaſſel; Meaubert, in Berlin; Mezzari, in Wien; Romberg, in Lemberg und Warſchau; Pechatſcheck, in München; Roſſini, in Wien; Schunke, in Frankfurt und Kaſſel; Siboni, in Berlin; Töpfer, in Hamburg; v. Weber, in Wien; Wild, in Köln und Crefeld; Wolff, in Leipzig; Wurm, in Leipzig und Magdeburg; v. Zahlhaas, in Bremen.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Nik. v. Seyfried.

Vol. 1, No. 1 (1966), pp. 1-2

# Editorial

Lawrence Erlbaum

Mathematical Psychology is a relatively young field of research. Its beginnings are usually traced to the publication of Bush and Mosteller's *Stochastic Models for Learning* in 1955. Since then, the field has grown rapidly, and has attracted the attention of researchers in many disciplines. Mathematical psychologists have been active in developing models for perception, learning, memory, thinking, and decision making. Many of these models have been applied to data from experiments in these areas, and have been found to provide good descriptions of the data.

The purpose of this journal is to provide a forum for the publication of articles in mathematical psychology. We hope to publish articles that develop new models, that apply existing models to new data, and that review and synthesize the literature in particular areas. We also hope to publish articles that are of interest to psychologists who are not themselves mathematical psychologists, but who want to keep abreast of developments in the field.

We are grateful to the members of the Editorial Board for their support and encouragement. We also thank the many reviewers who have contributed their time and expertise to the evaluation of manuscripts submitted to the journal.

miſchten Witze, Ulriken nicht gefallen wollte, flüſterte die darüber ungeduldig werdende Jungfer ihr zu: „I, gnädiges Fräulein, es ſind ja kein Menſch anders, als der Herr Legations-Rath Brück? Vor'm Jahr in Pyrmont, wiſſen Sie denn gar nicht mehr?" — Hiermit änderte ſich für den Augenblick allerdings Ulrikens Anſicht von der zudringlichen Maske, und es war ganz nach ihrem Wunſche, daß der Staats-Rath von Silber, ihr Onkel, als ſie in das einſame Zimmer gingen, wohin er das Souper beſtellt hatte, den Tyroler Teppich-Händler mitnahm, um eine Art vom Hofnarren an ihm zu haben. — Hier geſchah es denn auch, nach abgelegten Geſichts-Masken, daß Herr und Frau von Silber dem Legations-Rathe ihren Wunſch zur näheren Bekanntſchaft an's Herz legten. Je froher er darüber war, deſto mehr rechtfertigte er dieſen Wunſch in des Onkels und der Tante Augen durch eine Laune, von der ſie ſich ganz bezaubert fühlten.

3.

Wären ſie unmittelbar nach dem Souper heim gefahren, wer würde dann glücklicher geweſen ſeyn, als der Legations-Rath; allein man nahm die Masken von Neuem und kehrte in den Saal zurück. — Unter Mehreren, welche hier die allgemeine Aufmerkſamkeit beſchäftigten, befand ſich ein Ritter des Mittel-Alters, eine große ſchöne Geſtalt, in blankem Stahl vom Kopf bis zu den Füßen. Wo die Ehrfurcht nicht ausreichte, dieſer imponirenden Maske Platz zu machen, da halfen, ſatyriſch genug, die Pritſchen der Hanswürſte nach, ſo, daß ſie faſt die einzige Perſon war, der das ungemeine Gedränge keine Unluſt erweckte. — Ulrike erblickte kaum den Ritter, als er auch ſie inne ward, und ſein bisheriges gleichgültiges Hinſchreiten — wie durch eine Zeit und durch Menſchen, ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig — aufgebend, ſtarr nach ihr hingerichtet ſtehen blieb. — Als die Dame mit ihren Begleitern weiter ging, blickte er ihr noch immer nach, und ſie ließ der Würde ſeiner Maske auch Gerechtigkeit widerfahren.

Kaum eine halbe Stunde nachher kam der Ritter dahin, wo ſie ſich niedergeſetzt hatten, ließ ſich vor dem Fräulein auf ein Knie nieder und ſeine ganze ſtumme Bewegung drückte die Bitte um eine Schleife von ihrem Anzuge aus. Sie gab ihm ſolche und er befeſtigte ſie an ſeiner linken Bruſt. — Brück fing an, einigen Argwohn zu faſſen. Unmittelbar nachher flüſterte der Ritter dem Staatsrath etwas in's Ohr und verſchwand dann im Getümmel. Die Damen wünſchten den Inhalt der Heimlichkeit zu wiſſen. Lachend reichte der Onkel Ulriken einen Ring zu. „In Auftrag ſeiner ritterlichen Herrlichkeit!" ſagte er. „Schwerlich aber dürfte wohl dieſes Kleinod an Werth jene Atlas-Schleife viel überſteigen." — Allgemein hielt man die Sache für eine gewöhnliche Redouten-Poſſe und Brück begann, ſich ſeines Argwohns auf die Ritter-Maske zu ſchämen.

4.

Die köſtlichſten Träume verherrlichten den Schlaf des Legations-Raths. Als er am Morgen, noch ziemlich früh, im Silberſchen Hauſe nachfragte, wie der Maskenball den Damen bekommen ſey, war eben ein Juwelier mit ſchönem Halsſchmucke da, der den einzigen Fehler der zu großen Theurung hatte. — „Ja!" entgegnete der Juwelier auf dieſe Bemerkung — „das Schöne behält immer ſeinen Preis. Sie wünſchten etwas Vorzügliches zu ſehen und ſo brachte ich Ihnen die geſchmackvollſten Halsbänder, die ich eben beſitze." Ein Ring auf dem Fenſterkiſſen fiel ihm jetzt in's Auge. Lächelnd ſtieß der Hauswirth den Legations-Rath an, als der Juwelier darnach griff; denn es war das Geſchenk der vorigen Nacht.

„Hätten Sie Luſt zu einem Tauſchhandel?" fragte Frau von Silber. — „O ja!" erwiederte der Juwelier. „Wenn ich Ihnen aber auch alle dieſe Colliers dafür ließe, ſo würden Sie doch gewiß noch ein Anſehnliches heraus haben wollen." — Erſtaunte Blicke flogen hin und her, während der Juwelier des Ringes nicht ſatt zu werden ſchien. Bald hauchte er ihn an, bald drehte er ſolchen nach dieſer, bald nach jener Seite. — „Vier hundert Friedrichsd'or ſchaffe ich Ihnen auf der Stelle dafür!" ſagte er dann. — Als nun der Staats-Rath den Ring aufmerkſam betrachtete, fügte er hinzu: „Erlauben Sie mir noch einmahl!" — Alle richteten ihre Blicke auf das gierige Geſicht des Kenners. — „Ich gebe ſogar funfzig mehr!" fuhr er fort und ward immer dringender. Da erklärte Ulrike, daß ihr der Ring nicht feil ſey. — Der Juwelier bemerkte, ſie könne ihn ja aber doch in ſo plumper, altväteriſcher Faſſung kaum tragen, und man hatte wahre Noth, den Kaufluſtigen los zu werden. — Das wirklich ſehr Alterthümliche des Ringes und die Art, wie man dazu gekommen war, mochte wohl auch Urſache geweſen ſeyn, daß man die auffallende Schönheit des Hauptſteins gänzlich überſehen hatte.

„Gratulire von Herzen, Nichtchen, zu der Eroberung!" ſprach, als der Juwelier fort war, der Staats-Rath, Ulriken die Hand reichend. Seine Gemahlinn wiſchte ſich eine Freudenthräne aus dem Auge. — „Zu dem Ringe doch wohl nicht?" rief Ulrike. — „Nein!"

# Notizen.

## Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Am 11. April wurde zum Vortheil des Hrn. Lewin zum ersten Mahl: Harlekin im Zaubergarten gegeben. Diese Pantomime ist noch reichhaltiger an Abwechslungen, witzigen Einfällen, lustigen und geschickten Taschenspielerstückchen als der goldene Schlüssel; und da Tonsetzer, Mahler und Garderobier ihre Talente mit jenen des Pantomimenmeisters vereinigt hatten, so wäre der günstigste Erfolg schon am ersten Abende unbestritten gewesen, wenn nicht die aus Mangel anderer Handlung allein handelnde Maschinerie sich gegen ihren Urheber empört und gerade das Gegentheil dessen gethan hätte, was ihr zu thun oblag. Der Unstern waltete so sehr von vorn hinein, daß schon die erste Scene nicht zur klaren Anschauung kommen konnte, und so ging es Schlag auf Schlag, oder vielmehr die Schläge des Pickelhärings mit dem Pistolet thaten hier keine, oder nicht die beabsichtigte zauberhafte Wirkung. Was Wunder, daß sich bey so schlecht organisirten Verwandlungen auch die Geduld des Publicums in Unmuth verwandelte und es den gemahlten und gepappten Rebellen auf der Bühne denselben fühlen ließ! Am zweyten Abende hatten sich jedoch die widerspenstigen Maschinen-Geister eines Bessern besonnen und waren zum Gehorsam zurückgekehrt. Mit der Ordnung kam auch Leben auf und Theilnahme in das Theater. Die echt-komischen, zum Theil neuen Situationen machten ihre volle Wirkung und der fleißige, erfindsame Hr. Lewin fand den verdienten Lohn seiner Bemühung, sowohl als Gymnast wie als Pantomimenmeister. Er wurde nach dem ersten Acte und am Schlusse gerufen und der am ersten Abende durch leidige Zufälle erschütterte Ruf seiner Arbeit ist so vollkommen hergestellt, daß Niemand seinen Zaubergarten besehen wird, ohne dem Gärtner, der dann so schmackhafte Früchte zog, ein Bravo zuzurufen. Hr. Vanderbergh hat sich ein besonderes Verdienst durch die Erfindung der Gruppirungen und Tänze erworben; der recht originelle Mumientanz verschaffte ihm die Ehre des Hervorrufens.

## Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 2. April 1822.

Gestern sahen wir den Hrn. Siboni, ersten königl. dänischen Kammersänger und Director der Vocalmusik und des königl. Singinstituts zu Kopenhagen, als Licinius in der Vestalinn. Wer Hrn. Siboni in ältern Zeiten nicht gekannt, oder auch vor mehrern Jahren hier nicht gehört und also dießmahl das zu hören erwartet hat, was man gewöhnlich unter einem ersten Sänger versteht: auf den hat der erste April sein Recht grübt; allein er wird doch einigen Ersatz gefunden haben in dieser Kraft und Lebendigkeit, in dieser Empfänglichkeit und Gluth, mit welcher dieser etwas corpulente Südländer seine Rolle und alle ihre Umgebungen auffaßt und von sich strömt, so daß insbesondere das Duett mit unserer feurigen Julia (Mad. Schulz) und das Terzett im Tempel (dieser unverwelkliche Zweig in Spontini's Kranz) bis zu gewaltigem Eindruck gesteigert wurden. Kurz, Jedermann wird Hrn. Siboni gern noch öfter sehen und hören, und gestehen müssen, daß man das, sonst etwas bedenkliche Thema: „ils sont passés etc." nicht mit mehr Anstand und Virtuosität vercinen kann als er.

## Dramaturgische Fragmente.

Wie soll der Vorleser die verschiedenen Personen eines dramatischen Werks durch sich reden lassen? Nicht im Unisono und auch nicht in allen Variationen der Natur. Das Streben nach der höchsten Wahrheit, wäre auch das Ziel nicht unerreichbar, würde schon dadurch vom rechten Wege abführen, weil es auf einer falschen Voraussetzung beruht. Der Vorleser soll durch sein Wort die Personen verknüpfen, mithin darf keine ganz ungetrübte Individualität erscheinen, denn die Strenge der vollkommensten Absonderung müßte den Redenden als lebendiges Bindungsmittel für unser Gefühl nothwendig zerstückeln. Eine mittlere Richtung, an die sich die charakteristischen Tonarten ungezwungen anschließen, und in der zugleich die Person des Vortragenden ein schickliches Gewicht erhält, scheint die einzig richtige Methode zu seyn. Solche Vorlesungen dürften für das Talent der Schauspieler die beste Schule abgeben. Freylich würde der Prüfstein für die Mehrzahl ein Mühlstein seyn. Thut nichts zur Sache; wird doch auch mit Wind gemahlen!

Kann ein sonst brauchbarer Schauspieler den Charakter in einem Stücke vergreifen, das er selbst geschrieben hat? Allerdings und zwar geschieht das öfter als man glaubt. Die Vollendung des Dichters schließt natürlich an und für sich die Meisterschaft in der äußern Darstellungskunst nicht aus; doch ist gleiche Tüchtigkeit in den beyden Elementen bey der unkörperlichen Privaterziehung unseres schreib- und schriftseligen Jahrhunderts kaum denkbar. Außerdem leuchtet hinlänglich ein, daß von dem Schlagwerk in der freyen Dichterbrust die besten Schwungräder weggenommen werden müßten, sollten sie nicht das Gehäuse des eingeengten Schauspielers gleich in der ersten Minute sprengen. Das vermeinte Dichten bleibt folglich in der Regel bey der leidigen Fabrikwaare, die als zusammengedrehtes Töpferzeug, wie die Erinnerung besagt, auf dem Jahrmarkt zu Plundersweiler natürlich leicht mehr gilt als der geschliffene Krystall; besonders, wenn dem irdenen Gute auf der sausenden Scheibe des dramatisirenden Schauspielers der Stempel der Effectmacherey recht kräftig aufgedrückt ist. Im poetischen Sinne gilt aber jeder Effect, sobald er nicht frey und lebendig aus dem Ganzen hervorgeht, für einen klaren Defect. Eine solche Speculation setzt deßhalb, je mehr sie mit besondern Ansprüchen auf die Verschlechterung des schlechten Courses losarbeitet, die tiefste poetische Ohnmacht voraus, die auch darin jeder körperlichen gleicht, daß der Leidende nichts von sich selbst weiß. Nun ist jede schauspielkünstlerische Virtuosität nur möglich durch die Kraft einer treu und lebendig gestaltenden Phantasie. Wo das Vortreffliche auf der Bühne ohne diese Bedingung geleistet scheint, da ersetzen immer nur Copien die Originale, und Larven die Physiognomien. Daher kann der Schauspieler die Rolle in keinem bessern Sinne geben, als er sie gedichtet hat, die gedachte Null steht jetzt da als eine geschriebene; die Consequenz der Natur verlangt unerbittlich ihr Recht. Wenn aber der Schauspieler, so dürfte jemand einwenden, die Rolle gibt, wie er sie gedacht hat, so muß er ja den Charakter treffen, anstatt ihn zu verfehlen. Darauf paßt die Frage: Ist ein Kranker darum weniger krank, weil der Grund des Übels in der Ansteckung liegt? Die scharfsehenden Zuschauer schließen eben aus der Gleichartigkeit des Spiels mit dem Dichtwerke auf die mangelhafte geistige Organisation des Individuums; vor ihren Augen heben sich die Fehler nicht auf, weil sie einander gleichen, sie erklären sich vielmehr durch ihre Übereinstimmung. Kurz, wie ein unförmlicher Fuß durch den genauesten Abdruck nicht schön wird, so verhält es sich auch mit dem Spiele als dem Contersey des Dichters. Bey den gewöhnlichen Theaterproducten fällt der Übelstand freylich wenig oder gar nicht auf. Die dargestellten Personen tragen meistens so viele Fidelklappen der Erinnerung an sich, als Papageno Federn. Ein solches Theaterding gleicht einem Dutzend Menschen oder einem Einzelnen ungefähr auf dieselbe Art. Hier stehe noch ein berühmtes Beyspiel: Wer auf Iffland's Spiel in mehrern Rollen Achtung gegeben hat, mußte eine gewisse Manier entdecken, besonders in den Pointen seiner Demonstrationen. Kommt uns aber diese kalte, klügelnde Berechnungsart nicht auch aus seinen dichterischen Arbeiten als Todeshauch entgegen? Haben wir nicht noch vor Kurzem erlebt, wie ein nachgeäfftes, karikirtes, unzusammenhangendes Spiel den Handwerker auf der Bühne genau mit denselben Farben mahlte, die in ihm als einem sinnvollenden Dichter so auffallend hervorstechen?

Fr. Wähner.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Partenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Vierte
Beylage zum Notizenblatte des Sammlers Nro. 47.
Vom 18. April 1822.

## Literatur.

Jahrbücher der Literatur. Sechszehnter Band. 1821. October. November. December. Wien. Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

(Beschluß.)

Mehrere Aufsätze und Abhandlungen, nach und nach erschienen in den gegenwärtigen sechszehn Bänden, verdienen als die Krone derselben eine besondere Auszeichnung. An der Spitze steht gleich im ersten Bande eine unter der feinsten und glücklichsten Form durchgreifende Beleuchtung verschiedener Schriften, welche die englische Preßfreyheit zum Gegenstande haben. Der größte Werth dieses geistreichen Beytrages, der in politischer Hinsicht Alles weit übertrifft, was die Jahrbücher sonst dargebothen haben, liegt in der meisterhaften, historischen Durchführung des viel bewegenden und bewegten Gegenstandes. Der Verfasser geht nach seiner Weise, ohne die höhern Grundsätze der wissenschaftlichen Untersuchung zu verschmähen, überall mit einem besondern Nachdruck auf die practische Seite der großen Streitfrage ein. Man hat auswärtig das Gewicht der ausgesprochenen Meinung nicht übersehen können, und deßhalb auch mit verschiedenem Erfolg eine Widerlegung versucht. Das Beste, der Gesinnung nach, wird wahrscheinlich der von Steffens eingelegte Widerspruch seyn, denn seinen mit einer fast schwelgerischen Beredsamkeit aufgestellten Gründen mangelt es nur zu sehr an Zusammenhang; auch mußte er, obwohl ein trefflicher und selbst in seinen Irrthümern noch verehrungswerther Geist, den berühmten Gegner schon deßhalb verfehlen, weil er bey seiner Vorliebe für das Reinspeculative wie eine Gestalt aus Ossians Himmel niederfährt, während der andere fest und sicher nur die Erde und ihre Angelegenheiten umfaßt. Einen höchst lesenswerthen Anhang bilden die merkwürdigen Juniusbriefe, der Gegenstand so vielfältiger Nachforschungen. Die Vortrefflichkeit des Vortrags verräth den Meister und in dem Meister auch den Verfasser. Schade, daß die Fortsetzung nicht erschienen ist, die, wie mich dünkt, einem glänzenden Talente in der hier zu besiegenden größern Schwierigkeit noch einen höhern Spielraum eröffnet hätte. Wäre es nicht mißlich, zwischen scharf entgegengesetzten Ansichten einen Mittelweg, und zwar nicht bloß als Ausflucht zu versuchen, so möchte die Behauptung vielleicht durchgehen: die Lösung der unendlich verwickelten Streitfrage hange in den letzten Fäden, ich sage in den letzten Fäden, unzertrennlich zusammen mit der erhabenen Natur der sittlichen Freyheit, weßhalb diese zuletzt doch immer das einzige und unbedingte Forum der Entscheidung bleibet, in wie verschiedene, schwache, irdische Formen diese auch eingekleidet und gar travestirt werden mag.

Kein anderer Aufsatz erträgt die Vergleichung mit dem vorhergehenden in Hinsicht auf Gehalt und Darstellung so bequem, als ein Beytrag im vierten Bande über die Staatseinrichtung Friedrich II. in Sicilien, des gewaltigsten Kaisers aus dem Hause der Hohenstaufen. Der Verfasser ist Friedrich von Raumer, zur Zeit der Bekanntmachung Professor an der Breslauer Universität. Dem Ganzen liegen die schätzbarsten Quellen zum Grunde. Sie glänzen wie Säulen am Eingange eines geschmackvollen Prachthauses. Es mag für den sachkundigen und feingebildeten Beurtheiler schwer seyn, zu entscheiden, ob der gründliche Fleiß oder die durchdachte Anordnung, der practische Ernst oder die geistige Beweglichkeit, die vertraute Bekanntschaft mit der großen verschwundenen Zeit oder die innige Befreundung mit den wahren und falschen Bedürfnissen der Menschheit ein größeres Lob verdient. Die Talente eines practischen Staatsgelehrten, eines hinlänglichen Rechtskundigen, eines tüchtig vorbereiteten Geschichtsforschers, und was so selten ist, eines glücklichen Geschichtsschreibers, sind hier einmahl zur großen Freude der Leser in Einer Person zusammengetroffen. Eine Geschichte der Hohenstaufen, durchgängig ausgeführt mit gleichem Vermögen, an welcher der Verfasser bekanntlich seit mehreren Jahren arbeitet, muß ihm nicht weniger Ehre bringen als dem teutschen Publicum Genuß. Vielleicht hätte mancher Leser lieber vor der Hand noch auf die Vorlesungen desselben Verfassers über alte Geschichte verzichtet, wenn das versprochene Werk dafür desto lebhafter wäre gefördert worden.

In der seltenen und großen Art, Geschichte, Philosophie, Religion und Literatur mit und durch einander zu benutzen, hat Friedrich v. Schlegel nach seiner gewohnten ausgezeichneten Weise, mit allen Reitzen einer klaren, ungesuchten, anmuthig eindringenden Schreibart einen neuen glänzenden Beweis gegeben durch die Beurtheilung des Buches von J. G. Rhode: Über den Anfang unserer Geschichte und die letzte Revolution der Erde. Dieser Beytrag gehört zum achten Bande. Das Belehrende stellt sich darin so wohlgefällig dar, daß es den Reitz einer edeln Unterhaltung gewährt. Je seltener schriftstellerische Gaben der Art, besonders jetzt, unter den Teutschen sind, desto mehr haben wir Ursache uns zu freuen, wenn auf diese Weise, noch dazu in unserer Nähe, etwas Bedeutendes geleistet wird. Wie verschieden die Grundsätze und Ansichten der Leser seyn mögen, irgend eine schöne Befriedigung wird jeder in dieser vortrefflichen Arbeit finden, liege sie nun auf der Seite des Religiösen, Philosophischen, Geschichtlichen, oder in der Aufmerksamkeit auf die geschickte Zusammenflechtung dieser verschiedenen Zweige, oder bliebe in dem übelsten und kaum denkbaren Falle auch nur die Theilnahme an den Vorzügen der Darstellung übrig.

Ein glücklicher Nebenmann dieses mit Recht gepriesenen Schriftstellers, sobald es auf kritische Verdienste ankommt, ist der für die Wissenschaft, die Welt, seine Freunde und eine lehrbegierige, ergebene academische Jugend viel zu früh verstorbene Solger, wie durch mehrere andere Schriften, so besonders hier durch sein Urtheil über und gegen die dramaturgischen Vorlesungen August Wilhelm Schlegels geworden, welches er mit gründlicher Ausführlichkeit im siebenten Bande der Jahrbücher ausgesprochen hat. (Der Verstorbene war Professor an der Berliner Universität.) Nicht überall dürfte er gegen den Übersetzer des Calderon und Shakespear Recht behalten, besonders da nicht, wo er mit der Dialectik auf ihn eindringt, die überhaupt nicht seine starke Seite ist, so sehr er sie auch liebt, wie z. B. der ungültige Widerspruch gegen die aufgestellte Meinung über den Zweck der Tragödie beweist; doch sagt er so viel Treffendes, Eigenthümliches, Neues, unter andern über die historische Stellung Shakespear's in Bezug auf seine nächste Vergangenheit und Zukunft, redet überall so redlich der Sache das Wort ohne Ansehen der Person, legt neben seiner ausgebreiteten Belesenheit einen

Copyright © 2000 Elsevier Science Ltd. All rights reserved.

Thomas Hardy, Esq., Author of "Far from the Madding Crowd," "The Return of the Native," &c.

# Tess of the d'Urbervilles

## A Pure Woman

### Chapter I

On an evening in the latter part of May a middle-aged man was walking homeward from Shaston to the village of Marlott, in the adjoining Vale of Blakemore or Blackmoor. The pair of high-heeled, tight shoes which he wore had been bought in the former town the day before, and, as they had not been worn before, they rubbed him pretty severely. Hence he limped a little as he walked, and kept his feet wide of the horse-road, where the dust lay soft and warm and deep.

He was a well-built man, of fair height, and his face, though tanned, was not altogether that of a labouring man. Presently he overtook a girl who was walking in the same direction, and who had also been to Shaston, but in the morning. She was young, and her face was fresh and comely. She carried a basket on her arm, and her gait was light and springy.

"Good evening, sir," she said, as he drew near.

"Good evening, miss," he replied.

"Will you please tell me what time it is?"

The man looked at the sun, which was low in the sky, and then at his watch. "Nearly seven o'clock," he said.

"Thank you, sir."

"You're welcome, miss."

She walked on a few paces, then turned and looked back. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him again.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a third time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fourth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fifth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventh time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him an eighth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a ninth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a tenth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him an eleventh time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a twelfth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a thirteenth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fourteenth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fifteenth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixteenth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventeenth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him an eighteenth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a nineteenth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a twentieth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a twenty-first time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a twenty-second time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a twenty-third time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a twenty-fourth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a twenty-fifth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a twenty-sixth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a twenty-seventh time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a twenty-eighth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a twenty-ninth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a thirtieth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a thirty-first time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a thirty-second time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a thirty-third time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a thirty-fourth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a thirty-fifth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a thirty-sixth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a thirty-seventh time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a thirty-eighth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a thirty-ninth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fortieth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a forty-first time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a forty-second time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a forty-third time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a forty-fourth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a forty-fifth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a forty-sixth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a forty-seventh time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a forty-eighth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a forty-ninth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fiftieth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fifty-first time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fifty-second time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fifty-third time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fifty-fourth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fifty-fifth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fifty-sixth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fifty-seventh time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fifty-eighth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a fifty-ninth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixtieth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixty-first time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixty-second time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixty-third time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixty-fourth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixty-fifth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixty-sixth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixty-seventh time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixty-eighth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a sixty-ninth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventieth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventy-first time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventy-second time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventy-third time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventy-fourth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventy-fifth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventy-sixth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventy-seventh time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventy-eighth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a seventy-ninth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a eightieth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a eighty-first time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a eighty-second time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a eighty-third time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a eighty-fourth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't know, miss. I'm a stranger here myself. I've been to Shaston to buy these shoes, and they've hurt me so much that I can hardly walk."

"Oh, I'm sorry for that, sir."

"Thank you, miss."

"You're welcome, sir."

She walked on again, then turned and looked back once more. The man was still limping along in the dust. She hesitated, then quickened her pace and caught up with him a eighty-fifth time.

"Please, sir, do you know if there is a shop open in Marlott where I can buy some ribbon?"

"I don't

Mr. Ellis, in answer to Mr. Hall, said that the Government had no intention of introducing any Bill this session to amend the Act of 1870.

Mr. Hall asked the Minister of Justice whether he would introduce a Bill this session to amend the Act of 1870, so as to provide that the Judges of the Supreme Court should be appointed from the Bar of the Province in which they were to act.

Mr. Ellis, in answer to Mr. Hall, said that the Government had no intention of introducing any Bill this session to amend the Act of 1870.

Mr. Hall asked the Minister of Justice whether he would introduce a Bill this session to amend the Act of 1870, so as to provide that the Judges of the Supreme Court should be appointed from the Bar of the Province in which they were to act.

Mr. Ellis, in answer to Mr. Hall, said that the Government had no intention of introducing any Bill this session to amend the Act of 1870.

Mr. Hall asked the Minister of Justice whether he would introduce a Bill this session to amend the Act of 1870, so as to provide that the Judges of the Supreme Court should be appointed from the Bar of the Province in which they were to act.

Mr. Ellis, in answer to Mr. Hall, said that the Government had no intention of introducing any Bill this session to amend the Act of 1870.

Mr. Hall asked the Minister of Justice whether he would introduce a Bill this session to amend the Act of 1870, so as to provide that the Judges of the Supreme Court should be appointed from the Bar of the Province in which they were to act.

Mr. Ellis, in answer to Mr. Hall, said that the Government had no intention of introducing any Bill this session to amend the Act of 1870.

zuverläſſig eher begierig gemacht auf das Fräulein, als ihn abgemahnt von ihr. Denn ein unglücklicher Reiz, aus noch nicht ganz in's Reine gebrachten Liebſchaften ſeiner Freunde ſeine eigenen zu machen, war der größte Fehler an dem Baron. Zwey Wunden, eine im Kinn und eine auf der Bruſt, die er beyde deßhalb im Duell erhalten, hatten ihn von dieſer Sucht noch nicht zurück bringen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Vergißmeinnicht.

Als unſer Herr einſt Blumen ſchuf,
Stand jede da auf ſeinen Ruf,
Und alle in buntem Gewande kamen
Und fragten, ſich neigend, nach ihrem Nahmen.
Der Herr benannte die tauſend Geſtalten,
Befahl den Nahmen wohl zu behalten.
Da kam am Schluſſe ein Blümlein zurück
Und klagte, mit einer Thräne im Blick:
Ich habe in dem großen Verein
Vergeſſen, Herr, den Nahmen dein. —
Der Herr, mit ernſtem Angeſicht,
Zum Blümlein freundlich drehend ſpricht:
Vergiß mein nicht! —
Das Blümlein dacht' der Rede nach,
Zog ſich zurück an den ſtillen Bach;
Sein freundlich Blau, ſein gelber Stern
Glänzt anſpruchslos von Menſchen fern.
Wenn gute Menſchen vorübergehn
Und dieſes freundliche Blümchen ſehn,
Wenn ſtille Liebe es ſinnend bricht,
Aus ihm noch die himmliſche Stimme ſpricht:
Vergiß mein nicht!

Münch.

## Zur Kenntniß der Aërolithen.

(Fortſetzung.)

Der tiefſte, nicht weit vom nordweſtlichen Mondrande, über den Flecken, welche auf der Mondkarte die Nahmen mare Crisium und Cleomedes führen, gelegene ſolche Crater hat über drey Meilen im Durchmeſſer, und eine auf die ergebene Art gemeſſene ſenkrechte Tiefe von mehr als 3000 Klaftern; und daß dieſe Crater, mit den ſie umgebenden Ringgebirgen, durch einerley Kraft von innen heraus entſtanden ſind, lehrt ſchon der bloße Augenſchein. Schröter hat aber durch Experimente mit Modellen auf der Waageſchale gezeigt, daß die Ringgebirge hinreichen, den Crater auszufüllen, und daß folglich der Ring eben die Maſſe iſt, welche vorher den Raum des Beckens einnahm; woraus dann mit Beſtimmtheit gefolgert werden kann, daß ſie nicht durch Einſturz, ſondern durch Eruption entſtanden ſind.

Daß aber ferner dieſe vulcaniſchen, mächtigen Revolutionen im Monde nicht etwa bloß einer frühern Epoche angehören, ſondern noch fortdauern, geht, für den Augenblick, unter andern dießfallſigen Beobachtungen des Capitän Kater hervor; und Schröter ſeiner Seits bringt dadurch eine Menge eben ſo intereſſanter als unzweifelhafter Thatſachen bey. So fand er, am 27. Auguſt 1788, einen 1½ Meilen weiten Crater am Hevel (wir wiederhohlen, daß auf den Mondkarten den Flecken Nahmen beygelegt, und dieſe zuweilen auch von berühmten Aſtronomen hergenommen ſind), der am 24. October des vorigen Jahres beſtimmt noch nicht da geweſen war. Ein Berg im mare Crisium, den er längſt als länglich gekannt, und am 2. November 1788 ſo gezeichnet, auch noch am 14. November ſo geſehen hatte, erſchien plötzlich am 15. rund, über die graue Oberfläche erhaben, und mit einer deutlichen, ¾ Meilen im Durchmeſſer haltenden Catervertiefung. Ein Theil der ausgeworfenen, geſchmolzenen Maſſe ſchien dabey an dem Flecken Euler weggefloſſen zu ſeyn.

Herſchel entdeckte, am 4. May 1783, durch ſein großes Teleſkop, im dunkeln Theile des Mondes, einen leuchtenden Punct, den er für einen wirklich noch brennenden Vulkan erkannte. Vierzehn Tage darauf nahm er an der nähmlichen Stelle, innerhalb des Fleckens Ariſtarchus, zwey kleine, kugelförmige, erſt entſtandene Berge, nahe bey einem dritten, ſchon bekannten, wahr, aus denen ihm deutliche Lava zu ſtrömen ſchien. Bode, aus deſſen Aſtronomiſchem Jahrbuch dieß genommen iſt, fügt daſelbſt noch hinzu, daß ein anderer ungenannter Beobachter ſchon am 16. März desſelben Jahres, in welcher Epoche alſo die lunariſch-vulcaniſche Thätigkeit beſonders groß geweſen zu ſeyn ſcheint, mit einem fünfſchuhigen Fernrohr Funken am hellen öſtlichen Mondrande entdeckt habe, welche hinter der erleuchteten Scheibe leuchtkugelähnlich hervorgeſchoſſen, und in einem gegen Oſten geneigten Bogen wieder auf den Mond herabgefallen ſeyn. — Hundert andere ähnliche Beobachtungen übergeht Referent, weil ihm das Angeführte hinreichend zu ſeyn ſcheint, die Überzeugung zu gewähren, es ſey der Mond ein Herd der gewaltigſten vulcaniſchen Prozeſſe. Ja! wenn die letztern vielleicht eine unerläßliche Bedingung des Planetenlebens abgeben, indem nur auf dieſe Weiſe der Vorrath wirklichen Centralfeuers conſervirt werden kann, der den, an und für ſich kalten, nur mit der Wärme-Zeugungskraft begabten Sonnenſtrahlen das Mittel zu dieſer Zeugung darbiethet (Ideen, die ich anderweitig näher entwickeln werde); ſo ſcheint

es ein, einer gütigen Vorſehung würdiger Gedanke, anzunehmen, daß ſie dieſe Werkſtatt, mit den begleitenden, aber unerläßlichen zerſtörenden Wirkungen, vom Hauptplaneten weg auf den Trabanten verlegt habe, der zur Ertragung jener Wirkungen geſchickter ſeyn dürfte. Iſt aber der Mond ſolchergeſtalt der rechte vulcaniſche Herd, ſo iſt auch wohl nichts natürlicher, als den Meteormaſſen, deren kosmiſcher Urſprung gewiſſer Maſſen unzweifelhaft, und deren vulcaniſche Natur faſt eben ſo zuverläſſig iſt, ihren Urſprung in den Mondsvulcanen anzuweiſen. Dahin habe ich gewollt; und es wird nun nur noch darauf ankommen, den unendlich intereſſanten, auch ſchon Eingangs berührten Gedanken einer, aus der Beſchaffenheit der Meteormaſſen geſchloſſenen, lebenden Organiſation des Mondes näher zu entwickeln.

(Der Beſchluß folgt.)

## Notizen.

### Correſpondenz-Nachrichten.

Grätz. Ende März.

Wenn ich Ihnen ſeit einiger Zeit keine Nachricht von unſerm Theater gab, ſo lag wirklich die Schuld nicht an mir, ſondern an dem fühlbaren Mangel irgend eines nur halb erträglichen Stoffes. Soll man kritiſirend nur immer die Geißel führen? beſonders da leider Vieles außer aller Kritik liegt?

Unter dem Gemengſel von neuen Darſtellungen, die wir ſeit mehreren Wochen ſahen, zeichneten ſich nur zwey, nahmlich die Heimkehr, Trauerſpiel von Houwald, und der Herzogsbefehl, Luſtſpiel von Töpfer, in äſthetiſcher Hinſicht aus. Sie wurden auch von Seite der Darſtellenden mit einem ungewöhnlichen Eifer aufgeführt, und das verſtändige Publicum belohnte ſie mit gerechtem Beyfall.

Übrigens waren der Pächter und der Tod, der Eheteufel auf Reiſen und der alte Geiſt in der modernen Welt bis jetzt die Kometen (Waſſer-Dunſt-Bälle, nach der allerneueſten Erklärung eines Naturforſchers) an dem hieſigen theatraliſchen Himmel, die die Gaſſe reichlich füllten. Der alte Geiſt begeiſterte das moderne Publicum ſo, daß er in einem kurzen Zeitraume zwölf Mahl bey ungeheuerem Zulaufe über die Bretter ſtieg. Hr. Scholz trat hier als Geiſt in ſeiner vollen Wirkſamkeit hervor. Man kann dieſe Leiſtung muſterhaft nennen; ſchade nur, daß ihm ſeine Stimme im Singen ſo oft ſchreckliche Kabalen ſpielt. Mad. Dunſt, d. j., gab die Roſine. Auf der Bühne wird man nicht ſo leicht ein Frauenzimmer finden, der das Dudeln ſo gut anſteht wie der Mad. Dunſt im zweyten Acte als Salzburgerinn. So etwas Artiges, Wohlklingendes, das Herz Ergreifendes enthuſiaſmirte auch dergeſtalt, daß die arme Frau immer ein- auch zwey Mahl das liebe Liedlein wiederhohlen mußte, worüber ſie ſtets mit einem anmuthigen Zulächeln ihre Bereitwilligkeit zu äußern ſchien.

Die Oper iſt bis jetzt noch immer in einem abzehrenden Zuſtande. Es wurden mehrere Roſſiniana gegeben, der Ausgang aber entſprach nur Einmahl den Erwartungen der Direction. La Pietra del Paragone, und il Turco in Italia waren die letzten Roſſiniſchen Productionen. Der Tonſatz dieſer Opern trägt alle Eigenthümlichkeiten, welche die Roſſiniſche Muſik in der jetzigen Zeit merkwürdig machen. Alle die launigen Einfälle und Wendungen, die ſo vielen, oft tändelnden Bewegungen und Melodien, die Roſſini gewöhnlich den Perſonen ſeiner Tragödie vorzeichnet, finden ſich in dieſen komiſchen Opern zweckmäßig angebracht. Hätten wir ſie bey geziemender Beſetzung hören können, ſo würden ſie nicht nach der erſten Vorſtellung aus dem Repertoir verſchwunden ſeyn. Hr. Stephan Dunſt, unſer erſter Tenoriſt (wir haben keinen Andern) leiſtete Wunder, wenn man beſcheiden ſeyn und von ſeiner ſchwachen Stimme und engen Bruſt nicht Unmögliches fordern will. Hr. Dunſt zeigt doch immer einen lobenswerthen Fleiß, iſt anſpruchlos, und bey jeder Gelegenheit ſucht er dem Publicum die gebührende Achtung zu beweiſen.

Prima Donna haben wir noch keine. Mad. Braun iſt ſeit zwey Monathen ſammt dem Capellmeiſter, ihrem Gatten, von hier gänzlich abgereiſt, und ſo blieben wir mit zwey dritten Sängerinnen, Mad. Dunſt, d. j., und Dlle. Stollberg für die Oper völlig verwaiſt.

Mad. Albina Bianchi, erſte Sängerinn, und Hr. Kindler, erſter Liebhaber vom Brünner-Theater, ſind auf Oſtern für unſere Bühne engagirt. Beyden gehet ein guter Ruf voraus. Vedremo!

Abgehen werden Hr. und Mad. Ziegler, nebſt etlichen andern untergeordneten Gliedern. Die Erſten gehen nach Peſth, wo beynahe alle unſere ehemahligen beſſern Mitglieder ſich befinden, wie ein Deny, Zimmermann, Winter, Mad. Hyſel und Hr. und Mad. Wächter. Die zwey Letzten haben ſich, wie die Fama ſagt, trotz der Kürze ihres dortigen Aufenthalts, zu Lieblingen des Publicums erhoben. Hätten wir ſie!

Mehrere bedeutende Fächer ſind bey uns noch unbeſetzt. In einigen Tagen werden wir ſehen, womit uns die Direction überraſchen wird. Übrigens freuen wir uns, daß unſere ſchöne und verſtändige Mad. Mevius, und auch die verdienſtvollen Herren Frey, Scholz und Wille bey uns verbleiben.

Mad. Becker, ehemahlige erſte Sängerinn der Prager Bühne, gibt hier einen Cyclus Gaſtrollen. Man muß bekennen, daß ſie wirklich eine der vorzüglichſten Bravour-Sängerinnen iſt. Die Geläufigkeit ihrer Kehle gehet in's Außerordentliche; ſehr deutlich ſchlägt ſie das dreygeſtrichene F an, aber keine Bruſttöne, kein gemüthlicher Vortrag und kein gehöriges chiaro-ſcuro. Mad. Becker wird ſtets Bewunderung erregen, allein ihr Geſang nie das Herz anſprechen.

Hr. Stöger, erſter Tenoriſt in Prag, wird hier bald als Gaſt erſcheinen. Einige wollen ſich Gutes von ihm verſprechen. Gebe es Apollo, daß wir endlich eine Oper beſſer als mittelmäßig beſetzt hören können.

Unſer allgemein geſchätzter Orcheſter-Director, Hr. Hyſel, wird uns in Kürze durch die Aufführung der Weberiſchen Oper, der Freyſchütze, zu ſeiner Einnahme einen hohen Genuß vorbereiten. Dem Vernehmen nach werden mehrere Mitglieder des hieſigen Muſik-Vereines mitwirken, um das Orcheſter und die Chöre zu verſtärken. Das wäre wohl herrlich!

Bald werde ich Ihnen weitere Berichte über den Lauf unſers neuen theatraliſchen Jahrganges erſtatten. R...i.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

Walter Scott

Volume 1, Number 1 (1997)

Published by Scott Publishing

http://www.scottpublishing.com/1-1/1.html

Copyright © 1997 Scott Publishing

All rights reserved.

Permission to make digital or hard copies of portions of this work for personal or classroom use is granted without fee provided that copies are not made or distributed for profit or commercial advantage and that copies bear this notice and the full citation on the first page. Copyrights for components of this work owned by others than Scott Publishing must be honored. Abstracting with credit is permitted. To copy otherwise, to republish, to post on servers, or to redistribute to lists, requires prior specific permission and/or a fee. Request permissions from publications@scottpublishing.com.

übrigens ſo viel Discretion gehabt, um zu verſchweigen, wer die Inhaberinn des Ringes ſey, auch zugleich verſichert, daß das Kleinod ihm gewiß aufbewahrt bleibe, da die Empfängerinn Geſchenke von unbekannter Hand nicht anzunehmen pflege. Morgen früh wollte er wieder kommen.

Brück äußerte, daß er ſonach ſein Unglück voraus ſehe, weil Stutz, ein ſehr liebenswürdiger Mann, darauf ausgehe, ihr Herz und Hand anzutragen. Zugleich berichtete ihr der Verzweifelnde auch, was zwiſchen ihm und dem Baron vorgefallen war. — „Lieber Brück!" ſprach Ulrike, als er ihr auf's nachdrücklichſte ſein Elend vorgeſtellt hatte, wenn ſie des Barons Antrage Gehör geben wollte — „durch die Unvorſichtigkeit, meine Jungfer zur Ausſpäherinn meines Thuns zu machen, würden Sie ſelbſt es ſich zuſchreiben müſſen, wenn mein Wohlwollen ſich von Ihnen abgewendet hätte. Ob es wirklich geſchehen, oder nicht, darüber heute keine Erklärung. So viel nur, daß vor dem nächſten Maskenballe kein Wort von meiner Seite mit dem Baron gewechſelt werden, ja, daß er nicht einmahl erfahren ſoll, wer die jetzige Inhaberinn ſeines Ringes iſt."

Brück bemerkte, daß der Baron nach dem, was er ihm geſagt, ſie bereits zu kennen ſcheine. — „Schwerlich!" antwortete ſie; „doch zur Hauptſache: der Maskenball mag Alles entſcheiden. Zuvor aber verlange ich von Ihnen das Wort, mit meinem künftigen Beſchluß zufrieden zu ſeyn. Ich kenne den Baron noch nicht einmahl vom Anſehen, darum kann ich auch keine Vergleichung anſtellen zwiſchen Ihnen und ihm. Ihren Handſchlag indeſſen darauf, daß Sie mir nicht den mindeſten Vorwurf machen wollen, wenn ich auch — denn wer kann für die Gefühle ſeines Herzens? — wenn ich ihn auch wirklich Ihnen vorzöge." — Als der Legations-Rath nicht einwilligen wollte, drohte ſie, alle Verbindung ſogleich abzubrechen, und ſo gab er denn, aber mit gar merklichem Unwillen, ſeinen Handſchlag.

10.

Die beyden folgenden Tage ging Brück gar nicht aus und verboth ſeinem Diener, irgend Jemand die Thür zu öffnen. In das Cabinet hatte er ſagen laſſen, daß er krank ſey; dieß war auch keine Lüge, und die Krankheit gehörte zu denjenigen, denen ſelbſt die Geſchicklichkeit der größten Ärzte nicht beykommen kann. Beſonders fürchtete er ein Zuſammentreffen mit dem Baron; denn der forderte unſtreitig Aufklärung über die geſtrige Seltſamkeit, und unter den hier eintretenden Umſtänden mußte er Alles anwenden, daß der Baron nicht erfuhr, welchen Nebenbuhler er hatte, weil er dann gewiß alle Triebfedern in Bewegung ſetzte, die dermahlige Inhaberinn des Ringes zu der Seinigen zu machen.

In der Nacht des dritten Tages war der Maskenball. Die grauſame Königinn ſeines Herzens hatte dem Legations-Rath auferlegt, nicht einmahl den Onkel, der ſie auf die Redoute begleiten wollte, anzureden. Dafür aber nahm er ſich auch vor, den erſten Theil der Nacht ihr keine Ahnung von ſeiner Gegenwart zu verſchaffen und ſich ſo zu maskiren, daß ihn Niemand erkennen ſollte. Auf der letzten Redoute hatte er ſich gegen Ulriken über einen im Saale auf- und abgehenden Meilenzeiger, als eine höchſt widerſinnige Maske luſtig gemacht, und verbarg ſich eben darum für dießmahl unter dem Meilenzeiger.

11.

Der Maskenball begann. Brück befand ſich nebſt dem blanken Ritter ſchon unter den ſechs erſten Masken. — Am Eingange wich er eine ganze Stunde, ſeiner Meilenzeiger-Rolle getreu, nicht von der Stelle. Endlich erſchien die Dame im weißen Atlas mit ihrem Onkel. Der ebenfalls an der Thür verweilende Ritter ſetzte ſich ſogleich in Bewegung, ihnen zu folgen. Der Meilenzeiger wußte natürlich auch, was er zu thun hatte. Des Ritters Anrede geſchah. Eine halbe Stunde lang beobachtete der herum wandelnde Meilenzeiger von Weitem Alles auf das genaueſte. Nur einige Mahl ſtreifte er dicht an der Atlas-Dame vorüber. Er hoffte ein Paar Worte zu vernehmen, aus denen ſich auf ſein Glück oder Unglück ſchließen laſſe; vergebens! Dennoch machte er Schlüſſe. Die ganz leiſe Art des Geſprächs deutete ihm auf zunehmende Vertraulichkeit, alſo auf ſein entſchiedenes Unglück hin. Das eine Mahl hatte er ſchon nicht übel Luſt, den Ritter, wenn er mit dem Munde dem Ohr der Dame allzu ſehr nahte, um mit ihr zu flüſtern, durch ein recht ungeſtümes Huſten zu erſchrecken. Da fiel ihm aber noch zu rechter Zeit ein, daß er hierdurch nichts ändern, ſondern ſich Ulriken nur verrathen und lächerlich werden könne.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdoten.

Als bey der Belagerung der Feſtung Quebeck in Canada Armee und Flotte einſtimmig auf dem Rückzuge beſtand, widerſetzte ſich der berühmte engliſche General Wolf allein demſelben. Ein tödtlicher Schuß aber

ſtreckte ihn hin und raubte ihm alle Beſonnenheit. In dieſem Zuſtande wurde er von einigen Soldaten aus dem Schlachtgetümmel weggebracht. Er athmete noch, allein mit geſchloſſenen Augen, und dem Anſchein nach ſprachlos und ohne Gefühl. Mittlerweile ſah man die Franzoſen fliehen; ein Anblick, der einen der Soldaten, die ihren General nicht verlaſſen wollten, zu dem Ausruf brachte: „O ſeht, wie ſie laufen!" Dieſe Worte wirkten auf die große Seele des mit dem Tode ringenden Feldherrn ſo ſehr, daß er auf einige Augenblicke gleichſam wieder auflebte. Er öffnete die Augen und fragte: „Wer lauft?" — „Die Franzoſen" — „Gott ſey Dank!" Und mit dieſem letzten Athemzuge verſchied Wolf. So ſtarb auch Epaminondas.

Die Einwohner von Shwanſea und andern Gegenden von Südwallis beobachten einen Gebrauch, der vielleicht einzig in Europa iſt. Sie ſchmücken nähmlich alle Sonnabende beym Verſchwinden des Tages die Gräber ihrer Freunde und Verwandten mit Blumen nach der Jahrszeit, und am Sonntage nach beendigtem Gottesdienſte beſuchen ſie den Begräbnißort abermahls, und bilden einen feyerlichen Kreis um dieſe traurigen Denkmähler.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der k. k. Burg.) Hr. Wilhelmi, vom ſtändiſchen Theater in Prag, den wir nun ſchon in drey verſchiedenen Gaſtrollen geſehen haben, rechtfertiget immer mehr und mehr den vortheilhaften Ruf, der ihm vorausgegangen iſt. Schon in ſeiner erſten Gaſtrolle, als Gottlieb Cocke in der Parteywuth von Ziegler, beurkundete er ſich als einen Künſtler von Talent und Studium. Das Publicum, dem wahres Künſtlerverdienſt niemahls entgeht, belohnte ihn mit der Ehre des Hervorrufens. Zur zweyten Gaſtrolle gab er den Paolo Manfroni im Bayard, von Kotzebue. Hier ſah man, daß dieſem Künſtler im Fache der Intriganten ein großer Umfang von Mitteln zu Gebothe ſteht. Stimme, Haltung, Ton und Mienen waren ein anderes charakteriſtiſches Ganzes, als man an Hrn. Wilhelmi in der Rolle des Gottlieb Cocke gehört und geſehen hatte. Das iſt das Kennzeichen des echten Künſtlers, daß er nicht ſich, und immer nichts als ſich, ſondern jedesmahl die Perſon ſeiner Rolle darſtellt. Die Anerkennung dieſer Kunſtleiſtung verſchaffte Hrn. Wilhelmi auch dießmahl die Ehre des Hervorrufens. In ſeiner dritten Gaſtrolle trat er als Blümlein, in dem Luſtſpiele: Welche iſt die Braut von der Frau von Weiſſenthurn auf. Er entwickelte hier eine ſehr feine und mannigfaltige Nuancirung des Spieles, und belebte dieſe komiſche Rolle mit der regeſten Laune, welche im Luſtſpiele ſo willkommen iſt. Auch blieb ſein klares, immer leicht verſtändliches Organ nicht unbemerkt, das ſich hier zum erſten Mahle im Converſationstone vernehmen ließ, und, was bey debutirenden Schauſpielern ſo ſelten der Fall iſt, das Ohr der Zuhörer nicht durch die geringſte Fremdartigkeit ſtörte. Der verdienſtvolle Gaſtſpieler erhielt mit allgemeinem Beyfalle die Ehre des Hervorrufens, und nahm dieſelbe mit jener, dem Verdienſte eigenen, Beſcheidenheit auf, indem er in ſeiner ſinnreichen Dankrede die Verdienſte der mitwirkenden einheimiſchen Künſtler dankbar anerkannte, unter welchen vor allen Mad. Korn durch die unvergleichliche Naivetät, Friſche und Anmuth ihres Spieles, und nebſt ihr die Herren Koch, Koberwein und Kettel hervor glänzten. Mad. Weiſſenthurn hat als Verfaſſerinn dieſes feinen, gefälligen Original-Luſtſpieles auf eine beſondere rühmliche Würdigung Anſpruch, die das Publicum ihr in der Rolle der Titular-Räthinn zu Theil werden ließ.

(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.) Die erſte italieniſche Oper iſt nunmehr vom Stapel gelaufen, befrachtet mit Allem, was das Vaterland des Geſanges an ausgezeichneten Stimmorganen beſitzt, geleitet durch den geſchickten und glücklichen Steuermann Roſſini, der in allen muſikaliſchen Tonmeeren einheimiſch iſt, als ein Schnellſegler mit gewaltigen Ruderſchlägen die Wogen der Mißgunſt zertheilt und mit dem Compaß der Melodie das gewünſchte Ziel ſicher erreicht. Seine Partituren oder Schiffspapiere bezeugen, daß er aus einem Lande kommt, wo geſunde Luft herrſcht und findet ſich auch Manches darin vor, was vermuthen läßt, daß er bisweilen Kaperey treibt, ſo thut er es doch mit ſo viel Eigenheit und Geſchick, daß die Gekaperten ihm gern ihr Eigenthumsrecht abtreten.

Über die Trefflichkeit der Oper Zelmira hatte die Fama über den Appennin und die Alpen in Teutſchlands Gauen herüber trompetet, und obwohl dieſe Frau ſchon im grauen Alterthum in dem Rufe der Zweyzüngigkeit ſtand, ſo bewirkte dieſelbe doch eine Überfüllung des Theaters nächſt dem Kärnthnerthore, wie man ſie nach ſelten ſah und die Macht des Gedränges war ſo groß, daß ſie hie und da eine Ohnmacht verurſachte, ſo zwar, daß einigen Perſonen in dem Augenblicke übel ward, als es vielen andern ungemein wohl wurde. Dieſer Contraſt erklärt ſich aber auch aus der jeweiligen Stimmung unſerer muſikaliſchen Ultra's, zwiſchen welchen die Doctrinaires (Vertheidiger des gelehrten Satzes) das undankbare Amt eines Mittlers verſuchen, und es damit bey beyden Parteyen verfehlen, wie uns ähnliche Beyſpiele auch das öffentliche Staatsleben aufweiſet.

Die Compoſition der Zelmira iſt nicht geeignet, die Meinungen der ſtreitenden Parteyen auszugleichen; doch dürfte ſie wenigſtens eine Annäherung bewirken. Roſſini ſtrebt ſichtbar nach dem Gediegenen, folglich Beſſern; die ſorgfältig gearbeiteten, großen Theils declamatoriſch-richtigen Recitative zeugen dafür; eben ſo die immer ſeltener werdenden Reminiscenzen ſeiner eigenen und mancher fremden Melodie; ſeine zweckmäßiger behandelten Bäſſe und ſein ſorgſameres Quatuor der Saiteninſtrumente. Das erkennen ſeine Gegner, die billigeren wenigſtens, auch an; aber, ſagen ſie: Roſſini kann ſich der muſikaliſchen Zuckerplätzchen und Karrikaturen noch immer nicht enthalten. Iſt denn — diene zur Antwort — ſchon bewieſen, daß er ſich deren je enthalten will? Soll er den Geſchmack ſeines Landes und ſeiner Zeit, den er ſelbſt ſo gebildet, wieder umbilden, ohne des Gelingens der neuen Formen gewiß zu ſeyn? Laſſe man doch Jedem ſeine Eigenthümlichkeiten. Jeder große Tonſetzer hat deren gehabt und mußte ſie haben; die Geſetze der dramatiſche Muſik ſind noch nicht ſo cathegoriſch beſtimmt, daß keine Appellation davon Statt finden ſollte, und zu dem Reiche des idealen Schönen führen ſo viele, jedoch nur Wenigen zugängliche Wege, daß man ſich freuen muß, wenn Einer das Ziel erreicht, ohne zu fragen, auf welcher Straße er dahin gekommen ſey. Schon Algarotti hat die Oper überhaupt ein ſchönes Ungeheuer genannt. Dieſer Ausſpruch ſollte im gegenwärtigen Augenblicke nicht vergeſſen werden.

Author
Author
Author

Abstract

Abstract

Abstract

Brück konnte ſich nicht mehr auf den Füßen halten. Der Baron, ohne die Wuth in ſeinem Geſicht zu bemerken, ſetzte ſich auf das leer ſtehende Sopha neben ihn und fuhr fort: „Wie beſchattet von dem ungeheuren Baume in Mohameds Paradieſe, wandelte ich an ihrem Arm den Saal auf und nieder. Die herrlichſten Goldfrüchte reitzten meinen Blick; ein Krampf darnach hin zuckte mir ſchon im Arme, denn ein im Inneren vollendeteres weibliches Weſen gibt es vielleicht auf der ganzen Erde nicht. Meine Fragen über dieſes und jenes im Hausweſen trafen auf Antworten, welche von jeder philoſophiſchen Facultät den Doctor-Hut verdient hätten. Dabey lag auch gar nichts Pedantiſches in ihrer Weisheit; Tage lang hätte ich ihr zuhören mögen. — Und in einem einzigen Augenblick Alles anders! Denke dir, Brück, mit ihrem Abnehmen der Maske im Speiſe-Zimmer war es gerade, als gieße Jemand einen Eimer eiskalten Waſſers über mein ganzes glühendes Verlangen. Nein, dachte ich nun auf der Stelle, und von dieſem Augenblicke ging die Schönheit aller ihrer Worte, wie ein leerer Klingklang, meinem Ohr vorüber. Mich der Verweiſe erinnernd, die ich anfangs von ihr erhalten hatte, mißbilligte ich ſelbſt mein Benehmen am letzten Maskenball und empfing — wie ſie ſagte, zum Lohne für die Erkenntniß meiner Unbeſonnenheit — den Ring aus ihren Händen wieder zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Travestie des Ritterliedes:

Sohn, hier haſt du meinen Speer!

Sohn, hier haſt du meine Scheer,
Meinem Arm wird ſie zu ſchwer.
Nimm den Stab und Fingerhut,
Treibe mein Gewerb recht gut.

Dieſes ſilbergraue Haar
Deckt den klügſten Kopf fürwahr,
Jedes Jahr hat Tag und Nacht
Hundert Nadeln ſtumpf gemacht.

Deine Brüder, meiner werth!
Haben meine Kunſt gelehrt,
Daß in Deutſchlands erſter Stadt,
Ihres Gleichen keinen hat.

Ich, nun blind und altersſchwach,
Zieh' dich meinem Ruhme nach,
Folg' und du wirſt ſiebenmahl
Größer, als die Brüder all.

Jederzeit zum Dienſt bereit,
Fördre ſtets in kurzer Zeit,
Wähle ſelbſt die Tücher aus,
Nimm den Ballen mit nach Haus.

Wenigſtens ein Viertel Schuh
Miß bey jeder Elle zu,
Denn das Maß iſt hier zu klein
Und die Tücher gehen ein.

Schneideſt du den Kunden vor,
Schreib die Regel hinter's Ohr,
Daß es hinten drein nicht fehlt,
Wird ein Rockſchooß mehr gezählt.

Brich dafür am Kleide ab,
Denn die Mode will es knapp,
Dünkt die Wolle dir zu fein,
Mähe Werg in's Futter ein.

So erwirb mit ſaurem Schweiß
Deiner Kunſt erhabnen Preis,
Zeig' als Mann dich von Vernunft,
Sey der Stolz der Schneiderzunft.

## Zur Kenntniß der Aërolithen.

(Beſchluß.)

Als ein Haupteinwand gegen eine lebende Organiſation des Mondes und ſeine Bewohnbarkeit überhaupt, hat oft der Mangel einer Atmoſphäre gegolten. Allein nach den ſicherſten Beobachtungen ermangelt er derſelben keineswegs ganz, ſondern dieſe Atmoſphäre hat, wie auch ſchon in dem gegenwärtigen Aufſatze angeführt worden, vor der irdiſchen nur eine größere Feinheit voraus, welche das Leben, nach unſern Begriffen, nicht ausſchließt. Unter jenen Beobachtungen, die für das Daſeyn einer Mond-Atmoſphäre ſprechen, heben wir eine als unwiderleglich aus: Schröter's Beobachtungen nähmlich einer Dämmerung im Monde, deutlich geſehen am 24. Februar 1792, Abends fünf Uhr 40′, mit 74facher Vergrößerung des 7ſchuhigen Herſchel'ſchen Teleſkops. Dämmerung nähmlich ſetzt bekanntlich, als Bedingung ohne welche nicht, Luft voraus, in welcher die Lichtſtrahlen eine Brechung erleiden. — Außer dieſem Beweiſe für die Bewohnbarkeit des Mondes durch Weſen, welche uns ähnlich organiſirt ſind, führt dieſer vortreffliche Beobachter noch zwey Vermuthungen für ſeine wirkliche Bewohntheit an. Er entdeckte alſo nähmlich im Monde Vertiefungen, die mit einer Art Nebel bedeckt ſchienen,

durch welchen kleine Gegenſtände verhüllt wurden, welche früher ſichtbar waren, und bezieht dieſe Verdichtungen auf Sammelplätze und Beſchäftigungen der Mondsbewohner. Denn dieſe Verdickungen erſcheinen nur in großen Thälern, als den zu ſolchen Sammelplätzen paßlichſten Puncten, und kein anderer Theil der Mondsoberfläche zeigt etwas Ähnliches. Eben ſo merkwürdig iſt ſeine Beobachtung zweyer canalähnlicher Rillen, deren eine 30, die andere gar 70 geographiſche Meilen lang iſt, und durch einen Crater führt, vielleicht um den Lavaſtrömen einen Weg vorzuſchreiben und Wohnungen und Wieſen vor ihren Gluthen zu ſchützen.

Alſo, und das iſt das Final-Reſultat unſerer Unterſuchungen, der Mond iſt bewohnt; und die Aërolithen verdanken ihren Urſprung ſeinen Vulcanen, ihre Miſchungsbeſchaffenheit aber jener lebenden Organiſation. Die Gewalt der Eruption ſchleudert nicht nur das glühende Eingeweide der Mondberge auf die Erde, ſondern iſt groß genug, um ſelbſt Theile der Oberfläche ſammt allem darauf befindlichen mit fortzureißen; und die oben angeführten ſtaubartigen Meteormaſſen, ja! ſelbſt Livius Fleiſchregen ſtellen ſich alſo als ſolche ſecundäre Folgen lunariſch-vulcaniſcher Thätigkeit dar. —

Wie plauſibel dieß alles klingt, ſo wär's doch noch artiger und intereſſanter, es durch Unterſuchungen an Ort und Stelle verificiren zu können: der Gedanke einer ſolchen wiſſenſchaftlichen Entdeckungs- und resp. Unterſuchungsreiſe nach dem Monde hat etwas Entzückendes für mich; und mir iſt dabey oft Mephiſtopheles im Fauſt eingefallen:

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der ſoll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmſt bey dieſem kühnen Schritt
Nur keinen großen Bündel mit,
Ein Bischen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hilft uns behend von dieſer Erde,
Bis in den ſchönen Mond hinauf;
Dort fehlt's an nichts, und gern nimmt man uns auf.

Abſolut unmöglich iſt das Ding nicht: der Gedanke an eine Erdumſegelung mag für die Kindheit der Schifffahrt nicht mehr Impoſantes gehabt haben. Sollte es aber noch wirklich dahin kommen, und irgend ein liberales Gouvernement die Einrichtung der Poſtſtation zwiſchen Erde und Mond übernehmen wollen; ſo empfehle ich mich zum Organiſations-Commiſſarius, wozu ich mich, wegen einer nicht gar zu häufigen Vereinigung poſtlicher und aſtronomiſcher Kenntniſſe, gerade für dieſen Fall, ganz beſonders gut ſchicken würde. Auch mit Bereitung der Feuerluft verſtehe ich umzugehen.

## Notizen.

### Zweyter Bericht über die Oper Zelmira.

Die Muſik Roſſini's bewirkte durch ihre dramatiſche Kraft, durch ihre größere innere Vollendung eine Erſcheinung, welche beynahe zu den Wundern gezählt werden kann; denn ſeine Verehrer, ſeine treuſten Anhänger fanden ſie bey ihrer erſten Aufführung in Vergleichung mit ſeinen übrigen Werken nicht ſchön genug. Eine ſolche Erſcheinung kann nur aus dem Beſtreben des Tonſetzers, eine mehr vollendete, den Anforderungen der Kunſt mehr genügende Muſik zu liefern, erklärt werden. Wirklich hat dieſer Meiſter ſeinem reichen Genie darin einen Zaum angelegt, daß er die an immer neuen ſcherzenden Thema's unerſchöpfliche Phantaſie mit größerem Bewußtſeyn zügelte und bey der Wahl ſeiner muſikaliſchen Perioden viel mehr Sorgfalt anwendete als gewöhnlich. Alle ſeine Tonſtücke erhielten dadurch verhältnißmäßig eine beſſere organiſche Vollendung, einen würdevolleren dem Drama mehr anpaſſenden Styl und gewannen wirklich an Einheit.

Was Wunder, daß Alle, welche nach Art der Schmetterlinge in der dramatiſchen Muſik die Blumen nur Wieſenweiſe genießen wollen, und mit der Auswahl der zu einem Strauße ſchön verbundenen nicht zufrieden ſind, bey dieſer Erſcheinung nun bisweilen den Kopf ſchüttelten, einander allerhand Zeichen zuwarfen, und am Ende ſagten: Roſſini kommt ſelten darin vor?

Allein dieſer Ausſpruch war gerade eine günſtige Vordedeutung; denn wirklich, jede gute Muſik will öfter gehört werden, ganz beſonders bedarf ſie aber einer guten Aufführung.

Man verſetze ſich in die Lage der aus ihrem Vaterlande entfernten, vor ein ganz neues Publicum geſtellten Sänger, in welchem mit Recht eine Vorliebe für die teutſche Oper lebt, aber auch ein eben ſo gerechter Sinn für alles Schöne, auf welchem Boden es auch gedeihen möge — und man wird es begreiflich finden, daß ihre erſte Production von Furcht und Beklommenheit gehemmt und die Entwickelung ihrer Talente durch keine Freyheit begünſtigt wurde.

Das Publicum Wiens that ſeiner Seits alles Mögliche, um ihren Muth und Vertrauen zu erheben, und ſeinen Kunſtgenuß dadurch zu vermehren.

Wirklich zeigte jedes einzelne Individuum dieſer Geſellſchaft in der Folge einen großen Grad von Vollendung. Beſonders charakteriſtiſch iſt der Vorzug, daß alle Sänger Stimmen von einer höchſt bedeutenden Kraft und Stärke haben, und ſogar die, welche nicht eben mehr die Friſche des jugendlichen Organs beſitzen, doch durch eine treffliche Ausbildung im Vortrag ſich auszeichnen. Mehr als alles imponirt die ſchöne von Beſeelung Eines Geiſtes zeugende Zuſammenwirkung, die in allen Enſembleſtücken ſo mächtig hervortritt und der ganzen Darſtellung eine Wärme verleiht, die dieſelbe erſt zum Kunſtproduct ſtempelt.

Wie ſchön contraſtirt dieſe Wärme in der Geſammtwirkung mit der kühlen Geſinnung, die in manchen Vorſtellungen der teutſchen Oper ſo lebendig ausgeſprochen und gewöhnlich das Grab der Theilnahme im Publicum wird!

Der berühmte Roſſini ſcheint die Ouverturen als einen, den Eindruck der Opern hindernden Beſtandtheil anzuſehen, denn bey dieſer Zelmira gehen nur wenige Tacte im Adagio voraus, ehe der Vorhang aufgezogen wird. Glück vereinigt auch in mehreren Werken gleich die erſte Scene mit der Ouverture, aber ganz läßt er ſie doch nicht weg. Vielleicht hat die Länge des Werks den Tonſetzer dazu bewogen!

Die Scene beginnt gleich mit einem Duett mit Chor in D mineur, wo Antenor mit ſeinem getreuen Leucipp über den glücklich vollbrachten Mord zum Scheine klagt, und neue Ränke ſchmiedet. Sgr. Nozzari (Antenor) beſitzt eine ſchöne Theatergeſtalt und eine außerordentlich ſtarke Bariton-Stimme von großem Umfang. Sein Vortrag iſt, wenn man abrechnet, daß er bisweilen ſeine ganze Kraft nach dem großen Theater San Carlo berechnet, höchſt charaktervoll und zeigt den Meiſter in der Kunſt des Geſanges ſowohl als der Darſtellung. Seine Töne weiß er im ſchnellen Tempo ſo von einander zu ſondern, daß jeder rein vor ſich da ſteht. Dieſer Vorzug wird bisweilen durch ein allzu ſtarkes Staccatiren ſtörend. Er nimmt das hohe G und A mit voller Kraft, doch ſchwerlich mit gemäßigter, denn die Stimme unterliegt den Geſetzen der Zeit. Sein Spiel iſt meiſterlich. Zu verwundern iſt, daß Sgr. Roſſini ihm vier Arien geſchrieben. In der erſten Scene tritt mit ihm auf Leucipp. Sgr. P. Botticelli, welcher dieſe Rolle gibt, hat eine vortreffliche, ſtarke und wohlklingende Baßſtimme, die hier und da noch der Ausbildung bedarf, aber ihres ſchönen Klanges wegen ſie auch verdiente. Der Beyfall, den Hr. Nozzari erringt, hat ſich mit der zweyten Vorſtellung ſehr vermehrt.

Die zweyte Scene führt uns Zelmiren (Sgra. Roſſini, nata Colbran) und Emma (Sgra. Eckerlin) vor Augen. Dieſe Scene zeigte uns den ſchönen Vortrag der Sängerinnen im Recitativ. Sgra. Roſſini ſchien den erſten Abend heiſer. Die Stimme derſelben iſt äußerſt angenehm und lieblich. Die Mitteltöne und Tiefe beſitzen einen reitzenden Wohlklang, doch ſchien die Höhe der Sängerinn einige Anſtrengung zu verurſachen, was wohl in der catharraliſchen Diſpoſition zu ſuchen ſeyn mag. Die feine Bildung des Organs zeigt ſich bey'm Anſchlag jedes Tones und wird beſonders durch das ſchöne Mezza Voce dieſer Sängerinn beſtätigt. Ihr Vortrag hat immer etwas Liebliches und überſteigt nie den Charakter weiblicher Sanftheit.

Sgra. Eckerlin beſitzt eine ſehr jugendliche, friſche Mezzo-Sopran-Stimme, von nicht allzu großer Stärke, aber von vorzüglichem Wohlklang. Ihre Tiefe hat einen unnachahmlichen Reitz und doch nimmt ſie das hohe B mit viel Reinheit und ohne Anſtrengung. Auch ſie hüthet ſich vor jeder allzu großen Kraftäußerung. Manche Zuhörer, weil ſie das allzu ſtarke Auftragen für das non plus ultra des Geſchmacks hielten, glaubten, die beyden Damen ſängen aus Schüchternheit nicht ſtark genug.

In der dritten Scene erblicken wir Polydor im Grabgewölbe. Hier brennt eine große Lampe. Hier iſt Polydor mit dem königl. Diadem geſchmückt, ungeachtet er verborgen ſeyn will.

Sgr. Ambrogi beſitzt eine Baßſtimme von der höchſten Kraft und Schönheit, dabey einen ſo vollkommen gebildeten Vortrag, daß man ihn freudig bewundern muß. Seine Höhe iſt höchſt wohlklingend und ſtets rein, ſeine Tiefe voller Kraft und Wohllaut. Er ſang ſeine in muſikaliſcher Hinſicht ſehr intereſſante Romanze trefflich, und erhielt ſtürmiſchen Beyfall.

Zelmire und Emma treten herein und es bildet ſich ein Terzett, welches durch den Aufwand der Mittel dabey höchſt charakteriſtiſch wird. Mitten in ſchöner canoniſcher Führung unterbricht der Klang kriegeriſcher Muſik das Terzett, und die wilden Töne der auf dem Theater befindlichen Banda contraſtiren ſchön gegen die drey Singſtimmen und das mitwirkende Orcheſter.

Lauter Beyfall wurde den Darſtellenden und dem Tonſetzer; denn man fühlte unläugbar ſeine Erhebung zu größerer dramatiſcher Kunſt und Einheit.

Dieß alles wurde, wie oben geſagt, doch nur bey der zweyten Aufführung evident und erwieſen; denn am Tage der erſten brach erſt die Erſcheinung des Sgr. David das Eis des Beyfalls. Ein äußerſt melodiſcher und doch pompöſer Einzugsmarſch mit der ganzen Force türkiſcher Inſtrumente begleitet, kündigt den Auftritt dieſes Sängers an.

Sgr. David, eine höchſt großartige Erſcheinung am Kunſthimmel, beſitzt eine über alle Beſchreibung ſeltene Stimme. Wer die Allgewalt des Geſanges in ihrer ganzen Macht ſehen will, der höre David. Er wird vielleicht keinen Maßſtab in dem bisher Gehörten für die Größe ſeines Tones finden, denn der Körper ſeiner Stimme iſt von ſolcher Kraft und Gediegenheit, daß man von ſeiner Gewalt zum Staunen hingeriſſen und von der Gluth der Leidenſchaft in ſo heroiſcher Geſtalt des Tones ganz ergriffen wird. Die Sicherheit, mit welcher dieſer Sänger die Höhe und Tiefe zugleich handhabt, iſt wohl theils eine Folge ſeiner Abſtammung von einem ſo großen Sänger, als ſein Vater, theils der hierdurch bedingten vortrefflichen Schule. Und doch finden ſich Töne in dieſer Kehle, welche einen Grad von Halbheit, von komiſcher Natur an ſich tragen, und geradezu eine Folge des Falſets ſind! Wir konnten kaum die wunderbare Miſchung begreifen, welche ſich in dieſer Stimme vorfindet. Wer übrigens einen Triller hören will, der höre David ebenfalls, denn dieſer Sänger wird ihn dadurch entzücken.

(Der Beſchluß folgt.)

## Widerlegung eines Gerüchtes.

Seit mehreren Tagen verbreitete ſich hier allgemein das Gerede von einem unangenehmen Vorfalle, der dem königl. baieriſchen Hoftheater-Ballettmeiſter und Regiſſeur, Hrn. Friedrich Horſchelt, begegnet ſeyn ſollte. Der Unterzeichnete iſt autoriſirt, dem Publicum die Verſicherung zu geben, daß nicht das Mindeſte vorgefallen iſt, welches Anlaß zu jener Erzählung hätte geben können.

Wien, den 24. April 1822.

Joſeph Ritter von Seyfried.

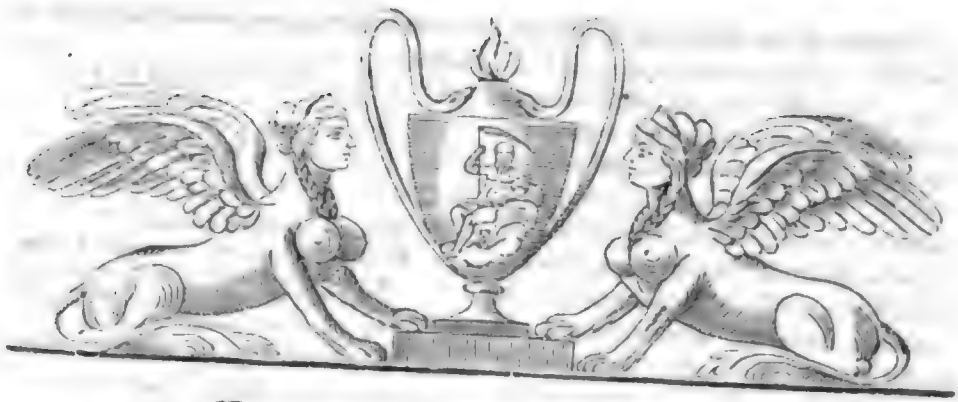
## Benefice-Anzeige.

Heute wird zum Vortheil des Hrn. Franz Jäger, erſten Tenorſängers im k. k. privil. Theater an der Wien allda zum erſten Mahle aufgeführt: Der Zauberſpruch, Zauberoper in zwey Aufzügen nach Gozzi's Mährchen: Der Rabe, bearbeitet. Die Muſik iſt von Hrn. J. P. Pixis. Decorationen von Hrn. Neefe ꝛc.

## Concert-Anzeige.

Der rühmlich bekannte Flötenſpieler, Herr Johann Sedlaczek, hat Sonntags den 28. April eine muſikaliſche Mittagsunterhaltung veranſtaltet, wobey nebſt mehreren gewählten Tonſätzen für die Flöte, auch van Beethovens herrliches Meiſterwerk, eine Phantaſie mit Chor und begleitenden Orcheſter unter Mitwirkung bedeutender Tonkünſtler gehört werden wird.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.



# Der Sammler

Samstag, den 51. 27. April 1822.

## Der Liebhaber fremder Bräute.

(Fortsetzung.)

14.

Triumphirend zeigte der Baron das Kleinod seinem Freunde vor, und die Augen, mit denen dieser es anstarrte, schienen von den blitzenden Steinen den Glanz mit einem Mahl wieder zu erhalten, der ihnen zuvor gänzlich erloschen war. Außer sich vor Freude drückte Brück dem Baron heftig, so heftig den Arm, daß er empor fuhr und fragte, was ihm fehle? — „So konnten dir also" — sprach der Legations-Rath — „ihre Gesichtszüge nicht gefallen?" — „Nein!" antwortete Stutz, „ganz und gar nicht. Es wäre mir unmöglich, mich als den Gatten einer Frau mit diesen Gesichtszügen zu denken!" — Jetzt glaubte der Legations-Rath völlig gewonnen Spiel zu haben. „O!" rief er aus, im Übermaße seiner Freude — „wie herrlich, daß die Natur der Menschen Augen so verschieden gestaltete! Ohne diese erstaunenswürdige Einrichtung könnte ich gar leicht der Unglücklichste auf Erden seyn!" — Und nun floß ihm, bevor er fast noch wußte, daß es geschah, die ganze Geschichte seiner Liebe vom Herzen herunter.

„Hm!" sprach der Baron nachsinnend, „so könntest du also wirklich auf ein Glück an ihrer Hand hoffen?" — „So sehr," entgegnete Brück, „daß ich mir meine Zukunft kaum denken kann, ohne sie." — „Das findet sich, guter Freund, das findet sich von selbst. Höre einmahl, Brüderchen, du bist ein vernünftiger Mensch, bist oft viel vernünftiger als ich. Hiervon gerathe ich auf eine Idee: da du fortzukommen gedächtest mit ihrem Gesicht, so müßte doch der Henker sein Spiel haben, wenn es mir nicht auch gelingen sollte. Und das ist wahr, sie spricht so geistreich und gefühlvoll, daß ich immer deutlicher einsehe, wie sehr du Recht hast und ich Unrecht. Das Innere ist so herrlich, daß es wohl der Mühe lohnt, sich seinetwegen an ihr Äußeres zu gewöhnen." — Nur einen Augenblick konnte der Legations-Rath an dem Ernste dieser Rede zweifeln. „So wärest du" — sprach er, den Davoneilenden zurückhaltend — „so wärest du im Stande, schändlich zu handeln an mir in solchem Grade, nachdem ich dir gesagt habe, daß mein Lebensglück auf dem Spiele steht, wenn sie nicht mein werden sollte?" — „Nichts als Einbildung, lieber Brück! Laß uns wieder davon sprechen, wenn sie meine Frau seyn wird." — „Abscheulich!" rief der Legations-Rath. — „Mäßige deine Redensarten!" entgegnete der Baron. „Wenn du Aussicht hättest auf ihrer Ältern Einwilligung, dann möchte es seyn, und ich würde deinem Wunsche nicht in den Weg treten; aber, deinem eigenen Geständniß nach, ist kein Gedanke daran. Deine Vernunft muß ja ganz außer sich gerathen vor Freude, daß ich der Einfalt deines Herzens diesen scharmanten Pos-

ſen ſpiele!" — Hiermit riß der Baron ſich los und verſchwand im Gewühl.

15.

Die nähmliche Colombine, welche den Legations-Rath als Meilenzeiger gekannt hatte, ſaß ſchon lange, feſt-eingeſchlummert, wie es ſchien, dicht neben dem Sopha, an der Seite eines ebenfalls ſchlafenden Domino, der die ganze Nacht ihr Begleiter geweſen war. Als er nun jetzt ſich vor die Stirn ſchlug, fühlte er ſich auf einmahl am Arme gefaßt. — „Lieber Brück!" ſo begann die ſchalkhafte Colombine; „Ihr Fegefeuer iſt vorüber. Ulrike hat Ihr letztes Geſpräch mit dem Baron vernommen; denn bekanntlich ſchlafen nicht Alle, welche die Augen zuſchließen. Sie haben Ihre Sünde abgebüßt und auf völlige Vergebung zu hoffen." — Der Legations-Rath ſtaunte um ſo mehr über dieſe Worte, da er an der Stimme Ulriken ſelbſt erkannte. — „Und wer iſt dieſe Maske?" fragte er, als in demſelben Momente die Dame im weißen Atlas an des Ritters Arm vorüber ging. — „Eine Freundinn, welche meiner Verlegenheit über die Art, die Sache mit dem Baron abzuthun, ihre mir ſo ähnliche Geſtalt zu leihen darboth. Mit einer außerordentlichen Geiſtesgewandtheit und der bewundernswürdigſten Heiterkeit ausgeſtattet, brannte ſie vor Verlangen, das Herz des Barons erſt unter der Maske recht zu erhitzen und ihn dann durch ihr Geſicht — denn beſſer als irgend Jemand weiß ſie, daß die Natur ſie hierin ſehr ſtiefmütterlich behandelte — wieder zurück zu ſchrecken. Aber ihr Plan iſt ihr ſonach nur halb gelungen. — Doch wiſſen Sie wohl, daß die Sache mir einigen Kummer zu machen anfängt? Wer ſo viel Narrheit beſitzt in dieſem einen Puncte, daß er alle Freundſchaft in ſolchem Grade beleidigen kann, wie Ihr Baron, von dem verſpreche ich mir wenig Glück für meine geliebte Freundinn; gleichwohl verdiente gerade ſie durch Geiſt und Herz ein ausgezeichnetes Glück. Eben beſinne ich mich, daß es auch eine Bekannte von Ihnen iſt; ſie war im vorigen Jahre meine Begleiterinn in Pyrmont. Denken Sie ſich meine Freude, als ich vorgeſtern ganz unvermuthet ſie in dieſer Stadt antreffe!"

Der Legations-Rath äußerte, daß er ihrer Freundinn an der Hand des Baron Stutz das beſte Glück verbürgen zu können glaube. Der Fehler, ſich in die Bräute ſeiner Freunde zu verlieben, ſey vielleicht ſein einziger bedeutender. Er gleiche darin ſolchen, welche, beladen mit einer fixen Idee, in allem Übrigen die beſten, verſtändigſten Menſchen wären. Die Ehe mit einer Perſon, wie ſie ihre Freundinn darſtelle, werde ihn unſtreitig auch von dieſem krankhaften Hange zurück bringen.

(Der Beſchluß folgt.)

## Willkomm.

(Im Vorfrühling.)

Welch ein Getümmel? Horch!
Ha! Sie begrüßen den kommenden Storch.
So recht ihr Knaben, klatſcht in die Hände!
Jubelt hinauf, daß er Segen uns ſpende;
Solch ein Ehrenmann würdig iſt,
Daß man ihn freundlich empfängt und begrüßt.

Hoch auf dem Thurme — ſchaut! —
Steht ihm die Wohnung ſchon aufgebaut.
Denn nicht den Falken, den Weihe, die Würger,
Friedliche Vögel liebet der Bürger.
Rings in der Näh' aus dem wirthlichen Haus
Breiteſt du Frieden und Segen aus.

Sag' uns, in welches Land
Haſt im September dich hingewandt?
Biſt wohl weit zu den Mohren gezogen?
Biſt über Berge und Meere geflogen?
Könnt' ich doch auch, in der Luft einher
Wandern wie du über Land und Meer!

Doch bey uns iſt es ſchön!
Magſt wohl im Herbſte nur traurig geh'n?
Denn du kehrſt ja aus fernen Landen
Immer ſo gern zu den alten Bekannten,
Kehrſt mit dem Frühlingsſonnenblick,
Kehrſt mit den Keimen und Knoſpen zurück.

Haſt du viel mitgebracht?
Loſer, wohl eine lebendige Fracht?
Kinderchen heid im Wickel zu ſchauen
Brachteſt du manchen hoffenden Frauen;
Aber auch manche leiſe ſpricht:
Künftig mir auch eins — vergiß mich nicht!

Biſt doch ſelbſt noch beweibt? —
Sage, wo deine Genoſſinn bleibt?
Ha, dort fliegt ſie. Sie trägt zu Neſte
Linnen und Garn auf die alte Veſte.
Solch ein Gemahl voll Treu' und Pflicht
Läſſet den Ehegeſponſen nicht.

Glücklich bewohnt euer Haus!
Führet bald wahl'ge Jungen heraus.
Lehrt ihr ſie fliegen, die luſtigen Jungen,
Um ſie im Kreiſe herumgeſchwungen,
Rufen wir alle dann jubelnd aus:
Lebe Herr Storch und ſein ganzes Haus!

3 . . . u.

## Sonderbare Laune eines großen Herrn in Paris.

Ein Großer, der durch ſeine Sonderbarkeiten bekannt war, fand, daß ſeine Leute ihren Dienſt nicht nach ſeinen Einfällen verrichteten, und da er meinte,

keiner paſſe zu dem Poſten, den er bekleide, ſo wollte er alles in ſeinem Hauſe verändern; das Loos allein ſollte über die Stelle entſcheiden, die jeder haben ſolle.

Eines Tags ließ er alle ſeine Leute, vom Secretär bis zum Schweizer herab, zu ſich kommen und redete ſie folgender Maßen an: „Mein Dienſt wird ſchlecht verrichtet; da ich euch jedoch nicht gern fortſchicken will, ſo thue ich euch folgenden Vorſchlag, wenn ihr bey mir bleiben wollt: man ſchreibe die Nahmen aller Stellen in meinem Hauſe auf ein Stückchen Papier, jeden beſonders, und thue dieß in einen Hut; jeder zieht alsdann einen Zettel heraus und übernimmt den Poſten, welchen er auf demſelben angegeben findet.

Seine Leute willigten in alles, was er verlangte, weil ſie nicht gern ihre Stellen einbüßen wollten und meinten, dieſer neue Einfall werde eben ſo ſchnell vergehen, wie ſo viele Andere. Man ſchritt zum Looſen, und wie es der vornehme Herr wohl vorausgeſehen hatte, ſo bewirkte das Loos die größten Veränderungen. Der Kammerdiener wurde Kutſcher; der Secretär Koch; der Kutſcher Kammerdiener; der Koch Schweizer und der Schweizer Secretär. Bloß für den Bedienten that der Zufall nicht ſo viel als für die Andern; er blieb Bedienter.

Der gnädige Herr war ganz bezaubert von dieſem Auskunftsmittel, das er für einen Genieſtreich anſah und wollte, daß noch heute jeder ſeine neue Stelle antrete.

Der Secretär zieht ſeinen ſchwarzen Rock aus, legt eine weiße Weſte an, ſetzt eine baumwollene Mütze auf und nimmt das Küchenmeſſer.

Der Kammerdiener zieht den großen Rock des Kutſchers an.

Der Kutſcher verbirgt ſeinen groſſen Bauch unter dem eleganten Anzuge des Kammerdieners.

Der Schweizer zieht die ſchwarze Kleidung des Secretärs an, die ſein illuminirtes Geſicht noch mehr heraus hob.

Der Bediente zieht ſeine neue Livree an, damit es ſcheine, als ob er ſeinen Poſten auch ändere.

Sobald alles fertig war, begab ſich jeder auf ſeinen Poſten und der gnädige Herr, der einen Verſuch mit der Geſchicklichkeit ſeiner neuen Bedienung machen wollte, begann mit ſeiner Toilette; allein ſein neuer Kammerdiener, der wohl die Pferde ſtriegeln konnte, macht ihm ſeine Haare auf die ſonderbarſte Art zu rechte und bedient ihn ſo ſchlecht, daß er ſich ganz allein anziehen muß.

Als der gnädige Herr fertig war, verlangt er ſeinen Wagen, aber der neue Kutſcher, der nichts vom Anſchirren der Pferde verſteht, macht alles verkehrt, fängt zwanzigmahl von vorne an, und der vornehme Herr muß zwey Stunden lang warten, ehe er ausfahren kann.

Endlich fährt der Wagen fort. Funfzig Schritte von dem Hotel ſtößt ſein Kutſcher, der nicht fahren kann, an einen Wagen, der die Caleſche mitten auf der Straße umwirft. Der Herr war voller Koth, ſchimpfte auf die Ungeſchicklichkeit des Kutſchers und mußte wieder umkehren. Bey ſeiner Ankunft an ſeinem Hotel pocht er an die Thür, aber der neue Pförtner, der noch nicht an den Lärm des Hammers gewöhnt iſt, zieht die Schnur nicht und läßt ſeinen Herrn beynahe eine Viertelſtunde lang im Regen warten, ehe er aufmacht. Endlich wird der gnädige Herr, der über alle Welt aufgebracht iſt, hereingelaſſen und geht auf ſeine Schreibeſtube, um ſeinen Briefwechſel beſorgen zu laſſen. Der neue Secretär war auf ſeinem Poſten und erwartete den gnädigen Herrn, der ihn fragte, ob er ſchreiben könne. — Ja! erwiederte der Schweizer. Hierauf ſagte ihm ſein Herr mehrere ſehr dringende Briefe vor; als er ſie aber unterſchreiben will, bemerkt er, daß ſein Secretär das Franzöſiſche wie ein Schweizer geſchrieben hatte und daß man unmöglich ein Wort leſen konnte. Voller Wuth ſteht er auf, zerreißet alle Briefe und wirft ſie dem Secretär in's Geſicht.

Da es ſechs Uhr war und der gnädige Herr trotz ſeinem Range und ſeinem Vermögen eſſen mußte, wenn er hungrig war, ſo befahl er ſeine Mittagsmahlzeit aufzutragen, aber welcher unſelige Streich! Nichts war eßbar; der Braten war verbrannt; die Brühen zu ſehr geſalzen; Muscatnüſſe hatte man in eine Schüſſel mit Sauerampfer; Pfeffergurken in Eyer à la neige, und Orangenblüthen in ein Beef-steak mit Sardellen gethan.

Bey dieſem Anblicke konnte ſich der gnädige Herr nicht mehr halten; er ſchickte alle ſeine Bedienten zum T... und befahl, jeder ſolle ſeinen vorigen Poſten wieder antreten.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der k. k. Burg.) Die Wendungen. Luſtſpiel in zwey Aufzügen, von Hutt; neu in die Scene geſetzt. Wenn gute Stücke von trefflichen Künſtlern vorzüglich gut aufgeführt werden, und das Schauſpielhaus dennoch nicht voll iſt, ſo kann man mit Rechte fragen, wo ſich denn die Leute von gutem Geſchmack befinden? Oder ſollte es ſolche Leute geben, die doch

für das Schöne der Kunst keinen Sinn hätten, oder es wenigstens mit Gleichgültigkeit betrachten? Ohne diese Fragen näher zu erörtern, wollen wir bloß bemerken, daß das Stück, welches hier angezeigt wird, eines der feinsten und unterhaltendsten Lustspiele der teutschen Bühne ist. Wer es noch nicht gelesen hat, dem rathen wir, das Versäumte nachzuholen. Es gibt nicht leicht eine geistreichere, lieblichere und feinere Erscheinung in der teutschen Literatur. Eben so Rühmliches läßt sich von der Darstellung dieses Stückes auf unserer Hofbühne sagen. Man sieht hier ein kostbares Kleinod in der köstlichsten Einfassung. Sollten wir sagen, wer vorzüglich gut gespielt hat, so müßten wir alle spielenden Personen nennen. Doch werden wir dieser, so wie des Publicums Meinung treffen, wenn wir Mad. Korn als das glänzendste Juwel dieser brillanten Kunstleistung nennen. In der That, wenn eine der neun Musen herabstiege, die Rolle der geistreichen und liebenswürdigen Amalie zu spielen, so würde sie in keiner andern Gestalt erscheinen können als in dieser, und Apollo würde zufrieden mit ihr seyn!

---

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Zelmira. (Beschluß.)

Das Duett zwischen Zelmira und Ilo ist ein großes dramatisches Meisterwerk zu nennen. Die höchste Kraft der Leidenschaft des menschlichen Herzens ist hier entfaltet, und das gewaltige Einstürmen Ilo's auf die bange, zagende Zelmire vortrefflich durch Bewegungen geschildert. Sgr. David und Sgra. Roffini führten dasselbe mit großer Vollendung durch und erregten stürmischen Enthusiasmus.

Die Cavatine Antenors zeigt wieder den ganzen Stimmumfang des Sgr. Nozzari. Feyerlich ist der Priesterchor in C moll.

Das Duett mit Harfenbegleitung und englischem Horn ist voll tiefen Gefühles und schön mit den klagenden Klängen des letzteren Instruments verflochten.

Im ersten Finale ist die Cavatine Ilo's wieder von sehr großer dramatischer Kraft. Durch den Vortrag des Sgr. David wird freylich jede Kraft gesteigert und jede Form veredelt. Die Gewalt, mit der er die Töne aus seinem tiefsten Herzen herausruft und in die Brust des Hörenden versenkt, ist höchst wunderbar. Das Zarte zerschmilzt in seinen Nuancen und bewirkt einen Staunen erregenden Effect gegen die Momente, in welchen dieser Sänger seine ganze Stimmgewalt losläßt.

Die Arie der Emma wurde durch den reitzenden Vortrag der Sgra. Eckerlin im wahren Verstande des Worts verklärt. So viel schöne, gefühlvolle und kunstreiche Töne in so schönem, gefühlvollem und kunstreichem Gesange sind selten vereinigt zu finden. Der immer melodiöse Gesang liegt in der schönsten Stimmenlage der erwähnten Sängerinn, welche die mittleren und tiefen Töne eben so wohlklingend hat, als sie mit künstlerischer Vorsicht und Sicherheit die Höhe gebraucht. Das Publicum entschied sich laut für die Sängerinn und es herrschte nur Eine Stimme über ihren entzückenden Gesang.

Die Scene, in welcher Ilo den todtgeglaubten Vater findet, bildet ein schönes Duett, indem zwey so glänzende Kraftstimmen als die des Sgr. David und Ambrogi ihren schönsten Triumph feyern. Jeder Tonsetzer, welcher so glücklich ist, für diese beyden Virtuosen etwas zu schreiben, darf bey ihrer Zusammenwirkung des größten Effects sicher seyn. Die gleichförmige Vertheilung der Kraft in der letztern Baßstimme und die über alles sich verbreitende Gluth des Vortrags in des außerordentlichen Tenors Kunstgesange, mußten das Publicum begeistern.

Meisterhaft ist das Quintett gehalten und groß in seiner Durchführung. Das immer schön erhaltene Leben im Orchester ist ein charakteristischer Vorzug Roffini's, der hier besonders in ganzer Wirksamkeit tritt. Der edle Styl, der auch in der höchsten Bewegung des Gefühls fortherrscht, bewährt in diesen Scenen, wo die reiche Phantasie des Compositeurs so leicht bisweilen zu excentrischen Formen hätte verleitet werden können, die feste Haltung des Meisters.

Sgra. Roffini entzückte uns in diesem Tonstücke bey mehreren Stellen durch ihren schönen Vortrag und die mit großer Besonnenheit angebrachten Steigerungen der Kraft.

Sgr. Nozzari durchläuft mit ungehemmter Kraft das ganze Gebieth der Töne in dem Umfange von zwey Octaven, indeß jeder seiner Schritte, jede seiner Bewegungen künstlerisch seinen Gesang begleitend verstärkt. Drey so kraftvolle Stimmen als die der Herren Nozzari, Ambrogi und Botticelli in einem Ensemble vereinigt, wirken auf eine unglaubliche Weise.

Der Chor der Krieger „di Azor le ceneri" in E dur, ist wirksam durch den Contrast, den sein mehr ruhiger Gang gegen das bewegte Leben des vorhergehenden Ensemblestücks bildet. Die Männerstimmen traten kräftig hervor.

Sgra. Roffini beschließt das Ganze durch eine Arie, in welcher das Thema verschiedenartig gestaltet erscheint, und erwarb sich die Anerkennung ihrer Verdienste in besonderem Grade. Doch dürfte der Effect dieses Tonstücks eben nicht als sehr wirksam für das Drama genannt werden. Am Schlusse einer so lang dauernden Oper ist man zu ermüdet, um noch eine Arie, und würde sie von der größten Meisterinn vorgetragen, singen zu hören. Am Tage der zweyten Aufführung gelang die Executirung der Sgra. Roffini besser, als am ersten Tage. Ihre Stimme war jedoch auch heute noch in der Höhe etwas umwölkt.

Der berühmte Compositeur hat unläugbar mit diesem schönen Werke einen großen Schritt seiner Verherrlichung entgegen gethan. Sein Genie hat sich eine Bahn vorgezeichnet, welche zu wandeln mehr als gewöhnliche Kraft erfordert wurde. Das entzückte Publicum sprach seinen Enthusiasmus dafür unverhohlen aus, und rief den Meister drey Mahl hervor. Zwey Mahl führte er das Personale an der Hand, ein Mahl erschien er allein. Sgra. Eckerlin wurde ebenfalls am Schlusse gerufen. Die übrigen Sänger genossen diese Ehre während der Vorstellung.

---

## Verschiedenes aus der Ferne.

In Durham (England) soll ein kleines Wunderkind von elf Jahren den alten Juden Shylock ganz vortrefflich spielen.

Mehrere französische Journale sagen, daß der Schach von Persien bey seinem Einzuge in Bagdad im October eine Proclamation im orientalischen Styl habe ergehen lassen. (Welch andern Styl hätte er denn gebrauchen sollen?)

Ein Lustspiel in fünf Acten von den Brüdern Dartois hat gezeigt, daß die Autoren viele Freunde haben; ihre Nahmen wurden verlangt, ohne daß das Stück gefiel. Les Ruses de Guerre et d'Amour im Vaudeville mißfiel ebenfalls, aber le Garde-Moulin im Gymnase erhielt durch Gentier's Spiel großen Beyfall.

In Lüttich befindet sich ein Kind von neun Jahren, dem die Natur außerordentliche Talente für Musik gegeben hat. Die schwierigsten Stücke spielt der Kleine auf der Violine mit einer Richtigkeit, Reinheit und Lieblichkeit des Ausdrucks, die man nur von einem vollendeten Künstler erwarten darf.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Dinstag, den 52. 30. April 1822.

## Der Liebhaber fremder Bräute.

(Beſchluß.)

16.

Das Herz kam Beyden immer mehr auf die Lippen. Mit Entzücken vernahm der Liebende, daß Ulrike, nach ſeiner Schilderung des Barons, deſſen Bewerbung bey ihrem Vater ſelbſt gefürchtet hatte, da dieſer in wenigen Tagen erwartet werde, und daß, gleich wie er ſie, ſie auch ihn liebe. Er erfuhr ferner, daß der neben Colombinen ſchlafende Domino ihre Tante und die nähmliche ſey, deren poetiſche Ader ſich über ihn, als Meilenzeiger, ſo reichlich ergoſſen hatte.

„So weiß denn auch die Staats-Räthinn von meiner Liebe zu Ihnen?" fragte Brück. — „Sie und der Onkel!" antwortete Ulrike. „Es war recht gut, daß beyde bereits durch mich von einer Sache unterrichtet worden, hinter welche ſie durch den Meilenzeiger von ſelbſt gekommen ſeyn würden: denn ſeine Eiferſucht widerſprach ja der ſteinernen Natur, die er vorſtellen ſollte, dergeſtalt, daß beyde darüber nicht in Zweifel hätten bleiben können, ob derſelbe Menſch, der in den vorletzten Tagen ſich in ihrer Wohnung ſchon ſo gewaltig verrathen hatte, und der höchſt unruhige Meilenzeiger nur eine Perſon ſey."

Der Legations-Rath mußte nunmehr ſelbſt lachen, als ſie ihm beſchrieb, mit welcher Rückſichtsloſigkeit er ſich der Dame im weißen Atlas allenthalben nachgedrängt hatte.

17.

Bald nachher erſchien Letztere an des Staats-Raths Arm. Als ſie merkte, welche Eröffnungen bereits vorgefallen waren, gab ſie ſich dem Legations-Rath freundlich zu erkennen und verkündigte lachend, der Baron ſey im höchſten Verdruſſe nach Hauſe geeilt; ſie hatte ihm nähmlich einen Korb gegeben. Zugleich erfreute ſie ihre Freundinn mit der Erklärung, daß ſie ſchon ſeit länger als einem Jahre insgeheim die Verlobte eines würdigen Mannes ſey, der über ihren ſonſtigen Eigenſchaften das garſtige Geſicht ganz zu überſehen ſcheine. In den nächſten Tagen würden die Vermählungskarten ausgegeben werden.

Man weckte nunmehr auch die Staats-Räthinn, die an der allgemeinen Luſt ihre freudige Theilnahme bezeigte. — Brück äußerte freylich dem Staats-Rath ſeine Beſorgniß wegen der Einwilligung von Ulrikens Vater in ihren und ſeinen Herzenwunſch; aber Herr von Silber ſagte: „Lieber Legations-Rath, wenn Sie wüßten, was ich, aus guter Hand, weiß, ſo würden auch Sie Ihren ferneren Zweifeln Valet geben."

18.

Am dritten Tage fand es ſich, was der Staats-Rath gewußt hatte. Brück erhielt nähmlich den Verdienſt-Orden, mit welchem in dortigem Lande der Adel verbunden war. — Abends kam Herr von Plättner nebſt Frau

Gemahlinn an. Es war große Geſellſchaft bey Staats-Raths. Eine ſeiner erſten Fragen an den Hauswirth war: wer der überaus höfliche junge Mann mit dem Orden ſey. Brück wurde dem Angekommenen vorgeſtellt, der ſich nunmehr auch erinnerte, ihn ſchon in Pyrmont geſehen zu haben. Der Staats-Rath nahm darauf Herrn von Plättner auf die Seite und that ihm unter den größten Lobeserhebungen des Legations-Raths deſſen Verlangen kund. Ulrikens Vater gab ſeinen Willen um ſo lieber in das erſehnte Bündniß, da nun mit dem Legations-Rathe auch die Orden in ſeiner Familie einheimiſch wurden, was bis dahin noch nicht der Fall geweſen war.

Zwey Monathe ſpäter half Baron Stutz die Hochzeit feyern. Er tanzte ſowohl mit Ulriken, als mit der nun ſchon verehlichten Andern, deren Geſicht ihn vergebens abgeſchreckt, als er geglaubt hatte, daß ſein Freund Brück ihr Geliebter ſey. — Nachdem über Tiſche das Geſundheit-Trinken vorbey war, bath der Baron ſämmtliche Anweſende im Voraus zu ſeiner nahe bevorſtehenden Hochzeit. „Bis jetzt zwar," ſagte er, „fehlt mir ein Hauptſtück dazu, nähmlich die Braut; in dieſen Tagen aber denke ich noch um Eine zu werben, die noch keinem Andern verſprochen iſt. Denn ich ſehe ſchon, daß ich bey den Geliebten meiner Freunde kein Glück habe!" —

Fr. Laun.

---

## Der Granatenbaum.

(Perſiſche Mythe.)

In dem Schooße der Natur
Bin, o Herr, ich auferzogen;
Blumen liebt' ich auf der Flur,
Lämmer waren mir gewogen;
Darum dürſt' ich nach dem Trank,
Den als Kind am Felſenhang
Meine Lippen ſogen.

Was dich, Süße, mag erfreun,
Spricht der König, ſollſt du haben;
Milch der Heimath, friſch und rein,
Soll im Überfluß dich laben!
Vom Gebirge nach dem Thal
Laß' ich einen Milchcanal
Durch die Felſen graben.

Wenn das Werk der Kunſt gelingt,
Lohn' ich's ihr mit reichem Lohne.
Sclaven, holt den Bildner, bringt
Schleunig ihn zu meinem Throne.
Denn die mir zur Seite ſitzt,
Deren Auge Wonne blitzt,
Iſt der Frauen Krone!

Und Ferhad, der Bildner, naht
Scheu des Thrones goldnen Stufen.
Ahnet nicht, zu welcher That
Ihn Khosru, der Schah, berufen;
Und ſein Aug' erblickt Schirin,
Sie, die ſchönſte Königinn,
Die die Engel ſchufen.

Und der Wahnſinn faßt ſein Herz,
Er erbleicht, die Glieder beben,
Denn ein niegefühlter Schmerz
Dringt ihm tief in's inn're Leben.
Vor dem Throne ſinkt er hin,
Wagt das Auge zu Schirin
Nimmer aufzuheben.

In Biſutuns Felſenwand,
Alſo ſpricht Khosru gelaſſen,
Haue deine Bildnerhand
Mir bequeme, breite Gaſſen,
Leite dann geſchickt in's Thal
Einen ſteinernen Canal
Durch Gebirgesmaſſen.

Wenn nach eines Jahres Friſt
Dann die Roſen wiederkehren
Und das Werk gelungen iſt,
Magſt du reichen Lohn begehren;
Oder fodr' ihn heute ſchon,
Fordre nur! den höchſten Lohn
Will ich dir gewähren.

Spricht Ferhad: Dein Königswort
Macht, o Herr, mich kühn: ich wähle!
Was ich wähle, pranget dort —
Süßer Leib und ſanfte Seele.
Gold nicht lohne Bildnerfleiß,
Nur die Liebe ſey der Preis! —
Strafe, wenn ich fehle!

Welche Keckheit! wie? nach ihr
Wagſt du, Sclav, den Blick zu heben?
Sey's! — wohlan! ich habe dir
Königliches Wort gegeben.
Aber, wenn dein Arm erſchlafft,
Und das Rieſenwerk nicht ſchafft,
Büß'ſt du's mit dem Leben!

Und der Perſerkönig winkt,
Daß Ferhad ſich ſchnell entferne.
Dieſer beugt das Knie und ſinkt
Nieder vor dem ſchönen Sterne,
Und aus ihrem Aug' ſo mild
Strahlet ihm der Hoffnung Bild
Wie aus goldner Ferne.

Hohen Muthes eilt er fort,
Für die reizendſte der Frauen
An dem felſumſtarrten Ort
Das verſprochne Werk zu bauen.
Axt und Meißel in der Hand
Fängt er an die Marmorwand
Kräftig zu behauen.

Schon iſt mancher Fels geſprengt,
In des Steines harten Maſſen
Ebnet ſich ein Pfad und lenkt
Den Canal durch hohe Gaſſen:
Jeder, der des Weges zieht
Und das Wunder ſtaunend ſieht,
Weiß es kaum zu faſſen.

Noch bedeckt des Winters Nacht
Die vom Froſt erſtarrte Erde,
Und ſchon prangt der Bau vollbracht,
Wie auf ſchöpferiſches Werde.
Einen Saal noch wölbt er, drin
Selbſt ſich bildend und Schirin
Und den Schah zu Pferde.

Dieſer hört die Kund' und bebt. —
Wenn er käm' und ſpräch': ich werde!
Der nach ihrem Reiz geſtrebt!
Soll er leben? — Nein, er ſterbe!
Aber wie? — Ein Höfling ſpricht:
Herr, durch Liſt! ich ruhe nicht,
Bis ich ihn verderbe.

Und Ferhad, der Arme, haut
In Biſutun's Grottenſaale
An dem Bild der holden Braut
Noch mit unverdroſſnem Stahle,
Seufzt Schirin bey jedem Schlag,
Ruft Schirin bey Nacht und Tag
Viele tauſend Mahle.

Was er ſchuf, ein Heiligthum,
Hat es, trotzend den Gewalten
Der Zerſtörung, ſeinen Ruhm
Bis auf unſre Zeit erhalten,
So Biſutun's Grottenſaal,
Wie die Bilder, allzumahl
Herrliche Geſtalten.

Auf dem höchſten Marmorſtein
Gräbt er jetzt, zum Thal gewendet,
Noch den ſüßen Nahmen ein,
Der den hohen Bau vollendet,
Und ſchon denkt er liebeheiß
An den ſiegerrungnen Preis,
Den ihm Liebe ſpendet.

Sieh', da naht der Höfling ſich,
Sprechend mit des Heuchlers Mienen:
O Ferhad, was müh'ſt du dich?
Warum ruft dein Mund Schirinen?
Weißt du nicht, daß ſie verſchied?
Ach ſie lebt nur noch im Lied;
Kannſt ihr nimmer dienen.

Wer beſchreibt Ferhadens Noth?
Eiſig ſtarren ihm die Glieder.
Todt? ruft ſeine Lippe, todt?
Und die Felſen hallen's wieder,
Und er haut mit wildem Schmerz
Sich das Beil in's wunde Herz,
Stürzt vom Abhang nieder.

Doch das Beil, das ihm entſinkt,
Wird zum Denkmahl jener Stunde,
Wurzelt mit dem Griffe, trinkt
Blut'gen Trank aus heißer Wunde,
Und, genährt von rothem Schaum,
Sproßt es als — Granatenbaum
Auf geweihtem Grunde.

Wohl verſucht Khosru das Leid
Der Geliebten wegzuſcherzen;
Doch Schirin, im Trauerkleid,
Wandelt ſtill zum Thal der Schmerzen,
Bricht in bittrer Thränenluſt,
Apfel mit geſpalt'ner Bruſt
Und mit blut'gem Herzen. —

W. Gerhard.

Anmerk. Die Früchte des Granatenbaumes werden noch jetzt im Oriente Liebesäpfel genannt.

## Urtheil Friedrichs II. über das Nibelungen-Lied.

Chr. Heinr. Müller, der erſte Herausgeber des Nibelungen-Liedes, hatte bey Friedrich dem Großen um die Erlaubniß nachgeſucht, das Gedicht überreichen zu dürfen, und dieſe auch erhalten. — Die Stadt-Bibliothek in Zürich bewahrt das Antwortſchreiben des Königs an Herrn Müller auf, welches ihm für die Einſendung des Gedichts zukam, und zugleich in nachſtehenden Worten ein Urtheil des hohen Empfängers über daſſelbe enthält:

„Das Gedicht, heißt es in jenem Schreiben: iſt keinen Schuß Pulver werth; jedoch will ich es einer öffentlichen Bibliothek übergeben laſſen, wo es alsdann in Vergeſſenheit begraben bleiben kann," u. ſ. w. Der Brief, im Jahr 1783 geſchrieben, endigt mit den Worten: „Ich bleibe dennoch euer gnädiger König."

Bey aller Verehrung für den großen Mann, wird wohl heutzutage kein Gebildeter dem Urtheile deſſelben über jenes Gedicht beytreten.

## Anekdote.

In einem Provinzial-Städtchen wollte gern der Barbier Doctor genannt ſeyn. Er gab dieſes ſeinen Kunden nicht undeutlich zu verſtehen, dennoch wollte es ihm nicht gelingen. Einſt ſagte er zu einem, den er eben raſirte: Aber warum nennen Sie mich denn nicht Doctor?

Ey zum Guckguck! erwiederte jener: Ich habe wohl ſchon von einem Doctor Bardt gehört, aber niemahls von einem Doctor Bartputzer.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Am 25. April zum Vortheil des Hrn. Jäger und zum ersten Mahle: Der Zauberspruch. Große Zauberoper in zwey Aufzügen nach Gozzi's „Raben." Musik von J. P. Pixis. — Vom Buche dieser Oper muß gesagt werden, daß es unverständlich sey, weil eine doppelte Handlung von Gozzi hier in Eine zusammengezogen ist, und die Deutlichkeit nur auf zwey exponirenden Erzählungen des Tactaglia und Norrand beruht. — Die Musik ist durchgehends sehr fleißig gearbeitet; der Modulationen dürften beynahe zu viel seyn, obwohl manche recht originell herbeygeführt sind. Nach einmahligem Hören läßt sich nicht erschöpfend darüber urtheilen, doch konnte man wohl bemerken, daß die Ausführung sowohl für die Singstimmen als für das Orchester ungewöhnlich schwierig ist. Der Geist der Zeit (in musikalischer Hinsicht) sprach sich unverkennbar bey der ersten Vorstellung dieser Oper aus. Alle Cantilenen fanden rauschenden Beyfall, besonders die Introduction (Arie mit Chor des Hrn. Jäger); ein Duett desselben mit Hrn. Seipelt, dessen Schluß ein lebhafter Schiffer-Chor bildet; im ersten Finale ein ariaser fünfstimmiger Satz, und die effectvolle Stretta; Jennaro's liebliche Arie mit concertirender Clarinette und einige melodische Vocalstücke. Auch die Ouverture, feurig und kraftvoll, auf Motive aus der Oper gebaut, wurde nach Verdienst gewürdigt. Mehrere Tonstücke, z. B. Millo's Arie, die Introduction des zweyten Actes, die pompösen Märsche, die charakteristische Finale-Scene der Urmilla (Mad. Schütz) hätten gleiche Auszeichnung verdient. Der Componist wurde zwey Mahl gerufen, zuletzt erschien er mit Hrn. Jäger. — Hrn. Forti überfiel, veranlaßt durch die Hitze des Tages und vielleicht auch durch die ermüdenden Proben, eine plötzliche Heiserkeit, die seinen Wirkungskreis beschränkte, und den Gebrauch der höhern Chorden hemmte. Er sah sich dadurch ex abrupto genöthigt, alle Tenorlagen zu vermeiden und in die Tiefe herabzuziehen; er gab dadurch den Beweis einer seltenen Fassung und einer sehr großen musikalischen Kunstausbildung.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 20. April zum ersten Mahl: Der Hausdoctor, Lustspiel in drey Acten von Ziegler. Diese, auf dem k. k. Hoftheater oft gegebene humoristische Pièce fand auch hier eine beyfällige Aufnahme. — Hr. Korntheuer gab den jovialen alten Grafen mit frischer Laune und schmückte sein natürliches Spiel mit wohlberechneten, kunsthältigen Nuancen. Das Publicum lohnte sein Verdienst durch einmüthiges Hervorrufen. — Dlle. Ennöckel war Comtesse Amalie. Ihr Gebilde war eine Mosaik feiner, kunstsinniger Züge und wurde mit Beyfall belohnt. — Der junge Lebemann Baron Sonnenschild wurde von Hrn. Fermier mit Gewandtheit und ansprechender Laune in die Scene gestellt. Schade, daß er seine wackere Leistung durch einige undeutsche Ausdrücke schwächte. Er sprach z. B. gesackt statt gesagt und dehnte zuweilen doppelte Mitlaute. Wenn Hr. Fermier seinen, sonst sinnigen, Vortrag von diesen undeutschen Schlacken zu reinigen bemüht ist, so wird er sehr bald auch im feinen Conversationsspiele Bedeutendes treffen. — Der drollige Eilmann fand in Hrn. Raimund einen sehr guten Stellvertreter. Weit davon entfernt, den in dieser Rolle noch nicht erreichten Komiker Weidmann sclavisch zu copiren, erinnerte er doch an ihn und es schien als ob dessen Geist in Raimunds diesmahliger Leistung waltete. Die Anwesenden ergetzten sich an diesem sehr gelungenen, in den Grenzen des Schicklichen gehaltenen Spiele und Hr. Raimund erfreute sich der Ehre des Hervorrufens. — Das derbnaive Röschen wurde von Dlle. Benda mit sichtbarem Fleiße gegeben; zuweilen aber wurde die Kunstwahrheit durch eine Zuthat kahler Künsteley gefährdet. — Graf St. Miere wurde von Hrn. Abweser mit löblicher Präcision in die Scene gestellt. Er trat mit dieser Rolle gleichsam aus seinem Dunkel hervor und stellte den Beweis, daß er durch Fleiß und Übung, besonders da er durch eine gefällige Gestalt unterstützt ist, bald höher stehen könnte. — Hrn. Swoboda war die Parthie des komischen, corpulenten Hannibal anvertraut. Er that was er konnte und würde auch, wenigstens theilweise, befriedigt haben, wenn er nicht wieder im böhmisch-teutschen Dialecte gesprochen hätte. — Übrigens ging aus der Darstellung des Hausdoctors der Beweis hervor, daß die administrative Verwaltung dieses Theaters bemüht ist, durch Abwechslung verschiedener Gattungen von Lustspielen, die Achtung für die Wünsche des Publicums an den Tag zu legen.

## Tonkunst in Prag.

Am 16. April erfreute uns Hr. Siboni, k. dänischer Hofsänger, mit einer sehr interessanten Ausstellung im Redoutensaale. Nach einer gehaltvollen Ouverture von J. P. Pixis, erschien der gediegene Künstler, schon in früherer Zeit ein Liebling des Prager Publicums, und wurde mit lebhafter Theilnahme begrüßt. In einer großen italienischen Arie (der Compositeur war nicht genannt, doch scheint sie von einem der neuesten Meister zu seyn) bewies er sich wieder als großer Gesangkünstler, und imponirte sowohl durch herrliche, folgerechte Methode als Geschmack und Sinn in Wahl, und Glanz in der Durchführung des reichen Gesangschmuckes. Dlle. Siboni, eine sehr angenehme, jugendliche Virtuosinn auf dem Pianoforte, die wir hier zum ersten Mahle hörten, spielte das große Hummelsche Concert in H moll, und erregte allgemeine Aufmerksamkeit, sowohl durch klaren und präcisen Vortrag und anspruchslose Überwindung der bedeutenden Schwierigkeiten dieser Tondichtung, noch mehr aber durch die vorherrschende echt weibliche Zartheit und Gemüthlichkeit, womit sie Hummels gemüthliche Composition so sinnig wiedergab. Das Duett aus Sargino, von Hrn. Siboni und Dlle. Sonntag vorgetragen, erweckte angenehme Erinnerungen an die Zeit seines frühern Hierseyns, und Variationen über die Sentinelle für Pianoforte, Gesang, Violine und Violoncelle, vortrefflich ausgeführt von Dlle. und Hrn. Siboni, Hrn. Pixis und Kutschera machten einen würdigen Schluß dieses genußreichen Abends.

## Concert-Anzeige.

Zu dem Brautfeste der Natur, dem 1. May, hat Hr. Franz Clement, erster Orchester-Director und Solospieler am k. k. priv. Theater an der Wien, im k. k. Augartensaale eine musikalische Morgenunterhaltung veranstaltet. Wahrscheinlich werden sich die Verehrer der Natur und Kunst in dem ihnen geweihten Tempel zahlreich einfinden.

## Verschiedenes aus der Ferne.

In Paris ließ sich Dlle. Nina Mosso in einem Concerte hören, von welcher der Miroir sagt, sie spielte zwey Stücke von ihrem Lehrer, Hrn. Baillot, so vortrefflich, daß das entzückte Auditorium diesen selbst zu hören glaube.

Madame Borgondio gibt Concerte zu Lahaye in Frankreich. (Sie ist seitdem in Paris angekommen.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mot. Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Der Sammler.

Donnerstag, den 53. 2. May 1822.

## König Sigismund und Elisabeth Morsinai*).

Auf der hohen Königsburg zu Ofen saß König Sigismund. Einsam trauerte er in den prangenden Gemächern über den Hinscheid seiner Gemahlinn Maria, der herrlichen Tochter des großen Ludewigs. Umsonst hatte er mit fürstlichem Aufwand den Pallast seiner Vorfahren am Reich geziert, und zu dem Glanze kostbaren Geräthes den Schmuck der Kunst gesellt. Sie war dahin, der alles dieses galt, die, an Geist und Körper das wertheste Kleinod, aus allen diesen Schätzen hervorstrahlte. Nicht mehr, wie sonst, schallt festlicher Jubel durch die weiten Säle; nicht mehr schimmerte in den Fluthen der Donau der Widerschein von tausend Lichtern, die so oft den Sitz der munterſten Freude erhellten und nicht mehr hallten dem Wanderer Harfengetön, Gesang und jubelnde Chöre entgegen. Düster und niedergebeugt wandelt Sigismund durch das einsame Schloß.

Heraus aus seinem dumpfen Brüten reißt ihn die Bothschaft, der alte Walachenfürst habe seine Tage beschlossen; die Brüder Dan und Myrza befehden sich um das väterliche Erbe, und der Bojaren Schwerter seyen gezückt, den bittern Bruderzwist auszufechten.

Den Osmanen geboth der gewaltige Bajazet. Aus Europa nach Asien, aus Asien nach Europa von Sieg zu Sieg fliegend, in Schrecken, Kampf und Verheerung alles darniederwerfend, hatte er von seinem Volke den Nahmen Donnerer erhalten. Ihm beugten sich Asiens Fürsten, Byzanz zitterte vor seinem Nahmen, Ungarn bangte bey seiner Nähe, und mit Schrecken harrte die Christenheit seiner Entwürfe. Des Bandes der Lehenspflichten, des Rufes seiner Ehre und über dem gewaltigen Groll gegen den Bruder selbst des heiligen Glaubens vergessend, hatte Dan bey Bajazet Hülfe gesucht.

Ob dieser Mähr erraffte sich Sigismund aus seinem tiefen Gram. Des Glaubens Schutz, des Reiches Ruhm, der Gränze Sicherheit forderte einen Heerzug gegen den Abtrünnigen und seinen ungläubigen Bundesgenossen. Der König entboth durch ganz Ungarn seine Vasallen. Wohlgemuth, kampfesfreudig eilten die ritterlichen Helden mit Zeug und Reisigen gerüstet von allen Enden des Landes zur Königsstadt. Den versammelten Bischöfen, Magnaten, Banen, Grafen und Edeln eröffnete Sigismund: der Christenglaube sey gefährdet, das Reich bedrängt, Walachien in Gefahr, der Krone entrissen zu werden. Er, gesonnen, solche Schmach

*) Viele ungarische Schriftsteller leiten das in herrlichem, aber bald vorübergehendem Glanze strahlende Haus Hunyad, welches seinem Vaterlande den heldenmüthigsten Feldherrn und einen glorreichen König gegeben, von König (Kaiser) Sigismund und der schönen Elisabeth Morsinai ab, und berichten, mit einiger Abweichung von nachstehender Erzählung, die Geschichte von dem Raben und dem geraubten Ringe. Die Hauptzüge dieser Erzählung gehören der Geschichte, einige Ausmahlung dem Verfasser; die Idee dazu gab *Jos. Benkö Transylvania, Tom.* 1, 561 — 564.

zu wenden, habe ſie berufen, um an ihrer Spitze dem Beherrſcher der Erbfeinde Ungarns und des chriſtlichen Nahmens entgegen zu ziehen. Freudig werde er in ihrer Mitte für Thron und Kirche ſein Blut verſpritzen.

Schallender Beyfall der hochgemutheten Kriegerſchar erwiederte des Königs Entſchluß. Sofort ward's durch das ganze Lager verkündigt, was es gelte, und mit dem Anbruch des folgenden Tages erhob ſich ein auserleſenes Heer, den König in der Mitte, zum Alpengebirge der Karpathen. Doch bald Sigismund mit der Blüthe des Adels voran, langſamern Zuges der Gewalthaufe der Streiter, dieſem nach die Bedürfniſſe zum Kriege.

In den Gebirgen, wo Siebenbürgen an Ungarn gränzt, dehnt ſich längs des Fluſſes Stztrigy das anmuthige Hatzeger Thal. Grüne Hügel umkränzen fruchtbare Auen, fette Triften, und die Bergeshöhen laden den Weidmann zu ſeinem muntern Spiel. Gefeſſelt von den Reitzen, welche dort die Natur in üppiger Fülle vereint, beſchloß Sigismund, daſelbſt zu weilen und der nachrückenden Schar zu harren.

Die Raſt riß die kaum vernarbte Wunde wieder auf, und lieber weilte er in Einſamkeit, als daß er ſeinen lebensfrohen Gefährten zur Jagd oder zum Beſuche der umliegenden Bojaren folgte. Von weiter Ferne eilen dieſe, ihren Herrn zu begrüßen und Theil zu nehmen an dem Zuge, der ihre gefährdete Gränze ſichern ſoll.

Eindrucklos verhallt an Sigismunds Ohr der einſtimmige Ruhm von Eliſabeth Morſzinai's ſeltener Schönheit und der Zier ihrer adeligen Sitten; kaum würdigt er das Zeugniß von des Vaters Ergebenheit, von dem Eifer, mit dem er die Seinigen rüſte, von des Greiſes flammendem Muth und wunderwerthem Geſchick in aller ritterlichen Übung. Am feyerlichen Tage, da alle ſiebenbürgiſche Edeln dem Könige huldeten, überglänzt Morſzinai ſie alle in herrlichem Waffenſchmuck, in der Diener Zahl, in den Beweiſen der Anhänglichkeit an ſeinen Fürſten und in dem klugen Rath für den unternommenen Feldzug. Ihn hebt Sigismund aus allen hervor; ſeiner Meinung horcht er aufmerkſamer als irgend einer andern, und um den Entwurf der Heerfahrt mit ihm zu beſprechen, gelobt er ihm mit der Auswahl ſeiner Vertrauten einen Beſuch auf ſeinem Schloſſe.

Mit dem frühen Morgen war Sigismund wacker, zum Schloſſe des Grafen zu reiten. In einer engen Seitenſchlucht des Thales, von Waldgebüſch umſchloſſen, an dem Ufer eines zum Stztrigy rieſelnden Baches, lag die Burg in anmuthiger Heimlichkeit. Nach alter Vaſallen-Sitte harrte der Graf mit allen Bewohnern im Thore des Schloſſes; um ihn die Gattinn, die Söhne; unter ihnen in dem vollſten Schmucke blühender Jugend Eliſabeth. Sigismunds Begleiter erſpäheten ſchon von ferne die geprieſene Jungfrau, und jedem ſchlug höher das Herz, wenn ſein Blick ſie fand unter den andern. Die nächſten Magnaten um den Fürſten wieſen auf ſie, als Zeugniß ihrer Lobpreiſungen. Freundlich grüßte ſie den einziehenden Herrn, der über Vergangenheit und Zukunft tiefſinnig, bloß einen flüchtigen Blick ihr ſchenkte.

Unverweilt wandelt der König mit ſeinen Getreuen zum Schloßſaale des Grafen. Dort harrten ſeiner die Bothen des befehdeten Woiwoden; Kunde kam von der Rüſtung des Feindes, und wie von Bajazets gefürchtetſten Baſſen einer zur Hülfe des abtrünnigen Vaſallen heranziehe. Sie ſaßen lange im Kriegsrath, und der König lieh ein achtſames Ohr den Anſchlägen des erfahrnen Grafen; endlich blieb es feſtgeſetzt, mit ganzer Heeresmacht in das feindliche Land zu dringen und in offenem Angriffe den Gegner zu ſuchen.

Beym frohen Tiſchgelage ſaß die ſchöne Eliſabeth an Sigismunds Seite. In Kampfesluſt und Freude, ſein Schwert an den Ungläubigen zu erproben, war der König heiterer als ſonſt bis dahin. Jetzt erſt erkannte er den hohen Werth ſeiner Nachbarinn. Ihre geiſtvollen Reden, ihre ſinnreichen Antworten, ihr munteres Weſen weckten den von Natur ſonſt freudigen Fürſten aus ſeiner Düſternheit. Lebhafter ward das Geſpräch, aufgeräumter der werthe Gaſt; deß freuten ſich die Begleiter, daß die in Furchen getrübte Stirn ſich erheiterte, und abſichtlos der ſchönen Eliſabeth Morſzinai gelang, was all ihrem Sinnen und Trachten unerreichbar geblieben war.

Je länger Sigismund weilte, deſto größeres Gefallen fand er an ſeiner ſo geiſtig als körperlich in höchſter Vollkommenheit glänzenden Nachbarinn; je länger, deſto ſchwerer ward ihm das Scheiden zu ſeinem einſamen Gezelt. Noch, wendete er vor, habe er über manches der entworfenen Heerfahrt wegen ſich zu berathen mit dem Grafen; ſeine Begleiter möchten zum Lager zurückkehren und alles zum Aufbruch bereit halten, weil jeden Tag das nachrückende Heer ſie erreichen könne.

In nächtlicher Stille gedachte Sigismund nur

der schönen Elisabeth. Nimmer winkte der Lorbeer, vergessen war die ruhmbringende Feldschlacht, und statt der feurigen Begierde, im Siege gegen die Türken mit Ehre sich zu krönen, sengte eine andere Gluth in seinem Innern. Sie hatte sein Herz gefesselt, seinen Willen gefangen; eine geheime Gewalt bannte ihn zum Schlosse des Grafen; rasch sich von dannen zu reißen vermochte er nimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Lied.

(Nach Olivier Basselin *).

Rings lagert bis zum Fuß des Walles
Der Feind und haust mit grimmem Haß;
O schützt, ich bitt' euch, schützt das Faß!
Nehmt, wilde Burschen, nehmt sonst alles,
Nehmt, was euch lüstet, ohn' Erlaß:
Schützt nur, ich bitt' euch, schützt das Faß!

Und macht uns dann die Noth zu schaffen,
Wir laben uns am süßen Naß:
O schützt, ich bitt' euch, schützt das Faß!
Bedenkt, der Feind mit Wehr und Waffen,
Er kam Gott weiß es — nicht zum Spaß;
O helft und leert mit mir das Faß!

Und wenn er auch die Stadt genommen,
So sind' er Hefen — gönnt ihm das!
O helft und leert mit mir das Faß!
Ja, sollt' es noch zum Ärgsten kommen,
Nur sparet nicht, trinkt Glas auf Glas!
O helft und leert mit mir das Faß!

Dresden. K. Förster.

*) Olivier Basselin, geboren zu Vire in der Normandie, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, Besitzer einer Walkmühle und fröhlicher Sänger des Bacchus. Weil seine Mühle an der Thal-Brücke (pont des Vaux) lag, erhielten seine Lieder, und später die ganze Gattung, den Nahmen Vaux de Vire, woraus — nach du Bois, dem neuesten Herausgeber seiner Lieder — Vau-de-vile, Vaudeville, entstanden ist. Das obige Trink-Lied ward von dem schon hochbejahrten Dichter bey Gelegenheit der Belagerung Vire's durch die Engländer, im Jahr 1417 oder 1418, gesungen.

## Allerlei von und über Paris.

### Restaurateurs.

Ein eleganter Titel, welchem bey den wiederhohlten Besuchen in der großen Hauptstadt die lüsternen Mägen der Officiere fast aller Nationen mit vieler Anhänglichkeit und stets offner Börse in einem Maße huldigten, daß die Nahmen eines Verry, Grignon u. s. w. unter den Kosaken, wie unter den Bergschotten, fast bekannter als die Nahmen manches französischen Generals geworden sind. Und doch war dieser jetzt allbekannte Titel, so wie die Art der damit zusammenhängenden Gaumenlust, vor etwas mehr als einem halben Jahrhunderte den Parisern eben so neu, als die Entstehung desselben den meisten, welche sich an jene restaurirenden Säle und Cabinete und an die Carte payante erinnern, vielleicht noch jetzt unbekannt seyn dürfte. Nur die sogenannten Traiteurs hatten ehemahls das Recht, bestellte Diners und Soupers nach andern Häusern hinzuschicken; der eigentlichen Kostgänger in ihren eigenen Wohnungen hatten sie nur wenige. Im Jahre 1765 verfiel einer aus dieser Zunft, Nahmens Boulanger, vermuthlich, um seinem in Stockung gerathenen Gewerbe nachzuhelfen, auf die glückliche Idee, die erschöpften physischen Functionen der schwächlichen Pariser-Welt durch gute Suppen zu restauriren. Der Gedanke gefiel, die Neuheit sprach an, und alles strömte zu dem berühmten Suppenkoche. Bald fing er an, frische Eyer, gekochte Hühner mit Sauce, Spargel u. s. w. auf kleinen marmornen Tischen ohne Tischtuch seinen Suppengästen vorzusetzen, und als er endlich mit großen goldenen Buchstaben über seiner Thür die Inschrift:

Venite ad me omnes, qui stomacho laboratis, et ego restaurabo Vos

anbrachte, ward der Zufluß der Menge größer, sein Nahrungzweig blühender, der Titel Restaurateur sofort Mode und sogar für seine Nachfolger in der edeln Kochkunst erblich. —

Im Jahre 1815 gewann in den Abendstunden die transparente Inschrift: Le Ventre est le plus grand de nos ennemis, im Pallais Royal manchem Vorübergehenden ein Lächeln ab, und lockte ihn in die Speisesäle eines Restaurateurs. Wer, der je Hunger und also diesen Feind im Magen gefühlt hat, hätte glauben sollen, daß diese, der Speculation des Wirths angepaßte, Inschrift den Krieg politischer Meinungen zu wecken im Stande gewesen wäre! Und doch! —

(Die Fortsetzung folgt.)

# Notizen.

## Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, im Februar 1822.

Zuweilen einige Tage abwesend von hier, mußte Referent bey manchem neuen Stücke erst die Wiederhohlung abwarten, um Bemerkungen darüber geben zu können. Dieß die Ursache der Verspätung. Von Gastdarstellungen, welche diese Zeit über auf hiesiger Bühne Statt fanden, waren die der Dlle. Bandini die bedeutendsten. Wir lernten in ihr eine fleißige, mit mancher schönen Gabe ausgestattete Schauspielerinn kennen. Wenn diese Talente nicht immer einen freyen, ungestörten Spielraum gewannen, so scheint mehr Mangel an Übung, als an richtigem Gefühl und Unterscheidungskraft, die Ursache davon zu seyn; denn Dlle. Bandini hält sich schon längere Zeit vom Theater entfernt. Eine schöne Gestalt, ein sprechendes Auge und Tiefe des Gefühls gewinnen den Antheil der Zuschauer bey der ersten Erscheinung. Nur die Haltung, das Tragen und überhaupt das Spiel der Arme läßt noch jene Rundung und Sicherheit vermissen, die nur das Resultat fortgesetzter Übung seyn können, wenn sie von der Natur nicht gegeben sind. — Die ausgezeichnetsten Leistungen der Dlle. Bandini, die auch hier allgemeine Anerkennung fanden, waren die Rollen der Elsbeth im Turnier von Kronstein, der Donna Diana, Sappho, Rosaura im Leben ein Traum, Johanna in der Jungfrau von Orleans und Clärchen im Egmont von Göthe. — Am wenigsten sprach sie als Cathinka im Mädchen von Marienburg an, weil Naivetät mit ihren übrigen Vorzügen am unvereinbarlichsten scheint. Nächst ihr erschien Hr. Tourny von Wien noch einmahl als Gast in Johann von Paris als solcher; bewährte aber leider den talentlosen Anfänger, der nur eine angenehme Stimme hat; mehr sprach Hr. Hofy aus Wien an, gleichfalls Tenorist und Anfänger. Wir sahen ihn zu Anfang Jänner als Joseph und Jeconde. Eine hübsche Stimme, der es nur noch an Bildung und musikalischer Festigkeit zu gebrechen scheint, und eine hübsche Figur sind seine Vorzüge. Unverdroßner Fleiß und verständig geleitete Übung sind vor Allem erforderlich und nothwendig, wenn er auf der eingeschlagenen Bahn fortwandeln und die Mängel decken oder entfernen will, die sich in dem Geleit einer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Theater befinden. Hr. Jansa aus Wien ließ uns in einigen Musikstücken seine ausgezeichnete Fertigkeit in Behandlung seines Instruments, der Violine, mit Beyfall und wiederhohlt anerkennen. Ein Hr. Fahnenfeld aus Wien forderte als Anfänger in der Rolle des Mortimer die Kritik des hiesigen Publicums heraus und mußte sie daher für die doppelte Arroganz in Wahl der Rolle und in kecker Erscheinung schonungslos über sich ergehen lassen. Dlle. Goldmann, ehemahls hier engagirt, gab eine Reihe von Gastrollen, traf aber nicht immer eine vorsichtige Wahl und reizte dadurch das Publicum, das ihr jedoch in den, für sie geeignetern, Rollen, seinen Beyfall nicht versagte. Sie gefiel besonders als Elisabeth in Marie Stuart, Fürstinn in Elise Valberg, und Margarethe in Fluch und Segen von Freyherrn von Houwald. Sie würde zu Mütter- und Anstands- auch Charakter-Rollen zweckmäßig hier verwendet werden können, da Mad. Hinze sich in die Gunst des Publicums nicht zu setzen vermag. — Die Geschwister Werner, angeblich vom Kinderballet in Wien, tanzten an mehreren Abenden verschiedene Solo und Pas-de-deux aus den Horschelt'schen Kinderballets, zwischen den Acten eines größern oder zwischen zwey kleinern Stücken. Es gelang ihnen aber nicht, sich einstimmigen Beyfall zu erwerben, wiewohl sie nicht ganz ohne Talent sind, und auch schon auf einer ziemlichen Stufe von Ausbildung stehen. Von neuen Stücken erschienen: Der Marschall von Luxenburg, der Kinderraub, Götz von Berlichingen, das Doppelduell von Clauren, Dankbarkeit und Fürstenmilde von Cuno, Ugolino und die Grafen Wallmor, beyde nach dem Französischen. Die Schlacht bey Febrbellin von H. v. Kleist und das Lustspiel nach dem Englischen: Richard Wanderer. Von diesen Neuigkeiten gewannen den beyfälligsten Antheil Ugolino wegen der analogen, und auch an sich schönen Musik von Senfried; Dankbarkeit und Fürstenmilde der eigenthümlichen Situation wegen und weil die Rollen mit Liebe gespielt wurden; besonders zeichnete sich Hr. Klein als Fürst aus; die Grafen Wallmor, weil es den Schauspielern durch fleißiges Spiel und lebendiges Ineinandergreifen gelang, Antheil für die Handlung zu erregen; vorzüglich verdient hier Hr. Kindler, als Theobald, genannt zu werden — und Richard Wanderer, seiner mannigfaltigen Charaktere wegen, die im lebendigsten Conflikt und Humor mit und nebeneinander in der Handlung vorwärts schreiten. Über die Art der Aufnahme des Kleistischen Schauspiels: Die Schlacht bey Febrbellin, läßt sich nichts Bestimmtes sagen, da sich im Grund das Publicum gar nicht darüber aussprach und durch das eigenthümliche Colorit des Ganzen, besonders auch durch die ungewöhnlichen Nuancen in dem Charakter des sogenannten Helden-Prinzen Arthur sonderbar angeregt fühlte. Die Darstellung dieses Schauspieles fand übrigens zum Vortheil der Armen Statt, und brachte diesen eine Unterstützung von 3183 fl. zu wege; bey dem jetzt herrschenden Geldmangel allerdings ein ansehnlicher Beytrag. Es ist der Theaterdirection mit Lob nachzusagen, daß sie bey Auswahl der Stücke, die für die Armen gegeben werden, immer sorgfältige Rücksicht blicken läßt, daß der Ertrag möglichst gesichert und erhöht werde. Von kleinen Stücken erschienen neu: Der diebische Affe und der Hund des Aubry. Beydes unterhaltende Possen, die zugleich Parodien der Thierstücke sind; ferner die seltsame Entführung und der junge Husaren-Oberst, beyde nach dem Französischen und beyde ohne beyfälligen Antheil. Fluch und Segen, Schauspiel von Houwald, fand einstimmige Anerkennung im Publicum und gab in den Rollen des Günther, Moritz und Margarethe dem Hrn. Klein und den Dlles. Herbst und Goldmann günstige Gelegenheit, sich mit Beyfall auszuzeichnen. Hr. Klein und Dlle. Goldmann wurden gerufen.

(Der Beschluß folgt.)

## Verschiedenes aus der Ferne.

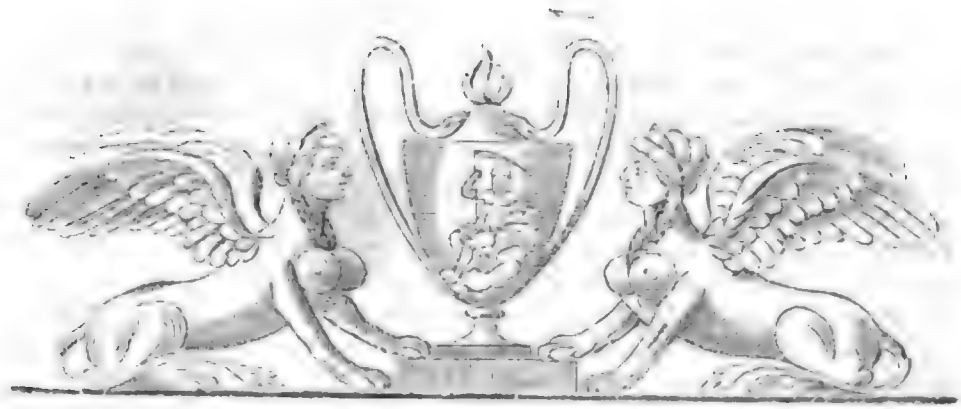
M. B. Appart, ein junger ausgezeichneter Gelehrter in Paris, dem der öffentliche Unterricht viele Verbesserungen verdankt, läßt einen Tractat der Elementarerziehung nach dem Verfahren der gegenseitigen Unterweisung zum Gebrauch erwachsener Personen beyderley Geschlechts erscheinen.

Bey Disquin, Kupferstichhändler in Paris, ist ein Blatt erschienen, auf welchem die Worte der Charte das Portrait des Königs bilden.

Lafont und Moscheles geben nächstens ein großes Concert in der königlichen Academie der Musik.

Eine junge Frau nach der Mode trägt jetzt zu Paris in der Messe ein Spitzenkleid, zu einem Gastmahl ein Kleid von Lyoner-Seide und zum Ball ein Tüllkleid.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler

Samstag, den 54. 4. May 1822.

## König Sigismund und Elisabeth Morsinai.

(Fortsetzung.)

Dem Stolze des Vaters, dem Selbstgefühl, einen mächtigen König zu fesseln, eine Fürstentochter aus seinem Herzen verdrängt zu haben, selbst auf der lockenden Bahn zum Ruhme ihn aufzuhalten, erlag Elisabeth.

Gern hätte Sigismund Schlachten und Siege dahingegeben an Elisabeths Liebe, willig vergessen der hohen Königsstadt und des fürstlichen Thrones über dem einsamen Berggelände; nur allzufrüh erreichte der nachziehende Gewalthaufe das Lager, welches der König, seit er sich zu Morsinai's Burg begeben, nimmer besucht hatte. Unangenehm weckte ihn mit der Nachricht: Alles warte seines Befehls zum Aufbruch, der Bothe aus den Armen der Liebe. Aber die Pflicht geboth, die Vasallen harrten; der Herrscherehre weichen die süßen Schmeicheleyen der Braut und der Geliebten. Von tiefem Schmerze durchwühlt riß sich Sigismund aus dem Thale, welches ein so köstliches Juwel barg, und trat mit flammendem Schwerte an die Spitze seiner Scharen, brennend, den Feind zu treffen, zu schlagen, zu siegen, vor seinem Toben das Land zu schützen, und zurückzufliegen in das Hatzeger Thal, wo er mit allem seinen Sehnen und Trachten weilte.

Vorwärts in das wallachische Land dringt die rüstige Jugend, Furcht vor ihr her und Schrecken. Es weichen die feindlichen Haufen; in irrer Flucht suchen sie Einöden und Sicherheit in dem unwirthlichen Gebirge. Die Städte öffnen ihre Thore, die Dörfer unterwerfen sich in Demuth dem heranziehenden Fürsten, dem Liebe, Sanftmuth und Milde zum Geleite gegeben sind, den edler Ungestüm treibt, das mit dem Siegeslorbeer und der Friedenspalme umwundene Schwert zu Elisabeths Füßen zu legen. — Endlich harret seiner auf dem Blachfelde die Schar des empörten Vasallen mit Christenfeinden vereint.

Den König, die Magnaten, das Kriegsvolk durchströmt bey ihrem Anblick jener edle Grimm, der so oft den Feinden der Christenheit eine unübersteigliche Mauer entgegengeworfen, vor der mehr als einmahl ihre Riesenmacht zerstoben. Blitzschnell stürzen sie in die gerüsteten Feinde, und das Todesschwert mähet die alsbald Wankenden, Weichenden, Fliehenden. Nun ist Sigismunds Zug ein ungehemmter Siegeslauf, und kaum zwey Monathe, so sind die Aufrührer bezwungen, die Feinde verjagt, die Gränzen gesichert, und wird der rechmäßige Fürst als Vasall der hungarischen Krone mit der Herrschaft wieder belehnt.

Begeistert durch den schnellen Ausgang der glücklichen Heerfahrt und von Liebe gespornt eilt Sigismund, von wenigen Getreuen begleitet, auf nähern Pfaden

und unwegſamen Steigen zu ſeiner Eliſabeth, die indeß in brünſtigem Gebethe Sieg ſeinen Waffen erfleht hatte, und in ihren Armen ruhte er von den Beſchwerden des kurzen, aber mühevollen Kriegszuges aus.

Zur Zeit, da die dem Heere voraneilenden Bothen deſſen baldige Ankunft verkündeten, und für Sigismund und Eliſabeth abermahls ein Tag der Trennung nahte, entdeckte ſie dem König, daß ſie eine Frucht ihrer Liebe bey ſich trage. Fürſtlich freygebig bedachte er mit Gütern, Dörfern und Leuten Mutter und Kind; und als er ſchied, dem indeß vorangezogenen Heere nach, ſtreifte er vom Finger ſeinen Ring, daß er ihr ein Pfand ſey ſeiner fortdauernden königlichen Huld, und ein Zeichen, woran er das von ihr zu gebährende Kind in aller Zeit wieder erkennen und väterlich mit ſeiner Gnade bedenken könne.

Indeß der König, durch die Liebe zu Eliſabeth Morſzinai von ſeiner Schwermuth geheilt, in der Königsſtadt Ofen den mancherley Sorgen des Reiches oblag, und über der Nähe anderer Frauen und Jungfrauen, des Hatzeger Thales und ſeiner Liebe vergaß, reitzte Eliſabeths Geſtalt, noch mehr das große Gut, womit des Königs Wohlwollen ſie ausgeſtattet, den Bojaren Boik-Butchi, um ihre Hand zu werben; und Eliſabeth, froh, der Schmach unter dem Schirm eines Gemahls zu entrinnen, both ſie ihm willig.

Seine Güter lagen in der Wallachey. In den innern Kriegen dieſes Landes mußte er ſich flüchten, und die für kurze Zeit ſiegreiche Gegenpartey hatte ſie ihm entriſſen. Sigismunds Schutz und Mirza's Gnade gaben ihm dieſelben zurück, und Eliſabeth vertauſchte mit ihm Siebenbürgen an ſeine Heimath. In kurzer Friſt nach ihrer Ankunft in jenem Lande genas ſie eines Sohnes, den ſie mit der zärtlichſten Muttertreue pflegte, in freudiger Hoffnung, ihn einſt als ſtattlichen Jüngling, würdig ſeiner edeln Abkunft, durch den goldnen Fingerring dem Vater bemerkbar zu machen.

Die Jahre floſſen dahin. Von neuem nahte ſich der furchtbare Bajazet der chriſtlichen Gränze. Nicht Heere, nicht feſte Städte hemmten ſeinen Siegeslauf. Von dem äußerſten Ufer des ſchwarzen Meeres durch Klein-Aſien, in Macedonien bis gen Albanien, war alles vor ſeiner gewaltigen Macht gefallen, erkannte alles ihn als Herrn; Siliſtria hatte ſich ergeben, Nikopolis war in ſeiner Gewalt; ungewiß, ob er gegen Byzanz oder gegen Hungarn ſeine Waffen kehren würde, zitterte weit umher alles.

In ſolcher Gefahr ſann Sigismund auf den Schutz des Reiches. In Rom warb er um einen Bund der chriſtlichen Fürſten; in Teutſchland entboth er des Reiches Macht; in Ungarn ſammelte er die hochherzigen Kampfesgenoſſen; in Kronſtadt verhieß der Woiwode Mirza Beyſtand. Mit dem Verein ſolcher Kräfte hoffte er die Gewalt des Gegners zu brechen. Streitgerüſtet wallten die franzöſiſchen Ritter und edeln Ungarn hinab, wohlgemuth zum Kampfe fanden ſie die Schar verbundener Teutſchen und Madgyaren. Aus Ägypten entgegen flog der Donnerer; es galt die Frucht mehrjähriger Siege, die eroberten Provinzen, den feſten Fuß in Europa, die Entſcheidung, ob auf den Zinnen der macedoniſchen Städte fernerhin das Kreutz prangen oder der Halbmond flimmern ſollte. In den Gefilden von Nikopolis trafen ſich die Heere. Zwietracht und Eiferſucht raubten den Chriſten die ſchwer errungenen Früchte glänzender Tapferkeit, — Bajazets blieb der Sieg.

Kaum rettete ſich Sigismund aus der Schlacht, um vielleicht durch ſchnöde Tücke ein Leben zu enden, das er rühmlicher auf dem Schlachtfelde verhaucht hätte. In Furcht vor der Rache des daherbrauſenden Sultans hatte der treuloſe Woiwode beſchloſſen, durch den Tod oder die Gefangennehmung ſeines Herrn und Königs den Grimm des Türken zu mildern, und Schonung, Verzeihung, vielleicht wohl gar Lohn, zu gewinnen. Wo in den Bazarader Alpen der Altfluß durch enge Thalſchluchten ſich windet, und zwiſchen dem Saume hoher Berge und tiefen Waſſerrunſen der Pfad ſich durchzieht, verlegte er dem vorüberkommenden Könige den Weg, und pflanzte die Mörderſchar auf überſchwebende Felskuppen.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Zu einer ſtillen Hochzeit.

„Können Roſen ſchöner prangen?
Glänzt die Lilie je ſo rein?
Kann ein Bild vollkomm'ner ſeyn?"
Sprach ein Freund, von Glück befangen.

Bliebe doch der Freund gelaſſen!
Dacht' ich; mancher kommt und ſchaut,
Hilft ihm preiſen ſeine Braut,
Ach! und hilft ſein Glück ihm faſſen.

Aber heut' zur ſtillen Feyer
Geh' ich, was ich nie erblickt,
Und es treibt mich, hochentzückt,
Einzuſtürmen in die Leyer.

Doch vor Staunen ſchweig' ich, leiſe
Flüſt're ich nur, bey Seit' gewandt
Drück' ich lieber dir die Hand,
Freund, und lobe deine Weiſe.

Wie die Haine ſich verhüllen,
Wenn im Lenz die Lieb' erwacht,
Ehr' ich, was ihr klug bedacht:
Wahres Glück, es wohnt im Stillen.

Ot. Schütze.

---

## Aus dem Jugendleben einer Matrone.

Ich war kaum ſechszehn Sommer alt,
Unſchuldig und nichts weiter;
Ich kannte nichts, als unſern Wald,
Als Blumen, Wieſ' und Kräuter *).

So ſang ich, während ich meine Blumenrabatte längs des Gartenzauns hin, begoß; da bogen ſich die Zweige aus einander, ein freundliches Jünglingsgeſicht ſah herein, und ſagte:

Da ſah ich über'm grünen Zaun
Im lichten Frühlinggarten
Ein Mädchen, roſig anzuſchau'n,
Der Schweſter-Blumen warten **).

Ich erſchrack, daß mir die Gießkanne beynahe aus der Hand fiel. Es war der Prinz L * *! Ich kannt' ihn wohl; als ich vorigen Winter ein Paar Wochen bey meiner Tante in der Stadt war, hatte mir ihn meine Couſine Amalie gezeigt.

Darf ich hinein kommen, ſchöne Gärtnerinn, und den Garten beſehen?

Ich knixte. Bis er abgeſtiegen war und ſein Pferd angebunden hatte (er war ohne Begleitung), war mein Entſchluß gefaßt, ich wollte nicht thun, als kenne ich ihn; ich wußte nicht recht warum? aber es ſchien mir beſſer. Als ich ihm die Thüre aufſchloß, ſagte er mit einer recht höflichen Verbeugung: „Verzeihen Sie meine Freyheit; ſobald ich Landluft athme, iſt mir ſo leicht und wohl, daß ich mir alles erlaubt halte, was nicht unrecht oder ſchlecht iſt." Ich wußte wieder nichts zu ſagen — ich war doch ein wenig befangen durch den Prinzen; aber er ging gleich zur Beſchauung der Blumen über und zeigte ein ſo großes Wohlbehagen an meinen Aurikeln, daß mir bald die Zunge gelöſ't wurde. Nur ſeine gar freundlichen Augen, die immer die meinen aufſuchten, machten mich zuweilen etwas verlegen und zurückhaltender, als ich ſonſt war. Denn

Mit großen Herrn auf du und du
Scherz' ja bey Leibe nicht!

Das hatt' ich aus Bürger's Gedichten gelernt. Wir Mädchen jener Zeit trugen Klugheit- und Sittenlehre gar ſeltſam zuſammen! Damahls war unſere Erziehung und Bildung noch dem Zufall überlaſſen; außer der edeln La Roche früheren Schriften war mir nichts bekannt, was eigends dazu geſchrieben wäre. Wir mußten von Früh bis in die Nacht arbeiten, lernten leſen, ſchreiben, rechnen, und wenn's weit ging, ein wenig Franzöſiſch plappern und Clavier klimpern. Aber die gute Mutter Natur hatte uns mit innerer Regſamkeit ausgeſtattet, die uns antrieb, mit eigenen Kräften das zu erringen, was unſern Töchtern und Enkelinnen ſchön und ſorgſam dargereicht wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Phidile, von Claudius.
**) Robert, Gegenſtück zu Phidile, von Bürger.

---

## Notizen.

### Der Sänger Rosner.

(Aus der Ofner-Zeitung.)

In Wien wird itzt von Kunſtkennern und Publicum (und auch in der Wiener ſowohl als in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung) ein junger Tenoriſt am k. k. Hofoperntheater, Nahmens Rosner, (Roſznik,) auszeichnend gerühmt und gefeyert. Dieſer junge Tonkünſtler iſt ein geborner Ungar, und Folgendes wird uns von gutiger Hand als einige Nachricht über ihn mitgetheilt: „Roſznik wurde zu Waitzen von armen Eltern geboren. Er erhielt in ſeiner Vaterſtadt den erſten Schulunterricht bey den P. P. Piariſten, den erſten muſikaliſchen Unterricht aber eben daſelbſt von dem vielfach verdienten P. Conſtantin Eſchner, itzigen Gymnaſial Profeſſor und Regens-Chori im Gymnaſium und Collegium gedachten Ordens zu Peſth. Rosner machte in der Singkunſt vielverſprechend ſo ſchnelle Fortſchritte, daß er ſchon in Waitzen auf dem Kirchen-Chor vortrefflich ſang; allein Armuth nöthigte ſeine Eltern, den in's Jünglingsalter übergehenden Knaben einem zeitigeren Broterwerb zuzuwenden. Er kam nach Wien, in die Dienſte eines Kaufmanns. Da trieb ihn Liebe zur Kunſt mächtig an, in

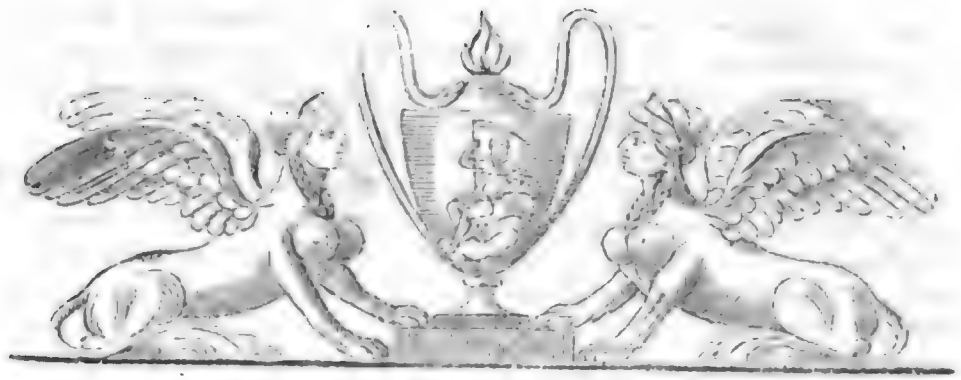
den freyen Sonntagsſtunden die Kirchen-Chöre zu beſuchen, wo er ſich, in ſeiner armſeligen Kleidung, bemühte, über oder zwiſchen den Sängern in die aufgelegte Tenorſtimme zu ſehen, um zu lernen und ſich zu üben. Endlich gelang es ihm einſt, nach langen vergeblichen Verſuchen, ein Solo in der Metropolitankirche zu St. Stephan ſingen zu dürfen. Ein Mitglied der Hof-Capelle hörte die ſchöne Stimme, eilte, entzückt von derſelben und dem richtigen Vortrag, auf das Chor, erkundigte ſich wer ſo eben geſungen, und kam mit Rosner ſogleich überein, daß er ihn bey'm Hofoperntheater, nach einigem Unterricht in den Vorkenntniſſen zur darſtellenden Kunſt, unterbringen wolle. Dieß geſchah denn auch nach kurzer Zeit, und ſogleich bey ſeinen erſten Leiſtungen mit allgemeinem Beyfall.

## Correſpondenz-Nachrichten.

Brünn, im Februar 1822.

(Beſchluß.) Von Opern, die in dieſem Zeitraum als neu erſchienen, ſind vorzüglich drey von Roſſini zu bemerken und zwar Torwaldo und Dorliska, Richard und Zoraide und Eduard und Chriſtina, von denen die mittlere die bey weitem vorzüglichere iſt, doch nicht etwa in Rückſicht der Dichtung, denn dieſe iſt bey allen dreyen gleich ärmlich in Erfindung und Ausführung, ſondern in Rückſicht der neuen ſchönen Melodien und Motive, welche die Compoſition darbiethet. Möchten ſie, ſo lieblich wie ſie ſind, doch nur auch immer mit der entſprechenden Zartheit vorgetragen werden, aber daran läßt es bey uns ſehr oft Mad. Bianchi und Hr. Saal, letzterer doch nur, wenn es die Höhe gilt, fehlen. Schade, denn der Genuß würde dadurch doppelt erhöht werden; und es würde ſich allerdings hier der Mühe lohnen, auf den Vortrag der Roſſiniſchen Compoſitionen vorzügliche Sorgfalt zu wenden, da von der Direction ſo viel dafür geſchieht, denn nicht weniger als acht Opern von Roſſini ſind im Laufe des vorigen Jahres hier neu einſtudiert und gegeben worden. Außer obigen dreyen nähmlich: der Barbier von Sevilla, Cenerentola, der Türke in Italien, die diebiſche Elſter und Moſes. — Wenn man den Roſſiniſchen Opern-Compoſitionen auch ihren Werth mehr oder weniger ſtreitig macht, ſo haben ſie doch gewiß das Verdienſt, daß ihr Vortrag ein Prüfſtein von guter Schule iſt, worin ſich auch hier Mad. Schmidt immer als vorzüglich bewähret. — Beſonders ſingt ſie die Parten der Roſine im Barbier von Sevilla, der Cenerentola, der Elcia in Moſes und des Eduard in Eduard und Chriſtine eben ſo geſchmackvoll und zart, als gefühlvoll. Auch Hr. Michaleſi zeichnet ſich im Geſang der Roſſiniſchen Oper ſehr vortheilhaft aus, indem er Portament und Biegſamkeit der Stimme zugleich beurkundet. Nur ſind ſeine Fermaten oft zu lang ausgeſponnen und tragen dadurch noch das Gepräge ältern Geſchmacks an ſich. Beſonders als Moſes, Fernando und Bartholo iſt er verdienſtlich. Auch ſang er nach Hrn. Siebert den Part des Tancred mit rauſchendem Beyfall. — Die andern Sang-Neuigkeiten waren meiſt komiſcher, ja burlesker Natur und fanden kein großes Publicum, da ihnen der jetzige Zuſchnitt des hieſigen Theaters nicht günſtig iſt. Es waren nähmlich die Mährchen und Zauberſpiele: Fiſch, Adler und Bär, der Eheteufel auf Reiſen, der Tauſendſaſa, und der alte Geiſt in der modernen Welt. Letzteres zeichnete ſich durch die Compoſition des hieſigen Capellmeiſters, Hrn. Plazer, vorzüglich aus. Bey leichter charakteriſtiſcher Haltung biethet ſie einen Wechſel anmuthiger Melodien. Hrn. Rünner, der in dieſen komiſchen Novitäten immer die Hauptrolle gab, wäre mehr Fleiß zu wünſchen. Sein Humor würde dann friſcher, freyer und lebendiger zum Ganzen wirken können. In der neu einſtudierten Oper: Die Tage der Gefahr hingegen, war dieſer Sänger in Durchführung der Rolle des Waſſerträgers ſehr verdienſtlich. Von ältern Stücken haben ſich in dieſem Zeitraum beſonders in Ehren und Würden und in der Gunſt des Publicums erhalten, daher ſie auch zu wiederhohlten Mahlen in die Scene gingen: Donna Diana, Gleiche Schuld, Herzogsbefehl, Maria Stuart, das Räuſchchen, letzteres vorzüglich wegen des trefflichen Spiels des Hrn. Klein; das Alpenröslein; die Waiſe aus Genf, die Mohrinn und das Bild; den letzten dreyen verſchaffte vorzüglich das fleißige, mit Beyfall belohnte Spiel der Dlle. Herbſt einen erneuten regen Antheil. Von ältern Opern iſt noch immer der Barbier von Sevilla eine Lieblings-Oper des hieſigen Publicums. Auch Cherubini's Tage der Gefahr erwarben ſich, da die Darſtellung mit Fleiß und Präciſion erfolgte, zu wiederhohlten Mahlen anſehnlichen Zuſpruch. Weniger wollte dieß mit Bertons Aline glücken, weil die Parthie der Aline, in den Händen der Mad. Bianchi, gar zu wenig anſprach. Vor allen aber waren es die beyden Opern: Joſeph von Mehul und Joconde von Iſouard, die ſich wiederhohlt eines neuen lebendigen Antheils erfreuten, wozu die entſprechende Mitwirkung der talentvollen Anfängerinn, Dlle. Schmidt, hauptſächlich beytrug, welche in das Spiel und den Geſang des Beniamin eben ſo viel Gefühl und Ausdruck zu legen wußte, als ſie in der Rolle des Hannchen durch freundliches natürliches Spiel und durch angenehmen launigen Vortrag ihre Scenen belebte. Sie mußte jedes Mahl ihre Arie wiederhohlen. Von den neuſten Roſſiniſchen Opern erhielt ſich Moſes noch am beyfälligſten auf dem Repertoir. Am wenigſten Torwaldo und Dorliska, wiewohl ſie mit durchaus neuer Garderobe ausgeſtattet war und mit Fleiß und ſorgfältigem Arrangement in die Scene ging. Das Ewigwiederkehrende der Scenen und die Unwahrſcheinlichkeiten im Fortgang der Situationen — von Handlung iſt im Grund nicht die Rede — verbreiten Langweile und verſtimmen das Publicum, ſo daß auch für die einzelnen Schönheiten der Compoſition wenig Empfänglichkeit übrig bleibt. — Am wenigſten wollen hier die Leopoldſtädter Poſſen Wurzel faſſen, ſie kommen daher auch nur zum Behuf der Benefice einiger Mitglieder zum Vorſchein, verſchwinden jedoch faſt immer nach der erſten Wiederhohlung vom Repertoir oder dienen als Lückenbüßer, bey denen die Caſſe nicht gewinnt. Im Allgemeinen iſt dieß beſonders auch darum gut und erfreulich, weil gewöhnlich durch den Geſchmack, den dieſe Trivialitäten verbreiten, auch andere beſſere Luſtſpiele und komiſche Opern in ihren Kreis herabgezogen werden. Exempla sunt odiosa! — Es ergiebt ſich übrigens ſowohl aus der Reichhaltigkeit und dem Inhalt des obigen Verzeichniſſes als auch aus dem ganzen laufenden Jahres-Repertoir des hieſigen Theaters, daß die Direction fortwährend bemüht iſt, das Publicum auf eine anſtändige und würdige Weiſe zu unterhalten, was allerdings bey den ſehr geringen Abonnements-Preiſen (die Logen zu vier Perſonen zahlen im zweyten Stock 500 und im erſten Rang 600 fl. W. W. jährlich, wofür in der Regel ſechs Mahl die Woche geſpielt wird — die ſiebente Vorſtellung findet gewöhnlich außer Abonnement Statt) keine leichte Aufgabe ſeyn muß, zumahl da ſelbſt bey dieſem Preis nicht alle Logen abonnirt und die Anforderungen des hieſigen Publicums nicht klein ſind.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Mod. Bl.: Joſ. Rit. v. Senfried.



# Der Sammler.

Dinstag, den 55. 7. May 1822.

## König Sigismund und Elisabeth Morsinai.

(Fortsetzung.)

Im Geschwader eines schützenden Haufens erschien Sigismund auf dem Pfade am Fuße des Gebirges über dem steilen Ufer des Flusses. Plötzlich bricht von oben herab auf die Vorüberziehenden ein Steinhagel, ein Pfeilregen; Felsstücke werden herabgerollt, und bald erlischt auch die Hoffnung zur Rettung. Eben weihen sich heldenmüthige Jünglinge zum Schutze ihres Herrschers augenscheinlicher Todesgefahr in dem Versuch, die Felswände hinanklimmend die Wortbrüchigen zu verjagen. Schon haben die Behendesten die Höhe erreicht, schon ist das Schwert gezückt, um durch Kampf den Zug des Königs zu schirmen, als von anderer Seite her eine Reiterschar gegen die Wallachen ansprengt und den Ungarn ihr kühnes Wagstück erleichtert. Von zwey Seiten gedrängt, wendet sich der Woiwode mit den Seinen zur Flucht, und freundlich biethet der Ban Nicolaus Gara, der Anführer der muthigen Ungarn, dem unbekannten Jüngling an der Spitze des rettenden Haufens die Rechte.

Vereint ziehen sie das Gebirg hinab, den geretteten König zu empfangen. Gesichert, in ihrer Mitte gegen fernere Nachstellung geschützt, eilt er zu der siebenbürgischen Gränze. Vergeblich bemüht er sich, den unbekannten Fremdling, dem er Leben und Rettung dankt, zu erkennen, seinen treuen Vasallendienst ihm zu lohnen. In geheimnißvolles Dunkel gehüllt, entzieht er sich den Blicken des Fürsten; einsam, von Wenigen der Seinen begleitet, sucht er seine Ruhestätte, und keiner seines Gefolges will den Getreuen entdecken.

Der Weg führt den König wieder zum Ufer des Sztrigy, vorüber am Hatzeger Thal. Viel bewegt in seinem Gemüthe in Erinnerung der Vergangenheit, heißt er seine getreue Schar rasten. Er auf mit Wenigen zum wohlbekannten Schlosse des Grafen Morsinai, um Kunde zu vernehmen von Elisabeth. An seiner Seite zieht der unbekannte Fremdling, ein Schirm des Königs gegen jede Gefahr, eine feste Brustwehr gegen allen Angriff.

In kurzer Frist, nachdem der alte Graf den erlauchten Gast willkommen geheißen und zu seiner Erquickung alles geordnet, tritt ein munteres, goldlockichtes Knäblein in den Saal, freudig entgegenspringend dem Könige und einen goldnen Ring auf silbernem Teller darreichend; hinter ihm her schreitet der unbekannte Retter und schlägt das bisher sorgfältig verschlossene Visier auf. Es war Elisabeth, die mit Gefahr ihres Lebens den Gebiether und Freund gerettet, die den väterlichen Armen den kleinen Jankul zuführte, das Zeugniß ehevoriger Tage.

Sigismund vernahm nun von Elisabeth, daß ihr Gemahl unlängst gestorben sey, und sie, um ihrer frühern Freundschaft zu dem Könige von dem Woiwoden

angefeindet, wieder in ihre väterliche Heimath habe zurückkehren müſſen. Die Sehnſucht, ihren ehemahligen Geliebten auf ſeiner Rückkehr von der Heerfahrt wieder zu ſehen, ihr Kind ſeiner fürſtlichen Huld zu empfehlen, hätte ſie vermocht, mit einem erwählten Haufen getreuer Diener und Angehörigen ihres Vaters nach der Wallachey zu gehen und dort ſeiner zu harren. Da ſey ihr durch einen Freund ihres verſtorbenen Herrn die Kunde gekommen von Mirra's verrätheriſchem Anſchlage. Sie, der Gegend kundig und tief betrübt über die Nachricht von dem beſchloſſenen gewiſſen Untergang ihres Beſchützers, habe alle weibliche Zaghaftigkeit überwunden in dem Verlangen, die verrätheriſche Tücke des Widerſachers zu nichte zu machen, und den zu retten, für den ſie Leben und Wohlſeyn willig hingeopfert hätte.

Voll Bewunderung des Heldenſinnes und der Großherzigkeit der edeln Frau, gerührt durch dieſen Thatbeweis unerloſchener Anhänglichkeit, beſtätigte Sigismund von neuem alles, womit er in voriger Zeit ſie und ihren Erben bedacht, und fügte neue Beweiſe des Dankes und der königlichen Gnade hinzu. Nach kurzem Weilen auf dem Schloſſe des alten Morſzinai ſchied er von dannen, überreichte Eliſabethen zum zweyten Mahl den goldnen Ring, und lud ſie ein, mit dem Knaben zur Königsſtadt Ofen zu reiſen, wo er ihr in Gegenwart aller Magnaten, Edeln und Höflinge die Beweiſe ſeines Dankes erneuern werde.

Nach wenigen Monathen ſtarb der alte Graf Morſzinai, und überhoben der Pflege um den Greis, deſſen ſie als Tochter mit zärtlicher Sorge gewartet hatte, bath Eliſabeth ihren Bruder, ſie zum hohen Königsſitze zu begleiten. Sie wollte die glänzende Königsburg ſehen, den Verein tapferer Krieger begrüßen, zu den Edelſten des Volkes um den erhabenen Gebiether ſich reihen, den kleinen Jankul zu der Schule adelicher Sitten und ritterlichen Heldenmuthes bringen, damit er einſt kühn, kundig und freudig das Schwert zücke gegen die Erbfeinde ſeines Volkes und ſeines Glaubens. Nur die Eröffnung, was alles der König dem Knaben verheißen, und wie er mit Freude ſo fürſtliches Wort löſen werde, vermochte den Bruder, die Schweſter nach Ofen zu begleiten.

Mit kleinem Gefolge reiſeten ſie das Land hinauf. Noch war Nieder-Ungarn wenig bevölkert, und weite Strecken umſchloſſen weder Dorf noch Stadt. Mit Zelten und Mundvorrath mußten Reiſende ſich verſehen. So ziehend raſtete eines Mittags Eliſabeth mit ihren Gefährten in einem freundlichen Grunde an einem vorüberrauſchenden Bache. Indeß Caſpar, ihr Bruder, mit den Dienern noch zechte, wuſch ſie ſelbſt Kleider in dem klaren Bache; der kleine Jankul, einſam und wie verlaſſen im Schatten eines Baumes ſitzend, fing an zu weinen. Um ihn zu ſtillen, zog Eliſabeth den Ring vom Finger, den ihr Sigismund zum zweyten Mahl als Wortzeichen gegeben hatte, daß er nie ihrer Liebe und ihrer ſchützenden Treue, nie ſeines königlichen Wortes vergeſſen werde.

Fröhlich ſpielte Jankul mit dem Kleinod. Einen Raben, der in den Zweigen des Baumes ſaß, lockte der Glanz des Goldes, das in der Hand des Knaben ſchimmerte. Niemanden in ſeiner Nähe erſpähend, ſchoß er herunter aus dem Dickicht und ſtahl aus der Hand des Knaben das koſtbare Pfand. Sein Gewimmer rief eilends die Mutter herbey, und, o des Schmerzes! ſie ſah den verhängnißvollen Ring in dem Schnabel des Unglücksvogels. Sie rief jammernd den Bruder, ihr Mißgeſchick klagend, und bath ihn, mit ſeinem Bogen den Vogel zu fällen; ohne den Ring wage ſie es nicht, vor dem Angeſichte des Königs zu erſcheinen, ſey ſie nicht verſichert ſeiner Gnade, der Erfüllung ſeines Verſprechens. Der Bruder greift zum Bogen, aber Schuld der Eilfertigkeit! — der Pfeil fliegt an ſeinem Ziele vorüber durch die Lüfte, und der Rabe mit ſeiner Beute von dannen.

Niedergeſchlagen ob ſolchem traurigen Zufall, wußte Eliſabeth nicht, ob ſie zurückkehren, ob ſie fürder des Weges ziehen ſollte. Vor den König treten und des zweymahl empfangenen Denkzeichens fürſtlicher Huld und Gnade zu mangeln, ſchien ihr Unſorgſamkeit zu des Gebiethers koſtbarem Geſchenk. Heimwärts ſich wenden, hieß Mangel an Vertrauen auf das gegebene Wort. Des kleinen Jankuls unabläſſiges bittendes Dringen ſchien ihr günſtige Vorbedeutung. „Wohlan," ſprach ſie, ſo ſey es; Sigismund wird mich dennoch erkennen, der gerechte König wird nicht vergeſſen ſein gegebenes Wort!"

In der Verſammlung ſeiner Räthe und Vaſallen ſaß der König, ſinnend, wie er im Blute der Ungläubigen die erlittene Schmach waſche, wie er den treuloſen Vaſallen züchtige. Da trat ein Diener herein und meldete, wie ein armer Edelmann zur Königsburg gekommen ſey und einen koſtbaren Ring dem König zum Kauf biethe. Der Diener zeigte dem König das Kleinod. In Beſtürzung erkannte er alsbald den Eliſabethen gegebenen Ring. Ernſt und ſinnend gab er ſeinen Tra-

banten Befehl, den Überbringer des Ringes in sicherer Haft zu verwahren, denn nicht auf rechtmäßigem Wege sey er in dessen Besitz gekommen. Ohne allen Zweifel habe er die Eigenthümerinn auf der Reise gemordet, und suche nun an ferner Stätte den Gewinn seiner Missethat zu ziehen.

Vergeblich betheuerte der Edelmann, daß er einen Raben gesehen, der einen Ring im Schnabel getragen; daß er demselben nachgesetzt und durch einen Pfeil ihn endlich erlegt habe. Die kostbare Beute, meinte er, zieme sich nur zu königlichem Schmuck; darum sey er damit zum Königshofe gekommen, hoffend, durch die Gnade seines Fürsten seinen dürftigen Zustand zu verbessern. Umsonst meldeten die Diener dem König die Betheurungen des Edelmanns; allzutief war sein Zweifel gegründet, allzuheftig sein Schmerz entbrannt. „Der Mörder sterbe, ohne Barmherzigkeit!" sprach Sigismund in seinem tobenden Zorn.

Lautes Murren vieler Großen und Edeln, daß der König solches wage, verkündete ihm den allgemeinen Unwillen. Aber umsonst; er horchte nicht der Gegenrede, achtete nicht des Zürnens, besann sich nicht der Folgen. Sein Wille sollte vollzogen werden, gewiß zum Verlust der Liebe seiner sonst so Getreuen.

Zagend ging indeß Elisabeth ihres Weges, und gelangte bekümmert und tiefsinnig zur herrlichen Königsstadt Ofen. Eben zog aus seinem Pallaste, mit glänzendem Gefolge von Rittern, Dienern und Trabanten umgeben, der König zum Blutgericht über den schuldlosen Schuldiggemeinten. Da trat Elisabeth ihm entgegen. Betroffen hielt Sigismund inne, ungewiß, ob es der Geist der Erschlagenen wäre, ob sie selbst es sey. Schüchtern, des unvermutheten Zusammentreffens nicht gefaßt, wollte Elisabeth dem König entweichen. Da sendete er einen seiner Diener, sie mit dem Söhnlein an der Hand herbeyzuholen und zur Königsburg zu führen. Er selbst kehrte zurück und sendete seinen Befehl, auf einen andern Tag das ernste Gericht zu verschieben.

(Der Beschluß folgt.)

## Grabschrift

auf einen gleich nach der Geburt gestorbenen Knaben.

Kaum daß der Sonne Licht dein Aug' erblickt,
Hat es der Tod auf immer dir geschlossen;
O weh' dir, was den Knaben hier beglückt,
Den Jüngling bis zur Schwärmerey entzückt,
Des Lebens Zauber hast du nicht genossen;
Wohl dir! von allen Dornen, die hier sprossen,
Hat keiner sich dir in das Herz gedrückt.

K. Müchler.

## Allerley von und über Paris.

(Fortsetzung.)

### Kaffehhäuser.

So viele Fremde die ungeheuere Menge von Kaffehhäusern in Paris besucht, ihre innere Eleganz bewundert, oder der schönen Dame am Comptoir gehuldigt haben, so mag die Frage, wo stand das erste Kaffehhaus in Paris? dabey wohl nur wenigen eingefallen seyn. Im Jahre 1671 war es, als ein Armenier, Nahmens Paschal, der von dem Gefolge Soliman Aga's, des Bothschafters der ottomannischen Pforte an Ludwigs XIV. glänzendem Hofe, in Paris zurückgeblieben war, die freundliche Aufnahme, welche der edle Saft der Levante, von seinem Gebiether in köstlichen chinesischen Tassen credenzt, bey Herren und Damen gefunden hatte, für seine Gewinnsucht benützte, und auf dem Quai de l'Ecole einen öffentlichen Laden errichtete und diesem die Überschrift: Café gab, dieß war das erste Kaffehhaus in Paris, dem bald andere nachfolgten, welchen endlich die Schwingen der Zeit bey immer steigendem Luxus die höchste Eleganz verliehen. Der pfiffige Armenier soll — wie eine alte Pariser-Chronik berichtet — um den Einfluß des Kaffehs auf die Heiterkeit des Kopfs ad oculos zu demonstriren, im Hintergrunde seiner Boutik ein großes Gemählde aufgestellt haben, das in zwey Hälften zerfiel. Links stellte es einen arabischen Hirten vor, von toll umherspringenden Ziegen umgeben, welche um die an abgerissenen Zweigen des Kaffehbaums hängenden Beeren einen muthwilligen Wettkampf bestanden; rechts erblickte man die düstern Hallen eines arabischen Klosters, in welchen der Prior seinen Mönchen, während sie bereits zu nicken anfingen, um sie vor dem Einschlafen zu bewahren, Kaffeh einschenkte. — Relata refero.

Sonderbar ist es, daß gewisse Kaffehhäuser, ist gleich der Sturm der Revolution und der ihr nachfolgenden politischen Umwälzungen nunmehro verhallt, ihrem ursprünglichen Charakter noch jetzt gleich bleiben. Betreten Sie, meine Leser, noch jetzt im Palais Royal das Café de foi, und Sie werden einen gewissen Wohlstand, eine sehr anständige Gesellschaft, einen ernsten, ruhigen Ton und interessante Schachpartien finden, an diesem und jenem Tische äußerst gehaltvolle Gespräche nicht ohne Theilnahme vernehmen, und hier und da manchen ausgezeichneten Mann, aufmerksam auf die Lectüre der Tageblätter beschäftigt, bemerken können. — Durchschreiten Sie jetzt den Garten des Palais und besu-

chen Sie das unter der gegenüber ſtehenden Arkade befindliche Caſſé Valois. Wen werden Sie da finden? ausſchließend den ſogenannten alten Adel, ein Heer von alten, mitunter ärmlich gekleideten Ludwigsrittern, eine Menge ehemahliger Officiere, und einige Vendéer, welche die erſte beſte Gelegenheit benutzen, um Kernſtücke über dieſen und jenen Marſchall oder Miniſter ſeiner Zeit auszupoltern.

Noch eins! — beſuchen Sie etwa als Fremder das Estaminet Turcq, — ſpielen Sie ja nicht Billard um Geld, und legen Sie Ihrer Zunge Feſſeln an; denn — der erſte Marqueur iſt der beſte Billardſpieler der Hauptſtadt, carrambolirt in der Partie à suivre von eins bis acht und vierzig, ohne ſeinen magiſchen Stab aus der Hand zu legen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Den 24. April zum erſten Mahle: Der Hund des Aubri, Poſſe in Verſen und einem Acte, von P. A. Wolf. — Die Schauſpielerinn, Mad. Walter, trauert um ihren lieben Pudel, welcher früher, durch ſeine Geſchicklichkeit, als Hund des Aubri, mehr Geld einbrachte, als ihr verſtorbener Gemahl und ſie ſelbſt durch ihre ſceniſch-artiſtiſchen Leiſtungen zu gewinnen im Stande waren. Der alte Amtmann Rührey meynt, ſie weine um den verlornen Gatten und wird dadurch bewogen ihr ſeine Hand, als Erſatz ihres Verluſtes, in beſter Form anzubiethen. Dieſes Mißverſtändniß bildet eine echt-komiſche Scene und den eigentlichen Glanzpunct dieſer niedlichen Kleinigkeit, welche von Dlle. Huber (Mad. Walter), Dlle. Ennöckl (Soubrette Lieschen, welche mit ihrem Liebhaber, dem Theaterſchneider Zwirn die Handlung einleitet) ſo wie von Hrn. Korntheuer (Amtmann Rührey) und Hrn. Fermier (Schneider) mit regem Kunſtfleiße und ſehr beyfälliger Theilnahme gegeben wurde.

Den 27. Die Muſikanten auf dem hohen Markte. Dieſes zwar komiſche, doch in vielen Theilen zu triviale Stückchen hat lange gelegen und ſtand nun wahrſcheinlich wieder in der Scene, um den Freunden des Komus, durch Hrn. Raimunds eminentes Spiel als Kratzerl, einen Genuß zu verſchaffen. Aus dieſem Motive mögen uns die Muſikanten immerhin öfter beſuchen, denn Hrn. Raimunds Gebilde zierte das Wapen geregelter Natürlichkeit und löblicher Mäßigung, wodurch er die Derbheiten, welche dieſe Rolle umfängt, entkräftete. Die Rolle von Kratzerls Frau fordert ein Geſchick in Nachahmung verſchiedener Dialecte. Dlle. Huber konnte hierin weniger befriedigen als früher Mad. Raimund, für deren Talent dieſe Parthie geſchrieben zu ſeyn ſcheint, und in welcher ſie allgemein und mit Recht gefiel. — Die Art, in welcher Hr. Ant. Schuſter den Seſſelträger ſpielte, war nicht befriedigend. — Mad. Sartory war als Kratzerls Schwiegermutter ſehr natürlich und hielt ihr Spiel in den Gränzen des Schicklichen.

### Concert.

Sonntags den 28. April gab der bekannte Flötenſpieler, Hr. Johann Sedlaczek, im ſtändiſchen Saale ein Concert zur Mittagsſtunde, wobey nebſt einer mit ziemlichem Beyfall aufgenommenen Ouverture von Reiffiger Folgendes gehört wurde: 1. Ein vom Veranſtalter dieſer Mittagsunterhaltung vorgetragenes Concert für die Flöte von B. Romberg. Hr. Sedlaczek bewährte in Durchführung ſo mancher ſchwierigen Stellen, daß er ſein Inſtrument in der Gewalt habe; in dem Vortrage des Adagio war ſeine Tonhaltung ſehr preiſenswerth. 2. Ein Duett von Roſſini, von Mad. Grünbaum und Dlle. Unger, beyde k. k. Hofopernſängerinnen, von erſterer mit vieler Kraft, von letzterer mit Zartheit vorgetragen. 3. Statt dem auf dem Anſchlagzettel angekündeten ganz neuen Concert für das Pianoforte von Hrn. Hier. Payer, welches die liebenswürdige Dlle. Blahetka ſpielen ſollte, wurde als Lückenbüſſer eine artig von Hrn. Weidmann gedichtete Ballade von Dlle. Weber declamirt. 5. Neue Variationen von J. Weiß für die Flöte, von Hrn. Sedlaczek mit der bereits angerühmten immer ſich bewährenden Geläufigkeit ausgeführt, obgleich im Satze ſelbſt Manches zu wünſchen übrig blieb. 6. Große Phantaſie von dem großen Meiſter des Tons, Hrn. Ludwig van Beethoven für Clavier, Solo-Singſtimmen, Chor und ganzes Orcheſter, wobey Hr. Pfaler (Dilettant) auf dem Pianoforte, dann Mad. Grünbaum, Dlle. Unger und die HH. Roßner und Reiffiger ſich beſonders auszeichneten. War die Begleitung des Orcheſters auch mitunter oft ſehr ſchwankend, ſo mußte der Schreiber dieſes und mit ihm vielleicht die Meiſten der zugegen Geweſenen Nachſicht tragen, da dieſes herrliche Tonwerk wohl ſchon oft und doch vielleicht nicht ein Mahl ohne allen Anſtoß durchgeführt wurde. Demungeachtet trat der Genius des großen Schöpfers dieſer Rieſenarbeit im hellſten Glanze hervor, und das Ende war die Krone des Ganzen. Die Zuhörer waren übrigens ſo gewählt als zahlreich, welches ſich bey den jetzt auf Schlagpuncten folgenden derley Unterhaltungen, bey welchen oft leider das Wörtlein Nicht vorauszuſetzen iſt, oft bey würdigen Jüngern der Muſe ſelten ereignet.

Ph. Millauer.

### Verſchiedenes aus der Ferne.

Le Plaisant da Société, eine ſeyn ſollende Carnavalspoſſe iſt im Gymnaſe ausgepfiffen worden. Es fehlt ihr an allem; im Variétés hingegen hat die Cherchause d'esprit von Favart bey ihrer Wiederaufführung ungemeines Glück gemacht. — Unter dem Titel: le Bureau des Nourrices haben zwey Theater an demſelben Tage Vaudevilles aufgeführt, welche beyde mißfielen.

Jemand machte einer jungen Soubrette unlängſt die Bemerkung: „Qu'elle chaussait mal le cothurne" (daß ſie das Tragiſche nicht zu ſpielen verſtehe); welches wörtlich auch heißen kann: „daß ihr Schuhwerk nicht viel werth ſey." Sie antwortete aus Unkunde mit dem bildlichen Sinn jener Rede: „Ey, warum liefert uns die Theater-Direction nicht die Schuhe?"

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Mot. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Donnerstag, den 56. 9. May 1822.

## König Sigismund und Elisabeth Morsinai.

(Beschluß.)

Elisabeth fiel dem Könige weinend zu Füßen und bath um Verzeihung, daß sie zu kommen gewagt, ohne das Denkzeichen königlicher Huld mitzubringen, und erzählte das seltsame Ereigniß von dem Diebstahl des Raben. Ernst und tiefsinnig bey ihrer Rede winkte der König einem seiner Diener, und befahl, den verhängnißvollen Ring herbeyzubringen. Wie staunte nicht Elisabeth, das verloren geschätzte Kleinod so unvermuthet in der Hand dessen zu sehen, von dem es gekommen, zu dem es hätte sollen!

„Einmahl," sagte hierauf Sigismund, „hat mich deine Liebe von tiefer Traurigkeit geheilt; zum andern Mahl riß mich deine Treue aus Todesgefahr; zum dritten Mahl rettet mich deine Gegenwart von drückender Blutschuld, vielleicht das Vaterland aus innerm Zwist und Krieg."

Eilend sandte der König einen seiner Hofherren, daß er den Gefangenen hohle und am Hofe seiner guten Verpflegung sorge; am andern Tage wolle er ihm Genugthuung geben für das erlittene Unrecht. Elisabeth übergab er seinem Kämmerer, daß er Gemächer für sie bereite und ihres Dienstes warte, gleich einer fürstlichen Person, so daß daran seine königliche Gnade in vollem Maße zu erkennen sey.

Des folgenden Morgens sammelte Sigismund seine Bischöfe, seine Räthe, die alten Waffengefährten, die getreuen Vasallen, die Diener seines Hofes im Königssaale der Burg. Von dem obersten Kämmerer geleitet, den kleinen Jankul an der Hand, trat Elisabeth vor den Thron des Fürsten. Da verkündete er der edeln Versammlung, wie auf seinem Zuge gegen Dan und Bajazet Elisabeths Schönheit sein Herz gefesselt und seinen drückenden Kummer verscheucht; wie später auf der Rückkehr von der unglücklichen Schlacht bey Nicopolis ihr männlicher Muth ihm und seinen Begleitern das Leben gerettet, und wie ihr Erscheinen am gestrigen Tage seine Hand zurückgehalten habe, die bereit gewesen sey, unschuldiges Blut zu vergießen.

Da trat auf des Königs Wink der Kanzler hervor und empfing aus Sigismunds Hand ein Blatt. Er las laut, wie der tapfern Ungarn ruhmreicher König Jankuln, Elisabeth Morsinai's Sohn, zum Magnaten des Reichs erhebe, und ihm zu ewigem Lehen für sich und seine Nachkommen die Stadt * * * mit sechszig umliegenden Dörfern und Weilern, sammt allen Gütern und Rechten, übergebe. Von dieser Herrschaft möge er hinführo den Nahmen * * * tragen; zum Andenken an die wunderbare Fügung mit dem geraubten Ringe solle ein Rabe mit goldnem Fingerring im Schnabel seinen Wapenschild zieren.

Der König winkte abermahls, und der oberste Kämmerer erschien. Sigismund übergab ihm ein kleines Kästchen. Der Kämmerer öffnete es vor Elisabeth. Ketten,

Gürtel, Spangen, Ohrgehänge und was von Geſchmeide das Herz einer Frau ergetzen mag, lagen darin, gleich zum Schmuck einer Königstochter beſtimmt. Der Kämmerer zierte damit die ſchöne Eliſabeth, die bey ihrer Demuth ſchöner und reitzvoller erſchien in dieſen glänzenden Beweiſen königlicher Gnade.

Der König winkte nochmahls. An der Hand des Hofcapellans trat der Edelmann herein, deſſen unſchuldiges Blut ohne Eliſabeths glückliche Dazwiſchenkunft am vorigen Tage durch Henkershand gefloſſen wäre. — „An dir," ſagte Sigismund, „habe ich groſſes Unrecht gut zu machen. Wider meine Königspflicht, wider des Landes Geſetz, wider des ungariſchen Adels Recht wollte ich blindem Zorne dich opfern. Sey hinführo der Edelſten des Landes Einer; was an Glücksgütern dir abgeht, wird heute noch meine Huld dir erſetzen. Und hier iſt der verhängnißvolle Ring; zum dritten Mahl empfange ihn Eliſabeth Morſzinai, nun aber aus deiner Hand, daß er dich den Geretteten ihr der Rettenden verbinde. Sey mir gegrüßt, lieber Ban von Dalmatien."

Die Verſammlung jauchzte laute Freude. Der Hofcapellan trat herbey und vollzog die Trauung. Ein herrliches Feſt erfüllte den königlichen Pallaſt zu Ofen. Wenige Tage darauf zog Eliſabeth mit ihrem neuen Gemahl nach Siebenbürgen. Der kleine Jankul blieb an dem Hofe unter treuer Pflege des Königs. Er ward nachmahls der tapfere, ſiegreiche, weltberühmte Kriegsheld Johannes Hunyad (Corvinus), Vater des nachmahligen Königs Mathias.

Friedrich Hurter.

---

## Gnome.

Däucht dich minder beblümt die Au, wo als Knabe du ſpielteſt?
Siehe, ſie blühet wie einſt; trüber nur wurde dein Aug'.

Jacob Schnerr.

---

## Aus dem Jugendleben einer Matrone.

(Fortſetzung.)

Wir gingen eben unter der Laube, die ſich zwiſchen den untern Fenſtern unſeres Hauſes über den Weg herüber bog, da ſah ich durch eine Lücke, daß der Vetter Ernſt mit eſſigſaurer Miene herunter ſah. Dem geſchieht's eben recht! dachte ich, denn er hatte mich vorhin geärgert. Der junge Herr, der ſich ohne meine Erlaubniß in mich verliebt hatte, hatte den tollen Einfall, mich nach ſeinem Sinn erziehen zu wollen. Nach Tiſche hatte ich immer eine Stunde frey; wenn es zu heiß war in den Garten zu gehen, las ich; heute war's im Siegwart, den ich von Pfarrers Rickchen bekommen hatte. Er hatte Luſt zu plaudern, aber ich war auf das Buch erpicht, und gab ihm zuerſt nur kurze, dann gar keine Antwort, und als er nicht ſchwieg, ſagte ich recht ungeduldig: Laſſen Sie mich doch, Sie ſehen ja, daß ich leſe; aber nun erfolgte ein langer Sermon über die Schädlichkeit des Leſens überhaupt und dieſes Buches insbeſondere. Ich war eben mitten in einer recht rührenden Scene, aber ich mußte doch lachen über den Strafprediger, da ergrimmte er und lief fort. Ich las und weinte nun ungeſtört, bey mir hatte das nichts zu bedeuten. Das Lachen lag mir viel näher als das Weinen.

Ich gönnte ihm die Strafe doppelt, mich mit einem ſchönen jungen Mann im Geſpräch zu ſehen, weil er mir recht zuwider war mit ſeiner Liebe und mir manchen Verdruß dadurch machte. Er war meiner Mutter Schweſter Sohn, und die Tante (nicht die in der Reſidenz) hatte ihn eigens deßwegen hergeſchickt, um ein Paar aus uns zu machen. Die Mutter begünſtigte den Plan, und ich erhielt oft Verweiſe, daß ich ſo unfreundlich gegen ihn ſey.

Er zog den Kopf zurück, als ich hinaufſah, und ich hörte ſeine Thür gehn. Nun kommt er, dachte ich. Eben fragte der Prinz: ob nicht mein Vater der Herr Paſtor loci ſey? Ich verneinte und ſagte, mein Vater ſey Landwirth. Das war er auch, aber einer von den ſogenannten Manſcheitenbauern. Da kam er ſelbſt; der Vetter hatte ihn geſchickt, das ſah' ich ihm an. Der Prinz ging ihm entgegen, ſagte ihm viel Schönes über den groſſen wohlgeordneten Garten, der ſeine Aufmerkſamkeit und den Wunſch, ihn in der Nähe zu ſehen, erregt hätte. Von mir kein Wörtchen. Das hieß den Vater an der ſchwachen Seite faſſen! Er ward ſehr freundlich, wollte aber gleich wiſſen, wer der Fremde ſey? — Hauptmann Walfeld! — Aha, dacht' ich, Se. Durchlaucht reiſen incognito!

Vater. Der Herr Hauptmann ſind alſo auch Gartenfreund? nun, da will ich das Vergnügen haben, Sie mit den Hauptanlagen meines Gartens bekannt zu machen. Minchen, beſorge etwas zur Erfriſchung in die Eremitage!

Ich eilte in's Haus. Als ich zur Mutter in's Zimmer kam, verließ es der Vetter. Die Mutter fragte mit ziemlich finſterm Geſicht: wer der Herr ſey, was er wolle?

Der Prinz Louis, Mama! den Garten will er sehn.

Was! der Prinz Louis? Hat er's gesagt?

Nein, er nennt sich Hauptmann Walfeld.

Ach er wird nicht geniren wollen, das ist auch besser! Aber wir müssen ihn doch standesmäßig behandeln.

Während sie mir eine Menge Befehle gab, was ich alles in die Eremitage schaffen, und daß ich nicht aus Unbesonnenheit die Hälfte vergessen solle, nahm sie die Alletaghaube vom Kopf und stürzte eine sonntägliche im Eifer verkehrt auf; es sah recht lustig aus, wie die Spitzenflügel den Nacken hinab flogen. Ich mußte laut lachen. Was gibt's denn nun zu lachen, du leichtsinniges Ding! Dich kann doch nichts ernsthaft machen! Ich drehte sie gegen den Spiegel und eilte zur Ausführung ihrer Befehle.

Die Hauptanlage, von der mein Vater gesprochen hatte, war wirklich ein recht schönes Bosquet, das am Ende sich eine kleine Anhöhe hinaufzog und mit einem netten, luftigen Häuschen gekrönt war. Tiefer unten war eine Eremitage aus Baumrinden — natürlich durfte damahls eine Puppe als Einsiedler vor einem großen Buch sitzend, nicht fehlen; aber hinter seiner Zelle war ein kleiner Saal mit recht zierlichem Aufputz, in dem wir gewöhnlich während des Sommers unsere Besuche bewirtheten. Eine doppelte Thüre wurde geöffnet, und man sah in ein kleines Wiesenplätzchen, das ein heller Forellenbach durchschlängelte. Das Örtchen war so still und heimlich rings von Bäumen eingeschlossen, daß es ein rechtes Asyl für Nachtigallen und andere Vögel war. Als ich das Erforderliche hingeschickt hatte und nun selbst mit Himbeersaft und gesiebtem Zucker nachkam, waren die Mutter und der Vetter auch schon dort. Der Prinz stand unter der Thüre; er kam auf mich zu, er war jetzt noch viel schöner als vorher, denn in seinen Augen leuchtete die reine Freude des Wohlgefallens an der Natur. Er nahm meine Hand und sagte: „Wie glücklich sind Sie, eine so reitzende Heimath zu haben, und wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig, daß Sie mich einließen."

„Nicht wahr, es ist schön hier? noch schöner als in Ihrem Schloßgarten!" fuhr ich unbesonnen heraus.

Die Mutter winkte mir, aber der Prinz verrieth sich nicht.

„Sie meinen den Schloßgarten in der Residenz — kennen Sie ihn?

„Ja! ich war schon öfter mit meiner Tante, der Räthinn Halbach, darin; mir gefällt's deßwegen hier besser, weil dort alle schöne Plätzchen immer dicht mit Menschen besäet sind."

„Junge Frauenzimmer sind doch sonst gern unter Menschen."

„Ich auch! aber lieber in Zimmern und Sälen; im Garten bin ich lieber allein oder unter wenigen Freunden."

„Sie haben sehr recht!" sagte er, und fing dann mit meinem Vater ein Gespräch über Landwirthschaft an, besonders über den Kleebau, den mein Vater zuerst hier eingeführt hatte.

„Sie sind ja jetzt recht gesprächig!" sagte der Vetter mit hämischem Lächeln; ich antwortete ihm mit einem verächtlichen Blick. So widerlich, wie diesen Nachmittag, war er mir noch nie vorgekommen. Erst vorhin, als ich aus der Mutter Zimmer kam, stand er noch im Gange, ohne Zweifel um zu lauern. Der alberne Mensch hatte bisher geglaubt, mein ernsthaftes, eigentlich kaltes Betragen gegen ihn sey lauter Sittsamkeit. Er mußte wohl eine sehr hohe Meinung von sich haben, daß er nicht auf Gleichgültigkeit oder Abneigung rieth. Meine natürliche Freundlichkeit gegen einen Andern mochte ihm wohl die Augen öffnen, das war mir eben recht! vielleicht zog er ab, ohne mich in die Nothwendigkeit zu versetzen, ein teutsches Nein! auszusprechen, was mir von der Mutter doch großen Verdruß zugezogen hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die allda kürzlich zum ersten Mahle aufgeführte kleine Oper: die musikalische Academie, nach dem Französischen von Hrn. Friedrich Treitschke, mit Musik von Hrn. Hieronymus Payer, ist eine artige dramatische Bagatelle, welche sowohl von Seiten des Textbuches als der Musik ohne große Prätention auftritt und doch einige nicht uninteressante Momente enthält. Ein besonderer Vorzug liegt aber darin, daß in der Anlage derselben die Einrichtung getroffen ist, daß manchem ankommenden fremden Virtuosen der Weg gebahnt wird, mit seinem Instrumente eine kleine Gastrolle darin zu geben und sein Talent vor dem versammelten Theaterpublicum zu entfalten.

Hierin liegt schon die Möglichkeit, das Werkchen gelegentlich immer wieder mit etwas Neuem aufzupuzen, und durch diesen individuellen Reiz das zu ersetzen, was ihm etwa an dramatischem Interesse abgeht.

Waller, ein reicher Bürger (Hr. Meier) ist leidenschaftlicher Musikdilettant und stolz auf die Talente seiner Tochter Amalie (Dlle. Fröhlich), in die sich ein junger Redlich, ein Fabrikant, (Hr. Zeltner) verliebt hat. Jedoch er kann den hartnäckigen Vater nicht bewegen. Bey der veranstalteten Academie wird aber der junge Liebhaber von dem schwanklustigen Lindorf (Hrn. Rosen-

feld) in einer Singpartie untergeschoben, und dieser dadurch in den Stand gesetzt, seinen Spruch um endliche Vereinigung seines Herzens mit Amalien auf gut musikalisch an seinen Mann zu bringen.

Wie dieß zu gehen pflegt, der Alte macht anfangs ein furchtbar saures Gesicht, gibt aber endlich, um zum Finale zu gelangen, doch nach, und die ganze Sache nimmt immer ein gutes Ende für die Haupt- und Nebenparteyen. Diese kleine Intrigue ist noch durch ein Paar Pistolen gewürzt, die auf einmahl aus einem Violinkasten hervorgezogen und dem guten Lindorf zum Duell präsentirt werden; doch wie das in der Oper zu gehen pflegt, auch dieß gleicht sich aus, und es wird keine Kugel gewechselt.

Hierzu ist eine muntere, leichte und ziemlich lebendige Musik geschrieben, die Einem das Herz nicht etwa schwer macht durch harmonische Convulsionen und hypochondrische melodische Zufälle, sondern durch eine gewisse anspruchslose Freundlichkeit den Zuhörer selbst mit freundlich macht und gewiß befriedigt, wenn er nicht etwa in dieser kleinen einactigen Oper den Styl einer Iphigenia in Tauris zu finden hoffte.

Hr. Payer läßt die Singstimmen einen freyen natürlichen Gang gehen, ohne sie durch allerhand musikalische Handschellen und Halseisen in ihrer Bewegung zu hindern oder unter einem Berge von Instrumentalmusik zu erdrücken. Das muntere Lied des Alfred in E wurde von Hrn. Mehlig ziemlich gut vorgetragen, und würde beym ersten Mahle noch besser gewirkt haben, wenn nicht ein schmetterndes messingenes Mundstück gleich anfangs eine falsche Verrede dazu gehalten hätte. Errare est humanum! Hr. Mehlig bewies doch ziemlich seine Fassung.

Das beste, in dramatischer Hinsicht recht wirksame Tonstück ist das Terzett, in welchem Hr. Gottdank sein besonderes Talent zur Nachahmung des jüdischen Dialects an den Tag legt. Hr. Rosenfeld und Hr. Mehlig hatten dieß Terzett brav mit ihm einstudiert, und wirkten auf diese Art recht schön zusammen. Wenn solche Scherze frisch vorgetragen werden, treffen sie auch gewöhnlich das Gefühl der Zuhörer, und erhalten Beyfall.

Bey der endlich veranstalteten musikalischen Academie hat der Tonsetzer das unlangst erfundene Instrument, „die Physharmonika" mit angebracht und Claviervariationen geschrieben, welche hier im Discant auf dem obigen Instrumente und im Baß auf dem Fortepiano vorgetragen werden.

Der singende angenehme Klang der hohen Töne dieses Instruments macht gegen den vollen, verschiedenen Klang des Fortepiano's einen recht guten Contrast, und es klingt beynahe als ob ein sehr fein gespieltes und gedämpftes F-Clarinett geblasen würde. Dlle. Fröhlich hat viel Fertigkeit und erntete durch dieses Spiel mehr Beyfall, als sie durch Gesang zu erwerben Gelegenheit hat.

Die kleine Operette wurde beyfällig aufgenommen, und ist seit dieser Zeit wieder einige Mahl aufgeführt und mit Theilnahme angehört worden.

## Concert des Hrn. Franz Clement im Augarten.

Dieser als Orchester-Director und Solospieler von der ganzen Musikwelt Wiens besonders geschätzte Künstler hatte den grossen Festtag der Wiener, den ersten May zu seinem Concerttage gewählt und dasselbe im Saale des k. k. Augartens veranstaltet.

Die Wiener haben nähmlich die Gewohnheit, jährlich am ersten May früh um sieben Uhr in den Augarten zu gehen, um da die Sonne aufgehen zu sehen, und es ist deßhalb nicht ohne Klugheit berechnet, wenn ein Virtuos unter einigen Tausend solcher Naturforscher auch ein Paar hundert Musikfreunde vermuthet. Denn ein Herz und ein zartes Gefühl läßt sich immer erwarten, wo die Natur mit ihrer Schönheit so viel Interesse erregen kann.

Auch fanden sich wirklich recht viel schöne Damen in dem Concertsaale ein, die zwar nicht alle gleich Anfangs bey der Ouverture Spohrs zur Akrune zugegen waren, aber so Poco a poco crescendo immer allmählig eintraten.

Das Spiel des Hrn. Clement ist immer durch die kühne Überwindung grosser Schwierigkeiten und durch eine große Geläufigkeit in den Passagen merkwürdig, und wird von seinen wirklich zahlreichen Freunden jedes Mahl mit viel Beyfall aufgenommen. Er hat den Wienern seit Anbeginn seiner musikalischen Carriere viele angenehme Stunden, ja wohl auch manche angenehme Zerstreuung gemacht, denn in früherer Zeit wußte sein freundlicher Humor immer so allerhand kleine komische Momente in sein Spiel zu mischen, daß man sich nach und nach gewöhnte, fast jedes Mahl einen musikalischen Scherz von ihm zu erwarten. Er spielte aber seinen Satz tüchtig und ordentlich weg und ließ ein recht schönes Staccato und eine lange Cadenz hören.

Nach ihm sang eine Dilettantinn eine lange, langweilige Scene von Zingarelli, mit starker, ja bisweilen zu starker Stimme. Sie wurde applaudirt.

Eine junge Schülerinn der Fräulein Paradies trug den ersten Satz eines Clavierconcertes vor und überwand in solcher Jugend außerordentliche Schwierigkeiten mit ziemlichem Glück. Sie erhielt sehr viel ermunternden Beyfall. Ihre linke Hand ist recht brav ausgebildet, und der Vortrag war bis auf Kleinigkeiten ganz rein.

Hr. Haitzinger sang eine italienische Arie mit voller Kraft der Stimme und zeigte eine wahrhaft glänzende Höhe und besondere Gleichheit des Tons; er erhielt enthusiastischen Beyfall.

Hierauf spielte eine junge Baronesse Dubsky, Schülerinn des Hrn. Hieronymus Payer, eine Composition desselben auf der Physharmonika mit viel Geschick und Fertigkeit. Das Instrument läßt doch manche recht schnelle Bewegung zu, ohne undeutlich zu werden, und wirkt besonders gut, wenn die sogenannte Octavine dazu genommen wird. Auch diese Spielerinn erfreute sich des lauten ermunternden Beyfalles.

Den Beschluß machte die Production eines Mälzlschen Spielwerks, in dem sechs und dreyßig Trompeten klingen. Man war neugierig so einen starken Messingeffect zu hören. Als die Reihe an die Trompeten kam, konnten einige davon ihre Tour nicht erwarten, sondern fingen frisch weg an ein kleines Solo auf ihrem einzigen Tone zu blasen oder vielmehr zu schnarren. Der Ton in dieser einfachen Gestalt hatte zwar nichts Angenehmes, aber als die Walze aufgezogen und losgelassen war, vernahm man erst recht den ausserordentlich starken Effect, dem weiter nichts abging, als eine gewisse musikalische Sanftheit. Märsche, in weiter Ferne auf diesem Instrumente gespielt, mögen sich gut ausnehmen. Übrigens ist der Mechanismus brav und spricht richtig an, was sich von Hrn. Mälzls Fleiß nicht anders erwarten läßt. Der Beyfall war mäßig, denn der Saal war nicht mehr ganz voll.

## Mancherley.

Das rühmlich bekannte Künstlerpaar, Hr. und Mad. Stich aus Berlin, ist zu Hamburg eingetroffen, um dort in einer Reihe seiner glänzendsten Rollen aufzutreten. — Der bekannte Tenorist, Hr. Gerstäcker, wird auf seiner Kunstreise auch in Kopenhagen erwartet. — Die Herren Gugel, Vater und Sohn, gaben im Stockholmer Opernhause ihr Concert mit vielem Beyfalle. Besonders gefielen die Variationen auf God save the king.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Samstag, den 57. 11. May 1822.

## Mittheilungen aus dem Hermit in the Country.

### I. Gefährliche Verbindungen.

Our very wishes give us not our wish.
Young.

Welche Einförmigkeit in allen Bädern! ſagte ich zu mir ſelbſt, als ich an den Ufern von Brighton den ſchönen Abend genießen wollte. Welche Einförmigkeit? wiederhohlte ich mir. Schöne und Stutzer, kränkliche Badende, Spieler und Beutelſchneider, eben ſo zahlreich und verſchiedenartig an der Küſte, als die Bewohner der ſalzigen Tiefe. — Warum ſollte ich nicht drüben Veränderung ſuchen — dort wird es wenigſtens doch anders ſeyn, das Volk, die Sitten, die Sprachen, alles fremd. Fort alſo! und — geſagt, gethan. — —

Ich laſſe das Packetboot unberührt; der Gegenſtand iſt abgenutzt. Es war eine bunte Menſchenmaſſe am Bord, fremd und inländiſch, krank und geſund. Die Luft war ſcharf und beynah jeder zog ſich in die Cajütte zurück, nur zwey Hauptperſonen blieben immer auf dem Verdeck. — Eine Frau mit einem höchſt anziehenden reitzenden Geſicht, und ein junger Mann in der vollen Kraft des Lebens, beyde ohne Zweifel aus den höhern Ständen der Geſellſchaft. Ihr Wagen war am Bord (ein Reiſewagen ganz ohne Wapen), ſie hatten einen ausländiſchen Bedienten, der eben gemiethet zu ſeyn ſchien — etwas Geheimnißvolles war in ihrem ganzen Weſen vorherrſchend. Ich ſah ſie ſehr aufmerkſam an, als ſie an mir vorübergingen, um ihren Platz auf dem Verdeck einzunehmen, welches ſie mit einer leichten Verbeugung und einem verbindlichen Lächeln thaten, das eben nichts bedeutet, als dem andern zu zeigen, daß man auf einem Punct der Bildung ſteht, wo Wohlerzogenheit, nicht aber Ehrerbiethung oder der Wunſch einer näheren Bekanntſchaft, dieſen Gruß erforderlich macht. — Ich erwiederte es, wie es gemeint war. Ich machte der Dame Platz und zog mich unbemerkt zurück, ohne ſie gefliſſentlich zu vermeiden; denn bedeutende zärtliche Blicke, eine gewiſſe Ängſtlichkeit, ein leiſer Zug von Schwermuth, kurz ein unbeſchreibliches unbeſtimmtes Etwas verriethen mir, daß ſie allein zu ſeyn wünſchten.

In dem Geſicht der Dame las man deutlich hohe Geburt und Anmuth, ſtark mit Unruhe und Leidenſchaft vermiſcht. Wolluſt im Feuerblick und um die Lippe Stolz und unwiderſtehlichen Reitz. Die Züge ihres Begleiters trugen das Gepräge eines durch widerſtrebende Principien geſpalteten Gemüths, Hingebung und Verlangen zu dem Gegenſtande vor ihm, Niedergeſchlagenheit, betrogene Hoffnung, und beynah Zerknirſchung. Sein Betragen gegen ſie ſchien voller Zwang, während das halberloſchene Feuer der Liebe aus ſeinen Augen ſprach. Seine Stellung war ein ſanftes Vorwärtsbeugen zu ihr; doch als er ſich bemühte, ſie ſanft anzulächeln, wurde ſein beſſeres Selbſt zum Verräther an ihm, und das Lächeln wurde zum Vorwurf.

Wie ſeltſam, wie befremdend! er hielt ſeine Augen feſt auf ſie geheftet, als ob er fürchtete, ſie möchten nur einen Augenblick umherſchweifen. Zuweilen begegneten ſich ihre Blicke, die ihrigen drückten Zärtlichkeit und Heftigkeit aus; auch Eiferſucht lag darin; doch wer ſollte dieſe erregen? Sie waren allein. Ja, aber konnte es nicht eine entfernte Nebenbuhlerinn ſeyn, irgend ein mächtiger Gegner im Innern des Herzens, irgend ein quälender Gedanke, ein Gefühl nie ausgeſprochen? Sie ſah ihn liebevoll, argwöhniſch und herrſchend an.

„Die freye Luft hier oben wird Ihnen gut thun," waren die erſten Worte, welche ich ihn ſprechen hörte, während er ſie in ſeinen Reiſemantel hüllte, mit einem Ausdrucke von beſorglicher Zärtlichkeit, worin mehr der Wunſch zu gefallen, als die Gewißheit lag; oder vielmehr möchte ich es das Beſtreben nennen, es dem Gegenſtande unſerer Anbethung auch nicht an der kleinſten, zarteſten Aufmerkſamkeit fehlen, auch nicht den entfernteſten Wunſch ihrer Seele unbefriedigt zu laſſen. — Dieſe können nicht Mann und Frau ſeyn! dachte ich, nein, ſelbſt nicht in den Flitterwochen, hier iſt keine Spur jenes unbegränzten Zutrauens, jener Ruhe und Sicherheit der Empfindung, welche zwey Herzen, die erſt kürzlich in Hymens Feſſeln zuſammengekettet ſind, bezeichnen.

In dieſem Augenblicke zog ſie ihren Handſchuh aus und ich bemerkte einen Trauring, doch änderte ich meine Meinung nicht. — Er verſuchte es, ſie zärtlich anzuſehen; der Verſuch mißlang. Verſtellung und Ernſt miſchten ſich in den Blick. Sie begegnete ihm mit einem liſtigen Lächeln, halb bezaubernd und herrſchend, halb mißvergnügt und vorwurfsvoll, welches ſagen ſollte: „Du liebſt mich nicht; oder wenn du mich gleich liebſt, ſo achteſt du mich doch nicht." —

Er machte ſich nun allerley mit dem Kragen ihres Mantels zu ſchaffen, und ſchien nur beſorgt, ſie vor der Kälte zu ſchützen, er drückte ihre Hand in den ſeinigen, dann legte er ſie auf ſein Herz, ſie ſah ihn an, er ſchlug die Augen nieder. Ein ſchwermüthiges Lächeln ſchwebte um ihre Lippen, ſie ſchüttelte leiſe den Kopf, erröthete plötzlich, ſah ſtolz aus, als wolle ſie der Liebe und der ganzen Natur gebiethen. Ich überſetzte die Sprache dieſer Blicke und Bewegungen, ſie lauteten alſo: „Kann ich dir vertrauen? Werden meine Reitze immer dieſelbe Gewalt über dich ausüben? Wirſt du nicht untreu werden? mich verlaſſen, mich verachten? Gott, was haben wir gethan!" — Ach, ich las in den Zügen ihres Geliebten, daß ihre Zuverſicht ſchwankend ſeyn mußte, daß die Fackel der Liebe nicht mehr ſo hell loderte, daß er ihr keine Achtung mehr zollen konnte: er wendete den Blick in die Vergangenheit — es war zu ſpät.

Er redete ſie nun Franzöſiſch an, im vertraulichen du, jenes Privilegium der Liebenden, oder zweyer Eheleute im engſten Familienkreiſe. Es war nicht ſchwer zu ſehen, daß ſie zu der erſten Geſellſchaft gehörten; doch konnte ich leicht bemerken, daß es nicht allein Liebende waren, die in einem unerlaubten Verhältniß mit einander lebten, welchem Zeit und wahrhaft gute Eigenſchaften eine Art von entſchuldigender Würde geben kann; nein, hier waren anderweitige trennende Verbindungen, welche ihre ſüßeſten Freuden zerſtören mußten, hier war der Stachel des Gewiſſens ſichtbar, der ihre Ruhe unwiederbringlich untergraben mußte. — Einer oder Beyde hatten ihre Hand nicht mehr zu vergeben. Ich wendete jetzt meine ganze Aufmerkſamkeit dem Cavalier zu. Sein Geſicht konnte nicht lügen: er konnte ein Wollüſtling, aber kein Verführer ſeyn; er gehörte zu denen, welche wohl irre geleitet, den Weg der Tugend verlaſſen können, aber plötzlich aufgeſchreckt, vor dem Laſter ſchaudern. — Ach wie nahe verwandt ſind ſich nicht beyde. Er konnte eine heilige Pflicht zwar verletzen, aber ſein Herz würde bluten, wenn er ein fremdes verwunden müßte, er war einer, der ſündigen und bereuen, ſich verirren, aber umkehren konnte, ſich der Verführung des Laſters hingeben, aber im vollſten Genuſſe unausſprechlich elend ſeyn.

Nun die reitzende Geliebte! Ihre Züge redeten eine andere Sprache. — Sie konnte vom rechten Wege abweichen, ihr Herz konnte ſie mit Vorwürfen peinigen, aber Leidenſchaft und Stolz konnten dieſe Vorwürfe zum Schweigen bringen, und ſie konnte viel eher Verzweiflung, als Demüthigung und Unterwerfung ertragen. — Jetzt verließ ihr Geliebter ſie einen Augenblick und unterhielt ſich einige Secunden über die allergewöhnlichſten Gegenſtände mit mir. Er war doppelt bemüht um ſeine Gefährtinn, als er zu ihr zurückkehrte; deſſen ungeachtet zürnte ſie ihm und warf ihm Mangel an Liebe vor. —

Das Wetter klärte ſich auf, die Paſſagiere kamen auf das Verdeck, und ein kleines allerliebſtes Kind war in Gefahr zu fallen, als es mit kindiſchem Ungeſtüm der neuen Freyheit genieſſen wollte. Der Cavalier verhinderte es mit väterlicher Sorgfalt; er ſah es mit ganzer Seele an und ſchloß es zärtlich in ſeine Arme, wäh-

rend eine Thräne ihm das Auge trübte. — Er war gewiß Vater, aber dieſes Kind gehörte ihm nicht. — Seine Geliebte ſchob es bey Seite und redete ihn mit einem vorwurfsvollen Fliſtern an, während der Zorn ihre Wangen röthete. —

Wir näherten uns jetzt der franzöſiſchen Küſte, und ich freute mich deſſen. Das Schickſal meiner beyden Gefährten ging mir nah, doch konnte ich ihnen keinen Troſt geben. — Die entgegengeſetzten Ufer wurden ſichtbar — Träger mit Adreſſen in der Hand und Bootsleute, die ihre gewöhnlichen Betriegereyen zu verüben ſuchten. Ich begrüßte meine geheimnißvolle Geſellſchaft, ſo wie die Übrigen, wurde geſtoßen und beynahe in Stücken geriſſen durch den edlen Wettſtreit, wer mich eigentlich betriegen ſollte, und endlich dem Zollhauſe übergeben von bewaffneten Zollbedienten, umringt von Gensd'armen und Polizeybedienten.

Nun konnte ich Aufſchluß über meine Reiſegeſellſchaft bekommen. Meine Vermuthungen hatten mich nicht betrogen. — Der Cavalier hatte eine verheirathete Frau entführt, ſie hatte keine Familie, er verſchiedene Kinder. Sie ſchien feſt in der Abweichung von ihren Pflichten; aber unzufrieden mit ſich ſelbſt: ſein Herz war durch manche Erinnerungen zerriſſen, aber das Loos war gefallen. Sie hatten den Canal überſchritten, und ſchon war mala fama mit ihrem Nahmen geſchäftig. —

Hatten ſie das Ziel ihrer Wünſche erreicht? Ich will die Frage nicht beantworten. Fürchteten ſie entdeckt zu werden? Oder ſchreckte ſie ihr Inneres nicht viel mehr? Sie wollten nach Florenz gehen. Eine weite Reiſe! — Die Sonne wird nicht während des ganzen Weges ſcheinen. — Lebt wohl ihr ſchuldig Schwachen! Der Becher eurer Freuden iſt geleert, und es bleibt euch wenig mehr, als die letzten Hefen übertünchten Elends. Eine weiſe unſichtbare Hand hat Dornen um eure Roſentage gepflanzt. Was ihr mit den ſüßeſten Erwartungen geſäet habt, wird die Zeit zerknickt und verwelkt aufgehen laſſen. Wenn der Schleyer der Bethörung eurem Auge entzogen ſeyn wird, wenn die Täuſchung welche euch irregeleitet, nicht mehr dauern wird, dann leider werden die traurigen Vorbedeutungen in Erfüllung gehen, die euer Anblick in dem Buſen des Einſiedlers auf dem Lande erweckt hat. — —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Allerlei von und über Paris.

(Fortſetzung.)

### Spielhäuſer.

Was für einen ungeheuren Pacht dieſe jährlich der Regierung einbringen, iſt aus öffentlichen Blättern bekannt. Das gräßliche Gemählde von Gewinnſucht, Angſt, Wuth und Verzweiflung, welches ſie dem kalten Beobachter darbiethen, würde die gefühlvollen Leſer mehr betrüben, als unterhalten. — Einen ſonderbaren Vorfall, welcher ſich im Winter 1813 ereignete, will ich erzählen, da er beweiſ't, wie ſchwer es der ſtrengſten Aufſicht der ſchärfſten Polizey fällt, den Betriegereyen der Gauner von Profeſſion, welche ſich in dieſe Säle drängen, Troz zu biethen. — Mehrere Perſonen hatten an verſchiedenen Ecken des großen Spieltiſches Plaz genommen und pointirten mit Goldſtücken, welche ſie aus kleinen Röllchen einzeln, oder in größerer Quantität hervorlangten, mit abwechſelndem Glücke. Selten, und nur bisweilen hazardirten ſie ein kleines Röllchen, welches ſie, nach der ſtrengen Spielregel, in der Mitte zerbrechen mußten, da der Kniff, dergleichen Röllchen zum Theil mit anderen Metallen, als mit Golde, zu füllen, als abgenuzt ſchon zu oft entdeckt worden iſt. Bis dahin ging Alles in der gewöhnlichen Ordnung. Auf einmahl ſezten ſie alle mit dem Ausrufe: Tout va! volle Rollen auf den Tiſch, und als ſie leztere faſt zu gleicher Zeit zu vorbeſagtem Zwecke berühren, platzen ſie krachend, wie Racketen, loſchen die Lichter aus und verbreiten Schrecken, Pulverdampf und Verwirrung im ganzen Saale. Doch — die im Vorſaale halb eingeſchlummerten Gensd'armen verlieren die Geiſtesgegenwart nicht, verſchließen raſch die Thüren der Ausgänge, bringen mit Lichtern in den in Pulvernebel gehüllten Saal, und ertappen noch zu rechter Zeit die Gauner, welche mit mehreren Mitgenoſſen bereits Hand angelegt hatten, den kleinen, grünen Tepich, der in der Mitte des Spieltiſches die ziemlich beträchtliche Bank in Gold und Bancozetteln faßt, eilfertig zuſammenzurollen. — Ein ehemahliger Officier, ein Portrait-Mahler und ein verabſchiedeter Stallmeiſter waren die Rädelsführer der kleinen Räuberbande, welche man noch in der nähmlichen Nacht in die Conciergerie transportirte.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Notizen.

## Schaubühne in Grätz.

Die Leser des Sammlers werden sich erinnern, eine chronologische Übersicht des Directionswechsels bey derselben, seit ihrer Erbauung durch die steyermärkischen Stände, in diesen Blättern vor einigen Jahren gelesen zu haben.

Der Schluß dieser Darstellung enthielt eine Hinweisung auf die Erwartungen, die, aus den bekannten Umständen nothwendig hervorgehend, sich nur zu bald bewährten.

Die Elemente dieser öffentlichen Unterhaltungsanstalt sind von so sonderbarer, man könnte sagen heterogener Art, daß, bey dem eingetretenen Geldmangel und Erwerbsabnahme das Directionsgeschäft (Impresa), als Erwerb betrachtet, mit den übrigen um so mehr gleichen Schritt halten, ja sogar denselben noch voreilen mußte, da die organischen Übel dieser Anstalt, und deren progressive Zunahme verlängst ihr Siechthum vorhersehen ließen, gegen das Palliative nichts mehr vermögen. Hier kann nur eine heroische Cur, die kräftig auf den Organism einwirkend gemacht wird, Hülfe schaffen.

Ob diese Behauptung grundlos ist, und von welcher Art diese Cur seyn müsse, wird aus den folgenden allgemein bekannten, und sehr offenkundigen Thatsachen und Umständen hervorgehen.

Als dieses Theater gebaut und fertig war, bestand das Parterre, stufenweise erhöhet, allein als erster Platz; der erste Stock aus Logen, der zweyte als zweyter Platz, nebst einigen Logen; und der dritte Stock ward als letzter Platz benützet.

Die Logen im ersten Stockwerke wurden durch die Stände ausschließlich dem hohen Adel vermiethet, jene des zweyten Stockwerkes waren der Verfügung des Impressars überlassen.

Wem ist es unbekannt, wie sehr sich die Volksmenge in Grätz, besonders seit der Erbauung der ganz neuen schönen Jacominivorstadt vergrößert hat, und demnach ward der Raum für die bürgerlichen Theaterliebhaber verkleinert, indem der ganze zweyte Stock in Logen umgeschaffen, und der erste und zweyte Platz in dem Parterre zusammengedrängt wurde. Es ist hier nothwendig zu bemerken, daß bey Erbauung des Theaters überhaupt, und der Gestaltung seiner Einrichtung nur auf die damahlige viel kleinere Volksmenge Rücksicht genommen worden ist; zudem hatte Grätz damahls, und noch lange nachher, ein zweytes sogenanntes Sommertheater, das in der Folge einging.

Es ist nun, wie bekannt, nicht selten der Fall, besonders im Sommer, daß die mehrsten Logen in den zwey Stockwerken leer stehen, während das Publicum, in den verkleinerten Plätzen, wie die Häringe in den Tonnen gedrängt sind. Dieses Gedränge, diese Unbequemlichkeit verscheuchen nun nach und nach viele Theaterliebhaber, die um diesen Preis ihre Schaulust nicht befriedigen wollen, und dieß bewirkt das entgegengesetzte Übel: Leere des Hauses, zum Nachtheil der Casse, und zwar besonders im Sommer.

Vormahls war das Sommertheater ebenfalls dem Impressar überlassen, und gewährte ihm in dieser Jahreszeit Vortheile, die er jetzt entbehren muß. Noch einen andern Nutzen gewährte aber dieses Sommertheater; es war ein Ableiter der niedrigen und gemeinen Possen, die damahls auf dieses Theater verwiesen waren, seitdem aber im ständischen Theater producirt werden.

Die Schauspieler müssen sich nun bequemen, da die Rollenfacher kaum einfach gut besetzt seyn können, in den widersprechendsten Charakteren zu erscheinen, bald die Jamben eines Schiller zu declamiren, bald im Lerchenfelder-Dialecte sich zu üben, bald einen Marquis pasa, einen Carlos, einen Fiesco, einen König Lear, und oft am folgenden Tage einen Lohnkutscher, einen Sesselträger oder Portier vorzustellen. Welch ein Contrast! heute Clavigo, morgen Evaluthel und Schnudi; eine Jungfrau von Orleans und das Donauweibchen!! —

Wie dabey die Kunst und die Kunstliebhaber zurechte kommen, kann leicht beurtheilet werden.

Die Grätzer (darunter verstehe ich die Bewohner) kommen nach und nach von ihrer Liebe zu dem Schauspiele, unter erwähnten Umständen, so ziemlich zurück, wozu noch andere beytragen.

Ihr Geschmack hat sich durch gute Muster gebildet.

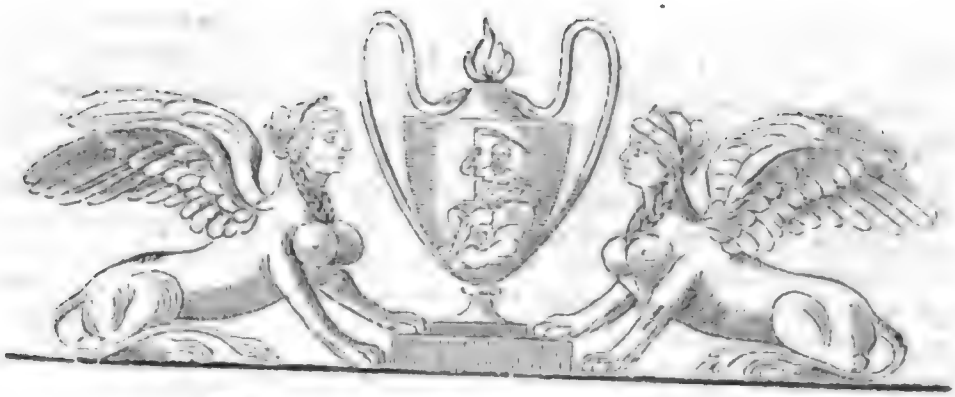
Vortreffliche Schauspieler und Sänger, die einst Grätz besaß, von welchen einige zur Münchner- andere zu den Wienerbühnen übergegangen, andere gestorben sind; die ersten Künstler Teutschlands, die Herr Domaratius mit liberalen Aufwand den Grätzern in Gastrollen darstellte, haben sie an das Bessere gewöhnt, das jetzt nicht mehr gebothen werden kann. Wer kennet nicht die Ansprüche der Priester und Priesterinnen Thaliens und Melpomenens; ihre Cabalen; ihre Rollensucht und die Protectionen, die sie sich zu verschaffen wissen; wer weiß nicht, wie bald sie sich für unentbehrlich halten; wie sie sich Parteyen schaffen, besonders in einer Stadt, die keine Residenz ist, und in der nur ein Theater besteht. Die ärgerlichsten Auftritte waren schon öfter die Folgen solcher Machinationen. Man sagt: man müsse zum Schulmanne geboren seyn; mit wie viel größerm Rechte kann man dieß von einem Theaterimpressar sagen!

(Der Beschluß folgt.)

## Künstlerreisen im April 1822.

Dlle. Braun in Kassel; Dlle. Canzi in Kassel und Frankfurt; Mad. Catalani in London; Mad. Chanel in Lyon; Dlle. Esslair in Bamberg; Dlle. Franz in Liegnitz; Frau v. Holtei in Liegnitz; Frau v. d. Klogen in Bremen; Dlle. Lay in Mainz; Mad. Mevius in Breslau; Mad. Membelli in Wien; Mad. Neumann in Berlin; Fräulein v. Schauroth in Darmstadt; Mad. Schröth in Hamburg; Dlle. Siboni in Prag und Wien; Mad. Stich in Hamburg; Mad. Szymanowska in Petersburg; Mad. Wolff in Dresden. — Die H. H. Drouet in Dresden; Duvernay in Lyon; Escudero in Krakau; Esslair in Bamberg; Gugel (Vater und Sohn) in Stockholm; Lebrun in Berlin; Lipinsky in Kiew; Mevius in Breslau; Neumann in Berlin; Schmelka in Liegnitz; Schoberlechner in München; Siboni in Prag und Wien; Stich in Hamburg; Unzelmann in Berlin; Vimercati in München; Wilhelmi in Wien; Wohlbrück in Prag; Wolff in Dresden.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Mod. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler

Dinstag, den 58. 14. May 1822.

## Aus dem Jugendleben einer Matrone.

(Fortsetzung.)

Der Abend kam, und der Prinz brach auf. Der Vater lud den Herrn Hauptmann ein, bald wieder zu kommen. Er versprach's. Die Mutter erwiederte seinen Abschiedsgruß mit tiefen Verbeugungen. Er nahm meine Hand, küßte sie und sah mir, indem er sich aufrichtete, noch einmahl tief in die Augen. Ich fühlte meine Wangen glühen und mein Herz klopfen. Vater und Mutter geleiteten ihn durch das Haus, im Hof wartete seiner das Pferd, das indeß auch nicht versäumt worden war. Der Vetter war schon früher weggegangen. Ich schaffte schnell alles in's Haus und lief dann unter das Parkhäuschen — da ritt eben der schlanke Reiter in den Wald hinein. Es war mir, als hätte er angehalten und noch einmahl hergesehen. Ich erschrack doch, denn, hatte ich mich nicht geirrt, so mußte er mich erblickt haben; das war mir unangenehm. Was hast du aber auch droben zu thun gehabt? fragte ich mich, indem ich langsam nach dem Hause ging. Die Antwort blieb ich mir schuldig. — Es ist ein Prinz! damit schloß sich mein Selbstgespräch, und ich trat in's Zimmer zu meinen Ältern. — Höre einmahl, Minchen! rief mein Vater: „woher kommst denn auf den Einfall, das sey der Prinz Louis? — Ich sagte es. Der Vater schüttelte zweifelnd den Kopf, aber der Vetter bestätigte meine Versicherung, gab aber dem Gespräch eine andere Wendung, indem er seine Abreise auf morgen ankündigte. Der Vater, der ihn nicht mochte, machte wenig Einwendungen, desto mehr aber die Mutter. Doch es blieb dabey! wer war froher als ich!

Spiele noch ein wenig Clavier! sagte der Vater, indem er sich eine Pfeife stopfte. Sehr gern gehorchte ich, so hatte ich doch nicht nöthig, vielleicht noch manches Unangenehme vom Vetter zu hören. Der Mond schien in's Zimmer und ich spielte noch immer. — Nun laß es gut seyn, Kind! sagte der Vater: morgen müssen wir früh auf, die Leute müssen Wälschkorn setzen.

So habe ich also nicht nöthig, mich heute schon zu beurlauben? sagte der Vetter mit feyerlichem Tone.

Was denken Sie! sagte die Mutter: Minchen würde Sie ja nicht ohne Kaffeh fortlassen!

O sie ist sehr gütig gegen mich, ich kann ihr auch diesen Beweis ihrer Freundschaft zutrauen!

Wer hätte diesen Menschen lieben können!

Ich war recht froh, daß mich am andern Morgen der Vater vom Frühstück fortschickte um einige Krüge Wein zu besorgen, die mit auf's Feld genommen werden sollten. Als ich wieder kam, nahm der Vetter Abschied von mir, so steif und fremd, daß mir's doch weh that. Die Mutter vergoß mehr Thränen, als wohl dieser Abschied allein rechtfertigen konnte. Als ihr der Vater etwas darüber

ſagte, gab ſie ihm zur Antwort: Ach, du weißt viel, was mich ſchmerzt! — Ich weiß es wohl, aber es iſt ſo auch gut. Damit ſtieg der Vater zu Pferd und rief mir noch zu: Hab' Acht auf die Bienen, Minchen!

Als ich die Taſſen geſchwenkt und aufgeräumt hatte, fragte ich: Was ſoll ich nun arbeiten, liebe Mama. Sie hohlte einen großen Pack Garn und ſagte: das ſoll ſechs Paar Strümpfe für den Papa geben. Sey fleißig, und ſchlendre nicht ſo viel herum. — Ich wickelte, nahm Stricknadeln, und ging zu den Bienen. Sie ſtanden hinter der Eremitage. Da ſaß ich nun auf dem Grunde, der ein ſo freundliches Bild hervorhob. Vergebens ſagte eine innere Stimme: er iſt ein Prinz! ich trauerte darüber, daß er's war, aber ich konnte nichts anders denken, als ihn. Eigentlich dacht' ich gar nicht, ich war in unwillkührlichem Sehnen, einem ſtillen, ſüßen Trauern verſunken. Ich erſchrack, als ich gerufen ward, weil es Mittag ſey. Mechaniſch hatte ich gearbeitet, aber die Mutter war mit meinem Fleiße zufrieden und wieder freundlich. Des Vetters wurde wenig erwähnt, aus meinem Gedächtniß verſchwand er bald ganz. Ach, jenes Bild wollte nicht weichen, doch die Stimme der Vernunft bekam bald wieder mehr Gehör. Ich verſagte mir jede Lectüre, die dem Gefühl vorzüglich Nahrung both, aber das verſagte ich mir noch nicht, mit meiner Arbeit, die ſo wenig Aufmerkſamkeit forderte, mich an einſame Plätze zu ſetzen, und, was die natürliche Folge war, zu träumen, wie es ſeyn könnte.

Die große Revüe war jetzt, alſo kein Beſuch von ihm zu erwarten, wenn er ja wiederkommen wollte; ich fing ſchon an, es nicht zu glauben, als ich eines Morgens aus dem Häuschen im Bosquet einen Reiter vom Walde herkommen ſah, den ich bald für den Prinzen erkannte. Der Athem ſtockte mir — plötzlich ohne weitere Überlegung lief ich von der Anhöhe hinab und verbarg mich im dickſten Gebüſch. Ich hörte die Hufſchläge ſchon, ſie kamen ſchnell näher, er mußte dicht an der Mauer, auf der das Häuschen ſtand, ſeyn; das Pferd wurde angehalten, ich zitterte vor Angſt; aber jetzt ging das Pferd wieder. Er ritt dicht längs des Gartens hinab. Ich konnte nicht anders denken, als daß er in's Haus gehen würde, und erwartete mit Herzklopfen, ob ich würde gerufen werden. Eine Stunde verging, zwey, drey, niemand kam; langſam ſchlich ich in's Haus. Der Hauptmann war da, ſagte der Vater: er läßt dich grüßen. Ich war nicht im Stande, ein Wort zu ſagen. Von der Mutter hörte ich nachher, daß er ſich gar nicht lange aufgehalten habe. Sie ſagte, daß er ſich beynahe in einer Klage über das läſtige Hofleben verrathen habe, und wenn er nicht ſchnell abgebrochen und fortgeeilt wäre, ſo würde ſie ihm doch gezeigt haben, daß ſie ihn kenne. Mir war es leid, daß es nicht geſchehen war, ſo wäre wahrſcheinlich der ganzen Geſchichte auf einmahl ein Ende gemacht worden, die, wie ich heute nur zu deutlich erkannt und gefühlt hatte, für mich nur drückend ſeyn konnte. Ich fühlte auch, wie mein Frohſinn ſchwand. Sonſt reizte mich alles zum Lachen, jetzt rief mir oft mein Vater zu: Was machſt du wieder für ein memento mori-Geſicht, Mädchen? — Ich ſtrengte mich im Arbeiten an, wählte die, bey welcher ich mit anderen arbeiten mußte. Was half es mir? in jeder einſamen Minute ſtand das geliebte, gefürchtete Bild vor mir, meine Träume erfüllte es. Ich ſann nach, wodurch er dieſen Zauber über mich übe. Ich erinnerte mich des Tages, da ich mit meiner Couſine Amalie am Fenſter lag, wie er vorbey ritt, und ſie mir zuflüſterte: Das iſt der Prinz! Da ſah er herauf, grüßte und ſah noch herauf, wie ſein Pferd ſchon an unſerm Hauſe vorüber war; ich ward roth, denn ich fühlte, daß mir ſein Heraufſehen galt. — Amalie ſprach mit Entzücken von ihm und ſeiner Höflichkeit, ich hörte ihr mit Vergnügen zu. Auch zu Haus dacht' ich oft an ihn, und darum erſchrack ich auch ſo, als er die Zweige aus einander bog. — Aber ich war damahls fröhlich und gutes Muthes und hätte ihn auch wohl endlich vergeſſen. — Ach hätte ich ihn nie reden hören, nie dieſe ſanfte Stimme gehört, wären meine Blicke nie den ſeinigen begegnet, als ſie mit dieſer Innigkeit ſich auf mich richteten! — So ſeufzte ich oft, aber der Zauber blieb unauflöslich.

Neuer Kummer drohte mir! meine Mutter reiſ'te zur Niederkunft meiner älteren Schweſter — in jener Stadt wohnte die Tante und Vetter Ernſt. — Er hatte nach überwundenem Unwillen an mich geſchrieben, als ob nichts vorgefallen wäre. Nun würden alle vereint in die Mutter dringen, fürchtete ich, ſie hielten meinen Widerwillen nur für Eigenſinn, da ich doch früher dem Vetter ſo gut geweſen war. Mir war bange für ihre Rückkehr!

(Der Beſchluß folgt.)

## Die Zwey.

Es gibt zwey Dinge auf der Welt:
Wer ſie in hohen Ehren hält,
Den unterwirft kein Ungemach,
Dem fallen keine Seufzer nach.

Wer sie von echtem Werthe fand,
Den trennt davon nicht Meer noch Land;
Er sinnt und träumt und wirkt darin,
Kennt keinen seligern Gewinn.

Den ewig klaren Horizont
Vergolden Sterne, Sonn' und Mond;
Zufried'nen Sinnes lächelt er,
Und spielt mit keinen Wünschen mehr.

Er ist kein Knecht von mächt'gen Herrn,
Nur ienen beyden dient er gern;
Wenn's eine Kaiserkrone wär',
Er tauschets doch nimmermehr.

Es gürten einen Blüthensaum
Groten um der Hütte Raum;
Er wird, wenn er im Haine geht,
Von Geisterstimmen angeweht.

Drum schilt er Gottes Erde nicht,
Wo jeder Tag ihm Kränze flicht;
Doch geben ihm auch jene Zwey
Den Eingang in den Himmel frey.

O süßes Glück! o goldne Zeit!
Den treuen Herzen nur geweiht!
Wen Götter lieben, der gewinnt's: —
Die Muse und die Liebe sind's.

Chr. G. Fischer.

---

## Mittheilungen aus dem Hermit in the Country.

(Fortsetzung.)

### II. Die Witwe.

Like patience on a monument
Smiling at grief.

Shakspeare.

„Ich glaube nicht, daß die Witwe einen einzigen Franken hat," sagte der kleine Knabe im Wirthshause zu Calais, wo ich abgetreten war, zu seiner Mutter, und stieß dabey einen tiefen Seufzer aus. „Wie so glaubst du dieß Henry?" sagte seine freundlich aussehende Mutter. „Ja," sagte der Kleine, „weil ich sah, daß der Briefträger, der ungeschliffene Kerl, den Brief wieder mit zurücknahm, weil sie das Porto nicht bezahlen konnte. Und sie hat heute nicht gefrühstückt und gestern nicht zu Mittage gegessen, denn sie sagt immer, sie sey nicht wohl, und fasten sey ihr zuträglich, aber ich weiß das besser. Gestern nahm sie einen trocknen Zwieback mit sich und setzte sich an die Seeküste, um zu lesen; das ist ein schlechtes Mahl," sagte der kleine Bursche mit Lebhaftigkeit und Theilnahme. „Nimm diese drey Franks und bitte sie, mit mir eine Suppe zu essen, die ich für sie gemacht hätte. Wir wollen sehen, wie sie es aufnehmen wird." Hier fiel Henry seiner Mutter um den Hals und küßte sie mit der größten Herzlichkeit: „Ja und den Frank gib ihr auch, den mir der fremde Herr neulich geschenkt, und laß uns den Ring wieder verkaufen, den von der letzten Messe." — Du bist ein liebes Kind, rief ich hier aus. — „O," entgegnete er, „jeder liebt hier die Witwe, nur der böse Briefträger nicht, und ihr Wirth, der ihr alle ihre Kleider wegnahm statt der Miethe; ihr würdet sie auch lieben, wenn ihr sie kenntet."

Ich wollte noch mehr fragen, aber das Kind flog davon mit den vier Franks, kam aber sehr bald weinend wieder. „Was gibt es, Henry?" fragte die Mutter. „Ach," sagte das Kind, „die Witwe will das Geld nicht, aber die Suppe will sie annehmen. Sie nahm mich auf den Schooß und ihre Thränen fielen auf mein Gesicht. Ich könnte den Briefträger umbringen, ja das könnte ich; denn wer weiß, ob der Brief nicht Geld enthielt?" — „Hier," sagte die Mutter, „nimm zwey Franks und hohle den Brief und bringe ihn ihr." Und Henry, sagte ich, bringe mir Bescheid, ob der Brief Geld enthält, und ich gebe dir einen Frank für dich. Er kam das zweyte Mahl noch niedergeschlagener zurück als das erste Mahl. Der Brief enthielt eine Weigerung sie zu unterstützen. Eine reiche nahe Verwandte schrieb ihr, es sey ihr ganz Recht geschehen, ihr, die sich im Lenz ihres Lebens weggeworfen, und aus Liebe einen Seesoldaten geheirathet, der es mit allen seinen Wunden und Ehren, seinen Narben und Gefahren doch nie weiter, wie zum lumpigen Lieutenant gebracht! — Verwünscht sey die Hand und das Herz, welche es wagen kann, den ehrenwerthen Stand des Kriegers mit solch einer Benennung zu verunglimpfen — lumpiger Leutenannt! Seht doch, ich wollte, der Schreiber hätte es gewagt, ihren Mann bey seinen Lebzeiten so zu nennen! — „Ja, das hätte ich auch gewünscht," sagte meine Wirthinn mit Wärme. Ich bitte euch sehr, fuhr ich fort, mich mit der Lebensgeschichte der Witwe bekannt zu machen und mich zu ihr zu führen. — „Das Erste will ich gern thun," antwortete sie, „das Zweyte aber hängt von ihr selbst ab; denn ihre Schicksale haben sie stolz gemacht, und ich möchte sie um alles in der Welt nicht verwunden. — Bewahre! ich auch nicht, — doch ihre Geschichte? —

(Die Fortsetzung folgt.)

# Notizen.

## Schauspiele.

### Presburg.

Die dortige Zeitung enthält Nachstehendes: Der Directeur des hiesigen Theaters, Hr. Carl Friedrich Hensler, hat uns am 1. May durch die Darstellung der Oper: „Der Freyschütze, von Kind, und der vortrefflichen Musik des C. M. v. Weber," den angenehmsten Abend verschafft. Als liberaler Mann bekannt, hat er alles angewendet und keine Kosten gespart, dieses Meisterwerk glänzend auszustatten. Die Darstellung selbst muß auch der Unbillige gelungen nennen. Solopartien, Chöre und Orchester wetteiferten zusammen um den Preis dieses Abends; besonders verdienen die Leistungen der Agathe, des Max und Kaspar, eine ehrenvolle Erwähnung. Herr Theatermahler Eugert bewährte sich in seinen verfertigten Decorationen als Mann von Geschmack und Talent. Das neue Costüme war äußerst richtig; kurz alles ging so trefflich von Statten, daß wir nicht umhin können, der Direction und der mitwirkenden Gesellschaft durch diese öffentlichen Blätter unsere Anerkennung ihrer Verdienste darzubringen.

## Schaubühne in Grätz.

(Beschluß.) Schon Schink nannte die lieblichen Umgebungen von Grätz einen Zaubergarten von Gefilden; wer kennt nicht Castelli's Darstellung derselben in seinem Abschied von Grätz? Diese sehr nahen, beynahe an die Thore der Stadt gränzenden Umgebungen biethen, besonders in der schönen Jahreszeit, Genüsse, die der Theaterliebhaberey großen Eintrag thun; der Liebhaber der Naturschönheiten zieht die reine heitere Atmosphäre in diesen beschatteten Umgebungen, dem Qualm der Lichter und den mannichfaltigen Ausdünstungen in dem Theater vor. Der gemeine Mann verzehret das Entréegeld ebenfalls lieber im Freyen, in einem der vielen nahen Gasthausgärten, indem er zugleich dafür seinen Hunger und Durst befriediget. Gute, schöne, fruchtbare Witterung, ein Segen für den Landmann, ist daher für den Theater-Impressar in Grätz eine wahre Strafe Gottes. Das Pania behauptet hier, wie überall mehr oder weniger, den Vorzug vor dem Carcense.

Eine der früheren entschlafenen Directionen stand in dem Wahn, das Theater sey ein Bedürfniß wie Speise und Trank; sie glaubte aber nicht, daß es für die Direction ein Bedürfniß sey, sich bey dem Publicum beliebt zu machen. Sie hat die Erfahrung vom Gegentheile gemacht.

Eine reiche Quelle des Einkommens für die Impresa waren vorher die Redouten im Carneval. Auch dieses hat sich geändert.

Der Ritterstand und die ersteren der sogenannten Honoratioren, das ist der vermöglichsten Bewohner von Grätz, geben nun subscribirte, geschlossene Pikenits auf eigene Rechnung, bey welchen bloß die Männer bezahlen, die mit zahlreichen weiblichen Gliedern versehenen Familien also sehr gut zurechte kommen. Der hohe Adel gibt Bälle in dem ausschließlich adeligen Casino, und die gewöhnlichen Bälle im Redoutensaale sind nun, wie leicht zu erachten, um so mehr stark herabgekommen, da die zahlreichen Tanzsäle der Gasthäuser und der schöne große Saal der Schießstätte dem Bürgerstand und gemeinen Manne angenehmer sind als die Redouten. Hier genirt er sich nicht, er ißt und trinkt besser als dort und wohlfeiler, und zahlt viel weniger für den Eintritt, ja in manchen Sälen gar nichts.

Also auch diese Quelle des Einkommens versiegt immer mehr, da die Kosten der Musik und Beleuchtung nicht unbedeutend, und oft im Mißverhältniß mit der Einnahme sind.

In allen anderen Tanzsälen herrscht mehr Ordnung, als in den Redouten. Die Menuets werden vom Orchester zwar ein paar Mahl, des Decorums wegen, gespielt, allein fast gar nicht mehr getanzt; und beginnt der Walzer, so glaubt man, Oberon habe in sein Horn gestoßen; im wilden Taumel und ungeordneten Kreisen drehet sich alles und drängt sich einander vor, und die Tanzlustigen, welche Rippenstöße und andere Touchirungen nicht scheuen, befriedigen ihre Sprungsucht am reichlichsten, die hier den Titel Tanzlust usurpirt.

Die zahlreichen, wohlfeilen Familien- und Hausbälle, mit Forteviano's und von Musikdilettanten bedienet, entziehen den Redouten auch viele Besucher.

Die Schaulust der Grätzer an optischen und mechanischen Vorstellungen, wilden Thieren, Riesen und Zwergen, Seiltänzern und Reitkünstlern und anderm Spectakelwesen aller Art, trägt zwar dem Impressar auch Zinsen von dem Capitale der Auslage für dieselben, die, nach Umständen, größer oder kleiner ausfallen, von denen es aber noch problematisch ist, ob ihr Negatives nicht nachtheiliger, als das Positive nützlich ist. In dieser Hinsicht dürfte die Abnahme dieses Ein- oder Auskommens eben nicht beachtenswerth seyn.

Wer die vorerwähnten Verhältnisse kennt, der kann auch leicht auf ihre Wirkungen schließen.

Veridicus.

## Mancherley.

Zu Paris zog die erste Vorstellung der Tragödie Attila, am 26. April eine außerordentliche Zuschauermenge nach dem zweyten französischen Theater; von fünf Uhr an waren die Eingangsthüren wie belagert, und lange ehe der Vorhang aufgezogen wurde, mußten die Musiker ihre Plätze dem Publicum abtreten. Viele kühne Gedanken und schöne Verse verschafften den ersten zwey Aufzügen eine glänzende Aufnahme; im dritten aber ließen sich Zeichen der Mißbilligung, vermischt mit den fatalen Pfeifentönen vernehmen. Aber im vierten Aufzuge entschied eine sehr schöne Scene und das seltene Talent, welches Dlle. Georges in der Rolle der Genovefa entfaltete, den Erfolg des Werkes, der bis zum Schlusse in steigender Progression zunahm. Der Nahme des Dichters wurde verlangt, und man nannte unter den lebhaftesten Beyfallsbezeigungen Hrn. Hyppolit Bis, der mit dieser Tragödie debutirte. (Neuern Berichten zu Folge sind die Vorstellungen des Attila durch die Behörde eingestellt worden. Die Schauspieler hatten, wie es heißt, dieses Verderb durch das Recitiren einiger von der Theatral-Censur gestrichenen Verse veranlaßt.) — Nach dem Repertoir der italienischen Oper in Moskau, sind vom 24. Nov. v. J. bis 4. Febr. d. J., drey Vorstellungen der Oper Clotilde von Coccia ausgenommen, lauter Rossinische Opern gegeben worden. Der Turco in Italia und il Barbiere di Seviglia haben besonders Furore gemacht. Auch dort ließen sich Stimmen gegen den Gefeyerten vernehmen; sie wurden aber bald von der Mehrzahl seiner Verehrer zum Schweigen gebracht.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Donnerstag, den 59. 16. May 1822.

## Aus dem Jugendleben einer Matrone.

(Beſchluß.)

Eines Tages hieß mich der Vater das Frühſtück nach dem Häuschen tragen. Wir plauderten lange; ich theilte dem guten Vater meine Beſorgniſſe wegen des Vetters mit. Wenn du ihn nicht lieben kannſt, ſo mache dir keine Sorgen, Minchen! ſagte er beruhigend, und ſtreichelte mir die Wange. Nun gib mir heute Vormittag auf die Bienen Acht, ich komme bald wieder. — Er ging und ich ſaß noch ein halbes Stündchen oben, dann ward es heiß und ich ging in die Eremitage. Hier hatte mein Vatter Bücher in einem verborgenen Schranke, ich hohlte mir einen Theil von Hume's Geſchichte von England; die Dichter, ſonſt meine Lieblinge, hatt' ich mir verſagt, aber mein treues Gedächtniß, dem ſich leicht, was beſonders wohllautend war, einprägte, hatte ſie nicht vergeſſen, auch jetzt fielen mir Strophen aus dem Gedicht einer Unbekannten ein. Was iſt's, ſeufzte ich,

„Was iſt's, das ſo mit allen meinen Kräften
An dich allein vermochte mich zu heften?"

Bey der Stelle:

„Und ſollt' ich einſt, in künftigen Aonen,
Getrennt von dir in fernen Sphären wohnen,
Doch würde ſtets mein ganzes inn'res Leben
Nach dir nur ſtreben!"

offen Thränen aus meinen Augen; — aber für dieſes eben wünſch' ich dich nie, nie mehr zu ſehen! Ich darf ja nicht! — Zum erſten Mahl recht aus Herzensgrund weinend, legt' ich den Kopf in beyden Händen auf den Tiſch. Ich weinte, bis das Bild einer Zukunft, wo kein Rang mehr verwandte Herzen trennt, in mir aufdämmerte; da ſchreckte mich ein Geräuſch auf — der Prinz ſtand unter der Thür! ſchüchtern und verlegen ſtand er, bis er meine rothgeweinten Augen ſah, da eilte er auf mich zu und faßte mich, die dem Umſinken nahe war, in die Arme und rief: „Gott, was iſt Ihnen? — o rede, liebes, theures Mädchen! komm an meine Bruſt, in der dein Bild lebt!" Er ſprach noch viel tröſtende Worte. Die Überraſchung kam zu ſchnell, als daß ich aus der Welt meiner Phantaſien mich gleich in die wirkliche hätte verſetzen können. Unter meiner Wange ſchlug ſein Herz! es ſchlug für mich! ſelige, ſelige Augenblicke! Aber je mehr er von ſeiner Liebe ſprach, deſto mehr erwachte in mir das Bewußtſeyn unſerer trennenden Verhältniſſe. Ich machte mich los und ſagte mit einem Schmerz, den ich heute noch nicht vergeſſen habe: Glauben Sie, daß, ich Sie nicht kenne? — Er ſah mich erſtaunt, ja unmuthig an und ſagte: „Bis jetzt war es mein Stolz, daß wer mich kenne, mich auch achte, und Sie! — was hab' ich gethan, das Ihre Verachtung verdient?" — O Gott! nichts! — aber — ein Prinz! —

„Ein Prinz? ich? — o ſage, geliebtes Mädchen, iſt das die Urſache, warum du mich zurückſtößeſt?" —

Ich nickte.

„Nun, Gott ſey Dank! er preßte mich an's Herz und rief freudig: Ich bin gar nichts, als der Hauptmann Wallfeld und der glücklichſte Menſch, wenn nur das deine Liebe zurückhielt; ſag', war es das?"

Ich nickte wieder, reden konnt' ich nicht, ich zitterte an allen Gliedern. Er führte mich auf's Canapee, ſetzte ſich zu mir und ſagte: „Werde ruhig, liebes, herrliches Kind! Ich will dir von mir erzählen, bis du mir ſagen kannſt, wie du zu dem ſonderbaren Irrthum kamſt, mich für einen Prinzen zu halten."

„Vorigen Winter ritt ich an einem Hauſe vorbey, aus dem ein engelſchönes Mädchen herausſah. Es gibt viele ſchöne Mädchen in der Stadt, aber ſo hatte mir noch keines gefallen, es ſah ſo gut und unſchuldig, ſo heiter und fröhlich aus, daß ich mich in ſeinem Anſchauen ganz vergaß, und von dem Prinz Louis, den ich begleitete — ah! da liegt wahrſcheinlich der Irrthum! — noch lange geneckt wurde. — Ich erkundigte mich nach dem Mädchen und hörte, es ſey die Nichte der Räthinn Halbach. Ich ſah ſie noch einmahl auf einer Maskerade und tanzte mit ihr. Ihr ganzes Benehmen beſtätigte den Charakter, der ſich in ihrer Phyſiognomie ausſprach. Um nicht weiteren Neckereyen, die ich nicht gut vertragen kann, ausgeſetzt zu ſeyn, blieb ich in der Maske. Im Frühling — ich konnte das Mädchen nicht vergeſſen — ritt ich nach ihrem Wohnort, den ich erfahren hatte, ſah ſie, ſprach ſie und glaubte in den lieben, ſchönen Augen einen Bürgen innerer Harmonie zu erkennen! Ich kam wieder, aber ſie floh und mied meinen Anblick! Das Gewühl, in dem ich lebte, konnte meinen Schmerz nur übertäuben, er erwachte in jeder einſamen Stunde. Heute, den erſten Tag, da ich ganz von Dienſtpflicht frey bin, eilte ich zu ihr, um ſie zu fragen: ob ſie mein Herz, das Herz und die Hand eines ehrlichen Mannes verſchmähe?"

Man denke ſich, was während dieſer Erzählung in mir vorging! Ich wußte nicht, ob ich träume, oder ob jenes aufdämmernde Bild eines himmliſchen Lebens jetzt in vollem Glanz vor mir ſtehe? — Es war, als ob die Sprache auf immer für mich verloren ſey, aber ſtille, ſelig weinend lag ich an ſeiner Bruſt. So fand uns mein Vater. Er erſtaunte — hörte — freute ſich, und willigte ein.

Nach wenig Monathen war ich, mit freudiger Zuſtimmung der Mutter, die Gattinn des ewig geliebten Mannes!

Emilie Linden.

## Der Frühlings-Engel.

Ein Engel zu den Blumen trat
Und küßte ſie im Stillen,
Zum Baume ging er, zu der Saat
Die Keime zu enthüllen,
Des Wieſenbächleins eis'ges Band
Zerſprengte ſeine ſtarke Hand.

Da rann in ſuß'gem Wellentanz
Die Fluth durch Flur und Haine,
Da kam zurück des Frühlings Glanz
Bey lauem Sonnenſcheine.
Des Engels ſüßes Machtgebeth
Verſcheuchte ſiegend Froſt und Tod.

Und als mit frommen Augen mich
Die Blumenwelt begrüßte,
Und Blüth' und Blatt ſich innigiich
Die zarte Wange küßte,
Da ward um's Herz mir gar ſo ſchwer,
Denn die ich liebte, war nicht mehr.

Aus Moder ſah ich Farb' und Duft
Sich mannichfach geſtalten,
Nur in der kalten Todtengruft
Ward feſt der Keim gehalten.
Da klagt' ich: Alles kehrt zurück,
Nur ſie erweckt kein Sonnenblick!

Der Frühlings-Engel blickte mild
Auf meine Thränen nieder,
Weit ſchattete um das Gefild
Sein mächtiges Gefieder.
Und leiſe tönte, lieb und traut,
Herab ein ſanfter Geiſterlaut.

„Die liebſten Keime, von dem Land
Der Erde ausgehoben,
Ruhn in des treuſten Gärtners Hand
Zum Frühlingſchmuck dort oben,
Pflanzſchule iſt die Erde nur,
Dort Heimath göttlicher Natur!"

Und zu der Höhe deutend ſchwand
Er leiſ', wie er gekommen; —
Ich aber ſah am Himmelsrand
Die Sterne aufgeglommen. —
Da ſchlug mein Herz ſo wonniglich,
Als grüßte ſanft die Mutter mich.

Agnes Franz.

## Allerley von und über Paris.

(Fortſetzung.)

### Transport der neuen Bildſäule Heinrichs IV.

Halb Paris war auf den Beinen, als der Zug des verſchleyerten Rüſtwagens, deſſen chamoisfarbene, mit Lilien überſäete Hülle die Höhe und die Umriſſe der Reiterbildſäule den Neugierigen nur ahnen ließ, aus

dem Faubourg du Roule und den Werkſtätten der Künſtler zu ſeiner Beſtimmung, dem Pont neuf, ſich langſam in Bewegung ſetzte. Ungeheuere Volksmaſſen umwogten den langſam fortſchreitenden Koloß, unter deſſen Laſt das Pflaſter bebte, indeſſen Balken und Räder unter der ſchweren Laſt kniſterten und ſeufzten. Ich ſtand mit einigen Freunden im Garten der Tuilerien, am Ende der Terraſſe des Feuillans. Wir überſahen das bunte Gewühl, wir hörten, wie aus tauſend Kehlen ein Vive Henri IV! erſcholl, das von hundert Orgeln, welche das ähnliche, bekannte Volkslied aborgelten, begleitet, wie eine dumpfe Windsbraut, ſich von fern her heranwälzte; wir ſahen, wie elegante Damen und Poiſſarden, Elegants und Laſtträger, Abbés und Nationalgarden, Savoyarden und Ludwigsritter die Vorſpanne bildeten, und ſchweißtriefend die ſchweren Taue und die nachfolgende ſüße Bürde fortziehen halfen. — Ich überhörte den lauten Jubel, der den Nahmen eines Königs, den unter der tobenden Menge keiner je geſehen und gekannt hatte, durch die Lüfte trug; meine Augen ſenkten ſich wehmüthig auf den vor mir liegenden Fleck, den unter dem Todesſtreiche der Guilotine das Blut des unglücklichen Ludwigs XVI. beſpritzt hatte. Die Volksmaſſe wogte ungerührt an ihm vorüber, niemand ſchien an das bedauernswürdige Schlachtopfer zu denken. Und doch hatte wahrſcheinlich ein großer Theil der vorüberwallenden Menge den letztern perſonlich gekannt, vielleicht ſelbſt dem letzten Augenblicke ſeines Lebens unter dem Wirbel der von Santerre aufgeſtellten Tambours als kalter Zuſchauer beygewohnt! — Ob wohl, ſo dachte ich bey mir ſelbſt, nur einer der Emigranten, die damahls mit ihrem Eifer ſo wortreich, als thatenarm prahlten, und noch jetzt ihre Auswanderung als ein hohes Verdienſt um König und Vaterland geltend zu machen ſich beſtreben, obwohl einer derſelben heute nur mit einer einzigen Thräne den kleinen Fleck Erde, der das Blut ihres unglücklichen Gebiethers trank, befeuchten wird? — Die Bilder der Vorzeit gingen an meiner Seele vorüber. Wie hoch über euch alle erhaben, dachte ich weiter, ſteht Dominique Sarrède, jener treue, anhängliche Diener des vielgeliebten Heinrichs, der, um ihm im Jahr 1585 in die Schlacht von Jory folgen zu können, ſein verwundetes Bein abnehmen ließ und, alle Schmerzen ſtoiſch verachtend, ſein Roß beſtieg; der, als er zwey Tage nach der Ermordung ſeines königlichen Gebiethers durch die Straße de la Ferronerie ging, ohnmächtig auf der Stelle, wo der Mord begangen worden, niederfiel, und folgenden Morgen aus Kummer ſeine treue Seele aushauchte. — Tauſend Stimmen trugen heut' den Nahmen Henri IV. wiederhohlt durch die Lüfte, an den edeln, treuen Dominique Sarrède dachte wohl niemand — als ich.

(Der Beſchluß folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der k. k. Burg.) Octavia, Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Aug. von Kotzebue (Neu in die Scene geſetzt.) Dieſes Trauerſpiel iſt gewiſſer Maßen dem Britannicus von Racine zu vergleichen. Es iſt, wie dieſer, eine Gattung von hiſtoriſcher und politiſcher Charakter-Tragödie, ohne romanhafte Leidenſchaften und ohne übertriebene, ſchwärmeriſche Sentimentalität. Alles darin iſt einfach, natürlich und wahr; es iſt ein getreues Gemählde von dem, was damahls in Rom vorging. Octavianus, Antonius, Octavia und Cleopatra ſind Portraite von ſprechender Ähnlichkeit. Alle dieſe Perſonen ſagen nichts, als was ſie ſagen ſollen und ſie ſagen es ſo gut als es möglich iſt. Es gibt vielleicht wenig Beyſpiele einer ſo vorzüglichen Beredſamkeit auf der Bühne. Dieſer Vorzüge wegen wird dieſes Trauerſpiel ſtets einen Platz in den Repertoirs jener teutſchen Bühnen behaupten, wo man im Stande iſt, die Rollen der Octavia, des Antonius und der Cleopatra, des Octavianus und des Eros gut zu beſetzen.

Zur Zeit, als dieſes Stück noch neu war, wurde es von den damahligen Mitgliedern unſerer Hofbühne mit dem glücklichſten Erfolge gegeben. Mad. Roose ſpielte die Octavia mit einem ſo hohen Grade von Vollendung, daß dieſe Rolle für ſie gemacht ſchien, und damahls hätte man glauben müſſen, daß nur dieſe Einzige Schauſpielerinn die Octavia ſpielen könne.

In ſolchem Falle iſt nichts anders zu thun, als der friſchen Erinnerung Zeit zu gewähren, ſich zu verlöſchen. Die Klugheit will ſolche Rollen eine Zeit lang ruhen laſſen, um keine Gelegenheit zur Vergleichung zwiſchen Vormahls und Jetzt zu geben. Es iſt gewöhnlich ſelbſt für die beſten Nachfolger einer Rolle eine Klippe, einen Vorfahrer nachahmen zu wollen, der in der That unnachahmlich iſt. Außerdem hat ſich in Anſehung des teutſchen Trauerſpiels der Geſchmack ſeither weſentlich verändert. Es iſt eine entſchiedene Hinneigung zum Lyriſchen im Drama vorherrſchend geworden. Es ſcheint jetzt Bedürfniß zu ſeyn, nicht ſo ſehr eigentlich dramatiſche Handlung, welche aus dem Zuſammentreten äußerer Ereigniſſe und der Reibung zweyer Individuen hervorgeht, als vielmehr die Entfaltung einer bilderreichen Gemüthswelt auf der Bühne zu ſehen. Man will das Gemüth überall klar oder mit Worten ausgeſprochen vertreten ſehen und ſich nicht mehr damit begnügen, wenn es ſich geiſtig in den Handlungen ſelbſt ausſpricht. Wenn die Gefühle ſchweigen, die Empfindungen zerfließen, die Stimmungen regieren, und die Gleichniſſe und Bilder ſich überbiethen, dann iſt es ein genußreiches Theater, wenn auch die Stücke an nichts anderm, als an Worten, reich ſind. Würde, Größe, Leidenſchaften und das dramatiſche Leben achtet man nicht für ſo wichtig.

Dieſe Bemerkungen, welche ſich noch weiter ausführen ließen, glauben wir in kurzer Andeutung vorausſchicken zu müſſen, um das Verdienſt der hier angezeigten Vorſtellung in ſein volles Licht zu ſetzen. Denn ungeachtet der erwähnten Verhältniſſe ſtellten die Hof-

ſchauſpieler eine Leiſtung dar, welche der neu in die Scene geſetzten Octavia eine längere Erhaltung verſpricht.

Mad. Schröder hat in der Octavia eine Rolle, welche den Kranz ihres Faches mit einer der gefälligſten Blumen bereichert. Hr. Korn erneuert in der Rolle des Octavius den Triumph ſeiner Kunſt. Dabey ſind die Verdienſte der Dlle. Heuſchka, in der ſchwierigen Rolle der Cleopatra nicht zu verkennen. Hr. Anſchütz als Cäſar Octavianus und Hr. Heurteur, als Eros, vollendeten den Zauberkreis dieſer gelungenen Darſtellung, welche den großen Beyfall, mit dem ſie aufgenommen wurde, vollkommen verdient.

---

(Theater an der Wien.) Liebe zu Abentheuern, oder Abentheuer aus Liebe. Luſtſpiel in vier Aufzügen nach dem Engliſchen des Cibber, von Hrn. W. Vogel. Dieſem Stücke liegt folgende Handlung zum Grunde. Die Witwe Julie Raufeld (Dlle. Reſch), durch ihre erſte nicht glückliche Ehe vorſichtig und etwas Männerſcheu geworden, hält den Rittmeiſter Steinbach (Hrn. Demmer), der ihr in Dresden die Cour macht, ſo lange hin, bis dieſer des Zögerns müde, ihr einen Abſagebrief ſchreibt und nach Hamburg reiſet, um dort die ihm ſchon früher zugeſagte Tochter eines Freundes ſeines Vaters zu heirathen. Die Witwe Raufeld, welche den Rittmeiſter wirklich liebt, wagt bey ihrer Vorliebe für romaneske Intriguen, einen kühnen Streich. Sie reiſet mit ihrem Kammermädchen Minette (Dlle. Dermer), gleichzeitig mit dem Rittmeiſter nach Hamburg, weiß es auf der letzten Station mit dem Poſtmeiſter ſo abzukarten, daß ſie des Rittmeiſters Mantelſack erhält, ihm dafür den ihrigen zurücklaßt, und nun vor dem reichen aber leicht zu dupirenden Herrn von Hellerau (Hrn. Rüger), als Rittmeiſter Steinbach und Verlobter ſeiner Tochter Roſalie (Dlle. Neumann) auftritt. Roſalie liebt bereits Juliens Bruder, den Legationsſecretär Ramsdorf (Hrn. Palmer), der aber ſeine Schweſter ſeit ihrer frühen Jugend nicht geſehen, und folglich ihre Plane nicht ſtören kann. Hellerau gibt unbedenklich dem reichen Rittmeiſter den Vorzug vor dem weniger unbemittelten Secretär; Roſalie ſelbſt wird in das Geheimniß der Witwe Raufeld gezogen, ſchreibt ihrem frühern Geliebten einen Laufzettel und iſt zur Vermählung mit dem Quaſi-Rittmeiſter bereit. Unter dieſen Umſtänden trifft der wirkliche Rittmeiſter Steinbach ein; aber ſeine Uniform, Briefſchaften und Legitimationen ſind in den Händen ſeines zweyten Ichs, und ſo kann es nicht fehlen, daß ihn der bornirte Hellerau für einen Betrieger hält, um ſo mehr, da auch Jean, des Rittmeiſters ehemahliger und Juliens jetziger Diener (Hr. Laroche) im Complotte iſt und gegen ihn als Zeuge auftritt. Nach verſchiedenen komiſchen Verwicklungen (deren Aufzählung den Raum dieſer Blätter überſteigen und dem Publicum einen Theil des Genuſſes an der Vorſtellung dieſes Luſtſpiels rauben würde) ſieht ſich der Rittmeiſter und ſein Freund Ramsdorf auf das Äußerſte gebracht und in Gefangenſchaft. Roſalie aber iſt zum Schein heimlich mit dem verkleideten Liebhaber vermählt. Julie hat inzwiſchen den Zweck ihrer Intrigue erreicht; bey einer Unterredung mit dem Rittmeiſter überzeugt ſie ſich, daß derſelbe ſeine Dresdner Schöne noch immer innig liebt und nun führt ſie ſelbſt die Entwickelung herbey, welche darin beſteht, daß ſie die Hand des Rittmeiſters, Roſalie jene ihres Bruders, des Secretärs, erhält.

Dieſes ſehr unterhaltende, handlungsreiche Luſtſpiel hat verdienten Beyfall gefunden. Wenn man einem Stücke nichts vorwerfen kann als einige Unwahrſcheinlichkeiten in der Anlage, ſo thut man beſſer, dieſe Vorwürfe ganz zurückzuhalten; denn gerade ſolche Unwahrſcheinlichkeiten ſind es, welche es dem Dichter möglich machen, ſich aus der breitgetretenen Straße der Alltäglichkeit, auf einen einſamen, weniger bekannten Pfad zu retten. So iſt es auch wirklich hier der Fall. Macht Julie nicht den unbeſonnenen, der Weiblichkeit widerſtreitenden Reiſezug ſammt der Verkleidung in einen Huſaren-Rittmeiſter, um: allen daraus reſultirenden Renommiſten-Abenteuern, ſo iſt die teutſche Bühne um ein erträgliches Luſtſpiel ärmer und die Zuſchauer verlieren einen vergnügten Abend. Man muß es daher Hrn. Vogel aufrichtig danken, daß er den ſterilen Boden unſerer dramatiſchen Literatur mit einer ſo lieblichen ausländiſchen Pflanze bereicherte und nur wünſchen, daß ein ſo geſchickter Gärtner ſich auch ferner mit dieſem Überſiedlungsgeſchäft befaſſe. Bey unſerer Unkenntniß des engliſchen Originals können wir zwar des Bearbeiters Verdienſt nicht nach Strich und Linie bemeſſen; daß es aber nicht klein ſeyn könne, wird Jeder eingeſtehen, der die Form der ältern engliſchen Luſtſpiele und die Bedürfniſſe unſerer Zeit kennt. Hr. Vogel hat ſich abermahls als einen tüchtigen Arbeiter auf dem Muſenberge beurkundet, beſonders durch ſeine Kenntniß des Theatereffects, durch die witzigen Pointen, den lebhaften und blühenden Dialog.

Die Aufführung war gelungen; da alle Mitſpielenden dankbare Rollen hatten, ſo fehlte es auch nirgends an dem erforderlichen Fleiß, der dießmahl auch durch die gehörige Anzahl von Theaterproben unterſtützt wurde. Die im Prospectus des Luſtſpiels genannten Künſtler, zeichneten ſich vorzüglich aus; aber auch die Nebenrollen wirkten thätig zum Ganzen. Mehrere Mitglieder wurden gerufen; und am erſten Abende wollte man ſchon nach dem dritten Acte den Bearbeiter ſehen, obwohl er damahls auf dem Zettel noch nicht genannt war; dießmahl hatte man alſo den Vogel an den Federn erkannt. Die folgenden Vorſtellungen wurden ſtärker beſucht, als die erſten beyden; keine geringe Empfehlung für das Werk!

---

(Theater in der Leopoldſtadt). Den 6. May zum erſten Mahle: Der neue Kaffehſieder, Poſſe in einem Acte, von J. A. Gleich. Ignaz Strumpf, ein Bedienter, wird von dem alten Herrn Kraft verabſchiedet, weil er deſſen Geliebte erzürnte. In ſeiner Verlegenheit beſchließt er, aus ſeiner Wohnung ein Kaffehhaus zu machen, um in kurzer Zeit ſich, ſeine Frau und ſeine Kinder in Wohlſtand zu ſetzen. Da ihm aber Geld und alle Materialien zu ſo einem Etabliſſement fehlen, ſo nimmt er zu ungewöhnlichen Mitteln ſeine Zuflucht: Er maskirt ſeinen Jungen als Mohr und ſtellt ihn mit einer Kanne vor ſein Fenſter, kocht Schuhwichſe ſtatt Chokolade, verlangt für ein Glas Waſſer zwey Gulden u. dgl. Dieſe Mittel ſchlagen alle fehl, und das Geſchäft geht nicht von Statten; aber zu ſeinem Glücke überzeugt ſich ſein voriger Herr von der Untreue ſeiner Geliebten, entfernt ſie aus ſeinem Hauſe, und Strumpf tritt wieder in ſeine Dienſte. — Dieſes Stückchen ſoll ſchon vor dreyßig Jahren, von einem andern Verfaſſer als Burleske: Kaſperls neueingerichtetes Kaffehhaus, auf der Bühne geweſen, und damahls beyfällig aufgenommen worden ſeyn; jetzt, wo man höhere Anforderungen macht, konnte es durchaus nicht anſprechen, denn Handlung und Charaktere ſind unintereſſant, und der Dialog zuweilen ſchleppend und ſparſam mit komiſchen Gedanken durchflochten. Hr. Gleich hat viele, ſehr gute Originale geliefert, daher iſt es wirklich ſonderbar, daß er bey ſeinem anerkannten Talente, dieſes gehaltloſe Sujet der Bearbeitung würdigte. — Hr. Ignaz Schuſterbauer hatte in der Darſtellung des Ignaz Strumpf viele gute Momente; nur hätte man gewünſcht, daß er Dreiſtigkeit und Leichtſinn, welche doch die eigentlichen Motive dieſes Charakters bilden, mit humoriſtiſcher Friſche herausgehoben hätte. — Hr. Sartory gab den verliebten Alten, und war bemüht, ſeinem kleinen Wirkungskreiſe durch Laune weitere Gränzen zu ziehen.

In der darauf folgenden neuen Pantomime: Der Zauberkranz, gaben Hr. Rainoldi, Hr. Brinke und Hr. Schadetzky ihre Parte mit Auszeichnung.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Samſtag, den 60. 18. May 1822.

## Mittheilungen aus dem Hermit in the Country.

(Fortſetzung.)

Mir iſt nichts mehr zuwider, als Weitläufigkeit, ich will daher die Laſt hiervon meinen Leſern nicht auflegen. Der Inhalt von der Erzählung meiner Wirthinn iſt in wenigen Worten dieſer:

Sie iſt die Witwe eines der bravſten Männer, die je ein Schwert zogen. Sie hatten ſich aus gegenſeitiger Liebe geheirathet, als er noch nicht Officier war. Wichtig und mannigfaltig waren die Dienſte, welche er dem Vaterlande ſchon damahls leiſtete. Seine Anſtrengungen, eine blühende geliebte Frau von den Einkünften eines geringen Erbtheils und von ſpärlich ausgezahltem Solde zu erhalten, überſtiegen faſt ſeine Kräfte. Er hatte während eines kurzen Lebens, welches ganz der Liebe und ſeinem Vaterlande gehörte, jede Gefahr, jedes Leiden beſiegt. Sein einzig heiß geliebtes Kind war, gleich den andern Blüthen ſeiner Hoffnungen, frühzeitig dahingewelkt. Endlich unterlag er dem verderblichen Einfluſſe einer heißen Zone und ſtarb kinderlos.

In dieſer Lage verließ er die Geliebte ſeines Herzens, die theure Gefährtinn ſeines kummervollen Lebens. Da noch einige Ehrenſchulden blieben, ſo bezahlte ſie ihn Pfund jährlich den Gläubigern, und verringerte ſo hierdurch die ärmliche Penſion, welche das Gouvernement der Witwe eines Lieutenants zugeſteht. Armuth und das ſtolze Hohnlächeln der Beglückteren machten ihr bald ihr Vaterland unerträglich, und ſie ſuchte einen Zufluchtsort in dem Lande, deſſen Flagge ſo oft durch ihren Mann und ſeine braven Gefährten gedemüthigt geworden war. Ihre jetzige Lage habe ich ſchon ausgemahlt, es bedarf hier keiner grellen Farben; ich zeichnete nach der Natur, ſie möge für ſie ſprechen.

Ich wurde der Dame vorgeſtellt und fand ſie wohlerzogen, tugendhaft, gebildet und zurückhaltend. Ihre Geſtalt war anmuthig, auf ihren Zügen lag der Ausdruck von Seelenſtärke, geknickt, aber nicht zerſtört, gebeugt, aber nicht erniedrigt, ſtolz, aber nicht erbittert; ſie war ſchwarz gekleidet — die Farbe, die ſie gewählt, ſeit ihr Gatte geſtorben. Es hielt ſchwer, mir eine Unterredung mit ihr zu verſchaffen, und es gelang mir nur, als ich den Nahmen eines Verwandten nannte, der ein Freund ihres Mannes geweſen. Sie beklagte ſich weder über ihre Armuth, noch über die Ungerechtigkeit der Welt, noch erwähnte ſie der Vernachläſſigung ihrer Familie, oder der ſtolzen Verachtung, womit ſie ihr begegnete, ſondern deutete nur im Allgemeinen mit Zartgefühl an, wie ungewiß die Exiſtenz einer Frau in einem fremden Lande ſey, wie vielen Unannehmlichkeiten ſie durch eine einzige Nachläſſigkeit ihres Agenten ausgeſetzt ſeyn könne, und fügte hinzu, daß ſie der Poſt mit Ungeduld entgegenſähe. Dieß Alles ſagte ſie mit Ruhe, mit feſten, faſt lächelnden Zügen, mit einer Haltung, fern von jeder Erniedrigung, erhaben über ihr

hartes Schickſal; aber wenn ſich das Geſpräch auf ihren Mann wandte, wenn ſie ſeinen Nahmen nennen mußte, wenn ſein Verluſt vor ihre Seele trat, dann zitterte der Ton ihrer Stimme, und weibliche Liebe und weiblicher Schmerz erpreßten ihrem Auge Thränen. — Ich verkürzte meinen Beſuch, denn er war für uns beyde peinlich.

„Und hat ſein ſtarker Arm, und ſein noch ſtärkeres Herz, gekämpft und geblutet, um dich ſo zu laſſen?" ſagte ich zu mir ſelbſt, als ich von ihr ging. „Hatte dein treuer Gefährte, der von den Wellen umhergeworfen wurde und über ſchroffen Abgründen ſchwebte, kein anderes Erbtheil dir zu laſſen, als dieß karge Einkommen? Hat die Witwe desjenigen, der zwanzig Jahr der Diener und Vertheidiger ſeines Vaterlandes war, der verwundet und ſchiffbrüchig die Hälfte ſeines Lebens zwiſchen Himmel und Waſſer zugebracht, oft ohne Hoffnung, ſeine Lieben wieder zu umarmen, der endlich als ein Opfer eines ungeſunden Klima's gefallen, hat dieſe, ſage ich, keinen andern Zufluchtsort für den Herbſt ihres Lebens, als ein fremdes Land und ein unzulängliches Einkommen? Warum werden die Witwen und Kinder unſerer braven Seeleute und Soldaten nicht als die Witwen und Kinder des Staats betrachtet! Könnte der begüterte Kaufmann und der reiche Capitaliſt wohl ruhig auf ſeinem Daunenlager ſchlafen, ohne die kühnen Gatten und Väter, dieſer Gegenſtände unſeres Mitleids? Sind keine Hülfsquellen im Staate für ſie? Keine Einſchränkungen möglich in den unnützen Ausgaben, den Schwelgereyen der Großen? Iſt alle Großmuth in den Herzen der Britten erſtorben? Müſſen Fremde, müſſen Feinde ſie durch demüthigendes Mitleid beſchimpfen? — Das möge die Menſchlichkeit verhüten."

Was ich bey dieſer Gelegenheit that, überlaſſe ich dem Leſer nach ſeinen eigenen Gefühlen zu beurtheilen. Ich erröthete damahls, und ich beklage noch jetzt, wie gering meine Mittel waren; noch mehr beklage ich aber die zahlreichen Unglücklichen, welche in derſelben Lage als die Witwe des armen Lieutenants ſind, die noch von hülfloſen Kindern umringt in verſchämter Zurückgezogenheit darben, und ihr karges Mahl mit Thränen netzen; die Gegenwart der Vergangenheit vergleichen und an die Zukunft kaum zu denken wagen. An Belgiens und Frankreichs Küſte findet man dergleichen Erſcheinungen überall, deren ganzes Streben nur darauf gerichtet iſt, den äußern Anſtand nicht zu verletzen, nur den ſchwarzen Mantel der Trauer über die Trümmer voriger Schönheit und Wohlhabenheit zu decken, damit niemand die tiefen Wunden ahne, die er verbirgt. — Die hohen Preiſe und der Stolz der Reichen vertreiben ſie aus ihrem Vaterlande, ſie fliehen, um wenigſtens ungekannt zu leiden, und finden unbeweint ein frühes Grab in einem fremden Lande.

Laß den Reichen dieſe Erzählung leſen, und wenn es ihn nicht rührt, dann wird die Beredſamkeit aller Homilien fruchtlos ſeyn, noch fruchtloſer das Gold und die Schätze, wovon er dereinſt Rechenſchaft ablegen muß; dort wo es keine Zeit und keine weltlichen Güter mehr gibt, und wo die Thränen der Witwen und Waiſen, die er nie getrocknet hat, nicht mehr fließen werden.

(Der Beſchluß folgt.)

---

## Der Abend.

Langſam erblaßt am Hain des Abends Schimmer;
Tiefe Stille beherrſcht das Seegeſtade,
Majeſtätiſch ſenkt in die Fluth der Bergwald
Finſtere Schatten.

Leiſe bewegt das Haupt die ſchlanke Ulme;
Über duftig Gewölk hin wandelt Heſper.
Wipfel rauſchen; Kühlungen wehn; der Quell fließt
Tönend vom Hügel.

Labende Ruh umfängt die Frühlingsfluren.
Mir nur pocht in der Bruſt das liebekranke
Herz ſo bang', und wachender Sehnſucht Schmerzen
Scheuchen den Schlummer.

Schmeichelndes Lüftchen, das mit ſeidnen Schwingen
Über bläulicher Fluthen Spiegel herweht,
Aus der Theuren dämmernder Heimath ſey mir
Liebend ein Bothe.

Sage mir, ob am lauen Seegeſtade
In den Kühlungen ſie noch friedlich wandelt;
Ob des fernen Jünglinges Sehnſuchtsleid ſie
Ahnet im Herzen?

Sage mir, ob ſie denkt des ſchönen Tages,
Wo im Frühlingsgefild, am Blumenhügel,
Einſt mein Blick ach! unter den Schweſtern ihr, der
Liebſten, zuflog.

Oder ob längſt vielleicht die Süße, weh mir!
Eines Anderen Bild im Buſen träget?
Ob den ſchönen Lippen ein Nahm' im Dunkel
Sorglos entſchlüpfte?

Zweifelndes Herz, was weckſt du banges Leid dir?
Nein, nicht trüget der offne Strahl des Auges,
Nicht die Stirn, der duftigen Roſenlippe
Argloſe Rede.

Seidenbeſchwiegtes Lüftchen, Kind des Lenzes,
Geh' und rege die ſanfte Bruſt ihr ahnend!
Meine Schmerzen künd' ihr, o weck' ihr gleiche
Sehnſucht im Buſen!

Reſe.

## Allerlei von und über Paris.

(Beſchluß.)

### Douaniers (Zollbediente).

Iſt der größte Theil der Pariſer Welt mit Recht ein Völkchen sans gêne et sans soucis zu nennen, um ſo mehr nimmt es Wunder, daß der läſtige Zwang, welchen die an allen Barrièren zahlreich aufgeſtellten Zollbedienten den Einpaſſirenden, ja ſelbſt den ſchlichten Pariſer Bourgeois anlegen, nicht öfter den Unwillen der Pariſer reizt. Und dennoch lacht und ſpöttelt man öfterer darüber, als man ſich erzürnt. Je emſiger jene Beamte der Contrebande nachſpähen, je eifriger ſie mit ihren langen eiſernen, ſpitzigen Stäben die beladenen Wagen durchwühlen, deſto mehr ſtudiert man darauf, ſie dennoch zu betriegen, deſto erfinderiſcher wird man in Mitteln, die Liſtigen triumphirend zu überliſten.

Oft aber gibt dieſes zu den lächerlichſten Auftritten Veranlaſſung.

Ein von einer nach Ägypten unternommenen Reiſe zurückgekehrter Gelehrter ließ eine aus jenem Lande mitgebrachte Mumie auf der Seine nach Paris kommen. Kaum hatte der Schiffer, welcher Wein am Bord führte, den Anker geworfen, als die Douaniers flüchtig, wie Waſſerratten, über ſchmale Breter in den Schiffsraum eindrangen, die Revue ſeiner Weinfäſſer paſſirten und — o! glücklicher Fund! — mitten unter dieſen einen langen Kaſten entdeckten. Hammer, Bohrer und Zange — Waffen, welche ſie immer bey ſich führen — ſprengten raſch den wohlverwahrten Deckel, und da ſie darin einen ſchwärzlich ausſehenden Körper gewahr wurden, ſchrien ſie Zeter, und führten ſtracks den verblüfften Schiffer auf die nahegelegene Hauptwache. Der daſelbſt commandirende Veteranen-Sergeant that den Ausſpruch, der im Kaſten Liegende ſey ein in einem Ofen verbrannter Menſch, hielt zum Beweis die leinenen Bandagen als Stücke des verbrannten Hemdes noch in die Höhe, ſperrte den armen Schiffer, der nicht wußte, was er geladen hatte, vorläufig in's Cachot, ermunterte die erſtarrten Zollbedienten, über den ganzen Vorfall den gehörigen procès verbal ſogleich in beſter Form zu entwerfen, und ließ ſofort das Corpus delicti auf die Morgue (einem Gebäude, wo die Polizey aufgefundene Verunglückte, um von den Ihrigen anerkannt zu werden, öffentlich ausſtellen läßt) durch ein Paar Veteranen transportiren. Kurz darauf erſchien vor dem Bureau de Douanes ein Cabriolet und in dieſem der Eigenthümer der Mumie, welcher ſeine Kiſte bey der Behörde reclamirte. Wie ward ihm zu Muthe, als er vernahm, daß ſeine theure Mumie bereits in der Mitte von Ertrunkenen und abgeſchnittenen Gehängten vor den Augen des neugierigen Pöbels auf der Morgue ſtand. Sein Zorn entbrannte und ſteigerte ſich zur Wuth; jedoch als er gewahr wurde, daß der gewiſſenhafte Veteran nicht übel Luſt hatte, ihn dem Schiffer im dunkeln Gemache beyzugeſellen, machte er ſich eiligſt von dannen.

Nur mit vieler Mühe konnte er nach nachdrücklichen Verwendungen bey dem Polizey-Miniſter die für ihn unſchätzbare Kiſte nebſt Zubehör wieder erhalten.

Der Vorfall gab, wie natürlich, Stoff zu einem Vaudeville. Drollig genug, wenn nach einem Verlaufe von mehr als tauſend Jahren der Ägyptier, ſtatt nach langer Wallfahrt die Zierde eines Naturalien-Cabinets zu werden, endlich in geweihter Erde begraben worden wäre!

Belmont.

### Gedanken.

Leute, welche die Höflichkeit zu weit treiben, ſind ſelten gute Geſellſchafter, weil ſie in der Geſellſchaft mehr Verlegenheit als Vergnügen finden.

Wer ſich das Anſehen gibt, fein zu ſeyn, iſt es nicht; wäre er es, ſo würde er die Feinheit darin finden, daß er ſie geheim hielte.

Undankbar ſind nicht ſo viele, als man denkt; denn wohlthätig iſt man ſelten mit Uneigennützigkeit und aus wahrer Menſchenliebe.

Wer die Menge betriegen will, darf es dreiſt darauf anlegen; ſie wird ihm alles auf's Wort glauben, nur nicht was wahr iſt.

Wer nie von ſeinen Grundſätzen abgeht, muß oft von einer Partey zur andern übergehen.

Stolz macht die Menſchen unleidlich; Eitelkeit macht ſie lächerlich.

# Notizen.

## Schauspiel.

(Hoftheater nächst der k. k. Burg.) Nachdem Hr. Wilhelmi, vom ständischen Theater in Prag, seine Gastrollen beschlossen, stellt sich uns Hr. Becker, vom Frankfurter Nationaltheater, als Gastspieler dar. Er gab bisher den Don Cäsar, in Schillers Braut von Messina; den Max, im Nachtlager von Granada; den Cäsar, in Schalls Lustspiele: Wie man sich täuscht, und den jungen Ruf, in der Schachmaschine. Nach diesen Darstellungen ist die Kritik vorläufig in Stand gesetzt, ein Urtheil über diesen Schauspieler zu fällen. Seine Darstellung der zwey ersten Rollen ernsthaften Charakters schien das Publicum nicht hinlänglich zu befriedigen. Sein Spiel war befangen; sein Vortrag kalt und manierirt. Besser gelangen ihm die beyden andern Rollen komischen Charakters, in welchen ihm die Ehre des Hervorrufens zu Theil wurde. Wiewohl er auch in diesen Darstellungen seine Vorgänger keineswegs übertraf, und insbesondere als Cäsar die Karikatur übertrieb, so verrieth er im Ganzen doch Talent und ziemliche Routine im komischen Fache. Aber es bedarf noch vieles Studiums, bis er die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht. Nach dieser zu streben, äußerte er in seiner Dankrede, eifere ihn auch die Ehre an, die ihm wiederfahren sey, unter so vorzüglichen Künstlern bemerkt zu werden.

Den 11. May zum ersten Male: Hanns am Scheidewege. Ländliche Scene in einem Aufzuge. Zeitpunct der Handlung: im Jahre 1805. Dieses liebliche kleine Stück sprach ungemein an und wurde mit dem regesten allgemeinen Beyfalle aufgenommen. Der ungenannte Verfasser gibt ihm zwar nicht einmahl den Nahmen eines Stückes, sondern nennt es bloß eine Scene; allein der Vorrang eines Werkes wird in der Literatur nicht nach der Wichtigkeit der Gattung, sondern nach der Vollkommenheit der Bearbeitung bestimmt, und in dieser Hinsicht wiegt diese allerliebste Scene manches lange und breite Stück auf. Der Inhalt ist kurz folgender: Margarethe, eine junge Wirthinn, hat mit ihrer schönen Hand einen recht stattlich eingerichteten ländlichen Gasthof zu vergeben. Als Bewerber stellt sich Franz, ein braver junger Soldat dar, der im Kriege von seinem Obersten reichlich beschenkt worden war, und, wie man nun erfährt, bereits einen Theil dieser Barschaft aus Dankbarkeit für die gute Pflege, die er im Hause von Margarethens Mutter genossen, dieser zugeschickt hatte, ohne den Nahmen des Gebers zu nennen. Margarethe, die nach dem Tod ihrer Mutter zum Besitz des, mit dieser Barschaft erkauften Gasthofs gelangt war, ist höchlich erfreut, den edlen Urheber ihres Glückes unverhofft kennen zu lernen; doch wird ihr es schwer, seiner Bewerbung um ihre Hand Gehör zu geben; denn nach den Maximen eines gefühlvollen Herzens kann ein Weib nur denjenigen heirathen, den sie liebt. Margarethe hat bereits ihrem jungen Vetter Hanns ihr treues Herz zugewendet und ihre Hand versprochen. Nur wenn dieser freywillig von ihr abliefe, könnte sie sich entschließen, diese neuen Anträge in Überlegung zu ziehen, welche aber Franz gerne auf der Stelle abgethan sehen möchte, weil die Ordre ihn bald weiter ruft.

Schon wächst seine Hoffnung, daß er das Ziel seiner Wünsche dennoch erreichen werde; denn sein Nebenbuhler, der junge Vetter Hanns, in dem er seinen lieben Jugendgespielen wieder findet, steht auf dem Scheidewege zwischen verführerischem Ehrgeiz und alter Liebestreue, und scheint den Besitz der guten Margarethe einer Amtsanstellung in der Stadt aufopfern zu wollen. Diese Stimmung benützt Franz, um ihn zu einer förmlichen Entsagung zu bewegen, die er Margarethen in einem Briefe zuschicken soll. Da Margarethe dieß erfährt, will sie den ungetreuen Vetter strafen und stellt sich, als wäre ihre Liebe zu ihm gänzlich erkaltet, und um ihn noch mehr zu quälen, verabredet sie es mit Franzen, daß sie sich als dessen Weib ausgeben wolle. Dieß beunruhigt den guten Hanns nicht wenig; denn, da er seiner Geliebten auf immer entsagen soll, fühlt er erst die ganze Macht seiner Liebe zu ihr. Statt ihr in dem Briefe zu entsagen, schreibt er vielmehr, daß ihm dieses unmöglich sey, und er um ihres Besitzes willen, die Anstellung in der Stadt mit allen Aussichten auf Ehre und Amt willig aufopfere. Er ist sogar zufrieden, wenn er als Aufwärter in Margarethens Haus bleiben darf. Margarethe verlangt von ihm, daß er dieses seinem Nebenbuhler offen bekenne, und dieser ist edel genug, das Glück des Paares nicht nur nicht stören zu wollen, sondern er vermehrt es vielmehr durch eine neue bedeutende Gabe, die er dem Hanns zum Mitgift schenkt.

Dieses Stück wurde unvergleichlich schön gegeben. Mad. Korn als Margarethe, Hr. Kettel als Franz und Hr. Wothe als Hanns befriedigten, durch die Vollendung ihres gerundeten Spieles, alle Forderungen des feinsten Kunstgeschmackes. Nur das wahre Talent und der echte Geist der Kunst kann so viel Leben und Seele über das Ganze des Spieles verbreiten und jene Begeisterung einhauchen, wodurch allein der vollkommene Künstler das Gemüth des Zuschauers lebendig anspricht und trägt. Dieser echte Geist der Kunst besteht in einem richtigen und feinen Gefühle für die Schönheiten der Kunst, welches man Tact nennt und in einer fertigen und sichern Erkenntniß der wahren und darum allein schönen Darstellungsweise, welche mit origineller Kraft den rechten Punct und den wahren Ton der Sache auffaßt. Der geistlose Künstler dagegen hat kein anderes Hülfsmittel, als die Nachahmung und Routine. Aber damit vermag Keiner den Beyfall in die Länge zu fesseln; die Armuth und Dürftigkeit seiner Mittel stellt sich bald klar vor die Augen. Der geistvolle Künstler zeigt in jeder Rolle von bestimmtem Charakter eine neue Mannigfaltigkeit der schönen Nuancirungen und entzückt durch diesen Farbenreichthum des Spieles den Zuschauer stets von Neuem.

Auf das angezeigte Stück folgte an diesem Abend das Lustspiel: Die Vertrauten, von Müllner, worin Hr. Becker, vom Frankfurter Nationaltheater den Gärtner Bock zur fünften Gastrolle gab. Wiewohl er mehrere Scenen recht artig spielte, so gelang es ihm doch im Ganzen nicht, den Beyfall in dem Grade zu fesseln, welcher ihn der Ehrenbezeigung des Hervorrufens würdig gemacht hätte. Vorher wurde das Lustspiel: Dir wie mir, von Sonnleithner, gegeben, welches immer mit Vergnügen gesehen wird. So klein dieses Stück ist, so vereiniget es doch den Hauptinhalt aller Romane und Komödien in sich, indem es die beyden Arten, wie auf der Bühne und im Romane Weiber erobert werden, einander entgegenstellt. Die eine besteht darin, die Weiber sehr zu lieben scheinen, die andere, sich zu stellen, als liebte man sie nicht. Diese letztere ist die gebräuchlichste, wiewohl im wirklichen Leben selten die glücklichere; denn hier wird der Täuschende meistens Theils der Narr seiner Täuschung, und muß beschämt seinen Fehler entweder gut machen oder büssen. Liebenswürdige Weiber sind schwerlich aufgelegt, Männern nachzugehen, welche dergleichen thun, als liebten sie nicht. Diese Moral ist in diesem kleinen Stücke auf eine interessante und anziehende Weise veranschaulichet.

E. Th. H.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mer. Bl.: J. Rit. v. Senfried.

# Der Sammler.

Dinstag, den 61. 21. May 1822.

## Mittheilungen aus dem Hermit in the Country.

(Beſchluß)

### III. De Lancy.

— The tear that is wiped with a little address,
May be followed perhaps by a smile.
Couper.

Ich habe meiner Wirthinn in Calais ſchon erwähnt. Ihr liebevolles Betragen gegen die arme Witwe bürgt für ihre Herzensgüte. Dieſe Güte hat zwey Urſachen: Erſtens Mitgefühl; zweytens hat ſie ſelbſt den bittern, aber zuträglichen Leidenskelch gekoſtet. Ein glückliches Leben zerſtreut und betäubt uns oft, dahingegen öffnet der Kummer gar bald unſre Augen und beſſert uns. — Deſſen ungeachtet war meine Frau Wirthinn eine Frau, die, von den äußern Umſtänden begünſtigt, ihr Leben angenehm und ſorgenfrey zubringen konnte, doch war ſie in ihrem Innern ſo demüthig und beſcheiden, daß ſie nie aufhörte, mit den Betrübten zu weinen, und ihre Leiden, ſo viel in ihren Kräften ſtand, zu lindern. Ihr Herz war weich geblieben, trotz mancherley bitterer Erfahrungen, des frühen Verluſts ihres Mannes, den ſie in dem Alter verlor, wo das unerloſchene Feuer der Zuneigung ſich beſcheiden im Schatten zurückzieht, im Buſen des Beſitzers aber noch weiter glimmt und ſein Inneres oft mit nagendem Schmerz erfüllet, verſtärkt durch Erinnerungen längſt vergangener unwiederbringlichen Freuden.

Madame C. war nicht mehr in der erſten Jugend, aber reifere Tinten des Herbſtes gaben ihrem tout ensemble einen unwiderſtehlichen Reitz. Sie hatte ein einziges Kind, und lebte noch immer in ſtrenger Zurückgezogenheit, obgleich ihr vor vier Jahren der Tod ihres Mannes ſchon bekannt gemacht worden war, ein Beweis, daß ſie ihn geliebt haben mußte, denn ihre Landsleute müßten in der That blind geweſen ſeyn, wenn nicht irgend Einer Luſt gezeigt hätte, ſie zu tröſten.

In ihrem Betragen als Wirthinn hatte ſie einen ſeltnen Tact, nähmlich vollkommne Güte, Demuth und Aufmerkſamkeit, ohne Leichtfertigkeit, Unterthänigkeit, Stolz, Ziererey oder läſtige Zuvorkommenheit. Sie hat die Würde, die jeder hat, der ſeinen Beruf ganz erfüllt, ohne die Gränzen zu überſchreiten.

Gegen Jedermann höflich, machte ſie keine unziemende Auszeichnungen; nur wenn die Kleidung des Kriegers ſich ihrem Auge zeigte, dann ſchwoll ihr Buſen von Seufzern und eine hohe Röthe überflog ihr Geſicht, dann konnte ſie ſich der Thränen nicht erwehren. Wenn die Geſellſchaft von Schlachten und Belagerungen ſprach, ſah man ſie das Zimmer ſo ſchnell, als die Höflichkeit gegen ihre Gäſte es erlaubte, verlaſſen; aber ſie ſchickte dann ihren Kleinen, um den Krieger mit noch größerer Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zu bedienen.

Da ich eines Tages ſah, welchen Eindruck ein Officier auf ſie machte, hatte ich die Unbeſonnenheit, ihr

## Einige Worte zur Charakteriſtik Chriſtinens von Schweden.

Dieſe große Frau gehört unſtreitig zu den ausgezeichnetſten Erſcheinungen, nicht allein ihres Jahrhunderts, ſondern aller Jahrhunderte. Ganz ihrem Geſchlechte, gegen das ſie eben keine beſondere Achtung hatte, entſagend, beſaß ſie alle Tugenden und Fehler des männlichen. Ihr außerordentlicher Scharfſinn zeigt ſich nicht deutlicher, als in den Reflexionen, die ſie uns hinterlaſſen hat; einige davon zeigen von einer Menſchen- und Völkerkenntniß, von einem ſo tiefen Forſchen in dem eigenen und den Herzen Anderer, daß man ſie mit immer ſteigendem Intereſſe, ja mit Bewunderung lieſt. Für den Thron geboren, ganz dazu geeignet, ein kräftiges Volk glücklich zu machen, ja mit angeborner Herrſchſucht, ſah man ſie in der Blüthe des Lebens von demſelben heruterſteigen — aus Grundſatz und innerer Überzeugung, daß ſie den ſchweren Verpflichtungen des Herrſchens nicht gewachſen ſey. Mit einem ziemlich ſtarken Hange zur Sinnlichkeit — wie ſie ſelbſt bekennt — geboren, verachtete ſie gleichwohl die Bande der Ehe und führte in den freyeſten Verhältniſſen, ja in der frivolſten Umgebung oft, ein ſo enthaltſames und keuſches Leben, daß auch nicht der kleinſte Flecken auf ihrem Charakter und ihren Sitten haften blieb, und ſelbſt die muthwilligen Franzoſen beyde nicht anzutaſten wagten. Mit ziemlich geringer Achtung gegen die Menſchen, die ſie nicht verhehlte, war ſie doch, einige wenige Fälle abgerechnet, immer nachſichtig, gütig und freundlich gegen dieſelben, und ehrte und lohnte das Verdienſt, wo ſie es antraf. Der größte Mann ihres Jahrhunderts, nach ihrem Vater, der Kanzler Oxenſtierna, liebte und verehrte ſie ſo ſehr, daß ihre Entſagung ihn zu Tode betrübte; dieſem ließ auch ſie alle Gerechtigkeit widerfahren, ja ſie verehrte ihn bis zu ihrem Tode, obgleich er es oft gewagt hatte, ſich ihren Anordnungen zu widerſetzen. Ihr außerordentlicher Scharfblick überſah gleich alle Menſchen und menſchlichen Verhältniſſe, die ihr vorkamen. Sie ſcheute und haßte das Lächerliche und konnte doch, trotz ihrer ſeltenen Seelenſtärke, den Hang zur Bizarrerie in ſich nicht überwinden; das zeigte ſie oft in ihren Reden, mehr aber noch in ihrer äußern Erſcheinung, die ſo auffallend, ja ſelbſt lächerlich war, daß ihre Zeitgenoſſen nicht genug darüber ſagen konnten. Sie geſteht von ſich ſelbſt, daß ſie einen ausſchweifenden Hang zum Stolze, bisweilen gar zum Hochmuthe gehabt habe, daß aber das Erkennen dieſer Fehler ihr eben die Waffen gegen dieſelben in die Hand gegeben. Eine auffallende Seite ihres Charakters, die ſie wieder dem weiblichen Geſchlechte näherte — faſt die einzige, die ſie mit demſelben gemein hatte — entwickelte ſich erſt im vorgerückten Alter — dieß iſt die Frömmigkeit. Obgleich ſie nie freygeiſteriſch war, ſo dachte ſie in ihrer Jugend doch ſehr frey über die Religion, ja verachtete ſelbſt die äußern Formen derſelben ſo ſehr, daß ſie Türenne's Worte, die ich im Verfolg dieſes Aufſatzes aufgezeichnet habe, ausſprechen konnte. Dagegen richtete ſie die Erzählung ihres Lebens in ſpätern Jahren an Gott und bedauerte — ein höchſt merkwürdiger Zug — nichts ſo ſehr bey'm Tode ihres großen Vaters, als daß dieſer geſtorben ſey, ohne ſich vorher zur allein ſelig machenden Kirche bekennt zu haben. — Nach dieſem Eingange darf ich hoffen, daß die nachfolgenden Züge aus ihrem Leben denkenden Leſern nicht ganz unwillkommen und unintereſſant ſeyn, ja daß ſie zur vollkommneren Erkenntniß eines ſo ausgezeichneten Weſens dienen werden. —

1.

Chriſtine ward den 8. December 1626 geboren und verlor ſchon im ſechsten Jahre ihren berühmten Vater Guſtav Adolph. Als man auf dem Reichstage den Vorſchlag machte, ſie zur Königinn von Schweden auszurufen, fragte ein Abgeordneter des Bauernſtandes, der, wie bekannt, auch eine Stimme in der Reichsverſammlung hat: „wo dieſe Tochter Guſtav's ſey? — „Wir kennen ſie nicht und haben ſie nie geſehen," fuhr er fort. Dieſe Frage erweckte ein lautes Gemurmel unter den Anweſenden, der Landmarſchall aber ſagte: „Ich will ſie euch zeigen, wenn ihr es wollt." Er hohlte hierauf Chriſtine und zeigte ſie den anweſenden Bauern und vorzüglich dem Wortführer derſelben. Nachdem dieſer ſie mit Aufmerkſamkeit eine Weile betrachtet hatte, rief er aus: „Ja, das iſt des großen Guſtavs Tochter! Das iſt ſeine Naſe, ſeine Stirn, dieß ſind ſeine Augen! Sie ſoll unſere Königinn ſeyn!" Und ſogleich ward Chriſtine zur Königinn proclamirt.

2.

Schon in früheſter Jugend entwickelten ſich Chriſtinens Geiſteskräfte auf eine bewundernswürdige Art. Man bemerkte ein außerordentliches Faſſungsvermögen, ein ſeltenes Gedächtniß, einen behenden Witz, eine Klarheit der Ideen und einen ungezwungenen körperlichen Anſtand an ihr. In ihrem achten Jahre las ſie den Thucydides und Polybius in der Urſprache, wußte

ſich auch ſchon im Teutſchen verſtändlich zu machen, ja erlaubte ſich ſchon zuweilen ein nicht ganz kindiſches Urtheil über claſſiſche Werke, die ſie geleſen hatte. In ihrem zehnten Jahre gab ſie ihrem Lehrer Johann Mathiä nachſtehendes lateiniſches Verſprechen, fortan nur Latein mit ihm zu reden:

Literae obligatoriae.

Nos infra scriptae promittimus et adstringimus nos hac nostra obligatione posthac velle loqui latine cum nostro praeceptore. Antea quidem promisimus idem, sed promisso non stetimus. Deinceps Deo auxiliante, volumus servare id, quod nunc promisimus. Proximo a die Lunae, Deo volente, incipiemus hoc nostrum exercitium. In ulteriorem certificationem has literas manu propria scripsimus, eisque subscripsimus.

Actum Stockholmiae die 28. Octobris 1638.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Concert.

Hr. Alexander v. Boucher ließ ſich mit ſeiner Gattinn am 2. May — wie der Zettel ſagte — zum dritten und letzten Mahle im k. k. privil. Theater an der Wien hören.

Das große Theater war an dieſem Tage von Zuhörern aller Stände ſehr zahlreich beſucht und man mußte dieß wohl größten Theils dem Umſtande zuſchreiben, daß es früher bekannt worden war, Se. Majeſtät der Kaiſer werde in Begleitung des allerhöchſten Hofes das Theater beſuchen. Ferner hatten die früheren Kunſtleiſtungen des Violinſpielers in ſo hohem Grade eben ſowohl das Intereſſe aller Kunſtfreunde erregt, als auch die Neugierde der Einwohner Wiens dadurch geweckt wurde. Man weiß nähmlich allgemein, daß es bey dieſem Künſtler nicht hinreicht, ihn ſpielen zu hören, ſondern daß man ihn auch zugleich ſehen muß, um alle feinen Nuancen des Vortrags in ſeinem accompagnirenden Pantomimenſpiel zugleich mit ausgedrückt und dadurch den Effect verdoppelt zu ſehen.

Was man oft mit Recht und Unrecht von allen Künſtlern im groſſaiſchen Style der Unterhaltung behauptet, daß einem jeden nähmlich ein gewiſſer Grad von exaltirtem Weſen anhänge, wodurch er ſich ſchnurſtraks von den im Sonntagsrocke fein ordentlich und anſtandsvoll herumwandelnden Weltbürgern unterſcheide, dieß findet ſich bey dieſem Virtuoſen in einem ganz vorzüglichen Sinne bewährt, und vermehrt gewiſſer Maßen die Theilnahme der Welt an ſeiner Virtuoſität.

Man kann ſagen, der hohe Schwung der Begeiſterung bey'm kunſtvollen Spiele ſeines Bogens packt bisweilen die körperliche zweyte Hälfte dieſes artiſtiſchen Ichs mit ſolcher Gewalt an dem kurzgeſchnittenen Toupée, daß man ſeine Kürze ſich verlängern, in die Höhe ziehen, und bey'm Piano decrescendo wurmförmig wieder in die Enge zuſammen ſinken ſieht. Warum ſoll der begeiſterte Schwung des Armes nicht auch auf die Medulla Spinalis wirken, und ſie mehr nach dem Zenith ſtrecken?

Dieß ſehen denn unſere Wiener eben ſo gern als die Berliner, welche bey'm erſten Concerte dieſes Meiſters auch nicht ahneten, daß in dieſem Embryo ſechzehn andere organiſche Keime zu neuen Academien eingeſchachtelt wären, von denen jeder nur das Abſpringen ſeiner äußeren Hülfe erwartete, um ſich nun organiſch zu entwickeln und gleich einer Blume ſeine Blätter zu entfalten!

Die Berliner, welche alſo von ſiebzehn Concerten Augen- und Ohrenzeugen waren, werden es bey den großen hier in Wien lebenden Virtuoſen auf der Violine gewiß nicht unbeſcheiden an uns finden, daß wir beynahe noch fünf Sechstheile der Freude zu erwarten haben, die ihnen ſchon zu Theil ward.

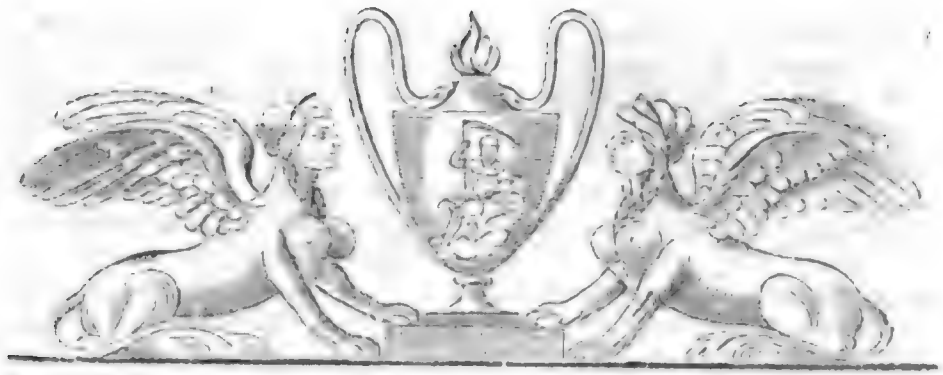
Im Ganzen genommen entwickelt auch der Künſtler jedes Mahl eine ſolche Geſchicklichkeit, daß er trotz der ihm anhängenden Eigenthümlichkeiten, doch auch dem ſtrengen Beobachter ſeine herzliche Theilnahme abgewinnt und für ſeine Virtuoſität den Kenner unter gewiſſen Bedingungen bezaubert. Wir haben von ſeinem ſchönen Bogenſtriche ſchon in dieſen Blättern geſprochen und fügen nur noch hinzu, daß derſelbe in dieſer heutigen Production mehrere höchſt ſchwere Stellen auf eine bewundernswürdige Art ausführte. Das non plus ultra aller Violinſpieler, ein ganz außerordentliches Staccato ſowohl im höchſten Forte als Piano kennten wir auch heute an ihm bewundern. Sein Arm ſcheint unbeweglich, indeß ſein Ton in kleinen zarten Theilchen unſer Ohr berührt. Ferner machten ſeine Griffe in Octaven unſere Bewunderung rege. Sein Concert war wirklich ein aus vielen Meiſtern zuſammengeſetztes mixtum compositum und würde, von einem andern Meiſter vorgetragen, wohl ſeine Wirkung verfehlen.

Mad. Celeſte v. Boucher ſpielte vorher eine Introduction, Adagio und Rondo mit außerordentlicher Fertigkeit und vielem Geſchmack. Ihre gedämpften Paſſagen machen einen ſehr angenehmen Eindruck auf das Ohr. Die Virtuoſinn hat gleichfalls einen recht hübſchen Triller, eine nicht leichte Aufgabe für die Harfe. Sie arbeitet mit Leichtigkeit in den Auflöſungen der vorgezeichneten B-Tonarten, und gebraucht ihre Mutationen ſehr ſchnell und geſchickt. Das Spiel der Harfe fordert in der That, daß auch die Füße eine recht ſchnelle und richtige Applicatur haben. Das zahlreich verſammelte Publicum beehrte die Virtuoſinn mit wahren begeiſterten Beyfallsbezeigungen, und ließ keinen Zweifel über den Maßſtab übrig, deſſen man die ausgezeichnete Künſtlerinn würdig gehalten hatte. Der ſpaniſche Ernſt, mit welchem das Künſtlerpaar dieſe Ausdrücke des allgemeinen Wohlwollens annahm, trug beynahe auf ſcherzhafte Weiſe zur Verdoppelung derſelben bey. — Hr. Haitzinger ſang hierauf eine Arie mit ziemlichen Glück.

Die nun folgende intereſſante und wirklich neue Erſcheinung, eine Virtuoſinn zwey Inſtrumente auf einmahl behandeln zu ſehen, die einander in der Bewegung ſo widerſtreben, machte viel Eindruck auf das Publicum. Man ſah ſie Harfe und Fortepiano zugleich ſpielen, und hörte doch eine recht ſchöne Gleichheit des Discants und Baſſes, und wirklich entwickelte Mad. Boucher in der Linken ſo viel Fertigkeit als in der Rechten Grazie. Das Publicum ſteigerte hier ſeine Beyfallsbezeigungen und rief Mad. Boucher abermahls nach ihrem Abgange hervor.

Den Beſchluß machte eine Polonaiſe, die — wie gedruckt zu leſen war — von einem Donnerwetter unterbrochen werden würde. Wenn gleich der Donner nicht vernehmbar war, ſo zeigte ſich doch der Blitz in der Schnelligkeit des Spiels. Aber mehr als Alles enthuſiaſmirte der Virtuos durch die in der Cadenz eingewebte Melodie des Volksliedes, welches die Unterthanen Öſterreichs an feſtlichen Tagen für das Wohl ihres Monarchen anzuſtimmen gewohnt ſind. Der Beyfallsſturm lenkte ſich nun auf einen erhabenern Gegenſtand und erreichte hier ſeine höchſte Höhe und ſeine ſchönſte Beſtimmung.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.



# Der Sammler.

Donnerstag, den 62. 23. May 1822.

## Der Glückswechsel.

(Erzählung.)

In den freundlichsten Ausdrücken pflegte mein Prinzipal, der wackere Kauf- und Handelsherr Vollrath, wenn er spät des Abends aus dem Soloclubb nach Hause zurückkehrte und mich in der einsamen Schreibstube noch bey den Büchern beschäftigt fand, mir seine Zufriedenheit über den ausdauernden Eifer zu erkennen zu geben, womit ich mir es angelegen seyn ließ, mehr zu thun und zu leisten, als die strenge Pflicht von mir erheischte. „Nun, Sie wissen auch wohl," setzte er zuweilen mit einem bezugreichen Lächeln hinzu: „daß Sie nicht bloß für Brot und Lohn arbeiten! Sind wir erst ein Paar Jahre weiter, dann soll es Sie hoffentlich nicht gereuen, mit solcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit auf meinen Vortheil bedacht gewesen zu seyn. Sie verstehen mich schon!"

Freylich verstand ich recht gut, was er mit mir im Schilde führte, obgleich er über den heimlich gefaßten Plan sich niemahls deutlicher erklärte, sondern es nur bey räthselhaften Andeutungen bewenden ließ. Der treue Diensteifer, mit welchem ich ihm sechs Jahre hindurch seine Geschäfte betreiben half, hatte mir nicht allein sein volles Vertrauen erworben, sondern nach und nach zugleich den Gedanken in ihm rege gemacht, mich in der Folge förmlich zu seinem Handelsgesellschafter zu erwählen und durch Stiftung eines Ehebündnisses zwischen mir und seiner Nichte, die, schon in der frühesten Kindheit der mütterlichen Fürsorge beraubt, ihm Erziehung und Unterhalt verdankte, die Begründung meines irdischen Glückes zu vollenden. Von der Rechtlichkeit meiner Gesinnungen und Absichten überzeugt, trug er daher auch kein Bedenken, dem unter seinen Augen sich mehr und mehr entwickelnden Liebesverhältnisse mit stillschweigender Billigung zu begegnen. Arglos und gutmüthig verstattete er mir den vertraulichern Ton, dessen ich, in der Gewohnheit des täglichen Umganges, mich gegen Minchen bediente; und ein mehr ermunterndes als abschreckendes Drohen mit dem Zeigefinger war alles, was an ihm sich bemerken ließ, wenn ich der Erwählten meines Herzens im Vorbeygehen verstohlen die Hand drückte, oder sie bey Tisch durch Mienen und Geberden von der Beschaffenheit meiner innersten Empfindungen zu unterhalten anfing. Hundertmahl war ich bereits im Begriff gewesen, ihm das heimliche Verlangen meines Gemüthes vertrauungsvoll zu eröffnen, um endlich über die gehoffte und seinem Gutachten anheimgestellte Erfüllung meines heißesten Wunsches zu näherer Gewißheit zu gelangen; nie konnte ich es jedoch über mich gewinnen, das auf den Lippen schwebende Geständniß gegen ihn laut werden zu lassen. Der Entschluß, lieber die Unannehmlichkeiten eines zweifelhaften Verhältnisses standhaft zu erdulden, als den Verdacht zudringlicher Unbesonnenheit auf mich zu laden, gewann die Oberhand, und von einem Tage

zum andern ſuchte ich durch die Vorſtellung mich zu tröſten, daß Herr Vollrath zu biederherzig geſinnt ſey, um Gefühle und Neigungen, die er ſo augenſcheinlich begünſtigte, zuletzt grauſam zu täuſchen; und daß er mithin wohl von ſelbſt das launenhafte Stillſchweigen brechen werde, ſobald, ſeinem Plan und Gutbefinden gemäß, für Erörterungen dieſer Art Zeit und Stunde gekommen ſey.

Eines Morgens trat er in Begleitung eines Juden, der eine Anzahl von Lotterieloosen in der Hand hielt, zu mir in die Schreibſtube. „Wir wollen doch einmahl gemeinſchaftlich unſer Glück verſuchen, lieber Heidler," ſagte er. „Laſſen Sie uns einer für den andern ziehen, vielleicht daß der Kunſtgriff zu unſerm beyderſeitigen Vortheil ausſchlägt." Ich that, was er verlangte, und auch er händigte mir jetzt das Loos ein, das er mir gezogen und zum Geſchenk beſtimmt hatte. „Sonderbares Zuſammentreffen!" fuhr er fort, nachdem der Jude die Einſatzgebühren in Empfang genommen und ſich wieder entfernt hatte: die Ziehung der letzten Claſſe fällt gerade auf meinen Geburtstag. Alſo werde ich wohl, wofern Ihr Loos etwa mit einer Niete herauskommen ſollte, darauf bedacht ſeyn müſſen, Ihnen die fehlgeſchlagene Erwartung ſogleich auf anderweitige Art zu vergüten!" Er verſchloß, indem er die eben ausgeſprochenen Worte mit einem Blick begleitete, der mir über die nahe bevorſtehende Gewährung meines angelegentlichſten Wunſches nicht den leiſeſten Zweifel mehr übrig ließ, ſein Loos in den Eckſchrank, ſteckte hierauf ohne die Äußerungen, vermittelſt welcher ich ihm mein Dankgefühl an den Tag zu legen verſuchte, ſonderlich zu beachten, einige Briefſchaften, deren er zu Betreibung eines unlängſt unternommenen wichtigen Handelsgeſchäftes bedurfte, zu ſich und verließ das Haus. Ich aber ſchob, ſobald er den Rücken gewandt, das Rechnungsbuch an die Seite und eilte die Treppe hinauf, um Minchen ohne Zeitverluſt von dem Vorgefallenen zu unterrichten und ſie an dem freudigen Entzücken Theil nehmen zu laſſen, von welchem ich ſelbſt, der ſo eben vernommenen Verheißung zufolge, mich durchdrungen fühlte.

Ach, nur von kurzer Dauer war der ſüße Traum, dem wir, geſtützt auf die Zuverläſſigkeit unſers nahen Glückes, im wechſelſeitigen Austauſch unſerer Empfindungen uns überließen. Mit todbleichem, verſtörten Geſicht kehrte Herr Vollrath gegen Mittag von ſeinem Geſchäftsgange zurück, krampfhaft zuckten ſeine Lippen und mit der Geberde eines Verzweifelnden warf er auf den nächſten Seſſel ſich nieder. „Da, leſen Sie ſelbſt!" rief er mit bebender Stimme, indem er mir ein ſo eben an ihn eingegangenes Schreiben überreichte. Es enthielt die niederſchlagende Nachricht, daß ein auswärtiges Handlungshaus, mit welchem das unſrige ſeit einer langen Reihe von Jahren im genaueſten Verkehr geſtanden, plötzlich und unerwartet ſeine Zahlungen eingeſtellt habe, und daß zur Vermeidung ſeines völligen Bruches faſt gar keine Ausſicht vorhanden ſey. Vergebens ſuchte ich das Gefühl des Schreckens und der Beſtürzung, das bey Durchſicht des verhängnißvollen Briefes auch meiner ſich bemächtigte, vor ihm zu verbergen; und eben ſo wenig konnte ich, als er jetzt auf augenblickliche Unterſuchung des in den Büchern enthaltenen dorthin gehörigen Geſchäftsſtandes drang, ihm verheimlichen, daß, bey voller Beſtätigung der angegebenen Thatſachen, wenigſtens die Hälfte ſeines Vermögens unwiederbringlich verloren ſey. In großen Tropfen trat ihm, obgleich ich den mir ertheilten Auftrag mit möglichſter Schonung zu vollziehen bemüht war, der Schweiß vor die Stirn; ſtarr und unbeweglich waren ſeine Blicke an den Boden geheftet, und faſt hörbar pochte ihm das gepreßte und geängſtigte Herz. Vergebens both ich alle meine Überredungskunſt auf, um ihn durch die Vorſtellung zu beruhigen, daß ja der völlige Sturz jenes Hauſes, der brieflichen Mittheilung zufolge, noch keineswegs ſo ganz unbedingt entſchieden ſey, und daß er der nähern Beſtätigung des widerwärtigen Ereigniſſes um ſo gefaßter entgegen ſehen könne, da er, ſelbſt im ſchlimmſten Falle, noch immer ein wohlhabender Mann bleibe. Durch unterbrochene Begünſtigungen des Glückes verwöhnt, wußte er in einen ſo gehäſſigen Wechſel desſelben ſich durchaus nicht zu finden; aller Muth war ihm plötzlich entſunken, in ihren ſchwärzeſten Farben erblickte er die Gefahr, die ihn bedrohte, und mehr und mehr ſchien der Gedanke, daß durch die rückwirkenden Folgen jenes Unfalls ſeine eigene Ehre auf dem Spiel ſtehe, in ſeinem Innern zur unumſtößlichen Gewißheit zu werden. (Die Fortſetzung folgt.)

## Der Waldmüller.

(Zum Theil nach einer Volksſage.)

Des Dorfſchmieds Söhnlein, klug und gut,
Ein roſenwang'ger Knabe,
Kehrt aus der Stadt in frohem Muth,
Mit Säcklein und mit Stabe.
Die Finken ſchlagen rings umher,
Drum dünkt auch ihm die Laſt nicht ſchwer.

Und macht die Sonnengluth ihn matt,
Und iſt auch leer der Magen;
Ey nun, daheim wird man ja ſatt —
Schon aufgedingt und klagen!
Wer weiß, was ſich noch ſonſt erſchnappt —
Horch, wie das Rad der Waldmühl klappt!

Schon ſieht das Haus er hoch und weiß
Aus buſch'gem Grund ſich heben;
Dumpf brauſt das Wehr; ſein Silbergleis
Scheint Gold mit einzuweben,
Vom Abendſonnenlicht beſtrahlt,
Das fern den Wald mit Purpur mahlt.

Und — o welch Glück! — am Fenſterlein
Lauſcht — ach, wie blaß! — die Pathe.
„O die ruft mich gewiß hinein!
Ging ich nur auch im Staate —
Der Müller ſitzt ſo ſtier vor'm Haus —
Wie ſchwarz iſt doch ſein Haar! wie kraus!"

„Ach, wär es wahr — manch Thränlein hing
An ſeiner reichen Habe,
Dann — Herr! erhalt mich nur gering,
Doch redlich bis zum Grabe!
Uns wird die Schmiede, ſchwarz und klein,
Die vierte Bitte doch verleih'n."

Gar liebreich winkt die Müllerinn,
Gern läßt ſich Ludwig locken,
Tritt grüßend vor den Müller hin,
Halb hoffend, halb erſchrocken.
„Nur zu! marſchir' nur in die Stub'
Und laß dich einmahl ſätt'gen, Bub'!"

„Co ſchön willkommen, Ludchen!" — ſpricht
Frau Anna ſanft beklommen —
„Gelt, blonder Schelm, du wärſt mir nicht
Von ſelbſt hereingekommen?
Wie ſchieß'ſt du auf! wie friſch und roth!
Da! hier nimm Milch und Weizenbrot."

Und mütterlich regt ſie die Hand,
Das Weizenbrot zu brocken,
Füllt hoch die Schüſſel bis zum Rand,
Streicht ihm zurück die Locken,
Und freut ſich, daß es nun ſo gut
Ihm mundet, nie der Löffel ruht.

Schon ſagt er Dank. Der Müller tritt
Herein. „Schmeckt's, Hungerleider? —
So! Gib ihm noch ein Brödlein mit!
Sack — Stecken — Bettlerkleider!
Ja, pocht nur bey Gevattern an —
Was haſt du in der Stadt gethan?"

„Man wird," ſpricht Ludchen, „auch ein Mann,"
Er kann die Schmach nicht dulden,
„Der ein Geſchäft verrichten kann!
Horcht, das ſind blanke Gulden.
So gar arm iſt mein Vater nicht,
Er feilſcht wohl noch um's Erbgericht."

„Co denk!" — ruft jener zahm alsbald,
Doch ehr' ihn anzuſehen,
„Und mußt noch durch den tiefen Wald
Jetzt, da's ſchon düſtert, gehen!
Ich geb' ein Stück dir das Geleit,
Vom Wald iſt's dann nach Haus nicht weit."

„Ihr ſeyd doch gut!" — „Wozu das Beil?"
Fragt Hanna. — „Wer kann trauen!
Auch will bey'm Rückweg ich in Eil
Ein Birklein für uns hauen.
Das Pfingſtfeſt naht, und an der Thür
Liebſt du — ich weiß — die grüne Zier."

Der Knab' nimmt Sack und Brödlein auf'
Und hüpft, wie junge Lämmer,
Zum Wald voraus in luſt'gem Lauf;
Zur Nacht wird das Gedämmer.
Der Sonne Reif' iſt längſt vollbracht,
Kein Sternlein durch die Wipfel lacht.

„Jetzt" — Ludchen ſchreyt: „Herr, ſteh' mir bey!
Kommt, helft mir, lieber Pathe!" —
Er taumelt. Ach, ſein Angſtgeſchrey
Heiſcht Hülfe vom Verrathe.
„Gott, Ihr! — das Beil — was that ich euch?"
Da trifft die Stirn der Todesſtreich.

Leis hebt die Luft den nächſten Aß,
Läßt trub' den Knaben ſchauen
Im letzten Ruck — den Mörder faßt
Entſetzen, Furcht und Grauen.
„Geld! Geld!" — Er greift den Sack mit Wuth,
Fühlt einen Stich — hoch ſpritzt ſein Blut.

„Weich, Höllentrug!" Er ſprengt die Schnur,
Ihm dunkelt's vor den Sinnen,
Er findet ſchwarze Nägel nur,
Nicht blanke Gulden drinnen.
„So, Teufel! ſo! — doch dank' ich dir!
Baum, Nagel, Beil und Strick iſt hier!"

Und frühe, ängſtlich ſuchend, fand
Man, wie den Wolf bey'm Lamme,
Bey'm Knaben, noch ſein Brot zur Hand,
Den Mörder kalt am Stamme;
Der Baum verdorrte fluchbedeckt,
Kein Frühling hat ſein Laub erweckt.

Lang krächzten am Iſcharioth
Die Raben auf dem Rade.
Ein Blumenbergiein, weiß und roth,
Barg Ludchens Todtenlade;
Bald ſank auch Hanna's Auge zu,
Sie fand mit in den Blumen Ruh.

Kind.

---

## Einige Worte zur Charakteriſtik Chriſtinens von Schweden.

(Fortſetzung.)

3.

In ihrem achtzehnten Jahre trat ſie die Regierung, und zwar mit einem ſo außerordentlichen Eifer an, daß ſie darüber in eine tödtliche Krankheit verfiel. Den Frieden wieder herzuſtellen, war ihr ſehnlichſter Wunſch, und ſie ruhte auch nicht eher, als bis er abgeſchloſſen war (den 20. October 1648).

4.

Gegen verdienſtvolle Männer zeigte ſie ſich nicht allein während ihres Lebens gütig und herablaſſend, ſondern ſie wußte ſie auch nach ihrem Tode noch zu ehren. So ſchrieb ſie unter andern an die Witwe des Hugo Grotius einen ſehr ſchönen Brief, der ein Beweis der Achtung iſt, die ſie vortrefflichen und gelehrten Männern zollte.

5.

Gegen das Heirathen hatte ſie von jeher eine unüberwindliche Abneigung, und deßhalb ſchlug ſie auch die Hand aller der Prinzen aus, die ſich eifrig um die ihrige bewarben. Sie ſah die Ehe als eine unwürdige Sclaverey, als ein unerträgliches Joch an, und obgleich die Stände ſich wiederhohlt bemühten, ſie zu einer Verbindung zu überreden, gab ſie doch nur dem Prinzen Carl Guſtav von der Pfalz einen Schimmer von Hoffnung auf ihren Beſitz. Als er, ehe er zur Armee abging, auf eine entſcheidende Antwort drang, ſagte ſie ihm, ſie ſey noch nicht mit ſich einig, verſpräche ihm aber, ihm um die Zeit ihrer Krönung ihren Entſchluß kund zu thun. Heirathe ſie ihn dann nicht, ſo werde ſie ihn nie heirathen und ſich bey'm Reichstage darum bemühen, ihn zu ihrem Nachfolger ernennen zu laſſen. Sie ſchlug ihm ihre Hand ab, hielt aber gewiſſenhaft das ihm gethane Verſprechen und ſetzte es mit vieler Mühe durch, ihn zu ihrem Nachfolger ernennen zu laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.) Corradino, ossia: Bellezza e Cuor di ferro. Dramma semiseria in due atti, Musica dal Maestro Rossini. — Der herrliche Erfolg, welcher die Oper Zelmira durch alle Vorſtellungsabende begleitete, hatte die Erwartung ſehr hoch geſteigert, vielleicht ſogar ſie überſpannt. Die ſchon gehörten Künſtler ſollten ſich noch übertreffen, die neu auftretenden ſollten beſſer ſeyn als die, deren Bekanntſchaft man ſchon gemacht hatte; Dame Fama trug auch dazu bey, den Irrwahn zu beſtärken; und ſo kam es, daß Corradino am erſten Abende — wo die Vorſtellung auch erſt um 11 Uhr endigte — theilweiſe zwar eine glänzende Aufnahme fand, am Schluſſe aber nicht anſprach. In Nro. 49 dieſer Blätter bey Beurtheilung der Oper Zelmira ſagte Referent: „Der von Roſſini ſeit ſeiner Cenerentola eingeführte Gebrauch, die Oper mit einer großen Scene der Prima Donna zu endigen, ſcheint nicht zweckmäßig, weil er, wenn dieſe nicht alle Wünſche befriedigt, leicht dem Totaleffecte ſchädlich werden kann." Wer hätte damahls glauben können, daß etwas Prophetiſches in dieſen Worten liege? Und doch war es ſo. Corradino ſchließt ebenfalls mit einer großen Scene der Prima Donna; Mad. Mombelli, welche ſie ſang, befriedigte nicht alle Wünſche, und die Oper, welche — wie es in einem berühmt gewordenen Erfurter Bülletin hieß — bisher die ſtolze Haltung eines Siegers behauptet hatte, ging wie ein Geſchlagener und Beſiegter aus dem Kampfe. Am zweyten Abende erſchien ſie jedoch neu und beſſer gerüſtet; die Dauer war auf einen gewöhnlichen Theaterabend beſchränkt, das Vorzügliche beybehalten und manches Müßige weggeſchnitten; aber die Macht des erſten Eindrucks behauptete ihr Recht; weder die hohe Virtuoſität des Hrn. David, noch der Schmelz der Stimme des Hrn. Ambrogi und der Dlle. Eckerlin, auch ſelbſt nicht die reinere Intonation der Mad. Mombelli und das gute komiſche Spiel des Hrn. Baſſi konnten eine restitutionem in integrum bewirken. Die Anweſenden waren zwar ſehr zufrieden und zaben einigen ausgezeichneten Muſikſtücken, beſonders der (wiewohl ſchon gehörten) Scene Davids und dem Quintett im zweyten Aufzuge, lauten Beyfall; aber die Oper konnte nicht mehr Vogue machen und man ſehnte ſich nach der Zelmira, welche auch bald wieder hervorgeſucht wurde und um ſo willkommener war, da Mad. Colbran an dieſem Abend ihre Meiſterſchaft in einem hohen Grade bewährte.

Am 18. May ſahen wir daſelbſt zum erſten Mahle: Monſieur Deschalumeaux; komiſches Ballet in drey Abtheilungen, von Hrn. Titus. Das Divertiſſement, welches die Introduction bildete und eine Jahrmarkts-Scene darſtellte, gefiel, nicht der choreographiſchen Schönheit, ſondern der guten Ausführung wegen durch Hrn. und Mad. Rozier ꝛc. Als aber die Hauptperſon erſchien und man zur allgemeinen Beluſtigung komiſche Scenen erwartete, wie das Programm ſie verſprach, da ſtellte ſich die Unluſt gar bald ein; denn weder das Bankett, noch das ambulirende Tintenfaß ſammt Kerze, am allerwenigſten aber die langweilige Scene mit den Luſtbetten — welche der Pantomime angehört — hatten einen komiſchen Reitz, und der Erfolg war um deſto ungünſtiger, als die Hauptperſon ſelbſt — auf welcher bey ſolchen Pieçen Alles beruht — nur dem Coſtüm nach komiſch war. Ohne die vorausgegangene Verſtimmung des Publicums hatte das Schluß-Divertiſſement das Ballet wieder zu Ehren bringen können, denn die Grazie Heberle erſchien darin und bezauberte durch ihren zephyrartigen Tanz. Aber das Publicum war heute nicht in der Laune, partem pro toto zu nehmen; es zeichnete das einzelne Verdienſt durch einen Beyfall aus, den es dem Ganzen auf eine unzweydeutige Art verſagte.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Den 17. May zum Vortheile der Dlle. Huber, zum erſten Mahle: Die neue Medea, Poſſe in drey Abtheilungen; vom Verfaſſer der Fee aus Frankreich. Muſik von W. Müller. Obwohl dieſe Pièce keine eigentliche Parodie iſt, ſo nimmt ſie doch in vielen Stellen die Natur derſelben an und erinnert an das Original. Eine Analyſe dürfte hier wohl etwas langweilig werden, darum wird bloß angezeigt, daß der erſte Act eine ſehr gute Anlage hat und viele komiſche Einfälle enthält, der zweyte matt und der dritte gedehnt und langweilig iſt. Das Publicum ſchien ganz dieſer Meinung zu ſeyn, denn es wechſelte, nach dieſem Verhältniß, Beyfall und Mißfallen. Ein kritiſcher Anatom würde nebſt den angezeigten Gebrechen noch einige bedeutende Fehler finden; der billige Zuſeher aber, welcher ſich erinnert, daß er der Muſe dieſes humoriſtiſchen Dichters viels vergnügte Abende dankt, wird über dieſe ſeine neueſte Arbeit nicht ſo ſtreng Gericht halten und in dem guten Theile derſelben, Entſchädigung für die mißlungenen Stellen finden. Übrigens ſteht vom Verfaſſer der Fee aus Frankreich und des Geſpenſters auf der Baſtey zu erwarten, daß er dieſen Fehler, durch eine neue, ſeines Rufes würdige Arbeit, dem Publicum gar bald vergeſſen machen wird. — Müllers Muſik hat viele charakteriſtiſche und melodiehältige Stellen, zu welchen beſonders die Introduction, ein Duett von Jaſon und Medea und das Quodlibet der Weingeiſter gezählt werden dürfen. — Die Aufführung ging von Seiten des Hrn. Ignaz Schuſter (Jaſon), Dlle. Huber (Medea) und Hrn. Korntheuer (Aie, Medea's Vater) mit löblichem Kunſtfleiße von Statten. Auch Hr. Fermier ſpielte mit Laune. Dlle. Krones (Kreuſa) konnte nur theilweiſe befriedigen. Das Quodlibet der Weingeiſter wurde von Hrn. Pfeifer, Blacho, Prothke und Tröls gut geſungen, ihr Geſpräch aber nur von dem Letztern mit Deutlichkeit und präciſer Auseinanderſetzung vorgetragen. Cuique suum.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not.-Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Samstag, den 63. 25. May 1822.

## Der Glückswechsel.

(Fortsetzung.)

Auch Minchen, die mittlerweile voll Angst und Bestürzung sich eingefunden hatte, begann, während wir ihn gemeinschaftlich nach dem Wohnzimmer hinauf geleiteten, in Trostsprüchen und Aufheiterungsversuchen aller Art sich zu erschöpfen; aber auch ihre Bemühungen blieben, gleich den meinigen, ohne den gehofften günstigen Erfolg. Der Zustand des Leidenden schien mir so bedenklich, daß er mich allmählig mit den bängsten Ahnungen und Besorgnissen zu erfüllen anfing. Und leider waren diese nur zu gegründet! denn bevor noch der heimlich herbeygerufene Arzt sich einstellte, hatte ein Schlagfluß ihn getroffen, der mit lähmender Gewalt ihn plötzlich des Gebrauchs seiner Sinne beraubte und, allen angewandten Hülfversuchen zum Trotz, noch vor Einbruch des Abends seinem Leben ein Ende machte.

Jetzt erst, da ihm der Athem entflohen war und der angstvolle, aber vergebliche Wetteifer, mit welchem wir die drohende Gefahr abzuwehren gesucht, in Thränen und Wehklagen sich auflöste, jetzt erst gewannen wir Zeit, die Größe des Verlustes zu überschauen, der, wie ein Blitzstrahl aus heiterer Luft, im Fluge des Augenblickes unsere schönsten Hoffnungen und Entwürfe zertrümmert und zu Grunde gerichtet hatte. Bey aller, nicht selten zu weit getriebenen Vorsicht und Ängstlichkeit, die er in Verwaltung seiner kaufmännischen Geschäfte blicken ließ, war es ihm, dem vollkräftigen, kerngesunden Manne, niemahls in den Sinn gekommen, sich ein so schnelles, überraschendes Herannahen seines letzten Stündleins als möglich zu denken, oder für einen Fall dieser Art, in Betreff seines zurückbleibenden Eigenthums, die nöthigen Maßregeln und Verfügungen in Überlegung zu nehmen. In tiefes, undurchdringliches Dunkel verhüllten daher bey seinem Abscheiden sich plötzlich alle die reitzenden Bilder, an welchen wir noch vor wenigen Stunden, im süßen Vorgefühl des verheißenen Glückes uns geweidet und ergetzt hatten. Was blieb uns jetzt von der Zukunft zu erwarten, da die beschlossene Erfüllung unserer geheimen Wünsche bloß auf mündlichen Andeutungen beruhte, und unter den Papieren des Verstorbenen, wie ich mit Zuverlässigkeit wußte, keine auf diesen Punct sich beziehende schriftliche Verordnung vorhanden war.

Den bestehenden Gesetzen gemäß, fiel, unter so bewandten Verhältnissen, der gesammte Nachlaß dem einzigen Bruder des Verstorbenen anheim, der bereits vor mehreren Jahren, nach erfolgter barer Ausbezahlung des ihm zukommenden Antheils, sich aus der Handlung zurückgezogen und, um seinem Hange zur Knickerey vollere Genüge leisten zu können, sich auf einem vom Vater ererbten Landsitze zu Hadersbach, einem acht Meilen von der Stadt entfernten, ärmlichen Hei-

dedorfe, häuslich niedergelassen hatte. — Das Vernehmen, das zwischen beyden Brüdern während ihrer Handelsverbindung Statt gehabt hatte, war von so unangenehmer Beschaffenheit gewesen, daß Herr Vollrath sich dasselbe nur ungern und nie ohne den sichtbarsten Ausdruck des innerlichen Grauens und Widerwillens in das Gedächtniß zurück rief. Mit Unterdrückung des natürlichen Gefühls und unter dem Vorwande, daß die beschlossene neue Lebensweise sich mit der Sorge für das hülflose Geschöpf nicht füglich vertragen werde, hatte der Abreisende kalt und gleichgültig sein einziges Kind dem Zurückbleibenden zur Pflege und Erziehung überlassen, das Schicksal desselben ganz in seine Willkühr gestellt, und seinen Gesinnungen und Grundsätzen getreu, seit dieser Zeit denn auch niemahls, weder über Bruder noch Tochter, irgend eine Erkundigung einzuziehen gesucht. Wie ließ sich im geringsten vermuthen, daß er geneigt seyn werde, unsern Versicherungen über die nur uns allein bekannten Absichten des Verstorbenen Glauben beyzumessen, einem Liebesbündnisse, von welchem er bis zu diesem Augenblick keine Ahnung gehabt hatte, seinen Beyfall zu schenken und großmüthig zu vollenden, was durch den eben eingetretenen schmerzlichen Todesfall so grausam zerstört und unterbrochen worden war!

Durch die trübseligen Zweifel und Bekümmernisse, mit welchen wir, während wir den Abend hindurch in dem verödeten Wohnzimmer traurig und niedergeschlagen neben einander saßen, bald über den uns betroffenen harten Verlust, bald über die dadurch herbeygeführte Aussichtlosigkeit unserer Lage, wechselsweise dem bedrängten Herzen Luft machten, war indeß nichts zu verbessern und zu gewinnen; es mußte zu Abwendung des unserer Liebe drohenden Mißgeschickes schnell ein Entschluß gefaßt und derselbe eben so schnell in's Werk gerichtet werden. — Sobald daher am Morgen des nächstfolgenden Tages die beyden Bevollmächtigten, die von Seiten der Obrigkeit sich einfanden, um den Nachlaß vorläufig zu verzeichnen und unter Siegel zu nehmen, sich des ihnen übertragenen Geschäftes in meinem Beyseyn entledigt hatten, verabschiedete ich mich von München, stieg zu Pferde und schlug, die Stadt im Rücken lassend, rasch und eilfertig meinen Weg nach Hadersbach ein, um dem dort ansäßigen Bruder des Verstorbenen, die Nachricht von der ihm zugefallenen Erbschaft in eigener Person zu überbringen, seine Gedanken und Gesinnungen zu erforschen und bey günstiger Gelegenheit ihm ohne Rückhalt über das zwischen mir und seiner Tochter bestehende Verhältniß den nöthigen Aufschluß zu Theil werden zu lassen.

Es war schon spät am Abend, als ich, vom langen ungewohnten Ritt erschöpft und ermüdet, das Ziel meiner Bestimmung erreichte. Selbst in der Dorfschenke, zu welcher mich der alte Nachtwächter des Ortes, der mir glücklicher Weise in den Wurf gekommen war, dienstfertig geleitete, hatte sich alles bereits zur Ruhe begeben, erst nach langem Klopfen und Rufen erschien ein Knecht des Hauses, der schlaftrunken und verdrießlich mir die Thür öffnete, sich, auf mein Bitten, der Pflege und Versorgung meines Reitpferdes unterziehen zu wollen versprach, und nach Erfüllung seiner Zusage mir selbst in der angränzenden Kammer ein Streulager bereitete, auf welchem ich bald in einen tiefen und erquickenden Schlummer versank.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Heute.

(Ein Rundgesang.)

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns doch fröhlich singen;
Morgen müssen wir vielleicht
Thränenopfer bringen.

Chor.

Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlurfen.
Singen, Freunde! laßt uns heut,
Weil wir singen dürfen.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns im Schatten trinken;
Morgen schon kann uns vielleicht
Charons Nachen winken.

Chor.

Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen.
Trinken, Freunde! laßt uns heut,
Weil wir trinken dürfen.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns noch ruhig scherzen;
Morgen liegt ein Stein vielleicht
Schon auf unserm Herzen.

Chor.

Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel sallurfen.
Scherzen, Freunde! laßt uns heut,
Weil wir scherzen dürfen.

Reuffer.

## Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden.

(Fortsetzung.)

Mehrere Mahle war Christine in Lebensgefahr. An einem Festtage hätte ein Wahnsinniger sie fast in der

Schloſskirche niedergeſtoßen; ſie bemerkte aber ſein Vorhaben früh genug, winkte mit außerordentlicher Geiſtesgegenwart dem Capitän ihrer Garde, und dieſer riß den Elenden bey den Haaren zurück, wo man denn zwey ſcharfe Meſſer bey ihm fand. Ein furchtbarer Seeſturm hätte ſie darauf bald in die wildempörte See gezogen, als ſie ihre aus Teutſchland zurückkehrende Mutter einhohlen wollte; eine Schaloupe rettete ſie jedoch an's Land. Als ſie im Juny 1652 ihre Flotte beſuchte, die ſie zu Stockholm ausrüſten ließ, ſtand ſie auf einem nicht allzulangen, ſehr ſchmalen Brete, an deſſen oberm Theil ſich der Admiral Flemming befand, der ihr ein neues Schiff zeigte. Zum Unglück war der Admiral nicht vorſichtig genug und das Bret ſchlug mit ihm und der Königinn um, ſo daß beyde in's Waſſer ſtürzten. Anton Steinberg rettete durch Nachſpringen die Königinn, und obgleich dieſe über Kopf hineingeſtürzt war und viel Waſſer verſchluckt hatte, rief ſie doch, ſobald ſie die Sprache wieder fand, man ſolle doch den Admiral auch retten. Dieſer war aber bereits gerettet, und zwar dadurch, daß er ſich an ihrem weiten Gewande angehalten hatte. Statt hierüber mit ihm zu zürnen, weil er ſie leicht hätte ganz mit ſich in den Abgrund ziehen können, lobte ſie ihn deßwegen, weil er dadurch allein dem Tode entgehen können. Schrecken und Angſt wirkten ſo wenig auf ſie, daß ſie nach dieſer glücklich überſtandenen Gefahr alle Arzneymittel, ſogar ein Bett verſchmähte, in das man ſie zu legen wünſchte, damit ſie ſich von der ausgeſtandenen Angſt erhohle. — So beherrſchte ihr Geiſt ihren Körper durchaus.

Meſſenius, Hiſtoriograph der Königinn und von dieſer mit zahlreichen Wohlthaten überhäuft, faßte dennoch aus Rachſucht gegen ſie, denn ſie hatte ihn, aus Gerechtigkeitsliebe, einen wichtigen Prozeß gegen ſeine Schweſter verlieren laſſen, den Entſchluß, ſie zu tödten, und da er glaubte, ihr erklärter Nachfolger, der Prinz Carl Guſtav, werde ſehr damit zufrieden ſeyn, wenn man ſie aus dem Wege räume, theilte er dieſem ſein Vorhaben mit. Carl Guſtav aber ſandte die deßhalb an ihn geſchriebenen Briefe an die Königinn, und Meſſenius endete auf dem Schaffotte. Vor ſeiner Hinrichtung beſchwor er die ſo tief beleidigte Königinn, ihm zu vergeben und ſich ſeiner hinterlaſſenen Gattinn anzunehmen, ja er flehte ſie um die Gnade an, ihr vor ſeinem Tode noch einmahl die Hand küſſen zu dürfen. Erweicht und gerührt reichte Chriſtine ſie ihm hin und verſprach ihm, ſich der Seinigen anzunehmen; ſo ſtarb der Unglückliche mit der tiefſten Reue, das Leben einer ſo gütigen Fürſtinn in Gefahr geſetzt zu haben. Nicht ſo gnädig war ſie in der Folge gegen ihren Stallmeiſter, den Marquis von Monaldeſchi, deſſen Hinrichtung zu Fontainebleau allzubekannt iſt, als daß ich ſie hier nochmahls wiederhohlen möchte. Eiferſucht zwiſchen dem Marquis und dem Grafen Sentinelli ſcheint die Veranlaſſung ſeiner Treuloſigkeit gegen ſeine Herrinn geweſen zu ſeyn; doch ruht noch über dem Ganzen ein Schleyer, der vielleicht nie gehoben werden wird. So viel iſt aber gewiß, daß Chriſtine ſich lauten und ſtillen Tadel durch dieſe Handlung der Willkühr zuzog, denn der Ermordete ward niemahls vor irgend ein Gericht geſtellt, ſondern Chriſtine ſtellte hier richterliche und ausführende Gewalt zugleich vor. Dieſe Ermordung des Marquis ward ihr ſogar von den Pohlen zum Vorwurf gemacht, als ſie, aus einer bewundernswürdigen Inconſequenz des Charakters, nachdem ſie die Krone in Schweden niedergelegt hatte, darnach ſtrebte, die von Pohlen zu erhalten. Sie antwortete darauf: „Ich habe keine Luſt, mich über den Tod dieſes Italieners bey den Herren Pohlen zu rechtfertigen, denn ich brauche ihnen darüber durchaus keine Rechenſchaft zu geben, obgleich ich es leicht könnte. Ich glaubte, man würde mir dieſe Handlung in Pohlen weniger zum Verbrechen machen, als irgend anderswo, da es bekannt iſt, daß Leute von weit geringerem Stande ſich daſelbſt gegen ihre Untergebenen Recht verſchaffen, wann und wie ſie wollen, ohne daß es weder dem Könige noch dem oberſten Gerichtshofe einfällt, ſie darüber zur Rechenſchaft zu ziehen. Überdieß hat dieſe Handlung mehrere Italiener vom erſten Range nicht abgehalten, in meine Dienſte zu treten, ja mehrere derſelben dienen mir ſeit länger denn zehn Jahren mit Eifer und Treue. Aber der Pater Hacki *) mag zur Steuer der Wahrheit ſagen, daß dieſer Mann durch die ſchwärzeſte Verrätherey, welche ein Diener gegen ſeinen Herrn begehen kann, mich zwang, ihn hinrichten zu laſſen; daß ich ferner ſeinen Tod nicht eher befahl, als bis ich ihn durch Briefe von ſeiner eigenen Hand ſeiner Verbrechen überwieſen und ihn ſelbſt in Gegenwart dreyer Zeugen und des Pater Prior von Fontainebleau zum Geſtändniß derſelben gebracht hatte. Dieſe Alle wiſſen, daß er ſelbſt ſagte: Ich habe den Tod tauſendmahl verdient, und daß ich ihm die Sacramente, welche er zu empfangen im Stande war, vor dem Tode reichen ließ."

*) Beichtvater des Königs von Frankreich zu Fontainebleau.

7.

Christine ließ während der Zeit ihrer Regierung keinen Tag hingehen, ohne ein Capitel aus dem Tacitus in der Original-Sprache zu lesen; — sie nannte dieß ihr Schachspiel.

8.

Sie sagte nie ihre Gedanken über eine zweifelhafte Sache, als bis jedermann sein Urtheil gefällt hatte, dann kam sie mit einem bestimmten, meist immer richtigen, Ausspruche hinterdrein.

9.

Ihren Körper hatte sie so abgehärtet, daß sie sich jeglicher Witterung aussetzen konnte, ohne Gefahr für ihre Gesundheit. Oft war sie bey schlechtem Wetter zehn Stunden zu Pferde und auf der Jagd. Sie schoß mit Sicherheit einen Hasen im Laufe und saß so fest im Sattel, daß ihr Pferd alle Reitkünste unter ihr machte, ohne daß sie Furcht verrieth.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauspiel.

Berlin. Gastspiele der Mad. Neumann. In ihrer ersten Gastrolle, der jungen Baroninn in: Stille Wasser sind tief, haben wir sie schon im vorigen Jahre und durchaus mit der nähmlichen Wirkung gesehen; daher wir uns fast wundern möchten, warum sie gerade diese Rolle zu ihrem Debut gewählt. Eine junge höchst leichtsinnige Frau, die sich nach Lust und Laune in alle Strudel der großen Welt stürzt, darin zwar nicht untergeht, aber doch so verkehrt und verderbt wird, daß sie, um wenigstens ihren Ruf zu retten, ein Mittel wählt, das ein noch ungünstigeres Licht auf ihren Charakter wirft, die unter dem Schein einer Ehe mit einem hübschen Einfaltspinsel desto freyer die Lust der Welt genießen will, und nun — da sie sich betrogen sieht — beschämt da stehen, sich vor allen ihren Anbethern, vor ihrer ganzen noblen Societät und ihrer Dienerschaft — es gibt kein gelinderes Wort für die Sache — züchtigen lassen muß, und dann, um diesen keinen Spaß verstehenden Mann wieder los zu werden — gar ein ehrloses Mittel zu wählen im Begriff ist, — ein so vor Aller Augen beschämtes und sehr unsanft corrigirtes Weltkind kann sich schwerlich durch sich selbst empfehlen, wenn der Charakter wahr, wie er ist und in den verschiedenen Situationen sich zeigen muß, dargestellt wird. Und so müssen wir es loben, daß Mad. Neumann dieß alles zu mildern gewußt. Schon ihre ganze Persönlichkeit mildert. Ihre frische lebenslustige jugendliche Gestalt und der unbefangene, heitere Frohsinn, der überall durchblickt, entsündigen so zu sagen den Charakter und werfen alle Schuld auf den Dichter zurück. — Auch Hr. Neumann ist uns schon als Baron Wilburg bekannt vom vorigen Jahre her. — Die zweyte Rolle der Mad. Neumann, Clärchen im Verräther, ist der Inbegriff des Naiven und Lieblichen. Ihre dritte Rolle war Preciosa. Durch Geburt, Lebensweise und Zweck steht Preciosa durchaus charaktervoll, scharfbestimmt und heroisch da; sie übt eine sichere Macht über die Gemüther aus: das Volk, unter dem sie wandelt und verkehrt, glaubt an sie als eine außerordentliche Erscheinung; und nicht bloß diesem Volk imponirt sie, überall, wo sie sich zeigt, wird sie als ein höheres, zu diesem Volke, zu dieser Lebensweise nicht bestimmtes Wesen unterschieden. Sie wird nie sentimental und weichlich, wohl aber innig und zart, Hoheit und gebietherisches Ansehen ist ihr eigen und wird ihr zugestanden; wie von gewöhnlichen Frauen, von guten Bürgerinnen sich die große Fürstinn unterscheidet, so sie. Der Mad. Neumann ganzes Wesen ist mädchenhafte, leichte, gefällige Weiblichkeit, offner anmuthiger Frohsinn, ein warmes lebhaftes Gefühl und ein sittliches anständiges und delicates Wesen. Dieß hat sie der Preciosa mitgetheilt, dieß konnte sie ihr nicht vorenthalten, wenn sie auch gewollt hätte (die Sentimentalität gab sie indeß ihr wohl zu freygebig) und daher gelangen ihr alle die Scenen, wo Preciosa durch solche Gaben hinreichend ausgestattet wird, z. B. die Liebeserklärung des zweyten Acts bey der Deutung der Physiognomie des Geliebten, trefflich; weniger die, wo Preciosa ihrem Wesen gemäß in das Lyrische und Dythirambische übergeht. Hier muß eine große Kraft aus sich selbst schaffen, hier haucht nicht der zarte Athem der stillen Neigung, sondern hier erhebt sich der Sturm der Leidenschaft, und die gebietherische Superiorität des Geistes gehet hier über die süßen Lockungen der bescheidenen Liebenswürdigkeit. — Daher kann Referent nicht bergen, daß er gewünscht, Mad. Neumann wäre durchaus ihrem Naturell treu geblieben und hätte sich — (denn sie schien wohl zu fühlen, was eigentlich Noth thut) einzelner heftiger Angriffe, die mit ihrer ganzen Persönlichkeit nicht harmoniren, ganz entzogen. Von ihrer zarten Einsicht in die höhere Natur der Preciosa, muß Referent besonders einen Zug anführen, daß sie sich bey den Worten:

Und dieser Zug soll ein Geschenk für mich bedeuten,

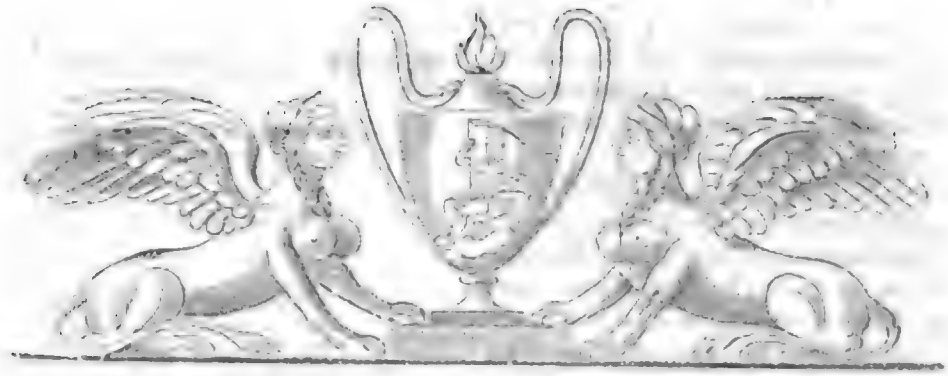
halb verschämt umwandte. Es bedarf übrigens keiner Erwähnung, daß eine solche Persönlichkeit in diese Rolle gelegt, einen gefälligen Eindruck und viel Beyfall hervorbringen mußte.

Zum vierten Mahl erschien Mad. Neumann als Zerline in: Don Juan, so bräutlich reizend, so anmuthig schalkhaft, so den kleinen Scheim im Nacken habend in Rücksicht auf ihren Maseto, und so unschuldig verführbar in Rücksicht auf den verführerischen Don Juan, kurz so liebenswürdig-sinnlich, wie es die Rolle fordert, daß sie nicht etwa bloß alle Zuschauer entzückte, sondern wohl allen den Wunsch abdrang, für eine solche Sphäre, wofür sie so ganz gemacht, und die auf unserer Bühne fast leer ist, sie ganz und auf immer zu besitzen. Auch darf nicht vergessen werden, daß sie höchst lieblich und ohne alle Ziererey, wie es die ländliche Art der Rolle und der Geist der Musik verlangt, gesungen. Da diese Anzeige nur den Gastspielen der Mad. Neumann gewidmet ist, so schweigen wir von dem Trefflichen in den Darstellungen unserer einheimischen Künstler und Künstlerinnen.

### Kunst-Nachricht.

Hr. Drouet, erster Flötist des k. französischen Hofes ist hier angekommen und wird sich nächstens öffentlich hören lassen. Die Erscheinung dieses bedeutenden Künstlers, dessen seltene Talente in den meisten Hauptstädten Europa's den lebhaftesten Enthusiasmus erregten, muß die Theilnahme der zahlreichen Musikfreunde dieser Residenz ansprechen und es dürfte zu seinem Lobe genügend seyn zu erwähnen, daß dieser Virtuose in dem kurzen Zeitraume von zwölf Tagen sich in Prag fünf Mahl vor stets vollem Hause und mit dem ungetheiltesten Beyfalle hören ließ. So geht kaum ein Stern an unserem musikalischen Himmel unter, als schon ein anderer in neuer Pracht herauf zieht.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.



# Der Sammler

Dinstag, den 64. 28. May 1822.

## Der Glückswechsel.

(Fortsetzung.)

Beym Erwachen war es meine erste Sorge, mich nach Vollrath's Wohnung und nebenbey nach der Stunde, zu welcher er Besuch anzunehmen am geneigtesten sey, zu erkundigen. Die Wirthsleute, an welche ich mich gewandt hatte, beantworteten den letzten Theil meiner Frage mit einem sehr zweydeutigen Lächeln, indem sie mir zugleich den tröstlichen Bescheid gaben, daß es noch niemand gelungen sey, dem alten Knauser, von dessen Eigenschaften und Gewohnheiten sie jetzt mit vereinten Kräften ein eben so widriges als abschreckendes Bild zu entwerfen anfingen, zur gelegnen Stunde zu kommen, und daß auch ich daher, besonders wenn meinem Zuspruch etwa der Wunsch nach irgend einer Dienstleistung zum Grunde liege, zuverlässig keinen sonderlich günstigen Empfang zu erwarten habe. Ihrer Schilderung zufolge, hatten Arglist und Tücke, Neid und Mißtrauen, Härte und Gefühllosigkeit, kurz alle die Laster, die der Geitz zum Gefolge zu haben pflegt, sein ganzes Wesen dergestalt in Besitz genommen, daß ein jeder, der nicht unumgänglich durch die Verhältnisse dann und wann zum Verkehr mit ihm sich genöthigt fand, ihm gern und unaufgefordert den Gefallen erwies, sich von seiner Person so entfernt als möglich zu halten. Sein Herz war des Gefühls, wie sein Schornstein des Rauches, entwöhnt. Nie hatte, seit seine Ansiedlung zu Hadersbach erfolgt war, irgend ein Geschöpf in seinem Hause sich satt gegessen, ihn selbst nicht ausgenommen, der seinen Dienstbothen hierin als Muster voran ging, obgleich er ihr unzufriedenes Fluchen und Murren niemahls mit der einfach richtigen Bemerkung: „Ich habe es eben so schlecht, als ihr!" sondern lieber mit der wohlklingendern Floskel: „Ihr habt es eben so gut, als ich!" zu beantworten gewohnt war. Dienstgefälligkeit und Gastfreundschaft waren in den Ohren des Mannes, der, allem Lebensgenuß abhold, gegen den eignen Leib mit tyrannischer Strenge zu wüthen fortfuhr, so schreyende Mißlaute, daß er bey dem bloßen Gedanken an ihre innere Bedeutung sogleich von einem geheimen Schauer befallen wurde. Der Mitbewohner des Dorfes, der im Drange der Noth und Verlegenheit dreist und thörig genug war, sich an ihn zu wenden und ihn um Beystand und Unterstützung anzusprechen, wurde mit schnöden Mienen und Worten, der arme Handwerksbursch, der still und arglos sich in den Sinn kommen ließ, hier ein wirthliches Dach zu vermuthen, mit Hunden von dannen gescheucht.

So lautete der Bericht, der mir, während ich ziemlich kleinlaut und betroffen das herbey beschiedene Frühstück verzehrte, über die Denkart des Mannes zu Theil ward, mit welchem ich in so wichtige und verhängnißvolle Unterhandlungen zu treten im Begriff war. Was ich gehört und vernommen, war ganz geeignet, mein Gemüth auf's neue mit den ängstlichsten Zweifeln und

Ahnungen zu erfüllen; obgleich ich mich dadurch freylich nicht durfte zurückhalten laſſen, den Plan meiner Reiſe ſo rüſtig zu verfolgen, als die Beſchaffenheit der äußern Umſtände und die Anforderungen des eignen Herzens mir dieß zum Geſetz machten.

In der Gegend angelangt, die man mir als ſeinen Wohnſitz bezeichnet hatte, fiel mir ſchon von fern ein altes, von ehrwürdigen Ulmen und Buchen überſchattetes Gebäude in die Augen, deſſen Anblick mir keinen Zweifel übrig ließ, daß ich mit ihm das Ziel meiner Wanderung erreicht habe; ſo vollkommen ſtimmten das durchlöcherte Dach, die am Boden wuchernden Diſteln und Neſſeln, die verſchloſſenen Fenſterladen und der wildwüſte Zuſtand des zur Seite befindlichen Gartens mit der mir entworfenen Schilderung überein. Noch war ich einige Schritte vom Eingange entfernt und ſchon hatte ich Urſache, den glücklichen Einfall zu ſegnen, daß ich, ſtatt bey der geſtrigen Ankunft meine Richtung ſchnurſtracks hierher einzuſchlagen, es vorgezogen, in der Dorfſchenke zu übernachten; denn mit wüthendem Geheul fuhr ein großer, abgemagerter Kettenhund auf mich los, zu welchem, ſobald ich die nach Innen führende Pforte geöffnet hatte, noch zwey ähnliche ausgehungerte Gerippe ſich geſellten, die mit gierigen Zähnen mich anzupacken und zu zerfleiſchen drohten. Nur mit Mühe gelang es mir, mich ihrer Zudringlichkeit zu erwehren, und noch war ich, ohne den übrigen mich umgebenden Gegenſtänden meine Aufmerkſamkeit ſchenken zu können, mit meiner Selbſtvertheidigung beſchäftigt, als eine alte, in ſchmutzige Lumpen gekleidete Magd vor mir ſtand, die mit finſterem, grämlichen Blick mich von oben bis unten zu meſſen und kurz und barſch ſich nach meinem Begehren zu erkundigen anfing. Höchſt erfreut, endlich eines menſchenähnlichen Weſens habhaft zu werden, berichtete ich ihr, daß ich den Herrn des Hauſes zu ſprechen wünſche, dem ich Nachrichten von der größten und dringendſten Wichtigkeit zu überbringen habe. Die Alte ſchien einige Augenblicke lang mit ſich ſelbſt in Zweifel, ob ſie meiner Ausſage Glauben beymeſſen ſollte oder nicht; als ich aber einen noch beſtimmtern Ton annahm und ich erklärte, daß ich ſie für die nachtheiligen Folgen dieſes Zeitverluſtes verantwortlich mache, entſchloß ſie ſich endlich, meinem Anliegen Gehör zu geben und mich nach einem Zimmer zu führen, in welchem ſie mich verweilen und Platz nehmen hieß, worauf ſie ſelbſt ſich wieder entfernte, um mich anzumelden.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Gloſſen.

Zur Löſung einer im Scherz ertheilten Aufgabe, des Inhalts:

Beherrſchet dich die Frau, wodurch allein
Kannſt du ihr Sclav, ſie deine Herrinn ſeyn?

(In einem Kreiſe vorgeleſen.)

I.

Strenge Herrn, holdſel'ge Frauen!
Habt ihr Luſt, mit mir zu ſchauen,
Was dort auf dem Capitol
Anzuſchauen man befohl *)?

Wißt ihr, wie in Marmor-Platten
Gruſte ſich mit Stiften gatten?
Nun, 's wird Moſaik genannt,
Iſt als Kunſtwerk anerkannt.

Seht des griech'ſchen Kunſtſinns Spuren,
Schöne Moſaik-Figuren,
Seht den Helden, ſeht den Mann,
Einem Weibe unterthan.

Herkules, der Ungeheuer
Bändigt, tragt hier einen Schleyer,
Eingeſchnürt, im Weiberrock,
Dreht er einen Spindelſtock.

Will er Minneſold gewinnen,
Muß der Held am Rocken ſpinnen,
Omphale, die Buhlerinn,
Hat verblendet ſeinen Sinn.

Guckt er ſeitwärts, macht er Schaden,
Spinnt er allzugroben Faden,
Gleich wirft ſie dem armen Tropf
Den Pantoffel an den Kopf **).

Will er ihre Lippen küſſen,
Muß er gleich den Frevel büſſen,
Statt des Mundes wird der Fuß
Ihm gereicht zum Sclaven-Kuß.

Mit der Löwenhaut umhangen
Sieht man im Triumph ſie prangen,
Pfeil und Bogen in der Hand
Zieht ſie ſtolz durch's ganze Land.

Seht, den Löwen hier am Seile
Treiben Knaben mit der Keule,
Und der königliche Leu
Fügt ſich ſolcher Sclaverey.

*) Es wurde bey dieſer Gelegenheit die antike Moſaik aus dem Museo Capitolino T. IV. tab. 19. vorgewieſen, wo Herkules im Weiberrocke der Omphale ſpinnt, während zwey Amorinen einen Löwen am Bande führen, und ein dritter die Syrinx bläſet.

**) Terenz im Eunuchus V. 7. 4. Vtinam tibi sandalio commitigari videam caput. Es iſt vorhergegangen: Hercules servivit Omphalae.

Ob wohl heute noch die Liebe
Solches Spiel mit Männern triebe,
Ob der Mann bey'm Morgenkuß
Heute auch noch spinnen muß?

Zwar noch schnüren unsre Helden
Sich die Lenden, doch sie meiden
Gut es stolzer Frauen Gunst,
Sich nicht mehr zur Spindelkunst.

Und vom süßen Zauberrädchen
Spinnen Frauen gold'ne Fädchen,
Knüpfen sie dem Schnurrbart an,
Und gefangen sitzt der Mann.

Liebe Mädchen, holde Frauen,
Die ihr kamt, dieß Bild zu schauen,
Sagt, wär' solcher Männersinn
Wohl für euren Dienst Gewinn?

Wollt ihr, daß aus euren Augen
Männer Liebeszauber saugen,
Ist's d'rum nöthig, daß der Leu
Nur ein Bologneser sey?

Mag auch Omphale sich brüsten,
Edeln Frau'n mag's nie gelüsten,
Durch dergleichen Zauberey'n
Herrinnen der Herrn zu seyn!

Und gelöst ist meine Frage
An des Jahres letztem Tage
Vor gestrenger Richter Bank.
Gott Apollo habe Dank!

II.

Äsopus Fabel ward euch kund.
Sie geht noch jetzt von Mund zu Mund.
Es wollen Sonn' und Mond ein Tuch,
Das dort ein Pilger um sich schlug.
Sie streiten, wer dem Wandersmann
Zuerst den Mantel nehmen kann.
Alsbald erhebt sich ein Orkan,
Der Sturmwind tobt, der Sturmwind saust,
Der Wanderer wird gerauft, zerzaust.
Doch alles Schnauben, Saus und Braus
Zieht ihm den Mantel doch nicht aus.
Nun kommt die Sonne, klar und rein,
Mit Himmelsluft und Strahlenschein,
Und lächelt ihm in's Angesicht,
Er legt den Mantel ab und spricht:
Der Sonne widersteh' ich nicht.
Die Sonne herrscht auf ihrem Thron,
Dem Sturmwind wird nur Hohn zum Lohn.
Ihr, die ihr hier als Richter sitzt,
Und dieses Festes Satzung schützt,
Sagt: wird die Frau durch Sonnenschein,
Wird sie durch Sturm die Herrinn seyn?

Böttiger.

## Anekdote.

Eine etwas einfältige Magd wurde von ihrer Frau beauftragt, eine Kalbsbrust in dem Fleischhause zu hohlen. Da sie öfters von vordern und hintern Vierteln gehört hatte, so fragte sie ihre Frau ganz treuherzig: „Eine hintere oder eine vordere?"

## Notizen.

### Theater zu Prag.

Mit Vergnügen erstatten wir Ihnen Bericht über ein Werk, welches unstreitig in dem Gebieth der teutschen dramatischen Kunst Epoche machen wird, und wir beschäftigen uns um so lieber damit, als unserer Bühne das Glück zu Theil geworden ist, es zuerst in die Kunstwelt einzuführen. Nähmlich am 30. März, zum würdigen Bühnenschluß vor der Charwoche wurde zum ersten Mahl aufgeführet: Jacob Callot, genannt der Krahenmahler. Historisch-romantisch-phantastisches Original-Gruppenspiel in drey Acten, von Adolph von Schaden; und wenn gleich manche Superkluge behaupten wollen, der Verfasser des verrüchtigten — nicht doch — berühmten Katersprunges und der modernen Sappho habe versucht auf seine Weise in Callots Fußtapfen zu treten, und es sey ihm mit Krahen gelungen, so ist doch, unparteyisch betrachtet, keineswegs zu läugnen, daß dieses Künstlerdrama ein würdiges Seitenstück zu Torquato Tasso, Correggio und Van Dyck sey, und selben fast noch vorzuziehen wegen einer gewissen Durchsichtigkeit der Handlung, welche kühne, tan möchte fast sagen widersinnige Folgerungen zuläßt. Um allen Jenen, die vielleicht durch obstinate Verkehrtheit ihrer Theaterdirectionen en Genuß dieses genialen Kunstwerks entbehren müssen, doch einen Schattenriß desselben zukommen zu lassen, wollen wir hier ne leichte Skizze des Ganzen entwerfen — so viel es sich bey nem Werk dieser Art thun läßt. Wie Öhlenschläger weiß ich Hr. von Schaden die lieben Räuber zu benutzen, nur, weil jetzt anfängt Sitte in der Kunstwelt zu werden, daß man Alles uf den Kopf stellt, läßt er die gefühlvollen Zuschauer nicht so lang auf diese Seelenspeise harren und verlegt seine Räuber schon in den ersten Act, denn nachdem Jacob Callot (Hr. Wallbach) im Walde und im Finstern die Schönheit der Natur bewundert, die Unzulänglichkeit der Kunst zu deren Nachbildung beklagt, und wieder weggegangen ist, kommen die beyden Räuber, Roche und Reue (Hr. Bolze und Wallisch) und discuriren ebenfalls über ihr Gewerbe; mit welchem sie jedoch zufriedner zu seyn scheinen, als der Held des Stückes mit seiner Kunst. Sie überfallen den jungen Eustache von Tremplettere (Hr. Haas, der jüngere) welcher seinem Vater eine Summe Geldes heim trägt, und nehmen ihm solche, mit dem Tode drohend, ab; aber kaum ist dieß geschehen, so kommt Callot wieder, besiegt die Räuber, bestehlt ihnen, dem Jüngling das Geld zurück zu geben, und schenkt ihnen dann in der hochherzigen Rücksicht, „sie würden dem Galgen doch nicht entlaufen" großmuthsvoll die Freyheit. Der Beraubte und die Räuber bedanken sich demüthig bey dem Helden, der sich von ihnen nichts anders zum Lohn bedingt, als sie möchten ihm die Gruppe noch einmahl machen, damit er sie in sein Gedächtniß aufnehme. Die Räuber sind dazu bereit, und auch der junge Herr übernimmt die minder dankbare Rolle dabey; aber Callot bemerkt (in der Finsternis, das nenne ich ein Mahlerauge!) daß ihr bey der Repetition die Wahrheit fehle, schickt den jungen Menschen fort, und fangt an, den beyden Räubern Moral zu lesen; der eine, Roue, kommt ihm gar zu verworfen vor, aber in Roches Zügen findet er noch übereste menschlicher Gefühle; er ermahnt ihn daher zur Besserung und geht fort. Roche zeigt, daß des Mahlers Worte auf seinen unfruchtbaren Boden gefallen sind, denn er läßt allerhand gefühlvolle und rennüthige Flosskeln vernehmen, worauf er — mit seinem verstockten Cameraden freundschaftlich von dannen zieht. Eine Bühnenverwand-

tung führt uns in die Schenke des Dorfes Nüviere les Gaufres, zwiſchen eine Menge von Bauern, Bäuerinnen, Huſaren und Bergknappen, einen eiferſüchtigen Wirth (Hr. Allram), einen beſoffenen Schulmeiſter (Hr. Brinke) u. ſ. w. Es wird eben eine Hochzeit gefeyert, man trinkt und tanzt. Callot kommt und erzählt dem Wirth, um die Leidenſchaft der Eiferſucht in erhöhtem Maße an ihm zu betrachten, daß ſeine Frau (Dlle. Schlager, die jüngere) mit dem Huſaren-Wachtmeiſter (Hrn. Dietrich) Zuſammenkünfte in der Stadt habe. Der Wirth geräth in Wuth und macht Lerm, und wie der ganze Troß mit Säbeln und Fäuſten über den gruppenluſtigen Fratzenmahler herfallen will, erklärt dieſer? er habe ſich geirrt, und nachdem er den Huſaren Geld geſchenkt, gibt er ſich für den Kaiſer von Marocco aus; — eine Gruppe des Staunens ſchließt den Act. Im Anfang des zweyten betauſcht der Held des Stückes den Chevalier Saiſon (Hrn. Polawsky) Bräutigam des Fräuleins Sophie von Trempleterre (Dlle. Schlager, die ältere) mit einer italieniſchen Sängerinn, Signora Serafina Ghiama, (Dlle. Junghanns, die ältere) welcher jener verſpricht, ſeine künftige Gemahlinn ſolle ihr gleich einer Magd dienſtbar ſeyn, und ſie ſtets die Beherrſcherinn ſeines Herzens bleiben. Das Liebespaar geht fort, Fräulein Sophie kommt, Callot öffnet ihr die Augen, rettet ſie aus den Klauen des Verführers, und verwundet dieſen, als er ihn zum Zweykampf zwingt, in die Hand. Wie ſich nun alles verlaufen, und Callot zum dritten Mahl dieſen Gärtenplatz beſucht, kommt der Marquis von Trempleterre (Hr. Seydlmann) mit ſeinen Jägern, welche im Begriff ſind, den Wald zu durchſtöbern und die Räuber aufzuſuchen, welche Euſtache angefallen, der in ein hitziges Fieber verfallen, und heftig delirirt. Callot gibt ſich für den Herzog von Lothringen aus, und wird zu Tiſche gebethen. Nachdem endlich die Bühne wieder rein wird, kommt Margot (Mad. Brunetti), eine junge Witwe mit ihrem Söhnchen George (Dlle. Nanette Sontag), das jüngſte Fräulein von Trempleterre, Amalie (Dlle. Pistor, die ältere) aufzuſuchen, um ihr für unterſchiedliche Wohlthaten zu danken. Die Mutter erzählt nun dem Knaben, daß er vor einigen Monathen in den Fluß gefallen, und von einem unbekannten Mann heraus gezogen worden, daß ſich das Fräulein ſeiner dann angenommen, ſie oft in ihrer Hütte heimgeſucht, und viele andere Dinge, die das arme Büblein nicht wiſſen konnte, obſchon es ſonſt ſuperklug genug iſt. Hier iſt wieder die kühne Anordnung des Dichters zu bewundern, der es großherzig verſchmäht, vergangene Dinge ſolchen Perſonen erzählen zu laſſen, die nicht Augenzeugen und ſelbſt handelnd waren, wohl wiſſend, daß eine ſolche Wiederhohlung ganz im Charakter einer geſchwätzigen Bauersfrau gegründet ſey, deren Herz ob der Rettung ihres Kindes erfreut iſt. Der Kleine hat für Fräulein Amalie einen Myrthenkranz gewunden, was die Mutter, die es auch zu Hauſe und auf dem Wege nicht geſehen, tadelt und nun wieder ſehr conſequent dem kleinen Jungen erzählt, wie ihr das Fräulein vertraut habe, ihr Vater wolle ſie gegen ihren Willen vermählen. Eben kommt Amalie, und, wie die weiſe Margot prophezeyt hat, wird gewaltig traurig über den Myrthenkranz, doch kniet ſie endlich nieder, damit ihr der Bube ſelben aufſetzen kann, und Margot ſtellt ſich in einer ſegnenden Stellung über beyde. Siehe! da kommt Callot zum vierten Mahle auf dieſen Fleck, geräth in Entzücken über die Gruppe und verſchafft dem Publicum die Freude das verwirklicht zu ſehen, was es ſeit der Rettungsgeſchichte kommen ſah; — er iſt der Retter des Kindes — er in Amalie, dieſe in ihn verliebt. Dieſe Begebenheit wird durch eine Scene des dritten Actes commentirt, wo Simon, Callots Farbenreiber (Hr. Feismantel) welcher zur beliebigen Erſchütterung des Zwerchfells mit dem zahlreich wiederhohlten Sprichwort: „Und damit Baſta!“ ausgeſtattet iſt. Manon, Amaliens Kammermädchen (Mad. Allram) eine Liebeserklärung macht. Hier erfahren wir, daß Amalie eben daher gefahren kam, als Callot den Knaben aus dem Waſſer gezogen hatte, daß er, ihr das Kind überreichend, ſelbſt ohnmächtig zuſammen geſunken, und das Fräulein, mit Mutter und Kind davon fahrend, ihn — liegen ließ. Trotz dieſes zweydeutigen Beweiſes von plötzlich erwachter Liebe, läßt ſich Amalie bey der darauf folgenden Zuſammenkunft durch Callots lange und eindringliche Reden gleichwohl erweichen und liegt in ſeinen Armen wie der Marquis von der Ränderjagd zurück kommt; er verwundert ſich über den gnädigen Spaß des Herzogs von Lothringen; doch Callot hat im Taumel ſeines Liebesglücks vergeſſen, für wen er ſich ausgegeben, und ſagt rund heraus, wer er ſey. Ein Bauer verſichert, es ſey der Kaiſer von Marocco und der Richter (Hr. Mathiske) bringt das Signalement der Räuber, welches Euſtache im Delirium dictirte; natürlich hat er Beſchützer und Räuber durch einander geworfen, ſo daß Callot für einen der letztern gehalten wird. Auch Chevalier Saiſon kommt wieder mit verbundner Hand und klagt den Mahler an, daß er ihn bey Fraulein Sophien verleumdet und in die Hand geſtochen. Der Marquis von Trempleterre läßt Callot binden, ohne ſeiner Vertheidigung ein Ohr zu leihen. Auch Simon kommt dazu, und erduldet gleiches Schickſal. Nun werden Krittler es vielleicht wieder unziemlich finden, daß in einem ſo wichtigen Moment der Farbenreiber und die Soubrette im Angeſicht aller Herrſchaften, die ſie müßig umſtehen, ein neues Liebesgeſpräch anknüpfen und ziemlich länglich durchführen? — Manon, gerührt durch Simons treue Anhänglichkeit an ſeinen Herrn, ſchenkt ihm ihr Herz und dieſer meint, nach dem Sprichwort: „Mann und Weib iſt Ein Leib!“ müſſe ſie, wenn er gehangen werde, auch mit ihm baumeln. (Es iſt überhaupt eine eigene Force des genialen Dichters, wenig bekannte Sprichwörter in die Erinnerung des Publicums zurückzurufen, z. B. „Rom iſt nicht an einem Tage erbaut worden!“ „Kein Stamm fällt auf den erſten Hieb u. ſ. w.!“) aber gerade hier ſpricht ſich wieder des Poeten Weisheit aus, denn der echte Herzog von Lothringen, (Hr. Bayer) Callots Gönner und Patron, muß doch Zeit gewinnen, daß er komme und den vielfach geſchürzten Knoten — löſe. Er befiehlt Callot loszubinden und nachdem man ihm langſam genug gehorcht hat, werden auch die beyden mittlerweile eingefangenen Räuber, Roche und Roue gebracht, welche alsbald ausſagen, daß Callot den jungen Euſtache von Trempleterre aus ihren Händen befreyt, und Chevalier Saiſon ihr Hauptmann ſey. Letzterer will noch läugnen; aber — — der Herzog ſelbſt kennt ihn, und er wird ohne Pardon verurtheilt. Auch Sophie und der fieberkranke Euſtache kommen hinzu, ihrem Retter — oder eigentlich dem Allerweltsretter — zu danken, der ſeine Liebe dem Herzog vertraut; dieſer tritt als ſein Freywerber auf, aber der Marquis iſt zähe, bis der Fürſt ihm ein Gut ſchenkt, und verſpricht, er ſolle auch Marquis werden. Nun wird der Mahler zum Eidam angenommen und man meynt es ſey alles zu Ende — aber Gott bewahre, Margot und der kleine George müſſen noch kommen, und der allzeitfertige Kranzjunge hat nun zwey Myrthenkränze gewunden. Der Herzog ordnet alſo eine Schlußgruppe, wobey natürlich George die Liebenden krönt.

Man ſollte es kaum für möglich halten, daß der Erfolg eines ſolchen Kunſtwerkes noch zweifelhaft bleiben dürfte, und doch war es der Fall; — denn der erſte Act wurde ausgeziſcht, der zweyte beklatſcht mit obligatem Ziſchaccompagnement, und am Schluß des Ganzen erhob ſich ein lebhafter Kampf der Klatſcher, Klopfer und Stampfer gegen die Ziſcher, welche Diſſonanzen ſich endlich darin auflöſten, daß Hr. Wallbach als Held des Tages vorgerufen wurde. Übrigens muß man dem ganzen Perſonale nachrühmen, daß es mit einem Fleiß und Eifer geſpielt hat, welche man bey manchen Mitgliedern deſſelben oft bey Werken von Schiller und Shakeſpeare fruchtlos ſucht.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Digitized by Google

# Der Sammler.

Donnerstag, den 65. 30. May 1822.

## Der Glückswechsel.

(Fortsetzung.)

Mit schwerbeklommenem Herzen begann ich, sobald ich allein war, um mich her zu schauen. Ich sah mich von vier düstern russigen Wänden umringt, die nur durch eine Unzahl verjährter und bestaubter Spinnengewebe, mit welchen sie überall bedeckt waren, einiger Maßen ein minder fahles Ansehn gewannen. Der mit Schmutz überzogene Fußboden erhielt durch den Umstand, daß zwischen den Ritzen und Spalten desselben ein reichlicher Vorrath von Pfifferlingen und Erdschwämmen zu finden war, nicht geringe Ähnlichkeit mit einem Mistbeet. Die ursprünglich grüne Farbe der Fenstervorhänge hatte der Zeit und Witterung auf die Länge nicht zu widerstehen vermocht und in ein zweifelhaftes Gelb sich verloren. Von dem draußen herrschenden, schönen und heitern Sommertage hatte man hier nicht die geringste Ahnung, da die Sonne, wenn man sie durch das unsaubere trübe Glas der Fensterscheiben betrachtete, all' ihres erfreuenden Glanzes beraubt, in blutrothem Licht am Himmel zu stehen schien. Die feuchte Moderluft, die ich einathmete, und die rings verbreitete, nur dann und wann durch das Knurren und Winseln der Haushunde unterbrochene Todtenstille trugen, während ich in Gedanken vertieft dem Ausgange des Abenteuers entgegen harrte, sehr wesentlich dazu bey, die Täuschung zu vollenden, daß ich, statt unter ein von lebenden Wesen bewohntes Obdach, in ein Grabgewölbe oder Gefängniß gerathen sey.

Jetzt öffnete sich knarrend die Thür. Ein langer, hagerer Mann von bleicher Gesichtsfarbe und ziemlich ärmlich gekleidet, trat herein, schüttelte bey dem fremdartigen Anblicke, den meine Erscheinung ihm darboth, zweifelhaft den Kopf und sagte mit ängstlich scheuer Geberde: „Guten Morgen! Was bringen Sie mir?" — Der äußerst auffallende Unterschied in der äußern Gestalt, der zwischen ihm und meinem verstorbenen Principal Statt fand, befremdete mich nicht wenig; doch suchte ich mich zu fassen, und schon nach Verlauf weniger Minuten war er über die wesentlichsten Puncte des ihm abzustattenden Berichts in Kenntniß gesetzt. Ein seltsames Gemisch von erkünstelter Traurigkeit und schlecht verhehltem Vergnügen erhielt während meines Vortrags die ausgetrockneten Muskeln seines Gesichts unablässig in zuckender Bewegung; je oberflächlicher und zweydeutiger indessen die Rührung zu seyn schien, die er bey der Nachricht von dem Ableben seines Bruders blicken ließ, desto inniger und aufrichtiger war seine Betrübniß, als er die Veranlassung erfuhr, welche diesen Todesfall zunächst bewirkt und herbeygeführt hatte. „Sollte denn wirklich, fiel er mit einer halb weinerlichen, halb leidenschaftlichen Miene mir in die Rede: „sollte wirklich die ganze ausstehende enorme Summe, von der Sie mir sagen, glattweg verloren gehen, ohne daß zu ihrer Rettung irgend ein Mittel ausfindig zu machen wäre?

Ach, ſo hat es der Selige von jeher getrieben, immer von ſeinen Mitmenſchen das Beſte gedacht, immer mit unvernünftiger, unverzeihlicher Leichtgläubigkeit in den Tag hinein gewirthſchaftet! Sagen Sie doch, beſter Freund, läßt ſich zu wenigſtens theilweiſer Einziehung jener Schuldforderung denn ganz und gar keine Anſtalt treffen?"

Schwer fiel es mir, den Ärger und Unmuth über die eben vernommenen, gegen den verewigten Biedermann gerichteten Ausfälle zu unterdrücken und zu verbergen; ſo wie ich die an mich ergangene Frage nur mit einem leichten, bedenklichen Achſelzucken zu beantworten im Stande war. Übrigens ertheilte ich, von der Lage der Dinge hinlänglich unterrichtet, ihm die Verſicherung, daß die vorhandene Erbſchaft, allem Anſchein zufolge, noch beträchtlich genug ſey, um den ſtatt gehabten Verluſt verſchmerzen und vergeſſen zu laſſen; zugleich äußerte ich, daß zu Empfangnahme derſelben ſeine perſönliche Gegenwart wohl nicht füglich zu entbehren ſeyn werde.

Kaum war dieſe Bemerkung über meine Lippen, als auch das Stöhnen und Klägen von neuem loszubrechen begann. „Ich Unglücklicher!" rief er mit Merkmahlen der heftigſten Gemüthsbewegung aus: wie ſoll ich das anfangen? Von liederlichen Landſtreichern und Bettlern iſt die Gegend angefüllt; von lauter Gaunern und Spitzbuben bin ich umgeben, und ich ſoll mich auf mehrere Tage und Nächte von meinem ſauererworbenen Eigenthum trennen? Sie vergiften mir die Hunde, erdroſſeln Knecht und Magd, erbrechen Kiſten und Kaſten, ſchleppen Hab' und Gut auf und davon, und ich finde bey der Zurückkehr das leere Neſt!"

„So ertheilen Sie mir," verſetzte ich mit gelaſſener Miene, „wofern ich Ihnen des Vertrauens werth ſcheine, das Ihr verſtorbener Bruder in mich zu ſetzen gewohnt war, zu Ausgleichung dieſer Angelegenheit, nach üblicher Form, Auftrag und Vollmacht. Ich darf hinzuſetzen, daß ich, eben ſo thätig als gewiſſenhaft, mir bey Betreibung dieſes Geſchäfts Ihre volle Zufriedenheit zu erwerben hoffe!"

„Vertrauen! Vollmacht!" entgegnete er mit einem Schrey des Entſetzens, indem er mich wild bey den Schultern packte und einen durchbohrenden Blick auf mich heftete, der meine geheimſten Gedanken und Regungen ergründen zu wollen ſchien. Ich machte beſtürzt und erſchrocken mich von ihm los, worauf er ſich mit beyden Händen den Kopf zu halten und, im peinlichſten Gemüthskampfe begriffen, mit ſtarken Schritten im Zimmer hin und her zu irren begann. Endlich, nach emſig fortgeſetztem Sinnen und Erwägen, zeigte der eintretende Wechſel in ſeinen Geſichtzügen, daß es ihm gelungen ſey, einen Einfall zu erhaſchen, in deſſen Vollführung er aus aller Noth und Verlegenheit den vermittelnden Ausweg gefunden zu haben glaubte. „Mein Entſchluß iſt gefaßt!" rief er mit Lebhaftigkeit aus. „Ich reiſe mit Ihnen; ich nehme in eigener Perſon, wie Sie es ſelbſt für zweckdienlich erachten, die Erbſchaft in Augenſchein und Empfang! Morgen mit dem früheſten, ehe noch irgend jemand im Dorfe auf den Beinen iſt, reiſen wir ab. Deßhalb binde ich Ihnen die ſtrengſte Verſchwiegenheit auf die Seele und bitte Sie inſtändigſt, mein gefährliches Vorhaben nicht zu verrathen. Niemand darf erfahren, daß ich mich auf ſo lange Zeit von Haus und Hof zu entfernen, daß ich Sie zu begleiten geſonnen bin!"

Ich erklärte ihm, daß er in Betreff dieſes Punctes ſich nicht die geringſte Unruhe zu machen brauche, und alsbald erging, nicht ſowohl, wie ich für den Augenblick zu glauben geneigt war, aus Erkenntlichkeit für die ihm geleiſtete Zuſage, als vielmehr aus anderweitigen Rückſichten, über welche ich erſt ſpäterhin nähern Aufſchluß gewann, die Einladung an mich, meine bisherige Herberge zu verlaſſen und für die noch übrige Zeit meines Hierſeyns Quartier in ſeinem Hauſe zu nehmen, allwo auch für mein Reitpferd beſtens geſorgt werden ſolle. — Ich hatte meine triftigen Gründe, dem großmüthigen Anerbiethen geneigtes Gehör zu ſchenken, und ſogleich wies er mir zu dieſem Behuf, nachdem er unterweges der alten Hausmagd einige, wahrſcheinlich auf das zu veranſtaltende Mittagmahl ſich beziehende Worte in's Ohr geraunt hatte, ein im obern Stock befindliches Zimmer an, das, minder dunkel und unfreundlich, als das eben verlaſſene, zugleich eine etwas geſundere Luft enthielt und die Ausſicht nach dem Garten darboth.

Einzig und allein mit dem Gedanken an das in Beſchlag zu nehmende Erbgut beſchäftigt, hatte der gefühlloſe Halbmenſch bis zum gegenwärtigen Augenblick noch mit keiner Sylbe ſeiner Tochter erwähnt, obgleich er ſeit länger als zwölf Jahren von ihr getrennt geweſen und, als geſchworner Feind alles koſtſpieligen Briefwechſels, während dieſes Zeitraumes das Schickſal der Zurückgelaſſenen in völliger Ungewißheit geblieben war. Auch ſogar jetzt, als er ſich von mir trennte, um, ſeiner Angabe nach, mit den Anſtalten und Vorkehrungen zur beabſichtigten Reiſe den Anfang zu machen, kam

es ihm, zu meinem überhandnehmenden Befremden nicht in den Sinn, den gedachten Gegenstand zu berühren. Dessen ungeachtet blieb es mein fester Vorsatz, bey der Mittagsmahlzeit seinen eigennützigen Fragen und Nachforschungen über die einzelnen Bestandtheile des Nachlasses nicht ferner Rede zu stehen, sondern das Gespräch unverzüglich auf Minchen zu lenken, sie zum ausschließlichen Inhalt der Unterredung zu machen und auf diese Weise zugleich mit Erörterung der zwischen uns Statt findenden Herzensangelegenheiten ihm näher und näher zu rücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden.

(Fortsetzung.)

10.

Den Umgang, und noch mehr das Gespräch mit Frauen, liebte sie nicht. — War sie gezwungen mit Menschen umzugehen, von denen sie nichts lernen konnte, so suchte sie kurz mit ihnen zu seyn. Mit ihren Bedienten redete sie gleichfalls sehr wenig, aber diese liebten sie sehr, weil sie immer freundlich und gütig mit ihnen umging. Sie war so sparsam mit ihrer Zeit, daß sie nur fünf Stunden des Nachts schlief; doch zwang körperliche Anstrengung sie oft, im Sommer eine Stunde Nachmittags zu schlafen, aber sie that es ungern. — Ihr Putz, den sie sehr vernachlässigte, raubte ihr keine Zeit; in einer Viertelstunde war ihr ganzer Anzug vollendet. Einen Zeit raubenden Kopfputz trug sie nie, und ihre Haare umhingen nachlässig ihre Stirne, welches ihr aber nicht eben schlecht stand. Wenn sie zu Pferde war, trug sie einen Hut mit vielen Federn.

11.

Über ihre äußere Gestalt sagt der Pater Mannerschied, Beichtvater des spanischen Gesandten Pimantel, Folgendes: „Ihr Wuchs ist kaum mittelmäßig zu nennen. Sie hat eine offene Stirn, große und lebhafte Augen, einen freundlichen Blick, eine Habichtnase und einen nicht zu großen, schönen Mund. Ihr Reitkleid ist so schlecht, daß ich kaum weiß, ob es vier bis fünf Ducaten Werth wäre; auch am Hofe ist sie immer sehr einfach gekleidet. Nie sah ich Gold oder Silber an ihr; ein Ring ist alles, was sie von Gold an sich trägt. Um ihren Putz bekümmert sie sich nicht; zuweilen, wenn ich mit ihr sprach, sah ich die Ärmel ihres Hemdes voll Tintenflecke, die sie sich beym Schreiben gemacht hatte; auch bemerkte ich öfters zerrissene Wäsche an ihr. Wenn man sie daran erinnerte, sich nicht so sehr zu vernachlässigen, antwortete sie: solche Sorge müsse man denen überlassen, die sonst nichts zu thun hätten."

12.

Nach dem Erwachen widmete sie fünf Stunden dem Lesen. Öffentlich zu speisen, ist stets eine fürchterliche Qual für sie gewesen; wenn sie allein aß, so blieb sie kaum eine halbe Stunde am Tische. Sie trank nichts als Wasser. Nie sagte sie ein Wort zum Lobe oder zum Tadel einer Speise, auch ordnete sie nie an, was in der Küche gemacht werden sollte. Sie aß am liebsten ganz gewöhnliche Speisen und wies alle Leckereyen zurück. Oft sagte sie, sie lebe ohne allen Kummer und alle Unruhe, und kenne nichts auf der Welt, das ihr wichtig genug schiene, um dadurch die Ruhe ihrer Seele stören zu lassen. Sie fürchtete, nach ihrer Aussage, den Tod nicht mehr als den Schlaf. Den Morgen widmete sie meist ihrem Staatsrathe und andern politischen Geschäften, ja selbst während eines ziemlich anhaltenden Fiebers entzog sie sich ihren gewohnten Beschäftigungen nicht. Alle Geschäfte gingen durch ihre Hände, auch beantwortete sie selbst, ohne männliche Beyhülfe, die Anreden der fremden Gesandten. Sie schätzte alle Nationen gleich hoch und sagte oft, es gebe deren eigentlich nur zwey in der Welt, und diese beständen einzig aus Guten und Bösen. Sie redete die Personen, mit denen sie sich unterhalten wollte, zuerst an, nahm sie bey den Händen und schäkerte mit ihnen, und während sie lachte und freymüthig über alle Dinge redete, flößte sie eine unwiderstehliche Ehrfurcht ein. Sie verstand an zwölf fremde Sprachen, und hatte die literarischen Erzeugnisse derselben so inne, daß sich Keiner in ihrer Gegenwart den Gedanken eines fremden Dichters aneignen durfte, ohne daß sie es bemerkte. Sie liebte die Gerechtigkeit über Alles und gestand selbst, daß sie nie einen Verbrecher begnadigt habe, der wahrhaft des Todes würdig gewesen sey. Zu gleicher Zeit aber sagte sie auch, daß sie nie ein Todesurtheil unterzeichnet habe, ohne Thränen zu vergießen.

13.

Schon eine ziemliche Weile, bevor sie ihren Entschluß ausführte, die Krone niederzulegen, zeigte sie einen solchen Ekel an den Staatsgeschäften, daß sie einst ausrief, da zwey Secretäre sich mit Papieren zeigten, die sie unterzeichnen sollte: „Jedes Mahl, wenn ich diese Leute sehe, glaube ich den Teufel zu erblicken."

(Die Fortsetzung folgt.)

# Notizen.

## Schauspiel.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Corradino, ossia bellezza e cuor di ferro, opera semi buffa in zwey Aufzügen, Musik von Rossini.

Diese Oper, welche in Rom unter dem Titel „Mathilde di Chabran" nicht eben gefallen hatte, war hier in Wien auf obige Art umgetauft und von dem berühmten Tonsetzer mit mehreren neuen Stücken versehen worden, welche dem Geschmacke Wiens mehr anpassend, den besseren Eingang derselben bey'm Publicum befördern sollten.

Freylich kann auf diese Art an manchen Stellen der Styl veredelt, und das Ganze interessanter werden; doch die ursprüngliche Anlage bleibt immer dem Kenner bey'm ersten Anblicke erkennbar und contrastirt dann gemeiniglich mit dem in einem anderen Geiste hinzugethanen Neuen zu sehr. Denn das Alte hat dann wieder zu wenig Gehalt und um die Einheit ist es gethan.

Rossini's gewöhnliche Art und Weise — wir nehmen Zelmira mit Recht hiervon aus — ist hier wieder in ihrer ganzen Individualität sichtbar. Er mahlt aus seinem großen melodischen Farbenkasten mit kühnem Pinsel und stellt nicht selten Gebilde des Fresco-Styls neben die Niedlichkeit der Miniaturmahlerey, d. h. er stellt so große harmonische und melodische Effecte auf, daß sein reicher Bildnergeist darin unverkennbar hervortritt, indem er gleich darneben die Filegranbewegungen der Singstimmen sowohl als des Orchesters in aller Freyheit und Willkühr wirken zu lassen, kein Bedenken trägt. Jedoch die Oper ist für Italien geschrieben und wir sind stolz darauf, daß der edle Meister für das Gefühl und den Geschmack der Wiener-Musikfreunde seinem früher geschaffenen Werke einen höheren Standpunct zu geben für gut fand und dadurch seine Achtung für unsere Kunstansichten deutlich zu erkennen gab.

Es war bey dieser Oper eine Hauptabsicht, eine ganz verschiedene Gattung der Zelmire entgegen und ein Paar andere Sänger damit in's Licht zu stellen.

Das Komische hat aber in Italien auch seine eigene Farbe, welche dem Auge seiner Bewohner mehr verwandt und durch Gewohnheit, Sitten ꝛc. angenehm geworden ist. Diese Farbe ist durch Charakter und Sitten des Volks eben so bezeichnend, frisch und effectvoll, darf also auch nicht verändert werden, wenn sie anders nicht ihre kräftige Natur verlieren soll.

Allein dieß mußte gerade hier geschehen. Der neapolitanische Jargon ist die Lust des unter so südlichem Himmel athmenden Volkes eben so sehr, als die naive, anmuthige Volkssprache des Wieners diesem ein theures Erbtheil seines heimischen Grund und Bodens wurde. Beyde lassen sich aber nicht verpflanzen, weil die eigenthümlichen Klänge derselben jedem Fremden unbekannt sind, und deßhalb aller komischen Kraft ermangeln, die doch nur durch Beziehungen und Anklang an tausend genossene vaterländische Freuden und Erinnerungen hervorgebracht werden kann. Der neapolitanische Dialect war also in reines Italienisch verwandelt; hieraus folgt schon von selbst, daß auf einen großen Theil des Effects Verzicht geleistet werden mußte.

Doch blieben die Bewegungen des Buffo Parlante, Signor Basili, immer sehr naiv und zogen in vieler Hinsicht die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich. Eine schön markirte Gestalt mit recht viel Beweglichkeit empfiehlt diesen Komiker auf den ersten Anblick. Es zeigt sich aber im Verlauf der Rolle noch mehr Schätzbares in ihm. Er steigert nähmlich durch seine große, doch immer anständige Freyheit auf dem Theater und durch eine recht künstlerische Art sein Spiel zu nuanciren, und die Stufenfolge wohlüberdachter Kraftäußerung, recht sehr unsere Aufmerksamkeit und macht uns geneigt seine Eigenthümlichkeit in's Auge zu fassen. Seine Schritte und Bewegungen des Körpers scheinen gut überdacht und keiner Einwirkung des Zufalls überlassen zu seyn, und sein parlanter Gesang ist größten Theils übereinstimmend mit dem harmonischen Charakter der Musik. Seine Furcht vor dem Cuor di ferro war höchst charakteristisch und komisch. Eben so gut wirkte die Beschreibung seines Hungers. Ganz besonders mahlerisch bringt er seine ängstliche Besorgtheit für sein kleines portatives Mobiliarvermögen an und erhöht dadurch das Interesse an seinem Charakter.

Signora Mombelli hat nicht eben eine sehr wohlklingende, kräftige Stimme, obgleich ihr viel Beweglichkeit und eine recht gute Theaterroutine — im Gesange — zu Gebothe stehen. Im Gesang, denn im Spiel selbst können wir unmöglich zur Charakteristik des Komischen zählen, daß sie während des Stücks in jeder Scene mit dem Schnupftuche in der Hand erschien. Sollte eine komische Sängerinn um ihre Hände und Arme in Verlegenheit seyn? Ihre Tonleiter ist nicht eben die reinste und neigt sich häufig in der Höhe zur Tiefe. Die zweyte Verstellung des Corradino bewies jedoch, daß auch sie von der Gewalt des Moments in der ersten ergriffen und gehemmt war, und bey mehr Fassung mehr Freyheit kunstmäßig entwickeln könne. Die von Rossini auch hier angebrachte Arie am Schlusse der Oper wirkte hier noch nachtheiliger, als derselbe Fall bey der Zelmire.

Signora Eberlin trat in einer Männerrolle auf und zeigte sehr viel Geschicklichkeit in Darstellung derselben. Ihre edle, schöne, ruhige Haltung ist wahrlich keine Frucht mimischer Kunst, sondern die reitzendste Blüthe eines tiefen reichen Gemüthes. Ihr Gesang ist anmuthig in seiner gemäßigten Kraft und ergreift ganz Herz und Seele des Zuhörers. Ihre liebliche Gestalt würde auch ohne diese genannten Vorzüge vortheilhaft für sie wirken.

Signor David stand auch hier als Virtuos an seinem Platze und ergriff besonders im zweyten Acte das Publicum durch seine hohe unerreichte Kunstfertigkeit und Beweglichkeit der Stimme. Seine Steigerung der Kraft im letzten Momente der Arie ist und bleibt bey so großer Anstrengung während derselben für den Beobachter ein Räthsel. Der Beyfall war stürmisch und im wahren Verstande des Worts einstimmig. — Die Momente, in denen Zärtlichkeit seinen Gesang beseelt, sind wahrhaft hinreißend.

Signor Ambrogi stand auch hier vortrefflich und groß neben David. Seine unschätzbare Baßstimme wirkt zauberisch auf das Gefühl des Zuhörers und erringt ihm stets enthusiastischen Beyfall. Seine Töne sind wie von gediegenem Metall und von der schönsten Reinheit und Gleichheit. Auch hat wirklich Rossini ihm einige recht interessante und durch musikalische Schönheit ausgezeichnete Scenen geschrieben, die den Kenner gleichwie den Layen interessiren und sein Organ in ganzer Kraft und in seiner vollen Ausdehnung glänzen lassen. Seine Scene in Es, das sich hernach in G verwandelt, ist von der Art.

Ausgezeichnet in der Musik ist zu nennen der Introductionschor, die Arie der Signora Eberlin und zwey wunderschöne Ensemble-Stücke des zweyten Acts. — Die Oper konnte sich keines so großen Beyfalls erfreuen, als Zelmire, erhielt sich auch nicht auf dem Repertoire.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Inhalt des Sammlers.

## May.


Nro. 53. König Sigismund und Elisabeth Morsinai. Von Friedrich Hurter. — Lied. Von K. Förster. — Allerley aus und über Paris. — Not. Correspondenz-Nachrichten. Brünn. — Verschiedenes aus der Ferne.

Nro. 54. König Sigismund und Elisabeth Morsinai. Forts. — Zu einer stillen Hochzeit. Von St. Schütze. — Aus dem Jugendleben einer Matrone. — Not. Der Sänger Rosner. — Correspondenz-Nachrichten. Brünn. Beschl.

Nro. 55. König Sigismund und Elisabeth Morsinai. Forts. — Grabschrift. Von K. Müchler. — Allerley aus und über Paris. Forts. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Der Hund des Aubri. — Concert. — Verschiedenes aus der Ferne.

Nro. 56. König Sigismund und Elisabeth Morsinai. Beschl. Gnome. Von Jacob Schnerr. — Aus dem Jugendleben einer Matrone. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Karnthnerthor. Die musikalische Academie. — Concert. — Mancherley.

Nro. 57. Mittheilungen aus dem Hermit in the Country. — Allerley aus und über Paris. Forts. — Not. Schaubühne in Grätz — Künstlerreisen im April 1812.

Nro. 58. Aus dem Jugendleben einer Matrone. Forts. — Die Zwey. Von Chr. G. Fischer. — Mittheilungen aus dem Hermit in the Country. Forts. — Not. Schauspiel. Preßburg. Schaubühne in Grätz. — Mancherley.

Nro. 59. Aus dem Jugendleben einer Matrone. Forts. — Der Frühlings-Engel. Von Agnes Franz. — Allerley aus und über Paris. — Not. Schauspiele. Hoftheater nächst der Burg. Octavia. — Theater an der Wien. Liebe zu Abenteuern. — Theater in der Leopoldstadt. Der neue Kaffehsieder.

Nro. 60. Mittheilungen aus dem Hermit in the Country. F. — Der Abend. Von Rese. — Allerley aus und über Paris. Beschl. Gedanken. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Debuts des Hrn. Wilhelmi.

Nro. 61. Mittheilungen aus dem Hermit in the Country. Beschl. — Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden. — Not. Concert.

Nro. 62. Der Glückswechsel. Von Prähel. — Der Waldmüller. Von Kind. — Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden. Forts. — Not. Schauspiele. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore. Corradino. — Theater in der Leopoldstadt. Die neue Medea.

Nro. 63. Der Glückswechsel. Forts. — Heute. Von Neuffer. — Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden. Forts. — Not. Schauspiel. Berlin. — Kunst-Nachricht.

Nro. 64. Der Glückswechsel. Forts. — Gloſſen. Von Böttiger. — Not. Theater zu Prag.

Nro. 65. Der Glückswechsel Forts. — Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore. Corradino.

Der

# Sammler.

Ein

## Unterhaltungsblatt.

Vierzehnter Jahrgang

1822.

Juny.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland.
Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Samstag, den 66. 1. Juny 1822.

## Der Glückswechsel.

(Fortsetzung.)

Leider sah ich mich in der Erwartung, daß die ganze Tischgesellschaft nur aus mir und dem Wirth bestehen, mithin bey Verfolgung meiner geheimen Entwürfe mir kein lästiger Zeuge im Wege seyn werde, auf das grausamste getäuscht; denn als ich auf erhaltenen Wink im Speisezimmer mich einstellte, fand ich zu meinem großen Verdruß den Tisch für drey Personen gedeckt. Auch währte es nicht gar lange, als mit feyerlich abgemessenen Schritten ein fremder Mann, von höchst auffallendem Wesen und Ansehen, herein trat, der zur Begrüßung mir einen halb vornehmen, halb verächtlichen Seitenblick zuwarf, und, während die Magd jetzt das Essen auftrug, stumm und in sich selbst vertieft mit uns am Tische Platz nahm. Er war von kurzer, gedrungener Leibesgestalt; sein dunkelfarbiger, phantastischer Anzug erschien als Mittelding von Reisemantel und Schlafrock, ein breiter, lederner Riem umgürtete seine Hüften, und von einer schwarzen Sammetkappe war der Wirbel seines ungemein dicken und fast ganz aus Glatze bestehenden Kopfes bedeckt. Vergebens machte ich, im Fortgange des Gespräches, das freylich, den eingetretenen Umständen zu Folge, nur über sehr gleichgültige Dinge sich erstreckte, einige Mahl den Versuch, ihm Rede abzugewinnen; er würdigte mich keiner Antwort, so wie auch zwischen ihm und dem Wirth des Hauses während der ganzen Zeit nicht eine einzige Sylbe gewechselt wurde. Überdieß begann letzterer, als ob es in seinem Plane liege, den aufgesetzten gebratenen Truthahn nur als Schaugericht gelten zu lassen, gar bald mit so sichtbarer Unruhe und Ungeduld auf seinem Stuhl hin und her zu rutschen, und über die Menge von Verfügungen, die er in Betreff der beabsichtigten Reise noch zu beseitigen habe, wieder auf so ängstlich dringende Weise sich auszulassen, daß ich, ohne unhöflich zu seyn, nicht füglich umhin konnte, den unablässig fortgesetzten Winken und Anmahnungen Folge zu leisten, und, obwohl kaum halb gesättigt, mir den Schein zu geben, als sey ich unfähig, noch einen Bissen weiter zu mir zu nehmen, worauf die Mahlzeit unverzüglich für aufgehoben erklärt wurde, und durch den rücksichtlosen Gleichmuth, mit welchem meine beyden Tischgesellschafter, ohne sich irgend um mich zu bekümmern, das Zimmer verliessen, um ihren Geschäften nachzugehen, die Wahl und Sorge für meinen Zeitvertreib während der Mittagstunden mir selbst anheimgestellt und überlassen blieb.

Ich hatte nicht sonderliche Lust, mich in das Zimmer einzukerkern, deßhalb benutzte ich die mir stillschweigend eingeräumte Befugniß und schlenderte nach dem Garten hinaus, der schon früher meine Neugierde rege gemacht und den Vorsatz, ihn gelegentlich näher zu besichtigen, in mir erzeugt hatte. Die von seiner ehemahligen anmuthigern Beschaffenheit vorhandenen

Überreſte erfüllten das Herz zugleich mit Wehmuth, zugleich mit Unwillen gegen den jetzigen, alles Gefühls für die Reitze der Natur und Kunſt ermangelnden Beſitzer, durch deſſen ſorgloſe Gleichgültigkeit das vernachläſſigte Grundgebieth allmählig in den Zuſtand ſo gänzlicher Verwilderung gerathen war. Gleich am Eingange ſtützte ein ſteinerner Herkules mit kräftiger Schulter die den Einſturz drohende Seitenwand eines Luſthauſes, das, ſeiner frühern Beſtimmung verluſtig gegangen, gegenwärtig die Stelle einer Holzſcheuer vertrat. Vom verſtümmelten Rumpf der Juno hing die eine Hälfte, zu Hervorbringung des bey'm Waſſerſchöpfen erforderlichen Gegendruckes, am Schwengelbalken des Brunnens, während die andere, zu Schärfung der ſtumpfgewordenen Sicheln und Senſen, als Schleifſtein benutzt wurde. Auf dem Buſen der Venus ruhte ein altes, vom Sturmwind abgebrochenes Pfirſichgeländer, das bey'm Umſinken, mit Zurücklaſſung ſehr deutlicher Spuren und Merkmahle, am Geſicht der Göttinn hinabgerutſcht und an den vorgefundenen Stützpuncten hängen geblieben war. Einem ähnlichen, aber in ſeinen Folgen noch verderblichern Mißgeſchick zum Opfer geworden, hatte der Götterbothe auf ſeinem Fußgeſtell das Gleichgewicht verloren und bey'm Hinabſturz ſchmählich den Hals gebrochen. Auch Apollo lag, gräulich verunſtaltet, im hohen Graſe, und ſeine zertrümmerte Leyer, nebſt dem Arm, der ſie gehalten, in traurigen Bruchſtücken um ihn herum. Alle übrige, noch in aufrechter Stellung ſich befindende Gottheiten hatten ſämmtlich, theils durch die ſchnöde Fahrläſſigkeit des Garteneigenthümers, theils durch die rohen Kraftäußerungen des Muthwillens und der Schadenfreude, ſo bedeutend gelitten und waren überdieß von oben bis unten dergeſtalt mit Schimmel und Moos überwachſen, daß es ſchwer fiel, ſie noch für dasjenige zu erkennen, was ſie, aus den Händen des Bildners hervorgegangen, ehemahls vorgeſtellt hatten.

Ein gleicher Unſtern waltete über den aus frühe-rer Zeit herrührenden Anlagen und Einrichtungen, auf deren ehemahlige Beſtimmung ebenfalls nur noch aus einzelnen Spuren und Andeutungen zu ſchlieſſen war. Die aus den grünen Seitenwänden der Luſtgänge von Jahr zu Jahr hervorſproſſenden jungen Reiſer und Ranken hatten zum Theil ihre Richtung quer über den Weg hinüber genommen, und, nach erfolgter Begegnung, ſich ſo treulich und unzertrennlich in einander geſchlungen, daß der Verſuch, hier Bahn brechen zu wollen, ſelbſt dem entſchloſſenſten Brombeerenleſer als thöriges und tollkühnes Unternehmen vorgekommen ſeyn würde. Die verwilderten, ſchon längſt keinem Sonnenſtrahl mehr zugänglichen Gartenlauben wurden von Spinnen und Fledermäuſen bewohnt, und das mit Schilf bewachſene, von Schlamm und Moder erfüllte Becken des in Stockung gerathenen Springbrunnens war der Aufenthalt unzählicher Unken und Fröſche, die bey meiner Annäherung, erſchrocken über den ungewohnten Beſuch, die Stimmen erhoben und mit einem betäubenden Concert mich begrüßten. Nur mit Mühe und Anſtrengung glückte es mir, indem ich auf meiner Wanderung weiter und weiter vorzudringen ſuchte, durch ein an den Garten ſtoßendes pfadloſes Gehölz den Durchweg zu gewinnen und endlich zur freyen Ausſicht nach einer Wieſe zu gelangen, auf welcher die Ziegen und Rinder meines Wirthes weidend umhergingen. Bey Erblickung der letztern glaubte ich die magern Kühe des Pharao leibhaft vor mir zu ſehen; auch in dem Weſen und Aufzuge ihres Hüters, eines Burſchen von etwa ſechzehn Jahren, der mit geſenktem Haupt auf einem benachbarten Mooshügel ſaß, ſprachen die Merkzeichen des Elends und Hungerleidens auf ſo rührende Weiſe ſich aus, daß ich, von Mitleid und Erbarmen ergriffen, unwillkührlich nach der Taſche fuhr, um ihm ſchnell einen Zehrpfennig in die Hand zu drücken. Der Dank, zu welchem die dargereichte Gabe ihn begeiſterte, beſtand in heftigen, gegen die Knauſerey ſeines Brotherrn gerichteten Anklagen und Verwünſchungen, die ich jedoch in ihrer ganzen Breite und Ausführlichkeit anzuhören, nicht für gerathen hielt. Mit einigen chriſtlichen Troſtſprüchen und Ermahnungen, wie ſie mir zunächſt in den Sinn kamen, entfernte ich mich von ihm, irrte noch eine Zeit lang in der mich umgebenden Wildniß hin und her, und kehrte, als endlich der Abend zu dämmern begann, verſtimmt und mißmuthig nach dem Innern des Hauſes zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Des Armen Begräbniß.

(Nach einem Gemählde.)

Auf bleiche Leichenſteine
Blickt hell das Mondenlicht,
Und koſt mit ſeinem Scheine
Die Pappeln ſchlank und dicht;

Und ſchaut ſo bang und trübe
Auf manches friſche Grab,
Das ſelbſt der beiſſen Liebe
Kein Leben wiedergab.

Da kommt ein schwarzer Wagen,
Ein Sohn der Mitternacht,
Der immer bange Klagen,
Und niemahls Lust gebracht;

Und drinnen ruht ein Bette,
Das ist so hart und weich,
Als ob's aus Jammern rette,
Und sey doch jammerreich!

Da schläft im süßen Schlummer
Ein armer — armer Mann,
Dem gab das Leben Kummer —
Der Tod lacht' froh ihn an.

Verlassen und vertrieben
Stand er im Weltenrund,
Kein Freund war ihm geblieben
Für seine Sterbestund';

Und niemand weinte Zähren
Ihm in die Grube nach,
Und niemand wollt' es wehren,
Als bang sein Herze brach;

Auch wollt' ihn nicht beklagen
Ein frommer lieber Mund,
Und, ach, dem schwarzen Wagen
Folgt nur sein treuer — Hund!

Carl E. Waller.

## Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden.

(Fortsetzung.)

14.

Über den Entschluß ihrer Thronentsagung äußert sie unter andern gegen den französischen Gesandten Chanüt Folgendes: — „Ich bekümmere mich nicht um das Plaudite. Ich weiß, daß das Schauspiel, welches ich aufgeführt habe, nicht nach den gewöhnlichen Theater-Regeln eingerichtet war. Was stark, männlich und nachdruckvoll ist, kann nicht Allen gefallen. Jeder urtheile darüber nach seinen Einsichten, ich kann ihm diese Freyheit nicht nehmen, und möchte es auch nicht, wenn es in meiner Gewalt stände." Weiterhin sagt sie: „Sufficit unus, sufficit nullus." — „Welche angenehme Erinnerung wird es mir seyn, den Menschen mit Freuden Gutes gethan und ohne Schonung die bestraft zu haben, die es verdienten." — „Ich bin glücklich und in Sicherheit. Mein Wohl hängt nicht von Glücksgütern ab, was auch immer geschehen mag. Sum tamen, o superi, felix, nullique potestas. Hoc auferre Deo." (Lucani Phars. VIII. 130).

15.

Als sie einst eine Marmor-Statue des Ritters Bernini erblickte, welche die Wahrheit vorstellte, ward sie so entzückt darüber, daß sie zu verschiedenen Mahlen ausrief: „O la bella cosa!" (O welche schöne Sache ist das!) Ein Cardinal, der zugegen war, wollte ihr eine Schmeicheley darüber sagen, und rief ihr zu: „Gott sey gelobt, daß Ew. Majestät die Wahrheit lieben, welche sonst nicht eben bey Personen von Ihrer Geburt gut gelitten ist." — „Das glaube ich gern," erwiederte ihm die Königinn schnell: „denn nicht alle Wahrheiten sind von Marmor." — Was sie von der Wahrheit dachte, bezeugen einige ihrer schönen Denksprüche, die so heißen: „Man ist schuldig die Wahrheit zu sagen; aber man ist nicht schuldig, alle Wahrheiten zu sagen." Und: „Furcht und Schwäche lehren Lügen. Kraft und Muth sprechen niemahls die Unwahrheit." —

(Die Fortsetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Die mit so großem Beyfalle besuchten Vorstellungen der Oper Zelmire von Rossini waren eine eben so große Freude für alle dem italienischen Singspiele ergebenen Freunde, als die mit Enthusiasmus bey vollem Hause Statt gehabte Aufführung des Don Juan das Herz jedes Teutschen erhob. Es läßt sich schwer beschreiben, mit welchem hohen Grade von Entzücken die Ouverture aufgenommen und ihre Wiederhohlung verlangt wurde. Man mußte gegenwärtig seyn, um das jubelnde Bravo-Rufen zu vernehmen und eines Jeden frohe Theilnahme wahrzunehmen. Das Orchester sah sich genöthigt, die Ouverture noch ein Mahl zu spielen, was es auch mit großer Bravour und Präcision vollbrachte.

Das große Meisterwerk schien durch eine recht gelungene Darstellung verherrlicht zu werden, denn die ersten Scenen gelangen von Seiten der Sänger und des Orchesters in jeder Hinsicht. Die Freude, eine Oper wieder auf dieser Bühne zu sehen, welche allda so große Triumphe erlebt und das Publicum Wiens so oft bezaubert hatte, äußerte sich ununterbrochen in dem entschiedensten Beyfalle, womit die einzelnen Gesangstücke aufgenommen wurden, und Mozarts nie sich mindernden sondern mit jedem Jahre sich mehrenden Freunde und Verehrer wußten den Tag auf eine ausgezeichnete Weise zu feyern, an dem das erste Meisterwerk dramatischer Tonkunst auf eine dem Anscheine nach so glückliche Weise wieder aufgeführt werden würde.

Allein: Finem laude!

Elvire erschien und zwar mit einem, über Don Juans Wüstlingsleben so bewegten, so hochathmenden Herzen, daß sie bey ihrem Gesange die Grenzen der Richtigkeit und Schönheit überschritt, und der angenehme Eindruck ihrer unglücklichen Liebe über den unangenehmen Eindruck ihrer unglücklichen Stimmung verloren ging. Daß diese Stimmung hier nicht im psychologischen, sondern im acustischen Sinne zu nehmen ist, versteht sich wohl von selbst.

Die mit einer hübschen Figur und recht angenehmen Organe begabte Mad. Ernst, vom Theater in Linz, ist im Besitze einer ziemlichen Theaterroutine — wie sie auf Provinzialbühnen gedacht werden kann — doch fehlt ihr noch viel um eine solche Anstandsrolle mit Anstand zu geben. Wir sprechen hier nur vom Schauspiel, denn dem Gesange fehlt noch sehr die Schule. Sie drückt an einem jeden Tone so, daß er durch diese Kraftanstrengung höher wird und einen Übelklang macht. Sollte dieß vielleicht eine hier in Wien angenommene Manier seyn? Sollte Mad. Ernst

darin eine Art von Ausdruck suchen, da doch durch diese Ungleichheit an und für sich alles Verhältniß der Schönheit aufgehoben wird? Wir bedauern, daß das Publicum die Mad. Ernst nicht früher in einer kleinen Rolle sah, in welcher sie vielleicht mit weniger Prätension aufzutreten geschienen hätte. Man würde sehr unrecht thun, wenn man zwey so schönen Vorzügen, welche diese Sängerinn in sich vereiniget, nicht eine zweyte Gelegenheit erlauben wollte, unsere Theilnahme in einem ganz anderen Grade in Anspruch zu nehmen, und den ersten Fehler wieder gut zu machen. Das ganze Übel scheint in einer bloß mißverstandenen Übertreibung des Ausdrucks zu liegen, und jeder solche Irrthum ist ja leicht abzulegen, besonders nach einer solchen Belehrung. Wir haben schon manches Beyspiel von unerschrockenem Muthe bey Frauen gehabt, die durch den unglücklichen Erfolg ihres ersten Debuts erst recht zu feurigem Studium entflammt und zum Gebrauche ihrer ganzen Kraft ermuntert wurden.

Dlle. Hornick übernahm die Parthie der Elvira, als Mad. Ernst vom Schrecken überwältigt sich unfähig fühlte, weiter fortzusingen und sie wurde vom Publicum wegen ihrer Kunstfertigkeit und Bereitwilligkeit laut ausgezeichnet und hervorgerufen. Sie gab nähmlich die Zerline mit viel Glück und substituirte im zweyten Act auf die obenerwähnte Weise die benannte Sängerinn.

Hr. Forti gab den Don Juan mit großem Leben und begeistertem Feuer; er bewies neuerdings, daß er bis jetzt im unbestreitbaren Besitze dieser Rolle ist. Sein schöner Vortrag im Duett (was wiederhohlt werden mußte), dann in der Arie „Treibt der Champagner" erwarben ihm ungetheilten, lauten Beyfall. Auch diese letzte Arie wurde auf lautes Bravorufen wiederhohlt.

Mad. Spitzeder gab mit viel Geschicklichkeit die Donna Anna. Ihre angenehme leichte Höhe kommt ihr in dieser Parthie sehr zu Statten. Sie erhielt viel Beyfall und wurde ebenfalls hervorgerufen.

Hr. Spitzeder gab den Leporello brav und man sieht, wie bey ermunterndem Beyfalle seine Kräfte im Komischen sich erst recht entwickeln.

Hr. Hatzinger sang den Don Ottavio zur größten Zufriedenheit und gab die erste, gefährliche Scene mit recht geschickter Art. Hr. Seipelt trug sehr viel zum Ganzen bey durch seinen kraftvollen Vortrag der Parthie des Commandanten.

Hr. Mehlig war als Masetto zu bekommen; oder wußte er seine Singrolle nicht auswendig? Am andern Tage gab sie Hr. Demmer, den wir schon öfter gern darin sahen. Ferner sang Dlle. Hornick die Elvira und Dlle. Vio die Zerline. Beyde Rollen haben aber dadurch nicht gewonnen. Herr Fischer wußte die kleine Rolle des Gerichtsdieners ohne Übertreibung, aber recht naiv und komisch zu geben, und erhielt ebenfalls Beyfall. Man sieht also, daß die Störung durch Elviren gar nicht nachtheilig auf die ganze übrige Vorstellung einwirkte, und kann daraus den Gerechtigkeitssinn der Wiener bey Beurtheilung von Kunstleistungen ganz abnehmen.

Die herrliche Oper wurde doch in den nächsten Aufführungen nicht zahlreich genug besucht.

---

(Theater in der Leopoldstadt.) Mehr als je wird dieses Theater unter der gegenwärtigen Leitung von einem ausgezeichneten Publicum aus den höheren Ständen gewürdigt, und eilt mit so raschen Schritten einem besseren Standpunct entgegen, daß der Gebildete über dieses Verwärtsstreben nur Freude äußern kann. Jetzt hat es ganz den Charakter eines eigentlichen Volkstheaters; die Stücke, welche hier gegeben werden, erlustigen und zerstreuen nicht nur, sie geben auch durch eine geläuterte Satyre, durch eine sinnreich verflochtene moralische Tendenz Zeugniß, daß sie Thorheiten im Volksleben lächerlich machen, Fehlgriffe rügen und die Sitten sonach bessern wollen.

Die Mitglieder selbst sind vom ausgezeichneten Range. Die Komiker Ignaz Schuster, Raimund und Korntheuer, die Schauspielerinnen Ennöckl, Huber und Mad. Raimund übertreffen jede Prätension, auch sind die übrigen Rollen in so tüchtigen Händen, daß man nur die Nahmen anzuführen brauchte, um zu beweisen, daß jedes Fach einen talentvollen Darsteller besitzt.

Die Dichter, vorzüglich Bäuerle und Meisl, haben sich längst einen ausgezeichneten Antheil verschafft, und da die Administration dieser Bühne bey der Bestätigung des Johann Sartory zum Director, den Dichter Adolf Bäuerle für das literarische Fach als Secretär anstellte, so läßt sich wohl erwarten, daß bey seiner Kenntniß dieses Geschäftszweiges, einer gemeinschaftlichen Anstrengung und vereinten Thätigkeit, diese Bühne von Tag zu Tag schönere Fortschritte machen werde.

Um dem Publicum recht viel Mannigfaltigkeit und gewählte Neuigkeiten biethen zu können, sind auch andere talentvolle Köpfe zur Mitwirkung aufgefordert worden, und die Redaction theilt hiemit mit Vergnügen eine Einladung an Dichter der komischen Muse mit, welche ihr zu diesem Behufe zugemittelt wurde:

Aufforderung an dramatische Schriftsteller im Gebiethe des komischen Faches.

Die unterzeichnete Direction, von der schmeichelhaften Überzeugung geleitet, daß das Volkstheater sich seit Kurzem so gestellt habe, daß auch die höheren Classen daran Geschmack finden, und daher unabläßig bemüht, den strengern Erwartungen zu genügen, will nun auch mit fremden Schriftstellern, welche hiezu Talent, Laune und Beruf haben, in Verbindung treten, und diese ermuntern, für den heitern Tempel des Komus zu wirken. Obgleich dieses Theater Dichter besitzt, die ihre Geschicklichkeit und Verdienste in diesem Genre schon bewährt haben, so kann sie doch nicht umhin, auch andere hiezu einzuladen, und sie wird es sich zur angenehmsten Pflicht machen, gute Stücke, von wem sie immer kommen mögen, zu würdigen, anzunehmen, zweckmäßig in die Scene zu bringen, und entsprechend zu honoriren.

Die Hauptbedingungen sind, daß bloß sehr komische Producte für dieses Theater verfaßt werden.

Sie müssen das Leben und Treiben der untern und Mittelstände begreifen; Thorheiten des Tages besprechen; Sitten und Gebräuche, wie sie für eine freundliche Satyre geeignet sind, anführen; durchaus auf eine originelle und anziehende Weise überraschen und abwechseln, und den moralischen Zweck im Auge behalten, auf eine heitere, nicht ermüdende oder langweilige Weise, Mißbräuche zu rügen, und Verirrungen darzustellen.

Locale Possen, Zauberspiele mit Hinwirkung auf die heutige Welt, kräftig witzige Parodien, leichte Singspiele mit rein komischer Kraft, auch Programme zu lustigen Pantomimen sollen sehr willkommen seyn, und es wird jedem Einsender, längstens in zehn Tagen, über sein Product genügende Antwort gegeben.

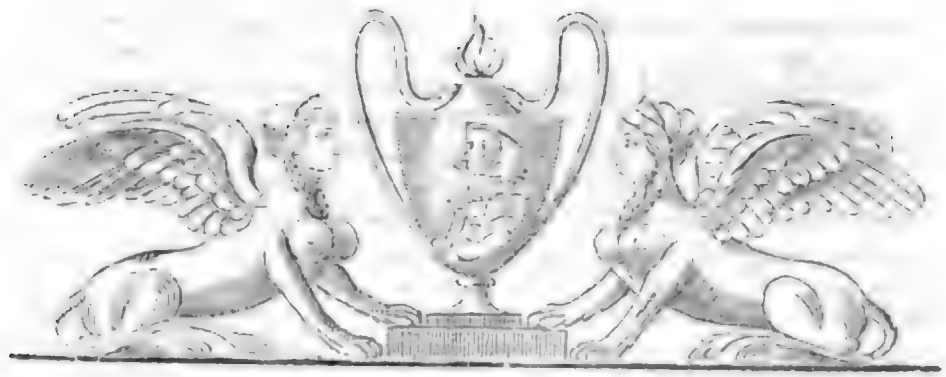
Eine gewissenhafte Respectirung des Eigenthums eines Jeden ist im Voraus garantirt. Das Honorar wird immer nach Passirung des Manuscripts durch die hohe Censur-Behörde von der Theater-Verwaltung und wie das Übereinkommen lautet, augenblicklich berichtigt.

Zusendungen geschehen an

die Direction des k. k. privil. Theaters in der Leopoldstadt.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mod. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.



# Der Sammler.

Dinstag, den 67. 4. Juny 1822.

## Der Glückswechsel.

(Fortsetzung).

Ich fand mich, nachdem ich in das mir angewiesene einsame Gemach getreten war, wieder von der Todtenstille umringt, die schon in den ersten Augenblicken meiner Ankunft mich mit so bangem Unbehagen erfüllt hatte und jetzt, nach Maßgabe der mehr und mehr überhand nehmenden Dunkelheit, nur noch schauerlicher zu werden anfing. Alles schien sich bereits zur Ruhe begeben zu haben, niemand bekümmerte sich um mich, und mit recht schmerzlichem Gefühl sehnte ich mich nach der Dorfschenke zurück, wo man mir für Geld und gute Worte wenigstens ein Abendessen bewilligt haben würde, auf welches ich hier, wie sich aus den obwaltenden Umständen immer deutlicher ergab, gänzlich Verzicht zu leisten hatte. Mit verdrußvoller Ergebung in mein Schicksal warf ich mich nur halb entkleidet auf das für mich bereitete Lager, suchte mir die widrigen Eindrücke, welche der Aufenthalt in diesem Hause auf mich gemacht hatte, möglichst aus dem Sinn zu schlagen und versank endlich in eine Art von Halbschlummer, der die Stürme des Unmuths, so wie die dringenden Anmahnungen des Hungers glücklich zum Schweigen brachte.

Ein Paar Stunden mochten auf diese Weise verstrichen und die Mitternacht herangenaht seyn, als ich durch ein verdächtiges, draußen auf dem vor meinem Zimmer befindlichen Gange entstehendes Geräusch erweckt wurde. Betroffen fuhr ich auf, horchte mit stillgespannnter Aufmerksamkeit nach der Gegend hin, und klar und deutlich vernahm mein lauschendes Ohr jetzt die Annäherung schleichender Fußtritte und das verstohlene Umhertappen einer geschäftigen Hand, deren Ziel und Bestreben die Erreichung meines Schlafgemaches zu seyn schien. — Die Verlegenheit und Beklemmung, in welche ich bey diesem seltsamen Vorfalle zu gerathen anfing, war indeß nicht von gar langer Dauer, denn bevor ich noch über die dabey zu ergreifenden Maßregeln mit mir selbst einig geworden war, wurde leise und behutsam die Thür und fast zu gleicher Zeit der Blechdeckel einer bis dahin verschlossen gewesenen Blendlaterne geöffnet, bey deren Schimmer ich sogleich, zu meiner nicht geringen Verwunderung, den Wirth des Hauses erkannte. „Entschuldigung, bester Herr Heidler!" sagte er mit flisterndem Ton und geheimnißvoller Geberde: „daß ich so frey bin, Sie in der Ruhe zu stören und noch in so später Nacht um eine Gefälligkeit zu ersuchen, die Sie mir hoffentlich nicht verweigern und abschlagen werden!" — Ich konnte nicht umhin, mein zweifelvolles Befremden über den unerwarteten Besuch gegen ihn laut werden zu lassen; gab ihm jedoch zugleich zu erkennen, daß ich in ehrbaren Dingen zu jeder Stunde zu seinen Diensten bereit sey. „So haben Sie die Güte mir zu folgen!" fuhr er mit einem zufriedenen Kopfnicken zu flistern fort, indem er die

des Unmuths und der Erbitterung ihn zu überhäufen, packte und schnürte in aller Eilfertigkeit meinen Mantelsack und ließ mich nach dem Speisezimmer hinabführen, wo uns das aus einer warmen Biersuppe bestehende Frühstück bereits entgegen dampfte. In wenigen Augenblicken war es verzehrt und unverzüglich wurde jetzt zum Aufbruch geschritten. Ich bestieg mein Reitpferd, dem es, in Betreff der Leibespflege, nicht besser ergangen zu seyn schien, als mir; Herr Vollrath einen leichten, mit Wachstuch überspannten Flechtwagen, der von dem jungen Kuhhirten, dessen Bekanntschaft ich gestern gemacht hatte, gelenkt wurde, und rasch ging die Reise von dannen. Am östlichen Himmel begann es zu tagen, in den Häusern des Dorfes, durch welches der Weg zunächst führte, war noch alles ruhig und still, und der Wunsch meines Gefährten, aus der Umgegend seines Wohngebiethes ungesehen und unbemerkt zu entkommen, wurde glücklich erreicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Mein Barbier.

Viel tausend Bärte werden abgenommen
Für einen Pappenstiel;
Ich pflegte nie so wohlfeil wegzukommen,
Mich kostet meiner viel.

Zwar mein Barbier, der mir vor vielen Jahren
Schon seine Dienste bot,
Hat Leid und Freud' seitdem mit mir erfahren,
Und ißt mein täglich Brot.

Auch ist er mir verwandt; mir ist nicht näher
Mein eignes Fleisch und Blut,
Und wie kein andrer Kinnhaarwiesenmäher
Ist er mir herzlich gut.

Er glaubt, er hab's bey keinem Menschen besser,
Folgt mir an jeden Ort,
Kommt auf den Punct, und führet ein leichtes Messer,
Und spricht dabey kein Wort.

Auch das muß ich zu seinem Ruhme melden:
Er treibt das Werk mit Ruh,
Er fasselt nicht, er schneidet mich höchst selten,
Und bringt nicht lange zu.

Ach! aber was hat mich der Mensch gekostet!
Ich selbst verthat nicht mehr —
Wär' hier die alte Lieb' in mir geröstet,
Ob's wohl ein Wunder wär'?

Was zahlt' ich nicht — um eins nur zu bemerken —
Dem Himmel sey's geklagt! —
Für all' den Wein, den er, sein Herz zu stärken,
Gern durch die Gurgel jagt.

Und dennoch will — muß ich ihn beybehalten,
So lang mein Bart besteht —
Ja wackerer Gesell! Es bleibt beym Alten,
Bis Hain uns beyde mäht.

Ich will ihn ferner speisen, tränken, kleiden;
Er bleibt in meinem Haus;
In meinem Bette selbst will ich ihn leiden;
Ich werf' ihn nicht hinaus.

Warum ich denn ein solches Hauskreuz trage?
Das, Freunde', fraget ihr?
Ich muß ja wohl — denn, daß ich's euch nur sage,
Ich selbst bin mein Barbier.

Seyfried.

## Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden.

(Fortsetzung.)

16.

Die schöne Gräfinn Ebba Sparre war beynahe das einzige weibliche Wesen, das sie mit ihrer Gunst auf eine ausgezeichnete Weise beehrte. Sie schrieb ihr die zärtlichsten Briefe und behielt sie stets im liebevollsten Andenken. Gleichwohl scheint die Gräfinn diese Gefühle nicht in dem Maße erwiedert zu haben, denn sie folgte ihr nicht einmahl bey ihrer Entfernung aus Schweden.

17.

Madame Montpensier, Tochter des Herzogs von Orleans, machte eine beynahe lächerliche Beschreibung von Christinen; unter andern sagte sie von ihr: „Sie glich in nichts einer Frau, und die so nöthige weibliche Bescheidenheit schien ihr ganz fremd zu seyn. Sie ließ sich nur von Männern bedienen und affectirte in allen ihren Handlungen als ein Mann zu erscheinen. Sie lachte unmäßig, besonders in der italienischen Komödie. Sie sang oft in Gesellschaft, war oft nachdenkend und ganz in sich vertieft. Sie konnte nicht lange an einer Stelle bleiben. Sie fluchte sogar (diesen Fehler gesteht sie in ihren Memoiren selbst ein) und legte nicht selten ihre Füße auf einen neben ihr stehenden Stuhl, während sie auf einem andern saß; dieß that sie sogar in Gegenwart des Königs und der Königinn. Laut äußerte sie ihre Verachtung gegen alle Personen ihres Geschlechtes, weil sie sie für unwissend erklärte. Sie redete oft mit gelehrten Männern höchst ernsthaft über ganz nichtige Dinge, um sie aufzuziehen. Man verglich sie am französischen Hofe mit Fontainebleau, dessen Gebäude schön und groß sind, aber keine Symmetrie haben u. s. w." Diese Beschreibung der großen Frau ist aber sicher übertrieben, besonders wenn man andere von unterrichteten Männern damit vergleicht.

18.

Vom Könige von Frankreich (Ludwig XIV.) äußerte sie bey einer Gelegenheit: „Er sey ein König, den man leicht mit Narrenpossen unterhalten könne."

19.

Als nach dem Hintritte des Papſtes Alexanders VII. Clemens IX. den päpſtlichen Stuhl beſtieg, welche Nachricht ſie bey ihrer Anweſenheit in Hamburg empfing, wohin ſie gegangen war, um ihre Angelegenheiten in Schweden, die ſehr in Unordnung gerathen waren, zu betreiben, war ihre Freude ſo groß, daß ſie ſo viele rauſchende Feſte veranſtaltete, daß dieſe einen Auflauf verurſachten, wodurch ſie faſt in Lebensgefahr gerieth.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Correſpondenz-Nachrichten.

Hamburg.

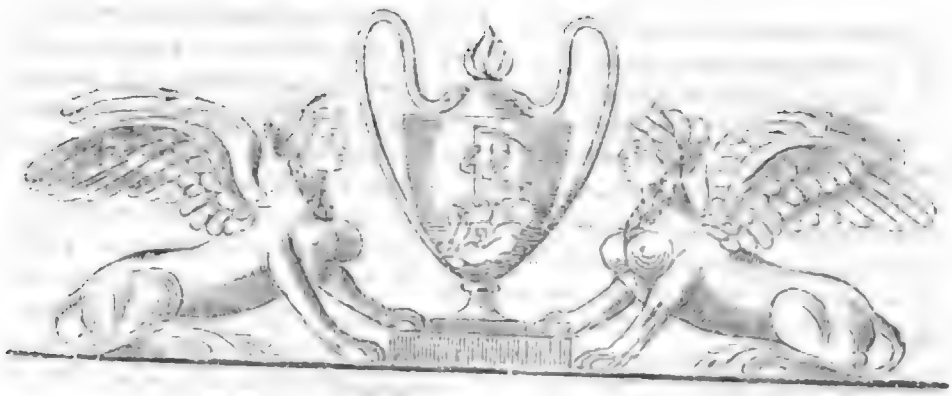
Mad. Stich trat zuerſt auf als „Katinka" im „Mädchen von Marienburg," eine Rolle, welche die Künſtlerinn wahrſcheinlich nicht ſelbſt wählte. Sie gefiel auf ausgezeichnete Weiſe in den letzten Acten, in den erſteren wollte man die Mädchenhaftigkeit nicht ſo völlig finden, als ſie Vielen nöthig ſcheint; bey den kräftigeren Scenen und im Feuer des Vortrags erſchien ſie uns imponirend. — Ungefähr ein ähnliches Urtheil fällte man über die „Jungfrau von Orleans" (verſteht ſich, ohne Kratter und Schiller nur im geringſten neben einander zu ſtellen), welche Mad. Stich zunächſt gab. Mad. Lebrün, die zuletzt dieſe Rolle bey uns ſpielte, nimmt ſie zarter; es löſet da Jeder die Aufgabe nach den verſchiedenen Perſönlichkeiten, und es kann nicht fehlen, daß die Gewohnheit ſehr ihren Zwang übt. Der Dichter nur, oder auch eine tiefe Betrachtung der Dichtung ſelbſt von einem eminenten Beurtheiler, könnte entſcheiden, ob die Einen oder die Andern die Idealität des Charakters richtiger auffaſſen; doch ſind diejenigen ſchwerlich zu tadeln, die eben in dieſer Rolle, als einen Gegenſatz der in Begeiſterung vollführten Thaten, eine zarte Weiblichkeit zur Grundlage machen, und Mad. Stich ließ uns auch in einzelnen Momenten die Gewalt bewundern, mit der ſie ſich zu mildern, dem dichteriſchen Bilde, wie wir es eben uns denken, ſich zu nähern weiß. Bemerken müſſen wir noch, daß unſer Theater zu ſolchen Prachtvorſtellungen nicht geräumig genug iſt, was Schauſpieler geniren muß, die es anders gewohnt ſind. — Hr. Stich ſpielte zuerſt den „Langerö" in: „Welcher iſt der Bräutigam?" Des Künſtlers feiner Anſtand und ſeine Gewandtheit erhielten ihren Beyfall; das Urtheil entſchied ſich dahin: daß in der Herzlichkeit des Charakters Einiges zu ſuchen ſey, was der Darſtellung ſehr nützlich ſeyn könnte. An demſelben Abend war noch zum erſten Mahle „der Oberſt," nach dem Franzöſiſchen von Blum, ein Luſtſpiel, das ſeine Wirkung nicht verfehlte. Hr. und Mad. Stich hatten die Hauptrollen und hier gefiel Erſterer allgemeiner, da der aufgeſtellte Charakter, ein leichter Bonvivant, mit Laune und Gefügigkeit dargeſtellt wurde. Auch Mad. Stich ergetzte ungemein, beſonders in den Contraſten, wo die männliche Rolle in die weibliche fällt. — In „Donna Diana" ſpielte darauf die vortreffliche Künſtlerinn die Heldinn, Hr. Stich den „Perin." Jene hat Referent nie effectvoller darſtellen ſehen und das gedankenvolle Studium vereinte ſich hier mit allen Erforderniſſen in Geſtalt, lebhaftem Ausdruck und kräftigem Organ, ſo daß dieß Gepräge der „Donna Diana" uns lange im Gedächtniß bleiben wird. Auch Hr. Stich als „Perin" war eine bemerkenswerthe Erſcheinung, die durchaus einen fähigen Schauſpieler erkennen ließ. Vielleicht könnte man ſagen, es fehlte die Erhebung, welche den Charakter recht eigentlich zum Directeur der feinen Intrigue, mithin zum Herrn des dramatiſchen Lebens in dieſem Luſtſpiel macht, ohne daß der Schauſpieler den Willen dazu hervor heben darf. — „Maria Stuart" von Mad. Stich, war wieder eine ſehr vorzügliche Entfaltung begründeter Talente; meiſterhaft gelungen fand Referent den herrlichen Monolog und die Scene mit der Eliſabeth. — Hr. Stich als „junger Klingsberg" in: „Die beyden Klingsberge" verdeutlichte die Eigenthümlichkeit, welche wir bey dem „Langerö" in ihm fanden. — Die glänzendſte Rolle von Madame Stich war die „Julia" in „Romeo und Julia" (zum Benefice des Künſtlerpaars und neu einſtudiert), die mit ungemeiner Wirkung und außerordentlicher Gradation im Vortrags und der Darſtellung entwickelt wurde und mit Aufbiethen aller Kräfte, Talente und Künſte, welche in dieſer Schauſpielerinn ſich vereinen. Viel hat man darüber geſchrieben, wie die jugendliche Liebe Juliens eigentlich in der dichteriſchen Vorſchrift gehalten werden müſſe; indeſſen iſt die Rolle ſo angethan, daß nothwendig eine erfahrene Schauſpielerinn dazu gehört, mithin wird ſie immer auf die eine oder andere Art in Widerſpruch gerathen. Mad. Stich beweiſet in der ſchweren Aufgabe unbedenklich ein ausgebreitetes Vermögen in Beharrlichkeit des Studiums und einen Umfang von theatraliſchen Mitteln, der Bewunderung verdient und ſie überall erhalten wird. Hr. Stich gefiel als „Mercutio" und überhaupt hat ſich das Künſtlerpaar auch hier öfteren Beyfalls zu erfreuen, und wir hoffen, noch viele Rollen von ihnen zu ſehen.

Frankfurt.

Seit einigen Wochen macht Fräulein Canzi die Unterhaltung und das Vergnügen des hieſigen Publikums. Sie ſang zuerſt in einem von ihr gegebenen Concert, und beſtätigte durch ihren Geſang vollkommen den ihr vorausgegangenen, ſehr vortheilhaften Ruf; hierauf trat ſie zwey Mahl im Barbier von Sevilla als Roſine, und ein Mahl im Opferfeſt als Myrrha auf; wenn ſie durch ihren ausdrucksvollen Vortrag, durch die erſtaunliche Fertigkeit und Biegſamkeit ihrer herrlichen Stimme bezauberte, ſo entzückte ſie nicht minder durch ihr gefälliges und liebliches Spiel; hier iſt, was eine äußerſt große Seltenheit, eine treffliche Schauſpielerinn und eine vollkommene Sängerinn, in einer und derſelben Perſon vereint. — Doch im größten Glanz erſchien ihr hohes Talent in der ſchönen Müllerinn, als Röschen. Am meiſten wurde das Entzücken bey der Cavatina: „Mich fliehen alle Freuden" geſteigert, auf welche ſie Variationen, mit einer Lieblichkeit und Fertigkeit vortrug, die ſich nicht beſchreiben läßt. Noch iſt die Gefälligkeit dieſer ſeltnen Künſtlerinn zu rühmen, mit der ſie, nachdem ſie eine Reihe von Variationen geſungen, dem ziemlich unbeſcheidenen Verlangen eines Theils des Publicums entgegen kam, und noch einmahl die Variationen in italieniſcher Sprache vortrug. Ihre Stimme und ihre Manier haben eine außerordentliche Ähnlichkeit mit jener, der Catalani, nur hat ſie nicht dieſelbe Stärke, dafür aber mehr Zartheit im Piano; man könnte ſie füglich die Catalani en miniature nennen. Noch eine Annehmlichkeit ihres Geſanges iſt die deutliche Ausſprache; man verſteht jedes Wort, und im Spiel gibt ſie der Dlle. Lindner gewiß nichts nach *).

*) Man wird doch nicht ſagen, daß dieſer Lobredner (ein würdiges Seitenſtück zu jenem der Dlle. Kainz in Bremen) die Backen nicht voll genug genommen habe! Deutſchland muß ſehr arm an Sängerinnen, oder Wien ſehr ungerecht ſeyn, wenn die dortigen Leſer ſolche Recenſionen aus Überzeugung billigen können. Dlle. Canzi hat unſtreitig Verdienſte, welche Ermunterung verdienen; iſt aber vorſtehendes Urtheil nicht geeignet, eine noch in der Bildung begriffene Künſtlerinn zum Stillеſtehen, d. h. zum Rückwärtsgehen, zu verleiten? Die Red.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Nat. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler

Donnerstag, den 68. 6. Juny 1822.

## Der Glückswechsel.

(Fortsetzung.)

Eine unbezwingliche, aus den vorhergegangenen übermäßigen Anstrengungen entstandene Schlafsucht und Müdigkeit vorschützend, kam er während der ganzen Reise nicht wieder zum Vorschein, sondern saß, so oft ich auch dem Wagen mich näherte, um einige Worte mit ihm zu wechseln, stets mit festgeschlossenen Augen unter seinem Schirmdach und schien fortwährend in den tiefsten Schlummer versunken. Auch als wir gegen Mittag die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten und der Kuhhirt, auf einen von mir erhaltenen Wink, mit dem Fuhrwerk vor einem ansehnlichen Wirthshause still hielt, würdigte er mich auf die Anfrage, ob er nicht aussteigen und mir bey dem Mittagmahl, das ich hier zu halten gedenke, Gesellschaft leisten wolle, anfangs gar keiner Antwort; da er mir diese jedoch, auf mein fortgesetztes Rufen und Rütteln, endlich durchaus nicht länger verweigern konnte, warf er mit halbgeöffneten Blicken sich nach der andern Ecke des Wagens, stellte sich schlaftrunken und beschwor mich auf's flehendlichste, ihm noch eine Zeit lang den Genuß dieser erquickenden Ruhe zu gönnen, die ihm willkommener und heilsamer sey, als alles Essen und Trinken. „Daß du mir nur keine unnöthige Kosten verursachst, Niclas! das rath' ich dir! Für zwey Bündel Heu bezahl' ich; sonst für nichts einen rothen Heller!" rief er dem Wagenlenker zu, den er bereits mit Ausspannung der Pferde beschäftigt sah. Dieser kehrte sich, durch die von mir empfangene Vollmacht ermuthigt, nicht im geringsten an die ausgestoßene Drohung, sondern zog die ausgehungerten Thiere flink und wohlgemuth nach dem Stalle, ließ ihnen hier nach Herzenslust aufschütten und eröffnete mir späterhin, beym behaglichen Genuß der Gottesgaben, für deren Herbeyschaffung ich auch zu seinen Gunsten mittlerweile Sorge getragen, ganz im Vertrauen, daß der alte Herr einen Sack mit Mundvorrath bey sich führe, dem er schon ein paar Mahl ganz heimlich und verstohlen zugesprochen, weßhalb denn auch seine Gleichgültigkeit gegen die Anfechtungen des Hungers, so wie sein hartnäckig ausdauerndes Verweilen im Wagen gar leicht zu begreifen sey.

Der geschwätzige Bursche ermangelte nicht, mir bey dieser Gelegenheit eine Menge von einzelnen Zügen und Thatsachen aufzutischen, welche sämmtlich die Sinnesart und Handlungsweise des alten Knickers in ein so unvortheilhaftes Licht stellten, daß mir, in Betreff der eignen Angelegenheiten, vor dem Ausgange des fernern nothgedrungenen Verkehrs mit ihm mehr und mehr zu grauen anfing. Über den stumm in sich selbst verschlossenen Glatzkopf aber, der beym gestrigen Mit-

tagmahl meine Verwunderung und Neugierde in so hohem Grade rege gemacht hatte, und über welchen ich jetzt nähere Erkundigung einzuziehen suchte, wußte er mir nichts weiter zu berichten, als daß derselbe sich seit ungefähr einem Vierteljahr zu Hadersbach aufhalte und einen abgesonderten Theil des Gebäudes bewohne, den niemand von den Hausgenossen jemahls betreten dürfe, Herrn Vollrath selbst ausgenommen, mit welchem er, wie es den Anschein habe, in jenen strengverwahrten und unzugänglichen Revieren von Zeit zu Zeit allerley geheimnißvolle Verrichtungen zu treiben pflege. Das Walten und Schaffen des wunderlichen Fremden, der außerhalb der Mauern des Hauses sich niemahls und nirgend erblicken lasse, sey demnach in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt; niemand wisse, von wannen er gekommen, wie er mit Nahmen heiße und was sein Aufenthalt unter jenem, sonst so ungastlichen Wohndach zum eigentlichen Zweck habe.

Wenig befriedigt durch den räthselhaften Inhalt des vernommenen Berichts und in mancherley Zweifel und Muthmaßungen mich verlierend, erhob ich mich von meinem Sitze, bezahlte die Zeche und ließ an den Burschen, der freylich noch reichlichen Stoff zu Mittheilungen solcher Art in Vorrath zu haben schien, den Auftrag ergehen, jetzt ohne weitern Zeitverlust zur Fortsetzung der Reise sich anzuschicken. Die Mittagsonne lag stechend und brennend auf der Glanzdecke des vor der Hausthüre stehenden Wagens, kein kühles Lüftchen erfrischte die drückend heiße Luft; Herr Vollrath aber, der gegen die Eindrücke der Hitze und Kälte gleich unempfindlich zu seyn schien, war nicht von der Stelle gewichen, sondern befand sich noch ganz in der nähmlichen Lage, in welcher ich ihn vor einer Stunde verlassen hatte. Die Reisemütze tief in die Augen gedrückt und die Arme nachlässig über die Brust gekreutzt, schien er es gar nicht zu bemerken, daß der Wagen in erneute Bewegung gerieth. Auch für den Rest des Weges blieb er der Rolle getreu, die er zu spielen sich vorgesetzt, und erst als wir mit dem sinkenden Tage die Gebiethsgränzen der Stadt erreichten, begann er sich aus der bisher an ihm wahrgenommenen kunstreichen Schlafsucht und Betäubung allmählich zu ermuntern, den Kopf dann und wann aus seinem Schlupfwinkel hervorzustecken und mit forschendem Blick bald rechts, bald links nach den Gegenständen der frühern Bekanntschaft sich umzuschauen.

Am Ziel eingetroffen, half ich ihm vom Wagen, ergriff seinen Arm und geleitete ihn die vor dem Eingange befindlichen Quaderstufen hinauf. In dem nähmlichen Augenblick, da ich die Thür öffnete, kam Minchen, die unsere Ankunft bereits inne geworden war, in Trauerkleider verhüllt und mit einem Licht in der Hand, die Treppe herunter, um uns zu empfangen.

„Was für ein junges Frauenzimmer?" fragte ihrer ansichtig werdend, der Zerstreute, den von seinen habsüchtigen, auf einen einzigen Punct gerichteten Gedanken und Vorstellungen selbst der langentbehrte Anblick des einzigen Kindes nicht abzubringen im Stande war.

„Ihre Tochter und meine Braut!" versetzte ich, einer augenblicklichen Eingebung Folge leistend, keck und entschlossen, indem ich ihm die in Schmerz und Wehmuth versunkene Geliebte feyerlich vorstellte.

Das kam ihm unerwartet! Erstaunt und betroffen schaute er ein Paar Secunden lang mit scharfdurchdringendem Blick mir in die Augen, erwiederte jedoch meine kühne Äußerung mit keiner Sylbe, sondern ließ ruhig und geduldig von Minchen, der beym Wiedersehen der Vaters das volle Herz aufging, sich zur Bewillkommung umarmen, und verfügte alsbald an ihrer Seite sich nach dem Wohnzimmer hinauf, während ich, einem schon früher ertheilten Versprechen zufolge, wieder von dannen eilte, um Wagen und Pferde in einem nahgelegenen Wirthshause unterzubringen.

Bey meiner Rückkehr fand ich Minchen in Thränen und ihren Vater mit Wiederhohlung aller der lästernden Vorwürfe und Anschuldigungen beschäftigt, die er mir bereits, erbost über die Schmälerung der von ihm zu erhaschenden Beute, anzuhören gegeben. Gern hätte er, wie aus seinem ganzen Benehmen deutlich hervorging, sich noch heute über den eigentlichen Betrag und Belauf der Erbschaft genauer in Kenntniß gesetzt; zu seinem großen Leidwesen aber nöthigte ihn, während der Umstand, daß der Leichnam seines Bruders, für dessen Beerdigung man den nächstfolgenden Tag festgesetzt hatte, noch im Hause befindlich war, ihn, dem Anscheine nach, wenig bekümmerte, die hergebrachte Form und Ordnung des Gesetzes, sich mit seiner zügellosen, jede zartere Rücksicht verschlingenden Begierde bis übermorgen zu getrösten und zu gedulden.

Als der Begräbnißtag vorüber und der von ihm so heißersehnte Morgen, an welchem die mit Entsiegelung des Nachlasses beauftragten Gerichtspersonen erwartet wurden, endlich erschienen war, benutzte der alte Schlaukopf, der sich bisher damit begnügt hatte, meine Schritte mit Argusaugen zu bewachen und eben dadurch

jede geheime Unterredung mit Minchen zu hintertreiben, einen Augenblick, wo außer uns Beyden ſich niemand weiter im Zimmer befand, um ſich über die eigentliche Beſchaffenheit des zwiſchen mir und meiner liebenswürdigen Hausgenoſſinn obwaltenden Verhältniſſes näheren Aufſchluß zu erbitten. „Sie äußerten ſich," hub er mit gerunzelter Stirn zu ſprechen an: „am Abend unſerer Ankunft auf eine Weiſe, die mein ſehr lebhaftes Befremden erregen mußte. Die in ſo bündigen und beſtimmten Ausdrücken abgefaßte Erklärung, die ich von Ihnen vernahm, nöthigt mich zu der eben ſo ernſten Anfrage, worin die Anſprüche und Befugniſſe beſtehen, durch welche Sie ſich zu Anknüpfung eines Einverſtändniſſes dieſer Art berechtigt glauben konnten. — Der Beruf, für welchen mein Bruder Sie beſoldete, beſchränkte ſich, meines Wiſſens und Erachtens, auf die Verpflichtung, die Handlungsgeſchäfte treu und gewiſſenhaft verwalten zu helfen. Daß Sie zugleich für gut fanden, ſich bey dieſer Gelegenheit in Minchen zu verlieben, mag dahin geſtellt ſeyn. Fragen muß ich jedoch, aus welchen Gründen Sie die Erlangung Ihres Beſitzes, ſelbſt ohne Zuziehung der väterlichen Einwilligung, für ſo entſchieden und ausgemacht hielten? Was haben Sie meiner Tochter zu biethen, um ihr jene Benennung, deren Anhörung mich in ein mehr gerechtes als angenehmes Erſtaunen verſetzte, mit Ehren beylegen zu dürfen?"

(Die Fortſetzung folgt.)

## Hoch und nieder.

Ihr Kleinen ſehnt euch wohl im Thal
Nach jener Felſenhöhe,
Und ſteigt und ſteigt mit Müh' und Qual,
Da tönt's im Abgrund: Wehe!

Der Adler zwar mit kühnem Schwung
Fliegt ſchnell dem Blitz entgegen,
Die Gemſe eilt mit raſchem Sprung
Von Felſ zu Felſ verwegen.

Doch ſeht am Halm das Würmlein dort,
Es kriecht hinauf ſo munter,
Und kaum iſt's am erwünſchten Ort,
Biegt ſich der Halm hinunter.

Nur dem's der Weltgeiſt ſelbſt beſtimmt,
Der ſteigt mit Glück zur Höhe,
Ihr andern, die den Fels erklimmt,
Euch tönt ein furchtbar Wehe!

F. J. Hadatſch.

## Einige Worte zur Charakteriſtik Chriſtinens von Schweden.

(Fortſetzung.)

20.

In den Inſtructionen, welche ſie ihrem Geſandten bey'm Friedens-Congreſſe zu Nimwegen dem Marquis Delmonte gab, befahl ſie ihm, nirgend einen Paß für ſeine Perſon zu fordern, ſondern mit dem von ihr ihm ertheilten dahin zu gehen. „Er ſolle keinem andern Geſandten den Rang laſſen, außer dem päpſtlichen Nuntius. Er ſolle nicht leiden, daß man ihr ſchriftlich noch mündlich den Titel Serenissima gebe, ſondern ſie geradezu Augusta, oder die Königinn Chriſtine nenne. Wenn er von ihr rede, ſolle er kurzweg die Königinn ſagen, bey andern gekrönten Häuptern aber hinzuſetzen; Der König von England, oder von Frankreich u. ſ. w. Dagegen ſolle er nie ihrem Titel, weder mündlich noch ſchriftlich, das Wort Clementissima beyfügen, noch andere ähnliche deutſche Pedanterien."

21.

Auf Ludwig XIV. ſchien ſie eben nicht gut zu ſprechen zu ſeyn, denn ſie beſchuldigte ihn ſogar, daß er nicht ſelbſt ſchreiben könne, und das im wörtlichſten Verſtande.

22.

Da ſie das Vorrecht der Quartierfreyheit (es iſt dieß das Recht, daß man niemand im Quartiere der Geſandten von Seiten des päpſtlichen Hofes verhaften kann) mit Gewalt durchſetzte und einen Menſchen in Schutz nahm, der ſich an der Thür ihrer Remiſe feſtgeklammert hatte, da er von den Sbirren verfolgt ward, ſagte der Papſt von ihr: „Che fare? è Donna!" (Was ſoll man thun? ſie iſt ein Weib!) worüber ſie mehr aufgebracht ward, als wenn er ſie arg beſchimpft hätte. Der Papſt entzog ihr von dieſer Zeit an die ihr bis dahin bewilligte Penſion von 12,000 Scudi, und ſie hatte den Muth, ihm ihre Freude darüber zu bezeigen, daß er ſie von einem demüthigen Gefühl dadurch befreyet habe.

(Der Beſchluß folgt.)

# Notizen.

## Drouets erstes Concert.

Viel Schönes und Auserlesenes hat uns der verflossene Winter im Gebiethe der Tonkunst geboten; was sollte die vergangenen Leistungen noch überbiethen können? Es schien keine Überraschung möglich; allein Drouet kam, und man wurde wirklich überrascht, manches Vorige wirklich überboten. Das ist der Virtuos ohne Schattenseite, bey ihm finden sich keine Nebelflecke, durch die man Contour und Farbe nur undeutlich erkennet, alles glänzet im hellsten Sonnenlichte! Die ungeheuerste Bravour ist das Element, in dem er sich so ungehindert bewegt, wie jeder Erdengeborne in athmosphärischer Luft. Seine Embouchure ist so vollkommen, daß man ganz nahe bey ihm gar nicht im Geringsten den Athem höret; seine Intonation ganz rein, gleich und zu jeder Mutation willig. Das Materielle seines Tones ist an und für sich das glücklichste Resultat der seltensten Naturanlage und des tiefsten Studiums. Sein Vortrag macht sein Spiel zum Seelengespräche. Wer hat ohne tiefe Rührung sein Adagio gehört und seine Cantilena? Und alle diese Wunder werden von ihm durch ein ganz unscheinbares Ding hervorgebracht; seine Zauberflöte ist ganz klein, von geringem Durchmesser, nur etwa mit fünf Klappen versehen. Wenn sie neben mancher modernen einheimischen Flöte läge, welche von silbernen Klappen starren, wie ein verschanzter Berg von Pallisaden, gleichsam schon als Sinnbild der Schwierigkeiten, welche auf ihr sollen ausgeführet werden; man hatte gar keinen Respect vor ihr. In einem ganzen Concerte, dem man (o Wunder!) nur ausstellte, daß es zu kurz war, und in Variationen, beyde Nummern von seiner eigenen Composition, entzückte Hr. Drouet als Virtuos und glänzte als Tonsetzer. Eine ziemlich zahlreiche Versammlung verließ den Saal mit der Sehnsucht ihn wieder zu hören. Das Orchester des Concert-Spirituel führte in aller Vollkommenheit eine Mozartische Ouverture und ein Haydnisches Andante auf, Mad. Grünbaum sang sehr schön und mit viel Beyfall eine Mozartische Arie.

S — t.

## Verschiedenes aus der Ferne.

Le petit souper, Oper in einem Acte im Theater de l'Opéra comique gegeben, war nicht nach dem Geschmacke der Zuseher. Man fand zu wenig Salz darin, das ganze Essen war kalt und die Art, womit es die Schauspieler servirten, nicht die beste.

Der fruchtbare Scribe hat mit Melesville dem Gymnase wieder eine Kleinigkeit bearbeitet, welche ungeachtet ihres lockern Zusammenhangs doch mehrere volle Häuser machen dürfte. Sie führt den Titel: les Mémoires d'un officier de Hussards.

Mad. Catalani hat dem Unternehmer des Drury-Lane Theaters zu London abgeschlagen, Concerte für seine Rechnung zu geben; sie will es für ihre eigene thun.

Der nordische Herkules befindet sich gegenwärtig in Bourges. Er hat eine seiner letzten Darstellungen damit geendigt, daß er 40 bewaffnete Männer trug. Für Truppentransporte wäre der Mann vortrefflich.

Talma soll erklärt haben, daß er seinen Dienst im Théâtre français nicht fortsetzen wolle, wenn man ihm nicht eine Pension von 15,000 Francs versichern werde. Die Administration deliberirte darüber, und endlich garantirte sie ihm eine Einnahme von 24,000 Fr.

Man hat berechnet, daß das Papier, welches zu den 16 Auflagen des Voltaire gebraucht wurde, die in den letzten fünf Jahren in Frankreich gemacht worden sind, drey Millionen Franken gekostet habe.

Das schöne Ballet: Die Pagen des Herzogs von Vendome, ist im königlichen Theater in London sehr schlecht aufgenommen worden.

Das Concert, welches Lafont und Moscheles in der Akademie Royale gaben, trug ihnen 9000 Franken ein.

Es soll, wie der Stolle sagt, ein afrikanischer Prinz existiren, der ein sehr berühmter Bauchredner ist.

Ein Dieb soll jüngst in der Theaterbibliothek zu London eingebrochen und 98 Bände Theaterstücke gestohlen haben. — Es ist noch eine Frage, ob die Theater-Direction oder der Dieb zu bedauern ist.

Ein Schuster zu Brüssel gibt auf Subscription seine Verse heraus unter dem Titel: Einige Früchte der Mußestunden eines Handwerksmannes.

In Florenz wurde die herrliche Tragödie Alfieri's: Oreste dadurch zum Lustspiele, daß der Schauspieler, welcher die Hauptrolle gab, noch einmahl so alt war als seine Mutter Clytemnestre.

Im Vaudeville ist eine Parodie des Trauerspiels: Sylla, unter dem Titel Siffla gegeben worden, welche ihrem Nahmen Genüge geleistet hat (Sifflà était justement sifflé)

Die Oper la lampe merveilleuse steigt mit jeder Vorstellung im Beyfall und in der Einnahme.

Die Administration des second Théâtre français soll — wie der Miroir behauptet, — beschlossen haben, jedem Autor, der für diese Bühne fünfzehn Acte geliefert hat, welche Beyfall erhielten, 3000 Fr. lebenslängliche Pension zu geben.

Ein 87jähriger Greis Nahmens Larocy, Einwohner von St. Amaland in den Niederlanden, hat ein Kind von drey Jahren, welches in's Meer gefallen war, gerettet.

Das Vaudeville: le Cordonnier de Voltaire hat in den Variétés nur Eine Vorstellung erlebt und diese nur bis zur Hälfte.

Man hat bey einem Hanöver'schen Uhlanen-Regiment ein Weib entdeckt, welches seit der Errichtung desselben im Jahre 1813 als Gemeiner diente und sich durch seine Bravour oft ausgezeichnet hatte.

La Demoiselle et la Dame, Vaudeville in einem Act, in der Variétés gegeben, ist wie alle übrigen Arbeiten des beliebten Scribe, (der seinen Nahmen nicht umsonst führt) voll Fehler und voll Komik. Der Beyfall des Augenblicks bleibt diesem Schriftsteller und seinen Werkleins nie aus.

Der berühmte Virtuose auf dem Violone, Hr. Dall'Occa, hat auch in Paris Furore gemacht.

L'Ami du mari, ein kleines Lustspiel in Versen, hat im second Théâtre français außerordentlichen Beyfall gehabt. Der Verfasser, welcher unter allgemeinen Beyfallsbezeigungen genannt werden mußte, ist Hr. Alphonse Denis, ein junger, verdienstvoller Officier.

Im Cirque Olympique wurde die Schaulust durch das neue Spectakel: La prise de la flotte ou la Charge de Cavalerie in allen Theilen befriedigt. Allgemeiner Applaus wurde — den Pferden gezollt. — Niemand wurde verwundet.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler

Samstag, den 69. 8. Juny 1822.

## Der Glückswechsel.

(Fortsetzung.)

Ohne mich durch die hämische Ausdrucksweise, deren er sich bediente, aus der Fassung bringen zu lassen, berief ich mit ruhig bescheidener Miene mich auf die Hoffnungen und Erwartungen, zu welchen das Benehmen des Verewigten mir in Betreff dieses Punctes fortwährend Anlaß gegeben; fügte jedoch hinzu, daß ich auch noch jetzt, nachdem der harte Schluß des Schicksals jene freundlichen Aussichten plötzlich vernichtet, die unerschütterliche Überzeugung hege, aus eigener Kraft, durch gediegene Kenntnisse und redlichen Fleiß nicht allein mir selbst ein sorgenfreyes Auskommen, sondern auch meiner erwählten Braut einen anständigen Lebensunterhalt verschaffen zu können.

„Herr, das sind Seifenblasen, mit denen man Kinder zufrieden stellt, aber keine Grundstützen für die Befugniß zum Heirathen!" rief er mit überwallender Heftigkeit aus. „Durch solche abgedroschene Vertröstungen und Vorspiegelungen verrücken Sie allenfalls einem leichtgläubigen Mädchen den Kopf; aber wahrlich nicht mir. Ich verlange für das Glück meines Kindes eine ganz andere Gewährleistung! Gewicht und Klang muß sie haben, mit Händen muß ich sie greifen können! und wer mir mit Hirngespinnsten und Luftschlössern angestiegen kommt, wird nun und nimmer mein Schwiegersohn! Kurz und gut! Minchen begleitet mich, sobald ich mit meinen hiesigen Angelegenheiten in Ordnung und Richtigkeit bin, nach Hadersbach hinaus, und mit dem lockern, hinter dem Rücken des Vaters angezettelten Liebeshandel hat es für immer ein Ende!"

„Das Einverständniß zwischen mir und Minchen," versetzte ich: „konnte freylich nicht füglich anders, als hinter Ihrem Rücken sich anknüpfen, da Sie ja mehr als zwölf Jahre verstreichen ließen, ohne sich nur im entferntesten um ihre Tochter zu bekümmern, oder wohl gar für die Begründung ihres Glückes irgend einen bemerkbaren Schritt zu thun! Ich befand mich schon geraume Zeit in diesem Hause, als ich erst erfuhr, daß Minchen nur die Pflegetochter meines Principals und ihr leiblicher Vater noch am Leben sey; so wenig ist hier, in schuldiger Erwiederung des gegebenen Beyspiels, auch Ihrer gedacht und erwähnt worden!"

„Desto bemerklichere Proben denke ich jetzt, nachdem die Vormundschaft wieder an mich selbst zurückgefallen ist, von meiner Gegenwart und Wachsamkeit zu Tage zu fördern!" fuhr er mit dem grinsenden Lächeln des Hohns und der Erbitterung zu reden fort. „Bald wird es sich entscheiden, was Ihre kecke Willenslaune über mein wohlbegründetes Ansehn auszurichten im Stande ist! und sollten Sie vielleicht geneigt seyn, es auf's Äußerste kommen zu lassen, so gibt es mit Hülfe der bestehenden Landesgesetze ja wohl noch Mittel und Wege, um Leute zu ihrer Pflicht zu verweisen, die mit trotzigen

Anforüchen ſich zwiſchen Vater und Kind zu drängen bemüht ſind!"

Die Ankunft der Bevollmächtigten, die nicht wenig erſtaunt ſchienen, uns in ſo lebhaftem Wortwechſel zu finden, unterbrach dieſe eben ſo troſtreiche als erbauliche Unterredung. Ungeſäumt ward jetzt die Entſiegelung vorgenommen, und Herr Vollrath, der ſein Mißbehagen über meine Anweſenheit bey dieſem Geſchäft anfangs unabläſſig durch ſcheelſüchtige, böſe Mienen an den Tag legte, beſaß Scharfblick genug, um ſich ſchnell zu überzeugen, daß zu Sichtung und Ausgleichung der ziemlich verwickelten Handelsangelegenheiten, bey deren nothgedrungener Betreibung noch ſehr bedeutende Summen auf dem Spiel ſtanden, meine mitwirkende Hülfe ſchlechterdings nicht zu entbehren ſey. Deßhalb begann er, im Fortgange der unternommenen Verrichtung, ſein Weſen und Benehmen gegen mich mehr und mehr umzuſtimmen, meinen hin und wieder für nöthig erachteten Bemerkungen allmählig ein geneigteres Gehör zu ſchenken, mich mit immer leutſeligerem Ton, wenn zweifelhafte Puncte ihm aufſtießen, um Rath und Aufſchluß zu befragen, und nach erfolgter Durchſicht der von mir geführten Bücher, endlich ſogar über die darin vorhandene Ordnung und Genauigkeit ſich bis zu Äußerungen zu verſteigen, die faſt wie Lobſprüche klangen.

Auch nach Beendigung des mit der peinvollſten Sorgfalt von ihm betriebenen Werkes behielt er dieſe widerliche Freundlichkeit, die freylich mit ſeiner am frühen Morgen geübten plumpen Verfahrungweiſe ſich in ſehr grellem Abſtiche befand, gegen mich bey. Ich mußte des Mittags bey Tiſch, nachdem er mit eigner, zitternder Hand mir das Glas gefüllt, auf den glücklichen Schluß und Erfolg des noch im regen Schwunge befindlichen Geſchäftsganges mit ihm anſtoßen, und kaum war dieß geſchehen, als er auch ſchon mit dem inſtändigen Geſuch hervorzurücken begann, daß ich, gegen den unverkümmerten Genuß der mir bisher bewilligt geweſenen Vortheile, dem ſeiner Auflöſung ſich nähernden Verkehr des Hauſes noch ferner, bis zum gänzlichen Abſchluſſe desſelben, meine Obhut und Leitung mit ſo preiswürdigem Eifer möge zu Theil werden laſſen, wie dieß bis zum gegenwärtigen Augenblicke der Fall geweſen ſey. — Freylich war mir, zufolge der unter uns Statt gehabten Auftritte, die längere Fortdauer einer abhängigen Verbindung dieſer Art höchſt ungelegen und unerwünſcht; doch erforderte es gewiſſer Maßen ſchon meine Ehre, die unter den obwaltenden Umſtänden ſo ſchwierige und folgenreiche Abſchließung des Geſchäfts in eigner Perſon zu betreiben, ſtatt ſie fremden Händen zu überlaſſen. Überdieß begann Minchen, wenn auch nur durch verſtohlene Winke und Geberden, ihre Bitte mit dem Anſuchen des Vaters auf ſo angelegentliche Weiſe zu vereinigen, daß ich nicht lange zu widerſtehen vermochte. Mit gewaltſamer Unterdrückung des in mir aufgeregten unmuthigen Gefühls, erklärte ich ihm, daß ich bereit ſey, mich ſeinem Wunſch und Willen zu fügen, mir aber, in Betreff des zu beendigenden Ausgleichungswerkes, eine unbeſchränkte Vollmacht als unerläßliche Bedingung vorbehalten, und eben deßwegen, bis es mir möglich geworden, ihm über das Ganze in gehöriger Form Rechnung ablegen zu können, mir jeden fremden Einſpruch in die Maßregeln, die ich zu ergreifen für gut finde, ernſtlich verbiethen müſſe. Zur Überzeugung gelangt, daß er es vor der Hand und bis die gewünſchte Berichtigung ſämmtlicher Angelegenheiten erfolgt ſey, durchaus nicht mit mir verderben dürfe, bewilligte er mit ſcheinbar zufriedener Nachgiebigkeit mir alles, was ich verlangte, verſprach bey Betreibung der Sachen mir ſein unbedingtes Vertrauen zu ſchenken und ſchien ſogar, um mich deſto ſicherer für die Beachtung ſeines Vortheils zu gewinnen, durch gewiſſe zweydeutige Winke und Äußerungen den Glauben in mir erwecken zu wollen, daß er ſchon im Voraus auf eine würdige, mein kühnſtes Hoffen überſteigende Vergeltung der von mir erheiſchten und übernommenen Bemühungen bedacht ſey.

Aus Furcht vor wiederhohlten unangenehmen Erörterungen und aus ſchonender Rückſicht gegen Minchen, die ohnehin in einer ſehr gepreßten und reizbaren Gemüthsſtimmung ſich befand, vermied ich es, die am Morgen abgebrochene Verhandlung in ihrer Gegenwart auf's neue in Anregung zu bringen. Unter der freylich nicht ungegründeten Angabe, daß jetzt ſo manches nachzuhohlen ſey, was in den letztverwichenen Tagen habe hintan geſetzt und verſäumt werden müſſen, verließ ich den Tiſch und begab mich nach der einſamen Schreibſtube hinunter, um hier ruhig und ungeſtört über das fortan von mir zu beobachtende Verhalten mit mir ſelbſt zu Rathe zu gehen. So unerträglich mir der Gedanke war, mich von Minchen zu trennen und ſie mit ihrem Vater, deſſen feindſelige Geſinnung mir, allen ſo eben erheuchelten Gegenverſicherungen zum Trotz, nur zu offenkundig am Tage lag, nach Hadersbach ziehen zu laſſen; ſo klar und einleuchtend war es mir zugleich, daß, den neu eingetretenen Verhältniſſen zufolge, ihres

Iß, was gar iſt,
Trink, was klar iſt,
Red', was wahr iſt.

— • —

## Einige Worte zur Charakteriſtik Chriſtinens von Schweden.

(Beſchluß.)

23.

Als Friederich III. von Preußen, um ſie von Rom wegzuziehen, ſie zum Leichenbegängniſſe des Churfürſten, ſeines Vaters, einlud, ſchrieb ſie darüber an Taxeira: „Die Zeit erlaubte mir wohl zum Trauerfeſte nach Brandenburg zu gehen, wenn ich wollte: aber da ich gern wenig Gemeinſchaft mit Todten habe, werde ich die Einladung nicht annehmen, und ſage wie der, welcher von einem ſpaniſchen Edelmann zum Duell geladen wurde: Por tal cosas muy de mi gusto non mi levanto tan temprano."

24.

Schon im Februar und März des Jahrs 1689 ward Chriſtine ſo gefährlich krank, daß man ihren Tod befürchtete. Sie ſchwoll ſehr ſtark auf und hatte beſtändig Fieber; aber ihre überaus rüſtige Natur beſiegte dieſen Anfall von Krankheit, und wider das Erwarten ihrer Ärzte genas ſie ſo ziemlich wieder. Allein im März d. J. 1689 kehrte das Übel mit erneuter Heftigkeit zurück, und ſie ſelbſt glaubte nun nicht mehr, daß ſie das Leben davon tragen dürfe. Sie ſah dieſem von ſo vielen, ſelbſt von großen Männern, gefürchteten Ereigniſſe mit Ruhe und Heiterkeit entgegen, und war nur darauf bedacht, ihre weltlichen und geiſtlichen Angelegenheiten zu ordnen. Sie ließ ſich beym Papſte wegen einiger zu lebhaften Ausfälle gegen ihn entſchuldigen und ihm ihre Bedienten empfehlen, auch unterzeichnete ſie ihr Teſtament, worin ihr vermeinter Freund, der Cardinal Azzolini, ſich ſelbſt nur allzuwohl bedacht hatte, und entſchlief, nachdem ſie die letzte Ölung empfangen hatte, ſanft und ruhig unter den Zuſprüchen des Großvicars der Carmeliter, der ein geborner Böhme war, am 19. April 1689. Sie hatte verordnet, daß ein einfacher Denkſtein auf ihrem Grabe die Inſchrift führen ſolle:

D. O. M.
Vixit Christina annos LXIII.

Amalie Schoppe.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Elisabetta Regina d'Inghilterra; Oper in zwey Aufzügen, mit Musik von Hrn. Rossini. Diese schon im Theater an der Wien gehörte, damahls nicht beliebt gewordene Oper fand heute ein sehr freundliches Auditorium, welches sich durch den glühenden Samum, der es bey der stark besuchten Vorstellung anwehte, im mindesten nicht verstimmen ließ, sondern auch innerlich so erwärmt wurde, als es äußerlich erhitzt war. Elisabetta ist eine Bravour-Oper für die Prima Donna; wo man dazu eine Rossini-Colbran findet, ist ihr günstiges Schicksal entschieden. Diese Künstlerinn, deren Töne an's Herz dringen, legte so viel Seele in den Vortrag ihrer Rolle, daß der Beyfall nicht von der Ausführung mechanischer Kunstfertigkeiten bedingt, sondern durch psychologische Gründe entschieden ward. Hr. David fährt fort uns Räthsel aufzugeben, d. h. wir können diese Virtuosität, Kühnheit, Ausdauer, Grazie, wir können diese Sicherheit, und wir können sein Athemholen nicht begreifen, weil — wir alles dieß zum ersten Mahle in solchem Grade ausgebildet finden; bald ist er Alexander, bald ein Troubadour, jetzt Herkules, welcher die lernäische Schlange erlegt, dann wieder der verliebte Herkules am Spinnrocken der Omphale. David macht Epoche in der Geschichte der Singkunst; er wird auch keine Nachahmer finden; dafür bürgt seine Originalität. Nozzari war im ersten Aufzuge weniger gefügig und zart, als in der Zelmira; im zweyten schien Davids Mitwirkung auch seinen Gesang zu veredeln; hier leistete er Beyfallwürdiges. Mad. Mombelli — Galanterie gegen die Damen ist eine Ritterstugend; weiß man nichts Gutes von ihnen zu sagen, so schweige man lieber ganz. Dlle. Unger füllte ihren Platz gut aus. Die Ausstattung an Bühnenverzierungen und Gewändern war dem Gegenstande entsprechend; besonders reitzend nahm sich die Gegend von London mit der Hauptbrücke und dem Tower aus. Der Erfolg der Oper war schon a priori entschieden; denn nach dem zweyten Musikstücke mußte der Tondichter bereits erscheinen; in der Folge mußten die bedeutenden Sänger nach allen Musikstücken vortreten, und das Wohlwollen erstreckte sich sogar auf die weniger Bedeutenden. — Jetzt wird von der italienischen Operngesellschaft die gazza ladra einstudiert, worin der in der Elisabeth schwer vermißte Hr. Ambrogi die Rolle des Podestà singt.

## Correspondenz-Nachrichten.

Brünn. Anfangs April 1822.

In den zwey letzten Monathen sind als erhebliche Theaterneuigkeiten anzuführen: Erstens und vorzüglich die Anwesenheit der berühmten Sängerinn, Mad. Marianne Sessi, welche ihr gediegenes herrliches Talent zur Freude und zum Genuß aller wahren Kunstfreunde und unter rauschenden Acclamationen und Beyfallszeichen aller Anwesenden in zwey Darstellungen bewährte, welche in italienischer Sprache Statt hatten, nahmlich: Pimmalione von Cimadoro und Romeo und Giulietta von Zingarelli. — Wenn Mad. Sessi sich einem Vorwurf aussetzte, so war es der, daß sie in ihrem so kunstvoll beherrschten empfindungsvollen Vortrag, zuweilen auch Manieren, Gesangweisen und Figuren des neuesten (oft so nüchternen) Geschmackes einmischte, vermuthlich um zu zeigen, daß sie auch in dieser Beziehung nicht zurückgeblieben sey. — Fürwahr, sie bedurfte dessen nicht. Die Seele ihres Tones hebt sich als schöner Gegensatz zu dem neuen Flitter- und Flader-Glanz hervor. Auch von eigner Composition sang Mad. Sessi unter lautem feurigen Zujauchzen ein Lied der Huldigung für unsern allverehrten Kaiser und nahm so auf die freundlichste und erhebendste Weise von Brünn Abschied. Kurz vor den Debuts der Mad. Sessi wurde eine neue Oper vom verstorbenen Capellmeister Rösler in Prag: Die Rache, gegeben. Von diesem Tonsetzer, der in der Blüthe seines Alters starb, und in dessen Compositionen ein tiefes Gemüth vorwaltet, wäre noch manches Schöne zu hoffen gewesen. Seine im Stich erschienenen Arien und Canzonetten sind liebliche Blüthen einer freundlichen Muse und seine Opern (Elisene ist Ref. noch bekannt) zeugen, daß er seinen Gegenstand und seine reichen Mittel mit Gewandtheit und Geist beherrschte und benützte. Auch würde die Oper: Die Rache, sich gewiß über mehrere Theater verbreitet und auf dem Repertoir erhalten haben, wenn nicht das Buch den ewiggestrigen Gegenstand einer Befreyungs- und Rettungsgeschichte behandelte. Ein Reichthum schöner Melodien, treffliche Charakterität, lebendige oft saftante Instrumentirung zeichnen die Musik sehr vortheilhaft aus. Die Oper wurde, trotz der vielen Chöre und der oft schwierigen Ausführung, gut und zusammengreifend gegeben.

(Der Beschluß folgt.)

## Verschiedenes aus der Ferne.

In der Oper les Rosières kommen sechs Rosenmädchen vor. Der Unternehmer des Theaters zu Valenciennes konnte aber deren nur fünf aufbringen. Die Zuseher murrten darüber; da trat der Director vor und sprach: „Die Oper, meine Herren, fordert, es ist wahr, sechs Rosenmädchen; ich gab Ihnen nur fünf; aber wenn Sie bedenken wollen, daß eine derselben, Dlle. Lili Mathurin, zweyhundert Kilogramme wiegt, so dächte ich, Sie könnte diese für zwey zählen." Allgemeines Gelächter und die Sache war gut.

M. Michelan, Schauspieler in Straßburg, endete die Einladung zu seiner Benefice-Vorstellung mit folgenden Worten: „Ich werde nichts unterlassen, was zur Vortrefflichkeit der Vorstellung beytragen kann, und diese Vorstellung soll bey dem Publicum nur das Bedauern zurücklassen, ihr nicht beygewohnt haben zu können."

Die Einwohner von New-York haben dem Schauspieler Kean ein Geschenk mit zwey schönen Trinkgeschirren von Silber gemacht.

In Antibes soll bey einem Balle, welcher im Hotel de Ville gegeben wurde, der Boden unter dem Gewichte der Tänzer eingestürzt seyn, und der Ball, da Niemand eine Beschädigung erlitt, zu ebener Erde geendet haben.

Der Zahnarzt Marmont in Paris hat einen Spiegel erfunden, mittelst dessen man das ganze Innere seines Mundes sehen kann. Er nennt ihn Miroir odontoscopique.

Ein Roman in zwey Bänden unter dem sonderbaren Titel: Mea culpa, macht in Paris viel Aufsehen.

Eine neue Oper: le Paradis de Mahomet, hat in der Opera Comique gefallen. Das Buch ist von den Herren Scribe und Mesville, die Musik von den Herren Kreutzer und Kreubé. — Außerordentlichen Beyfall erhielt das Melodram: le Chateau de Kenilworth in der Porte St. Martin.

Eine Madame Corri, welche sich einzige Schülerinn der Madame Catalani nennt, gibt Concerte in Brüssel.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Dinſtag, den 70. 11. Juny 1822.

## Der Glückswechſel.

(Fortſetzung).

Noch einige Tage hindurch feſſelten mehrfache Angelegenheiten, zu deren Beſorgung es ſeiner perſönlichen Anweſenheit bedurfte, ihn an die Stadt. Auch während dieſer Zeit ſuchte er mit ſchlauer Vorſicht mir jede Möglichkeit zu einem vertraulichen Zuſammentreffen mit ſeiner Tochter abzuſchneiden und zu vereiteln, alle unſere Schritte und Bewegungen mit unermüdlicher Wachſamkeit zu verfolgen und eben dadurch zu bewerkſtelligen, daß ich weder, mit Hindeutung auf das ihr bevorſtehende Loos, ihr über die zu Hadersbach herrſchende Lebensweiſe nähern Wink und Aufſchluß zu ertheilen, noch für die zukünftige Fortdauer des unter uns beſtehenden Verhältniſſes überhaupt, mit ihr irgend eine Verabredung zu treffen im Stande war. Mittlerweile brachte er, ſo viel es ſich thun ließ, alles in Ordnung und Richtigkeit, ſetzte, was von der Erbſchaft ihm augenblicklich zu Geboth ſtand, in klingende Münze um und rüſtete, nachdem er hier vor der Hand nichts weiter zu verſäumen hatte, ſich zur Abreiſe.

Am Abend zuvor, als meine Mitgehülfen ſich bereits entfernt hatten, während ich, mit Durchſicht ihres Tagewerks beſchäftigt, noch einſam hinter dem Schreibtiſche ſaß, näherte er ſich mir, um mit ſehr überflüſſigem Eifer mir die treue und ſorgſame Verwaltung ſeines Eigenthums nochmahls anzuempfehlen und zur Gewiſſensſache zu machen, wobey er zugleich die Bitte an mich ergehen ließ, jenes zwiſchen uns Statt gefundenen, unangenehmen Auftrittes nicht weiter zu gedenken, indem er ſelbſt, nachdem er zu einer vortheilhaftern Meinung von mir gelangt ſey, über ſein heftiges und jähzorniges Benehmen nicht allein die aufrichtigſte Reue und Betrübniß empfinde, ſondern auch ſich ernſtlich vorgeſetzt habe, für die in der Hitze und Übereilung mir zugefügten Kränkungen, in der Folge nach ſeinen beſten Kräften mir die gebührende Schadloshaltung angedeihen zu laſſen. Ich konnte, da er ſelbſt einen für mich ſo wichtigen Umſtand noch einmahl zur Sprache zu bringen für dienlich erachtete, jetzt deſto weniger umhin, ihn bey den eigenen Worten feſtzuhalten, ihm die Unerſchütterlichkeit meiner Geſinnungen und Gefühle zu betheuern und mir deßhalb von ihm eine nähere Auskunft über die Abſichten und Vorſätze zu erbitten, die er jetzt, nachdem er angeblich eine günſtigere Meinung von mir gefaßt, in Betreff des bewußten Punctes, an den Tag zu legen und in's Werk zu richten entſchloſſen ſey. Wie ſehr ich es mir aber auch angelegen ſeyn ließ, ihm eine beſtimmtere Erklärung abzugewinnen, ich konnte durchaus den vorgeſetzten Zweck nicht erreichen. Alles, was ich von ihm erlangte, war nur eine Wiederhohlung von in eben ſo ſchwankenden als ungenügenden Ausdrücken abgefaßten Vertröſtungen, wie ich ſie ſchon einmahl von ihm vernommen. Durch die Art und Weiſe, wie er ſeine Reden zu drehen und zu wenden wußte,

verbanden ſie ihn zu nichts. Eben ſo liſtig ſuchte er ſich, die Hauptſache bald umgehend, bald berührend, fort und fort hinter die hohle, nichtsſagende Floskel zu verſtecken, daß ich für jetzt nicht weiter in ihn dringen, übrigens aber ganz ruhig und unbeſorgt von dem Dankgefühl, zu welchem ich ihn zu verpflichten im Begriff ſtehe, das Beſte erwarten möge. Wie es um die Zuverläſſigkeit des Gegenſtandes, an welchen er meine Hoffnungen verwies, beſchaffen ſey, war mir freylich kein Geheimniß; doch machte ich, ohne noch länger auf der verlangten Entſcheidung zu beharren, ſeiner Verlegenheit und Verwirrung alsbald ein Ende, wandte ihm kaltſinnig den Rücken zu und ſetzte mich wieder zu meiner Arbeit. Er ſelbſt bemächtigte ſich jetzt einiger wichtigen Papiere, die ich, einem früher ergangenen Auftrage gemäß, ihm zur Mitnahme in Bereitſchaft gelegt hatte, und unter welchen auch das von mir gezogene, nun gleichfalls zur Erbſchaft gehörige Lotterie-Loos ſich befand, durchmuſterte ſie noch einmahl der Reihe nach mit forſchendem Blick, nahm ſie unter den Arm und ſchlich leiſe und furchtſam aus meiner Nähe ſich fort. —

Mit blutendem Herzen ging ich am nächſten Morgen, mich von Minchen zu verabſchieden, die, im Kampfe zwiſchen Pflicht und Neigung, von den ſchwärzeſten Ahnungen erfüllt, im Zimmer umherſchwankte und, vor Gram und Kummer über dieſen ſchrecklichen Wechſel der Dinge, ſich noch immer nicht zu faſſen vermochte, obwohl ſie, wie aus ihrer Nachgiebigkeit gegen den väterlichen Machtſpruch ſich ergab, die Überzeugung, daß gegen den Ruf und Drang der Verhältniſſe nichts auszurichten ſey, ganz mit mir getheilt hatte. Ihr Anblick verſcheuchte ſogleich alle zaghaft kleinmüthigen Rückſichten aus meiner Bruſt. Vom Gefühl des tiefſten Seelenſchmerzes überwältigt, ſchloß ich, ohne die Gegenwart des Vaters im mindeſten zu beachten, die Zitternde mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm in meine Arme, verſicherte ſie, indem ich ihr verſtörtes, bleiches Geſicht mit glühenden Küſſen bedeckte, meiner wandellos fortdauernden Treue, und beſchwor ſie, bis unſer Schickſal wieder eine günſtigere Wendung genommen habe, auf gleiche Weiſe auch mich in liebendem Andenken zu behalten. Der erſchrockene Zeuge dieſes für ihn ſo unerwarteten Auftrittes ſuchte ſich, ſtatt zu Scheltworten und Drohungen ſeine Zuflucht zu nehmen, für dießmahl, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, zu bezwingen und zu mäßigen. In peinvoller Haſt und Ängſtigkeit aber warf er den Reiſemantel ſich um die Schultern, brach über die neue, höchſt unnütze Zögerung, während der bepackte Wagen ſchon ſeit einer Stunde zur Abfahrt bereit ſtehe, in ein klägliches Winſeln und Stöhnen aus, legte, unter fortgeſetzten Bitten und Zureden, endlich Hand an und ruhete nicht eher, bis er mit ſanfter Gewalt uns aus einander gedrängt hatte. Raſch ergriff er, nachdem ihm der mühevolle Verſuch geglückt war, den Arm ſeiner Tochter, die jetzt, betäubt und bewußtlos, ſich ohne Widerſtand ſeiner Führung überließ, zog in aller Eilfertigkeit ſie mit ſich fort, und wenige Augenblicke darauf entſchwand mir der davon rollende Wagen aus dem Geſicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Spatziergang nach Cospeda.

Der finſtern Grillen hartes Joch,
Das oft den Frohſinn dampfte,
Lag ſchwer auf mir; doch als ich noch
Mit dieſen Feinden kämpfte,
Lud ein geſelliger Verein
Nach Cospeda mich freundlich ein.

Das Örtchen liegt in — eigentlich
Kann ich das wohl nicht ſagen;
Der Leſer braucht nur Cannabich
Und Büſching nachzuſchlagen;
Genug, es zieht der Weg zum Theil
Sich über Berge, ſchroff und ſteil.

In trauticher Geſellſchaft kann
Solch Ungemach nie drücken!
Und — wenn zwey Augen dann und wann
Holdſelig ſeitwärts blicken,
So trotz' ich jedem Felſgeſtein,
Und Dornen, Burchen obendrein.

„Ein holdes Mädchen?" — Ey, nun ja!
Das, dächt' ich, liegt am Tage;
Doch hofft nur nicht, daß ich etwa
Euch ihren Nahmen ſage.
Bewahre! nein, da wird nichts draus —
Allein da ſind wir ſchon am Haus.

Da ward geſcherzt, da ward geſpielt,
Manch Räthſel aufgegeben;
Nie hab' ich frohrer mich gefühlt!
Es war ein muntres Leben,
Dem überall der Zauberſtab
Der Schönheit neue Reitze gab.

Die Zeit pflegt leider oft genug
Nur langſam fortzuſchleichen;
Doch ſchien ſie wirklich, wie im Flug,
Ihr Ziel heut' zu erreichen.
Faſt als die Dämmerung begann,
Da traten wir den Rückweg an.

Die Sterne ſahlenen ſchon, bald hier,
Bald dort, doch trüb', zu funkeln;
Nicht lange währt's, ſo ſahen wir
Uns allerſeits im Dunkeln:
Mir waren nur zwey Sterne nah' —
Ich weiß nicht, ob ſie ſonſt wer ſah.

Wir folgten eines Freundes Spur,
Der uns als Führer leitete,
Und merkten in dem Dunkel nur,
Daß unser Pfad sich senkte;
Doch plötzlich doth sich voll Gefahr
Ein Abgrund unsern Blicken dar.

Er war gar schroff und tief und breit,
Bequem hinabzustürzen,
Und so des Lebens Herrlichkeit
Für immer abzukürzen:
Für uns war das ein schlechter Rath;
Wer mieden diesen Todespfad.

Nun mußten wir, ohn' Unterlaß,
Bald vor- bald rückwärts wandern;
Für mich war das ein hübscher Spaß,
Ein schlechter für die Andern.
Durft' ich an ihrem Arm doch gehn,
Und — kennt' ich nicht die Sterne sehn?

Wir flüsterten — ich weiß nicht was —
Auch gab ich ihr ein Zeichen,
Den Steinen, die im Übermaß
Dort lagen, auszuweichen —
Kurz ich gesteh's, daß die Gefahr
Des Wegs mir gar nicht unlieb war. —

Die Heimath ward mit Müh' erreicht,
Und — was ich nicht verwette —
Wenn doch den zarten Fuß vielleicht
Ein Stein verwundet hätte,
Wär' unter allen Übeln dieß
Das einz'ge, daß sich denken ließ. —

Undankbar wär' es, bliebe hier
Der Führer ungepriesen,
Er, der durch seinen Irrthum mir
Den schönsten Dienst erwiesen;
Doch hoch verherrlicht sey der Pfad,
Der Boden, den ihr Fuß betrat.

H. D.

---

## Der französische Mahler Le Moine.

Le Moine, geboren 1688, gestorben 1739, besaß eine große Eigenliebe, dabey war er eifersüchtig auf andere Mahler und sehr satyrisch. Er schonte seine besten Freunde nicht, vorzüglich war er aber sehr sarkastisch in seinen Äußerungen gegen andere Künstler. Ein anderer Mahler sagte einst zu ihm:

„Da Sie selbst so trefflich mahlen, so ist es mir unerklärbar, daß Sie es nicht zu wissen scheinen, wie nur die Schatten in einem Gemählde es recht in vollem Glanz zeigen."

Wenn Le Moine eines seiner Gemählde einem Andern zeigte, es mochte nun ein Kunstverständiger seyn oder nicht, so beobachtete er ihn sehr aufmerksam. Wenn der Beschauer, durch eine unwillkührliche Bewegung, seine Zufriedenheit mit dem Gemählde nicht zu erkennen gab, so hielt er es für unvollendet, er arbeitete so lange daran, bis es bey Anderen diese Wirkung hervorbrachte.

Ein Freund von Le Moine, ebenfalls ein Mahler, erboth sich, ihn zu mahlen. Le Moine war es zufrieden; gleich darauf sah er sich im Spiegel, und verdrießlich über seine finsteren, menschenfeindlichen Züge rief er aus:

„Es ist etwas in meinem Gesicht, daß mir sehr mißfällt; ich mag nicht gemahlt seyn!"

Le Moine hatte in Versailles das Platfond in dem Saal des Herkules mit vielem Fleiß und zur Zufriedenheit aller Kenner gemahlt. Er fand daher, daß er für diese Arbeit nicht hinlänglich bezahlt worden sey und beschwerte sich deßhalb darüber gegen den Herzog von Ayen, seinem Gönner.

„Aber mein Gott, was verlangen Sie?" versetzte dieser. „Soll man Ihre Arbeiten eben so theuer bezahlen, als wenn Sie schon todt wären?"

Le Moine wurde zum ersten Hofmahler des Königs von Frankreich ernannt, aber seine gränzenlose Ehrsucht war dadurch noch nicht befriedigt. — Seine Einbildungskraft erschuf sich tausend Widerwärtigkeiten, die ihn entweder schon bedrohten, oder die ihn unfehlbar treffen würden, und er versank in eine tiefe Schwermuth. In dieser finstern Stimmung verlor er schnell hinter einander seine Gattinn, die er innig liebte, und seinen Beschützer, den Herzog von Ayen. Jetzt sah er sich in der Welt von Allen verlassen, die es mit ihm gut gemeint hatten, und das Leben wurde ihm zu einer fast unerträglichen Last. Um sich von diesen peinlichen Gedanken, die ihn unaufhörlich, wie quälende Gespenster, verfolgten, zu zerstreuen, ließ er sich die allgemeine Weltgeschichte vorlesen. Hörte er nun bey diesen Vorlesungen, daß ein berühmter Mann, oder eine berühmte Frau ihrem Leben selbst ein Ziel gesetzt hätten, rief er aus: „O der schöne Tod!"

In dieser trüben Stimmung hatte er sich oft über den Cardinal Fleury sehr bitter beschwert. Er fürchtete die Rache dieses Ministers, und seine erprobtesten Freunde wurden ihm verdächtig. Er bildete sich fortdauernd ein, man würde in sein Zimmer treten und ihn in die Bastille abführen. Seine Gemüthsunruhe wurde endlich Wahnsinn.

Eines Tages, als er sich in seinem Zimmer einge-

ſchloſſen hatte, klopfte es an die Thür. Es war ein Freund von ihm, der ihn mit auf's Land nehmen wollte, in der Abſicht, dort zu verſuchen, wie er ihn von ſeinen fixen Ideen heilen könnte. — Le Moine, in dem Wahn, daß Häſcher abgeſchickt worden, um ihn zu verhaften, war ganz außer ſich vor Schreck; er ergriff ſeinen Degen, brachte ſich eine Wunde bey, lief dann bis zur Stubenthür und hatte noch ſo viel Kräfte, den Riegel zurückzuſchieben.

Als ſein Freund die Thür öffnete, fand er Le Moine in ſeinem Blute ſchwimmend und, ſchon in den letzten Todeszuckungen, verſchied dieſer einige Minuten darauf.

K. Müchler.

## Notizen.

### Schauſpiel.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Den 1. Juny zum erſten Mahle: Die Wilden aus Indien, Poſſe mit Geſang in zwey Acten, von Joſ. Aloys Gleich. Muſik von W. Müller. Tanz und Gruppirung von P. Rainoldi. Die Fabel dieſer Poſſe ſchleppt ſich in den Feſſeln der Gewöhnlichkeit und iſt eine Nachbildung von Meiſls Schwank: Die Buſchmenſchen. Die Bearbeitung zeigt in manchen Stellen das Talent des, durch den Berggeiſt, Eheteufel und Odor, beliebten Dichters, aber ſie hat auch das Gepräge der Flüchtigkeit, und iſt daher auf keine dauernde Repertoir-Exiſtenz berechnet. — Der arme und luſtige Mahler Maus, welcher als Wilder erſcheint, wurde von Hrn. Ignaz Schuſter mit möglichſter Natürlichkeit und komiſcher Kraft dargeſtellt. — Dlle. Huber (des Mahlers Frau) benützte die, in ihr wohnende Humoriſtik und wußte Beyfall zu gewinnen. — Am meiſten gefiel die Scene, wo des Mahlers Kinder, als Wilde, vor dem Spiegel tanzten und in dieſem ihre Geſtalten, ſie präciſe copirend, ſichtbar waren. — Hr. Stephanie benahm ſich als Capitän gar zu linkiſch, und das gellende Gelächter, welches er aufſchlug, als er hörte, daß Wilde zugegen ſeyen, war abſolute Unnatur und widerlich. — Hätte ſich Hr. Joſ. Schuſter (als Raritäten-Liebhaber) nicht wieder Fehler gegen die Schriftſprache zu Schulden kommen laſſen, ſo würde er dieß Mahl ganz befriedigt haben. — Hr. Lederbauer ſpielte den dummen Bedienten ſehr naturgemäß, nur hätte man gewünſcht, daß er die erkünſtelte Kränklichkeit in der Stimme fortgelaſſen hätte. — Dlle. Krones hatte, als Liebhaberinn, einen beſchränkten Wirkungskreis und konnte nicht hervortreten; auch iſt ihre Stimme nicht geeignet, im Geſange Theilnahme zu gewinnen. — Müllers Muſik iſt charakteriſtiſch. — Dlle. Huber wurde vorgerufen.

### Correſpondenz-Nachrichten.

Brünn. Anfangs April 1822.

(Beſchluß.) Wenig Glück machte dagegen die Oper: Swetards Zauberthal, die ſchon ſeit vielen Jahren gelegen hatte und es nicht lohnte, daß man ſie aus ihrem, ſo wohlverdienten Schlummer erweckte. Welche Oper aber in jeder Hinſicht befriedigte, wie ſeit vielen Jahren keine Oper befriedigt hatte, das war die von Fr. Kind gedichtete und von Weber componirte: Der Freyſchütz, die als neu erſchien und, man kann ſagen, hier Epoche machte. Alles war electriſirt von der Muſik und die Beyfallszeichen fanden kein Ende. Über den Werth der Muſik iſt ſchon ſo viel öffentlich geſprochen, daß hier nur erübrigt zu ſagen, daß die Aus- und Aufführung hier allgemein genügte, wovon die Caſſe unſtreitig die beſten Folgen haben wird, denn die Wiederhohlungen verſprechen reiche Ernten. Mad. Schmidt, Agathe, Dlle. Schmidt, Annchen, Hr. Hoſy, Max, Hr. Michaleſi, Caſpar, Hr. Rünner, Cuno und Hr. Müller, Kilian, verdienen ſämmtlich mit Lob genannt zu werden. Jedes Muſikſtück zeichnete ſich aus und auch die Chöre waren von herrlichem Effect; der der Jäger mußte wiederhohlt werden. Daß am Schluß der Capellmeiſter, Hr. Platzer, hervorgerufen wurde, bewies wie zufrieden das Publicum mit dem Gang des Ganzen war und wie es den angewandten Fleiß zu ſchätzen wußte; denn bisher war die Ehre noch keinem Capellmeiſter hier widerfahren. — Von neuen Stücken zeichnete ſich vorzüglich das dreyactige Schauſpiel von Weidmann: Wulfried von Hohenſtein aus, das nach einem gehaltvollen Prolog am Geburtsfeſt des allgeliebten Kaiſers Franz mit tiefgefühltem Antheil und lautem Beyfall des zahlreich verſammelten Publicums recht brav dargeſtellt wurde. — Die neuen Luſtſpiele: die Geheimniſſe und die Reiſe zur Hochzeit vergnügten, ohne jedoch Senſation zu machen, wiewohl ſie gut geſpielt wurden. — Ruprecht von Hornek, Trauerſpiel von Mad. Weiſſenthurn, erſchwerte den Beyfall durch ſeine nachahmende Form (man fühlte Manier und wurde verſtimmt) und ſtieß ab durch die widerliche Kataſtrophe, in der der Held zwey Mädchen — ſeine Schweſtern — aus bloßem Eigennutz einen Felſen hinabſtürzt, in der Abſicht, ſie zu morden. — Ein von Baron Biedenfeld aus dem Franzöſiſchen bearbeitetes Drama: Die Zigeuner-Mutter, genannt die Hexe von Dernelucht, wollte nicht verfangen, der bunten, und ſogar unverſtändlichen Unwahrſcheinlichkeiten wegen, die dem Gang des Ganzen alles Intereſſe rauben und den Zuhörer bis zum Mißmuth verſtimmen. — Ein Hr. Seeber und eine Mad. Müller traten als Gaſt im Johann von Finnland und Johanna von Montfaucon auf, doch ohne ſich auch nur aufmunternde Zeichen des Beyfalls erwerben zu können. — Die beyden Oratorien Meſſias und Samſon von Händel wurden am 25. März und am erſten Oſterfeyertag von einer Geſellſchaft hieſiger Dilettanten in dem Redoutenſaal, zu allgemeiner Zufriedenheit der zahlreich verſammelten Zuhörer — unter der Direction des Hrn. Capellmeiſters G. Rieger — zum Vortheil des hieſigen wohlthätigen Männervereins und der Witwen und Waiſen des hieſigen Bürgercorps aufgeführt.

### Concert-Anzeige.

Hr. Drouet wird Donnerſtag den 13. d. ſein drittes und letztes Concert im landſtändiſchen Saale um die Mittagsſtunde zu geben die Ehre haben.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Donnerstag, den 13. Juny 1822. — 71. —

## Der Glückswechsel.

(Fortsetzung.)

Mit angelegentlicherm Eifer, als jemahls, begann ich, nachdem die wild aufgeregte Flamme des leidenschaftlichen Gefühls wieder besänftigt und die ruhigere Besonnenheit mir zurückgekehrt war, mich den übernommenen Geschäften zu widmen. In der ungetheilten rastlosen Sorge, die ich für sie trug, fand ich die Zerstreuung, deren ich mich bedürftig fühlte; während zugleich der über alles Erwarten glückliche Fortgang und Erfolg derselben mich allmählich auf's neue zu frischer Lebenslust und Gemüthsheiterkeit gelangen ließ. Fast alle schriftliche Mittheilungen, die ich, in Bezug auf das mir obliegende Berufswerk, nach Hadersbach absandte, hatten günstige und erfreuliche Nachrichten zum Inhalt; alte Rückstände an bedeutenden, aber fast aufgegebenen Schuldforderungen gingen durch vortheilhafte Umwandlung der Verhältnisse ganz unvermuthet ein: und gleich als ob seit dem Ableben meines Principals für die von ihm hinterlassenen Güter ein besonderer Glücksstern zu walten begonnen, gelang es mir sogar, den größten Theil der Summe, die bey dem muthmaßlichen Fall jenes auswärtigen Handlungshauses in der augenscheinlichsten Gefahr geschwebt hatte, zu retten, und den baren Betrag derselben dem nunmehrigen Eigenthümer einliefern zu können. So begannen die Arbeiten selbst sich mehr und mehr und in dem Maße zu verringern, daß ich die mir beygeordneten Gehülfen nicht weiter zu beschäftigen wußte; und kaum war ein Vierteljahr verflossen, als es, dem stattgehabten Abschluß sämmtlicher einzelnen Angelegenheiten zufolge, keinen Nachlaß mehr zu verwalten gab und die von mir geführte Aufsicht über denselben mithin ihre gänzliche Endschaft erreichte.

Um diese Zeit führte mich eines Mittags der Zufall in die Nähe des öffentlichen Gebäudes, in welchem, unter dem feyerlichen Beysitz der Stadtbevollmächtigten und mit strenger Beobachtung aller zur Sache gehörigen Förmlichkeiten, die Lotterie gezogen zu werden pflegte. Ein in der Gegend des Einganges mit betäubendem Lärm sich erhebendes Gewühl und Gedränge von Menschen aller Art erregte meine Aufmerksamkeit; ich trat näher hinzu und erfuhr, daß kurz vor Beendigung der Ziehung, als nur noch die letzten drey Loose, und unter diesen der Hauptgewinn, im Glücksrade befindlich gewesen, eine der, bey Verrichtung dieses Geschäfts den Vorsitz führenden Magistratspersonen plötzlich zum Sterben erkrankt sey, weßhalb die völlige Entscheidung des Ganzen sogleich habe unterbrochen und verschoben werden müssen. Der Umstand, daß auch ich an der Anwartschaft sämmtlicher Mitspielenden gleichen Theil habe, war unter der Beschäftigung mit den wichtigern Rücksichten, denen ich zeither meine ausschließliche Sorgfalt

gewidmet, faſt ganz in Vergeſſenheit gerathen. Erſt jetzt kehrte er mir in's Gedächtniß zurück, und in dem nähmlichen Augenblick bemerkte ich auch den Juden, der uns vor einigen Monathen die Lotterieloose in's Haus gebracht hatte. Ich ſah, wie er mit ängſtlichem Eifer ſich angelegen ſeyn ließ, mich im Geſicht zu behalten, und wie er, um zu meinem Standpuncte zu gelangen, ſich mit Händen und Füßen durch das wogende Getümmel Bahn zu brechen bemüht war. Als er endlich in williger Empfangnahme unzähliger Rippenſtöße mich glücklich erreicht hatte, ergriff er ſchnaubend und keuchend mich bey der Bruſt, zog mich nach einem abgelegenen Winkel und machte mit triumphirender Miene mir die Anzeige, daß der zweifelhafte Segen des Lotterieſpiels dießmahl, aller Augenſcheinlichkeit nach, und zwar mit Scheffeln gemeſſen, bey mir einzuziehen beſtimmt ſey, da durch eine höchſt ſeltſame Wirkung des Zufalls, das Glücksrad, unter den drey noch vorhandenen Looſen, auch die wohlbewußten, deren Überbringer er damahls geweſen, beyde, alle beyde in ſich enthalte. Ich vernahm dieſe Nachricht mit nicht geringem Herzklopfen, und bald hatte ich, indem ich an Ort und Stelle ſelbſt genauere Erkundigung darüber einzuziehen ſuchte, mich von ihrer völligen Richtigkeit überzeugt.

Mein Entſchluß war ſogleich gefaßt. Der leicht auszumittelnde Inhaber des dritten Looſes war ein junger Kaufmann, Hilbert mit Nahmen, der erſt vor Kurzem ſich in dieſer Stadt häuslich niedergelaſſen und eine eigene Handlung errichtet hatte. Ungeſäumt verfügte ich mich nach ſeiner Wohnung; er empfing mich auf's höflichſte und machte, als ich ihm die Lage der Dinge zu eröffnen und eine ebenmäßige Theilung des Hauptgewinnes, auf welche der drey Nummern er auch immer fallen möge, zur Sprache zu bringen anfing, nicht die geringſte Schwierigkeit, den Vorſchlag anzunehmen, indem er verſicherte, daß derſelbe ganz mit ſeinem Wunſch und Willen übereinſtimme. Jetzt fehlte nur noch die Einwilligung des dritten Theilhabers, an deren ſchneller Erlangung ich indeſſen nicht zweifelte, da ich ſeine Neigungen und Eigenthümlichkeiten kannte, und aus ihnen den Schluß zog, daß er, die noch immer ſehr räthelhafte Ungewißheit des Ausſchlages begreifend, ſich nicht lange bedenken werde, der ſchwankenden Erwartung auf Alles oder Nichts, einen freylich geringern, aber zuverläſſigen Gewinn und Beſitz vorzuziehen. Es war, da ohnehin nicht viel Zeit zu verlieren blieb, mein Vorſatz, mir noch heute völlige Gewißheit hierüber zu verſchaffen; deßhalb eilte ich, den flüchtig entworfenen, mit Hilbert's Nahmensunterſchrift verſehenen Theilungsvertrag in der Taſche, nach Hauſe, um hier die letzten Briefe und Rechnungen, in deren Beſitz ich mich noch befand, zur eigenhändigen Übergabe ſchnell in Ordnung zu bringen, und ſodann, noch vor Einbruch des Abends, zu einem abermahligen Ritt nach Hadersbach mich auf den Weg zu begeben.

Dieſe Mühe ward mir jedoch erſpart; denn als ich, nach Beendigung meines Geſchäfts, das Haus eben zu verlaſſen im Begriff war, öffnete ſich die Thür, und vor mir ſtand Herr Vollrath, der, durch mein letztes Schreiben von der nunmehrigen Beſchaffenheit der Umſtände unterrichtet, jetzt in der Abſicht, mit mir abzuſchließen, ſich wieder in der Stadt eingefunden und ſein Abſteigequartier in dem benachbarten Gaſthofe genommen hatte. Mit möglichſter Unterdrückung des Mißmuthes über ſein Erſcheinen, das mich zwar in den Stand ſetzte, ſchneller, als ich vermuthet hatte, mit ihm in's Reine zu kommen, mich dafür aber auch der Gelegenheit zum längſt erſehnten Zuſammentreffen mit Minchen beraubte, entdeckte ich ihm ſogleich bey der Begrüßung mein vor wenig Stunden gefaßtes, durch dieſe unerwartete Zuvorkunft vereiteltes Vorhaben, indem ich den neu hinzugetretenen Bewegungsgrund ihm umſtändlicher zu erörtern mich anſchickte. Er hörte mir mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu; das Papier aber, das ich zur Mitunterzeichnung ihm vorlegte, ſchob er zurück und erklärte, daß über eine Angelegenheit dieſer Art füglich erſt nach Berichtigung der Hauptſachen weiter zu ſprechen und zu handeln ſey. Unverzüglich geſchah, was er verlangte. Die Richtigkeit ſämmtlicher, ihm zu machenden Angaben lag, obgleich die Rechenſchaft, die er mit zunehmend gebietheriſchem Tone mir abforderte, ſich bis auf die geringfügigſten Kleinigkeiten erſtreckte, zu klar am Tage, als daß er irgend einen weſentlichen und gegründeten Einwurf gegen dieſelben zu erheben vermocht hätte, und nach Verlauf der wenigen Stunden, die wir unter dieſer Arbeit zubrachten, hatten wir, in Bezug auf den jetzt völlig abgeſchloſſenen und beendigten Handelsverkehr, nichts weiter mit einander zu ſchaffen. Jetzt zog der Mann, ohne nur mit einer einzigen Sylbe der redlichen Sorgfalt, mit welcher ich ſeinen Vortheil wahrgenommen, die freundliche Anerkennung zu Theil werden zu laſſen, die ſie verdiente, einen ledernen Beutel hervor, den er mir mit der Andeutung überreichte, daß darin der an mich zu zahlende, genau bis zum heutigen Tage berechnete

Gehalt, deſſen ungeſchmälerten Betrag er mir bewußter Maßen zur Belohnung meiner Dienſte zugeſtanden, befindlich ſey. Zugleich erklärte er mir rund heraus, daß er den ſonderbaren Vorſchlag, mit welchem ich ihm beym Eintritt in das Haus ſo haſtig entgegen gekommen, jetzt, nachdem er reiflicher darüber nachgedacht habe, durchaus verwerfen und von ſich ablehnen müſſe, da ſeines Erachtens aus jedem Anſchlage, den Lauf des Glückes an ſeiner Vollendung hindern zu wollen, ein gottloſer Eingriff in die Fügungen des Himmels hervorleuchte. Der ſchändliche Undank und Eigennutz des Nichtswürdigen empörte mein Innerſtes; vor Zorn und Ingrimm kochte mir das Blut in den Adern, und keine Rückſicht kannte ich in dieſem Augenblicke mehr, die mich hätte abhalten können, laut und unverhohlen gegen ihn auszuſprechen, was die Verachtung mir eingab, die er ſchon längſt mir beygebracht hatte. Seine Bruſt war jedoch von einem undurchdringlichen Panzer umgeben, in eiskalter Unempfindlichkeit vernahm er die Ausbrüche meiner Entrüſtung und ließ nicht im geringſten durch die Vorwürfe, die ich ihm machte, ſich aus der Faſſung bringen. Mit höhniſchem Lächeln verwies er mich auf die Geringfügigkeit meines Anſehens, das viel zu ohnmächtig ſey, um ihn zu einem Schritt veranlaſſen zu können, der gegen ſeine Grundſätze ſtreite, indem er mir zugleich zu erkennen gab, daß er nunmehr keinen angelegentlichern Wunſch hege, als der zudringlichen Anmuthungen, mit welchen ich ihn ſeit entſtandener Bekanntſchaft bey mehrfachen Gelegenheiten beläſtigt habe, für immer überhoben zu ſeyn. „So darf ich hoffen," erwiederte ich: „daß wenigſtens meine letzte Probe von Zudringlichkeit Ihren vollen Beyfall finden wird!" Bey dieſen Worten warf ich ihm den mir eingehändigten Beutel Geld vor die Füße, ergriff Hut und Stock, und ſchritt, ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, zur Thür hinaus.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Der Rindenbecher.

Des lieben Großvaters Geburtstag überraſchte die Enkel, Herrmann, Carl, und Friederike. Sie hatten nicht früh genug daran gedacht, und nun wußten ſie nicht, mit welchem Angebinde ſie den Tag feyern ſollten. Da ſagte Herrmann, das älteſte der drey Kinder: „Laßt uns Morgen mit Tagesanbruch in den Wald gehn. Die Erdbeeren fangen an zu reifen. Finden wir auch nur drey Sträußchen, ſo ſind es doch die Erſtlinge dieſes Jahres, und der liebe Großvater wird ſich freuen, wenn er ſie aus der Hand ſeiner Enkel erhält."

Der Vorſchlag gefiel. Die Kinder ließen noch vor Tagesanbruch ſich wecken und eilten in den Wald. Zu ihrer großen Freude fanden ſie der reifen Beeren weit mehr, als ſie gehofft hatten. Drey Sträußchen waren bald gepflückt, und um ſich her ſahen ſie noch ſo viel, daß ſie ein ganzes Töpfchen davon hätten füllen können; aber woher eins nehmen, da ſie ſich auf einen ſo reichlichen Fund nicht vorgeſehen hatten? — Auch da half Herrmann mit Rath und That. Er ſuchte einen ſchönen jungen Baum; ſchnitt zuerſt des Großvaters Nahmen und Geburtstag in die Rinde; löſte dann das beſchriebene Stück ab; bog und band es zuſammen und verfertigte daraus einen Becher, über den ſeine Geſchwiſter vor Freuden in die Hände klatſchten. Ey, wie der Großvater ſich freyen wird!" ſagte ſie. „Gewiß hebt er den ſchönen Becher uns zum Andenken auf; denn er wird ihm lieber ſeyn, als die ſüßen Beeren.

Doch darin hatten ſie geirrt. Mit freundlichem Danke empfing der Großvater die Beeren; aber bedenklichen Blicks betrachtete er den Becher mit dem zierlich geſchnittenen Nahmen. Zwar drückte er jedes der Kinder unter Küſſen an ſein Herz; aber es war nicht die harmloſe Heiterkeit, mit der er ſonſt ihre kleinen Geſchenke empfing. Er ſchwieg eine Minute lang und dann ſagte er mit einer Thräne im Auge: „Ach Kinder! wie gut habt ihr's gemeint, und wie lebhaft erkenn' ich eure Liebe zu mir! Ihr habt euch wohl herzlich gefreut, als der Becher mit meinem Nahmen fertig war, und gleiche Freude habt ihr gewiß auch mir zu machen gehofft: aber: auch aus Liebe kann man Böſes thun! Der Becher koſtet einem jungen, ſchlanken Baume das Leben, und der Baum war nicht euer! — Da erſchracken die Kinder und weinten. Ach iſt es wahr, lieber Großvater, ſeufzte Herrmann, daß der ſchöne, ſchlanke Baum abſtirbt?"

„Es wird darauf ankommen, wie weit er abgeſchält iſt," verſetzte der Alte. „Laßt uns nur ungeſäumt hingehen, und ihn in Augenſchein nehmen. Iſt er nicht mehr zu heilen: ſo wollen wir den Förſter bitten, daß er Bezahlung dafür annimmt und euch verzeiht; iſt aber noch zu helfen, ſo wollen wir den Baum verbinden und zu heilen ſuchen." Und unverzüglich ging er, mit Allem verſehen, was zum Verbande gehört, in Geſellſchaft ſeiner Enkel in den Wald. Die Kinder ſchlichen betrübt hinter ihm her; als ſie aber vor den Baum kamen, hoben ſie alle drey zu weinen an. Der Großvater unterſuchte indeß den Schaden und fand, daß ein Streifchen

Schale noch ſtehen geblieben war. „Freut euch Kinder!“ rief er aus; „der Baum wird nicht verderben, wir werden ihn retten! —“ Sogleich beſtrich er die beſchädigte Stelle mit Kitte und umband ſie mit Leinwand. — „Im Herbſte wollen wir nun ſehen, wie die Cur anſchlägt,“ ſagte er dann. „Wir werden den Baum noch ein Paar Mahl verbinden müſſen; aber das ſoll uns nicht verdrießen, wenn es uns nur gelingt den Fehler wieder gut zu machen. An meinem nächſten Geburtstage, wenn Gott mich ihn erleben läßt, wallen wir dann gemeinſchaftlich hier her, um unter dem Baume ein fröhliches Feſt zu feyern.“

So geſchah es. Die Kinder vergaßen dieſen Auftritt in ihrem Leben nicht, und nach des Großvaters Tode wallfahrteten ſie an ſeinem Sterbetage jedes Mahl zu dem Baume, den ſie zum Andenken des erzählten Auftritts, den Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen nannten; denn an ihm hatten ſie gelernt, auch im Kleinſten gewiſſenhaft ſeyn. Er war ihnen ein Bild der ganzen Menſchenwelt, und die Narbe ſeiner Rinde eine Warnungstafel vor allem Unrechte.

Joh. Ferd. Schlez.

## Notizen.

### Schauſpiele.

Berlin.

Am 26. May ward auf dem Opern-Theater, als mitgehörig in den Cyclus der Feſtlichkeiten bey der Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Schwerin und der Prinzeſſinn Alexandrine von Preußen, zum erſten Mahle aufgeführt: „Nurmahal oder das Roſenfeſt von Caſchmir;“ lyriſches Drama in zwey Abtheilungen (nach dem Gedicht Lalla Rukh des Th. Moore bearbeitet von C. Herclots), mit Muſik von Spontini. — Der ganze Hof war erſchienen; die allgemein verehrte Prinzeſſinn glich, mit dem brillantnen Diadem im Haar, mehr noch, als wir es ſonſt ſchon wahrnahmen, der verklärten Mutter, welche, zu unſerem innigen Schmerz, die ſegensvollſte Zeit auf dem Throne und in Ihrer königlichen Familie nicht mit erlebte. — Die Verſammlung verkündete in lautem Jubelruf und mit jedem Ausdruck der Freude ihre Theilnahme an der Feyer und jeder Gedanke ward ein herzlicher Glückwunſch. — In dem Anſchauen der hohen Perſonen war uns, wir geſtehen es, die Ouverture zu der neu dargebothenen Muſik faſt ganz verklungen, ſo daß wir uns über den Eindruck keine Rechenſchaft zu geben wiſſen — wie denn überhaupt die erſte Darſtellung dieſes Drama's, nahmentlich bey ſo freudenvoller Unruhe, zur eindringlichen Beurtheilung nicht hinlänglich iſt. Wir bemerken indeſſen: es ſey hier ohnehin der ſtrengſte Maßſtab der Kritik nicht anwendbar, indem Spontini nicht zu denjenigen Componiſten gehört, die das Bedeutendſte in raſchem Wurf finden; was übrigens kein Tadel ſeyn ſoll, ſondern nur den Wunſch andeutet, daß Gegenſtände, die Eile gebiethen, lieber — wie es z. B. in Paris oft geſchieht — von mehreren Componiſten bearbeitet werden ſollten, nachdem der Text Allen vorliegt und man ſich über den Plan einigte. Auf ſolche Weiſe entſteht wenigſtens — da ein echtes Ganze ſelten ſo ſchnell möglich zu machen iſt — eine Mannigfaltigkeit der Muſikſtücke, und es muß dann nicht der Eine ſich erſchöpfen an Ideen und nothgedrungen ſeine Zuflucht nehmen zu dem ſchon Vorhandenen, wie es hier Spontini gethan hat, indem er aus ſeinen älteren Opern Manches herbey zog und auch nicht ganz bey ſeinem Eigenthum blieb. Doch wir wollen, verſteht ſich mit der Rückſicht, welche eine ſolche Entſtehung bedingt, die Muſik betrachten. Die Handlung iſt folgende: Dſchehangir hat den Thron der Mongolen dem Atar entriſſen, dieſen verbannt und ſich mit Atar's Tochter, Nurmahal, vermählt, die er, bey der Feyer des Roſenfeſtes, dem Volke vorſtellt. Der Herr Gemahl findet aber auch Zelia reizend und erregt dadurch Eiferſucht im Herzen der Nurmahal. Ihr Vater kehrt heimlich zurück, will ſeinen Thron wieder erringen, wird aber von der Tochter Flehen anſcheinend, ſpäter von Dſchehangir's Großmuth, gelähmt in ſeinen Zwecken. Die Zuſammenkunft Nurmahal's mit ihrem, von Niemand erkannten Vater gibt, von dem Bruder der Zelia für eigenſüchtige Zwecke benutzt, Anlaß zur Eiferſucht bey Dſchehangir; die Zauberinn Namuna und der Genius des Quells Dſchindara miſchen ſich aber hülfreich ein, bis Alles in Verſöhnung endet. — Neuheit und Intereſſe iſt dem Stoffe nicht nachzurühmen, und er hat, trotz einer beliebten Ausdehnung, ſo wenig Motive, daß die Zauberinn, die ſich um Geringes bemüht, etwas Größeres thun konnte, wenn ſie dem Ganzen Haltung und Zuſammenhang gegeben hätte. In der Compoſition — an der die Tanzmuſik größten Theils vortrefflich und wohl das Ausgezeichneteſte iſt — erfreut Einiges, was mehr Leichtigkeit in der Melodie hat, als wir es in letzter Zeit von Spontini gewohnt ſind. In der Parthie der „Zelia“ iſt indeſſen davon abgewichen und nahmentlich eine Arie eingefügt, die, obwohl ſie, nach den Worten des Textes, ein recht inniges Gefühl ausdrücken ſollte, ſich faſt eine Viertelſtunde lang nur in Tiertraben bewegt. Der geehrte Componiſt könnte dieſes Muſikſtück — welches Mad. Schuſz überaus geſchickt vortrug — als Solfeggien heraus geben, wenn nicht die neuere italieniſche Sänger-Schule etwas dagegen hat. Übrigens ſingt die „Zelia“ dieſen künſtlichen Ariendau dem Dſchehangir (Hrn. Bader) vor; dem aber wurde die Sache etwas zu lang und er wußte nicht, was er beginnen ſollte; ſo geſchah es, daß er, ſtatt eifrig zuzuhören, einmahl ſogar nach dem Hintergrunde ging, um ſich Blumen und Kräuter zu beſehen. — In den nachherigen Feſtlichkeiten ſind ein Paar vortreffliche Chöre, die ſich der Tanz-Muſik gut anfügen; ſelbſt die dazwiſchen klingenden Solo-Stimmen haben einiges Charakteriſtiſche, das oft auch in der Inſtrumental-Begleitung anſpricht. Die Scenen der Nurmahal, zu Anfange des zweyten Acts, leiden an Längen; günſtig tritt aber die „Namuna“ (deren Parthie von Mad. Milder ungemein kraft- und talentvoll vorgetragen wird) mit ihrem fernen Geſange ein, und das folgende Duet hat poetiſch-glückliche Anwendungen. Dagegen muß der Quell Dſchindara ein kalter ſeyn, denn der Genius deſſelben hat eine ſehr kühle Behandlung erfahren; eine andere Eigenthümlichkeit läßt ſich daran nicht bemerken. Die nächſte Folge ſind wieder Tänze und Wiederholungen in der Muſik, endlich unterbrochen von einem Refrain-Geſange, den wir zu dem Beſſeren zählen. Die Erklärungs-Scenen, die nun herbey geführt ſind, biethen der Muſik wenig Geeignetes, die Erwartungen richten ſich gern auf den Schluß-Chor. — Die Darſtellung hatte — wie wir ſchon nebenher andeuteten — viel Rühmliches, und wenn wir geſtehen müſſen, daß Mad. Seidler („Nurmahal“) anfangs etwas ermattet ſchien, ſo iſt dieß damit ausgeglichen, daß die zweyte Hälfte die kräftigere war, ſeiner Mangel alſo wahrſcheinlich in einer Schonung lag, die ſie ſich, wie dieß leicht in einer Kränklichkeit ſeine Rechtfertigung findet, ſchuldig zu ſeyn glaubte. Die Tänze waren gut geordnet, und im Äußeren herrſchte überall wieder die hoch geſteigerte Opern-Pracht, an die wir nun ſchon gewöhnt ſind und wovon wir beſonders die herrlichen Decorationen auszeichnen. (Geſellſchafter.)

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Samstag, den 72. 15. Juny 1822.

## Der Glückswechsel.

(Fortsetzung.)

Durch die freudige Zurücknahme der mir eingelieferten Summe stellte der alte Knicker mir einen abermahligen Beweis, daß ihm für die Befriedigung seiner Habsucht kein Mittel zu schlecht und zu niederträchtig erscheine. Am andern Morgen hatte er bereits die Stadt wieder verlassen, und ein neuer Eigenthümer, mit welchem er heimlich und hinter meinem Rücken in Unterhandlung sich eingelassen, war in den Besitz des Hauses und der sämmtlichen, noch darin vorhandenen Geräthschaften getreten.

Der Tag, an welchem die verhängnißreiche Ziehung der Lotterie beendigt werden sollte, war endlich erschienen. Ich verfügte zur festgesetzten Stunde mich an Ort und Stelle, wo auch Hilbert sich bereits eingefunden hatte, der mit angstvoller Unruhe und Ungeduld dem Ausgange entgegen sah, da durch die störrige Widersetzlichkeit des dritten Betheiligten der getroffene Vergleich nunmehr nur auf uns beyde sich noch beschränkte, mithin zwar die größere Wahrscheinlichkeit, nicht aber die völlige Gewißheit des glücklichen Erfolges auf unserer Seite war. Nach Verlauf einiger Minuten waren die nöthigen Vorbereitungen getroffen; es entstand jetzt eine allgemeine erwartungsvolle Stille unter den Anwesenden und das Glücksrad wurde in Bewegung gesetzt. Die erste Nummer, die mit einer Niete gezogen wurde, war die meinige; ihr folgte Hilberts mit einem unbedeutenden Nebengewinnste. Jetzt geschah der letzte Zug und Vollraths Loos kam zum Vorschein. „Nummer vierhundert und fünf und vierzig!" erscholl es von der einen, „sechzigtausend Thaler!" von der andern Seite des Tisches. „Unsern Glückwunsch und ein zur Milde geneigtes Herz dem unbekannten Inhaber des Looses! Die Ziehung ist auch für dießmahl nach rechtsgültiger Form vollendet und abgeschlossen!" rief der Vorsitzende, indem er mit feyerlichen Geberden sich von dem eingenommenen Platze erhob. Hilbert kam mit todbleichem Gesicht auf mich gestürzt, knirschte mit den Zähnen, stampfte mit den Füßen und begann über die heimtückisch gehässige Laune des Zufalls in die bittersten Verwünschungen auszubrechen. — Ich lachte laut auf, machte mich von ihm los und suchte aus der beklemmenden Stickluft, die den Saal erfüllte, unangefochten in's Freye zu entkommen.

Nach Vereitelung dieser letzten Aussicht ging ich einige Tage lang wie betäubt umher und überließ mich ganz der finstern Gemüthsstimmung, welche das Zusammentreffen so mannigfacher widriger Begegnisse in mir erzeugt hatte. Zeitig genug stellte jedoch in der unumgänglichen Nothwendigkeit, für Erwerbung meines künftigen Lebensunterhaltes Sorge tragen zu müssen, ein wirksames Ermunterungsmittel sich ein. Ich kehrte aus dem träumerisch muthlosen Dahinbrüten allmählich zu mir selbst zurück, das Verlangen nach einer erneuerten,

geregelten Thätigkeit erwachte und mit zunehmendem Eifer sann ich darüber nach, wie ich demselben auf die zweckmäßigste Weise Befriedigung zu verschaffen im Stande sey. Die Dienstverhältnisse, in denen ich bisher gestanden, waren mir durch den Ausgang, den sie genommen, in so hohem Grade verbittert und verleidet, daß ich selbst die vortheilhaftesten Vorschläge und Anerbietungen, die jetzt von mehreren Seiten in dieser Hinsicht wieder an mich ergingen, unbedingt zurückwies, und nach reiflicher Überlegung der Umstände es vorzog, ein eigenes, meinen Fähigkeiten und Kenntnissen entsprechendes Geschäft zu begründen. Mit leerer Hand, aber beherztem Entschluß machte ich mich an die Ausführung des im Stillen entworfenen Planes, suchte zu diesem Behuf, auf eignen Gewinn oder Verlust, mehrere wichtige Verbindungen des eben erloschenen Hauses wieder anzuknüpfen und hatte das Glück, trotz des Mangels an klingender Gewährleistung, überall eines so ehrenvollen unbeschränkten Zutrauens theilhaft zu werden, daß ich in kurzer Zeit mich auf's neue in voller Beschäftigung befand. Sichtbar ruhte der Segen des Himmels, gleich als solle der glückliche Fortgang des gegenwärtigen Lebensberufes mich für die Täuschungen der Vergangenheit schadlos halten, auf allen meinen Unternehmungen; mit der Verbreitung des von ihnen ausgehenden günstigen Rufes hielt die Erhöhung meines inneren Wohlstandes gleichen Schritt, und in eben dem Maße, wie mein Wirkungskreis sich schnell und fröhlich erweiterte, erwachte allmählich in meiner Brust auch die süßlächelnde Hoffnung wieder, die durch die Machtgewalt eines herben Geschicks tief darniedergebeugt und in Todesschlummer versunken gewesen war. Mit neubelebter Kraft dem schönen Traume des früheren Glückes zugewandt, war es der Gedanke an die entfernte Geliebte, der in einsamen und freyen Augenblicken wieder meine einzige und ausschließliche Beschäftigung auszumachen anfing. Zu empfindlich hatte der tückische Undank ihres Vaters mich gekränkt und beleidigt, zu tief verachtete ich ihn, als daß ich unter den damahligen Verhältnissen mich der Gefahr hätte aussetzen mögen, die Absicht des heimlich angestellten Nachforschens zu verhehlen und noch einmahl mit ihm in unwillkommene Berührung zu gerathen. — Ich schwebte daher über Minchens Schicksal in gänzlicher Ungewißheit; nicht die leiseste Bothschaft von ihr war seit dem Augenblick, da unsere gewaltsame Trennung Statt gehabt hatte, zu meinen Ohren gedrungen, und auch ich selbst hatte, mit Aufbiethung aller meiner Willenskraft, ihr Bild in die dunkelste Tiefe des Herzens zurückzudrängen und mich einer Erinnerung zu entschlagen gesucht, die mit der Aussichtlosigkeit meiner Lage durchaus nicht verträglich zu seyn schien. Jetzt, nachdem in den äußern Umständen sich ein so günstiger Wechsel eingestellt hatte, daß ich, einzig und allein von mir selbst abhängig, der Erwählten das sorgenfreyeste Loos zu biethen vermochte, trat sie in ihrer ganzen Anmuth und Freundlichkeit mir wieder vor die Seele, und um so lebhafter und dringender ward von Tage zu Tage das Verlangen nach ihrem Besitz, je deutlicher ich mir bewußt war, daß die Erringung desselben zur Vollendung meines Glückes unentbehrlich sey.

Näher, als ich es zu hoffen und zu erwarten gewagt hatte, war die Entscheidung der Dinge! Als ich eines Abends von einem Geschäftsgange nach meiner Wohnung zurückkehrte, überreichte man mir ein versiegeltes Schreiben, unter der Bemerkung, daß ein Eilbothe aus Hadersbach während meiner Abwesenheit es überbracht und derselbe, zur Empfangnahme meiner Antwort, sich morgen mit dem frühesten hier wieder einzustellen versprochen habe. Ein freudiger Schreck durchflog mein Innerstes; ich eilte nach meinem Zimmer und erbrach in hastvoller Ungeduld das Siegel. Minchens Nahmensunterschrift war das erste, was mir in die Augen fiel; mit zitterndem Erstaunen las ich folgende Zeilen von ihrer Hand:

„In der heftigsten Gemüthserschütterung, in welcher ich mich seit gestern befinde, ist es mein erstes Geschäft, dir, mein Geliebter, zu melden, daß unserer Wiedervereinigung jetzt kein Hinderniß mehr im Wege steht. Ein schreckenvolles Ereigniß führt uns zum Ziel unserer Wünsche! Dir das Vorgefallene umständlicher zu schildern, halten mich Schauder und Entsetzen zurück. Eile daher, sobald du dich dort loszureißen vermagst, zu mir herüber; dann sollst du aus meinem Munde erfahren, was ich den Winter hindurch erlitten und erduldet, und wodurch die plötzliche Wendung meines Schicksals herbeygeführt worden ist. Mit Ungeduld zähle ich die Stunden, mit Sehnsucht und Verlangen sehe ich deiner trostbringenden Ankunft entgegen! —"

Zu groß und unersetzlich schien mir, nachdem ich diese Worte gelesen, der Verlust jeder Minute, die ich, um den Aufenthaltsort des Bothen auszukundschaften, vielleicht fruchtlos verwandt hätte; am allerwenigsten aber kam es mir in den Sinn, die zu seiner Wiederkunft anberaumte Frist ruhig abwarten zu wollen. Kaum war daher seit dem Empfange des Briefes eine halbe Stunde verflossen, als auch das Reitpferd, das mich

Digitized by Google

nach Habersbach zu tragen bestimmt war, schon gesattelt vor der Thür stand. Bald hatte ich die Stadt im Rücken, und flink und rüstig trabte ich nun, die mir wohlbekannte Richtung einschlagend, auf der Landstraße dahin. Es war eine milde, ruhige Frühlingsnacht; kein Lüftchen regte sich und freundlich beleuchtete der Mond mir anfangs die einsamen Pfade. Bald nach Mitternacht aber verlor sich dieser vom Horizont, Dunkelheit senkte sich auf die Gegend hernieder, kaum die nächsten mich umgebenden Gegenstände ließen sich nothdürftig noch unterscheiden und nur langsam und Schritt fürSchritt vermochte ich von jetzt an vorwärts zu bringen. Aller angewandten Vorsicht und Behutsamkeit zum Trotz kam ich mehrmahls von der Straße ab und befand mich plötzlich zwischen Saatfeldern oder pfadlosem Gesträuch, doch glückte es mir, immer wieder in das richtige Geleise zu gelangen; bis ich endlich, nachdem ich ungefähr drey Viertheile des Weges zurückgelegt hatte, mich in einer Waldung verirrte, wo ich allmählig in ein so undurchdringliches Dickicht gerieth, daß ich, obwohl der Morgen bereits zu dämmern begann, mich weder vor- noch rückwärts mehr hindurch zu arbeiten im Stande war.

Der vergeblichen Anstrengungen müde, war ich so eben abgestiegen, um das Pferd an den nächsten Baum zu binden, den völligen Anbruch des Tages zu erwarten und sodann zur Wiedergewinnung der verlornen Bahn mein Heil auf's neue zu versuchen, als ich plötzlich ein lebhaftes, der Stelle, an der ich mich befand, sich näherndes Geräusch vernahm, und bald darauf einen Mann aus dem Gebüsch hervortreten sah, der, nicht wenig betroffen, in dieser öden und unwegsamen Gegend des Waldes Roß und Reiter vorzufinden, mich mit stummer Verwunderung betrachtete. Es war der Förster eines benachbarten Dorfes, der, Holzdieben auf die Spur gerathen, sich zur frühen Tageszeit hier auf die Lauer gestellt hatte.

(Der Beschluß folgt.)

## Blick nach Jenseits.

Du glaubst des Wunsches Ziel zu sehen;
Umsonst, das eitle Traumbild sinkt.
Die Hoffnung siehst du untergehen,
Die kaum halbschimmernd dir gewinkt.
So manches Pflänzlein steigt zu Tage.
Daß es der Reif, der Wurm zernage.

Und wie der Sturm herangezogen,
Der Wolk' auf Wolke brausend bäuft,
So kömmt das Schicksal auch gezogen,
Wann deines Unglücks Stunde reift —
Der Hagel stürzt vernichtend nieder —
Die Sonne aber kehret wieder.

Und froh ist, was sich immer regt;
Die Blüthe hebt den Kelch empor,
Das Blatt von sanftem Hauch bewegt,
Es grünet fröhlich wie zuvor.
Die Bäche siehst du ruhig fließen
Und alles strebt nun zu genießen.

Doch du, o Herz! was darfst du hoffen?
Aus heiter'm Himmel fährt der Strahl
Des Schicksals, und es fällt getroffen
Sein schuldlos Opfer ohne Wahl;
Und standhaft lang erduld'te Leiden,
Verbürgen dir nicht künft'ge Freuden.

Doch stehe fest — die Morgenröthe
Des bessern Lebens bricht heran;
Der Lebenskampf wird zum Gebethe,
Begleitet Sehnsucht deine Bahn
Nach jenem Land, wo dir beschieden
Der Hoffnung Lohn, der ew'ge Frieden.

## Bemerkungen.

Man sagt wohl recht gut: Manche sehen den Wald nicht vor lauter Bäumen. Die Sylbenstecher trifft hauptsächlich dieser Vorwurf und die Wortritter. Aber der Satz gilt auch umgekehrt: Manche sehen vor lauter Wald die Bäume nicht! Das möchte diejenigen treffen, die überall von allgemeinen Ansichten ausgehen, und das Besondere nicht kennen, oder die Anwendung darauf vergessen.

Ich weiß nicht, wie es geschieht: so oft ich einen Lectionen-Katalog erblicke, kommt mir der alte ehrwürdige Sokrates in den Sinn mit seinem Ausrufe, als er über einen Markt ging: „Wie viel ist nicht hier, was ein vernünftiger Mann entbehren kann!"

Wo die Gesetze nicht regieren, sondern regiert werden, sagt ein griechischer Redner (Lysias) trefflich, da ist eine schlechte Staatsverfassung.

Die Zeit ist eine eingewickelte Ewigkeit, die Ewigkeit eine ausgewickelte Zeit.

— n —.

## Anekdote.

Es hatte an einem Wintertage sehr stark geglatteiset. Vor der Thür eines Reichen, der mit Staatspapieren sein Wesen trieb, fiel Jemand, und da er keine Bewegung zum Aufstehen machte, so eilte man ihm von mehreren Seiten zu Hülfe, und fragte, ob er sich Schaden gethan habe? ob er nicht aufstehen könne? — „Das wollte ich nicht," sagte er; „ich wollte erst Zeugen ha-

ben, daß der reiche Geißhals weder Sand, noch Asche gestreut hat, wie es von der Polizey befohlen worden ist." — „Sie würden sich nicht wundern," antwortete Einer von den Umstehenden, „wenn Sie wüßten, daß der Mann stets auf's Fallen speculirt: er steht bloß durch's Fallen."

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 7. Juny stand die Fee aus Frankreich zum vierzigsten Mahle in der Scene. Nicht allein der humoristische Inhalt dieses, durchaus gelungenen und glänzend ausstaffirten Stückes, sondern auch das gediegene, mit jeder Vorstellung durch neue und anständige Scherze gewürzte und anziehender gemachte Spiel des Hrn. Raimund (Spindelbein), Hrn. Korntheuer (Freydumm) und der lieblichen Künstlerinn Dlle. Ennöckl (Fee), wirkte zu dem glücklichen Ergebnisse eines stets wachsenden Beyfalls desselben, und machte es zu einem Lieblingsgerichte der Kunstfreunde, welches noch sehr oft auf der Repertoirs-Tafel erscheinen kann. Bey dieser Gelegenheit sey aber auch gesagt, daß die Mehrzahl der Choristen, welche die Hagestolzen und dann auch die Sippschaft des Pachters vorstellten, dieß Mahl noch nachlässiger, als in den frühern Productionen des in Rede stehenden Stückes, gekleidet, und mit Perrücken, unter welchen das eigene Haar handbreit vorfiel, bedeckt war, und daß sogar Einer dieser Herren, zu einem schneeweißen Greisenkopfe einen struppigen, kohlschwarzen Backenbart gesellte. Da man die, sonst in allen Theilen dieser Aufführung, herrschende Pünctlichkeit, zum gerechten Lobe der Direction anerkennt, und dieser gerügte Übelstand wirklich störend auffiel, so dürfte diese Bemerkung wohl eine Zurechtweisung dieser subordinirten Individuen, von Seite des auf Ordnung haltenden Hrn. Geschäftsführers, bewirken.

Den 8. Juny: Die elegante Bräumeisterswitwe. Dieses alte, aber nicht veraltete Localluſtspiel gehört zu den bessern dieser Gattung, denn es reihet sich in ihm die Moral, auf eine nicht so langweilige Manier, wie in vielen ältern Lustspielen, der Komik an, und hat eine ziemlich glaubwürdige Handlung. — Dlle. Huber gab die modesüchtige und ungebildete Bräumeisterinn mit frischem Humor und hatte sich einer beyfälligen Anerkennung zu erfreuen. — Hr. Fermier spielte den lustigen Praterwirth mit ansprechender Natürlichkeit. — Hr. Brinks (Peterl) zeigte, daß er zu dem sogenannten Thaddädlsache bedeutende Fähigkeit besitze. — Hr. Nöhl bewies als Hofmeister seinen Fleiß, nur war seine Diction zuweilen gar zu declamatorisch. — Das Ganze gefiel.

### Correspondenz-Nachrichten.

Grätz. Monath May.

Mad. Bianchi, unsere neue Prima Donna, trat hier zum ersten Mahl in der schon von allen debutirenden Sängerinnen abgeleierten Prinzessinn von Navarra auf, dann erschien sie als Almeraide in Tancred und als Elvira in der Italienerinn in Algier. Ihre Stimme ist eigentlich ein Mezzo-Soprano, die Höhe neigt sich stark zum Smorzando, doch sind die Mitteltöne noch wohlklingend und kräftig, auch scheint die Stimme selbst einen ziemlichen Umfang in der Tiefe zu haben. Im Vortrage bemerkte man leider auch an ihr das veraltete Kollern, Trillern und Klettern des Gesanges, wodurch so häufig und unbarmherzig die reine Melodie entstellt, und Gefühl und Wahrheit des Ausdruckes vernichtet werden. Durch einige Reformen in der Singmethode würde Mad. Bianchi viel gewinnen. Die äußere Form der Mad. Bianchi ist für die Bühne sehr vortheilhaft, ihr Spiel ist gewandt und besonnen. Als Prinzessinn von Navarra wurde sie zwey Mahl, und im Tancred am Schlusse gerufen. Eine allzugroße Bescheidenheit zeigte Mad. Bianchi bey der Ausführung der Italienerinn in Algier, indem sie, wahrscheinlich nur um Verdrießlichkeiten und Ränke zu vermeiden, die zweyte Rolle übernahm, während Mad. Dunst d. j., bey aller ihrer Schwächlichkeit doch kein Bedenken trug, diese imposante Parthie in die Welt hinein zu recitiren. Mad. Dunst sollte doch wohl schon gemerkt haben, daß, so gerne sie auch das Publicum in Liederspielen u. d. gl. sieht, selbes kein Behagen finde, sie außer ihrer Sphäre zu erblicken.

Eine sehr glückliche Aquisition hat unsere Bühne an Hrn. Kindler, erstem Liebhaber, gemacht. Er debutirte als Eduard Buchberg im Verbrechen aus Ehrfurcht, dann trat er als Dietheim im Schreibepult, Hamlet, Roderich, im Leben ein Traum, Oberst, in Liebe kann Alles, u. a. auf. Hr. Kindler erprobte sich bey jeder Darstellung als ein vieles rein auffindender, vieles verständig sich aneignender, mancherley gestaltender Künstler. Die freundliche Natur hat ihm überdieß ein angenehmes Äußere verliehen, und ein tiefes Gefühl in die Brust gelegt. Sein Sprachorgan ist etwas schwach, kräftig, gemessen und correct aber sein Mienen- und sein Geberdenspiel. Tiefes Studium und unermüdeter Fleiß sind eben so glänzende Vorzüge dieses, auch in innerem Umgange fein gebildeten und liebenswürdigen Künstlers. Die Ehre des Hervorrufens bey lautem allgemeinem Beyfall ist ihm bisher stets zu Theil geworden, und ohne Zweifel wird man bald in Hrn. Kindler den rechten Liebling des Publicums erkennen.

Gleiche Schuld, ein Lustspiel in drey Acten nach dem Französischen von Castelli. Bey dem Mangel an größeren Original-Lustspielen auf unserer Bühne, war dieses Stück eine wirklich allerliebste Erscheinung. Es herrscht im selben so viel Leben und Laune, so viel Erweckendes und angenehm Unterhaltendes, und mitunter so viel Wahres, daß die Wirkung eine höchsterfreuliche seyn mußte. Das brave Spiel der Darsteller trug allerdings auch viel zu diesem Erfolge bey. Vorzüglich zeichneten sich Mad. Mevius (Mad. Reigen) und Hr. Kindler (Malburg) aus. Mad. Mevius gab den nicht so leichten Charakter einer Dame de bon ton mit einem so glücklichen Humor, und mit solcher Feinheit des Anstandes, daß ihr belohnender Beyfall der Kenner zu Theil wurde. Hr. Kindler, durch sein lebhaftes, fein veredelndes Spiel erfreute sich heute wieder der allgemeinen Anerkennung. Dazu wurde der Schauspieler wider Willen gegeben, worin Hr. Wille in dieser reichen Probekarte der Dame Thalia et Comp. den italienischen Maschinisten, den Musikus und die Ankleiderinn am farbigsten hervorglänzen ließ. Das Angenehmste bey dem Spiele des Hrn. Wille ist, daß man es ihm abmerkt, daß ihm so recht darum zu thun sey, das Publicum zu unterhalten. Er spielt nicht, weil er dafür bezahlt wird; er spielt, weil es ihm wahres Vergnügen macht, weil ihn die Passion in seinem Innern dazu drängt. Er wurde einstimmig gerufen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler

Dinſtag, den 73. 18. Juny 1822.

## Der Glückswechſel.

(Beſchluß.)

Wenige Worte reichten hin, dem Förſter über das Ziel meiner Reiſe, wie über das mich betroffene Mißgeſchick Aufſchluß zu geben, und eben ſo ſchnell erfolgte ſein Anerbiethen, mir in der Noth und Verlegenheit hülfreiche Hand zu leiſten. Mit dienſtfertigem Eifer ergriff er das Pferd beym Zügel und zog es, die gangbarſten Stellen auswählend, ſinnig und behutſam zwiſchen dem dichtverſchränkten Buſchwerk mit ſich fort. Zugleich ertheilte er mir den erfreulichen Beſcheid, daß ich nicht nöthig habe, mich nach der ziemlich weit entfernten Landſtraße zurückzuwenden, indem ich bey genauer Verfolgung eines andern Weges, bis zu welchem er mich zu geleiten gedenke, den Ort meiner Beſtimmung viel ſchneller erreichen werde. „Alſo nach Hadersbach wollen Sie hin?" fragte er mit gedämpfter Stimme und bedeutungsvollem Geberdenſpiel, nachdem wir bereits eine gute Weile neben einander fortgeſchritten waren.

„Scheint es mir doch," entgegnete ich: „als ob dieſe Abſicht etwas Auffallendes und Befremdendes für Sie habe! Sind Sie in Hadersbach, ſind Sie in Vollraths Hauſe bekannt?"

„Im letztern freylich ſo ganz eigentlich nicht!" war ſeine Antwort: „doch iſt mir die ſchreckliche Begebenheit, die ſich vorgeſtern daſelbſt zugetragen, keinesweges ein Geheimniß geblieben. Aller Wahrſcheinlichkeit nach werden auch Sie wohl ſchon von Allem unterrichtet ſeyn, wenn anders Ihre Reiſe darauf Bezug hat, wie ich faſt glaube."

„Nur wenig oder nichts weiß ich davon!" rief ich mit lebhafter Ungeduld aus. „Daß Vollrath das Opfer eines unglücklichen Zufalls geworden iſt, muß ich allerdings vermuthen, doch ſind es nur dunkle Andeutungen, die mir bis jetzt darüber zu Theil wurden. Können Sie mir vielleicht etwas Näheres darüber berichten?"

„Niemand kann das beſſer als ich!" erwiederte er. „Ich befand mich zufällig eben in Geſchäften auf dem dortigen Pachthofe, als der Lärm losbrach, und die Nachricht, daß Vollrath jählings und auf gewaltſame Weiſe des Todes verblichen ſey, ſich durch das Dorf zu verbreiten begann. Der alte Herr, deſſen einziges Vergnügen von jeher in der Zuſammenſcharrung und Anhäufung edler Metalle beſtand, hatte dieſen Zweck nicht nur durch die ſchmutzigſte Knickerey unabläſſig zu verfolgen geſucht, ſondern allmählich auch zu geheimen Künſten ſeine Zuflucht genommen und ſich ſeit Jahresfriſt auf die Goldmacherey zu legen angefangen. Ein fremder Kerl, an dem er einen Meiſter in dieſer Kunſt gefunden zu haben glaubte, ging ihm mit allerley luftigen Sprüchen und Rathſchlägen dabey an die Hand, und in einem abgelegenen, mit allen zu dieſem Behuf er-

forderlichen Geräthschaften versehenen Gewölbe, das niemand von den übrigen Hausgenossen jemahls betreten durfte, trieben beyde ihr Wesen. — Was geschieht? Vor etwa sechs Wochen ertappt der Alte seinen Gehülfen über einem Diebstahl, macht kurzen Prozeß und wirft ihn aus dem Hause, zieht aber durch den heftigen Schrecken und Ärger sich ein Fieber zu, das ihn geraume Zeit an's Lager gefesselt hält. Nach erfolgter Abnahme der Krankheit glaubt er zu bemerken, daß man mit dem Kräutertheе, der ihn wieder auf die Beine gebracht hat, nicht sparsam genug umgegangen sey, und giebt der bejahrten, blödsichtigen Hausmagd seine Unzufriedenheit über diese Verschwendung dadurch zu erkennen, daß er sich seinen Heiltrank fortan selbst zu kochen beschließt. Nach der von ihm gemachten bittern Erfahrung hätte man denken sollen, er werde jetzt von der Alfanserey des Goldmachens gänzlich zurück und wieder zur Vernunft gekommen seyn, aber mit nichten! Kaum sieht er sich halb genesen, als er auch schon auf Nachholung des Versäumten bedacht ist, die Thür des geheimen Gewölbes von allen Riegeln und Schlössern befreyet und auf's neue zu laboriren anfängt. Vorgestern des Nachmittags, als er eben im Begriff ist, den Schmelztiegel vom Kohlenfeuer abzunehmen und dem darin befindlichen flüssigen Golde eine Zuthat von Zinnober beyzufügen, fühlt er sich plötzlich von Schwindel und Ohnmacht angewandelt, verliert das Gleichgewicht und sinkt erschöpft auf den Sessel zurück. Obgedachte Dienstmagd, die sich zufällig in der Nähe des Gewölbes befindet, hört ihn ächzen und stöhnen, vermuthet, daß er von einem Rückfall des Fiebers heimgesucht worden und stürzt, des strengen Verbothes vergessend, zu ihm hinein, um ihm in seiner Noth und Bedrängniß den erforderlichen Beystand angedeihen zu lassen. Der Betäubte zeigt, als sie vor seinen gebrochenen Blicken erscheint, zuerst auf seinen Mund, um ihr anzudeuten, daß er nur durch Winke sprechen kann, dann auf den Tiegel, den sie von der Gluth abrücken soll. Sie versteht ihn falsch, glaubt, daß er von seinem Kräutertheе zu trinken wünsche, eilt nach dem Kamin, ergreift das Gefäß, dessen Inhalt sie, zufolge der Schwäche ihres Gesichts, nicht zu erkennen vermag, und schüttet in der Angst und Verwirrung ihm einen guten Theil des geschmolzenen Goldes ritschweg in den offenen Schlund hinein. Der Unglückliche stürzt zu Boden, versucht nach Luft zu schnappen und ist verschieden! So geschah es denn, daß der Mann endlich einmahl an etwas genug hatte, und daß der Golddurst, der sein Leben lang ihn verzehrte, zugleich für immer gestillt war! Er hinterläßt eine einzige und bildschöne Tochter, der man es gleich auf den ersten Blick ansieht, daß sie weder die harte, menschenfeindliche Gemüthsart, noch den thörichten Eigennutz des Vaters besitzt. Furchterlich hat er geblüßt, aber sein Herz war ein kalter Steinklumpen; niemand im Dorfe erinnert sich, nur jemahls eine gute Handlung von ihm gehört oder gesehen zu haben, und allgemein ist man daher geneigt, seinen schmählichen Tod, obwohl man die Urheberinn desselben einstweilen in Verhaft zu nehmen genöthigt gewesen, für ein sichtbares, warnendes Strafgericht des Himmels zu halten." —

Wir hatten das Ende des Waldes und mit ihm den erwähnten, der Angabe gemäß, in gerader Richtung nach Hadersbach führenden Weg erreicht. — Schweigend drückte ich meinem Begleiter für die mir erwiesene Dienstleistung die Hand, stieg wieder zu Pferde und schon wenige Stunden nachher befand ich mich in Minchens Armen. — Wohlthätig wirkte, wie sie selbst gehofft und geglaubt hatte, meine Gegenwart auf ihren Gemüthszustand; das dumpfe Grauen und Entsetzen der schwer beklommenen Brust begann in erleichternde Thränen sich aufzulösen, und Fassung und Ruhe kehrten in ihre Seele zurück. — Meine eifrigste Sorge war es jetzt, sie so bald als möglich von einem Orte zu entfernen, der für sie in vielfacher Beziehung ein Aufenthalt des Schreckens geworden und mit traurigen Erinnerungen aller Art verbunden war. Auch trug man auf meine Verwendung und Fürsprache, nicht lange Bedenken, die Unglückliche, die an ihrem Herrn so ganz wider Wissen und Willen zur Mörderinn geworden war, wieder in Freyheit zu setzen, während ich es mir zugleich zur Pflicht machte, den Rest ihrer Tage gegen Noth und Mangel sicher zu stellen. Minchen begleitete mich nach erfolgter Beerdigung ihres Vaters zur Stadt zurück, wo sie für die Zwischenzeit bis zu unserer Verbindung in einem mir befreundeten Familienkreise die bereitwilligste Aufnahme fand. Die Wohnung ihres Vaters aber verwandelte sie, um durch die Fortdauer eines milden Werkes sein Andenken zu versöhnen, in ein Armenhaus, indem sie von dem ererbten Vermögen, das zum Theil noch im Bodengrunde des Kellers verscharrt gefunden wurde, ein ansehnliches Capital festsetzte, um von dem Ertrage desselben, unter Aufsicht und Leitung des dortigen Geistlichen, zwölf Hülfe-

Digitized by Google

dürftigen aus der Umgegend für immerwährende Zeiten daſelbſt Pflege und Unterhalt zu Theil werden zu laſſen.

Prähel.

## Poetiſche Kleinigkeiten.

### Prophezeyung.

Er trinkt, er ſpielt, macht hundert dumme Streiche,
Und daß ſein toller Zeitvertreib
Am Ende noch den höchſten Grad erreiche,
Nimmt er — ihr werdet ſehn — ſich auch ein Weib.

### Wahre Berechnung des Alters.

Ein Wüſtling fiel auf's Krankenbette.
Es kam der Arzt und meint', es ſey
Noch nicht ſo viel Gefahr dabey;
Denn in dem Alter, das er hätte,
Sey noch der Leib in vollem Saft,
Und die Natur beweiſe ihre Kraft.
„Was meinen Sie, wie alt ich ſey?"
„„Wohl vierzig, oder nah' dabey.""
„Ganz richtig haben Sie gedacht,
Doch rechnen Sie mir, lieber Mann,
Die Zahl nur immer doppelt an,
Denn, Freund, ich lebte Tag und Nacht!"

### Guter Abſatz.

X.

Mariß ſteht gewiß mit dem Teufel im Bunde,
Schreibt alle Monath ein dickes Buch.

Y.

So? — Haben die Bücher auch Abſatz genug?

X.

O ja, man verkauft ſie ſogar nach dem Pfunde!

### Traum und Hoffnung.

Der Traum oft im Schlummer als Hoffnung uns lacht.
Die Hoffnung iſt oft ein Traum deſſen, der wacht.

### Das größte Verbrechen.

Verurtheilt war ein Mann zum Strange;
Man las ausführlich ihm und lange
All' ſeine Miſſethaten vor.
Er hört' ſie ruhig und gelaſſen,
Dann rief er: „Ach ich armer Wicht,
Das iſt ja noch das ſchlimmſte nicht!"
Was thar'ſt du noch? frug das Gericht.
„Ach Gott! ich hab' mich fangen laſſen!"

### Falſcher Ausdruck.

Ihr ſagt: Die Zeit vergeht,
Weil ihr das ſchlecht verſteht;
Die Zeit iſt ewig, ihr vergeht!

### Der Unglückliche.

A.

Ich Armer bin zum Unglück geboren,
Verwandte und Freunde hab' ich verloren,
Allein bin ich.

B.

Starben ſie alle zugleich?

A.

Sie leben, aber — ſie wurden reich.

### Bitte an die Dichter

Liebe Herren, die ihr dichtet,
Eure ſcharfen Pfeile richtet
Nicht mehr nach der Ärzte Schar,
Ohne angeſpornt zu werden,
Thun ſie Böſes g'nug auf Erden,
Müßt ihr ſie noch reitzen gar?

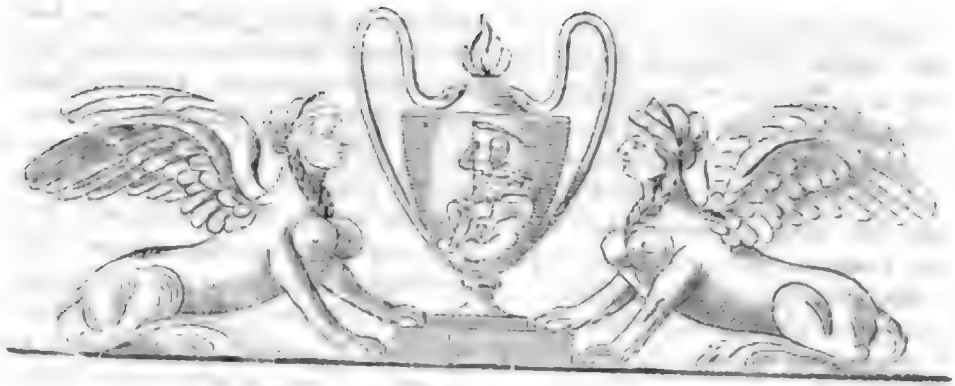
J. F. Caſtelli.

## Der Carneval in Venedig im Jahre 1822.

Müde des allzu monotonen Landlebens entſchloß ich mich dieſes Jahr den Carnewal in Venedig zuzubringen; ich nahm die Poſt, in wenig Tagen hatte ich Inſpruck, den Brenner und Botzen hinter mir. Von Trient an ſchien ſich alles um mich zu verändern, Sprache, Producte, und der ſich immer mehr an der Seite der rauſchenden Etſch ſenkende Boden erinnerten mich an das bekannte Lied von Goethe: „Kennſt du das Land" u. ſ. w.

Es war Feſttag, ich ſpeiſte zu Ala. Als ich in den Wagen ſteigen wollte, wurde ich von einem Schwarm umgeben, die mir keinen kleinen Begriff von dem dienſtfertigen Charakter der Einwohner beybrachten. Denn außer dem Kellner, der mir die Corinna der geiſtvollen Madame de Stael trug, hatte ſich ein anderer meines Stockes, der dritte meines Mantels, der vierte eines Tuches, worin einige Reiſenothwendigkeiten eingebunden waren, bemächtigt, und alle begleiteten mich ehrerbiethig bis zum Wagen.

In zwey Tagen war ich in Meſtre. Wie die Pferde hielten, war ich in einem Nu von einem Weſpenſchwarm umgeben, der mich zum Glück nicht ſtach, aber auf



# Der Sammler

Donnerstag, den 74. 20. Juny 1822.

## Der Carneval in Venedig im Jahre 1822.

(Fortsetzung.)

Vor meinem Blick lag nun die weite Lagune, mit ihren häufigen Inseln, deren jede, einst mit einem Kloster bebaut, noch jetzt den Nahmen eines Heiligen führt. Vor meiner Seele schwebte das berühmte Epigramm des Sanazzaro — Viderat adriacis Venetam Neptunus in undis etc. und gegenüber schwamm Venedig, aber nicht mehr im Reichthum, oder im Wasser wie meine Gondel, sondern im Schlamme; denn es war Ebbe bey Nordwestwind, die allezeit Venedig mit Schlamm sehr umgeben erblicken läßt. Die mich umwehende Luft duftete von nichts weniger als von Orangen- und Citronenblüthen. Mein Brasilier war nicht kräftig genug meine Geruchnerven zu beruhigen. Endlich stieg ich, nachdem ich den großen Canal mit seinen häufigen, in verschiedenen Zeitaltern erbauten marmornen Pallästen durchflogen, im Hotel der Königinn von England *) aus. — Es war Zeit, denn ich war einer Ohnmacht nahe. „Ein Zimmer im obersten Stock," schrie ich dem Kellner entgegen, denn ich glaubte nicht geschwind genug in eine andere Luftschichte gelangen zu können; — da war ich; ich öffnete das Fenster, eine Masse schwarzer Häuser, wahrer Antipoden des guten Geschmacks, mit Fensterladen aus Noa's Zeiten, mit ungeheuern, runden Rauchfängen, hölzernen Altanen verleidete mir die Aussicht im berühmten Venedig — doch ich dachte an's Carneval und tröstete mich; ein Lohnbedienter führte mich auf den St. Marcusplatz. Als ich unter den schönen Hallen des kaisel. Pallastes stand, fand ich mich von einem ungewöhnlichen Gefühle ergriffen, dem Gefühle des Schönen, des Großen, des Herrlichen; ich übersah mit einem Blicke die Geschichte der schönen Künste vom zehnten Jahrhundert an bis jetzt, ihr Steigen, ihren Gipfel, und ihren Verfall. — Ich bewunderte den Reichthum und die Größe der venetianischen Republik, und trauerte bey dem Anblick des Denkmahls *). Gegenüber stand die St. Marcuskirche mit den vier griechischen Pferden des Lysipp im reichen griechischen Style, von orientalischen Säulen, Basreliefs, Bildhauereyen, Bronze, Vergoldungen und Mosaikarbeiten vom zehnten bis achtzehnten Jahrhundert strotzend. Rechts die neuen Procuratien von Sansovino und Scamozzi, von denen Palladio sagte, es sey das reichste und herrlichste Gebäude, das je gebaut

*) Ein von Fremden sehr besuchtes, bequemes, fast in der Mitte der Stadt, in der sogenannten Fuggeria gelegenes Gasthaus, das aber, von äußerst engen Gäßchen umgeben, nirgends eine Aussicht gewährt.

*) Früher stand der St. Marcuskirche gegenüber, die im schönen Style erbaute Kirche St. Giminiano von Sansovino, die Franzosen rissen sie nieder und bauten an ihrer Stelle im schlechten Style den königl. Pallast.

worden ſey — den St. Marcusthurm, 98$\frac{80}{100}$ Meter hoch, mit ſeiner ſchönen, an Marmor, Bronce und Statuen reichen Loge; vor mir die drey Säulen mit dem ſchönſten Bronze, Basreliefs, auf denen meiſt die Flaggen von Cippern, Candia und Morea wehten; — links der an feinem Marmor und Vergoldungen reiche Uhrthurm, mit ſeinen berühmten Maſchinerien vom Architekten Pietro Lombardo. — Die alten Procuratien vom Baumeiſter Buono mit drey Stöcken und funfzig Säulenbögen. — Ich ſtaunte über dieſen Anblick, das Auf- und Abwogen der Menſchen in der freundlichen Mittagsſonne ergetzte mich, unwillkührlich wandelte ich mit. Ich näherte mich der Piazetta — ein neues Schauſpiel. — Mein Buſen erweiterte ſich, das Herz ſchlug heftiger, ich glaubte zugleich an der Pforte des Tempels der Natur und der Kunſt zu ſtehen. Mit Ehrfurcht nahte ich mich der Lagune, die mit Maſten beſäet, im hohen Silberſchimmer der italieniſchen Sonne glänzte; und rief mit Canova: dieſe Stadt iſt von Göttern erbaut. Wohin ſich mein Blick wendete, ſah er Meiſterſtücke der Kunſt, im Zauberlicht der Natur aus allen Perioden harmoniſch vereint; ich fühlte die Genien des Lyſippus, Sanſovin, Scamozzi, Sanmicheli, Longhena, Palladio, Lombardo u. ſ. w. um mich ſchweben. Ich ſah mich um und erblickte abermahls die berühmte St. Marcusuhr, die St. Marcuskirche, den coloſſalen, gothiſchen Palazzo ducale, der mit ſeiner ungeheuren Laſt wie in der Luft ſchwebt, den Thurm mit ſeiner eleganten Marmorloge, die ehemahlige Bibliothek, die Münze, die prächtige, nur zu reiche Kirche der Madonna della ſalute, über der Lagune, die einfache Kirche del Redentore, die Inſel St. Giorgio mit Kirche und Freyhafen, vom weiten Lido und den öffentlichen Gärten umkränzt. Wohin ſich mein Auge wandte, fand es neuen Stoff zur Bewunderung, zum Genuß, jeden Gegenſtand in ſeiner Art ſo verſchieden und doch ſo harmoniſch, ſchön und groß.

Es war das Feſt des heiligen Stephans. (26. Dec.) Ich ging Hrn. B. aufzuſuchen, an den ich ein Empfehlungsſchreiben hatte; man führte mich durch die Mercaria *), die durch ihre freundlichen, ganz neuen, nach gleicher Anordnung geſchmackvoll gebauten Kaufläden, mit ihren vollen Waarenlagern ſymmetriſch arrangirt, mich ſehr anſprach, und bewunderte den Rieſenbogen Ponte rialto über den großen Canal mit ſeinen doppelten Waarengewölbern. Bey St. Chriſtoforo führte man mich in ein Cale *), das ſo eng war, daß nur eine Perſon gehen konnte, und worin ſich noch die Kloaken-Gerüche zuſammen drängten, in das Haus meines B. Wie alle übrigen Häuſer im Innern Venedigs, ſo war auch dieſes von außen ſchwarz und duſter. Aber wie überraſchten mich, als ich in den freundlichen Saal trat, deſſen viele Fenſter, die auf den großen Canal führten, die glatten, verzierten, marmorirten Fußböden, die freundlichen ſymmetriſch tapezierten Zimmer, zwar ohne Möbeln, aber überall Reinlichkeit und Ordnung herrſchend. B. empfing mich mit der offenen freundlichen Jovialität, die dem Venetianer eigen iſt, und den Fremden gleich in die behagliche Stimmung ſetzt, als ſey man ſchon Jahre lang bekannt. Er lud mich ein, mit ihm Abends in's Theater Fenice zu gehen, unſer Rendezvous war im Kaffehhaus Quadri am St. Marcusplatze. Ich begab mich gegen acht Uhr Abends dahin. In heller Beleuchtung von Außen und Innen ſah ich einen Strom von Menſchen unter den Procuratien auf- und abwogen, und meine Überraſchung wurde noch mehr geſteigert, als ich eintrat und rund umher das ganze große Kaffehhaus mit geputzten und in ſehr reichem Schmuck prangenden Frauen beſetzt fand; den Männern war kaum vergönnt, ſich in der Mitte der Zimmer zu regen. Mein Freund machte mich mit einer Freundinn bekannt, die mich im erſten Augenblick nur ſtillſchweigend bewillkommte, was mir gerade nicht ſehr gefiel. Eine Franzöſinn hätte in der erſten Minute ſchon hundert Fragen an mich gethan, ohne mich in Verlegenheit zu ſetzen, eine jede zu beantworten; eine Teutſche durch ihr ſteifes Compliment mir Gelegenheit gegeben, mit der auswendig gelernten, darauf paſſenden Formel zu antworten. Statt deſſen begann meine Prüfung mit einem einzigen Blick, vom Scheitel bis an die Zehenſpitzen, der ihr von mir alles ſagte, was ſie wiſſen wollte. Hier, dachte ich mir, ſollten unſere Criminaliſten in die Schule gehen, und die Kunſt lernen, ihre armen Delinquenten nicht ſo lange im Kerker zu quälen, und doch weit richtigere Urtheile über ſie zu fällen! — Nun wußte ſie das Geſpräch ſo zu lenken, daß ſie mich unbemerkt mit einflecht, und wurde nach und nach ſo natürlich, daß ich mich recht gemüthlich in ihrer Geſellſchaft befand.

*) Eine lange Gaſſe, die von St. Marco bis Rialto führt, und die vorzüglichſten Kaufmannsgewölber enthält, welche bey feſtlichen Gelegenheiten mit ihren ſinnreich geordneten Waaren beleuchtet werden, und eins der ſchönſten Schauſpiele in Europa geben.

*) So heißen die Gaſſen oder vielmehr Gäßchen in Venedig

Wir gingen in's Theater, die Symphonie hatte angefangen, man gab die neue Oper Andromaco von Caraffa. Im gedrängtvollen, prächtig decorirten Theater war es stille — stille — eine Ruhe, welche durch die ganze Oper dauerte und nur durch Klatschen unterbrochen wurde. Ich wunderte mich, da ich gehört hatte, daß gerade das Gegentheil in italienischen Theatern Mode sey; mein Freund bedeutete mir aber, daß ich dieses allezeit am ersten Abend einer jeden neuen Oper so finden würde, an andern Tagen betrachte man das Theater zugleich als Conversationsort, wo man sich Rendezvous gibt, Geschäfte abthut, seine Freunde sieht und unterhält, wovon ich mich auch in der Folge überzeugte. Die Oper gefiel so ziemlich, besonders einige Duets und Terzets, welche die auch in Teutschland bekannten Damen Festa, Veluti und der Tenorist Crivelli unvergleichlich vortrugen. Das historische Ballet dagegen fiel gänzlich durch, wenn man gleich die Leichtigkeit und Anmuth der französischen Tänzergesellschaft mit Recht bewunderte. Ballets sollen sich nie in das Abstracte und Trockene der Geschichte verirren, die Langeweile trägt sie sonst sicher zu Grabe. Die Dichtung muß unser Gemüth zwischen Sinnlichkeit und dem Idealen mit Interesse fesseln.

Das Wetter war kalt. Wie sehnte ich mich nach unsern gut verwahrten Zimmern und Ofen, wenn ich öfters vor Frost mit den Zähnen klapperte. Der Kamin, den ich noch zum Glück in meinem Zimmer hatte, wärmte mich doch schlecht. Wenn daher die Sonne gegen Mittag aus den Nebeln freundlich hervor brach, eilte ich, wie der Italiener, auf den Marcusplatz, oder an die Riva del Schiavoni *), wo sie ihre Strahlen wie in einem Hohlspiegel concentrirt, um mich an ihr zu wärmen und sagte mit ihm: es ist doch der beste Ofen in der Welt; mir erklärend, wie die Venetianer, deren meiste Häuser mit Ausnahme der Küche ohne Kamine sind, es aushalten können.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wird das platzähnliche breite Pflaster genannt, das sich vom St. Marcusplatz am Meere hin, bis an die öffentlichen Gärten erstreckt.

## Alles ist eitel.

(Nach Lord Byron.)

1.

Ruhm, Weisheit, Lieb' und Macht war mein,
Reichthum auf Segensauen;
Aus gold'nen Bechern trank ich Wein,
Umringt von holden Frauen.

Ihr sonnt' in ihrer Schönheit Glanz
Mein Herz; in Lieb' erglüht' ich;
Der Hoheit reichen Blumenkranz
Gab mir der Himmel gütig.

2.

Mein Leben faß ich, Tag vor Tag,
Am Geist vorüberschweben,
Ob mich sein Reiz wohl locken mag,
Es nochmahl zu durchleben.

Kein Tag und keine Stund' entschwand
Ungetaucht in Wermuth;
Kein Gold, kein reiches Prachtgewand
Hielt fern den Geist der Schwermuth.

3.

Des Feldes gift'ge Schlangenbrut
Vermag die Kunst zu bannen;
Die Schlange, die am Herzen ruht,
Wer treibt uns die von dannen?

Sie horcht nicht auf der Weisheit Wort,
Kein Wohllaut kann sie locken;
Dort sticht ihr Stachel ewig fort,
Das Herz, es muß verstocken.

D.

## De la Motte-Fouqué.

Bekanntlich erlitt am 23. Juny 1760 Fouqué's tapfere Preußenschar bey Landshut, vom vierfach stärkeren Laudon überwältigt, eine schreckliche Niederlage. Das Viereck, in welchem Fouqué noch zuletzt sich durchschlagen wollte, als er schon von allen Seiten umzingelt war, wurde durchbrochen und niedergehauen. Fouqué selbst (erzählt Cogniazo, österreichischer Rittmeister, ein Augenzeuge) würde ein Opfer der Wuth der Löwenstein'schen Dragoner geworden seyn, wenn ihn nicht der Oberst, Baron von Voit, an welchen er sich gefangen ergab, gerettet hätte. Hier sah man den ehrwürdigen Helden in seinem Blute, das aus mehr als einer Wunde floß, wie er durch den menschenfreundlichen Voit, der als teutscher Heros wußte, was echte Ritterpflicht gebeut, zu dem Corps des Generals Beck gebracht wurde, um eiligst verbunden zu werden. Ein gewisser Officier, nicht würdig, Fouqué's Schuhriemen aufzulösen (schreibt Cogniazo) hatte die Unverschämtheit oder unbesonnene Niederträchtigkeit, dem verdienstvollen Feldherrn über seine Niederlage Hohn zu sprechen. Jeder ehrliebende österreichische Officier aber gab dem Unbesonnenen seinen Unwillen und Tadel zu erkennen. „Lassen Sie ihn," sagte Fouqué mit dem Tone eines Mannes, der mitten im Unglück seine ganze Würde beybehält: „lassen Sie ihn, meine Herren, nur spre-

chen! das geht so im Kriege; aber — hodie mihi, cras tibi!" — Chr. Riemeyer.

## Kleine Fragen und Antworten.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Frage. Welches iſt das ſicherſte Mittel, ſeine Werke zu verkaufen, und viele Auflagen zu erleben?

Antwort. Wenn man die Exemplare ſelbſt aufkauft.

Fr. Wie gelangt man dazu, Briefe zu leſen?

Antw. Indem man ſie entſiegelt.

Fr. Wie macht man die Leute glauben, daß man ſie nicht geleſen habe?

Antw. Man ſiegelt ſie wieder zu.

Fr. Wie kann ein Journal, das nur einen Abnehmer hat, das Glück der Herausgeber machen?

Antw. Wenn der Abnehmer ſehr reich iſt, und für viele Abdrücke unterzeichnet.

Fr. Mit welchen Jahren iſt ein Frauenzimmer großjährig?

Antw. Mit ein und zwanzig Jahren.

Fr. Was iſt die Folge davon?

Antw. Daß dasjenige dann recht und gut iſt, was vier und zwanzig Stunden früher übel war.

Fr. Welches iſt das ſicherſte Mittel, ſeinen Prozeß zu verlieren?

Antw. Wenn man ſeinen Gegner zum Richter hat.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der k. k. Burg.) Den 12. Juny zum erſten Mahle: Das Bild der Danae. Dramatiſches Spiel in zwey Acten, mit neuer Decoration von dem k. k. Hoftheatermahler, Hrn. de Pian und neuem Coſtume nach der Angabe des Hrn. von Stubenrauch, k. k. Hoftheater-Coſtume- und Decorations-Director.

Der Inhalt dieſes mit Beyfall aufgenommenen dramatiſchen Spieles, welches wir unter die Luſtſpiele rechnen, iſt in Kurzem folgender: Andrea del Calmari, Director der Mahler-Academie von San Carlo (Hr. Koſtenoble) hat eine Nichte und Mündel Laura (Dlle. Weber), die er heirathen will. Nach dem Teſtamente des Vaters ſoll ſie aber das Weib eines Mahlers werden, welcher in der Kunſtausſtellung den erſten Preis erhalten wird. Andrea del Calmari iſt ein Mann, der zwar von der Mahlerkunſt ſehr viel weiß, aber ohne Genie, ſelbſt etwas Tüchtiges ſchaffen zu können. Er wendet ſich alſo an den florentiniſchen Mahler Salvator Roſa (Hrn. Korn), und will ihm ein Bild ſammt dem Rechte, es für ſeine Arbeit auszugeben, abkaufen, um damit bey der Ausſtellung die Hand ſeiner Mündel zu erwerben. Für 20,000 Scudi — viel Geld für den zähen alten Liebhaber! — kommt der Handel zu Stande. Während Andrea del Calmari das Geld holt, bringt Bernardo Ravienna, ein Wundarzt, der ſich Salvator Roſa's Freundſchaft durch treue ärztliche Pflege erworben (Hr. Kettel) ein Bild, das er zu mahlen verſuchte, ohne eigentlicher Mahler zu ſeyn. Salvator Roſa erklärt dieſes Bild für ein Meiſterſtück und gibt ihm voll Enthuſiasmus den Vorzug vor ſeiner eigenen Arbeit; den Bernardo, den er kurz vorher noch als einen Dilettanten betrachtete, mit dem es ſich nicht der Mühe lohne über Kunſt zu reden, umarmt er nun als Meiſter und würdigen Kunſtgenoſſen. Will man wiſſen, wie dem guten Bernardo ſolches Werk gelang; wer ihm den Pinſel zu ſolcher Arbeit bezauberte? — Es war Amor, welcher der teutſchen Leſewelt ſchon aus Goethe's Gedichten als ein meiſterlicher Landſchaftsmahler bekannt iſt. Aus unſerm Wundarzte Bernardo machte dieſer gaukleriſche Gott einen Hiſtorien-Mahler, der mit dem Bilde der Danae für eine erſte Arbeit eine ſchöne Probe von den Wunderkräften der Liebe ablegte.

Dieſes Bild der Danae iſt aber im Grunde nichts als ein Portrait der jungen ſchönen Laura, in welche Bernardo verliebt iſt. Zwar hütete dieſe ihr Oheim mit Argusaugen; aber die Liebe, welche zu allen Zeiten ſelbſt die blödeſten Köpfe ſinnreich und die ſchüchternſten Herzen muthvoll machte, gab dem feurigen Jüngling leicht eine Liſt ein, den alten eiferſuchtigen Gecken zu betriegen. Er verbarg ſich in der Mahlerſchule hinter einer Bildſäule und wartete die Stunden ab, wo Laura einſam den Ort beſuchte. So kam er dazu, ihr Herz zu gewinnen, und ihr Bild ſich ſo feſt einzudrücken, daß er es für ſich als Danae mit dem goldenen Regen bis zum Meiſterſtücke ausmahlen konnte.

Auf dieſes Bild nun baut Salvator Roſa den Plan, dem Bernardo die Hand der geliebten Laura zu verſchaffen. Er übergibt dieſes Bild dem alten Andrea del Calmari, der inzwiſchen mit dem Gelde zurückgekommen iſt und ſeinen Augen kaum trauen kann, da er das Portrait ſeiner Nichte erblickt. Seines Sieges gewiß bringt er es eilenden Schrittes in die Ausſtellung, wo es den erſten Preis erhält. Aber Bernardo hat inzwiſchen einen verſiegelten Zettel eingereicht, der ihn als Mahler des Bildes nennt, und dem betrogenen Calmari bleibt zuletzt nichts übrig, als ſeine Schande zu verbergen und dem Bernardo ſeine Nichte ſammt dem Lorbeere zu übergeben.

Einige Unwahrſcheinlichkeiten abgerechnet, iſt dieſes Stück im Ganzen als eine gelungene dramatiſche Arbeit zu betrachten. Ein betrogener Oheim iſt zwar nichts Neues im Luſtſpiele; aber die Art der Überliſtung iſt hier neu und ergetzend. Die Charaktere ſind der Natur getreu, beſtimmt und lebendig gezeichnet. Mehrere Situationen gewähren ein vorzügliches Intereſſe. Der Gang des Stückes hat Haltung und gute dramatiſche Bindung, wodurch das Intereſſe der Handlung bis auf den letzten Moment feſtgehalten wird.

Den darſtellenden Künſtlern, H. H. Korn, Koſtenoble, Kettel und Dlle. Weber gebührt das Lob, alle dieſe Vorzüge des Stückes durch ihr vortreffliches Spiel in das glänzendſte Licht geſetzt zu haben. — — r

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche dieſe Zeitſchrift fortzuſetzen gedenken, belieben für das nächſte Vierteljahr mit 6 fl. W. W. im Voraus zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Samstag, den 75. 22. Juny 1822.

## Der Abt Geraſimus und der Löwe *).

In Paläſtina, nicht fern vom Ufer des Jordan, lag in einer anmuthigen Gegend ein Mönchskloſter, welchem der fromme Geraſimus als Abt vorſtand. Eines Tages, als der heilige Mann, verſunken in tiefes Nachdenken, längs des Stromes hinwandelte, kam ein Löwe aus dem Gebüſch, und ging geraden Weges auf den Abt los. Geraſimus erſchrack, und wollte dem wilden Thiere ausweichen; als dieſes aber ängſtlich brüllend, gleich als fleh' es um Erbarmen, mit langſamen Schritten ihm nachfolgte, blieb der Abt furchtlos ſtehen und wartete; denn er meinte, es müſſe dem Thiere etwas Übles widerfahren ſeyn, und ſein gefühlvolles Herz verboth ihm, einer hülfsbedürftigen Creatur aus dem Wege zu gehen.

Der Löwe kam heran, legte ſich vor dem Abte nieder und hielt wimmernd die eine Tatze empor. Da ſah Geraſimus, daß ein Dorn ſich tief in den Fuß gedrückt hatte, und daß der Fuß geſchwollen und entzündet war. Und unwillkührlich erinnerte er ſich der rührenden Geſchichte des Sclaven Androklus, welcher, ſeinem Herrn entlaufen, in der Wüſte einen eben ſo verwundeten Löwen getroffen und geheilt hatte, von welchem der Sclave, als man in der Folge ſeiner ſich wieder bemächtigt hatte, und er zur Strafe den wilden Thieren vorgeworfen werden ſollte, wieder erkannt, und aus Dankbarkeit verſchont wurde. Und er that, wie Androklus gethan hatte, zog dem Löwen den Stachel aus dem Fuße, drückte den Eiter aus der Wunde, wuſch ſie rein und verband ſodann den Fuß mit einem Tuche. Kaum empfand der Löwe die Linderung ſeiner Schmerzen, ſo brüllte er laut vor Freuden, und legte ſich darauf ſchmeichelnd und liebkoſend zu den Füßen des Abts, gleich einem zahmen Hündlein, und der Abt, gerührt von der Dankbarkeit des Thieres, ſtrich ihm die goldene Mähne, klopfte ihm ſanft den Rücken, und gab ihm dann einen Wink, ſich zu entfernen.

Allein wie Geraſimus ſich anſchickte, nach dem Kloſter zurückzugehen, erhob ſich auch der Löwe und ging neben ihm her. Der Abt winkte ihm wiederhohlt, und zeigte auf den Wald, allein der Löwe ſah ihn bittend an, wedelte mit dem Schweife, und ließ nicht ab, ihn zu begleiten. Meinte nun auch der Abt, daß die Brüder im Kloſter, wenn er den Löwen mitbrächte, in Schrecken geſetzt werden würden; ſo beſiegte doch ſeine Freude über des Thieres Dankbarkeit dieſe und andere Bedenklichkeiten, und er nahm den Löwen mit ſich, da derſelbe ohnehin ſich nicht abweiſen ließ.

*) Der Stoff dieſer Erzählung iſt entlehnt aus einem alten in ziemlich barbariſchem Latein geſchriebenen Hiſtorienbuche, welches den Titel führt: Jocorum atque seriorum, tum novorum, tum selectorum atque memorabilium centuriae aliquot etc. Recensente Othone Melandro, J. U. D. Francof. 1626. Melander nennt bey dieſer Geſchichte als ſeinen Gewährsmann den Sophronius Sophista in prato spirituali, cap. 107.

Mit Verwunderung hörten die Kloſterbrüder die Erzählung des Abts, und obwohl ſie anfänglich vor dem Löwen ſich ſcheueten, ſo legten ſie doch bald alle Furcht ab, da ſie ſahen, wie zahm und friedlich das Thier ſich bezeigte, und die ihm angeborne Wildheit gänzlich verläugnete. So blieb der Löwe im Kloſter, und wenn er auch daſſelbe zuweilen verließ, ſo geſchah es nur auf kurze Zeit, um im nahen Walde ſich Beute zu erjagen; ſobald er geſättigt war, kehrte er zurück. Und der Abt gab ihm den Nahmen Jordanus, weil er ihn am Jordan getroffen hatte.

Es beſaß aber das Kloſter einen Eſel, deſſen Beſtimmung war, Getreide in die Mühle zu tragen, und Waſſer herbeyzuhohlen, indem man ihm zwey Eimer an einer Stange über den Rücken hing. Wurde nun der Eſel auf die Weide geführt, ſo übergab man ihn der Aufſicht des Löwen. Dieſer lagerte ſich in's Grüne, verwandte keinen Blick vom Eſel, und hohlte ihn ſogleich zurück, wenn er ſich etwa zu weit entfernte. Nachdem der Löwe ſchon lange das Amt eines Wächters getreulich verſehen hatte, trieb ihn eines Tages der Hunger ſeine Pflicht zu vergeſſen, indem er im Gebüſch einen jungen Hirſchen gewahrend und ihm nachſetzend den Eſel verließ.

Nun begab ſich's, daß gleich nach Entfernung des Löwen ein Kamehltreiber aus Arabien des Weges zog, und den unbewachten Eſel entführte. Als der Löwe von der Jagd zurückkam, und den Eſel nicht mehr fand, gerieth er in große Betrübniß, eilte in's Kloſter und blickte traurig den Abt und die Brüder an. Dieſe vermutheten ſogleich, daß etwas Beſonderes vorgefallen ſeyn müſſe, weil der Löwe gegen Gewohnheit ohne den ſeiner Obhut anvertrauten Eſel zurückkam, und da der Abt auf den Argwohn gerieth, daß der Löwe den Eſel zerriſſen habe, fragte er ihn: Jordane, wo haſt du den Eſel? Haſt du ihn zerriſſen und gefreſſen? — Bey dieſer Anrede ſah der Löwe zu Boden, wie Einer, der eine ſchwere Schuld ſich vorzuwerfen hat. Wohlan denn! ſagte der Abt. Haſt du dieſes gethan, ſo ſollſt du auch dafür büßen, ſo ſollſt nunmehr du die Dienſte uns leiſten, die vordem der Eſel verrichtete.

Dieß geſchah auch; von dieſer Zeit an trug Jordanus geduldig die Kornſäcke und Waſſereimer. Als er nun einsmahls vom Waſſerhohlen in's Kloſter zurückkehrte, erblickte ein Ritter, welcher dort angekommen war, das königliche Thier zu erniedrigender Dienſtleiſtung gezwungen, und kaum hatte man ihm den Verlauf der Sache erzählt; ſo nahm er, vom tiefſten Mitleid bewegt, ein Goldſtück aus ſeinem Seckel, reichte es dem Abte und bath ihn, dafür einen andern Eſel zu kaufen, den Löwen aber der ſchnöden Dienſtleiſtungen zu überheben. Der Abt that, wie der Ritter begehrt hatte, kaufte einen andern Eſel, und als dieſer nun zum erſten Mahle auf die Weide geführt wurde, ging der Löwe ungeheißen mit und bewachte ihn, wie den vorigen.

Es waren, ſeitdem das Kloſter den neuen Eſel beſaß, kaum einige Tage verfloſſen, als jener Treiber, welcher den vorigen Eſel geſtohlen hatte, mit dieſem und einigen Kamehlen zurückkehrte, um Weitzen zum Verkauf in die nahe gelegene Stadt zu führen, und es traf ſich eben, daß der Löwe, den neuen Eſel bewachend, ſich im Schatten eines Baumes am Jordan gelagert hatte, als er den Kamehltreiber kommen ſah. Den geſtohlenen Eſel erblicken und im raſchen Sprunge auf ihn zueilen, war eins bey dem Löwen. Der Treiber entfloh, der Löwe aber faßte den Eſel, welcher mit zwey Kamehlen zuſammengekoppelt war, mit ſeinem Gebiß am Zaume, und zog unter freudigem Gebrüll den Wiedergefundenen ſammt den Kamehlen mit ſich fort. Nicht gering war das Erſtaunen des Abts, als er ſeinen Jordanus in ſolcher Begleitung ankommen ſah. Und obwohl er ſich den Zuſammenhang der Sache noch nicht zu erklären vermochte; ſo hatte er doch große Freude an der Freude des Löwen, die dieſer durch lautes Brüllen und ſanftes Wedeln mit dem Schweife kund gab. Auch möchte wohl für immer der eigentliche Verlauf dem Abte verborgen geblieben ſeyn, wenn nicht der Kamehltreiber, nachdem er ſich vom Schrecken erhohlt und die Spur ſeiner Thiere aufgefunden hatte, in das Kloſter gekommen wäre, um ſein Eigenthum zurückzufordern, und bey dieſer Gelegenheit den Hergang der Sache umſtändlich erzählt hätte.

Durch dieſe Begebenheit wurde Jordanus dem Abte noch theurer, als er ihm ſchon zuvor geweſen war, und es vergingen ſeitdem wohl fünf Jahre, während welcher der Löwe mit Ausnahme einiger Streifpartien in den nahen Wald, auf welchen er jedoch nie länger als zwey oder drey Tage abweſend war, faſt immer im Kloſter blieb. Indeſſen hatten die Tage des frommen Geraſimus ſich zu ihrem Ende geneigt. Einſt als eben der Löwe abweſend war, entſchlief der Greis ſanft und ſelig in den Armen ſeiner Brüder, und wurde von ihnen im Kloſtergarten begraben. Als nun Jordanus von ſeiner Streiferey zurückkam, und ſeinen Freund nirgend fand, wurde er ſehr betrübt, durchſuchte mit ängſtlichem Gebrüll alle Winkel des Kloſters, und als er den Geſuchten nicht fand, kam

er zu den Brüdern und blickte die Trauernden fragend an. Da ſagte der fromme Sabbatius, welcher nach Geraſimi Hinſcheiden zum Abt erwählt worden war, zum Löwen: Jordane, du findeſt ihn nicht, den du ſucheſt; unſer Vater hat uns verlaſſen und uns zu Waiſen gemacht! — Und die Mönche ſtreichelten ihm den Rücken und ſprachen: Beruhige dich, Jordane! wir haben ja noch mehr verloren, als du verlorſt. Aber der Löwe ließ ſich durch dieſe Worte nicht beſänftigen, ſondern fuhr fort, mit kläglichem Gebrüll ſeinen Freund zu ſuchen. Da erbarmte ſich endlich Sabbatius des Troſtloſen, winkte ihm zu folgen und führte ihn in den Kloſtergarten an die Stelle, wo Geraſimus begraben lag. Sieh, Jordane! ſprach er. In dieſer Erde ruht unſer Vater. Bey dieſen Worten erneuerte ſich in der Bruſt des Abtes der Schmerz um den Verlorenen ſo heftig, daß er bitterlich weinend mit verhülltem Angeſicht auf den Grabhügel ſich niederwarf. Und als der Löwe den frommen Sabbatius ſich niederwerfen und weinen ſah, ſchlug er mit Gewalt den Kopf gegen die Erde und brüllte noch einmahl und verſtummte dann. Jetzt richtete ſich Sabbatius auf und rief: Nun, Jordane! komm mit mir in's Kloſter zurück! Aber Jordanus hörte nicht und bewegte ſich nicht, denn er war auf dem Grabe ſeines Freundes verſchieden.

Guſtav Jördens.

## Sprüche.

Glaube nicht alles, was du höreſt,
Sage nicht alles, was du weißt,
Thu' nicht alles, was du magſt.

---

Es iſt auf Erden kein beſſ'rer Liſt,
Denn wer ſeiner Zunge ein Meiſter iſt.
Viel wiſſen und wenig ſagen,
Nicht antworten auf alle Fragen!

— o —

## Das Carneval in Venedig im Jahre 1822.

(Fortſetzung).

Mein Freund führte mich eines Abends in eine Geſellſchaft. Als ich nun nach unſerer wohlhergebrachten Sitte der Dame vom Hauſe, die im Halbdunkel einer ſogenannten engliſchen Lampe auf dem Sopha ſaß, die Hand küſſen wollte, die ſie unter einem ſchwarz ſeidenen Tuche hielt, fuhr ich bey deren Berührung zurück, denn über dem blau aufgelaufenen Finger gewahrte ich ein von mehreren Wunden roth gefärbtes Kiſſen, und die untere Fläche der Hand gab mir die Empfindung eines Reibeiſens; der Kuß erſtarrte mir am Munde, wie im kalten Norden der Hauch am lockichten Haare, ich ließ die Hand fahren, und mein Kratzfuß wurde alberner, als der eines fünfzehnjährigen Jungen, der das erſte Mahl in eine gebildete Geſellſchaft tritt. Man both mir einen Scaldino *) an, ich wußte nicht, was das für ein Ding wäre, und glaubte, es ſey beſſer es nicht anzunehmen, um nicht in die Lage jenes Neulings zu kommen, der glaubte, er müſſe die Artiſchoke mit Haut und Haaren eſſen, und ſie daher nichts weniger als delicat fand. Um mich herum hatten alle Herren (denn andere Frauenzimmer gab es nicht, — Feuertöpfe in der Hand, mit denen ſie gar prezios thaten.

Die Frau vom Hauſe hatte deren zwey, wie ich ſpäter bemerkte, einen unter dem bemerkten Tuch, und den andern zwiſchen ihren Füßen unter den Kleidern. — Als mein Gemüth ſich allgemach von jenem Schrecken erhohlt hatte, der mich befiel, als ich die ſtattliche Hand, die einer fetten Lappländerinn Ehre gemacht haben würde, küſſen wollte, huſtete ich, zupfte meinen Freund, ſcharrte mit den Füßen, blinzelte mit den Augen, kurz ich that alles, was man nach löblicher Gewohnheit thun kann, damit die ganze Welt merke, daß man weggehen will; denn meine Neugierde, Wießbegierde wollte ich ſagen, war auf's höchſte geſtiegen, den Schlüſſel zu dieſer ſonderbaren Erſcheinung zu erhalten. Allein mein Freund wollte mich wieder nicht verſtehen. Nach manchen Vergleichungen, die ich im Stillen mit den ſammtnen Lilienhändchen unſrer galanten Damen anſtellte, die ſich ſelbſt vor dem Nachtlichte ſcheuen, ja ſich ſogar im Bette vor jeder materiellen Berührung durch Handſchuhe ſchützen, gingen wir endlich. — Kaum war die Thüre hinter mir, ſo ſchrie ich meinem Freunde zu: „Aber ums Himmelswillen die kr... Hand!" — Er lachte aus vollem Halſe, und kam erſt auf der Straße zu Worte, wo er mich dann beruhigte, daß ich keine Anſteckung fürchten dürfte; dieſe Verunſtaltung wäre in der dermahligen Jahreszeit bey den meiſten Italienerinnen etwas Gewöhnliches, und rühre von der Kälte und dem Gebrauch der Feuertöpfe her, die unten die Haut austrockneten und rauh machten, während dem ſie oben Geſchwülſte und Wunden verurſachten.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Sind Feuertöpfe mit glühenden Kohlen, die man an einem Reifhenkel in der Hand hält, um ſich zu wärmen.

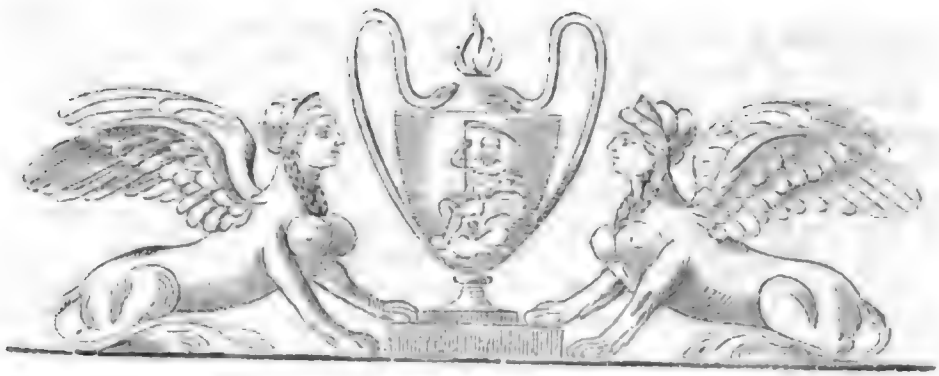
# Notizen.

## Schauspiel.

(Theater an der Wien.) Gut Ding will Weile haben! Damit tröstete man sich, als die seit Wochen angekündete Vorstellung des „Freyschützen" auf dieser Bühne noch immer nicht erfolgen wollte. Endlich hatte Higieia den Unpäßlichen ein Gesundheitsattest ausgestellt; die übrigen Hindernisse waren auch möglichst gut beseitiget, und nun schritt man zum Werke. Nebenrollen ausgenommen war die Besetzung ganz dieselbe, wie wir sie vom Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor aus mehr denn vierzig Vorstellungen kennen. Sey es nun, daß die Disposition der Singenden nicht gleich gut war, oder daß manche Stimmen in dem größern Raume dünner und unsicherer wurden, oder daß das Publicum in den veränderten Schauplatz auch eine veränderte Schaulust mitbrachte; oder endlich: — was wir am allerwenigsten glauben möchten — daß der Enthusiasmus für den Freyschützen im Abnehmen sey: genug, die Wirkung war nicht sonderlich groß und die Wiederhohlungen hatten vor bald gefüllten Bänken Statt. Über die Wolfsschlucht leuchtete am ersten Abende kein guter Stern, oder vielmehr es leuchtete gar keiner; denn sonst wäre man nicht in einer totalen Finsterniß gewesen, und hätte wenigstens einige Gegenstände der wunderbaren Erscheinungen erkennen können, die hier dem Auge vorübergeführt werden. Hier waltete nun einmahl das Fatum (denn obwohl wir Feinde der Schicksals-Comödien sind, so läßt sich das Fatum auf dem Schnürboden und in den Versenkungen doch nicht wegläugnen) so bösartig, daß der poetisch-schöne und gut ausgeführte Gedanke des genialen Hrn. Neefe erst bey der dritten und vierten Vorstellung anschaulich wurde, dann aber auch verdiente Anerkennung und Würdigung errang. Agathens Zimmer im dritten Aufzuge ist ungemein lieblich in den Details, und eben so freundlich ist der Totaleindruck. Alle Decorationen zeigten, daß der Künstler in den Geist der Dichtung gedrungen war, und sein Gemüth sie richtig und glücklich in sich aufgenommen habe. — Das Orchester, unter Hrn. v. Seyfried's Leitung, zeichnete sich höchst rühmlich aus. Hätten nicht die Hörner einmahl arymen Spuk getrieben, so könnte man die Leistung des streichenden und blasenden Orchesters tadellos nennen. Die Chöre überschrien sich bisweilen, welches theils einem zu großen Eifer, theils der nicht hinlänglich starken Besetzung, die ungewöhnliche Anstrengungen nöthig macht, zugeschrieben werden kann. Die Brautjungfern hatten keine gute Anführerinn, daher sie sich auch nicht zum Besten aufführten.

Nachdem Hr. Drouet in drey schnell auf einander folgenden Concerten im Saal der nieder. österr. H. H. Stände einem auserwählten Zuhörerkreis die höchste Achtung für seine höchst seltene Kunstausbildung eingeflößt hatte, gab er verflossenen Sonntag auch in diesem Theater Concert, und das Publicum war dadurch um so angenehmer überrascht, da man es gar nicht darauf vorbereitet hatte. Hr. Drouet machte auf diese Art sein Spiel populärer, indem nun auch Personen, denen ein Entree von 5 fl. unerschwinglich ist, für die gewöhnlichen Theaterpreise daran Theil nehmen konnten, und der Erfolg zeigte sowohl in dem gut besetzten Hause als in dem enthusiastischen, stets wachsenden Beyfalle, daß die Rechnung richtig gewesen, und bey dem Herabsteigen aus den ersten Ständen in die mittleren nichts verloren worden sey. Wenn das, zwar kunstliebende, aber nicht übermäßig bevölkerte Prag binnen 12 Tagen fünf Mahl den Schauspielsaal überfüllte, um Hrn. Drouet zu hören, was läßt sich von Wien erwarten, ist nur einmahl der Ruf dieses eminenten Talentes überall hin erschollen? Und dazu geben die Concerte im Theater die schicklichste Gelegenheit. Von Hrn. Drouet's Spiel wollen, oder vielmehr können wir nichts Näheres sagen; der Künstler ist so gediegen und genial, daß alle Vorbegriffe von einem trefflichen Flötenspieler, die unsere Leser mitbringen, bey ihm nicht ausreichen. Man hat diesen hohen Grad von Ausbildung dadurch motiviren wollen, daß Hr. Drouet schon im vierten Lebensjahre seine Übungen auf der Flöte begann. Ein guter Trost für diejenigen, die auch große Ansprüche machen, und vielleicht erst im zwölften oder vierzehnten Jahre die Flöte zur Hand nehmen; indessen — allen Respect vor dem Exerciren! — aber es macht doch nur gute Soldaten, keinen großen Feldherrn. Fiat Applicatio! — Um diesen Theaterabend noch anziehender zu machen, gab man zwey beliebte kleine Stücke, von denen wir, da sich früher keine Gelegenheit dazu fand, auch Einiges erzählen wollen. Nummer 777 ist eine Posse, von C. Lebrün einem französischen Vaudeville nachgebildet. Die Hauptperson, der Notar Vortheil (Hr. Rüger), ist ein grober, geiziger Mann, der aber höflich und wohlthätig wird, um — den Himmel zu bestechen, daß er ihm das große Loos in der Güterlotterie zuwerfe. Die erwarteten Nummern kommen endlich an, er hat sie durch eine Staffette, folglich früher erhalten, als die übrigen Einwohner, aber das gewinnende Loos ist nicht darunter. Vortheil glaubt seinen Schreiber in dessen Besitz und überhäuft ihn mit Zartlichkeiten, bis er vom Gegentheil überzeugt wird. Dann erfährt er, daß seine Magd Rosine die glückliche Gewinnerinn sey. Er macht ihr nun Heirathsanträge und wird mitten in seinen Herzensergießungen von einer Krämerinn überrascht, der er schon früher die Heirath versprochen, und von deren Eifersucht er nicht wenig auszustehen hat. Zu allem Unglücke war Rosine dieser Krämerinn Geld schuldig und gab ihr an Zahlungsstatt das Loos. Alsogleich erwacht wieder Vortheils-Liebe zur Krämerinn in voller Stärke; er will sie bereits den Heirathscontract unterschreiben lassen, als sie — man denke den beyderseitigen Schreck — ihm gesteht, das Loos ebenfalls an den Kammerdiener Carl weggegeben zu haben. Dieser Carl ist der Liebhaber der Magd Rosine; er besitzt das gewinnende Loos, und dadurch ist ihm auch der Besitz des Herzens seiner Geliebten gesichert. — Diese Kleinigkeit, in welche doch etwas viel Possenreißerey vermengt ist, unterhält angenehm. Das größte Verdienst um dieselbe erwarb sich Hr. Rüger durch eine naturgemäße, derb-komische Darstellung der Hauptrolle, die in solchen Händen den Erfolg dieser Posse verbürgt. Auch die Nebenpersonen, besonders Hr. Neubruck vermehrten die Lustigkeit. — Das Häuschen in der Aue ist der Titel eines kleinen, nach dem Französischen bearbeiteten Lustspieles. Die Intrigue beruht auf der Bewerbung der Barone Strahldorf und Minden um die Hand der Frau von Birken, welche Ersterem bereits verlobt ist. Minden aber will sich durch List und Gewalt in ihren Besitz setzen. Zwey seiner Diener sollen sich ihr in dem einsamen Waldhäuschen bemächtigen, wo sich der Hauptinspector Franz (Hr. Demmer) mit ihr ganz allein befindet. Unfähig zum Widerstande nimmt er seine Zuflucht zu einer Theatergarderobe und zu seinem Talent, fremde Masken nachzuahmen. Er erscheint in verschiedenen Gestalten und täuscht dadurch des Nebenbuhlers Bothen, welche das Haus stark mit Gästen besetzt glauben. Endlich treffen Leute des Baron Strahldorf ein und machen der Intrigue ein erwünschtes Ende. — Dieses heitere Lustspiel hat viel Beyfall gefunden. Die Komik in demselben ist anständig, der Witz lebhaft, die Sprache verräth einen gewandten Bearbeiter; ein halb Dutzend Übersetzungssünden wollen wir nicht zu hart anrechnen, weil deren gewöhnlich mehrere zum Vorschein kommen. Hr. Demmer hat in Darstellung der verschiedenen Charaktere nicht nur seinen unermüdbaren Eifer, sondern auch ein großes Talent entwickelt. Hr. Neubruck war in seiner Gärtnersrolle recht amusant; der Haarbeutel, den er vom Kirchweihfest mitgebracht, stand ihm allerliebst. Hr. Neubruck hat sein Geschick zu solchen Rollen schon als Bauer in den wandernden Komödianten dargethan; wer da noch an ihm zweifeln konnte, sehe ihn in diesem kleinen Lustspiele!

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler.

Dinſtag, den 76. 25. Juny 1822.

## Der Carneval in Venedig im Jahre 1822.

(Fortſetzung.)

Ich beſuchte mehrere Mahle das kleinere, aber ſehr niedliche Theater St. Benedetto, wo verſchiedene Opere buffe gegeben wurden, unter denen beſonders die vóriges Jahr in Rom ſo ſehr beklatſchte Oper Mathilde von Schabran gefiel, componirt von Roſſini. Der Ruf dieſes jungen Mannes ſchwankt, wie die Wogen des Meers, die nach Umſtänden ſteigen und fallen. Beſonders Mayland und Venedig ſchienen ihn anfangs zu vergöttern, erſtere nahm ihn ſeit einigen Jahren hart mit, wogegen ſich ſein Ruhm zu Rom und Neapel zu befeſtigen ſchien. Mit ſeiner jungen Gemahlinn, der gefeyerten Sängerinn Madame Colbran iſt er nun nach Wien gereiſt, wo unter ſeiner eigenen Direction ſeine beſten Opern gegeben werden. Mit ſeiner letzten in Neapel mit ungeheurem Beyfall aufgenommenen Oper Zelmira macht er den Anfang.

Indeſſen hallen ſeine Arien wie einſt die Mozart'ſchen in ganz Europa auf allen Straßen wieder. Plura vota valent.

Im Theater S. Lucca wurden Komödien gegeben, die aber, wie überall in Italien, wegen ihres niedern Eintrittspreiſes hauptſächlich nur von den untern Claſſen beſucht werden.

Opern und Ballets ſind ihr Element, das eigentliche Drama nur ein Lückenbüßer. — Aus dieſem Geſagten wird klar, warum Italien im Vergleich mit Frankreich, England und Teutſchland ſo arm an guten Theaterdichtern, und noch ärmer an echten Schauſpielern iſt. Sie rühmen zwar die Werke ihres Goldoni und Alfieri und vergleichen ſie mit den Molieres und Racines anderer Nationen. Allein Goldoni's Luſtſpiele ſind nur Venetianern, in deren Dialecte ſie faſt durchaus geſchrieben ſind, verſtändlich; und Alfieri's Trauerſpiele, von einem finſtern Gemüthe dictirt, das ſich in Herabwürdigung der Regenten und in wilder Grauſamkeit gefiel, unverſtändlich der Menge.

Es iſt Sonntag, die Sonne ſchwebt rein am wolkenloſen Himmel, die obere Fläche der Lagune kräuſelt auch der leiſeſte Zephyr nicht, die letzte Meſſe um ein Uhr Nachmittags iſt zu St. Marcus geendigt, alles, was gute Füße hat, wallt von ihr zur Riva nach den öffentlichen Gärten; ein Strom von Menſchen in galanten reichen Kleidern wogt im bunten Gewimmel auf dem breiten Quaderpflaſter und den Brücken auf und nieder; von weitem tönt türkiſche Muſik und ladet zu den erſten Tagesvorſtellungen ein. Zuerſt ſtoßen wir auf ein kleines Marionettentheater, umgeben von einem Kreis von Soldaten, Kindern und Matroſen; dann folgt das hölzerne Amphitheater der Seiltänzer und der Pantomi-

me ein Panorama, dann groteske Künste physischer Stärke. Dort ladet man uns unter einem Schwall von Worten zur Beschauung seltner, ausländischer Thiere ein; hier macht ein sogenannter Physiker seine physischen, magnetischen und Taschenspielerkünste, ein anderes großes Marionettentheater schließt die Reihe. Jede Bude hat im erhabenen Erker ihre eigene Musik, wenn auch nur aus einer Clarinette und türkischen Trommel bestehend. Der Bajazzo darf nirgends fehlen, welcher abwechselnd mit der Musik die Menge in einem burlesken, öfters witzigen und satyrischen Dialoge mit dem Unternehmer unterhält, und sie an seine Bude bis zum Anfang der Vorstellungen fesselt. Während dem ist der Vicekönig mit seiner schönen Gemahlinn in die öffentlichen Gärten gegangen; alles, was galant ist, oder ihnen den Hof machen will, eilt ihnen nach. In der großen Allee wogt jetzt die schöne Welt in zwey Reihen auf und nieder, und hofft auf einen Blick des leutseligen Fürstenpaars, auf das alle Augen geheftet sind.

Gegen Abend vermehren sich die Unterhaltungen der Riva. Da erscheinen Improvisatori und Redner, die im hohen Pathos den staunenden Zuhörern Geschichten erzählen; dort Taschenspieler, hier eine Laterna magica; so daß man kaum einen Schritt thun kann, ohne auf neuen Zeitvertreib zu stoßen.

Die letzten vierzehn Tage des Carnevals nahen heran; nun vermehren sich die Masken, besonders Abends truppweise, und wecken die Neugierde schon von weitem durch ihr gellendes Geschrey. — Ich besuchte einige Bälle, die der Adel gab, und denen der Vicekönig mit seiner Gemahlinn beywohnte, sie waren decent; allein den eigentlichen Reiz dieser Gesellschaften in andern Ländern, die Menge geputzter schöner Mädchen, vermißt man hier fast ganz. Die Sitte bringt es mit sich, daß unverheirathete Frauenzimmer nur selten, fast nur verstohlen an öffentlichen Vergnügungen Theil nehmen dürfen. Die jungen Frauen sind größten Theils in andern Umständen, und so kommt es, daß man auf italienischen Bällen zwey Drittel Männer und nur ein Drittel Frauenzimmer antrifft, die zur Hälfte noch zu den alten gehören. Das nähmliche fand ich auf den Bällen, welche die Kaufmannschaft gab; unsere reitzenden fröhlichen Pikenik sind hier etwas Unbekanntes und werden höchstens nur von einigen teutschen Familien veranstaltet.

Im Theater Fenice kam nun die neue Oper Tebaldo und Isolina vom Capellmeister am königl. sächsischen Hofe Morlacchi, mit dem Ballet Psammis — König von Ägypten, auf die Scene. — Welcher Jubel! welcher Enthusiasmus! Seit vielen Jahren hat keine Oper einen so großen und ungetheilten Beyfall erhalten; des Klatschens und Herausrufens des Capellmeisters, Crivelli's und Veluti's nahm kein Ende, und ungeachtet die Vorstellungen bis tief in die Fasten verlängert wurden, doch war das Theater bey der letzten Vorstellung so gedrängt voll, wie bey der ersten. Die Musik war ganz neu, ohne Überladung der Instrumente melodiereich, die Symphonie dem Ganzen und jedes einzelne Stück dem Sinn der Worte anpassend; lange hatten Musikkenner ein so harmonisches Ganzes, schön in allen seinen Theilen, nicht gehört. Es würde mich zu weit führen, alle Schönheiten dieser Oper zu beschreiben. Auch hat Morlacchi schon in Rom, Neapel und Mayland für seine Opern eben so die volle Huldigung empfangen, ist in Teutschland durch seine Oratorien, das Opfer Abrahams und Abels eben so rühmlich bekannt, als er hier in Venedig einen wahren Triumph errungen hat. Nur führe ich an, daß, als der erste Act bereits nichts mehr zu wünschen übrig gelassen, das Publicum im zweyten Acte durch das Recitativ des Boemondo (Crivelli) (so nichts bedeutend meistens in andern Opern und durch seine darauf folgende Arie mit dem eingeflochtenen Chor: Volto e al accaso, würdig eines Glucks, sich auf's Höchste ergriffen fühlte, und dann vollends die Romanze Tebaldo's (Veluti) Notte tremenda mit der Flöte und Harfe begleitet, jedes Herz hinriß, das Klatschen wollte kein Ende nehmen. Die Pracht der Decorationen und der Reichthum der Kleidung entsprach ganz den Erwartungen; beyde waren dieser Oper würdig. — Nicht weniger gefiel das schöne Ballet, von dem voriges Jahr in Mayland verstorbenen, berühmtesten aller Balletmeister Vigano, dirigirt von seinem Bruder; und so hatte Venedig diesen Carneval einen Genuß einzig in seiner Art, von welcher sich der, welcher nie eine gute Oper mit Ballet auf einem der ersten Theater Italiens gesehen, auch mit kühnster Einbildungskraft keine Idee machen kann. Wenn das Auge durch die Pracht des großen Theaters, durch die Täuschung der brillanten Beleuchtung, durch den Zauber der Scenen, den Luxus der Kleidungen, durch die vollendete Mimik der Ballettänzer hingerissen wird, schwelgt das Ohr in den harmoniereichen Melodien der vollen, reich besetzten vortrefflichen Orchester, und während der Verstand dem

Faden der Dichter-Fabel folgt, ſchwimmt das Herz, durch den gefühlvollen Vortrag der erſten Sänger der Welt hingeriſſen, in unbeſchreiblicher, himmliſcher Wonne, und ahnet Vorgefühle einer höhern Zauberwelt. —

Das Ende des Carnevals naht heran; man zählt über 12000 Fremde, die beſuchteſten Kaffehhäuſer und Caſino's bleiben nun Tag und Nacht offen, beſtändig von Menſchen gefüllt; die tägliche Redoute wimmelt von Masken; Reſtaurateurs und Tractairs finden auch ihre Kunden; Familien, denen es an hinlänglicher Bedienung mangelt, die aber doch den Faſching auch nach ihrer Art genießen wollen, gehen in die Gaſthäuſer um ſich gütlich zu thun; während der gemeine Haufen ſeine Fritelli (eine Art Krapfen), gebratne Kaſtanien, geſchäumte Milch, allerhand Muſcheln, eingemachte Fiſche und Südfrüchte auch auf der Gaſſe verzehrt.

Man veranſtaltet Geſellſchaftsmahle, gewürzt von der heiterſten Jovialität. Wohlhabende Familien, die das ganze Jahr Niemand zur Tafel laden, finden ſich durch die Sitte bemüſſigt, im Carneval wenigſtens einmahl ihren Freunden ein frohes Mittagmahl zu geben. So iſt denn Tag und Nacht Alles beſchäftigt, ſich mit Genüſſen zu ſättigen, und die Straßen von Venedig werden nie leer.

(Der Beſchluß folgt.)

## Der Arme.

Der Arme allein iſt der freyeſte Mann
Auf unſerem irdiſchen Runde;
Der Milde gehört er, der Liebe an,
Und ſteht mit der Tugend im Bunde;
Dem Armen gehört die weite Welt
Und ſchützend umſchirmt ihn das Hüttchen im Feld!

Was kümmert den Armen der morgende Tag —
Er iſt ja für heute geborgen;
Ein kleines Stück Brot, ein Trunk aus dem Bach —
Das ſind ſeine ſämmtlichen Sorgen,
Und der gute Geiſt, den der Seraph preiſt —
Er hat ja den Armen noch immer geſpeiſt!

Sein Röcklein empfängt er von gütiger Hand,
Begleitet von ſegnenden Blicken,
Und iſt er auch drey-, ja vierfach gewandt —
Er nimmt es mit frohem Entzücken;
Denn wiſſet, das glanzloſe, dürftige Kleid —
Es iſt durch die Liebe zum Purpur geweiht!

So wandert er harmlos bergan und bergab
Und pflücket der Blumen ſich viele,
Und winkt ihm dereinſt ſein friedliches Grab,
So iſt ihm, als ging es zum Spiele!
Vollbracht iſt des irdiſchen Lebens Lauf,
Und er tritt nun als Zeuge des Wohlthuns auf.

Carl Dupré.

## Gnomen über Freundſchaft und Liebe.

Wir folgen einzig unſerm Geſchmack und Vergnügen, wenn wir einen Freund uns ſelbſt vorziehen, und doch iſt dieß Vorziehen der Probierſtein der wahren vollkommenen Freundſchaft.

Wir verſöhnen uns mit unſern Feinden nur aus Verlangen, unſer'n Zuſtand zu verbeſſern, aus Kriegsunluſt und aus Furcht eines ſchlimmen Ereigniſſes.

Freundſchaft iſt meiſtens nur ein Bund, wo die Eigenliebe durch Gegentauſch der Dienſte etwas zu gewinnen hofft.

Seinen Freunden mißtrauen, iſt ſchimpflicher, als betrogen werden.

Wir ſchildern die Zärtlichkeit unſerer Freunde gern übertrieben, weniger aus Dankbarkeit, als um unſer Verdienſt dadurch in's Licht zu ſetzen.

Es iſt unmöglich, nach einer völligen Trennung zum zweyten Mahle die vormahls Geliebte wieder zu lieben.

Freundſchaft, die an die Stelle der Liebe tritt, erſcheint den Schönen fade.

# Notizen.

## Schauſpiele.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Den 18. eröffnete Hr. Schmelka vom Breslauer-Theater den Cyclus ſeiner Gaſtdarſtellungen als Marder in der Brandſchatzung und Truffaldino im Diener zweyer Herren. In der erſten Rolle zeigte er die gemeine Seele eines Bricgers und hartherzigen Schuftes, der kein Mittel verſchmäht, ſeinen Zweck zu erreichen. Sein naturgemäßes Spiel war voll der ſinnigſten Nuancen und ſeine Komik blieb in den Gränzen des Schicklichen; daher wurde er am Schluſſe dieſes Stückchens einmüthig gerufen. — Hr. Korntheuer (Klippfiſch) ſtand würdig an ſeiner Seite. Sein Spiel war durchaus geregelt und harmonirte mit jenem des Hrn. Schmelka. Das Publicum erkannte ſein Verdienſt. — Dlle. Benda (Marie) ſpielte mit löblicher Präciſion und half redlich zum Gelingen des Ganzen. — Hr. Fermier (Gutmann) zeigte jene biedere Simplicität, welche dieſe Parthie bedingt, in Diction und Geberde. — Hr. Kemetner iſt für die wichtige Rolle des Majors noch zu ſchwach. Sein Vortrag war zu pathetiſch und hart. Indeß waren die nothwendigſten Eigenſchaften für einen Anfänger: Fleiß und guter Wille nicht zu verkennen; ergo transeat. — Als Diener zweyer Herren war Hr. Schmelka vortrefflich. Hier fand er Gelegenheit, ſein eminentes komiſches Talent ganz zu entfalten. Jede Scene bewies den berufenen, gewandten Künſtler. Einem Timon hätte er ein Lächeln abgezwungen. Groß war ſein Verdienſt, doch eben ſo reich belohnend die Beyfallsſpende des Publicums. Von ſeiner Umgebung muß Dlle. Ennöckl (Rolpini) mit ehrender Auszeichnung genannt werden. — Hr. Abweſer (Liebhaber) ſpielt mit Präciſion.

## Verſchiedenes aus der Ferne.

Moſcheles hat zu Rouen ein Concert gegeben. Der Zulauf war ſo groß, daß viele Menſchen nicht mehr in den Saal kommen konnten. Hr. Moſcheles wurde gebethen, noch ein zweytes Concert zu geben.

In Venedig iſt einer der berühmteſten Improviſatoren, und Verfaſſer mehrerer geachteter Gedichte, der Abate Lorenzi, im 90. Jahre geſtorben. Seine lebhafte Einbildungskraft blieb ihm bis zum letzten Hauche treu.

Carl Maria v. Weber arbeitet in Dresden fleißig an ſeiner Oper: Euryanthe (von Frau v. Chezy gedichtet) die er mit durchgehendem Recitativ zu componiren geſonnen iſt.

Die Societé d'emulation zu Liege hat in einer ihrer letztern Sitzungen eine goldene Medaille im Werthe von 400 Fr. für den Verfaſſer des beſten Lobgedichtes auf Gretry und eine andere Medaille im Werth von 200 Fr. für den Verfaſſer des beſten Planes zu einem Monument für denſelben berühmten Componiſten votirt.

Das Melodram le Chateau de Kenilworth macht in der Porte St. Martin noch immer volle Häuſer. Bey der Schlußcatastrophe ſchreyen die Damen immer laut auf vor Schrecken. Man weiß ja, daß dieſes Geſchlecht heftige Erſchutterungen liebt.

Der Buchhändler Villedot in Paris gibt eine Überſetzung von Hammers Werk über Conſtantinopel heraus.

Junge Leute haben in Brüſſel eine ritterliche Geſellſchaft gebildet und geben von Zeit zu Zeit ſehr glänzende Carrouſſels.

Ein Friſeur in Paris, der die Haare a la Sylla ſchneidet, hat viel Zulauf.

Dem Vernehmen nach ſoll zu London ein franzöſiſches, zu Paris ein engliſches Theater errichtet werden.

Der Garten von Tivoli ſoll für 800,000 Fr. verkauft werden ſeyn.

Man ſieht in Paris viele Damen mit Pantalons unten garnirt, wie ſie die Kinder mit 5 — 6 Jahren tragen.

Die Perücke des berühmten Sterne ſoll in London bey einer öffentlichen Verſteigerung für 200 Guineen verkauft worden ſeyn.

Ein Wahnſinniger, der ſich beſcheidener Weiſe für einen Nachkommen Carlmanns, daher für einen Vetter des Königs von Frankreich ausgab, kam jüngſt in das Polizeybureau zu London und begehrte Unterſtützung, um ſeine Rechte geltend machen zu können.

Pariſerblättern zu Folge iſt Mad. Mainvielle-Fodor in Neapel auf ein Jahr mit einem Gehalt von 54,000 Franken engagirt.

Cherubini iſt zum Director des Conſervatoriums ernannt worden (er war bisher Surintendent de la chapelle du Roi.)

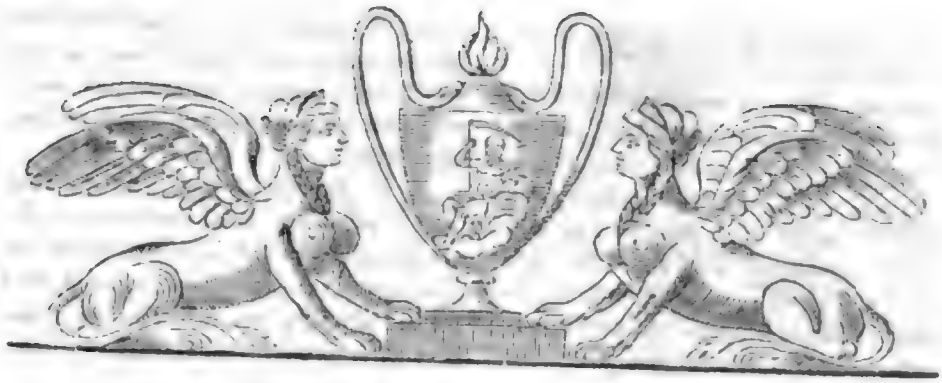
In einem Fluſſe in Schottland hat man einen goldenen Angelhacken gefunden; der Fiſcher, der ihn verloren hat, glaubte vermuthlich, man könne durch dieſes Metall Fiſche ſo leicht wie Menſchen fangen.

In Brigg (England) hat ein Lautenmacher von 48 Jahren ein junges Mädchen von 16 Jahren, die jüngere Tochter der erſten Frau ſeines Sohnes geheirathet. Dieſer Mann hatte früher ſchon zwey andere Weiber, welche jetzt andere Männer geheirathet haben. Die Neuvermählte iſt in Folge deſſen Gattinn, Mutter, Großmutter und Tante zugleich geworden.

Ein engliſches Blatt ſagt, daß die literariſche Geſellſchaft zu Glasgow ſich verſammelt hat, um über die Frage ſich zu berathen, welcher von den beyden ſchottiſchen Schriftſtellern, Robert Burns oder Sir Walter Scott durch ſeine Werke mehr zur Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechtes beygetragen habe. Nach ſehr lebhaften Debatten wurde die Frage mit großer Majorität zu Gunſten Robert Burns entſchieden.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche dieſe Zeitſchrift fortzuſetzen gedenken, belieben mit 12 fl. halbjährig und mit 6 fl. W. W. vierteljährig im Voraus zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.



# Der Sammler.

Donnerstag, den 27. Juny 1822. 77.

## Der Carneval in Venedig im Jahre 1822.

(Beſchluß.)

Am ſchönen Abend eines Sonntags, wo wie gewöhnlich zu St. Marcus alle Kaffehhäuſer gedrückt voll waren, und eine große Volksmenge mit Masken gemiſcht unter den Procuratien auf und abwogte; begegnete ich mit meinem Freunde zwey intereſſanten Masken, ganz in Spitzen gehüllt, auf deren kleinen Schäferhüten fünf große Straußenfedern wallten. Sie fingen ſogleich meinen Freund recht vertraulich zu necken an, ob ſie ihn gleich, wie es ſich ſpäter zeigte, nur vom Sehen kannten. Wir wurden neugierig und bothen uns ihnen zu Führern an, das ſie mit der ungezwungenſten Artigkeit annahmen. Die größere und ſchlankere, an die ich mich angeſchloſſen, erkannte mich bey den erſten Worten für einen Fremden, obgleich ich das Italieniſche recht gut ſprach, und war in dieſer Überzeugung weit bereitwilliger mir ihre Wohnung zu ſagen, und die Erlaubniß zu bewilligen, ſie beſuchen zu dürfen. Alle Kaffeh's wurden der Runde nach beſucht, geſchäkert, und alle Bekannten geneckt; die Zeit der Redoute nahte, wir beurlaubten uns daher von unſern Schönen. Sie dahin zu begleiten hatten wir keine Luſt, denn die Geduld eines Cavaliere ſervente iſt nur einem Italiener gegeben.

Wir gingen aber doch ſpäter hin. Der freundliche Saal wimmelte von Masken, beſonders vom ſchönen Geſchlechte; denn nicht leicht läßt ſich hier ein Frauenzimmer ohne Maske ſehen, die weſentlich mit zu ſeinen Vergnügungen gehört. Hier fanden wir unſere Masken wieder, die nicht unterließen, uns über unſere wenige Galanterie derbe Vorwürfe zu machen; doch ſöhnten ſie ſich bald wieder mit uns aus, denn das ſchöne Geſchlecht kann hier im Genuß des Vergnügens nicht lange Groll hegen. — Die Muſik, um die ſich auch faſt niemand bekümmerte, war erbärmlich; dafür findet man in den weiten, zum Theil gut, zum Theil ſchlecht, erleuchteten, eleganten Haupt- und Nebenſälen, hundert Bekannte, und wir hatten Muße, die vielen kickernden Masken zu betrachten und ſie zu necken, die uns auch nichts ſchuldig blieben. Denn die Freyheit ſich hier alles ſagen, ja ſich manchmahl auch wohl verirren zu dürfen, macht den eigentlichen Reiz dieſer Unterhaltung aus, der die Venetianerinnen ſo gerne huldigen. Nach Mitternacht luden wir unſere neuen Freundinnen zum Abendeſſen. Sie lüfteten ihre Larven, und es zeigte ſich, daß wir beyde nicht übel, mein Freund aber glücklicher als ich, gewählt hatten. Es waren zwey ehrſame Frauen, deren Männer indeſſen ſich wohl mehr um die Procente ihrer Waaren, als um die Unterhaltungen ihrer Weiber bekümmern mochten; ſie erzählten ſich nun einander ihre Masken-

Abenteuer, aus denen ſich ſo manches qui pro quo ergab, was uns gleichfalls lachen machte.

Wir ſtanden vom Tiſch auf und nach einigen Touren um den Saal bezeigten ſie Luſt nach Hauſe zu gehen. Auf dieſe Art macht man im Faſching, unter Begünſtigung der Maske, die intereſſanteſten Bekanntſchaften, und die lebensfrohen Venetianerinnen wechſeln nicht ſelten ihre Liebhaber; kein Mann darf ſeiner Frau, kein Vater ſeiner Tochter, die ſonſt das ganze Jahr kaum eine männliche Seele zu ſehen bekommt, die Unterhaltung einer Maskerade verſagen, ohne ein Barbier geſcholten zu werden, oder einer wohl noch gefährlicheren Intrigue Spielraum zu geben.

Es iſt fetter Donnerſtag; ein auffallender Lärm unter meinen Fenſtern weckt mich ſchon früh Morgens, ich frage den Kellner: was es gebe? — „Masken" — „ſchon ſo früh?" — „Es iſt heute unſer Carneval" — „was will dieß ſagen?" — „Das heißt aller Dienſtleute." — „Wie wird es da mit der Bedienung der Herrſchaften?" — „Die ſpeiſen heute im Wirthshauſe, wenn ſie nicht mehrere Dienſtbothen haben, die ſich ablöſen." — „So, und ſind damit zufrieden?" — „Müſſen es wohl ſeyn, ſonſt verlieren ſie ihre Leute." — Und wirklich, wehe der Familie, die heute gut zu Hauſe ſpeiſen und ihr Haus in Ordnung ſehen will! Von früh Morgens bis den andern Tag früh ſtreift alles, was Diener heißt, haufenweiſe in allerley Masken herum, alle Bekannten werden beſucht, und alle Vorübergehenden werden lärmend geneckt; doch muß man es ihnen zur Ehre nachſagen, ohne ungezogen zu ſeyn oder zu beleidigen. Die Dirne will heute von ihrem Burſchen in die Caſotti geführt, das Stubenmädchen von ihrem Liebhaber in ein Theater und in die Redoute begleitet ſeyn; und ſo folgt natürlich, daß die meiſten Familien heute beym Traiteur ſpeiſen müſſen, und daher auch gewöhnlich dort Geſellſchaften bilden. — Eine Menge Kaufmannsbediente, (denn alle Laden ſind heute geſchloſſen) kleiden ſich als Neapolitaner; jeder mit einer Guitarre verſehen, ſtimmen ſie Harmonien mit entſprechenden Liedern an, andere ſtellen Hochzeiten oder Pullicinello's — oder einen ſatyriſchen Aufzug vor u. ſ. w.

Die drey letzten Faſchingstage ſind da; jeder eilt nun dieſe letzten Augenblicke des Carnevals noch zu genießen. Alle Kaffehhäuſer ſind die ganze Nacht, wie die Theater und Redoutenſäle, gedrängt voll, und unter den Procuratien, wie auf dem Marcusplatz, hört das Wogen der Menſchen nicht auf. — Für höhere Claſſen hat die Cavalchina *) im Theater Fenice ihren Anfang genommen, und wird häufig beſucht. Die galanten, reichen Masken bewegen ſich zwanglos auf und nieder, und in den Logen werden die intereſſanteſten Rendezvous angeknüpft.

Es iſt Faſching Dinſtag, die Laden werden um Mittagszeit geſchloſſen, alles verläßt ſeine Geſchäfte und eilt nach dem Marcusplatz und der Riva, um die letzten Stunden des Carnevals noch zu benutzen. Die Masken auf den Straßen ſind zahlreich, und Abends wird das Gewühl beſonders ſtark; die Masken ſind mehr als je charakteriſtiſch, man ſtellt das Leichenbegängniß des Carnevals vor. Der Carneval, fett und wohlbeleibt mit allen ſeinen Attributen, ein Kopfputz von transparentem, farbigen Zeuge mit einem Lichte darin, geht neben einer weiblichen grauen Maske, die ausgezehrt und traurig die Faſten vorſtellt; vorwärts läutet ein hinkender Diener mit einer großen Glocke, um das Ende des Carnevals und den Anfang der Faſten kund zu thun. — Auf dem Marcusplatze ſind mehrere Tiſche, voll kleiner, in Geſtalt eines Vogels von Thon geformter und mit rothem Firniß überzogener Pfeifchen. Alle Gaſſenbuben und Masken (denn ganz Venedig iſt heute ausgelaſſen) kaufen ſie, bringen ſie zum Munde und laſſen ihre Töne äußerſt grell in den Ohren wiederhallen; indeß dieſe ſchon das durchdringende Geſchrey der Menge Pullicinellos, Harlekins und Pantalons, die öfters zuſammen im Goldoniſchen Geſchmack eine Komödie ſpielen, betäubt; und ſo dauert es die ganze Nacht fort.

Es iſt Aſchermittwoch, welche auffallende Veränderung! — Die Riva iſt leer, die Caſotti werden abgebrochen, die Gaſthäuſer ſind ſtill und öde, und die meiſten Fremden bereits abgereiſt, die Kellner ſchlafen in allen Ecken, eine während des Faſchings unerhörte Erſcheinung, alles ſchleicht melancholiſch umher; die Kaffehhäuſer Abends einſam und traurig; wo man ſich die andern Abende durch die Menſchenmenge drängen mußte, kann man heute die Perſonen leicht zählen; die großen Theater dauern zwar noch fort, allein viele Familien glauben durch ihren Beſuch die heilige Faſten zu entheiligen. An den Straßenecken ſind ſtatt Opern-, Theater- und Redoutenzetteln, die Faſtenpredigten in den

*) Iſt eine maskirte Redoute im Theaterſaal ſelbſt; die der Entrepreneur der Oper gibt, ſtammt von cavallina ein Fullen (gleichbedeutend mit Ausgelaſſenheit), her; in andern Gegenden heißt ſie Veglione von veglia wachen; iſt wegen des hohen Eintrittspreiſes nur Vermöglichen offen, und nimmt um Mitternacht ihren Anfang.

verſchiedenen Kirchen, und das Faſtenedict des Patriarchen angeſchlagen. Arme Teufel, die ſonſt um wenigen Sold zu den verſchiedenen Tagsvergnügungen einladen, verkaufen nun mit heiſerer Stimme das Faſtenedict und die Predigerreihe; kurz das Leben in Venedig iſt ganz verändert. Dieß wirkte elektriſch auf mich, und da ich eine ſchreckliche Furcht vor der Hypochondrie habe, die der Inbegriff aller Krankheiten ſeyn ſoll; ſo afficirte mich dieſer plötzliche Wechſel im ſchneidenden Contraſt mit den ſo mannigfaltigen Reminiscenzen der froh'ſten Stunden ſo ſehr, daß auch ich auf der Stelle beſchloß, um nicht von ihr befallen zu werden, ebenfalls Venedig Lebewohl zu ſagen.

## Die Temperamente.

Als unſer Nachbar Velten freyte —
Was er nachher gar oft bereute —
War Geld und Lieb' im Überfluß,
Und er noch ein Sanguineus.

Doch flogen kaum die Flitterwochen
Vorbey: ſo wurde ſchon geſprochen,
Das Weibchen klage, voll Verdruß,
Ihr Mann ſey ein Phlegmaticus.

Sie ſuchte Rath. Es ſchlich verborgen,
Mit einem Schwarm von Ehſtandsſorgen,
Sich in das Haus ein Hafenfuß —
Da ward der Mann Colericus.

Das Geld ging fort: es folgten Schulden,
Und weil kein Gläub'ger ſich gedulden
Mehr wollte, kam's zum Haus-Verſchluß:
Nun iſt er Melancholicus.

So ändert ſich's mit Temp'ramenten,
Bis wir uns von — uns ſelber trennten!
D'rum trauet nicht auf Feſtigkeit,
Am wenigſten, wenn Einer freu't!

C. J. Widmann.

## Gnomen über Freundſchaft und Liebe.

Schwer zu befriedigen iſt, wer zu ſtark liebt oder zu wenig.

Freundſchaft, die wahr iſt, realiſirt, was die falſche nur nachahmt.

Die Dauer der Liebe hängt ſo wenig von uns ab, als die Dauer des Lebens.

Alle Leidenſchaften ſind nichts Anderes, als verſchiedene Grade der Wärme oder Kälte unſeres Blutes.

Widerſtehn wir unſern Neigungen, ſo iſt's mehr ihre Schwäche, als unſre Stärke.

Man wird eher leidenſchaftlich, als krank.

Trägheit überwindet ſogar den Ehrgeiz und die Liebe.

Fr. Haug.

## Anekdote.

Als der Abbé Nollet ſeine „Leçons de physique" heraus geben wollte, glaubte er, einem großen Herrn das Compliment machen zu müſſen, der ihm zwar nicht wohlwollte, ihm aber ſehr ſchaden konnte. Er brachte ihm daher das erſte Exemplar ſeines Buches; der Hofmann warf kaum einen flüchtigen Blick auf den Titel, gab es dem Abbé wieder, und ſagte abſprechend: „Leſe ich ſolch Zeug?" — „Monſeigneur!" entgegnete Nollet, „ſo werde ich es in Ihrem Vorzimmer laſſen; es könnte doch ſeyn, dort kämen einige Leute von Geiſt hin, die es leſen!"

# Notizen.

## Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Am 18. Juny: Die Braut von Meſſina. Hr. Maurer, Mitglied des k. Hoftheaters in Stuttgart, gab den Cäſar zur dritten Gaſtrolle.

Cäſar iſt gut, groß, edel, für alles Schöne empfänglich; nur ein bedeutender Fehler haftet an ſeinem Charakter: ungezähmte Leidenſchaftlichkeit, der in der Folge ihn bis zu dem ſchauderhaften Verbrechen des Brudermordes führt. Seine Umgebung, die er ſelbſt, als er mit ruhigem hellen Blicke die Knabenfehde mit dem Bruder überſieht, ſeine Erzfeinde und Beleidiger nennt, gab ſeinem Charakter dieſe Schattenſeite. Die ganze Charakteriſtik Cäſars iſt in den Worten enthalten:

„Weil ich dich liebte über alle Gränzen,
Trag' ich den ſchweren Fluch des Brudermords,
Liebe zu dir, war meine ganze Schuld."

Daß Hr. Maurer dieß recht wohl einſah, zeigte ſeine Darſtellung, nur ſchien es an manchen Stellen, er wiſſe, was er verſtanden und gefühlt, nicht eben ſo glücklich darzuſtellen. Am Spiele bemerkte man dieß weniger, als es im redneriſchen Vortrage ſichtbar wurde. Seine Declamation bedarf noch großer Feile; Dehnen, Auseinanderreißen der Verſe, Sorgloſigkeit in Hinſicht des Rythmus entſtellen ſie und bringen ihn in mancher Scene um die Theilnahme der Zuſeher, wo ſein Spiel ſonſt beyfallswürdig wäre. Als Beleg kann ſein erſtes Zuſammentreffen mit Beatricen gelten, wo Hr. Maurer ſo monoton war, daß die herrliche Scene beynahe unbemerkt vorüber ging. — Sehr gelungen hingegen war das Bekenntniß des an Manuel verübten Mordes und die Abſchiedsſcene von Beatricen; alle heftigen Ausbrüche gelangen Hrn. Maurer. Da auch der fünfte Act manches Vorzügliche enthielt, ſo wurde er vorgerufen.

Die Darſtellung der Mad. Schröder (Iſabella) und des

Hrn. Korn (Manuel) war von großer Wirkung. — Dlle. Weber gab zum erſten Mahle die Beatrice, und wurde ſtark applaudirt. Ihre Darſtellung ſchien uns eine Compilation der vorzüglichen Momente zweyer ihrer Vorgängerinnen; Copien erreichen aber ſelten an Zartheit und Lieblichkeit das Original.

— Am 20.: Das Leben ein Traum. Hr. Maurer Sigismund. In dieſer Rolle verunglückte Hr. Maurer ganz. Auf ihrer gelungenen Darſtellung beruhet dieß herrliche Werk, die Tendenz des Stückes ſoll aus ihr anſchaulich gemacht werden; daher geſchah es auch, daß dieß Meiſterwerk heute weniger als ſonſt gewürdigt wurde, da Hr. Maurer über dem Irrewerden an ſich ſelbſt, was er beſonders herausheben ſollte, und dem Zweifel, ob alles was mit ihm vorgegangen, Traum oder Wirklichkeit ſey, an ſeiner Rolle irre geworden zu ſeyn ſcheint; denn er ſagte ſie ſo manierirt, kalt und bedeutungslos herab, vollerte auch mitunter dergeſtalt, daß in ſeinem Munde manchmahl die gehaltvollſten Stellen ganz unbemerkt vorüber gingen. Nur am Schluſſe des dritten Acts gelang es ihm die Theilnahme einiger Zuſeher zu gewinnen; doch erhob er ſich auch hier nicht über die Mittelmäßigkeit.

Unter ſeiner Umgebung verdienen Mad. Löwe (Roſaura), die H. H. Anſchütz (König) und Heurteur (Clotald) der ehrenvollſten Erwähnung. — Hrn. Wothe (Clarin) ſahen wir ſchon bey beſſerer Laune.

---

(Theater an der Wien.) Die eiſerne Jungfrau. Großes (?) Melodram in vier Aufzügen mit Geſängen, Tänzen und Evolutionen, nach dem Franzöſiſchen der H. H. Cuvelier und Leopold (le temple de la mort) vom Freyherrn von Biedenfeld. Die Muſik von Hr. F. A. Kanne. In die Scene geſetzt von Hrn. Wanderbergh. Decorationen von Hrn. Neefe, Maſchinen von Hrn. Koller, Coſtüme von Hrn. Lucca Piazza. — Wir werden über den Text dieſes neuen Schauſpiels leicht hinwegſchlüpfen. Der Inhalt der franzöſiſchen Schauſpiele à grand spectacle (welchen Titel man dießmahl durch jenen eines großen Melodrams auch zu überſetzen ſuchte, damit ja nichts unüberſetzt bleibe) hat eine Geiſtes-Affinität mit tauſend und einem Vorgänger und man rechnet es dieſer Gattung nicht hoch an, wenn der gemeine Menſchenverſtand darin einiger Maßen parodirt wird. Nur eine Scene fanden wir in dieſem Schauſtück, deren bisher noch unerreichte Abſurdität nicht übergangen werden darf. Irmenhold wird eingeſperrt, weil man ihn in Verdacht haben will, daß er eine Schweſter des Schleßwiger Grafen ermordet habe. In denſelben Kerker bringt man auch als Page verkleidet, dieſe Schweſter ſelbſt, die wieder ihren Bruder, den benannten Grafen, erſtochen haben ſoll. Die guten Freunde des Ritters, um ihrem Schützlinge durchzuhelfen, werfen ihm den Mantel des Pagen um, und laſſen die Schweſter an ſeiner Stelle zurück. Sie glauben alſo, daß der Mörder des Grafen leichter durchkommen werde, als der Mörder ſeiner Schweſter!! Iſt das nicht ein genialer Unſinn und haben unſere Leſer an dieſem Pröbchen etwas ſchon genug?

Hrn. Kanne's Muſik hat ſehr viel Verdienſtliches. Die Geſangnummern und hierunter vorzüglich die Chöre, haben uns recht angenehm überraſcht. Der Staldenchor im erſten Aufzuge, welcher auch wiederholt werden mußte, der kraftvolle Schlußchor, der Trauerchor an Edwa's Grabe im erſten Aufzuge, die Vocalchöre, von ſechs und dreyßig Zöglingen der Muſik-Lehranſtalt dieſes Theaters ausgeführt, ſind theils von großer, theils von anmuthiger Wirkung; das Knappenlied iſt höchſt charakteriſtiſch componirt; das hinter der Scene geſungene Quintett iſt äußerſt lieblich und der Final-Chor ein kräftiger Schlußſtein des kraftvollen Baues. Weniger haben die Geſänge der Dlle. Hornik und des Hrn. Haitzinger befriediget und die Romanze des neuen Baritonſängers, Hrn. Wiedermann, enthält Schwierigkeiten im Vortrage, die manchem Debutanten verderblich werden möchten. Hr. Wiedermann iſt aber im Beſitz einer guten, wiewohl noch unausgebildeten Stimme, und fand eine ſehr geneigte Zuhörerſchaft. Wie man ſprichwörtlich ſagt: Ein gut Wort findet ein gut Ort; ſo könnte man jetzt auch ſagen: Eine gute Stimme findet ein gutes Ohr; denn heut zu Tage braucht man auf dem Theater nur eine gute Stimme, um als ein guter Sänger zu gelten. Die Kunſt wird bey ſolcher Nachſicht nichts gewinnen.

In den Zwiſchenſätzen des die Handlung begleitenden Orcheſters iſt die Leiſtung des Tonſetzers nicht bedeutend. Sie ſind theils zu lang, theils nicht expreſſiv genug; auch will bey aller Gewalt der Inſtrumente die Gewalt der Tonkunſt doch nicht zum Vorſcheine kommen. Wegen der über die Gebühr ſich erſtreckenden Dauer des Melodrams mußten am zweyten Abende mehrere Muſikſtücke wegbleiben, worunter ſich leider auch einige von großem Werthe befanden. — Hr. Wanderbergh hat ſowohl durch die Evolutionen des Militärs im erſten Aufzuge als ganz beſonders durch das den Waffentanz im dritten Acte ſchließende Tableau ſeine Tüchtigkeit zum Arrangement großer Spectakelſtücke glänzend bewährt. Das Publicum rief ihn nach dieſem Tableau zweymahl unter einem Beyfallsſturme hervor*). — Hr. Schwarzböck, zu deſſen Einnahme die erſte Vorſtellung beſtimmt war, erſchien in dem Stücke nicht als handelnde Perſon; aber ſeine Wirkſamkeit kam in den fleißig einſtudierten Chören, beſonders in den Vocalgeſängen ſeiner ſechs und dreyßig Zöglinge, von denen der erſte wiederhohlt werden mußte, zu recht erfreulicher Anſchaulichkeit. Als er am Schluſſe mit dem zum zweyten Mahl gerufenen Hrn. Kanne erſchien, um ſeinen ſtummen Dank für den reichlichen Beſuch abzuſtatten, ließ man ihn auch merken, daß ſein mit großer Mühſal verbundenes Wirken erkannt werde. — Sollen wir unſern Leſern ein Referat über den Totalerfolg dieſes Drama abſtatten? Der erſte Vorſtellungsabend des Stücken, worin geſungen wird, iſt jetzt kein ſicheres Barometer für Gunſt oder Ungunſt. Da man den Werth einer Muſik nicht mehr an und für ſich, ſondern vergleichungsweiſe betrachtet; da nach Nationalität, nach Landsmannſchaften geurtheilt wird, ſo tummeln ſich am erſten Abende nur die Leidenſchaften herum, und laſſen auch den eigentlichen Geſchmack gar nicht zum Vorſchein kommen. In der Folge aber — und oft nur zu früh für den getäuſchten, durch Beyfall berauſchten Künſtler — kommen wieder die gewöhnlichen Theaterbeſucher, die nur dem Impulſe folgen, den das Werk ihnen gibt und gar nicht begreifen können, was ihnen das Gerücht von den unermeßlichen Beyfallsäußerungen der erſten Vorſtellung erzählte. Ein entſcheidender Umſtand — das leere Haus — gleicht dann gewöhnlich die Parteyen aus, oder vielmehr, es macht dem ganzen Prozeſſe mit der in Prozeß liegenden Sache zugleich ein Ende.

*) Während wir dieſes zum Drucke befördern, erfahren wir, daß Hr. Wanderbergh in der Blüthe ſeines Lebens und ſo zu ſagen, im Glanzpuncte ſeines Wirkens von einer Kopfkrankheit befallen wurde, die nach kurzem aber ſchweren Leiden ihm den Tod brachte. Er ſtarb in der Nacht vom 23. zum 24. Juny.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Samstag, den 78. 29. Juny 1822.

## Einige Züge aus dem Leben des Galileo Galilei *).

Galilei war ein Freund des geſellſchaftlichen Umganges, und da er fortwährend auf dem Lande lebte, ſo hatten ſeine Bekannten und andere Gelehrte nichts Angelegentlicheres, als ihn bald in dieſer, bald in jener Villa zu beſuchen: denn ſie erfreuten ſich ſeiner fröhlichen Laune, ſeiner ſinnvolen und ſchnackiſchen Einfälle und Witzworte, ſeiner geiſtreichen, mit attiſchem Salze gewürzten Unterhaltung, der gewichtigen und lehrreichen, ſeinen Lippen entfließenden Sentenzen und Ausſprüche.

Er freue ſich, pflegte er unter andern zu ſagen, wenn er ſehe, wie ſeine Gegner mit Einwendungen gegen ſeine Schriften zu Felde ziehen; denn das verſchaffe ihm Gelegenheit, neue Materialien zu ſeinen Speculationen aufzufinden, und ſeinen Aufſätzen eine beſſere Form zu geben.

Von jedem Menſchen ohne Ausnahme behauptete er, etwas gelernt zu haben. Auch der unwiſſendſte Schüler, ſagte er, iſt in irgend etwas ein gelehrter Meiſter. Nie habe ich aus Mißgunſt irgend einem Menſchen etwas verborgen gehalten, ſondern vielmehr jederzeit jedem, was er nur wollte, in's Klare zu ſetzen geſucht. Dadurch habe ich meine Kenntniſſe andern nützlich gemacht, und ſelbſt auch von meinen Geiſtesgaben Vortheil gezogen. Unwiſſende, Verleumder und Querköpfe pflegen andern ihr Wiſſen zu mißgönnen; daher denn auch der Neid ihnen unabläſſig zur Seite ſteht. Der Gelehrte iſt von dieſer Krankheit frey; er hat aber auch keinen Grund, andere um ihre Kenntniſſe zu beneiden, weil er ſich auf ſein eigenes Wiſſen verlaſſen kann. Solche Mißgünſtige und böswillige Ignoranten ſollten überall den Zutritt, ſie ſollten ihre Augen und Ohren in allen Städten haben, um durch den Anblick andern Wohlergehens, als ihres eigenen, vielfältig gequält zu werden.

Wenn Galilei etwa in den Fall kam, ſich auf Fragen zu äußern, zu deren Beantwortung es ihm an einer ſichern Grundlage und an unzweifelhaften Principien fehlte, ſo erklärte er ganz offen und unverhohlen: Dieß iſt eine von den vielen Sachen, welche ich nicht weiß.

Er mochte es gar nicht wohl leiden, daß man den Taſſo mit ſeinem Liebling unter den Dichtern, dem Arioſt, in Vergleichung ſtellte. Es finde, meinte er, zwiſchen beyden Schriftſtellern derſelbe Unterſchied ſtatt, den ſeine Geſchmacksnerven empfinden, wenn er Gurken eſſe, nachdem er ſich zuvor an Waſſermelonen erlabt habe.

Die Schiefertafel — pflegte er, zur Zeit, als er jungen Leuten Unterricht in der Geometrie gab, zu ſagen, — die Schiefertafel, auf welche man die geometriſchen Figuren hinzeichnet, iſt der Probierſtein der

*) Im Auszuge aus dem zwar ſchon 1793, angeblich zu Lauſanne, in der That zu Florenz gedruckten, allein erſt jetzt ausgegebenen Werke: Vita e commercio letterario di Galileo Galilei, scritta da G. B. C. De'Nelli, Patricio e Senatore Fiorentino. 2 Bände in 4.

mäß dieſer Naturanlage, auch wieder leicht zu verſöhnen, daneben von milder Gemüthsart; in ſeinem mündlichen Umgange ſanft, beredt und unterhaltend. Häufig pflegte er in ſein Geſpräch Stellen aus Virgil, Horaz und Seneca einzumiſchen, die er, nicht weniger als unter den toscaniſchen Dichtern, den Petrarca, Berni, und beſonders den Arioſt, einem großen Theile nach auswendig wußte. Letzterer war ein Gegenſtand ſeiner unbedingten Hochachtung und Ehrfurcht, im Gegenſatze mit Taſſo, über den er ſchon früher kritiſche Bemerkungen aufgeſetzt, die er noch in ſeinen jüngern Jahren dem Doctor Mazzoni von Ceſena mitgetheilt, und ſeither nie wieder hatte zur Hand bringen können.

Wenn er, was öfter der Fall war, als ein Freund der Geſellſchaft, in ſeinem aufgeweckten Sinne, ſeine Freunde und Bekannte zu ſich zu Tiſche lud, ſo bezeugte er ſich immer ſehr mäßig im Eſſen, und eben ſo mäßig im Trinken, obgleich er den Wein über die Maßen liebte, und meiſt aus den Kellern des Großherzogs mit dem preiswürdigſten Gewächſe verſehen war.

Was ihm ſeine Arbeiten einbrachten, das verwandte er zu ſchönen und gelehrten Experimenten, zur Unterſtützung von Nothleidenden, Fremdlingen, geſchickten Mahlern und Künſtlern, und zu freygebigen Geſchenken an ſeine Schüler. Geld zuſammenlegen mochte ſeinethalben wer da wollte.

## Norden.

Hanns Norden fähret in Staatscarossen,
Trägt Sammt und Seide, ſchlürft nur Wein:
Der hat den Drachen zum Genossen,
Gewiß, das kann nicht richtig seyn.
Ja, wohl! Der veritable Drache
Besteigt Kutsch', Bett' und Tisch genau,
Er ist — belacht nur nicht die Sache —
Die liebe achtzigjähr'ge Frau!

Carl Grumbach.

## Altteutſche Sprichwörter.

Man muß viel der Zeit befehlen.

Gott gibt einem nicht alles.

Wer den Pfennig nicht achtet, wird keines Guldens Herr.

## Räthſel.

Was iſt das? Es iſt einem zu eng, zweyen gerecht, dreyen zu weit? (Auſl.: Heimlichkeit.)

Ander Mann, ander Glück.

Mit dem Wirthe ändert ſich das Haus.

Gottes Wunder erben nicht.

— o —

## Notizen.

### Schauſpiel.

(Theater an der Wien.) Am 20. Juny lief die eiſerne Jungfrau aus dem Hafen; ein Frachtſchiff mit mancherley Waaren reich beladen, und ausgeſchmückt faſt wie ein Brautſchiff des Kaiſers von Fez und Marocco. Es iſt aus franzöſiſchem Holz gezimmert, oder vielmehr aus dem Wrak eines franzöſiſchen Dreydeckers, hat dem teutſchen Zimmermann viel Schweiß und Mühe gemacht, aber auch durch ſein glückliches Auslaufen ſo mannigfaches Vergnügen gewährt, daß er ſich nicht enthalten kann, ſelbſt darüber zu plaudern, wie es wohl Väter gerne von ihren Kindern thun, ſelbſt wenn es nicht ganz gerathene After- oder Adoptiv-Kinder ſind. Ihm kann es kein Menſch verdenken, wenn er trachtet, die gute Seite in ein möglichſt vortheilhaftes Licht zu ſtellen; um ſo weniger, da es ſo viele Väter gibt, welche daſſelbe, aber unter fremdem Nahmen thun, und da die Kritik Anderer berufen iſt und den Beruf gerne erfüllt, alles erdenkliche Üble und Fehlerhafte ſolcher Kinder ſogleich offen und ohne Schmeicheley vor der ganzen Welt aufzudecken; und oft ſelbſt mehr zu ſagen als wirklich wahr iſt, weil kein Widerſpruch Statt findet von Seiten der Väter, und weil die Kinder ſelbſt nur reden, nicht ſtreiten dürfen.

Melodrame, wie ſie in Teutſchland urſprünglich erſchienen (Medea, Ariadne auf Naxos) werden auch jetzt noch, von Dichter und Tonſetzer mit Geiſt und Liebe behandelt, ihre Wirkung nicht verfehlen, ſofern ſie eine höchſt einfache Handlung und die Dauer eines Vorſpiels umfaſſen; aber es wurde mir nicht verübelt, wenn ich zweifle: ob es nach allem, was in Wien geſchehen, geſehen und gehört worden iſt, wahrſcheinlich ſeyn dürfte, daß noch jetzt ein ſolches für den ganzen Abend berechnetes Melodram in ſeiner urſprünglichen Form großes Vergnügen gewähren werde, wenn nicht die Dichter gerechtſcheinenden Vorwürfen ſich ausſetzen, oder der Tonſetzer gewaltige Feſſeln ſich anlegen und nur bruchſtückweiſe arbeiten will; während immer nur eine eminente Kunſt aller Darſtellenden, auch das gelungenſte Werk dieſer Gattung erträglich und zu einem wahren Kunſtgenuſſe machen kann.

Die Franzoſen (vorzüglich der in ſeiner Art geniale Pixérécourt) erfanden eine neue Gattung: jene vielbeſprochenen, verſcrienen, aber doch überall in Europa in langer Jahresreihe ſo gerne geſehenen Rettungs- und Spectakel-Stücke, welche ſie Melodrame nennen, und durch Verbindung mit Inſtrumentalbegleitung, (la Pie voleuse; le maison d'Aoglade; la foret de Bondy; le chateau de Pelussi; la chapelle au Bois; la chapelle de Glenthorn; l'orpheline de Genève etc.) der Effectſcenen, oft auch mit Chören, Geſängen (dieſe jedoch äußerſt ſparſam) mit Tänzen ꝛc. beynahe zu eigentlichen Opern geſtalteten; oder zu Mittelding zwiſchen Schauſpiel und Pantomime bildeten, indem nur der Faden der Handlung durch Reden erläutert und erhalten wird, alle Scenen mächtiger Affecte, entſcheidender Ereigniſſe, verwickelnder und entwickelnder Zufälle pantomiſch verhandelt werden. (Uzolino; Poniatowsky; le coffre de fer; l'Attaque du Convoi; la Prise de Milan; la Bataille de

novines) Diese Gattung bedingt eine eigenthümliche, allen Mitgliedern der Bühne so wie den Statisten und Choristen eingewöhnte und in Teutschland im Allgemeinen nicht übliche Kunst des pantomimischen Ausdrucks, welcher in Frankreich beynahe zu einer positiven Form gediehen und daher allverständlich ist. Auch das Auge des Publicums muß gewöhnt seyn. Diese Gattung erheischt ferner außerordentlichen Zeitaufwand für die Einübung und beynahe ein Theater, welches sich lediglich mit solchen Dingen beschäftigt und jedes gelungene Werk 30 bis 60 Abende in einem Jahr in die Scene bringen darf, ohne für seine Casse große Gefahr zu laufen.

Damit nicht zufrieden, griff der Speculationsgeist weiter um sich, suchte für ähnliche Einkleidung seine Stoffe im alten Testament und behandelte ihre Geschichten bald als Oper, bald als Melodram, bald als Pantomime mit Dialog, alle aber als Rettungsstücke (Abraham, Salomo, Noah, Makkabäer, Saul) mit gänzlicher Verbannung der in den andern Gattungen üblichen heitern und burlesken Rollen; und selten mit Sorgfalt für Diction und Form, welche überhaupt dabey nur wenig beachtet wurden und noch werden. Schönheit im eigentlichen Sinn des Worts war nie Zweck solcher Werke, sondern Unterhaltung; daher durfte man in der Wahl der Mittel nicht sehr ekel seyn und daher hat manches dieser Stücke in Frankreich und Teutschland den Nahmen eines „schönen" gewonnen, ohne im geringsten in diese Classe zu gehören.

So wenig das ganze Geschlecht aller dieser Arten auf der Wage der Kritik und des guten Geschmacks wägen, so wurde es doch bedeutsam und griff mit unwiderstehlicher Macht in die Geschichte der dramatischen Poesie der Franzosen ein. Irre ich nicht, so sind es diese Stücke, welche mit aller ihrer Herrschaft über die Gemüther der Menge (diese Herrschaft gründet sich stets und überall darauf, daß man den Leuten so wenig als möglich zu denken aufreizt, die Sinne reichlich beschäftigt und durch möglichst phantastische ungezäumte Leidenschaftlichkeit die Leidenschaft oder das Herz in Anspruch nimmt) mit all ihrem anmuthigen Sinnenreiz für die Gebildeten, das Prachtgebäude der berühmten drey Einheiten der französischen Bühne untergruben, und Geist und Herz der Pariser vorbereiteten und empfänglich machten für den Genuß von Shakspeare, Calderon, Schiller, Goethe ꝛc., welche ihnen vorher stets als genialé Thoren und geschmacklose Scribenten galten und der Darstellung auf Frankreichs Bühnen nicht würdig schienen. Ein neuer Schwung für die dramatischen Poeten, denen eine neue Welt sich eröffnet, in welcher sie nun ungefährdet umherwandeln und Schätze sammeln dürfen; eine neue unerschöpfliche Quelle, ein unermeßliches Feld, das Gebieth des Romantischen ist ihnen erschlossen. Der Schlüssel, welcher mir die vorher ewig verschlossenen Thore eines Zaubergartens öffnet, mag er auch ein rostiges, widriges und in sich selbst werthloses Ding seyn, hat darum doch einen bedeutenden Werth. Welcher Schriftsteller hätte vor 25 Jahren in Frankreich es wagen dürfen, durchaus ernste Stücke oder gar wirkliche Tragödien der einheimischen, academischen, positiven Form in allem zuwider, in die Scene zu bringen? Es ist nun geschehen, sehr häufig und mit Erfolg geschehen. Die Zeit wird gewiß in Frankreich Geister hervorrufen, welche auf diese wilden Stämme edle Zweige pfropfen und herrliche Früchte müssen daraus erwachsen.

(Der Beschluß folgt.)

Durch ein an sämmtliche Mitglieder dieser Bühne erlassenes Umlaufschreiben wurde denselben bekannt gegeben, daß die Administration den Herrn W. Vogel als Generalsecretär bey dieser Bühne angestellt habe. Hr. Vogel tritt mit kommendem 1. July seine Functionen an.

---

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 21. d. M. erschien Hr. Schmelka in der niedlichen Posse: Nummer 777, als Notar Vortheil und wußte sich, durch seine correcte, vor Künsteley und Übertreibung bewahrte Darstellung allgemeine Anerkennung zu bewirken. Wir sahen durch ihn so ganz den habsüchtigen Gauner, der so gerne den Mantel nach dem Winde wendet, der gegen Untergebene seine Superiorität in hartherziger Grobheit ausspricht, und gegen diejenigen von denen er Vortheil erwartet, schmeichelnd und kriechend ist. Jede Nuance war wahr und bewies zugleich die Berücksichtigung des dramatischen Gesetzes, welches nur die verschönerte Natur zuläßt. Er wurde einmüthig gerufen und erschien mit Hrn. Ignaz Schuster, welcher den verschmitzten Schreiber mit löblicher Präcision darstellte und nach Verdienst belohnt wurde. — Mad. Schad (Frau Putzig) griff gut in's Ganze. An Hrn. Kemetner (Carl) vermißte man die nöthige Kenntniß der teutschen Sprache, und den zu dergleichen Stücken erforderlichen Conversationston. — Das Zusammenspiel bewies eine fleißige Einübung.

Den 22. Die Bürgerin Wien. Es ist eine schwere Aufgabe, nach einem, mit Recht beliebten Vorgänger, jene Rolle zu spielen. Hr. Schmelka übernahm dieses Geschäft, indem er den durch Hrn. Ignaz Schuster so oft mit Virtuosität dargestellten Staberl, zum Auftritte wählte. Unser Gast hat ein eminentes Talent, Laune und Gewandtheit, daher konnte es ihm an dem Beyfall der Mehrzahl nicht fehlen. Aber der Zuschauer, der Hrn. Schmelka's Kunstfertigkeit wirklich schätzt, und von ihm etwas mehr als Anregung der Lachlust fordert, fand, daß sich sein Spiel, besonders in der Wachtstuben-Scene, zu weit vom Natürlichen entfernte und zum Burlesken neigte, und daß er für die Darstellung dieses Wiener-Bürgers die Localsprache zu wenig in seiner Macht habe. Man verlangt damit nicht, daß Staberl wie ein Fiaker oder Höckerweib sprechen soll, denn diesen Dialect schließt die Bühne (mit Ausnahme weniger Fälle) aus; aber man will, daß er in jener Mundart spreche, in welcher selbst der gebildete, ja sogar der gelehrte Wiener, im gewöhnlichen Leben redet. Indeß war Hrn. Schmelka's Fleiß unverkennbar und löblich, der Lohn dafür aber auch vollwichtig. Vorzugsweise muß seiner, aus dem dargestellten Charakter sinnig entnommenen Dankrede, mit beyfälliger Anerkennung gedacht werden. — Hr. Sartory gab den redlichen Bindermeißter mit Laune und Gemüth. — Dlle. Ennöckel (Käthchen) spielte mit ansprechender Wahrheit, und zeigte in jedem Momente den reinen ästhetischen Sinn, mit dem sie alle ihre Gebilde verschönerte. — Hr. Tröls sprach den jungen Soldaten in einem so kläglichen Tone, daß man glauben mußte, er sey mit Gewalt zum Rekruten genommen worden. — Hr. Fermier sprach den Tyroler-Dialect sehr gut und spielte mit Natur und Laune; aber ob es Recht oder Unrecht war, daß er zum Tyroler-Costume, einen modischen Backenbart und eine altteutsche Fußbegleitung gesellte, dürfte wohl nicht problematisch seyn. — Das Stück selbst, welches schon 122 Mahle in der Scene stand, wurde wieder mit allgemeiner Theilnahme gesehen.

---

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben mit 12 fl. halbjährig und mit 6 fl. W. W. vierteljährig im Voraus zu pränumeriren.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mod. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

# Inhalt des Sammlers.

## Juny.


Nro. 66. Der Glückswechsel. Forts. — Des Armen Begräbniß. Von Carl E. Walter. — Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden. Forts. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Zelmire. — Theater in der Leopoldstadt. Aufforderung an dramatische Schriftsteller im Gebiethe des komischen Faches.

Nr. 67. Der Glückswechsel. Forts. — Mein Barbier. Von Seyfried. — Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden. Forts. — Not. Correspondenz-Nachrichten. Hamburg. — Frankfurt.

Nro. 68. Der Glückswechsel. Forts. — Hoch und nieder. Von F. J. Hadatsch. — Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden. Forts. — Not. Drouets erstes Concert. — Verschiedenes aus der Ferne.

Nro. 69. Der Glückswechsel Forts. — Sprüche von Luther. — Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden. Beschl. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore. Elisabetta. — Correspondenz-Nachrichten. Brunn. — Verschiedenes aus der Ferne.

Nro. 70. Der Glückswechsel. Forts. — Der Spaziergang nach Cospeda. Von H. D. — Der französische Mahler Le Moine. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Die Wilden aus Indien. — Correspondenz-Nachrichten. Brünn. Beschl. — Concert-Anzeige.

Nro. 71. Der Glückswechsel. Forts. — Der Rindenbecher. — Not. Schauspiel Berlin.

Nro. 72. Der Glückswechsel. Forts. — Blick nach Jenseits. — Bemerkungen. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Die Fee aus Frankreich. — Correspondenz-Nachrichten. Grätz.

Nro. 73. Der Glückswechsel. Beschl. — Poetische Kleinigkeiten. Von J. F. Castelli. — Der Carneval in Venedig im Jahre 1822. — Not. Correspondenz-Nachrichten. Grätz. — Schauspiel. Dresden. — Mancherley.

Nro. 74. Der Carneval in Venedig im Jahre 1822. Forts. — Alles ist eitel. Von B. De la Motte-Fouqué. — Kleine Fragen und Antworten. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. — Das Bild der Dnaae.

Nro. 75. Der Abt Gerasimus und der Löwe. Von Gustav Jördens. — Sprüche. — Der Carneval in Venedig im Jahre 1822. Forts. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Der Freyschütze.

Nro. 76. Der Carneval in Venedig im Jahre 1822. Forts. — Der Arme. Von Carl Du Pré. — Gnomen über Freundschaft und Liebe. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Debuts des Hrn. Smelka. — Verschiedenes aus der Ferne.

Nro. 77. Der Carneval in Venedig im Jahre 1822. Beschl. — Die Temperamente. Von C. J. Widmann. — Gnomen über Freundschaft und Liebe. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Die Braut von Messina. — Theater an der Wien. Die eiserne Jungfrau.

Nro. 78. Einige Züge aus dem Leben des Galileo Galilei. — Norden. Von Carl Grumbach. — Altteutsche Sprichwörter. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Die eiserne Jungfrau. — Theater in der Leopoldstadt. Debuts des Hrn. Smelka.

Der

# Sammler.

Ein

## Unterhaltungsblatt.

Vierzehnter Jahrgang

1822.

July.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland.
Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

# Der Sammler

Dinſtag, den 79. 2. July 1822.

## Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Maſtricht.

Zu den vorzüglichſten Merkwürdigkeiten des Königreichs der Niederlande, gehören die Steinbrüche des, in der Nähe von Maſtricht, zwiſchen der Maas und dem Flüßchen Jaar oder Jecker gelegenen, etwa hundert achzig Fuß hohen St. Petersberges. Der kalkartige Tuffſtein, den die Eingeweide dieſes Berges liefern, iſt bekannt unter dem Nahmen des Maſtrichter- oder Sandſteins, und ſeit undenklichen Zeiten zu Bauten aller Art gebraucht worden, obwohl er, was die zum Theil davon aufgeführten Thürme von Maſtricht und der jetzt zur Meierey Lichtenberg gehörige, ſo geheißene Cäſars-Thurm zur Genüge beweiſen, den Wechſel und Andrang der Witterung auf die Dauer nicht aushält. Aber auch die ſandartigen, vom Schneiden und Sägen der Bauſteine ſich ergebenden Überreſte ſind von großem Nutzen für die Landwirthſchaft und werden, als der beſte Dünger der Felder, begierig geſucht. Und da die Nähe der Maas den Transport der Steinplatten und Blöcke ſowohl als des Sanddüngers nicht wenig erleichtert, ſo iſt von alten Zeiten her in das Innere des St. Petersberges eingegraben worden, und noch gegenwärtig werden die ihres Abſatzes verſicherten Steinbrecher nicht müde, ſich, wenn es auch nur um des Düngerſandes willen ſeyn ſollte, nach allen Richtungen in die Tuffſteinſchichten des Berges hineinzuarbeiten. Inzwiſchen bauen dieſe Leute die ſchöne Jahrszeit über ihre Felder, und nur ſelten ſieht man ſie, ſo lang als der Pflug oder Ernte ihre Arme bedarf, das Licht des Tages um den blaſſen Lampenſchimmer vertauſchen; ſobald aber das Feld ihre Thätigkeit nicht mehr hinlänglich beſchäftigt, ſteigen ſie, als neue Troglodyten, wieder in ihre unterirdiſchen Gänge herab und benutzen den Winter, um Ladungen von Steinen oder Sandhaufen zum Abführen auf das kommende Frühjahr zu rüſten. Hier verbringen ſie, in der mildeſten Temperatur und ohne an der Trauer der Natur Theil zu nehmen, die düſtern Tage, während welcher Schnee, Regen und Stürme ſich um die Oberherrſchaft im Himmel und auf dem Erdboden ſtreiten. Gewohnt, wie ſie ſeit langen Jahren es ſind, dieß weitſchichtige, unter ihrer Hand immer unentwirrbarer werdende Labyrinth zu durchwandern, haben ſie Kenntniß von den kleinſten Krümmungen desſelben, und wiſſen ſich, mit Hülfe von Zeichen, die ſie auf die Wand mahlen, hindurch zu finden. Gleichwohl hat ſich ſchon mehr als einer dieſer Steinbrecher in den dädaliſchen Gängen alſo verloren, daß er ein Raub der Verzweiflung und des Todes geworden iſt. Ich war, — ſo erzählt der neueſte Reiſende durch die unterirdiſchen Welten von Maſtricht*) — erſt ungefähr zweyhundert Schritte weit in dieſe

*) Hr. Bory de Saint-Vincent. Die Schrift führt den Titel: Voyage souterrain, ou Description du plateau de Saint Pierre de Mastricht etc. Paris 1821.

Gänge eingedrungen, als ich meine Phantaſie von der düſtern Vorſtellung eines endloſen Labyrinthes ergriffen fühlte, in welchem jeder ſich ſelbſt überlaſſene unvermeidlich den Tod finden muß. Schon hatte ich mehr als zwanzig Querſtraßen gezählt, deren Ende ein tiefes Dunkel beherrſchte. Steine, mit kraftvollem Arme nach verſchiedenen Richtungen geſchleudert, fielen ohne alles Geräuſch nieder, woraus ſich ſattſam auf die beträchtliche Länge jener Quergänge ſchließen ließ. Was das Schauerliche der auf dieſen Unglück weiſſagenden Höhlen laſtenden Dunkelheit noch vermehren hilft, iſt die tiefe, daſelbſt herrſchende Stille, welche die menſchliche Stimme kaum zu unterbrechen vermag. Die Töne auch des lauteſten Rufens bleiben dumpf und ſtocken, gleich als ob ſie ſich durch eine Finſterniß von ſolcher Dichtigkeit nicht fortzupflanzen vermöchten: auch wiederhallt keiner derſelben von den ganz unelaſtiſchen Gewölben und Wänden, die vielmehr jeden Laut zu ertödten ſcheinen. Sogar das Echo, welches der in der Wüſte irre gegangene Reiſende wenigſtens noch befragen kann, flieht dieſe ſtummen Höhlungen des Erdballs. Wenn ich mich etwa von meinem Führer ein wenig entfernte, um die Wirkung, welche unſere Fackeln und Stimmen in dem düſtern Dunkel thun würden, zu beobachten, ſo bemerkte ich, daß die Fackeln, indem ſie ein ruhiges Licht von röthlicher Farbe verbreiteten, zu einem genauern Erkennen der ihnen nahe liegenden Gegenſtände nichts beytrugen, und unſere Stimmen ſich ohne alle Reſonanz in den unzähligen Kreutzſtraßen verloren. Wer, Wunders wegen, das Drückende der Einſamkeit, in die man ſich hier begraben findet, in ſeiner ganzen Größe begreifen, und wer faſſen will, was an dieſem Orte das Verirren ſeyn müßte, der hat, nachdem er die Verkettungen des Labyrinthes bis gegen ſeine innerſte Tiefe hinein erforſcht, mit einmahl die Fackeln zu löſchen und den Führer anzuweiſen, ihn einige Augenblicke ſich ſelbſt zu überlaſſen. Alſobald wird er ſich von einer Art von Schrecken ergriffen fühlen. Ein unwiderſtehlicher Inſtinct wird ihn zu den nächſten Mauern hintreiben, um ſich vermittelſt des Gefühls die Gewißheit zu verſchaffen, daß ihm wenigſtens noch ein Sinn übrig bleibe, der einzige, der an ihm nicht zum Verräther wird, und vermittelſt deſſen er es vielleicht verſuchen könnte, ſeine Tritte in dieſer gänzlichen Verlaſſenheit zu leiten, wo ſein Auge ſich umſonſt nach einem hülfebringenden Lichtſchimmer umſieht, kein auch noch ſo leiſes Geräuſch Troſt bringend in ſein Ohr tönt, den Lebenden die Leere des Grabes umgibt, und der Schrecken ihm alle die Marter der Verzweifelnden vergegenwärtigt, deren Thränen und Jammergeſchrey, heißes Flehen und vergebliche Wuthausbrüche ſich in der öden Unermeßlichkeit dieſer Räume verloren habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Miſsmuth.

(Nach de Lamartine.)

Oft findet mich am Stamm der alten Eiche,
Auf hohem Berg, der Sonne Scheidegruß,
Und wie die Augen ich zur Tiefe neige,
Reiht Bild an Bild ſich unter meinem Fuß.

Hier eilt der Strom mit ſeinem Silberſchaume,
Bis er in fernes Dunkel mir entſchwebt,
Dort ruht der blanke See in ſüßem Traume,
Wo ſich des Abends ſchöner Stern erhebt.

Vom Gipfel blitzt der waldumkränzten Höhen
Der letzte Schimmer in der Dämm'rung Duft,
Und vor der Schatten ſchauerlichem Wehen
Erbleichet bald ringsum der Saum der Luft.

Doch daß der Hoffnungsfunke nicht verglimme,
Berührt ein Ton, wie von der fernen Braut,
Des Wand'rers Ohr: der Glocken heil'ge Stimme
Tönt tröſtlich in des Tages letzten Laut.

O ſüße Bilder, fruchtlos winkt den matten,
Erſtorb'nen Augen eurer Reize Licht,
Ich ſtarr' euch an, ein heimathloſer Schatten,
Des Lebens Sonn' erwärmt die Todten nicht! —

Von Berg zu Berg laß ich die Blicke ſchreiten;
Vom Abend gehn zum Morgen ſie zurück,
Und klagen durch die unermeßnen Weiten:
Nein, nirgendwo blüht meiner Träume Glück.

Wozu noch mir die Thale, Hütten, Felder?
Entfloh doch dieſen Leichnamen der Geiſt.
Ihr Flüſſe, Felſen, ſonſt ſo theuern Wälder,
Ein Weſen fehlt, und alles iſt verweiſt. —

Das Taggeſtirn mag kommen oder gehen,
Fühlloſen Auges folg' ich ſeinem Lauf,
Sein Glanz heilt nimmer meiner Seele Wehen,
Kein neuer Tag weckt meine Hoffnung auf.

Wie bunt die Sonn' auch ihre Tage mahlet,
Durch alle Farben ſcheint der hohle Traum.
Ich wünſche nichts von dem, was ſie beſtrahlet,
Verlange nichts vom ganzen Erdenraum.

Doch dürft' ich dieſer Sonne armen Kreiſen
Nach der, die höh're Welten ſchön verklärt,
Der Erde Kleid abſtreifend, mich entreißen,
Erſchiene wohl mir, was mein Herz begehrt.

Dort, wenn ich vom erſehnten Quell getrunken,
Dort wären Lieb' und Hoffnung wieder mein
Und jenes höchſten Gutes Götterfunken,
Dem ſelbſt der Nahme fehlt im ird'ſchen Seyn.

O könnt' ich auf Aurorens Roſenwagen
Unnennbar Gut, erheben mich zu dir!
Warum der Erde fremden Staub ertragen,
Da nichts gemein doch zwiſchen ihr und mir?

Des Baumes welkes Blatt fällt auf die Matte,
Die Abendluft entführt's dem niedern Ort,
Und ich — gleich' ich denn nicht dem welken Blatte?
Komm Sturmwind, komm, gern flieg ich mit dir fort! —

Fr. Laun.

## Sir Richard Steele.

Unter der Menge von Leuten, welche ein großes Vergnügen an Sir Richard Steele's Unterhaltung und Schriften fanden, war auch ein gewiſſer Baronet aus Lincolnſhire, der ein ſehr großes Vermögen beſaß. Mehr als einmahl both er ihm Geld an und bath ihn, über dasſelbe wie über ſein Eigenthum zu verfügen. Dieſe Anerbiethungen ſchienen herzlich gut gemeint zu ſeyn; Steele aber ſchlug ſie jedes Mahl mit der größten Artigkeit aus, weil er damahls keine Unterſtützung brauchte; jedoch war er durch eine Ausſchweifung in Verlegenheit gekommen, eine Summe Geld aufnehmen zu müſſen, um einen ungeſtümen Gläubiger zu befriedigen. Er hielt dieß für eine ſchickliche Gelegenheit, ſich an ſeinen Freund zu wenden und ihn auf wenige Tage um hundert Pfund Sterlinge zu bitten.

Der Baronet empfing Steele'n mit vieler Artigkeit, begann ſeine Dienſtanerbiethungen wieder zu erneuern und bath ihn, ihm Gelegenheit zu Beweiſen von ſeiner Freundſchaft und ſeiner Achtung zu verſchaffen. „In dieſer Abſicht," erwiederte Steele, „komme ich eben zu Ihnen und wenn Sie mir auf etliche Tage hundert Pfund Sterlinge borgen wollen, ſo werde ich dieß als eine beſondere Gunſtbezeigung anſehen."

Hätte ihm Steele ein Piſtol auf die Bruſt gehalten und ſein Geld verlangt, ſo konnte er nicht mehr erſchrocken ſeyn, als er es bey dieſem Geſuche war. Seine Freundſchaftsanerbiethungen waren bloß in der Meinung geſchehen, daß er nie Gebrauch davon machen werde. Als ſich der Baronet etwas von ſeinem Schrecken erhohlt hatte, ſtammelte er folgende Worte her: „Sehr gern würde ich Ihnen dienen, aber jetzt habe ich nicht zwanzig Guineen im Hauſe."

Steele, der die elende Ausflucht ſogleich durchſchaute, fühlte ſich über dieſe Entſchuldigung höchlich empört und erwiederte: „Sie haben mich in dieſe Lage verſetzt. Sie haben mir Unterſtützung verſprochen und jetzt ſchlagen Sie mir alles ab. Eine Täuſchung kann ich wohl ertragen, aber keine Beleidigung; ich ſtelle es ihnen daher frey, ob Sie meine Bitte erfüllen oder ſich den Folgen meines Unwillens ausſetzen wollen."

Steele ſprach dieß in einem ſo entſchloſſenen Tone, daß der Baronet ganz zuſammenfuhr, und als er ſich wieder geſammelt zu haben ſchien, ſagte er: „Lieber Steele! ich bitte Sie tauſendmahl um Verzeihung. Auf meine Ehre! ich beſann mich nicht, daß ich eine Banknote von hundert Pfund bey mir in der Taſche habe, welche Ihnen zu Dienſten ſteht."

Bey dieſen Worten reichte er ihm die Banknote, welche Steele ſogleich in Empfang nahm und zur Antwort gab: „Ob ich gleich eine Gefälligkeit von einem ſo elenden Menſchen verachte, als Sie ſich gezeigt haben, ſo will ich doch die hundert Pfund annehmen, die ich Ihnen wieder bezahlen werde, wenn es mir beliebt; allein damit Sie Ihre Verſprechungen nicht wieder vergeſſen, nehme ich mir die Freyheit, Sie bey der Naſe zu zupfen."

Dieß that Steele auf der Stelle und entfernte ſich. Der Baronet ſtand über die Sonderbarkeit von Steele's Benehmen wie angenagelt und ſchämte ſich herzlich über ſein niedriges Betragen.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Die eiſerne Jungfrau. (Beſchluß.)

In Wien (denn das übrige Teutſchland hat von dieſen Herrlichkeiten bis jetzt nur wenig genoſſen; die Gründe, warum? gehören nicht hieher) haben die bibliſchen Melodrame ſeit geraumer Zeit keine Stelle mehr auf dem Theater gefunden, und ich glaube, daß weder Publicum noch Theater etwas dabey verloren haben, wenn man deducendo von den materiellen und

augenblicklichen Vortheilen subtrahirt. Die zweyte Gattung dieser Melodrame, jene Thränenstücke, worin meistens ein Galgenfähiger im Glanz eines Mephistopheles paradirt und worin criminaliter in aller Form verfahren wird, haben sich mit allen ihren kräftigen Hebeln und Räderwerken fast gänzlich abgenutzt, und gehören unstreitig und zum Heil der dramatischen Kunst und Künstler in die Rubrik: Fuimus Troës! Diese Gattung, deren Wahrzeichen und Aushängeschild in der Regel schroff contrastirende, scharf gezeichnete aber meistens verzeichnete oder karikirte Charaktere, durch Gräuelthaten verworrene Handlungen, gähe Übergänge von der höchsten Wonne eines herzlichen Festes zum Zustand der Verzweiflung, unvorbereitete aber frappante und nur dem Augenblick der Sinnenüberraschung genügende Entwickelung, ein jubelndes Ende oder ein herzzerreissender Ausgang sind, hat indessen meines Erachtens, wo sie häufig auf dem Theater erschien, eine sehr merkbare Stimmung hervorgebracht, welche jeder Theaterdichter beherzigen sollte, und welche von klugen, erfindenden Geistern benützt, gegen Oper und Prunkstücke dem eigentlichen reinen recitirenden Schauspiel wieder aufhelfen kann. Der Zuschauer liebt nähmlich die rastlose Bewegung, das ununterbrochene Fortschreiten, den feurigen, ergreifenden Gang einer das Gefühl in Anspruch nehmenden Handlung, und langweilt sich nun herzlich in allen überflüssig scheinenden Reden und Redensarten, wenn Diction und Gedanken auch schön sind. Die Theilnahme ist erregt für das Schicksal einer Person; der Zweifel, wie es ihr ergehen werde, peinigt und stachelt das Gemüth zu der Sehnsucht, entweder recht bald ihrer Rettung und der Bestrafung des Bösewichts sich erfreuen zu dürfen, oder von allen Schauern einer Greuelthat ergriffen das Theater zu verlassen und ausser dem gepreßten Herzen mit dem Gedanken: „es war nur ein Schauspiel," Luft zu machen und Trost zu bringen. Man beobachte nur die Zuschauer bey Darstellung selbst der besten alten oder neuern Trauerspiele und beantworte sich dann aufrichtig und unverhohlen, ob diese Bemerkung richtig ist. Scheint es nicht, als sollte das sogenannte regelmäßige Lustspiel, dem frohen, ungebundenen, derben Humor unserer Localstücke (welche ebenfalls auf Form und Strenge in Zeichnung und Ausführung der Charaktere nur selten gewissenhafte Rücksicht nehmen) gegenüber, allmählig ein ähnliches Schicksal erfahren?

In großen Städten und auf Theatern, denen alle äußern Mittel in beynahe überreicher Fülle zu Gebothe stehen, mußte sich die dritte Gattung der Melodrame, jene Schau- und Prachtstücke nothwendiger Weise länger erhalten, um so mehr, da sie nur selten erscheinen können, mithin nicht so bald abgedroschen und in sich selbst sich aufreiben können, und schon gut sind, wenn sie Unterhaltung gewähren, d. h., wenn sie das Auge durch raschen Scenenwechsel, Decorationen, Bilder, Tänze ꝛc. und das Ohr durch eine glücklich erfundene und ausgeführte Musik erfreuen. Poesie und Poet treten hier in den Hintergrund, der Schauspieler wird gleichsam zum Stamme, an welchem sich die glanzbeschuppte Schlange der Scenerie hinaufringelt, um den auf seinem Gipfel aufgehängten Kranz des Beyfalls zu erhaschen, und mit ihren strahlenden Windungen, bis sie derthin gelangt, zu unterhalten. Um dem Schauwerk Raum und Gediegenheit zu geben, und um dem Tonsetzer Abwechslung der Situationen zu bieten und dabey doch nicht alles Zeitmaß zu überschreiten, darf der Dichter (vorzüglich in Teutschland, wo die Chöre mit besonderer Vorliebe gehört und mit hervorstechendem Glück von den Tonsetzern behandelt werden) die eigentliche Handlung nur in kurzer Scenenreihe scharf andeuten, und die Charaktere skizziren; er muß jede zeitraubende Erörterung und jedes wortreiche Detail vermeiden, und um die Täuschung und den Sinnenreitz zu erhalten, rasch von Wechsel zu Wechsel führen, das Theatralische vor Allem im Auge behalten, und dem Tondichter vorzüglich die Ausführung des Poetischen überlassen.

Habe ich damit gesagt, daß die eiserne Jungfrau, als dramatische Poesie betrachtet, ein Kunstwerk sey? Habe ich damit ihre Fehler entschuldigen oder bemänteln wollen? Niemand, glaube ich, wird mich dessen beschuldigen können! Aber wo so viele so viel über eine Sache urtheilen, kritisiren, kritteln und plaudern, glaubte ich auch einige Worte im Allgemeinen hinwerfen zu dürfen, welche wenigstens Niemandem Verdruß machen, und vielleicht einen Dichter wie Hofmann, Houwald, Kind, Tieck, Fouqué, Heyden, Grillparzer, Castelli, Deinhardstein ꝛc. ermuntern, diesem vernachlässigten Zweige des theatralischen Bedürfnisses mehr Aufmerksamkeit zu schenken und ihm einige Stunden ihrer Muße zu widmen, damit wir auch hierin von ihnen bereichert und mit neuen, edeln Genüssen erfreut werden. Die eiserne Jungfrau hat meinem biedern Freund F. A. Kanne Gelegenheit geboten, den Reichthum seines musikalischen Genius glücklich zu entfalten, und seinen Orpheus wieder würdig als Tonsetzer zu erscheinen; sie hat den wackern Vanderbergh als einen sinnigen Künstler eingeführt; sie hat der Musikleh ranstalt, welche dieses Theater nur der Kunstliebe des Herrn Grafen Palffy verdankt, die allgemeine Aufmerksamkeit gewonnen; sie hat von Neuem die Trefflichkeit der Chöre (eine Frucht der Einsicht und rastlosen Bemühung des Hrn. L. Schwarzböck) und den unerschütterlichen Fleiß dieses Schauspielervereins erwiesen; sie hat manche Mängel und Gebrechen im Einzelnen vergessen lassen und im Ganzen freundlicher Theilnahme sich erfreut. Doch beuge ich mich dem strengern Gericht voll Wehmuth — aber auch voll Hoffnung für die Zukunft!

Freyherr v. Biedenfeld.

---

Zur Mitternachtsstunde des 23. Juny verließ Hr. Vanderbergh, Comparsarien-Director des k. k. privil. Theaters an der Wien, nach zwar kurzen aber qualvollen Leiden sein irdisches Leben. Als ausgezeichneter Künstler in der Blüthe seiner Wirkungsjahre leider nur zu früh hinweggerafft, gewann er sich durch sein treffliches Herz und sittliches Benehmen in jeder Hinsicht die Achtung Aller die ihn kannten, und um so mehr noch jener, die er seinen Freunden zuzählte. Wenige Tage zuvor, als er von der Erde abgerufen wurde, gelang es ihm noch in dem Melodram, die eiserne Jungfrau, durch die von ihm erfundenen, und durch seine Leitung glücklich ausgeführten Tänze ungetheilten Beyfall zu erringen. Der Unterfertigte, der dem schmucklosen Hügel des Hingeschiedenen dieses kleine Denkmahl weiht, glaubt, da überhaupt die Poesie nur dem Leben angehört, und sich auf Leichensteinen oft dürrer gestaltet als die Gerippe, die sie bedecken, nur folgende zwar prosaische, aber aus den Tiefen der Brust erklungene Worte, dem Gedächtnisse des Todten nachrufen zu können:

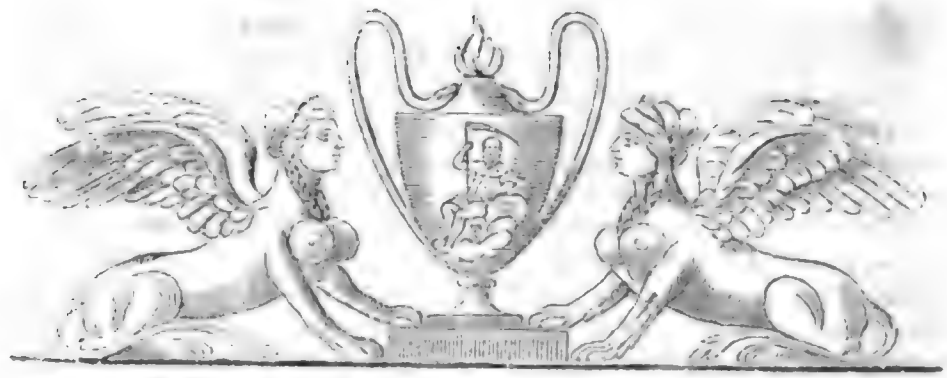
Er war Künstler, und was noch mehr
Er war auch Mensch —
Leicht werde ihm seine Grabesdecke,
Ruhe seinen Gebeinen!

Ph. Millauer.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Digitized by Google



# Der Sammler

Donnerstag, den 80. 4. July 1822.

## Steckenpferde.

(Erzählung.)

„Ja gewiß," sagte Rosalie halblaut vor sich hin, „ich habe nicht zu viel versprochen. Wäre Löwenstein niedrig und arm, wie er reich und angesehen ist, ich würde ihn nicht weniger lieben. O! eine Hütte, und das einfache Brot, von der Liebe gewürzt, sollte mir genügen, was bedarf es denn mehr um glücklich zu seyn.

Diese Worte waren der Nachhall eines Gesprächs, wie es Liebende wohl zu führen pflegen, wenn sie in schönen Augenblicken nichts zu bedürfen glauben, als sich selbst, und alles Andere im überschwenglichen Reichthum ihrer Herzen von sich werfen. Rosalie meinte es ernstlich damit. Sie konnte sich mit wahrer Lust in die Hütte versetzen, Löwenstein an ihrer Seite, eine romantische Gegend im Auge, und ein ärmliches Mahl von ihr selbst bereitet, auf dem einfachen reinlichen Tische. Ihre Umgebungen störten sie nicht in diesen Träumen, sie war an die hohen Prachtzimmer, an die seidenen Umhänge der Fenster, an die Krystallleuchter und köstlichen Uhren so gewöhnt, daß der Contrast sie nicht ergriff, und mitten in ihrer schwärmerischen Idee zog sie die Schnur neben dem Sopha, verlangte etwas gebietherisch die Chocolade, und befahl dem Kammermädchen sie umzukleiden. Während diese das reiche schwarze Haar der Gebietherinn in zierliche Flechten wand, ergriff Rosalie die elegante Zeitung, und schlug sogleich die Theaternachrichten auf. Seufzend las sie die Berichte aus Berlin, Cassel und Leipzig, aus mancher weniger bedeutenden Stadt, die dennoch ihr Theater hatte, während die Residenz, in welcher sie lebte, nur auf Wochen von schlechten umherziehenden Gesellschaften besucht ward. Rosalie kannte keinen höhern Genuß als das Schauspiel. Sie hatte ihn nur selten gehabt, und also noch alle jene Täuschungsfähigkeit bewahrt, die uns gleichsam in ein feenhaftes Zauberland trägt, wenn wir uns den geweihten Hallen nahen, oder vor dem geheimnißvollen Vorhange in halber Dämmerung sitzen. Die Helden in der Kunst, die Glücklichen, die so viel Herrliches schufen, waren in ihrer Einbildungskraft mit einem Nimbus umgeben, den noch keine nähere Gemeinschaft gebleicht hatte, sie las ihre Nahmen mit Ehrfurcht, und schenkte ihren Leistungen, aus der Ferne, das höchste Interesse. Kein Gespräch konnte sie mehr anziehen, als das Gespräch vom Theater, und wer die Lippen des schönen Mädchens öffnen wollte, mochte sich immer mit Vertrauen dieses Zaubermittels bedienen.

Rosalie war die Tochter des Geheimderaths von West, der bey seinem Hofe an der Spitze der Geschäfte stand. Sie war das einzige Band, das den steifen, aber redlichen Geschäftsmann mit der Welt verknüpfte, und nie, seit den achtzehn Jahren, die sie lebte, hatte er

ſich von ihr getrennt. Er mochte gern ſeine Mußeſtunden in ihrer Nähe verleben, konnte ſelbſt mit Theilnahme ihre weiblichen Beſchäftigungen verfolgen, und nach ſeinem Sinne ordnen, oder ſich Abends beym Thee von den Freuden und Begegniſſen ihres Tages unterhalten laſſen. Niemand, der ihn von Ferne kannte, den ſteifen abgemeßnen Schritt, den er unverändert ging, die kalte langſame Rede, die wie der Schlag einer Uhr ihren Tact hielt, den hofmäßigen Anzug, ohne den kein Auge ihn ſah — hätte an die Vertraulichkeit geglaubt, mit welcher er, nach geendetem Tagewerk, in der Tochter Zimmer ſaß, und ſich zu ihrer kindlichen Fröhlichkeit herabließ. Roſalie beachtete indeß Alles auf's genaueſte, was des Vaters Sinnesart heiſchte. Mit dem Schlage ſechs Uhr trat er bey ihr ein, und ihre beyden Uhren mußten dann immer dieſelbe Minute zeigen. Der Geheimerath hätte jeden andern Verſtoß leichter vergeben, als wenn das Aufziehen verſäumt worden wäre, und der verſchiedene Stand der Weiſer ſein Auge beleidigt hätte. Dann ſtand der ſilberne Theekeſſel ſchon auf der Flamme, und der Bediente war verabſchiedet. Die hohen Silberleuchter, die Taſſen, und alles, was auf dem Tiſche war, bildete eine ſymmetriſche Figur, nichts Störendes begegnete dem Blicke des Eintretenden, der dafür ſo empfindlich war, wie das Ohr eines großen Capellmeiſters gegen falſche Töne. Im vollen Anzuge kam ihm Roſalie entgegen, und führte ihn zum Sopha, wo er mit Behagen auf die anmuthige Geſchicklichkeit ſah, mit welcher ſie ihm den Abendtrank bereitete. An einem ſolchen Abende war es, daß er ihr die Bewerbung des Grafen Löwenſtein feyerlich eröffnete, der als Major bey der Leibwache des Fürſten diente, und ein großes unabhängiges Vermögen beſaß. Er hatte ſich an den Vater gewandt, und nicht ahnen laſſen, wie lange ſchon in Geheim das Herz der Tochter ſein war; der Geheimderath ſetzte daher Roſalien alle Vortheile dieſer Verbindung, und alle körperlichen und geiſtigen Vorzüge des jungen Mannes auf's deutlichſte auseinander. Roſaliens Wangen glühten, ſie legte in der Zerſtreuung die Zuckerzange auf den Tiſch, die der Vater mechaniſch ergriff, um ſie an ihren Ort zu bringen, ohne deßhalb ſeine Rede zu unterbrechen. Aber ſo ſehr ſie auch ihr volles Herz drängte ihm um den Hals zu fallen, und mit Thränen der Rührung zu geſtehn, wie glücklich ſeine Beſtimmung ſie mache, ſo bezwang ſie ſich doch, und ſagte unter lautem Herzklopfen, ſie wolle den Antrag bedenken, und morgen ihre Entſcheidung ausſprechen.

So war Roſalie nun die glücklichſte Braut, und lebte die Mayentage ihrer Liebe gerade in der ihnen ähnlichen Zeit des beginnenden Lenzes. Ihr Vater, der den Winter über kränklich geweſen war, und doch keinen Augenblick die gewohnte Ordnung unterbrochen hatte, wurde jetzt von ſeinem Arzte mit Mühe bewogen, ſich einige Monathe von allen Geſchäften, allen Aufwartungen bey Hofe zu entfernen, und deßhalb ein reitzendes Landhaus zu beziehen, das er am äußerſten Ende der Vorſtadt beſaß. Er erhielt unbeſtimmten Urlaub vom Fürſten, und wie er nichts halb that, ſo lebte er nun, wenige tauſend Schritte von der Stadt, in einer ſo völligen Abgeſchiedenheit, daß Niemand ihn ſah, als Roſalie, der Major und ſein Arzt. Er badete und trank, ruhete und bewegte ſich um die Minute der Vorſchrift, und da er Alles einem Stellvertreter übergeben hatte, konnte jetzt kein Geſchäft unter irgend einer Bedingung zu ihm dringen. Hatte er aber dadurch die gewohnte Thätigkeit eines langen arbeitvollen Lebens verloren, ſo ergetzte ihn dagegen die Beſchäftigung mit der Natur, die er liebte, ungeachtet er ihr hier und da gern Feſſeln anlegen mochte. Er durchwanderte die Gänge mit aufmerkſamen Blicken, maß jedes mit geübtem Auge, und ordnete die Arbeit des Gärtners an, der mit Meſſer und Schere ehrerbiethig hinter ihm herſchritt, um ſogleich bey der Hand zu ſeyn. Die zu üppigen Auswüchſe der Pflanzen, die ungeraden hangenden Zweige, die Roſalie mahleriſch fand und gern geſchützt hätte, mußten weichen, alles wurde in ein Syſtem in eine Ordnung gebracht, zierlich beſchnitten und gebunden, ſorgſam an Höhe und Breite, im rechten Maß gehalten. Der alte Medicinalrath freute ſich dieſes Zeitvertreibs, und verſprach Roſalien von einem ſolchen Sommer des Vaters völlige Herſtellung.

Des Geheimderaths Hotel ſchräg gegenüber lag der botaniſche Garten, wo der Medicinalrath ein artiges Haus bewohnte. Eben trat er aus dem Thor, und zog haſtig die Handſchuh über, während der große goldbeſchlagene Stock an ſeinem Bande über den Arm hing, als er den Major erblickte, der von Roſalien kam. „Eben recht!" murmelte der alte Mann, und ſchritt rüſtig auf ihn zu. Löwenſtein begrüßte ihn traulich, ſprach von dem ſchönen Morgen, von des Arztes Geſchäftigkeit, und einer eignen wichtigen Angelegenheit, die ihn jetzt in die Stadt rufe.

„Ich gehe mit," ſagte der Doctor raſch, „ich begleite Sie, der Morgen iſt ſchön, ja wirklich und dann — kurz und gut, ich habe etwas mit Ihnen zu ſprechen.

Sie müſſen mir einen Gefallen thun, wahrhaftig Sie müſſen, und Sie können es auch!"

„Herzlich gern, lieber Freund," ſagte Löwenſtein lächelnd, „Alles, was Sie wollen."

„Es iſt eine Chriſtenpflicht, zu der ich Sie mahnen will," fuhr der Arzt fort, „dazu braucht es ja wohl keinen Eingang. Dicht neben der Wohnung Ihrer Braut, in dem kleinen Häuschen, das an den Garten ſtößt, wohnt ſeit einiger Zeit eine ſehr arme Familie. Meine Haushälterinn hatte mir lange von ihnen erzählt, und ich kannte ſie alſo ſchon als rechtliche Menſchen, als ich vor kurzem einmahl in der Nacht geweckt und hinübergerufen ward. Ich fand die Mutter tödtlich krank, eine erwachſene Tochter halb in Verzweiflung an ihrem Bette, und zwey kleine Kinder, in den Jahren der gröſten Hülfloſigkeit. Dazu, wie ich wohl ſah, die bitterſte Armuth." — —

— In dieſem Augenblick kam des Grafen Kammerdiener ſchnell auf die Beyden zu, und meldete ſeinem Herrn, daß er ihn habe rufen wollen, weil das Gemählde gekommen ſey, das er ſogleich in's Cabinet geſtellt, den Verkäufer aber in des Herrn Majors Zimmer geführt habe.

„So muß ich eilen," ſagte Löwenſtein, deſſen Wangen vor Freude glühten. „Kommen Sie mit, lieber Medicinalrath, ich habe einen Kauf gemacht, über den Sie erſtaunen werden. Wenn mich nicht Alles trieft, iſt dieß ein Bild von dem höchſten Werth. Dieſer Farbenton, dieſe Gruppirung, dieſer Reitz in den weiblichen Geſtalten des Vordergrundes, Sie müſſen es ſehen!"

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Auſternkrieg.

Zwey Auſtern-Völker ſtritten ſich
Um eine Felſenbank,
Bis ein's davon die Segel ſtrich
Und theils zu Boden ſank,
Theils in dem feſten Schalenſchiff
Mit Schnelligkeit die Flucht ergriff.
Die Sieger ſchloſſen jetzt ihr Haus
Und ruhten an dem Felſen aus:
Da fuhr in ſeinem leichten Kahn
Ein ſchlauer Fiſcher ſchnell heran,
Erhaſchte alle mit der Hand,
Und führte ſie zum nahen Strand;
Denn jede war zu müd' und ſchwach,
Um zu entflieh'n dem Ungemach!

## Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Maſtricht.

(Fortſetzung).

Kaum daß man einige Minuten, die Wände des weiten Grabes befragend, in dieſen Katakomben umhergeirrt iſt, ſo fängt man auch an, ſich für verloren zu halten. Selbſt der Unerſchrockenſte verzagt, ſteht ſtill, ruft ſeinen Führer, will wieder Licht ſehen, und der erſte Funke, der dem Kieſel entſpringt, oder die erſte rußige Flamme der Pechfackeln, die ihm in dem Nebenwege eines fernen Ganges in's Auge fällt, verurſacht ihm ein unausſprechliches Wohlbehagen. Man empfiehlt den Perſonen, welche das Unglück haben ſollten, in dieſen Grüften irre zu gehen, ſobald ſie die ihnen drohende Gefahr bemerken, Halt zu machen, weil ſie Gefahr laufen würden, ſich durch ein Suchen, das auf keinen Fall mit kaltem Blute Statt finden kann, noch tiefer zu verirren. Stehn ſie ſtille, ſo bleibt ihnen wenigſtens Hoffnung übrig, daß, nachdem ihr Verſchwinden auf der Erde bemerkt worden, die ihnen zu Hülfe Eilenden nahe genug bey ihnen vorbey paſſiren werden, daß ſie den Schein ihrer Hülfsfackeln würden erblicken, oder gar den Ton ihrer Stimme vernehmen können. Wer hingegen mit beharrlichem Sinne ſich auf dem verlornen Pfade in der Unermeßlichkeit dieſer Gallerien ſelbſt wieder zurecht finden will, kann ſich nur allzuleicht in eine Sackgaſſe oder irgend einen verlaſſenen Gang verlieren, wo ihn ſchwerlich jemand wieder findet. Der bekannte Schriftſteller Faujas erzählt in der Beſchreibung ſeiner Wanderungen unter die Abplattung des St. Petersberges, der franzöſiſche Officier, der ihm als Führer diente, habe ihn in einen weiten und ſehr in die Höhe gehenden Gang geführt, der ſich von den bereits zurückgelegten darin weſentlich unterſchieden habe, daß er nicht wie jene nach allen Richtungen durchbrochen war, ſondern zwiſchen zwey zuſammenhängenden Mauern durchging. Hier, ſagt Hr. Faujas, befindet ſich der Reiſende in einer langen und breiten, von den übrigen Gallerien gewiſſer Maſſen iſolirten Straße, die von weitem keinen andern Ausgang, als denjenigen, durch welchen man in dieſelbe eingetreten, zu haben ſcheint. Wir mochten ungefähr zur Hälfte in die Tiefe dieſer Höhle vorgedrungen ſeyn, als wir aus ziemlicher Ferne beym Fackelſcheine einen Gegenſtand erblickten, der einem ſchlafenden Menſchen glich. Je näher wir kamen, deſto mehr feſſelte dieſer Anblick unſere Aufmerkſamkeit: jetzt fiel ein Lichtſtrahl auf den Gegenſtand, und ſiehe, der ſchlafende Menſch war

ein Leichnam. Der Ort und der Zuſtand des Unglücklichen verſetzten uns in eine mit Entſetzen vermiſchte Beſtürzung. Der Entſeelte war nichts weiter mehr, als ein ausgetrocknetes Skelett, mit einem Kleide angethan. Bey ſeinem Kopfe lag ein Hut, ein Roſenkranz neben der einen Hand, und die Schuhe waren ihm von den Füßen gefallen. Aus ſeinem Anzuge zu ſchließen, mochte der Verblichene ein Arbeiter ſeyn, der ſich vermuthlich in dem weiten Labyrinthe verloren hatte, und vor Hunger und Verzweiflung umgekommen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Correſpondenz-Nachrichten.

Prag, den 25. Juny.

Mit Vergnügen eile ich, Ihnen Bericht über den Kunſtgenuß zu erſtatten, welchen wir Ihrer liebenswürdigen Mad. Schütz verdanken, die wir (leider nur vier Mahl) als Roſine im Barbier von Sevilla, Tancred (zwey Mahl) und Iſabella in der Italienerinn in Algier ſahen. Wien kennt die Vorzüge dieſer anmuthigen Sängerinn, und weiß ſie zu ſchätzen, deßhalb hieße es Waſſer in die Donau tragen, mich über ihre liebliche, zum Herzen dringende Stimme, die edle einfache Singweiſe und den herrlichen Ausdruck, Anſtand und Darſtellungsgabe der jugendlichen Künſtlerinn, die wahrlich in ſehr kurzer Zeit eine große Strecke auf dem Wege zur Vollendung hinter ſich gelegt hat, in ein Detail einzulaſſen, und ich begnüge mich, Ihnen einen bloß hiſtoriſchen Bericht von dem Erfolge mitzutheilen, deſſen ſie ſich hier erfreute. Wenn der Beyfall Anfangs nicht ſo ſtürmiſch war, als es ihre ſeltene Gaben verdienen, und er ihr in der Hauptſtadt gezollt wird, ſo muß dieß bloß auf Rechnung der geringern Beweglichkeit des Prager Publicums geſchrieben werden, welches nicht mit jener reichen, überſtrömenden Empfänglichkeit für alles Schöne ausgeſtattet iſt, wie die lebhaften Bewohner Wiens; doch kann Mad. Schütz überzeugt ſeyn, daß, wenn der lebhafte Wunſch aller wahren Kunſtliebhaber, ſie als Eigenthum unſerer Bühne zu beſitzen, erfüllt werden könnte, ſie, als eine der ſchönſten Zierden unſerer Bühne in kurzer Zeit denſelben Enthuſiasmus erregen würde, wie in Wien, da ſie eine jener Künſtlerinnen iſt, welche zwar bey der erſten Erſcheinung einen höchſt angenehmen Eindruck machen, doch aber bey jedem Wiederkehren, die Herzen mehr gewinnen und feſſeln. Ein Beweis davon iſt, daß Mad. Schütz unſerm kühlen Publicum eine Gunſtbezeugung abgewann, die — wenn ſie gleich in Wien etwas Gewöhnliches iſt — hier vielleicht ſeit zehn Jahren keinem Künſtler zu Theil wurde; man rief ſie nähmlich nach der herrlich vorgetragenen Arie mit Recitativ im zweyten Acte der Italienerinn nach dem Abgange hervor. Ihre erſte Rolle war die Roſine, welche wir hier zum erſten Mahl in ihrer eigentlichen Geſtalt als Mezzo Soprano hörten, da ſie für alle ihre Vorgängerinnen transponirt wurde. Ein höher Genuß für Kunſtkenner; das Publicum nimmt jedoch an ſolchen feinen Nuancirungen keinen großen Theil. Hr. Schütz (welchen wir wahrſcheinlich wegen unſers beſchränkten Opern-Repertoirs, nur dieß eine Mahl ſahen) gewann als Figaro zwar in Bezug auf mimiſche Darſtellung die Theilnahme des Publicums; doch als Sänger ließ er manches zu wünſchen übrig. Beyde Gäſte wurden gerufen und Hr. Schütz dankte ſehr beſcheiden.

Die zweyte Parthie der Mad. Schütz war Tancred, und es herrſcht nur Eine Stimme, daß wir dieſen noch nie beſſer gehört haben. Dlle. Sonntag gab die Amenaide zum erſten Mahle und rechtfertigte den freundlichen Empfang der ihr zu Theil wurde. Es war ein höchſt erfreulicher Genuß, dieſe beyden lieblichen graziöſen Geſtalten in reicher Mannigfaltigkeit ihr ſchönes Talent entfalten zu ſehen, und man kann nicht leicht ein anmuthigeres Liebespaar ſehen, als das heutige, welches ſich gleichſam um die Wette bemühte, das Werk des gefeyerten Tondichters zu verklären. Allgemeine Theilnahme belohnte ihr ſchönes Kunſtſtreben und ſowohl Tancred als Amenaide wurden gerufen. Daß Arſir in die Hände eines ganz talentloſen Anfängers gerieth, iſt ein Unglück; daß er ſeine große Arie ausließ iſt lobenswerth, aber unverzeihlich iſt die Nachläſſigkeit, womit er dieſe Parthie behandelte, und die Geringſchätzung des Publicums, welche ſo weit ging, daß er in den tragiſchſten Scenen geradezu lachte. — Stünde er etwas höher, ſo würde ihn das Publicum vielleicht für ſeine Unverſchämtheit gezüchtigt haben.

Zum dritten Mahle ſahen wir unſern liebenswürdigen weiblichen Kunſtgaſt als Italienerinn und ich halte dieſe Darſtellung ſowohl in Bezug auf Geſang als mimiſche Darſtellung für die ausgezeichnetſte ihrer Leiſtungen, denn es ſcheint mir nicht möglich, dieſen Charakter lebendiger und wahrer und zugleich mit ſo vieler mädchenhafter Decenz darzuſtellen, als ſie ihn uns gab. Sie wurde zwey Mahl gerufen. Eine Wiederholung des Tancred mit gleicher Theilnahme beſchloß ihre Kunſtausſtellungen, und die Künſtlerinn nimmt den regſten Antheil aller Verehrer der Kunſt mit ſich.

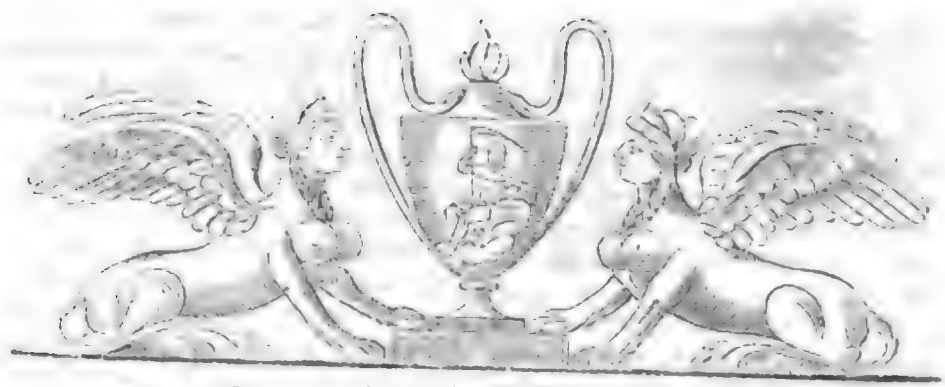
Heute betritt Mad. Milder (als Emmeline in der Schweizerfamilie) zum erſten Mahle unſere Bühne, und die Erwartungen auf die große Künſtlerinn, welche in ihrer Laufbahn erſt ſo ſpät unſere Stadt berührt, ſind auf's Höchſte geſpannt.

### Verſchiedenes aus der Ferne.

Ein Herr Bedard läßt in Paris einen Adler Cäſars ſehen, und hat großen Zulauf. Dieſe Antiquität, 1843 Jahre alt, iſt auch werth von Künſtlern und Gelehrten geſehen zu werden.

Alle Neuigkeiten, welche die Pariſer-Theater in der letztern Zeit gegeben haben, erhielten Beyfall; eine Ausnahme machte nur le Maitre du Chateau im Vaudeville, welcher durchfiel. — Im second théâtre français wurde Attila von einem jungen Dichter, Bis genannt, gegeben, welcher damit ſehr glücklich debutirte. Schöne Verſe, ein glänzender Styl, eine ſehr intereſſante Situation im vierten Acte und das vortreffliche Spiel der Dlle. Georges machten das Stück des Trauerſpiels. Im Vaudeville wurde Va-de-bon-coeur mit unbeſtrittenem Beyfalle gegeben. Es iſt zwar darin Altes und Neues, Uniformen von 1822 mit Sitten von 1789 bunt durcheinandergemiſcht, allein mit Geſchicklichkeit und Witz. — Das Gymnaſe (das fleißigſte von allen Pariſer-Theatern) brachte drey Stücke zur Aufführung; 1) la famille normande; 2) le nouvel habitant de la Guadeloupe; 3) le notaire. — Das Erſte gleicht ſo ziemlich tauſend und einem Stücke, aber die Hauptrolle iſt gut angelegt und ausgeführt. Bey dem zweyten iſt die Intrigue gut aber die Scenen gedehnt. Mit einigen Veränderungen würde es mehr gefallen. Das dritte iſt das ſchwächſte. — Das Ambigu hat ein großes Melodram in drey Acten von Hubert: Eustache de St. Pierre gegeben, welches die edle Handlung von ſechs Franzoſen, welche, um ihr Vaterland zu retten, in den Tod gehen, zum Gegenſtande hat. Vaterländiſche Züge werden von den Franzoſen immer mit Enthuſiasmus aufgenommen. In der Porte St. Martin iſt ein Vaudeville: Fille et garçon und in den Variétés: Matin et soir mit Vergnügen geſehen worden.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Mod. Bl.: J. Alt. v. Senfried.



# Der Sammler

Samſtag, den 81. 6. July 1822.

## Steckenpferde.

(Fortſetzung.)

Der Doctor zwang ſich, den Major ausreden zu laſſen, aber ſeine Finger, die mit wunderbarer Heftigkeit an dem goldenen Stockknopfe rieben, zeigten ſeine innere Ungeduld. „Ich muß zu meinem Kranken, Herr Major," ſagte er, „und vor allem zu der Witwe, von der ich Ihnen ſagte. Sie iſt nun wieder ſo weit hergeſtellt, daß ſie im Zimmer herumſchleicht, aber ohne den Gebrauch eines ſtärkenden Bades wird ſie nie wieder geſund. Nun ſehen Sie, ihr Mann hieß Born, und war Gärtner bey Ihrem Herrn Vater, da dacht' ich denn, der Sohn thäte vielleicht etwas für die Frau, und opferte einer guten That ſo ein hundert Thälerchen von den reichen Jahrgeldern der Güter, zu deren Pracht doch der Gärtner Born auch die fleißige Hand geregt hat. Was meinen Sie?"

„Lieber Freund," entgegnete Löwenſtein in ſichtbarer Verlegenheit, „ich bin recht bekümmert, Ihnen eine Bitte verſagen zu müſſen. Aber wahrlich, es iſt mir jetzt durchaus unmöglich, ein ſo bedeutendes Verſprechen zu geben. Ich bin reich, wie Sie ſagen, allein meine Einrichtung erfordert mehr, als Sie glauben, und gewiß ich bin bisweilen ſelbſt in augenblicklicher Verlegenheit, zudem ſind die Anſprüche dieſer Art ſo mannigfaltig, daß man bey dem beſten Willen nicht Allen genügen kann; ich darf es ohne Stolz ſagen, daß ich genug thue, um mir keinen Vorwurf über meine Lieblingsneigung zu machen, die allerdings zuweilen große Summen koſtet. Kann ich einmahl für die Witwe ſorgen, ſo geſchieht es mit Freuden. Ihres Mannes erinnere ich mich zwar nicht, doch was thut das, wenn ſie der Hülfe bedarf."

Löwenſtein drückte bey dieſen Worten des Doctors Hand, und verließ ihn am Eingange des fürſtlichen Schloſſes, indem er eilig ſeinen Weg verfolgte. Aber, wenn er gleich feſt überzeugt war, nicht anders handeln zu können, ſo blieb doch in ſeinem nicht fühlloſen Herzen ein Stachel zurück, der ihm die halbe Freude verbitterte, der er entgegen ging. Er wiederhohlte ſich im Weitergehen alle Gründe zehnfach, warum er jenes Geſuch nicht gewähren konnte, und beſtritt mit den Waffen der feinſten Beredſamkeit einen unbekannten Gegner in ſeinem Innern. Auch gelang es ihm endlich, ihn zum Schweigen zu bringen, da jetzt wirklich die Ausgaben ſich drängten, und der Gedanke, dieſe Summe der Gemählde ſammlung zu entziehen, ein zu großes, ja ein unmögliches Opfer angekündigt hätte. So erreichte er ſeine Wohnung, ſtürmte die Treppe hinauf, befriedigte den Wartenden, und begab ſich in ſein Cabinet, den neuen Ankömmling in's beſte Licht zu ſtellen, und ſich dann entzückt an dem Meiſterwerke zu laben.

Der Doctor ging indeſſen brummend zurück, ſchalt eine Weile faſt hörbar auf den Egoismus der Menſchen,

wurde bald ruhiger, und lächelte endlich beſänftigt in ſich hinein, als er an der Schwelle des Hauſes ſtand, wo ſeine Kranke wohnte. Haſt ſo lange prakticirt, Alter — ſagte er zu ſich ſelbſt, und weißt noch nicht, daß nicht jedes Mittel anſchlägt? Wirkt dieß nicht auf des Majors Natur, ſo muß man es auf anderm Wege verſuchen. — Damit klopfte er an die Stubenthür, und ward von einem ſchönen blonden Mädchen ehrerbiethig empfangen.

Das kleine Zimmer, in welches wir jetzt mit dem Arzte eintreten, war ſehr ärmlich ausgeſtattet, aber die äußerſte Reinlichkeit gab ihm dennoch ein freundliches Anſehen. Die Fenſter, nur mit ſchlechten Vorhängen bekleidet, waren mit Blumentöpfen beſetzt, worin Mariane aus den Sämereyen, die ſie noch aus ihrem Gartenleben beſaß, allerley ſeltene Gewächſe zog. Die bleiche, noch immer jugendliche Mutter, ſaß mit einer kleinen Arbeit beſchäftigt neben dem Mädchen am Nähtiſch, während ein braunlockiger Knabe von ſechs Jahren ſehr emſig ſchrieb, und ein kleinerer, ſchön wie ein Engel, ſich an den Bildern eines dicken Buches freute, das auf dem Schooße der Mutter lag. Der Medicinal-Rath ſetzte ſich zu ihnen, forſchte ſorglich nach dem Befinden der Kranken und blickte daneben verſtohlen auf das Mädchen, deſſen Augen nicht ſo klar wie gewöhnlich, ja vom Weinen getrübt ſchienen. Mariane mochte das wohl bemerken, ſie ergriff einen Vorwand, und eilte hinaus, um einem Gefühle nachzuhängen, das eben heute ſtärker als ſonſt in ihr erwacht war.

„Iſt Ihrer Tochter nicht wohl, liebe Frau?" fragte der Doctor, und faßte die Hand der Witwe. „Ich nehme ſo herzlichen Theil an dem lieben Mädchen, daß ich wohl noch eine Frage hinzuſetzen darf: hat ſie irgend einen Herzenskummer, und kann ein Menſch, der es gut meint, etwas für ſie thun?"

„Lieber Herr Medicinalrath," antwortete die Mutter, „Ihre unendliche Güte gegen uns rührt mich bis zu Thränen. Ich bin ohnedieß nur zu weich geſtimmt, und ungewohnt ſolcher Herzlichkeit zu begegnen. Ja, meine Mariane hat ungeachtet ihrer Jugend ſchon einen herben Schmerz erfahren, deſſen Spuren ſie wohl durchs Leben begleiten werden. Da gibt es denn Tage der Erinnerung, heilige Feſttage des Herzens, und heute iſt ein ſolcher." —

Die Witwe ſchwieg, der Doctor ſah verlegen auf den Boden nieder. Er huſtete, wollte reden, und ſtockte beym erſten Wort, bis er endlich ein Herz faßte, und muthig begann:

„Was Sie mir da ſagen, liebe Madame, ſollte mir nun freylich genug ſeyn, und vielleicht werden Sie denken, was geht es den Alten an, von welcher Art unſere Schickſale, unſere Sorgen und Erwartungen ſind, er kann uns doch nicht helfen. Aber, liebe Frau, das iſt noch nicht ſo ausgemacht, guter Wille hat oft viel vermocht. Der liebe Gott hat nun einmahl die lebhafteſte Neigung in meine Bruſt gepflanzt, alles Krumme gerade, alles Unebene eben zu machen, mich um die Zuſtände und Schickſale meiner Brüder zu bekümmern, und wenn es auch hie und da von mir heißt: er miſcht ſich in Dinge, die ihn nichts angehen, ſo ſagt doch wohl auch Mancher, wenn einmahl mein Sarg da drüben herausfährt: Mir hat er einen Stein des Anſtoßes vor dem Fuße weggeräumt. — Damit wollt' ich nun eigentlich ſagen, daß ich gern mehr von Ihnen wiſſen möchte, ſo Alles, was Sie einem wahren Freunde ſagen können, der Sie herzlich achtet, und das fromme Mädchen wie ein Vater liebt."

„Gott ſegne Sie für das, was Sie für uns gethan haben," ſagte die Witwe tief gerührt. „Kann mein Vertrauen ein ſchwacher Lohn ſeyn, ſo mögen Sie gern die einfache Geſchichte meine Tochter erfahren. Mein Mann war, wie Sie wiſſen, Gärtner auf dem Gute des Grafen Löwenſtein. Er trieb ſeine Kunſt mit Luſt und Eifer, der weitläufige Garten verſchönerte ſich unter ſeiner Aufſicht, und ward ſo berühmt, daß man ihn fernher beſuchte, um die angenehmen Anlagen, die fremden Hölzer, die ſeltnen Gewächſe in den Treibhäuſern zu ſehen. Born ſtieg dadurch in der Liebe ſeiner Herrſchaft, ich genoß ihre Achtung, Mariane war der Liebling der Gräfinn, wir waren geſund, bewohnten ein freundliches Haus am Eingange des Parks, hatten genug, ohne Überfluß, und fühlten unſer Glück nach ſeinem ganzen Werthe. Unſere Tochter mochte fünfzehn Jahr alt ſeyn, als ein junger Vetter des Grafen von der Univerſität auf das Gut kam, um ſich von einer Schwäche ſeiner Bruſt zu erholen, die ſeine Freunde beſorgt machte. Der blaſſe ſchöne junge Mann, der gewöhnlich Morgens mit einem Buche unter den Bäumen umherging, gewann unſere Theilnahme, er war leidend, und wir hatten wenig Hoffnung für ihn, er war arm, wie wir hörten, und lebte nur von ſeines Oheims Wohlthaten, dieß mehrte unſer Mitleid und brachte ihn uns näher. Bald ſollte noch ein Umſtand die Bekanntſchaft herbeyführen, die ich nicht bereuen will, obgleich ſie uns nur Gram brachte. Eugen, ſo nenne ich den Herrn von Löwenſtein noch immer in traulicher Erinnerung,

beſuchte jeden Tag das Blumenſtück vor unſerm Fenſter, wo mein Mann ſeine ſeltenen Pflanzen theils in der Erde, theils unter Glasdecken hatte. Er brachte Bücher mit, verglich das Lebende mit den Abbildungen, und mein Mann erkannte mit Vergnügen einen leidenſchaftlichen Botaniker in ihm, mit dem er manche Berührung hatte. Beyde arbeiteten nun mit einander, ſäeten und pflanzten, Eugen war mehr bey uns, als auf dem Schloſſe. Der Herbſt kam heran, der Winter verging, die Herrſchaft hatte ihn in der Stadt zugebracht, nur Eugen zog den ländlichen Aufenthalt ihren Freuden vor. Liebenswürdig, gebildet und unendlich gut, ward er uns unentbehrlich, wir waren ohne ihn nicht froh, wir ſorgten um ſein Leben, freuten uns der ſichtbaren Beſſerung ſeiner Geſundheit, und ahneten nicht, daß dieß Gefühl, das uns Ältern ſanft erwärmte, in Marianens Herzen eine Flamme war.

Die Liebe, die immer ſo gern unter einer Maske erſcheint, hatte Marianen gleich Anfangs zu Eugens aufmerkſamer Schülerinn gemacht. Sie pflegte ſeine Saaten auf das ſorgfältigſte, trocknete ihm die Pflanzen mit großem Fleiß, und begriff ihre ſchweren Nahmen leicht, zu des Vaters Verwunderung. Mir blieb dieß Räthſel nicht lang ungelöſt. Was der Mann unſerer Wahl treibt, iſt uns immer wichtig, und ein eigener Sinn wohnt in uns für ſeine Lieblingsneigung. Das wußte ich wohl, die Augen der jungen Leute ſagten mir noch mehr, auch fehlte mir ihr Vertrauen nicht. Beyde bekannten in meinen Armen ihre Liebe, Mariane mit ihrer gewohnten Offenheit, und Eugen, als wäre er auch mein Kind. Wir weinten zuſammen, dann konnte ich ihnen verhehlen, daß ich nur Unglück vorausſah. Meine Gründe gegen eine ſo ungleiche Verbindung, meine Einwürfe machten Marianens Muth wanken. Doch Eugen blieb feſt, verſprach noch heute mit ſeiner Tante zu ſprechen, und verließ uns mit der Zuverſicht auf eigene Kraft, die der Jugend natürlich iſt, wie dem Alter Furcht und Zweifel. Ich will Sie nicht mit der Beſchreibung unſerer Gefühle ermüden, als wir Eugen nach dieſer Scene zwey lange Tage nicht ſahen. Genug, daß er am dritten mit der Gräfinn durch den Blumengarten auf unſer Haus zukam. Mariane erblaßte, ſelbſt zitternd ſprach ich ihr Muth zu, und ging der Dame entgegen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Maſtricht.

(Fortſetzung.)

Aus dem Zuſtande völliger Austrocknung, in welchem er ſich befand, ließ ſich vermuthen, daß wohl ſechzig Jahre konnten verfloſſen ſeyn, ſeitdem er lebendig in ſein Grab eingegangen war. Seit dieſer Zeit iſt dieſe Gallerie wahrſcheinlich von Niemand betreten worden. Die trockene, in dieſen Steingruben herrſchende, Luft hatte, in Verbindung mit dem alle Arten von Inſecten verſcheuchenden Dunkel, die Erhaltung dieſes Leichnams durch völliges Eintrocknen, nach Art derjenigen, die ehemahls in den Grüften der Franciscaner zu Touloufe zu ſehen waren, bewirken mögen. Die Führer, unter deren Leitung die Reiſenden dieſe unterirdiſche Welt durchſtreifen, ermangeln nicht, ihnen die Geſchichte einiger Kanoniere zu erzählen, die zur Zeit der Belagerung Maſtrichts durch die Armeen der franzöſiſchen Republik ſich prahleriſch und ohne Begleitung in die Steingruben hinein wagten, aber nicht wieder zum Vorſchein kamen. Dieſelben Führer erzählen auch noch, es haben in der Epoche, als der Mißbrauch der Conſcription ſchwer auf dem Lande laſtete, verſchiedene junge Leute, getrieben von dem feſten Entſchluß, ſich dieſer Art von Recrutirung um jeden Preis entziehn zu wollen, in den unterirdiſchen Gängen des St. Petersberges eine Schutzſtätte gegen die Gensd'armen geſucht; einige derſelben ſeyen ſo glücklich geweſen, ſich als in einer großen verlaſſenen Stadt zurechte zu finden, und in den Tiefen des Erdballs auf die auf der Oberfläche desſelben für ſie nicht mehr vorhandene Freyheit zu treffen, andere hingegen habe tückiſcher Weiſe in ihren Irrgängen und im Schweigen der Nacht der Tod in ſeine Arme geſchloſſen, dem ſie im Kriege wenigſtens mit mehr Ruhm und auf eine minder grauſame Weiſe zum Opfer geworden wären. Ich ſelbſt — erzählt Hr. Bory de St. Vincent noch weiter — habe in einigen der von mir durchwandelten Gänge menſchliche Knochen gefunden, traurige Überreſte von Unglücklichen, deren moraliſche Leiden wohl noch ſchrecklicher haben ſeyn müſſen, als die phyſiſchen Peinigungen, unter welchen ſie ihren letzten Athem aushauchten. An verſchiedenen Stellen findet es ſich mit Kohlen an die Wand geſchrieben, daß hier ein Leichnam ſey gefunden worden; auch an Abbildungen ſolcher, in dieſen weiten Todtengrüften lebendig Begrabener, fehlt es nicht; zuweilen ſind Nachrichten von ihrem jammervollen Ende beygefügt. Hier

ſieht man einen Arbeiter, der, nachdem er den rechten Weg verloren, in dieſem Labyrinth ſo lange herum ging, als der Fackelſchein hinreichte, um die verworrenen Pfade einiger Maßen zu beleuchten, alsdann die letzten, zur Beleuchtung ſeiner Tritte nicht mehr hinreichenden Funken in ſeiner Hand unterhalten, und endlich ſich mit angebrannten Fingern gegen die Wand eines abgelegenen Ganges hingeſetzt hat, wo der Tod ſeinem Leiden ein Ende machte. Dort fand ein anderer den Tod, deſſen Lampe umſtürzte, und der den Ausweg aus einem unbeſuchten Gange nicht mehr hatte finden können, in deſſen Tiefe er ſich, in der Hoffnung auf eine reiche Ausbeute, hinein gewagt hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiel.

(Theater an der Wien.) Hr. Vogel hat, wie in dieſen Blättern bereits angezeigt wurde, am 1. July ſeine Stelle als General-Secretär dieſer Bühne angetreten. Wenn es erlaubt iſt, aus der Vergangenheit auf die Zukunft zu ſchließen, ſo kann man der vereinigten Adminiſtration von dieſer Wahl nur Gutes weiſſagen. Hr. Vogel iſt als Luſtſpieldichter in ganz Teutſchland vortheilhaft bekannt; mehrere ſeiner Originalſtücke haben auf den Repertoiren der teutſchen Bühnen das Bürgerrecht erhalten und ſind ein Gemeingut derſelben geworden; ſeine Bearbeitungen aus fremden Sprachen (der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen) beweiſen den guten Geſchmack des Wählenden und die Fähigkeit, die Erzeugniſſe fremden Bodens dem vaterländiſchen ſo anzueignen, daß ſie ſich mehr als Selbſtſchaffungen, denn als Nachahmungen darſtellen. In der Kunſt des Dialogiſirens erkennt er Wenige über ſich als Meiſter, denn bisweilen hat er in den Bearbeitungen fremder Stücke durch den Zauber der Sprache die Mängel ſeiner Originalien bedeckt, und ihnen bloß dadurch eine günſtige Aufnahme erwirkt. Dieß leiſtete Herr Vogel als Theaterdichter; ſollten auch ſeine neuen Verhältniſſe ihm nicht mehr geſtatten, das Publicum mit ſeinen eigenen Productionen zu erfreuen, ſo dürfen wir doch mit Sicherheit erwarten, daß er in der ihm überlaſſenen Wahl der in die Scene zu bringenden Stücke eine muſterhafte Vorſicht und Umſicht beweiſen und andern Dichtern ein Leitſtern auf dem Wege ſeyn werde, den er ſelbſt mit beharrlichem Glücke wandelt. Als Vorſteher von Bühnenanſtalten hat ſich Hr. Vogel beſonders durch die Führung des Straßburger-Theaters bewährt, welches unter ſeiner Leitung einen Grad von Celebrität und Vollkommenheit erhielt, daß es mit den beſten teutſchen Bühnen wetteifern konnte. Hr. Vogel iſt alſo gewiß der Mann, welcher in ſeinem jetzigen Wirkungskreiſe ſowohl der Kunſt als dem Vergnügen des Publicums förderlich ſeyn kann; aber jedes neue Geſchäft bedarf vor Allem der Zeit zur Entwickelung der Grundſätze des Geſchäftführenden. Mit Eile wurde noch wenig Gutes geſtiftet, und es liegt daher in der Natur der Sache, daß die Anſtrengungen des neuen Generalſecretärs nicht gleich in den erſten Wochen jene Früchte tragen können, welche man von ihnen mit Recht erwartet. Da wir aber zum Theil in die Kenntniß der Vorbereitungen geſetzt ſind, welche getroffen wurden, um dieſer Bühne den ihr gebührenden Rang zu ſichern, ſo können wir die angenehme Überzeugung ausſprechen, daß es nur einiger Nachſicht von Seite des ſtets gütigen Publicums bedürfen wird, um die Entwickelung jener Maßregeln zu erwarten. Bey dem regen Antheil, welchen die Hauptſtadt ſtets an dieſer ſchönen Bühne genommen, iſt es uns ſehr erfreulich, ſo reelle Hoffnungen mit voller Überzeugung erwecken zu können.

Verfloſſenen Sonntag erſchien Hr. Hambuch, vom königl. Hoftheater zu Stuttgart im „Freyſchützen" als Gaſt in der Rolle des Max. Wir wollen noch kein entſcheidendes Urtheil fällen, beſonders, da es ſich um eine Rolle handelt, die keineswegs unter die dankbaren gehört. Vorläufig genüge jenen, welche ihn nicht hörten, daß Hrn. Hambuch's Tenor nicht zu den hohen und beſonders lieblichen Stimmen gehört, daß ſein Vortrag einiger Maßen an jenen des Hrn. Stümer vom Berliner-Hoftheater erinnert, und daß unſer Gaſt als Schauſpieler Beweiſe von Gewandtheit und Kenntniß des Bühneneffects gab. Für teutſche Muſik ſcheint er ſich beſſer zu eignen, als für den Vortrag italieniſchen Geſanges. Hr. Hambuch wurde freundlich behandelt und gerufen. — Da Hr. Forti ſeine Ferien hält, ſo gab Hr. Seipelt an dieſem Abende den Kaſpar, und nicht ohne Glück, wenn man die Schwierigkeit, einem beliebten Vorgänger zu folgen, auch etwas gelten laſſen will. In der Schlußarie des erſten Actes war ſein ausgiebiger Baß von beſonders guter Wirkung. Auf die Darſtellung hat Hr. Seipelt viele Mühe verwendet; er ſuchte den Hohn in die Charakteriſtik ſeines Kaſpar aufzunehmen und ſtellte ihn ziemlich glücklich dar.

### Correſpondenz-Nachrichten.

München.

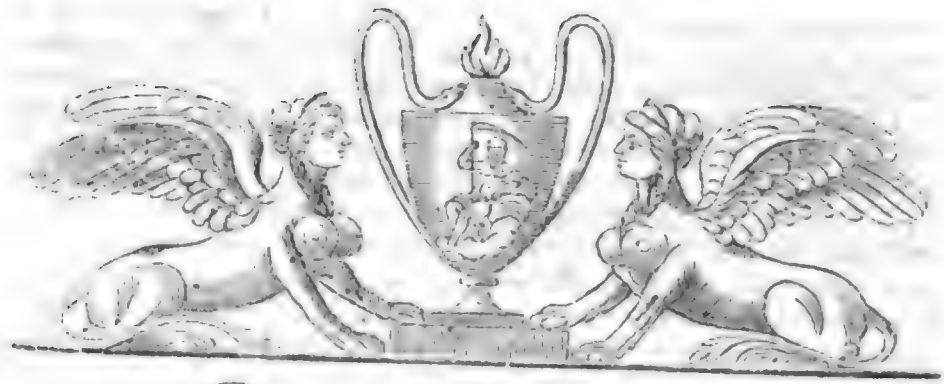
Den 23. Juny fand hier die Aufführung des Ballets: Das Waldmädchen Statt. Es machte Furore; hauptſächlich gefiel die Spiegelſcene, und um ſo mehr, da das Publicum hiedurch mit dem (bisher wenig beachteten) Talent der Dlle. Gröll, auf's Angenehmſte überraſcht wurde, welche die pantomimiſchen Scenen zu Aller Bewunderung darſtellte. Die ſinnige Anordnung der Schluß-Polonaiſe, in welcher große und kleine Paare verwebt waren, verſchaffte ihrem Schöpfer den ungetheilteſten Beyfall, und der Intendanz den Dank des kunſtliebenden Publicums.

### Erklärung.

Ich fühle mich zu der Erklärung beſtimmt, daß ich an keinem der über das Theater in Baden bisher in irgend einer Zeitſchrift erſchienenen oder noch zu erſcheinenden Aufſätze mittelbaren oder unmittelbaren Antheil genommen habe, oder nehmen werde, wenn ſelbe nicht mit meinem Nahmen unterzeichnet ſind.

Carl Meisl.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.



# Der Sammler.

Dinſtag, den 82. 9. July 1822.

## Steckenpferde.

(Fortſetzung.)

Aber wie ſoll ich Ihnen das Folgende ſchildern. Denken Sie ſelbſt, was wir fühlten, als die Gräfinn von Eugens Bitten bezwungen, Marianens Hand in die Hand des Jünglings legte, als Beyde nun vereint, und o Gott! wie glücklich vor uns ſtanden.

Meine Bedenklichkeiten wichen vor den freundlichen Worten einer ſolchen Vermittlerinn, und ich vertraute ihr gern, da ſie es übernahm, ihres Gemahls Einwilligung zu erhalten, der jetzt abweſend war. Bis dahin ſollte die Verbindung geheim bleiben, und erſt nach Jahren vollzogen werden, wenn Eugen zu einem Ziele ſeiner Laufbahn gelangt ſeyn würde. Lieber Herr Medicinalrath, ſchöner hat mir die Erde nie gelacht, als da ich von der Begleitung der Gräfinn zurückkam, und durch Blumen und neubegrünte Bäume ſchritt, mit dem Danke gegen Gott im vollen Herzen! Ach, eine Mutter, die ihr Kind glücklich ſieht; iſt unter allen Weſen das ſeligſte! Es war ein unvergeßlicher Tag, der heutige! —

Nach einem froh durchlebten Sommer mußten wir von Eugen ſcheiden. Sein Oheim ſandte ihn an einen entfernten Hof, um bey der Geſandtſchaft zu arbeiten, die Gräfinn ermahnte ihn zu gehorchen, tröſtete die Liebenden, beſchenkte jeden mit dem Bilde des Andern, und geſtand, daß ſie noch nicht den Augenblick gefunden habe, ihren Gemahl für ihren Plan zu gewinnen. Wir waren nun einſam, Eugen fehlte uns überall, Mariane lebte nur für ſein Andenken; ſeine Briefe, ſein Bild, und die Pflanzenwelt, die er liebte, waren ihr einziger Troſt. Da erkrankte mein Mann, und nach acht ſchrecklichen Tagen war er dahin. Der neue Gärtner, ein guter, nicht ungebildeter Mann, zeigte uns viel Theilnahme, kam oft in mancherley Geſchäften, und trat endlich mit einer Werbung hervor, die wir nicht begünſtigen konnten. Recht ſchmerzlich davon bewegt, ſagte ich dieß der Gräfinn, die in der Dämmerung eines Winterabends zu uns gekommen war, und ungewöhnlich trübe neben mir ſaß, während Mariane in die todte Landſchaft hinausblickend am Fenſter ſtand.

„Wollte Gott, lieben Kinder," ſagte ſie, „daß ihr da noch Glück finden könntet, wo es euch ſo offenbar vom Himmel beſchieden iſt. Mich trifft die Schuld, daß ich aus Leichtſinn ſeinen Führungen vorgriff. Schon lange wollte ich es euch ſagen, und konnte immer nicht, jetzt muß es ſeyn. Mein Mann weiß alles, und iſt unerbittlich! Er wird Eugen enterben, ihm jede Hülfe entziehen, wenn er auf dem Entſchluß beharrt, eine bürgerliche Frau in die Familie Löwenſtein zu bringen. Haß und Zwietracht wird an die Stelle der Liebe treten, ich werde die bitterſten Früchte meiner unvorſichtigen Milde ernten."

Wozu dieſe Worte Marianen bewogen, können Sie ahnen. Bleich wie der Tod wandte ſie ſich zu der

Gräfinn, und betheuerte mit heißen Thränen: Nie sollte Eugen um ihretwillen undankbar und unglücklich, nie eine Familie entzweyt werden, nie möchte sie ohne Segen die Hand des Geliebten ergreifen. — Ich will die weiche, aber schwache Gräfinn nicht schelten, daß sie das blutige Opfer so rasch annahm, es so fest versiegelte, und gleichsam zum heiligen Eide umschuf. Sie handelte so, um das Glück ihres Lebens zu sichern, und ging über die Trümmer unsers Friedens hinweg, wie wir mit einem schnellen Fußtritt die kleine Welt arbeitender Insecten zertreten. Noch mußten wir ihr versprechen, einen andern Aufenthalt zu erwählen, ohne Eugen davon zu benachrichtigen, dessen Beruhigung sie übernahm, wobey sie viel auf Marianens Beyspiel zählte. So hatte denn eine kleine Stunde unser Erdenglück vernichtet, und es blieb uns nichts übrig, als ein ehrendes Bewußtseyn. Ich bin rasch über diese Trauerzeit weggeeilt. Die Tage voll Kampf und Schmerz, den Gram meiner Tochter, der an ihrer Gesundheit zehrte, ihre ungezählten Thränen kann ich ja doch nicht aussprechen. Wir lebten seitdem in *** ganz verborgen, erhielten jährlich eine Unterstützung angeblich als Pension von dem Grafen Löwenstein, bis er vor kurzem starb, und diese Zahlung aufhörte. Die Gräfinn war schon früher gestorben. Wir mußten uns nun sehr einschränken, da meine Krankheit und die Bedürfnisse der Kinder unser geringes Eigenthum geschmälert hatten, deßwegen zogen wir hieher, und von da an kennen Sie uns. Von Eugen haben wir nichts gehört. Aber sein Andenken lebt in Marianen fort, wie jene Blumen jedes Jahr neu erblühen, zu denen er ehemahls den Samen gezogen hat, und sein Bild ist noch immer ihre einzige Freude! —"

Indessen der Doctor dieser Erzählung zuhörte, stand Mariane am Kammerfenster in stiller Betrachtung der untergegangenen Freuden verloren, die ihr dieser Tag einst geweissagt hatte. Ihre Thränen flossen leise auf die gefalteten Hände nieder, und der milde Zephyr, der sie anwehte, schien ihre Spur verwischen zu wollen. Da rollte Rosaliens Wagen vor das Nachbarhaus, zwey geschmückte Diener hielten den Schlag, die fröhliche reichgekleidete Braut kam von einer Spazierfahrt zurück; ihre lachenden schwarzen Augen erhoben sich, und trafen auf Marianens Gesicht, der sie, obgleich nur durch öfteres Sehen gekannt, einen freundlichen Gruß zuwinkte. „Glückliches Mädchen!" seufzte die Einsame und weinte heißer, „ach einst war ich wie du! aber von meiner Rosenzeit sind nur Dornen zurückgeblieben."

Rosalie war in's Haus getreten, sie sah die große Gitterthür des Gartens offen, eine Fülle von Wohlgeruch duftete ihr entgegen, die weißblühende Kirschallee schien mit festlichem Schmuck angethan, sie zu sich einzuladen, und auf dem Rasen am Hause schimmerte es blau von Veilchen. Leichten Schrittes hüpfte sie hin, pflückte einen kleinen Strauß, und ging im fröhlichen Sinnen weiter bis zum Gartenhause, das ihr Lieblingsplatz war. Erstaunt blieb sie am Eingange stehen, als die Töne ihres Fortepiano sie empfingen; eine hohe Männergestalt saß vor den aufgeschlagenen Noten in einem einfachen dunkeln Oberrock, mit schwarzen lockigen Haaren — wie es schien, von den Schwierigkeiten der Sonate so angezogen, daß sie ruhig weiter gehen konnte, ohne zu stören. Ganz leise setzte Rosalie den Fuß auf die Schwelle, um still zuzuhorchen, aber eben jetzt blickte der Fremde um, sprang hastig vom Stuhle auf, verbeugte sich sehr gewandt, und bath um Verzeihung hier verweilt zu haben, während ein Diener ihn bey dem Herrn Geheimerath meldete. „Ich bin ein Fremder," fuhr er fort, „erst seit acht Tagen von Wien hier, und freute mich eine Musik zu finden, deren Verfasser ich dort gekannt habe."

„Sie kommen von Wien?" rief Rosalie mit Feuer, indem sie ihm einen Wink gab, seinen Platz wieder einzunehmen, und sich auf den Divan warf. „O wie sehr beneide ich Sie! Ohne Zweifel haben Sie dort oft genug die herrlichen Darstellungen einer vollkommnen Bühne, die unvergleichliche Schröder in ihren meisterhaften Schöpfungen gesehen! Was gäbe ich darum, sie als Sappho zu bewundern, wo sie einzig seyn soll!"

Das düstere Gesicht des Unbekannten überflog bey Rosaliens feuriger Rede ein leichtes Lächeln. „Es ist allerdings," sagte er, „ein hoher Genuß, etwas Vollendetes in der Kunst zu sehen, und ich habe oft mit großem Antheil das Spiel jener Künstlerinn, als Sappho oder Lady Macbeth verfolgt, wo jede Miene, jede Bewegung, jeder Laut der Stimme das tiefste Studium verräth. Im Allgemeinen jedoch stumpft der öftere Besuch des Theaters den beneidenswerthen Enthusiasmus, den Sie, mein Fräulein, noch zeigen, mehr oder weniger ab, und der größte Künstler findet endlich nur kalte Beurtheiler, die er mit Mühe für seine Schöpfung erwärmen muß. Glücklich wäre der Schauspieler, dem nur solche Hörer gegenüber säßen, die seine Kunst mit Ihrem Feuer liebten."

„Ich kann nicht glauben," antwortete Rosalie, „daß der wiederhohlte Genuß eines Vergnügens, an

welchem Geiſt und Herz gleichen Theil nehmen, mich dafür unempfänglicher machen ſollte. Nichts kann ſo zauberiſch dem Reiche der Wirklichkeit entführen, als dieſe Kunſt, die das Schönſte, was Vergangenheit und Phantaſie biethet, in lebenvollen Geſtaltungen vor uns ausbreitet. Leider entbehren wir hier auch den Schatten einer ſolchen Freude."

In dieſem Augenblick trat der Bediente ein, und bedauerte, daß der Herr Geheimderath den Fremden nicht ſprechen könne, indem er ihn zugleich mit ſeiner Angelegenheit an den Cabinetsrath Holm verwies.

Roſalie, die indeſſen das ausdrucksvolle Geſicht des jungen Mannes näher betrachtete, ſah ſeine dunkeln ſchwarzen Augen, die im Geſpräch belebt und freundlich geſchienen hatten, ſchnell verdüſtert, es that ihr weh, daß ihm vielleicht eine Hoffnung fehlgeſchlagen war, und ſie glaubte ſich verpflichtet, die abweiſende Antwort durch ein freundliches Wort zu verſüßen.

„Mein Vater," ſagte ſie mit den weichſten Tönen, „iſt durch Krankheit veranlaßt, für einige Zeit aus dem Kreiſe ſeiner Geſchäfte getreten. Pünctlich in Allem, was den Dienſt nur von ferne berührt, glaubt er nun keine Ausnahme machen zu dürfen, und nimmt Niemanden an, weil er nicht Jeden annehmen kann. Wenn Sie einen längeren Aufenthalt bey uns nehmen, wird er ſich in der Folge freuen, Ihnen irgend nützlich ſeyn zu können."

„Wahrſcheinlich," verſetzte der Fremde, „verlaſſe ich dieſe Stadt ſchon morgen wieder. Doch nicht ohne dankbare Erinnerung an Ihre Güte, mein Fräulein, und an die angenehme Stunde, der ich Ihre Bekanntſchaft verdanke."

„Ich wünſche," antwortete Roſalie, „daß Ihnen mehr Grund werden mag, gern an unſere Stadt zu denken. Iſt Ihr Geſchäft wichtig, ſo dürfen Sie es mit eben der Zuverſicht dem Stellvertreter meines Vaters vortragen, wie ihm ſelbſt. Er iſt ein Mann von geprüfter Redlichkeit."

„Und doch," erwiederte der Unbekannte, „könnte ein Vorurtheil ihn gerade gegen meinen Vortheil einnehmen. Aber verzeihen Sie, ich habe ſchon genug von mir geſprochen, es hieße Ihre Nachſicht mißbrauchen, wenn ich Sie länger in Anſpruch nehmen wollte."

Mit einer tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugung empfahl ſich der Fremde nach dieſen Worten, und ging langſam den Gang hinab.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Spruch.

Rede wenig und mach' es wahr,
Was du vorgeſt, bezahle baar,
Laß einen jeden, wer er iſt,
So bleibſt du auch wohl, wer du biſt.

— o —

## Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Maſtricht.

(Fortſetzung).

Von allen Geſchichten dieſer Gattung, iſt die von vier im Jahr 1640 in den Steingruben des St. Petersberges umgekommenen Franciscanern, die jammervollſte. Dieſe vier Religioſen hatten den Plan entworfen, in der tiefen Verborgenheit eines unterirdiſchen Aſyles eine Capelle auszuhauen. Zum Behufe dieſes frommen Vorhabens wandelten ſie oft in dieſen Grüften umher, um eine Stelle auszuſuchen, die ſich, vermöge des majeſtätiſchen Ausſehens der anſtoßenden Gallerien, zu ihrem Vorhaben vorzüglich gut eignete. So wie ſie anfingen, mit den Gängen etwas bekannter zu werden, erachteten ſie es für überflüſſig, ſich durch Führer begleiten zu laſſen. Eines Tages verſehen ſie ſich, in der Abſicht in weniger bekannte und von den Steinbrechern ſeit langer Zeit nicht mehr beſuchte Tiefen einzudringen, mit einem Knäuel Zwirn, deſſen Anfangsfaden ſie an der Stelle befeſtigten, wo ſie, vom gewohnten Wege abgehend, anfingen, in die alten Grubenwerke einzutreten. Nun ſchritten ſie vorwärts, ſo weit als der Knäuel geſtattete und kamen zuletzt an ein ganz abgelegenes und unbekanntes Plätzchen, an deſſen Eingange einer von ihnen eine zur Stunde noch vorhandene Ausſicht von der Abdachung der Plattforme von St. Peter, von der Seite der Maas genommen, wo man das Kloſter, dem die Mönche angehörten, im Auge hatte, mit Kohlen an die Wand zeichnete, und ſeiner Skizze das Datum beyfügte. Dann waren die Franciscaner auf ihren Rückzug bedacht; aber nicht lange, ſo bemerkten ſie, daß der Zwirn, der ſie leiten ſollte, und den ſie angefangen hatten aufzuwinden, zu ihnen zurückkam: er war durch einen Zufall geriſſen. Was die Religioſen in dieſer ſchrecklichen Lage für eine Parthie mögen ergriffen haben, iſt unbekannt; ihr Superior aber, der um den Grund ihrer unterirdiſchen Wanderung wußte, ertheilte, als er ſie nicht zurückkommen ſah, ſofort Befehl, ſie in den Steingruben aufzuſuchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Notizen.

## Schauspiele.

Die bevorstehende Beendigung der italienischen Opernvorstellungen bis 20. July, deren fünf letzte als die Wiederhohlung der fünf hier in die Scene gesetzten Opern: Zelmira, Corradin, Elisabetta, Gazza ladra und Ricciardo e Zoraide, jedes Mahl zwey Tage vor ihrer letzten Aufführung bekannt gemacht werden, hat die Administration bewogen, mit verdoppelten Kräften, wie sie es bey der italienischen Oper bewiesen, und dazu auch bereits die nöthigen Voreinleitungen getroffen, das höchste Gedeihen der teutschen Oper zu fördern. Sie hat zu diesem Ende eine eigene unter der Leitung des Hrn. Grafen v. Gallenberg bestehende Opern-Comitee gebildet, und den Kenntnissen, dem Streben und dem Kunstsinne dieser Comitee im Allgemeinen, die Aufbringung und zweckmäßige Herstellung der besten musikalischen Meisterwerke neuerer Zeit vertraut. Simon Mayer's: Cora wird die erste in die Scene gehende Oper seyn. Ihr folgt eine große Oper vom Hrn. Capellmeister Umlauff. Weber's: Euryanthe, welche bey ihm von der Administration besonders bestellt worden, soll noch im Laufe dieses Herbstes in die Scene gehen, und Spontini's: Olympia wird längstens bis December unter persönlicher Leitung des Compositeurs erscheinen. Dieser gefeyerte Tonsetzer ist ebenfalls von der Administration mit der Herstellung zweyer großen Opern beauftragt, deren erste teutsche im May kommenden Jahres, eigens für Wien geschrieben, — hier, die andere italienische aber im October in Neapel erscheinen wird.

Bey diesen Bemühungen und dem Umstande, daß die Administration in fortwährenden Unterhandlungen mit den berühmtesten Künstlern des In- und Auslandes steht, läßt sich mit gutem Grunde die glückliche Befriedigung aller dießfalls gehegten Erwartungen voraussehen. Möge das Publicum in gerechter Anerkennung dieses Strebens, genau und vorurtheilos die Leistungen der Administration würdigen, welche kein Opfer scheut, die übernommenen Verpflichtungen auf eine der Würde dieses Hoftheaters und dem Ruhme einer der vorzüglichsten teutschen Bühnen angemessene Weise zu erfüllen.

---

(Theater an der Wien.) Hr. Hambuch hat zur zweyten Gastrolle den Johann von Paris gewählt und sein nicht unbedeutendes Darstellungsvermögen darin erprobt. Es ist doch recht hübsch, wenn das Publicum auch den Worten einige Aufmerksamkeit schenken kann, und nicht nach dem Schlußritornell jedes Musikstückes durch die verfehlte Conversation auf der Bühne, sich im untern Raume selbst eine Conversation bilden muß, welche die Zeitlücke bis zum nächsten Zeichen des dirigirenden Capellmeisters ausfüllt. Drey oder vier Sänger, welche so brauchbare Schauspieler sind, als Hr. Hambuch, könnten die teutsche und französische Oper wieder zu Ehren bringen und die Vorzüge ihrer Textbücher müßten ihnen eine Theilnahme gewinnen, die sie jetzt noch nicht ansprechen dürfen. Ausgezeichnet war Hrn. Hambuch's Spiel im ersten Finale und in der Scene mit der Prinzessinn im zweyten Aufzuge. Im Ganzen stellte er doch den Bürger besser dar, als den Prinzen. Seine Stimme hat einen etwas beschränkten Umfang, doch weiß er das Vorhandene geschickt zu benutzen. — Mad. Spitzeder kann die Prinzessinn von Navarra ihren Glanzrollen beyzählen. Ihre Leichtigkeit im Anschlagen der hohen Corden kommt ihr sehr zu Statten. Diese beyden Sänger wurden am Schlusse gerufen.

Der englische Pantomimenmeister, Hr. Lewin, ist von seiner Kunstreise nach Pesth und Preßburg zurückgekehrt. In beyden Städten fand er Beyfall und Zulauf; letzterer ist besonders in dieser heißen, dem Theaterbesuche ungünstigen Jahreszeit ein vollgültiger Beweis des ersteren. Dem Vernehmen nach wird er auch in diesem Theater mehrere Darstellungen geben, und dieselben mit einer Pantomime beginnen, welche die effectvollsten und beliebtesten Stücke aus seinen beyden früher gegebenen, mit Beyfügung neuer Scenen enthalten soll. Also auch dieser Zweig des Volksvergnügens soll wieder cultivirt werden und das Publicum darf sich von demselben angenehme Abende versprechen.

---

## Mancherley.

Hr. Jäger ist von seiner Kunstreise nach Brünn, wo er in dreyzehn Vorstellungen mit größtem Beyfall auftrat, nach Wien zurückgekommen. Zu seinem Benefize gab er Rossini's Armida, und erfreute sich eines sehr vollen Hauses. — Mad. Milder, vom königl. Hoftheater zu Berlin, welche zuletzt in Prag Gastrollen gab, ist bereits in Wien angekommen. — Mad. Schütz soll auf ihrer Reise von Prag nach Dresden erkrankt seyn, und sich in Karlsbad befinden. — Hr. und Mad. Stich haben ihre Gastrollen in Hamburg beendigt, wo diese talentvolle Frau besonders als „Stella" das Publicum zum Enthusiasmus gebracht hat. Jetzt gibt Hr. Gerstäcker in genannter Stadt Gastrollen und die Vorliebe für ihn ist als älterer Eindruck von seiner früheren Engagementszeit so groß, daß kaum mehr ein Platz für die Folge seiner Darstellungen zu haben ist. Bisher gab er nur den Sarginos. Die Bürger in Wien konnte selbst der beliebte Gast, Hr. Walter, nicht halten, womit denn auch das sonst so geduldige Publicum nicht weiter belästigt wurde. Ein Lustspiel des Hrn. Adolph von Schaden: Der Gast in Hamburg, hat furore — im Ausgelachtwerden gemacht, und zwar zum Heil des Verfassers, denn ein Mund, der lacht, kann nicht zugleich pfeifen. — Dlle. Lindner, vom Frankfurter-Theater, gibt dermahlen in Berlin Gastrollen mit vielem Glück. — Hr. Eßlair hat in Leipzig seine Gastrollen beendigt, und in den meisten die allgemeine Theilnahme, Achtung, Bewunderung des Publicums geerntet. Besonders war dieß der Fall bey dem Otto von Wittelsbach, Lear und Theseus in der Phädra, wo seine Tochter als Aricia auftrat, und zeigte, wie auch sie einmahl seinen Nahmen in Ehren halten wird. — Der Kammergerichtsrath Hoffmann, in der literarischen Welt sattsam bekannt, ist am 25. Juny zu Berlin mit Tode abgegangen.

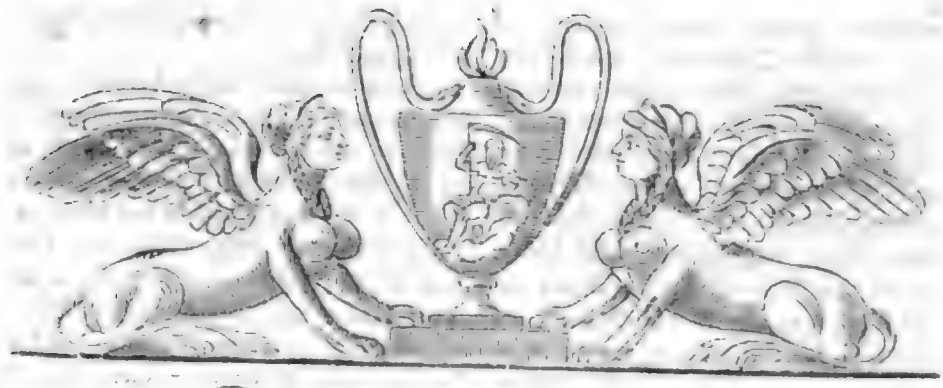
---

## Künstlerreisen im Juny 1822.

Die Herren Gebrüder Bohrer in Berlin; Bouchér in Hannover; Braun in München; Coppello in Aarhuus; Dongti in Berlin; Drouet in Wien; Eßlair in Leipzig; Gerstäcker in Kopenhagen und Hamburg; Heigel in München; Heuberger in Bamberg; Hummel in Königsberg; Keller in Magdeburg; Klengel in Breslau; Lipinski in Wilna; Löhle in Stuttgart und Karlsruhe; Maurer in Wien; Melchior in Prag; Neumann in Berlin; Polledro in Innsbruck; Siebert in Leipzig; Stich in Leipzig; Walter in Hamburg und Bremen; v. Weber (wurde in München erwartet.) Wolfram in Brüssel. — Madame Angelino in Petersburg; Becker in Lemberg; Fodor in Neapel; v. d. Kiogen in Hanover; Maurer in Wien; Milder-Hauptmann in Prag; Neumann in Berlin; Peroni in Berlin; Schütz in Prag; Stich in Leipzig; Szymanowska in Petersburg und Moskau. — Dlle. Bruns in Hanover; Canzi in Frankfurt und Darmstadt; Corri in Aachen und Cölln; Fischer in Darmstadt; Kainz in Bremen; Lindner in Dresden und Berlin; Maas in Bamberg; Raine in Aachen und Cölln; Schleicher in Freiburg; Schönberger in Stuttgart; Stein in Bamberg.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler.

Donnerſtag, den 83. 11. July 1822.

## Steckenpferde.

(Fortſetzung.)

Roſalie ſah dem Fremden theilnehmend nach, ſie hatte ſelten eine angenehmere Geſtalt, ein edleres Weſen geſehen. „Wie nannte ſich der Herr, Jacob?“ fragte ſie den Bedienten.

„Löwe, Ihr Gnaden,“ ſagte Jacob. „Er iſt ſchon zum dritten Mahle hier, zweymahl wies ich ihn mit dem Vorgeben ab, der Herr Geheimderath wären im Bade. Er logirt am obern Thor in der goldenen Traube, die Wirthinn meint, es möchte wohl ein Muſicus oder gar ein Komödiant ſeyn.“

Wie ein elektriſcher Funke fiel dieſes Wort in Roſaliens Seele. „Löwe?“ wiederhohlte ſie Jacobs Bericht, und dachte an keine andere Möglichkeit, als daß der Unbekannte Einer jener oft erwähnten Künſtler ſeyn müſſe, die ſie durch ihre Lieblingslectüre genug zu kennen glaubte, um alle Zweifel zu vernichten. Die Art, wie er von der Bühne, von den Zuſchauern ſprach, was er über ihren glühenden Eifer für die Kunſt ſagte, alles beſtätigte die Gewißheit. Jetzt alſo hatte ſie das langgewünſchte Glück gehabt, einen Mann perſönlich kennen zu lernen, von dem ſie ſo oft mit Intereſſe las, den ſie ſo gern einmahl auf der Bühne geſehen hätte. Aber was konnte er bey dem Vater ſuchen?“ O Schade, ewig Schade, daß ſie erſt jetzt wußte, wer er war. Von Wien kommend, war er gewiß oft genug an der Seite der gefeyerten Schröder erſchienen, was mußte er nicht alles erzählen können, und was wäre Roſalien ſchätzbarer geweſen, als ein ſolches Urtheil über die tragiſche Heldinn.

An demſelben Nachmittage ſaß der Medicinalrath vor der Thür ſeines Hauſes, unter einem weitſchattenden Kaſtanienbaume. Die Haushälterinn hatte ihm eben den Kaffeh auf den Tiſch geſetzt, die Meerſchaumpfeife nebſt dem Fidibus lag bereit. Seine Geſchäfte waren für heute gethan, er blickte mit Vergnügen in die blaue heitre Luft, und fühlte ſich um ſo fröhlicher, als einmahl wieder ein fremdes Schickſal alle Kräfte ſeines thätigen Geiſtes in Anſpruch nahm. Von Marianens Kummer, für den er im erſten Augenblick gar keinen Rath ſah, ging er jetzt in Gedanken zu ſeinem erſten Plan über, die Familie durch Löwenſteins Hülfe wenigſtens von äußerer Noth zu befreyen, und ſeit er die Erzählung der Mutter gehört hatte, ſchien ihm dieß Verlangen an den Major vollkommen gerechtfertigt. Sinnend ſah er den wirbelnden Rauchwölkchen ſeiner Pfeife nach, ein ſchalkhaftes Lächeln erſchien nach und nach auf ſeinem Geſicht, und wurde immer lebhafter, je mehr ſeine Ideen Licht und Klarheit gewannen. Fußtritte weckten ihn endlich aus ſeinem heitern Traum. Ein fremder Mann von feinem Anſtande, im braunen einfachen Oberrock, fragte ſo eben einen Gartenarbeiter: „ob es erlaubt ſey, ſich im Garten umzu-

ſehen.“ Zuvorkommend höflich, ja vielleicht auch ein wenig neugierig, ſtand der Doctor auf, um den Fremden zu bewillkommen. Dieſer kündigte ſich als einen Reiſenden an, nannte ſich Löwe, und ſtahl dem Doctor ſogleich das Herz, als er von dem allgemeinen Ruf des botaniſchen Gartens ſprach, den er, ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Pflanzenkunde, für die höchſte Merkwürdigkeit der Reſidenz halte. Ungezwungen ſpann ſich das Geſpräch fort, von dem freundlichen alten Mann geführt, ging der Fremde nun unter den Seltenheiten umher, und wie er in der Unterhaltung darüber ungemeine Kenntniſſe und die größte Liebe für dieſe Wiſſenſchaft zeigte, ward der Doctor immer wärmer für ihn eingenommen, immer freundlicher und traulicher. Sein Gartenmeſſer in der Hand, ſchnitt er freygebig von allem, was Löwe noch nicht beſaß, die ſchönſte Blüthe ab, ein Zeichen der höchſten Gunſt, das noch wenigen geworden war, und zugleich ein Diplom über die vollkommene Gelehrſamkeit des Empfängers. Denn wenn die gemeinen Blumen nur zum Schmuck und zur Freude erblühten, ſo hielt er dieſe für geweihte, deren Werth nur ein tiefer Sinn zu verſtehen und zu würdigen vermöchte.

„Sie haben mir da eine recht angenehme Stunde gemacht, lieber Herr Löwe,“ ſagte der Medicinalrath, als ſie wieder in der Nähe des Hauſes waren, „ich möchte, es wäre damit noch nicht zu Ende. Wollen Sie, wenn Ihnen nichts Beſſeres im Sinne iſt, ein Täßchen Kaffeh mit mir trinken, und etwa eine Pfeife dazu rauchen, ſo verplaudern wir noch ein Stück vom Nachmittage miteinander. Vielleicht könnte ich Ihnen ſonſt worin nützen, Sie ſind fremd, haben, wenn ich recht verſtand, Geſchäfte, bey denen ſich wohl Verbindungen, Empfehlungen brauchen ließen. Ich würde mich freuen, wenn ich etwas thun könnte. Sehen Sie, lieber Herr Löwe, zu rathen und zu helfen, ſo zu ſagen, die Hand bey dem Schickſal meiner Nebenmenſchen mit im Spiel zu haben, das iſt recht eigentlich mein Steckenpferd.“

„Das edelſte, deſſen ein Menſch ſich rühmen kann,“ ſagte Löwe, von des alten Mannes treuherziger Art gerührt. „Mein Geſchäft hier iſt, wie es ſcheint, abgethan. Der Geheimderath von Weſt, an den es mich wies, läßt mich nicht vor ſich, ſein Stellvertreter aber, ſo unbeſcholten er ſeyn mag, würde für mich nichts thun, weil meine Empfehlungen von einem ſeiner perſönlichen Feinde kommen. Vor ihm ausdrücklich gewarnt, kann ich mich unmöglich an ihn wenden, und erkenne in dieſem Zufall die Härte meines Schickſals, das mich von Jugend an verfolgt.“

„Darüber müſſen wir nachdenken,“ ſagte der Doctor, und both ſeinem Gefährten einen Stuhl unter der Kaſtanie. „Es wäre doch ſchlimm, wenn wir nicht über des Mannes eiſerne Förmlichkeit einmahl ſiegen ſollten. Wenn ich mir was Gutes in den Kopf ſetze, laſſe ich es eigentlich nicht leicht wieder los. Davon hernach. Jetzt entſchuldigen Sie, wenn ich erſt ein Wort mit meinem Famulus rede, der dort kömmt.“

Während der Doctor aufſtand, und ſich mit dem Angekommenen unterhielt, öffnete Löwe ſeine Brieftaſche, um die erhaltenen Pflanzen ſorgfältig hineinzulegen. Sinnend, ob jeder ſeiner Aufträge bedacht ſey, blickte der Doctor vor ſich hin, und ohne es zu wollen, auf das geöffnete Taſchenbuch. Ein Frauenzimmerbild in einem zierlichen Rund eingefaßt, lachte ihm von der erſten Umhüllung entgegen. War es ein Spiel ſeiner Einbildung, daß dieſe Züge ihn bekannt anſprachen, oder waren es wirklich Marianens Augen, in die er ſchaute? Er ſchämte ſich faſt des verſtohlenen Blicks, den er über Löwens Achſel auf das Bild warf, indem jener ſich ganz unbeachtet glaubte. Aber ſtand nicht eine zu wichtige, zu herrliche Entdeckung hier auf dem Spiele?

Nachdem der Doctor ſich unwiderſprechlich überzeugt, dann einen Moment nachgeſonnen hatte, entließ er den Famulus, und wandte ſich wieder zu ſeinem Gaſte, der die Brieftaſche ſchnell zuſammenſchlug. Schon war der junge Arzt unter dem Portal, als der Ältere ihm laut nachrief: „Gehen Sie heute nicht mehr zu Borns, ich war dieſen Morgen ſelbſt da.“ Ein feſter Blick, den er bey dieſen Worten nicht ohne Abſicht auf Löwe warf, zeigte ihm die heftigſte Bewegung in ſeinen Zügen. Seine dunkeln ſchwarzen Augen richteten ſich, wie fragend auf ſeinen Wirth, und ein lebhaftes Roth überflog die blaſſen Wangen.

„Verzeihen Sie,“ fragte er mit zitternder Stimme, „der Nahme, den Sie nannten, weckte eine heilige Erinnerung in mir. Wer ſind die Borns, bey denen Sie dieſen Morgen waren?“

„Schwerlich Bekannte von Ihnen,“ antwortete der Doctor ruhig. „Ein alter kranker Handwerksmann, der mit einer zahlreichen Familie — —“

„Ich danke Ihnen,“ erwiederte Löwe ſeufzend, „ein warmes Herz wird durch tauſend Täuſchungen nicht vor neuen Irrthümern bewahrt. Ich unterlag eben einem ſolchen!“

Der Medicinalrath, ſo kalt er ſich ſtellte, jauchzte

innerlich über die Gewißheit seiner Vermuthung. Er nahm jetzt das vorige Gespräch wieder auf, bath den jungen Mann dringend, seine Abreise zu verschieben, und sich wegen der gewünschten Audienz auf ihn zu verlassen. Noch nannte er wie zufällig den Major Löwenstein, und schloß aus seines Schützlings sichtbarem Erstaunen, daß er von der Anwesenheit des Grafen nichts gewußt haben müsse. Eine Vorlesung über die Eigenheiten des Geheimderaths, und die Art, wie man ihm gefallen könne, schloß die ziemlich lange Rede, und als Löwe endlich nach dem Hut griff, um sich zu beurlauben, trat der Doctor mit der herzlichsten Einladung hervor, den Gasthof zu verlassen, und bey ihm zu wohnen.

„Dort auf der Ecke, recht mitten im Garten," sagte er, „habe ich ein kleines angenehmes Stübchen, das ganz leer steht. Bewohnen Sie es, so lange Sie hier verweilen, so finde ich einen Freund zu Hause, wenn ich nach gethaner Arbeit heimkehre. Wollen Sie?"

„Herr Medicinalrath," sagte der junge Mann, „so viel Güte beschämt mich. Sie kennen mich erst seit einigen Stunden."

„O!" fiel der Alte ihm lebhaft in die Rede, „ich kenne Sie genau, mehr als Sie glauben."

„Nein, lieber, gütiger Mann," rief Jener aus, „Sie wissen nichts von mir, nicht einmahl meinen wahn Nahmen; mit einem erborgten erschien ich vor Ihnen, doch kein Unrecht war es, was mich bestimmte, ihn anzunehmen. Ich heiße Löwenstein, bin ein Vetter des Majors, den Sie nannten, war ehedem seiner Mutter Liebling. Aber nichts als den Nahmen habe ich mit jenem reichen gräflichen Hause gemein. Ich bin ganz arm, von meinem Oheim enterbt und verstoßen, von dem Schicksal mit leeren Hoffnungen getäuscht, ist die Stelle des Cabinetssecretärs, die ich jetzt suche, mein höchster Zweck. Mit diesen Aussichten schien der hohe Nahme mir unverträglich, der mich ohnedem schon um ein Lebensglück brachte, ich legte ihn ab, ja ich suchte ihn zu vergessen, bis diesen Augenblick, wo ich das Bedürfniß fühle, ganz wahr vor Ihnen zu stehen."

Einen fröhlichern Abend hatte der alte Medicinalrath lange nicht gehabt. Er ruhete nicht, bis er seinen Gast mit allem Gepäck im Hause wußte, die kleine Stube eingerichtet sah, und mit ihm bey einem Glase Wein saß, wobey Eugens Herz sich dem guthmüthigen Frager vollends öffnete, und er nun das Ende der Erzählung erfuhr, die ihn am Morgen schon mit dem Jüngling bekannt gemacht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Der Mensch, der Affe und der Wurm.

(Eine Fabel.)

Mein, rief der Mensch: der Apfel mein gehört!
Und einem Affen ward er schnell entrissen;
Doch kaum, daß gierig er hineingebissen,
Fand er das Innere von einem Wurm zerstört;
Der sprach voll Spott: „Du nennst den Apfel dein?
„Eh' du ihn sahst, war er schon lange mein."

K. M—r.

## Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht.

(Fortsetzung.)

Diese Steingruben sind von so ungeheuerm Umfange, oder vielmehr die Höhlungen aus alter Zeit, in denen jene Unglücklichen den Tod fanden, so gänzlich verlassen, daß die Leichname erst nach Verfluß von sieben Tagen gefunden wurden. Sie lagen alle vier, das Gesicht nach dem Boden gekehrt und den Rosenkranz in der Hand, in kleinen Entfernungen von einander auf der Erde, gleich als wären sie in der Stellung von Bethenden, die ihren letzten Seufzer zum Himmel empor sandten, darnieder gesunken. Mit entsetzlicher Wahrheit finden sich die Bildnisse dieser Unglücklichen, gegenüber der Stelle, wo jeder derselben ist aufgefunden worden, mit Kohlen an die Wand gezeichnet. Traurige Gedanken erfüllen bey diesem Anblicke das Gemüth des Reisenden und unter Empfindungen des Mitleids, über das jämmerliche Loos dieser Opfer eines und desselben heiligen Eifers, verliert er sich in Nachdenken über die Unerforschlichkeit der Rathschlüsse der Gottheit.

Gewohnt wie der Volksglaube von Alters her war, an unterirdische Welten und Finsternisse die Vorstellung von bösen Geistern anzuknüpfen, hat er nicht ermangelt, dergleichen auch in die Steingruben von Mastricht zu versetzen. Auch in dieser spielt der Böse eine bedeutende Rolle, und an mehr als einem Orte findet sein Bild sich, nach verschiedenen Phantasien, an die Wände hingekleckst. Ganz besonders aber erscheint an einer Stelle, welche die Hölle heißt, tief im Hintergrunde einer abgelegenen Höhle, der Fürst der Finsterniß, umgeben von seinem Hofstaate und einer zahllosen Menge phantastischer Figuren, von denen es einigen nicht an Originalität fehlt. In diesem Theile der Grüfte hat der gelehrte Van-Swinden in den Jahren 1782 und 1792 einige Beobachtungen über die unterirdische Temperatur angestellt. Nicht weit von der Hölle liegt das

ſogeheißene Paradies. Hier ſieht der Reiſende die Geſammtheit der himmliſchen Heerſcharen, nebſt den Apoſteln, um eine groteske Dreyeinigkeit her, an die Mauer gekritzelt. Profane Gegenſtände, Marſias z. B. wie er vom Apollo geſchunden wird, und hier und da angebrachte, bunte Bambocciaden beweiſen, daß auch geſchicktere Künſtler es nicht unter ihrer Würde gehalten haben, an den Wänden der Gallerien hier und da ein Denkmahl ihrer unterirdiſchen Wanderungen zu hinterlaſſen. An mehr als einer Stelle erhalten die bald höher bald tiefer angemahlten unförmlichen Geſtalten und Rahmen eine gewiſſe Wichtigkeit vermöge ihres Alterthums und der Aufſchlüſſe, die ſich rückſichtlich auf die Epoche, in welcher dieſer oder jener Bezirk der Stein- und Sandgruben möchte bearbeitet worden ſeyn, aus denſelben herleiten laſſen.

In einigen Gallerien ſind die zu leſenden Nahmen faſt ohne Ausnahme ſpaniſche. In andern drehen ſich die ſämmtlichen Jahreszahlen um das Jahr 1500; doch gibt es auch welche von 1400. Noch an einem andern Orte, wo zu Folge der Behauptung des Führers eine Menge griechiſche Inſchriften zu finden ſeyn ſollten, ſind die ſämmtlichen Nahmen in dem alterthümlichen gothiſchen Style der älteſten Handſchriften des Mittelalters angeſchrieben.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiel.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Im Juny erſchien Hr. Schmelka außer den bereits angezeigten, noch in folgenden Gaſtrollen:

In Fauſts Mantel: als Fledermaus. So lange ſich dieſer Charakter in ſeiner Urform: in der Simplicität eines Handwerkers, bewegt, wurde er von Hrn. Schmelka naturgemäß und echtkomiſch dargeſtellt; jene Scenen aber, in welchen der Schuſter ganz metamorphoſirt und noblelthuend erſcheint, litten durch zu grelles Karrikiren, wodurch der beabſichtigte Zweck verfehlt wurde. Das Publicum verzieh dieſen Fehlgriff und rief ihn, aus Gaſtfreundlichkeit, hervor. — Dlle. Ennöckel gab den reizenden weiblichen Dämon vortrefflich und wurde mit lautem Beyfall belohnt. — Hr. Fermier (Winter) ſpielte mit Lebendigkeit und gefiel. — Hr. Landner (Lehrbube) übertrieb.

In den Schweſtern von Prag: als Schneider. Dieſe Leiſtung war voll Humor und zweckmäßiger Beweglichkeit und wurde ſehr beyfällig aufgenommen. — Hr. Fermier (Papendeckel) muß wegen ſeines echtkomiſchen und feinen Spiels mit Auszeichnung genannt werden. — Hr. Pfeifer (Odoardo) genügte als Sänger.

In dem neuen Luſtſpiele: Der Räuberhauptmann: als Poſtmeiſter. Bevor aber über Hrn. Schmelka's Leiſtung geſprochen wird, ſoll eine Schilderung dieſes niedlichen Stückchens Platz finden. Zwey Brüder, Michel und Jaques Lefont, liebten ſich von Jugend an recht innig; da aber Beyde heftig waren, geriethen ſie zuweilen in Streit. Eines Tages entzweyten ſie ſich wieder und Michel fiel während einer Balgerey rücklings in einen Fluß und wurde mit Mühe wieder in's Leben gebracht. Der Vater war erzürnt und Jaques, aus Furcht vor der Strafe, lief davon, wurde Matros und ließ nichts von ſich hören. Bald darauf ſtarb der Vater, enterbte den Entlaufenen und ſetzte Michein zum Erben von 26000 Franken ein. Dieſer machte unſichere Speculationen und verlor die Hälfte dieſer Summe; die noch übrigen 13000 Franken aber bewahrte er ſeinem Bruder, deſſen Andenken ihm ſtets heilig blieb, und deſſen Geburtstag er alle Jahre mit ſeiner Familie feyerte. Nun iſt gerade dieſer Tag und Michel geht hinaus um den erſten Reiſenden, der ihm begegnet, an ſeinen Tiſch zu ziehen, weil er den frommen Glauben hat, daß ſeinem Bruder, dieſe Gaſtfreundlichkeit, in der Fremde vergolten wird. Er bringt einen Mann, welchen ſpäter verſchiedene Ergebniſſe, und beſonders die Furcht des Poſtmeiſters, der ſich nie zu irren glaubt, als Räuberhauptmann verdächtig machen. Am Ende aber entdeckt ſich's, daß dieſer Mann die herumſtreifenden Räuber bereits unſchädlich gemacht habe, und der ſeit zwanzig Jahren vermißte Bruder iſt. — Die Handlung iſt natürlich, die Charakterzeichnung gedrungen, und die Sprache correct zur Darſtellung. Hr. Schmelka gab den furchtſamen, klugſeynwollenden Poſtmeiſter mit Richtigkeit, blühendem Humor und charaktergemäßer Nuancirung. Er gewann einmüthige Theilnahme und wurde am Schluſſe gerufen. — Hr. Korntheuer ſtellte den Michel Lefont mit anſprechender Gemüthlichkeit und verſtändigem Vortrage in die Scene. Er wurde während ſeines trefflichen Spiels mit Beyfall, und am Schluſſe mit der Ehre des Hervorrufens, belohnt. — Hr. Fermier (Jaques) gab ſeine Rolle mit Wahrheit und gefiel. Die Nebenrollen waren durch Dlle. Benda, Hrn. Schaffer und Dlle. Gottlieb gut beſetzt; nur hätte Letztere die Worte weniger dehnen ſollen. Das Ganze gefiel allgemein, und das mit vollem Rechte.

Im Hausgeſinde: als Lorenz. Hr. Schmelka gab dieſen kecken Dümmling mit vieler Natürlichkeit und echtkomiſcher Kraft und entſchädigte dadurch für die Schwäche ſeiner Geſangs-Fähigkeit. Er wurde gerufen.

In der falſchen Prima Donna: als Rummelpuff. Obgleich dieſer Charakter von dem Dichter ſchon ſo glänzend hingeſtellt iſt, daß ſelbſt ein mittelmäßiger Schauſpieler damit Glück machen kann, ſo iſt er doch für den dießigen Platz, wo ihn Hr. Sartory mit artiſtiſcher Vollkommenheit gibt, eine ſehr ſchwere Aufgabe. Ohne Hrn. Schmelka's bedeutendes Kunſtvermögen zu verkennen, mußte man die Wahl dieſer Rolle ein Wageſtück nennen. In den Hauptmomenten hat er befriedigt und in der Erzählung von der Schlacht excellirt; zuweilen fehlte Wahrſcheinlichkeit und nöthige Mäßigung. Der Gaſt wurde wiederholt gerufen. — Dlle. Ennöckel (Käthchen) ſpielte mit liebkichem Muthwillen, und vergaß nie die weibliche Delicateſſe. — Hr. Korntheuer gab den Bürgermeiſter mit dem, in dieſer Rolle bedungenen komiſchen Ernſte und erwarb ſich beyfällige Anerkennung. — Hr. Fermier (Sperling) kann dieſe Leiſtung zu ſeinen beſten zählen. — Wie meiſterlich Hr. Ignaz Schuſter als Prima Donna iſt, weiß jeder Kunſtfreund. Er wurde gerufen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Samstag, den 84. 13. July 1822.

## Steckenpferde.

(Fortsetzung.)

Es war der Gräfinn nicht so leicht geworden, Eugen zur Entsagung zu bewegen, als die arme Mariane. Er stellte sich der Härte seines Oheims mit männlicher Kraft, wenn gleich bescheiden entgegen, und die Drohung, ihm das Erbtheil zu entziehen, auf das man ihn bis jetzt hoffen ließ, wirkte in seinem großmüthigen Herzen ganz anders, als der Graf gedacht hatte. Er ging um Marianen aufzusuchen, und gab die fruchtlose Bemühung erst dann auf, als ein Brief seiner Tante ihm Marianens Heirath vorspiegelte, und ihn mit zärtlichen Bitten einlud, in ihr Haus zurückzukehren, wo sie seine Versöhnung mit ihrem Gemahl einleiten wolle. Eugen kam, und fand die Tante todt, den Oheim nicht mehr auf dem Gute. Das kleine freundliche Gärtnerhaus, jetzt von Fremden bewohnt, rief ihm alle Stunden einer glücklichen Liebe zurück, jede Pflanze, jeder Baum mahnte ihn an die Zeit, wo er Marianen zuerst sah. Aber auch die Zimmer im Schlosse, in denen er die zärtliche Sorge der Tante erfahren, die Wohlthaten des Oheims empfangen hatte, sprachen nicht umsonst an sein Herz. Er bereute jetzt zuweilen die Heftigkeit, mit welcher er seine Wünsche gegen ihn vertheidigte, mit welcher er zuletzt von ihm geschieden war, er fing an seine Verzeihung zu wünschen, und überwand sich zu einem bittenden Briefe. Keine Antwort erfolgte, er schrieb noch einmahl, eben so vergebens. Das Herz, das sonst für ihn sprach, ruhete im Grabe, und er verließ den Aufenthalt seiner schönsten Lebenszeit, als ein Fremder, Verstoßner. Von seinem Vetter, den er nur selten gesehen hatte, weil er außer dem Vaterhause erzogen war, hielt ein Vorurtheil ihn getrennt. Der stille, ernste Eugen, durch frühe Krankheit noch ernster, konnte dem glänzenden, lebenslustigen Arthur so wenig gefallen, als dieser ihm. Kleine Zwistigkeiten, deren Saat in die fernste Kinderzeit fiel, hatten mächtige Wurzeln getrieben, waren zu Bäumen angewachsen, vor deren wuchernden Zweigen das milde Licht der Liebe nicht mehr Zugang fand. So ging Eugen einen einsamen Weg, arbeitsam, ohne Glück, mit einem sehnsuchtsvollen warmen Herzen, ohne Liebe und Freundschaft, edel bis zur Aufopferung, gebildet, kenntnißreich, aber ohne Talent sich geltend zu machen, mit Liebe und Glauben an alles Höhere, und doch mit geheimen Mißtrauen in Welt und Geschick.

Sobald am nächsten Morgen die Stunde erschienen war, wo man einer Dame aufwarten darf, ging der Medicinalrath zu Rosalien hinüber; Eugen hatte er indessen mit botanischen Werken umgeben, um ihn zu Hause zu beschäftigen, damit nicht ein Zufall ihm Marianen zeigen, und die schönste Überraschung vernichten möchte. Aber Rosalie war schon ausgefahren; wie der Bediente sagte, zum Frühstück zu dem Herrn Major, ein neues Bild zu besehen. Auch recht! dachte der

Doctor, und ſchritt rüſtig denſelben Weg. In den Bildersaal geführt fand er eine glänzende Verſammlung, in einzelnen Gruppen vor den Gemählden, theils in ſtiller, theils ſehr wortreicher Bewunderung. Der größte Kreis aber war um das neu aufgerichtete Kunſtwerk verſammelt, hier ſtand der Major ſelbſt, in der Mitte ſeiner Gäſte, und zergliederte die einzelnen Schönheiten des Bildes mit künſtleriſcher Weihe. Auch Roſalie war unter den Hörern, und der Doctor, ob er gleich ſonſt einen ſolchen Redner lieber floh, als aufſuchte, reihete ſich aus guten Urſachen an die Übrigen an. Er betrachtete den Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit einen Augenblick, aber ohne großes Intereſſe, denn das Bild war aus der altteutſchen Schule, deren ſteife kalte Abgemeſſenheit ihm nie zugeſagt hatte, und ſo widerfuhr es ihm, daß, während er den Blick feſt auf die Tafel richtete, und des Majors hochtönende Worte um ſein Ohr ſchwirrten, er an das Wechſelfieber der Oberhofmeiſterinn, an Gicht und Keuchhuſten, kurz an alle Übel dachte, die er dieſen Morgen ſchon bekämpft hatte.

Indeſſen war der Major zu Ende. Die Bedienten traten ein, mit glänzendem Silbergeſchirr und köſtlichen Erfriſchungen. Man aß und trank, die Gruppen ordneten ſich anders, der Wirth ward den Doctor gewahr, wie er ſcheinbar aufmerkſam vor dem Gemählde ſtand, und eilte auf ihn zu. Tauſendmahl hieß er die ſeltene Erſcheinung willkommen, freute ſich, ihn doch auch einmahl in den Hallen der Kunſt zu ſehen, und forderte ſein Urtheil über die neue Erwerbung.

„Schön, recht ſchön, Herr Graf, außerordentlich ſchön," antwortete der Alte, in einem Tone, dem man etwas Zwang wohl hätte anmerken können. „Ich bin kein Kenner wie Sie wiſſen. Aber ein Bild habe ich doch in dieſen Tagen geſehen, das mich mehr als irgend eins angezogen hat. Es ſind ſeltene, unſchätzbare Sachen in Ihrem Cabinet, aber mir ſcheint doch keines dieſer Stücke mit jenem vergleichbar." „Das will viel ſagen," erwiederte der Major mit erzwungenem Lächeln; und ſcherzend declamirte Roſalie, die neben beyden ſtand: „Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus!"

„Wenn Sie wiſſen, lieber Medicinalrath," fuhr Löwenſtein fort, „daß ſich in dieſem kleinen Raume mehrere Rafaele, ein Correggio, Guido Reni — daß ſich faſt lauter Originale von den älteſten Meiſtern hier befinden, ſo wird es Ihnen ſchwer werden, Ihre Behauptung zu rechtfertigen."

„Ich urtheile als Laie," ſagte der Doctor. „Aber von einem ganz alten und einem ſehr berühmten Meiſter iſt mein Bild auch. Es hat eine Wärme, eine Friſche, die ich noch nirgend ſah. Die Geſtalten ſcheinen zu leben, zu athmen. Sie kennen meinen Famulus, nicht wahr, der iſt Kenner. Fragen Sie ihn um das Bild, er wird dasſelbe ſagen."

„Der junge Mann hat allerdings viel geſehen, und mit Nutzen geſehen," ſagte der Major nachdenkend. „Aber was ſtellt denn das Meiſterwerk vor."

„Es ſind nur vier Geſtalten, wenn ich mich recht beſinne," antwortete der Medicinalrath. „Eine heilige Eliſabeth, wie ſie eben das Werk der Barmherzigkeit an einigen Armen geübt hat. Vor ihr kniet eine bleiche Frau, man ſieht noch Spuren früherer Reitze in dem verblühten Geſicht, neben ihr zwey Knaben mit Engelsköpfen. Die Heilige eine jugendliche Schönheit, wie ich mir wahrhaftig die Heiligen des Himmels denke, blickt mit zärtlichem Erbarmen auf die Gruppe, indem ſie ihre Gaben vertheilt, die jene bethend und ſegnend empfangen. Aber ich bin ein ſchlechter Commentar über einen Kunſtgegenſtand; es iſt gar nicht meine Sache, ſo etwas zu beſchreiben, wenn ich es auch fühlen kann, wie jeder Andere."

Mit dieſen Worten wandte ſich der Doctor von dem Major weg zu Roſalien, die er in ein Fenſter zog, wo er von Löwe zu ſprechen anfing. Er ſagte ihr, daß er den jungen Mann ſchon länger kenne, daß er jetzt ſein Hausgenoß ſey, und er auf ihre Hülfe rechne, dem Vater ein Viertelſtündchen Gehör für ihn abzuſchmeicheln. „Sie kennen mich ſchon, liebes Fräulein," fuhr er lebhaft fort, „wenn ich etwas wo ſtehen ſehe, das gern weiter möchte, ſo zuckt es mir gleichſam in den Händen, ich muß anfaſſen, muß ſchieben und rücken, bis es auf dem rechten Fleck iſt. Helfen Sie mir dießmahl dazu, der Vater kann der lieben Roſalie nicht widerſtehen, wenn ſie bittet. Wenn alles gut geht, verſpreche ich Ihnen ein Vergnügen dafür, das gewiß für Sie jedes andere übertrifft."

„Ich bath noch nie etwas in Geſchäftsſachen," gab ihm Roſalie zur Antwort, „und ich zweifle leider, ob es mir glücken würde. Übrigens könnte es ſeyn, daß ich mehr wüßte, als Sie glauben, und Herrn Löwe vor allen einen glücklichen Erfolg wünſchte. — Nicht wahr, lieber Medicinalrath, Ihr Fremder iſt Schauſpieler, will den Fürſten um Erlaubniß bitten, ein Theater zu errichten, und fürchtet das hartnäckige Vorurtheil des Cabinetsraths, das uns ſchon ſo oft um dieß Glück gebracht hat."

Der Doctor ſah ihr ſtaunend in's Geſicht: „Aber wie in aller Welt kommen Sie auf den Gedanken?"

„Ich ſprach Herrn Löwe nur einige Augenblicke, doch immer genug, um meine Idee zu rechtfertigen, ſein Nahme, die Vermuthung ſeiner Wirthinn, ſeine Scheu vor dem Cabinetsrath, der ein erklärter Feind des Theaters iſt, machten mich gewiß. Und nun das Vergnügen, das Sie mir von dem glücklichen Ausgange ſeiner Sache weiſſagen, das Vergnügen, das jedes andere übertrifft! Sie wiſſen ja, ich kenne kein gröſſeres, als das Theater. Was wollt' ich nicht thun, um ſeine herrliche Abſicht zu fördern." „Sie verſprechen mir alſo," nahm der Medicinalrath von neuem das Wort, „ſich für meinen Gaſt zu verwenden, und darf ich ihn morgen um Mittag ſchicken?"

„Ich will ſehen, was ſich thun läßt, ich will alles anwenden. Aber nun geſtehn Sie auch, beſter Doctor, daß ich Recht habe. Errieth ich nicht das Geſchäft Ihres Gaſtes?"

„In der That, Fräulein Roſalie," ſagte der Doctor mit ſchlauem Lächeln, „Sie ſind im Irrthum. Hätten Sie es aber auch errathen, ſo dürft' ich doch nicht ausplaudern, was bis jetzt nur er und ich wiſſen."

„Sie verſtehen ſich ſchlecht auf's Läugnen," lachte Roſalie. Ich weiß genug, aber ich möchte noch hundert Fragen an Sie thun. Wo lernten Sie ihn kennen? gewiß auf Ihrer letzten Reiſe. Sahen Sie ihn ſpielen? Er wird doch ſelbſt mit auftreten? Hat er denn ſchon die Mitglieder ſeiner Geſellſchaft beyſammen?"

Der Major trat eben herzu, und erlöſte den Gefragten. „Wer beſitzt denn das Bild, Herr Medicinalrath," fliſterte er dem Doctor zu, „iſt es zu verkaufen? und kann ich es einmahl ſehen?"

„Es hat damit eine eigene Bewandtniß," ſagte jener. „Aber jetzt iſt meine Abſchiedsſtunde da, wir ſehen uns ſchon wieder." Damit nahm er Hut und Stock, ſchüttelte dem Grafen die Hand, und verſchwand im Gedränge der Gäſte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Lüge Verbeſſerung.

„Vom Lügen muß ich mich entwöhnen,"
Sprach Herr von Bach zu ſeinem Freund Johann:
Stoß mich nur gleich bey jeder Lüge an,
Dann ſoll die Wahrheit meine Worte krönen."
Der Vorſatz war zu loben, obſchon rieſengroß,
Und Freund Johann verſprach den Warnerſtoß.
Gleich in Geſellſchaft ging's, ihn auch in's Werk zu ſetzen.
Dort fing man an von vielerley zu ſchwätzen,
Doch Herr von Bach hielt ſtets die Zung in Zaum.
Jetzt ſprach von Kirchen man und manchem großen Dom,
Den größten nannte man St. Peters Haus in Rom,
Da ſprach von Bach: Das glaub' ich dennoch kaum,
Denn als in Spanien ich war im letzten Kriege,
Sah eine Kirche ich, die — ſtraf' mich Gott, ich lüge
Kein Wort dazu — auf Ehre, ohne Spaß,
Dreytauſend Ellen in der Länge maß." —
Da ward's Johann zu toll, er fing gewaltig zu,
Und Herr von Bach — er faßte ſich im Nu,
Und fügte ſchnell nur an, damit in's Gleichgewicht
Er dieſe ungeheure Länge leite:
„Doch freylich hatte ſie dafür auch nicht
Mehr als — drey Ellen in der Breite."

Th. Hell.

## Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Maſtricht.

(Fortſetzung.)

Vermittelſt dieſer Nahmen Neugieriger aus verſchiedenen Jahrhunderten findet ſich eine ganze Reihe von Geſchlechtern durch dasſelbe Gefühl mit einander in Verbindung geſetzt. Aus eben denſelben erhellet auch, wie die Gänge nach und nach größer werden. Die älteſten Nahmen ſtehen immer zuoberſt und zunächſt an der Wölbung der Gallerien, während die von neuerm Datum insgeſammt ſich in der Tiefe angeſchrieben finden, wo man, ohne eine gezwungene Stellung anzunehmen, mit Bleyſtift oder Griffel den Stein beſchreiben kann. Es fangen nähmlich die Grubenarbeiter ihr Werk in der Höhe an, und ſo nahe als möglich bey dem obern Theile der Tuffkalkſtein-Schicht. Die erſten, durch dieſe Schicht gebrochenen Gänge ſind nie über fünf bis ſechs Fuß hoch und acht bis zehn Fuß breit, und in dieſer Zeit ihrer Niedrigkeit müſſen die gegenwärtig in bedeutender Höhe befindlichen Nahmen angeſchrieben worden ſeyn. Wenn die Steinbrecher merken, daß ſie ſich von dem Eingang ihrer unterirdiſchen Werkſtatt allzuweit und ſo weit entfernt haben, daß es auch mit dem Herausſchaffen der Steine und des Düngerſandes nicht mehr ſchnell genug von Statten geht, ſo fangen ſie an, von dem anfangs gebrochenen Wege abwärts zu graben und arbeiten ſich von nun an immer mehr in die Tiefe. So findet ſich nach einiger Zeit ein anfänglich eingeengter, unſcheinbarer Gang in eine Gallerie von impoſantem Ausſehen umgewandelt. Mehrere dieſer Gallerien ſind nicht weniger als fünf und vierzig Fuß hoch und ungefähr fünfzehn Fuß breit, ſo daß die durch den Aberglauben ſo berühmt gewordenen, zwey bis drey Fuß breiten und acht bis zehn Fuß hohen, Katakomben Roms mit dieſen unterirdiſchen Welten Maſtrichts ganz und gar nicht zu vergleichen ſind. Die einzigen Souterrains,

welche mit den Steingruben des St. Petersberges füglich zu vergleichen seyn dürften, sind diejenigen, welche man unlängst in der Provinz Kentuky, in der Nähe des grünen Flusses entdeckt hatte. In diese Gewölbe fahren bespannte Wagen hinein, um den Salpeter, der in einer Entfernung von zwey englischen Meilen vom Eingange bereitet wird, herauszuhohlen. Hier hat der Reisende, Hr. Ward, die engsten Seitengänge durchwandernd, einen Weg von zehn Meilen unter dem Boden zurückgelegt, und in eben diesen Höhlen hat man ein weibliches Skelett aufgefunden, dessen Länge nicht minder als sechs Fuß betrug. Dieses Skelett lag in einem, aus fünf großen Kalkstein-Platten zusammen gesetzten Behälter; die Knie waren gegen die Brust zusammengezogen, und diese, so wie auch der übrige Theil des Körpers mit allerley Leinwandstreifen umwickelt; auf dem Schedel ruhte eine Art von Krone.

Der Reisende nimmt, ohne daß ihm seine Führer diesen Umstand besonders bemerken dürfen, in den Steingruben des St. Petersberges zwey sehr verschiedene Gattungen von Arbeiten wahr, neue und alte. Jene gehören den Einwohnern des Landes an; diese sind höchst wahrscheinlich ein Werk römischer Krieger, die einst in diesen Gegenden stationirt haben. Der Eingang in diese alterthümlichen Gallerien ist der Neugier der Reisenden lange Zeit entzogen geblieben; vor Kurzem aber hat der Eigenthümer des Schlosses Caster, ein Mann, der die natürliche Lage seiner Besitzung auf eine geschmackvolle Weise zur Verschönerung derselben zu benutzen weiß, jene Eingänge frey machen, den Schutt von denselben hinwegräumen und sieben unterirdische Hallen gleichsam an's Tageslicht bringen lassen, so daß sie jetzt, ungefähr an der Mitte des Bergabhanges, mit dem äußersten Ende eines der Lustgänge seines pittoresken Parks zusammenstoßen. Diese langen und majestätischen Gallerien, denen Menschen, die von den Ufern der Tiber nach denen der Maas wanderten, jenes Gepräge von Größe, welches alles Römische an sich trägt, aufgedrückt haben, sind in den heutigen Tagen neuerdings sehr besuchte Straßen geworden, in denen man sich leichter als anderwärts zurecht finden kann, weil daselbst jederzeit frische Fahrleisen auf Ausgänge hinweisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 5. July: Das Neusonntagskind, worin Hr. Schmelka den Herrn von Heinzenfeld als Gast gab. Diese Rolle schreitet aus dem Gebiethe des Natürlichen und hat das Wesen der Karrikatur. Hr. Schmelka verstand sie ganz genau, verband das Pedantische mit dem Burlesken derselben und stellte auf diese Weise ein Ganzes hin, welches als Beweis seiner Routine diente, und amusirte. In seinem Gesang waren einige unlautere Töne zu hören. Das Publicum, bloß das Spiel berücksichtigend, rief ihn vor. — Vortrefflich, ja classisch war Hr. Raimund als tauber, grober, betrunkener, verliebter Hausmeister, denn sein Spiel trug das Gepräge der möglichsten Natürlichkeit und des lustigsten Humors, und entfernte sich in keinem Momente von dem Schicklichen. Er wurde wiederhohlt und enthusiastisch gerufen. — Hr. Pfeifer sang seine alte Glanz-Parthie (Hasenkopf) mit beyfälliger Theilnahme. — Dlle. Dünnthaler (Henriette) und Hr. Blacho (Vater) wurden nicht goutirt. — Dlle. Kicker war, als Liesschen, zu affectirt. Überhaupt wäre es für das Ganze besser gewesen, wenn Mad. Raimund das Fräulein und Dlle. Krones die Soubrette gegeben hätte. — Müllers analoge Musik gewann wieder allgemeine Theilnahme.

Den 6.: Er mengt sich in Alles. Hr. Schmelka war Plumper. Er zeigte uns ganz den geschäftigen, dienstfertigen, neugierigen, geistesbeschränkten Nichtsthuer und hob seine Leistung durch Lustigkeit und charaktergemäße Nuancirung. Er gefiel allgemein und wurde gerufen. — Hr. Korntheuer gab den geldsüchtigen, verliebten alten Herrmann. Sein Spiel war durchaus correct, naturgemäß und trefflich nuancirt. Er erhielt verdienten Beyfall. — Die schalkhafte Eveline wurde von Dlle. Ennöckl mit Präcision und Humor in die Scene gestellt, und der ihr so eigene Zartsinn machte ihre Leistung zu einem herrlichen Kunstgebilde. Sie wurde nach dem Gaste mit Hrn. Korntheuer vorgerufen. — Hr. Abweser sprach seine Rolle (Baron Willburg) natürlich und benahm sich sehr anständig. — Das Ganze gefiel.

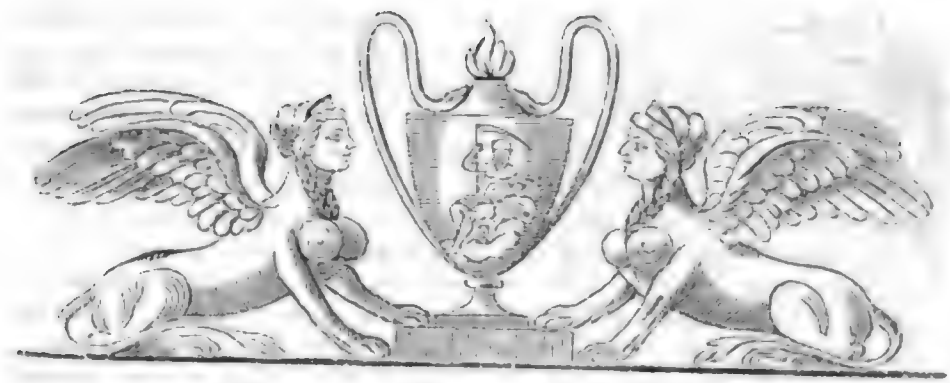
### Theater-Nachricht.

Bey bevorstehender Beendigung der italienischen Opernvorstellungen im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor, findet sich die Administration desselben verpflichtet, die nunmehrige Reihenfolge derselben bekannt zu machen.

| | | |
|---|---|---|
| Montag, | den 15. Zelmira. | |
| Dinstag, | „ 16. Corradino. | |
| Donnerstag, | „ 18. Ricciardo e Zoraide mit Ballet | letzte Vorstellung. |
| Freytag, | „ 19. Gazza ladra. | |
| Samstag, | „ 20. Zelmira, letzte Vorstellung. | |
| Montag, | „ 22. Gazza ladra, letzte Vorstellung. | |
| Dinstag, | „ 23. Corradino, letzte Vorstellung. | |

Unerachtet der von Seite des Hrn. David anderseitig eingegangenen Contractsverbindlichkeiten, welche seine Abreise von hier, auf den 20. dieß festgesetzt, hat derselbe dennoch auf Veranlassung der Administration und in dankbarer Anerkennung des ihm so vielfältig gezollten Beyfalles, seinen Aufenthalt für zwey Vorstellungen verlängert.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Mod. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler.

Dinſtag, den 85. 16. July 1822.

## Steckenpferde.

(Fortſetzung.)

Löwenſtein ſpeiſte bey ſeiner Braut. Sie war ſchöner und heiterer als je, er betrachtete ſie mit Entzücken. Ihr leichtes, weißes Gewand ſchmiegte ſich der zarten Geſtalt mahleriſch an, nachläſſig in kunſtloſen Falten hing der purpurne Shwal von dem blendenden Nacken herab, ein Gürtel, von reichen Steinen gehalten, zeigte die Feinheit des ſchlanken Baues, das glänzende ſchwarze Haar umfloß in den ſchönſten Locken die reine Stirn, und die lachenden feurigen Augen ſprachen Zärtlichkeit und Freude. „Wie ſchön und wie fröhlich iſt meine Roſalie,“ rief er aus. „Und wie zerſtreut dennoch mein Arthur!“ erwiederte ſie ſcherzend, „was gilt's, er denkt an die Landgräfinn Eliſabeth?“ „An nichts außer Ihnen,“ betheuerte er.

Aber wenn der weitſchallende Klingelzug am botaniſchen Garten tönte, ſprang Löwenſtein haſtig auf und an's Fenſter. Roſalie ihm nach. Sie war neugierig den neuen Nachbar noch einmahl zu ſehen, er wartete auf den Famulus, den er gar zu gern geſprochen hätte. Vergebens! nur Gartenarbeiter gingen aus und ein, und der Major verließ Roſalien um die Theeſtunde, ſich nach dem Befinden der Oberhofmeiſterinn zu erkundigen, wo hin der junge Mediciner um dieſe Zeit zu kommen pflegte. Indeſſen brachte Roſalie ihre Bitte zu des Vaters Ohr, ohne jedoch zu ſagen, für wen ſie ihren Schützling hielt. Sie bath ſo ſüß und freundlich, ſie war heute ſo ſchmeichelnd, ſo hold, der Geheimderath in der beſten Laune. „Wir wollen ſehen —“ ſagte er mit einer Miene, von der Roſalie viel hoffte; ſie küßte voll Freude ſeine Hand. „Morgen will er wieder kommen, liebes Väterchen,“ fuhr ſie fort, „nicht wahr, da darf ihn Jacob zu Ihnen führen? Punct zwölf Uhr, wenn Sie die Berliner Zeitung aus der Hand legen. Der Doctor rühmt ſeinen Gaſt ſehr, bis auf einen Punct, der doch, dächte ich, nicht ſo viel zu ſagen hat. Er meint, er wäre zu ordentlich für einen jungen Mann.“

„Den Fehler ſuch' ich ſchon lange,“ rief der Geheimderath. „Ordnung iſt die Seele des Lebens, die Grundlage zu allem Guten. Ein Gebäude ohne Symmetrie, und ein Leben ohne Regel, Eins wie das Andere. Das verſteht der Medicinalrath nicht. Der unternimmt heute das, morgen jenes, will überall wirken, ſchweift mit ſeiner Thätigkeit in die weiteſte Ferne hinaus. Aber nichts zu rechter Zeit, nichts um die verſprochene Stunde, immer ſpäter, nichts Geſammeltes, immer zerſtreut. — Laß den Mann nur punct zwölf Uhr in meine Studierſtube führen, Saly. —“

Verdrießlich, ärgerlich über ſich ſelbſt, war der Major zu Hauſe gekommen, und zur Ruhe gegangen. Er hatte den Famulus nirgends gefunden, aber die Neuigkeit, daß ein junger hübſcher Mann aus Wien bey dem Medicinalrath wohne, war bey der Oberhofmeiſterinn zur Sprache gekommen. Wer konnte das an-

ders ſeyn, als der Eigenthümer des Bildes? So wenig dem Arzte im Gebiethe der Kunſt zu trauen war, ſo empfindlich fühlte ſich Löwenſtein doch von ſeiner Äußerung gekränkt; das ganze herrliche Cabinet enthalte nicht ein Bild, das jenem vergleichbar ſey. Er warf den ſeidenen Schlafrock um, und ging in den Saal hinüber, betrachtete alles, weilte vor ſeinen Lieblingen, vornehmlich vor dem neueſten, deſſen Werth er noch geſtern ſo tief empfunden hatte. Heute konnte er die Begeiſterung nicht entzünden, die ſonſt ſeine Seele erfüllte, wenn er in ſtiller Betrachtung die Schöpfungen der göttlichen Kunſt genoß. — „Ich muß es ſehen," ſagte er endlich, als ſein Kammerdiener ihn abrief, weil die Zeit zur Parade heranrückte. Aber nie ward ihm die Dienſtpflicht ſo ſchwer als dieſen Morgen, wo er ſeine Leute vor dem Schloſſe aufſtellen mußte, um langweilige Waffenübungen vor dem Fürſten zu zeigen. Er ſpornte ungeduldig ſein ſchäumendes Pferd auf dem weiten Platze umher, und athmete erſt freyer, wie er es um zwölf Uhr dem Bedienten übergab, und zum Thor hinaus dem botaniſchen Garten zuſchritt.

Roſalie ſtand am offenen Fenſter, und winkte dem Eilenden freundliche Grüße zu. Eben hatte ſie den Fremden in's Haus gehen ſehn, der letzte Glockenſchlag verhallte, da ihn Jacob hinaufführte. In elegantem ſchwarzen Frack, in Schuhen und ſeidenen Strümpfen, wie zur feyerlichſten Cour ging er hinter ſeinem Führer her, der jetzt das Zimmer öffnete. Sehr förmlich trat ihm der Geheimerath entgegen, nahm die Briefe aus ſeiner Hand, maß ihn einen Augenblick ſcharf, doch wie es ſchien, mit Wohlgefallen, ſchnitt die Siegel langſam und zierlich aus dem Umſchlage, und las. Eugen ließ indeſſen den Blick im Zimmer umherſchweifen, und fand überall die Spuren der ängſtlichen Ordnung, von der ihn ſein Freund unterrichtet hatte. Ein Schrank dem andern, ein Stuhl dem andern gegenüber, der Arbeitstiſch in der Mitte, zu beyden Seiten elegante Kaſten zu Papierſchnitzeln, auf jedem Papierſtoß ein eiſerner Löwe, immer ſo gerichtet, daß er ſeinem Nachbarlöwen die Zähne wies. Federn, Meſſer, Tinte, Sand, in der berechnetſten Symmetrie, kein Stäubchen auf dem feinen grünen Tuche, nichts Verſchobenes, kein Bogen anders als der ganze Stoß.

„Sie ſind mir dringend empfohlen, Herr von Löwenſtein," ſagte der Geheimerath jetzt — „aber warum nannten Sie ſich Löwe? Das liebe ich nicht, es iſt ſo geniemäßig, ſo gegen alle Ordnung. Ein arbeitſamer Mann, der das Seinige thut, darf den höchſten Nahmen tragen, ohne ihn zu entehren, wenn er auch nicht reich iſt. Sollte mein künftiger Schwiegerſohn anders denken, ſo würde es mir leid thun. — Die Stelle, die Sie wünſchen, kann ich allerdings vergeben; der Mann, der ſie bekommt, arbeitet faſt immer unter mir, ich wünſche mir daher einen fleißigen, geſchickten, beſonders einen ordentlichen, geregelten Mann. Denn wer nicht pünctlich im Kleinen iſt, auf den vertraue ich nie, wenn es etwas Wichtiges gilt. Wer mich einmahl nur eine Viertelſtunde warten läßt, der iſt mein Mann nicht. — Wollen Sie mir jetzt eine Probe Ihrer Arbeit geben, ſo ſetzen Sie ſich an meinen Schreibtiſch, beantworten Sie dieſe Frage des Fürſten nach Ihrer freyen Einſicht, mundiren Sie die Eingabe und legen ſie hier auf mein Pult, ehe Sie gehen. Mich ruft meine gewohnte Morgenpromenade in den Garten. Sie ſollen von mir hören."

Nicht ohne Beklemmung ſetzte ſich Eugen, ſobald er allein war, an die Arbeit, aber gewandt und erfahren, wie er war, förderte er ſie raſch, und bald mit Luſt und Vertrauen; er ſchrieb, ſo ſchön er konnte, damit daß Äußere dem gewählten Ausdruck entſprechen möge, und legte das Blatt nebſt dem Entwurfe in die Mitte des Tiſches. Sorgfältig reinigte er dann die gebrauchten Federn, wozu ein Schiebkäſtchen mehrere kleine Fächer enthielt, entfernte jedes Papierſtreifchen, rückte die Löwen in die gewohnte drohende Stellung, ſchob das Papier zurecht, den Stuhl auf ſeine Stelle, und ſprang die breite Treppe hinab, um ſeinem Freunde, der ihn gewiß lange erwartete, den Erfolg ſeines Beſuchs zu erzählen.

Dieſer war unterdeſſen von des Majors Fragen beſtürmt worden, und eben erſt wieder allein. Er hatte auf die Vermuthung, der Eigenthümer des Bildes ſey ſein Gaſt, eine zweydeutige Antwort gegeben, übrigens aber dem Grafen entdeckt: Das Gemählde werde noch außer dem Kaufpreis, bloß gegen ein kleines Jahrgeld losgeſchlagen, das der Beſitzer für ſeine alte Mutter bedinge. Deßwegen vermuthlich ſey es noch immer nicht verkauft, auch verzweifle jener ſelbſt, ſeine Bedingung erfüllt zu ſehen, und zeige es deßhalb faſt Niemanden mehr.

Der Major konnte das nicht genug bewundern. „Warum," ſagte er, „ſollte ein Kunſtfreund, der Tauſende dieſem Genuß opfert, nicht gern der Aufforderung folgen, zugleich etwas Gutes zu thun? Bewegen Sie den Eigenthümer, mir das Bild zu zeigen. Ich brenne vor Verlangen es zu ſehen, und jede Bedingung zu

erfüllen, wenn es wirklich ein Original und ein ſchönes Original iſt. Ja, es wird nur noch lieber ſeyn, wenn ich bey ſeinem Anblick an die alte Mutter denke, die dadurch ernährt und erfreut würde."

Ein ſchalkhaftes Lächeln zuckte raſch über des Doctors Geſicht, er verſprach die Sache einzuleiten. Löwenſtein umarmte ihn mit Feuer, und ging zu Roſalien, ihr ſeine Hoffnungen mitzutheilen. Noch während er dort war, kam eine Karte vom Medicinalrath, der für einen der nächſten Abende einlud. Verwundert ſteckte Roſalie ſie an den Spiegel. „Was fällt dem alten Manne ein?" ſagte ſie, „will er ſein klöſterliches Haus den Weltkindern öffnen? Aber ich freue mich darauf! Der Doctor muß ein angenehmer Wirth ſeyn, und ſolche alte Einrichtungen, die man heut zu Tage nirgend mehr ſieht, machen mir Spaß. Es kömmt mir vor wie in der Komödie, wenn ein Stück aus den Zeiten des ſiebenjährigen Krieges gegeben wird."

Auch an dem kleinen ſchmalen Spiegel der Witwe Born ſteckte eine Einladungskarte zu demſelben Feſte. Die Mutter betrachtete ſie am Morgen des beſtimmten Tages mit geübtem Blick. „Daß doch der beſte Menſch, wenn er reich und glücklich iſt, das Gefühl des Armen nicht zu ſchonen verſteht," ſeufzte ſie, „oder ſoll ich lieber ſagen: daß doch das undankbare Herz nur auf ſeine Art danken will und mag. Wie oft habe ich ſehnlich gewünſcht, dem edeln Manne zu vergelten, und nun er kommt, wünſcht und bittet, zürne ich ihm, weil das Erbethene mir ſchwer wird."

„Es geht mir wie dir, gute Mutter," antwortet Mariane, „und doch bin ich geſund, und ſollte alſo viel geneigter ſeyn, mich zu etwas zu zwingen, mich einmahl in eine ganz fremde Lage finden. Aber was wäre wohl für den Leidenden ſchwerer, als mit Verläugnung ſeines tiefen Grams, ſeine quälenden Sorgen, ſein Geſicht zur Maske zu machen, und zu einem heitern Spiele zu wirken, während die Wirklichkeit ihn niederdrückt. Ach zu allen ſolchen Freuden gehört ein frohes Herz, eine Phantaſie, die ſich willig den gaukelnden Scenen des Vergnügens leihet; die meinige iſt ſchon lange nur ein Spiegel für ernſte Gebilde. Denke ich nun wieder an das, was wir dem gütigen Manne ſchuldig ſind, an das, was er mir durch ſeine Sorge erhielt, wie leicht ſcheint mir da alles! Wenn ich in den trüben Tagen und Nächten deiner Krankheit an deinem Bette ſaß, und dich ſchon verloren hielt, mich ſchon allein in der weiten fremden Welt ſah, wie ſtärkte mich ſein Anblick, ſein Troſt, ſeine Hülfe! Und war es nicht ſein Mund, der zuerſt mein neues Glück verkündete, der dich gerettet nannte? Liebe Mutter, laß uns in dieſem Gefühl mit Freuden in ſeinen Plan eingehen, und einen Gedanken, der ihm lieb zu ſeyn ſcheint, mit Luſt und Eifer ausführen helfen. Dazu ſpricht er ja, das Bild nur Einem Freunde zu zeigen, für den der Scherz eigentlich veranſtaltet iſt, nicht etwa, wie du anfangs glaubteſt, einer Verſammlung fremder Gäſte. O! wäre ich doch, was ich ſcheinen ſoll! Wäre ich eine Heilige, lägen die Kräfte des Himmels in meiner Hand! Begabt mit Geſundheit und ſtillem Wohlſtande, ſollteſt du dann aus dem Rahmen heraustreten, dein Alter ſollte keine Sorge mehr drücken!"

(Der Beſchluß folgt.)

## Die Steinbrüche des St. Peterſberges unweit Maſtricht.

(Fortſetzung).

Die Fahrleiſen gehen tief hinein, bis an das weſtliche Ende der Gallerien, wo die Wagen hinkommen, um Steine zu hohlen. An das Zugvieh vor dieſen Karren klammern, vielleicht Kühlung ſuchend, die Schnacken ſich an und gehen in den Finſterniſſen zu Grunde. Zu Tauſenden ſieht man ſie blaß und ſterbend an den Wänden der abgelegenſten Gänge kleben, wo, in Ermanglung des wohlthätigen Tageslichtes, kein Geſchöpf eine längere Zeit zu leben oder zu vegetiren vermag.

Unter einer dieſer römiſchen, an jenen ſiebenfachen, gleichſam einen Tempel bildenden Porticus anſtoßenden Gallerien hat ein Steingrubenaufſeher ſeine Wohnung aufgeſchlagen.

Zufolge der Verſicherung dieſes ſehr verſtändigen Mannes könnte man ſich von hier aus unter der Erde bis nach den Gewölben des Forts von St. Peter führen laſſen, mit denen die Gallerien von Caſter Communciation hätten; doch ſoll die Unternehmung wegen verſchiedener, den Durchpaß hemmender Verſchüttungen gegenwärtig gefährlich ſeyn. Die Art, wie der Aufſeher ſeine Hausthür garnirt hat, beweiſt, daß die Eule hier herum ſehr gemein iſt; Füchſe und Hausmarder werden in dieſen Souterrains ebenfalls häufig gefangen. Auch finden ſich bey dem Aufſeher mancherley Verſteinerungen, von den Arbeitern Figuren genannt, für die Liebhaber zum Verkaufe in Bereitſchaft.

Die Eingänge der Hallen von Caſter tragen einen ganz eigenthümlichen Charakter an ſich, mit dem ſich

durchaus nichts, weder von neuen, noch von alten Arbeiten vergleichen läßt. Ihre Vorderſeite erhebt ſich gleich der eines Periſtils über einem, von Menſchenhänden geebneten, mehrere Schritte breiten Raume, der einem Platze von einem öffentlichen Monument gleicht. Durch jene Hallen gelangt man zu einer zahlloſen Menge ſchnurgerader, ſich unter rechten Winkeln durchſchneidender Neben- und Querſtraßen, die wegen ihrer Breite und mehr noch wegen ihrer Höhe bemerkenswerth ſind, und flache Decken haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Hr. Maurer hat vor dem Anfange der Ferien ſeine Vorſtellungen beendigt; er erregte bey ſeinem ſechsmahligen Auftreten als Bayard, Wieburg in Lille Waſſer ſind betrüglich, Cäſar in der Braut von Meſſina, Sigismund im Leben ein Traum, Cäſar in Donna Diana und Linden in den Quäkergeiſtern, wenig Theilnahme. Die gefährlichſten Klippen für dieſen manierirten Schauſpieler waren West's genialé Dichtungen, an denen er hier vollends ſcheiterte, und doch ſoll er bey ſeiner vorjährigen Kunſtreiſe nach Berlin, beſonders in Donna Diana, gefallen haben.

Auch Mad. Maurer erſchien zwey Mahl, in der Rolle der Gurli in den Indianern in England und als Iſabelle in den Quäkergeiſtern; ſie hatte zwar ein günſtigeres Los als ihr Gatte, denn das Publicum war ſo artig, ſie nach beyden Darſtellungen vorzurufen; doch blieb auch ſie in jeder Hinſicht weit hinter unſern einheimiſchen Künſtlerinnen zurück.

Die Hofſchauſpieler ſchloßen ihre Vorſtellungen mit dem beliebten Luſtſpiele: das letzte Mittel, bey vollem Hauſe. Wenn die Aufführung dieſes Stückes immer ein Triumph der Mitſpielenden war, ſo ſchienen ſie ſich heute alle ſelbſt zu überbieten, um ihre Trefflichkeit in Darſtellung höherer Converſationsſtücke zu zeigen. Vor Allem erhielten Mad. Löwe und Hr. Korn die ſchmeichelhafteſte Anerkennung.

Während der Ferienzeit haben mehrere Mitglieder Kunſtreiſen in Provinzial- oder größere auswärtige Theater unternommen. Hr. und Mad. Anſchütz nach Berlin, (Hr. Anſchütz iſt dort am 7. d. M. als Don Gutierre aufgetreten); Hr. Korn nach München (debutirte als Don Cäſar in Donna Diana); Hr. Heurteur nach Grätz; Hr. Kettel nach Brünn; Dlle. Weber nach München (trat bisher als Toni, Suschen in den Roſen des Hrn. von Malesherbes ꝛc. auf). Mad. Schröder hat mit ihren beyden älteren Töchtern über Prag, Dresden und Leipzig, nach Caſſel und Braunſchweig eine Reiſe unternommen; auf jeder der genannten Bühnen wird ſie mehremahlen ſpielen, und erſt bis Ende Auguſt nach Wien zurückkehren.

(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.) Die heftige junge Frau; Ballet in drey Aufzügen vom Hrn. Hoftheater-Balletmeiſter Ph. Taglioni. Muſik von Hrn. Gyrowetz, k. k. Hoftheater-Capellmeiſter. Der erſte Aufzug beſteht aus Tänzen und bloß am Schluſſe findet man eine ſchwache Vorbereitung der Handlung, welche den zweyten Act bildet, und in dieſem auch ſchließt; der dritte enthält abermahls nichts als Tänze. In ſolcher Eintheilung liegt das erſte Gebrechen dieſer Compoſition; denn die Handlung eines Ballets darf nie der Rahmen ſeyn, welcher die Tanzſtücke einfaßt; das umgekehrte Verhältniß wäre das natürlichere. Aber worin beſteht dieſe Handlung? Eine leidenſchaftliche junge Frau verrichtet im Gähzorn einige halbtolle Handlungen, und der Mann, um ſie zu heilen, ſucht ſie im Gähzorn zu übertreffen. Erkenntniß ihres Fehlers und Verſprechen der Beſſerung führt ſie in die Arme des Gatten zurück. Dergleichen Mißverſtändniſſe zwiſchen Eheleuten können wohl im Luſtſpiele, wenn ein geiſtreicher Dialog ihnen zu Hülfe kommt, eine halbe Stunde amuſiren; hier mußte ihre Darſtellung ermüdend werden, da beyde Hauptperſonen eine und dieſelbe Leidenſchaft auszudrücken haben und daraus eine Monotonie entſteht, die nirgends ſchädlicher wirkt, als im Ballet. Hr. Taglioni hat uns durch ſeine frühern Ausarbeitungen ſo ſehr erfreut, daß man ihm dieſe mißlungene wohl nachſehen kann; aber die Wahl des Stoffes, welchen, wenn wir nicht irren, auch Gioja behandelte, bleibt immer auffallend. Das Publicum ſchenkte dieſem Ballet keine Theilnahme und kaum konnten die erſten Tänzer ſich eines momentanen Beyfalls erfreuen. Tiefe Stille bey'm Fallen des Vorhanges konnte für ein lautes Todesurtheil gelten.

(Theater an der Wien.) Das pantomimiſche Quodlibet des Hrn. Lewin, eine Zuſammenſetzung vom goldenen Schlüſſel und Arlequin im Zaubergarten, hat durch die glückliche Verſchmelzung der effectvollſten Scenen, ſo wie durch einige neue, ſeinen Zweck, dem Publicum einen heitern Abend zu verſchaffen, vollkommen erreicht und es bewies dem Künſtler ſowohl bey'm Empfange als am Schluſſe durch Bravegeben, daß es nicht aufgehört habe, an dieſer Gattung von Schauſpielen Gefallen zu finden, und noch öfters Unterhaltungen dieſer Art wünſche. Vorzügliche Auszeichnung verdient Hrn. Lewin's Tochter als Columbine.

### Mancherley.

Mad. Catalani wird in Paris erwartet. Ihren letzten öffentlichen Concertvortrag in London ſoll ſie zum Beſten der armen Irländer gehalten haben. — Die philoſophiſche Facultät der Univerſität Göttingen, hat den durch ſeine in Teutſchland mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen theatraliſchen Werke vortheilhaft bekannten dramatiſchen Schriftſteller, Carl Töpfer, zum Doctor der Philoſophie ernannt, und ihm das Diplom darüber zugeſandt. — Das Künſtlerpaar Neumann hat Berlin wieder verlaſſen. — Wie wir bereits in dieſen Blättern anzeigten, verlor die teutſche Literatur am 25. Juny einen ihrer ausgezeichnetſten Humoriſten und Berlin einen ſeiner beſten Köpfe an dem Kammergerichtsrath Hoffmann, Verfaſſer der Phantaſieſtücke in Callot's Manier ꝛc. Er war im Jahre 1778 zu Königsberg in Preußen geboren, ſtudierte erſt die Rechte und wurde 1802 als Rath an die Regierung zu Plozk verſetzt. In dem verhängnißvollen Jahre 1806 verlor er dieſe Stelle, und lebte dann von 1808 bis 1815 als Muſikdirector und Lehrer in Bamberg und Dresden; im Jahr 1816 wurde er zu Berlin wieder als Rath bey dem Kammergericht angeſtellt.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Pertenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 86. 18. July 1822.

## Steckenpferde.

(Beſchluß.)

In dem Hauſe des Medicinalraths war es den ganzen Tag lebendig. Die alte Haushälterinn hatte genug zu thun, ein reiches ſtattliches Mahl nach alter Sitte zu bereiten, der Keller lieferte ſeine langgehegten Schätze aus, die beſten Zimmer thaten ſich auf, die ſchweren damaſtnen Meubles wurden von ihrer grauen Hülle befreyt. Porzellain und Silber, alles von ehedem, verließ die wohlverwahrten Gefängniſſe. Raſtlos vor freudiger Unruhe ging der Doctor umher, und lächelte über den Eifer, mit welchem Eugen auf ſeine Bitte eine Pflanze zeichnete, damit er nichts von den geheimen Anſtalten bemerken möchte, die ſich in einem kleinen Cabinet, zu Ende der ganzen Zimmerreihe bereitete. Hier war der Famulus geſchäftig, den Rahmen zu einem lebenden Bilde einzurichten, und die Beleuchtung anzuordnen. Sobald die Dämmerung anbrach, erſchienen zwey Sänften, denen der Wirth bis an die Hausthür entgegen ging. „Herrlich! prächtig!“ rief er aus, froh die Hände reibend, als er die Angekommenen in das Cabinet brachte. „Nicht wahr, lieber Freund? ganz wie die ſchöne demüthige Landgräfinn. Nun, Kinderchen, laßt euch nur von dem da zurecht ſtellen, der verſteht's. Er mag den Schleyer drapperiren, oder wie es ſonſt heißt — daß er mir nicht die ganze Geſtalt verſteckt. Und ihr Burſche, ſeyd hübſch ſtill und ernſthaft, ihr wißt, was euch der alte Doctor verſprochen hat.“

Wagen fuhren jetzt vor, der Medicinalrath empfing die Gäſte, eine kleine erleſene Geſellſchaft. Einige Spielparthien bildeten ſich, auch Roſalie empfing eine Karte. Ihre roſigen Wangen glühten höher, als ſie Eugen gewahrte, der ihr ſogleich als einer Bekannten entgegen trat. „Böſer Mann,“ fliſterte ſie dem lachenden Alten zu, der ſie zum Spieltiſch führte, „wie haben Sie meiner geſpottet!“

„Hab' ich nicht gleich geſagt, daß Sie irrten?“ antwortete er. „Aber da ich nun ſah, Ihr zierliches Steckenpferdchen würde mich an's Ziel führen, ſollte ich es mit Gewalt in ſeinem Laufe aufhalten?“

Der Major und Eugen waren unbeſchäftigt geblieben; der Doctor nützte dieſe Zeit, ſie mit einander bekannt zu machen. Mit unverſtellter Herzlichkeit begrüßte der Graf ſeinen Vetter. Er hatte lange nichts von ihm gehört, und oft theilnehmend ſeiner gedacht, ſein warmer Händedruck, ſeine liebreiche Erkundigung nach dem Ergehen des Verwandten, rührten Eugen um ſo viel mehr, als er nichts Ähnliches erwartet hatte. Denn die Jugend ſtaunt oft bey den Veränderungen, die ein Jahrzehend in dem Sinn und Weſen entfernter Freunde hervorgebracht hat, ohne zu fühlen, daß auch das eigene Gemüth ein anderes iſt, andere Wünſche, Anſichten und Meinungen angenommen hat. Die Sonne des Lebens, wie die, welche unſern Tag erleuchtet, zeigt die

Umgebungen im Mittagslichte anders, wie am frühen Morgen, oder im dämmernden Scheine des Unterganges! Die jugendliche Wildheit, die uns heute läſtig wird, iſt vielleicht in wenig Jahren ein mildes Feuer, deſſen Wärme uns wohlthuend berührt. —

„Wollen Sie mir folgen," redete der Medicinalrath den Grafen an, „ſo zeige ich Ihnen das Bewußte." Freudig überraſcht zeigte dieſer ſich ſogleich bereit. Durch mehrere Zimmer ging der Weg, bis in ein dunkles, wo der Führer Halt machte. „Einer Urſache wegen — die Sie nachher erfahren ſollen," ſagte er, „bitte ich Sie, leiſe zu reden, wenn Sie mir etwas zu ſagen haben." Er öffnete bey dieſen Worten eine Thür, ein Lichtſtrom leuchtete in Löwenſteins Augen, Erſtaunen feſſelte ſeine Zunge. Hinter einem aufgerollten dunkeln Vorhange zeigte ſich ihm ein lebendes Bild, die ſchönſte Vereinigung von Kunſt und Natur, Wahrheit und Täuſchung. In grau, faſt nonnenhaft gekleidet, ſtand die Hauptfigur zur rechten Seite. Ihre ſchönen blonden Haare umgaben aufgelöſt das engelgleiche Geſicht, und goldene Locken nur ſchienen eine Glorie um die weiße Stirn zu weben. Demuth und Liebe hat nie ein Pinſel gemahlt, als ſie auf dieſen Zügen erſchienen, ein weißer Schleyer, leicht wie Luft, bildete einen nebelnden Hintergrund um die Lichtgeſtalt. Vor ihr kniete eine bleiche Frau im Pilgerkleide von zwey blühenden Kindern umgeben. Ein Korb mit Früchten, und ein Krug zu den Füßen der Armen ſchien ihnen von Eliſabeth gebracht worden zu ſeyn, deren Linke freundlich darauf hindeutete. In der Rechten hielt ſie eine Perlenſchnur, im Begriffe ſie der Pilgerinn zu reichen. Man glaubte zu ſehen, wie ſie eben dieſen Schmuck ſich ſelbſt entwandte, um ihn der Wohlthätigkeit zu opfern. Die Augen der Heiligen waren feſt auf die kniende Gruppe gerichtet, während die übrigen Geſtalten, wie im Gebeth zum Himmel blickend, etwas mehr gegen die Schauenden gewendet waren.

„Schön! entzückend ſchön!" ſagte Löwenſtein leiſe flüſternd, und drückte des Doctors Hand. „Bey dieſem Anblick kann ich Ihnen nicht zürnen, daß Sie mich ein wenig täuſchten. Aber ſoll ich allein ihn genießen? wollen wir nicht auch die Übrigen damit erfreuen?"

„Nur für Sie," antwortete der Arzt ſehr ernſt, „iſt dieſes Bild erſchienen. Sie wollten einen hohen Preis dafür zahlen, wenn es mit todten Farben auf todte Leinwand gemahlt geweſen wäre. Aber es iſt Natur. Lebende, fühlende, edle Menſchen ſtehen vor Ihnen, und die bleiche Frau ſiehet, ohne es zu wiſſen, um eine Unterſtützung ihres Alters. Geben Sie ihr, was Sie vor wenig Tagen der Mutter des Kunſthändlers bewilligen wollten, und dieſes Bild wird in Ihrer Erinnerung herrlicher leben, als das koſtbarſte Stück Ihres Cabinets."

„Guter Doctor! unermüdeter Freund der Leidenden," rief Löwenſtein gerührt, „wie manche ſolche Erinnerung wird einſt Ihren Abend erhellen! Ohne Zweifel iſt dieß die Witwe, von der Sie mir neulich ſagten. Gewiß, ich hatte ſie nicht vergeſſen."

„Sie iſt es, und vor kurzem erfuhr ich aus ihrem Munde, daß eine Penſion, die ſie von Ihrem Vater zog, ſeit ſeinem Tode aufhörte, weil wahrſcheinlich Niemand davon unterrichtet war."

„Sie ſoll ſie von Stund' an wieder haben," ſagte der Major. „Glauben Sie, es hätte dieſer feyerlichen Aufforderung nicht bedurft, wäre mir dieß bekannt geweſen."

Der Medicinalrath bath jetzt den Grafen, ſich wieder zur Geſellſchaft zu begeben, wohin er ihm bald folgen werde. Noch einen Blick auf das Bild, und er ging; indeſſen that eine Nebenthür ſich leiſe auf, und an der Hand des jungen Mediciners, der ſogleich wieder verſchwand, trat Eugen ein. Der Doctor zog ihn näher an die Thür, er warf einen Blick auf die erleuchtete Gruppe, und der laute Ausruf: Mariane! entfloh ſeinen Lippen.

„Was machen Sie," polterte der Alte, „Sie haben mein ſchönes Bild zerſtört, und ſich muthwillig um den Anblick gebracht. Wiſſen Sie nicht, daß Zaubereyen dieſer Art vor jedem Laut zerrinnen. Aber kommt nur vollends herab, Kinderchen! nehmt den Freund in eure Mitte, er gehört euch jetzt ganz, und wird euch immer gehören. Dieß Schreiben aus dem Cabinet, das ſchon früher ankam, ſichert ihm ein kleines Glück, und heute Abend iſt Verlobung!"

Unter Umarmungen, abgebroch'nem Erzählen, Fragen und Ausrufungen, verging den Liebenden die erſte Stunde ungeahneter Seligkeit. Der Doctor hatte ſie allein gelaſſen, und ſchickte erſt, da man ſich bald zu Tiſche ſetzen wollte, ſie zur Geſellſchaft zu rufen. Roſaliens Kammermädchen ſtand bereit, den Schleyer von den Locken der ſchönen Heiligen zu nehmen, und das blonde Haar leicht und ſchnell zu ordnen. Ihr dunkles graues Gewand ſtand ihr zu ſchön, war ihr zu lieb geworden, um gegen ein anderes vertauſcht zu werden. Die Mutter aber, die am Nachmittage durch ein paar Zeilen des Doctors unterrichtet ward, um gegen eine

zu ſchnelle Überraſchung geſchützt zu ſeyn, durfte nur ihr Pilgerkleid abwerfen, um nach Matronenart einfach und anſtändig zu erſcheinen.

Wer aber je einem frohen Mahle beywohnte, wo Liebe und Freundſchaft geladen waren, und väterliches Wohlwollen bewirthete, für den bedarf es hier keiner Beſchreibung mehr.

Als beym Nachtiſch die Gläſer erklangen, und alles im frohen Gewühl zu einander ging, ſagte der Doctor zu Eugen: „Stoßen Sie an, lieber Freund, die unſchuldigen Steckenpferde! — aber auch Ihrem Schreibmeiſter ein Glas, ſollte er auch ſchon bey den Todten ruhen. Der Geheimderath hat mir dieſen Morgen ſelbſt geſagt: nur wer eine regelmäßig ſchöne Hand ſchrieb, konnte die Stelle bekommen, denn krumme Buchſtaben ſind mir ſo ſehr zuwider wie ſchiefe Wände. — Laſſen wir jedem ſeine Neigung und ſeine Liebe!"

Friederike Lohmann.

## Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Maſtricht.

(Fortſetzung.)

Die Tragepfeiler dieſer Gewölbe ſind in ablang viereckiger Form ausgehauen, ſehr maſſiv, einige bis auf zwanzig Schritte lang und keiner unter fünf und vierzig Fuß hoch. Hier und da ſieht man an denſelben parallele und perpendiculare Auskehlungen, und um jeden läuft eine Art von Karnieß, das ihm, ſo einfach es iſt, ein monument-artiges Ausſehen verſchafft. Die modernen Arbeiten ſind die zunächſt an der Stadt Maſtricht gelegenen. Die gegenwärtig in denſelben beſchäftigten Steinbrecher ſind es ſelbſt nicht in Abrede, daß die antiken Gallerien ungleich ſchöner und verſtändiger angelegt ſeyen, als die ihrigen, welche groſſten Theils niedriger, ſchmäler, unregelmäßiger und ohne Verzierung ſind, und zwar auch platte, aber keineswegs ſorgfältig gearbeitete Decken haben.

Bemerkenswerth iſt unter den zahlloſen unterirdiſchen Gängen des St. Petersberges auch derjenige, aus welchem, im Jahr 1770, fünfhundert Schritte vom Eingang, jene berühmte foſſile Kinnlade hervorgezogen wurde, die ſich in zwey Schriften des Hrn. Faujas, ſeinen geologiſchen Verſuchen und in der Geſchichte des St. Petersberges, abgebildet findet, und nun in den Sälen des Muſeums der Naturgeſchichte zu Paris aufgeſtellt iſt. Hr. Faujas hält dieſe Kinnlade für einen koſtbaren Überreſt eines antediluvianiſchen Thier- und zwar Krokodillgeſchlechtes; auf jeden Fall ſcheint ſie einem gigantiſchen Thiere aus der Familie der Eidechſen anzugehören.

Die ſogeheißene große Höhle von Maſtricht iſt weiter nichts, als ein gewöhnlicher Eingang, den die Bauern aus der Nachbarſchaft, zur Zeit als man hier mit den Arbeiten aufhörte und dieſelben etwas mehr ſüdwärts verlegte, erweitert haben mögen, um daſelbſt ihre Wohnungen aufzuſchlagen. Noch jetzt ſieht man da Spuren einer in den Felſen eingehauenen Wohnung, eines Stalles und einer Tenne, zum Ausdreſchen des Getreides.

Der ſchönſte und merkwürdigſte aller Eingänge in die Gewölbe des St. Petersberges iſt derjenige, den man auf der Straße nach Tongres aus weiter Entfernung zu Geſichte bekommt. Er iſt etwas über vierzig Fuß hoch und fünfzig Fuß breit, und gewährt, aus der Nähe nicht weniger als aus der Ferne geſehen, einen überaus impoſanten und mahleriſchen Anblick. Dieſer in die Seitenwände eines Haufens von Kalkfelſen eingegrabene, ungeheure Bogengang ſteht in einem unterirdiſchen Zuſammenhange mit demjenigen, was man das ſüdliche Glacis der Feſtung des St. Petersberges nennen könnte. Zur Zeit der Belagerung, welche Maſtricht in die Gewalt der franzöſiſchen Republik fallen ließ, wurde dieſer Bogengang von franzöſiſchen Chaſſeurs der Belagerungsarmee in Beſchlag genommen.

(Der Beſchluß folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.) Bey den ihrem Schluſſe ſich nahenden Vorſtellungen der italieniſchen Operngeſellſchaft, wird ein Rückblick auf die Leiſtungen derſelben und auf die Genüſſe, welche ſie uns verſchaffte, als zeitgemäß betrachtet werden können. Jedermann iſt überzeugt — und ſelbſt die wenigen Gegner können dieſe Thatſache nicht läugnen —, daß die hier anweſenden italieniſchen Operiſten, zu den beſten gehören, welche das Vaterland des Geſanges dermahlen aufzuweiſen hat. Abgeſehen von der Trefflichkeit jedes Einzelnen, haben ſie durch Zuſammenſpiel eine ſolche Sicherheit gewonnen, und durch dieſe Sicherheit einen ſo großen Effect bewirkt, daß man nicht zu dem Wunſche gelangt, eine oder die andere Stimme mit einem noch gefeierteren Künſtler beſetzt zu ſehen. Die Wahl der gegebenen Opern war ſo geſchickt, daß beynahe in jeder einer der fremden Künſtler den Höhenpunct ſeiner Fähigkeit zeigen konnte: wie z. B. David im Corradino, Mad. Roſſini-Colbran in der Eliſabeth, Ambrogi und Mad. Mombelli in der diebiſchen Elſter, worin auch Botticelli zu ſeiner frühen nicht geahneten Bedeutenheit gelangte; Nozari und Dlle. Eckerlin in der Zelmire. In ſchöner Vereinigung ſah man die meiſten dieſer Künſtler in Richard und Zoraide, wo uns Roſſini ein muſikaliſches Feſt bereitete, deſſen ſich Wien lange erinnern wird. Nur der Komiker

Baſſi konnte ſein ſeltenes Darſtellungstalent, das ihm unverkennbar inwohnt, nicht gehörig entwickeln; und bloß hierin blieb etwas zu wünſchen übrig. Der berühmte Tonſetzer ſelbſt hat in dieſen Vorſtellungen ſeinen Ruhm feſt begründet. Es iſt keine leichte Aufgabe, binnen vier Monathen fünf Opern von einem und demſelben Tondichter und von derſelben Geſellſchaft aufführen zu laſſen. Grundung war hier wahrſcheinlich und die tägliche Vertrautheit mit den Schönheiten ſeiner Muſik konnte leicht zur Gleichgültigkeit gegen dieſelbe führen. Doch ging dieſe Muthmaßung nicht in Erfüllung. Wenn ſchon Zelmire mit der Gewalt des erſten Eindrucks dem Meiſter und ſeinen Gehülfen eine Maſſe von Beyfall einbrachte, daß man ein teutſches Publicum der Ausſpendung deſſelben in ſolchem Grade kaum fähig hielt; wenn es ſchon den Anſchein hatte, daß die Beyfalls-Anticipation in der Folge in Rechnung gebracht werden würde; ſo haben doch alle Opern — auch die ſchon ſo oft gehörte diebiſche Elſter mit eingeſchloſſen, — zwar nicht einen gleich großen, aber ſtets einen rauſchenden Applaus errungen, und einen zahlreichen Zuhörerkreis an den Abenden eines Sommers angezogen, deſſen Wärme vor allem Theaterbeſuche abzuſchrecken ſchien, und an den Abenden, wo dieſe Geſellſchaft nicht ſang, auch wirklich abſchreckte. Es hat ſich alſo durch die Feuerprobe bewährt, daß weder die Ungunſt der Jahreszeit, noch die — obwohl verhältnißmäßig nicht bedeutende — Erhöhung der Eintrittspreiſe, dem wahrhaft Guten ſeine Anerkennung und Belohnung zu ſchmälern vermögen und daß der Sinn für den Geſang und die Opernmuſik der Italiener hier allgemein genug verbreitet iſt, um für die Zukunft jeder ähnlichen Unternehmung — wenn ſie mit ſolchen Kräften ausgeführt wird — das Gedeihen zu ſichern.

Wir dürfen dieſen Aufſatz nicht ſchließen, ohne einem Einwand zu begegnen, der dieſen Blättern hier und da gemacht worden iſt. Man hat ſie nähmlich der Vorliebe und einer daraus herrührenden Parteylichkeit für die Italiener und zwar zum Nachtheile der teutſchen Oper beſchuldiget. Wären Thate weniger erwiedend, ſo könnten wir deren eine große Anzahl zu unſerer Rechtfertigung anführen, und zwar nicht aus früherer Zeit, ſondern vom laufenden Jahrgange. Nur der Unſinn könnte ſich beygehen laſſen, mit Verläugnung aller Vaterlandsliebe, das Gediegene Ac, Charakteriſtiſche, Kraftvolle unſerer guten teutſchen Tonſetzer zu verkennen. Der Sammler hat jede Gelegenheit ergriffen, dem Verdienſte zu huldigen, wo es es fand. Aber in dieſen vier letzten Worten liegt der Schlüſſel zur Erklärung des ſcheinbaren Widerſpruchs. Soll denn die Anerkennung teutſchen Verdienſtes nur mit Verkennung des fremden beſtehen können? Weil die teutſche Muſik, im Verhältniß zu den Kehlen der teutſchen Sänger weniger ſingbare Motive, weniger liebliche Thonarte aufzuweiſen hat, als die italieniſche, ſoll man darum des Verbrechens der beleidigten Nationalität ſchuldig ſeyn, wenn man auch jene Künſtler hochſchätzt? Jede Nation hat Kunſtfächer, die ſie mit beſonderem Glücke cultivirt; bey den teutſchen iſt das auch der Fall mit der Muſik; aber ein ausſchließendes Recht auf Beyfall, kann ſie in dieſer ſo wenig als in irgend einer andern anſprechen. Haben denn Italien und Frankreich unſerm Mozart und Haydn weniger gehuldiget, als wir ſelbſt? Und dünkt, der wahre Muſikfreund läßt ſich von dem Eindrucke der Compoſition beherrſchen, ohne dabey an das Vaterland des Tonſetzers zu denken. Nicht der Boden, der Geiſt drückt dem Werke den Stempel auf.

Niemand hat den Franzoſen ihren Vorzug in der Tanzkunſt vor allen übrigen Nationen beſtritten, und bey allen großen Bühnen finden ſich franzöſiſche Tänzer. Der Italiener iſt in der Regel mit einer guten Stimme begabt; ſeine muſikaliſche Erziehung macht ihn weit fähiger, ein großer Sänger zu werden, als einen anderwärts gebornen Künſtler. Herrliche Muſter, ein feſtſtehender Styl, und Meiſter, welche ſeine Kräfte ſtudieren, erleichtern ihm ſeine Künſtlerbahn; aber der Mangel an ſtehenden Bühnen erſchwert ihm wieder ſein Fortkommen, und nur die wenigſten ſind berufen, auf den großen Bühnen von Mayland, Neapel, Venedig, Turin ꝛc. zu glänzen; die es aber ſind, müſſen, ehe ſie dahin gelangen, ſchon vollendete Künſtler ſeyn. Wie man anderwärts (die Ausnahmen in Ehren!) zum Theaterſänger wird, und was übrig bleibt, wenn die Stimme Schaden leidet, mag Jedem die eigene Erfahrung lehren; aber Niemand ſoll ſich unter ſolchen Umſtänden an dem Übergewicht ſtoßen, welches italieniſche Sänger vom erſten Rang über alle andern Sänger anſprechen können.

Ungern berühren wir dieſen Gegenſtand, deſſen Erörterung jedoch eine vorgefaßte ſchiefe Meinung über die dermahlige Tendenz des Notizenblattes nothwendig machte. Überzeugt, daß der größere Theil der verehrten Leſer den in dieſem Blatte aufgenommenen Kunſturtheilen, ſo wie der Reinheit ihrer Motive Recht widerfahren laſſe, wird es fortfahren, alle Bühnen-Neuigkeiten mit gewohnter Unparteylichkeit zu beſprechen und den Weg, welchen es für den rechten erkannte, mit Beharrlichkeit verfolgen.

---

(Theater an der Wien.) Lieblingsopern müſſen es ſich gefallen laſſen, daß ſich jeder Sänger zu ihnen drängt, gleichſam um auf Koſten des Tonſetzers zu leben, und von dem ihm geſpendeten Beyfall auch einen Brokamen abzubringen. Es hat ſich daher oft ereignet, daß die ſchönſten Werke durch Debutanten verdorben wurden, und die Gäſte von oben jene von unten vertrieben. Der Freyſchütz iſt nun wieder eine jener Opern, an die ſich Berufene und Unberufene wagen, und die Max und Caspard Agathen und Annchens werden wie Pilze hervorſchießen, aber auch — das Schickſal aller Pilze haben, die Glücksgüte aufgenommen. Wir dürfen uns daher noch glücklich preiſen, daß wir bisher in dieſer Oper von Subelöchen verſchont blieben und wollen uns nur für die Zukunft eine ähnliche Gunſt des Schickſals erbitten. Des Hrn. Hambuch Gaſtrolle als Max haben wir bereits Erwähnung gethan; er zeigte ſich auch bey der zweyten Darſtellung als regelrechter, routinirter Sänger; als Schauſpieler war er zu ſinnlich, zu materiell; der Geiſt der Dichtung hat ihn nicht überſchattet. In Abweſenheit der Dlle. Schröder ſang Dlle. Hornik die Agathe. Wir fanden ſchon öfters Anlaß, den Fleiß dieſer Künſtlerinn zu rühmen und finden ihn auch heute. Dieſe Sängerinn beſitzt gute muſikaliſche Kenntniſſe und eine Sicherheit im Vortrage, wie ſie nicht gewöhnlich iſt. Dabey wird überall ein rühmlicher Eifer ſichtbar, das Beſtmöglichſte zu leiſten, ohne Rückſicht auf ein ganz volles, halbvolles oder leeres Haus. Die Rolle der Agathe ſagte ihr ungemein zu, und obwohl Dlle. Hornik ſich gewöhnlich in Roſſiniſchen Opern verſucht, bey welchen viel Coloratur erfordert wird, ſo bewies ſie doch heute auch ihre Stärke im Vortrage des getragenen Geſanges. Dieſe Leiſtung kann ſie unbedingt ihren beſten anreihen, und das ziemlich zahlreich verſammelte Publicum zeichnete ſie durch den ſchmeichelhafteſten Beyfall und Hervorrufen aus. Dlle. Kupfer führte dießmahl den Chor der Brautjungfern an; ſie ſang mit angenehmer, nur etwas unſicherer Stimme.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Samstag, den 87. 20. July 1822.

## Richard Robert Jones.

### Ein merkwürdiger Wahnsinniger.

(Ein seltener Beytrag zur menschlichen Seelenkunde.)

Unter jenen besonderen Charakteren, welche die Natur mitunter hervorbringt, und die so gänzlich von ihren allgemeinen Gesetzen und Wirkungen abweichen, daß wir sie mit Erstaunen betrachten, ohne uns jedoch diese Wundererscheinung erklären zu können, gehört unstreitig der Mann, von dem hier die Rede seyn soll. Sein Vater, Robert Jones, lebt in Aberdaron, einem kleinen Seehafen in dem wildesten und wüstesten Theil der Küste von Wales in England. Er ist eigentlich Zimmermann von Profession, allein die Lage des Fleckens benutzend, besteigt er mitunter einen Kahn, und wagt sich, um zu fischen, über das Meer von Aberdaron nach Liverpool. Mit seiner Hausfrau Margarethe Richards hat er drey Söhne und eine Tochter erzeugt, unter welchen Richard, der Gegenstand dieses Aufsatzes, der zweyte ist. Er wurde im Jahr 1780 geboren, und nennt sich Richard Robert Jones. Obgleich die ihm angebornen Constitutions-Fehler, und besonders sein schwaches Gesicht ihn beynahe zu jeder Arbeit unfähig machten, erlaubte die ärmliche Lage seiner Ältern ihm doch nicht ganz müßig zu seyn; dem zufolge versuchte der Vater ihm seine Profession beyzubringen; allein die Hülfe, die er sich von dem Sohne versprochen, blieb aus. — Aus irgend einem Grund, den wir uns nicht erklären können, äußerte Richard eine unwiderstehliche Neigung Sprachen zu erlernen. — Ob diese Neigung nun eine Gabe der Natur, oder eine Wirkung von Wahl oder Zufall war, ist eine Frage, deren bestimmte Erörterung mit größeren Schwierigkeiten verbunden seyn möchte, als wir beym ersten Anblick wahrnehmen können; allein so viel ist gewiß, daß, obgleich er im Erlernen der Sprachen ein Vermögen an den Tag gelegt hat, worin er mit einem Buxtorff oder Lipsius hätte wetteifern können, verrieth er jedoch einen außerordentlichen Mangel an Fassungsvermögen und Begriffen von allem andern, was zum Leben gehört, ja er scheint jeder Überlegung, jedes Nachdenkens, das ihm jene seltene Gabe der Natur nützlich machen, oder ihm ein Mittel sich selbst zu ernähren beybringen könnte, gänzlich beraubt zu seyn.

Richard war schon neun Jahr alt, bevor er seine Muttersprache, worin er von seiner Mutter und seinem jüngern Bruder unterrichtet wurde, lesen konnte. Er versuchte alsdann Englisch zu lernen, welche Sprache dem Waliser ganz fremd ist, allein es kostete ihm viele Mühe; später gab er als Grund dafür an, daß die Ortographie nicht bestimmt wäre, und daß sich die Aussprache alle zehn Jahre verändere; wirklich versteht er auch nicht so gut Englisch wie mehrere andere Sprachen, die er mit mehr Lust und Fleiß studiert hat. Als Richard fünfzehn Jahre alt war, begann er die lateinische Sprache zu lernen; hierin war ein Knabe aus der Gemeinde,

Nahmens John Ewans, ihm behülflich; dieser ging in Aberdaron in die Schule. Obgleich Richard nie Gelegenheit hatte, die Schule mit den übrigen Kindern zu besuchen, schlich er sich doch hinein, wenn die andern Knaben dieselbe verlassen hatten, und mittelst der Bücher, die er dort vorfand, lernte er in einem Monath mehr, als jeder andere Knabe in sechsen lernen konnte. Zu gleicher Zeit unterrichtete er sich selbst im Schreiben; er schreibt eine sehr leserliche Handschrift, und mit gleicher Leichtigkeit in allen den Sprachen, die er später erlernt hat. Als er ungefähr neunzehn Jahre erreicht hatte, kaufte er von Edward Richards, einem walisischen Dichter, eine griechische Grammatik; durch fortdauerndes Studium derselben erwarb er sich so viel Einsicht in diese Sprache, daß er alles, was er las, nach und nach zu verstehen begann. Später ist er immer weiter fortgeschritten, und hat mehrere griechische prosaische Schriftsteller gelesen, vor allen die Dichter mit ihren Commentatoren. — In dem Lesen findet er seine größte Freude, und sonderbar genug, nicht wegen der geschichtlichen Data, die ihm dadurch bekannt werden, auch nicht wegen der Kenntnisse, die er sich dadurch erwirbt, sondern wegen der Eigenheiten der Sprachen und ihren Wendungen; obgleich er nun durch sein ununterbrochenes Studium seine grammatikalischen Kenntnisse immer vermehrt hat, so ist er doch eben so unbekannt mit dem eigentlichen Inhalt von dem, was er gelesen, als er es war, da er noch nicht das Werk angefangen hatte.

Im folgenden Jahre geschah es, daß Buxtorff's hebräische Grammatik ihm in die Hände fiel, und diese gab ihm zuerst die Idee, auch diese Sprache zu erlernen; später hat er sich selbst auch Syrisch, Arabisch und Chaldäisch gelehrt. Von dem Eifer, womit er dieses Unternehmen begann, mag der Leser aus folgender Anekdote, die er selbst in seinen Handbüchern erzählt, urtheilen: — „Hätte das Geschick mir es nicht versagt, möchte ich gerne die hebräische Musik studiert haben; kurz vorher, als ich dieser Sprache mich zu befleißigen begann, träumte mir, als sähe ich Joh. Buxtorff hebräische Psalmen zu der Harfe singen — nähmlich, wie er die Worte sang, ließ er die Finger in die Saiten gleiten; er stand damahls auf einem Berg dem Hause meines Vaters gegenüber." Als man ihn fragte, woher er wissen könne, daß die Sprache, welche Buxtorff gesungen, hebräisch wäre, gab er zur Antwort: „daß jener die zwölf Psalme gesungen, welche er auswendig wiederhohlt hätte, daß die Person, die ihm erschienen war, es sey nun Buxtorff oder eine andere, ein hebräisches Buch vor sich liegend gehabt hätte, und daß die Harfe sehr groß und von alter walisischer Bauart gewesen sey."

Die Sprachkenntnisse, welche er jetzt besaß, hatte er sich unter den unsanftesten Umständen, die gewiß jeden anderen abgeschreckt hätten, erworben. Die Zeit, die er hätte gebrauchen sollen, um zu zimmern, zu pflügen und zu fischen, wurde auf das Studium der Sprachen verwendet; dadurch erregte er, wie begreiflich, den Unwillen des Vaters, der es nicht bey Scheltworten bewenden ließ, sondern wenn er ihn mit einem Buch in der Hand antraf, tüchtig durchprügelte; eben so hart wurde er von seinem älteren Bruder behandelt, welches nur mit der Noth, worin die Familie lebte, und ihrer völligen Unfähigkeit die Gegenstände zu beurtheilen, womit der Blutsverwandte sich beschäftigte, entschuldigt werden kann. Im Jahre 1804 unternahm der Vater eine Reise nach Liverpool in einem kleinen Fahrzeuge, und nahm Richard mit. Das Erste, welches dieser sogleich bey seiner Ankunft unternahm, war, einen Buchladen aufzusuchen, wo sein befremdendes Äußere die Aufmerksamkeit einiger Gegenwärtigen auf sich zog. Diese reichten ihm eine kleine Gabe nebst einigen Büchern; unter diesen befanden sich Ἀναλεκτα ἑυσεβα Horologium hebraeum, von Schubardius, Virgilii Opera The poem of the grave, von Blair. Diese Schätze genoß Richard indessen nicht lange; auf der Rückreise scheiterte das kleine Schiff bey Clanhairn, und die meisten Bücher wurden verdorben oder gingen unter. —

(Die Fortsetzung folgt.)

## Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht.

(Beschluß.)

Endlich verdient in den Katakomben des St. Petersberges auch noch der so geheißene „Brunnen" erwähnt zu werden. Unter sehr niedrigen Gewölben und in einer Art von Kreutzstraße trifft der Wanderer auf einen seltsam geformten, sich etwas über den Boden erhebenden Steinblock, der in der Mitte nach Art eines Schwenkkessels ausgehöhlt und mit, wenn auch nicht gutem, doch frischem und keinen widrigen Geschmack habenden Wasser angefüllt ist. In diesem, dem Weihwasserkessel einer ärmlichen Dorfkirche gleichenden, Brunnenbette geht das Wasser nie aus. Durch gewaltige, theils von der Decke herabfallende, theils einem canarischen Filtrirstein

entquillende Tropfen, erneuert es ſich immerfort wieder. Es war in der Nähe dieſer ſo geheißenen Brunnquelle, daß Landleute aus der Umgegend von Maſtricht ſich einen Zufluchtsort vor den Gräueln des Krieges aufſuchten. Sie hatten ſich mit ihren Hausthieren und Vorräthen, vor der Raubgier der im unordentlichen Rückzuge begriffenen Krieger nach jenem Aſyl geflüchtet, und der Sieger, nachdem er ſich in dem ruhigen Beſitze des Landes feſtgeſetzt, ſah nicht ohne Verwunderung zahlreiche Familien ſammt ihren Heerden aus den Tiefen der Erde hervorgehen. Spuren dieſes unterirdiſchen Landlebens fanden ſich noch vor, als Faujas die Steingruben des St. Petersberges beſuchte.

Ihm wies man, etwa drey hundert Schritte vom Eingange, in einem nichts weniger als beſchränkten Raume, einen in die Felſenmaſſe ſehr künſtlich eingehauenen Ofen zum Brodbacken, und einen auf ähnliche Weiſe in den Felſen eingehauenen Camin, aus welchem, zur Hinwegſchaffung des Rauches, ein Rohr in einen der Seitengänge geführt war. Ganz in der Nähe hatte man Kuh- und Schafſtälle und Verſchläge für Schweine eingerichtet. Auch mit Brennöhl waren dieſe Leute verſehen, mit etwas Hausgeräth, gedörrten Gemüſen, Mehl, Hafer und Futter für das Vieh. Auf dieſe Weiſe ermangelten ſie eigentlich keines ganz unentbehrlichen Bedürfniſſes, und da in dieſen weiten unterirdiſchen Welten eine geſunde Luft und eine milde Temperatur herrſcht, ſo hatten ſie ſich auch einer vollkommenen Geſundheit zu erfreuen. Übrigens wuſten ſie ſich um ſo geduldiger in ihr einſames, man möchte ſagen, in ihr Grabeleben, zu fügen, weil ſie ſich vor aller Gefahr geſichert glaubten, indeß die übrigen Landleute, nachdem ſie ihre geſammte Habe eingebüßt, ſich zu Schanzarbeiten unter den feindlichen Kanonen gezwungen ſahen. Dieſe Vergleichung war geeignet, ihnen das Langweilige ihrer traurigen Gefangenſchaft zu verſüßen. Inzwiſchen wagten ſie es doch nicht, die ganze Tiefe ihres finſtern Aufenthaltes zu ergründen, immerhin aber konnten ſie, zumahl da mehrere von ihnen in einigen dieſer Steingruben gearbeitet hatten, eine ziemliche Anzahl von Gängen durchlaufen, ohne irre zu gehen; ja ſie hatten ſich ſogar mit mehrern entfernten Ausgängen bekannt gemacht, um, wenn ſie etwa überfallen werden ſollten, entwiſchen zu können. So wußte dieſe kleine unterirdiſche Republik eine geraume Zeit ihr Daſeyn zu friſten. Einmahl aber wäre ſie beynahe durch ein Schwein verrathen worden. Dieſes Thier, das vielleicht gern wieder die freye Luft eingeathmet hätte, fand Mittel, aus ſeinem Verſchlage zu entrinnen und machte ſich mit möglichſter Schnelligkeit davon, ohne zu wiſſen, wohin die Krümmungen des Weges, den es eingeſchlagen hatte, um an's Tageslicht zu gelangen, führen würden. Es lief ſo ſchnell, daß es, nachdem es eine weite Strecke Weges zurückgelegt, ohne einen Ausgang zu finden, zuletzt aus Furcht, oder aus einer Art von Inſtinct ein durchdringendes, lang anhaltendes Geſchrey erhob, als wollte es irgend ein lebendiges Weſen zu Hülfe rufen. Da dieß in ziemlicher Nähe eines von den franzöſiſchen Soldaten beſetzten Ausganges vorging, ſo hörten es dieſe, und ſuchten dieſe Gelegenheit, zu Verbeſſerung ihrer in dem erſchöpften Lande und während einer mühſeligen Belagerung ſehr ſchmal gewordenen Koſt, nach Möglichkeit zu benutzen. Sie fingen das Thier und geriethen bald auf den Gedanken, daſſelbe werde dieſe dunkeln Steingruben nicht allein, noch auch von freyen Stücken bewohnen. Um ſich deſſen zu verſichern, drangen ſie etwas vor, machten dann aber, aus Furcht irre zu gehen, Halt, und fingen an, ſich ihres Fanges, als eines Köders zu bedienen. Sie machten das Thier aus Leibeskräften ſchreyen; das Geſchrey zog bald einige andere Schweine herbey und die Soldaten freuten ſich der willkommenen Beute. Ihre Freude aber dauerte nicht lange; und ſey es nun, daß die Bauern, wegen des Ausreißens ihrer Hausthiere Gefahr witternd, ſich in abgelegenere von dem Militärpoſten weiter entfernte Gänge zurückgezogen, oder daß ſie ihre Verſchläge mit mehr Sorgfalt verſchloſſen; — genug, das Geſchrey des Gefangenen blieb ohne fernere Wirkung.

---

## Lakoniſcher Brief.

Frau von Z.. war in's Bad gereiſt; ſie unterließ es aber, ihrem Gatten die mindeſte ſchriftliche Nachricht von dort zu ertheilen. Er erinnerte mehrmahls brieflich daran; endlich erhielt er folgende lakoniſche Zeilen von ihr:

„Lieber Mann!

„Da ich gerade nichts zu thun habe, ſchreib' ich dir, und da ich dir nichts zu melden habe, ſo ſchließe ich mit der Verſicherung, das ich ſtets ſeyn werde ꝛc.“

K. Müchler.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor.) Die Vorstellungen der italienischen Oper, welche sich nun ihrem Ende für dieß Abonnement nahen, gleichen in ihrer Aufeinanderfolge jetzt beynahe dem Gange eines Drama's, in welchem gegen das Ende hin alle Hauptpersonen wieder in der Handlung erscheinen, nur daß ihre Auftritte kürzer, ihre Handlungsweise energischer und eingreifender und ihr ganzer Charakter immer interessanter wird. Nähmlich die Opern, welche im Verlauf des Abonnements gegeben wurden, erscheinen nun alle vor dem gänzlichen Abgange der Gesellschaft, in der Reihe noch einmahl wieder und ziehen das Publicum um so mehr an, da Jedermann weiß, daß der Vorhang nächstens über die letzte Scene der letzten italienischen Vorstellung herabrollen und das interessante Vergnügen auf einige Zeit ein Ende haben wird.

Natürlich will sich jeder noch die Taschen seiner Erinnerung mit den kostbarsten Leckerbissen dieser Tafel anfüllen, um später das zu verzehren, was er diesen Augenblick noch in Fülle und Überfluß haben kann.

Auch der Beyfall nimmt einen weit stürmischeren Charakter an, und die enthusiastischen Freunde italienischen Gesanges scheinen die Bezeugung desselben im Hervorrufen nicht mehr für genug zu halten, sondern haben ein neues Mittel gefunden, dasselbe zu verstärken. Glaubt man etwa, daß sie statt dem begeisterten Bravo nun Bravissimo mit verstärkter Stimme rufen? Dieß würde die Begeisterung zu wenig ausdrücken! Nein, man hat ein anderes Mittel erfunden und läßt, so wie man schöne Arien vor Vergnügen wiederhohlen läßt, eben so den applaudirten Sänger auch sein Erscheinen und seine Verbeugung repetiren. Ja, es ist der Fall eingetreten, daß diese Scene drey Mahl nacheinander aufgeführt, also der applaudirte Sänger drey Mahl hervorgerufen wurde. Durch dieses Stratagem werden nun die nur einmahl hervorgerufenen Sänger etwas in den Hintergrund gestellt und dieser Beyfall bekommt also durch Hinweglassung der Duplik und Triplik einen etwas geringeren Charakter. Jedoch da das dreymahlige Hervorrufen ein viermahliges noch denken läßt, so sind auch die auf solche Art Beglückten immer noch einiger Gefahr ausgesetzt, daß ein gewisses Mißfallen durch dreyfachen Applaus ihnen könnte zu erkennen gegeben werden, wenn bey einem der gefeyerten Sänger etwa der erstere Fall eintreten möchte. Man sieht also wieder die Wahrheit des alten Spruchs ein, welcher sagt: Nemo ante mortem beatus.

Ein Vortheil entspringt aber daraus, daß nähmlich die durch ein höheres Entreegeld erkauften Vorstellungen nun jedesmahl etwas länger dauern und so das Ende der gewöhnlichen Theaterzeit ein ziemliches Stück hinaus in die Nacht verschoben wird.

Alle Maitres d'Hotel, alle Köche, alle Kellner sind damit am wenigsten zufrieden, weil es keine Kleinigkeit ist, ihre Ragouts und Saucen so lange über dem Feuer zu erhalten, ohne daß sie durch das lange Wärmen einen etwas brandigen Geschmack bekommen. Wer kann aber helfen? Wer ist im Stande dem Beyfalle Zaum und Gebiß anzulegen? Beati possidentes!

Wer von unsern Lesern wird es nicht natürlich und zusammenhängend finden, daß wir auch einmahl vom Beyfalle sprechen, und nun ganz natürlich und im Zusammenhange weiter fortfahren, die Aufführungen selbst zu betrachten.

Die Gazza ladra, ja, dieß sey die erste Oper, deren unheilbringenden Flug in den Eßterd wir jetzt einmahl betrachten wollen, weil die übrigen Opern, deren Wiederhohlung jetzt Statt findet, größten Theils schon hier besprochen wurden.

Die Besetzung dieser mit viel Vergnügen in Wien schon im Teutschen gehörten Oper, wirkte vortheilhaft auf das Interesse im Publicum. Deßhalb waren auch die ersten Vorstellungen dieser Oper sehr stark besucht.

Signora Mombelli gibt die interessante Minette, welche durch den Katastrophenschnabel des geschäckten, nach Gold und Silber lüsternen Vogels so in's Unglück geräth, daß unser ganzes Mitleiden dabey rege werden muß. Der Gesang dieser Signora erregte zwar nicht außerordentlichen Enthusiasmus, weil sie ihre Stimme mit vieler Vorsicht gebraucht und bisweilen im Vortrage etwas schwach erscheint; jedoch verdient ihre Nettigkeit und die Präcision, mit der sie die Figuren des sehr figurirten Gesanges vorträgt, die Anerkennung des Publicums, so wie ihr Benehmen im Spiele überhaupt nicht mit Gleichgültigkeit zu übersehen ist. Sie leistet nach Kräften, was der Umfang und die Stärke ihrer Stimme gestattet, und befleißigt sich gewöhnlich in Ensemblestücken sehr, durch gutes Eingreifen auch als Sängerinn hervorzutreten. In dieser Oper trug sie ihre Arie, wie oben gesagt wurde, etwas schwach vor, doch wirkte sie trefflich im Duett mit Hrn. Botticelli (Fernando), dessen schöne Kraftstimme mit ihrem Sopran sehr angenehm contrastirte.

Der Jude, Signor Bassi, war wie aus dem Leben genommen. Er nuancirte seinen Charakter auf eine recht feine, ja man muß sagen auf eine musterhafte Weise.

Signor David, der Held des Gesangs (Giannetto) schien darum unpäßlich zu seyn, weil er den getragenen Gesang, wie ihn das Andante seiner ersten Arie fordert, fast durchgehends zu tief gab. Im Allegro hob die Anstrengung den Ton auf seine gehörige Höhe. Man bemerkte einige neue, uns fremde Rouladen in dieser Arie, die recht gut wirkten. Der Applaus war außerordentlich.

Signora Eberlin, welche hier schon wieder eine untergeordnete Rolle übernommen hatte, und der ganzen Vorstellung durch diese Aufopferung einen besondern Reiz verlieh, gab den Pipo. Ihr zartes Wesen gab diesem Charakter eine ganz besondere Anmuth, obgleich Manche bemerken wollten, daß der Vortrag ihres Trinkliedes etwas mehr Feuer, vielleicht wie eine gewisse Quantität genossenen Weines mit sich zu bringen pflegt, erfordert hätte. Wir sind nicht dieser Meinung; denn ein weibliches Individuum wird doch nie den Grad täuschender Wahrheit erreichen, die in solchen Parthien nur von Männern zu fordern ist. Ihr Vortrag war schön und wurde durch die hindurchschimmernde Reihe zarter Verlegenheit in den Bewegungen, die eine Männerrolle fordert, nur noch interessanter. Ihre körperliche Schönheit gibt schon von selbst den Grad der Schicklichkeit und des Anstandes an, der auch hier, so wie in ihren andern Rollen uns bezaubert.

Furore machte Signor Ambrogi als Podesta. Meisterhaft trägt dieser mit einer unschätzbaren Stimme begabte Sänger seine Parthie vor. So rein, so deutlich, so präcis, so getragen, so metallreich, so wohlklingend, so kraftvoll und doch so zart an Ort und Stelle, haben wir nicht leicht einen Baß singen gehört. Sowohl in der Arie, als in den Ensemblestücken entzückte Ambrogi durch seine Vorzüge. Das Terzett mit Signor Botticelli und Signora Mombelli wurde meisterhaft executirt und war ein Glanzpunct der Oper. Eben so das Sextett.

Im zweyten Acte glänzte Signor David durch seine ungeheure Kraft im Tenor. Die Arie des Podesta im Kerker errang Hrn. Ambrogi außerordentlichen Beyfall. Seine Stimme wird nie matt. Die Gerichtsscene wurde trefflich vorgetragen, besonders glänzte Signor David und Signor Botticelli, jeder in seinem Solo. Das kleine Duett am Schlusse mußte drey Mahl gegeben werden. Der Beyfall geboth diese Repetition. Die Vorstellung gefiel allgemein.

Verleger: A. Strauß. Druck: Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mod. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Fünfte
Beylage zum Notizenblatte des Sammlers Nro. 87.
Vom 20. July 1822.

## Literatur.

I. Wien und deſſen Umgebungen, beſchrieben vom königl. Bibliothekar Jäck zu Bamberg. Mit 12 Kupferſtichen. Weimar im großherzoglichen privil. Landes-Induſtrie-Comptoir 1822.

Nichts als ein trocknes, ſtaubiges, aus hieſigen Nachweiſungen roh zuſammengeſtoppeltes Inventarium, deſſen Ausſteller, eine von den vielen literariſchen Bienen ohne Stachel und Honig, die Quellen theils vernachläſſigt, theils gemißbraucht hat. Die eingeſchobenen Gloſſen des Hrn Jäck ſind die Spreu in dem widrigen Gemengſel, zuweilen ſtößt man auch auf reines Tollkorn. Er kennt Wien ſo wenig als ſich ſelbſt, und noch weniger wird irgend ein Leſepublicum ſich zu ſeiner Bekanntſchaft Glück wünſchen. Das Bild der größten und lebendigſten teutſchen Hauptſtadt erſcheint faſt durchgängig in der unnatürlichſten Verzerrung, nicht unähnlich einer antiquariſchen Wunder- und Rumpelkammer, einem vollgepropften Maſchinencabinet, einer Sammlung von Mumien. Man ſollte den Verfaſſer nach dieſer Arbeit eher für einen Todtengräber als für einen Schriftſteller halten. Er hat in dem ganzen Buche, nicht Wien, wie er vorgibt, beſchrieben, ſondern lediglich ſich ſelbſt, ſeine gelehrte Kleinkrämerey, ſeinen unförmlichen Geſchmack, ſein oberflächliches, einſeitiges, oft ſtockblindes Urtheil, ſeine grobe, pedantiſche, kleinſtädtiſche Anmaßung, die ſich häufig durch die ſtärkſten Ausfälle gegen den geſunden Menſchenverſtand Luft macht. Eine gewandte, geiſtreiche, ja auch nur heitere und ſelbſt muthwillige Polemik verdiente jederzeit mit ähnlichen Waffen bekämpft zu werden; gegen Angriffe Wiens, wie dieſe, fällt jeder Streich recht, wenn er nur trifft.

Schon bey der Abfahrt von Bamberg nagelt unſer Inventariumsſchreiber die Leſer ſo unbarmherzig an ſeinen Reiſewagen, als habe er es mit dem zähſten Leder zu thun, aus dem er ſich nach Belieben für das Einpacken und Fortſchaffen ſeiner zuſammengeplünderten Habſeligkeiten Riemen ſchneiden dürfe. Ungemein komiſch ſchließt ſich das Wühlen in Büchern, Handſchriften, Bildern, Kupferſtichen u. ſ. w. an die Literatur der Speiſezettel. Zuweilen führt der Durchflug durch eine Bibliothek (denn der Verfaſſer muß auch mit verſchloſſenen Augen leſen können), ſchnurſtracks zu einer Sentenz aus dem Gebieth der Gaſtronomie (Bauchwiſſenſchaft); neben den Merkwürdigkeiten einer Kirche ſteht die Schilderung eines Wirthshauſes, als gehörten beyde zuſammen; die öſterreichiſchen Abteyen locken unwiderſtehlich zum Keller, und wenn keine Bildersammlung unmittelbar am Wege liegt, ſo präſentirt ſich wie gerufen ein Brauhaus. Die meiſten Leſer würden aus Neugierde die ſpartaniſche Suppe allen dieſen ungeſalzenen Schaugerichten vorziehen. Es iſt derſelbe Geiſt, der eine Schlacht und ein Gaſtmahl anordnet, ſagte der große römiſche Feldherr Paulus Aemilius; folglich auch derſelbe Geiſt, der eine Bibliothek und eine Mahlzeit beſchreibt. Bey Hrn. Jäck trifft das buchſtäblich ein; die Conſumtion und Production ſeines Geiſtes iſt in beyden Fällen genau dieſelbe und dient für die Lectüre einzig und allein als Hungercur.

Des Linzer großen Brauhauſes geſchieht unter andern folgender Maßen Erwähnung: „Als Eingeweihter im Braugeſchäfte von erſter Jugend an — ſagt Hr. Jäck — rathen wir allen Brauersſöhnen (hört! hört!) in dieſer Fabrik auf 3 — 6 Monathe wenigſtens Arbeit zu ſuchen.“ Hier redet der Bibliothekar von den Myſterien der Brauerey wie ein Bierhierophant, der mit dem geſchrobenen Tone der Weihe doch nur ſich ſelbſt myſtificirt. Was iſt eine Bierfabrik für ein Inſtitut? Die Brauersſöhne mögen brauen, aber auf keine Weiſe fabriciren lernen, rufen ihnen die Trinker zu, die bloß den erſten Grad der Weihe aus dem Glaſe empfangen haben. Übrigens gibt es auch außer Linz Bierfabriken in Menge. Das Studium der Botanik hilft mehr als eine Reiſe nach Linz, ſeitdem der Hopfen weit und breit ſo verſchiedenartig wächſt.

Den Linzern zu Gefallen und ihren Nachbarn zum Vergnügen kann der Sammler ſchon einmahl aus ſchuldiger Ergebenheit die folgende romantiſch-burleske Stelle ausheben: „Die überall beliebten ſchönen Linzerinnen, zum Theil wahre griechiſche Profile, verdienen vor Allem erwähnt zu werden: denn ſie ſind die von der Natur am meiſten begünſtigten Zierden des öſterreichiſchen Kaiſerthums, ſo weit wir ſie kennen lernten; alles iſt an ihnen voll Leben, ſie ſind voll Kraft und Wohlſeyn, einladend durch die nette und reinliche Kleidung in langen Leibröcken und Goldhauben, durch die gerade Haltung und hübſche Taille, durch den unſchuldigen, liebetrunkenen Blick, womit beſonders von Mädchen mit Spitzenhäubchen und kleinen Hüten recht ſchalkhaft geſpielt wurde, durch die hohe Bildung, durch ihren lieblichen Converſationston, und durch die Munterkeit, welche ihnen vom Auge ſtrahlte. Der in ihrem Antlitze vorherrſchende Zug der Menſchenfreundlichkeit ſchien ſich an dieſem Tage (am Frohnleichnamsfeſte) noch tiefer ausgeprägt zu haben; und von ihren Bekleidungen haben ſie vermuthlich die ſchicklichſte gewählt; denn ſie erregte im ganzen Volke das höchſte Intereſſe, ungeachtet dieſes nur von Religioſität durchdrungen ſeyn wollte.“

Die ſchönen Linzerinnen, von denen mehrere Prachtexemplare in Wien ſind, hätten ein feineres und ſo auch größeres Lob verdient. Kaum iſt Hr. Jäck mit einem Fuß in Öſterreich, ſo hebt er auch den andern ſchon auf, um

den Linzerinnen den Zankapfel der höchſten Schönheit vom Baum herunter zu ſchlagen, ohne Scheu vor Wien, ohne Empfindung für Peſth, ohne Achtung für Prag, ohne Intereſſe für Lemberg, ohne Rückhalt gegen Grätz, welche Städte ſämmtlich für den Preis ihrer Damen nicht weniger kämpfen, als ehedem die ſieben griechiſchen um den Ruhm, welche einzelne den unſterblichen Homer der Welt gegeben habe. Wer weiß z. B., wenn es zwiſchen den Grätzerinnen und Linzerinnen zum Wettkampf der Schönheit käme, auf welcher Seite der Sieg ſeyn würde? (Die Preisrichter — Männer müſſen es nun einmahl ſeyn — dürften die Kritik feuriger treiben, als ihre Rahmensbrüder, die aus ſchlechten Gedichten und Erzählungen etwas Gutes heraus ſuchen ſollen.) Doch die weibliche Schönheit gleicht darin dem männlichen Genie, daß ſie zuweilen auf der unbekannteſten Stelle gedeiht. Die Beſchreibung des feſtlichen Goſtüms kann den Linzerinnen unmöglich behagen; Goldhauben, Spitzenhäubchen und kleine Hüte vertragen ſich kaum in demſelben Zimmer, vielweniger zwiſchen drey Zeilen. Divide et impera! Die Erwähnung der Leibröcke erinnert an die Kleidung der Leviten. Wer ſind die überall beliebten Linzerinnen? Ein Mann von Geſchmack weiß ſelbſt die Linzertorte ſchicklicher zu loben. Wie unſer Bibliothekar ſogleich auf der Straße und vermuthlich im Gedränge die hohe Bildung und den lieblichen Converſationston hat ſtudieren können, iſt ein Räthſel. Die erſte läßt ſich nicht leicht ſo tief herab und auch der andere unterſcheidet gern Ort und Zeit. Für Converſationsblätter, die unter männlicher Leitung ſelten converſiren, wäre nach dem Funde des Verfaſſers Linz für weibliche Redacteurs oder Redactrices ungefähr derſelbe Speditionsplatz, als Genf in der Lieferung von Gouvernanten für teutſche Häuſer. (Soll man im obigen Fall Redacteur oder Redactrice ſagen? Ich entſcheide mich aus demſelben Grunde für Redacteur, weßhalb eine große Nation Rex ſagt, wenn auch die Grammatik Regina verlangt.)

Angekommen in Wien bezieht unſer Bibliothekar das beſtellte Quartier im Bürgerſpital Nro. 1100, zu dem 4 Stiegen mit 99 Stufen zu Nro. 11 führen. Die Zahl elf ſpielt hier eine Rolle, wie ſonſt die Zahl ſieben. Man erkennt den Gelehrten ſogar an der Probe durch's Elffache. Der Gaſt ſcheint das Ungerade auch noch in den Zahlen zu lieben. Betäubt von dem Gewühl der Stadt bemerkt er erſt nach 24, ſage vier und zwanzig Stunden, die außerordentliche Höhe ſeines Quartiers, wiewohl er wahrſcheinlich bey'm erſten Hinaufſteigen die 99 Stufen der vier Stiegen gezählt hat. Glück zu, daß er doch einmahl in der Höhe iſt! Die Siegwartiſche Klage über ſeine ſchwache Bruſt läßt gleichgültig, da das wahre Übel offenbar etwas höher liegt. Die Beobachtungen ſollen ſich dem Plane gemäß — Tres faciunt collegium — auf wiſſenſchaftliche, artiſtiſche und ausnahmsweiſe auch auf politiſche Gegenſtände erſtrecken. Die Aufgabe iſt zum Erſtaunen gelöſt worden, denn wie dem erſten Punct die Wiſſenſchaftlichkeit fehlt, ſo mangelt dem zweyten der Kunſtſinn und dem dritten vollends jeder Funke von Politik. Die letztere ſinkt von der bekannten Höhe der Kannengießerey ſogar bis zur Keſſelflickerey herab.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

II. Steyermärkiſche Zeitſchrift. Redigirt von J. v. Kalchberg, Dr. L. v. Beſt, Fr. v. Thienfeld, Dr. F. S. Appel, und herausgegeben vom Ausſchuſſe des Leſevereines am Joanneum zu Grätz. III. Heft. Grätz 1821. Im Verlage der Direction des Leſevereines am Joanneum (hier in Wien bey Gerold).

Wie die früheren Hefte dieſer werthvollen Zeitſchrift, beginnt auch dieſes dritte mit Muchars vortrefflichem Aufſatze über das altceltiſche Norikum. Mit feſtem Schritte geht der wackere Geſchichtsforſcher auf der betretenen ſchwierigen Bahn vorwärts, und entwickelt auch in den Abſchnitten dieſes Heftes, welche die Religion der noriſch-pannoniſchen Geltogallen, die altnoriſchen Bergwerke, Goldgruben, Eiſenminen, Salzquellen und Salzwerke, den Handel der noriſchen Geltogallen, ihre Sprache und Schrift, ihre Schickſale und Thaten von der früheſten Zeit bis zum Jahr vor Chriſti 170 beſprechen, einen Aufwand hiſtoriſcher Forſchung und tiefgedachter Combination, welche dieſen Aufſatz unbeſtreitbar zu dem Vorzüglichſten ſtempeln, was über dieſen Gegenſtand bis jetzt erſchien. Der Beſchluß folgt im nächſten Hefte. Wenn dann dieſer, für die vaterländiſche Urgeſchichte in vieler Beziehung höchſt wichtige Aufſatz gänzlich vollendet ſeyn wird, behält ſich Referent vor, ihn ausführlicher zu beſprechen, und bey dieſer Gelegenheit auch einige Äußerungen, welche in fremden Zeitſchriften über den wackern Muchar, an welchem das Vaterland zuverläſſig einen der thatkräftigſten Hiſtoriker beſitzt, geherig zu beantworten.

Hr. von Kalchberg erſcheint in dieſem Hefte der Zeitſchrift mit einem hiſtoriſchen Aufſatz in ſeiner gewöhnlichen etwas zu ſentimentalen Manier. Der Gegenſtand iſt die Gründung der erſten Carthauſe Steyermarks und Teutſchlands, Seitz, durch den Traungauer Ottokar V. im Jahr 1165.

Ein Ungenannter liefert einen Aufſatz über die wahre Lage der Moosburg des Priwina. Dieſer, in der Chriſtianiſirung des Vaterlandes wichtige Name und Ort iſt bereits der Gegenſtand mancher hiſtoriſchen Forſchung geweſen, welche aber bisher zu keinem entſcheidenden Reſultate führten. Gewöhnlich nahm man bisher an, die Gegend, welche Priwina vom König Ludwig dem Frommen zu Lehen erhielt, und woſelbſt er die Moosburg erbaute, ſey an der Sau (Fluvium qui dicitur Sava, ſagt die Urkunde bey dem Anonymus de conversione Carantanorum) alſo im Cillyerkreiſe zu ſuchen. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes beweiſet aber zur Evidenz, daß eher der Fluß Solla im heutigen Szalader-Comitat darunter zu verſtehen ſey, und ſchlägt daher eine andere Lesart der betreffenden Urkunde vor. Auch belegt er ſeine Meinung mit noch andern nicht leicht zu ver-

Digitized by Google

werfenden Gründen. Ein entscheidendes Urtheil über dieselben zu fällen steht Ref. nicht zu. Jedoch scheinen sie ihm ziemlich triftig.

Der vierte Aufsatz dieses Heftes, abgedruckt aus den Verhandlungen der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften für 1818 — 1819 enthält eine daselbst gehaltene Vorlesung des Hrn. v. Buch über einige Berge der Trappformation bey Grätz. Wir ersehen daraus, daß der Trachit, welcher sich bisher im südlichen Teutschland nirgends und im übrigen nur in dem Siebengebirg bey Bonn vorgefunden hatte, durch die Bemühungen des würdigen Professor Ankers auch in Steyermark aufgefunden ward, nähmlich an den Gleichenbergen. Da jede Erfahrung, welche uns den Trachit, seine mineralogischen und geognostischen Verhältnisse u. d. gl. näher bekannt machen, uns seit der Entdeckung der nothwendigen Verbindung des Trachits mit den Vulcanen, wie sie aus ihm hervor wirken, und wie die meisten ihrer Producte, als aus dem Trachit entstanden gezeigt werden können, ferner, auf welche Weise Trachit und basaltische Gesteine von einander abhängen, wie groß die Analogie zwischen Basalt und Porphyr ist, und wie mächtig diese in das Wesen der übrigen Gebirgsarten eingreifen, doppelt wichtig werden muß, so kann diesem Aufsatz die Aufmerksamkeit des Geognosten gewiß nicht entgehen.

Diesem Aufsatz reihen sich einige Bemerkungen über Wärme, Licht, Cometenschweif, Aberration und Messung der Entfernungen der Sterne, von J. Schütz, k. k. Lieutenant und Commandanten des Erziehungshauses des Regiments Vogelsang an.

Hr. Franz Petter gibt einen sehr zweckmäßig abgefaßten, unterrichtenden Aufsatz über Sensen und Sensenhandel, diesem so bedeutenden und wichtigen Zweig der steyermärkischen Eisenerzeugung.

Hierauf folgen: Bemerkungen über Dr. C. J. B. Carstens, königl. preußischen geheimen Oberbergraths metallurgische Reise durch einen Theil von Baiern, und durch die südteutschen Provinzen Österreichs. Diese kritischen Bemerkungen, welche jedoch nur jenen Theil des genannten Werkes, welcher Steyermark betrifft, also von Seite 330 bis an das Ende, besprechen, sind in jeder Hinsicht vortrefflich zu nennen. Der Hr. Verfasser, welcher eine erschöpfende Kenntniß der Steyermark, in topographischer, geognostischer und technischer Hinsicht zeigt, beleuchtet die Bemerkungen des Hrn. Bergraths auf das Belehrendste und Anziehendste. Ganz abgesehen von dem kritischen Werthe dieses Aufsatzes entfaltet derselbe einen reichen Schatz belehrender Andeutungen, wichtig und anziehend für jeden, der das herrliche theure Alpenland liebgewonnen hat, und wer, der es kennt, hätte das nicht? Karstens Verdiensten wird übrigens in diesen Bemerkungen die vollste Würdigung. Auch ist sein Werk unstreitig jedem gebildeten innerösterreichischen Hütten- und Bergmann, seines gediegenen Inhaltes wegen, zur Nachlesung anzuempfehlen.

Den Beschluß dieses dritten Heftes der Zeitschrift machen Bemerkungen über einige Versuche über die Verbindung verschiedener Metalle mit Gußstahl; eine Anzeige steyermärkischer Mineralien zum Gebrauche für vaterländische Fabrikanten und Künstler; ein Versuch über ein wasserhältiges Cement, welches, nach Erachten des Referenten weitere Beachtung sehr verdient, eine Nachricht über eine für die Chronometrie (Zeitbemessung) durch Kunstuhren wichtige Erfindung, und endlich botanische Notitzen aus Steyermark.

F. C. Weidmann.

---

III. Österreichische Volksmährchen von Franz Ziska. Wien 1822. In Carl Armbrusters Verlagsbuchhandlung.

Hr. Ziska, durch seine in Verbindung mit Hrn. Schottky herausgegebenen „österreichischen Volkslieder," so wie durch manche andere gelungene Aufsätze und Ausarbeitungen im Gebiethe der Vaterlandskunde bereits ehrenwerth bekannt, hat dem vaterländischen Publicum durch die Sammlung dieser Mährchen gewiß eine erfreuliche Gabe gebracht. Sie sind gesammelt im südlichen Österreich, in der Gebirgkette, welche sich vom Schneeberg bis herab an die Donau zieht. Hr. Ziska hat zum Vortrage die österreichische Mundart beybehalten, und es war auch nicht anders möglich, wenn die echte Charakteristik, der Ausdruck von Naivetät und Gemüthlichkeit, der diese Sagen bezeichnet und sich durchaus in keinem andern Idiom wieder geben läßt, nicht verloren gehen sollte. Daß diese Mährchen übrigens getreu aufgefaßt, und vortrefflich wiedergegeben sind, kann Referent verbürgen, welcher sie auf seinen Wanderungen fast alle, oft und vielmahls vortragen hörte. Moge Hr. Ziska in seinem lobenswerthen Streben rüstig fortschreiten. Jenes Gebieth der Literatur, welches er bearbeitet, ist ohne Zweifel in unserm Österreich noch der größten Cultur fähig, und die Kenntnisse des Hrn. Ziska sowohl, als seine Ausdauer und sein Fleiß berechtigen uns zu schönen Erwartungen.

Referent erlaubt sich noch einige Bemerkungen über die Rechtschreibung in diesem Werkchen. Ohne Zweifel ist die Schreibart Wean (Wien) Deana (Diener) u. s. w. viel bezeichnender als die früher von Hrn. Ziska gebrauchte, Wiän, Diäna; was aber den östern Gebrauch der Buchstaben d, b, g, u. s. w. für ihre rauhern Lautverwandten betrifft, so ist Referent nicht in allen Fällen damit einverstanden. So, um nur eines Beyspiels zu erwähnen, in dem Worte: Winterfenster, in welchem der gemeine Österreicher das t ganz deutlich bezeichnet „Wintafensta," indeß Hr. Ziska Windafensta schreibt. Eben so scheint Ref. das j, welches Hr. Ziska häufig gebraucht, nicht ganz bezeichnend, z. B. in den Worten, genjan (gehen), sie genan, in welchem Falle ein ziemlich hörbares g in der Mundart des gemeinen Österreicher vortritt: sie gengan. Auch das Wort Franl (Frau Ahnl, Großmutter) scheint uns in dieser Zusammenziehung nicht getreu wiedergegeben zu seyn; die Scheidung der beyden Worte ist im Munde des Volkes deutlich zu erkennen. Seite 26, Zeile 5 von oben erscheint ein Wort, welches vielen, mit dem Idiom nicht in-

nigst vertrauten Lesern durchaus unverständlich bleiben dürfte: Ha^g'r (Ärger), da es im Wörterbuche mit J geschrieben vorkömmt.

Das Äußere des Werkchens ist, wie man dieses bey allen Armbrusterschen Verlagsartikeln gewohnt ist, zierlich und anständig. Dem Büchlein kann die Theilnahme des vaterländischen Publicums nicht entgehen, und wir sprechen gerne den Wunsch aus, bald eine Fortsetzung der Sammlung dieser österreichischen Mährchen erscheinen zu sehen. Hr. Ziska arbeitet auch, wie uns bekannt ist, an einem österreichischen Idioticon, welchem wir mit Verlangen und großer Erwartung entgegen sehen.

F. C. Weidmann.

---

IV. Handbuch für Reisende in den österreichischen Kaiserstaaten, mit mehreren Hauptrouten der angränzenden Länder. Nach den neuesten Länder-, Orts- und Reisebeschreibungen, vielen handschriftlichen Quellen und eigenen Reisebemerkungen, verfaßt von Rudolph H. v. Jenny. Erste Abtheilung, die am rechten Donauufer gelegenen teutschen Staaten, und das lombardisch-venetianische Königreich (nebst einigen Hauptrouten durch Baiern, Helvetien und Ober-Italien) enthaltend. Wien. 1822. Im Verlage bey Anton Doll. Gedruckt bey Anton Strauß.

Man muß selbst an ähnlichen Werken gearbeitet haben, um ganz beurtheilen zu können, mit welchen fast unübersteiglichen Hindernissen man bey der Abfassung zu kämpfen hat; welch ein Aufwand von Geduld, Zeit und Vermögen erfordert wird, um ein nur einiger Maßen vollendetes Ganzes zu liefern. Nur die Liebe zur Sache selbst vermag es, zu diesen Opfern zu bestimmen. Von baarem Gewinn ist bey der gegenwärtigen Stellung des österreichischen Buchhandels für den Schriftsteller nicht die Rede. Desto achtenswerther erscheint daher das Streben selbst, und in dieser Hinsicht dürfen wir Hrn. Jenny, der hier zum ersten Mahle als Schriftsteller auftritt, ein wohlverdientes Willkommen! zurufen. Das Werk ist mit einem wahrhaften Bienenfleiße zusammengetragen. Es ist die Frucht mehr denn zehnjähriger Studien, und wirklich dürfte, nebst den eigenen Bemerkungen des Hrn. Verfassers (welcher den bey weitem größten Theil der beschriebenen Routen mehrmahls selbst machte) kaum irgend etwas erschienen seyn, was in dem Bereich des Werkes lag und nicht fleißig benützt ward. Referent glaubt, daß ihm in dieser Angelegenheit ein nicht ungewichtiges Wort zustehe, da seit zehn Jahren die Bereisung der Alpenländer nach allen Richtungen, vom Riesengebirge bis an die Pyrenäen, seine angenehmste Beschäftigung ist, und er spricht daher unverhohlen die Meinung aus, daß gegenwärtig (die Schweiz ausgenommen) wohl kein Land sich eines zweckmäßigeren Reisehandbuches rühmen mag, als das hier in Rede stehende; wenigstens Reicharden hat Hr. Jenny bey weitem überbothen. Daß der Styl des Werkes hart und fehlerhaft ist, kann zwar nicht geläugnet werden, doch das ist bey einem solchen Werke Nebensache.

Nach der Vorrede, in welcher der Hr. Verfasser sich mit lobenswerther Bescheidenheit über das Mangelhafte seines Werkes entschuldigt, eröffnet derselbe eine flüchtige geographisch-statistisch-ethnographische Skizze des österreichischen Kaiserstaates, nach Andre, Blumenthal u. s. w. zusammengesetzt. Einige Bemerkungen über Posten, die coursirenden Geldmünzen und die verschiedenen Arten zu reisen schließen diesen Abschnitt. Nachdem hierauf Wien und seine Umgebungen, und Baden und seine Umgebungen besprochen werden, folgen 137 verschiedene Reiserouten in die im Titel angezeigten Gegenden. Besonders anziehend werden den Freunden der Alpennatur die Ausflüge und Wanderungen in Steyermark, Salzburg, Kärnthen, Krain Tyrol und Graubündten erscheinen. In diesem Theile des Buches erscheint sehr viel Neues, Interessantes, noch nicht Besprochenes. Der Raum dieses Blattes gestattet nicht hier ausführlicher zu seyn; auch behält sich Referent vor, nach Erscheinen des zweyten Bandes, womit das Werk vollendet seyn wird, noch einige ausführlichere Bemerkungen über das Ganze auszusprechen. Zur Bewährung des erst angeführten Urtheiles dürfte jedoch hier hinlänglich seyn, auf Seite 121, allwo von Ersteigung des interessanten Hochschwabes, Seite 183, der beyden Priele, des Waschenecks u. s. w. gehandelt wird, hinzuweisen, sämmtlich Gegenstände, deren nähere Beleuchtung hier zum ersten Mahle geschieht. Wir fügen hier noch einige Bemerkungen bey. Auf den Hochschwab führt noch ein vierter Weg als die hier angeführten, und zwar, meiner Meinung nach, der interessanteste. Man besteigt nähmlich vom Seeberge aus die Aflenzer Staritze (über welche Besteigung ich in meinem noch im Laufe dieses Monathes im Wanderer mitzutheilenden Notizen über meine letzte Alpenreise im May das Ausführlichere andeuten werde). Von der Staritze geht man dann immer auf den Alpenrücken fort, bis auf die Spitze des Hochschwabes. Der Weg ist folgender: von der Staritze auf den Krautgartkogl, von da zur Ochsenhütte in der Niederscharten (hier ist der letzte Schutz gegen böses Wetter), sodann auf den Severinkogl (hier sieht man dann in der Ring ein herrliches Felsenkar *) und den schönsten Gemsstand in der ganzen Alpenkette hinab). Dann geht man zwischen dem Hutterkogl und dem Höllenkamp fort, betritt zwischen diesen beyden das Ochsenreichkar (was sich in die Tulwitz, wo Hr. Jenny den zweyten Weg auf den Hochschwab angibt, hinaus mündet), man steigt das Ochsenreichkar hinan, dann zur sogenannten Richtstatt, und von da am Rande des nach Weichselboden ziehenden Erskars hinan zum Schwabenbühndl am Fuße der eigentlichen Kuppe, welche man dann unschwer ersteigt. — Auch wundert es uns, warum Hr. Jenny des interessanten kleinen Gletschers am großen Priel nicht erwähnt. Auch ist der Dachstein im Jahre 1819 wirklich von einem Gemsenjäger erstiegen worden. Das Tagebuch dieser interessanten Reise steht zu meiner Verfügung, und ich gedenke dasselbe in meinem herauszugebenden steyermärkischen Taschenbuche mitzutheilen. Einige andere ganz unbedeutende Kleinigkeiten wollen wir deßwegen rügen, um dem Hrn. Verfasser einen Beweis zu geben, mit welcher Achtsamkeit wir sein Werk durchlasen. Er spricht bey Gelegenheit des Leopoldsteinersees von dem alten Schloß Leopoldstein, und schreibt dieß einigen andern Schriftstellern nach. Dieses alte Schloß Leopoldstein ist aber nichts anders als ein im Geschmack des 18. Jahrhunderts erbautes Schloßchen, welches auch in der ganzen Gegend nur „das Gschlößl" genannt wird. Daß am Reiting sehr viele Gemsen sich befinden, ist ebenfalls ein Irrthum. Seit den letzten großen Jagden in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts ist der Reiting verödet und einer der schlechtesten Gemsstände des Landes.

Doch genug des Tadels über unbedeutende Kleinigkeiten. Das Ganze ist gut und hilft unstreitbar einem oft gefühlten Bedürfnisse ab. Die Verlagshandlung hat für ein anständiges Äußeres gesorgt. Der Druck aus der Straußschen Officin ist schön und rein. Die sorgfältige Correctur verdient lobender Erwähnung. Mit dem Format ist Ref. nicht ganz einverstanden. Taschenbuchformat hätte ihm zweckmäßiger geschienen; der Umfang des Werkes (dieser erste Theil zählt 416 Seiten) kann kein Hinderniß gewesen seyn; man hätte das Ganze nur in vier statt in zwey Abtheilungen erscheinen lassen dürfen. Der Preis des Buches ist, auf das was hier geleistet worden, sehr billig.

F. C. Weidmann.

*) So nennt man in unsern Alpenländern die großen Felsenabhänge in die Thäler hinab.

Verleger: A. Strauß, Redacteur der literar. Verlags- Joh. Ritter v. Seyfried.

Der Sammler

Dinstag, den 88. 23. July 1822.

## Richard Robert Jones.

(Fortsetzung.)

Als er von Liverpool zurückgekommen war, begegnete ihm immer gröſseres Unglück; die harte Behandlung seines Vaters und Bruders nahm mit jedem Tage zu. Als man ihn endlich mit einer eisernen Stange geprügelt hatte, verließ er die Heimath. — Die besten Bücher seiner kleinen Bibliothek hatte er gesammelt, und theils in seine Taschen, theils an den Körper herumgesteckt; diese Bibliothek bestand aus einigen alten Büchern, die man ihm geschenkt, oder welche er für die kleinen Geschenke an Geld, die ihm mitunter zu Theil geworden waren, gekauft hatte. Er begab sich nach Cornarvon ohne einen Schilling im Vermögen zu haben; um nothdürftig leben zu können, mußte er bald dieses bald jenes von seinen lieben Büchern verkaufen. Endlich hatte er keins mehr, nur einige zerrissene Bruchstücke von einem lateinischen und griechischen, so wie auch ein walisisches und lateinisches Wörterbuch; von diesen beschloß er, wie groß auch seine Noth werden möchte, sich doch nie zu trennen. Er kam in Bangor an, wo er so glücklich war, die Aufmerksamkeit des Bischofs, Dr. Cleavar, auf sich zu ziehen. Als dieser Richard's, für einen Menschen in seiner Lage so höchst ungewöhnliche Sprachkenntnisse bemerkte, ließ er ihm schickliche Kleider reichen, und machte ihm ein Geschenk mit einigen kostbaren Büchern, worunter Stephens griechisches Testament und Schreveli Wörterbuch sich befanden. — Der Bischof nahm ihn in seinen Dienst, und ließ ihn auf den Feldern oder in dem Garten arbeiten. Allein, schien es nun Richard, als raubten ihm die Stunden, die er darauf verwenden mußte, zu viel Zeit von seinen Studien, oder mag er einen uns unbekannten Grund gehabt haben, nach Verlauf von zwey Monathen verließ er den Bischof, und nahm die Einladung des Predigers William an, sich bey ihm auf der Insel Anglesey aufzuhalten. Nach einem halben Jahre, das er allein auf das Studium der griechischen Sprache verwendete, verließ er auch diesen Ort, indem er vorgab einen Traum von Herode's Kopf gehabt zu haben, welcher ihm gebothen seinen Aufenthalt zu verändern. Indessen war er so glücklich auf einige französische Emigranten zu stoßen, die ihn mit einer französischen Grammatik beschenkten. — Durch deren Beyhülfe und den Umgang der Franzosen erwarb er sich bald solche Kenntnisse und solche Fertigkeit in dieser Sprache, daß er jedes Werk nicht bloß mit Leichtigkeit liest, sondern sie auch mit ziemlich reiner Aussprache spricht; später hat er sich auch der italienischen Sprache befliſsen, und conversirt mit Leichtigkeit in allen diesen Sprachen. Es ist merkwürdig, daß er nie die Sprache verläßt, worin die Unterredung angefangen ist, und nie zu einer anderen übergeht, so lange die Person, mit der er sich unterhält, bey der ersten bleibt. Richard begab sich nun wieder nach Liverpool. Seine Person und seine Kleidung sind beyde drollig anzusehen; ein ungeheurer und unordentlicher Busch

Digitized by Google

von ſchwarzem Haar umgibt ſeinen Kopf, ein langer Bart von gleicher Farbe bedeckt das Antlitz, und hängt herab bis an den Gürtel. Seine Kleider ſind eine wunderbare Miſchung von Zeug von allerley Farben, und beſtehen zum Theil aus groben Lumpen. Zwiſchen dem äußeren Zeuge und dem Futter, ſo wie überall, wo eine Öffnung ſich befindet, trägt er Bücher, über einander gehäuft, hineingeſteckt, ſo daß er buchſtäblich eine wandernde Bibliothek iſt. Jedes von dieſen Büchern hat ſeinen beſtimmten Platz, bald höher, bald niedriger, ſo wie ihre Größe zu dem Umfang des Körpers paßt. Er weiß genau, wo jeder Schriftſteller ſteckt, und kann ihn in einem Augenblick zum Vorſchein bringen. Wenn man ihn in ein Zimmer führt, hat er weder Empfindung noch Begriff von irgend einem Gegenſtand außer ſich. In ſeinen Studien vertieft, kann er ganze Stunden da, wo man ihn hingeſtellt, ſtehen bleiben. Er hält immer dieß oder jenes Buch in der Hand, worauf er ſich bezieht, in der Überzeugung, daß alle eben ſo ſehr, wie er ſelbſt, ſich für ſeine Sprachforſchung intereſſiren mögen. Sein Geſicht iſt ſchwach, ſeine Stimme hart und übelklingend, doch tragen ſeine Züge Spuren von Geiſt und Sanftmuth, und ſein ganzes Benehmen verräth unaffectirte Einfachheit.

Um dem Leſer einen deutlichen Begriff von dieſer Naturſeltenheit zu geben, wollen wir nur im Auszuge einige flüchtige Züge hinzufügen, die das Äußere und Innere dieſes ſonderbaren Mannes lebendig darſtellen.

Seine Lebensweiſe iſt ſehr mäßig, oder vielmehr, es iſt ihm völlig gleichgültig, was er ißt oder trinkt. Er trinkt nur Waſſer, mitunter mit Milch vermiſcht, und nie hat man ihn betrunken geſehen. Er iſt ein großer Gönner von Katzen, die er immer liebkoſt, wenn ihm welche begegnen. Jetzt (1822) ſieht man ihn in den Straßen von Liverpool, ein Buch unter dem Arm, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne irgend eine Perſon oder einen Gegenſtand außer ſich zu bemerken, herum wandeln. Er redet niemanden zuerſt an; wenn man ihn aber fragt, gibt er gutmüthig und mit Fertigkeit Antwort in allen den vielen Sprachen, die er verſteht, wenn er in einer von dieſen angeredet wird. Er bettelt nie, gibt man ihm aber etwas, ſagt er bloß: „Ich bin unwürdig!" — Sein Anzug, der immer höchſt ſonderbar und lächerlich iſt, erregt natürlicher Weiſe den Spott der Straßenjungen und die Aufmerkſamkeit der Vorbeygehenden; ſo trägt er zum Beyſpiel gern einen Zopf, mit grünen Bändern bewickelt. Einer ſeiner Bekannten ſchenkte ihm voriges Jahr eine blaue, mit Silber geſtickte Jokey-Jacke; dieſe zog er ſogleich an; wenn man ſich nun ſeine Haare und Bart, und ſeinen mit Büchern wattirten Körper hinzudenkt, kann man ſich nicht darüber wundern, daß er Aufſehen erregt. Seine Meinungen in religiöſen Sachen kann niemand aus ihm herauslocken. Er iſt ein großer Freund der Wahrheit und zugleich freygebig, denn ſolchen, die ihm Wohlwollen erzeigt haben, ſchenkt er gern Bücher, die doch ſein liebſtes und einziges Eigenthum ſind. Obgleich es ſich nicht läugnen läßt, daß Richard große Fortſchritte in Sprachkenntniſſen gemacht habe, kann man doch unmöglich den Umfang ſeiner Kenntniſſe im Allgemeinen beſtimmen. Er hat viele von den angeſehenſten, ſowohl neuerer als älterer Schriftſteller in verſchiedenen Sprachen geleſen, doch mehr der Sprache als des Inhalts willen, worin er oft ganz unwiſſend iſt.

(Der Beſchluß folgt.)

## Der Krieger.

Trommel ſchallt, es zieht der Krieger,
Hoffend auf der Waffen Glück!
„Lebet wohl, ich kehr' als Sieger,
„Oder nimmermehr zurück."
Ach! er ſieht die Theuern weinen,
Die ſich all' um ihn vereinen,
Doch umſonſt — zum Kampf erwacht,
Stürzt er in die blut'ge Schlacht.

Leichen thürmen ſich auf Leichen,
Und in Strömen rinnt das Blut;
Ach! er ſieht die Brüder weichen,
Da beleeit ihn Heldenmuth.
Und er ſtehet zu dem Himmel,
Stürzt dann wieder in's Getümmel,
Ruft, die Fahne in der Hand:
„Sieg und Tod für's Vaterland."

Und als er den Sieg errungen
Rahn' der Fürſt mit hohem Lohn,
Doch zum Vater aufgeſchwungen
Hatte ſich die Seele ſchon.
Und es weinten die betrübten
Brüder, um den Vielgeliebten,
Pflanzten ihm als Liebespfad'
Teutſche Eichen um das Grab.

Stephanie.

## Prolog.

Als die franzöſiſche Bühne noch in ihrer Kindheit war, pflegte, wie wir es auch bey der älteſten teutſchen Bühne finden, ein Vorredner aufzutreten, der entweder (nach Art der Alten) den Zuſchauern den Inhalt des Stücks kund that, oder auch, um ihre Gunſt vorweg in Beſchlag zu nehmen, allerley ergetzliche Späße vor-

Digitized by Google

brachte. Dieser kurzweilige Vorredner führte bey den Franzosen gewöhnlich den Nahmen: „dicker Wilhelm,“ oder auch: „Brusscambille,“ „Türlüpin“ u. s. w. Wenn die Zuschauer bey Verzögerung des Anfangs etwa ungeduldig wurden, hielt der Prologus z. B. folgende Anrede: „Spectatores impatientissimi! ich muß euch sagen, daß Ihr Unrecht, schweres Unrecht thut, aus euren Häusern hieher zu kommen, um hier eure Ungeduld an den Tag zu legen. Wir, unseres Theils, haben ja gern Geduld gehabt, euch stehendes Fußes zu erwarten, und eher Geld an der Casse eben so freundlich in Empfang zu nehmen, wie ihr es aufgezählt habt; wir haben uns die Mühe nicht verdrießen lassen, hier dieses schöne Theater für euch zurecht zu zimmern, und ein ganz vortreffliches Stück für euch zusammenzuschmieden, das nun so eben ganz warm aus der Esse kommt. Aber ihr, ungeduldiger, als die Ungeduld selbst, ihr wollt uns nun nicht einmahl Zeit lassen, das Stück anzufangen? Und haben wir dann angehoben, so wird's darum nicht besser, sondern noch schlimmer. Der Eine hustet, der Andere räuspert sich, der Dritte lacht, der Vierte plaudert, besonders möchte ich denen Eins abgeben, die während der Aufführung des Stücks im Parterre spatzieren gehen; eine eben so lächerliche Ungebühr, als wenn Jemand im Bette singt, oder bey Tische pfeift. Jedes Ding hat seine Zeit. Alles, was man vornimmt, muß zu dem Zwecke, wozu es geschieht, passen. Das Bett ist zum Schlafen, der Tisch ist zum Trinken, und hier dieses Schauspielhaus ist da, um zuzuhören und zuzusehen, sitzend oder stehend. Wenn Ihr ein Lüstchen habt, spatzieren zu gehen, so gibt's ja eine Menge andere Orter, wo das geschehen kann. — Aber vielleicht sagt ihr: „Das Stück gefällt uns nicht!“ — Gut! da habe ich euch nun eben, wo ich euch haben wollte. Meine Allerliebsten, warum kommt ihr denn? — Warum wartet ihr denn nicht, bis das Amen gesprochen ist, um dann euren Kohl vorzubringen? Meiner Treu! wenn alle Esel Disteln essen, ich möchte sie der verehrtesten Gesellschaft nicht für hundert Thaler liefern.“

C. M.

## Anekdote.

Ein junges Mädchen hatte sich in England aus Liebe mit einem jungen Manne verheirathet, der ihre Schönheit und Anmuth, ihre Herzensgüte und strenge Sittlichkeit, ihren Geist und Liebreiz schätzte, wie er sollte. Nichts fehlte zu dem vollen Glücke dieser Ehegatten, als ein größerer Wohlstand. Um diesen zu erlangen, versuchte der Mann in Amerika sein Glück, sich durch Handelsunternehmungen Reichthümer zu erwerben. — Die Beständigkeit der Frau ward durch diese Abwesenheit auf gefährliche Proben gesetzt, die liebenswürdigsten Männer zeichneten die schöne Einsame durch die feinsten Aufmerksamkeiten aus, und huldigten ihr auf die verbindlichste Weise. Doch selbst der Neid konnte ihren guten Ruf nicht beflecken. — Einmahl nahm sie im Hause einer Freundinn an einem kleinen Maskenballe Theil, auf welchem auch gespielt wurde. Schon hatte Tanz und Freude eine Weile gedauert, als eine, als Notarius gekleidete Maske erschien, die von niemand erkannt worden war. Sie hatte ein barsches Wesen an sich, machte sich überall Platz, warf zwey Würfel auf den Spieltisch, und forderte jene Dame auf, mit ihr zu würfeln. Die Dame that es und gewann einige Goldstücke; nach und nach spielte die Mehrzahl der Anwesenden mit dem Unbekannten, aber alle verloren gegen ihn, nur die Dame gewann jedes Mahl. Man zweifelte nicht, daß der Fremde mit Willen verlöre und ein heimlicher Liebhaber der Schönen sey. Plötzlich sprach die bisher stumme Maske mit Donnerstimme: „Ich bin der Gott des Reichthums,“ und zog dabey, es zu bestätigen, mehre mit Goldstücken gefüllte Beutel aus der Tasche, und fügte, sich zu der Dame wendend, hinzu: Glück auf, ich setze dieß Gold gegen alles, was ihr besitzet. Die Dame zitterte, sie wollte das Spiel nicht eingehen, noch das Gold, welches ihr die Maske auch ohne dieß anboth, annehmen. Der Aberglaube jener Zeit, in welcher sich der Vorfall ereignete, begann sich zu regen, man murmelte ziemlich laut von verkleidetem Teufel, so daß die Maske selbst etwas davon merkte, und in verschiedenen unbekannten Sprachen redete. Ja, er sagte sogar mit überlautem Tone, er sey aus der Hölle gekommen, um eine Frau zu hohlen, die sich ihm ergeben habe, und die keine menschliche Kraft von ihm reißen sollte. — Der allgemeine Verdacht erhob sich gegen die schöne tugendhafte Dame, einige Furchtsame hätten sich aus purer Angst beynahe selbst dem Herrn Teufel ergeben, andere Beherztere sahen ruhig der Sache zu, des Ausgangs gewärtig, der bestürzten Gefahrten spottend. Auch die Dame gehörte zu den Ungläubigen, so verwundert sie auch war. Endlich zog der Teufel die Maske ab, und siehe da, es war der Gemahl der Dame, der im Auslande große Reichthümer erworben hatte. Er freute sich des Glücks der Vereinigung mit der geliebten Frau, neckte die Furchtsamen mit ihrer Leicht-

Digitized by Google

gläubigkeit, gab den Spielern den Gewinst zurück, und rieth ihnen ernstlich ab, je wieder mit einem Unbekannten zu würfeln, und theilte an Freunde und Bekannte zierliche Geschenke aus. — Man behauptet, das Sprichwort: er ist ein guter ehrlicher Teufel, sey aus dieser Begebenheit entstanden.

## Notizen.

### Schauspiele.

München, den 11. July 1822.

Hr. Korn und Dlle. Weber, vom Hoftheater der benachbarten Kaiserstadt, sind als Gäste hier angekommen, und Letzteres ist bereits am 5., Ersterer am 7. d. zum ersten Mahle aufgetreten. Dlle. Weber zeigte sich in zwey verschiedenen Charakteren, als Toni in dem verschollenen Körner'schen Drama, und als Susette in Kotzebue's ziemlich verblühten „Rosen." Die Wahl dieser Stücke war eben nicht einladend zum zahlreichen Theaterbesuch, und es blieb daher ziemlich leer. Indessen spendete das kleine Häuflein des Parterres der Gastspielerinn jenen lebhaften Beyfall, der hier schon seit längerer Zeit bey jedem ankommenden fremden Schauspieler im Brauche ist. Diese Höflichkeit und Artigkeit gegen Fremde wäre löblich zu nennen, wenn sie immer bey wirklichem Verdienste — wie bey unsern Wiener-Gästen — ausgeübt würde. Allein gar häufig geschieht es, daß recht mittelmäßige Subjecte, die gar kein Verdienß haben, als fremd zu seyn, von einigen Feinden des einheimischen Verdienstes frisch darauf los applaudirt und herausgerufen werden.

Dlle. Weber hat sich uns als ein vielversprechendes Talent empfohlen. Eine jugendliche frische Gestalt, nicht imposant, aber in glücklichem Ebenmaß und Bau, machen ihre äußere Erscheinung angenehm. Damit verbindet sie ein sonores und kräftiges Organ, welches den Hörer bestechen würde, wenn die junge Künstlerinn ihm mehr Umfang und Abwechslung zu geben suchte. Ihr Vortrag ist von wohlthuender Deutlichkeit, aber Declamation und Gesticulation nicht immer richtig und manierfrey. Die Einfachheit und der natürliche Ton der Empfindung wird oft eingelerntem falschem Theater-Effect geopfert. Dieß war nahmentlich in zwey Scenen merklich; in der nähmlich, wo sie die hartherzige Babekan kniend um Milde und Menschlichkeit anflehte, wobey sie durch ein zu vorbereitetes Nachfahren auf den Knien den Effect verstärken wollte, ihn aber dadurch verwischte; und dann in jener Scene, dem ergrimmten Negerhauptmann gegenüber. Statt erkünstelter Unbefangenheit und scheinbarer Gleichgültigkeit, womit sie den Blutlechzenden beiren und den Verdacht von sich abbringen will, gerieth sie in ein auffallend naives Wesen, das mit ihrem bisherigen Benehmen und Charakter ganz unvereinbar war, und sowohl der Hauptmann als Babekan hätten die merkbare Verstellung gleich erkennen, und ihren Argwohn bestätigt sehen müssen. Derley schroffe Übergänge störten die Harmonie in ihrem Spiele, welches indessen an vielen Stellen, als z. B. in der Betrachtung über ihr und des schlummernden Geliebten Schicksal, und ähnlicher sanfter Gefühlsäußerungen, ein schön begabtes aufkeimendes Talent beurkundete, und den erhaltenen Beyfall des Hervorrufens zur Aufmunterung verdiente. Im zweyten Stückchen war ihr Spiel freyer, natürlicher und einfach wahrer, so daß wir glauben, ihre Anlagen entwickeln sich besser im Gebiethe des Lustspiels.

Mit Vergnügen kommen wir nun zu unserm zweyten Gaste. Hr. Korn erfreute uns zuerst in der Parthie des Don Cäsar in dem herrlichen Lustspiele: Donna Diana (in der Bearbeitung von C. A. Wes). Der Ruf dieses Künstlers führte eine zahlreiche Versammlung herbey, die seiner Darstellung mit gespannter Erwartung entgegen sah. Wiewohl ein großer Ruf immer der gefährlichste Feind eines ankommenden Gastes ist, so wurden doch dießmahl die Erwartungen vollkommen befriediget. Hr. Korn bewährte sich als Künstler im weitern Sinne; als einen, der seine Kunst mit tiefem Sinn ergründet, und durch Studium und Wissenschaft eine Ruhe und klare Besonnenheit erlangt hat, welche uns die feste Form seiner Gebilde und die kunstgemäße Durchführung mit Bestimmtheit zur Anschauung bringt. Keine Bedeutung, die in Wort und Sinn der Dichtung liegt, kein Pinselstrich des darzustellenden Charakters geht durch sein wohl überdachtes, fein schattirtes Bild verloren, das dabey den Zauber der Anspruchlosigkeit hat, die sich ferne von greller Effecthascherey hält. Wie ein wahrer Meister weiß er seiner Rede stets die Herrschaft abzugewinnen, darum fehlt nirgends der schöne Einklang, der das Gemählde zu einem erfreulichen Ganzen rundet. — Gleichwohl ist auch er nicht frey von jenen kleinen Mängeln, die mehr oder minder jeder menschliche Künstler an sich trägt. Dem daran gewöhnten Hör- und Sehwerkzeuge werden solche Schwächen unmerkbar; dem fremden schärfern entgehen sie um so weniger, als es bemüht ist, etwas aufzusuchen, wovon der Ruf der Vollkommenheit nichts meldet. Wir nennen in dieser Hinsicht zuvörderst das Sprachorgan des verehrten Gastes. Ihm gebricht jener melodische Klang, der uns von einem dichterischen Ideal jugendlicher Reinheit und Lebensfrische unzertrennlich dünkt. Indessen weiß es der Künstler so künstlich zu gebrauchen, so geschmeidig zu machen, und ihm so viel Mannigfaltigkeit zu geben, daß sein Vortrag eben so anmuthig wird, als eine seltene Präcision und Sicherheit gewinnt. Ferner leidet seine plastische Darstellung wohl etwas an genialer Freyheit. Schritt und Stellung sind zuweilen vielleicht zu ängstlich abgemessen, daher er sich nicht immer wird sichern können, vor Mißlingungen der Art, wie bey'm Niederlassen auf den ausgleitenden Stuhl. Dieß und eine wiederkehrende, nicht gerundete Armbewegung abgerechnet, sind Haltung und Bewegung voll schönen Adels und Anstands, der um so wohlthuender hervorragt, als er einigen der Mitspielenden ganz und gar abging. Wer würde in Don Gaston statt eines Prinzen, nicht eher einen burschikosen Studenten in der Schenke, wer in den beyden Donnen: Laura und Fenisia, nicht lieber ein Paar leichte Zofen herausgefunden haben, wenn nicht der Zettel ihren Rang bezeichnet hätte?

Was übrigens Hrn. Korn's Äußeres und Gestalt betrifft, so scheint solche zwar nicht mehr von jenem bestechenden Zauberreiz frischer Jugend begleitet, die zur Darstellung des feurigen Jünglingsalters erforderlich ist; doch ist seine Erscheinung deßhalb nicht minder angenehm und gefällig, und die wohlthätige Ruhe, Besonnenheit und überzeugende Klarheit seiner Darstellung entschädigen reichlich für jenes Vergängliche in der flüchtigen Zeit, und für alle die gerügten kleinen Mängel, die sich gegen die vielen vortrefflichen Eigenschaften, wie eins gegen hundert verhalten. Die künstlerische Weihe der Meisterschaft läßt sich nur in vieljährigem Studium und mühevollem Streben erwerben; Hr. Korn hat sie erworben, und unser Publicum, wie das Wiener, hat ihm die Bestätigung durch den reichsten und glänzendsten Beyfall gegeben. Mad. Frieß und Hr. Vespermann unterstützten als Donna Diana und Perin den willkommenen Gast aufs vortrefflichste und ehrenvollste. (Flora.)

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Donnerstag, den 89. 25. July 1822.

## Richard Robert Jones.

(Beſchluß.)

Einer von den erſten Profeſſoren bey der Univerſität zu Oxford hatte von Richard gehört, und wünſchte ſeine Bekanntſchaft zu machen. Ein Freund von Richard führte denſelben eines Tages, als mehrere Gelehrte bey jenem verſammelt waren, zu ihm hin. Nachdem das erſte Erſtaunen über ſein drolliges Äußere ſich gelegt hatte, richtete man an ihn auf franzöſiſch und engliſch verſchiedene Fragen, die er ohne Zwang und mit großer Fertigkeit beantwortete. Man fragte ihn weiter, ob er lateiniſch und griechiſch verſtände, und als er dieß bejahte, erſuchte man ihn, einige Verſe von Homer vorzutragen und zu überſetzen. Richard ſteckte ſogleich die Hand tief in die Beinkleider, und ſich zu dem Aufenthalte des großen Dichters herunterbeugend, zog er ihn aus der Tiefe hervor, und reichte ihn dem Profeſſor, um die Stelle zu wählen; dieſer überließ ihm die Wahl. Nun begann er eine Stelle aus der Iliade mit Genauigkeit und Nachdenken, indem er darüber commentirte, vorzutragen, ſo wie er immer weiter und weiter las, fügte er viele ſinnige brittiſche Anmerkungen, die eine gründliche und ausgebreitete Sprachkenntniß verriethen, hinzu. Nachdem er nun langſam, behutſam, und mit einer Genauigkeit, die ſeine Stärke in der Grammatik bewies, die vorgetragene Stelle in's Engliſche überſetzt hatte, entſpann ſich folgende Unterredung:

Prof. „Sehr gut, Richard! Du haſt die Stelle trefflich überſetzt! Haſt du die ganze Iliade geleſen?"

Richard. „Ja wohl!"

Prof. „Sage mir einmahl deine Meinung von dem Charakter der Andromache?"

Richard. (Nach einigem Nachdenken) „Andromache?"

Prof. „Ja! wie iſt dein Urtheil von dem Charakter der Andromache?"

Richard. (Nach einer noch längeren Pauſe) Das iſt ein Kampf unter Männern *).

Prof. „Ganz recht! Daher ſtammt der Nahme. Allein der Andromache, die, wie du weißt, Hektors Gemahlinn war, gilt meine Frage."

Richard. „Nein, davon weiß ich gar nichts."

„Das iſt das Sonderbarſte, das mir je vorgekommen iſt," ſagte der Profeſſor, ſich zu den Gegenwärtigen wendend. Obgleich dieſer Menſch ſo genau mit der Sprache bekannt iſt, ſcheint es doch, als habe er keinen Begriff von dem, was er geleſen." Als ſie den Profeſſor verlaſſen hatten, fragte ihn ſein Freund, wie er ſo dumm ſeyn, und eine ſo unvernünftige Antwort geben könne? Richard ſagte ganz phlegmatiſch: „Ach, ich glaubte, daß er mich über das Werk, und nicht über das Weibsbild befragte."

*) Ἀνδρῶν μαχη.

In einer anderen Gesellschaft, worin er eingeführt wurde, und die aus Gelehrten von mehreren fremden Ländern bestand, welche seine Kenntnisse in verschiedenen Sprachen prüften, fragte Einer: „Sage mir, Richard, welche Methode befolgst du, um dir Kenntnisse in einer fremden Sprache zu erwerben?" — Richard. „Das kommt auf die Natur der Sprache an." — „Wie würdest du es machen, um eine von den neueren Sprachen zu erlernen?" — Richard. „Wenn es zum Beyspiel Spanisch wäre, dann würde ich ein Wörterbuch in dieser Sprache vor mich nehmen, und dabey untersuchen, welche Wörter entweder den Wörtern in einer anderen Sprache, die ich verstehe, es sey nun Italienisch, Lateinisch oder Französisch, entsprechen oder auch ähnlich wären. Diese Wörter würde ich aus dem Wörterbuche wegstreichen, und die, welche entweder originell und dem Spanischen nur eigen wären, bloß stehen lassen, und dann würde ich mir bald durch die Hülfe der Grammatik Kenntnisse in dieser Sprache erwerben." Eben so begierig wie Richard selbst ist, Sprachen zu lernen, eben so willig und zuvorkommend ist er, wenn die Rede davon ist, Andere dieselben zu lehren. Er hat eine Grammatik der ebräischen Sprache geschrieben, worin er sich, wie folgt, von den Puncten (den Vocalen) ausdrückt: „Man kann die Buchstaben (Consonanten) der ebräischen Sprache mit dem menschlichen Körper vergleichen; die Punkte daran sind die Seele, denn diese bewegen die Buchstaben, wie die Seele den Körper: darum gleicht die ebräische Sprache ohne Puncte einem Körper ohne Seele." Er hat mehrere gelehrte Kritiken verfaßt, unter andern auch Errata zu Poganimi's ebräischem Lexikon.

So ist dieser Mensch, der so tiefe und selbsterworbene Kenntnisse in so vielen Sprachen besitzt, doch, was ihn betrifft, bestimmt wahnsinnig.

Ein reisender englischer Gelehrter, der sich gegenwärtig dort aufhält, wo diese Zeilen niedergeschrieben sind, war der Erste, der auf ihn aufmerksam wurde, als er ihn in der Fischerhütte seines Vaters in Aberdoron fand. Er nahm ihn mit nach Liverpool, allein die Identität seiner Seele in Allem, die Sprachforschung allein ausgenommen, vereitelte jeden Versuch, ihn bey irgend einem Gewerbe, wodurch er sich ernähren konnte, anzustellen. Dazu kommt noch eine sonderbare Unbeständigkeit und Neigung zur vollkommenen Unabhängigkeit. Jetzt ist in Liverpool eine Subscription für ihn eröffnet, die, obgleich sie ihn aller Nahrungssorgen enthob, ihn doch nicht dahin brachte, selbst die geringste Kleinigkeit in seiner Kleidung, seiner Lebensweise und seinem Betragen abzuändern. B.

## Aus Wilhelm Müllers Tafelliedern.

### Schlechte Zeiten, guter Wein.

Über schlechte Zeiten
Klag ich nimmermehr,
Wird von gutem Weine
Nur mein Faß nicht leer.

Willst die Zeitung lesen? —
Bruder, geh' zu Bier —
Zu dem Saft der Reben
Schmeckt kein Löschpapier.

Ob auf dieser Erden
Auch von Tag zu Tag
Matter, kalter, schwächer
Alles werden mag:

Doch der Wein im Fasse
Trotzt der Macht der Zeit,
Fühlet nichts vom Alter
Als die Würdigkeit.

Was das Jahr dem Menschen
Allgemach entrafft,
Das, das gibt's dem Weine;
Gluth und Muth und Kraft.

Wollen's wieder hohlen
Aus dem Faß hervor,
Was im Flug der Jahre
Jeglicher verlor.

Und wer mit dem Leben
Lebt in Leid und Streit,
Trink' aus altem Fasse
Alte, gute Zeit!

## Die Genesung.

Fragment aus einem noch ungedruckten Werke des zu früh verstorbenen Hoffmann in Berlin.

Ich begab mich in den entlegenen, wildverwachsenen Theil des Waldes, wo ich den wunderlichen Baum mit seinen halb verdorrten, halb grünen Ästen, und seinen mahlerischen Laubgruppen angetroffen hatte, um ihn so, wie er leibt und lebt, in mein Mahlerbuch einzutragen. Schon hatte ich meine Mappe zurechtgelegt, den Crayon gespitzt, und mich in die gehörige Positur gesetzt, als durch das dicke Gebüsch ein herrschaftlicher Wagen raschelte. Mit Mühe bahnten sich die Pferde Schritt vor Schritt einen Weg durch das wilde Gestrüpp, und es schien in der That ein seltsamer Einfall der Fahrenden, gerade außer Weg und Steg den von hundert anmuthigen Wegen durchschnittenen Wald aufs Neue ohne Noth durchbrechen zu wollen.

Endlich, als die Pferde weder vor- noch rückwärts kommen zu können ſchienen, hielt der Wagen — der Schlag öffnete ſich, und hinaus ſtieg ein junger, ſauber in Schwarz gekleideter Mann, den ich, als er aus dem dicken Geſtrüpp heraustrat, für den jungen Doctor O... erkannte.

Er ſah aufmerkſam umher, und ſchien offenbar ſich überzeugen zu wollen, daß Niemand in der Nähe ſey. Es wollte mich bedünken, als habe ſein Weſen etwas beſonders Ängſtliches, als ſey ſein Blick ſeltſam, wirr und unſtät. Ich ſchäme mich jetzt meiner Thorheit; der unheimliche Schauer irgend einer Unthat, deren ich in dem Augenblick den guten, harmloſen Doctor O... für fähig hielt, durchdrang mich, und ich kam mir ſtolzer Weiſe mit ſammt meinem Mahlerbuch voll verfehlter Skizzen vor, wie die rächende Nemeſis, die im Finſtern ſchleicht, gleich mir hier unter den dickbelaubten Bäumen.

Doctor O... ging zum Wagen zurück — der Schlag wurde aufs Neue geöffnet, und hinaus ſchlüpfte eine junge Dame, ſo ſchön, ſo ſchlank, ſo anmuthig, ſo mahleriſch in einen Shawl gewickelt, als nur jemahls eine junge Dame in dem zierlichſten, rührendſten Roman in der Einſamkeit aus dem Wagen geſchlüpft, und die Lunte eines raſſelnden, ziſchenden, knallenden Feuerwerks von hundert wunderbaren Abenteuern entzündet hat. Du kannſt denken, wie ich in der höchſten Spannung durch das dicke Gebüſch ſchlich, um dem Paare näher zu kommen, und mir von ihrem Beginnen nicht das Mindeſte entgehen zu laſſen. Ich hatte mich hinter ihren Rücken manövrirt, und hörte jetzt den Doctor ſagen: „Ich habe hier einen Platz ausgemittelt, der zu unſern Zwecken nicht günſtiger ſeyn kann. Es ſteht hier ein wunderbarer Baum, deſſen Fuß Raſen umgibt; ich ſelbſt habe ſchon geſtern einige Raſenſtücke ausgeſtochen, und eine ganz ſtattliche Raſenbank zu Stande gebracht. Die ausgehöhlte Stelle iſt einem Grabe gleich, und ſo iſt ſchon ſymboliſch angedeutet, was wir hier beginnen wollen: Tod und Auferſtehung." —

„Ja," wiederhohlte die Dame mit herzzerſchneidender Wehmuth, indem ſie des Doctors Hand ergriff, der ſie feurig an die Lippen drückte, „ja Tod und Auferſtehung!" —

Mir ſtarrte das Blut in den Adern — unwillkührlich entfloh mir ein leiſes Ach! Der Satan hatte ſein Spiel — die Dame drehte ſich um — meine werthe Figur ſtand dicht vor ihr! Vor Erſtaunen hätte ich in die Erde ſinken mögen. — Niemand anders war die Dame, als das liebenswürdigſte Mädchen in B....., das Fräulein Wilhelmine von S... Auch ſie ſchien vor Schreck und Staunen ſich kaum aufrecht halten zu können — ſchlug die Hände zuſammen, und rief ganz zerknirſcht: „Um Gott! o mein Leben! wo kommen Sie hierher, Theodor, an dieſen ungelegenen Ort, zu dieſer ungelegenen Stunde!"

Die rächende Nemeſis mit der Mahlermappe fiel mir wieder ein, und ich ſprach mit einem gewichtigen Ton, wie ungefähr Minos oder Rhadamantus ihre Sprüche verkünden mögen: „Es kann ſeyn, mein ſehr werthes, und bis zu dieſer Minute hochgeachtetes Fräulein, daß ich Ihnen ſehr ungelegen komme; doch vielleicht ſind es die Schickſalsmächte ſelbſt, die mich hierher brachten, um irgend eine ruchloſ —"

Der Doctor ließ mich nicht vollenden, ſondern fiel mir zürnend in die Rede, indem ſeine Wangen ſich entflammten: „Du bewährſt dich wieder heute in deiner alten Rolle, nähmlich als Eulenſpiegel."

Damit nahm er das Fräulein bey der Hand, und führte ſie zu dem Wagen zurück, an deſſen geöffnetem Schlage ſie ſtehen blieb.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdote.

Ein Gascogner, der viele Schulden, kein Geld, aber großen Hunger hatte, rief einſt aus:

Lieber Himmel, ſchaffe mir Credit,
Oder nimm mir meinen Appetit!

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Der wohlthätige Einfluß des Hrn. W. Vogel (als Generalſecretär) macht ſich ſchon im erſten Monathe ſeiner Geſchäftsführung auf eine recht erfreuliche Weiſe bemerkbar. Iſt es gleich außer dem Bereich der Möglichkeit, in einer ſolchen Spanne Zeit das Repertoir mit guten Bühnen-Neuigkeiten zu bereichern und das in den Fächern des Schauſpiels und der Oper etwa Mangelnde zu ergänzen, ſo wurde doch an die Stelle der erſtern eine große Mannigfaltigkeit in Aufführung der beliebten ältern dramatiſchen Werke, und als Vorbereitung des zweyten eine Reihe wechſelnder Gaſtſpiele geſetzt, unter welchen die des Hrn und der Mad. Maurer die meiſte Theilnahme gewannen. Am 17. erſchien endlich auch wieder Mehuls muſikaliſche Trophäe, ſeine unvergängliche Oper Joſeph und ſeine Brüder, und wider Erwarten hatten ſich an dem heißen Sommerabende viele Gäſte zu dieſem ſeltenen Vorſatze eingefunden, und einen Enthuſiasmus mitgebracht, der vom Parterre auf die

Bühne übergehend auch die Singenden ergriff und sie zur höchsten Anstrengung begeisterte. Von guter Vorbedeutung war schon die Aufführung der Ouverture, welche mit großer Präcision (wenn wie die etwas übel stimmenden Violen ausnehmen) erfolgte und gleich eine günstige Stimmung für das Ganze hervorzauberte. Möchten sich doch die componirenden und dirigirenden Capellmeister einmahl recht innig von der Macht des ersten Eindrucks überzeugen; sie würden dann auf Dichtung und Vortrag der Ouverturen den größten Fleiß und Eifer verwenden, und sie nicht hinterdrein erst, etwa vor der Generalprobe, beendigen und so zur Hälfte eingeübt, nur eine unsichere Production möglich machen. Mehul's Ouverture (obgleich erst durch die kunstgewandte Hand des Operndirectors v. Seyfried in ihrer jetzigen Gestalt hergestellt) führt uns auf grandiöse Art in die Handlung ein; sie ist gleichsam die Vorhalle des Heiligthums, das uns erschlossen werden soll, denn sie stimmt die Seele des Hörenden zu jenem Ernst, ohne welchem sie für religiöse Erhebung unempfänglich wäre. Das Nachfolgende läutert und erhebt die Vordegriffe und es ist uns zur Zeit noch keine Oper bekannt, die von ihrem Componisten so durchgängig auf gleicher Höhe gehalten ward, als dieser Joseph. Sein Hirtenlied wie die Schilderung von Simeons Verzweiflung; Benjamins einfach-rührender, kindlicher Gesang, wie die Gebethshymne der Hebräer: alles ist wie aus einem Guße und scheint hie und da ein Musikstück hervorragender als das andere, so ist nur die mehr oder minder günstige Situation an solcher Täuschung Schuld.

Hr. Jäger, welcher seine Ferien in Brünn zugebracht hatte, trat zum ersten Mahle nach seiner Rückkehr als Joseph auf und der freudige Empfang bewies ihm, daß Wien zwar dem ausländischen Verdienste huldiget, aber das einheimische darüber nicht vergißt. Der vermeynte Brudermörder Simeon, welcher Charakter jenen des griechischen Orest nahe berühret, wurde von Hrn. Hambuch verdienstlich gespielt und gesungen; doch hatten und haben wir an den Herren Schmidtmann und Gottdank zu glückliche Darsteller dieser Rolle, als daß nicht heute manche Schattenseite zum Vorschein hätte kommen müssen. Die leichte Erregbarkeit im Charakter Simeons, eine Folge seines verletzten Gewissens, muß überall sichtbar bleiben und bereit, bey dem ersten Anlasse in Flammen aufzuschlagen; daher schienen die Momente der Ruhe in Hrn. Hambuch's Spiele nicht ganz passend und selbst seine Leidenschaftlichkeit war mehr eine erkünstelte als eine künstliche. Im Gesange war er lobenswerth; doch müssen wir tadeln, daß er bisweilen die letzte Note über die Gebühr ausdehnt und sie auf den andern Tacttheil hinüberzieht, wodurch Dissonanzen entstehen. Hr. Wiedermann, welcher in Kanne's beliebtem Melodram: Die eiserne Jungfrau, seinen ersten theatralischen Versuch wagte, machte heute den zweyten als Jacob. Die Ruhe, eine Folge der Blindheit und des hohen Alters, kommt in dieser Rolle dem Anfänger besonders zu Statten, die Action wird ihm durch den Hirtenstab erleichtert, den er nach Gefallen mit einer oder gar mit beyden Händen fassen kann, und so hat hier der Anfänger Gelegenheit, sich ohne Zerstreuung dem Vortrage des Gesanges hinzugeben. Diesem Umstande muß es zugeschrieben werden, daß manche Neulinge in der Rolle des Jacob glücklich waren, welche in darauf folgenden Leistungen weit minder beachtet wurden. Die Folge mag zeigen, ob auch Hr. Wiedermann in dieses ziemlich allgemeine Schicksal verflochten wird. Diesen Abend machte seine klangreiche Stimme gute Wirkung, besonders im Duett mit Benjamin, worin ihn freylich Dlle. Hornik trefflich unterstützte; Einige wollten Ähnlichkeiten seiner Stimme mit jener des Hrn. Vogl auffinden, und diese waren dann natürlich die thätigsten im Bravogeben. Auf jeden Fall erweckte Hr. Wiedermann angenehme Hoffnungen und machte neugierig auf die Entwickelung des Prozesses seiner Ausbildung.

Die Schlußgesänge der drey Aufzüge wurden von dem Chore gut vorgetragen; aber der Chor der Brüder zeigte nicht immer jene Harmonie, die man den Gliedern Einer Familie billig voraussetzen sollte. Die Mädchen von Memphis sangen ihren schönen Chor ohne Schatten und Licht; ein wahres Heraborgeln, ohne allem Funken des Ausdrucks. Welchen Effect könnte dieser Chor, besser eingeübt, und mit Begleitung von 10 bis 12 Harfen hervorbringen! Das Gebeth der Israeliten wurde präcis vorgetragen. Irren wir nicht, so bewegte sich in früherer Zeit der Chor allmählig von den hintern Coulissen gegen die vordern, welches recht zweckmäßig und effectverstärkend war. — Die Kleidung der Afrikaner war dem Clima nicht angemessen. (Aus Mangel an Raum wird die Beurtheilung des Gastspieles der Mad. und Dlle. Sonntag im nächsten Blatte nachgetragen werden.)

---

München, den 13. July 1822.

Hr. Korn gab zur zweyten Gastrolle den Baron Wieburg in: Stille Wasser sind tief, und zeigte durch folgerichtige Ausführung seiner Rolle, daß er noch jener guten alten Schule angehöre, welche die Kunst der Menschen-Darstellung studierte. An seiner heutigen Umgebung kann dieser Vorzug nicht gerühmt werden.

In Elise von Valberg erschien Hr. Korn als Fürst, Dlle. Weber als Elise. Ersterer gab neue Belege seines Künstlerwerthes. Fürstlicher Anstand, Würde und Adel in Gang und Ton wurden selbst in der aufgeregtesten Leidenschaft niemahls vermißt; so unterschied sich dieser Prinz von den gewöhnlichen Theaterprinzen. Den Schwur in der Scene mit Valberg wußte er durch vorangehende erzwungene Kälte und unterdrückte Empfindung mit jenem Ausbruche des Zorns auszustoßen, der uns sagte, was vorhergegangen seyn muß, wenn ein Fürst von so viel Tact und Feinheit so etwas aussprechen soll. Die Aussöhnungsscene mit seiner Gemahlinn, die Pointe des Stückes und der Rolle, war auch der Glanzpunct seines Spiels. Bloß mit kleiner Bewegung des Kopfes und Blickes wurde hier die innere Empfindung, die allmählige Besänftigung ausdrucksvoll gemahlt; und so blieb, mit Beyhülfe des vortrefflichen Zuspiels der Mad. Karl (Fürstinn) die ergreifende Wirkung auf die Zuschauer nicht aus, welche ihn mit Dlle. Weber am Schlusse einstimmig hervorriefen. Diese junge Künstlerinn bestätigte in der heutigen Rolle, was wir früher schon von ihr sagten: daß ihr eigenthümliches Fach das rein Naive und Muntere sey. Die reine Unbefangenheit und Zartheit dieses Landfräuleins trat in ihrem natürlichen Spiele glücklich hervor, so daß die schroffe Klippe des Übergangs zur Mündigkeit, in welcher sie auf einmahl der weisen philosophischen Fürstinn ein abgeschmacktes Collegium liest, weniger anstößig auffiel, und ihre möglichen Motive gefunden werden konnten. Die kindliche Unbefangenheit, die sie in der Unterredung mit Witting und ihrem Bruder entfaltete, brachte Wahrheit in ihr früheres und späteres Benehmen. In der Abschiedsscene (von Hrn. Hölken mit guter Haltung und innerer Wärme wacker dargestellt) zeigte Dlle. Weber mehr Tiefe des Gefühls, als wir bisher noch an ihr wahrnehmen konnten. Sie rührte ohne zu winseln, ohne zu schluchzen, durch den Ton der Empfindung. Ihr ward auch heute wieder lauter und verdienter Beyfall zu Theil. (Flora.)

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Frh. v. Seyfried.

# Der Sammler

Samstag, den 90. 27. July 1822.

## Die Genesung.

(Fortsetzung.)

Der Doctor kehrte zu mir, der ich ganz verblüfft da stand, und nicht wußte, was ich sagen, was ich denken sollte, wieder zurück, indem er sprach: Laß uns dort auf jenem abgehauenen Baumstamm Platz nehmen, denn es sind mehr als zwey Worte, die ich dir zu sagen habe."

„Du bist ja in dem Hause des Geheimenraths von S... bekannt. Du besuchst seine großen Thees, wo sich hundert Personen die Köpfe zerstoßen, hin und her rennend, ohne daß ein Einziger weiß, was er eigentlich will, in denen ein langsweiliges, insipides Gespräch, kaum genährt von den kärgsten Mitteln, durchhilft, bis es doch am Ende, nachdem die unglücklichen Bedienten, von allen Seiten gedrängt, mehrere honette Personen mit Wein begossen, und diverse Torten dagegen unversehrt die Runde gemacht haben, dennoch eines schmählichen Todes dahin stirbt."

„Wart," unterbrach ich den Doctor, „wart, daß dich Lästerzunge nicht die Frau von H... hört, und dich aus Rache, weil sie selbst an ihre Thees denken muß, bey der Frau von S... verklagt, die sofort den Bann über dich aussprechen, und dich von ihren Thees gänzlich excludiren würde. Und wer eilt denn, als hinge das Glück des Lebens davon ab, zu jedem dieser insipiden Thees? Wer benutzt sorglich jede Gelegenheit, das S...sche Haus zu besuchen? — Ey, ey, mein Freund, ich merke was, die schöne Wilhelmine —"

„Lassen wir das," sprach der Doctor, „und bemerken wir, daß dort im Wagen sich Personen befinden, die auf das Ende unsers Gesprächs nur zu begierig warten. Mit zwey Worten, die Familie des Geheimenraths von S... ist seit undenklicher Zeit eine durchaus hochadelige; kein einziges Glied, vorzüglich männlicher Seits, war aus der Art geschlagen. Um so entsetzlicher mußte es dem Vater des Herrn Geheimenraths S... seyn, als sein jüngster Sohn, Siegfried geheißen, wirklich der Erste war, der aus der Art schlug. Alles künstliche Überbauen half nicht; ein tiefes, herrliches Gemüth machte sich Platz selbst unter den Gemüthern. Man spricht allerley. Viele sagen, Siegfried habe wirklich an einer Geisteskrankheit gelitten; ich kann es nicht glauben. — Genug, der Vater hielt ihn eingesperrt, und nur des Tyrannen Tod gab ihm die Freyheit."

„Dieß ist nun der Onkel Siegfried, den du in der Gesellschaft bemerkt haben mußt, wie er mit diesem, oder jenem Gelehrten, den er aufgesucht und gefunden, geistreiche Worte wechselt. Die vornehmen Herren behandeln ihn zuweilen sichtlich, als bloß tolerirt, welches er ihnen in solch' reichlichem Maße erwiedert, daß sie besser thäten, davon abzustehen. Wahr ist es, daß er sich zuweilen, vorzüglich wenn sein Geist auf

Dinge gerieth, in denen man gut thut, die alte Mönchs-Philoſophie zu befolgen, nach welcher es rathſam, die Welt gehen zu laſſen, wie ſie geht, und von dem Herrn Prior nichts zu reden, als Gutes, viel zu ſehr von dem Feuer wahrhaftiger Überzeugung hinreißen läßt, ſo daß manche Herren nicht ſelten mit angekniffenen Ohren und zugedrückten Augen erſchrocken in die entfernteſten Winkel des Saales fliehen. Niemand, als Fräulein Wilhelmine, wußte ihn dann ſo geſchickt zu umkreiſen, daß er ſich ſtets nur bey den vertrauteſten Freunden befand, und ſehr bald den Saal verließ.

Vor einigen Monathen wurde der arme alte Onkel Siegfried von einer ſchweren Nervenkrankheit befallen, aus der ihm eine fixe Idee zurückblieb, die, da ſie feſtſteht, nachdem der Körper geſund iſt, in wirklichen Wahnſinn ausgeartet. Er bildete ſich nähmlich ein, die Natur, erzürnt über den Leichtſinn der Menſchen, die ihre tiefere Erkenntniß verſchmähten, die ihre wunderbaren, geheimnißvollen Arbeiten nur für ein reges Spiel zu kindiſcher Luſt auf dem armſeligen Tummelplatz ihrer Lüſte hielten, habe ihnen zur Strafe das Grün genommen. In ewige ſchwarze Nacht ſey nun der ſanfte Schmuck des Frühlings, die ſehnſüchtige Hoffnung der Liebe, das Vertrauen der wunden Bruſt, wenn der junge Sonnengott die zarten Keime aus ihren Wiegen lockt, daß ſie als fröhliche Kinder emporſproſſen und grünen — grüne Büſche und Bäume werden, im Fliſtern und Rauſchen die Liebe der Mutter, die ſie ſelbſt an ihrer Bruſt nährt und pflegt, mit ſüßer Stimme preiſend.

Dahin iſt das Grün, dahin die Hoffnung, dahin alle Seligkeit der Erde, denn verſchmachtend, weinend verſchwimmt das Blau, das Alles mit liebenden Armen umſchloß. Alle Mittel, dieſer Idee zu widerſtehen, blieben vergebens, und du kannſt denken, daß der Alte der troſtloſen, verderblichen Hypochondrie, welche natürlicher Weiſe dieſe Idee mit ſich bringt, zu erliegen drohte. Ich gerieth auf den Gedanken, auf ganz eigene Weiſe zur Heilung des Wahnſinnigen den Magnetismus anzuwenden.

Fräulein Wilhelmine iſt des alten Herzblatt, und ihr allein gelang es, in ſchlafloſen Nächten dadurch einigen Troſt in ſeine Seele zu bringen, daß ſie, wenn er im halben Schlummer lag, leiſe — leiſe von grünen Bäumen und Büſchen ſprach, und auch wohl ſang. Es waren vorzüglich jene ſchönen Worte Calderons, womit in der Blume und Schärpe Liſyda das Grün preiſt, und welche ein kunſtfertiger, fein empfindender Freund in Muſik geſetzt hat. Du kennſt das Lied:

In der grünen Farbe glänzen,
Iſt die erſte Wahl der Welt,
Und was lieblich dar ſich ſtellt!
Grün iſt ja die Tracht des Lenzen,
Und man ſieht, um ihn zu kränzen,
Keimend aus der Erde Grüften,
Ohne Stimmen, doch in Düften
Athmend, in den grünen Wiegen
Buntgefärbte Blumen liegen,
Welche Sterne ſind den Lüften.

Die Methode, das dem Schlafe vorhergehende Delirium, das ſchon an und für ſich ſelbſt dem magnetiſchen Halbſchlafe ſehr nahe verwandt, dazu anzuwenden, in die Seele des beunruhigten Kranken beſchwichtigende Ideen zu bringen, iſt nicht neu. Irr' ich nicht, ſo bediente ſich ſchon Puiſegur ihrer. Du wirſt aber nun gleich ſehen, von welchem Hauptſchlag meiner Kunſt ich die völlige Geneſung des Alten zu erlangen hoffe.—

Der Doctor ſtand auf, ſchritt auf Fräulein Wilhelmine zu, und ſprach ein Paar Worte. Dann folgte ich dem Doctor, und ſchwer mußte es mir in der That nicht fallen, mich mit der ſeltſamen Ungewöhnlichkeit des Auftritts darüber zu entſchuldigen, daß ich geblieben, und in gewiſſer Art den Lauſcher gemacht.

(Der Beſchluß folgt.)

## Die Tafeluhr.

Stoßet an im trauten Kreiſe
Unter frohem Sang!
Rechten Tact der Liederweiſe
Gibt der Becherklang.

Dumpf nur brummen andre Glocken;
Unſre klingen rein.
Laßt die Uhren alle ſtocken;
Unſre geht allein.

Wer mit goldnen Schlüſſeln! Keiner
Fördert ihren Lauf;
Kunſtlos zieht ſie ein gemeiner
Flaſchenzieher auf.

Lieb' und Freude treibt die Räder
Rollend ohne Zahl;
Geiſt und Kraft iſt ihre Feder,
Nicht ein todter Stahl.

Keines Menſchen-Kunſt hat witzig
Solches Werk erdacht;
Kein Maſchinchen, kraus und ſpitzig,
Hat's in Gang gebracht.

Ihrem ew'gen Meiſter pflichtig
Schafft es die Natur.
Nimmer alt, geht immer richtig
Noah's Tafeluhr.

Sie nur laßt die Stunden ſchlagen,
Wo die Freundſchaft weilt,
Wenn nach heißen Arbeitstagen
Ihr zum Abend eilt.

Habt die Zapfen einzuſchmieren,
Feinſtes Öhl zur Hand;
Laßt das Schlagwerk repetiren
Fleißig — mit Verſtand!

Abgelaufen iſt's am Ende,
Eh' ihr's noch gedacht:
Nun, ein Trunk zur Opferſpende!
Brüder, — gute Nacht!

Friedrich Mosengeil.

## Die Eitelkeit eines Frauenzimmers koſtet 80,000 Menſchen das Leben.

„Das nenn' ich aufbinden," ſagte die rothwangige ſchwarzäugige Emilie, als ich ihr dieß ſagte. „Das iſt rein unmöglich," meinte ihre ältere Schweſter Minchen; denn beyde hatten, ſo wie alle Eva's Töchter, ihre Portion Eitelkeit mit zur Welt gebracht; ſie verlangten den Beweis; um alſo nicht für einen Lügner zu paſſiren, mußte ich ihnen die Sache erzählen, und erzählte:

„In Marſeille lebte unter der Regierung Ludwig des Vierzehnten eine wohlhabende Witwe, Morphiſe genannt. Sie hatte zwey Kinder, einen Sohn, welcher Edmund, und eine Tochter, die Zenaide hieß. —

Edmund war Kaufmann und machte öfters Reiſen zur See in die Levante. Bey ſeiner letzten Reiſe nach Conſtantinopel fragte er, wie gewöhnlich, ſeine Schweſter, die er zärtlich liebte, was er ihr dießmahl mitbringen ſollte. Zenaide erbath ſich ein koſtbares türkiſches Kleid, wie deren mehrere reiche Marſeillanerinnen hatten, und bath ihn, ja dieſe Beſtellung nicht zu vergeſſen, und keine Koſten zu ſparen, damit es ſo prächtig wie möglich ſey; um noch ſicherer zu gehen, ſchrieb ſie die Commiſſion mit Rothſtift in ihres Bruders Schreibtafel, und ſchon ſtellte ſich ihre lebhafte Einbildungskraft im Geiſte den Triumph dar, den ſie haben würde, wenn ſie mit dieſem Kleide auf dem Cours und Quais von Marſeille ſpatzieren ging. —

Nach vier Monden kam das Schiff, auf dem ſich der junge Morphiſe eingeſchifft hatte, aus Griechenland zurück, er mußte im Lazareth die Quarentaine halten. — Edmund hatte die Commiſſion nicht vergeſſen: er hatte ein ſo prachtvolles Kleid mitgebracht, daß er vor Verlangen brannte es ſeiner Schweſter zu übermachen, überzeugt, daß ſein Geſchenk ſie bezaubern würde. Edmund war kaum ein Jahr älter als ſeine Schweſter, und beſaß die Lebhaftigkeit und Unbeſonnenheit ſeines Alters in vollem Maße; vierzig Tage noch abzuwarten, ſchien ihm durchaus unmöglich. Er beſtach einen Aufwärter, und durch deſſen Hülfe wurde das Kleid ſchon den zweyten Tag ſeiner Schweſter heimlich übergeben. Er ſchrieb ihr in einem Briefchen, daß er ſich vollkommen wohl befinde, daß er das Kleid mehr denn hundertmahl berührt habe, und daß ſie es ohne alle Gefahr empfangen könne. Noch im Bette bey'm Anbruch des Tages empfing ſie das ſchöne Geſchenk, und Mutter und Tochter konnten ſich nicht ſatt daran ſehen; Zenaide hüpfte vor Freude im Zimmer herum, und klatſchte in die niedlichen Händchen, immer wiederhohlend: Ah la belle robe, la belle robe, und vergaß darüber, daß ſie noch im Hemde war, bis ſie ihre Mutter erinnerte, ſich anzukleiden. — Noch waren aber nicht zwey Stunden vergangen und es kam die Nachricht an, daß die Peſt im Lazareth ſey, und einige Stunden darauf, daß der junge Edmund der erſte ſey, bey dem ſie ſich gezeigt habe. — Man denke ſich den Schrecken, den dieſe Nachricht bey Zenaide und ihrer Mutter hervorbrachte; wie ſchrecklich ſtürzten beyde in einem Moment vom Gipfel der Freude in den tiefſten Abgrund des Kummers.

Noch wollte ſich Zenaide nicht von dem Kleide trennen, aber mit jeder Stunde wurden die Nachrichten trauriger, und man ließ endlich die Magd kommen, der man das ſchöne Kleid mit dem Befehl übergab, es bey einbrechender Nacht in einen tiefen Brunnen zu werfen und mit Steinen zu bedecken. Den andern Morgen verſicherte das Mädchen, den Befehl auf's genaueſte vollzogen zu haben; allein dieſes durch Habſucht verführte Mädchen, hatte das Kleid zu einer Hehlerinn getragen und dieſer ſelbiges verkauft. Die Magd war die erſte, welche ihren Ungehorſam mit dem Leben büßen mußte, ſie war das erſte Opfer der verheerenden Peſt, und ſtarb nach wenigen Tagen, nachdem ſie das Geſtändniß ihrer Untreue abgelegt hatte. Die Hehlerinn erlitt daſſelbe Schickſal; allein ſie hatte das Unglückskleid ſchon wieder verkauft, welches in einem Laden zum Verkauf ausgehängt, die fürchterliche Krankheit in der ganzen Stadt verbreitete; der Schrecken wurde nun allgemein. Mit jedem Tage griff das entſetzliche Übel mehr um ſich, Edmund war ſchon längſt todt, und die Verzweiflung in Morphiſens Haus, noch hatte die unglückliche Mutter dieſen Sterbfall der Tochter, die ohnehin ſchon dem Wahnſinne nahe war, und ſich mit Recht als die Urheberinn all' dieſes Elends betrachtete, ver-

ſchwiegen; aber auch Edmunds Mutter mußte ſich in wenig Tagen legen, und ward bald eine Beute der alles verheerenden Seuche. Sie ließ ihrer Tochter das Zimmer verbiethen; dieſe drang aber mit Gewalt zu ihrer ſterbenden Mutter und ſog die Peſt aus ihren blaſſen Lippen; der tugendhafte Biſchof Belzunce, der jeder Gefahr trotzte, und perſönlich ſo viel als möglich die ſterbenden Peſtkranken beſuchte, war bey Morphiſe und tröſtete Mutter und Tochter; aber leider wurde auch er und bald darauf die unglückliche Zenaide ein Opfer der wüthenden Seuche. — Das arme Mädchen gab ihren Geiſt unter den fürchterlichſten Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt, auf, indem ſie unaufhörlich ſchrie: ich bin die Mörderinn meiner Mutter, meines Bruders, des edeln Biſchofs und der ganzen Stadt Marſeille.

(Der Beſchluß folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Mad. Sonntag, Mitglied der ſtändiſchen Bühne in Prag, trat als Maria Stuart auf. Schon bey ihrem früheren Gaſtſpiel, vor funf Jahren etwa, hatten wir Gelegenheit, die Verdienſte dieſer bedeutenden Künſtlerinn zu würdigen. Ihre damahlige Leiſtung gegen die jetzige gehalten, zeigt letztere ein tieferes Eindringen in den Geiſt der Dichtung, eine Vervollkommnung des Sprachorgans, größere Sicherheit und daher Freyheit des Spieles; mit einem Wort: ein Fortſchreiten in jeder Art künſtleriſcher Ausbildung. Fehler gegen die Declamation kamen wohl noch bisweilen vor, ſelbſt in dem berühmten Monologe; dafur aber hatte Mad. Sonntag auch glanzende Momente, beſonders in der Scene mit Eliſabeth, und in ihrem Abſchiede von den Frauen. Die ganze Darſtellung zeigte uns die verſtändige, ſinnige Künſtlerinn. Der Beyfall war groß und laut, und das Publicum ſieht mit Vergnugen ihren weitern Gaſtdarſtellungen entgegen. — Mad. Bottdanl hat bey ihrer Eliſabeth ein großes Vorbild zum Muſter genommen, das zwar unerreichbar iſt, an welches man aber ſtets gern erinnert wird. Unter den übrigen Mitſpielenden zeichnete ſich Hr. Rott (Leiceſter) aus, in der Scene vor Mortimers Tod; die Schlußſcene zeigte doch zu viel theatraliſchen Pathos. Ungemein anſprechend ſpielte Hr. Palmer den Davison. Wir haben ſchon bey einer frubern Darſtellung geſagt, daß er in dieſer Rolle ſchwerlich übertroffen werden könne, und wir ſind noch immer dieſer Meinung. Die Leiſtung der übrigen Mitſpielenden (die H. H. Ruger, Hennig und Spitzeder ausgenommen) erhob ſich nicht über das Mittelmäßige, und öfters ſank ſie unter dasſelbe; der Durchſchnittsgrad war o, alſo weder kalt noch warm.

Wir haben nun die angenehme Pflicht auf uns, von dem Gaſtſpiel der Dlle. Sonntag mit unſern verehrten Leſern zu ſprechen. Sie erſchien als Prinzeſſinn von Navarra und entzückte Alles durch Lieblichkeit und Anmuth des Geſichts, vollkommenes Ebenmaß des Korpers, aber auch durch eine ſchöne, jugendlich-friſche, ſchon ziemlich ausgebildete Stimme und durch einen ſinnigen, von einem äußerſt lieblichen Organ unterſtützten Vortrag der Worte. Wir ſind nicht in Abrede, daß das männliche Publicum, eingenommen von der Körperſchöne dieſes kaum ſiebzehnjährigen Mädchens, ein parteyiſches Urtheil über ihre Künſtlergaben fällen könnte; und da der Schreiber dieſer Zeilen auch jenem Geſchlechte angehört, ſo brachte er ſie nicht eher zu Papier, bis er die Meinung einiger Damen, und zwar nicht ganz junger, eingeholt hatte. Dieſe beſtätigten nicht nur ſein Urtheil, ſondern vervollſtändigten das Lob der Dlle. Sonntag dadurch, daß ſie allen ihren guten Eigenſchaften noch die Beſcheidenheit hinzufügten, welche wie das Veilchen die ſchönſte Zierde ihres Künſtlerkranzes bildet. Ein von der Natur ſo reich begabtes Mädchen bedarf nur noch künſtleriſche Ausbildung, um in den Reihen der erſten Meiſterinnen zu glänzen; und wo könnte ſie dieſe leichter erwerben, als in Wien! Mag dieſer Wunſch immer eigennützig klingen; die Ausführung wäre doch eben ſo ſehr zu ihrem, als zu unſerm Vortheil. Wolle Apoll ihm gunſtig ſeyn!

(Theater in der Leopoldſtadt.) Den 10. July zum Vortheile des Hrn. Schmelka: Rochus Pumpernickel. — Hr. Schmelka gab dieſen drolligen, dumm-naiven Naturſohn natürlich und humoriſtiſch, und benutzte das Prärogativ des Komikers, die Rolle, durch eine Zuthat aus dem Schatzkäſtchen ſeiner eigenthümlichen Laune, anziehender machen zu dürfen, auf eine ſehr ſinnige und glückliche Weiſe. Das Publicum erkannte den Werth ſeiner Leiſtung und beehrte ihn, im Laufe des Spiels und am Schluſſe, mit lautem Beyfalle. — Eben ſo bedeutend wie der Gaſt war Hr. Kornheuer als Berthal. Dieſer eingebildete Kranke kann leicht vergriffen und langweilig, ja ſogar ekelhaft werden. Hr. Kornheuer zeigte die amuſante Seite deſſelben, indem er ſein kunſtwahres Spiel mit dem reinſten Humor durchflocht. Er wurde wiederholt und enthuſiaſtiſch gerufen. — Mad. Sartory gab die falſche Schmeichlerinn (Frau von Berthal) mit lieblicher Acurateſſe. — Dlle. Krones (Sophie) ſpielte recht natürlich, und ſang beſonders in dem Duett mit Littau, beyfallswerth. — Dlle. Böhm gewann in dem Alpengeſange, am Schluſſe des erſten Actes, durch ihre ſonore Stimme, Beyfall. — Dlle. Kicker (Babette) genügte weder durch Spiel noch Geſang. Zu dem Erſten fehlt ihr Darſtellungsgabe, zu dem Zweyten Stimme. — Hr. Landner, welcher ſonſt ſo gerne in Hyperbeln ſpielt, gab den Bedienten Heinrich natürlich und gewandt, und bewies, daß er höher ſteben könnte, wenn er ſein Spiel immer durch kluge Mäßigung beherrſchen ließe und ſtörende Digreſſionen vermiede. — Hr. Schaffer (Hauptmann) füllte ſeinen Platz gut aus. — Hr. Blacho (Littau) ſang mit Fleiß und genügte. — Hr. Swoboda (Purgantius) outrirte zuweilen.

Nachdem Hr. Schmelka die Mehrzahl der angezeigten Rollen wiederholte, ſchloß er den 13. July ſein Gaſtſpiel als Hieronymus, in dem Singſpiele: Johann von Wieſelburg, und erhielt für ſeine humoriſtiſche, in den Gränzen des Schicklichen gehaltene Darſtellung eine ſehr ehrenvolle Würdigung des Publicums; er wurde nach der Darſtellung zwey Mahl gerufen. — Dlle. Huber (Cordula) ſpielte vortrefflich. Sie faßte ihren Charakter richtig und formte ihn, durch Humor und ſinnige Nuancirung zu einem der hellſten Glanzpuncte dieſes Abends. Sie wurde ſtürmiſch gerufen. — Hr. Trölß (Johann) ſang den Troubadour vorzüglich gut, und wurde mit Beyfall und der Ehre des Hervorrufens belohnt. — Hr. Hermier gab den ſchwerfälligen ungariſchen Liebhaber mit anſprechender Natürlichkeit und gefiel. — Dlle. Krones ſpielte die Roſine recht gut, aber im Geſange konnte ſie dieß Mahl nicht befriedigen. — Mad. Raimund (Page) gefiel durch Spiel und Geſang und wurde gerufen.

### Berichtigung.

In Nro. 89, Seite 354, Spalte 2, Zeile 15 v. u. iſt „Hoffmann" ſtatt „offmann" zu leſen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J v. Portenſchlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Dinstag, den 91. 30. July 1822.

## Die Genesung.

(Beschluß.)

Wir gingen nun an den Kutschenschlag — ein junger Mann stieg aus, und bald trug dieser mit Hülfe des Doctors und des mitgenommenen Jägers den schlummernden Alten zu dem seltsamen Baume in der Mitte des Platzes, und legte ihn sanft in bequemer Stellung auf die Rasenbank, die, wie der geneigte Leser es weiß, der Doctor mit eigner kunstgeübter Hand errichtet hatte.

Der Alte both durchaus einen rührenden, herzerhebenden Anblick dar. Seine große, schöne Gestalt war in einen langen Überrock von silbergrauem, leichtem Sommerzeuge gekleidet, und er trug ein Mützchen von demselben Zeuge auf dem Haupte, unter dem nur sparsam ein Paar weiße Löckchen hervorblickten. Sein Gesicht, ungeachtet die Augen geschlossen, hatte einen undeschreiblichen Ausdruck der tiefsten Wehmuth, und doch war es, als sey er in seligen Hoffnungsträumen entschlummert.

Fräulein Wilhelmine setzte sich an das Hauptende der Rasenbank, so daß, wenn sie sich über das Antlitz des Alten beugte, ihr Athem seine Lippen berührte. Der Doctor nahm Platz auf einem mitgebrachten Feldstuhl vor dem Alten, so wie es die magnetische Operation zu erfordern schien. Während nun der Doctor sich mühte, den Alten auf die sanfteste Weise aus dem Schlafe zu bringen, sang das Fräulein Wilhelmine leise:

In der grünen Farbe glänzen:
Ist die schönste Wahl der Welt ꝛc.

Der Alte schien den Duft des Gesträuchs, der Bäume, der vorzüglich stark war, da die Linden in voller Blüthe standen, mit unendlicher Wonne einzuathmen. Endlich schlug er mit einem tiefen Seufzer die Augen auf, und starrte um sich, doch wie es schien, ohne einen Gegenstand deutlich in's Auge fassen zu können. Der Doctor zog sich leise zur Seite. Das Fräulein schwieg. Der Alte lallte kaum verständlich: „Grün!"

Da ließ es die ewige Macht des Himmels geschehen, daß eine besondere anmuthige Gunst des Schicksals die Liebe des Fräuleins lohnte, und die Bemühungen des guten Doctors unterstützte. In dem Augenblick, als der Onkel das Wort „Grün!" lallte, fuhr nähmlich ein Vogel tirilirend durch die Äste des Baums, und von dem Flattern seines Gefieders brach ein blühender Zweig, und fiel dem Alten auf die Brust.

Da erwachte die Röthe des Lebens auf dem Antlitze des Alten. Er erhob sich, und rief begeistert mit emporgerichteten Augen: „Himmelsbothe, seliger Himmelsbothe, bringst du mir den Ölzweig des Friedens, bringst du mir das Grün, bringst du mir die Hoffnung selbst! Sey gegrüßt, du Hoffnung; ströme über in sehnsüchtiger Lust, blutendes Herz!" —

Plötzlich schwächer werdend, lispelte er kaum hör-

bar: „Das iſt der Tod,“ und ſank auf die Raſenbank, von der er ſich zur ſitzenden Stellung kräftig erhoben, wieder zurück. Der junge Gehülfe des Doctors flößte ihm etwas Äther ein, und während Fräulein Wilhelmine auf's Neue ſang:

In der grünen ꝛc.

ſchlug der Alte die Augen auf, und ſchaute nun mit beſtimmtem Blick in der Gegend umher. „Ha,“ ſprach er dann mit ungewiſſer Stimme, „in der That, dieſer Traum neckt mich auf beſondere Weiſe.“

Es lag etwas von bitterm Hohn in den Worten des Alten, der, nach dem, was vorausgegangen, um ſo entſetzlicher erſchien. Tief ergriffen, ſtürzte Fräulein Wilhelmine bey der Raſenbank nieder, faßte beyde Hände des Alten, benetzte ſie mit Thränen, und rief mit der ſchmerzlichſten Wehmuth: „O! mein theuerſter, beſter Onkel, nicht jetzt neckt Sie ein Traum, nein, ein böſes — böſes Geſpenſt hielt Sie in entſetzlichen Träumen, wie in ſchweren Ketten gefangen. O! Himmelsfreude, die Ketten ſind geſprengt — Sie haben, beſter, theuerſter Vater, Ihre Freyheit wieder; o! glauben, glauben Sie daran, das heitere, rege Leben lacht Sie an, mit aller ſüßen Hoffnung, im ſchönſten Schmelz des Grüns!“

„Grün!“ rief der Alte mit dröhnender Stimme, indem er ſtarrer um ſich ſchaute. Nach und nach ſchien er die Gegenſtände beſtimmter zu unterſcheiden, und ſeinen Blick beſonders auf gewiſſe Bäume und Büſche zu heften.

„Onkel Siegfried hat,“ liſpelte mir der Doctor in's Ohr, „Onkel Siegfried hat dieſen Ort ſchon ſeit vielen Jahren beſonders geliebt, und in tiefer Einſamkeit beſucht. Vorzüglich mag der wunderbare Baum auch ſeinen Hang zu wunderlichen Combinationen naturhiſtoriſcher Erſcheinungen geweckt, und ihn dieſer romantiſche Platz auch von dieſer Seite beſonders intereſſirt haben.“

Noch immer ſaß der Alte, um ſich ſchauend; doch immer weicher und weicher und wehmüthiger wurde ſein Blick, bis ein Thränenſtrom ihm aus den Augen ſtürzte. Er faßte mit der Rechten Wilhelminens, mit der Linken des Doctors Hand, und zog ſie heftig neben ſich auf die Raſenbank nieder.

„Seyd Ihr es, Kinder!“ rief er dann mit einer Stimme, deren Seltſamkeit beynahe Schauer erregend, ein unheimlich verſtörtes Gemüth zu verkünden ſchien, welches ſich ſelbſt bekämpft und zu ſammeln verſucht: „Seyd Ihr es wirklich, meine Kinder?“

„O! mein beſter, gütigſter Onkel,“ ſprach Wilhelmine beſchwichtigend, „ich halte Sie ja in meinen Armen — Sie ſind ja hier an einem Platz des Waldes, den Sie ſtets ſo liebten — Sie ſitzen ja unter dem ſelt —“

Auf einen Wink des Doctors ſtockte Wilhelmine, und fuhr dann nach beynahe unmerklicher Pauſe fort, den Lindenzweig erhebend: „und dieſes Zeichen des Friedens, halten Sie es jetzt nicht in Händen, theuerſter Onkel?“

Der Alte drückte den Zweig an ſeine Bruſt, und ſchaute mit Blicken umher, die jetzt erſt Lebenskraft, und eine gewiſſe unnennbare, verklärte Heiterkeit zeigten. Der Kopf ſank ihm auf die Bruſt, und er ſprach viele leiſe Worte, die jedem der Umſtehenden unverſtändlich blieben. Dann aber ſprang er mit wilder Vehemenz von der Raſenbank auf, breitete beyde Arme aus, und rief, daß der Wald von dem Tone ſeiner Stimme wiederhallte:

„Gerechte, ewige Macht des Himmels, biſt du es ſelbſt, die mich an ihre Bruſt ruft? Ja, es iſt das herrliche, rege Leben, das mich umgibt, das meiner Bruſt zuſtrömt, ſo daß alle Poren ſich öffnen, und Raum geben dem ſeligſten Entzücken.

O! Kinder, Kinder, welche Zunge ſingt das Lob, den Preis der Mutter würdig genug! O! Grün, Grün! mein mütterliches Grün! Nein, ich allein war es, der troſtlos vor dem Throne des Höchſten lag — nie haſt du der Menſchheit gezürnt! Nimm mich auf in deine Arme!“

Es war, als wollte der Alte raſch vorwärts ſchreiten, doch knickte er im jähen Krampf zuſammen, und ſank leblos nieder. Alle erſchraken heftig; keiner aber wohl mehr, als der Doctor, der befürchten mußte, daß ſeine gewagte Cur auf entſetzliche Weiſe mißlingen könne. Doch nur wenige Secunden war der Alte mit Naphta und Äther bedient worden, als er die Augen wieder aufſchlug. Und nun begab ſich das Merkwürdigſte, was Niemand, und am allerwenigſten der Doctor, hatte vermuthen können.

Von Wilhelminen und dem Doctor umfaßt, ließ der Alte ſich auf dem ſchönen Platze herumführen, und immer ruhiger, immer heiterer wurde ſein Antlitz, ſein ganzes Benehmen, und es war herrlich, wie eine klare Phantaſie, ein heller Verſtand immer mehr ſiegend hervorbrach.

Auch mich bemerkte der Baron, und zog mich in's Geſpräch. Endlich fand der Baron, daß für die erſte

Ausfahrt nach ſo langer Nervenkrankheit nun genug Zeit vergangen, und man begab ſich auf den Rückweg.

„Es wird ſchwer halten," ſprach der Doctor leiſe zu mir, den Schlaf von ihm abzuwehren; aber ich werde Alles anwenden, zu verhüten, daß er um des Himmels willen nicht ſchlafe. Wie leicht könnte dieſer Schlaf einen feindſeligen Charakter annehmen, und dem Alten Alles, was er ſah und empfand, wiederum als Traum verſchwimmen laſſen."

Einige Zeit nachher hatte ſich im Hauſe des Geheimenraths von S... eine große Veränderung zugetragen. Onkel Siegfried war völlig von ſeiner Krankheit geneſen, und ſeltſam genug ſchien es, daß er zu gleicher Zeit weicher und kräftiger geworden.

Er verließ die Reſidenz, zur Freude des liebenden Bruders, und bezog ſeine ſchönen Güter, deren Verwaltung der Doctor O..., ſeinen Doctorhut an den Nagel hängend, übernahm. Die dringende Fürſprache einer edeln Prinzeſſinn bewirkte es, daß der ſtolze Geheimerath von S... die Hand ſeiner Tochter Wilhelmine dem Doctor O... nicht länger verweigerte.

---

## Sentenzen.

1.

Wen der Hochmuth hat bethört,
Wird von ihm bald aufgezehrt.

2.

Der allein iſt zu beneiden,
Wer im Schooß des Glück's beſcheiden.

3.

Jüngling, willſt du weiſe ſeyn,
Flieh' die Heuchler,
Flieh' die Schmeichler;
Beyde flößen Gift dir ein.

4.

Von oben iſt die Ausſicht ſchön,
Doch ſicherer iſt unten ſteh'n.

v. T.

---

## Die Eitelkeit eines Frauenzimmers koſtet 60,000 Menſchen das Leben.

(Beſchluß)

Wirklich hatte das Übel jetzt den höchſten Grad erreicht, Tauſende ſtarben täglich; in den Straßen lagen die Leichname; ganze Karren voll, wie Holz auf einander geſchichtet, wurden jeden Tag in die See geworfen; wie Geſpenſter irrten die bohläugigen Einwohner auf den Straßen umher und ſchrien ſich von weitem einander zu: memento mori! Ein Truppen-Cordon trennte die unglückliche Stadt von dem ganzen übrigen Frankreich und der Welt; die Thore waren beſtändig geſchloſſen, und die ſchwarze Todesfahne wehte von allen Thürmen; die Stadtmauern umgaben ein weites und ödes Gefängniß das zugleich ein allgemeines Grab war. Zu dieſem ſchrecklichen Übel geſellte ſich noch ein zweytes: der Hunger; von keiner Seite kam Zufuhr von Lebensmitteln; alle Landleute waren aus der Gegend entflohen, und die Hungersnoth wurde ſo fürchterlich, daß die Lebenden ſich an die Leichen der Peſttodten machten. Endlich ſchickte der Papſt mehrere Schiffe mit Früchten und Lebensmitteln beladen; allein kalt und freudenlos empfingen die noch wenig Lebenden dieſe Hülfe; was ſollen wir damit? die Straßen ſind mit Gras bedeckt und die Stadt eine Wüſte, dieſe Früchte werden auf unſern Gräbern verfaulen, ſagten ſie.

Endlich verſammelten ſich alle Ärzte im Stadthaus, und hielten ein allgemeines Concilium, und nach langem Berathen waren ſie einſtimmig der Meinung, daß die Krankheit einen ganz beſondern, ſo zu ſagen heimlichen Charakter habe, den man nur durch das Öffnen der Peſtleichen forſchen könnte. — Dieß war aber eine Operation, welche demjenigen, der ſie unternahm, unfehlbar einige Stunden darauf, das Leben koſten würde. — Eine Todtenſtille erfolgte auf dieſe Erklärung, und die Beſtürzung war auf allen Geſichtern der Ärzte und Chirurgen zu leſen. — Auf einmahl unterbrach ein junger Arzt, Nahmens Guyon, deſſen Geſchicklichkeit mit Recht gerühmt wurde, das fürchterliche Schweigen, und ſprach: „Wohlan, ich weihe mich für das Wohl meiner Vaterſtadt! in dieſer Verſammlung ſchwöre ich bey der Menſchheit und der Religion, einen Cadaver der Peſt zu ſeciren, und jede Entdeckung, die ich machen werde, ſogleich niederzuſchreiben. Lebt wohl meine Freunde, ich gehe mein Haus zu beſtellen, und das Sacrament zu empfangen. Mit dieſen Worten empfahl er ſich der Verſammlung, die noch zweifelte, ob er ſeinen Schwur zu erfüllen im Stande ſey.

Der unerſchrockene Guyon vollbrachte, was er verſprochen. Er war noch ledig, vermögend, und machte auf der Stelle ſein Teſtament. Vom Notarius eilte er zum Biſchof, beichtete und empfing die Benediction um Mitternacht. Mit Tagesanbruch begab ſich Guyon zu einem an der Peſt Geſtorbenen, ſchloß ſich mit dem Leichnam in einem Zimmer ein, verſah ſich mit Feder, Papier und Tinte und einem kleinen Crucifix; voll Enthuſiasmus, hatte er nie mehr phyſiſche und moraliſche Stärke gefühlt; er warf ſich vor dem Leichnam

auf die Knie nieder und ſprach: „Vergängliche Hülle einer unſterblichen Seele, mich ſchaudert nicht bey deinem Anblick, du wirſt mir den Weg zu einer ruhmvollen Ewigkeit zeigen und mich mit der Urſache bekannt machen, die meine unglückliche Vaterſtadt in's Verderben geſtürzt, und mir die Mittel geben, ſie zu heilen.

In einer Art von Extaſe begann und endigte er die fürchterliche Operation, und ſchrieb ſeine gemachten Entdeckungen augenblicklich nieder; dann warf er das Papier in ein Gefäß mit Eſſig, welches zu dieſem Zweck bereit ſtand, begab ſich hierauf in das Peſtlazareth, und gab zwölf Stunden darauf ſeinen Geiſt auf. Heldenmüthiger Tod, tauſendmahl ruhmvoller als der eines Kriegers in der Schlacht, der ſich, von einem Heere unterſtützt und exaltirt, in die feindlichen Reihen ſtürzt.

Dieſe herrliche That brachte die beſte Wirkung in der verzweifelten Stadt hervor; man fing an Hoffnung zu ſchöpfen, und faßte neuen Muth; die Ärzte benutzten des edlen Guyons, durch ſeinen Tod, erkaufte Bemerkungen, behandelten die Krankheit beſſer und zweckmäßiger; die Gefahr verminderte ſich bald, und in kurzer Zeit hörte dieſe Geißel ganz auf. Es war ein herrlicher Tag, an dem die Thore von Marſeille wieder geöffnet und die Fahnen des Todes von den Thürmen wieder herabgenommen wurden. Eine feyerliche Proceſſion, wobey die ganze Geiſtlichkeit, alle Behörden und alles Volk in tiefer Trauer war, ging durch alle Straßen und in alle Kirchen. — Indeſſen hatte die fürchterliche Seuche 80,000 Menſchen weggerafft, und nicht eins war unter allen, das nicht Ältern, Geſchwiſter, oder Freunde verloren hatte; und an dieſem allen war die Eitelkeit eines Frauenzimmers Schuld. Sehen Sie, meine Damen, was Eitelkeit nicht alles für Unheil ſtiften kann, darum hüten Sie ſich ſorgfältig vor dieſem Laſter; wer von Ihnen möchte wohl an der Stelle der armen Zenaide geweſen ſeyn? — Noch heut zu Tage zeigt man den Fremden ein Gemählde im Stadthaus zu Marſeille, wo alle die Gräuelſcenen aus jener ſchrecklichen Zeit gräßlich ſchön abgebildet ſind, und welches man nicht ohne Schaudern betrachten kann.

## Notizen.

### Schauſpiele.

München, den 18. July 1822.

Hamlet (Hr. Korn als Gaſt den Hamlet.) Daß die hier gegebene Bearbeitung Schröders (im Gegenſatze mit Schlegels trefflicher Übertragung) den Schauſpieler einenge, indem ſich in ſein Spiel die Mängel derſelben unvermeidlich übertragen, iſt außer Zweifel. So wie hier die Proſa des Styls jeden poetiſchen Anflug der Farbe vertilgt hat, ſo wird auch gewöhnlich im Spiele der kräftige Ausdruck, der höhere Standpunct des Pathos vermißt, und vieles zu proſaiſch und familiär geſprochen, wovor allein der bloße Rhythmus des tragiſchen Verſes den Schauſpieler und den Hörer ſchützt. Kommt nun noch dazu, daß einige, in die Tragödie ganz unpaſſende Schauſpieler mit Rollen beläſtiget werden, wie das vermahlen bey der Königinn, bey dem Herzog Gonzaga — die im höchſten Grade das Publicum beluſtigten — u. a. m. der unverzeihliche Fall war, ſo wird es in der That eine Comödie plaisante, und der vom Geiſte des Werkes und ſeiner Rolle durchdrungene Darſteller hat Mühe, ſich und den Zuſchauer wieder in das Gebieth des Ernſtes und der Betrachtung zu verſetzen, auf welchem, blutige Thaten preſſend, Schauder und Mitleid erregen ſollen. Die hiezu angewandte Bemühung von Seiten des Hrn. Beſpermann (König), deſſen Kunſt aus der undankbaren Rolle dieſes Schröder'ſchen Uſurpators eine für ihn dankbare und unſer Intereſſe feſſelnde Rolle zu machen verſtand, ſo wie von Seiten der Mad. Carl (Ophelia), Hrn. Hölken's (Laertes) und Hrn. Staudacher's (Geiſt) verdient um ſo mehr Lob und Anerkennung, als ſie dadurch zugleich die ſchuldige Achtung gegen den verehrten Gaſt nicht ermangeln ließen, und zur kräftigen Unterſtützung deſſelben beiferet waren. Was nun die Darſtellung des Hrn. Korn betrifft, ſo war ſie im Vortrage aller ruhigen betrachtenden Stellen ausgezeichnet und wirkungsvoll. Die dem Künſtler ſo ſehr eigene Ruhe des Spiels kam ihm hier gar wohl zu Statten. Der glücklichſte Moment war in dieſer Beziehung der Vortrag des berühmten „Seyn oder nicht Seyn" — welches mit einer Meiſterſchaft geſprochen wurde, die wohl ſelten von einem der vielen Darſteller dieſer ſchwierigen, aber dankbaren Rolle erreicht werden dürfte. Derjenige Theil der Rolle hingegen, der eine größere Lebhaftigkeit, eine jugendlichere innere Gluth und einen erſchütternden Ausdruck der Worte und Mienen erfordert, konnte durch die Eigenthümlichkeiten ſeiner Individualität weniger klar zur Anſchauung gebracht werden. Dazu ſind zu rechnen: die Scene, in welcher der Geiſt erſcheint, und das ungeheuerſte Entſetzen ſein erſchrecktes Gemüth ergreifen ſoll; ferner, nach dem Verſchwinden desſelben, als er die ihn Zurückhaltenden zum Geſpenſt zu machen droht, und jede Ader ſeines Körpers die Kraft des nemäiſchen Löwen in ſich fühlt; endlich vor der Scene mit der Mutter, wo er heißes Blut tränke, und Dinge thäte, die der Tag mit Schaudern ſähe. Hier mußte die Kunſt den Mangel natürlicher Mittel erſetzen, und dieß geſchah auch mit wahrer Künſtlerſchaft, ſo daß die ſchöne Einheit in dem Bilde, wie er es ſeinem individuellen Weſen nach angelegt hatte, nicht im mindeſten litt. Was als weniger genügend in ſeiner Darſtellung zu bezeichnen ſeyn dürfte, iſt: daß er zu wenig von dem Wahnwitz blicken ließ, der dem Zuſchauer nur als verſtellte, den Mitſpielenden aber als wirkliche Tollheit erſcheinen muß. Dadurch verlor auch zum Theil die unvergleichliche Scene mit Ophelien. Es fehlte hier nahmentlich in der Wiederhohlung des bekannten: „Geh in ein Nonnenkloſter," die bittere Ironie, die aus dem krankhaften Überwitz (eines ſchmerzlich verwundeten Gemüths, wie ein krampfhafter Kitzel, entſpringt. Herrlich wurde dagegen wieder darauf die Rede hinter dem Rücken des bethenden Königs geſprochen, ſo wie die bitter höhnende Scene zu Anfang des fünften Actes mit Güldenſtern und dem, ihn nach England beorderuden König. — Das viele Treffliche in ſeinem durchdachten Spiele erhielt den lauteſten Beyfall, und die Ehre des Hervorrufens wurde auch dießmahl dem anerkannten Talente zu Theil.

(Flora.)

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Inhalt des Sammlers.

## July.


Nro. 79. Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht. — Mißmuth. Von Fr. Laun. — Sir Richard Steele. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die eiserne Jungfrau.

Nro. 80. Steckenpferde. Von Friederike Lehmann. — Der Austernkrieg. — Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht. Forts. — Correspondenz-Nachrichten. Prag. — Verschiedenes aus der Ferne.

Nro. 81. Steckenpferde. Forts. — Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht. Forts. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Hr. Vogel hat, wie in diesen Blättern bereits angezeigt wurde, am 1. July seine Stelle als General-Secretär dieser Bühne angetreten. — Correspondenz-Nachrichten. München. — Erklärung.

Nro. 82. Steckenpferde. Forts. — Spruch. — Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht. Forts. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Johann von Paris. — Mancherley. — Kunstreisen im Juny 1822.

Nro. 83. Steckenpferde. Forts. — Der Mensch, der Affe und der Wurm. Von K. M — r. — Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht. Forts. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Debuts des Hrn. Smetka.

Nro. 84. Steckenpferde. Forts. — Der Lüge Verbesserung. Von Th. Hell. — Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht. Forts. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Das Neunsonntagskind. — Theater-Nachricht.

Nro. 85. Steckenpferde. Forts. — Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht. Forts. — Not. Schauspiele, Hoftheater nächst der Burg. Debuts des Hrn. Maurer. — Theater an der Wien. Pantomimisches Quodlibet des Hrn. Lewin. — Mancherley.

Nro. 86. Steckenpferde. Beschl. — Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Rückblick auf die Leistungen der italienischen Operngesellschaft. — Theater an der Wien. Der Freyschütz.

Nro. 87. Richard Robert Jones. Von B. — Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht. Beschl. — Lakonischer Brief. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Über die italienischen Opernvorstellungen. Beylage zum Notizenblatte des Sammlers. Literatur.

Nro. 88. Richard Robert Jones. Forts. — Der Krieger. Von Stephanie. — Prolog. — Anekdote. — Not. Schauspiel. München.

Nro. 89. Richard Robert Jones. Beschl. — Aus Wilhelm Müllers Tafelliedern. — Die Genesung. — Anekdote. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Joseph und seine Brüder. — München.

Nro. 90. Die Genesung. Forts. — Die Taschuhr. Von Friedrich Mosengeil. — Die Eitelkeit eines Frauenzimmers kostet 80,000 Menschen das Leben. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Debut der Mad. Sonntag. — Theater in der Leopoldstadt. Rochus Pumpernickel.

Nro. 91. Die Genesung. Beschl. — Sentenzen. — Die Eitelkeit eines Frauenzimmers kostet 80,000 Menschen das Leben. — Not. Schauspiel. München.

Der

# Sammler.

Ein

## Unterhaltungsblatt.

Vierzehnter Jahrgang

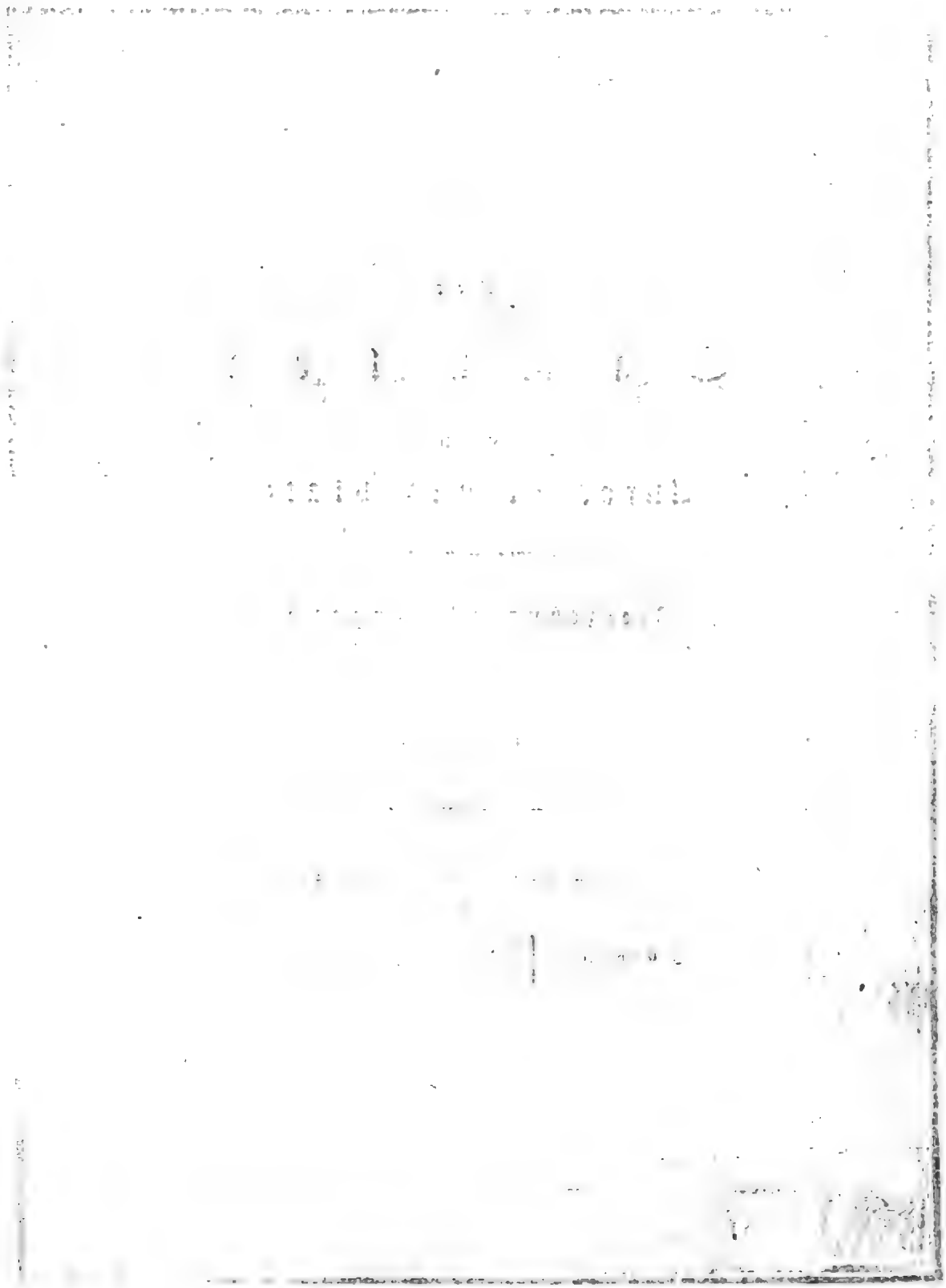
1822.

August.

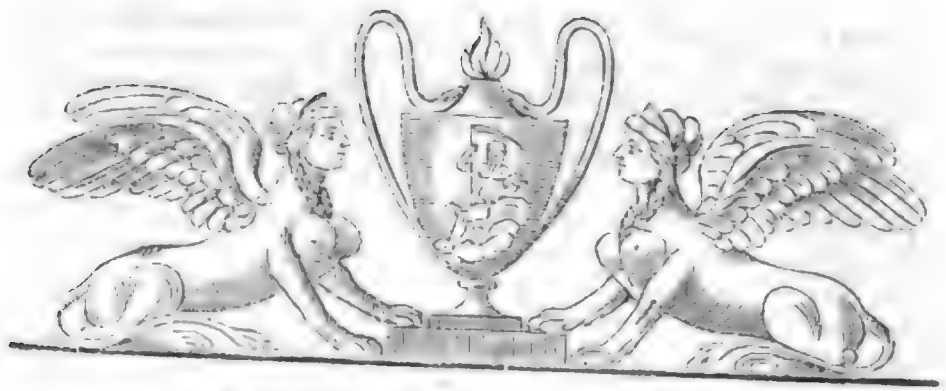
Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland.
Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google



Digitized by Google



# Der Sammler

Donnerstag, den 92. 1. August 1822.

## So entgeht man der Liebe Macht.

(Frey nach dem Französischen der Frau von Beaufort d'Hautpoult.)

Jeder, der die schöne Gräfinn von Linange kannte, die damahls nahe an vierzig Jahre, und schon seit ihrem zwanzigsten Witwe war, wunderte sich darüber, daß sie kein neues Bündniß geknüpft und, wie es schien, niemahls die Liebe gekannt hatte. Ihre vertrauteren Freundinnen neckten sie deßhalb oft: die Eine beschuldigte sie eines Mangels an Gefühl, die Andere eines entschiedenen Hanges zur Unabhängigkeit, eine Dritte äußerte die Vermuthung, daß vielleicht eine unglückliche Liebe ihr Herz jedem neuen Eindruck unzugänglich gemacht habe. Die schöne Gräfinn vertheidigte sich lächelnd gegen diese Beschuldigungen, versicherte, daß sie gefühlvoll sey, den Werth einer Herzensverbindung kenne und niemahls Unglück in der Liebe gehabt habe. Ihre Freundinnen wollten jedoch diesen Versicherungen nicht glauben und drangen wiederhohlt in sie, ihnen das Geheimniß, welches sie sorgfältig zu verbergen scheine, zu offenbaren. Eines Abends, als dieser Gegenstand von neuem im vertrauten Kreise zur Sprache gebracht wurde, willigte endlich die Gräfinn ein, sich näher zu erklären, und ihr Herz ihren Freundinnen ganz aufzuschließen. Sie erzählte ihnen hierauf Folgendes:

„In meinem achtzehnten Jahre wähnte ich, wie alle jungen Mädchen, daß man der Liebe nicht entgehen könne: ich erwartete von ihr ein Glück, welches jedes andere weit hinter sich ließe. Meiner Meinung nach besaß ich ein beständiges, für zärtliche Gefühle empfängliches Herz; mit dieser Anlage zur Empfindsamkeit und einer lebhaften Einbildungskraft vereinigte ich aber zugleich jenen leichten heiteren Sinn, der so viel Reitze über das Leben verbreitet, und, wenn wir wollen, die Ruhe unseres Herzens vor jeder Gefahr schützt.

Der Zeitpunct, wo ich einem Manne die Hand als Gattinn reichen sollte, erschien. — Diese Ehe war das Werk eines Notarius, der sie meinen Ältern vorschlug. Der Nahme, Rang und das Vermögen meines künftigen Gemahls waren die einzigen Puncte, welche in nähere Betrachtung kamen; jede Prüfung der Charaktere, Neigungen beyder Theile, schien ihnen überflüssig, und nach wenigen Tagen ward der Heirathscontract abgeschlossen.

Ich hatte Linange erst dreymahl gesehen und noch kein Wort mit ihm gewechselt, als ich ihm schon am Altare Liebe, Treue und Gehorsam gelobte. Dieß Verfahren empörte mich, darauf war ich nicht gefaßt gewesen; Linange wurde mir verhaßt; weit entfernt, sein Entzücken zu theilen, zeigte ich Kälte und Widerwillen, und zog mir dadurch Vorwürfe von seiner Seite zu. — Wenn Zwistigkeiten unter Liebenden ofmahls

neue Freuden herbey führen, ſo verhält es ſich damit unter Ehegatten ganz anders. Derjenige, welcher das Recht hat, Alles zu verlangen, fühlt ſich durch eine Weigerung beleidigt, welche die Liebe nur noch höher entflammt, und diejenige, welche es ſo natürlich und ſüß findet, ſich ganz hinzugeben, betrübt ſich, ſtatt einem innigen Verlangen, nur der kalten Pflicht zu begegnen. Bald gegenſeitig unzufrieden, vermeidet man ſich, während man bey weniger Ungeſtüm und mehr Zartheit im Umgange ſich vielleicht lebenslang geliebt haben würde. Was ich Ihnen hier ſage, ward mein Loos. Linange wurde kalt, vernachläſſigte mich, und ſuchte ein anderes Herz für ſeine, wie er wähnte, von mir verſchmähten Gefühle. Gerade zu dieſer Zeit fing ich an, mich an ihn zu gewöhnen; die Vernunft, die Tugend, die Religion brachten mich meinem Manne wieder näher; ſeine Entfernung bekümmerte mich, ich machte mir darüber Vorwürfe, und beſchloß, Alles aufzubiethen, um ſein Herz wieder zu gewinnen. Vielleicht wäre es mir gelungen, vielleicht wären wir noch glücklich mit einander geweſen! — allein das Schickſal wollte es nicht; ein zufälliges Ereigniß vernichtete meine guten Vorſätze.

Mein Gemahl war mit einem Maltheſer-Ritter, den er wie einen Bruder liebte, auferzogen worden. Die Erinnerung an dieſen Jugendfreund war ihm faſt immer gegenwärtig; gern unterhielt er mich von deſſen trefflichen Eigenſchaften, und las mir Stellen aus ſeinen Briefen vor, die eben ſo viel Geiſt als Gefühl verriethen. Linange fand Vergnügen daran, mich auf alle einzelnen Schönheiten des Styls aufmerkſam zu machen, und erneuerte öfters dieſe Lectüre, welcher ich anfänglich nur mit getheilter Aufmerkſamkeit, ſpäter aber mit regerer Theilnahme zuhörte. Ich wünſchte, ohne ſelbſt recht zu wiſſen weßhalb, noch weniger es eigenem Verlangen zuſchreibend, meinen Mann ganz glücklich zu ſehen — ich wünſchte, ſage ich, die baldige Rückkehr Theodor's — ſo hieß der Chevalier mit Vornahmen. Bald darauf erhielt mein Mann einen Brief, worin ſein Freund ihm ſeine nahe Ankunft verkündete. Linange's Freude war gränzenlos und theilte ſich auch meinem Herzen mit. Umſtände verzögerten indeſſen noch die Rückkehr des Chevaliers, und vermehrten meine Ungeduld; doch nur zu bald für meine Ruhe, und beſonders für die ſeinige, fand er ſich bey uns ein.

Als ich von einem Balle, der bis ſpät in die Nacht hinein gedauert hatte, zurück kehrte, erfuhr ich, daß Theodor, der in unſerem Hotel wohnen ſollte, angekommen ſey, mit meinem Manne ſoupirt habe, und Beyde ſich erſt nach einer langen Unterhaltung zur Ruhe begeben hätten. Dieſe Nachricht ſetzte mich in eine gewiſſe Verwirrung, welche ſich noch vermehrte, als meine Kammerjungfer mir erzählte, ſie habe den Chevalier geſehen, und hinzu fügte, daß ſein Geſicht reitzend, ſein Wuchs ſchlank und kräftig, und ſein Blick ſtolz und mild zugleich ſey. — Ich ſtellte mich, als wäre mir das, was ſie ſagte, gleichgültig, aber mein Herz war davon entzückt.

Oft entſpricht ein Gegenſtand weniger unſerer Erwartung, wenn wir uns vorher eine ſehr günſtige Vorſtellung von ihm gemacht haben, und ich hoffte, daß dieß auch bey dem Chevalier der Fall ſeyn würde; aber ich fand dieß bey ſeiner Erſcheinung nicht. Nach einer eherbiethigen Verbeugung näherte er ſich mir und ſagte: „Wie ſoll ich Ihnen, gnädige Frau, meine lebhafte Erkenntlichkeit für die unendliche Güte, mit welcher Sie mich bey ſich aufgenommen und mir ein ſo reitzendes Aſyl gewährt haben, genügend ſchildern!" Mein Mann unterbrach ſeine Dankſagung mit der Verſicherung, daß ſeine Gegenwart uns noch weit mehr beglücke. Ich ſtotterte ungefähr dasſelbe hervor, ohne faſt den Chevalier dabey anzublicken. Ich hatte aber doch ſchon bemerkt, daß er die ſchönſten Augen von der Welt, herrliche Zähne und eine ſüßtönende Stimme beſaß. Anfänglich führte Linange allein die Unterhaltung, aber bald erhohlte ich mich von meiner Verwirrung; ich gewann meine frühere Unbefangenheit wieder; der Wunſch, zu gefallen, verlieh meinem Geiſte neue Schwungkraft, ich wurde anziehend, ich fühlte es, und dieß Gefühl belebte mich nur noch mehr. Theodor, wie bezaubert, wetteiferte mit mir um den Preis der Liebenswürdigkeit: dieſer Abend war himmliſch, wenigſtens erſchien er mir ſo. Die nächſten Tage führten gleiche Freuden mit ſich; ſie wurden meiner Ruhe immer gefährlicher; ich fühlte es, ich gerieth deßhalb in Beſorgniß, aber ich beſaß kein Mittel, welches ich dieſer Gefahr, die mich bald ſchreckte, bald unwiderſtehlich zu ſich hinzog, hätte entgegen ſetzen können.

Theodor ſchien meine Gefühle zu theilen, ſeine Blicke verriethen die Unruhe einer von Leidenſchaft entzündeten, mit ſich kämpfenden Seele, und ruhten oft forſchend auf mir. — Die eiferſüchtigen Ehemänner ſind gewöhnlich gegen Jedermann argwöhniſch, nur nicht gegen den, welcher ihnen am gefährlichſten iſt. Mein Gemahl ſah nichts, hörte nichts, argwöhnte nichts; ſeine Argloſigkeit ging ſo weit, daß er von mir verlange-

te, ich ſollte den Chevalier mahlen. Ich weigerte mich lange Zeit, endlich aber mußte ich mich doch dazu entſchließen, wiewohl nur unter der Bedingung, daß mein Mann dabey gegenwärtig ſey. Er verſprach es auch, aber nach wenigen Minuten wurde er, wegen einer Angelegenheit, in ſein Cabinet abgerufen, und ließ uns allein. Wie konnte ich es jetzt wagen, den Chevalier zu betrachten? wie vermochte ich meine Blicke auf ſeine großen blauen Augen, die von zärtlichem Feuer ſtrahlten, zu richten? wie ihnen die Verwirrung der meinigen zu entziehen? Meine Hand zitterte, der Pinſel wollte ihr entſchlüpfen. Nur dadurch, daß ich nicht weiter nach meinem Modell aufſah, und mit anſcheinender Emſigkeit arbeitete, gelang es mir, wieder einige Faſſung zu gewinnen. Ich vertraute ganz der Treue meiner Einbildungskraft, die mich auch nicht verließ, denn der erſte Entwurf ward frappant. Es iſt genug für heute! ſagte ich hierauf zum Chevalier, indem ich meine Mahlergeräthſchaften bey Seite legte. Er ſeufzte, und entfernte ſich.

Von dieſem Tage an entſpann ſich zwiſchen uns eine ſtumme, aber demungeachtet ſehr intereſſante Unterhaltung. Der Chevalier ſagte und that nichts, ohne vorher meine Blicke zu befragen. Ich machte mir beſtändig Vorwürfe über meine Schwachheit; an jedem Tage faßte ich den ernſtlichen Entſchluß, ſie zu beſiegen; aber Ein zärtlicher Blick des Chevaliers vernichtete gleich wieder dieſe löblichen Vorſätze. — Theodor ſprach nie zu mir von ſeiner Liebe, und ich ſchwieg wie er. Konnte ich wohl glauben, daß eine ſo beſcheidene Neigung ein Verbrechen ſey?

So verſtrich der Winter und ein Theil des Frühlings. Gegen das Ende des Monaths May reiſete ich mit meinem Gemahl nach unſerem Landgute, wohin uns Theodor folgte.

Linange war ein leidenſchaftlicher Jagdliebhaber. Er kannte kein größeres Vergnügen auf dem Lande, und lag vom frühen Morgen bis ſpät am Abend dem edlen Weidwerk ob. Da er wußte, daß ſein Freund weniger Geſchmack an dieſem Zeitvertreib fand, ſo bath er ihn nicht um ſeine Begleitung. Ich blieb daher gewöhnlich mit Theodor allein im Schloſſe zurück; wir laſen, plauderten zuſammen, und verſanken auch wohl in ſtille Träumereyen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Sentenzen.

5.

Wer für die Kinder darbt und ſpart,
Hat nimmer ſie vor Noth verwahrt.

6.

Brot in der Heimath freundlichen Au,
Eine die Häuslichkeit liebende Frau,
Kinder voll herzig holdſeliger Gaben,
Das nur ſind Güter, die innig uns laben.

v. T.

## Gnome.

Um zwey Weiber unter Ein Syſtem zu bringen, behauptet der göttliche Schubart, brauche man mehr als romantiſchen Schwung.

## Notizen.

### Schauſpiele.

Wir hörten bisher Dlle. Henriette Sonntag (wir ſehen den Taufnahmen bey, weil bey einer ſo reizenden Perſon jede Kleinigkeit intereſſirt) als Prinzeſſinn von Navarra, Agathe und Roſine, alſo in einer franzöſiſchen, einer teutſchen und einer italieniſchen Muſik. Das iſt ein herrlicher Zufall für Micrologen, um mit gewaffnetem Auge zu unterſuchen, welche Gattung von Muſik eigentlich dem Talente der jugendlichen Sängerinn am beſten zuſage? Uns ſoll dieſe Grübeley keine Kopfſchmerzen verurſachen; wir erfreuen uns der lieblichen Erſcheinung, wo wir ſie finden, und glauben, daß unſer Publicum auch nicht anders urtheilt; wenigſtens hat ſich bisher in dem Beyfall kein nationeller Unterſchied gezeigt, ſondern er wurde überall mit vollen Händen und auch recht aufrichtigem Gemüth geſpendet; die etwaige Differenz liegt nur in der individuellen Beſchaffenheit der Rollen. Eine Prinzeſſinn, eine Bettlerinn, und eine kleine Kokette! — Das ſind Abſprünge! Im Grunde richtete ſich das Beyfallgeben doch nach der Rangſtufe; die Prinzeſſinn behauptete auch hier ihre Rechte über die minder hoch geſtellten Erdentöchter. Ehrlich geſprochen, iſt die fromme Agathe keine ganz dankbare Aufgabe für eine Debutirende, denn ſie beginnt mit einem Gebethe und endigt damit; in der Mitte liegen etwas verliebte Schwärmereyen, Ahnungen, Traumbilder und wie das myſtiſche Rührey weiter heißen mag. Das alles iſt recht hübſch, beſonders wenn ein Weber ſeine Melodien zu den Worten hergibt; aber doch einförmig und ein klein wenig langweilig. — Aber die Rolle der Reſine? Das iſt freylich ein herrliches Paradeſtück, doch weniger für eine Sopran-, als für eine Mezzo-Sopran-Stimme. Dlle. Sonntag ſang die große Scene im zweyten, die Cavatine des dritten Actes im Freyſchützen mit unübertrefflicher Weichheit, Andacht und Erhebung; für jede Empfindung traf ſie den rechten Ton des Ausdrucks. Im „Barbier" entzückte ſie in der Arie des erſten Aufzuges; und war ihre Mitwirkung in den mehrſtimmigen Geſangſtücken weniger hervortretend, ſo lag die Urſache theils in der Indiſpoſition des ſeit einiger Zeit öfters nicht gut diſponirten Hrn. Rogner, theils in der höhern Stimmenlage der Sängerinn. Dieſe drey Rollen waren vollkommen hinreichend, Dlle. Sonntag zum Liebling des Wienerpublicums zu machen, welches in ſeiner artiſtiſchen Liebe gewöhnlich ſtandhaft iſt. Mit

wahrem Vergnügen ſtimmt auch dieſes Blatt in das wohl verdiente Lob ein; nur kann es, um der Jurisprudenz einen Ausdruck zu entlehnen, zwey Bemängelungen nicht unberührt laſſen, welche die Beſcheidenheit der Dlle. Sonntag erwägen, und ihre Geſchicklichkeit beſeitigen wird. Ein anderer Referent in einer geſchätzten hieſigen Zeitſchrift hat bereits bemerkt, daß ſie auf die deutliche Ausſprache des Geſangtextes nicht die nöthige Aufmerkſamkeit verwende. Dieſe Bemerkung iſt treffend und der Mangel hier, da ſo viel Gutes geleiſtet wird, nur noch empfindlicher. Der zweyte Mangel beſteht unſers Erachtens darin, daß Dlle. Sonntag auf den Vortrag der Arien und Duetten, weit mehr Fleiß verwendet, als auf jenen der übrigen Tonſtücke, ja letztere bisweilen ſogar ſtiefmütterlich behandelt. Kaum werden wir uns irren, wenn wir dieſen Umſtand ihrer bisherigen Anſtellung bey einem Provinzialtheater zuſchreiben, wo das Bedürfniß eines raſchen Wechſels der Neuigkeiten die genaue Einübung aller Muſikſtücke öfters unthunlich macht. In Wien, wo von den Opern meiſtens mehr Proben gehalten werden, als ſie Vorſtellungen erleben, kann dieſer Mangel natürlich ſelten zum Vorſchein kommen. — Außer dieſen Opern ſang Dlle. S. im Theater an der Wien eine Arie und eine Scene, beydes Roſſiniſche Compoſitionen, mit großer Virtuoſität und unbeſchreiblicher Anmuth; das ganze Publicum huldigte freudig ihrem ſeltenen Talente.

Da dieſe Arien während und nach dem Drama: Die Waiſe von Genf geſungen wurden, ſo wollen wir auch dieſem Stücke einige Theilnahme ſchenken. Mad. Maurer ſpielte die Waiſe, konnte aber weder durch ihr Spiel, noch durch ihr Coſtüme Aufmerkſamkeit erregen, obwohl letzteres in einem hieſigen Blatte ſchon anticipatim einen Apologeten gefunden hatte. Recht erfreulich hingegen gab Hr. Palmer den Strömhorſt. Er ſtrebte ſichtbar einem großen Vorbilde nach; und um zur innern Täuſchung die äußere zu geſellen, wählte er auch ein analoges Coſtüme. Dieſe Leiſtung des Hrn. Palmer im Fache der Intriguants war höchſt bedeutend, beſonders wenn man bedenken will, daß er darin noch wenig Übung und nicht den gehörigen Ton der Stimme beſitzt, deren Weichheit mit dem leidenſchaftlichen Ausdruck des Zornes, der Rache, oder mit dem verhaltenen der Bosheit ꝛc. nicht harmonirt. Hr. Palmer beſiegt durch Kunſt die Mängel der Natur; die Beſonnenheit ſeines Spiels, die richtige Accentuirung der Worte, und eine an ihm ſonſt nicht bemerkte Lebendigkeit der Mienen erwarben ihm ſehr großen Beyfall, und die dießmahl gerechte Ehre des Hervorrufens.

## An Dlle. Sonntag als Agathe im Freyſchützen.

„Ich ſchien mir eine weiße Taube *),"
Das war dein dunkles Traumgebild.
Es iſt kein eitler, nicht'ger Glaube,
Auch uns erſchien'ſt du ſanft und mild.

Liebvoll wie von Dionens Wagen
Mit ſcheuem Fuß die Taube glitt:
Erſcheinſt auch du mit leiſem Zagen;
Ja! Liebe folgt' auch deinem Schritt.

Nicht Waffen gab dir Gott zum Siegen,
Er gab zum Sieg dir Blick und Schall;
Rein biſt du, wie die Taub', an Zügen,
Sanft flötend wie die Nachtigall! —

Ein Lied aus reiner Bruſt erklungen,
Es klinget auch zur reinen Bruſt:
Lang ſchwebt's noch auf verwandten Zungen,
Ein heilig Denkmahl unſrer Luſt.

S. K—t.

*) Im dritten Act.

Grätz, den 13. July 1822.

Das Leben ein Traum. Die Hauptrolle dieſes anziehenden Schauſpiels, den Roderich, gab als Gaſt der k. k. Hofſchauſpieler Hr. Heurteur. Der von ihm zur Darſtellung übernommene Charakter erfordert einen jungen rüſtigen Mann, voll Leben und Kraft, verſehen mit geiſtigem Überblicke, ausgeſtattet mit tiefem Gemüthe. Im erſten Monologe, wo Roderich vom Anblicke der in der Natur ſich offenbarenden Freyheit begeiſtert die ſeinige ahnet, und zürnend auf die Ketten niederſchaut, die ihn drücken ſeit Kindesjahren, erfaßte Hr. Heurteur alle Herzen durch ſein echt männliches, ſonores und biegſames Organ, durch die ſeiner Declamation innewohnende Wahrheit, ſo wie durch ſeine maleriſche Haltung und meiſterliche Mimik; man ſah den vollendeten dramatiſchen Künſtler vor ſich. Da, wo Roderich, im Pallaſte ſeines Vaters die Huldigungen der Großen des Reiches empfangend, über die verkauten Ermahnungen eines Höflings erboßt, dieſen in's Meer zu ſtürzen droht, ſchien Hr. Heurteur von der Wuth eines gereitzten Löwen ergriffen, doch bald bey Eſtrellens Erſcheinen von den Zartgefühlen eines Minneſängers beſeelt zu ſeyn. So weiß dieſer Künſtler ſchnell in die heterogenſte Gemüthsſtimmung ſich zu verſetzen, und nach ſelber trefflich ſich zu äußern, ohne daß man hiebey den mindeſten Zwang gewahr würde; in leiſen, unmerklichen Abſtufungen geſchieht der Übergang, ſo wie die Umſtallung eines Gewitterhimmels in einen blauen, wolkenloſen oft ſchnell vor ſich geht, doch immer ſo unmerklich, daß der Beobachter ſich der Verwunderung kaum erwehren kann. Die Kunſt dieſes unfühlbaren Übergehens von einem gewiſſen Gegenſtande zu einem andern ganz ungleichartigen, dieſes zarte Verweben und Verſchmelzen der entfernteſten Ideen iſt ein Geheimniß, in deſſen Beſitz nur große Dichter, Schauſpieler, Mahler und Tonkünſtler ſind. Uneingeweihte machen einen salto mortale, und die Sache iſt abgethan.

Ergreifend war die Waldſcene, wo Roſaura den eben ſchlagfertigen Roderich auffordert, ihre von Aſtolf erlittene Schmach zu retten. Deutlich kündete das Angeſicht des Künſtlers den Vorgang in ſeinem Inneren, den Wechſel der heftigſten Leidenſchaften. So vermag der Schauſpieler oft ohne Beyhülfe des Wortes mächtig auf uns einzuwirken, wenn er den vorhandenen Gemüthszuſtand richtig erfaßt, und die Gewandtheit, ſein Äußeres darnach einzurichten, erworben hat. Auf der höchſten Stufe der Kunſt erblickten wir Hrn. Heurteur, wie er als Sieger, durch die Demuth ſeines eisgrauen Vaters zerknirſcht, deſſen Knie umklammert. — Das Publicum fand ſich durch den hohen und ſeltenen Kunſtgenuß, den ihm Hr. Heurteur verſchaffte, und den es ſeit den Gaſtſpielen der gefeyerten Mad. Schröder entbehren mußte, bewogen, denſelben mit der Auszeichnung des dreymahligen Hervorrufens zu ehren, wofür Hr. Heurteur am Schluſſe in Verſen, die zugleich auf den Stoff dieſes Schauſpieles Bezug nahmen, verbindlich dankte. Hr. Frey, der den König gab, ward für ſein gediegenes, beſonnenes Spiel, und das richtige Auffaſſen ſeiner nicht leichten Rolle mit vielen Beyfallsbezeigungen belohnt; eben ſo erwarb ſich Mad. Mevius (Roſaura) beſonders im letzten Acte die allgemeine Zufriedenheit. Alle übrigen Schauſpieler wirkten mit Eifer zum Ganzen. Das Guitarreſpiel während eines von Roderich zu ſprechenden Monologes war ſtörend. Wenn es nicht ſo leiſe, als möglich angebracht werden kann, ſoll es füglich ganz hinwegbleiben. (Aufmerkſamer.)

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Perienſchlag. Red. d. Not.Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Samstag, den 93. 3. August 1822.

## So entgeht man der Liebe Macht.

(Fortsetzung.)

Eine meiner Bekanntinnen kam, uns zu besuchen; es war eben diejenige, welche mir das Herz meines Mannes geraubt hatte. Ich war zehn Jahr jünger als sie, und ohne Eitelkeit kann ich sagen, daß sie mir weder an äußerer Schönheit, noch in Hinsicht des Geistes und der Talente, überlegen war; aber sie verstand zu gefallen, und das gilt mehr als alles Andere. Felicia, stolz darauf, einer jungen Frau, die für schön galt, vorgezogen zu werden, gab absichtlich Gelegenheit, ihr sträfliches Verhältniß zu errathen, so daß es auch bald für Theodor kein Geheimniß mehr blieb.

Im Reiten geübt, begleitete sie meinen Mann beständig auf die Jagd und machte sich oft lustig über meine vermeintliche Verzagtheit. Da ihre wiederhohlten Spöttereyen zuweilen anzüglich wurden, so antwortete ich ihr eines Tages mit Bitterkeit. Sie schwieg hierauf, beklagte sich jedoch bey Linange über mich, mit der Drohung, sofort abzureisen, wenn ihr nicht die verlangte Genugthuung würde. Es gelang ihr auch, meinen Mann so sehr wider mich einzunehmen, daß er erzürnt zu mir eilte, mir die heftigsten Vorwürfe über meine Empfindlichkeit, Kühnheit und Eifersucht machte, und befahl, Felicien sofort um Verzeihung zu bitten. Theodor begegnete ihm, als er sich von mir entfernte, und erschrocken über die heftige Gemüthsbewegung, welche er in den Gesichtszügen seines Freundes gewahrte, bath er ihn dringend um Mittheilung der Ursache, welche dazu Veranlassung gegeben. Linange erzählte ihm mit wenigen Worten, was sich ereignet, und bath ihn zugleich, mich zu vermögen, seinem Willen zu gehorchen, oder mir in seinem Nahmen anzudeuten, auf der Stelle nach Paris zurück zu reisen. Vergeblich suchte der Chevalier, ihn zu besänftigen, Linange blieb unerbittlich, denn er fand sich am empfindlichsten Orte, im Gegenstande seiner Liebe, verletzt. Theodor, dem ich bisher nie den Zutritt in mein Cabinet verstattet, ließ mich hierauf um eine Unterredung bitten, welche ich ihm auch bewilligte. Er fand mich in Thränen; denn dieß war das erste Mahl, daß mein Mann mich mit Härte behandelte. Zwar erkannte ich mich selbst im Grunde des Herzens als untreu und seiner Liebe nicht mehr würdig; allein ich verschloß wenigstens meine Gefühle auf's sorgfältigste, während Linange seiner Leidenschaft, ohne alle Rücksichten, freyen Lauf ließ. Meine Nebenbuhlerinn geboth in meinem eigenen Hause, sie befahl mir durch das Organ eines treulosen Ehegatten, und beraubte mich aller meiner weiblichen Rechte. — Der Anblick der Thränen, welche diese Schmach und die erlittene Kränkung mir erpreßten, setzte Theodorn in Verzweiflung. Er hatte sich bis jetzt geschmeichelt, im Stillen von mir geliebt zu seyn, und nun glaubte er, in meinen Thränen, welche er allein der Eifersucht beymaß, seinen Irrthum zu erkennen. Dieser Gedanke machte ihn selbst

im höchſten Grade eiferſüchtig, und brachte alle ſeine Sinne ſo in Aufruhr, daß er, ganz außer ſich, mir zu Füßen ſank, und ſeine Liebe, welcher er bisher aus Pflichtgefühl ein ſtrenges Schweigen auferlegt, zu erklären wagte.

„Wie, ſchöne Gräfinn!" ſagte er zu mir, „Sie weinen! nichts vermag alſo, Sie für den Verluſt eines Herzens zu entſchädigen, das allerdings ſein höchſtes Glück, ſeinen größten Ruhm in den Beſitz Ihrer Liebe hätte ſetzen ſollen. Vergebens alſo hat mich glühende Leidenſchaft verzehrt! Lange habe ich geſchwiegen, die Freundſchaft und die Tugend befahlen es; im Stillen habe ich bisher geglüht, geſeufzt und gelitten. Indeſſen, ſoll ich es Ihnen geſtehen, ich wähnte, daß meine Qualen Ihnen nicht ganz unbekannt geblieben wären, und daß eine ſo aufrichtige und reine Huldigung vor Ihren Augen Gnade fände. — Weiter ſtrebten meine Wünſche nicht; ich hatte die heftigſte und zärtlichſte Leidenſchaft in meinem Herzen zu begraben; aber Ihre Thränen, die um einen Andern fließen, belehren mich, wie verwegen meine Hoffnung war. Dieſer Anblick tödtet mich, und entreißt mir zugleich das Geſtändniß meiner heißen, aber reinen Liebesflamme. Ja, ich liebe Sie, theuerſte Gräfinn; und muß ich dem ſo ſüßen Gedanken, von Ihnen wieder geliebt zu werden, entſagen, ſo erlauben Sie mir wenigſtens es auszuſprechen, daß Ihre Gleichgültigkeit mich auf immer unglücklich macht. Beſtätigen Sie, was Ihre Thränen mir verkünden, wiederhohlen Sie, daß Sie mich nicht lieben, daß mein Geſtändniß Sie beleidigt; dann will ich fliehen, Sie auf ewig meiden; nicht um aufzuhören, Sie anzubethen, ſondern um Ihrem Herzen den Anblick eines Unglücklichen zu erſparen."

Theodor's Worte, der Ton ſeiner Stimme, der tiefe Gram, welcher aus ſeinen Augen ſprach, der Aufruhr, welchen Linange's Vorwürfe in meinem Innern erregt, und die wiederhohlten Verſicherungen der höchſten Achtung, Treue und reinſten Liebe, trugen endlich den Sieg über die Pflicht davon; mit zitternden Lippen ſtammelte ich das Geſtändniß, welches meine Augen ſchon ſo oft ausgeſprochen hatten. Theodor's Entzücken war gränzenlos. Bewußtlos ſank ich in ſeine Arme. Er ſchwur nochmahls, mich ſtets zu achten, und bath mich zugleich, Linange die erbethene Genugthuung nicht zu verſagen. Ich verſprach es ihm, und noch an demſelben Tage bath ich Felicien um Verzeihung. Sie nahm meine Entſchuldigungen mit Hochmuth auf; aber ein Blick von Theodor entſchädigte mich dafür.

Ich liebte, ich war der Erwiederung gewiß, und dieſe Liebe war keuſch und rein. Theodor, ſeinen Schwüren getreu, begnügte ſich mit einem Worte, einem Lächeln. Aber, ach! ein ſo vollkommenes Glück ſollte nicht von Dauer ſeyn! — Der Herbſt hatte mehrere junge Herren aus Paris und der Umgegend zu uns geführt, die, unterrichtet von Linange's Verhältniß zu Felicien, welches faſt Niemand mehr unbekannt war, ſich berufen glaubten, mich dafür ſchadlos zu halten, und dadurch eben ſo viele Nebenbuhler wurden. Theodor gerieth darüber in die wüthendſte Eiferſucht, und konnte kaum deren Ausbrüche zurück halten; er glaubte nicht mehr meinen Blicken, meinen Schwüren. Vergebens warf ich mich weinend zu ſeinen Füßen, vergebens beſchwor ich ihn, mich nicht zur Verbrecherinn zu machen; ſeine von Eiferſucht geſteigerte Leidenſchaft machte ihn taub gegen mein Flehen.

Dieſer Augenblick enthüllte mir die ganze Größe meiner Schwachheit. Die ſtürmiſchen Begierden meines Geliebten ſchreckten mich; ich ſchauderte. Noch herrſchte die Tugend in meinem Innern; ich vernahm ihre warnende Stimme, die jetzt lauter als die Gluth einer ſträflichen Liebe zu mir ſprach. Dennoch traute ich mir nicht Kraft genug zu, den wiederhohlten dringenden Bitten eines geliebten Mannes zu widerſtehen; ich ſah mich am Rande eines Abgrundes, der Schande bloß geſtellt, und fühlte ſchon bey dem Gedanken an das Vergehen alle Qualen eines ſchuldbelaſteten Gewiſſens. Dieſe heftigen Gemüthsbewegungen zogen mir ein hitziges Fieber zu, welches innerhalb wenig Tagen mein Leben in die höchſte Gefahr brachte.

Theodor, in Verzweiflung darüber, war tauſendmahl im Begriff, ſich zu verrathen, indeß Linange, lebhaft um mich beſorgt, mich nach Paris zurück bringen ließ, wo ich drey Monathe lang mit dem Tode kämpfte, allmählig aber, durch die Hülfe geſchickter Ärzte, im Beyſtande meiner jugendlichen Kräfte, die Geſundheit wieder erhielt. — Der Chevalier, welcher recht gut wußte, daß ſeine unglückliche Liebe, ſeine Eiferſucht und die quälenden Vorwürfe, die ich mir ſelbſt darüber machte, dieſe gefährliche Krankheit verurſacht hatten, verließ mich nur, in ſo weit die Schicklichkeit es durchaus erheiſchte. Voll Reue über ſeine leidenſchaftliche Heftigkeit ſchwor er mir auf's Neue Gehorſam, Vertrauen und heilige Achtung. Unaufhörlich verſicherte er, daß er um meiner Ruhe willen auf ſeine heißeſten Wünſche gern verzichte, und nur um die Erhaltung meines Lebens und um meine Verzeihung flehe.

Ich genas zwar körperlich wieder, aber meine Gemüthsunruhe wollte mich nicht verlaſſen. Der Widerſtand, den ich der von mir getheilten Leidenſchaft des Chevaliers entgegen ſetzte, hatte deren Gewalt nur noch vermehrt; eine trübe Schwermuth, ein banges Verlangen erfüllten mein Inneres! Theodor's Anblick machte einen lebhaften und zugleich ſchmerzlichen Eindruck auf mich, ſeine Abweſenheit that mir weh, ſeine Gegenwart ſchien mich zu vernichten; ich erlag der Liebe.

In dieſer Zeit ereignete ſich das durch Feliciens Untreue und Unbeſonnenheit herbey geführte Duell, welches den bedauernswürdigen Linange das Leben koſtete. Eines Morgens brachte man den Unglücklichen, in ſeinem Blute ſchwimmend und von zwey Stichen durchbohrt. Er lebte nur noch wenige Tage und ſtarb in meinen Armen. Theodor, welcher ſeit dieſem tragiſchen Ereigniß ſeinen Freund nicht verlaſſen, beweinte deſſen Verluſt mit der innigſten Zärtlichkeit, und ich, welche die Abſchiedsworte und die reuevollen Äußerungen meines Gemahls empfangen hatte, benetzte ihn mit aufrichtigen Thränen.

Meine Familie hatte beſchloſſen, daß ich, damahls kaum ein und zwanzig Jahre alt, mein Haus in Paris verlaſſen und das erſte Jahr meines Witwenſtandes bey meinem Vater zubringen ſollte. Theodor konnte dort nicht aufgenommen werden, wenigſtens nicht vor Ablauf meiner Trauerzeit. Wir entſagten daher vorläufig dem Genuſſe, uns zu ſehen, verſprachen aber, uns täglich zu ſchreiben. Unſere Liebe, der jetzt kein geſetzliches Hinderniß mehr im Wege ſtand, gewann neue Stärke, und die Ausſicht einer nahen unauflöslichen Verbindung machte uns eine kurze Trennung ſogar reitzend. Theodor hatte die vorſchriftsmäßigen Gelübde als Maltheſer noch nicht abgelegt; ſein Vermögen war unbedeutend, das meinige beträchtlich, aber gerade dieſer Unterſchied im Beſitzthum erhöhte für mich das Glück, welches ich mir von unſerer Verbindung verſprach. Unſere Briefe glichen denen zweyer gleich entflammten, ſich gegenſeitig ſicheren Liebenden; wir fanden darin den ſüſeſten Reitz unſeres Lebens.

(Der Beſchluß folgt.)

## Helfer in der Noth.

Verſchloſſen ſchien der Himmel — ganz verſchloſſen.
Drey Monden ſchon vom Regen nicht begoſſen,
Verlechzte ſchier das ganze Land.
Die Wieſen waren wie verbrannt.
Kaum Spuren gab es noch von Quellen.
Und ſtatt der Bächlein Silberwellen
Man hie und da nur Pfützen fand.
Die Ströme und Flüſſe Wandrern glichen,
Die, reiſemüde, nur noch ſchlichen.
Erbärmlich war der Müller Loos;
Sie legten all' die Händ' in Schooß.
Mahlheuter täglich ward das Brot.
Selbſt die in Teichen und Flüſſen wohnen,
Die Fiſchlein, ſtarben zu Millionen.
Kurz überall gab's nichts als Noth,
Und kein Gebeth, kein ſehnlich Flehn
Zu Herzen ſchien dem Herrn zu gehn. —

Da ſchafften endlich — Heil dem Lande,
Das gnädiglich ſolche Helfer hat —
Die Herr'n, die ſtets am Zauberbande
Der Muſen gehn — die ſchafften Rath.

Darf ich die Helfer euch erſt nennen,
Die im Olymp, wie hier zu Haus —
Die Dichter werdet Ihr doch kennen —
Die preßten ihre Lieder aus,
(Natürlich nur ſo in der Stille)
Und — Waſſer gab's die Hülf' und Fülle.

Zum Spott verzieht Ihr das Geſicht —
Ihr lacht ſogar — gemach ihr Lacher!
Die Dichter waren die Helfer nicht,
Das Waſſer ſchafften — die Verſemacher.

Richard Roos.

## Anekdote.

In Hindoſtan, bey der ſogenannten heiligen Stadt Vindravana, in deren Nähe mehrere Pagoden ſtehen, gibt es auch heilige — Affen. Eine ungeheure Menge dieſer Thiere wird in den Hainen bey den Pagoden durch freywillige Beyträge der Pilgrime erhalten, und Niemand darf ſich unterfangen, den Beſtien etwas zu Leide zu thun, obgleich ſie den Zugang zur Stadt ungemein erſchweren. Hat einer von den Affen eine Antipathie gegen einen Reiſenden, ſo überfällt ihn eine Rotte derſelben, die ihn mit allen Wurfwaffen, als Bambus-Stücken, Steinen und Koth, verfolgt. Weh ihm, wenn er ſich zur Wehre ſetzt! — Dieß macht die Thiere noch wilder und ruft die Fakirs herbey, die ſogleich die Partey der Affen nehmen. Auf dieſe Weiſe wurden im Jahr 1808 zwey engliſche Officiere, zur bengaliſchen Armee gehörend, umgebracht.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 26. July zum ersten Mahle: Minna, Nannerl, Nanni und Nannette, komisches Gelegenheitsstück in zwey Acten, von D. von Reger. Musik von W. Müller. Tanz und Tableau von Rainoldi. — Die Firma: Gelegenheitsstück bildet eine Aegide, unter welcher schon manches Machwerk dem Forum der Kritik entging. Wir wollen auch über dieses kein allzu strenges Urtheil sprechen, und nur anzeigen, daß wir einen totalen Mangel an Handlung und ein unsystematisches Aneinanderknüpfen der Scenen gewahrten, daß aber der Dialog sehr viele echtkomische Gedanken, welche hier wie duftende Rosen auf einem Brennnesselfelde stehen, umschließt. Übrigens spielt sich das Ganze schnell fort und wenn man den alten Spruch: „Tous les genres sont bon, hors le genre ennuyeux," gelten lassen will, so darf niemand bereuen es angesehen zu haben. — Hr. Ignaz Schuster spielte den jovialen Kartenmahler recht brav; nur war der rothe Rock für einen Liebhaber nicht passend. — Hr. Korntheuer, Hr. Sartory und die Dlles. Ennöckl, Huber, Krones verschafften durch Humor und Kunstfleiß ihren nicht glänzenden Rollen Gehalt und Theilnahme. — Der Tanz und das Tableau am Schlusse des Stückes waren effectvoll. — Die Musik ist durchaus ohne Bedeutung.

Im Monathe July wurde die dramatische Kleinigkeit: Die weißen Hüte, wieder in die Scene gebracht und sehr beyfällig aufgenommen. — Hr. Korntheuer (Mandel) vereinte in seiner Leistung Gemüthlichkeit und Humor und erhielt verdiente Würdigung. — Hr. Sartory (Rechter) wirkte durch sein natürliches Spiel vortheilhaft. — Auch Dlle. Krones und Hr. Schaffer füllten ihre Plätze gut aus. — Hr. Landner (Christel) übertrieb.

Bey dieser Gelegenheit wird angezeigt, daß in Nro. 90 des Sammlers, in der Notiz, wo von dem Spiele der Mad. Sartory als Frau von Borthal, in dem Quodlibet: Rochus Pumpernickel die Rede ist, ein Druckfehler Platz griff und statt: „mit lieblicher mit löblicher Aeuratesse," zu lesen ist.

## Verschiedenes aus der Ferne.

Das Trauerspiel: Sylla, von Jouy, hat bereits 40 Vorstellungen und 4 Auflagen erlebt.

Ein englisches Journal erzählt folgende Begebenheit: Ein junger Mann hatte sich selbst ermordet. Die nähern Umstände dieses Selbstmordes wurden in Gegenwart eines Kindes von sechs Jahren erzählt; alsbald verläßt dieses die Gesellschaft, und hängt sich an dem seidenen Tuche, welches es um den Hals trägt, auf.

In Straßburg zeigt sich ein Herr Christoph, der die Kunst versteht, sein Gesicht 45 Mahl und auf ganz verschiedene Weise zu verändern.

Einer der ersten Blumenmahler unserer Zeit, Van Spaendonck, ist in Paris gestorben.

Der Maire einer kleinen Gemeinde in Frankreich, nahe bey Cambrai, wollte ein junges Paar verbinden. Die nöthigen Documente wurden vorgelesen, da zeigten die beygebrachten Taufscheine zwey Individuen männlichen Geschlechtes. Das Erstaunen war allgemein, und die junge Person, die durch so viele Jahre für ein seltsames Mädchen angesehen und geachtet ward, weinte bitterlich über dieses qui pro quo.

Eine Madame Bulgari hat in Rouen im Saal der Mairie ein Concert gegeben. Das dortige Journal versichert, noch nie hätte die Echo dieses Saales so vollkommene Töne zurückgegeben.

Die Aufmerksamkeit der Kunstliebhaber sowohl als des Publicums ist im gegenwärtigen Augenblicke auf den Salon des Mahlers Horace Vernet gerichtet; worin viele vortreffliche Bilder dieses Künstlers aufgestellt sind.

Wüthend über die Verunglimpfungen, welche die italienischen Opernschreiber dem Mohren Shakespears angethan, haben die Engländer Rossini's Othello sehr kalt aufgenommen.

Auf dem Covent-Garden Theater ist ein lyrisches Drama in drey Acten, betitelt: tha Law of Java (das Gesetz von Java) mit großem Beyfalle gegeben worden. Der Verfasser desselben ist Hr. Colman. Die Musik hat ein Hr. Bishop componirt.

Die Neuigkeiten der verschiedenen Pariser Bühnen sind folgende:

1) Amour et Caprice, Vaudeville in einem Act (im Vaudevilletheater) mit sehr geringem Beyfall; dennoch ließ sich der Verfasser nennen, es ist Hr. Lafontaine.

2) Trois meprises pour une, Lustspiel mit Couplets in einem Act (im Ambigu). Ein alter Officier hat sich mit seiner Frau, seiner Schwester und einem andern jungen Mädchen auf's Land zurückgezogen. Ein junger Mensch mit einem Schnauzbärtchen kommt dort an, und nachdem er Stein und Bein geschworen hat, daß er ein verflucht lustiger Kerl sey, schickt er sich dazu an, die Herzen seiner Wirthinnen zu erobern, irrt sich aber immer in den Eigenschaften und dem Rang einer jeden von ihnen, am Ende erhält er die Hand der Schwester des Officiers. — Ein sehr magerer Stoff, aber mit einigem Witze gesalzen.

3) Walter de Montbarry, in drey Acten (im Panorama). Die herrlichen Decorationen und das vortreffliche Spiel haben diesem Stücke eine sehr ehrenvolle Aufnahme verschafft.

4) La petite Folle, Vaudeville in einem Acte (im Gymnase) eine gar niedliche Kleinigkeit von Scribe und Melesville, worin die kleine Leontine sich selbst übertrifft; sie spielt darin eine Wahnsinnige mit aller Feinheit, Kunst und Natur, die man nur bey einer Künstlerinn vom ersten Range erwarten kann.

4) L'Ermite et la Pelerine, Vaudeville in einem Act (im Gaité). Nach der Erzählung des Sujets, welche der Miroir macht, ist dieß eine Nachahmung des Kotzebue'schen Lustspiels: Die Beichte. Der Verfasser, Hr. Charles, hat aber sein Original nicht genannt.

## Mancherley.

Dlle. Müller von Mannheim ist am 26. July hier angekommen und wird als engagirtes Mitglied bald nach Eröffnung des Theaters auftreten. — Madam Schröder ist gegenwärtig in Dresden; sie gab bisher die Medea, Margarethe in Fluch und Segen und Sappho; Demoiselle Betty Schröder den Moritz und die Melitta in den beyden letztern Stücken; Dlle. Wilh. Schröder die Emeline in der Schweizerfamilie. — Hr. Anschütz erregte in Berlin ungewöhnlichen Enthusiasmus; er gab den Don Gutierre, Hugo in der Schuld, Wallenstein, Posain Don Carlos; Sigismund im Leben ein Traum; Mad. Anschütz die Gurli in den Indianern in England, Thecla in Wallenstein, Julie in der beschämten Eifersucht, Base in das war ich, Wilhelmine in der Entführung und den jungen Helm in der Liebeserklärung. — Dlle. Sigl, vom Münchner-Hoftheater ist in Wien angekommen. Sie genießt als Bravour-Sängerinn eines ausgezeichnet guten Rufes.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Dinſtag, den 6. Auguſt 1822.



## So entgeht man der Liebe Macht.

(Beſchluß.)

Kurze Zeit nach meiner Ankunft bey meinem Vater ſah derſelbe ſich durch einen Anfall von Lähmung veranlaßt, die ihm von dem Arzte empfohlenen Bäder von Bourbonne zu beſuchen, und da er ſich aus zärtlicher Anhänglichkeit nicht ſo lange von mir trennen wollte, auch mir durch den Aufenthalt im Bade einige Zerſtreuung zu verſchaffen hoffte, ſo nahm er mich mit ſich. Wir fanden im Bourbonne eine zahlreiche und ausgewählte Geſellſchaft, und als eine junge und reiche Witwe erblickte ich in mir bald die Königinn aller Feſte und den Gegenſtand der eifrigſten Bewerbungen. Anfänglich fühlte ich mich davon überraſcht, berauſcht; nach und nach aber fand ich einen gewiſſen Reiz an dieſem bunten fröhlichen Leben und den mich von allen Seiten umgebenden Huldigungen, ſo wie ich auch zugleich den Werth meiner Freyheit erkannte und mich dem Genuſſe dieſes Gefühls mit ganzer Seele hingab. — Ich fing an, weniger an Theodor zu denken, ſeine Abweſenheit fiel mir nicht mehr ſo hart, ja ſelbſt meine Briefe an ihn waren weniger zärtlich.

Der Chevalier, deſſen Herz ein Nichts in Unruhe ſetzen konnte, fühlte lebhaft dieſen Unterſchied, der mir ſelbſt nicht aufgefallen war; er ſchrieb mir darüber mit Liebe und Beſorgniß. Sein Brief rührte mich, ich antwortete ihm zärtlich; aber ich fuhr fort, an den bisherigen Zerſtreuungen, die mich immer mehr anzogen, Theil zu nehmen. Meine Briefe wurden endlich kalt, immer kürzer und ſeltener. Auf die bisherigen leiſen Äußerungen zärtlicher Beſorgniß ließ nun der Chevalier Vorwürfe folgen: ſie überraſchten mich; ich prüfte mein Herz und fand, daß es zwar noch liebe, daß aber der Gegenſtand ſeiner erſten Liebe es nicht mehr ausſchließend beſchäftige. Dieſe Entdeckung bekümmerte mich, aber ein neues Vergnügen verſcheuchte bald wieder dieſen Gedanken. Theodors Bild trat immer mehr in den Hintergrund meiner Seele; er war entfernt von mir, und doch war ich zufrieden, ja ich kann ſagen, glücklich. Seine Briefe quälten mich, ohne meine Zärtlichkeit für ihn wieder zu erwecken.

Das Unrecht, deſſen ich mich gegen meinen Geliebten ſchuldig fühlte, ward zu einer Schranke, die mich immer weiter von ihm entfernte. Die Scham, meinen Leichtſinn zu geſtehen, und die Beſorgniß, den Chevalier unglücklich zu machen, hielten mich noch einige Zeit zurück, ihm meine wahren Geſinnungen zu eröffnen, bis derſelbe, nachdem er ſeit vierzehn Tagen keinen Brief von mir erhalten, mir meldete: daß er die tödtliche Ungewißheit, worin er ſich befinde, nicht länger zu ertragen vermöge, und daher beſchloſſen habe, ſelbſt zu kommen, um aus meinem Munde ſein Schickſal zu vernehmen. — Der Gedanke ihn wieder zu ſehen, beunruhigte mich. Seitdem ich mein Inneres beſſer kannte, fürchtete ich ſeine Gegenwart, die ich früher

ſo ſehr herbey gewünſcht hatte, und ich entſchloß mich endlich, ihm folgenden kurzen Brief zu ſchreiben:

„Als ich Ihnen ſagte, ich würde Sie ewig lieben, hinterging ich Sie nicht; ich glaubte es damahls, und täuſchte mich ſelbſt. Die Entfernung hat mich die wahre Natur meines mir früher unbekannt geweſenen Herzens erſt deutlich erkennen laſſen; ich glaubte es treu, und es iſt unbeſtändig. Ich liebe Sie allein, kein anderer Gegenſtand hat mich gefeſſelt, und niemahls, ich fühle es, werde ich Jemand ſo lieben können, wie ich Sie geliebt habe; allein ich ertrage Ihre Abweſenheit ohne Widerwillen, ich vergnüge mich auch von Ihnen entfernt, ich empfinde Freuden, die Sie auch nicht theilen; kurz, ich fühle, daß Sie meiner Exiſtenz nicht mehr nothwendig ſind. Ich glaube, Ihnen dieß aufrichtige Bekenntniß, welches ich erröthend ablege, ſchuldig zu ſeyn; möge es Ihr Glück, das ſtets mein heißeſter Wunſch iſt, nicht ſtören. In der Anlage erhalten Sie Ihre Briefe zurück; ich entbinde Sie von Ihren Schwüren, und nehme wieder Beſitz von einer Freyheit, deren Werth ich nicht gehörig gekannt hatte. Laſſen Sie uns der Liebe entſagen und die Freundſchaft an ſeinen Platz ſtellen. Nie werde ich vergeſſen, wie theuer Sie mir geweſen ſind, nur Ihnen allein würde ich die Herrſchaft über mein Herz eingeräumt haben."

Zufrieden mit dieſer ſchönen Epiſtel, erwartete ich ziemlich gefaßt die Antwort darauf, aber vergeblich; nur meine Briefe wurden mir zurück geſandt. Ich wagte es nicht, ſie zu leſen; ich erröthete ſelbſt bey ihrem Anblick, aber bald vergaß ich dieß Alles über neuen Zerſtreuungen. Bey meiner Rückkunft vom Bade erfuhr ich, daß der Chevalier nach Malta abgereiſt ſey; ich ſeufzte, und dieſer Seufzer war der letzte, den mir die Liebe erpreßte. Nach zehn Jahren ſah ich Theodor wieder; er fand mich unverändert, das heißt, ohne Gemahl, wie ohne erklärten Liebhaber, frey, glücklich und froh. Ich geſtand ihm, daß mir verſchiedene unter den Anträgen, welche mir meiner Jugend und meines Vermögens wegen gebracht worden waren, nicht mißfallen hätten; daß ich aber immer zu dem Geheimniß, deſſen Wunderkraft mich der Zufall kennen gelehrt, meine Zuflucht genommen, und überhaupt überzeugt wäre, daß man der Gewalt jeder Leidenſchaft entgehen könne, wenn man ſie nicht mit Heftigkeit bekämpfe, und den ſie befördernden Gedanken keine Nahrung gebe, ſondern ſich bloß anmuthigen Zerſtreuungen, welche unvermerkt davon ablenken, überlaſſe. Die Liebe, ſagte ich zu ihm, iſt Alles, was man daraus machen will; wer ſie wie ein Kind behandelt, für den bleibt ſie ein Kind; aber ſie wird eine mächtige Gottheit für den, der ſie vergöttert.

„Dieß iſt meine einfache Geſchichte" — ſagte die Gräfinn — „und auf dieſe Weiſe ſchützte mich eine glückliche Thorheit, wenn man es ſo nennen will, vor Hymens Feſſeln und vor den Qualen der Liebe."

Niemand wagte es, die Handlungsweiſe der Frau von Linange offen zu tadeln, weil ſie dabey glücklich und tugendhaft zugleich geblieben war; aber man beklagte den armen Theodor, weil es einmahl Sitte iſt, ſich überall empfindſam zu zeigen. Jeder bedauerte im Grunde des Herzens, nicht früher gewußt zu haben, wie man der Liebe Macht entgehen kann; aber man geſtand es nicht laut, man behauptete vielmehr, daß es dem Syſtem der Gräfinn an moraliſcher Grundlage fehle. Letztere befand ſich jedoch zu wohl dabey, um ſich viel um das Urtheil Anderer zu kümmern; und ich habe dieſe Novelle zur Belehrung eines Jeden, der davon Nutzen ziehen mag, geſchrieben.

Berlin. C. Philippi.

---

## Der Jäger.

Mein Hüttchen ſteht im Wald
Umrankt von grünen Zweigen,
Von duftenden Geſträuchen,
Wo Vogelſang erſchallt.

Früh wenn der Tag ergraut,
Dann zieh' ich aus nach Beute,
Die Hunde mir zur Seite,
Das Hüfthorn ſchallet laut.

So zieh' ich froh und gut
Durch's ſchöne Erdenleben,
Die leichten Wölkchen geben
Mir wieder heitern Muth.

Noch lieb' ich ganz allein,
Doch frag' ich ohne Weilen:
Willſt, Mädchen, mit mir theilen,
So geh' ins Hüttchen ein.

Stephanie.

---

## Der Polizeymeiſter zu Conſtantinopel *).

Was bedeutet jener Menſchenhaufe zu Fuße, der, in zwey Reihen geſtellt, die Begleitung eines Reiters auf einem reich verzierten Pferde ausmacht? Ach! es

*) Nach Carl Pertuſier's Spaziergängen in Conſtantinopel und an den Ufern des Bosphorus, überſetzt von Dr. Bergk.

iſt der Iſtambol-kadiſſy oder Polizeymeiſter in Begleitung ſeiner Schergen; ich erkenne ihn an den Wagen, die man vor ihm herträgt. Wir wollen ihm nachgehen und man wird ſehen, wie die Polizey in der Türkey verfährt.

Bey ſeiner Erſcheinung verändern ſich alle Geſichter dieſer Backale's (Leute, die mit Lebensmitteln handeln) und Einige verlieren ſogar alle Faſſung. Aus dieſem Eindrucke, welchen die Gegenwart einer obrigkeitlichen Perſon macht, ſieht man leicht, daß man auf der einen Seite kein gutes Gewiſſen hat und daß auf der andern die Parteylichkeit mehr als einen Ausſpruch thut.

Die Begleitung macht vor einem griechiſchen Bäcker Halt, von deſſen Stirn ſchon ein kalter Schweiß herabläuft. Sein Brot wird auf die unſelige Wage gethan, um es zu wiegen; vergebens flehet der Angeſchuldigte mit dem Auge die Unruhe an, wenigſtens im Gleichgewichte zu bleiben, allein die Wagſchale, welche ſeine Verurtheilung enthält, ſteigt in die Höhe und das Urtheil iſt ſchon ausgeſprochen. Der Schuldige erhält eine Lehre, die, wenn ſie ihn im Grunde auch nicht beſſert, ihn doch wenigſtens aufmuntert, den Schein der Ehrlichkeit zu bewahren; dieß muß für ſeine Kunden hinreichend ſeyn. Daher werfen ihn zwey Tſchiauſch auf den Rücken; zwey Andere heben ihm die Beine in die Höhe, die ſie zuſammen binden und vermittelſt eines Stockes in gehöriger Höhe halten; zuletzt kommen zwey Andere, mit geſchmeidigen, aber ſtarken Gerten verſehen; dieſe theilen ſich in ſeine Fußſohlen und jeder zählt ihm eine gewiſſe Anzahl Schläge auf, die man gravitätiſch nachzählt Der Richter behält während dieſer Beſtrafung eine ganz unerſchütterliche Kaltblütigkeit; der Schuldige ſchreyet, klagt zu Gott, aber es fällt ihm nicht ein, ſeine Henker um Schonung zu bitten, weil er weiß, daß ſelbſt die Hölle mehr Mitleid hat. Wenn ihm ſeine hundert Schläge aufgezählt ſind und man ihm ſagt, er ſolle ſich daran ſpiegeln, ſo ſchleppt er ſich hinkend in ſeinen Laden und bezahlt außerdem noch unter dem Nahmen einer Geldbuße die Mühe, welche man ſich, ihn zu beſſern, gegeben hat. Nunmehro nimmt er wieder ſeinen Rang in der Geſellſchaft ein, als ob ihm nichts widerfahren wäre; er verliert weder einen Freund, noch einen Gran von der Achtung, die er vorher genoſſen hat.

(Der Beſchluß folgt.)

## Die Anemone.

(Geſchichtliche Anekdote.)

Bachelier brachte im ſiebenzehnten Jahrhundert die Anemone *) aus Conſtantinopel nach Frankreich, und machte ſie in Paris bekannt. Die Schönheit, Pracht und Mannigfaltigkeit der Farben dieſer Blume erregte bey jedem Blumiſten den Wunſch, ſie zu beſitzen; Bachelier wollte ſie aber allein in den Beeten ſeines Gartens prangen ſehen und von Andern als Seltenheit bewundern laſſen. Bitten, dringende Geſuche, die größten Anerbiethungen fruchteten nichts; ein Kunſtgriff aber ſiegte über den unerbittlichen Bachelier. Ein Parlaments-Rath, deſſen inſtändigſten Bitten Bachelier auch kein Gehör gab, machte ihm zu der Zeit, als die Samenkörner der einfachen Anemone **) zur Reife gediehen waren, einen Beſuch. Umgeben mit ſeinem Parlaments-Mantel kam er zu ihm und befahl ſeinem Diener, der ihm die Schleppe — wie es damahls Sitte war — nachtrug, dieſelbe, wenn er dicht vor dem Anemonen-Beete vorbey gehen würde, wie von ungefähr fallen zu laſſen. Bachelier empfing den Parlaments-Rath freundlich und ging mit ihm in ſeinem Garten auf und nieder. Der Gaſt, ganz wie verblendet von den ſo koſtbaren Blumen, wünſcht Bachelier Glück zu ſolchen beneidenswerthen Acquiſitionen. Mitten im Geſpräch geht man vor dem Anemonen-Beet vorbey; der liſtige Nachtreter läßt die Schleppe fallen und hebt ſie, ohne daß Bachelier das mindeſte merkt, nachdem ſie das Beet ziemlich lange berührt hatte und Anemonen-Körner daran hängen geblieben, ſorgſam auf. Der Parlaments-Rath kömmt nach Hauſe, ſammelt alle Körner, ſäet ſie mit dem glücklichſten Erfolg, und, weit freygebiger als ſein Freund, theilt er andern Liebhabern die ſchönen Varietäten mit, die er erhält. Später wurde die Anemone von dort aus nach Holland, England und anderen Ländern Europa's verbreitet.

Hermann Bunzel.

*) Nach Tabernemontan im Teutſchen Windröslein genannt.

**) Bekanntlich gibt es einfache und gefüllte.

## Meinung.

Ein Arbeiter in der Grafſchaft Devonſhire hatte zweymahl hinter einander den Verſuch gemacht, ſich zu ertränken, war aber beyde Mahle durch einen ſeiner Cameraden, der ſich ihm nach in den Fluß warf, gerettet worden. Da er aber durchaus entſchloſſen war, nicht länger zu leben, ſo ergriff er flugs den nächſten Augenblick, wo er von ſeinem Retter nicht beobachtet

zu seyn glaubte, und erhing sich nun, naß wie er noch war, an dem Thore einer nahen Scheuer. Der Andere, obwohl er es bemerkte, ließ ihn geruhig das Werk vollenden, und that keinen Schritt, ihn abzuhalten oder nachher wieder loszuschneiden.

Eine Weile nachher kam der Pachter herzu, sah den Erhenkten und machte dem Andern die bittersten Vorwürfe, daß er seinen Camerad vor eigenen Augen habe umkommen lassen.

„Bey meiner Treu!" erwiederte der Gesell: „ich habe ihn zweymahl nach einander aus dem Wasser gezogen, und da er nun vom Kopf bis zu den Füßen fadennaß war, so glaubte ich, er habe sich dort nur ein wenig an die Sonne gehenkt, um sich wieder zu trocknen." C. N.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Die neue Pantomime: Robinson Crusoe hat nicht angesprochen, obwohl darin ziemlich viel gesprochen wird, und zwar von Papageyen und Menschen. Wir sind gewohnt, in den Pantommen die verschiedenartigsten Dinge zu sehen und Hr. Lewin hat in seinen frühern Arbeiten mehr als irgend ein Anderer hierin dem Zeitgeschmacke gehuldigt; wie durfte er hoffen, durch eine Pantomime, worin kein Arlequinsstab Wunderdinge zaubert und alles ganz natürlich hergeht, Wirkung zu machen? Kaum daß Freytags derbe Naivetät auf Augenblicke die Aufmerksamkeit fesselte. Die Composition ist wirklich weder künstlich noch ergetzlich und die altersteife Musik konnte mit ihrem schleppenden Menuettenschritte nirgend nachhelfen, da sie selbst der Nachhülfe recht sehr bedurfte. Unlängst zeigte uns Hr. Lewin einen „Zaubergarten," jetzt eine „öde Insel." Wir fühlten aber auch den Unterschied. Fast that es uns leid um Hrn. Neefe's sehr freundliche Decoration, durch welche er Robinsons Aufenthalt auf jener Insel mit allen im Roman angegebenen Details darstellte.

---

Gräz, den 10. July.

Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Heurteur, ist außer dem Schauspiele: Das Leben ein Traum, worin er als Roderich so sehr glänzte, und wovon dieses Blatt bereits Erwähnung machte, auch in der Schuld, in den Hussiten, im Fridolin, in dem zu seiner Einnahme gegebenen Schauspiele: Der Knabenraub und in der Ahnfrau aufgetreten. Jedesmahl entwickelte dieser treffliche Schauspieler eine neue Seite seines hohen Kunsttalentes, und höher stieg nach jeder Darstellung die Bewunderung der Zuhörer. Jeder Satz, den Hr. Heurteur spricht, hat doppeltes Gewicht durch seinen Vortrag; jede Stellung, die er annimmt, wäre werth, gezeichnet zu werden. Nicht allein sein rasches, feuriges Bewegen, seine kräftige, nachdrückliche Rede sind es, die das Gemüth ergreifen, auch sein Innehalten, Vertiefisenn, Hinstarren, Nachsinnen und Traumen erregt gleich hohes Interesse. Hr. Heurteur mahnt in einigen ältern Schauspielen an den unvergeßlichen Lange; es scheint, als habe er diesen würdigen, nun schon ergrauten Meister zum Vorbild sich erlesen. In neueren dramatischen Werken hingegen zeigt er sich uns als originneller, aus sich selbst schöpfender, aus innerem Drange schaffender Geist, und kann allen Kunstjüngern, die für sein Rollenfach Beruf fühlen, zum Muster dienen. Schade, daß wir nicht das Vergnügen genießen, ihn in allen Rollen, worin er das Publicum der Kaiserstadt entzückte, hier erscheinen zu sehen. Wer Hrn. Heurteur als Marquis Posa, als Ingurd, als Faust sah, wird sich noch immer des mächtigen Eindruckes erinnern, den er in diesen Gestalten bewirkte.

Das zu seinem Vortheil aufgeführte, noch ungedruckte Schauspiel von F. K. Svinka konnte nicht ansprechen. Der Knoten desselben ist nicht auf's beste geschürzt, daher auch die Entwicklung leicht vorauszusehen. Unnatürliche Bosheit, Entsetzen, Jammer, Schrecken und Fluch sind größten Theils sein Inhalt. Man verlangt übrigens vom dramatischen Dichter, daß er der Sprache in ihrem ganzen Umfange mächtig sey, daß es ihm an leichter und deutlicher Wendung nie fehle, daß jeder Gedanke in ein schönes Bild gehüllt sey. Diesen Anforderungen hat obbenannter Verfasser wohl nicht hinlänglich entsprochen. Hr. Heurteur und auch der k. k. Hofschauspieler Hr. Schwarz entschädigten durch ihr meisterliches Spiel für das Mißbehagen, welches die Dichtung dieses Schauspieles verursachte. Hr. Heurteur, und jeder andere weit vorgerückte Künstler wolle nur zur Darstellung classisch gezeichneter Charaktere sich herbeylassen.

Hr. Frey und Mad. Mevius haben stets mit rühmlichem Eifer, dem Hrn. Heurteur zur Seite, gewirkt, und dadurch dem Publicum, und gewiß auch dem genialen Gaste Vergnügen gewährt. (Aufmerksame.)

---

### Verschiedenes aus der Ferne.

Fernere Neuigkeiten der französischen Bühnen sind:

6) Deux coups de Sabre, Melodram in drey Acten, von Chartes und Antoine (in der Porte St. Martin). Eine langweilige Durchführung, wobey man sich durch vielen Wortschwall und Knalleffecte durchwinden muß, haben dem sonst nicht schlecht geschriebenen Stücke geschadet.

7) Le Pavillon des fleurs, eine nachgelassene Operette von Dalayrac, hat in der Opera Comique allgemein gefallen. Die Klage über den Tod dieses berühmten Componisten, welche bey den Freunden der wahren Opernmusik noch nicht verstummt ist, wird durch diese letzten herrlichen Töne seiner Leyer gewiß noch vermehrt werden.

8) La Fermière, ou mauvaise tête et bon coeur, Vaudeville in einem Act (im Gaité) hat die Eitelkeit der Franzosen gekitzelt; die natürliche Folge war, daß es gefiel. Der Autor aber führet keinen französischen Nahmen. Er nennt sich Vanderbruck.

9) Auch die schon lange angekündigte Tragödie Attila, von Vis, ist endlich im second théâtre français zur Aufführung gekommen. Sie hat nicht ganz reussirt, dennoch ist das Talent des Verfassers darin unverkennbar und Dlle. Georges hat in der Rolle der Genevieve Wunder gewirkt.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Donnerstag, den 95. 8. August 1822.

## Die Thoren-Gallerie.

Fragmente aus einem Reise-Taschenbuche.

1.

### Der lange Laban.

In frühem Morgenglanze lag C. vor mir, ein kleines, wunderlieblich gelegenes Städtchen, rings von bebuschten und freundlichen Landhäusern umgeben. Eine zierlich gebaute Brücke führte über einem sanft-fluthenden Strome in seine Thore. Gleich bey der Einfahrt überraschte mich der Anblick anmuthiger Häuser, an deren Fenstern sich die schönsten Rosenstauden hinaufrankten. Mein Wagen rollte, wie in einem Garten, dahin. Die Straßen waren wohlgepflastert, reinlich und hell, und überall sprach sich die Wohlhabenheit der Bewohner aus. Hier ist gut seyn, sagt' ich zu mir selbst, hier laß uns, wenn auch nicht Hütten bauen, doch eine Weile rasten und umsehen! Thu' das! schienen mir mehrere niedliche Frauen- und Mädchenköpfe, die noch in ihren Schlafhäubchen durch die Fenster lugten, zuzurufen, und so geboth ich meinem Kutscher, in den besten Gasthof einzukehren. Wenige Minuten, und er hielt vor dem silbernen Monde.

Einladender war mir lange kein Gasthof vorgekommen. Rasch entsprang ich meinem Wagen, und eben so rasch hüpfte mir eine frischwangige junge Dirne entgegen, nach meinen Befehlen sich erkundigend.

„Ein Zimmer, freundlich, wie du bist," erwiederte ich, sie an das runde Kinn fassend, „und ein gutes Frühstück; ich bin noch ganz nüchtern."

Husch, flog sie eine glänzend gebohnte Treppe, mir voran, hinauf und öffnete Nummer Eins, ein Stübchen mit grüner Tapete, schneeweißen Fenstervorhängen, und durchaus geschmackvoll und bequem eingerichtet. Entzückt über eine so reitzende Wohnung, umarmt' und küßt' ich die allerliebste Schließerinn. Sie schrie laut auf, rieb sich den hochgerötheten Mund und entfloh.

Da bin ich ein wenig mit der Thür ins Haus gefallen, begann ich wieder zu mir selbst, habe das arme Ding erschreckt und bekomme sie für's Erste gewiß nicht wieder zu sehen. Hilf Himmel! fuhr ich fort, die Augen zufällig in einen mir gegenüber hangenden Spiegel werfend, was für eine Vogelscheuche! Seit vier Tagen war kein Messer an meinen Bart gekommen, und ich sah aus, wie ein pohlnischer Mauschel. Nun begriff ich den gerötheten Mund der Kleinen und ihr Geschrey. Gewiß brannten ihr die Lippen, wie höllisches Feuer. Schon griff ich nach der auf einem Tische liegenden silbernen Schelle, mir einen Bartkratzer zu bestellen, als ich durch das offene Fenster einen langen, hagern Menschen erblickte, den Scherbeutel unter dem Arme. Ich rief ihn zu mir, er gehorchte. Nicht lange, da pocht' es, eintrat der Gerufene.

Ihn nun näher betrachtend, lief es mir kalt über die Haut. Mager zum durchleuchten, blaß, wie ein verblichener Leichnam, mit schwarzen dunkelglühenden Au-

Digitized by Google

gen, verſtörten Geſichtszügen, ſtand er vor mir, ein wahres Schreckbild. Ohne mich zu begrüßen, ohne einen Laut von ſich zu geben, ſtellt' er den Stuhl, auf dem er mich entbarten wollte, in die Mitte des Stübchens, und packte ſeine Geräthſchaft aus. Mir wurde immer unheimlicher zu Muthe, und doch ſchämt' ich mich zugleich meiner kindiſchen Furcht. Zudem mußte der Bart, der mich ſo fürchterlich entſtellte, ſchlechterdings herunter. So faßt' ich Muth und ſetzte mich. Der geſpenſtiſche Barbierer, immer noch ſtumm, wie ein Fiſch, band mir die Serviette um den Hals. Ich bemerkte jetzt, daß ſeine Blicke viel milder geworden, ſeine Geſichtszüge weniger zerſtört waren, und ließ mir ruhig den Bart einſeifen. Jetzt nahm er das Schermeſſer, und es langſam auf dem Streichleder wetzend, begann er mit dumpfer, ſchwermüthiger Stimme das Sterbelied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!"

Ein krampfhafter Schauer ſchüttelte mich. Blitzſchnell fuhr ich von meinem Stuhl auf, packte den furchtbaren Sänger von hinten — Schermeſſer und Streichleder entfielen ihm — und wollt' ihn ſo zur Stubenthür hinausdrängen. Die öffnete ſich, und hereinſchlüpfte die niedliche Dirne, das Kaffehbret mit dem beſtellten Frühſtücke in der Hand. Ihr erſter Blick fiel auf meinen Scharfrichter. Zuſammenſchreckend, ſtieß ſie einen grellen Schrey aus, das Kaffehbret entglitt ihr, und laut: „Hülfe! Hülfe! der lange Laban!" rufend, rannte ſie die Treppe hinunter. Dieſer riß ſich los. Mit einem Satze war er am Fuße der Treppe, aber aufgefangen von zwey tüchtigen Hausknechten, die ihn mit kräftigen Fäuſten feſthielten und fortſchleppten.

Noch immer meines Entſetzens nicht mächtig, ſtand ich — ich wußte ſelbſt nicht, wie? — auf dem Hausflur, umringt von einer Menge gaffender Zuſchauer, von denen ein Theil bey meinem Anblicke in ein lautes Gelächter ausbrach. Kein Wunder! Mit eingeſeifetem Barte, die Serviette um den Hals, mocht' ich toll genug ausſehen. Aber mit ſtrengem Ernſte verwies ein kleiner runder Mann, mit grüner Sammtmütze und rothem Schlafrocke, den Lachern ihre unzeitige Luſtigkeit, ſtellte ſich mir als Wirth vor, und bath mich ſehr höflich des gehabten Schreckens wegen, an dem er ganz unſchuldig ſey, um Verzeihung, geboth den Gaffern, ſich zu entfernen, und führte mich in das Gaſtzimmer. Hier reicht' er mir, mich vor den Spiegel ſtellend, ein weißes Handtuch. Wieder zur Beſinnung gekommen, brach ich nun ſelbſt, mich erblickend, in ein lautes Gelächter aus, und erzählte mein Abenteuer.

„Ich bitte nochmahls um Entſchuldigung," begann der Wirth wieder. Der arme Teufel iſt verrückt, und wahrſcheinlich der Wachſamkeit ſeiner Hüter entſprungen. Er war noch vor drey Jahren der berühmteſte Bartputzer, Zahnauszieher und Aderlaſſer in der ganzen Umgegend, hatte alle Hände voll zu thun, und verdiente ſich ein ſchönes Stück Geld. Da fügt' es ſich, daß eine durchreiſende Prinzeſſinn ſich die Hühneraugen von ihm ſchneiden ließ. Der Unglückliche verliebte ſich in ſie und verlor ſeinen Verſtand. Er hält ſich in ſeinem Wahnſinne für einen verwünſchten Prinzen, dem ein böſer Zauberer ſeine durchlauchtige Geliebte entführt hat. Nur zuweilen kommt ihm die Erinnerung an ſeinen ehemahligen Beruf, und nur dann wird ſeine Tollheit ſchreckhaft. Eine wahre Wuth, jeden zu raſiren, der ſich dann vor ihm ſehen läßt, befällt ihn. Er duckt ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt in den Stuhl, ſeift ihn ein, und nimmt ihm, nolens volens, den Bart. Ihn daran hindern, macht ihn raſend. Man muß ihn gewähren laſſen. Unglück zu verhüten, hat man ihm aber ein hölzernes Barbiermeſſer untergeſchoben, damit fährt er dann, den Tauſch nicht bemerkend, an dem Barte herum, ſchabt den Seifenſchaum ab, und empfiehlt ſich. Das merkwürdigſte iſt, daß er nie über die Zahl Funfzig hinausgeht; hat er die abgethan, ſo legt er Scherbeutel und Meſſer weg und wird wieder zum verwünſchten Prinzen. Iſt jene Zahl noch nicht voll, und man hat nicht Acht auf ihn, ſo entſchlüpft er ſeiner Haft, und rennt, ſeine Luſt abzubüßen, in der Nachbarſchaft herum. So mag es auch wohl dießmahl geſchehen ſeyn, und da Sie, mein Herr, ihm ſogar zuriefen — —"

„Der Teufel hat mich verblendet," unterbrach ich den Berichterſtatter, „daß ich ihm die Verrücktheit nicht gleich anmerkte. Nun vollends gar meine kindiſche Furcht vor einem hölzernen Meſſer! Aber freylich das Sterbelied, die dumpfen, gezogenen Töne, mit denen er es ſang, die feyerliche Langſamkeit, mit der er das Meſſer wetzte, umnebelte meine Augen, und ich empfand eine Angſt, die mir faſt den Athem raubte — —"

„Wahrſcheinlich waren Sie dießmahl der Funfzigſte in der Reihe. Gewöhnlich fertigt er dieſen, vermuthlich, weil die ſchwermüthige Criſe ſeiner Tollheit wieder eintritt, mit irgend einem Trauerliede ab. — Nun, mein Herr, der Schreck iſt vorüber. Ich denke, ein Glas alten Rheinweins und ein gutes Beefſteacke, das eben über dem Feuer ſteht, ſoll Sie völlig wieder zu friſchem Athem verhelfen."

Digitized by Google

„Nur her damit! Der mir zugedachte Kaffeh rinnt leider auf dem Fußboden vor meiner Stubenthür. Die kleine, niedliche Hexe, die mir ihn brachte, ließ ihn, sammt Geschirr und Kaffehbret, fallen —"

„Aus purem Schrecken über den langen Laban, so heißt hier der Verrückte, wegen seiner langen, hagern Gestalt, im ganzen Städtchen. Verzeihen Sie ihr, es ist meine Tochter, ein wenig zaghaft, sonst ein flinkes, rasches Ding und eine tüchtige Hauswirthinn."

(Die Fortsetzung folgt.)

## Der Polizeymeister zu Constantinopel.

(Beschluß.)

Der wandernde Gerichtshof setzt nunmehro seinen Weg fort, wirft ein forschendes Auge auf alle Gegenstände, die vor sein Forum gehören und sucht furchtsame Gewissen auf. Jener Bakale, wiederum ein Grieche, zieht jetzt die Aufmerksamkeit des furchtbaren Richters auf sich. Er hat behaupten gehört, dieser Kaufmann benutze den Mangel und verkaufe seine Lebensmittel über die festgesetzte Taxe. Dieß ist ein Hauptverbrechen und mehr als hinreichend, sich vor seiner Bude, mit einem Stricke um den Hals, aufgehangen zu sehen; auch drohet man ihm hiermit, indem man seinen Prozeß beginnt, der bald ein Ende hat. Ich kann mich nicht enthalten, Mitleiden mit seinem künftigen Geschick zu haben; ich wende die Augen weg und gehe einige Schritte weiter, um den traurigen Auftritt nicht mit anzusehen, zu dem man Anstalten trifft; allein er findet nicht Statt. Der Ausspruch ändert sich. Allem Anscheine nach hat der Schuldige es von seinem mitleidigen Richter erhalten, daß seine Strafe in eine andere, nicht so schreckliche, verwandelt wird. Man legt die Werkzeuge zu Vollziehung derselben zu rechte, welche in einem Nagel und in einem Hammer bestehen.

Man packt ihn, oder vielmehr er überliefert sich selbst, indem er das Loos, das ihn erwartet, im Vergleich mit dem, das ihn bedrohete, für ein Glück ansieht; man nähert ihn mit dem Kopfe seiner Hausthür, an welche man ihn mit einem Ohre annagelt. Die Leiden, welche er ausstehet, sind, wie ich glaube, nicht so heftig, daß man nicht über seine komische Stellung lachen sollte; man wird also nicht auf mich zürnen, wenn ich mich ein wenig auf Kosten eines Schurken lustig mache, der schon mehr als einmahl mit seinem Gewissen halbirt und das öffentliche Vertrauen gemißbraucht hat. Eine große Menschenmenge versammelt sich um ihn, aber zerstreut sich auch bald wieder; jeder sieht ihn an, denkt an sich und geht wieder fort. Betrachtet man die abgespannten Augen des Schuldigen, so sollte man ihn für Einen von den neugierigen Menschen halten, welche an den Thüren horchen.

Die Strafen sind in der Türkey nicht immer so gelinde; der Tod ist, wie schon erwähnt, bey den Kriegsrichtern der gewöhnliche Ausspruch, die ihre Urtheile auf den Urf oder den Willen des Sultans gründen.

Die gute Ordnung wird in der Hauptstadt von Janitscharenwachen aufrecht erhalten, deren Waffen in großen Stöcken bestehen, welche in einem Bündel vereinigt vor der Thüre des Wachtpostens stehen und die vom Eintritte der Nacht an in ihren verschiedenen Quartieren ununterbrochen Patrouillen machen. Verschiedene Militärofficiere theilen sich in die hohe Polizey: der Janitscharenaga verwaltet sie in Constantinopel; der Bostandschi-baschi im Canal und der Capudan Pascha und der Topdgi-baschi an dem nördlichen Ufer des Hafens. Der Großvezier vereinigt alle diese verschiedenen Abtheilungen in seiner Eigenschaft als oberster Chef in einer einzigen.

## Miscelle.

Nichts erhebt den Menschen in seinen eigenen Augen mehr, als die Schifffahrt; die Sterne hat er zu seinen Wegweisern, die Wogen zu seinem Pfade, die Winde zu seinen Läufern gemacht.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Die Alpenhütte, Oper in einem Acte. Musik von Conradin Kreutzer. Der Stoff ist pathetischer Art. Camilla hatte aus Liebe das väterliche Haus verlassen, und lebte mit Altieri in einer Alpenhütte. Nahe an derselben stürzt ein Fremder in den Abgrund; Altieri rettet ihn mit Hülfe des Verlobten seiner Tochter; — es ist Camillens Vater, der nun, den erst geleisteten wichtigen Dienst erwägend, den väterlichen Segen ertheilt. — Ein blühender Dialog und hübsche Verse zeichnen diese Operette aus, deren Inhalt aber nur in den letzten Scenen einiges Interesse bekömmt. Die Musik ist eine anspruchlose Begleiterinn des Textes. Bisweilen

Vol. 1, No. 1 (1999)

# Introduction to Quantum Mechanics

Author: Dr. Jane Smith

Quantum mechanics is a fundamental theory in physics that describes the behavior of matter and energy at the smallest scales. It is the foundation of many modern technologies, including lasers, transistors, and magnetic resonance imaging (MRI).

## Wave-Particle Duality

One of the most famous concepts in quantum mechanics is wave-particle duality. This states that every particle can be described as both a particle and a wave. For example, light can behave as a stream of photons (particles) or as an electromagnetic wave.

## The Schrödinger Equation

The Schrödinger equation is a mathematical equation that describes how the quantum state of a physical system changes over time. It is one of the most important equations in quantum mechanics.

$$i\hbar\frac{\partial}{\partial t}\Psi(\mathbf{r},t) = \hat{H}\Psi(\mathbf{r},t)$$

Here, $\Psi$ is the wave function, $\hat{H}$ is the Hamiltonian operator, $\hbar$ is the reduced Planck constant, and $t$ is time.

## Uncertainty Principle

The Heisenberg uncertainty principle states that it is impossible to simultaneously know the exact position and momentum of a particle. The more precisely one is known, the less precisely the other can be known.

$$\Delta x \Delta p \geq \frac{\hbar}{2}$$

leicht, wie eine Schneeflocke, und flink, wie eine Weiberzunge."

Das letzte galt Rosinchen, wie ich aus einem Seitenblicke auf sie schloß. Die lacht' ihm aber in's Gesicht, schob einen Stuhl zurecht, ich setzte mich.

Sogleich schnürte Veilchenblüth seinen Scherbeutel auf, nahm eine mit Spitzen besetzte Serviette heraus, band sie mir um, hohlte ein silbernes Barbierbecken hervor, füllte es aus einer silbernen Gießkanne, schlug mit Windsorer Seife Schaum, und fuhr mit sanftem Pinsel über mein Kinnstoppelfeld. Kaum schien die englische Messerklinge mich zu berühren, und ich war meinen Bart los, ich wußte selbst nicht, wie?

„Bravo," jauchzt' ich ihm zu, „wenn Ihre Feder eben so leicht ist, wie Ihre Hand —"

„Wundervoll, mein verehrter Herr," unterbrach er mich. „Wie ich sie auf's Papier setze, strömt und fluthet sie. Das sind meine seligsten Stunden. Was gibt es auch Höheres in der ganzen Natur, als die poetische Ader? Aber unsere Zeit ist so prosaisch trocken, daß sie dieß Göttlichste in dem Menschen nicht einmahl gewahrt. So haben Sie, wie ich höre, hochachtbarer Herr, einen Unfall gehabt, eigentlich sollt' ich sagen: Vorfall, und noch dazu einen echt romantischen."

„Sie meinen doch nicht den mit dem tollen langen Laban?" kicherte Rosinchen, „nun, wo da das Romantische steckt?"

„Toll? Das ist ja eben das Romantische. Denken Sie nur die göttliche fixe Idee, er sey ein verwünschter Prinz! Kann man poetischer verrückt seyn? Welche phantastische Bilderwelt, in der der Glückliche lebt! Und aus welcher Zauberquelle sprudelt sie hervor? aus der Liebe zu einer der schönsten Prinzessinnen des Erdbodens, zu ihr strebt er empor! Welchen Zauber wirkt er in ihm! Er verwandelt seinen Scherbeutel in einen Thronpolster, sein Barbierbecken in eine Krone und sein Schermesser in einen Zepter. Höheres kann die poetisch-poetischste Natur nicht erzeugen, ein Romantisches ohne Gleichen."

„Sie haben Ihre Schule zum Bewundern durchgemacht, Herr Veilchenblüth. Man bekommt selbst Lust, verrückt zu werden, so hoch stellen Sie den Zustand des Überschnappens."

„Der erhabensten Verschwebung, mein Hochverehrter, sollten Sie sagen. Ist nicht dieses Labans Daseyn ein reines Leben in der Phantasiewelt, und der Gemüthswelt dazu?"

„Gemüthswelt?"

„Ja, sehr Achtbarer, dieser lange Laban, wie man ihn nennt, der mystische sollt' er heißen, denn sein ganzes Daseyn ist die erhabenste, vollendetste Mystik. Denken Sie nur an die rührenden Sterbelieder, die er, während des Messerwetzens, singt. Ich bitte Sie, was kann mystischer seyn, als diese poetische Ideenverknüpfung, Schermesser und Tod? Ist sie nicht die sinnvollste Anspielung auf den unsterblichen Hamletsmonolog: „Seyn oder nicht seyn?" O Mystik, Herrlichstes in dem Menschen, du Engelsittig der Gemüthlichkeit, wie hoch verherrlichst du dich in diesem Laban, diesem Hamlet mit dem Scherbeutel, diesem Barbierer aller Barbierer!"

Er zog ein seladongrünes seidenes Schnupftuch aus der Tasche, trocknete sich die Augen, packte seine Geräthschaft zusammen, empfahl sich und fragte, ob er wiederkommen solle? Ich bestellt' ihn auf übermorgen. Er verbeugte sich tief, trocknete abermahls die Augen und ging.

„Nun, was sagen Sie?" fragte Rosinchen, laut auflachend.

„Daß Sie Recht haben," erwiederte ich; „der Mensch ist ein Narr, aber ein ergetzlicher. Zudem hat er mich" — ich fuhr mit der Hand über mein glattes Kinn — „so rein entstoppelt, daß ich es wagen darf, ein hübsches Mädchen zu küssen."

Wirklich macht' ich Anstalt zu dem Wagstücke. Leider! entschlüpfte die Kleine; ich mußte den Versuch für ein andermahl sparen.

Der Wirth verbiß ein schelmisches Lächeln, schenkte die Neige der Weinflasche in mein und sein Glas, und brachte die Gesundheit aus: „Herr Veilchenblüth!"

„Meinethalben!" rief ich, anstoßend; „er und seine ganze Sippschaft! Haben Sie noch mehr Vorrath im Städtchen?"

„Kann die Ehre haben, damit aufzuwarten."

„Mir recht, wenn sie anders so unschädlich sind wie dieser hier."

„Durchaus unschädlich. Darf ich für Sie ein Gedeck auf dem Mittagstische besorgen?".

„Versteht sich."

„Da werden Sie gleich Gelegenheit haben, einige neue Originale kennen zu lernen."

„Schön! Jetzt will ich mich ankleiden und ein wenig herumstöbern. Das Städtchen gefällt mir, und noch mehr der schöne Vorrath von hübschen Gesichtern, die mir beym Hereinfahren hinter den Fenstern begegneten."

„Das ist wahr. Es gibt meilenweit umher keine

hübſcheren. Soll ich Ihnen einen von meinen Leuten mitgeben? Wir haben hier recht anmuthige Spaziergänge."

„Ja nicht! Ich gehe an fremden Orten gern meiner eigenen Naſe nach. Es wäre denn, daß Ihr Roſinchen mich begleitete!"

„Das würde ſich nun wohl nicht ſchicken. Ich müßte wenigſtens mit von der Geſellſchaft ſeyn, und ich kann heute nicht gut; ich muß auf das Rathhaus."

„Ah! ein Mann im Staate?"

„Bürgermeiſter Helmuth."

„Das hätt' ich Ihnen anſehen ſollen, Sie haben ſo etwas Stattliches, Gewandtes in Ihrem Äußern."

„Gehorſamer Diener. Aber mit wem hab' ich denn die Ehre zu ſprechen."

Ich nannte meinen Nahmen.

Er zog ſein Sammtmützchen. „Alſo" — auf einen Bücherſchrank deutend — „eine alte Bekanntſchaft. Sehr erfreut! Meine Tochter wird vollends eine Freude haben. Ihr gehören die Bücher. Sie lieſt gern, und ich darf ſagen, mit Verſtand."

Da geht dir ein Glücksſtern auf, dacht' ich. Roſinchen kennt meine Schriften, lieſt ſie gern. Das wird mich ihr ſchon näher bringen. — So ſchüttelte ich dann dem Bürgermeiſter die Hand, und eilte auf mein Zimmer. Fortuna ſtand mir bey. Roſinchen kam eben die Treppe herunter; ich verſperrte ihr den Weg, und weg hatt' ich den Kuß.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdote.

Wer kennt nicht Fanchon, das Leyermädchen? Wer kennt aber Laura Dupuy, die Harfeniſtinn († 1677)? Und doch machte ſie, im Leben, noch mehr Aufſehen, als Fanchon; und doch war ihre Harfe berühmter, als Fanchons Leyer, und ſie ſtarb reicher als Fanchon. Das Merkwürdigſte war ihr Teſtament. Sie hatte im Leben einen ſo großen Widerwillen gegen jedes körperliche Gebrechen, daß ſie von ihrem Leichenbegängniß Alles ausſchloß, was buckelig, einäugig, lahm war, Alles, was ſtammelte, hinkte, ſpielte u. ſ. w. In ihrem Garten litt ſie keinen krummen Baum, keinen Krüppelſtamm. Sie vermachte ihr Haus miethfrey, auf zwanzig Jahre, an eine von ihr beſtimmte Anzahl adelicher Familien. Ihre Katzen, deren ſie eine große Anzahl hielt, empfahl ſie, gegen eine bedeutende Leibrente, die aber mit dem Abſterben der letzten Katze aufhörte, einer treuen Dienerinn, um deren Schickſal ſie ſich nicht weiter bekümmerte, ſobald ſie keines ihrer Lieblingsthiere zu warten haben würde. Ihr Inſtrument vermachte ſie einem Blinden im Hoſpital der Quinze-vingt, der vorzüglich gut auf der Harfe ſpielte.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor.) Die Zauberflöte. Endlich wieder einmahl eine echte Pamina! Wir meinen nähmlich keine ſolche, die ſchon genug gethan zu haben glaubt, wenn ſie bey Männern, welche Liebe fühlen, einigen Eindruck gemacht und durch die Variationen dieſes Duetts eine Wiederhohlung desſelben erzwungen haben. Vor ſolchen Paminen, welche ſchon fühlen, daß ihr Glück verſchwunden iſt, wenn ſie die Arie: „Ach, ich fühl's, es iſt verſchwunden," ſingen ſollen, und ſie daher lieber ganz weglaſſen, haben wir nie großen Reſpect gehabt; deſto mehr aber vor den wenigen Auserwählten, welche wie Dlle. Sonntag, dieſen Klagegeſang zu einem Glanzpunct ihrer Darſtellung erhoben. Dieſe junge Sängerinn wußte in ihre heutige Aufgabe eine große Innigkeit des Gefühls zu legen und dieſe durch Töne zu ſchildern. Überall vertheilte ſie die gehörigen Tinten; Schatten und Licht wechſelten mit der Weichheit und Stärke des Organs, und ſtets wußte ſie das Rechte recht zu machen. Dießmahl war die Rolle aus Einem Guße; keine Vorliebe für einen Theil, Liebe für das Ganze belebte ihren Geſang und ihr Spiel. Wir ſetzen Paminen allen bisherigen Leiſtungen der Dlle. Sonntag an die Spitze. — Dlle. Sigl, vom Münchner Hoftheater, debutirte als Königinn der Nacht. Dieſe ſchwierige Parthie iſt einer Debutirenden ſchon darum nachtheilig, weil bey dem erſten Auftreten auf einer fremden Bühne (beſonders bey noch jungen Perſonen) ſelten die nöthige Ruhe und Feſtigkeit angetroffen wird, um ſowohl die gehaltenen Töne des erſten Tempo, als die ſchwierige Coloratur des zweyten mit Freyheit behandeln zu können. In der That ſchadete auch dieſe Befangenheit der Wirkung des Geſanges; erſt in der zweyten Arie konnte man wahrnehmen, daß Dlle. Sigl eine Stimme von ſeltener Höhe beſitzt, dieſe zu behandeln verſteht, im Staccato und in der Intonirung viel leiſtet, alſo der Rolle der Königinn gewachſen iſt. Hr. Jäger ſang den Tamino, Hr. Forti den Papageno und ſtatt des heiſch gewordenen Hrn. Seipelt gab Hr. Weinmüller den Saraſtro. So hatte ſich vieles vereiniget, um uns die geliebten Töne des teutſchen Orpheus doppelt werth zu machen und es wäre liebles, einige Schattenparthien tadelnd zu berühren, welche doch in der Aufführung jedes großen Werkes mehr oder weniger zum Vorſchein kommen. Das Haus war ſehr voll und das Publicum konnte nicht müde werden, die ihm werth gewordenen Künſtler am Schluſſe der Vorſtellung noch einmahl zu ſehen.

(Theater an der Wien.) Die Schöne und die Häßliche. Original-Luſtſpiel in vier Aufzügen, von J. W. Ziegler. Ein nicht ganz geſcheider Lord hat teſtamentariſch verordnet, daß

seine Tochter in der Einsamkeit erzogen, von Niemanden gesehen werden, erst in ihrem zwanzigsten Lebensjahre heirathen soll, und zwar ohne von ihrem Bräutigam gekannt zu seyn; dem das Gerücht und ein angebliches Portrait sie als äußerst häßlich darstellen soll. Der Vater glaubte dadurch seiner reichen Erbinn einen Gatten zu verschaffen, der ihr nicht aus Eigennutz die Hand reiche. Damit aber der Zufall einen rechten Tummelplatz erhalte, so bestimmt er diese demjenigen unter ihren Freyern, der in einem Wettrennen den ersten Preis erhalten würde. Die Zeit zu Molly's Vermählung ist gekommen; der Ruf von ihrem unermeßlichen Vermögen, zieht Freyer herbey; alle aber sind abscheuliche Karrikaturen, zwey ausgenommen: den ebenfalls nicht recht gescheiden Lord Fitz-Harris, der durchaus eine häßliche Frau haben will, und den Major Keith, mit welchem Molly bereits in einer Art von Liebesbund steht. Sie benützt ihre Lage, um angeblich als Freundinn der häßlichen Dame ihre Freyer zu prüfen, besonders auch ihren Geliebten, den sie mit allerley Quälereyen verfolgt. Das Wettrennen begünstigt den Major; die Personenverwechslung wird aufgeklärt und als der Lord frägt, wo denn die Häßliche sey; antwortet die Schöne, sich gegen das Parterre wendend: „Ich glaube nicht, daß im ganzen Hause eine zu finden sey." Mit diesen argumento ad hominem schließt das lustige Spiel.

Die Hauptidee ist ziemlich barock, doch nicht befremdend an einem Dichter, der unlängst eine Braut ausschießen ließ, jetzt also auch eine konnte ausreiten lassen. Bey dem losen Zusammenhang des Stückes und der Einführung mehrerer Karikaturen, welche die Blöße des mangelnden Inhalts decken sollen, wird es schwer seyn, über das Ganze ein günstiges Urtheil zu schöpfen; im Einzelnen hingegen findet sich recht viel Empfehlenswerthes und Hr. Ziegler hat auch diesmahl seinen richtigen Tact in Betreff des Bühneneffects bewährt. Während andere Dichter sich erarbeiten und abmühen, um auf der Scheibe des Beyfalls einen der dem Centrum näher liegenden Kreise zu treffen, schießt der seinen Pegasus noch immer wacker tummelnde Veteran bey'm ersten Zielen in's Schwarze und läßt die Phantasieritter, die Knappen des Mysticismus und die Troßbuben des Klingklanges, moderne Poesie geheißen, weit hinter seiner kräftigen Prosa zurück. Hrn. Zieglers Theaterstücke gleichen großen Theils Gemählden, die zwar den Kenner nicht befriedigen, weil er in den Hauptfiguren Compositions- und Zeichnungsfehler findet, die ihn aber auch wieder durch trefflich ausgeführte Nebenfiguren, einen passenden Hintergrund und eine anmuthige Staffage erfreuen.

In Vergleichen war Hr. Ziegler nie sonderlich glücklich, und ist es auch diesmahl nicht. Er läßt einmahl den Major von seiner Geliebten sagen: „Sie ist so falsch wie das Weltmeer:" (hier ist Kleines dem Erhabenen entgegengestellt). Ein ander Mahl sagt er: „Sie ist mir so gleichgültig wie ein dürres Blatt an einem alten Baume" (dieser Vergleich ist weder edel, noch gibt er einen anschaulichen Begriff von dem, was durch ihn gesagt seyn will).

Die Darstellung war gut. Hr. Maurer glänzte heute in der Rolle des Lords. Die Leistungen dieses Schauspielers sind in Conversationsstücken weit bedeutender als in der Tragödie und im höhern Schauspiel. Etwas weniger Beweglichkeit und Gluth mochte dem Phlegma des Britten wohl anständiger seyn; im übrigen aber löste er seine Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit. Weniger glücklich war Mad. Maurer. Ihre etwas gedrückte Körperhaltung und die noch unausgebildete Bewegung der Hände und Arme schaden ihren übrigen Vorzügen wesentlich. Hr. Palmer gab den Major mit recht viel Humor und angemessenem Pathos. Unter den Karrikaturen ergetzten vorzüglich die von Eduard Kopper und seinem Sohn (H. H. Rüger und Neubruch). Peter a Packet hatte sein Costüme schwerlich mit Vorwissen des Dichters gewählt. Hr. Walser (Maxwell) sprach seine Erzählung verdienstlich. Das Stück gefiel. — Mit der dritten Vorstellung hatten Hr. und Mad. Maurer den Cyclus ihrer Gastdarstellungen auf der hiesigen Bühne beendiget.

## Nachruf an Herrn Korn.

(Eingesendet.)

Des Menschen bess'rer Theil, vom ird'schen Leib umgeben,
Fühlt wohl den Drang in sich, entrissen ird'schem Leben,
An edlerem Beginnen sich zu freu'n;
D'rum sucht der müde Geist, umgarnt von manchem Streben,
In seine Thatenbahn auch Freuden sich zu weben,
Die ihm auf kurze Zeit in wechselnden Gestalten
Des Lebens wahres Bild und seinen Werth entfalten.

Vor allem weilet er mit innigem Gefallen,
Wo sich in klaren Bildern in Thaliens Hallen
Der Tugend und des Lasters Streben zeigt; —
So soll auch Dir, du Trefflicher, vor Allen
Aus dankerfüllter Brust ein reines Lob erschallen,
Denn wer zu solcher Höh' so würdig sich geschwungen,
Der hat allein der Kunst Vollendung sich errungen!

Ein Feind von Truggepräng' und glanzumhelltem Scheinen,
Weißt Du durch feine Kunst mit Anmuth Kraft zu einen,
Im Ganzen groß und groß in jedem Theil!
Wahr ist Dein Schmerzgefühl, und männlich selbst Dein Weinen;
Und seh'n wir Dich als Mann in würd'ger Kraft erscheinen,
So ist's ein herrlich Bild in großgedachten Zügen,
Fern von der eitlen Sucht, durch Flitterkraft zu trügen! —

Du hast nach Kunst gestrebt; es ist Dir schön gelungen;
Du hast mit Kraft gewollt, und Dich mit Kraft gezwungen; —
Doch, fern von Selbstsucht, bliebst bescheiden Du!
Bewußt des innern Werths, ob Dich die Welt besungen,
Ob sie ein Stückchen Hirn, zu tadeln Dich gedungen,
Gehst Du mit festem Schritt an's Ziel, Dir selbst vertrauend,
Und nicht auf Wechsellob und blindes Urtheil bauend!

München, den 27. July 1822.

S — l.

## Theater-Anzeige.

In der Vorrede des Herrn Carl Meisl bey seinem gedruckten Stück: Die Frey aus Frankreich, kömmt vor: daß die Bühnen-Directionen, welche dieses Stück vor dem Ablauf des nächsten Octobermonaths zur Aufführung bringen wollen, sich eines billigen Honorar's wegen, mit ihm oder mit der Direction des k. k. priv. Leopoldstädtertheaters in's Einvernehmen zu setzen haben. — Die Administration und Direction dieses Theaters findet sich verpflichtet, diese Ankündigung als eine ganz eigenmächtige Handlung des Verfassers zu erklären, zugleich aber auch anzuzeigen, daß nach den eingegangenen Verbindlichkeiten der bey diesem Theater engagirten Herren Dichter kein Stück vor Jahr und Tag von dem Zeitpunct der ersten Aufführung an eine andere hiesige Bühne verkauft, oder allvort aufgeführt werden darf.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not.-Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Dinstag, den 97. 13. August 1822.

## Die Thoren-Gallerie.

(Fortsetzung).

### 3.

### Der Freyherr von Rauschgold.

Mein Spatzierstöckchen in der Hand, durchwanderte ich das Städtchen. Überall begegneten mir freundliche Gesichter und schlanke Nymphengestalten, eine immer hübscher, als die andere. So kam ich zu dem zweyten Thore des Örtchens. Nah' an ihm erblickt' ich, linker Hand, ein offenes Eisengitter, hinter diesem einen großen Rasenplatz, und in der Tiefe desselben ein in altfränkischem Style gebautes Haus, mit langen aus runden Glasscheiben zusammengesetzten Bogenfenstern. Das muß ich mir doch näher besehen, sagt' ich zu mir selbst. Aber, war es auch schicklich, meine Neugier zu befriedigen? Ich stand überlegend, als mir plötzlich eine große schwarze Tafel über der Eingangsthür des Eisengitters in die Augen fiel. Auf ihr prangte ein adeliges Wapen, und unter diesem mit goldnen Buchstaben die Inschrift:

„Nur herein, wer Lust hat, zu schauen! Er komme, seh' und erstaune! Weit und breit wird er zu erzählen haben von ihrem Besitzer, dem Freyherrn Udo von Rauschgold."

Gar willkommen war mir dieser avis au lecteur. Ich witterte so etwas von Bürgermeister Helmuths verversprochenem Vorrathe, hastig schritt ich vorwärts, und schon auf dem großen Rasenplatze hielt der Freyherr von Rauschgold Wort. Ein großer, vierschrötiger Faun von grau angestrichenem, wurmstichigen Holze erhob sich in der Mitte desselben und bildete einen Springbrunnen. Wie, meint man wohl? Aus des Fauns langen, aufrecht stehenden Ohren sprudelte das Wasser, in eine Art von Badewanne aus Kupferblech. Ein köstlicher Anfang, dacht' ich, nur weiter! Husch in das Haus hinein!

„Ist es erlaubt?" fragt' ich einen stattlich aufgeputzten Jägerburschen, der mit entgegen trat.

„Ohne Umstände," erwiederte der sehr höflich. „Die Herrschaft ist zwar nicht zu Hause, aber sie wird nicht lange mehr ausbleiben. Ihr Gnaden können sich unterdeß in unserm Park' umsehen. Es ist der Mühe werth. Seines gleichen findet sich in ganz Europa nicht."

Er öffnete eine Glasthür am Ende des Flurs, und ich folgte seiner Einladung.

Der Jägerbursche hatte nicht ganz Unrecht. Mir wenigstens war so ein Ding von Park noch nie unter die Augen gekommen. In einem Raume, der sich mit einem Blicke übersehen ließ, drängten sich Bäume, Stauden und Gewächse von allerley Art. Da gab es spannenhohe Hügelchen, die Berge, Wasserpfützen, die Seen, und vier Fuß hohe breterne Wände, die Felsen vorstellen sollten. Die Berge ließen sich mit einem einzigen Händedrucke dem übrigen Boden gleich machen; ein durstiger Hund hätte alle Seen ausgetrunken, und

ein luſtiger Witzbold die Felſen, mir nichts, dir nichts, unter den Arm nehmen und davon tragen können. Noch merkwürdiger war ein ſogenanntes dädaliſches Labyrinth, in dem ſelbſt mit verbundenen Augen ſich zu verirren, ganz unmöglich war; dann ein Muſentempel, mit bunten Porzellanfliesen von außen, inwendig mit grotesk gekleckſten weiblichen Figuren, die, laut ihren Attitüden, die neun Muſen vorſtellten. Ein blank geſcheuerter Apoll von engliſchem Zinn ſtand auf einem bemoosten Altar in tanzender Stellung, eine vergoldete Geige ſtreichend. Den Hallboden ſchmückte das freyherrliche Wapen.

Mich wandelte eben ein lautes Gelächter an, als ich einen Wagen raſſeln hörte. Mit ein Paar Sätzen war ich zum Parke hinaus in den Flur zurück, und, wie ich geahnet hatte, ein Fuhrwerk rollte in den Vorhof. Ein Herr mit mächtigem Schnurrbarte, neben ihm eine verſchleyerte Dame, machte in höchſteigener Perſon den Kutſcher, und ſo toll und blind, daß eins der beyden Räder des einſpännigen Cabriolettes an einen im Wege liegenden großen Stein ſtieß, kippte, und die Dame heraus, glücklicher Weiſe aber nur auf den grünen Raſen warf. Ich ſprang ſogleich herzu, der Dame aufzuhelfen. Sie ſtand aber bereits auf ihren recht niedlichen Füßchen, dankte mir lachend für meinen guten Willen, und verſicherte, ſie ſey dergleichen ſchon gewohnt. Ihr Herr Nimrod von Gemahle mache ihr öfter das Vergnügen, ſie aus dem Wagen zu werfen, und ſie habe ſich dadurch eine ſolche Gewandtheit im Fallen erworben, daß ſie nicht einmahl mehr erſchrecke. — Der Nimrod hatte unterdeß Cabriolett und Pferd abführen laſſen, machte ſich mir, als Freyherrn von Rauſchgold, und die verſchleyerte Dame, als ſeine kleine Ehe-Amazone, bekannt, hieß mich willkommen und bath um meinen Nahmen. Kaum hatt' ich ihn genannt, ſo fiel er mir um den Hals, hieß mich einen fidelen Burſchen, ſchob mir ſeine Frau in den Arm, und geboth ihr, mich zu küſſen. Sie gehorchte mit der drolligſten Unbefangenheit, nahm meine Hand, und führte mich in das Haus zurück.

Ein kleiner Saal, mit männlichen und weiblichen Bildniſſen in Lebensgröße behangen, nahm uns auf.

„Meine Ahnherren und Ahnfrauen," deutete mir der Freyherr an, ziſchelte ſeiner Gemahlinn etwas in's Ohr, und zog mich, indem jene den Saal verließ, auf ein gewaltig breites Lotterbett.

„Sie werden von mir gehört haben," begann er; „ich bin hier im Lande bekannt, wie ein bunter Pudel. Meine Gemählde, meine Alterthümer, mein Landſitz, zwey Meilen von hier, meine ſpaniſche Schafzucht, meine wohlerzogenen Schweinhorden ſind die Bewunderung aller Einheimiſchen und Fremden. Nun, Sie ſollen auch ſehen."

Die Frau vom Hauſe trat wieder ein, ein Paar irdene, mit dem freyherrlichen Wapen bemahlte, Töpfe in den Händen. Ihr folgte eine ſchmucke Dirne, in der Rechten einen Zinnkrug, und in der Linken einen Goliath von Brot.

„Ein altteutſcher Imbiß," ſetzte von Rauſchgold das Geſpräch fort; „echter Pumpernickel, friſche Landbutter, Honig aus meinen eigenen Bienenſtöcken, und Meth, köſtlicher trinken ihn Wodan und Odin nicht in Walhalla. Meine Trude hat ihn ſelbſt zubereitet. Nun, ſetz' hin, mein Seelenzulp. Und Sie" — ſich zu mir wendend — „langen Sie zu."

Frau Gertrude that, wie ihr gebothen ward. Der Freyherr ſäbelte mit einem großen Hirſchfänger den Pumpernickel in Scheiben, die Freyfrau beſtrich ſie mit Butter und Honig. Jetzt faßt' ich ſie erſt recht in's Auge; ein recht niedliches Geſichtchen und eine recht lieblich gerundete Geſtalt. Die altteutſche Tracht mit ſtehendem weißen Kragen und die ehrbare Spitzenhaube über dem blonden Lockenkopfe kleideten ſie ungemein. Ich beantlitzte ſie mit ſichtlichem Wohlgefallen. Trudchen nahm mir's gar nicht übel, und ſahe mir recht freundlich in die Augen.

„Ich gefall' Ihnen wohl ordentlich in meinem altteutſchen Staate?" fragte Trudchen naiv. „Es iſt ſo eine Grille von meinem geſtrengen Eheherrn, dem das altteutſche Ritterthum ein wenig im Kopfe ſpukt. Sehen Sie ihn nur an, wie er da ſteht, iſt er das leibhafte Conterfey von ſeinem Urgroßvater, Hanns von Rauſchgold, bis auf den Knebelbart." Sie deutete mit dem Zeigefinger auf eins der Wandgemählde. So war's wirklich, ſelbſt die Familien-Ähnlichkeit fehlte nicht. Ich bezeigte meine Verwunderung.

Der Freyherr ſchmunzelte wohlgefällig. „Ja, Herr!" rief er mit einer Art Triumph, „ich bin noch Einer vom alten Schlage, teutoniſches Mark in den Gebeinen und altritterliches Blut in den Adern. Sollt' ich nun meine ehrwürdigen Altvordern ſchänden, und allein mit glattem Kinn und einem Kleide von franzöſiſchem Zuſchnitte herumlaufen? Proſt Mahlzeit! Ich ließ mir den Bart wachſen, kämmte mein Haupthaar glatt, ſteckte meinen Leichnam in einen kurz geſtutzten Rock, und meine Schenkel in weite Pluderhoſen; trug den Hals bloß,

mit zackigem Spitzenumschlage, und stehe so, vom Scheitel bis zur Ferse, Freyherr Hanns von Rauschgold, der Zweyte. So sieht man mir's gleich an, daß ich ein tüchtiger Kerl bin, ein kräftiger Teutone. Herr, wenn ich einem die Hand drücke, so schreyt er ach! und wehe! Fragen Sie nur meine Trude, die kreischt nicht schlecht, wenn ich ihr das kleine Patschgen schüttele. Und Sie sollen einmahl sehen, wie ich die Pferde bendige! Die berühmtesten Wiener Kutscher sind Lumpenhunde gegen mich. Bey einem Wagenrennen führ' ich sie alle über, darauf können Sie sich verlassen. Nun vollends, wenn ich meinen Götz von Berlichingen, das Schwert dieses tapfern Kämpen der Urzeit, schwinge, den dicksten Eichenzweig haue ich morsch weg, mit einem einzigen Hiebe. Es leben die Teutschen! So ein Volk gibt's auf der ganzen Erde nicht. Es sind tausendjährige Eichenstämme, kein Mensch haut sie um." Er ergriff den zinnernen Methkrug, that einen reichlichen Zug daraus, und reichte mir ihn.

Ich that, wie billig, Bescheid.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Clementia von Isaure.

(Eine romantische Erzählung, nach Florian.)

Einst in Toulouse lebt' aus edlem Stamme
Clementia von Isaure, schön und gut;
Für sie entbrannt' in reiner Liebesflamme
Lautrec, ein Ritter voller Geist und Muth;
Sie stand ihm hold, doch stand, gleich einem Damme,
Der Ältern Wahn entgegen ihrer Glut:
Ach! so sind liebende, getreue Herzen
Geboren oft zu trüben Leid und Schmerzen.

Alphons, der Schönen Vater, will, sie soll
Den Ehebund mit einem Andern schließen.
Treu dem erwählten Rittersmann, und voll
Von Lieb' und Qual, fällt sie zu seinen Füßen:
„Ach! (ruft sie) tödte mich in deinem Groll,
Und laß das Blut der Unglückseligen fließen!
Dir, Vater, ist mein Leben unterthan,
Mein Herz gehört dem edlen Lautrec an."

Der Alte kennt nur das Gefühl der Rache,
Die süßer ihm, als Ton der Liebe, schallt:
In Fesseln legt die Tochter er, und Wache
Bringt sie zur öden Burg im fernen Wald;
Doch der Geliebte naht vom Felsenbache
Des Nachts, und klagt am düstern Aufenthalt:
So sieht man oft den Vogel klagend hangen
Am Käfich, der sein Weibchen hält gefangen.

Einst hört Clementia den edlen Ritter,
Als Mondesschimmer ihr Gemach erhellen;
Sie eilet an des Fensters Eisengitter,
Und ruft hinab: „Die deiner Brust entquellen,
Befänft'ge sie, die Leiden, herb und bitter!
Auf meine Treu' kannst du die Felsen stellen;
Und diese Ketten sind nur leicht für mich,
Denn, holder Freund! ich trage sie für dich."

„Allein wir können nicht den Sturm beschwören;
Drum geh', in Philipps Heer dich einzureih'n!
Gewiß wird deinen Muth der König ehren,
Und unsrer Liebe seinen Schutz verleih'n.
Nimm diesen Blumenstrauß! Als Pfand gehören
Soll dir, was mir geblieben noch allein:
Waldrosen sind mit Veilchen hier zu schauen,
Und Ringelblumen, Kinder dieser Auen."

„Die Ros' ist meine Lieblingsblum', ich trage
Von Veilchenblau das Band an meinem Kleid;
Die dungelgelbe Blüth' ist dieser Tage
Geleiterinn, ein Bild der Traurigkeit,
Nimm alle drey! Sie künden Wonn' und Klage;
Mein Mund hat sie geküßt, bethaut mein Leid:
Sie sey'n Gedächtniß unsrer reinen Triebe,
Und auch zugleich der Schmerzen unsrer Liebe."

Lautrec zieht traurig fort; doch bald erfahren
Muß er, daß rings die Kriegesflamme brennt,
Und Englands Held vor seinen tapfern Scharen
Mit großer Macht Toulousens Wall berennt.
Der Ritter eilt zurück, und schon gewahren
Kann er die Heer' im Streit, kühn und behend:
Jetzt sieht er stark heran die Feinde ziehen,
Und hal der Stadt erles'ne Scharen fliehen.

Ein Führer thut allein noch Widerstand;
Clementia's Vater ist's, um ihn der Treuen
Nur wenige — bald ist er übermannt;
Doch Lautrec fliegt heran, ihn zu befreyen:
Er rufet, stürmt und schlägt, mit starker Hand
Entwindet er den Greis der Feinde Reihen;
Es fließt sein Blut, doch siegen Muth und Glück,
Und Edwards Krieger weichen schon zurück.

Ach! aber tödlich ist des Ritters Wunde,
Er stirbt schon auf dem Bett der Ehre hin;
Weg wendet sich Alphons, doch Lautrec's Munde
Entgehn noch schwache Wort', und rufen ihn:
„Du warst entgegen unserm Liebesbunde,
Grausamer! hast uns beyden nicht verzieh'n;
Drum räch' ich uns, dich rettend aus der Noth:
Wie süß wird mir um solchen Preis der Tod!

Gewähre noch die letzte meiner Bitten:
Laß deine Tochter beff're Tage finden!
Sag', daß ich fiel in unsrer Feinde Mitten,
Geh' hin, mein Lebewohl ihr zu verkünden!
Bring' wieder diese Blumen ihr! Gelitten
Hat sie, gleich mir, tief in des Herzens Gründen:
Ich küsse noch dieß letzte, theure Gut
Im Tod; es ist besprengt mit meinem Blut."

So spricht er, und sein Leben flieht. Gebeuget
Von Schmerzen bringt Alphons den Blumenstrauß
Clementien, meldet, was geschah, und zeuget
Selbst wider sich, doch öde wird sein Haus:
Die Jungfrau schwimmt in Thränen — ach! es neiget
Das Haupt sich schon, bald ist ihr Leben aus;
Doch schrieb sie noch vorher den letzten Willen
Mit schwacher Hand, und bath, ihn zu erfüllen:

Zum Zeichen ihrer Liebe und Beschwörde
Verlangt sie, daß, so oft der Frühling hold
Vom Himmel steigt und neu begrünt die Erde,
Den besten Troubadours als Ehrensold
Jedwede der drey Lieblingsblumen werde,
Und bilden läßt sie jegliche von Gold:
Getreu dem Wunsch der Schönen ehret auch
Ihr Vaterland noch jetzt den edlen Brauch *).

Carl Geib.

*) In den, von Clemence Isaure (deren Geschichte verschieden erzählt wird) im Mittelalter gestifteten, Blumenspielen (Jeux floraux) erhielten die Dichter, welche unter den am 1. May jedes Jahres zu Toulouse versammelten den Preis errangen, goldene oder silberne Sträuße. Dieser Verein wurde späterhin zu einer Akademie erhoben, und dauerte bis in die neuesten Zeiten.

## Anekdote.

Eine reiche und geizige Alte beklagte sich bey dem Magistrat ihres Orts, daß sie einen ungeschlachten riesenhaften Kerl von Grenadier zur Einquartirung bekommen, während ihre Nachbarinn ein freundliches und genügsames Trommelschlägerchen erhalten habe. Das hat seine guten Ursachen, sagte der Einquartirungscommissär. Hätten Sie einen Schwächling in's Quartier bekommen, so wäre er vor Hunger gestorben, ehe noch das Regiment aufgebrochen wäre.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 30. July wurde die Posse: Moderne Wirthschaft, welche einige Monathe geruht hatte, wieder dargestellt. In einem Zeitpuncte, in welchem unsere Localdichter sich so gerne in die Arme des Supernaturalismus flüchten oder wenigstens jenen Standpunct wählen, wo sich Wirklichkeit und Geisterwesen umarmen, ist ein aus dem Leben genommenes, heiteres Gemählde, gewiß eine sehr angenehme Erscheinung, welche der guten Aufnahme um so gewisser seyn kann, wenn die Hauptfiguren so vortreffliche Stellvertreter haben, wie es bey der in Rede stehenden Posse auf dieser Bühne so ganz der Fall ist. Hr. Raimund gibt den speculativen, geschäftigen Papa Schuß mit einer Sicherheit, die nur das Resultat eines eminenten, ausgebildeten Kunsttalentes seyn kann. — Hr. Korntheuer (Longinus) und Dlle. Huber (Fanny) stellen ihre Rollen mit echthumoristischer Kraft und voller Glaubwürdigkeit in die Scene. Sie lassen ihre Laune walten, bewähren aber auch ihr Schicklichkeitsgefühl durch die ganze Darstellung. Der Auftritt, in welchem sich Fanny von Longinus losfagt, ist der Triumph der Komik und würde selbst einen Mißsüchtigen erheitern. — Mad. Raimund ist, als naives Landmädchen (Rosine) allerliebst. Form und Spiel stehen hier im schönsten Ebenmaße. — Hr. Fermier (Wilden) spielt den leichtsinnigen Patron mit Humor und Gewandtheit. Friederike und Sophie sind durch die Dlles. Dünnthaler und Ricker nicht hinlänglich besetzt, denn diese beyden Damen können weder durch Spiel noch Gesang befriedigen.

Den 1. August: Nummer 777. Notar Vortheil, welchen Hr. Schmelka zu seinen besten Leistungen zählen kann, wurde diesmahl von Hrn. Korntheuer gegeben. Weit davon entfernt, Hrn. Schmelka zu copiren, oder durch komödienmäßigen Firlefanz zu bestechen, war seine Darstellung aus dem Schooße der Wirklichkeit gehoben; mit charaktergemäßen Nuancen reichlich durchflochten und gediegen zu nennen. Hrn. Ignaz Schusters braves Spiel, als Pfeffer, wurde bereits bey Gelegenheit des Schmelka'schen Gastspiels angezeigt.

Sonntags den 4. August wurde der gebildeten Welt in Baden ein wahrer Hochgenuß zu Theil. Mad. Sonntag und ihre liebenswürdige Tochter hatten ein Concert um die Mittagszeit im Redoutensaale veranstaltet, das alle Anwesenden im hohen Grade vergnügte. Dlle. Sonntag eröffnete es mit dem lieblichen Vortrage einer Rossinischen Arie aus dem Barbier von Sevilla. Unser wackere Künstler Böhm bewährte auf der Violine seine Virtuosität. Mad. Sonntag declamierte mit der ihr eigenen Vortrefflichkeit Schillers: „Bürgschaft." In einem Duette von Caraffa wetteiferten die Dlles. Sonntag und Unger um den Beyfall des Saales. Hr. Drouet, den man nur zu nennen braucht, um den Neid aller, die ihn nicht hörten, zu erregen, übertraf sich in dem Vortrage von ihm componirter Variationen über ein Mozart'sches Thema an diesem Tage selbst. Es war merkwürdig, den Eindruck zu beobachten, den das Spiel dieses Meisters auf eine sehr ausgezeichnete und gewählte Versammlung machte. — Man wird unwillkührlich zur Frage verleitet, ob vor ihm und neben ihm ein Mensch lebte, der solche Töne aus todtem Holze zu locken verstand; und der dabey durch Anspruchlosigkeit und feines Benehmen in solch hohem Grade interessirt. — Zum Beschlusse sang Dlle. Sonntag die bekannten Variationen über nel cuor più non mi sento — und sie bestand mit Ehren neben ihren geachteten Vorgängerinnen in dem Vortrage derselben. Die Concertgeberinn, so wie die theilnehmenden Künstler wurden wiederhohlt gerufen — und Hr. Drouet war artig genug, sogar einige Variationen zu wiederhohlen. Was diesem Concerte den Stempel der Vollkommenheit aufdrückt, ist der Umstand, daß die Herren Pixis, Saint-Lubin, v. Pirninger und zwey nicht minder geachtete Künstler des Musikvereins as Accompagnement besorgten. Wer es weiß, wie selten selbst Künstler von Bedeutung, wie diese, in Baden in der Mittagszeit heißer Sommertage eines gefüllten Saales sich erfreuen dürfen — der wird den zahlreichen Besuch zu deuten und zu schätzen verstehen.

Carl Meisl.

### Impromptu

auf Herrn Drouet's Zauberspiel.

Nicht Fabeln sind's, was man noch jetzt der Welt,
Von Amphion und Orpheus erzählt. —
Wenn Drouet's Töne zitternd schweben,
Wird sich der todte Stein beleben —
Die Wuth des Sturmes horcht in Ruh
Den nie gehörten Klangen zu.
Delfine tragen auf dem Rücken
Ihn sicher an den fernen Strand —
Und wandelt er in Pluto's Land —
So liefert dieser voll Entzücken,
Verweilt er nur in seinem Hauf',
Ihm Proserpinen selber auf!

Meisl.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 98. 15. August 1822.

## Die Thoren-Gallerie.

(Fortsetzung.)

„So," rief er, „wir sind ein Paar Kerle, wie sie für einander gehören. Und nun weg mit dem fuchsschwänzischen neu-teutschen Sie! auf Ihr und Ihr, wackerer Kumpan!" Er that abermahls einen mächtigen Zug aus dem Methkruge; ich ihm nach, und nun drückt' er mich in seine Arme, als hätt' er mich ersticken wollen.

„Hiermit," begann er, sich den Knebelbart streichelnd, seine Rede wieder, „ernenn' ich euch zu meinem Schloßhauptmann auf Rauschgoldruhe, und erheb' euch, kraft meiner reichsfreyherrlichen Vollmacht, zum Edelmann. Seht, wenn ich den verborgenen Schatz in meinem Schloßkellergewölbe erst ausgegraben habe, er liegt da, das weiß ich aus alten Urkunden, ein halb Dutzend Millionen werth, — da kauf' ich dieß Städtchen hier, sammt seinem ganzen Gebiethe. Das macht mich zum regierenden Herrn weit umher. Wetter! das soll ein Jubel werden! Mit einer allgemeinen Standeserhöhung fang' ich an. Die hiesigen Rathsherren mach' ich zu Staatsräthen, den Bürgermeister zum geheimen Oberstatthalter, den Superintendenten zum Propste, meinen Amtmann zum Oberhofrichter, meinen Burgpfaffen zum Consistorialrathe —"

„Und mich, hochgebiethender Reichsfreyherr?" fragte mit einem spöttischen Knixe Frau Trude.

„Zu meiner Throngenossinn, Frau Gans," fiel der Freyherr ein; „das versteht sich ja von selbst."

„Ach! der prächtige Schatz im Schloßkeller!" fuhr Trudchen fort; „wenn wir ihn nur erst gefunden hätten!"

„Wird nicht ausbleiben, die Götter verlassen keinen Teutschen. Blitz, Schloßhauptmann, wenn die zwölfmahl hundert tausend Goldstücke erst vor mir auf dem Tische liegen, Ihr sollt eure Freude daran haben! Tausend Stücke davon fliegen in euren Beutel, darauf verlaßt euch! Ihr seyd ein Teutscher, wie er seyn muß. So schließ ich euch in mein Herz, die großen Teutonen sollen leben!" — Zum dritten Mahle ward dem Methkruge zugesprochen, mir zugetrunken, und dann das Trinkgefäß von ihm so derb auf den Tisch niedergesetzt, daß der irdene Honigtopf umstürzte und sammt dem freyherrlichen Wapen darauf in Scherben zersprang. Frau Gertrude erschrack, bejammerte den schönen Mahagonitisch und den erst gescheuerten Fußboden, auf dem der Inhalt des Honigtopfes herumrann.

„Teutsche Kraft!" rief der gebiethende Herr in Hoffnung; „Schade nur um das schöne Wapen! Nun, es muß ja doch umgemahlt und mit Zepter und Reichsapfel versehen werden. Laß abwaschen, mein Reichskrönchen! Der Schloßhauptmann und ich schlendern unterdeß ein wenig im Parke herum."

So zog er mich zum Saale hinaus. Mir war zu Muthe, wie beym Barbierer Nr. 1.; ich wollte meinen Urlaub nehmen.

„Nichts gereicht! Ihr ſeyd heute mein Gaſt."

Ich ſagt' ihm, ich habe mich bereits im ſilbernen Monde verſprochen.

„Auch gut, ſo ſeyd Ihr da mein Gaſt. Peter!"

Peter erſchien.

„Ich eſſe mit dem Schloßhauptmann beym Bürgermeiſter. Um zwey Uhr ſoll die gnädige Frau den Jagdwagen anſpannen laſſen und am ſilbernen Monde vorfahren. Wir wollen nach Rauſchgoldruhe." —

Peter machte ſeinen Kratzfuß und ging. Mich packte der Teutone mit dem Knebelbarte beym Arm, und ſchleppte mich, im eigentlichen Verſtande, in den Gaſthof zurück.

4.

Der Windmacher.

Der Mittagstiſch, als ich und der Freyherr in das Speiſezimmer traten, war, bis auf mein Gedeck, ſchon völlig beſetzt. — Man rückte zuſammen, und auch mein Begleiter fand ſein Plätzchen. Schon beym erſten Überblicke begegneten meinen Augen mehrere wunderliche Geſtalten, denen man es an der Naſe anſahe, ſie gehörten zu den kurzweiligen Originalien, die mir der Bürgermeiſter angekündigt hatte. Vor allen aber zog ein breitſchultriger, knochenſtarker Menſch am Ende der Tafel meine ganze Aufmerkſamkeit an. Ein ſonnenverbranntes Geſicht, rohe Geſichtszüge und ſtruppiges Haupthaar geſtalteten ein wahres Zerrbild. Ein langer, nackter Hals, eine bloße, ſtark behaarte Bruſt ſchloſſen ſich an den Fratzenkopf. Den Rumpf umgab, dem heißen Sommer zum Trotze, eine grüne Frießjacke, unter ihr ein halb verwitterter rother Bruſtlatz, nur von unten zugeknöpft. Ein Paar ungeheure Fäuſte handthierten mit Meſſer und Gabel auf dem übervollen Teller herum, und mit einer wahrhaft grauſen Eßgier verſchlang er die vor ſich aufgethürmten Speiſen. Dabey wurzelten ſeine ſtieren Augen in den auf dem Tiſche dampfenden Schüſſeln, gleichſam ſie wahrend, daß ſie ihm nicht vor der Naſe weg leer würden.

„Wißt Ihr, wer der iſt, Schloßhauptmann?" fragte, mir in's Ohr fliſternd, der Freyherr. „Will's euch ſagen, der Doctor Bärenklau, ein gewaltiger Büchermacher, und ein wahrer Eiſenfreſſer von Dämagogen. Der Kerl fegt ganz Europa um mit ſeiner grimmigen Feder, und auf dem Adel trampelt er, wie ein Panterthier; ſieht auch ſo aus, wie Ihr ſehet, beſonders wenn er von ſeinen Heldenthaten erzählt in den Jahren dreyzehn, vierzehn und fünfzehn. Er hat den großen Teutonenkrieg mitgemacht, und die Franzoſen zuſammengehauen, wie Kraut und Rüben. Gebt nur Acht, wenn er ſich pump dick gefreſſen hat, legt er los, daß einem die Haare zu Berge ſtehen. Soll ich ihm auf die Sprünge helfen?"

Ohne meine Antwort abzuwarten, wandt' er ſich ſogleich zu dem Speiſenzermalmer, und rief ihm zu: „Apropos, Doctor, wie war's doch, als Ihr in der Katzbach, bis an den Hals im Waſſer, mit eurer Flintenkolbe zehn Franzoſen todt ſchlugt?"

„Man ſagt nicht apropos," ſchrie der Doctor, „das iſt ein verfluchtes franzöſiſches Wort, ſprecht: „eben recht," das klingt eben ſo gut. Wie ich's machte? Zum Teufel! ich ſprang, wie die Preußen und Ruſſen hinter ihnen her waren, mit in den reißenden Strom. Der Regen floß, als würd' er mit Eimern ausgegoſſen. Schießen konnt' ich nicht, das Pulver war naß, und der Strudel riß mich fort, daß ich nur den Kopf über Waſſer halten konnte. Aber aus dem Waſſer zog ich meine Flinte, und nun, Piff, paff, puff! auf das franzöſiſche Geſindel los. Bardauz! plumpten ihrer zehn in den Strudel hinunter."

„Bey wem dientet Ihr denn eigentlich?"

„Dienen? Meint Ihr, ich hätte mich als Söldner blauchen laſſen? Ich habe mein Tage nicht gedient. Ein freyer Teutſcher war ich. Wo es gegen die Franzoſen ging, war ich mitten drunter. Mochten's Preußen ſeyn oder Ruſſen, Schweden oder Engländer, ich ſchloß mich ihnen an. War die Hetze vorbey, zog ich ab, und paßt' auf, wo es wieder was zu thun gab."

„Was ſeyd ihr denn für ein Landsmann?"

„Landsmann? Gar keiner! Kein Nordländer, kein Südländer, kein Brandenburger, kein Sachſe, kein Hanoveraner, kein Weſtphale, kein Frank' und kein Schwabe, ein purer, freyer Teutſcher, keinem Herrn unterthan als mir ſelbſt. Ich trug meine Haut nur zu Markte für die große Teutonia. Und ſo muß es überall gelten, wenn die Zeit erfüllt iſt, kein Knecht und kein Unfreyer, überall Gleichheit und Freyheit." — Dieß herausſprudelnd, daß ihm der Mund ſchäumte, ſchlug er mit ſeiner Fauſt auf den Tiſch, daß mehrere Trinkgläſer umſtürzten und zerbrachen.

Die Tiſchgäſte ſchienen das ſchon gewohnt zu ſeyn, denn niemand machte Miene, dem tollen Menſchen das Handwerk zu legen. Einer rief ſogar: „Prächtig, Doctor! Hundert ſolche Kerle, wie Ihr, und die Welt geht aus ihren Angeln."

„Hundert?" fiel er ein. „Gebt mir ihrer zehen, und ich ſtelle die Weltkugel auf den Kopf, nähmlich

wie ſie jetzt iſt; auf der andern Seite geht dann die neue Teutonia hervor. Wetter, hab' ich nicht bey Leipzig, als Probſthayde von den Verbündeten geſtürmt wurde, eine Kanone, die eben gegen die Stürmenden angezündet werden ſollte, umgedreht, und wider den Franzoſen gerichtet, der ſie losknallen wollte? Hieb ich nicht bey Brienne einem franzöſiſchen Dragoner, der mich niederritt, unter dem Pferde beyde Arme weg, daß er hinſtürzte und Zetermordio ſchrie? Und auf Montmartre, kaut' ich nicht, weil ich meine Patronen verſchoſſen hatte, von einem Stücke Commißbrot aus meinem Torniſter Kugeln, lud das Gewehr damit, und knallte damit nieder, was mir in den Weg kam?"

Jetzt brachen die ſämmtlichen Gäſte in ein lautes Gelächter aus; ich ſelbſt lachte, daß mir die Thränen in die Augen traten.

(Der Beſchluß folgt.)

## Strafe für Künſtlertrotz.

Guadagni glänzte als Sänger in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und entzückte ganz Italien durch den Zauber ſeiner Stimme *). Die Natur ſchien dieſes Opfer der zu jener Zeit in jenem Lande herrſchenden ſchändlichen Verſtümmelungen dadurch entſchädigt zu haben, daß ſie dieſem herrlichen Sänger nicht nur die reinſten Töne, ſondern auch ein vortheilhaftes Äußere, ein ſeltenes Gedächtniß, und dabey in Allem, was er unternahm, eine bewunderungswürdige Fertigkeit zugetheilt hatte. Das geſammte kunſtliebende Europa ſtrebte nach dem ſeltenen Genuß, dieſen damahls hochberühmten Sänger zu hören, wie bedeutend auch ſeine Forderungen waren, wenn es darauf ankam, ſich hören zu laſſen **). Wenige Künſtler vereinigten in ſo hoher Vollkommenheit ſo verſchiedenartige Talente, denn Guadagni war Sänger, Schauſpieler und Declamator. Seinetwegen oder vielmehr um ſeiner Stimme willen, componirte Gluck ſeinen Orpheus, und oft ſoll ſich dieſer große Componiſt geäußert haben, Guadagni mache durch ſeinen himmliſchen Geſang die Muſik zur Stümperinn, da er eine ſolche Täuſchung hervorzubringen wiſſe, daß man kaum unterſcheiden könne, ob Orpheus in der That, oder ein Menſch dieſe wirklich himmliſchen Töne hören laſſe. Er ſprach mehrere Sprachen mit ſeltener Fertigkeit; er hatte ſich eine geraume Zeit zu London aufgehalten, und war daſelbſt der engliſchen Sprache dermaßen mächtig geworden, daß nach ſeiner Rückkehr in Italien, Engländer, die ihn nicht kannten, den Italiener als ihren Landsmann begrüßten. — Dieß waren Guadagni's Eigenſchaften. Erwähnen wir nun auch ſeiner Untugenden, die ihm ſo manche Unannehmlichkeiten zugezogen haben, und ohne welche er höchſt wahrſcheinlich ein eben ſo wohlhabender Mann geworden wäre, als er unſtreitig ein ausgezeichneter, ja der erſte Kunſtſänger ſeiner Zeit geweſen.

Guadagni beſaß einen unerträglichen Hochmuth, eine unbegränzte und leckerhafte Eßbegierde, eine Prachtliebe, die nur einem regierenden Fürſten zukam.

Philipp, Herzog von Parma, in deſſen Hauptſtadt ſich Guadagni damahls aufhielt, ſah ſich einſt veranlaßt, ihn wegen pflichtwidriger Unarten gerade mit Hülfe ſeiner eigenen Untugenden zu beſtrafen.

Guadagni ſang nähmlich auf dem Operntheater zu Parma mit dem ausgezeichnetſten Beyfalle, weßhalb ihn Herzog Philipp eben auf ein Jahr länger engagirt hatte, als der eigenſinnige Sänger, unter dem Vorwande eines Übelbefindens, in Geſang und Spiel mit einem Mahl ſo nachläſſig ward, daß dieſer plötzliche Wechſel ſowohl dem Hofe, als dem Publicum ſo ſehr auffiel, daß der Herzog ihn zu ſich beſcheiden ließ, um dem Sänger, den er doch ſo theuer bezahlen mußte, wegen dieſer Vernachläſſigung in ſeinen Kunſtleiſtungen um ſo mehr Vorwürfe zu machen, da ſich gerade zu derſelben Zeit an Philipps Hofe zwey franzöſiſche Prinzen befanden, denen der Herzog die außerordentlichen Talente des Sängers angeprieſen und ihnen manchen Genuß derſelben verheißen hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Er ſtarb zu Verona im Jahre 1757.

**) Schwerlich dürfte er jedoch ſo reich geworden ſeyn, als Signora Catalani.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Am 5. und 7. Auguſt hatten die Debuts der Dlle. Müller als neuengagirtes Mitglied dieſer Bühne Statt.

Das erſte war die Rutland in Eſſex. Schon bey ihren Gaſtſpielen im vorigen Jahre ward ſie als ihre gelungenſte Rolle anerkannt und erregte jedes Mahl die allgemeine Theilnahme. Es iſt daher von der Darſtellung in ihren Einzelnheiten dieß Mahl nichts zu ſprechen, und bleibt nur zu bemerken, daß man Fortſchritte ſah, die allgemein überraſchten, um ſo mehr, da es jetzt Mode geworden zu ſeyn ſcheint, auf halbem Wege, wo nicht gar

zurückzugehen, doch mindeſtens recht gemächlich ſtehen zu bleiben. — Dlle. Müller, die ohnedieß ſchon in der Gunſt ſtand, wurde daher nicht nur auf's freundlichſte bewillkommt, ſondern wie billig, im Laufe des Stückes, da ſie ſo ſchöne Proben ihres Kunſteifers gab, mit verdoppeltem Beyfall und zweymahligem Vorrufen geehrt.

Zum zweyten Debut wählte ſie die Julia in Shakespeares Romeo und Julia. — Mad. Stich hat in dieſer Rolle jene Höhe erreicht, über die gewiß nur wenige Kunſtwerke der größten Meiſter noch etwas emporragen werden, und gab ſo dem Publicum einen Maßſtab, ihre Nachfolgerinnen zu beurtheilen, und ſich die Überzeugung zu verſchaffen, daß dieſe Rolle, an und für ſich ſchon eine gefährliche Klippe, gegenwärtig eine der gewageſten Aufgaben ſeyn dürfte. Um ſo mehr gereicht es der Debutantinn zum Lob, daß ſie auch in dieſer Rolle faſt durchgehends befriedigte. War auch der erſte Act etwas zu pathetiſch in Declamation und Spiel, ſo entwickelte Dlle. Müller hingegen im zweyten Act in der ſchwierigen Nachtſcene eine Zartheit und ein tiefes dennoch beynah kindliches Gefühl, das allgemein überraſchte. Kleinigkeiten, wie z. B. das letzte „gute Nacht," welches etwas langſamer und mit beſonderem Nachdrucke geſprochen werden ſoll, werden künftighin bey ſo vielem Fleiße gänzlich verſchwinden. Im vierten Act konnte Dlle. Müller ihren vollen Kraftaufwand zeigen, ohne daß dadurch die weicheren Stellen dieſer Scenen im geringſten beeinträchtigt wurden, auch zeigte ſie hier einen großen Aufwand von Mimik und ſo bliebe uns nur noch Eines zu erinnern. Dlle. Müller ſchien an einer Stelle etwas irre geworden zu ſeyn. Als ſie ihrer Mutter betheuert, eher Romeo als Paris heirathen zu wollen, hat ſie von Schmerz überwältigt, indem ſie ſich abwendet mit von Angſt gedämpfter Stimme auszurufen: „Das nenne ich Neuigkeiten," und hierin irrte Dlle. Müller, daß ſie dieß auch zur Mutter gewendet, ſo energiſch wie das vorhergehende ſprach. — Dlle. Müller wurde auch dießmahl zwey Mahl gerufen.

So hat uns die Direction, die ſchon ſo viele Beweiſe ihrer Einſicht und ihrer unermüdlichen Sorge für die würdige Vervollkommnung dieſer Hofbühne gab, einem ſeltenen tragiſchen Talente erfreute, von dem wir noch viele ſchöne Genüſſe erwarten dürfen, und wir können nun, da eines der wichtigſten Fächer, das der erſten elegiſchen Liebhaberinn beſetzt iſt, der Darſtellung ſo mancher Kunſtwerke, die ſeit dem Abgange der trefflichen Adamberger entweder ganz vom Repertoir verſchwanden, oder in den jugendlichen Liebhaberinnen nur dürftig beſetzt erſcheinen (z. B. der Brautkranz, Egmont, Balboa, Emilia Galiotti, Axel und Wallburg, Othello, Wallenſtein u. ſ. w.) froh entgegen ſehen.

## Correſpondenz-Nachrichten.

Grätz, Ende Juli.

In muſikaliſcher Hinſicht bekamen wir ſeit einigen Wochen zwey neue Opern zu ſehen: La Generentola, von Roſſini, und der Freyſchütze, von Weber. Die erſte löſte ſich ex officio in cenere auf, indem ſolche Gurgelmuſik nur durch David'ſche u. dgl. Kehlen emporgehoben werden kann*), und unglücklicher Weiſe wurde auch die erſte Rolle (Generentola) von unſerer dritten Sängerinn ſo aſchenbrödliſch gemißhandelt, daß aus einem Fiasco ein vollkommener Fiascone geworden iſt. Daß Mad. Dunſt d. j. ſolche wichtige Parthien auszuführen zu ohnmächtig ſey, hat ihr die Natur ſelbſt gezeigt, da ſie am Schluſſe der Oper auf der Bühne in die Ohnmacht fiel. Möchte Mad. Dunſt doch wenigſtens dieſen Wink beherzigen, da alle übrigen für ſie verloren ſcheinen.

Ganz anders ging es mit dem herrlichen Freyſchützen zu. Unſer thätiger, kunſtſinniger Orcheſter-Director, Hr. Hyſel, gab dieſe Oper zu ſeiner Einnahme, und als Capellmeiſter des hieſigen Muſikvereins wurde er von mehreren Mitgliedern deſſelben im Chor und im Orcheſter freundſchaftlich unterſtützt, und auf dieſe Art in den Stand geſetzt, dieſes aus der Officin der Genialität hervorgebrachte Werk, zur allgemeinen Befriedigung aufführen zu können. Die Sänger, welche ſich dießmahl von dem tiefer-ſtändigen Hrn. Hyſel etwas ſagen ließen, waren wie gewechſelt, und ſangen zum Bewundern ſehr brav. Das Orcheſter erwachte aus ſeiner gewöhnlichen Letargie, und durch die neue interimiſtiſche Verſtärkung der Vereinsglieder angeeifert, bekam ſelbes friſcheres Leben, und traf ungewöhnlich richtig zuſammen. Die äußere Ausſtattung an Decorationen und Kleidungen war auch für eine Provinz-Bühne im Ganzen ſehr gut geordnet und angemeſſen. Hr. Hyſel erfreute ſich, nebſt dem ungetheilteſten Beyfall des entzückten Publicums, auch der glänzendſten und reichſten Einnahme.

Die Herren Heurteur und Schwarz, vom k. k. Hoftheater, gaben einen glücklichen Cyclus Gaſtrollen. Hr. Heurteur, welcher auf einer ſo ehrenvollen Stufe in Melpomenens Tempel würdig ſtehet, lieferte auch hier entſchiedene Beweiſe ſeines hohen Kunſtſinnes in den Rollen des Sigismund, im Leben ein Traum, Hugo in der Schuld, Wolf in den Huſiten vor Naumburg, Carl Moor, Jaromir, Wallenſtein, Zrinn u. a. — Sein kräftiges Stimmorgan, ſeine reine, ſchöne Sprache, ſein Geberden- und Mienenſpiel, ſeine Haltung, der wahre Ausdruck in Allem, ſind hervorſtechende Vorzüge dieſes, im ſtrengſten Sinne des Wortes genialen Schauſpielers. Den höchſten Triumph errang er als Hugo. Die ſo ſchweren Grundzüge dieſes bedeutungsvollen Charakters faßte er mit ſolcher treffender Umſicht auf, daß er ſich dadurch in dem erhabenſten Kunſtlichte gezeigt hat. Bey allen ſeinen Leiſtungen gab ihm das Publicum durch lauten Beyfall und wiederholtes Hervorrufen zu erkennen, wie ſehr ſelbes das wahre Verdienſt zu würdigen verſtehe. Nur zu wünſchen wäre es noch geblieben, daß er eine beſſere äſthetiſche Wahl zu ſeiner Einnahme getroffen, und nicht mit dem Knabenraub dem ihm wohlwollenden Publicum ſeine theuere Zeit geraubt hätte.

Hr. Schwarz, durch frühere Kunſtleiſtungen und ſein liebenswürdiges Benehmen hier ſchon vortheilhaft bekannt, trat jetzt als Don Valeros zum erſten Mahl auf, faßte und führte ſeinen Charakter mit Gefühl, Würde und ſinniger Beſonnenheit durch; erntete nach Verdienſt oftmahligen Beyfall, und wurde nach dem zweyten Acte und am Schluſſe einſtimmig gerufen. In der Folge erſchien Hr. Schwarz als Meroſini im Knabenraub, Lorenz Stark, Vater Feldern in Herrmann und Dorothea, Zelleck im Fridolin, Amtmann in der Sühnung, Ottavio Piccolomini, und zum letzten Mahle als Baron Wendel im Herzogsbefehl. Das feine, verſtändige, natürlich-ungezwungene Spiel des Hrn. Schwarz, beſonders im Converſationsfach haben ihm jedes Mahl den gerechteſten Beyfall erworben. Außerordentlich gut zeichnete ſich aber Hr. Schwarz als Lorenz Stark aus, worin er beynahe in jeder Scene lärmend applaudirt wurde.

Tuchtig und ſchätzenswerth ſind obige Gäſte von der wirkenden Energie unſerer vorzüglichſten Mitglieder: Mad. Mevius, Hrn Kindler und Hrn. Frey unterſtützt worden.

Dem Vernehmen nach wird hier bald l'Armida von Roſſini in die Scene gebracht.

Ma come andrà
Il Ciel lo sa. A . . . i.

*) Die Redaction erlaubt ſich nie ohne Noth, in dem Referat ihrer Correſpondenten Abänderungen zu treffen; wogegen ſie aber auch nicht dafür angeſehen ſeyn will, als ob alles darin Vorkommende ihre eigene Meinung wäre.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Mod. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Samstag, den 99. 17. August 1822.

## Venedig.

Aus der Reise des Herrn von Martens von Stuttgart nach Venedig. Noch Manuscript).

### 1. Süßwasser der Lagunen.

Die Lagunen sind nicht ganz ohne süßes Quellwässer. So befindet sich innerhalb der Festungswerke von St. Niccolò, auf dem Lido gleiches Nahmens, ein seit mehreren Jahrhunderten als wunderbar berühmter Brunnen, in welchem beständig süßes, vollkommen trinkbares Wasser in solcher Menge aus dem Boden quillt, daß sich ehemahls die venetianischen Galeeren aus ihm mit Trinkwasser versahen, obschon er nur 21 Fuß von den salzigen Lagunen entfernt ist. Als man im Jahr 1796 in den Dünen dieser Insel wegen der auf derselben zahlreich versammelten Truppen nach Wasser grub, traf man ebenfalls überall auf vollkommen trinkbares Quellwasser. Man grub nun zwey Wasserbehälter zur Tränkung der Pferde und Ochsen, einen von 180 Fuß Länge, und 138 Fuß Breite, den andern 130 Fuß lang und 80 Fuß breit, und 7 — 12 Fuß tief. An ihren Rändern haben sich Sumpfpflanzen der süßen Gewässer von selbst angesiedelt. Diese zwey Behälter sind später mit einem Bretterdache vor der Sonnenhitze bedeckt und mit Pumpen versehen worden, welche das Wasser in die Höhe treiben, bis es durch eine Rinne in die nur wenige Klafter davon anlandenden Schiffe geleitet und von diesen der Stadt zugeführt wird.

Im Jahr 1680 wurde der Canaregio, einer der breitesten und tiefsten Canäle Venedigs, ausgegraben Einen Fuß unter dem Schlammboden und sieben unter der gewöhnlichen Wasserfläche, traf man auf einen aus großen Pfählen und starken Bretern gezimmerten Kasten, der 13 Fuß lang, 11 Fuß breit und 7 Fuß tief war, aus welchem ebenfalls süßes Wasser hervorquoll. Man setzte auf die Öffnung, aus welcher das Wasser hervorsprudelte, eine Röhre, die 6 Fuß tief, also bis zu zwanzig Fuß unter der Meeresfläche eindrang.

Durch diese Röhre stieg nun vollkommen süßes Wasser, jedoch nie höher als bis zur Gleichstellung mit dem Wasserspiegel des Canals empor. Auch an mehreren andern Orten hat man Spuren süßer Quellen entdeckt. Filiasi glaubt diese Erscheinungen nicht anders erklären zu können, als durch unterirdische Gänge, welche das Quellwasser vom festen Lande gleich Adern weit unter dem Meeresgrunde verbreiten und vertheilen. Aber schon der Umstand, daß das Wasser nie höher als die Meeresfläche steigt, ja selbst, wie man beobachtet haben will, mit Fluth und Ebbe steigt und fällt, leitet auf eine weit einfachere Ursache. Es ist das Regenwasser, welches auf den Inseln fällt und in den Boden eindringt. Durch die früher erwähnte Thonschicht, welche den Untergrund der Lagune bildet, verhindert tiefer zu versinken, breitet es sich nach allen Seiten aus, bis es auf das Meerwasser trifft, mit welchem es sich in's Gleichgewicht setzt, ohne sich, da der Sand und die Erde jede starke Bewegung verhindern, weiter als auf weni-

ge Fuß mit demſelben zu vermengen. Die Gränzen des ſüßen und ſalzigen Gewäſſers mögen dann wechſeln, in regneriſchen Zeiten das Regenwaſſer in das Meer ausfließen, wegen anhaltender Trockenheit das Meer um mehrere Fuß tiefer in das Land eindringen; aber in jedem Fall müſſen dieſe Veränderungen bey dem Mangel an aller lebendigen Bewegung und aller Ausdünſtung des mit hohen Sandhügeln bedeckten Regenwaſſers höchſt unbedeutend und kaum merklich ſeyn.

Dieſes Trinkwaſſer iſt indeſſen viel zu ſelten und zu ſchwer zugänglich, als daß es für die Bedürfniſſe der zahlreichen Bevölkerung, auch bey der ſorgfältigſten Benützung, hinreichen könnte; man hat ſich daher zur Anlegung künſtlicher Ciſternen, Pozzi, genöthigt geſehen.

Dieſes thaten ſchon die älteſten Bewohner der Lagunen zu den Zeiten der Römer, welche mit Recht das Regenwaſſer für das geſundeſte und angenehmſte hielten.

Sit mihi cisterna quam vinea malo Ravennae
Quam possim multo vendere pluris aquam.

Martial.

### 2. Ciſternen.

Von ihnen haben wahrſcheinlich die Venetianer die jetzige treffliche Bauart ihrer Ciſternen gelernt.

An dem für ſolche beſtimmten Platze wird zuerſt eine große, tiefe viereckige Grube gegraben, und deren Boden und Wände mit einer dicken Lage von zähem, wohlgereinigten und durchgekneteten Töpferthon überzogen, um das Eindringen des Salzwaſſers zu verhindern. In der Mitte dieſer Grube wird die Brunnenröhre, la Canna del Pozzo, welche 4 bis 8 Fuß Durchmeſſer erhält, mit behauenen Sandſteinen ohne Mörtel oder anderes Bindemittel aufgebaut, auf welche das marmorne Brunnengeländer, la Vera del Pozzo, oben geſetzt wird. In einer Entfernung von dieſer Röhre wird die Brunnenkammer, la Camera del Pozzo, ebenfalls aus trockenen Sandſteinquadern, aber viereckig, aufgebaut und oben mit einem Gewölbe bedeckt, in welchem nur eine runde Öffnung von 1 Fuß Durchmeſſer mit einem gut anpaſſenden ſteinernen Deckel, la Pillela del Pozzo, gelaſſen wird. Nun wird der übrige Theil der Grube ganz mit reinem groben Flußſand angefüllt und mit einem guten Pflaſter von Quaderſteinen bedeckt. Das Regenwaſſer der Hausdächer ſammelt ſich in den ſteinernen Dachrinnen und läuft durch marmorne oder bleyerne Röhren in die Brunnenkammer hinab; aus dieſer dringt es durch die Ritzen der trockenen Mauer in den Sand, wo es alle Unreinigkeiten abſetzt, bis es die Brunnenröhre erreicht, zwiſchen den möglichſt kleinen Ritzen ihrer Sandſteine wieder durchfließt und ſich kryſtallhell in ihr ſammelt. Ein Deckel bewahrt die Röhre vor dem Hineinfallen der Unreinigkeiten, und erhält das Waſſer friſch.

In jedem Haushofe, auf jedem öffentlichen Platze findet man eine ſolche Ciſterne. Die öffentlichen werden nur zu gewiſſen Tagesſtunden unter Aufſicht für das arme Volk geöffnet, und während der kühleren Jahreszeiten wird ganz Venedig auf dieſe Art reichlich mit Waſſer verſehen. Im Sommer hingegen, wo der Regen ſeltener und der Waſſerverbrauch viel größer iſt, geſchieht es häufig, daß das Waſſer der Ciſternen verſiegt, und man friſches vom feſten Lande kommen laſſen muß. Zu dieſem Endzweck iſt hauptſächlich von der großen Brenta bey Dolo dicht neben den Schleißen an einer durch die Überſchrift Hinc urbis potus bezeichneten Stelle, ein kleiner Canal, la Seriola, abgeleitet worden, in welchen das Brenta-Waſſer bis nach Muranzan, acht italieniſche Meilen weit, geleitet wird. Hier ſtürzt es durch drey Rinnen mit einem Falle von drey Fuß in den alten Canal der Brenta unterhalb ſeiner letzten Schleußen; die Waſſerſchiffe fahren nun unter einer ſolchen Röhre hin und füllen ſich in kurzer Zeit ganz an, ſo daß ſie oft kaum drey Zoll über dem Waſſer noch hervorragen. Die Schiffer haben gewöhnlich während der Überfahrt nichts als das bloße Hemd an, und laufen ſo auf ſchmalen Bretern zwiſchen dem ſalzigen und ſüßen Waſſer herum. Eine ſolche Waſſerladung wird nach Umſtänden mit zwanzig bis dreyßig Lire bezahlt und durch Rinnen vom Schiffe in die Brunnenkammer geleitet.

### 3. Straßen.

Die Straßen der Stadt (Calle) ſind nur 1 Fuß über der Waſſerfläche der gewöhnlichen Vollmondsfluth erhoben, ſehr eng, und bey der Höhe der Gebäude auch nicht ſehr hell. Diejenigen, welche die Richtung von Oſten nach Weſten haben, werden das ganze Jahr hindurch nie von der Sonne erreicht, die übrigen ſehr wenig, was viel zur weißen Farbe der Venetianerinnen, auch von den niedern Claſſen, beyträgt. Die Merzeria, eine gleich dem Graben und Kohlmarkt in Wien und dem Palais royal in Paris mit den prächtigſten Kaufläden, unter welchen ſich allein 17 Buchhandlungen befinden, durchaus verzierte Hauptſtraße, hat nur 8 bis 10 Fuß Breite, die meiſten nur 4 bis 6 Fuß, eini-

ge, obſchon ſehr gangbare, nur 2 bis 3 Fuß, ſo daß man keinen Regenſchirm ausſpannen und, wenn man Jemand begegnet, ſich, um auszuweichen, an die Wand drücken muß. Ich hatte in Teutſchland behauptet, daß Venedig viele Gaſſen habe, in welchen ich die Häuſer beyder Seiten mit den Händen zu gleicher Zeit berühren könne. Als ich wieder nach Venedig kam, machte ich den Verſuch, und fand ſogar ein Paar, die ich ſchon mit den beyden Ellenbogen erreichte. Die wenigen Straßen, die mehr als 10 Fuß Breite haben, ſind verſchüttete und wieder ausgefüllte ehemahlige Canäle, wie ihr Nahme Rio terrà und salizada häufig andeutet, und von neuerer Entſtehung.

Bloß vor den Kirchen befinden ſich gröſſere Plätze (Campi), welche meiſtens, wie ſchon der Nahme andeutet, aus den Gottesäckern entſtanden ſind und jetzt zu Marktplätzen benutzt werden. Der Marcusplatz, der berühmteſte und größte freye Platz Venedigs, hat z. B. 680 Fuß Länge und 315, oder mit der Piazzetta 550 Fuß Breite.

Indeſſen darf man ſich über dieſe Enge der Straßen einer ſehr bevölkerten Stadt nicht wundern, es ſind bloße Fußwege für Fußgänger, die nie von Pferden betreten oder gar von Kutſchen befahren werden.

### 4. Pferde.

In den älteſten Zeiten, als man im Winter durch den tiefen Koth der ungepflaſterten Gaſſen waten mußte, war der Gebrauch der Maulthiere und Eſelinnen zum Reiten in Venedig ſehr häufig. Jedes Mitglied des großen Raths erhielt bis zur Auflöſung der Republik jährlich fünf venet. Ducaten della Muletta (für die Mauleſelinn). Eine Glocke des Marcusthurms, die zur Verſammlung des großen Raths eine halbe Stunde lang geläutet wurde, worauf man die Thüren verſchloß, behielt den Nahmen la Trottiera (die Trabreiterinn) bey. Bey der Brücke della Paglia (des Strohs) und auf dem Campo S. Salvador wurden die Reitthiere eingeſtellt.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

### Arabiſcher Spruch.

Wie ich die Zeit betrachte? — Als einen Schatz,
Der ſich vermindert mit der Stunden Lauf.
Was ſich verringert, wie die Nacht vergeht,
Der Tag vergeht — bald iſt's auf ewig hin.

— o —

### Strafe für Künſtlertrotz.

(Fortſetzung.)

Guadagni entſchuldigte ſich, indem er Halsſchmerzen vorſchützte, die ihn ſeit kurzer Zeit im Singen hinderten, er verſprach jedoch nach einigen Tagen, während welcher er Ruhe und Pflege wünſche, Beſſeres zu leiſten. Philipp bewilligte ihm ſechs Tage Zeit, und ſandte ihm ſeinen Leibarzt. Allein nach Verlauf der gegebenen Friſt fand Guadagni um nichts beſſer, denn er hatte ſich vorgenommen, jenen beyden Großen des franzöſiſchen Hofes den Genuß ſeiner Talente durchaus, und aus dem Grunde zu entziehen, weil ſie ſich über ſeinen Caſtratenſtand und über ſeine Prachtliebe Spöttereyen erlaubt hatten. Der Herzog drang nochmahls in ihn, und forderte Kunſtanſtrengung und das, was man von ihm zu erwarten berechtigt ſey. Guadagni nahm nun die zur Zeit herrſchende Kälte zum Vorwande, welche ihn, wie er ſagte, ſeiner Stimme beraube, ſo wie er die Bühne betrete; es ſey ihm daher unmöglich, fügte er hinzu, den Wünſchen des Herzogs Genüge zu leiſten, ſo lange dieſes Hinderniß beſtehe.

Unter dieſen Umſtänden blieb der Langmuth des getäuſchten Fürſten allerdings nichts übrig, als in einem geheizten Saale ſeines Palais ein Concert zu veranſtalten, in welchem Guadagni ſingen ſollte. Als dieſer aber erfahren hatte, daß die fremden Gäſte des Herzogs zugegen ſeyn würden; ging er am Tage des Concerts auf die Jagd, und kehrte erſt am folgenden Morgen zurück. Ja, er ging in ſeiner Keckheit ſo weit, ſich bey dem Herzog mit dem Vorwand entſchuldigen zu wollen, er habe am Abend des vorigen Tages nicht mehr zur Stadt herein gekonnt, und die Thore derſelben ſchon geſchloſſen gefunden. Der Herzog, höchſt entrüſtet, ließ Guadagni in's Gefängniß bringen, und befahl, ihm acht Tage lang keine andere Nahrung, als Brot und Waſſer zu reichen. Das hatte der widerſpenſtige Sänger nicht erwartet, und ſein gekränkter Hochmuth brachte ihn der Verzweiflung nahe. In ſeinem Unmuth bath er alle, die ihn beſuchten, um ihre Fürſprache bey dem Herzog, dem er durch ſeine Freunde vorſtellen ließ, wie er durch die Folgen dieſer erſchöpfenden Enthaltſamkeit und des ungewohnten Faſtens leicht in den Fall gerathen könnte, ſeine Stimme völlig zu verlieren, wofür er ſodann den Herzog ſelbſt verantwortlich, und ſein Verfahren gegen ihn durch ganz Italien bekannt machen werde.

„Immerhin!" antwortete Philipp, der Guadagni's Unarten eine noch weit empfindlichere Ahndung vorbehalten hatte, während er den Fürbitten ſeiner Freunde nachzugeben ſchien.

(Der Beſchluß folgt.)

# Notizen.

## Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 3. August zum Vortheile des Hrn. August Abweser: Kilian Wuchtels Abenteuer im Schlaraffenlande. Zauberspiel mit Gesang in drey Acten, von Johann Welling. Musik von W. Müller. Tableaux von P. Rainoldi. Diesem Werklein eine Apologie zu schreiben, dürfte Danaidenarbeit seyn, und es absolute Nullität nennen, hieße in der Manier des Rhadamantus Gericht halten. Das Ganze ist ein chaotisches Gewirre, in welchem periodenweise angenehme Lichtpuncte wahrzunehmen sind, und wovon der Darsteller des Kilian Wuchtel und der Decorateur ein Feld zur Auszeichnung finden. Übrigens hat es das Verdienst, daß es nicht zur langweiligen Gattung gehört, und durch eine, zwar nicht ganz originelle, doch melodiöse Musik unterstützt ist. — Die Darstellung war in vielen Theilen gelungen. Hr. Raimund zeigte in der Hauptrolle wieder den gewandten Künstler, dessen Leistung auf Wahrheit und Humeristik basirt ist, der seine Rolle durchdenkt und mit verständigen Nuancen und glücklicher Zuthat zu verschönern versteht. — Hr. Pfeifer (König und Zauberer Hypolon) bewies, durch Sonorität seiner Baßstimme, und durch geregelten musikalischen Vortrag, den wackern Sänger und entschädigte dadurch für sein unzulängliches Spiel. — Seine Tochter Astrea war der Dlle. Meier (wahrscheinlich wegen ihrer wirklich schönen Gestalt) anvertraut. Ihre Diction umschloß Betonungs- und Sprachfehler, und ihr Benehmen war zu passiv und gezwungen. — Hr. Abweser (Prinz Polinus) sprach zuweilen zu declamatorisch. — Hr. Korntheuer (Bäcker Holzbein) hob seine Rolle durch Natürlichkeit und frischen Humor. — Mad. Raimund (des Bäckers Tochter) war im Spiele und Gesange sehr angenehm. — Tausendmord ist ein Bramarbas, im Geschmack des bekannten Rummelpuff; Hr. Sartory würde ihn sehr richtig in die Scene gestellt haben, aber Hr. Swoboda, der wie ein Stentor schrie und unzusammenhängende Reden, in böhmisch-teutschem Dialecte und hervordrängender Manier zu Markte brachte, konnte nicht befriedigen. — Seine Nichte Eleonora war Dlle. Kicker. Ihre Leistung war fade Komödienspielerey. Dlle. Krones würde diesen Platz genügend ausgefüllt haben. — Der Schneider Carl Wuchtel gewann durch Hrn. Fermiers natürliches, munteres Spiel. — Hr. Landner (Steffen) spielte mit löblichem Fleiße. — Dlle. Dünnthaler (Greichen) war sehr nett gekleidet. — Das Ganze war gut in die Scene gesetzt und Hr. Raimund wurde gerufen.

Den 10. zum ersten Mahle: Die Affenkomödie. Posse in zwey Acten, von F. A. Gleich. Musik von Müller. Herrn von Thränenbach, einen alten, verliebten, reichen Kauz, der stets über das menschliche Elend weint und nie eine wohlthätige Handlung ausübt, sondern die armen Einwohner seines Hauses mit jedem Vierteljahre steigert, zu prellen, vereinen sich Würzel, Betterl, Cyrillus und sämmtliche gesteigerte Einwohner, Betterl erscheint als reiche Directrice einer Affenkomödie und Würzel stellt den Explicator vor. Der Alte verliebt sich in Betterl und sie weiß ihm eine Verschreibung von 2000 fl., die er in jedem Falle bezahlen muß, herauszulocken. Nach der Production der Affenkomödie entdeckt sich's, daß Betterl die Geliebte seines Sohnes ist, und der Geprellte willigt, nach einigem Sträuben, in die lange gehinderte Verbindung der Liebenden, weil er nun hofft, die Riesinn, welche ihm Würzel gar so reizend beschrieb, heirathen zu können Diese erscheint und er erfährt, nachdem er sich in sie verliebte, daß sie keine Riesinn, sondern sein Bedienter Cyrillus sey, wodurch der verliebte Alte ein Gegenstand des allgemeinen Gelächters wird. Er tröstet sich aber auch darüber, und das Ganze schließt ein lustiger Gesang. — Man sieht hieraus, daß die Handlung gar zu einfach, unwahrscheinlich und unzulänglich motivirt ist, und daß daher die brillante Aufnahme, nur durch die vielen, im Dialoge befindlichen, echtkomischen Gedanken, die gerundete Darstellung und die angenehme Musik herbeygeführt werden konnte. — Hr. Sartory (Thränenbach) wußte den immerwährenden Schluchzer, der leicht abgeschmackt werden kann, so zu stellen, daß er den Forderungen des Charakters Genüge leistete und durchaus amusant blieb. — Würzel, Inhaber eines Schattenspiels, war Hr. Ignaz Schuster. Sein Spiel war durchdacht und mit vielen echtkomischen Nuancen durchwoben. Eben so verdienstlich war der Vortrag seines Gesanges. — Betterl, Würzels Nichte, welche zuerst mit einer Linzerhaube und dann im polnischen Costume erscheint, wurde von Mad. Raimund sowohl durch graziöses Spiel als sonoren Gesang, zu einem der heißten Glanzpuncte dieser Darstellung erhoben. Ein Duett, welches sie mit Hrn. Ign. Schuster zu singen hat, mußte drey Mahl wiederhohlt werden. — Vortrefflich war Hr. Korntheuer als Cyrillus, Thränenbachs Diener. In seiner Darstellung waltete der reinste Humor mit der möglichsten Glaubwürdigkeit gepaart. Sein Costüme als Riesinn und seine glückliche Nachahmung des Dialectes der vor Kurzem in der Jägerzeile zur Schau gestellten großen Schweizerinn, bildeten bedeutende Motive zum Glücke des Ganzen. — Die Production der Kunststückchen der Hunde und Affen ging sehr gut von Statten, und erinnerte an die vor einigen Wochen hier anwesende wirkliche Hunde- und Affenkomödie. Das Hauptverdienst dieser präcisen Copie hat Hr. P. Rainoldi, welcher durch seine trefflichen Arrangements- und Einlernens-Methoden stets neue Beweise seiner Geschicklichkeit und seines regen Fleißes gibt. — Hr. Korntheuer, Hr. Ign. Schuster, Mad. Raimund und Hr. Rainoldi wurden enthusiastisch gerufen.

## Verschiedenes aus der Ferne.

In einem französischen Journal, welches den Damen ausschließlich gewidmet ist, stand neulich folgende eben nicht galante Bemerkung: die Italienerinn glaubt sich von dem Manne ihrer Wahl nicht geliebt, wenn er nicht ein Verbrechen, die Engländerinn, wenn er nicht eine Thorheit, und die Französinn, wenn er nicht eine Dummheit zu begehen im Stande ist.

Ein englischer Edelmann ist zu 50,000 Fr Strafe verurtheilt worden, weil er einem andern eine Ausforderung gesandt hatte, welche in die Hände der Justiz fiel.

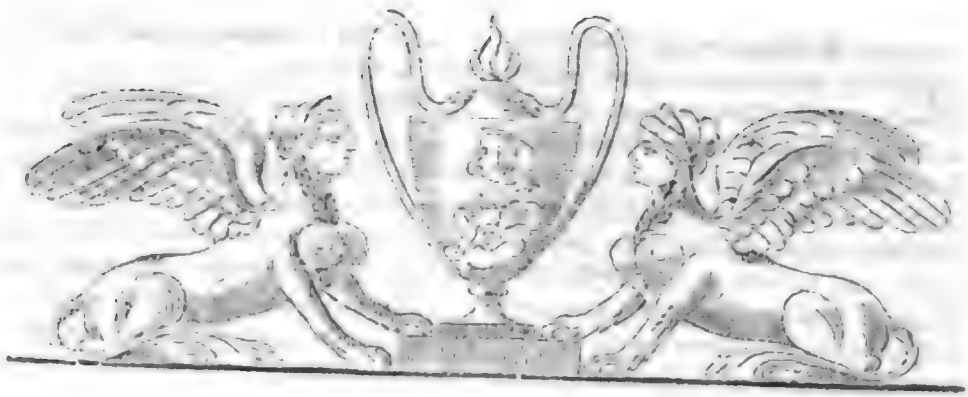
Ein Buchhändler in London hat das Manuscript von Lord Byrons Lebensgeschichte angekauft und will es allsogleich drucken lassen. — Habt Acht, ihr Herrn Übersetzer! —

Herr Mutes, ein berühmter Botaniker, den die spanische Regierung nach dem mittägigen Amerika absandte, hat nach Madrid die Früchte seiner Nachforschungen gesandt. Die Sendung besteht aus 4000 Zeichnungen dort einheimischer Pflanzen, wovon mehrere hundert in Europa noch gar nicht bekannt seyn sollen.

Die englischen Zeitungen sprechen von einer Gruppe welche aus Canova's Meisterhand so eben hervorgegangen und Alles übertreffen soll, was er noch gemacht hat. Die Gruppe stellt den todten Jesus mit Marien und Magdalenen vor.

Berichtigung. In dem letzten Notizenblatte, Sp. 1, Z. 36 v. o. beliebe man nach dem Comma das Wörtchen „mit" einzuschalten, und in der darauf folgenden Zeile „erfreut" statt „erfreute" zu lesen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.



# Der Sammler

Dinſtag, den 100. 20. Auguſt 1822.

## Die Thoren-Gallerie.

(Beſchluß.)

Nur ein alter, ehrwürdiger Mann — er hatte den erſten Platz an der Tafel, ſchneeweißes Haar bedeckte ſeinen Scheitel, ſeinen Leib ein einfacher blauer Überrock, das eiſerne Kreuz hing um ſeinen Hals — verzog keine Miene. Ernſt und kalt ſaß er da, und, nach einem flüchtigen Blick auf den Franzoſenzerſchmetterer, ſich zu der Geſellſchaft wendend, hob er an:

„Sie lachen da wohl, meine Herren, und freylich klingt, was der Herr da unten erzählte, toll und wunderlich genug. Mit gekautem Commißbrote die Leute todt geſchoſſen zu haben, es gehört ein ſtarker Glaube dazu. Aber, wie Shakespeare ſagt, es gibt Dinge im Himmel und auf Erden, wovon ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt. Das unwahrſcheinlichſte iſt bisweilen wahr, und das unmöglichſte möglich. Ich glaube, Sie kennen mich, meine Herren, daß noch nie eine Windbeuteley über meine Lippen ging."

„Wahrlich! wir kennen Sie ſo, Herr Oberſt," bezeugten ihm alle Stimmen.

„Gleichwohl," fuhr der Oberſt fort, „will ich Ihnen etwas aus meinem eigenen Leben erzählen, das Ihnen noch weit unwahrſcheinlicher dünken wird, als alles, was der Herr Doctor am Tiſchende uns mitgetheilt hat. Hören Sie!",

Hoch reckten die Gäſte, voll geſpannter Erwartung, die Hälſe, Bärenklau den ſeinen am längſten, und ernſter noch, als vorher, erzählte der Oberſt:

„Ich ſtudierte auf der hohen Schule zu Halle die Rechte, ein Graf von Boberfeld mit mir. Wir wurden bald die vertrauteſten Freunde, im ſtrengſten Verſtande, ein Herz und eine Seele. Da fuhr bey einem fröhlichen Trinkgelage, dem Champagner war etwas über das Maß zugeſprochen worden, der Teufel der Zwietracht unter uns, wir ſagten einander Beleidigungen, die nur mit Blut gut zu machen waren. Es kam zum Zweykampfe, und ich hatte das Unglück, den Freund meines Herzens zu erſchießen. Voll Verzweiflung ſtürzt' ich mich über ſeine Leiche; man riß mich von ihr fort und förderte mich über die Gränze. Der Gefallene ſtammte aus einem alten Geſchlechte, hatte mächtige Verwandte, mein Leben, meine Freyheit waren in Gefahr. Ich entkam ihr, denn wie Furien trieb es mich vorwärts. So erreicht' ich Paris. Noch nicht acht Tage dort, ließ ſich ein franzöſiſcher Officier bey mir melden. Ich nahm ihn an. Er nannte mir ſeinen Nahmen, der Bruder des Getödteten ſtand vor mir, forderte mich, das Rächeramt zu verwalten, auf Piſtolen; ich ſtellte mich, und mein feindſeliges Schickſal machte mich auch zu ſeinem

Mörder. Wieder mußt ich fliehen, erreichte die Pyrenäen, ging nach Madrid. Unter einem fremden Nahmen lebt' ich dort, von qualvollen Erinnerungen verfolgt, vier peinvolle Wochen, abermahls ein Beſuch, und wieder ein Graf Boberfeld, Geſandter am ſpaniſchen Hofe, das Opfer. Heilloſes Schickſal, rief ich, verließ Madrid, ſchiffte mich in den nächſten Hafen ein, ſegelte nach England, traf in London ein. Menſchenſcheu brachte' ich dort meine Tage zu, verließ nur ſelten meine Wohnung. So entfloh ich ein halbes Jahr. Da ſtieß ich eines Abends auf einem Spaziergange im Hyde-Park auf eine in einem langen Mantel vermummte Geſtalt. Sie faßte mich mit ſcharfem Blicke, nannte meinen Nahmen, dann den ihren. Ich fuhr ſchaudernd zuſammen. Sie zog mich mit ſich, führte mich in ihre Wohnung, verſchloß die Thür, nahm ein Paar Piſtolen von der Wand, reichte mir die eine, die zweyte, ſchußfertig haltend, und rief, Blut um Blut. Ohne meine Antwort abzuwarten, drückte ſie ihr Gewehr los, und, dem Himmel Dank! erſchoß mich."

„Schoß Sie todt?" fuhr der Doctor Bärenklau, die Augen weit aufreißend, von ſeinem Stuhl empor.

„Mauſetodt, wie ich Ihnen ſage," erwiederte der Oberſt, und ſah dem Frager feſt in die Augen, und in dem nähmlichen Augenblicke den trockenen Spötter errathend, ſchlugen wir ſammt und ſonders ein ſchallendes Gelächter auf, von einem jauchzenden „Bravo!" begleitet.

Bärenklau merkte nun Unrath.

„Herr, wollen Sie mich zum Narren haben?" ſchrie er. „Sie wurden todt geſchoſſen, und ſitzen hier friſch und lebendig am Tiſche?"

„Wie Sie ſehen. Ich will nicht hoffen, Herr Brotkugelkauer, daß Sie an der Wahrheit meiner Geſchichte zweifeln? Ich hab' Ihnen unbedingten Glauben geſchenkt, und Sie hätten die Frechheit, mir den Ihrigen zu verſagen? Herr, den Augenblick bekannt: Herr Oberſt, ich glaube, daß Sie erſchoſſen ſind, oder Sie laſſen ſich gefallen, daß ich Ihnen entweder mit meiner guten Klinge einen von den Armen abhacke, die bey Propſthayde die Kanone umdrehten, oder Ihnen mit meiner ſichern Piſtole eine Kugel durch den Kopf jage, den Sie in der Katzbach über dem Waſſer hielten."

Hiemit ſtand er auf, rief ſeinen Reitknecht, befahl ihm, ein Paar Pferde bereit halten, und, ſich wieder zum Doctor wendend: „Nun wie ſteht es mit dem Glauben?"

„Ich, ich," ſtammelte dieſer leichenblaß, „nun es kann ja wohl ſeyn —"

„Wörtlich, wie ich es verlangt habe, oder —"

„Herr Oberſt, ich glaube, daß Sie erſchoſſen ſind," ſtotterte der Geſchreckte, nahm Hut und Stock, und trollte zur Thür hinaus.

„Der kommt nicht wieder," riefen die Tiſchgenoſſen und lachten abermahls aus vollem Halſe.

„Gellerts Rath iſt doch gut," ſagte der Oberſt, „obgleich der Ehrenmann ſchon lange vergeſſen im Schooße der Erde ſchlummert:

„Du mußt' es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hier und da ein Geck zu lügen ſich erkühnt;
Lüg' auch, und mehr, als er, und ſuch' ihn zu beſchämen,
So machſt du dich um ihn und um die Welt verdient.

„Dieſen da hoff' ich wenigſtens von unſerm Tiſche fortgelogen zu haben. Der Narr war Spion bey der Armee, weiter nichts; bildet ſich aber im ganzen Ernſte ein, er habe den Krieg vollſtändig mitgemacht. Durch vielfältiges Erzählen ſeiner Aufſchneidereyen ſind ſie ihm ſelbſt zur ausgemachten Wahrheit geworden. Er lügt, ohne daß er es glaubt oder weiß. Eine eben ſo vollſtändige Tollheit iſt ſeine politiſche Schriftſtellerey, Teutſch- und Volksthümley der ſinnloſeſten Art."

„Man ſollt' ihn einſperren," ſchrie der Freyherr von Rauſchgold.

„Lieber Freyherr," fiel ihm der Oberſt ein, „das würde ihn vollends toll machen. Spott und Auslachen iſt das beſte Mittel, dem geſammten Thumweſen ein Ende zu machen. Es thümelt mancher, der's nicht von ſich glaubt. Dem zeige man ſeine Brüder in der Thorheit, und ruf' ihm zu: „Nosce te ipsum!"

Der Freyherr ſahe den wackern Oberſten mit groſſen Augen an, und ſchien ſich eine Erklärung ausbitten zu wollen, — da fuhr Frau Gertrude vor; raſch ließ er ſich und mir Hut und Stock reichen, rief mir zu: „Kommt Schloßhauptmann!" empfahl ſich den Tiſchgenoſſen, zog mich mit ſich fort, ſchob mich zu der Freyinn in den Wagen, ſetzte ſich auf den Bock und kutſchirte uns zum Thore hinaus.

Vielleicht erzähl' ich ein andermahl, wie ich's in Rauſchgoldruhe fand, und was für neue Bekanntſchaften ich dort machte.

Schink.

## Arabiſche Sprüche.

Nicht zu verhehlen ſuche du vor Gott,
Was dir das Herz verbirgt, gewiß er wird's
Einſt offenbaren! wie auch ſiebenfältig
Du zu verſchleiern ſucheſt, was du ſinnſt,
Das Auge Gottes dringt durch jede Falte.

Wer ſein Verſprechen hält, den trifft nicht Schande,
Und wer nach Herzens Unſchuld einzig ſtrebt,
Wird nie verwirrt erſcheinen noch beſchämt.

Wer zitternd vor des Tod's Gefahren eilt
Zu flieh'n, den wird im Fliehen er bald haſchen,
Erſtieg' er auch der Wolken ferne Gipfel.

Den Tod vergleichen möcht' ich einem blinden
Kamehle, das die Erde, wo es wandelt,
Mit ſeinen Füßen nichts verſchonend ſtampft.
Wen er berührt, hinſinkt der unter ihm;
Wen er vorübergeht, kann lang noch leben;
Doch einmahl trifft er ihn gewiß, kommt er nicht ſelber,
Das zehrende Alter, ſeinen Bothen, ſchickt er.

Des Menſchen Eine Hälfte iſt die Zunge,
Die andere ſein Herz: das Übrige
Was iſt's? — Ein Bild, geformt aus Fleiſch und Blut.

— o —

## Venedig.

(Fortſetzung.)

Später, als das Vorurtheil immer allgemeiner wurde, daß ein freyer Mann ſich nur zu Pferde zeigen könne, blieb auch Venedigs Inſelmeer von dieſem Geiſte der Ritterſchaft nicht frey. Man hielt glänzende Turniere, bey Hochzeiten große Umzüge zu Pferde, und viele Dogen, z. B. Michael Steno, der von 1399 bis 1413 regierte, hatten prächtige Marſtälle in der Stadt.

Ein Geſetz vom Jahre 1291 verboth, nach neun Uhr durch die enge und ſehr bevölkerte Merzeria zu reiten, wie Filiaſi meint, um Unglück im Gedränge zu vermeiden; vielleicht aber auch, damit die Kaufleute ihre Waaren ohne Furcht, daß ſie durch Koth oder Staub verdorben würden, zur Schau auslegen könnten.

Ein anderes vom Jahre 1367, das jedoch nicht lange beobachtet wurde, verboth in der Stadt Turniere zu halten. Im Jahr 1414 wurde verordnet, daß jeder Wirth in der Stadt den Fremden für ein Pferd nicht mehr als 6 Soldi (ungefähr 4 Kr.) täglich anrechnen und dafür Stallung, Heu, Stroh und ein Vierling (quartarolum unum) Hafer liefern ſolle. Noch im Jahre 1440 beſtand bey der Vermählung eines Sohnes des Doge Foscari die Begleitung in einer glänzenden Reiterey, deren Zug ſich vom Hauſe des Lionardo Contarini, Vaters der Braut, zu St. Barnaba bis nach St. Marco erſtreckte.

Den freyen Alpenvölkern der Schweiz gebührt der Ruhm, die Infanterie, durch welche die Römer die Welt eroberten, wieder zu Ehren gebracht zu haben. Die Schlachten bey Morgarten, Sempach, Nancy und Murten, überzeugten endlich Europa, daß es ſein Heil nicht länger in der Reiterey ſuchen dürfe. Bald folgten Spanier und Gasconier dem glänzenden Beyſpiele, und es ward nun nicht mehr für ſchimpflich gehalten, auf ſeinen eigenen Füßen ſtehend zu fechten. Die Mehrzahl verließ ein Vorurtheil, das ſich nur auf wenige echt altritterliche Nachkommen forterbte und ſo wurden auch in Venedig die Pferde von Tag zu Tag ſeltener, bis ſie endlich ganz verſchwanden.

Ein Umſtand, der hiezu auch viel beygetragen haben mag, ſind die ausgedehnten Erwerbungen der Patrizier auf dem feſten Lande, da ſie nun ihre Marſtälle in die neuangelegten Villen verſetzten.

### 5. Brücken.

Wie der Gebrauch der Pferde abkam, wurden allmählig die hölzernen Brücken durch ſteinerne verdrängt. Die erſte Ponte della Paglia wurde im Jahr 1360 erbaut. Alle, eine einzige mit 3 Bogen im Canaregio ausgenommen, umſpannen mit Einem einzigen Bogen die ganze Breite des Canals. Sie ſind, wegen der häufigen Schifffahrt, ziemlich hoch gewölbt und mit Stufen verſehen, welche zwar für den Fußgänger ſehr angenehm ſind, das Fahren und Reiten aber unmöglich machen. Früher hatten nur wenige, jetzt beynahe alle, ein breites, ſteinernes Geländer, auf welchem die venetianiſchen Lazaroni ihren Mittagsſchlaf halten. Gegenwärtig ſind nicht weniger als 450 ſolche Brücken vorhanden, welche die 136 Inſeln, auf welchen das jetzige Venedig ſteht, mit einander verbinden.

### 6 Pflaſter.

Mit den ſteinernen Brücken ward auch das Straßenpflaſter allgemeiner, welches Anfangs aus gebrannten Steinen beſtand. Dieſe wurden im Schnitt, d. i. mit den breiten Flächen gegen einander und einer ſchmalen Seite nach oben gelegt und glichen ziemlich dem

altrömiſchen Opus reticulatum. Jetzt ſieht man dieſe Art Pflaſter nur in Privathöfen und wenigen abgelegenen Gaſſen. Einige groſſe entfernte Plätze z. B. die Spiaggia di Santa Marta und der Campo di S. Francesco della Vigna ſind noch ungepflaſtert; außer dieſen wenigen Ausnahmen aber, iſt die ganze Stadt während der zwey letzten Jahrhunderte mit ſchönen Quadern einer dunkelgrauen Lava (Masegno) gepflaſtert worden, welche in den euganeiſchen Hügeln gebrochen wird.

Der Rand der Brückenſtufen und der wenigen Fondamente (längs den Canälen laufende Gaſſen, Quais), welche kein Geländer haben, iſt mit ganz weißen iſtriſchen Marmorſteinen eingefaßt, und daher auch bey ſehr geringer Beleuchtung ſichtbar.

Auf dieſem Pflaſter iſt es ſo bequem zu gehen, daß der Gebrauch der Stiefeln bis jetzt in Venedig wenig Eingang gefunden hat; man geht in leichten Schuhen ſo angenehm wie im Zimmer durch die ganze Stadt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Dlle. Sonntag gab zu ihrer Einnahme das unterbrochene Opferfeſt, und erfreute uns abermahls durch die ſehr gelungene Darſtellung der Myrrha, eine Rolle, die ſich ganz für ihre angenehme Perſönlichkeit eignet. Das Duett mit Murney, die Anklage Murney's, das Quartett mit den Mädchen und die Verzweiflungsſcene bilden ſehr verſchiedene Contraſte, wo es zur Anſchauung kommen muß, ob die Künſtlerinn nur an der Schale klebt, oder ob ſie den Kern der Rolle gefunden. Dlle. Sonntag nuancirte alle dieſe Contraſte ſo glücklich und geſchickt, daß man kaum begreifen konnte, wie ſo viel Verſtand mit ſolcher Jugend gepaart ſeyn kann und dem richtigen Gefühl, welches dieſe Sängerinn auf ihrer Kunſtbahn leitet, eine freudige Huldigung bringen mußte. Aber mehr noch als Spiel und Geſang erfreute ſie uns dießmahl durch die am Schluſſe geſprochenen Dankesworte, welche die Hoffnung des Wiederſehens ausdrückten. Eine ſo ſchöne Blume darf nicht ungekannt am Wege blühen; ſie gehört in den königlichen Garten der Kunſt, um dort unter liebevoller Pflege die höchſte Glanzſtufe zu erreichen. — Hr. Jäger ſang den Murney. Der herrliche Vortrag der an Myrrha, Maffeo und Elvira gerichteten Stelle im erſten Finale bewies die Fortſchritte dieſes Sängers im declamatoriſchen Geſange. Mad. Spitzeder ſang die ſchwierige Arie der Elvira mit großer Bravour und wirkte auch in den übrigen Geſangſtücken vortheilhaft mit. Hrn. Seipelts kräftiger Baß verſchaffte ihm in Maffeo's Arie vielen Beyfall; die Rolle des Inca und jene des Oberprieſters waren zwey Anfängern, den H. H. Wiedermann und Rupprecht anvertraut; hätte erſterer an den zweyten etwas Kraft der Stimme abgeben können, ſo wäre überall das rechte Verhältniß eingetreten.

### Verſchiedenes aus der Ferne.

Mad. Borgondio hat auch in Paris ſich den allgemeinſten Beyfall in einem Concert erworben. Die Journaliſten drücken den Wunſch aus, ſie bey dem Théâtre italien angeſtellt zu ſehen.

Der Miroir hat falſche Nachrichten über Wien. Er ſagt: Roſſini's Stern fange ſeit ſeiner Heirath zu verbleichen an. Es ſcheine, Mad. Roſſini ſinge viel weniger gut als Dlle. Colbran, und ſchade daher den Werken ihres Mannes. — Zelmira und Corradino hätten in Wien nicht gefallen. — O Blasphemie!

Ein neues Werk von Alberti, Hiſtorienmahler der holländiſchen Regierung, einem Schüler Davids, unter dem Titel: Methode pour apprendre l'art du dessin sans maitre, ſoll allen Eltern und Erziehern anzuempfehlen ſeyn.

In Frankfurt ſoll ſich ein zweyter Diogenes gezeigt haben. Ein Faß iſt ſeine Wohnung, und ein Stein auf der Straße ſein Catheder. Die Polizey hat ihm eine Profeſſur im Narrenhauſe eingeraumt.

Eine egyptiſche Mumie, vortrefflich erhalten, iſt von der Douane zu Plymouth confiſcirt und für 435 Pf. Sterling verkauft worden.

In Bordeaux zeigt man ein Kind mit 4 Armen, 4 Füßen und 2 Köpfen.

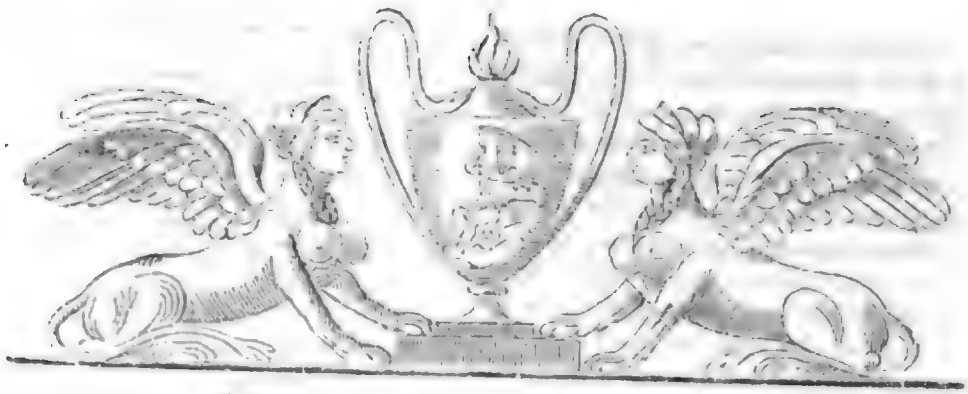
Das Manuſcript des Trauerſpiels: Regulus, hat der Buchhändler Pontbieu für 5000 Franken an ſich gekauft.

Ein betrunkener Soldat, der mit ſeinem Corporal Streit anfing, ſagte endlich zu ihm: Schweig, du biſt gar kein Mann. — Ich werde dir's gleich beweiſen, antwortete der Corporal, indem er den Säbel zog. Unmöglich! erwiederte der Betrunkene; hör' nur einmahl den Hauptmann, wenn er die Wache ſtellt; ſagt er nicht immer: Für dieſen Poſten ſechs Mann und ein Corporal; du ſiehſt alſo wohl, daß ein Corporal kein Mann iſt.

### Mancherley.

Hr. Mofevius, vom Breslauer-Theater, iſt hier angekommen, und wird nächſtens als Mikeli im Grafen Armand auftreten. — Hr. Sieber, ein Teutſcher, welchen der Intendant des königl. Hoftheaters zu Berlin, Graf Brühl, vor längerer Zeit nach Italien ſchickte, um unter den vorzüglichſten Tonmeiſtern ſein Talent auszubilden, iſt für die teutſche und italieniſche Oper gewonnen, und wird nächſtens in Wien eintreffen. — Der gegenwärtig hier anweſende Dichter, Hr. Roſſi, hat ſeine Überſetzung der Ahnfrau in das Italieniſche vollendet, und iſt in Auftrag der Adminiſtration beſchäftiget, den Freyſchützen zur Aufführung im Theater San Carlo zu Neapel, in das Italieniſche zu übertragen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler

Donnerſtag, den 101. 22. Auguſt 1822.

## Kleine Pariſer Sittengemählde.

### 1. Der leidenſchaftliche Jäger.

Piscarès hat eine recht hübſche Frau und ein anſehnliches Vermögen; eben ſo beſitzt er in Paris ein prächtiges Hotel, eine Gemählde-Gallerie, ein Cabinet zu Verſuchen in der Experimental-Phyſik, und führt eine ſehr glänzende Tafel, welche häufig von ſchönen Geiſtern und häßlichen Diplomatikern beſucht wird. Sein Kammerdiener kann ihn an einem Tage auf zwölferley verſchiedene Weiſe ankleiden; denn Piscarès iſt der Oberſt im General-Stabe, Staatsrath, Mitglied des Inſtituts, Maire, Kirchenvorſteher in ſeinem Sprengel u. ſ. w. Beſucht man ihn jedoch des Morgens, ſo ſieht man ihn in Camaſchen, in ledernen Beinkleidern und in einem Jagd-Collet; will man ihn am Mittage ſprechen, ſo erblickt man Piscarès abermahls in Camaſchen, ledernen Beinkleidern und im Jagd-Collet, und will man ihm des Abends ſeine Achtung bezeigen, ſo findet man ihn ebenfalls ſo jägermäßig gekleidet. Piscarès iſt der leidenſchaftlichſte Jäger im ganzen Königreiche. Er gefällt ſich, er bewundert ſich bloß in dieſer beſcheidenen Jagdkleidung; die edelſte Erhohlung und das größte Vergnügen iſt es in ſeinen Augen, einige Repphühner und Haſen zu ſchießen. Wenn jemand in zwanzig Minuten zwanzig Fledermäuſe tödtet, ſo macht er einen großen Lärm davon. Im verfloſſenen Jahre trat er auf die Einladung eines Baronetts, eines groſſen Jägers, eine Reiſe nach England an, um einer ſolennen Fuchsjagd in der Grafſchaft Buckingham beyzuwohnen, und weit entfernt, den Bitten ſeiner Gattinn nachzugeben, und allerley engliſchen Putz mitzubringen, konnte er ihr von den Schätzen der drey Königreiche nichts weiter vorzeigen, als einige Fuchsſchwänze und einige ſchon ſtark riechende Repphühner, Waaren, die nicht zu den verbothenen gehören, und von denen auch bey der Douane nichts erlegt zu werden braucht.

In dem ganzen Hotel von Piscarès zeugt Alles von dem Geſchmack des Beſitzers; die Klingelzüge, vom Boudoir der Madam an bis zur Bibliothek des Hausherrn, endigen ſich in Haſenpfoten oder in Trümmer von Hirſchknochen. Gruppen von Hunden laufen in allen Stockwerken umher, treiben ſich ſelbſt in den Vorzimmern herum, und belagern ſogar die Thüren des Salons. Der Liebhaber von fremden Thieren findet in dem Hofe von Piscarès volle Befriedigung; denn er beſitzt eine türkiſche, eine däniſche, eine illyriſche und eine ruſſiſche Meute; indeß hat er ſeine franzöſiſche Meute noch nicht vervollſtändigen können; denn vor der Hand beſteht dieſe nur aus gewöhnlichen Jagd- und Dachshunden. Die Tapeten in dem Cabinet von Piscarès ſtellen die großen Thaten berühmter Jäger und Jägerinnen vor; hier fällt unter Diana's Pfeilen ein junger Damhirſch; dort verſendet der fromme Äneas ſeine Pfeile auf Schwärme cartaginenſiſcher Repphühner; weiterhin erklärt ein Pharao, mit einem Blaſerohr be-

waffnet, an den Ufern des Nils, einer Wolke von Heuſchrecken den Krieg. Zu dieſen Gegenſtänden aus der Profan-Geſchichte geſellen ſich, um die Einförmigkeit zu unterbrechen, einige Gemählde, welche Gegenſtände aus der heiligen Geſchichte darſtellen; da erblickt man den heiligen Euſtach und ſeinen Hirſchen, den heiligen Rochus und ſeinen Hund, den heiligen Lucas und ſeinen Ochſen, den heiligen Georg und ſein Pferd. Flinten von allen Geſtalten und jedem Kaliber, Hörner, Hirſchfänger, Pulverhörner, und eine halbe Ausgabe des Einſiedlers, ausſchließlich beſtimmt, Patronen daraus zu verfertigen, bilden das ganze Meublement.

Wenn Piscarès nicht verheirathet wäre, ah! da würde er viel unerſchrockener und viel thätiger ſeyn. Statt daß er des Monaths nur acht bis zehn Nächte im Freyen zubringt, um dem Wilde aufzulauern und es in ſeinem Lager zu überraſchen, würde ſeine Exiſtenz eine fortwährende Jagd ſeyn. Er könnte wenigſtens in drey Jahren in Lappland Rennthiere und in Oſtindien Colibri's ſchießen, in Grönland Wallfiſche harpuniren und an den Küſten Flanderns mit Schlingen Hausmarder fangen ꝛc. Aber ſo glücklich iſt er nicht; die Parzen überliefern ihm nur die Lebensfäden von drey- bis vierhundert Kaninchen, Haſen, Schnepfen, Wachteln und Repphühnern. — Verlohnt ſich dieß wohl der Mühe, ſo viel Strapatzen auszuſtehen, ſeine Frau zu vernachläſſigen, ſo wie ſeine öffentlichen und Privat-Verhältniſſe? Bis eure Jugend, Piscarès, verrauſcht iſt, wird ſich eure Frau tröſten, und eure Bedienten werden euch beſtehlen. Was könnt Ihr darauf antworten — —? — „Ich jage — —" Nun mit Gott! ſo jagt den immerfort!

(Der Beſchluß folgt.)

## Heroide des Eiſens.

Es raſtet nie des Menſchen kühnes Treiben,
Was mühelos im Sonnenlicht ihm reift,
Was ihm der Erde nächſte Flächen biethen,
Der ſtille Herd mit Vatergüte reicht,
Genügt ihm nicht, — er fliegt den Wolken zu,
Er bohrt aus unterird'ſchen Kammern
Der Zwietracht Samen ſich
In goldnen Schüſſeln.

Dem Bergmann lächelt ſparſam die Natur,
Im Leben ſcheidet er ſchon aus dem Leben;
Ihn freuet nicht der Blumen lichte Flur,
Der feuchten Gruft iſt er allein ergeben.
Nur was da unten wächſt, erſehnt ſein Streben,
Bey den Metallen weilt er liebend nur,
Der dumpfe Schacht iſt ſeine grüne Flur,
Und aus dem Grabe blühet ihm ein Leben.

Horch! aus der Bergesgruft
Der Knappen Hammer ruft.
Die Winden knarren;
Auf rollenden Karren
Fördern ſie zu Tag
Erze aus tiefem Gelag.
Wie die Sterne verſchwunden,
Wie der Morgen graut,
Hämmert da unten
Das Pochwerk laut.
Und waldeinwärts
Unter dem ſchwarzen Dach
Schmelzet das Erz
Wie ein feuriger Bach.
Die Öfen glühen,
Die Funken ſprühen,
Und Erze kochen
Und Hämmer pochen,
Aus des Schornſteins Schlauch
Wälzt ſich ein ſchwarzer Rauch.

Es ſollen beweiſen
Mühe und Kraft,
Wie zu Tage man ſchafft
Das mächtige Eiſen,
Das ſtarke, das rohe
Fürs Leben, das frohe.

Verderben und Segen
Bringt das Eiſen in die Welt;
Ob auch der Krieger fällt
Unter der Schwerter Schlägen,
Vergeltend dagegen
Die Pflugſchar den Boden aufwühlt,
Und der Senſe Schwung
Und der Sichel Schnitt
Mit Garben die Scheuern anfüllt.

Krachend ſtürzen
Unter den Streichen
Der fällenden Axt
Fichten und Eichen,
Und ein friedliches Haus
Baut genügſam
Beil und Säge daraus.

Es hemmt des Schiffes Lauf
Auf heimathloſen Wogen
Des Ankers treuer Bogen,
Und hält es feſt im Port.

Siehſt du nicht dort
Auf des Giebels Hange
Die ſchirmende Stange,
Wie ihre Spitze
Mit dem Blitze
Verwegen ſtreitet,
Abwärts ihn leitet?

In des Waſſers Spiegel
Ruhet das Siegel
Der heilenden Kraft;
Vermählt mit der Welle
In des Berges Quelle
Das ſtärkende Eiſen
Kranken und Greiſen
Genelung ſchafft
Und Heilung erprobt.

Es wüthet und tobt
Verderbenvoll
Die Schar der Waffen;
Des Janus Groll
Hat sie erschaffen.
Des Kriegers Wuth,
Der Empörung Glut
Es dämpfet sie nur
Die große Eisencur.

Der Geizhals, den Metalle blenden,
Mit mageren Händen
In sperrenden Wänden
Von Eisen furchtsam verschließt,

Was der Thor selbst nicht genießt.
Des Kerkers Gitter,
Sie Strafen bitter
Ohne Schonung und Huld,
Und Fesseln rächen
Das schwere Verbrechen
Mit gerechter Pein,
Das Eisen allein
Versöhnt die Schuld.

So Freude, wie Schmerz
Das Eisen bekundet;
Es wahret und stützt,
Es heilt und verwundet,
Es tödtet und schützt,
Und übt große Macht
In tausend Gestalten.

In ewiger Nacht
Der Krieg ersterbe!
Die Sichel soll walten
Wo Kunst und Gewerbe
Sich üppig entfalten!
Dann segnend wir preisen
Im Frieden das Eisen,
Nur bleiben von uns
In Sirius Weiten
Die eisernen Zeiten

K. A. Niederauer.

## Strafe für Künstlertrotz.

(Beschluß.)

Am sechsten Tage seiner Gefangenschaft öffnete sich ganz unerwartet um die Mittagsstunde die Thür seines Zimmers, und mehrere Bediente, beladen mit den köstlichsten Speisen und Weinen, erschienen in Begleitung eines Officiers, angeblich bestimmt, bey dem bevorstehenden Mahle Guadagni Gesellschaft zu leisten.

„Aha!" dachte Guadagni frohlockend, „nun will mich der Herzog wieder versöhnen!" — Fast außer sich vor Freude, wollte er ungesäumt über die lockenden Speisen herfallen. Wie groß war aber sein Erstaunen und sein Ärger, als der fremde Gast mit der Erklärung ihn daron abhielt, des Herzogs Befehl sey, daß er ihn bedienen solle, doch jedes Mahl nur, nachdem Guadagni zuvor eine Arie würde gesungen haben. — „Wie in aller Welt!" rief dieser ärgerlich aus: „wie soll ich jetzt singen können, da ich seit sechs Tagen nichts als Brot und Wasser genossen habe!" — „Da kann ich nicht helfen," antwortete der Officier: „ich bin kein Freund der Musik, allein den Befehl des Herzogs muß ich einmahl vollziehen. Sie werden sich daher bequemen müssen, zu singen, um zu essen, oder nicht zu singen und nicht zu essen." — „Der Henker auch!" rief Guadagni aus, und sein hungriger Magen und der Geruch aller vor ihm duftenden Speisen vermochten ihn endlich zum bösen Spiel gute Miene zu machen. Er sang einige Tacte und aß mit Heißhunger; so oft er aber von einem andern Gerichte oder einen andern Wein zu haben wünschte, mußte der Geplagte wiederum singen, wie ungern er sich auch dazu bequemen mochte. Als aber bey dem Nachtische der Officier mit der Versicherung aufbrach, daß er nunmehr eines dringenden Geschäftes wegen seinen Gast verlassen müsse, da sprach Guadagni: „Bleiben Sie doch einige Augenblicke; wir trinken vorher noch ein Glas Champagner, dann Kaffeh und Liqueur." — „Thut mir in der That sehr leid, daß ich die Ehre Ihrer Gesellschaft nicht länger genießen kann," antwortete der Officier im barschen Tone. „Mich ruft mein Amt jetzt auf den Richtplatz. Dort harren meiner vier Missethäter, die ich sogleich aufknüpfen muß." Guadagni fuhr vor Schrecken von seinem Stuhle auf, und das Glas entfiel seinen Händen. „Wie, was?" rief er aus: „Sie wären—" „Der Nachrichter, mein Herr, Ihnen zu dienen. Für den Herzog und seines Gleichen haben Sie nicht singen wollen; aber für den Henker von Parma haben Sie Ihre Stimme ertönen lassen. So geht's! wer das Bessere nicht will, muß zuletzt das Schlimmste wollen. Leben Sie wohl. Ich gehe, meine vier Spitzbuben zu expediren."

Aus dem Gefängnisse wurde Guadagni aus der Stadt gebracht, und ihm die Weisung ertheilt, das Gebieth von Parma auf immerhin zu meiden.

C Bonafont.

## Notizen.

### Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.)
Die Oper Tancred, von Rossini, ist nach unserer Meinung

in vieler Hinsicht mit der Festung der Stadt Corinth zu vergleichen, welche auch bald von den Türken, bald von den Griechen mit abwechselndem Glücke genommen und wieder verlassen wird. Jene ziehen ein, diese ziehen aus. Ob die letzten Eroberer es lang

behaupten werden, da es weder mit schwerem Geſchütz und Munition, noch mit ſattſamen Mundvorrath verſehen iſt, das ſteht zu erwarten.

Öfter noch, als wirklich geſchehen, haben aber die Zeitungsſchreiber die Feſtung erobern, und heute in einem Blatte die darin überrumpelte Garniſon über die Klinge ſpringen laſſen, die morgen mit fliegenden Fahnen und allen kriegeriſchen Ehrenzeichen in einem andern Berichte auszog und auf dem Glacis das Gewehr ſtreckte. Ganz natürlich, daß das parteyluſtige Publicum gewöhnlich denen Beyfall klatſchte, welche es gern als Sieger geſehen hätte. Ganz gewöhnlich aber auch, daß kein Wort darüber verloren wurde, wenn ſich die ganze Zeitungsoperation nicht beſtätigte.

Opern ſind oft eben ſolchen Zeitungsoperationen unterworfen, und man ſieht nicht ſelten, wie die eine Redaction auf Koſten der einen Partey die andere zum Sieger macht, indeß eine andere die muthvolle Haltung und den ſieggekrönten Angriff der entgegengeſetzten Partey verkündet.

Da nun bey Opern der Fall eintritt, daß die Redacteurs mit etwas weniger Gefahr, als bey'm Türkenkriege ſich ſelbſt auf's Schlachtfeld begeben und das visum et auditum repertum mit eigenen Augen und Ohren aufnehmen können, ſo iſt wenigſtens von dieſer Seite die Wahrheit weit eher auszumitteln, wenn nur ſonſt keine andern Hinderniſſe dieſer ſchönen Beſchäftigung im Wege ſtehen.

Verfaſſer dieſes war bey den wechſelſeitigen Angriffen auf die dramatiſche Feſtung Tancred als Freywilliger gegenwärtig und zwar unter den Plänklern, welche mehr das Terrain recognosciren, als mit Sturm laufen, und kann um ſo eher einen getreuen Bericht über dieſen kleinen dramatiſchen Feſtungskrieg liefern.

Dramatiſch! dieſes Wort war ein trefflicher Fund, eine wahre Laterne, um ſich aus dem dunkeln aber nicht zu vermeidenden langen Kreuzgange der Allegorie herauszufinden; denn mit ſeinem Erſcheinen iſt auch ſchon der Vorhang aufgezogen, hinter welchem wir die ſtreitenden Parteyen ſehen.

Tancred, der lange Zeit im Beſitze der Siegerinn Borgondio war, und unlängſt von einer ſonſt beliebten Sängerinn nicht mit gleichem Glück behauptet wurde, war von einer dritten Sängerinn, der Dlle. Unger, zur Darſtellung erwählt worden.

Wenn Individuen von wirklichem Talent mit Muth ihre Kräfte an einem theatraliſchen Charakter verſuchen, ſo pflegt das Publicum Wiens faſt immer — nur beſondere Unglücksfälle können das Gegentheil eintreten laſſen — dieß Individuum in ſeiner Leiſtung zu ermuntern und durch gütigen Beyfall ſeine Kraft zu ſteigern. Es iſt auch dieſes Verfahren wirklich ſehr zweckmäßig für den eigenen Vortheil, denn es gibt Gelegenheit, daß die Summe des geiſtigen Vergnügens durch die Vermehrung brauchbarer Subjecte und durch die auf ſolchem Wege erleichterte Vervollkommnung derſelben, vermehrt werde.

Auch heute geſchah dieß in vollem Maße.

Amenaide, welche Rolle von Dlle. Sigl gegeben wurde, verſetzte durch ihren kunſtfertigen Geſang, durch den reinen hellen Klang ihrer Stimme und durch den bedeutenden Umfang derſelben zuerſt das Publicum in guten Humor. Oft iſt eine ſolche Conſtellation der Zufälle wirkſam, daß dieß letztere durch keine, ſelbſt die größte Kraftanſtrengung bewirkt werden kann. Oft iſt eine glücklich gelöſte Aufgabe im erſten Tonſtück die Morgenröthe eines für Sänger und Zuhörer eintretenden Freudenfeſtes. Ganz beſonders vortheilhaft wirkt hierbey der Umſtand, daß etwa die Darſtellung derſelben Rolle früher von andern nicht mit Glück verſucht wurde.

Auch wir, als ruhige Zuſchauer bey der Kunſtleiſtung und den damit verknüpften Umſtänden oder Zügungen des Zufalls, geben mit Vergnügen unſern Beyfall der Dlle. Sigl zu erkennen, die in ſolcher Jugend ſchon eine ſolche bedeutende Stufe erſtiegen hat. Die Beweglichkeit ihrer Stimme iſt auf künſtleriſche Art gebildet und zeigt von vieler Sicherheit in ihren Bewegungen.

Man muß ſich wundern, wie eine Körperbildung, die weit mehr Zartheit als phyſiſche Kraft anzeigt, ſo großer Anſtrengungen fähig iſt, und wie die zu ſolcher Fertigkeit nothwendig vorausgegangenen Übungen derſelben nicht nachtheilig waren. Wir müſſen jedoch geſtehen, daß uns jene Stellen des Geſangs weit mehr befriedigten, welche ſich in einer mehr getragenen Cantilene bewegten, als die in die höchſten Soprantöne getriebenen Bravourpaſſagen. Auch zeigte ſich immer ihre ganze Erſcheinung bey ſolchen mehr ruhigen Momenten vortheilhafter, als in leidenſchaftlicher Bewegung.

Wenn wir vielen Sängerinnen oft eine allzu große Enthaltſamkeit von der mimiſchen Kunſt zum Vorwurf machen, ſo müſſen wir Dlle. Sigl vor dem entgegengeſetzten Fehler aufrichtig warnen. Der Spiegel ſollte jeder Schauſpielerinn Lehrmeiſter ſeyn. Das Publicum überhäufte ſie am Schluſſe ihres erſten Solegeſangs mit Gunſtbezeigungen, und wurde dazu ganz beſonders durch den reinen und richtigen Gebrauch der hohen Töne aufgemuntert, womit die Sängerinn wirklich viel Intereſſe erregte.

Arſir, welche Rolle Hr. Haitzinger übernommen hatte, wurde von demſelben aus Gefälligkeit in ſehr kurzer Zeit einſtudiert und nach Kräften gut gegeben. Die in der Mittellage des Tenors befindlichen Geſangsſtellen ſprechen bey dieſem Sänger weniger an, und dieß iſt die Urſache, warum einige ſolche Melodien hinauf gelegt wären. Beym Singen hoher Töne iſt Hr. Haitzinger glücklich im Treffen, aber der Abſtand der Höhe war etwas grell, und der Ton um einen Grad zu heftig angeſchlagen. Da die Stelle, von der wir reden, zweymahl vorkommt, und wir beyde Mahle die nähmliche Bemerkung machten, ſo nehmen wir keinen Anſtand uns darüber zu erklären. Ja, Hr. David hat dieß recht ſchön gemacht; aber die Tiefe ſtand im Verhältniß mit der Höhe durch Glanz und Stärke des Tons. — Auch das Sprechen muß für den Sänger ein Gegenſtand von Wichtigkeit ſeyn. Man wird zu ſehr aus ſeiner Täuſchung geriſſen, wenn der Sprechende ſeinem Tyrannenherzen nicht mit dem gehörigen Anſtande Luft machen kann. — Hr. Haitzinger wurde durch Beyfall ausgezeichnet.

Wir kommen nun auf Tancred ſelbſt zu ſprechen, weil in dieſer Reihe die Perſonen des Drama's aufgeführt werden.

Dlle. Unger hat in dieſer Rolle recht viel Muth gezeigt und dargethan, daß ſie bedeutende Fortſchritte macht. Mit dem Vortrage der durch Mad. Borgondio berühmt gewordenen Cavatine ſind wir zufrieden, denn das Publicum war's ja auch; aber Dlle. Unger ließ immer noch zu wenig ihre Stimme gleich kräftig hervorgehen. Der innige, hinreiſſende Vortrag der Signora Borgondio, verbunden mit der ſchönen Altſtimme, ſchwebt uns immer noch vor.

Man ließ die Cavatine wiederhohlen. Bey Ausſchmückung des Geſangs durch kleine Blumen bitten wir Dlle. Unger, ſich eben derſelben Deutlichkeit zu befleißigen, als welche ſie auf die Hauptperiode wendet. Das Mezza Voce iſt nur dann ſchön, wenn eben die Rundung der Töne mit dem leiſeſten Piano gepaart iſt, und alles deutlich vernommen werden kann. Die kleinen Mängel, welche wir ſonſt bey dieſer Sängerinn rügen mußten, worunter beſonders eine nicht immer reine Intonation ſtörend wirkte und die allzugroße Befangenheit zu bemerken war, die ihre Kraft hemmte — ſind ſeit einiger Zeit durch Übung zum Theil gehoben. Im Duett mit Amenaiden erreichten beyde Sängerinnen ihren höchſten Punct. Eben ſo harmoniſch wirkten ihre Stimmen in den Enſembleſtücken, beſonders im erſten Finale. — Die Aufführung der Oper ging überhaupt im Allgemeinen gut von Statten und das Publicum zeigte ſich mit der teutſchen Aufführung einer italieniſchen Oper ſehr zufrieden geſtellt; dieß bewies das enthuſiaſtiſche Hervorrufen der beyden Sängerinnen zu mehreren Mahlen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Bortenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Nik. v. Seyfried.

te, ließ sie das Dejeunée auftragen, worauf man sich trennte. Da die Hitze noch zu drückend und der Erdboden noch zu feucht war, so spielten die Herren Billard und die Damen machten ihre Toilette. Einige Stunden darauf erschien sie im elegantesten Putze; aber die Frau vom Hause überstrahlte sie Alle durch den Luxus ihrer Kleider und den Reichthum ihres Schmuckes.

Gegen sechs Uhr sprach man davon, daß man das Mittagsmahl einnehmen wolle. Der Herr vom Hause erschien nicht eher, als bis man ihm angezeigt hatte, daß die Tafel bereits servirt sey. Die Unterhaltung drehte sich während des Essens um die Reitze der ländlichen Freyheit. Die Dame des Hauses, die erst um Mittag aufgestanden war, und sich schreckliche Kopfschmerzen dadurch zugezogen hatte, daß sie ein wenig zu spät im Parke spatzieren gegangen, die ganz nach dem neuesten Geschmack gekleidet war, und sicher einen Kohlkopf nicht von einem Salatkopfe zu unterscheiden wußte, oder einen Apfelbaum von einer Linde, sprach viel und in den gewähltesten Ausdrücken von den ländlichen Arbeiten, von den Veränderungen, welche sie in ihrem Küchengarten vorgenommen habe, von dem Gedeihen ihrer Fruchtbäume, von ihrem Hühnerhofe, ihrer Melkerey, und gab sich so wirklich das Ansehen, als wenn sie etwas von den ländlichen Beschäftigungen verstände, was mich ungemein belustigte, da es so wunderbar zu ihrem Jargon und ihrem Putze paßte. Sie glich einer Frau vom Lande ungefähr eben so, als ein Hirt aus der Oper einem Schäfer gleicht, welcher seine Heerde auf die Felder treibt. Ihr Gatte, der im beständigen Nachsinnen verloren war, öffnete die Kinnbacken nur, um zu essen.

Es war acht Uhr, als man von der Tafel aufstand; die Wärme war, wie es hieß, noch erstickend, und man stimmte darin überein, daß es noch zu gewagt sey, einen Spatziergang zu machen. Plötzlich fiel es zwey Damen ein, eine junge Tänzerinn zu sehen, die diesen Abend zuerst in einem Ballet der Oper auftrat; sogleich stiegen sie in den Wagen und zwey Reiter begleiteten sie nach Paris. Die übrige Gesellschaft zerstreute sich. Als die Dämmerung einbrach, und die Fledermäuse herum zu schwirren begannen, machte man einige Spatziergänge durch den Garten, unter Ulmen, die Bogengänge bildeten, und auf einer Terrasse, welche mit einem eisernen, vergoldeten Geländer eingefaßt war. Eine Dame sagte, daß sie in der Luft Feuchtigkeit verspüre, und gab so das Zeichen zur Rückkehr. Man machte ungefähr eine Stunde lang Musik und genoß kühlende Getränke; endlich nahm der Herr vom Hause von der Gesellschaft Abschied, um nach Paris zurückzukehren, weil er am andern Morgen ganz in der Frühe im Conseil Sr. Excellenz zugegen seyn müsse. Die übrigen Gäste blieben da, um hier zu übernachten.

Was mich anbelangt, so schützte ich ein wichtiges Geschäft vor, welches mich ebenfalls zur Rückkehr nach Paris nöthigte, und mein Wirth both mir einen Platz in seinem Wagen an. Der Regen begann von Neuem und begleitete uns auf dem ganzen Wege. Ich wurde nach meiner Wohnung gefahren, und legte mich um ein Uhr des Morgens zu Bette, — noch ganz berauscht von den Freuden des Landlebens. Kuhn.

---

## Thorheit und Verstand.

(Nach Capelle.)

Epikur in seiner Thorheit
Sagte mit sehr viel Verstand:
Ohn' ein Portiönchen Thorheit
Wäre niemahls der Verstand.
Der Verstand ist eine Thorheit
Und die Thorheit ist Verstand;
Denn die Lust kömmt von der Thorheit
Und der Gram kömmt vom Verstand.

Liebe? — ist sie keine Thorheit?
Wer traut Werbern mit Verstand?
Dennoch huldigt dieser Thorheit
Jeder gern, auf den Verstand
Resignirt' er ob der Thorheit,
Und das zeiget von Verstand;
Lieb' hat selten zu viel Thorheit,
Öfters doch zu viel Verstand.

Zeigen Jene wen'ger Thorheit,
Die da zeigen viel Verstand?
Nein, es macht die größte Thorheit
Stets ein Mann von viel Verstand;
Immer lacht man in der Thorheit,
Immer weint man mit Verstand:
So gewinnet uns die Thorheit,
Was verloren der Verstand.

Darum rath' in meiner Thorheit
Ich euch Männern von Verstand:
Ärgert euch so manche Thorheit,
Die da mehr gilt als Verstand,
Widmet selber euch der Thorheit,
Thut Verzicht auf den Verstand;
Bacchus ehrt, den Gott der Thorheit,
Trinket euch um den Verstand!

J. F. Castelli.

## Venedig.

(Fortſetzung.)

### 7. Canäle.

Die 134 Canäle, welche Venedig nach allen Richtungen durchſchneiden, und wovon vier (der Canal de S. Zorzi, Canal della Zuecca, Canal Grando und Canal del Arsenal) auch großen Meerſchiffen zugänglich ſind, vertreten eigentlich die Stelle der in Venedig fehlenden Hauptſtraßen. Ihnen ſind daher auch die Vorderſeiten der ſchönſten Palläſte und Kirchen zugewendet und vorzüglich läßt der große Canal, der in Geſtalt eines lateiniſchen S die Stadt in zwey Theile trennt, die ganz einzige Baupracht in ihrer vollen Schönheit und Größe ſchauen. Nur wer Venedig zu Waſſer durchfahren, nicht wer es bloß durchwandert hat, kann ſich einen richtigen Begriff von dieſer Stadt machen.

Die wenigſten Canäle ſind mit Seitenſtraßen (Fondamente) eingefaßt; bey den meiſten erheben ſich die Häuſer unmittelbar aus dem Waſſer, welches die Schwelle der Hausthüre beſpühlt. Eine Hinterthüre erhält dann die Verbindung mit den Straßen, und eine Marmortreppe (Riva) führt zu den Gondeln, welche durch ſtarke, bemahlte Pfähle vor der Beſchädigung durch vorbeyfahrende Schiffe geſichert, ſtets bereit vor der Hausthüre ſchwimmen.

Das Waſſer dieſer Canäle, das in den kleinern übrigens ziemlich trübe und unrein iſt, wird durch Ebbe und Fluth in einer beſtändigen, wenn gleich etwas langſamen, doch der Schifffahrt und Geſundheit ſehr günſtigen Bewegung erhalten.

Durch dieſelbe wird aber nur in den größeren und freyeren die gehörige Tiefe erhalten; die andern dagegen verſchlämmen und müſſen von Zeit zu Zeit ausgegraben werden. Man trifft dann auf einen kohlſchwarzen Schlamm, deſſen Ausdünſtungen das Silber, auch in den verſchloſſenen Schränken der angränzenden Häuſer, ſchwärzt. In neuern Zeiten hat man es für beſſer gehalten, mehrere dieſer verſchlämmten Canäle vollends auszufüllen und in Straßen zu verwandeln. Der Schlamm und Schutt der übrigen, ſo wie der eingeriſſenen Gebäude, wurde zu den Zeiten der Republik zur Vergrößerung des benachbarten Lido de S. Niccolò (Venedigs Schutzmauer) verwendet. Die öſterreichiſche Regierung ließ ſolchen an das weſtliche Ende der Stadt bringen und die Bucht zwiſchen der Spitze von S. Maria und den Fondamente bey S. Maria maggior ausfüllen, wodurch zwey große Inſeln entſtanden. Dieſe Inſeln ſind, bey dem Mangel an Bauluſt, mit Kürbiſſen und Mais angepflanzt worden, welche zwar vortrefflich gerathen, aber durch eine zahlloſe Menge Waſſerratten, die ſich hier angeſiedelt haben, ſehr beſchädigt werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.)

Mad. Seidler, geborne Wranitzky, erſte Sängerinn vom königl. Hoftheater in Berlin, trat am 19. Aug. im Barbier von Sevilla als Roſine auf.

Dieſe Rolle iſt uns ſeit einiger Zeit durch Gaſtſpielende intereſſant geworden und biethet wirklich einer jungen, durch Geſtalt und körperlichen Reiz zum Fache der erſten Liebhaberinnen berechtigten Sängerinn, mannigfaltige Gelegenheit dar, des Publicums ganze Theilnahme in Anſpruch zu nehmen. Die ſchalkhafte, in Liebesintriguen ſo gelehrige Natur der Roſine iſt ſchon eine ſehr dankbare Aufgabe für eine mit Schauſpielertalent ausgerüſtete Sängerinn, die bey der ziemlich gleichen Vertheilung der Naturgaben unter dem ſchönen Geſchlechte zur Darſtellung des obigen Charakters auch nicht ſo leicht vergriffen wird.

Mad. Seidler iſt mit Allem ausgeſtattet, was zur vollkommenen Leiſtung dieſer Rolle erfordert wird und erfreute das anweſende Publicum durch die gelungene Art, mit der ſie dieſelbe durchführte. Ihre ſchöne, echt italieniſche Schule im Geſange erwirbt ihr ſogleich den Beyfall des Kenners und die Feſtigkeit und künſtleriſche Sicherheit ihres Vortrags weiß denſelben in der Folge zu ſteigern und bis zum Ende feſtzuhalten. Man ſieht bald die Routine, welche ihr Standpunct zu erwerben ihr geſtattet und freut ſich etwas Ganzes, Gelungenes zu ſehen, das ſich in ruhiger Beſonnenheit vor unſern Augen entwickelt und durch harmoniſche Mitwirkung aller Kräfte in der Leiſtung einen wohlthätigen Eindruck auf uns macht.

Wer aus einem Hauſe ſeine Abſtammung herſchreibt, deſſen Thore für den Empfang aller berühmten Meiſter der Tonkunſt und aller großen Virtuoſen und Sänger erbaut ſcheinen, nur der kann auf ſolche Weiſe ſo angenehme Vorzüge und Kunſtfertigkeiten in ſich vereinigen. Mad. Seidler trägt den Ton auf ſchöne Art und weiß den ziemlichen Umfang ihrer Stimme mit großer Sicherheit zu benutzen. Die Lagen ihrer Stimme ſind ſchön abgerundet und die delicate Art ihrer Verzierungen ſowohl im bergſteigenden Forte als im leiſeſten Piano bildet eine wahre Zierde des Geſanges. Ihre angebrachten Mordenten haben nicht den iſolirten Charakter, durch welchen ſie bey manchen Sängerinnen vom Geſange abgeſondert, und als etwas Störendes, Fremdartiges erſcheinen. Sie pflegt ihre Rouladen zu tragen, auch wenn ſie mit geſtoßenem Hauche producirt werden. Wie abſtechend iſt daher der Eindruck, den manche Sängerinnen mit ihren gelachten Mordenten und Rouladen machen!

Auch die Stärke ihres Tons iſt nicht unbeträchtlich, wenn gleich die Stimme nicht eben viel blendenden Glanz beſitzt.

Alles was Roſſini der Sängerinn vorgeſchrieben, wurde von derſelben mit künſtleriſcher Ruhe und Sicherheit gegeben. Weniger können wir den Variationen von Caraffa (wir zweifeln) unſern Beyfall geben. Der ſchlechte Tonſatz, der ſich ſchon gleich Anfangs kund thut, ſpricht für unſere Behauptung. Es herrſcht wenig Ge-

ſchmack in der Erfindung der Variationen. Doch zeigte die Sängerinn ihre Geläufigkeit und Umfang der Stimme darin nicht ohne Glück.

Wir glauben aber, daß die ganze Haltung des Charakters der Roſine etwas zu ernſt war. Beſonders die Geſichtszüge haben dem ſchelmiſchen Weſen des jungen verliebten Mädchens nicht ganz entſprochen. In der Scene mit Figaro brachte das Billet, welches Roſine aus dem Buſen hohlt, etwas mehr Freundlichkeit hervor.

Die Sängerinn wurde während der Scene mit entſchiedenem Beyfall beehrt und am Schluſſe der Oper gerufen. Wir freuen uns von ihr noch mehrere Gaſtrollen zu erwarten zu haben, und verſprechen uns einen recht ſchönen Kunſtgenuß.

Hr. Jäger befand ſich unpäßlich, dieß konnte man an ſeiner Stimme wahrnehmen; er hatte wahrſcheinlich den Abend geſungen, in der Hoffnung, die Natur zu beſiegen. Sein Geſang war kunſtgerecht und lieblich, doch die Klarheit ſeiner Stimme um ein Merkliches verhüllt. Auch er wurde durch Beyfall ausgezeichnet. Hr. Forti gibt den Figaro Roſſini's eben ſo vortrefflich als den Figaro Mozarts. Das Publicum zollte ihm Beyfall in vollem Maße. Hr. Seipelt ſingt die Rolle des Bartolo brav und ſcheint ſich etwas im Anſchlage ſeines Tones zu mäßigen. Auch ſein Anzug iſt gewählter, ſein Spiel natürlicher als ſonſt. Baſil, Hr. Gottdank, war äußerſt brav in ſeiner Karrikatur.

---

(Theater an der Wien.) Das unterbrochene Opferfeſt, von Peter Ritter von Winter, welches im Auslande als eine brave teutſche Oper in ununterbrochenem Leben auf allen guten Opern-Theatern ſich ſeit ſeiner Entſtehung behauptet, und nur in Wien einer immer von Neuem unterbrochenen Darſtellung ſich erfreuet, war auch von Dlle. Sonntag zu einem ihrer Debuts gewählt worden. Wir wollen annehmen, daß auch noch andere Gründe ihren Einfluß äußern mochten, warum dieſe gewöhnlich nur ganz kurz über die Scene gehende Oper gerade im Theater an der Wien gewählt wurde, und vermuthen, daß das dritte Debut des Baritono-Sängers, Hrn. Wiedermann, viel dazu beygetragen habe, ſie wieder erſcheinen zu machen.

Es iſt wunderbar, daß gerade an dem Ort, wo das ſchöne Werk entſtanden, daß in Wien daſſelbe in jetziger Zeit weniger das Publicum anzieht, da doch im Tonſatz des ganzen Werkes unläugbare Spuren von Genie, unadelhafte ſchöne Melodien und beſonders höchſt dankbare Geſangpartien aufzufinden ſind.

Wer hätte nicht gern als Morba debutirt, wenn die Natur nur einiger Maſſen freundlich das Individuum bey ſeiner Wiege mit einer lieblichen Stimme und angenehmen Äußeren ausſtattete? Wer hätte nicht gern die Kraftmelodien eines Maffeu gewählt, um die Stärke ſeines Baſſes zu zeigen, und dadurch ſeinen Beruf zum erſten Baß zu bewähren? Wer hätte nicht Alles darum gegeben, daß er die ſchönen reitzenden Klagen eines Murney über die Schwachheit des weiblichen Geſchlechts nur einmahl ausgeſprochen und damit den Beyfall der ganzen Männerwelt erweckt hätte? Und endlich, welche Bravourſängerinn hätte nicht gern neben der Königinn der Nacht auch in der Elvira ihre Bravour zeigen wollen? Auch der Inka iſt eine Rolle, welche dem mit einer ſonoren Baritono-Stimme begabten Sänger ſattſame Gelegenheit ſich auszuzeichnen gibt!

Dlle. Sonntag hatte dieſe Oper zu ihrer letzten Gaſtrolle und die erſte Repriſe davon zu ihrer Benefice gewählt. Nach dem Beyfalle, den ſie früher erworben, war nur der günſtigſte Erfolg zu erwarten und eine ergiebige Summe zu ihrem Beſten als Nebenfacit ihrer Bemühungen voraus zu ſehen.

Jedoch die Hoffnung aller der anmuthsvollen Sängerinn wohlwollenden Freunde wurde in Etwas getäuſcht, indem der Feyertag doch eine groſſe Anzahl von Theaterfreunden auf das Land gezogen, und dadurch dem Theater einigen Abbruch gethan hatte. Iſt es aber im Grunde nicht ein Wunder, daß nur noch Jemand den Muth hatte, bey der großen Hitze ſich in die eingeſperrte Theaterluft zu begeben, einen geſperrten Sitz zu nehmen, und zu gewärtigen, daß das unterbrochene Opferfeſt mit der gewöhnlichen unkünſtleriſchen Kaltblütigkeit aller Mitwirkenden wieder aufgeführt werden würde. War es doch immer ſo, und entweder die Beſetzung höchſt unintereſſant oder die Aufführung von einer unbegreiflichen Lauheit beſeelt. Alle die, welche ſich alſo von den Freuden der Landpartien an einem Feſttage hatten abhalten und in das Theater locken laſſen, waren gewiß Verehrer der jungen, anmuthsvollen Sängerinn, und hatten mit großem Vertrauen auf ihr Kunſttalent die Mauern Wiens nicht verlaſſen.

In dieſer erſten Vorſtellung both die Beneficiantinn alles Mögliche auf, die Töne Winters auf eine ſchöne Art vorzutragen, allein der Erfolg entſprach nicht ganz der Erwartung des Publicums. Die Prinzeſſinn von Navarra ſchwebte den Wienern immer noch mit ihrer ſchönen, graziöſen Naivetät vor Augen, und verdrängte die holde Peruanerinn.

Im Grunde iſt die erſtgenannte Singpartbie dankbarer, denn ſie ſetzt alle Kräfte in Bewegung, hierdey der Flexibilität der Stimme weit mehr Gelegenheit, und zeichnet ſich überhaupt durch einſchmeichelnde Melodien aus; deßhalb kann man es den Wienern nicht verdenken, wenn ſie nicht in dem Grade enthuſiasmirt wurden als im erſten Debut der Dlle. Sonntag, im Johann von Paris. Doch wußte das Publicum immer die gerngeſehene Fremde auszuzeichnen, und ihr für ihre Leiſtung alle nur erdenkliche Beyfallsbezeigung zu erkennen zu geben.

Das Duett: „Wenn mir dein Auge ſtrahlet," mochte wirklich durch ein kleines Verſehen etwas aus ſeinen Zugen gekommen ſeyn; allein es iſt ſchwer hier den Fehlenden auszumitteln und deßhalb beſſer den Prozeß zu einem Vergleich zu bringen und die Koſten zu compenſiren. Alle übrigen Geſangſolo's wurden mit wirklich einnehmendem Reitze des Vortrags und mit beſonderer Präciſion gegeben. Die zweyte Vorſtellung dieſer Oper rechtfertigte jedoch unſere Erwartungen ganz, denn in dieſer war den kleinen Mängeln größten Theils abgeholfen, welche in der erſten obwalteten.

Hr. Jäger ſang den Murney vortrefflich und zeigte uns, wie ernſte Fortſchritte er im Schauſpiel gemacht. Wirklich war ſein Spiel ſo correſpondirend dem Geſange, daß wir ihm Glück wünſchen. Auch wurde ſeine Anſtrengung allgemein anerkannt und derſelbe mit vielen Beyfallsbezeigungen beehrt. — Mad. Spitzeders Leiſtung als Elvira iſt höchſt rühmenswerth. — Hr. Wiederman gab den Inka ſo, als ob er ſchon Jahre lang ſich dem Theater gewidmet hätte. Er ſprach männlich und accentuirte richtig. Sein Geſang war oft lobenswerth. Seine Stimme wird in Zukunft höchſt brauchbar werden. Hr. Seipelt gab den Maffeu mit recht viel Kraft. Die Rolle ſagt ihm trefflich zu, beſonders in den Enſembleſtücken. Auch muß des Hrn. Ruprecht Erwähnung geſchehen, welcher den Prieſter mit Glück ſang. Seine Arie trug er ſo gut vor, daß man den braven Sänger und Muſiker daraus erkannte, und lauter Beyfall ſeiner Leiſtung zu Theil wurde. Wenn dieſer junge Mann noch mehr Muth und Übung hätte, würde er große Fortſchritte machen. Hr. Rauſcher ſang wirklich beſſer als er ſprach — die Rolle des Rolla. Das Orcheſter war brav. Die Chöre verdienten die rühmlichſte Auszeichnung.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not.-Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Vol. 1, No. 1 (1966)

# Preface

**Ian Hacking**

**Ian Hacking** is Professor of Philosophy at the University of Toronto. He is the author of *Logic of Statistical Inference* (1965) and *The Emergence of Probability* (1975).

The first issue of a new journal is a time for reflection. Why is there a need for another publication? What will it do? Why will it succeed? Why will it fail? Why will it succeed and fail?

Historical studies in the sciences have been flourishing for a long time. Many of the best scientists have been interested in the history of their own disciplines. Many of the best historians have been interested in the sciences. Yet there has been no journal devoted to the history of science. Why?

Perhaps because there is no history of science. Perhaps because there is only history, and the sciences are irrelevant to it. Perhaps because there is only history of science, and it is all so specialized that it belongs in the journals of the various sciences. Perhaps because there is only history of science, and it is all so general that it belongs in the journals of history.

Perhaps because there is only history of science, and it is all so bad that it belongs in no journal at all.

Perhaps because there is only history of science, and it is all so good that it belongs in every journal.

Perhaps because there is only history of science, and it is all so good that it belongs in every journal, and so bad that it belongs in no journal at all.

Perhaps because there is only history of science, and it is all so good that it belongs in every journal, and so bad that it belongs in no journal at all, and so specialized that it belongs in the journals of the various sciences, and so general that it belongs in the journals of history, and so irrelevant that it belongs in no journal at all.

Perhaps because there is only history of science, and it is all so good that it belongs in every journal, and so bad that it belongs in no journal at all, and so specialized that it belongs in the journals of the various sciences, and so general that it belongs in the journals of history, and so irrelevant that it belongs in no journal at all, and so relevant that it belongs in every journal.

Perhaps because there is only history of science, and it is all so good that it belongs in every journal, and so bad that it belongs in no journal at all, and so specialized that it belongs in the journals of the various sciences, and so general that it belongs in the journals of history, and so irrelevant that it belongs in no journal at all, and so relevant that it belongs in every journal, and so boring that it belongs in no journal at all.

Perhaps because there is only history of science, and it is all so good that it belongs in every journal, and so bad that it belongs in no journal at all, and so specialized that it belongs in the journals of the various sciences, and so general that it belongs in the journals of history, and so irrelevant that it belongs in no journal at all, and so relevant that it belongs in every journal, and so boring that it belongs in no journal at all, and so exciting that it belongs in every journal.

Perhaps because there is only history of science, and it is all so good that it belongs in every journal, and so bad that it belongs in no journal at all, and so specialized that it belongs in the journals of the various sciences, and so general that it belongs in the journals of history, and so irrelevant that it belongs in no journal at all, and so relevant that it belongs in every journal, and so boring that it belongs in no journal at all, and so exciting that it belongs in every journal, and so on.

oder gar die Arme und Hände zum Fenſter hinauslegt und ſich dadurch der Gefahr von einem vorbeyſtreifenden Schiffe verwundet zu werden, ausſetzt, erhält gleich ernſthafte Erinnerungen, und wenn dieſe nicht wirken, derbe Verweiſe. Nichts aber gleicht der Beredſamkeit in Flüchen und Schimpfwörtern, womit ſie den Schiffer überhäufen, der gegen ihre Regeln verſtößt.

Unter dieſen ſind die wichtigſten, daß jeder rechts ausweiche, und daß, ehe man um ein Eck fährt, laut angerufen werde, wozu die Kunſtausdrücke Stali Sciè (halt an und lenke rechts), Premi Sciè (lenke links und halte an), und Longo Sciè (halt an und bleibe gerade aus), gebraucht werden. Salgaro (Weidenkloß), womit ſie einen Bauer vom feſten Lande bezeichnen, iſt noch eins der gelindeſten. Sie fangen, ſo lang ſie nahe beyſammen ſind, mit ſanften Vorwürfen an, werden aber immer heftiger, ſo wie ſie weiter aus einander kommen und drohen mit Ruderſchlägen und Meſſerſtichen, ſobald ſie von der Unmöglichkeit, ihre Drohungen ausführen zu können, ganz verſichert ſind.

Dieſes Gefühl der Herrſchaft über die ſeiner Leitung anvertrauten Perſonen, gibt dem Barcariol ſelbſt gegen ſeine Gebiether einen vertraulichen und ungezwungenen Ton, der anderswo zwiſchen Herrn und Diener wohl ſelten Statt finden kann, und erklärt die tauſend Anekdoten, die über das Verhältniß dieſer witzigen und an geſunden Einfällen reichen Menſchenclaſſe zu ihren Herrn im Umlaufe ſind.

Der mittlere Preis einer Gondel wird auf 150 Ducati (ungefähr ſo viel als ein Reichsthaler, 1 fl. 30 kr.) gerechnet, ihr jährlicher Unterhalt auf 400.

Alle fünf Jahre muß das Schiff erneut werden, das Häuschen aber dauert viele Jahre hindurch. Die Miethgondeln unterſcheiden ſich von den Privatgondeln durch die Farbe des Schiffs; es iſt nicht ganz ſchwarz, ſondern hellbraun mit einer ſchwarzen Einfaſſung. Zur Überfahrt nach Meſtre bedient man ſich auch größerer, ſtärkerer, aber etwas ſchwerfälliger Gondeln, die Meſtrine genannt werden. Jede Gondel hat auch einen kleinen Maſtbaum und Raaſegel, er kann aber nur benutzt werden, wenn man ohne Häuschen fährt. Wirft der Wind ſie zu ſehr auf die Seite, ſo wird ein kleines Ruder (Zanca) auf der Leeſeite ausgelegt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die Fahne und der Teppich.

Aus dem Perſiſchen des Sadi *).

Zu Bagdad höre was geſchah:
Streit erhuben Panier und Teppich da.
Panier vom Reiſeſtaub und Feldzug müd
Zum Teppich ſprach faſt zornerglüht:
„Wie? Ich und Du in Eines Herren Rechte,
„Sind beyde wir nicht einer Hofburg Knechte?
„Doch keinen Athemzug wird je mir Raſt:
„Zeit oder Unzeit ſey's, mich drängt des Reiſens Laſt.
„Du mühelos darfſt nicht den Lärm der Kriegerſcharen,
„Belag'rung, Wüſte, Sturm, Staubwolk' erfahren.
„Im reiſigen Zuge zeucht voran mein Schritt.
„An Würd' und Glanz beſiegſt du mich — womit?
„Daß unter Knaben, mondſcheinleuchtenden, du weißt,
„Bey Mädchen, jasminduftenden, du lebſt?
„Ich aber ſchmählich mußt' in Sclavenhände fallen,
„Muß kettenbeſchwert, wie oft, durch Wirbelwinde wallen!"
— Sprach der Teppich: Mein Haupt lehn' ich zum Boden ſtill;
Nicht ſternennemper, wie du, ich ſtolz es heben will.
Wem eitler Wahn das Haupt hoch reckt,
Zur Erde den oft ſein Hochmuth ſtreckt.

T.

*) Man hat ſich auch im Metrum und Reim hier ſo viel möglich an die Urſchrift gehalten.

## Altteutſche Sprichwörter.

Binde den Brunnen nicht an den Fluß!

Ein weiſer Mann thut keine kleine Thorheit. Oft heißts: Gelehrten die Verkehrten.

Miß die Elle nicht nach dem Tuche, ſondern das Tuch nach der Elle.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Am 12. Auguſt: Das Teſtament des Onkels. Mad. Lembert gab die Pauline. Mad. Lembert hatte ſchon als Sängerinn oftmahls ein ſchönes Darſtellungstalent entfaltet, und in ihre Medea, Semiramis, Camilla, Iphigenia u. ſ. w. mehr Ausdruck und Tiefe des Gefühls gelegt, als in den Productionen ſo mancher zu finden iſt, die ſich ausſchließend dem recitirenden Schauſpiele widmen. Und doch war auch bey ihr dieſer Verſuch nicht ohne alle Schwierigkeiten, um ſo mehr, da ſie ſich in einem neuen Rollenfache verſuchte. Das Gelingen gereicht ihr daher zum ſo größeren Lobe, da ſie überdieß die Rolle erſt ihrer Individualität anpaſſen mußte, und ſomit einen der gefälligſten Theile dieſes Charakters: kindliche

Zartheit in kräftige Unverderbenheit umgestalten mußte; erstere mochte freylich der für Paulinens Stand ungewöhnlichen Bildung, die sich allenthalben lebhaft ausspricht, mehr zusagen; doch wurde letztere so wacker durchgeführt, daß Mad. Lembert ungetheilten Beyfall erhielt. Sie wurde laut gerufen.

Vorher wurde gegeben: Der Oberst, eine ephemere Kleinigkeit, nur anziehend durch das glückliche Zusammenspiel der Dlle. Müller (Jenny) und des Hrn. Korn (Adolph). Erstere gab die Anfangsscenen, wo Jenny in Frauenkleidern erscheint, mit viel Leben und Laune; weniger schien sie sich in die Männerkleider zu finden; hier vermißte man jene Leichtigkeit und Ungezwungenheit, die ohne im entferntesten Grade Anstand und Zartheit zu verletzen, das Spiel ihrer gefeyerten Vorgängerinn belebten, und derley Rollen zu ihren schönsten Triumphen erhoben. Doch muß auch ihr die feinste Beobachtung des Schicklichen nachgerühmt werden.

— Den 19.: Das Portrait der Mutter, Lustspiel in vier Aufzügen von Schröder (neu in die Scene gesetzt). Dieß Stück gehört gewiß zu den besten Lustspielen der teutschen Bühne, daher es bey einer trefflichen Darstellung sich eines größeren Beyfalls erfreute, als seit längerer Zeit einem neuen Stücke zu Theil wurde. Die Direction scheint auf diesen Zweig der Kunst besondere Sorgfalt zu verwenden und bey ihrer Einsicht dürfen die Freunde des Komus durch neueinstudierte ältere Lustspiele noch manchem vergnügten Abend entgegen sehen.

Hofrath Wacker war in den Händen des Hrn. Costenobel, der uns durch die bis in die kleinsten Nuancen treffliche Durchführung seiner eben nicht allzuglänzenden Rolle neuerdings zeigte, welch einen Schatz wir an ihm besitzen, und in uns den Wunsch rege machte: möchten doch mit der Zeit alle Väterrollen im Conversationsstücke, die nicht in den Händen der Veteranen Koch und Krüger sind (und es gibt deren noch eine hübsche Zahl) seinen kunstgewandten Händen anvertraut werden. Durch ihn würde dieß Fach, das lange Zeit durch eisige Schauspieler besetzt, das Publicum nur selten angenehm erwärmt, wieder zu Ehren gebracht werden.

Hr. Anschütz war Neckau. Dieser Künstler zeigte sich zum ersten Mahle im Lustspiele als Thomas in Holbeins Wunderschrank, einer untergeordneten Rolle. Wenn ihm auch damahls schon wegen seiner gemüthlichen und launichten Darstellung die ehrenvollste Anerkennung wurde, so wurde sie doch heute bis zum Enthusiasmus gesteigert. Er gab seine Rolle mit so vieler Leichtigkeit, Feinheit und so inniger Vereinigung aller der rasch abwechselnden komischen und ernsteren Situationen, daß sie neben seinen herrlichen Leistungen im Trauerspiele einen gewiß höchst ehrenvollen Platz behaupten wird.

Die Damen Anschütz und Korn (Johanna und Minna) theilten mit ihnen die Kränze dieses Abends. Sie spielten mit vieler Liebe und erfreuten besonders in ihrem ersten Zweygespräche durch seltenes Ineinandergreifen.

Auch Hr. Kettel (Barington) wirkte in seiner beschränkten Sphäre nach Kräften zum Gelingen des Ganzen. — Die untergeordneten Parthien der Mad. Wacker, Bernfelds und Gebharts waren in den Händen der Mad. Costenobel, der H. H. Wothe und Moreau. Sie wurden mit unverkennbarem Fleiße gegeben.

An die Gesellschaft des k. k. privil. Theaters an der Wien ist folgendes Rundschreiben ergangen:

Nicht nur zur möglichsten Vervollkommnung der teutschen Oper, sondern zugleich zur zweckmäßigsten Benützung derselben für beyde vereinigte Theater, findet sich die vereinigte Administration veranlaßt, die bisher für sich bestandene teutsche Oper, so wie den ganzen musikalischen Theil des k. k. priv. Theaters an der Wien, mit jenem des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore so ganz zu vereinigen, daß diese Verbindung den Wechsel der Vorstellungen für beyde Theater erleichtert, und die Administration in den Stand gesetzt werde, ihren contractmäßigen Verpflichtungen, so wie dem Wunsche des Publicums, durch gute teutsche Opern in beyden Theatern, erfolgreich zu entsprechen.

Das Musikfach des k. k. priv. Theaters an der Wien unterliegt daher von heute an ausschließlich, so wie jenes des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthor, den Verfügungen der von der Administration aufgestellten, aus dem Herrn Grafen von Gallenberg als Präses, dann dem k. k. Hoftheater-Capellmeister Herrn Weigl, dem Secretär des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, Herrn Kupelwieser, und dem Mitgliede dieses k. k. Hoftheaters, Herrn Gottdank, bestehenden Musik-Comitée, wozu noch besonders in Beziehung auf die Ausführung der zu gebenden Werke, der Herr Capellmeister Ignaz Ritter von Seyfried, und der Regisseur Herr Friedr. Demmer, von mir delegirt worden. Die Herren Capellmeister, die sämmtlichen Mitglieder der Oper, der Opern-Chor, das Orchester, die Vorsteher der Sing- und Declamations-Schule, dann endlich alle bey dem Opernfache dieses Theaters in irgend einer Eigenschaft angestellten, oder dabey verwendeten Individuen, haben sich von heute an den Anordnungen dieser Comitée, als dem Organe der Administration zu fügen, und sich in allen vorkommenden Angelegenheiten, als mündlichen oder schriftlichen Gesuchen, Beschwerden, Anzeigen u. s. w. an dieselbe zu wenden, welche solche unverweilt der Administration vorlegen, und ihre gefaßten Beschlüsse in Ausführung bringen wird.

Ebenso, wie von den Mitgliedern des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, hält sich die vereinigte Administration auch von jenen des gesammten bisherigen musikalischen Theils des k. k. priv. Theaters an der Wien überzeugt, daß sie den erprobten und regen Eifer der Comitée, mit jener Bereitwilligkeit, Vertrauen und Kunstliebe unterstützen werden, welche allein die Ehre der Anstalt, das Gedeihen dieses Theaters und des gemeinsamen Zweckes zu sichern vermögen.

Wien, am 21. August 1822.

Ferdinand Graf Palffy.
m. p.

---

München, den 14. August. Ihre Majestät die Königinn haben in huldreichster Anerkennung der hohen Virtuosität, welche sich die königl. Hofsängerinn, Mad. Vespermann, erworben, und wovon dieselbe neuerdings glänzende Proben als Desdemona in der Oper Othello vor Ihrer Majestät abgelegt hatte, dieser ausgezeichneten Künstlerinn einen sehr schönen Schmuck von hohem Werthe als ein Merkmahl Allerhöchstihres besondern Wohlwollens zustellen zu lassen geruht.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mot. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Sechste
Beylage zum Notizenblatte des Sammlers Nro. 103.
Vom 27. August 1822.

## Literatur.

### Wien und dessen Umgebungen ꝛc. ꝛc.

(Fortsetzung).

Von der k. k. Hofbibliothek, um deren Willen Hr. Jäck hauptsächlich nach Wien gekommen seyn will, redet er (S. 69) in dem seltsam feyerlichen Tone, welchen Kinder annehmen, wenn sie die Mähr vom Magnetenberge erzählen. Er wollte sie, wohlgemerkt, innerhalb einiger Wochen — zwey Monathe ist er hier gewesen — von Grund aus, und in die Kreuz und Quer kennen lernen. Es bleibt wirklich ein Wunder, daß er nicht versuchsweise auch in die Donau gesprungen ist, um sie auszutrinken. Das Letztere hat nicht mehr Schwierigkeiten als das Erstere bey der unverhältnißmäßigen Kürze der Zeit. Der kürzlich verstorbene Hofrath von Bartsch, der zu dem angegebenen schwindelhaften Unternehmen erbethener Maßen behülflich seyn sollte, konnte nichts anders antworten, als daß ihm ein solcher Casus während seiner 44jährigen Dienstzeit noch nicht vorgekommen sey. Der Bibliothekar, wie er erzählt, erstaunt darüber nicht wenig, natürlich aber noch mehr über die Schwingen seines Geistes, auf denen er, wie auf einem Zaubermantel, die Hofbibliothek kurz und gut forttragen will. Die ganze Scene zwischen dem Hofrath von Bartsch und dem Bamberger verdient nachgelesen zu werden, so äußerst komisch ist sie von Seite des Letztern. So sehr er aber unterwegs und bey seinem ersten Auftreten die Zähne gewetzt hatte, so wurden sie doch gar bald stumpf, wie sichere Erkundigungen melden, als er nun die vielen Wispel der stärksten Nüsse nach einander aufknacken sollte. Er legte sich bald auf's Springen, und als auch dieß nicht helfen wollte, flog er als ein seltener Schicksalsvogel davon, und sendet uns nun von Bamberg sein Augurium. Unter diesen Umständen konnte er keineswegs die Gesammtmasse der Codices, auch nur für ein einzelnes Fach, vollständig und gründlich kennen lernen, wie er Unkundigen will auf die Nase binden, nachdem bey ihm selbst dieser Versuch so gut gelungen. Wahrscheinlich steht es nicht besser um seine vorgebliche Einsicht in die Druckdenkmähler der Hofbibliothek aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Auf jeden Fall muß er erst laut seines Versprechens in der Isis beweisen, daß Bamberg — es klingt in dieser Verbindung wie Blocksberg — wirklich viele hundert Stücke mehr besitzt als Wien, ehe diese starke Behauptung hier wie anderswo geglaubt werden kann. Eine und die andere Seltenheit mag allerdings dort und nicht hier seyn. Das entscheidet aber nichts, und Bamberg kann sich deßhalb so wenig mit Wien vergleichen, als Dresden mit Rom, weil dem letzteren der berühmte Kirschkern fehlt, welchen das erstere besitzt. Bey einer kritischen Sichtung muß Hr. Jäck vor allen Dingen die Nachdrücke ausscheiden, auf welche die Kenner im Personale der Hofbibliothek mit guten Gründen wenig Werth legen, weßhalb sie auch dem Vernehmen nach die angetragenen Seltenheiten nicht kaufen wollten. Vielleicht machen sie hinter dem Auslageschild der Isis mehr Glück. Wo einmahl das höhere Alter entscheidet, da gilt der Großvater nothwendig mehr als der Enkel, mögen auch beyde schon lange zu den Todten gehören. Mich dünkt, die Bamberger Erdäpfel *) dürften einen größern Ruf erreicht haben, als den Bamberger Druckwerken je zu Theil werden wird, sollte sich auch Hr. Jäck in eine der Incunabeln hineinlegen. (Incunabeln oder Wiegen heißen die ältesten Druckwerke in Beziehung auf die zur Zeit ihrer damahligen Erscheinung junge Buchdruckerkunst. Der Nahme ist zugleich eine treffende Anspielung auf gelehrte Wickelkinder). Wer weiß, ob unser Verfasser dafür nicht eine ausgemachte Merkwürdigkeit seiner Stadt aus den Augen gelassen hat. Weder in Frankreich und in der Schweiz, noch in Italien, Österreich und Südteutschland habe ich so große Statuen gesehen, als in Bamberg. Wenn sie den Himmel nicht ankündigten, könnten sie ihn zu stürmen scheinen. Je riesenmäßiger sich dieselben erheben, desto kleiner bleibt dafür ein und der andere dortige Bibliothekar; das ist ganz in der Ordnung. Was auf diese Weise an Steinen verschwendet ist, wird auf der andern Seite wieder an dem Kopfe eines gelehrten Schildbürgers erspart. Hr. Jäck schreibt wahrscheinlich zum Theil aus diesem Grunde so hölzern, um den Contrast mit dem erwähnten Lapidarstyle recht kräftig hervorzuheben.

In Betreff des Lesezimmers in der Hofbibliothek ist nur die Klage über den engen Raum desselben gegründet. Es soll darin an Licht fehlen. Geht es dem Verfasser etwa wie gewissen Thieren, die des Nachts besser sehen als bey Tage? Wer die Camera obscura nicht im Kopfe mitbringt, kann unmöglich über die Dunkelheit des besagten Locale klagen. Die Schreibmaterialien sollen ferner beschränkt seyn. Fehlt es an Tinte? Keinesweges, es müßte sich denn Jemand darin baden wollen, um seinen Teint zu verschönern. Jeder Liebhaber eines mohrenmäßigen Colorits kann übrigens, ohne auf der Hofbibliothek die Schminke eines schwarzen Meeres zu suchen, sein Gelüst vor dem Blasebalge, und noch bequemer in der ersten besten Pechhütte stillen. Auch an Sand ist kein Mangel. Weil sich Herr Jäck blind daran gesehen hat, möchte er ihn gern auch den Lesern in die Augen streuen. Schreibfedern gehen freylich ab. Diesem Bedürfniß läßt sich aber nicht besser abhelfen, als wenn Jeder die Feder für seine Hand mit-

*) In verschiedenen Gegenden Nordteutschlands sind die Bamberger Erdäpfel als eine größere Abart weit verbreitet.

bringt, wie er Schuhe oder Stiefeln nach ſeinem Fuß, und Rock und Weſte nach ſeinem Leibe trägt. Die Beſucher der Hofbibliothek haben es doch immer noch bequemer als die Reiſenden, welche Meſſer und Gabel bey ſich führen. Warum ſollen auch die Studierenden und Gelehrten die Feder nicht ſo gut öffentlich zeigen dürfen, als die Soldaten den Degen? Das wiſſen jene Leute recht gut, die ſonſt nichts hinter den Ohren haben, und eben deßhalb die Feder dazwiſchen legen. Indeſſen wird eine Vergrößerung des Leſezimmers von Tage zu Tage dringender. Die wiſſenſchaftliche Cultur hat während der letzten Jahre gewaltig zugenommen, man kann ſie ordentlich nach der Breite, Höhe und Tiefe meſſen, wenn man den Kubikinhalt der Leſer zu berechnen weiß. Ein gutes Zeichen für das Gedeihen der Gelehrſamkeit und Bildung liegt darin, daß ſie nur bey wenigen Individuen mit einer gewiſſen Vorliebe in die Breite geht. Das kommt daher, wenn man Allotria treibt, ſagte neulich ein alter Profeſſor, der wie Tithonus, der Gemahl der Aurora, zuletzt nichts mehr übrig behalten hat, als die Stimme.

Einige Vorſchläge zu Verbeſſerungen ließen ſich allerdings hören, wären ſie nicht im lächerlichſten Präceptorton vorgetragen. Hr. Jäck wird wohl thun, wenn er das Verbeſſern bey ſich ſelbſt anfängt, wäre es auch nur bey dem ſchwachen Bein und Fleiſch dieſes ſeines Werkleins. (Es muß übrigens ganz ſo wie der ſündige Menſch von neuem geboren werden, ſoll etwas daraus werden.) Unter andern hat der Verfaſſer im Sinne, durch ein Handbillet aus ſeiner Bamberger Clauſe die an der Hofbibliothek erledigte Stelle des erſten Cuſtos und jedesmahligen Hofraths friſchweg zu beſetzen. Wäre Hr. Jäck nicht ein ſo mächtiger Selbſtherrſcher, wie ſein Decret zu erkennen gibt, ſo ließe er ſich vielleicht herab, die Vacanz ſelbſt auszufüllen. Er weiß den Liebling ſeiner Wahl, der ein recht tüchtiger Mann ſeyn mag, nicht beſſer zu empfehlen, als mit dem Beynahmen eines Bibliomanen. Ein Bibliomane heißt im Teutſchen ein Büchernarr. Hr. Jäck legt ſich zuweilen ſelbſt mit großem Pathos dieſen Ehrentitel bey. Ich will nicht widerſprechen. Unter allen ſeinen mitgetheilten Nachrichten über die Hofbibliothek bricht nirgends in einem beſondern Fache eine begründete Sachkenntniß hindurch, wie ſie jemand erlangt, der ein oder das andere Studium anhaltend betreibt. Hr. Dr. Pertz z. B. hat während ſeines hieſigen Aufenthalts für das Quellenſtudium der teutſchen Geſchichte mit bewunderungswürdigem Fleiße aus den Schätzen der Hofbibliothek die erfreulichſten Reſultate gewonnen, und dieſelben für den preiswürdigen Zweck der bekannten Frankfurter Geſellſchaft öffentlich mitgetheilt, ohne ſich deßhalb in die Bruſt zu werfen, oder überhaupt eine Beſchränkung zu klagen. An dieſem Beyſpiele kann Hr. Jäck Fleiß, Ordnung, Wahl und beſonders literariſchen Anſtand lernen. Gelegentlich darf ich wohl den bedeutenden Zuwachs erwähnen, den kürzlich die neuere teutſche philoſophiſche Literatur erhalten hat, wahrſcheinlich guten Theils durch die umfaſſende Aufmerkſamkeit und Thätigkeit des ſchon ſeit vielen Jahren mannichfaltig verdienten Hrn. Abbé Pöhm, der die Strenge löblicher Grundſätze mit erlaubter Mäßigung angenehm und ruhig zu verbinden weiß. Sicherlich werden bald auch manche andere Lücken in der Kunſtliteratur, in der Sammlung der teutſchen Dichter auch nur von Opitz an, in der gelehrten Journaliſtik, der allgemeinen Literaturgeſchichte durch die theilnehmende Fürſorge des würdigen Veteranen ausgefüllt werden; denn entgangen ſind ſie ſeinen Blicken gewiß nicht, obwohl jeder auf dem Felde am erſten etwas vermißt, wo er am liebſten und meiſten ſucht. Der beträchtliche jährliche Fond von 15,000 Guld. Conv. M., abgeſehen von den außerordentlichen Geſchenken des Monarchen, erleichtert die Vervollſtändigung gar ſehr.

Die Charakteriſtik, welche Hr. Jäck von dem Perſonale der Hofbibliothek entworfen hat, trifft nur zum Theil, tritt beſonders dem ausgezeichneten, freylich auch nicht zu überſchätzenden Verdienſte des verſtorbenen Hofraths von Bartſch parteyiſch zu nahe, und iſt im Ganzen der Form nach durchaus verfehlt, ſelbſt im Lobe. Der letztere Fall findet z. B. gleich Statt in dem Urtheile über den Cuſtos Hrn. v. Leon, der auf ſeinem Poſten die Gefälligkeit ſelbſt iſt, auch als Dichter dieſen Vorzug geltend macht, und mit vorzüglichen Männern theils als Amtsgenoſſe, wie mit dem großen Johannes Müller, dem gelehrten Denis, theils als Correſpondent, wie mit Herder, Wieland, Reinhold, Böttiger, theils als Mitarbeiter an Zeitſchriften des In- und Auslandes, unter andern an Gräters Bragur und Hermode, dem teutſchen Merkur u. ſ. w. in freundſchaftlicher und literariſcher Verbindung viele angenehme Jahre durchlebt hat. Seine kurz gefaßte Beſchreibung der Hofbibliothek empfiehlt ſich Fremden und Einheimiſchen als ein ſehr bequemes Hülfsmittel. Mancher Leſer wird ſie weniger kurz wünſchen. Gute Geſellſchaft verkürzt indeſſen nicht bloß die Zeit der mündlichen Unterhaltung, ſondern auch das Leſen eines Buches.

Mit dem größten Rechte rühmt der Verfaſſer die ausgebreiteten Sprachkenntniſſe und Verdienſte des Cuſtos Hrn. Kopitar. Die ſlaviſche Literatur hat in ihm eine ihrer Hauptſtützen. Die Recenſion im ſiebenzehnten Bande der Wiener Jahrbücher über des allgemein verehrten und tief unterrichteten Dobrowsky Institutiones linguae slavicae dialecti veteris möchte ſchwerlich ein Anderer geſchrieben haben, als Hr. Kopitar. Ein Gelehrter von echtem Schrot und Korn, wie er, läßt ſich auch ohne die Unterſchrift des Nahmens erkennen.

Das jüngere Perſonale der Hofbibliothek arbeitet ſeit geraumer Zeit an der Abfaſſung eines neuen, alphabetiſch geordneten Catalogs unter der Leitung des Hrn. Abbé Pöhm. Ein Realcatalog wäre freylich erwünſchter. Einen ſolchen hatte ſich Johannes Müller, in einem Zeitraum von vier Jahren zu eigenem Gebrauche zuſammengeſchrieben, wie eine achtbare Autorität verbürgt. Jammerſchade, daß dieſe Arbeit wegen der abbrevirten Schriftzüge unbenutzt geblieben iſt. Dieſer Mann durfte denn freylich un-

ter fortwährenden Anſtrengungen in ſeiner Lobrede auf den großen König Friedrich II. ſagen: dem Menſchen fehle nie die Zeit, ſondern nur der Wille ſie anzuwenden. Auch über die vorhin erwähnten Arbeiten zum Behufe eines neuen Catalogs redet Hr. Jäck in's Blaue hinein.

Die übrigen Bibliotheken, die Naturaliencabinette, die botaniſchen Gärten, die mediciniſch-chirurgiſchen und phyſikaliſch-mathematiſchen Inſtitute und Sammlungen, die Unterrichts- und Erziehungsanſtalten marſchiren nun in Reihe und Glied auf, unter dem Vortreten des gelehrten Trommelſchlägers. Man erfährt kaum mehr als die Nahmen der mannichfaltigen Gegenſtände. Viel lieber hört man zu, wenn auf den Nahmensruf des Corporals das: Hier! der verſammelten Mannſchaft in den verſchiedenſten, auf einander folgenden Tönen erklingt. Bekanntlich ſchreibt der Teutſche eben ſo gern für's Geld, als der Schweizer dafür dient. Dieſe ſeynſollende Beſchreibung Wiens hat durch ihr ſkelettartiges Regiſter in der That nur den Werth eines eingehohlten Viaticums für die Reiſe von Bamberg nach Wien. Welch ein heiterbeſchauliches Leben führt nicht ein Wiener-Fiaker gegen die Schar der gelehrten Laſtträger, bey denen die Schultern den Kopf erſetzen! Es muß freylich auch ſolche Käuze geben, aber den Weg ſollen ſie deßhalb nicht vertreten und beſchmutzen, und lernen müſſen ſie, daß der gefüllte Kinnbacken eines zuſammentragenden Hamſters immer noch eine beſſere Proviſion iſt, als der gelehrte Trödel mit numerirtem Nichts.

Der Wiener Buchhandel gibt einem ſachkundigen, denkenden, unbefangenen Mann, gleichviel ob In- oder Ausländer, Stoff zu mannichfaltigen intereſſanten Betrachtungen, die, richtig angeſtellt, tief in das Ganze greifen. Darin liegt eben die Kunſt, das Talent des ſeynwollenden Beobachters, beſonders in Betreff Wiens, die Geſtalt der Stadt gleichſam aus jedem auch dem kleinſten Puncte im Zuſammenhange auszuführen. Eine ſolche Beſchreibung gibt es noch nicht; In- und Ausländer treiben unter entgegengeſetzten Aushängſchildern meiſtens nur dieſelbe Verkehrtheit. Die Inländer pflegen gern ihr Herz durch die vollen Backen zu beweiſen, mit welchen ſie in die Poſaune ſtoßen; die Ausländer möchten eben ſo gern, indem ſie ziſchen, ihren Verſtand zwiſchen die Zähne klemmen. Wie die erſtern ſelten recht blaſen können, wenn es gilt, ſo verſtehen auch die letztern nur ſelten zu beißen, wo es der Mühe lohnt.

Der verſtorbene Gewey wußte nach Richter als Fortſetzer der Eipeldauerbriefe, die ihm unter einer andern Redaction bald in's Grab gefolgt ſind, für ſeinen nächſten Zweck im echten Volkstone zu ſchreiben. In Betreff der lebendigen Originalität, der treuen Auffaſſung kann kein hieſiges Unterhaltungsblatt von dieſer Seite die Vergleichung aushalten. Er war ein Jouy im Werktagskittel, der ſich beſonders trefflich auf den Wiener blauen Montag verſtand. (Der blaue Montag fiel bey ihm nach dem alten guten hundertjährigen Kalender zuweilen auch noch auf Dinſtag und Mittwoch.) Der reichbegabte fruchtbare Hr. Kanne hätte bey ſeiner entſchiedenen Vorliebe zum Wiener Terrain und ſeiner genauen practiſchen Kenntniß deſſelben durch das begonnene humoriſtiſche Panorama von Wien einem längſt gefühlten Bedürfniß glücklich abhelfen können, wäre es nicht ſo äußerſt ſchwer, ja beynahe unmöglich, für den Geſchmack nach oben und unten die rechte Mitte zu finden, ohne in eine ekelhafte Amalgamation zu verfallen. Was dieſem zu fein iſt, dünkt dem andern faſt grob. Ein Humoriſt weiß zuletzt gar nicht mehr, mit welchen Steinen er mahlen ſoll; ja gibt es nicht Leute, die ſchon das geringſte Klappern nicht mehr Humor, ſondern Rumor nennen? Wenn man ſie ſelbſt einmahl aufſchütten dürfte! Vielleicht kommt die humoriſtiſche Mühle des Hrn. Kanne bald wieder in Gang, da es ihr nicht an Gäſten gefehlt hat. Sey ſie dann in jedem Sinne eine rechte Zwick- und Zwackmühle! Dieß im Vorbeygehen. Unſern Hrn. Jäck hohlen wir leicht wieder ein. Er kommt immer noch beſſer auf den Beinen als mit der Feder fort.

Seine Bemerkungen über die Wiener Journaliſtik ſind im Lobe und Tadel ungenügend, häufig auch hiſtoriſch falſch, dabey noch platter als die fruchtbare Bamberger Ebene. Hier folgen einige falſche Data. Die Concordia, herausgegeben von Friedrich von Schlegel, iſt nicht mit dem erſten Hefte ſchon zu Grunde gegangen, wie S. 144 behauptet wird. Es ſind fünf Hefte erſchienen. Sie kann ferner nicht von ganz Teutſchland geächtet worden ſeyn, wie es weiter heißt, wenn man auch nur den Unterſchied zwiſchen Catholicismus und Proteſtantismus bedenkt. Überhaupt braucht Hr. Jäck ganz Teutſchland nur als Fledermiſch, weil er ſelbſt nichts zu ſagen weiß. Das Beſte in der Concordia hat unſtreitig der Herausgeber ſelbſt geliefert. Eine echte Übereinſtimmung des Inhalts iſt bey keiner Zeitſchrift wegen Verſchiedenheit der Mitarbeiter möglich. Bey einer größern Tendenz muß dieſer Mangel auch ſtärker hervortreten. Das Converſationsblatt, zuletzt redigirt von Caſtelli, hatte nach dem Wienermaßſtabe kein beſchränktes Publicum. „Eipeldauerbriefe, von Ritter, konnten nur bey einer ſo großen Volksmenge einige Zeit hinlänglichen Abſatz finden; indeſſen wurde auch ihnen das Grab geöffnet.“ Nicht einmahl die Angabe des Titels iſt richtig. Hr. Jäck verdiente die Verweiſung nach der Univerſität zu Kakran, um wenigſtens ordentlich abſchreiben zu lernen. Ritter hat nie die Eipeldauerbriefe herausgegeben, wohl aber Richter und zwar zuerſt, nach ihm Gewey und zuletzt Bäuerle, der nicht im Stande war, ſie in der zweckmäßigen Weiſe ſeiner Vorgänger fortzuführen. Echter Volkston oder wahrhafte Bildung, lautet die Loſung. Wer die letzte nicht hat, und den erſten nicht trifft, muß den Platz räumen. Da Hr. Jäck ſo gern an den Wienern zum Ritter werden möchte, mögen ihm die Eipeldauer ſeiner Verfälſchung wegen die Spornen dazu geben. Der Geiſt der Zeit, von Tilke, ſoll Antagoniſt der Eipeldauerbriefe ſeyn! Man muß ſo viel Geiſt und Zeit haben als Hr. Jäck, um eine ſolche Ungereimtheit zu ſchreiben. Zacharias Werner, Schlegel, Adam Müller werden bey

Erwähnung der Ölzweige auf eine Art genannt, daß man ſie für die einzigen Verfaſſer derſelben halten ſollte, und doch haben ſie nur von Zeit zu Zeit, ich meine ſogar, nur wenige Aufſätze geliefert. Der Sammler, die Theaterzeitung, die militäriſche Zeitſchrift, die theologiſche, die muſikaliſche und jene für Kunſt, Literatur, Theater und Mode oder von hinten angefangen und per syncopen die Modenzeitung, werden ohne weitere Unterſcheidung zuſammengeworfen. Die militäriſche Zeitſchrift hätte wegen ihres allgemeinen Intereſſe, und ihres größten Theils guten Vortrags, um ein Beyſpiel zu geben, eine ganz andere Würdigung verdient. Sie empfiehlt ſich ſelbſt jedem reinbürgerlichen, gebildeten Kreiſe als ein gediegenes Unterhaltungsblatt. So viele Falsa in ſo wenigen Zeilen!

Hr. Jäck möchte ſich oft in ſeinem gelehrten, bibliothekariſchen Maskenanzuge das Anſehen geben, als ſey er, wenn er wolle, auch ein guter Scharfſchütz im Dienſt des journaliſtiſchen Freycorps. Mit nichtem! Er gehört vielmehr zu jenen ſeltenen, außerordentlichen Stadtſoldaten, welche das Gewehr mit dem Puder ihrer Perrücke laden. Die Iſis ſollte ihm ſtatt des Handgeldes lieber Handfeſſeln anlegen. Was ſie aber auch thun mag, ſo bleibt ihr Schleier doch immer zu klein, um die Blößen des Mitarbeiters zu decken. Wie es ſcheint, will er den Rücken ſeiner ägyptiſchen Göttinn für den Fall des Angriffs als Verſchanzung brauchen.

(Der Beſchluß folgt.)

---

J. F. Caſtelli's poetiſche Kleinigkeiten. Viertes Bändchen. Wien 1822. Im Verlage bey J. B. Wallishauſſer.

Hrn. Caſtelli's launige Dichtungen ſind dem Publicum gewöhnlich ſo angenehme Erſcheinungen und dieſe Theilnahme hat ſich bey den bereits erſchienenen drey Bändchen ſo unzweydeutig ausgeſprochen, daß auch dieſes vierte Bändchen, welches überdieß an Gehalt ſeinen Vorgängern nicht nachſtehet, einer guten Aufnahme gewiß ſeyn darf. Es enthält 128 größere und kleinere, launige und ernſte Gedichte, an denen bey weitem die Mehrzahl gelungen genannt werden kann. Selbſt in der ernſten Gattung, der Ballade und Legende, welche Ausarbeitungen dem überwiegend zum Komiſchen ſich hinneigenden Talent des Hrn. Verfaſſers nicht immer zuſagen wollen, iſt hier Vorzügliches gegeben. Die Glöckchen und „die Romanzen von der Königinn Johanna" verdienen ehrenvoll genannt zu werden. Auch die „Zitterpappel" iſt ſehr gut zu nennen. Ein Gleiches gilt faſt durchaus von den kleinen epigrammatiſchen Gedichten, eine Gattung, in welcher ſich unſtreitig die bedeutendſte Stärke des Talentes Hrn. Caſtelli's entfaltet, und in welcher er, unter den jetzt-lebenden Dichtern, außer Hrn. Haug, ſchwerlich einen Nebenbuhler finden dürfte *). Als Beyſpiel führt Referent hier nur aus vielen den Tod eines Arithmetikers, Eines oder das Andere, Auf einen kranken Dieb, Moderne Erziehung u. ſ. w. an. Unter den größern Gedichten hat Referenten beſonders „die Prophezeyung, Magiſter Grämlichs Zetergeſchrey, der Catarrh u. ſ. w." angeſprochen. Daß in einer ſolchen Sammlung ſich auch minder Gutes, und durchaus Verunglücktes zu finden pflegt, iſt natürlich und gewöhnlich, obſchon es freylich nicht ſeyn ſollte. Aber wir Dichter haben nun ſchon manchmahl beſondere Vorliebe für viele Kinder unſerer Laune, denen wir es nun einmahl durchaus nicht anſehen wollen, daß ſie Wechſelbälge ſind, und wir ſtellen ſie daher öfters ganz wohlgemuth in die Reihen unſerer wohlgewachſenen Sprößlinge. Es währt aber nicht lange, ſo kommt die Kritik, läßt die Schar die Revue paſſiren, und macht uns die ſchiefen Beine unſerer lieben Kinder bemerkbar. Solcher Ausſchuß findet ſich denn nun auch in dem hier in Rede ſtehenden Werk. Als ein ſolches incurables Kindlein iſt uns denn zuvörderſt das Lied mit Chor, Seite 277 erſchienen. Dieß iſt noch dazu ein recht großes wohlbeleibtes Ungethüm. Unter den kleinern nennen wir die Bekanntſchaft, der Traurige u. ſ. w. Auch „die Thräne" iſt nicht ganz rein.

Bey dem überwiegenden Guten und Angenehmen aber, welches dieſes Büchlein bringt, unterliegt es wohl, wie geſagt, keinem Zweifel, daß daſſelbe manchem geſellſchaftlichen Zirkel Vergnügen bringen und vielen Declamatoren u. dgl. eine recht angenehme Erſcheinung ſeyn wird.

Die Ausſtattung des Buches iſt gleich den früheren anſtändig. Druck und Papier ſchön; die Correctur mit Fleiß beſorgt. Dieſes vierte Bändchen ziert auch ein Portrait, welches Hrn. Caſtelli vorſtellen ſoll. Das wäre nun freylich eine recht angenehme Zugabe: allein ſo ſchön dieſes Bild auch gezeichnet und geſtochen iſt (von Daffinger und Höfel) ſo fehlt ihm doch die Hauptſache und dieß iſt — Ähnlichkeit. Man wird verſucht, bey Erblickung dieſes Portraits, Hrn. Caſtelli ſcherzweiſe die Worte ſeines eigenen Gedichtes: Warnungstafel (S. 42) zuzurufen:

„Ich habe ſchon fünf Mahl mich mahlen laſſen,
Und niemand rieth bey den Bildern auf mich! —

Indeſſen iſt, um das zu vermeiden, der Nahme darunter geſchrieben, und bey dieſem hier ſehr zweckmäßigen Umſtand iſt ſo leicht kein Irrthum möglich.

F. G. Weidmann.

*) Daß hier Göthe aus natürlichen Gründen nicht erwähnt wird, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Verleger: A. Strauß, Redacteur der literar. Beylage: Joſ. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 104. 29. August 1822.

## Venedig.

(Fortsetzung.)

### 10. Andere Fahrzeuge.

Außer den Gondeln hat Venedig noch eine große Menge anderer, im Auslande unbekannter, aber trefflich eingerichteter Fahrzeuge, für die Lagunen-Schifffahrt, ganz auf diese mit ihren schlanken Formen und flachen Böden berechnet. Die häufigsten sind die Batelli, leichte Boote, welche zur Überfahrt nach dem festen Lande und zu kleineren Transporten von Lebensmitteln und Kaufmannsgütern benutzt werden, von sehr verschiedener Größe. Sie sind stärker und breiter, obwohl nicht länger als die Gondeln, haben vorne nur ein einfaches kleines Eisen und kein Häuschen, sondern nur einen zuweilen mit Polstern und Rücklehnen versehenen Sitz. Man sieht sie häufig am Rande der Stadt. an der Riva dei Schiavoni, alle Zattere und alle Fondamente nove, wo die Batellanti auf Gelegenheit etwas zu verdienen warten. Die Fischerboote, die sich bey gutem Wetter oft ziemlich weit in die offene See hinaus begeben, sind lauter solche Batelli. Aber auch die berüchtigten Harpien, die früher als Zalli, jetzt als Guardie delle Finanze die Lagunen umschwärmen, führen solche Batelli, die mit sechs bis acht Rudern jedes andere Fahrzeug in kurzer Zeit einhohlen.

Eine leichtere und gefälligere Form haben die Batelle, gleichsam weibliche Batelli, mit horizontalen Eisen, und meistens von brauner Farbe, statt daß die andern immer schwarz überpicht sind. Diese gehören gewöhnlich wohlhabenden Privatpersonen, und werden zur Jagd und zu Lustfahrten benutzt.

Bey den venetianischen Jünglingen ist nähmlich das Rudern und Schiffelenken eine ehrenvolle Kunst, in der sie sich häufig üben, einander zu übertreffen suchen, und mancher Patrizier-Sohn paradirt hier so eitel mit seiner Batella, wie anderswo mit seinem Reitpferde. Eine Gesellschaft von vier bis sechs solchen jungen Leuten (Solazzieri) macht sich zusammen, kleidet sich gleich, weiß, oder in Ranking mit seidenen blauen Schärpen, und übt sich dann an öffentlichen Orten im Fahren und Schwenken des Schiffes. So sah ich einmahl lange einer solchen Batella zu, die mit aller Macht pfeilschnell gegen die Marmorwand der Riva dei Schiavoni angetrieben wurde, bis sie nur zwey Fuß weit davon entfernt war. Jetzt hoben auf ein Signal des Lenkers alle in einem Augenblicke die Ruder aus den Gabeln, machten mit solchen die nähmliche Bewegung, durch welche auch die Fische mit den Flosfedern plötzlich anhalten; das Schiffchen hielt, drehte sich und entfernte sich eben so schnell wieder von den ergetzten Zuschauern; um das nähmliche Schauspiel zu wiederhohlen.

Die Batelli und Batelle führen, wie die Gondeln, bey längeren Fahrten einen leichten Mast und Raasegel; auch haben sie zuweilen ein Steuerruder, welches

bey den Gondeln nicht angebracht werden kann, und vollkommen durch das hintere Ruder ersetzt wird.

Zu den Regatte werden einige außerordentlich schlanke und leichte Batelli gebaut, die von zwey Männern bequem getragen werden können, und die sich zu den gewöhnlichen wie ein englisches Rennpferd zu einem gewöhnlichen Reitpferde verhalten.

Auch die Batelline und Sandolini, welche blos zur Entenjagd gebraucht werden, und oft nur zwey Personen fassen können, gehören hieher.

Die Peoto haben die Bauart der Batelli, sind aber größer, haben immer ein Steuerruder, und ein farbiges meist mit rothem Tuche überzogenes geräumiges Häuschen; sie dienten zu Fahrten auf das Land für Villegiature und andere lustige Gesellschaften, sind aber jetzt fast ganz außer Gebrauch gekommen. Den Nahmen scheinen sie von ihrer ursprünglichen Bestimmung als Lootsenbothe erhalten zu haben, da ein Lootse noch jetzt Peoto (aus Piloto verstümmelt) genannt wird.

(Der Beschluß folgt.)

---

## An meinen alten Rock, als der Schneider mir einen neuen brachte.

In demuthsvoller Schüchternheit,
Als ob mich drücke ein Vergehen,
Wagt's kaum mein Blick, gekränktes Kleid,
Dich frey, wie sonst, jetzt anzusehen.

Jetzt, da du kaum zwey Winter zählst,
Sollst du der schönen Welt entsagen.
Dieß muß, obgleich du mir's verhehl'st,
Nicht gar zum besten dir behagen.

Mir ist's, als wenn du derb empört,
Mich nennest einen eiteln Thoren,
Und glaubst, du habest allen Werth
In meinen Augen nun verloren.

D'rum halt' ich es für meine Pflicht,
Durch Gründe dich zu überführen,
Daß die in der Garderobe nicht
Der vor'ge Rang mehr kann gebühren.

Doch will ich auch zu deiner Ruh'
Versöhnungsworte dir verkünden;
Du wirst mich dann, hörst du mir zu,
Nicht ungerecht, noch eitel finden.

Als dich geformt des Meisters Hand,
Der, was die Philias nicht verstehen,
So manchen Block schon mit Verstand,
Ja gar mit Würd' und Amt versehen:

Da gattest du als Meisterstück,
Als Wunderwerk der Scher und Nadel
Und selbst der Mode strengstem Blick
Erschienst du frey von allem Tadel.

Mich reute nicht das schwere Geld
(Obgleich die Casse litt an Leere).
Gewann ich doch bey aller Welt
Durch dich an Achtung und an Ehre.

Gleich einem Nimbus hast du ganz
In deiner Schöne mich umzogen;
Geblendet von dem neuen Glanz,
Ist mancher Blick mir zugeflogen.

Ihr Diener, rief zehn Schritte weit
So mancher freundlich mir entgegen,
Der sonst nicht hätte sich gescheut,
Im Ernst als Diener mich zu mögen.

Auch ward ich nicht vom stolzen Sinn
Gleich jenem Manne so besessen,
Daß ie, was ich dir schuldig bin,
Ich hätte gegen dich vergessen *).

Doch jetzt, ich sag es dir ganz frey,
(O möcht' es dich nur nicht verdrießen.)
Die Form an dir ist längst nicht neu,
Und deine Farb' fängt an zu schießen.

Auch hörtest du den Ehrenmann,
Den Schneider mein' ich, neulich sagen,
Daß er aus dir nichts machen kann,
Weil lang dein Leib und kurz dein Kragen.

Doch braucht's der Worte Überfluß.
Die kann ich ja bey dir ersparen;
Hast du zuletzt nicht mit Verdruß
Der Menschen Spott und Hohn erfahren?

Denn wisse, wenn du's noch nicht weißt,
Daß nur der Glanz den Haufen blendet,
Und was nicht glänzt, und was nicht gleißt
Davon er weg die Augen wendet.

Und kennst du nicht die tolle Wuth,
Mit der der Mode wird gefröhnet?
Was ist wohl schön, von Schuh bis Hut,
Was nicht von ihr die Form entlehnet?

Und schließt man nicht zu jeder Zeit,
Wie klar in Kadner ist zu lesen,
Und die Erfahrung lehrt, vom Kleid
Auf unser ganzes inn'res Wesen?

---

*) Der durch seine moralische Briefe bekannte Schriftsteller Dusch soll einst, als er zum ersten Mahle in einem neuen Kleide ausging, bemerkt haben, daß er von vielen Personen mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit und Aufmerksamkeit begrüßt wurde. Unwillig zog er, als er nach Hause kam, seinen Rock vom Leibe, und warf ihn mitten in das Zimmer hin, mit den Worten: Wer von uns beyden ist denn Dusch, ich oder du?

„Der Kluge," wendeſt du mir ein,
„Will ja den Klugen nur gefallen,
„Ihn blendet nicht der Flitterſchein,
„Denn Einfachheit liebt er in Allen.

„Haſt du nun wahren innern Werth,
„So ſchätzt er dich im ſchlichten Kleide;
„Und haſt du keinen, ſo begehrt
„Er dein nicht ſelbſt in Gold und Seide."

Du ſprichſt recht altklug und mit Grund,
Doch Eines nur haſt du vergeſſen:
Daß kärglich unſerm Erdenrund
Der Klugen Zahl ward zugemeſſen.

Daß oft kein zeitlich Glück erhält
Der Kluge aus des Dummen Händen,
Und daß durch dieſen in der Welt
Viel Gutes jener kann vollenden.

Kann nun ein andrer Schnitt am Kleid
Mir Achtung, Ehr und Ruhm erringen,
So wär' ich ja nicht recht geſcheid,
Mich deinetwegen drum zu bringen!

D'rum mit des frommen Schafs Geduld,
Von dem einſt deine Woll' geſchoren,
Ertrag dein Schickſal, meine Huld
Bleibt lange noch dir unverloren.

Und weil du Glanz und Jugend mir
Zum Opfer willig hingegeben,
Will ich zum Lohne dich dafür
Zu meinem Kammerrock erheben.

Denn im Vertrau'n ſey's dir geſagt,
(Dein Camerad darf's nicht verſpüren,
Daß er wie du mir nicht behagt)
Ich muß in ihm mich ſehr geniren.

Nicht Spatz nicht Maus, nicht Frack nicht Rock,
(Ich zähl' ihn zu den Fledermäuſen)
Taugt er, gleich wie ſo mancher Stock,
Nicht zum Spaziergang, nicht auf Reiſen.

In dir will ich mir's recht comod,
Als wie in einem Schlafrock machen;
Und über Eitelkeit und Mod',
Dem neuen Rock zum Trotze, lachen.

In dir will ich der Phantaſie
Den frey'ſten Spielraum überlaſſen,
Nicht achtend aller Sorg' und Müh',
Die in dem Leben uns erfaſſen.

Wenn Leib und Seel', im Saus und Braus
Der Welt, ſo Rock als Langweil quälen,
Will ich geſchwinde mich nach Haus
Zu dir, mein lieber Alter, ſtehlen.

Doch ſicher wird auch vor der Zeit
Des neuen Freundes Glanz erbleichen,
Denn immer feiner Menſch' und Kleid
Ein hohes Alter jetzt erreichen.

Kommt nun alsdann an ihn die Reih',
Den Schlafrockspoſten zu bekleiden,
Dann erſt wirſt du von mir — verzeih' —
Du wirſt verſchenkt — auf immer ſcheiden.

B. Ring.

---

## Gedanke über den Eheſtand.

Der Eheſtand iſt ein Baum, welchen Gott ſelbſt pflanzte. Er grünet und blühet lieblich, daher ſo viele Menſchen in ſeinem Schatten ſich legen möchten. Nachher aber finden ſie oft, daß der liebliche Baum ein wahrer Paſſionsbaum iſt, welcher nur Kreuz und Leiden trägt. Ich bin der Meinung, die Eheleute müſſen einen harten Kopf haben, weil ſie oft ſchmerzlich gekämmt werden; gute Zähne, weil ſie manche harte Nuß zu beiſſen bekommen; einen feſten Rücken, weil ſie ſchwere Bürden zu tragen haben; gute Lebern, weil ſo oft und ſo Manches darüber kriecht; gute Füße, weil der Schuh ſie ſehr oft drückt. Das erſte Erforderniß im Eheſtand iſt — Geduld.

---

# Notizen.

## Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Am 22. Aug. ſahen wir hier zum erſten Mahle: Carlos Romaldi oder der Stumme in der Sierra Morena, Melodram in drey Aufzügen nach em Franzöſiſchen, mit Muſik von dem k. baieriſchen Hofmuſikdirector, Hrn. Ferd. Fränzl. Dieſes Melodram, welches nach einem frühern englischen Drama von dem fleißigen Guilbert Pixérécourt für Paris bearbeitet wurde, hat in Teutſchland (vor der jetzigen) bereits drey Überſetzungen erlebt; nähmlich die des Hrn. Ritters Joſ. v. Sſeyfried, welcher es ſchon vor vielen Jahren unter dem Titel: Die Mühle am Arpennerfelſen mit Beyfall in die Scene brachte; eine zweyte unter dem Titel: Das Mädchen von Savoyen; und eine dritte von W. Vogel, unter dem Titel: Carlo Fioras, als Oper componirt von Hrn. Ferd. Fränzl und auf vielen teutſchen Bühnen mit Erfolg dargeſtellt. Mit dieſer Oper ſteht unſer heutiges Melodram in der möglichſt nahen Verwandtſchaft, d. h. es iſt dasſelbe Buch mit Auslaſſung vieler Muſikſtücke und einigen andern Abkürzungen. Die Charaktere ſind treffend angelegt, ausgeführt erſchienen aber nur Don Manuel D'Oliva, ehemahls Commandeur eines Schiffs, jetzt Invalide (Hr. Rott), und die geſchwätzige, geſchäftige, gutmüthige Erzieherinn Donna Barbara (Mad. Vogel, k. k. Hofopernſängerinn als Gaſt). Viele Situationen ſind überraſchend und voll Wirkung, die Diction iſt durchaus rein und oft edel. Da die Handlung bekannt iſt, ſo ſey es erlaubt, dieſelbe hier nur kurz zu erzählen:

Der arme aber wackere Edelmann, Carlos Romaldi (Hr. Demmer) vermählt ſich heimlich mit der Schweſter des Grandes Don Juan de Barbaſtro (Hrn. Schütz) und erhält von ihr eine Toch-

ter Iſabelle (Dlle. Neumann). Barbaſtro, welcher aus Geiz ſeine Schweſter mit dem reichen Bruder des Don Manuel verbinden wollte, trennte die heimliche Ehe, vermählte die Schweſter mit D'Oliva und ließ den Carlos Romaldi zehn Jahre in einem Kerker ſchmachten und verſtümmelte ihn nach ſeiner Entweichung ſo grauſam, daß Carlos — ſtumm wurde. Indeſſen galt öffentlich Iſabella für die Tochter des zweyten Gemahls ihrer Mutter, und wurde nach dem Tode der Eltern ihrem vermeynten Oheim Don Manuel, als Mündel übergeben; bey welchem auch Carlos als unglücklicher Stummer unerkannt lebt. Barbaſtro erſcheint bey Manuel, um ſeinen Sohn mit Iſabellen (welche aber Don Manuels Sohn Franciſco (Hrn. Palmer) liebt) zu vermählen. Er findet und erkennt Carlos, will ſich denſelben durch Liſt und Gewalt vom Halſe ſchaffen, wird während der Zeit mehrerer Verbrechen angeklagt und verfolgt, entdeckt aber durch einen Brief dem Don Manuel das Geheimniß von der Geburt Iſabellens. Dieſe wird von Don Manuel verſtoßen und flieht mit ihrem Vater Carlos nach einer Mühle im Gebirg, wo ſie mit dem flüchtigen Barbaſtro zuſammentreffen, und von dem bereuenden Don Manuel wieder zu Gnaden auf- und angenommen werden, während die Gerechtigkeit Barbaſtro ereilt. Iſabella und Franciſco werden zum Schluß ein Paar, das Laſter iſt beſtraft und die Tugend gerettet und belohnt.

Obgleich dieſe Gattung der Rettungskomödien längſt aufgehört hat, ſtürmiſche Wirkung auf die Gemüther der Zuſchauer hervorzubringen, ſo wurde dieſes Drama doch ſehr beyfällig aufgenommen, was vorzüglich der pünctlichen, raſchen und von mancher Seite geiſtvollen Darſtellung zuzuſchreiben ſeyn dürfte. Der treffliche Demmer, welchen wir ſchon ſeit geraumer Zeit auf dieſer Bühne ſehr ſchwer vermißten, erſchien heute wieder zum erſten Mahle in der Rolle des Carlos. Stürmiſch ſprach ſich die Liebe des Publicums für dieſen Liebling aus und allgemein die Freude am Schluß des Abends, ſeine Darſtellungskraft und ſeinen ſinnigen Eifer in nichts gemindert zu ſehen. Die Wahrheit des Ausdrucks, die Klarheit und Decenz, die aus dem Herzen quellende Darſtellung der Empfindungen und eine Ungezwungenheit, wie ſie nur wenigen eigen iſt, beurkunden, daß er nicht nur ſich beſtrebte, ein Künſtler zu werden, ſondern daß die Natur ſchon ihn zur Kunſt berufen und reich begabt habe. Er darf zu den beſten Schauſpielern gezählt und wird in manchen Darſtellungen von keinem übertroffen und nur von Wenigen erreicht werden. — Mit Vergnügen darf man die Leiſtung des Hrn. Rott als eine ſehr kunſtgerechte und anſprechende erkennen. Auffaſſung, Bezeichnung und Durchführung ſeines alten, biedern, etwas heftigen doch ſchnell wieder gutmüthigen Seemanns, gereichen ihm zur Ehre; möge er oft in neuen Rollen Gelegenheit gewinnen, ſeine ſchönen Talente zu üben und dem Publicum ſich immer werther zu machen. Öfters wurde ſeiner Darſtellung allgemeiner rauſchender Beyfall zu Theil. Die dankbare Rolle der alten Barbara wurde von Mad. Vogel mit vieler Theaterkenntniß und allgemeinem Beyfall dargeſtellt. Hr. Schütz hatte als Barbaſtro abermahls einen ſchweren Kampf zu beſtehen — und hat ihn mit Ehren und ſiegreich beſtanden! Für dieſe Bölewichter iſt von einem frühern trefflichen Darſteller ein Typus aufgeſtellt worden, welcher mir zwar weder poetiſch noch pſychologiſch richtig zu ſeyn ſchien, aber um ſo mehr auf augenblickliche, eingreifende Wirkung berechnet, ſehr theatraliſch war und von einem kühnen, glücklichen Meiſter geübt wurde. Hr. Schütz ſcheint (ebenfalls die Wirkung berechnend) dieſem Typus zwar nicht unbedingt huldigen, aber auch nicht plötzlich davon abſpringen zu wollen, ehe er ſelbſt, für dieſes ihm noch neue Fach eine gediegene Baſis aus eigenen Mitteln ſich gegründet haben wird; daher noch zuweilen ein gewiſſes Schwanken zwiſchen verſchiedenen Formen, welches kein Kundiger ihm verübeln und welches ihn bey Übung und fortgeſetztem Studium gewiß zur Sicherheit und zum Ziele führen wird. — Dlle. Neumann zeigt immer mehr Abrundung in Declamation und Spiel, und erfreut ſich ſtets ehrenvoller Beweiſe allgemeiner Anerkennung ihres Fleißes und ihres geordneten Strebens. — Die Chöre wurden ſehr fleißig gegeben, blieben aber größten Theils ganz effectlos, weil der, zwar regelmäßigen und (in der Form) angemeſſenen Muſik, der lebendige Odem der Begeiſterung fehlt. Recht leichte und angenehme Melodien verhallen, weil ſie nicht aus dem eigenen Innern des Tonſetzers hervorzukommen, ſondern im Schweiß des Angeſichts componirt zu ſeyn ſcheinen, und weil ſehr oft auch harmoniſche Fülle und Energie gänzlich mangeln. Von den melodramatiſchen Sätzen ſind viele der Situation entſprechend und für die einzelnen Inſtrumente ſehr charakteriſtiſch gearbeitet. Muſik ohne poetiſche Magie wirkt überall eher ſtörend als fördernd; die überwundenen Schwierigkeiten bey dieſer Art von Arbeit werden als ein Verdienſt anerkannt, aber nicht honorirt.

B.

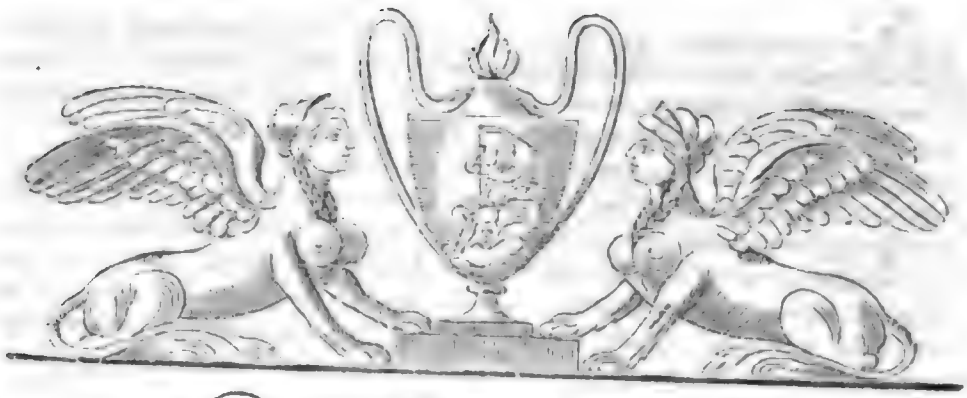
---

(Theater in der Leopoldſtadt). Den 18. Auguſt zum Vortheile des Grotesktänzers, Hrn. Fortner: Der Dorfbarbier, und die Pantomime: Ninna und Robert. — Hr. Raimund gab den Adam. Obwohl ſein Spiel an die Darſtellungsweiſe des Hrn. Baumann erinnerte, ſo trat ſeine Originalität doch ſo kräftig hervor, daß man ſeine Leiſtung keineswegs Copie, ſondern Verſchmelzung der Vorzüge des Hrn. Baumann, mit ſeiner eigenen Kunſtfähigkeit nennen kann. Es war ganz der brutale, klugſeynwollende Dümmling, und übergoß ſein Gebilde mit der luſtigſten Laune. Eine reichliche Beyfallsſpende war der Lohn ſeines Verdienſtes. — Hr. Anton Schuſter war Lux, oder war eigentlich kein Lux. Sein Spiel ſchleppte ſich ſehr paſſiv, und war nur auf eine auswendige Komik baſirt. Das innere Leben fehlte ganz. Sein Geſang war auch nicht der beſte, denn es mangelte ihm Sonorität und declamatoriſcher Vortrag. — Mad. Raimund war ein ſehr anmuthiges Suſchen und gefiel durch Spiel und Geſang. — Hr. Pfeifer (Schulmeiſter) war Hr. Pfeifer. Sein Spiel analyſiren und ihn auf ſeine Fehler aufmerkſam machen hieße: Aethiopum lavare. Daß er aber ſeinen Wirkungskreis als Sänger nicht beſſer nützte und das Lied, in welchem er Hrn. Joſeph zum Tode diſponirt, durch übel angebrachte Späßchen verunſtaltete, muß bey einem ſo braven Sänger, wie Hr. Pfeifer wirklich iſt, gerügt werden. — Hr. Blacho (Joſeph) that was er konnte. — Dlle. Böhm (Schmiedinn) und Hr. Preßke (Schneider) gaben ihre kleinen Partien mit Acurateſſe. — Das Ganze gefiel.

Die Pantomime iſt eine ſehr gelungene Arbeit des Hr. Rainoldi und ſein Spiel, als dummer Bauer, war claſſiſch, denn ſeine Mimik ſprach, und ſeine Geſten floßen natürlich aus der Situation. — Mad. Rainoldi wirkte durch ihre angenehme Geſtalt, beſonders als Junge. — Von den Tanzenden haben ſich Hr. Fortner, und die Knaben: Babitſch und Ziegelhauſer beyfallswerth gezeigt. — Das Ganze fand eine gute Aufnahme.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler.

Samstag, den 105. 31. August 1822.

## Die räthſelhaften Gäſte.

Vor ſiebzig und mehrern Jahren langten einmahl zwey Engländer in Calais an, und ohne ſich in dem durch Yoriks Reiſen berühmt gewordenen Gaſthof des Herrn Deſſein ſehen zu laſſen, kehrten ſie in einer ſchlechten Kneipe bey einem Herrn le Long ein. Sie nahmen, was man in dieſer Schenke gute Zimmer nannte, ein, und verzehrten ein Anſehnliches, machten weder Bekanntſchaften, noch beſahen ſie die Stadt und Umgegend, noch ſchienen ſie daran zu denken, weiter zu reiſen. Das müſſen, meinte der Wirth, verdächtige Leute ſeyn, Flüchtlinge oder Narren. Meinethalben, was geht's mich an, werde ich doch meinen ſauern Wein los, laſſen ſie doch was Tüchtiges aufgehen, und bezahlen ſie mich doch bey Heller und Pfennig. — Den Abend, wie er mit ſeinem Nachbar und Gevatter, dem Würzkrämer, bey'm Gläschen ſaß, fiel das Geſpräch wieder auf die beyden Fremden. „Es iſt anbrüchiges Volk," betheuerte der Würzkrämer, „der eine hat ja einen ſchelen Blick auf dem linken Auge. „Und wenn er förmlich ſchielte," erwiederte der Wirth, „ſo könnt' er doch ein ehrlicher Mann ſeyn; nein, nein, es ſind Flüchtlinge, ſie leſen alle Zeitungen, und ſuchen gewiß nach den Aufforderungen.". — Hier bemerkte der Würzkrämer, daß jeder Engländer ſo ziemlich den zwölften Theil ſeiner Lebenszeit auf Zeitungsleſen verwendete; die Gevattern ſtritten ſich noch ein Weilchen, und wurden zuletzt darin einig, daß die Gäſte Narren ſeyen. — Le Long wurde noch mehr in dieſer Meinung beſtärkt, als etliche Wochen nach jenem Geſpräch einer der beyden Fremden, ein ältlicher Mann, ſich in eine Unterredung mit ihm einließ, von dem längeren Verweilen in ſeinem Hauſe ſprach, wenn er nur einer kleinen Laune nachgeben wollte. Der Wirth betheuerte ſeine Gefälligkeit. „Das große Thier auf dem Schild eures Hauſes, der Elephant," ſo fuhr der Engländer fort, „paßt ſich ſchlecht zu eurem Duodez-Haus, das drey behagliche Zimmer hat, und die ſind noch obendrein vorn hinaus. Nun lieben wir die Ruhe, aber die wird uns hier nicht ſo, wie wir wollten; bald zerſprengt ein verwünſchter Nachtwächter mit einer Poſaunenſtimme uns das Trommelfell, bald raſſeln die Kutſchen, knarren Wagen und Karren, ſo daß wir zwiſchen Einſchlafen und Aufwachen, und Wiedereinſchlafen und Aufwachen, und manchen kräftigen Flüchen, die der Verdruß in uns ausſtößt, die Nacht hinbringen, und ernſtlich damit umgehen, wenn Sie ſich nicht in's Mittel ſchlagen, unſer Geld wo anders zu verzehren." Le Long zuckte die Achſeln, und zweifelte, dieſem Übel abhelfen zu können. „Mit großer Leichtigkeit und einigen Unkoſten, von denen wir gern die Hälfte tragen wollen," antwortete der Gaſt, den zufrieden zu ſtellen der Wirth ſehr geſonnen war. — „Ihr ſchlechter Küchengarten," fuhr jener fort, „iſt Ihnen von wenig Nutzen. es wächſt ja nichts darin als ein Bis-

chen Peterſilie zu Ihren Faſtenſuppen, und erbärmliches Gras, die Gartenmauer droht den Einſturz: wie wär's, wenn man darin ein Luſthaus baute von etwa zwey Zimmern? Man benutzte zur Verringerung der Koſten dabey die Hofmauer, wir bezahlten von dem Bau die Hälfte, blieben noch eine Weile da, und nach unſerer Abreiſe hätten Sie für wenig Geld noch zwey Zimmer mehr zu vermiethen. Steht's Ihnen nicht an, ey nun, ſo ſetzen wir unſern Stab gleich weiter." — Der Wirth beſann ſich nicht lange, ſah den Vortheil dieſes Vorſchlags ein, und war den Narren, denn dafür hielt er ſeine Gäſte, zu Willen. Es ward mit einem Baumeiſter geſprochen, Balken und Steine und die übrigen Baumaterialien herbeygeſchafft, ſchnell erhoben ſich drey neue Mauern, die alte ward zur vierten beybehalten, und an dieſe lehnte ſich ein Dach, ſo daß das Ganze mehr einem Schuppen, als einem Hauſe glich; aber die Gäſte waren zufrieden, und der Wirth lachte in's Fäuſtchen. Zwey Monathe verſtrichen zur allgemeinen Vergnüglichkeit, noch war die Guineenquelle nicht verſiegt, die Engländer gingen ſelten aus, aßen, tranken, obgleich ſich der Wein täglich verſchlimmerte, und laſen die Zeitung. Das Einzige, was den Elephantenwirth in Verwunderung ſetzte, war, daß die beyden Herren, die ſich ſo ſehr nach Schlaf geſehnt, und um ungeſtört zu ruhen, ſich ein Haus hatten bauen laſſen, die ganze Nacht durch Licht brannten. Erſt hielt er ſie für Falſchmünzer, aber da ihr Gold jede Probe beſtand, ſo blieb er bey ſeiner vorigen Meinung, es ſeyen ein Paar Narren.

An einem ſchönen Herbſttage gingen ſie mit der Flinte auf der Schulter aus, auf die Schnepfenjagd, und verſicherten, in drey Tagen zurückzukehren. Es verſtrichen vier, fünf Tage, kein Engländer ließ ſich ſehen, der Wirth ſchüttelte bedenklich den Kopf, den ſiebenten that's der Gevatter Würzkrämer auch, den achten machte er eine Anzeige bey der Polizey, und den neunten wurde das verlaſſene Haus gerichtlich geöffnet und unterſucht. Auf dem Tiſche lag ein Zettel folgenden Inhalts: „So wenig Ihr, Herr Wirth, auch von der Geſchichte wißt, ſo wird es euch doch nicht unbekannt ſeyn, daß die Engländer während eines Zeitraums von 210 Jahren Herren von Calais waren, und zuletzt von dem Herzoge von Guiſe daraus verjagt worden ſind. Als wir in den alten Papieren kramten, die ſich in einem Kaſten befanden, der im Winkel eines halb zerfallenen Hauſes, das uns durch Erbſchaft eigen war, geſtanden hatte, fanden wir auch die Schrift eines Urälterwaters, der bey ſeiner Flucht aus Calais ſein Gold unter einer Mauer vergrub, die, wie die Lage des Hauſes, auf einem Plan ganz genau angegeben war. Wir verfügten uns ſchleunigſt nach Calais, und fanden an der Stelle ſeines Hauſes drey Häuſer, an dem Platze der bewußten Mauer aber ein Wirthshaus erbauet. Wir mietheten uns ſogleich ein, und dachten daran, die Erbſchaft, die beträchtlicher iſt, als ihr euch vorſtellen mögt, und die uns von Gott und Rechts wegen gebührt, ohne viele Schwierigkeiten in Beſitz zu nehmen. Daß es uns gelang, davon möge das Loch unter unſerer Schlafkammer, und der große leere eiſerne Kaſten zeugen. Unbemerkt ſchafften wir nach und nach das Geld fort. Wir laſſen euch zum Andenken den Kaſten zurück, bemüht euch nicht, uns nachzuſetzen, wir haben unſere Maßregeln zu gut genommen, waren auch unter einem fremden Nahmen hier. Lebt wohl und zufrieden."

Der Elephantenwirth ſtand da mit offenem Mund, der Herr Gevatter beſchaute vergebens Loch und Kaſten, kein Goldſtück war mehr zu ſpüren, zuletzt meinten dann die Herren, die beyden Fremden wären doch keine ſo argen Narren geweſen, wie ſie geglaubt hätten.

---

## Die drey Alter des Minneſängers.

Als mein erſter Lenz erblühte
Und das wonnige Gefühl
Erſter Liebe mich durchglühte,
Griff ich zu dem Saitenſpiel.

Aber ſchüchtern nur und leiſe
Ich Amanda's Reitz beſang,
Und kein Ton zu ihrem Preiſe
In das Ohr des Lauſchers drang.

Meines Herzens Huldigungen
Hörte ſie nur, und ihr Blick
Sprach, von ſanfter Gluth durchdrungen:
„Sing' der erſten Liebe Glück!"

Doch der erſte Rauſch der Liebe,
Wie ein Traumgebilde, ſchwand;
Einſam, ſtumm und thränentrübe
Ich, von ihr verlaſſen, ſtand.

Undankbar zerriß Amande,
Sinnend ſtets auf neuen Sieg,
Meiner erſten Liebe Bande,
Und der Sänger trauernd ſchwieg.

Tröſtend ſchwebte Amor nieder:
„Mildre, ſprach er, deinen Schmerz,
Weihe künftig deine Lieder
Nur dem Flatterſinn und Scherz."

Sklavisch ihm zu widerſtreben,
Hielt ich für Vermeſſenheit,
Und mein jugendliches Leben
Hab' ich ſeinem Dienſt geweiht.

Minnelieder ließ ich tönen,
Die der leichte Sinn gebar,
Und ich brachte allen Schönen
Opfer des Geſanges dar.

Jetzt, im Herbſte meines Lebens,
Wo die Zeit mich kalt umrauſcht,
Tönt mein Minnelied vergebens,
Denn kein holdes Mädchen lauſcht.

Doch ſoll meine Leyer klingen,
Und dieß Herz, noch warm und jung,
Schön'rer Jahre Glück beſingen,
Selig durch Erinnerung!

K. Müchler.

## Venedig.

(Beſchluß.)

Auch die Anzahl der Burchielli hat mit dem Luxus und Aufwand der Villegiature ſehr abgenommen, doch werden noch einige als Waſſer-Diligencen benutzt. Die zwey Schiffe, die täglich zwiſchen Venedig und Padua hin und her fahren, ſind ſolche Burchielli, vierzig bis fünfzig Fuß lang, etwa zehn bis zwölf breit, und dabey von hohem Borde, auch immer mit einem Steuerruder verſehen. An der Spitze haben ſie ſtatt des Eiſens, wie die Meerſchiffe, eine hölzerne, gemahlte Figur, in der Mitte aber eine geräumige, gezimmerte, viereckige Hütte, welche in zwey Zimmer getheilt iſt, und förmliche Thüren und Fenſter hat. Das Gepäck wird, wie bey den Poſtwägen, in den zwey bedeckten Plätzen vor und hinter der Hütte aufgeſchichtet. Das Schiff iſt ebenfalls ganz ſchwarz, die Hütte aber bunt und zwar gewöhnlich nach Art der Weinſchenken und in ſchlechtem Geſchmacke bemahlt. Auf dem flachen Dache halten ſich die Paſſagiere von niedrigerem Stande auf. Das Schiff wird in den Flüſſen durch Pferde, in den Lagunen, wenn nicht ein beſonders günſtiger Wind das Segeln befördert, durch Bugſierboote (Remurchii) gezogen, welches letztere ziemlich langſam geht, daher gewöhnlich Gondeln aus der Stadt entgegen kommen, welche die Fremden um ein kleines Geld bis vor die Hausthüre führen.

Die Peate (Plätten) und Burchii ſind ſchwerfällige Schiffe, welche ausſchließend als Laſtſchiffe gebraucht werden, die erſteren ſieht man bloß in dem Hafen und den Lagunen. Mehrere haben ihre Station bey der Rialtobrücke; ſie dienen vorzüglich zur Waſſerzufuhr und zum Aus- und Einladen (Loſchen und Bergen) der Meerſchiffe. Die Burchii dagegen machen größere Reiſen die Flüſſe hinauf, Sie ſind 70 bis 80 Fuß lang, bey 20 breit und haben ein hochgewölbtes Verdeck, ſo daß ſie ſehr viel faſſen können; im übrigen ſind ſie ganz einfach, ſchwarz, und führen zwey Maſte mit Raaſegeln, werden auch meiſtens durch Pferde und Remurchii gezogen. Man ſieht viele bey der Rialtobrücke, alla Rive del Vin, wo ſie mit Weinfäſſern beladen als Keller benutzt werden und oft ihre Ladung im Kleinen ausſchenken.

Dieſe rege, innere Schifffahrt, die ſchon zu den Zeiten der römiſchen Imperatoren die Lagunen belebte, Aquilegia, Altinum und Ravenna verband, hat indeſſen in neuern Zeiten ſehr abgenommen. Die Verarmung der Stadt und das Darniederliegen des Handels drücken den Schiffer mehr und mehr herab, erfüllen ihn mit Sorgen, und man hört ihn nicht mehr, wie einſt, gemüthlich ſeinen Taſſo oder la Biondino in Gondoletta ſingen.

## Gedanken über den Eheſtand.

Ein böſes Weib iſt für den Ehemann eine große Plage. Es iſt beſſer, ſagt der weiſe König, in wüſtem Lande wohnen, als bey einem zänkiſchen und zornigen Weibe. Wahrlich beſſer iſt unter Tigern und Löwen, unter Bären und Wölfen zu leben, als mit einem böſen Weibe. Ein böſes Weib iſt eine knarrende Wetterfahne, eine betäubende Klapperbüchſe, ein gewichſter Mantel, durch welchen das Waſſer der Ermahnung nicht dringen kann, ein Blasbalg des Zorns, ein Ziehpflaſter für den Geldbeutel, die Grabſtätte des Frohſinns, der Inbegriff aller Bosheit, welche man mit Worten nicht genug beſchreiben kann. Gebirgige Gegenden geben den Donner in vielfachem Widerhall zurück. Hierin gleicht ihnen ein böſes Weib, obwohl ſie kein Berg, ſondern ein Thal, nähmlich ein Jammerthal iſt. Jedes rauhe Wort des Mannes gibt ſie mit zehen und mehr Schimpfworten zurück.

Ein Weib wurde von ihrem Manne ſo mißhandelt, daß ſie in der Verzweiflung auf das Feld lief, in der Abſicht, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. Hatte ſie den Muth nicht, oder beſann ſie ſich eines Beſſern, kurz! es unterblieb. Troſtlos ſetzte ſie ſich an den Fuß eines Strauches, und weinte und klagte bitterlich. Da fing

der Strauch zu sprechen an. Du hast Unrecht, sagte er, dich zu beklagen, da du selbst die Ursache deiner Leiden bist. Du erbitterst deinen Mann durch Eigensinn und Widerstand. Betrachte meine Nachbarinn, die Eiche, und sieh, wie ihre Blätter zerrissen und ihre Äste zersplittert sind. Die Starrsinnige biethet den Stürmen Trotz, und diese rächen sich dann, und verursachen diese Verwüstung. Ich bleibe unversehrt, denn ich biege und schmiege mich, wenn die Stürme toben. Folge meinem Beyspiel."

Wer sein Herz der Eifersucht zur Zerstörung hingibt, der ist ein Selbstmörder, ein feiger Niederträchtiger, der allen Menschenstolz, ja den eigenen Glauben an jeden selbstständigen Werth und innern Kraftgehalt aufgibt. Die Eifersucht ist eine kleine mordlustige Krüppelgeburt. Der Stolz zeugte sie, als er betrunken war, — von der Liebe wurde sie in Ohnmacht empfangen, und in Schrecken geboren — der Unglaube reichte ihr die Brust — der Kleinmuth hat sie groß gezogen — mit Cultur und Würde ward sie von der Nichtswürdigkeit ausgestattet. — Sie beging schon in früher Jugend ihren Probemord an Vater und Mutter, weil beyde die Gespenstermährchen verbothen, womit Amme und Erzieher die Kleine furchtsam und blaß machten. Ihre Züge deuten auf den Tod. Selbst der Tod reicht ihr zuweilen Lebensnahrung. Sie ist seine beste Blutsfreundinn — er schent ihren Mord, und schont sie, wie der Hund den Wolf.

Viele heutige Weiber von Geld oder Stand, glauben so oft häuslich zu seyn, als sie zu Hause bleiben, und da so viel gute Gesellschaft annehmen, als hinein geht, so daß die Männer sie wieder noch häuslicher finden, wenn sie selber ausgehen, und wär' es in die größte Gesellschaft.

### Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen.

„Sey unverzagt im Unglück und ohne Stolz im Glücke; denn — du mußt sterben!" — Es ist mehr Weisheit hinter den Paar Worten verborgen, als mancher glauben mag; denn kein Mensch wird es läugnen, daß mit dem letzten Acte jedes Stück schließt, das Lustspiel so gut wie das Trauerspiel.

„Der lebt glücklich und mit Wenigem zufrieden, dem, wenn gleich arm, doch weder Furcht noch niedrige Begierde den leichten Schlummer raubt." — Ohne wie weiland Lavater, die Physiognomik bis zur Schwärmerey zu treiben, sieht es der geübte Menschenkenner doch jedem bey Tage an, wie Nachts sein Schlaf beschaffen ist!

Ernst Woldemar.

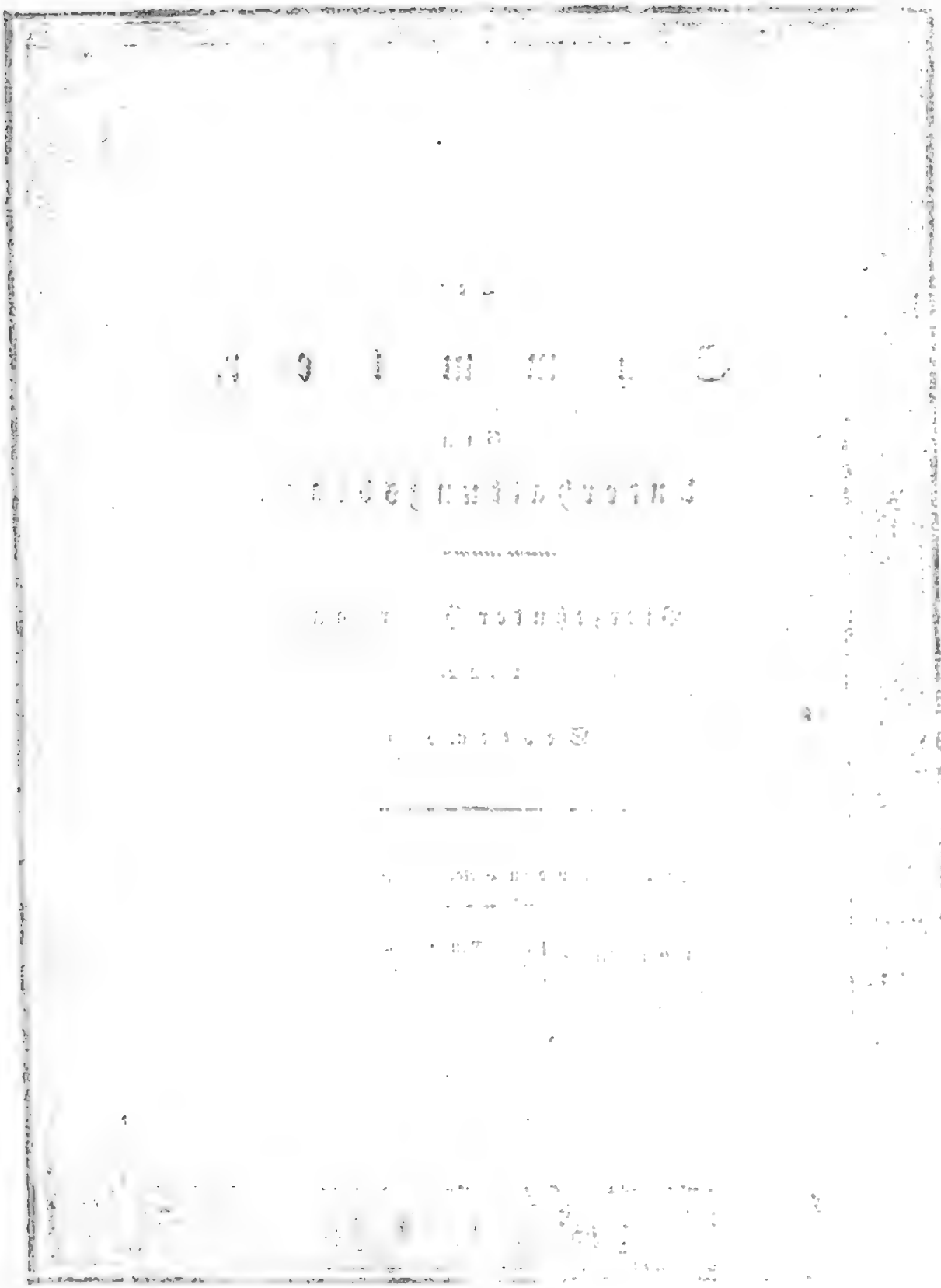
## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.)

Den 21. zum ersten Mahle: Das Lustspiel im Zimmer, Posse in einem Acte, von F. J. Korntheuer. — Friedrich Polling, Kaufmann aus Hamburg, reiset nach Wien um sich in Kenntniß zu setzen, ob sein jüngerer Bruder Carl, welcher, binnen ihrer zwanzigjährigen Trennung, Schauspieler wurde, ein Künstler oder ein Brotkomödiant sey. Ist er der Erste, so will er bey ihm bleiben und ihn zum Erben einsetzen; ist er aber das Letzte, so will er gleich wieder abreisen und gar nichts mehr von ihm wissen. Carl weiß diese Absicht und gibt der Zimmervermietherinn, Frau Milder, den Auftrag Friedrichen bey seiner Ankunft zu sagen, daß er auf der Probe sey. Friedrich wartet, und Carl erscheint in neun ganz entgegengesetzten Charakteren. Nach dem letzten entdeckt er sich und wird von dem überraschten Bruder, voll Zufriedenheit ans Herz gedrückt. — Hr. Korntheuer war Carl und erschien zuerst als Berliner. Es ist nicht leicht möglich den preußischen Dialect täuschender nachzuahmen und mehr Gewandtheit darzuthun als durch diesen Schauspieler geschah. Dem Berliner folgte als Contrast ein Wiener-Fiacker, und wir sahen sein Wesen getreu aus dem Leben gehoben, ohne das Bühnenrecht zu verletzen. Hierauf erschien ein Italiener. Mit wirklicher Virtuosität wurde diese Parthie gesprochen und nuancirt. Nach diesem kam ein Schwabe und wurde ebenfalls durch richtigen Dialect und naturgemäßes Spiel trefflich. Nun erschien ein pedantischer Lateiner. Feines Spiel und komischer Ernst gaben dieser Leistung bedeutenden Werth. Nicht minder gehaltvoll und durchaus glaubwürdig wurde der darauffolgende böhmische Schneider in die Scene gestellt. Eben so der derbe Tyroler und der feine Franzose, und mit reiner Kunstwahrheit wurde der Cyclus dieser Charaktere durch die Darstellung eines Ungars geschlossen. — Hr. Korntheuer nationalisirte die Charaktere meisterlich, belebte sie alle durch Humor, und war jedes Mahl, nicht nur durch Maskenwechsel, sondern durch Ton und Benehmen ein ganz anderes Individuum. Das Publicum erkannte den Werth dieser, in allen Theilen gelungenen Leistung und rief Hrn. Korntheuer im Laufe des Stückes fünf Mahl, und am Schlusse enthusiastisch vor. — Hr. Sartory (Friedrich) spielte mit Fleiß und Laune.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.



Digitized by Google

# Der Sammler

Dinstag, den 106. 3. September 1822.

## Rübezahls Garten.

In einem Thale der höheren Sudeten, wo kein Pflug mehr wühlt, und wo oft eine Wolke dem einsamen Menschen mit dem Himmel auch die Erde verbirgt, wohnten vor langer Zeit zwey junge Ehegatten. Ein Paar schön aufblühende Kinder belebten ihre Einsamkeit, reiche Matten umgrünten ihre kleine Baude *), und von den Bergen umher tönte zahlreich genug das Geläut der Heerde, deren Ertrag sie durch rege Thätigkeit vermehrten; denn Joseph maß sich mit den rüstigsten Männern der Gegend und Hedwig arbeitete ihm zur Seite mit fröhlich angestrengtem Fleiß.

Aber eine so heitere Gestalt sollte ihr Leben nicht immer haben. Die gute Frau hatte lange Zeit ihrem Manne und sich selber verborgen, was sie, zarter gebaut als die übrigen Kinder des Gebirges, unter der Arbeit litt. Mit neu belebtem Muthe sah sie noch einmahl von den Bergen herab die fernen Ebenen grün werden; wie der Frühling auch in ihrem Thal sein buntes Bett ausbreitete, lag sie von einer heftigen Krankheit ergriffen darnieder. Bald empfand sie, daß sie in Kurzem sich trennen müsse von dem jungen Leben, an welches ihr häusliches Glück sie so fest knüpfte, und nur die Heftigeit des Schmerzes hielt noch ihre Lebenskraft im Entschlummern auf.

Joseph hatte vergeblich alles versucht, was in dieser Öde zur Heilung aufzubringen war. Eine Ruhe, die den Übergang zur ewigen ankündigte, schien zuletzt das Leiden seines Weibes besiegt zu haben; nur die Tröstungen eines von fernher berufenen Priesters klangen nach dessen Abschiede noch leise in ihrer Seele nach; das Weinen des Mannes, der im traurigen Schein einer Holzfackel an ihrem Lager kniete, vernahm sie nicht mehr. Die fünfjährige Leonore benetzte die Goldlocken, in welche sie ihr Gesicht verhüllt hatte, mit Thränenströmen, der kleine Knabe schluchzte um ein unbewußtes Leid, und draußen erklangen die Heerdenglocken oft wie in wehklagenden Tönen.

Da unterbrach ein starkes Klopfen an der Thür die Jammernden; sie vernahmen es mit stummen Schauer als ein Vorzeichen des Todes. Es klopfte wieder, die Thür ging auf und ein fremder ansehnlicher Mann trat herein, den Joseph aufstehend begrüßte.

„Ich wollte euch um eine Herberge bitten für diese stürmische Nacht," redete ihn jener an; „aber wie es scheint, könnt Ihr mich schwerlich willkommen heißen."

„Ihr werdet ein Obdach finden in diesem Hause des Jammers," versetzte Joseph mit verhaltenen Thränen, „so gut es mir zu geben möglich ist. Ich gehe, auf dem Boden euch ein Lager zu bereiten; hier, sehet ihr, können nur wir hausen und der Tod, der mir mein Liebstes raubt."

Der Fremde fragte nach dem Zustande der Kran-

*) So heißen die Hütten der schlesischen Gebirgsbewohner.

ken, und erfuhr ihn in abgebrochenen Worten. Dann näherte er ſich ihr und betrachtete nachſinnend ihr ſterbendes Geſicht und horchte auf die ängſtlichen Athemzüge.

„Ihr dürft noch nicht verzweifeln," ſagte er, zu Joſeph gewandt; „der Tod iſt ihr nahe, aber es gibt auch Mittel, ihn in der Nähe zu bekämpfen und zu beſiegen. Ich ſelber kenne, da ich ſchon ſeit langer Zeit mich bemühe, die Kräfte der Kräuter zu erforſchen, manche treffliche Arzeney, und getraue mir wohl, eurer Frau zu helfen, wenn ihr mir die Heilung überlaſſen wollt."

„O wenn ihr könntet," rief Joſeph, ungeſtüm ſeine Hand faſſend, „dann hätte der Herr ſelbſt euch zu unſerer Hülfe geſendet: nimmer könnte ich euch genug vergelten, was ihr an mir thätet und an meinen armen Kindern!"

„Geduldet euch nur eine kurze Zeit," ſagte der Fremde, indem er ſich ſanft von ihm los machte und aus der Hütte ging.

Nach einer Viertelſtunde erſchien er wieder, mit einem Tuch voll Kräuter in der Hand, und Joſephs Hoffnung wuchs. Denn zwar kein freundlicher Troſt lag in Blick und Stimme des Mannes, aber eine zuverſichtliche Ruhe drückte ſich in deſſen ganzem Weſen und Thun aus.

Schnell loderte ein Feuer auf dem Herde, und die Kräuter wurden gekocht. Mit Mühe ward der bereitete Trank der Bewußtloſen eingeflößt, und ein ſchwerer Schlaf ſenkte ſich auf ihre vorher halb geöffneten Augen. Sie ſchien in tiefen ruhigen Athemzügen allen Schmerz, vielleicht auch das Leben auszuhauchen.

„Nun faßt die beſte Hoffnung," ſagte ihr Arzt dem zweifelnden Manne, „und verſagt euch nicht länger den Schlaf; ich werde die Nacht hier zubringen."

Er ſetzte ſich neben das Bett der Kranken; den Kindern waren die Augen ſchon zugeſunken, und auch Joſeph konnte dem lange verſcheuchten Schlummer nicht widerſtehen. Unruhig träumte er in einem Seſſel; ſo oft er aber erwachte, ſah er auch ſeinen Gaſt wachend und den Blick unverwandt auf die ſchlummernde Kranke gerichtet.

So fand er ihn auch nach einem tieferen Schlaf am ſpäten Morgen. Leiſe nah'te er ſich dem Krankenlager; aber wie erſtaunte er, als Hedwig mit hellen friſchen Augen ihm entgegen lächelte und ihn mit gewohnter Stimme anredete: „Wie unbeſchreiblich wohl iſt mir, mein guter Mann, nach ſo großer Schwachheit. Habe nun weiter keine Sorge um mich, ich bin wunderbar gerettet."

Da umfaßte er ſie ſelig überraſcht und küßte weinend ihre wieder erblühten Wangen; auch die Kinder waren erwacht und kamen frohlockend herzu, die Mutter zu herzen.

Ihr Retter ſah ihnen von ſeinem Seſſel her zu; aber wie es ſchien, mit eben ſo wenig lebhafter Freude an ihrem Glück, als er geſtern ihrer Trauer herzliches Mitleid gezollt hatte. Am freundlichſten war er der kleinen Leonore, welche ſich ohne die Blödigkeit einſam erzogener Kinder liebkoſend an ihn ſchmiegte. Ihren Küſſen entzog er ſeine Hände, um mit ihren Locken zu ſpielen, und ſchien, in ihre dunklen Augen blickend, der andern Beglückten bald gänzlich zu vergeſſen.

Als die erſte Freude verrauſcht war und der Vater ſich mit den Kleinen und mit Siegmund, — ſo nannte ſich der Fremde — zum Frühſtück ſetzte, muſterte er genauer die Geſtalt ſeines hülfreichen Gaſtes. Er mochte ſeinem kraftvollen Körperbau nach kaum dreyßig Jahre getragen haben; aber in dem blaſſen von langem braunen Haar umſchatteten Geſicht ſprach die Würde eines erfahrnen Greiſes, wohlwollender Ernſt ohne Vertraulichkeit; zuweilen lächelte der Mund, doch ohne rechten Frohſinn, und auf ſeinem Auge ruhte eine milde Wehmuth, die längſt verſunkenen Tagen nachzutrauern ſchien. Seine Kleidung war die eines wohlhabenden Landmanns, beym Eintritt hatte ihn ein brauner Mantel umhüllt.

Joſeph wagte kaum, ihn um ſeinen Lohn zu fragen. Als er es endlich mit verlegener Stimme that, entgegnete Siegmund lächelnd: „Wofür wolltet ihr mich denn belohnen, der ich ohne euch die Nacht hätte in Sturm und in Regen zubringen müſſen? — Habt ihr aber einen Platz für mich in eurer Baude, ſo will ich euch bitten, mir ihn abzutreten für dieſen Sommer, während deſſen ich meine Kenntniſſe in eurer Gegend zu mehren gedenke. Was ihr dafür und für die Zehrung begehrt, werd' ich euch zahlen."

Mit Freuden willigten die Eheleute in dieſen Antrag, und es ward gleich die künftige Einrichtung des Hausweſens beſprochen; „denn wir denken euch recht lange bey uns zu behalten," ſagten ſie. Das angebothene Geld mußten ſie im Voraus nehmen, wenn ſie nicht ihren Gaſt gleich wieder verlieren wollten.

Die kleine Leonore war ſehr ſelig, den lieben Mann, der ihr die Mutter wiedergeſchenkt hatte, noch länger zu haben, und da er endlich ſeiner Geſchäfte wegen ſich entfernte, verfolgte ſie ihn mit ihren Blicken, bis er in den Bergſchluchten verſchwand.

Vergeblich wurd' er zum Mittageſſen erwartet; erſt am ſpäten Abend kehrte er, wie geſtern in ſeinen Mantel gehüllt, zurück, und nahm an Joſephs und Hedwigs Geſprächen mit wenigen ſehr ernſten Worten Theil. So auch am folgenden Tage, an welchem Hedwig ſchon das Krankenbett verlaſſen, und von einer Magd unterſtützt, die häuslichen Geſchäfte mit Leichtigkeit verrichten konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Hoffnung.

Hoffnung flieht den Menſchen nicht
In den Kummertagen,
Hoffnung hilft die ſchwerſte Pflicht
Ihm ſtill duldend tragen.

Hoffnung glänzt im Morgentraum,
Schafft des Mittags Wonne,
Hoffnung ſtrahlt aus dunklem Raum,
Sinkt in Nacht die Sonne.

Hoffnung ſcheucht die Schrecken fort
Von dem Grabesrande,
Hoffnung bürgt für Gottes Wort
Uns im Zweifellande.

Friederike Suſan, geb. Salzer.

## Anekdote.

Ein engliſcher Baronet war ein ſo warmer Liebhaber der edlen Box-Kunſt, daß er gratis darin Unterricht ertheilte. — Eines Tages erhielt er von einem Nachbar, einem ſehr vornehmen Manne, einen Beſuch, und das Geſpräch kam, wie gewöhnlich, auf's Boxen. Während der Unterredung ergriff der Baronet plötzlich ſeinen Gaſt mit ſchnellen und ſtarken Fäuſten und ſchlenderte ihn ſich über den Kopf hinweg. Dem krachten vom Fall die Rippen, und er raffte ſich höchſt erzürnt wieder auf. Der Baronet aber ſagte ganz ruhig und freundlich: „Ey! Ew. Herrlichkeit ſollten dieſes als einen Beweis meiner ausgezeichneten Hochachtung für Dieſelben betrachten: denn Eure Lordſchaft ſind der Erſte, dem ich dieſen neuen Griff gezeigt habe.“

## Notizen.

### Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Cherubini's Tage der Gefahr ſind dieſer Tage in einige Gefahr gerathen, bey welcher nicht allein der Waſſerträger den Kopf verlor, ſondern auch Armand und Conſtanze nicht einmahl zu retten waren. Dieß ſchöne Drama macht einen wunderbaren Eindruck, wenn man ſich eine Zeit lang an lautere ſogenannte große Opern gewöhnt hat. Man glaubt in einer andern Welt zu leben, wo die Leute hier und da heimlich reden und einander doch viel zu ſagen haben.

Hr. Moſewius, vom Breslauer Theater, gab den Mikeli als Gaſtrolle. Wenn gleich dieſer Franzoſe ein recht muthiger Mann von gutem Humor iſt, der mit frohem Herzen ſein Leben daran ſetzt, um einen Unglücklichen zu retten, ſo bemerkten wir doch dieſe Züge ſehr wenig an Hrn. Moſewius, ſondern ſahen vielmehr einen luſtigen Menſchen, der von dem Unglück, das ihn betreffen kann, gar keine Idee zu haben ſcheint. Es gehört ja Tiefe des Charakters und ein hoher Ernſt dazu, um ſo etwas zu wagen und geſchickt auszuführen. Hr. Moſewius hat zu viel Beweglichkeit des Körpers gezeigt, welche nicht immer in einer verhältnißmäßig edlen Form erſchien.

Sein früher Eintritt in das Zimmer muß nothwendig immer etwas Geheimnißvolles verrathen, wenn auch ſeine Angehörigen nichts davon merken. Wie ſehr läßt ſein erſtes Lied ſchon die Regungen des edelſten Herzens blicken, wenn es mit Gefühl vorgetragen wird. Auch hierin zeigte der Sänger weder eine kräftige, wohlklingende Stimme, noch einen künſtleriſchen Vortrag. Er hat die Gewohnheit, bisweilen einen Ton aus einem ganzen Geſangſtück herauszuheben, und denſelben mit viel Athem auszuhalten. Wer in der Singkunſt nicht bewandert iſt, konnte leicht auf den Gedanken gerathen, dieß Aushalten verriethe Schule; jedoch der Kenner bemerkt bald, daß der Ton, von Anfang bis zum Ende einen gleich ſtarken Körperhau hat, der ſich durch keine künſtleriſche Form auszeichnet, und durch ſeine Bewegung kein geiſtiges Intereſſe gewährt. Wenn kein Wachſen zu einer ſchönen Kraft und kein Abnehmen zu einem wohlklingenden Piano daran ſichtbar iſt, weiß man ſich die Urſache gar nicht zu erklären, aus welcher ſeine Exiſtenz ſo in die Länge gezogen wird. Er iſt nichts, als eine lange gerade Linie, ein langer Haarzopf, wie ſie im letzten Türkenkriege noch Mode waren.

Außerdem verräth der Anſchlag des Tones in Hrn. Moſewius Geſange nichts von dem, was die Übung der Singkunſt durch lange Anſtrengung hervorbringt. Er packt den Ton mit etwas roher Hand an. Die Tiefe der Stimme iſt klangles, ohne daß die Höhe den Reiz eines guten Baritono's darbiethe. Schon aus dem untern B und C iſt wenig Metall mehr hörbar. Sein Geſang ſprach alſo auch nicht an. Im zweyten Acte, wo die Rolle einige recht intereſſante Momente darbiethet, gelang es dem Sänger eben ſo wenig, das Publicum zu intereſſiren. Er benutzte die Stellen nicht, wo die rührende Situation dem Sänger Gelegenheit gibt, ſeine ſentimentale Kraft geltend zu machen, ſondern verwiſchte durch ſtarkes erzwungenes Lachen jeden möglichen Eindruck der Rührung.

Auch Conſtanze (Mad. Grünbaum) ſchien ihr Gefühl zu unterdrücken. Die erwähnte Sängerinn iſt eben nicht in dem Falle, daß ihr zu viel Sentimentalität zum Vorwurf gereichte. Eine gewiſſe Kälte, bey welcher das Streben, durch Rouladen zu imponiren, allzu ſichtbar iſt, zeigt ſich ſtets in ihrem Geſange. Und doch zögert ſie noch im Tempo ſo, daß das Orcheſter beſtändig nachgeben muß.

Graf Armand wurde von Hrn. Rauſcher gegeben. Wir können nicht ſagen, daß dieſer junge Mann unſere Erwartungen, die wir von ſeinen Fortſchritten hegten, getäuſcht habe, denn im Grunde hat er bis jetzt noch wenig Gelegenheiten gehabt, bey welchen ein Tenor die rechte Kraft entwickeln kann; aber wir können dieſen Verſuch auch nicht gelungen nennen. Es ſcheint, daß ſeinem Organe daher die rechte männliche Kraft fehle, durch welche der Tenor bey ſchöner Höhe dem Gefühle imponirt, durch welche der Klang der Stimme das ſchönſte männliche Alter, den Jüngling im Glanze ſeiner höchſten Fähigkeit und Vollendung, darſtellt. Vielleicht muß die phyſiſche Ausbildung bey dieſem Sänger erſt

noch einige Schritte vorwärts gehen. Auch in Rückſicht der Ausſprache iſt noch mancherley zu wünſchen übrig.

Der Chor im zweyten Act zeigte, daß originelle Kraft überall ſiegreich bleibt, wenn ein gehöriges Feuer die Ausübenden beſeelt. Die kurzen Nachahmungen der Männerſtimmen wurden mit recht friſcher Kraft und viel Präciſion ausgeführt und wirkten ſo ſchön, daß das Publicum einſtimmig die Wiederhohlung des Chors verlangte, welche auch mit gleichem Glücke geleiſtet wurde.

Hr. Weinmüller ſpielt die Rolle des wachhabenden Hauptmanns mit einer ſichtbaren Vorliebe, und weiß den Grad der Rührung meiſterhaft hervorzubringen, der vom Dichter hineingelegt wurde. Solche Momente gelingen dem braven Veteranen ſehr gut, und Richard Voll hat wohl nicht leicht einen gemüthlicheren Darſteller gefunden. Die Deutlichkeit der Ausſprache, welche Hr. Weinmüller beſitzt, gibt ſeinem declamatoriſch wirkſamen Geſange ſo viel Nachdruck.

Hr. Jr. Demmer gab die Rolle des jungen dankbaren Savoyarden recht zweckmäßig und ſchien die Übertreibung zu vermeiden. Das Orcheſter accompagnirte mit Feuer und größten Theils mit Präciſion.

Die zweyte Gaſtrolle des Hrn. Möſewius war der Seneſchall im Johann von Paris, wo wir auch das Vergnügen hatten, Mad. Seidler als Prinzeſſinn zu hören. Von dieſer Rolle des Hrn. M. gilt daſſelbe wie bey'm Waſſerträger in Betreff des Geſanges. Im Spiel haben wir die herrlichſten Muſter geſehen. Feinheit, wahre Galanterie mit der ſteifen Grandezza des ſpaniſchen Hoflings gepaart, ohne den Charakter zum widerlichen Zerrbilde zu machen; dieß fanden wir mehr oder weniger in den Darſtellungen der Herren Demmer, Siebert und Forti. — Hr. Moſewius war nicht ſo glücklich, den Beyfall des Publicums zu erwerben.

Mad. Seidler ſang und ſpielte die Prinzeſſinn mit vieler Vollendung. Ihr erſter Auftritt, der Glanzpunct der Oper, zeigte die ſchöne Flexibilität ihrer Stimme in hohem Grade. Eben ſo wirkſam war ihr Geſang im Troubadour. Ihre Höhe war rein und wohlklingend; ihre Geſangsfiguren erſchienen in der ſchönſten Nettigkeit und gefielen um ſo mehr, da die Sängerinn nicht immer mit dem Nähmlichen ſich behilft, ſondern durch anmuthigen Wechſel zu intereſſiren weiß. Das Publicum zeichnete ſie durch große Beyfallsbezeigungen aus, und rief ſie einſtimmig hervor.

In demſelben Theater wurde die Zauberflöte gegeben. Die Beſetzung der Pamina durch Madame Seidler erregte ſchon im Publicum die angenehmſte Erwartung von dieſer Vorſtellung. Aber eine zweyte Debutrolle, der erſte theatraliſche Verſuch eines, allen Wiener Kunſtfreunden ſehr rühmlich bekannten jungen Dilettanten, der ſchon in mehreren Aufführungen des Muſikvereins die freudige Theilnahme des Publicums erregt hatte, ſpannte dieſelbe noch höher. Hr. Neſtroy ſang den Saraſtro. Dlle. Sigl gab die Königinn der Nacht. Wir können uns nicht enthalten, einen umſtändlichen Bericht über die Aufführung dieſer Oper abzufaſſen, um das Andenken an eine Darſtellung zu befördern, welche durch ihre Vollendung jedem Theaterfreunde, und was noch mehr, jedem Verehrer des großen, erhabenen Tonſetzers unvergeßlich bleiben wird.

Wenn eine glückliche Conſtellation, oder was eben ſo wichtig dabey iſt, eine gute Beſetzung bey der Darſtellung einer Oper auf ſo entſchiedene Weiſe wirken, daß ſie vom erſten Moment an bis zum Schluſſe einer jeden Scene — mit unbedeutenden nicht ſtörenden Ausnahmen — in möglichſter Vollendung erſcheint, und jeder der durch die höchſte romantiſche Mannigfaltigkeit ausgezeichneten Charaktere in einem verklärten Lichte der Kunſtvollendung vor unſere Augen tritt — dann iſt die freudige Beſchäftigung des Kritikers beneidenswerth.

Tamino hat in der Perſon des Hrn. Jäger nun wohl einen Darſteller gefunden, dem auch der ſtrenge Kritiker volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß. Seit einiger Zeit ſind die Fortſchritte dieſes fleißigen, unermüdeten Sängers ſo bedeutend, daß wir ihn ohne Bedenken in einigen Rollen zu den ausgezeichneten Künſtlern rechnen und ihm unſere unbedingte Anerkennung nicht vorenthalten können. Wer in ſo kurzer Zeit den Anforderungen der Schauſpielkunſt mit ſo viel Fähigkeit und Gelehrigkeit entgegenkommt, die vielfachen Hülfsmittel der Mimik in einem nicht unbedeutenden Grade ſich zu eigen macht, und bey manchen zu überſteigenden, in der früheren Beſtimmung gegründeten Hinderniſſen ſich des Kriteriums zu bemächtigen wußte, aus welchem die vielfach ſich kreuzenden Geſetze der Schicklichkeit, des Anſtandes der künſtleriſchen Ruhe hervorgehen, der darf des glücklichen Erfolges in ſeiner muthig begonnenen Laufbahn gewiß ſeyn, und ſich bey ſchöner Ausdauer ſeiner kräftigen Anſtrengungen immer des Beyfalls eines ſo einſichtsvollen und gerechten Publicums verſichert halten. Tamino iſt als Sing- und Spielrolle eine gleich große Aufgabe. Hr. Jäger entzückte uns ſchon durch ſeine erſte Scene, über alles aber erfreute uns ſein Vortrag der Arie. Die beſcheidene Art, mit welcher dieſer Sänger Mozarts ſchönes Werk darſtellt, indem er die idealen Melodien mit ſolcher Vollendung im Vortrag und doch mit ſolcher Reinheit gibt, daß der Kenner durch keine ſtörenden Schnörkel oder wohl gar durch Veränderung der Intervalle beleidigt wird, muß Hrn. Jäger die unbedingte, allgemeine Achtung aller Kenner und Verehrer Mozarts erwerben. So muß man die Arie „dieß Bildniß" ſingen hören, um wie das erfreute Publicum, die jedem Sterblichen ſo wohl bekannte Melodie des Unſterblichen zwey Mahl hören zu wollen. Ton und Vortrag, beyde waren ausgezeichnet zu nennen. Das Recitativ wurde von Hrn. Jäger ſehr verdienſtlich gegeben, wenn wir gleich Hrn. Weinmüller als Prieſter hier den Vorzug geben müſſen. Unübertrefflich war der Sänger im zweyten Act, und ſeine Stimme von ſchöner Gleichheit und dauernder Kraft.

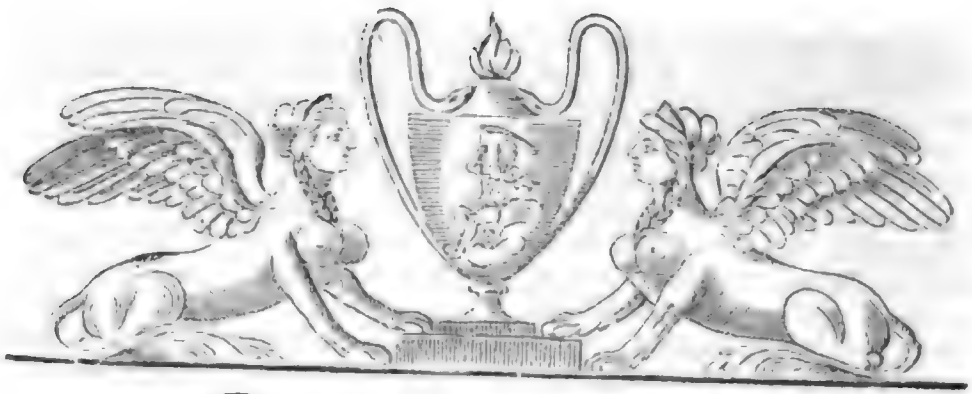
Eben ſo vollkommen erſchien uns Mad. Seidler. Der Vortrag ihres Duetts mit Papageno wirkte ſo entſchieden, daß auch dieſes Duetts Wiederhohlung verlangt wurde. Ihre Verzierungen bey der zweyten Strophe zeigten Geſchmack und große Biegſamkeit der Stimme. Eben ſo gut gelangen die ausdrucksvollen herrlichen Stellen ihrer Arie, in welchen die ganze Tiefe des Gemüths zum Hörer ſpricht, ſo wie die ſchönen Momente bey der Feuer- und Waſſerprobe. Auch hier glänzte Hrn. Jägers hohe, klangreiche Kraft.

Dlle. Sigl übertraf in der heutigen Rolle alle ihre früheren Leiſtungen. Sie ſang ſehr rein, und brauchte ihre Stärke mit mehr Vorſicht, weil ſie den etwas dünnern Ton nicht allzu ſehr anſtrengte. Die zweyte Arie gelang ihr gleich gut, und die Geläufigkeit in der Höhe erwarb ihr viele Bravo's. Auch ſie erhielt den entſchiedenſten Beyfall.

Hr. Neſtroy zeigte als Saraſtro eine ſchöne, biegſame und in der Höhe des Baſſes ſehr wohlklingende Stimme. Seine Jugend mag Schuld ſeyn, daß die Tiefe noch nicht ihre ganze Kraft erreicht hat. Dieſe iſt matt und undeutlich. Übrigens aber ladet ſeine jugendliche, ſchöne Geſtalt ſehr ein, und verſpricht viel für die Zukunft in Hinſicht ſeiner Brauchbarkeit. Die Befangenheit bey'm erſten Verſuch mag doch auch manchem Tone den Klang genommen haben. Das Publicum gab ihm mit lautem Beyfall ſeine Geneigtheit zu erkennen.

Hr. Forti war ausgezeichnet brav als Papageno. Hr. Gottdank hat es durch ſeine gute Beweglichkeit, allen zukünftig in der Rolle des Monoſtatos Auftretenden ziemlich erſchwert. Die drey Damen waren brave Damen; aber die Knaben hatten im Vergleich mit ihren frühern Vorgängern etwas aus der Art geſchlagen, welches die Philoſophen an unſerer Jugend überhaupt bemerken wollen.

Verleger: A. Strauß Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Mod. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler

Donnerſtag, den 107. 5. September 1822.

## Rübezahls Garten.

(Fortſetzung.)

In Kurzem war ihnen die Veränderung zur Gewohnheit geworden. Sigismund, der unausgeſetzt auch bey dem unfreundlichſten Wetter Morgens durch das Thal ging, jenſeit desſelben ſich verlor und Abends früher oder ſpäter zurückkam, ward heimiſcher in der Baude und vertraulicher zu ſeinen Hausgenoſſen, als ſie es gehofft hatten. In den Abendſtunden ſaß er mit ihnen am Herde, ſeine kleine Freundinn auf dem Schooß, und ſchloß durch ſeine Geſpräche jeden Tag auf die anmuthigſte Weiſe. Oft erzählte er von großen Begebenheiten alter Zeit, von Königen und Kriegen ſo ausführlich, daß ſeine Zuhörer ſich wundern mußten, wie der ſchlichte Mann in Bauerntracht ſolcher Dinge kundig geworden ſey; oft führte er ſie in die geheimnißvolle höhere Welt, von der ihnen nur weniges durch Sagen des Gebirgs bekannt war, und mit ſüßem Schauer vernahmen ſie die reitzenden Mährchen. Mit verzauberten oder gefangenen Frauen bebten ſie, und athmeten wieder frey, wenn jene durch Beſchwörung oder ritterliche Waffen erlöſt wurden; ſehnſuchtsvoll dachten ſie der mächtigen Feyen und ihrer den wankelmüthigen Menſchen verliehenen Gunſt, erſtarrten vor den Geiſtern, die, Schreck und Unheil bringend, einſt ſichtbar die Erde umſchwebten, und fühlten ſich mit den Frommen erhoben, die in ſeliger Reinheit jenen widerſtehen durften. Der Erzähler ſchien ihnen immer höher und ferner zu ſtehn, während er ihnen doch auch immer lieber wurde. Oft, wenn ſie an die wunderbare Heilung Hedwigs zurückdachten, und wenn ſie ſahen, wie weder günſtige noch widrige Vorfälle Siegmunds Gemüth bewegten, konnten ſie ſich des Gedankens nicht erwehren, es möge wohl ſelbſt ein Weſen höherer Art dieſe Geſtalt zu ihrem Segen angenommen haben. Auch vermehrte ſich faſt wunderbar ihr Wohlſtand ſeit Hedwigs Geneſung, ſo daß ſie ihres Eigenthums gemächlicher genießen, und in dieſer Gegend für reich gelten konnten.

So war der Sommer hingegangen, und häufige Wolken, bald von Stürmen gejagt über die Berggipfel ſtreifend, bald in die Thäler hinabtauchend, verkündigten den herbſtlichen Schnee. Um ſo eifriger durchwanderte Siegmund jetzt die Wieſen, die ihm bald ſollten entzogen werden. Mit der früheſten Sonne ging er hinaus, und kam oft erſt gegen die Nacht zurück, ſo daß Joſeph und Hedwig, die noch nie erfahren hatten, welche Örter er zu beſuchen pflege, zuweilen an ſeiner Wiederkehr zweifelten, und die kleine Leonore nicht vermochte, wie gewöhnlich, bis zu ſeiner Ankunft wach zu bleiben.

Einſt hatte Joſeph Geſchäfte in einem böhmiſchen Dorfe, wohl eine Tagereiſe weit. An einem kühlen Herbſtmorgen machte er ſich auf den Weg über verblühete Wieſen und über Bergrücken, die dem ſchneedrohenden

Himmel entgegenragten; die Wolken senkten sich und spielten in mannigfachen Gestalten um die schwarzen Tannenwipfel oder klammerten sich oben an trauriges Knieholz an. Joseph in diesen Einöden, wo kaum einmahl ein Vogel bey ihm vorüberschwirrte, bald von dichtem Nebel, bald von felsigen Höhen umgeben, ward ernst und fast wehmüthig. Die jüngste Zeit seines Lebens erschien seiner Erinnerung weniger lieblich, als sie es war, und es ahnete ihm, als werde mit Siegmunds bevorstehender Entfernung seine ganze Lage die trübste Gestalt gewinnen. Zum ersten Mahle fiel es ihm auf, daß ja alle Ungewißheit über den Fremden schon längst würde ein Ende gefunden haben durch eine offene Frage nach dessen Herkunft und früheren Schicksalen; er beschloß, dieser Ungewißheit ein Ende zu machen, und wußte sich doch nicht zu sagen, warum sie ihn so quäle.

In solche Gedanken vertieft, gelangte er in ein wildes Thal unweit der Schneekoppe. Sein Blick fiel auf einen Mann, der an einem entfernten Bergabhange stand, gegen den Erdboden gebückt, als wenn er etwas aufmerksam betrachtete, oder vielmehr auf einen Laut horchte. Bald erkannte er, daß es Siegmund selber war, der in dieser Stellung unbewegt verharrte, und ging mit einer etwas verlegenen Anrede auf ihn zu. Sigmund richtete sich auf und erwiederte seinen Gruß, ohne Unwillen über die Störung zu verrathen. Sie begannen ein Gespräch und gingen, um es fortzusetzen, mit einander durch das Thal. Hier schienen die Gräser noch einmahl recht üppig sprießen zu wollen vor dem Welken; der Himmel schwebte wieder recht freundlich blau über der reinen Bergluft; Joseph ward heiterer, und als sie oben auf einem Bergrücken stille standen und über düstre Gründe und über zahllose Felshäupter hinaus in die sanftgefügelte Ferne sahen, da faßte er sich ein Herz und sprach: „Ihr seyd nun schon eine so schöne Zeit bey uns, Lieber, und noch wissen wir nicht recht, wem wir unser Glück zu danken haben: wir kennen euern Nahmen, aber woher Ihr gekommen seyd, wie Ihr früher gelebt habt und künftig zu leben denkt, davon habt Ihr uns noch gar nichts gesagt. Nehmt es nicht übel auf, wenn ich Euch darum befrage, und verhehlt mir eure Schicksale nicht."

Siegmund entgegnete nach einem kurzen Schweigen. „Wenn Ihr Zeit habt, an diesem Orte zu verweilen, und wenn Ihr mir Verschwiegenheit gelobt, so sollt ihr, zuerst unter allen Menschen, meine Geschichte erfahren: weiter mit Euch gehen kann ich nicht."

Joseph willigte ein, und Beyde setzten sich auf ein hohes Felsstück, vor ihrem Angesicht die schroffe Wand der Riesenkoppe, von der sinkenden Sonne glühend, tief unter ihren Füßen einen Theil des Aupengrundes.

„Ich bin der Sohn eines Landmannes," begann Siegmund, „aus einem Dorf am teutschen Fuße des Hochgebirges. Das einzige Kind, die einzige Lust betagter und mit zeitlichen Gütern gesegneter Ältern, wuchs ich dort in den gewöhnlichen Knabenspielen auf, und führte als ein rüstiger und wackerer Knabe ein recht munteres Leben mit meinen Genossen. Wir bestiegen mit einander die naheliegenden Berge und wagten uns auch wohl weiter hinauf in rauhere Gegenden, zu welchen mich eine ungemeine Lust an den bemoosten, von bunten Thälern durchschnittenen Höhen hinzog. Halbe Tage lang tummelten wir uns auf den Bergen umher, oft von den Mädchen gleiches Alters, so weit sie konnten, begleitet. Von diesen hörte ich mich wegen der Keckheit, mit welcher ich die steilsten Berge erklimmte, gern gelobt, lieber noch getadelt und gescholten. Selbst die liebste meiner Gespielinnen, schon in den Kinderjahren mir verlobt, richtete mit Bitten und Abmahnen nichts aus; ich trocknete ihre Thränen und unternahm ein neues Wagstück, um ihr eine Blume oder ein buntes Steinchen mitzubringen.

Zu ihrer Freude nahm diese Tollkühnheit mit den Knabenjahren zugleich ein Ende. Ich lernte das Glück unserer von niemand gestörten Liebe schätzen, und konnte mich oft schon nach einem stillen häuslichen Wohlseyn in Theresens Armen sehnen. Nur die Liebe zu jenen Bergen, die des Knaben Muth gleichsam in Besitz genommen hatte, dauerte als eine sanftere Neigung noch fort, und zog mich, so oft ich zu Hause entbehrlich war, dahin, wo ich am liebsten ganz einsam meinen Gedanken oder der Betrachtung der Gewächse und Steine nachhangend umherstreifte.

Als ich das zwey und zwanzigste und Therese das achtzehnte Jahr erreicht hatte, ward der Tag unserer Vermählung angesetzt. Zuvor aber mußte ich mich noch auf ein Paar Tage von meiner Braut trennen. Es wohnten nähmlich in einem böhmischen Dorfe einige Verwandte meiner Mutter, die, wiewohl seit langer Zeit durch Höhen und Gränzen von uns getrennt, noch immer vielen Antheil an uns nahmen, und nunmehr zur Hochzeitfeyer sollten eingeladen werden, da die schöne Jahreszeit den Weg über das Gebirge leicht machte. Nicht unwillig übernahm ich selbst die Wanderung zu ihnen an einem heiteren Morgen, um vielleicht schon am folgenden Tage zurückzukehren.

Bald hatte ich die befreundeten Berge in unſerer Nachbarſchaft überſchritten und ſtieg immer raſcher, hingeriſſen von dem Anblick der höchſten Gebirgshäupter und der ſchauerlichſten Gründe, zum Kamme hinan. Indem ich aber links abſchweifte, um mich der Koppe zu nähern, entfernte ich mich von meiner eigentlichen Richtung, bis ich dieſes Thal, welches ihr das Aupenthal nennt, erblickte. Es lag ſo herrlich grün, ſo reichlich von der Aupe durchſtrömt, unter mir; ich konnte dem Verlangen hinabzuſteigen nicht widerſtehen. War es doch kaum Mittag, und meine Kraft noch friſch genug, mich am Abend zu den Verwandten zu bringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus der lauenſteiniſchen Chronik.

War einſt ein Mann aus Savoyen-Land,
Der zog mit Thieren allerhand
Durch Stadt und Dorf, wohl nah' und fern;
Vor allen ſah man den Leuen gern.
Der war gewaltig ſchön von Natur,
Gehorſam dem Knaben des Mannes nur.
Der Knab', ein Kindlein zart und ſchön,
War wie Gott Amor anzuſehn,
Wenn er thät auf dem Leuen reiten;
Man ſah ſo was nicht ſeit allen Zeiten.

Nun kamen ſie einſt in eine Stadt,
Wo ſich dieß Schreckniß begeben hat:
Groß war der Andrang zum Thiergezelt,
Vor allen aber der Knab' gefällt.
Der ſtellet ſich brav, und rufet dem Leu:
„He! Marco, gib Acht, erbeb' dein Geſchrey,
Schnurr', wie du pflegſt, nach Art der Katzen,
Schlag' deinen Reif, und recke die Tatzen!“ —
Er war ſich des Leuen Treue bewußt,
Und der that Alles mit rechter Luſt.

Da ſprach der Mann: „Wißt, ſchöne Damen,
Und liebe Herr'n, den Leuen nahmen
Wir vor ſechs Jahren aus ſeinem Neſt,
Seitdem ſchloß er unverbrüchlich feſt
Mit meinem Knaben auf Tod und Leben
Den Freundſchaftsbund, und ſollt' ſich's begeben,
Daß einer von beyden, der Knab' oder Leu,
Thät' ſterben, ſo glaub' ich, bey meiner Treu,
Der and're ſtirbt auch: ſtets ſind ſie vereint,
Kein Paar hat jemahls ſo treu es gemeint.“

Nun reckt der Knab' ſein Händchen zart
Dem Leuen entgegen; der kommt nach Art
Der Hündlein, und leckt des Knaben Hand,
Als hätt' er Sinn und Menſchenverſtand.
Doch leider quoll ein Tröpfchen Blut
Am Daum hervor, da erwacht die Wuth
Des Thiers; es brüllt, die Augen glüh'n,
Aus ſeinem Rachen ſcheint Feu'r zu ſprüh'n;
Mit grimmigen Tatzen faßt er das Kind,
Daß ihm das Blut aus dem Munde rinnt.
Und Alles entflieht mit Jammergeſchrey,
Der Vater ſteht bebend — erſtarrend dabey;
Indeß der Löwe den Knaben erſtickt,
Und glotzend zum Vater hinüberblickt.
Der aber ſchlägt ſich das Haupt, die Bruſt,
Vor großem Jammer ſich ſelbſt nicht bewußt.
Und als der Leu vollendet den Mord,
So maß er mit trauernden Blicken den Ort,
Schnurret leiſe, neigt dann zum Knaben ſich hin,
Und lauſcht, denn ganz gezähmt iſt ſein Sinn.

Und als nun der Knabe nimmer ſich regt,
Da hat ſich der Leu ſtill zu ihm gelegt;
Mit beyden Tatzen zieht er im Schmerz
Die Leiche des Kindes liebend ans Herz.
Da regt ſich nicht wieder der Leu und das Kind;
Der Vater weint zagend — und nun beginnt
Er näher zu ſchreiten, er wagt ſich ganz nah' —
Und kaum zu glauben iſt, was er ſah:
— Natur, groß iſt dein Machtgeboth! —
Der Leu lag da, erſtarret und — todt.

O. B — th.

## Anekdote aus dem Leben Friedrich II.

Bey einer Muſterung in Schleſien hatte König Friedrich II. von dem General von T... verlangt, daß er ihm einen Officier, Behufs der Beſtellung der etwa noch während der Manövres von dem Könige zu treffenden Anordnungen, zuſchicke.

Der General wählte den Lieutenant v. L... Dieſer meldete ſich bey dem Könige und mußte in ſeinem Gefolge bleiben.

Friedrich gab ihm während des Manövres mehrere Aufträge; der Lieutenant beſtellte ſie aber ſo unrichtig, daß dadurch große Verwirrung entſtand. Der König dieß gewahr werdend, jagte im höchſten Zorn mit erhobener Krücke auf den Lieutenant zu, ihm immer mit barſcher Stimme zurufend, halt zu machen. Der letztere ſuchte ſich aber vor einer ſolchen Mißhandlung, die ihn zum fernern Dienſte im Heere unfähig gemacht haben würde, durch die Flucht zu retten.

Nach Beendigung des Manövres ſagte Friedrich zu dem General von T...:

„Was hat er mir da für einen bornirten Officier geſchickt? — Alles, was ich ihm auftrug, hat er ganz confus beſtellt. — Er hätte kein ſchlechteres Subject wählen können.

„Verzeihen Ew. Majeſtät,“ erwiederte der General: „daß er ſich ſo ungeſchickt benehmen würde, konnte ich unmöglich erwarten. Es iſt einer der beſten Officiere in meinem Regimente, dem es weder an Verſtand, noch an Kenntniſſen und Gegenwart des Geiſtes fehlt. Seine Mißgriffe erkläre ich mir nur durch einen Umſtand, den

ich freylich nicht hätte unbeachtet laſſen ſollen. Er hat gerade dieſen Morgen die Nachricht von dem Tode ſeiner Mutter erhalten. Als ein zärtlicher Sohn muß ihn dieſe Nachricht ſo erſchüttert haben, daß er in der Betrübniß alle ruhige Beſinnung verloren hat."

„Das läßt ſich hören!" verſetzte der König und brach das Geſpräch ab.

Am folgenden Revuetage befahl er, nach beendigten Waffenübungen, den Lieutenant v. L... zu rufen.

Zitternd erſchien dieſer, eingedenk des geſtrigen Zorns des Königs: aber Friedrich fragte ihn mit freundlicher Miene:

„Warum hat er denn geſtern gar nicht darauf gehört, als ich ihn rief?"

Der Lieutenant zuckte ſchweigend die Achſeln.

„Ich wollt' ihm ja nur ſagen, daß er Hauptmann ſeyn ſoll. — Dazu ernenn' ich ihn jetzt."

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Am 29. Auguſt. Octavia. Mad. Lembert — Octavia. Kotzebue war wie bekannt, wenige Ausnahmen abgerechnet, in ſeinen Verſuchen in der höhern Tragödie nie ſehr glücklich; der von Witz überſtrömende Dialog mit all ſeinen pikanten Wendungen, der oftmahls in ſeinen bürgerlichen Dramen die unſtäte Charakterzeichnung und den loſen Zuſammenhang der Situationen vergeſſen machte, kam ihm hier nicht zu Statten; er konnte im Trauerſpiele desſelben nie Meiſter werden; erhabene Sprache war ihm fremd, und erhob er ſich auch manchmahl, ſo war es nur, um deſto ſchneller wieder herabzuſinken. An allen dieſen Gebrechen und überdieß an ermüdenden Längen leidet auch dieß Trauerſpiel, eines ſeiner unglücklichſten Producte, in dem ihn nur der Charakter der Hauptperſon angezogen zu haben ſcheint. Hätte Octavia nicht an der verewigten Betty Roose eine ſo glückliche Darſtellerinn gefunden, daß man ſie eigentlich die Schöpferinn und Erhalterinn dieſes Trauerſpiels nennen dürfte, es würde gewiß (iſt es doch manch gehaltvollern Werken ſo ergangen) bald ſpurlos von den Brettern verſchwunden ſeyn. In der Folge ernteten die Frau Profeſſorinn Hendel-Schütz und Mad. Löwe bey ihren Debuts den ungetheiltſten Beyfall; in der neueſten Zeit endlich erhob das große Talent der Mad. Schröder dieſe Rolle zu einem ihrer ſchönſten Triumphe.

Wir ſchicken die Nahmen der Darſtellerinnen dieſer Rolle und eine kleine Analyſe der Gebrechen dieſes Werkes voraus, um anſchaulich zu machen, daß es ein gewagtes Unternehmen von Mad. Lembert war, eine ſolche Rolle zu ihrem zweyten Verſuche zu wählen. — Die Elemente von Octaviens Charakter ſind holde Weiblichkeit und ſtille Größe; aus dieſen geht ihr ganzes Wirken hervor, dieſe geben ihr Stärke, ſich zwiſchen den Bruder und Gemahl zu werfen, ja ſelbſt der Nebenbuhlerinn, die ihr Heiligſtes, ihre Frauenrechte, frech verletzt, ohne äußere Zeichen des Abſcheus zu begegnen. Hieraus ergibt ſich, daß dieſe Rolle in ihren meiſten Situationen mit Ruhe und Hoheit muß gegeben werden. Manchmahl reizt ſie der Bruder zwar auf, ſchnell aber faßt ſie ſich und ſteht ihm in ruhiger Klarheit gegenüber, gegen ſeine Kälte mit jeder Waffe ſchöner Bitten ankämpfend; eben ſo gegen den Gemahl und ſelbſt gegen Cleopatren, immer ihres Werthes ſich bewußt, aber nie die eines edlen Weibes würdige Ruhe und Gelaſſenheit vergeſſend. Erſt als Cleopatra ihr die Kinder entreißen will und dann der Bruder für jede ihrer Bitten taub, ſie zurückſtößt, bricht ihre Verzweiflung gewaltſam los; doch ſchnell erſcheint ſie wieder dem ſterbenden Gemahl eine Friedensbothinn, ſich allenthalben dadurch bezeichnend: daß ſie ihr eigenes Schickſal über dem der Ihrigen vergißt. — Mad. Lembert konnte es dießmahl nicht gelingen, ſich auf der Höhe zu erhalten, auf der ſie ſich bey ihrem erſten Auftreten zeigte. Die Ruhe fehlte ihrer Vorſtellung größten Theils; ſie klagte zu ſehr und wußte ſo, da dieſer Ton in den meiſten Scenen herrſchte, ihrer Rolle nicht das erforderliche Intereſſe zu geben. Man ſah es zu ſehr: Jetzt kommt eine prunkvolle Rede! Das mag ihr noch von der Sängerinn anklieben, die ſich bey ihren ausgezeichnetſten Stellen immer in Poſition zu ſtellen pflegt. Dasſelbe gilt von den Stellungen; die meiſten, wohl an und für ſich recht hübſch, waren hier nicht am Platze, weil ſie mit der Ruhe, die in den Reden Octaviens herrſchen ſoll, nicht wohl übereinſtimmten. Mad. Lembert mag ihre Rolle wohl verſtanden, auch gefühlt haben, aber erſt dann wird ſie in ſolchen Partien vollkommen befriedigen können, wenn ſie Meiſterinn ihrer Declamation (dieſe iſt noch nicht von unrichtigen Betonungen frey, auch iſt ihr Organ nicht feſt genug, um immer die paſſende Modulation zu treffen, was ſich beſonders bey Übergängen von einem Affecte zum andern zeigt) und ihres Spieles ſeyn wird, das jetzt noch etwas beſchränkt und zu manierenvoll iſt. Am meiſten gelang ihr die Scene, wo ſie von ihren Kindern getrennt wird; am wenigſten die Verzweiflung am Schluſſe des vierten Acts, wo ſie oftmahls undeutlich wurde. — Das gütige Publicum rief ſie am Schluſſe zur Aufmunterung hervor und Mad. Lembert dankte ſehr beſcheiden.

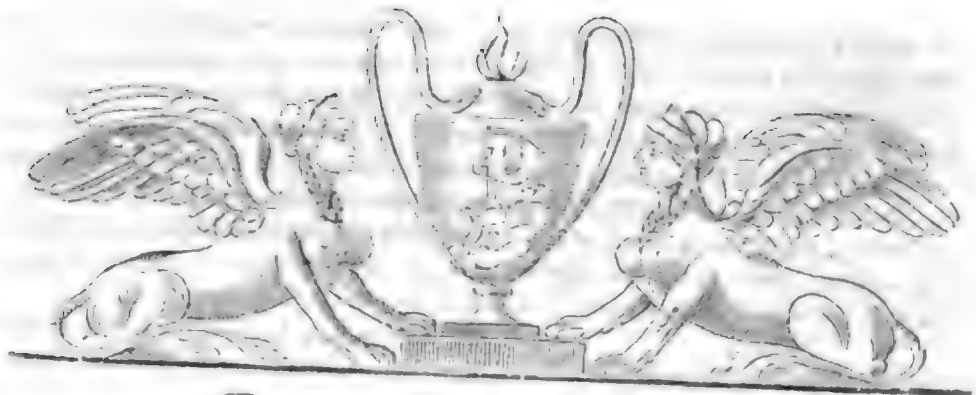
Hr. Korn (Antonius) gab ſeine Rolle mit großem Kunſtaufwand und mit gewohntem Beyfall.

Hr. Anſchütz (Octavian) gab ſeiner Rolle eine treffliche Haltung, und war beſonders in dem Ausdrucke der Ironie und des Hohnes glücklich. Auch die kurzen Zwiſchenreden, wo er Antonius anklagt, wurden von ſeiner Seite in Hinſicht der Steigerung des Leidenſchaftlichen ſehr glücklich vorgetragen.

Hr. Reil (Eros) gab dieſe Rolle wegen Krankheit des Hrn. Heurteur und gefiel in den erſtern Acten wegen ſeines fleißigen Spiels. Im letzten wollte er ſich überbiethen und der Erfolg war nicht ſo glücklich.

Hr. Schwarz (Vitellius) und Dlle. Bandini (Charmion) ſpielten mit ſichtbarem Fleiße.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Mod. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.



# Der Sammler.

Samſtag, den 108. 7. September 1822.

## Rübezahls Garten.

(Fortſetzung).

So beſchwerlich das Hinabklettern war, ſo unſäglich wohl fühlte ich mich unten, von den gewaltigen Höhen umſchloſſen. Ich fand den ſchönen Ort, Rübezahls Luſtgarten genannt, und kletterte kühnlich auf den jähen Felſen umher. Ein ſchwarzes Eichhorn ſchien, bald vor mir, bald mir zur Seite, mit den verwegenſten Sprüngen, die meinigen verſpotten zu wollen: es entfernte ſich nie weit von mir, und kam doch nie ſo nahe, daß ich es hätte erhaſchen können, wonach ich eifrig ſtrebte. Endlich verlor es ſich in dem Gebüſch vor einem ſtufenweiſen Abhange; ich arbeitete mich durch dichtes Strauchwerk empor, und ſtand vor einer ſchmalen Höhlung in dem Felſen, wo das Thier ſich verſteckt haben mußte. Nun ſah ich mich meines Fanges gewiß, und drängte mich voll Freude, es Thereſen mitzubringen, in die Spalte, die ſich nach innen zu einer geräumigen Höhle ausdehnte. Ich tappte umher und gerieth tiefer hinein, vergeblich eine Hinterwand ſuchend; die Höhle ward zu einer tiefen Schlucht, über deren Ausgang kein Schimmer des Tageslichts Kunde gab.

Trieb mich die Neugier vorwärts, oder war es eine zauberiſche Macht, die mich immer tiefer in das Dunkel zog; ich mochte nicht zurück, und konnte doch auch kein Ende dieſes unterirdiſchen Weges finden. Bald theilte er ſich in mehrere Arme, die zuweilen bergauf, dann wieder jählings bergab in unendlichen Verſchlingungen durch einander liefen. Ich ſuchte mühſam eine Richtung zu verfolgen, indem ich die Wände betaſtete, und mich den häufigeren bergabführenden Wegen vertraute.

Wie lange ich fortgeirrt ſeyn mochte, als mich ein tödtliches Grauen vor dieſer endloſen Nacht ergriff, weiß ich nicht zu ſagen. Es ward mir, als müßten dieſe Hallen mein Grabgewölbe ſeyn; voll niegefühlter Angſt kehrte ich um; aber die Beſonnenheit, die mich den Rückweg hätte lehren können, war dahin. Weit verworrener und unſicherer ſchienen auch die Wege geworden zu ſeyn, und bald ahnete ich die Richtung nach dem Eingange nicht mehr. Stürme, deren Wehen ich nicht fühlte, umbrauſten mich, unter mir rauſchte es wie gewaltige Ströme, oft erſcholl ein dumpfer Laut wie von abſtürzenden Steinen dazwiſchen, dem ein langer grauſenvoller Donner folgte. Verzweifelnd warf ich mich auf den feuchten Boden hin, dann lief ich wieder und ſtürzte gegen die Wände. Endlich ſah ich einen fernen Tagesſchimmer. Ich ſchleppte mich mit der letzten Kraft durch die immer mehr erhellten ſchwarzen Hallen und entkomme durch ein Felſenthor meinem Gefängniß.

Aber welch' eine Welt hatte mir jener tröſtliche Schein verkündigt! ich trat in einen Hain, deſſen Anmuth euch Worte ſo wenig ſchildern können, als ihr auf Erden etwas Gleiches finden mögt. Wenn euer Auge

mit Luſt auf der reichſten Blumenpracht des Frühlings ruht, wenn Euch ſchlanke Tannen freuen, die ihre tönenden Wipfel zum Himmel erheben, Erlen und Birken, die ihr Bild in ſtillen Bächen ſpiegeln oder die weinenden Häupter tief über die Fluth hinneigen, wenn ihr je die Würde uralter Eichen, die in jedem Zweige einen Baum ausſenden, mit Staunen betrachtet habt; ihr hättet wie ich vergehen müſſen in der Herrlichkeit, die hier alle Wunder der Natur in tauſendfachem Maße vereinigte.

Wie mich das Grün und die Blüthen und all' die Düfte umfingen, die ſchimmernden Bewohner des Hains ſich furchtlos auf den Zweigen zu mir herabwiegten und mich willkommen hießen — denn wirklich hört' ich meinen Nahmen und viel ſüße Worte in ihren Geſängen — da war alle Mattigkeit verſchwunden, alle Angſt vergeſſen; entzückt warf ich mich an einen Bach, deſſen luſtige Fluth von tauſend Lilien und Roſen geküßt wurde, und meine Sinne floſſen mit all' dem Schönen in ein unnennbares Empfinden zuſammen.

Dann blickt' ich empor, und ſah keinen Himmel über mir, keine Sonne, kein Geſtirn, das dieſem Zauberreiche Licht verliehen hätte. Doch war es keine Nacht, die über mir ſich wölbte, kein trübes Wolkengrau, kein Morgenroth; ein milder freundlicher Schimmer durchſtrömte Alles ſo wohlthuend, daß man darin hätte verſchwinden mögen.

Eine ſeltſame, neckiſch lachende Stimme rief mich aus meinen ſüßen Träumen; da erblickte ich das ſchwarze Eichhörnchen, das mich hieher gelockt hatte. Ich folgte langſam ſeinen muntern Sprüngen nach. Ein gebahnter Pfad führte durch den Wald, wo zu beyden Seiten mir die herrlichſten Früchte entgegen lachten; andere Bäume blüheten, andere kleideten ſich eben erſt in zartes Grün. Die Lüfte wehten eine nie empfundene Kraft und Heiterkeit in meine Bruſt, der Duft der Pflanzen wollte mich mit emporheben, in ſchönem Einklange tönte das Rieſeln der Bäche, das Säuſeln der Blätter, das Rauſchen der thurmhohen Wipfel in mir wieder.

Bald in dem ebenen Haine fort leitete mich von Aſt zu Aſt hüpfend mein behender Führer, bald über kleine Anhöhen, von welchen ich die lachendſten Auen überblickte, dann wand ſich unſer Weg durch weiße Marmorwände, denen mächtige Quellen entſprudelten. Unter den Bäumen ſpielten Hirſche und Rehe, und nahten ſich mir und tauchten dann wieder unter die hoch aufgeſchoſſenen Blumen.

Nun öffnete ſich der Wald und ein großer See, bis zu deſſen Rande der Weg führte, zwang uns zu verweilen. Bunte Wieſen, aus welchen ſich Bäche ergoſſen, ſanfte Hügel mit Gebüſch umkränzt, jenſeits Bergmaſſen, die am Fuße von dunkler Tannenwaldung verhüllt, mit den blauen Häuptern in's Unermeßliche ſtrebten, ſolch ein herrlicher Rahmen wand ſich um den Spiegel, der die ungeheuren Berge wie die grünen lachenden Ufer doppelt ſchön wiedergab.

Während ich ſtaunend ſtand, ſprang mein Eichhörnchen in einen Nachen, der unbefeſtigt am Ufer ſtand, und ich ſetzte mich dreiſt mit hinein. Augenblicklich verſammelten ſich große Scharen blendend-weißer Schwäne, die bisher in Kreiſen den See durchzogen hatten, um uns her; viele mit ausgeſtreckten Hälſen ſchienen mich neugierig zu betrachten, einige ergriffen den Kahn mit den Schnäbeln, andere halfen von hinten, ihn vorwärts zu bewegen, Hunderte ſchwammen an den Seiten umher, und ließen die Ufer von dem lieblichſten Geſange wiedertönen. Ich verſtand, was ſie ſangen; die rechte Bedeutung ſollte ich erſt ſpät erfahren. Dieß war ihr Lied:

Wir ſingen in kühlen Fluthen,
Wie ſingen in luftigen Höhen,
Nicht mit den ſterbenden Klängen,
Auch wir zugleich vergehen.
Was wir ſo leiſe ſingen,
Magſt du's verſtehen?

Wie mild uns ſind die Fluthen,
Wie ſelig wir in den Lüften,
So ſelig ſey in den Auen
In ſüßen Blumendüften;
So mild auch deine Thränen
Über den Grüften.

So ſangen die Schwäne und führten mich, eifrig bemüht und mit einander abwechſelnd, durch die Fluth, während das Eichhorn, ohne meiner zu achten, auf dem Vordertheile des Kahnes ſaß. An einer großen Inſel voll alter Tannen landeten wir, und die Schwäne führten das Fahrzeug eben ſo ſchnell wieder zum andern Ufer zurück. Ich folgte meinem Führer zu einem Raſenplatz in der Mitte der Inſel. Viele große Felsſtücke lagen hier zerſtreut umher, umgeben von einem Kreiſe der höchſten Tannen, die ihre Häupter feyerlich nach innen neigten. Auf einem der Steine ſaß ein alter rieſenhafter Mann, der auf ſeinem Schooße zwey junge Bären hielt, und ſich mit dieſen und einem andern, der zu ſeinen Füßen im Graſe ſpielte, zu beluſtigen ſchien. Schneeweiße Haare, mit einem Kranze von Tannenreiſern zuſammengehalten, floſſen über ſeinen Rücken

und vereinigten ſich auf der Bruſt mit einem Barte, der kaum das ſchwarze Obergewand durchblicken ließ; unter den zuſammengewachſenen Augenbrauen glühte ein fürchterliches Augenpaar. Voll Entſetzen blieb ich ſtehn, er aber, als er mich gewahrte, ließ die Bären von ſeinem Schooße herab und kam freundlich auf mich zu, ohne große Verwunderung über meinen Beſuch zu zeigen.

„Kommſt du einmahl zu mir herunter, Siegmund, ſagte er, mit einer Stimme, die, obgleich er ſie zu mäßigen ſuchte, mich dennoch beben machte; du machſt es recht, daß du mich beſuchſt. Ich habe dir oben oft zugeſehn, wenn du auf den Bergen umherkletterteſt, Zittre nur nicht ſo, fuhr er noch ſanfter fort; die kleinen Burſchen da thun dir nichts und auch ſonſt niemand, denn ich bin der Berggeiſt, dem hier Alles unterthan iſt, und bin dir ſchon lange recht gut."

Ich ſtammelte einige thörichte Worte; aber er machte mir bald mehr Muth, indem er meine Hand in die ſeinige nahm, und mich nach meinem Dorfe, nach meinen Ältern fragte, und was mir ſonſt lieb ſey. Dabey führte er mich nach der andern Seite der Inſel, wo ich das jenſeitige Ufer des Sees in ſeiner ganzen Pracht überſehen konnte. Ein Pallaſt von ſeltſamer ungeheurer Bauart blickte von einem Berge in die Wellen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Erdball.

Sollt' eine neue Welt entſtehen,
Sie müßte rund nicht wieder ſeyn,
Und alles würde beſſer gehen:
Warum? — das ſieht wohl jeder ein.
Bey ſtets ſich ändernden Geſtalten
Der Dinge, rollend fortbewegt,
Wer kann ſich immer aufrecht halten!
Wie leicht iſt's, daß man überſchlägt! —

Kein Wunder alſo, wenn der Schwindel
Oft manchen guten Kopf ergreift,
Und daß das Mädchen, gleich der Spindel,
So gern im wilden Tanze ſchleift: —
Warum das Glück auf ſeinem Rade
Bald oben und bald unten ſteht,
Der Schönen Gunſt, der Großen Gnade
Sich, wie die Wetterfahne, dreht:

Warum die Zeit vorüber eilet
In ihrem ſteten Zirkelflug,
Sich bey der Freude kaum verweilet,
Verzögernd nur beym Aſchenkreuz:
Daß Wünſche, Hoffnungen, Entſchlüſſe
Sich wirbelnd kreuzen und — vergeh'n,
Wir alſo nur auf's Ungewiſſe
An fein entworf'nen Planen dreh'n: —

Warum das Alte, wie die Mode,
Nur neu geformet, wiederkehret,
Der eine Menſch, als Antipode
Des andern, ſeine Ruhe ſtört. —
Die Dinge würden beſſer gehen
Auf unſ'rer Welt, und nicht ſo bunt,
Blieb ſie auf einer Stelle ſtehn,
Und wäre ſie doch nur nicht rund!

C. J. Widmann.

## Tod des berühmten däniſchen Vice-Admirals Tordenſkiold.

Tordenſkiold, geboren zu Drontheim 1691, geſtorben 1720, hatte ſich ſchon als ein Jüngling durch ſeinen unerſchütterlichen Muth und Gegenwart des Geiſtes auf der begonnenen Laufbahn, da er ſich dem Seedienſte widmete, ſo ausgezeichnet, daß er ſchnell von einer Stufe zur andern ſtieg. Er wurde nicht nur der Liebling ſeines Monarchen, des Königs Friedrich IV. von Dänemark, und von dieſem zum Vice-Admiral ernannt, ſondern ſeine glorreichen Siege über die ſchwediſche Seemacht erwarben ihm überall einen ruhmvollen Nahmen.

Lord Caſteret, der Tordenſkiold bey der Blokade von Gothenburg kennen und ſchätzen gelernt, kam im May 1720 als Geſandter des großbritanniſchen Hofes nach Copenhagen.

Hier erneuerte er ſeine mit Tordenſkiold früher angeknüpfte Freundſchaft, und als er ſich anſchickte, eine Reiſe nach Hanover zu machen, um ſeinen Monarchen, den König von England, Georg II., zu ſehen und zu ſprechen, beſtürmte er ſeinen Freund Thordenſkiold ſo lange mit Bitten, ihn dorthin zu begleiten, damit er ihn dem Könige vorſtellen könnte, bis ſolcher ſich endlich dazu bereit erklärte.

Man ſchiffte ſich ein und fuhr von Copenhagen nach Hamburg. Tordenſkiold wurde von einem Jüngling aus Copenhagen, Nahmens Lehn, begleitet, dem Sohne einer angeſehenen und reichen Familie. Der junge Menſch ſollte die Welt kennen lernen, und dieſe Reiſe des Seehelden ſchien dazu eine günſtige Gelegenheit darzubiethen. Lehn's Angehörigen bathen Tordenſkiold daher, dieſen unter ſeine Aufſicht und ſeinen Schutz zu nehmen, wozu er ſich auch, aus Zuneigung für die Lehn'ſche Familie, verſtand.

Lord Caſteret und Tordenſkiold hielten ſich einige Wochen in Hamburg auf, und Lehn benutzte dieſe Zeit, ſich mit allem, was dieſe große Handelsſtadt und ihre Umgebung Sehenswerthes darbiethet, bekannt zu machen.

Bey den Erkundigungen des Wißbegierigen nach Merkwürdigkeiten erzählt ihm Jemand, es halte ſich jetzt dort ein ſchwediſcher Oberſter auf, mit Nahmen Strahl, welcher eine Schlange mit ſieben gekrönten Köpfen, ein ſeltnes Naturphänomen, bey ſich habe.

Nachdem Lehn die Wohnung des Oberſten erfragt, trug er kein Bedenken, zu ihm zu gehen. Er wurde gemeldet, vorgelaſſen und von dem Oberſten, nachdem er ihm ſeinen Nahmen, Vaterland, Familienverhältniſſe, nach welchen ſich der Erſtere auf eine gewandte Weiſe erkundigt, und ſein Anliegen geſagt, ſehr höflich eingeladen, an einer Geſellſchaft, die der Beſitzer der ſiebenköpfigen Schlange eben zu ſich eingeladen, Theil zu nehmen. Der junge Lehn mochte eine ſo verbindliche Einladung um ſo weniger ablehnen, weil er dadurch die beſte Ausſicht vor ſich ſah, ſeine Neugier zu befriedigen.

Der Oberſt führte ihn bey ſeinen Gäſten ein; die Geſellſchaft war zahlreich, und die Hauptunterhaltung beſtand im Spiel. Der Oberſt fragte ſeinen neuen Bekannten, ob er nicht auch daran Theil nehmen wolle, mit dem Zuſatz, er beſorge, als müßiger Zuſchauer würde er bald lange Weile haben. Ähnliche Aufforderungen wurden ihm auch von Perſonen gemacht, die nach ihrem Äußern, mit Ordenskreuzen und dergleichen geſchmückt, von Stande ſeyn mochten. Einer ſolchen Herablaſſung zu entſprechen, bedachte ſich der junge Menſch nicht lange, ebenfalls ſich an einen Tiſch zu ſetzen, wo ein ſehr hohes Hazardſpiel geſpielt wurde. Lehn verlor nicht allein alles Geld, was er bey ſich hatte, und da er in der jügendlichen Hitze ſeiner nicht Meiſter blieb, wurde er noch, weil er das Verlorne wieder gewinnen wollte, eine Summe von 25,000 Thalern ſchuldig, die er zu bezahlen ſich ſchriftlich verbindlich machte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt der Burg.) Bruderzwiſt. Schauſpiel von A. v. Kotzebue. Die Darſtellung dieſes Schauſpieles erhielt heute einen neuen Reiz durch die Erſcheinung der Dlle. Betty Koberwein, welche als Lottchen zum erſten Mahle die Bühne betrat, und durch jene ihrer Mutter als Frau Griesgram, in welcher Rolle dieſe geſchätzte Künſtlerinn in ein ihr bisher fremdes Fach überging. Dlle. Betty Koberwein iſt unſtreitig von der Natur mit ſchönen, reichen Gaben für die Kunſt, welcher ſie ſich weiht, beſchenkt worden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß unter der Anleitung eines ſo vielſeitig achtungswerthen Künſtlerpaares, als ihre Eltern ſind, ſich dieſelben zu den erfreulichſten Reſultaten ausbilden werden. Gefühl, richtiges Erkennen und Auffaſſen des wahren Standpunctes der Rolle und reine Sprache ſind die lobenswerthen Eigenſchaften, welche die Kritik an der angehenden Künſtlerinn rühmend erkennen mag. Daß Befangenheit im Spiele, Schwanken und Unſicherheit des Sprachorgans u. dgl. anzutreffen waren, iſt bey der zarten Jugend der Debütantinn ganz natürlich, und zu entſchuldigen; ein großer Theil dieſer Mängel muß auch noch der Beklemmung bey dem erſten Erſcheinen vor einem großen Publicum zugeſchrieben werden. Daß es bey dem erſten Auftreten einer jungen Perſon, welche ſo ſchöne Hoffnungen gibt, nicht an ermunterndem Beyfalle fehlte, verſteht ſich bey der Güte des Wienerpublicums von ſelbſt. Dlle. Koberwein ward nach der Scene mit Hrn. Krüger, und am Ende der Vorſtellung laut und lärmend gerufen. Daß dieſer Beyfall nicht nachtheilig auf die Entfaltung ihres wahrhaft ſchönen Talentes wirke, daß ſie ſeinen Zweck, Aufmunterung desſelben, nicht verkenne, dafür bürgt uns die Einſicht ihrer Eltern, unter deren Leitung wir ſchöne Früchte desſelben zu ernten hoffen dürfen. Dlle. Koberwein fahre in dem löblichen Streben ihres Fleißes fort, verwende ſtrenge Sorge auf die Entwicklung und Bildung ihrer äußern Haltung und ihrer Sprachorgane, und das Ziel ihrer ſichtlichen Luſt und Anſtrengung kann ihr nicht entgehen. Es wird uns ein angenehmes Geſchäft ſeyn, die Fortſchritte dieſer vielverſprechenden Anfängerinn in unſern Blättern zu verfolgen.

Von einer ſo vielſeitig gewandten Künſtlerinn, als Mad. Koberwein, ſtand zu erwarten, daß ihre Leiſtung vorzüglich ſeyn werde. Dieſe Hoffnung ward auch erfüllt. Obſchon es natürlich war, daß die geſchätzte Frau an dieſem Abend, welcher über die Zukunft eines geliebten Kindes entſcheiden ſollte, ſich nicht mit jener Unbefangenheit der Entwickelung ihres Spieles hingeben konnte, welche dazu nöthig war, ſo zeigte ſie uns doch in jeder Scene die geübte denkende Schauſpielerinn, und ihr Übergang in ein Fach, in welchem ſie ohne Zweifel noch in Zukunft Ungewöhnliches leiſten wird, ward von dem Publicum mit entſchiedenem Beyfall aufgenommen. Am Ende des Stückes erſchien Mad. Koberwein mit ihrer Tochter, und dankte in gewählten, mit ſichtlicher Rührung geſprochenen Worten für die gute Aufnahme derſelben.

Hr. Krüger, als Schiffscapitän, übertraf ſich an dieſem Abend ſelbſt. Die Darſtellung jeder Scene war meiſterhaft; eine weitere Anführung iſt bey dem Raume dieſes Blattes unmöglich. Eine glänzendere Widerlegung verſchiedener alberner Urtheile über dieſen großen Künſtler in auswärtigen Blättern, in welchen von Altersſchwäche u. dgl. gefaſelt wird, konnte Herr Krüger nicht liefern, als ſeine Darſtellung dieſer Rolle. Er erhielt rauſchenden und verdienten Beyfall. Rühmliche Erwähnung verdient auch Herr Wagner (Hans Buller), welcher ſeine Rolle mit aller Wahrheit, Kraft und künſtleriſcher Beſonnenheit durchführte. Hr. Lembert (Doctor Blum) war fleißig wie immer; Hr. Reil (Franz Bertram) kalt wie immer. Hr. Wothe (Graf), Hr. Weber (Traugott) füllten ihre Plätze aus. Mad. Moreau (Anne) macht ſich bemerkbar. Ein zahlreiches Publicum hatte ſich verſammelt, und das Schauſpiel ward in allen Theilen mit beſonderm Beyfall aufgenommen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Met. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Dinſtag, den 109. 10. September 1822.

## Rübezahls Garten.

(Fortſetzung.)

Der Berggeiſt führte mich in einen Nachen, der ſich, als wir eingeſtiegen waren, von ſelbſt gegen den Pallaſt bewegte. In wenigen Minuten waren wir drüben und ſtiegen hinauf. Schwer arbeitete ich mich auf den großen Granitſtufen vorwärts; neben uns aber hüpften die abenteuerlichſten Geſtalten mit Behendigkeit auf und nieder: Kobolde mit Einem Fuß ſprangen erzbeladen emſig von einer Stufe zur andern, viele trugen nur ein Auge an der Stirn, alle blinzelten freundlich bey unſerm Anblick. Dazwiſchen ſchritten mächtige Rieſen, wild und ſtruppig wie die Tannen, die das Schloß umgaben, ſchwere Laſten Metalles nach dem Pallaſt ſchleppend: ungebeugt von der Laſt, bückten ſie ſich doch ehrfürchtig, als der Gebiether durch ihre Reihen ſchritt.

Wir traten in das Schloß, wo unermeßliche Schätze in weiten aus unbehauenem Geſtein erbauten Sälen aufbewahrt wurden. Noch lebhafter drängten ſich hier die kleinen Diener, die alle gleich an Mißgeſtalt, nur verſchieden durch die mannigfachen Mängel und Auswüchſe, Grauſen zugleich und Lachen erregten. Der Berggeiſt wandte alle Mühe an, meine Bangigkeit ganz zu verſcheuchen, und antwortete mir mehr, als ich zu erforſchen wagte. Endlich that ich auch die Frage an ihn, ob er denn wirklich der Rübezahl ſey, von dem man bey uns ſo viel zu erzählen wiſſe? — „Die Thoren bey euch," antwortete er lachend, „wiſſen nicht, wer ich ihnen bin; darum haben ſie mir jenen Nahmen beygelegt, als ſie mich oben die Kräuter und Wurzeln muſtern ſahen. Denn ich pflege zuweilen dort zu erſcheinen, um zu ſehen, ob auch da Alles in ſeiner Ordnung iſt. Sie verdienen es wohl mit ihrer Narrheit, daß ich ſie zuweilen necke und plage, die ſich ſo weiſe dünken, und doch nicht die Erzeugung und das Wachsthum einer Pflanze zu erklären verſtehen, die ſich die Früchte in den Mund wachſen laſſen, während ich kaum einmahl Zeit gewinne, mich auf der Inſel, wo du mich trafſt, von meinen Arbeiten zu erholen. Komm mit mir, wenn du ſehen willſt, was dazu gehört, ein ſolches Volk von Dienern zu lenken, wo ſtets die Großen angehalten werden müſſen, daß ſie nicht zu viel thun, und die Kleinen geſpornt, daß ſie nichts unterlaſſen."

Nun führte er mich durch das regſte Gewimmel der Gnomen hindurch nach der andern Seite des Schloſſes, und zeigte mir genau, wie Alles im Leben und Gedeihen erhalten werde, und worauf die Thätigkeit jeder einzelnen Gattung von niedern Geiſtern gerichtet ſey. Da pflegten einige des Waldes, andere der Fruchtbäume und der Blumen, andere ſäeten Getreide oder kelterten Wein; Rieſen zerſpalteten gewaltige Steinblöcke, und Zwerge ſuchten Edelſteine aus den Felſen. Zuletzt kamen wir an einen Schacht, aus welchem hohe rußige Geſtalten vieles Metall zu Tage förderten. Ge-

läuterte Maſſen lagen aufgeſchichtet umher; überall glänzte gediegenes Gold und Silber und Haufen der köſtlichſten Steine, daß ich geblendet die Augen wegwandte.

„Die Zeit iſt nun gekommen," ſagte Rübezahl, „da wir ſcheiden müſſen, und ich bin dir ein Andenken ſchuldig. Du darfſt unter zweyen wählen: nimm entweder von dieſen Schätzen, ſo viel du forttragen kannſt, oder empfange die Gabe, jedes Erzeugniß der Erde in ſeinem geheimſten Weſen zu erkennen, jede Heilkraft erforſchen und anwenden zu können. Wähle vorſichtig, was dich das Beſte dünkt."

Faſt hätte ich ohne weiteres Beſinnen nach den Reichthümern gegriffen, die ſo lockend vor mir lagen; da erwachte die alte Liebe zum Pflanzenreiche lebhafter als je in mir. Laß mir die Herrſchaft über das Pflanzenreich werden, bath ich meinen hohen Wirth. Freundlich nickend brach er eine Beere von einem nahen unbekannten Strauch, und hieß mich ſie eſſen; dann ging er mit mir an den Abhang des Berges, wo ein großer Waſſerſtrahl ſtufenweiſe in das reitzendſte Thal hinabſtürzte. Immer war mir ein Waſſerfall die liebſte Muſik geweſen; aber ſo zauberiſch hatte mich noch kein Klang ergriffen, als dieſer. Alle ſüßen Lieder der Kindheit, alle liebreichen Worte der Mutter, alles traute Geflüſter mit Thereſen tönte vereint in dem gewaltigen Sturze der Wogen. Unwillkührlich ſetzte ich mich nieder, meinen Führer und Alles vergeſſend, in wonniger Betäubung nur auf die wunderbaren Klänge horchend.

Ein Geräuſch vorüberziehender Wanderer weckte mich aus meinem tiefen Schlafe. Ich lag dicht an dem Wege, der mich über das Gebirge führte, weit von der Koppe und vom Aupengrunde. Die Sonne ſchien hoch am Himmel und kaum zwey Stunden konnten verfloſſen ſeyn, ſeitdem ich eingeſchlafen war.

Lange Zeit lag ich noch in tiefem Beſinnen. — Wie ſeltſam habe ich geträumt und wie lebhaft, ſagte ich endlich zu mir und ſtand auf, um meinen Weg fortzuſetzen. Mein Abweg nach dem Aupengrunde, die Höhle, der unterirdiſche Garten, das Lied der Schwäne, der Berggeiſt in ſeinem unterirdiſchen Schaffen traten ſo lebendig vor meine Erinnerung, wie kein Traumgebild es pflegt' und beſchäftigten mich, bis ich Abends in dem Dorfe meiner Verwandten ankam. Man wies mich nach einem ſchönen Bauerngute, an deſſen Eingange ein alter Mann mit zwey jungen Eheleuten, meine Verwandten ſelber, ſaßen. Ich wurde recht herzlich wieder gegrüßt; da ich aber mich und den Zweck meiner Reiſe ihnen entdeckte, ſahen ſie bald mich, bald ſich unter einander verwundert an und ſchüttelten die Köpfe. — „Wir haben ja unſers Wiſſens in eurem Dorfe gar keine Verwandte," ſagte endlich der Alte; „Ihr müßt Euch irren."

Andere desſelben Nahmens wohnten in dem Dorfe nicht; was ſollte ich erwiedern? Vergeblich hielt ich dem alten Manne vor, daß er ja in unſerm Dorfe meiner Mutter Schweſter geheirathet, dem jungen, wie oft mein Vater ihn auf dem Arme getragen, bis ſie ſich wieder in Böhmen niedergelaſſen. — Sie wären ſämmtlich in dieſem Dorfe geboren und erzogen, meinten ſie, und gingen hinein ohne weiter auf mich zu achten.

Ärgerlich ging ich von den unbegreiflichen Menſchen und aus dem Dorfe hinweg. Ein Paar Stunden der Nacht brachte ich in einer Baude zu und ſchon am folgenden Mittag ſah ich die Heimath wieder, ohne daß Verwirrung und Unmuth mich unterwegs hätten irgend ein Geſpräch anknüpfen laſſen. Aber kaum hatte ich, voll Freude, wieder unter Bekannten zu ſeyn, die Gaſſe betreten, die zu unſerer Wohnung führte, als ich einen neuen Verdruß empfinden mußte. Unſere Kirche hatte ich von den Bergen erblickt und war darauf zugegangen; auch die Gegend war die meiner Heimath, aber die Häuſer, zwiſchen welchen ich hindurchging, gehörten zu unſerm Dorfe nicht. Ich frage einige Leute nach dem Nahmen dieſes Ortes; es iſt der meines Geburtsortes. Faſt ohne ſelber zu wiſſen, was ich rede, erkundige ich mich nach meinem Vater, niemand kennt ihn. Einer kam hinzu, der meinte: Vor langen Jahren habe ein Mann des Nahmens hier gewohnt; ſollte der mir etwas ſchuldig ſeyn, ſo werde ich es wohl nimmer erhalten. Die andern lachten über ſeinen Witz und gingen ihres Weges; ich ſchwankte die Gaſſe hinunter. Der Fußweg ging noch wie ſonſt an der alten Kirchmauer vorüber, hier ſetzte ich mich auf ein Grab, nachſinnend, und was ich für einen Traum gehalten hatte, ward mir immer mehr zur unbegreiflichſten Gewißheit.

Ein bemooſter Leichenſtein war vor mir an der Kirchmauer aufgerichtet; ich las mit halben Gedanken die Inſchrift und ſank weinend darüber hin. Es war meiner Thereſe Grab. Zwey Jahre nach dem Antritt meiner Reiſe war ſie geſtorben und die halb verwitterte Inſchrift bewahrte noch die Worte: „Der Gram hat ihr Leben zu früh geendet."

Lange ſtand ich ſinnlos an den Stein gelehnt. Als ich endlich wieder umherblicken konnte, las ich auf einem an-

dern in den frischen goldnen Buchstaben die Jahreszahl: Ein Jahrhundert war dahin, seit ich aus dem Dorfe gegangen war. In den wenigen Stunden, die ich meinte dort oben verträumt zu haben, hatte ein jahrelanger Kummer Ältern und Braut mir dahingerafft, und ich stand nun, noch wie vormahls ein blühender Jüngling, ganz einsam auf der Erde.

Noch lange kniete ich an Theresens Grabe; dann eilte ich aus dem Dorfe, das meine Heimath nicht mehr war, in die Heimath draußen, wo mich die alten Berge umgaben, der Schauplatz hoffnungsvoller Tage, und wilde Höhen mir entgegenstarrten, angemessen der entsetzlichen Gegenwart. Wie viel ich hier gelitten, und wie grausenhafte Kämpfe meine Brust zerrissen, bis jeder Wunsch und jede Hoffnung, jede Freude und jede Klage getödtet war und Grabesstille mich erfüllte, das laßt mich verschweigen.

Mondenlang irrte ich in den Gebirgseinöden umher, ohne mit Menschen zu verkehren. Und erst als der Hunger mich antrieb, mir Wurzeln zur Speise zu suchen, erkannte ich das wohlthätige Geschenk des Berggeistes; denn ohne Nachdenken wußte ich, was heilsam und was schädlich sey; Kräuter und Stauden sprachen vernehmlich zu meinem Innern, und alle Geheimnisse der Pflanzenwelt waren mir aufgedeckt. Nachdem mich die rauhere Jahreszeit gezwungen hatte, wieder unter Menschen meinen Aufenthalt zu wählen, fand ich manche Gelegenheit, Schwachen und Kranken durch meine Kunst zu helfen, und andern ein Glück zu geben, das für mich verloren war: den Besitz geliebter Menschen. So wurd' ich wieder mit der Welt bekannt, und bald war es mir Bedürfniß geworden, zu helfen, wo ich konnte; aber versiegt für immer waren die Thränen in meinen Augen, seit sie der Geliebtesten Grab benetzt hatten, und was ich sonst Mitleid und Mitfreude genannt hatte, kannte ich nicht mehr.

(Der Beschluß folgt.)

## Der höchste Virtuose.

Man sprach von Lulli's Bogenstrich,
Man spricht von Kreuzer, Spohr und Rhode,
Bewundert Vortrag und Methode,
Erfreut des Meisterspieles sich
Und preis't den Ton, der bald sich tief
Herabsenkt, wenn die Saite bebt,
Bald wieder, wenn Begeist'rung rief,
Zur Schwindelhöhe aufwärts strebt.

Ich geb' es zu, gar ehrenwerth
Sind alle diese Virtuosen,
Doch ist mir einer aufgestossen,
Der noch bis jetzt des Ruhs entbehrt,
Und doch — glaubt mir es nur indeß —
Ganz offenbar weit höher geigt,
Als einer dieser Künstler es
Bis jetzt noch irgendwo gezeigt.

Ihr wundert euch, daß solcher Mann
Noch nicht den größten Ruhm errungen,
Da seine Geige doch erklungen,
So hoch, als man nur spielen kann;
Ja, ja, so geht's; der Virtuos
Braucht Glück, das oft Verdienst scheu mied,
D'rum preis' ich hocherfreut mein Loos,
Das mir sein Heroldamt beschied.

Wollt Ihr ihn hören? — Steigt empor
Zu der Sudeten Riesenspitze:
Dort weilt er auf dem Felsensitze
Und geigt ein lust'ges Lied euch vor, *)
Und eingestehn müßt Ihr sogleich,
Daß, wer die Koppe hat erstieg,
— Zum mindesten im teutschen Reich —
Gewieß am allerhöchsten spielt.

Th. Hell.

## Tod des berühmten dänischen Vice-Admirals Tordenskiold.

(Fortsetzung.)

Der auf eine so hinterlistige Art schändlich betrogene junge Lehn war der Verzweiflung nahe; er wußte nicht, wie er seine Schuld tilgen sollte, ohne seinen Beschützer davon in Kenntniß zu setzen, noch weniger aber, wie diesem, dessen Heftigkeit er kannte, solches auf die schonendste Weise bekannt zu machen sey.

Der Oberst Stahl hatte angeblich sich für den jungen Dänen gegen diejenigen verbürgt, denen er schuldig geworden war, und da nun die Abreise Tordenskiolds bald bevorstand, so drang er in Lehn, durch Tilgung der Schuld, ihn von seiner Verbindlichkeit zu entbinden. Dieß geschah unter solchen Drohungen, daß Lehn, der bisher den ganzen Vorfall vor Tordenskiold sorgfältig zu verbergen gesucht, den Tag vor der festgesetzten Fortsetzung der Reise nach Hanover keine Möglichkeit sahe, länger darüber zu schweigen.

Mit gepreßtem Herzen machte er dem Vice-Admiral ein offenherziges Geständniß von der bedrängten Lage, in die er sich verwickelt hatte. Tordenskiold gerieth darüber in den heftigsten Zorn; die Zeit drängte ihn

*) Wenn die Reisenden in die Sudeten, vom Riesenkamme aus die Schneekoppe besteigen, schallen ihnen Töne einer Violine entgegen, die in dieser Region, 4000 Fuß über der Meeresfläche, allerdings einen sehr sonderbaren Eindruck machen, und unweit der Capelle, auf der höchsten Spitze dieses Berges, findet man den Virtuosen mit seiner Geige auf einer Felsenspitze sitzen.

aber, er durfte nicht länger weilen, wenn er noch in Hanover den König von England finden wollte; er setzte also seinen Schützling in den Stand, seine ausgestellte Verschreibung einzulösen, und reisete mit diesem und dem Lord Casteret nach Hanover.

Georg II. empfing den dänischen Vice-Admiral auf eine sehr schmeichelhafte Weise, und man wetteiferte in Hanover, einem so berühmten Seehelden Beweise der Hochachtung zu geben. Als der König Hanover verließ, lud er Tordenskiold noch sehr verbindlich zu einem Besuche in England ein.

Den Tag nach der Abreise des Königs speiste Tordenskiold bey dem General von Belau. Unter den Tischgästen befand sich auch der schwedische Oberst Stahl. Nach aufgehobener Tafel wurde gespielt. Tordenskiold nahm aber daran keinen Theil, sondern unterhielt sich mit einigen der Anwesenden, die ebenfalls ein aufheiterndes oder belehrendes Gespräch den Karten oder Würfeln vorzogen.

Zufällig kam auch das Gespräch auf eine Gesellschaft falscher Spieler, die in Hanover geraume Zeit ihr verderbliches Wesen getrieben, endlich aber entlarvt und aufgehoben worden war.

Bey dieser Tagesneuigkeit erinnerte sich Tordenskiold, wie es seinem Schützling in Hamburg ergangen sey, und er sagte:

„Wollte Gott, die Polizey wäre überall so wachsam, wie hier. Dann würden nicht solche nichtswürdige Schurken, die gefährlicher als Diebe und Straßenräuber sind, die unerfahrne Jugend bis auf's Hemde ausziehen, manches häusliche Glück stören, und den zur Verzweiflung gebrachten Ausgeplünderten zum Verbrecher oder Selbstmörder machen. Dann würden solche Gauner nicht mit schamloser Stirn sich in die Gesellschaft ehrenwerther Männer drängen," und sich nach dieser Apostrophe an den Obersten Stahl wendend, fragte er diesen mit einem schneidenden Tone:

„Apropos! Haben Sie nie etwas von einer Schlange mit sieben gekrönten Köpfen gehört, welche ein Gaudieb in Hamburg sehen lassen, um dabey die Neugierigen um ihr Geld zu betriegen?" —

„Ein junger Mann," fuhr er mit gesteigerter Bitterkeit fort: „der mir sowohl seiner selbst willen, als auch wegen seiner achtbaren Familie sehr lieb ist, wurde von diesem Spitzbuben auf die nichtswürdigste Art, geprellt, und nichts wundert mich mehr, als daß der Magistrat zu Hamburg solchen Schurken den Aufenthalt in seinem Gebieth gestattet. Man sollte sie mit tausend Stockprügeln über die Gränze jagen."

(Die Fortsetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Der Fähnrich, dann zum ersten Mahle: Ein Mann hilft dem andern. Lustspiel in einem Aufzuge von Mad. Weissenthurn, k. k. Hofschauspielerinn. Der Inhalt dieses niedlichen Lustspiels besteht darin, daß ein lustiger biederer Onkel (Hr. Koch) seinen Neffen und dessen Gattinn (Hrn. Korn und Mad. Löwe), welche, obschon sie sich herzlich lieben, doch durch allerley kleine Zwistigkeiten einander verkennend, auf dem Puncte stehen, sich zu trennen, wieder vereinigt. Dieser, an und für sich schon sehr verbrauchte Stoff, ist mit der bekannten Bühnenkenntniß der geschätzten Verfasserinn zu ungewöhnlichem Leben gestaltet, durch das herrliche Spiel der Mad. Löwe, der H. H. Korn und Koch gehoben, mit vielem Beyfalle aufgenommen worden. Besonders glänzte Mad. Löwe in der Rolle der sentimentalen Frau, welche sie mit aller ihr eigenen Grazie und Umsicht gab. Eigene Gewähnung verdient auch Hr. Ketzel in seiner kleinen, aber artigen Rolle. Die Lebendigkeit und Raschheit des Dialoges, trug vorzüglich zur guten Aufnahme dieser Kleinigkeit bey, welche den Wunsch in uns erregte, das schöne Talent der Frau Verfasserinn bald wieder in einem größeren Werke entfaltet zu sehen. Das Lußspiel ward seitdem schon ein Paar Mahl mit gleich günstiger Aufnehme wiederhohlt.

(Theater an der Wien.) Die Spiele in Pluto's Reiche sind gymnastische Übungsstücke der geschickten Seiltänzergesellschaft des Hrn. Tourniaire, welche wie früher auf dem Seile und auf den Pferden, nun auch durch äußerst kühne Salti mortali imponiren und durch überraschende Maschinerie die Aufmerksamkeit des Publicums erregen. Als Pantomime hat dieses Divertissement keinen Werth. Die Tänze mit geschwungenen Fackeln waren manchem Auge beschwerlich; Referent erinnert sich eines Beyspiels, daß ein sonst gutes Ballet vor mehreren Jahren bloß allein durch einen lange währenden Fackeltanz zu Grabe ging, aber er weiß keines, wo derselbe etwas zum Effecte beygetragen. So lange wir zu den Qualen der Unterwelt nicht verurtheilt sind, wollen wir sie auch nicht ertragen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Donnerstag, den 110. 12. September 1822.

## Rübezahls Garten.

(Beſchluß.)

„Zuweilen begab ich mich, mit Heilmitteln verſehen, in die Städte des Gebirgs, oder auch weiter hinaus in die Ebene. Überall brauchte ich meine Gabe mit Glück, und ward oft reichlich belohnt, ſo daß ich für die Bedürfniſſe meines ferneren Lebens nicht ſorgen darf.

So hatte ich ſechs Jahre als ein Fremdling in der Welt gelebt, als ich euer Haus betrat, wo es mir ſo wohl wurde; jetzt treibt mich der einbrechende Winter wieder hinab in die Städte, wo ſo Mancher meiner bedürfen wird; ſobald aber der Schnee ſchmilzt, bin ich wieder bey Euch und in meinen lieben Thälern, zu denen mich jeder Frühling mit neuer Gewalt hinzieht.“

Hier ſchloß Siegmund, und Joſeph, der ihm bald mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört hatte, bald mit den Augen im Aupengrunde umhergeirrt war, ſagte aufſtehend: „Eure Begebenheiten, die alles überſteigen, was ich je von ſolchen Geſchichten glauben mochte, ſind wahrlich ſo wunderbar gemiſcht, daß ich nicht weiß, ob Ihr zu bedauern oder zu beneiden ſeyd. Ich bin Euch recht vielen Dank ſchuldig für eure Erzählung und werde Euch bitten, ſo lange Ihr noch bey uns bleibt, mir manches ausführlicher mitzutheilen. Jetzt aber iſt es ſpät geworden und ich muß mich von Euch trennen, wenn ich noch heut' an den Ort meiner Beſtimmung gelangen will.

Siegmund gab ihm die Hand und ging, nachdem er ihm nochmahls Schweigen anbefohlen hatte, durch das Thal, aus welchem ſie gekommen waren, zurück. Joſeph aber ſetzte ſeinen Weg in tiefem Nachſinnen über die Schickſale ſeines Freundes fort. Der Mann, der ſolche Dinge erlebt hatte, war ihm durch die Mittheilung derſelben nur noch fremder und unheimlicher geworden. Sah er doch ſich ſelber ſchon in einem andern Lichte, weil er ſo große Geheimniſſe verſchloß.

Spät erſt kam er in dem böhmiſchen Dorfe an, und legte ſich, trotz der weiten und beſchwerlichen Tagereiſe, vergeblich zum Schlafe nieder. In einem Halbſchlummer ſah er ſich in Siegmunds Höhle, und ein ferner Schimmer zeigte ihm den Ausgang, den er mit aller Anſtrengung nicht zu erreichen vermochte; mit einem Mahle war er auf der Barke und die Schwäne zerrten daran, und er verſank in dem unergründlichen See; dann ſah er ſich in dem Schloſſe Rübezahls vor aufgethürmten Haufen Goldes, er griff darnach, aber eine gräßliche Rieſenfauſt reckte ſich ihm entgegen und ſchleuderte ihn in einen endloſen Abgrund. — Erſchöpft ſprang er von dem harten Lager auf und ſah das Morgenroth um die Berggipfel ſchweben. Das kleine Zimmer, in welchem ſeine Phantaſie die Nacht hindurch ſo viele Schrecken geſchaffen hatte, beengte ihn quälend, und er eilte ungeſtüm, ſein Geſchäft abzumachen, um bald den Rückweg zur Ruhe ſeiner Wohnung und zur

Umarmung ſeines guten Weibes antreten zu können. Haſtig wanderte er an dem Aupengrunde vorüber und durch das Thal, wo er geſtern Siegmund angetroffen; weiterhin erblickte er dieſen, der eine Strecke vor ihm langſam ging; er vermied es, mit ihm zuſammenzutreffen, und fühlte ſich leicht und froh, als er den Rauch aus ſeiner Baude aufſteigen ſah.

Hedwig trat ihm mit den Kindern in der Thüre entgegen und ſchrieb ſein verſtörtes Auge der Reiſe zu. Bald kam auch Siegmund und ſchien, freundlicher als je, Joſephs Verſchloſſenheit nicht zu bemerken. Als dieſe gar zu unleidlich wurde, ſetzte er ſich auf die Erde zu den Kleinen, die am Kaminfeuer ſpielten, und erzählte ihnen, ohne auf das einſylbige Geſpräch der Ältern zu hören. Aber Joſeph waren ſeine Reden, welchen er ſonſt ſo gern zuhörte, ſeit der letzten Erzählung unerträglich geworden. Er entfernte ſich bald unter dem Vorwande der Müdigkeit.

Vergeblich hatte er gehofft, in ſeiner Behauſung ruhiger zu werden. Die Bilder, die Siegmund in ihm hervorgerufen hatte, verließen ihn nicht mehr; und als er am folgenden Morgen aus der Hütte trat, wie elend erſchien ihm die Gegend, die er vordem immer ſo freundlich begrüßte. Auch Weib und Kinder waren nicht mehr in ſeinem Herzen; nichts befriedigte ihn, und doch mochte er ſich auch nicht geſtehen, welch ein Durſt ihn quälte.

Während er ſo, bald finſter in ſich verſchloſſen, bald wild auffahrend, unter den Seinigen umherwankte, dann vor ihrem Anblick auf die Berge floh, um bald noch mürriſcher zurückzukehren, ſchloß ſich Siegmund immer feſter an die Kleinen an, harrte Hedwig in ſtiller Ergebung einer beſſern Zeit, und welcher Unbekannte das Haus betrat, mußte glauben, es ſey hier nie anders geweſen.

Einſt, als Joſeph Abends nach der Baude kam, fand er einen Reiſenden, der hier übernachten wollte. Die kleine Leonore, die in Siegmunds Umgange immer lieblicher geworden war, ſaß auf des Fremden Schooß und ſang ein Lied, welches damahls nicht ſelten im Gebirge gehört ward. Es lautet, wenn wir die rauhen Töne dieſes Völkchens vermeiden wollen, alſo:

Es hütet ein ſchmuckes Mädchen
Wohl auf dem Kamm die Küh';
Sie hütete ſie im Sommer
Wie in dem Frühling früh.

Sie war alltage fröhlich
Und gar von Herzen gut,
Wie eine friſche Roſe
War ihrer Wangen Gluth.

Sie hatte dreyßig Stücke
So mutterſeelen allein,
Und jedem klang die Glocke
Weit in die Thäler hinein.

Hoch auf dem Rieſenkamme,
An des Mittagſteines Höh',
Beym großen Teich am Damme
Da liegt viel Eis und Schnee.

Da kam durch's Knieholz hurtig
Ein ſchöner Reitersmann,
Der hielt beym Mädchen ſtille,
Und ſchaut' ſie freundlich an.

Wer biſt du, liebſtes Herze,
Der Berge ſchönſte Zier,
Wo wohnt dein Vater und Mutter,
Iſt deine Heimath hier? —

Mein' Heimath iſt gar ferne
Dort in dem tiefen Thal,
Kein Reiter kann hinreiten,
Und wär's der Rübezahl. —

Kann Keiner auch hinreiten
Zur fernen Heimath dein,
So trägt mein Roß behende
Dich über Stock und Stein.

Er ſteckt' an ihren Finger
Ein goldnes Ringelein,
Und ſprach: Du ſchönſtes Leben,
Nun biſt du ewig mein.

Er nahm ſie in ſeine Arme
Und ſchwang ſie auf ſein Thier.
Das Mädchen weint' und jammerte:
Wo reiteſt du hin mit mir? —

Wohin ich mit dir reite,
Das wird alsbald die kund:
Es geht gar in die Weite,
Wohl in der Erde Grund. —

Vor vielen langen Jahren
Iſt das fürwahr geſchehn;
Das arme, arme Mädchen
Hat keiner mehr geſehn.

„Es geht gar in die Weite, wohl in der Erde Grund," das tönte in Joſeph ſchauerlich mit ſeinen wirren Gedanken zuſammen, und er lachte laut auf über das Kind, das in ſeiner Unſchuld ſo etwas ſänge. Als aber am folgenden Mittage der Fremde ſeine Zeche bezahlte, und durch die Maſchen des Beutels dichtgedrängte Goldſtücke Joſeph entgegenlachten, da war für ihn kein Bleiben mehr in der Hütte. Er eilte hinaus und ruhelos die ſteilſten Höhen hinauf, dem böſen Geiſte fluchend, der ihn an ein ſo niedriges Daſeyn gebannt.

Es war Abend geworden, als er auf dem Gipfel eines hohen Berges ſtille ſtand. Der Mond ging eben feurig auf, und wie zum Kampfe gerüſtet ſtarrten die Sturmhaube und der Halsträger einander entgegen; da ſchien es ihm, als ginge Siegmund in einiger Entfernung ſchweigend und hochmüthig an ihm vorüber:

in wahnsinnigem Zorn ergriff er ein schweres Stück von den hier zerstreut liegenden Steinen und schleuderte es nach dem Verhaßten; — es rollte dröhnend in die Tiefe; — die Gestalt ging ruhig weiter, die dunklen Locken im Mondesscheine bewegend, und verschwand im Schatten des Berges.

Die Nacht hindurch hatte Hedwig in Thränen auf den Armen gewartet; am Morgen ging Siegmund in einem fürchterlichen Schneegestöber aus, ihn zu suchen. Ohne Trost kehrte er am Abend zurück, ohne Hoffnung machte er sich am folgenden Tage wieder auf.

Die Mittagsonne schien hell über die schneeigen Gipfel, und nur einzelne Wolken, die sich aus den Fichtenzweigen losgerungen, hingen weißglühend am Himmel, als Siegmund aus den Siebengründen zu den Quellen der Elbe aufgestiegen war. Hier horchte er auf einem Steine ruhend dem Sturze des hochangeschwollenen Stromes. Zum ersten Mahle seit Theresens Verlust fühlte er sich tief bekümmert; denn er hatte zum ersten Mahle wieder Menschen gefunden, an die er sich anschloß, und hatte sie elend gemacht.

Eben wollte er zum Kamme hinaufgehn, da sah er einen Mann mit schneeweißem langen Haar gebückt und mühevoll herabschleichen. Nach langem Gleiten kam der Kreis ihm näher; der Stab, auf den er sich stützte, zitterte in seiner Hand, und über die erdfarbenen Wangen schien ein Jahrhundert gegangen zu seyn. Als er Siegmund gewahrte, nahm er alle Kräfte zusammen und ächzte mit einem Zeichen der Verwunderung: „Ey Siegmund, lebt Ihr auch noch und seyd hundert Jahr alt worden! Man stirbt wohl nimmer, wenn man dort unten gewesen ist?"

Siegmund fühlte wieder Thränen in seinen Augen und starrte schweigend auf den Unglücklichen hin. — „Ja, wundert Euch nur nicht," fuhr dieser fort; „ich bin wirklich auch zum Berggeiste gegangen: aber von euren Schwanenliedern weiß ich nichts; mich haben die Raben hinübergezogen. Gar gräßlich ist's wohl, wenn der Wasserfall heult und kreischt, daß Einem die Sinne vergehen. Aber ich bin doch glücklich wieder aufgewacht hier auf Rübezahls Kanzel, und habe mich auch klüger vorgesehn als Ihr. Alle Taschen voll Reichthum bring' ich mit, ach sogar schwer! ich bin wohl eine Stunde von der Kanzel bis hieher gegangen. Seht einmahl, wie das Gold so herrlich glänzt.

Dabey griff er in eine Tasche; aber mit einem Wehklageschrey zog er die Hand voll Kiesel heraus. Sie entfielen ihm in die Elbe; — einer darunter blinkte hell und er bückte sich ihn zu greifen: da sah er sein Bild in der Fluth, die hier vor ihrem Falle glatt hinströmte, und sank ohne einen Laut zu Siegmunds Füßen nieder.

K. Wilfried.

---

## Tod des berühmten dänischen Vice-Admirals Tordenskiold.

(Fortsetzung.)

Während dieser ganzen heftigen Rede sah Tordenskiold den Obersten mit einem so festen und bedeutenden Blick an, daß dieser jeden aufmerksamen Zuhörer belehren mußte, wie er den Obersten damit meine. Diesem, sich betroffen fühlend, entging die Absicht des Vice-Admirals bey dieser Declamation am wenigsten, aber, wie Leute seines Gelichters, verlor er keinesweges jene kalte Besonnenheit, die eine lang geübte und geprüfte Schamlosigkeit erzeugt.

Mit erzwungener Ruhe unterbrach er den Vice-Admiral mit den Worten:

„Die Schlange, deren Sie erwähnen, gehört allerdings mir. Was Sie aber von Betrug und Schurkenstreichen sprechen, davon weiß ich keine Sylbe. Ich muß Sie also bitten, mein Herr Vice-Admiral, sich darüber näher zu erklären: ob ich damit gemeint seyn soll?"

Stolz versetzte Tordenskiold: „Mir gilt es ganz gleich, wie Sie meine Äußerungen deuten wollen. Sie können das gewiß am besten beurtheilen." —

„Das sagt ein Schurke!" schrie Stahl. „Eine so öffentliche Beschimpfung hatte er nicht erwartet, vielmehr darauf gerechnet, daß seine Unverschämtheit seinen Gegner einschüchtern würde, ein Mittel, das er vielfältig bewährt gefunden, was aber bey einem Manne, wie Tordenskiold, fehl schlug. Jetzt verlor er die erheuchelte Fassung, und ihm entfuhr fast unwillkührlich diese rohe Äußerung.

Tordenskiold erwiederte darauf keine Sylbe; kaum waren aber diese Worte den Lippen des Obersten entschlüpft, als er seinen Stock aufhob, um eine solche Züchtigung an ihm zu vollstrecken, die nach seiner Überzeugung Leuten von Stahls Gelichter gebühre. Der Oberst machte eiligst eine rückgängige Bewegung bis zur Thür des Zimmers, und entwischte aus solcher. Tordenskiold verfolgte den Flüchtling. Zwey Gäste gingen zwar dem Vice-Admiral nach, in dieser Absicht, alle weitere gerechte Züchtigung des Obersten zu verhindern. Sie kamen aber zu spät. Da Stahl voraussah, daß er sich nicht mehr durch die Flucht retten konnte, so hatte er in der Verwirrung den Degen mit der Scheide herausgezogen. Tordenskiold schlug ihm solchen aus der

Hand, faßte dann den Oberſten bey'm Kragen, warf ihn zur Erde, und bedeckte ihn mit Stockſchlägen. Der Oberſt ſchrie in der Angſt:

Hülfe! Hülfe! Iſt denn Niemand, der mir beyſteht?

„Ja," verſetzte Tordenſkiold: „dir ſoll dein Recht widerfahren!"

Er hob nun Stahls Degen von dem Steinpflaſter auf, gab ihm mit ſolchem noch einige Hiebe um den Kopf, zerbrach ihn und warf die Stücke über die Mauer eines Hauſes in einen Hof.

So verließ er den Gezüchtigten und kehrte abgekühlt in ſeine Wohnung zurück. Stahl, vor den weitern Angriffen des Vice-Admirals geſichert, erhob ſich langſam vom Boden und ſuchte, derb geblaut, mühſam ſich bis zu ſeinem Obdach zu ſchleppen. Wieder zur ruhigen Beſinnung gelangt, litt es bey ihm keinen Zweifel, daß er, nach einer ſolchen Behandlung, unter den obwaltenden Verhältniſſen, nie wieder in der Welt öffentlich auftreten könne, mithin ſeiner Induſtrie ein unüberſteigliches Ziel geſetzt ſey. Ihm fiel indeß ein, daß es, nach gewiſſen Begriffen von Ehre, ein Mittel gebe, dieſe Scharte auszuwetzen, und alle Schmach, die auf ihm laſte, von ſich abzuwälzen, nähmlich ein Zweykampf.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Die Eiferſüchtigen, oder: Keiner hat recht. Luſtſpiel in vier Aufzügen nach dem Engliſchen neu bearbeitet, von Hrn. W. Vogel.

Faſt möchte man behaupten, daß außer der Gewohnheit, die Eiferſucht als Hebel unſerer Luſtſpiele und Luſtſpielchen zu ſehen, auch die Toleranz unſers Zeitalters dieſer Leidenſchaft einen Theil ihres Stachels genommen, und ſie ſelbſt gewiſſer Maßen auf halben Sold geſetzt habe. Bey tragiſchen Entwickelungen, wenn z. B. Othello oder Don Gutierre ihre Gattinnen ermorden, wollen wir der Eiferſucht wohl noch ihre theatraliſche Wirkſamkeit zugeſtehen; aber für die Eiferſüchteleyen im bürgerlichen Leben, die darin auch äußerſt ſelten mehr vorkommen, ſind wir bereits abgeſtumpft. Häufen ſich nun Scenen dieſer Art ſo ſehr, daß ein ganzes Stück auf ſie baſirt iſt, ſo werden ſich anfangs unſere Lachmuskeln wohl in Bewegung verſetzen; bald aber tritt Ermüdung, zuletzt Erſchlaffung ein. So ging es auch mit dieſem Luſtſpiele, deſſen Anlage keinen Tadel verdient, bey deſſen Ausführung aber das verbrauchte Mittel, die Intrigue durch Briefe fortzuführen, zu oft vorkömmt. Der geſchickte Bearbeiter half nach wo er konnte, aber ein blühender Dialog, eine artige Wendung im modernen Zuſchnitt kann wohl verbeſſern, aber nicht gründlich helfen.

Hr. Koberwein und Mad. Löwe (das eiferſüchtige Ehepaar) ſtellten ſich als Muſterbilder in Darſtellung ihrer Charaktere dar, fanden aber auch in den eiferſüchtigen Verliebten (Hrn. Kettel und Dlle. Weber) achtungswerthe Zöglinge. Das Luſtſpiel wurde bey der erſten Vorſtellung nach dem erſten Acte mit Beyfall aufgenommen, der aber in den folgenden immer mehr abnahm, und endlich einer vollkommenen Paſſivität Platz machte.

### Goethe's Geburtstag, am 28. Auguſt.

(Aus der Berliner-Zeitung.)

An dem allen gebildeten Teutſchen, ja den Gebildeten aller Völker werthen Tage, wo Goethe vor 73 Jahren in Frankfurt am Mayn geboren wurde, mag es auch uns vergönnt ſeyn, die Gefühle der Liebe und Verehrung auszudrücken, die wir für den großen hochgefeyerten Mann im Innern des Herzens hegen. Wir glauben dieß heute auf keine würdigere Weiſe zu können, als indem wir durch dieſes Blatt einen größern Kreis von Leſern mit einem Urtheil bekannt machen, das ein Fremder, ein gebildeter Franzoſe, Hr. Couſin, in der Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Überſetzung der Goethe'ſchen Werke in die franzöſiſche Sprache ausſpricht.

„In einem Zeitpunct," ſagt er, „wo die fremden Literaturen anfangen, in Frankreich aufzutreten, wo die mit Recht geſchätzte Überſetzung der dramatiſchen Werke Schillers die Aufmerkſamkeit des franzöſiſchen Publicums auf das teutſche Theater hinzieht, und der Kritik wie der Nacheiferung eine neue Bahn eröffnet, in einem ſolchen Zeitpunct wird man nicht ohne Theilnahme die dramatiſchen Werke des hochberühmten Goethe erſcheinen ſehen, den man als den vollſtändigſten Repräſentanten der teutſchen dramatiſchen Schule betrachten kann. In der That war Goethe, unſer Zeitgenoſſe, voll Kraft und Genie in einem Alter von 73 Jahren, von Anfang an Zeuge der Umgeſtaltung, die Leſſing auf der teutſchen Bühne einführte; er ſelbſt war einer der mächtigſten Urheber dieſer Umgeſtaltung, er ſah die verſchiedenen Stufen und Entwickelungen derſelben, immer an der Spitze ihrer mannigfachen Bewegungen, immer unabhängig von den Richtungen, die er ſchuf oder förderte, immer erhaben über ſeine eigenen Schriften, wie über die der andern, immer urſprünglich und daher mannigfaltig, keinen andern Führer und kein anderes Geſetz anerkennend, als die Beſchaffenheit ſelbſt der verſchiedenen Gegenſtände, die ſein Genie ergriff und der mannigfaltigen Zeiten, deren Gemählde er darbot. Abwechſelnd claſſiſch und romantiſch beſchränkt er die Poeſie und die Einbildungskraft auf keine dieſer Richtungen allein. Iphigenia in Tauris iſt das vollkommenſte Muſter einer antiken Tragödie, ſo wie Götz von Berlichingen zum Vorbilde der dramatiſchen Schilderungen des Mittelalters gedient hat. Goethe iſt der Dichter Teutſchlands, der am innigſten gefühlt hat, daß die Poeſie ohne Grenzen iſt und alles ſchildern darf. Seine Muſe ruft nach Belieben die Sitten von Tauris oder von Schwaben auf der Bühne hervor, den Hof von Ferrara, den Markt von Brüſſel und die düſtre Kammer, wo die Forſchung und der Zweifel die Einbildungskraft des Fauſt aufregen und verführen; Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit ſind das Zubehör ihrer Macht, ſie kann alles darſtellen, wofern ſie nur mit Treue darſtellt. Hierin gerade beſteht das unnachahmliche Talent, welches Göthe über alle ſeine Mitbewerber erhebt; ſeine darſtellende Methode iſt ſo rein, daß ſie ſich den oberflächlichen Augen entzieht, und dieß iſt ihr größter Triumph; die Sachen ſelbſt ſind alles und der Dichter bleibt außerhalb ſeiner Schöpfungen zurück.

Soweit Hr. Couſin. Wir ſchließen daran unſere herzlichſten Wünſche für die Verlängerung des glücklichſten Alters des gefeyerten Mannes, der, um eine Stelle aus einem ſeiner herrlichſten Werke auf Ihn anzuwenden, „das beſitzt, was die Natur allein verleiht, was jeglicher Bemühung, jedem Streben ſtets unerreichbar bleibt, was weder Gold, noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit erzwingen kann: die höchſte Gunſt der Muſen!"

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Samſtag, den 111. 14. September 1822.

## Der alte weiße Hut und der alte Grauſchimmel.

Franz Chilvers war der jüngere Sohn einer angeſehenen Familie, die ſeit vielen Menſchenaltern in Fordham in der Grafſchaft Nottingham gewohnt; und da ihn die beſondern und zarten Begriffe, die ſeinen Charakter bildeten, gegen den Land- und Seedienſt ſowohl als gegen die Kirche, die ihm nach einander und alle mit guten Ausſichten zur Beförderung vorgeſchlagen worden waren, entſcheiden ließen, ſo gaben ihm ſeine Ältern ſeinen nicht unbeträchtlichen Erbantheil und überließen es, auf ſein Verlangen, ihm ſelbſt, ſich ſeine eigene Beſchäftigung und Lebensweiſe zu erwählen. Sein erſter Verſuch war die Anlegung einer Brauerey auf dem Lande, und zwar auf dem neuen Grundſatz, Malz und Hopfen ſtatt der Quaſſia, Coculus Indicus, Mohn, Mandrogara und all der einſchläfernden Brühen des Orients, zu gebrauchen; die verſchmitzten Bauern aber wollten ſich ihre volle Portion nicht entziehen laſſen. Sie waren an ein klebriges, wärmerdes und einſchläferndes Gemiſch gewöhnt, und konnten nicht einſehen, warum eines Vornehmen Sohn in den Ort kommen und ein neues Getränke einführen ſollte, das ihnen nicht halb ſo ſehr zu Kopfe ſtieg als das alte. — Er verſicherte ſie ehrlich, es ſey kein neues Getränke von ſeiner eigenen Erfindung, ſondern von derſelben Eigenſchaft als jener Gerſtenwein, welchen Xenophon für ſeine Soldaten bey dem berühmten Rückzuge der Zehntauſend gebrauet. Aber ſie ſchüttelten die Köpfe, klopften ſich an die Stirne, um anzudeuten, daß es mit ihm im Kopfe nicht richtig ſey; und da niemand ein Getränke kaufen wollte, das ein Verrückter gebrauet, ſo verkaufte er ſeine Anſtalt und zog ſich von dem Brauen ſeines utopiſchen Bieres mit ungefähr der Hälfte des Capitals zurück, das er hineingeſteckt. Hierbey machte er ein ſchlechtes Wortſpiel, denn Wortſpiele waren eine ſeiner hartnäckigſten Angewöhnungen, und dachte nicht mehr an ſeinen Verluſt.

Virgils wohlbekannter Ausruf: O fortunatae agricolae etc. beſtimmte ihn in ſeiner zweyten Wahl, er griff zum Feldbau; denn dieß, meinte er, ſey beynahe die einzige Beſchäftigung, worin ein Mann ſich auf eine ehrenvolle und unabhängige Weiſe ernähren könne, während er zur Erhaltung Anderer beytrage. Den letzten Theil ſeiner Meinung beſtätigte er mehr durch ſein Beyſpiel als den erſten; denn da er klar einſah, daß ſeine Arbeiter nicht von dem gewöhnlichen Tagelohn leben könnten, ſo verdoppelte er denſelben ſogleich; und da er bey vielen Gelegenheiten bemerkte, daß ſeine Abnehmer nicht den regelmäßigen Preis für's Getreide zu erſchwingen vermochten, ſo verkaufte er es unter dem Marktwerth; welche beyde Verfahrungsweiſen, die noch mit ſchlechten Zeiten zuſammentrafen, ihn zuletzt in gänzliche Armuth brachten, und ihm von denjenigen, die von ſeinem Untergange Vortheil gezogen, die Benennung des närriſchen Manſchettenbauers verſchafften.

Mannigfaltig waren jetzt die Mittel, die er zu seiner Erhaltung ergriff, denn er war zu stolz, um sich an Verwandte oder Freunde zu wenden. Einmahl war er ein Schulgehülfe; zu einer andern Zeit nährte er sich, wie Rousseau, vom Notenabschreiben, worin er große Geschicklichkeit besaß; dann wieder übersetzte er für Buchhändler; und eine Zeit lang war er Schreiber bey einem Banquier. Aber in allen den Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, behielt er seinen philosophischen Gleichmuth; auch ließ er sich durch die mannigfaltigen Täuschungen, die er erfuhr, weder seine warme Menschenliebe, noch seinen Glauben an die menschliche Würde rauben. Viele Menschen von unruhigem und wißbegierigem Gemüthe schwanken beständig zwischen dem Vergangenen und dem Zukünftigen, diesen zwey unübersteiglichen Gränzen des menschlichen Wissens, hin und her; und da sie sich aus diesem engen Raume nicht herausarbeiten können, so begnügen sie sich, wie das Eichhorn in seinem Käfig, mit der Wiederhohlung des nutzlosen Laufes, welcher ihre Kräfte beschäftigt, ohne ihnen um einen einzigen Schritt weiter zu helfen. Nicht so Chilvers; er erhob sein Gemüth und ließ sich nicht in die Verzweiflung ziehen, indem er innerhalb jener beyden Gränzen Trost suchte. In dem Vergangenen schöpfte er aus dem reichen Vorrath geschichtlicher und dichterischer Erinnerungen, und fand in der Zukunft jene süßen und beruhigenden Zusicherungen, von deren Wahrheit er täglich die entzückende Versicherung in der Schönheit, Übereinstimmung und wohlthätigen Einrichtung der Natur fand. So lebte er oft in großer Armuth, aber nie unzufrieden mit seinem Loose, bis beynahe zu seinem sechzigsten Jahre, wo der Tod eines unverheiratheten Vetters ihn plötzlich in einen gewissen Wohlstand versetzte. Er verließ sogleich London und ließ sich zu C— Row, einem ungefähr eilf Meilen davon entfernten Dorfe, nieder, wo er sich ein schönes Landhaus kaufte, auf dem der Verfasser dieser Lebensbeschreibung zuerst so glücklich war ihn kennen zu lernen.

Eine natürliche Bescheidenheit und die völlige Zufriedenheit, die er in seinem eigenen Nachdenken fand, flößte ihm die Neigung ein, sich von herzlosen und steifen Besuchern fern zu halten, die zuerst aus Neugierde die Häuser bestürmen, und dann Ceremonien halber ihre Besuche fortsetzen; da aber die Welt, welche sonst nicht sehr großmüthig ist, selten ermangelt, irgend einen schnellen Vermögenszuwachs zu vergrößern, und da sie auch hier ihr Multiplicationsvermögen in's Spiel gebracht, so fand er es etwas schwer, die Zudringlichkeit seiner Nachbarn abzuwehren, nachdem sie erfahren, daß Hr. Jackson, der reiche Londoner Specereyhändler, ihre Besuche gebilligt, da er am ersten seine Karte bey Chilvers abgegeben. Eine blinde, dumme und kriechende Unterwürfigkeit gegen den Reichen, wo nicht der englischen Nation eigen, zeigt sich doch am auffallendsten unter den Anbethern des goldenen Kalbes bey diesem Volke; wovon sich der reiche und vornehme Leser überzeugen kann, wenn er mit einem Londoner Crösus durch Cheapside (eine der beträchtlichsten Straßen der Residenz) gehen und sehen will, mit welcher schmeichlerischen Demuth und kriechenden Unterwürfigkeit man ihn grüßt. Er reise mit einem solchen Manne in irgend einer Gegend der Insel und sehe, wenn er mit seinen Vorreitern und glänzenden Wagen in ein Landstädtchen hineinrasselt, die erstaunten Blicke der Einwohner und den knechtischen Diensteifer des Wirthes, der Wirthinn und der Kellner, und er wird sich nicht wundern, daß der reiche Hr. Jackson in einem eigenen Dorfe für einen kleinen Monarchen galt. Keiner fuhr in einem so prächtigen Wagen; und wenn er zur Kirche ging, um Pracht und Eitelkeit zu entsagen, da folgte niemanden ein Bedienter mit einem vergoldeten Gebethbuch, dessen Livree glänzender war; natürlich konnte auch Niemand so gut entscheiden, ob der philosophische Chilvers eine Person sey, die besucht zu werden verdiente. Jungfer Briggs, eine altjüngferliche Verwandte, die mit der Familie lebte, entschied die wichtige Frage zu seinen Gunsten, gerade in dem Augenblick, als sie verneint werden sollte, indem sie erklärte, daß, da es keinem Zweifel unterworfen sey, daß Chilvers ein Mann von Vermögen sey, dieses vollkommen hinreiche. Gewiß sey er auch ein gutartiger Mann, ungeachtet seiner Eigenheiten, und in ihrer Meinung sollte man ihn trotz seinem alten weißen Hute besuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Tod des berühmten dänischen Vice-Admirals Tordenskiold.

(Fortsetzung.)

Der Oberst Stahl berieth sich deßhalb mit einem Paar seiner Spielgenossen. Am folgenden Morgen erhielt Tordenskiold einen Besuch von diesen. Gleißnerisch entschuldigten sie sich bey dem Vice-Admiral, daß sie ihn so früh belästigen müßten, aber die treue Zuneigung zu einem gemißhandelten Freunde setzte sie in die unangenehme Nothwendigkeit, ihn in Stahls Nahmen um jene Genugthuung zu bitten, die Personen seiner Ge-

burt und Standes für jede erlittene Unbill zu fordern berechtigt wären. Sie bathen ihn daher, Zeit, Ort und Waffen zu einem Zweykampfe zu bestimmen.

„Meine Herren," erwiederte Tordenskiold kalt: „ich fühle weder einen innern noch äußern Beruf, meinen Degen gegen einen Menschen zu ziehen, dessen Degen ich — weil er nicht werth ist, einen zu tragen — zerbrochen, und den ich schon nach Gebühr gezüchtigt habe. Daß ich diese Herausforderung, die ich für eine Beleidigung halte, ablehne, geschieht keineswegs aus Furcht; wie wenig ich Wunden und Tod scheue, wenn es gilt, habe ich in mehreren Seegefechten der ganzen Welt gezeigt. Bedenken Sie selbst, wenn sich auch ein Schuft mit allen braven und rechtlichen Männern in der ganzen Welt umherschlägt, hört er dadurch auf, ein Schuft zu seyn?" —

Stahls Secundanten bothen alle ihre sophistische Beredsamkeit auf, den Vice-Admiral in seinem Entschlusse wankend zu machen; er beharrte aber hartnäckig darauf und bath sie endlich, ihn mit ihrer Zudringlichkeit zu verschonen und sich zu entfernen.

„Ihr Freund," sagte er mit Ironie, „wird gewiß in einer peinlichen Ungewißheit über den Erfolg Ihres Besuchs bey mir seyn; es ist nicht freundschaftlich, ihn darüber unnöthiger Weise ohne Aufschluß zu lassen. — Ich empfehle mich Ihnen."

Unverrichteter Sache verließen Stahls Abgeordnete den Vice-Admiral. Diesen machte die Nachricht von ihrem mißlungenen Versuch, Tordenskiold zu einem Duell zu überreden, zwar anfänglich bestürzt, aber, da hiervon seine künftige ganze Subsistenz abhing, beschloß er alle ihm zu Gebothe stehende Mittel aufzubiethen, doch seinen Plan durchzusetzen.

Tordenskiold war im Begriff, noch an dem nähmlichen Tage Hanover zu verlassen; als er sich schon zu seiner Abreise anschickte, lud ihn der Kammer-Präsident, Baron von Görtz, schriftlich so dringend zur Mittagstafel ein, daß er diese Einladung, ohne Verletzung alles Anstandes, um so weniger abschlagen zu können vermeinte, da man ihm in Hanover so viele sprechende Beweise der größten Auszeichnung gegeben hatte. Er sagte also zu und stellte sich zur bestimmten Zeit bey dem Kammer-Präsidenten ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Komische Berechnung.

Eine Dame, deren Rosenwangen schon ziemlich verbleicht waren, feyerte ihren vier und zwanzigsten Geburtstag. — Eben saß sie mit ihren Freunden im vertraulichen Gespräch, als sie auf einmahl seufzend in folgende Klage ausbrach:

Ach Gott! heute mein Geburtsfest, und gestern sind es zwey und dreyßig Jahre gewesen, daß mein Vater starb! Wie doch die Zeit schwindet! L. Lange.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Den 9. September: Falsche Scham. Dlle. Betty Koberwein wagte ihren zweyten Versuch als Emmy.

Dlle. Koberwein ist gegenwärtig in dem Alter, wo die Rollenwahl die schwierigste seyn dürfte. Vermöge ihrer Körpergestalt nicht mehr geeignet, Charaktere der Kinderwelt darzustellen, dürfte sie sich doch auch nicht so ganz zur Darstellung jugendlicher Liebhaberinnen schicken, und von ihr dürfte ungefähr dasselbe gelten, was vor mehreren Jahren von Dlle. Betty Schröder geurtheilt wurde; „sie wisse die Gefühle der Freundschaft und Kindesliebe recht glücklich auszudrücken, weniger das Hinneigen zum Manne, als einer außer der Bühne ihr noch ganz fremden Sache." So dürfte Lottchen im Bruderzwist passender gewesen seyn, als diese Emmy. — Da übrigens diese Rolle vormahls eine Glanzrolle ihrer geschätzten Mutter war, deren Unterricht die talentvolle Tochter genießt, so wurden auch diese Scenen mit Geschicke gegeben; nur sah man hier noch das Eingelernte durchblicken, da im Gegentheile in jener Scene, wo rein kindliche Gefühle walten, Dlle. Koberwein aus ihrem Innern herausspielte, und ein tiefes Gefühl an den Tag legte. — Dlle. Koberwein wurde gerufen; sie erschien an der Hand ihres verehrten Vaters, der mit vieler Rührung und Bescheidenheit dankte.

Ihre Umgebung zeigte das unverkennbare Streben, die junge Debutantinn nach Kräften zu unterstützen.

Mad. Anschütz (München) verdient unstreitig unter den Damen den Preis dieses Abends. Mit liebenswürdigerer Schalkhaftigkeit und regerem Leben kann diese Rolle wohl schwerlich gegeben werden. Besonders glücklich war sie im Parodiren der Abgeschmacktheiten des Vicomte.

Hrn. Koberweins (Erlach) Darstellung war ganz aus der Natur genommen, und getreu bis in die kleinste Nuance durchgeführt; das Publicum stürmte ihm sein Urtheil entgegen. — Hr. Wothe (Vicomte) wußte immer in den gehörigen Schranken zu bleiben; Hr. Kettel erhielt und verdiente als Hügel vielen Beyfall, er gab ihn mit ungezwungenem Anstand und schöner Wärme.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 7. Sept. zum Vortheile des Hrn. Jos. Fermier: Romeo und Julie, komisches Spiel von weil. Kringsteiner. Es ist nicht zu läugnen, daß dieses alte Werklein reichhaltig an komischen Situationen und Einfällen ist; es ist aber auch gewiß, daß es ein Quantum von Derbheiten umschließt, welche in einer frühern Geschmacksepoche mit Beyfall aufgenommen wurden, jetzt aber nicht mehr goutirt werden können, weil diese Bühne einen höheren Standpunct gewonnen hat, und man hier nicht mehr mit absoluten Trivialitäten, schmutzigen Zweydeutigkeiten und grimassirtem Spiele befriedigt wird, sondern mit vollem Rechte reinen Witz, treffende Satyre und geregeltes, naturgemäßes Spiel fordert. Indeß sind Reprisen solcher Stücke, wie das in Rede stehende, wenn sie nicht zu oft kommen, nicht ganz verwerflich, weil man in Vergleichung dieser

Siebente
Beylage zum Notizenblatte des Sammlers Nro. 112.
Vom 17. September 1822.

## Literatur.

### Wien und deſſen Umgebungen ꝛc. ꝛc.

(Beſchluß.)

Hr. Jäck ſteht nicht an, ſich laut (S. 115 und 116) einen Eingeweihten zu nennen und zwar in verſchiedenen Wiſſenſchaften — das paßt gut auf die Isis Mammosa, auch kennen wir bereits ſeine Einweihung in die Geheimniſſe der Braupfanne — und doch kaut er noch (S. 145) mit allen ſeinen Weisheitszähnen vergeblich an der Begriffserklärung eines Gelehrten. Auch derjenige iſt ihm ein ſolcher, der Stoff und Form ſeines Gegenſtandes aus ſich ſelbſt erzeugt, alſo auch der Philoſoph, der Dichter, der Mathematiker. Streng genommen heißt bekanntlich nur derjenige ein Gelehrter, der auf irgend einem wiſſenſchaftlichen Gebiethe ſich eine wohlgeordnete, hinlängliche Maſſe von Kenntniſſen angeeignet, kurz und gut, der etwas Tüchtiges gelernt hat. Der Geiſt der Erfindung gehört, wie überall, unter die Rubrik des Genies. Hat nun Hr. Jäck irgend einen Gegenſtand dem Stoff und der Form nach aus ſich ſelbſt erzeugt? Allerdings, z. B. den Dunſtſchweif ſeiner Reiſebeſchreibung, denn überall erſcheint darin Hr. Jäck und nirgends Wien. Er iſt in dieſer Hinſicht wirklich ein großer Gelehrter und die hieſige Univerſität ſollte ihm billig den Doctorhut nachſchicken.

Eben ſo wenig verſteht er ſich auf die Claſſification der Gelehrten. So betrachtet er drey Männer (S. 145) als ein gelehrtes Kleeblatt, weil ſie ein und derſelbe Stiel, obwohl in beträchtlicher Entfernung trägt. Ihre Stellung ſey bekannt, ſagt er. Nicht doch, ihre Stellung iſt ſo verſchieden, als der Gang, den ſie eingeſchlagen haben. Ja, nicht einmahl einen ordentlichen Catalog kann Hr. Jäck machen, ſobald Menſchen, und nicht Bücher, Bilder, Kupferſtiche u. ſ. w. einzutragen ſind. Außer der erwähnten Herren v. Gentz, Pilat, v. Schlegel, v. Hormayr, Arzberger, Littrow, v. Pratobevera, Unull, v. Zeiller, Schels, den beyden Schmitt, Fiedler, fallen mir jetzt auf der Stelle noch folgende, theils berühmte, theils ehrenwerthe Nahmen bey, ohne damit Anſpruch auf Vollſtändigkeit zu machen: Meißner, praesidium et dulce decus des polytechniſchen Inſtituts; Joſeph v. Hammer, ein Magnat unter den gelehrten Kennern des Orients; di Pauli von Treuheim, hochverdient durch Sammeln und Mittheilen der ſchätzbarſten Quellennachrichten über Tyrol; Jaquin, Trattinnik, die der Ruf zu den trefflichſten Männern ihres Faches geſellt; Frint, bedeutender Stimmenführer in der katholiſchen Theologie, beſonders in den Zweigen des Practiſchen; v. Buchholtz, vortheilhaft bekannt durch ſeine Überſetzung des Lambert von Aſchaffenburg und eine beygefügte vorbereitende Anſicht des Mittelalters; v. Collin, als Literator und Dichter von gleichem Verdienſt; Bremſer, ausgezeichnet durch ein vortreffliches Werk über die Eingeweidewürmer, das ſelbſt der ſchwer zu befriedigende Oken nachdrücklich gelobt hat Lindner, vorzüglich empfohlen durch ein zweckmäßiges Lehrbuch über die Mechanik feſter Körper; Riedler, deſſen bisherige glückliche Bemühungen gerechte Hoffnungen von ſeiner längſt verſprochenen Geſchichte der Normannen erregen. Die Gelehrten der Univerſität hat Hr. Jäck größten Theils ſchon früher genannt. In Geographie, Statiſtik, Rechtswiſſenſchaft behaupten zunächſt in und für Öſterreich v. Lichtenſtern, Barth v. Barthenheim, v. Zimmerl ihren Werth. Beſonders hat die militäriſche Literatur mehrere tüchtige Männer aufzuweiſen. Wozu aber Namen, ſind ſie auch wirklich erſchöpft, ohne treffender Charakteriſtik? Wer Nahmen will, kann ſeine Luſt büßen in dem hier erſchienenen Verzeichniß ſämmtlicher Wiener Schriftſteller. Die Nachträge werden nicht ausbleiben, denn der jährliche Nachwachs beträgt leicht über hundert Köpfe, woraus nun die Freunde der Qualität, ſo wie die Liebhaber der Quantität nach ihren beſondern Eigenſchaften auch beſondere Schlüſſe über den Gang der Literatur machen. Einige halten ſie dem zu Folge für einen Krebs, andere für einen Adler.

Hr. Jäck trommelt nicht bloß, er pfeift auch dazu, und nun rühren und regen ſich die Sammlungen von Gemählden und Zeichnungen, von Kupferſtichen, Holzſchnitten, Statuen und Büſten, dazu Antiken- und Münzkabinette, öffentliche Statuen, Palläſte, Brunnen, Brücken, Canäle, Kunſt- und Naturſeltenheiten, die Mitglieder der muſikaliſchen Geſellſchaft und zum Schluß des Todtentanzes die techniſchen Künſtler. Zu den letztern gehören auch die Hutfabrikanten und die Kleidermacher. Nun haben beyde wieder neue Überſchriften für ihre Induſtriecomptoirs. Mehrere Kleidermacher ſtanden ſchon auf dem Sprunge wieder Schneider zu werden. Auch der mit Recht beliebte und beſuchte Hofconditor, Hr. Wohlfahrt, findet unter den techniſchen Künſtlern eine Stelle. Baut er vielleicht zuweilen Eispalläſte nach dem Muſter des Originals in Petersburg? Seine Kunſtwerke ſind den Wienern lieber als ſeine Technik. Bey Erwähnung des Techniſchen fallen einem gar zu leicht Hammer und Amboß ein. Wie nach einer Äußerung (S. 289) zu vermuthen ſteht, ſo hat ein Wiener jovialer gebildeter Bürger im Nonpareil des Hrn. Wohlfahrt unſern Hrn. Jäck gütlich gethan. „Faſt möchte im kaiſerlichen Palais der nähmliche Künſtler ſich vortheilhafter erproben können," ſagt der gelehrte Paraſit in dem Entzücken der Erinnerung.

Wie luſtig es auch ausſehen müßte, wenn ein Grobſchmied plötzlich als Galanteriearbeiter ſein Geſchick verſuchen wollte, ſo bleibt das Poſſirliche dieſes Einfalls doch

Stelle hin. Unter dieſen verfänglichen Umſtänden mögen auch die Fäſſer Bamberger Bier, die ſich Hr. Jäck nach ſeiner Ausſage (S. 245) will haben nachkommen laſſen, wohl nur mit Luft gefüllt geweſen ſeyn. Wer es ſo weit gebracht hat, von Speiſezetteln ſatt zu werden, der kann auch Luft ſtatt des Biers trinken.

Unter andern möchte ſich die literariſche Schmeißfliege gern auf den hieſigen kaufmänniſchen Verein ſetzen. Allerdings fehlen in dem Leſezimmer desſelben mehrere Blätter. Das iſt indeſſen eine Sache für ſich, deren Entſcheidung nicht von dem kaufmänniſchen Verein abhängt. Wer übrigens die Schriftſteller des Alterthums kennt, die letzte Zeit innerlich durchlebt hat, den Kopf von Leidenſchaftlichkeit frey zu erhalten weiß, daneben einige Beweglichkeit des Geiſtes beſitzt, der kann aus dem Schatze der Erinnerung, mit Hülfe des Vergleichens, durch die bloße Kraft einer hinlänglich geübten Phantaſie Alles das eben ſo gut, oft noch beſſer in der beliebigſten Form und Maſſe improviſiren, was der Strom der ſogenannten unaufhaltſamen Bildung in Zeitblättern nach und nach an's Ufer treibt. Was ſind wir für Kinder gegen die practiſch-tüchtigen Alten, welche Bleyklumpen gegen ihren ſtolzen und feurigen Schwung, und dennoch kannten ſie die heutige Journaliſtik auch nicht dem Nahmen nach, von der jetzt ſeynwollende Denker in fieberhaften chiliaſtiſchen Träumen das goldene Zeitalter der Welt erwarten. Das heftige Bedürfniß neuer ununterbrochener literariſcher Reizmittel beweiſt eher eine ſchwache als ſtarke Organiſation des Kopfs; es entſteht nur aus dem Mangel an Selbſtthätigkeit, und führt nur fortwährend in demſelben Kreiſe herum; denn fände wirklich ein Fortſchritt Statt, ſo müßte er kund werden in einem andern höhern Verlangen. Die größten Neuigkeitskrämer ſind gewöhnlich ganz unpractiſche Geſchöpfe. Man ſchätzt ſie viel zu hoch, wenn man etwas von ihnen beſorgt; die Lectüre wirkt auf ſie mit dem Reize des Opiums, man begräbt ſie am tiefſten, wenn man ſie recht nach ihrer Luſt leben läßt. Was hat z. B. unſerm Hrn. Jäck das Leſen der vielen Zeitſchriften geholfen, die er in Wien ſo ſchmerzlich entbehren mußte? Er weiß im Falle der Noth weder in der Zeit, noch mit der Schrift Beſcheid, wie ſein Buch darthut; das hat er aus den Zeitſchriften gelernt. Übrigens gibt es in dem Vereine einige der beſten engliſchen Blätter, wie die Reviews, außerdem mehrere teutſche gelehrte Zeitſchriften, wie die Jenaer Literaturzeitung, die Wiener Jahrbücher. Vollſtändigkeit iſt aus dem obigen Grunde nicht möglich, auch läßt ſie ſich, wäre ſie es ſogar, von keiner Geſellſchaft erwarten, worin immer nur Einzelne und ſelbſt dieſe nur von einer und der andern Seite die wiſſenſchaftliche Literatur ergreifen.

Wenn der Verfaſſer eine lebendige vielſeitige Converſation in dem Vereine umſonſt geſucht hat, ſo iſt er deßhalb wirklich zu beklagen, nur hätte er das Factum anders erklären ſollen, als er thut. Der Teutſche iſt nun einmahl kein großer Parleur; denn hätten wir ſonſt ſo viele Converſationsblätter, würden wir uns um das Converſationslexicon ſo reißen, wenn wir das Converſiren beſſer verſtänden? Nimmt man uns Theater, Spiel, Tabakpfeifen, die chronique scandaleuse und wenn es hoch kommt, ein hausbackenes Politiſiren, ſo ſind wir arme geſchlagene Leute. Man hat dieſe Enthaltſamkeit bekanntlich aus unſerm tiefen Denken erklärt. Das mag ſeyn.

Abgeſehen von dieſen Allgemeinheiten ſind die Wiener Großhändler, die nähmlich zugleich auf einem großen Fuße lebtn, ſeit langer Zeit gewohnt, unter dem Schutze ihrer Laren, jeder nach ſeiner Weiſe und auf ſeine Hand, einen Kreis zu bilden, den die Kraft des Anziehens und Abſtoßens bald und dauerhaft befeſtigt. Vielleicht hätte ſtatt des Kreiſes lieber die Ellipſe genannt werden ſollen, weil dieſe zwey Brennpuncte hat. Die Literatur, die Kunſt, im letzten Falle auch die Politik, poſtiren ſich hier von ſelbſt ſo leicht, durchſichtig, faſt ſchwebend, daß ihnen der geringſte Wink des männlichen und weiblichen Verſtandes — hier kommen die zwey Axen zu den beyden Brennpuncten — die Richtung nach vorn oder hinten, in die Mitte oder in die Niſche gibt. Dieſe gewohnte Bequemlichkeit mag wohl der Converſation im kaufmänniſchen Verein einen und den andern Stoß geben.

In keiner Parthie fiſtulirt der Verfaſſer mehr als bey dem Vortrage ſeines Lieblingsthema's (S. 277): „Ein ſogenannter politiſcher Geiſt, welcher nach Neuigkeiten aus allen Theilen der Welt gierig iſt, hat die öſterreichiſche Nation noch nicht durchdrungen.“ Der politiſche Geiſt des Hrn. Jäck gleicht ſeinem wiſſenſchaftlichen Wurm, in beyden ſteckt ein Vielfraß, der weder verdauen kann noch will. Wenn man aus ſolchen gelehrten Eingeweiden wenigſtens Darmſaiten machen könnte! Der beſchriebene und vermißte politiſche Heißhunger nach allen vier oder fünf Welttheilen plagt den Wiener zum Glück nicht ſo, wie den Hrn. Jäck und ſeines Gleichen. Innerhalb ihrer vier Pfähle laſſen ſie ſich indeſſen dieſes und jenes Leckergericht ſo gut ſchmecken als nur irgend der Engländer und Franzoſe, ja ſie naſchen mitunter geradezu aus den Küchen der beyden Nationen, nur trinken ſie zuletzt doch ihre und des Vaterlandes Geſundheit im guten alten Öſterreicher. Sie haben ſogar Köche, von denen Hr. Jäck den Gebrauch des Salzes und Pfeffers lernen könnte, wenn er für ſolche Zuthaten eine Zunge und Gäſte hätte. Freylich werden ſolche Artikel nur in engern Kreiſen geſpeiſt, und nicht in den Buden an der Straße. Und verhält es ſich nicht mit dem haut-gout der Politik im teutſchen Auslande mehr oder weniger auf dieſelbe Weiſe? Die beſten Singvögel ſetzen ſich überall nur in ſeltenen Fällen auf die Dächer, ſie ſuchen den Schatten der Zweige, die Stille der Einſamkeit, die Begleitung ſprudelnder Quellen, ja die Nachtigall zieht ſogar die Nacht dem Tage vor. Kurz und gut, Hr. Jäck konnte in Wien nur darum keinen politiſchen Geiſt finden, weil er ſelbſt keinen mitgebracht hatte.

Folgende Stelle (S. 299) bezeichnet Hrn. Jäck als Kunſtgärtner in den elyſäiſchen Gefilden der Galanterie: „Kein Wiener Gentleman vernachläſſigt, ſeinen Schönen (wie

vielen Dutzenden, orientaliſcher Beobachter? Hüter des Serails?) des Morgens ein Korbchen des ſchmackhafteſten Obſtes mit einem Blumenſtrauße zu präſentiren. Wem die Natur nicht im eigenthümlichen (eigenen?) Garten ihre holden Gaben darbiethet (das Waſſer im Munde läuft auf dem Papiere zuſammen) der läßt ſie an der Straße hohlen, wo jeden Morgen vier Uhr die gefrorne Ceres von Gumpendorf einen Wagen der ſeltenſten Obſtſorten, Gemüſe und durchdringend duftender Blumen aller Art zur Erquickung der Einwohner abſetzen läßt?" Hier folgt eine Charade der eigenſten und ſchwerſten Art! Wer oder was ſteckt hinter der gefrornen Ceres von Gumpendorf? Die Räthſel der Turandot ſind dagegen Kinderſpiele. Nun, was ſteckt dahinter? Ein gefrorner Witz des Hrn. Jäck. Der Frucht- und Blumenhändler in Gumpendorf, welcher ſo ergiebig für den Gaumen, die Naſe und Augen der Wiener ſorgt, heißt Gefrorner. Arme Gentlemen, die ihr die Blumenſprache der Gumpendorfer-Ceres bisher nicht geredet habt, wie wird es euch ergehen, wenn eure Schönen die Vernachläſſigung merken und rächen! Sie geben euch förmlich den Korb und beladen ihn obendrein mit Steinen. Wer Blumen pflücken will, muß ſie auch zu tragen verſtehen; dieſe Lehre gibt euch die gefrorne Ceres von Gumpendorf.

Ich würde mir meine rechte Hand mit der linken abhauen, könnte ich je die Anwandlung ſpüren, eine Blasphemie gegen die weiblichen Schönheiten des Wiener Bürgerſtandes zu ſchreiben, wie Hr. Jäck gethan hat. Hier iſt das corpus delicti, das crimen laesae majestatis: „So ausgezeichnet ſchön der Mädchenſchlag in Oberöſterreich und Steyermark iſt, ſo wenig kann man dieſes auch von Wien ſagen. Denn die meiſten Schönen des hohen Adels, welche die Bewunderung der Vorübergehenden unwillkührlich erregen, ſind auf den Herrſchaften gezeugt und geboren — oder wenigſtens auf dem Lande von geſunden und ſtarken Ammen geſäugt und erzogen worden. In der Claſſe der Staatsdiener und Kaufmannſchaft tritt oft dieſelbe Rückſicht des fremden Urſprungs ein. Nur die bürgerliche Claſſe iſt hierin charakteriſtiſch, und dieſer mangelt größten Theils der Vorzug der Schönheit. Doch fehlt es auch nicht an Einzelnen. Ich erwähne nur beyſpielweis der ſchönen Müllerstochter (hört! hört! die gefrorne Minerva redet!) in der Mitte des Mehlmarkts — die ſchmachtende Brotverkäuferinn. Allein die meiſten Schönen bürgerlichen Standes zu Wien ſind keine Eingeborne; und jedes fremde Frauenzimmer trägt ſich wenigſtens geraume Zeit nach ſeiner Nationaltracht, wie die Männer." Wie weiß denn Hr. Jäck, daß die meiſten Schönen des hohen Adels auf den Herrſchaften gezeugt und geboren ſind? Hat er zu dem Ende ſeit Jahren die Geburtslisten des Adels ſtudiert? Das würde ihn in eine Wahrſcheinlichkeitsrechnung verwickeln, wozu ſein Einmahleins nicht hinreicht. Oder ſteht er in literariſcher Verbindung mit den hieſigen Hebammen? Doch auf ſolche Fragen geben ſelbſt Hebammen lieber Naſenſtüber als Antworten. Ein gelehrtes Waſchweib, das nach ſeiner Entbindung von einem widerſinnigen Einfall keinen Vater angeben und nicht einmahl Gevatter finden kann: welch ein verlornes Weſen! Schade, daß Hr. Jäck dem Buche nicht ſein Portrait zugegeben hat. Man bekäme dadurch einen muthmaßlichen Begriff von ſeinem Schmachten neben dem Schmachten der Brotverkäuferinn. Am Ende haben beyde bey der Gelegenheit nur nach Brot geſchmachtet. Dieſe Notiz iſt für Liebhaber in der That mehr als Brot werth, ſie hat etwas von dem Maſſiven des Goldes an ſich. Der Leſer erinnere ſich, daß Hr. Jäck während ſeines hieſigen Aufenthalts im Bürgerſpital gewohnt hat, alſo in der Nähe des Mehlmarkts. Hiermit haben wir ſeine Fährte glücklich entdeckt. Die bürgerlichen Schönheiten Wiens dürfen unmöglich bloß nebenbey, noch weniger in der Geſellſchaft des Hrn. Jäck beſprochen werden. Wenn nach Pope's Meinung das beſte Studium des Menſchen der Menſch bleibt, ſo folgt daraus unmittelbar, daß der ſchönſte Text dieſes Studiums für Männer immer und ewig das weibliche Geſchlecht iſt. Dieſer Text umfaßt in Betreff Wiens und ohne Rückſicht auf Stand vier weibliche Cardinaltugenden: 1. reitzende Fülle, eine capitale Anſpielung auf die fortitudo der Römer; 2. harmoniſcher Wuchs, eine freye Überſetzung der justitia oder deſſen, was recht iſt; 3. verhältnißmäßige Lebendigkeit, ein treffendes Beyſpiel der temperantia; 4. Wiſſenſchaft der Toilette, die geſchmeidigſte Verrätherinn der prudentia. Die Kritik der Standesunterſchiede paßt nicht für den Sammler, der eigentlich nur einen Unterſchied zwiſchen Leſern und Nichtleſern macht. Die Liebenden verſichern, der beſte Stand ſey derjenige, an den man gar nicht Zeit habe zu denken.

Friedrich Wähner.

---

Verleger: A. Strauß, Redacteur der literar. Beylage: Joſ. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Dinſtag, den 112. 17. September 1822.

## Der alte weiße Hut und der alte Grauſchimmel.

(Fortſetzung.)

Chilvers war ſo eigen in ſeinen Anſichten, daß er im Allgemeinen alle geſellſchaftliche Formalitäten und Weiſen überſah; und auf dieſe Art fiel er zuweilen, ohne nach Sonderbarkeit zu ſtreben, in etwas lächerliche Eigenthümlichkeiten. Eines Sommers hatte er ſich einen weißen Hut gekauft und wagte es einmahl ihn wegen Geſichtſchmerzen unter dem Kinn zuſammen zu binden. Das Gelächter und der Spott der Bauern führte ihn zuerſt zu der Bemerkung, daß er die Kühnheit gehabt vom feſtgeſetzten Gebrauch abzuweichen; da ihm aber das ergriffene Mittel Linderung gab, und er gemeinen ſo wie höflichen Scherz verachtete, ſo hielt er ſich an ſeinen Hut mit der Religioſität eines Quäkers; und trug ihn theils aus Gewohnheit, theils aus Halsſtarrigkeit ſelbſt im Hauſe. Das Kichern, Naſerümpfen und Ziſcheln ſeiner Gäſte, als der Strom förmlich in den Frieden ſeiner ländlichen Wohnung einbrach, gab ihm zuerſt den Gedanken ein, um ihrer unverlangten Einladungen los zu werden, zu ihnen in ſeinem alten Hut in die Häuſer zu gehen, und ihnen zu verſtehen zu geben, daß er ihn nie abnehme. Aber ſelbſt dieſes Mittel ſchlug fehl. Ein reicher Mann ohne Kinder und muthmaßliche Verwandten hat zu viel zu hinterlaſſen, als daß man ihn ſolcher Kleinigkeiten wegen hintanſetzte, und die Karten und Beſucher nahmen, trotz ſeinem weißen Hut, eher zu als ab.

Der Zufall indeſſen that, was dieſer unzertrennliche Gefährte nicht zu thun vermochte. Eine von Chilvers Muhmen von ungefähr dreyßig Jahren war mit einem fünfjährigen Mädchen und in einem Zuſtand der tiefſten Armuth Witwe geworden; und da ſie von ſeinem Wohlſtande gehört, wandte ſie ſich ſehr natürlich an ihn um Hülfe. In Sachen, wo es ſich von Wohlthätigkeit handelte, pflegte er nicht auf das Anſehen der Dinge zu achten, oder mögliche Mißdeutungen zu berechnen, demnach band er ſeinen alten weißen Hut feſt, ſetzte ſich in einen Miethwagen, fuhr zu ſeiner Verwandtinn, und in weniger als zwölf Stunden nach dem Empfang ihres Briefes hatte er ſie mit ihrem Kinde in ſeinem Hauſe untergebracht, wo er ihr ſein eigenes Schlafzimmer einräumte, welches, wie man ihn verſichert hatte, die Ausſicht auf die Romforder Landſtraße genoß; denn er meinte, junge Weiber ſähen gern was Lebhaftes. Indeſſen, wie dem auch war, ſo hatte die Witwe hier ihr Wohnung, während es ihm nicht auf's entfernteſte einfiel, daß, indem er dem Antrieb ſeines gütigen Herzens gefolgt, er endlich ein Mittel gefunden habe, um ſein Haus von allen förmlichen Beſuchern zu reinigen.

Wie freygebig auch die Welt bey der Schätzung von eines Mannes Vermögen ſeyn mag, ſo dehnt ſie doch dieſe Großmuth nicht auf ſeine Thaten und

Moralität aus, ſondern iſt äußerſt geneigt, eben ſo viel von ſeiner Ehrbarkeit und Redlichkeit abzuziehen, als ſie zu ſeinen Reichthümern hinzurechnet. So geſchah es mit Chilvers. Sie wollte gerne ſeine Launen und Eigenheiten ertragen, und ſelbſt ſeinen alten weßien Hut dulden, aber gegen die ſchamvolle Verbindung mit dieſer angeblichen Witwe, dieſer Miſtriß Hall oder Ball, oder wie er ſie ſonſt nannte, konnte ſie doch unmöglich die Augen verſchließen; offenbar war es eine alte Geſchichte, war ja doch das Kind ihm wie aus dem Geſichte geſchnitten. Zum wenigſten doch hätte er das Geſchöpfchen entfernen und nicht in ſein eigenes Haus und unter das Angeſicht ſolcher allgemein geachteten Leute, als die Einwohner von C—Row, bringen ſollen. Jungfer Briggs ging bey dieſem ſchrecklichen Gerichte wieder den übrigen voran; und ob man ſie gleich noch vor ein Paar Tagen hatte verſichern hören, Chilvers ſehe für einen bejahrten Mann noch ſehr gut aus, ſo nannte ſie ihn doch jetzt, indem ſie den Kopf mit unerbittlicher Strenge und Verachtung zurückwarf, einen nichtsnutzigen, garſtigen alten Knaben, und das dienſtergebene Dorf wiederhohlte die Verſicherung. Keine Einladungskarte traf mehr bey ihm ein, und die Frauenzimmer des Ortes wurden plötzlich mit einer unbegreiflichen Stumpfſichtigkeit geſchlagen, wenn ſie ihm mit der unſchuldigen Urheberinn dieſer Verbinduug am Arme begegneten. Die ſtrengen Sittenrichterinnen, ohne auf Koth oder Pfütze zu achten, ſchritten ſogleich auf die andere Seite der Straße; einige blickten unverwandt nach einem Schilde auf der entgegengeſetzten Seite; andere ſtarrten den Himmel an oder betrachteten die Erde; während ein Paar ein ganzes Pandemonium beleidigter Keuſchheit in ihrem Geſichte ſammelten und mit einem Blicke der tiefſten Verachtung an ihm vorbeyrauſchten. Aber er war zu zerſtreut und nachläſſig, um irgend etwas von allem dieſem wahrzunehmen. Er fühlte ſich zu glücklich, daß er wieder in den ruhigen Beſitz ſeines Hauſes und ſeiner Studien gekommen war, um ſich um die Urſache davon zu bekümmern; und die Zeit und Gedanken der armen Witwe waren zu ausſchließlich mit der kleinen Fanny, ihrer Tochter, beſchäftigt, um die Geſellſchaft ihrer Nachbarn zu vermiſſen.

Nichts könnte daher Chilvers Erſtaunen beſchreiben, als ich ihm die Urſache dieſer Veränderung in dem Betragen ſeiner Nachbarn erklärte. „Mein Himmel, ſie iſt ja kaum dreyßig und ich bin ein Sechziger; dieſes Mißverhältniß ſollte doch einen Mann gegen Verleumdung beſchützen!“ Mit ſeiner gewöhnlichen Menſchenliebe fing er indeſſen bald an, Entſchuldigungen für die Welt zu finden; und da ihm jeder Verdacht, den man auf ſeine Muhme werfen konnte, ſehr zu Herzen ging, obgleich er denſelben für ſich ſelbſt nicht im geringſten achtete, ſo fragte er mich, was er thun müſſe, um die Zunge der Verleumdung zu binden und doch zugleich der verlaſſenen Witwe den Schutz ſeines Daches zu gewähren. Sie haben kein Mittel, antwortete ich, als daß Sie ſie heirathen. „Recht gern,“ erwiederte er, „wenn Miſtriß Ball es zufrieden iſt. Dieſes einfältige und gutherzige Weib, bereits von Dankbarkeit und Hochachtung durchdrungen, auch müde mit dem Unglück zu kämpfen und begierig für ihre unverſorgte Tochter einen Beſchützer zu erhalten, ſtand keinen Augenblick an, ſeine Hand anzunehmen; — die Verehlichung fand Statt, und Chilvers, der bis jetzt im Dorfregiſter als ein alter Spitzbube, ein alter Sünder angeſchrieben ſtand, ward plötzlich zu einem alten Narren, einem kindiſchen Greis. Dieſe Vereinigung, auf der einen Seite durch bloßes Wohlwollen und auf der andern durch Dankbarkeit und mütterliche Sorgfalt, ohne einen Zug von Liebe von keinem von beyden herbeygeführt, war die glücklichſte und ruhigſte, die mir je vorgekommen iſt. Und was noch beſonders merkwürdig iſt, ſie beſaßen nicht die geringſte Annäherung im Geiſte; ſie war ein ununterrichtetes, einfältiges Weib; er war ein tiefer, eigenthümlicher und eigener Denker. Aber ſie fanden eine Verwandtſchaft in ihren gütigen, großmüthigen Herzen; er hatte ein Weſen für die Ergießungen ſeines überfließenden Buſens gefunden; ſie blickte auf ihren Wohlthäter mit einem Gemiſch von Kindes- und Gattinnenliebe. Ihr Glück wurde nur vom Tode unterbrochen; dieſer leider! nahm kein Beyſpiel von Jungfer Briggs, er kam nur zu bald in ſein Haus, ohne daß ihn die angebliche Buhlerinn oder der alte, weiße Hut abgeſchreckt hätten.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Tod des berühmten däniſchen Vice-Admirals Tordenſkiold.

(Fortſetzung.)

Über Tafel, an der ſich viele Gäſte von Adel befanden, lenkte der Wirth das Geſpräch auf den geſtrigen Streit zwiſchen Tordenſkiold und Stahl.

„Er hat ſie doch gefordert?“ fragte der Baron von Görtz, ſich an den Vice-Admiral wendend.

„Zu meinem nicht geringen Befremden,“ verſetzte Tordenſkiold.

„Das Gegentheil würde mich befremdet haben," nahm einer der Gäste das Wort.

„Sie haben doch die Herausforderung angenommen?" fragten Mehrere.

„Nein!" antwortete Tordenskiold lakonisch.

Die Gesichter fast aller anwesenden drückten Erstaunen, und einige sogar eine nicht ganz unterdrückte Geringschätzung aus.

„Und weßhalb? wenn man fragen darf?" erhob sich eine feine vorlaute Stimme einer entneroten Jammergestalt am Ende der Tafel.

„Weßhalb?" entgegnete Tordenskiold: „die Frage beantwortet sich leicht. — Weil ein ehrlicher Mann sich zu gut halten muß, um sich mit einem schlechten zu schlagen."

„Schlecht oder nicht," meinten nun mehrere; „darauf kömmt es nicht an. Die Gesetze der Ehre geböthen es, eine Ausforderung nicht abzulehnen, wenn der Herausforderer nur zu der privilegirten Kaste derjenigen gehörte, die sich das Vorrecht nicht nehmen lassen, den bestehenden Landesgesetzen zum Trotz, ihre Mißhelligkeiten durch den Degen oder ein Paar Pistolen beyzulegen. Wer eine solche Herausforderung ablehne, erscheine immer in einem zweydeutigen Lichte, und es sey unvermeidlich, daß man ihn nicht für feige hielte."

„In diesen Verdacht," meinte Tordenskiold: „werd' ich schwerlich gerathen," und mit edlem Selbstgefühl setzte er hinzu: „sollte aber Jemand doch noch Zweifel hegen, so mag er an Bord meines Schiffes kommen, und mir zur Seite bleiben, wenn in einem Gefechte Kugeln und Granaten um mich sausen."

(Der Beschluß folgt.)

## Notizen.

### Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Wir können nicht umhin, die jüngst erfolgte Aufführung des Don Juan als eine in vieler Beziehung merkwürdige Erscheinung etwas ausführlicher zu betrachten.

Es bewährt sich immer auf's Neue, daß echte, große Werke der dramatischen Tonkunst in jedem auch noch so kritischen Augenblicke das Publicum anziehen, und die Theater in einer Zeit füllen, wo andere, minder bedeutende Werke vor einem kleinen Publicum aufgeführt werden müssen.

Das echte Gold behält seinen Werth zu allen Zeiten, weil die Goldbergwerke nun einmahl von einer so heimlichen versteckten Natur sind, daß sie nicht zum Vorschein kommen wollen. In Mozarts harmonienreichen Melodien offenbart sich dem fühlenden Herzen sowohl, als dem scharfsehenden Blicke immer eine neue Welt und ewige Brunnen der Freude sprudeln aus den Tiefen seiner zartfühlenden Seele. Dieß empfindet jeder, der sich dem Zauberkreise seiner Phantasie nähert, mit unwiderstehlicher Macht. Andere Werke der neuern Zeit haben oft einen nicht unbedeutenden Einfluß auf ihr Zeitalter geäußert, und nicht selten gelang es originellen Geistern, die Theilnahme der Welt so zu erregen, daß der erweckte Enthusiasmus für dieselbe, für unauslöschlich angesehen werden konnte. Allein ihre Goldader war nicht so rein, nicht so reichhaltig und die Werke ihres Genie's waren von keinem bleibenden, sondern nur von momentanem Glanze.

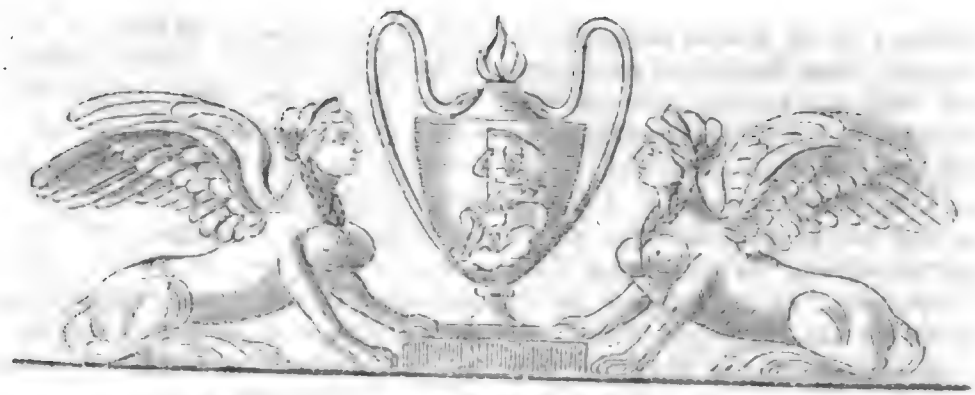
Ein großer bedeutender Grund von dieser letzteren Behauptung liegt wesentlich darin, daß ihr productiver Geist entweder nicht immer Kraft genug hatte, um immer neue Ausbeute zu geben, und durch neue Werke ihrer Schaffungskraft die früheren in ein helleres Licht zu heben, oder daß diese Kraft von dem Zeitalter nicht gehörig geweckt, ermuntert und gestählt wurde.

Ein reicher Geist, wie Mozart, nahm immer einen neuen Stoff zur Hand, um seine im Bilden selige Kraft zu messen, indeß Andere ihrer schaffenden Phantasie allzu große Zwischenräume gestatteten. Auf diese Art nur war es möglich, daß der große Tonsetzer einen so mannigfaltigen Cyclus herrlicher Werke der Nachwelt hinterlassen konnte, der seit seiner Verklärung immer neue Wunder thut und an jedem Orte, zu jeder Zeit die Macht der Tonkunst bewähren mußte.

Ein bedeutender in dieser Betrachtung nicht zu vergessender Gegenstand ist aber auch die Richtung, welche unser Zeitalter in der dramatischen Poesie genommen hat. In jener Zeit wurde man noch nicht bis über die Ohren roth, wenn ein Diener mit seinem Herrn auf Liebesabenteuer auszog und Leib und Leben daran setzte, um die Schönen des Landes zu erobern. In unserer Zeit ist dieß alles nur ein Schatten vom Schatten solcher oft mit kühner Feder gezeichneten Charaktere. Wenn's hoch kommt, so darf sich ein moderner Liebesritter etwa einmahl verkleiden, um zu seinem Mädchen zu schleichen, damit er in dieser Verkleidung ertappt und bekehrt wird. Feine Bonmots sollen in unserer Zeit gewöhnlich dem Mangel eines tüchtigen dramatischen Knotens abhelfen. Die Leidenschaften soll der Dichter recht kräftig aber ja immer in der Tanzmeisterposition zeichnen; es soll viel vorkommen aber nur nichts geschehen; so will es die allzu delicate Verfeinerung unsers im materiellen Genuß ganz ersäuften aber mit hypersentimentaler Feinheit prahlenden Zeitalters. Besonders thun hierin die jungen Professoren der Poesie — wir verstehen hier wörtlich solche, die sich aus Liebhaberey zur Poesie bekennen, ohne von ihr dazu aufgefordert zu seyn — der dramatischen Dichtkunst Schaden. Jeder möchte das, was er gestern gelesen, heute an den Mann bringen, und ein kaum eingenommenes neues Werk der Poesie geht schnell in so einem poetischen Glashause wieder auf, als wüchse es aus seinem Keime. Hierdurch wird sehr oft veranlaßt, daß ein Tonsetzer seine Kraft daran versucht, und mit dem magern allzudünnen Producte der Poesie zu Grunde geht.

Der Stoff aller Mozartischen Opern, wie wir sie heute verehren, ist aber größten Theils von einer sehr kräftigen und plastischen Natur, und dadurch wurde dem Meister aller Töne so schöne Gelegenheit gebothen, die tiefe Kraft seiner Seele hineinzuhauchen. Daher stammt die große Allgemeinheit der Wirkung, deren sich jedes dieser Meisterwerke zu erfreuen hat; daher unser immer wieder erneuertes Entzücken, wenn irgend eines auf der Bühne erscheint, daher das Zuströmen des Publicums zu den Vorstellungen des Don Juan, wenn auch eben nicht die Besetzung die glanzendste wäre.

Bey der heutigen Vorstellung war nun aber auch diese Forderung größten Theils erfüllt. Die durch mehrere Gastrollen sehr beliebt gewordene k. bair. Hofsängerinn, Dlle. Sigl, gab die Donna Elvira. Es schien als ob ihr die Parthie, wie wir sie zu



# Der Sammler

Donnerstag, den 113. 19. September 1822.

## Der alte weiße Hut und der alte Grauſchimmel.

(Fortſetzung.)

Chilvers hatte eine entſchiedene Abneigung gegen alles Einmiſchen in die Angelegenheiten des Kirchſprengels, indem er es als den unausbleiblichen Verdränger nachbarlicher Einigkeit, und die bittere Quelle von Eiferſucht, Plackerey und Haß anſah. Während des Kriegs, wenn man ihm die Milizenpapiere in's Haus brachte, ſchrieb er regelmäßig in der Rubrik der Ausnahmen — „alt, lahm und feige," — und ſchickte ſie ſchon nach einer Stunde dem vorgeſetzten Officier zurück. Einmahl ernannte man ihn zum Armenvater, in der natürlichen Vorausſetzung, daß ihn ſeine willkührliche und zurückgezogene Lebensweiſe einen Stellvertreter ernennen laſſen würde, für welches Amt ſich auch ſogleich mehrere Candidaten einſtellten. Er aber durchſchaute die Beweggründe zu ſeiner Ernennung, beſchloß ſeine Quälgeiſter zu züchtigen und erklärte zum Erſtaunen des ganzen Dorfes ſeinen Entſchluß, das Amt ſelbſt zu verwalten. Sein erſter Schritt war, daß er die vierteljährigen Mittageſſen und andere Schmauſereyen und Sporteln abſchaffte, deren ſeine Amtsbrüder ſeit Jahren genoſſen hatten; ſein zweyter war, daß er ſie zwang, diejenigen Pflichten auszuüben, die ſie gleichfalls ſeit eben ſo langer Zeit zu unterlaſſen gepflegt hatten; und der Erfolg war gerade, was er gewünſcht — ſie ließen ihn für die Zukunft in Ruhe. Bey einer einzigen andern Ortsangelegenheit fühlte er ſich bewogen, den öffentlichen Kampfplatz zu betreten, und da dieſer ſich kurz vor ſeinem Tode ereignete, deſſen erſte Urſache es auch ward, und einen kleinen Auftritt zuwege brachte, von dem ich ein Augenzeuge war, ſo will ich ſie hier erzählen.

Seit undenklicher Zeit hatte es im Dorfe einen Fußpfad gegeben, welcher bey zweyhundert Schritte näher als der gewöhnliche Weg zur Kirche führte; dieſes Pfades bedienten ſich die Krüppel, Greiſe und Mütterchen des nahegelegenen Armenhauſes, um mit ſchwerem Schritt früher zur Kirche zu gelangen. Beym Tode des Pächters Blunt, welcher während der letzten vierzig Jahre das Feld beſeſſen, durch welches der Pfad ging, kaufte das Gut ein Hr. Martindale, welcher ſeit Kurzem von Calcutta zurückgekehrt, und ſo reich geworden, daß er weder froh noch gutmüthig mehr ſeyn konnte. Als er ſein gekauftes Gut mit einem Anwald beſuchte, machte dieſer ihm begreiflich, daß die Meierey, obgleich jetzt unbewohnbar, zur Errichtung eines des neuen Beſitzers würdigen Landſitzes geeignet ſey. Eine geringe Ausbeſſerung und Veränderung würde einen vortrefflichen Flügel daraus machen, und dann bedürfe es weiter nichts, als einen andern Flügel und ein Hauptgebäude zu errichten, um den Bau zu vollenden, während die von Natur mahleriſchen Felder nur einiges Aufputzen der Hecken und des Anpflanzens einiger Bäume bedürften, um von ſelbſt ein parkähnliches Anſehen zu erhalten. Solche handgreifliche Vortheile durfte man

## Sophus und Petrarca's Reſignation.

Iuveni requiem, opes et fortuna valete!
Nil mihi vobiscum est: ludite nunc alios.

Wohl mir, daß ich zu euch, ihr Schatten, wandre:
Glück, Hoffnung, Liebe — täuſcht nun Andre.

## Tod des berühmten däniſchen Vice-Admirals Tordenſkiold.

(Beſchluß.)

Mit großen Lobeserhebungen ſehnten alle Anweſende, unter vielen und harten Betheurungen auf ihre Ehre, es feyerlich ab, daß ihre Äußerung nur den entfernteſten Bezug auf die Perſon des Seehelden haben könne, man habe nur im Allgemeinen geſprochen, und Einige, die ſcheinbar die Aufgeklärten ſpielten, ſetzten achſelzuckend hinzu: „Freylich iſt die Sache ein Vorurtheil — das wird kein vernünftiger Menſch läugnen — aber wer kann ſich über alle Vorurtheile wegſetzen, ſo lange man in einer Welt lebt, wo ſie noch die Menge beherrſchen. Wer nicht mit dem Strome ſchwimmt, gilt für einen Sonderling, und was noch ſchlimmer iſt, er gibt ſich ſelbſt manchen Unannehmlichkeiten Preis, die er ſonſt hätte vermeiden können.

Dieſem flachen Gemeinplatze ſtimmten alle Gäſte bey, und ließen Tordenſkiold nicht freyen Spielraum, ſeine Einwendungen dagegen gehörig zu äußern. Er wurde überſchrien und der Baron von Görtz benutzte dieſen günſtigen Augenblick, des Vice-Admirals Edelmuth in Anſpruch zu nehmen.

„Sie haben doch gewiß nicht die Abſicht gehabt," ſagte er zu Tordenſkiold: „den Oberſten Stahl auf immer unglücklich zu machen? — Dafür bürgt mir Ihr Edelmuth. Als Officier und guter Edelmann iſt er aber auf ewig durch Sie beſchimpft und aus jeder Gemeinſchaft mit ſeines Gleichen ausgeſtoßen, wenn Sie nicht ſo großmüthig ſind, ihm die unter Cavalieren übliche Genugthuung zu geben. Darum bitte ich Sie daher recht dringend. — Von Ihrem Entſchluß hängt das Wohl und Weh eines Mannes ab, deſſen Schlechtigkeit doch noch keinesweges juriſtiſch erwieſen iſt, und den Sie vielleicht in einem zu gehäſſigen Lichte ſehen."

Die übrigen Anweſenden vereinten ihre Bitte mit der des Kammerpräſidenten, und Tordenſkiold erklärte ſich aus Gutmüthigkeit bereit, den Wünſchen ſo vieler Männer von Stande und Bedeutung nachzugeben.

„Es ſey! — ich will mich mit ihm ſchießen!"

„Schießen?" fragte eine Stimme: „das iſt zu gefährlich. Weßhalb wollen Sie, Herr Admiral, einem unglücklichen Zufall Ihr Leben Preis geben? Dieß verdient Ihr Gegner nicht. Mit dem Degen läßt die Sache ſich eben ſo gut und mit minderer Gefahr abmachen. Stahl wird dem Himmel danken, wenn Sie durch die Annahme ſeiner Herausforderung ſeine verletzte Ehre wieder herſtellen. Es kömmt ja hier bloß auf den Schein an; ein Paar Gänge und die Sache iſt abgemacht."

Auch dazu verſtand ſich Tordenſkiold.

Am folgenden Morgen wurde die Herausforderung von Stahl wiederhohlt, und Tordenſkiold, ſeinem gegebenen Worte treu, nahm ſie an.

Man beſtimmte die Hildesheim'ſche Gränze zum Kampfplatz. Tordenſkiold begab ſich mit ſeinem Secundanten nach dem beſtimmten Ort, auch Stahl mit dem ſeinigen fand ſich dort ein.

Tordenſkiold war nur mit einem kleinen Degen bewaffnet, ſein Gegner hingegen mit einem großen ſchwediſchen Stoßdegen. Der Erſtere beſaß gar keine Fertigkeit in der Fechtkunſt, der Letztere hingegen war darin ſehr geübt, denn bey ſeinem Gewerbe war er ſchon oft in die Lage gekommen, davon Gebrauch zu machen, wenn in der Wuth der Verzweiflung ein ausgeplünderter Spieler unumwunden ſehr unerfreuliche Wahrheiten geſagt hatte. Tordenſkiold achtete auf beydes nicht, da er, nach allen ihm gemachten Äußerungen, dieſen Zweykampf nur für ein Scheingefecht und eine Spiegelfechterey zu Gunſten Stahl's hielt.

Doch Stahl, ſeinem bekannten Charakter treu, dürſtete nach Rache für eine ſo wohlverdiente Züchtigung, und gleich beym erſten Gange brachte er ſeinem Gegner eine ſo gefährliche Wunde bey, daß dieſer wenige Minuten darauf ſtarb.

So fiel ein edler, tapferer Mann, der ſeinem Vaterlande erſprießliche Dienſte geleiſtet, und deſſen Nahmen in den Jahrbüchern der Geſchichte immer mit Ruhm genannt werden wird, kaum zum Manne gereift — erſt neun und zwanzig Jahre alt — ein blutiges Opfer eines barbariſchen Vorurtheils, von der Hand eines Spielers von Profeſſion.

Auf Befehl des Königs von Dänemark wurde die Leiche des Vice-Admirals nach Copenhagen gebracht, und dort feyerlich zur Erde beſtattet.

K. M — r.

# N o t i z e n.

## S c h a u s p i e l e.

Seit längerer Zeit hat eine im Publicum beſtehende Partey es ſich zum Zwecke gemacht, die Bemühungen der vereinten Adminiſtration des Hoftheaters n. d. Kärnthnerthor und des Theaters an der Wien um teutſche Kunſt und um das Vergnügen des Publicums, durch ein ſchnödes, wahrhaft unanſtändiges Benehmen in den Theatern zu vereiteln. Daß dieſe Partey nicht nach einer Aufwallung des Augenblickes, ſondern nach einem feſten Plane, folglich conſequent handle, kann den fleißigen Theaterbeſuchern nicht entgangen ſeyn und neuere Beyſpiele laſſen hierüber keinem Zweifel mehr Raum. Erſt vor einigen Tagen wurde der größere und beſſere Theil des Publicums im Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore durch ſolche, der Kunſt und ihres Tempels gleich unwürdige Umtriebe höchſt indignirt. Künſtler, welche Teutſchland hoch geſchätzt hat, um deren Beſitz es uns beneidet und auf welche wir daher ſtolz ſeyn dürfen, wurden damahls und auch früher ſchon einige Mahle mit lauten Zeichen des Unmuthes empfangen, ehe ſie noch ein Wort geſprochen, oder geſungen hatten. Ein eben ſo feindſeliges Streben offenbart ſich bey allen Aufführungen neuer Stücke im Theater an der Wien, welches ſich ſeit einiger Zeit von ſeinem tiefen Falle ſichtlich erhebt, indem eine beſſere Wahl der Stücke und deren präciſe Ausführung öffentkundig macht, daß der kunſtſinnige Eigenthümer den rechten Mann gefunden habe, der unter ſeiner weiſen Oberleitung dieſer ſchönſten Bühne Wiens ihren früheren Glanz und Ruhm wieder zu gewinnen geeignet iſt. Begreiflich kann dieß nicht das Werk einiger Wochen ſeyn. Schnell iſt der Umſturz; zeitfordernd, mühſam und koſtſpielig der Wiederaufbau. Aber wir können unſern verehrten Leſern die Verſicherung geben, daß für beyde vereinte Theater mit Umſicht, Conſequenz, raſtloſer Thätigkeit und bedeutendem Koſtenaufwande gearbeitet wird. Die Debuts der Mad. S e i d l e r, der Dlles. S o n n t a g und S i g l ꝛc. haben dargethan, daß die Adminiſtration uns den Genuß alles Vorzüglichen verſchaffen wolle und könne, was Teutſchland dermahlen an bedeutenden Geſangkünſtlern aufzuweiſen hat. Iſt es daher gerecht, das ſchon geſchehene Gute verkennen oder herabſetzen zu wollen? Sollten wir nicht lieber Vergangenes und Gegenwärtiges als eine Bürgſchaft für die Zukunft annehmen; das früher von uns ſelbſt als gut Anerkannte freundlich begrüßen und dadurch zum Beſſern ermuntern? Dieſe Anſichten theilt das größere Publicum mit uns und ſollte ſie auch bey jeder Gelegenheit geltend machen, damit die Förderer dieſes wichtigen Zweiges des Volksvergnügens in ihren Maßregeln nicht irre werden, ſondern mit fröhlicher Zuverſicht auf Anerkennung fortfahren, die mannigfaltigen Gebilde der dramatiſchen Kunſt, uns ſelbſt zur Luſt und Bildung vorzuführen.

---

(K. K. H o f t h e a t e r n ä c h ſ t d e m K ä r n t h n e r t h o r e.) Die Aufführung des F r e n ſ c h ü t z e n wurde durch die neue Beſetzung einiger Hauptrollen in vielfacher Hinſicht intereſſant. Wir ſahen Mad. S e i d l e r als Agathe, Hrn. J ä g e r als Max und Hrn. M o ſ e w i u s als Caſpar.

Mad. S e i d l e r ſang die Parthie brav und mit viel Kunſtfertigkeit. Sie entwickelte eine ſchöne Kraft im Tragen des Tons, beſonders im Gebethe und den in einem mehr melancholiſchen Tone gehaltenen Soloſachen. Ihre Höhe zeigte ſich rein, wenn auch nicht von glänzender Stärke und Feſtigkeit. In dem Duette mit Annchen (Dlle. T h e k l a D e m m e r) hielt ſie den feſten Geſang brav gegen die figurirte Stimme des zweyten Sopran's, und trug die Perioden, welche einen beſondern Aufſchwung erfordern, mit Feuer und Kraft vor. Dennoch verzierte Mad. S e i d l e r das einfache Thema in der Wiederhohlung des Gebethes mit Gefangesblumen, die, wie duftend ſie auch waren, doch die unſelige Folge haben werden, daß alle künftigen Agathen, auf die Sanction des Tonſetzers pochend, den einfachen Vortrag dieſer rührenden Stelle verſchmähen und uns ſtatt Webers Compoſition ihre eigene geben werden; ein Tauſch, wobey wir ſchwerlich gewinnen können. Bloß aus dieſer Rückſicht waren uns die kleinen Varianten in dem Geſange der Mad. S e i d l e r anſtößig, welche ſie übrigens mit ſo viel Zartheit und Geſchmack vortrug, daß wir uns in Betreff ihrer keine tadelnde Bemerkung erlauben können. Den letzten Theil dieſer Scene belebte Mad. S e i d l e r durch gemäßigte Kraft und declamatoriſche Wärme. Im Spiel kann man ſie der Sängerinn, welche dieſe Rolle hier gewöhnlich gibt, der Dlle. S c h r ö d e r, nicht vorziehen, weil dieſe wirklich viel mehr Tiefe des Gemüths zu beſitzen ſcheint, was gerade zu dieſer ſentimentalen Rolle erfordert wird. Aber Gemüthlichkeit läßt ſich eben ſo wenig erlernen, als jugendliche Naivetät durch Studium zu erlangen iſt. Deßhalb hatten auch jene Scenen, in welchen die ahnungsvolle Seele Agathens eine dunkle Zukunft zu ſcheuen ſcheint, weniger Wahrheit.

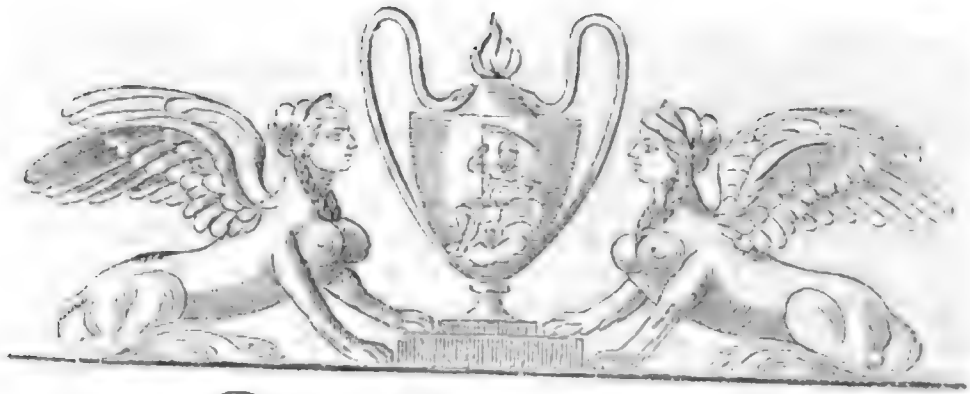
Hr. J ä g e r übertraf ſeinen Vorgänger im Spiel und Geſang. Unerachtet einige Töne, in denen der Tonſetzer die Tiefe des Tenors zu ſehr berühret hat, durch eine höhere Lage verändert waren, ſtand doch immer der Geſang unverſehrt in ſeinem melodiſchen Gange. Wir wünſchen recht ſehr, daß Hr. J ä g e r in ſeinem Studium der Charakteriſtik einer Rolle ſo fortfahre, nur bitten wir ihn, durch allzu vieles Accentuiren den Gang der Cantilene nicht zu viel aufzuhalten, und nicht dem Tempo Feſſeln anzulegen, die einen widerlichen Eindruck machen. Das allzu viele Herausputzen ſchadet der Schönheit und Wahrheit eines echten dramatiſchen Werks, das doch wahrhaftig ein großes Recht der Unverletzbarkeit hat. Seelenvoll war übrigens der Geſang dieſes ſchönen Tenors und ſtand mit ſeinem überdachten Spiele größten Theils in ſchöner Harmonie. Die große Scene im zweyten Act gab er vorzüglich ſchön, und hatte ſich des Beyfalls eines außerordentlich zahlreichen Publicums in vollem Maße zu erfreuen.

Hr. M o ſ e w i u s befriedigte weniger, denn wir haben uns angewöhnt, dieſe Rolle von F o r t i beſſer ſpielen zu ſehen und beſſer ſingen zu hören. Sein Ton iſt kraftlos in der Tiefe, und in der Höhe doch auch nicht ſtark. So z. B. war er in der großen Arie zum Schluſſe des erſten Acts nicht im Stande, die Worte „Triumph, Triumph,“ mit der Kraft zu geben, welche ihnen gebührt. Hier iſt ja eben Caſpars Glanzpunct zu ſuchen; hier zeigt ſich ſeine ruchloſe Seele in ihrer ganzen grauenerregenden Geſtalt, und dieſer Moment iſt von großer Bedeutung für den Totaleindruck des erſten Acts und die daraus erfolgende Spannung auf die zwey letzten. Wenn der hohnlachende Böſewicht uns nicht durch ſeinen kraftigen Willen imponirt, dann gilt Goethes Ausſpruch, den er dem Mephiſtopheles über einen Teufel, der verzweifelt, in den Mund legt. — Das Trinklied ſprach, weil es im Munde des Volks ſchon das Bürgerrecht erlangt hat, und Jeder mit ſeiner Melodie und Text vertraut iſt, beſſer an; es gewann dem Sänger einigen Beyfall. Die Scene in der Wolfsſchlucht wurde von Hrn. M o ſ e w i u s zu viel in's Komiſche gezogen, denn der Teufel iſt nicht ſo ſpaßhaft, daß er immer lacht, wenn ihm Etwas gelingt.

Die Vorſtellung war im Ganzen genommen gelungen zu nennen, und erregte aufs Neue die Theilnahme des Publicums an W e b e r s originellen Muſik.

---

Verleger: A. S t r a u ß. Haupt-Redacteur: J. v. P o r t e n ſ c h l a g. Redacteur des Lit. Bl.: J. Nic. v. S e y f r i e d.



# Der Sammler.

Samſtag, den 114. 21. September 1822.

## Der alte weiße Hut und der alte Grauſchimmel.

(Fortſetzung.)

Bey Chilvers Beſuch bey Hrn. Clinch wurden Feindſeligkeiten beſchloſſen, und da der Advocat bey weiteren Nachfragen gehört hatte, daß der alte Adam Wright ſich der Zeit erinnerte, wo nicht einmahl eine Steige am erwähnten Fußpfad war und hundertmahl hindurch geritten ſey, ſo ſchrieb er meinem Freunde und erſuchte ihn, daß er den Kerl in ſein Haus beſtelle, wo er denn hinüber kommen und ſeinen Hammelsbraten bey ihm verzehren, und nach Tiſch den Bauer verhören wolle. Der alte Adam Wright war ein Koſtgänger des Squire Tilſon, in deſſen Gartenhaus er wohnte, und da Chilvers wußte, daß er nicht mehr recht fort konnte, ſo ſchickte er ihm ein Fuhrwerk mit der höflichen Bitte, daß er zu ihm kommen möge. Ich war im Wohnzimmer, als er ankam, und konnte mich bey ſeinem Anblick nicht des Lachens enthalten, als er den Herrn Clinch mit Papier und der Feder in der Hand am Tiſch ſitzen ſah. Er blieb dicht bey der Thüre ſtehen, als fürchte er ſich weiter zu gehen, und warf einen äußerſt verdachtvollen Blick aus ſeinen kleinen grauen Augen, die er ſeines gekrümmten Körpers wegen aufwärts heben mußte, während ſeine gerunzelte Stirn und ſelbſt ſeine kahle Scheitel ſich mit einer plötzlichen Röthe übergoſſen. „Setzen Sie ſich, Hr. Wright," ſagte mein Freund, indem er ihm einen Becher Wein reichte, den der Alte mit ſeiner Jugendzeit würdigen Gewandtheit in einem Zuge leerte. Der Advocat machte große Augen; Adam Wright ſetzte ſich ſchüchtern nieder — athmete tief und ſah ſich noch einmahl beſorgt um; als er aber hörte, wovon es ſich eigentlich handelte, beruhigte er ſich. „Man ſagt mir, guter Freund," hob Hr. Clinch an, „daß ihr, als dieſes Feld noch offen war, hundertmahl hindurch geritten wäret." „Nie mehr als einmahl!" war die Antwort. „Warum ſagtet ihr denn ſo?" „Ich hab's in meinem Leben nicht geſagt." „Hm!" ſagte Clinch, „ein ſchüchterner Vogel." „Da ſeht nur das Übertreiben der Dorf-Frau-Baſen," ſagte Chilvers; — „aber ihr rittet doch hindurch, Hr. Wright; wollt ihr ſo gut ſeyn und uns erzählen, was ihr euch von den Umſtänden erinnert?" „Ich erinnere mich aller, als ſey es nur geſtern geweſen, obgleich ich zu der Zeit nur neun Jahr alt war."

„Vielleicht, Hr. Chilvers, haben Sie den ſteifhaarigen Jockel gekannt, wie ſie ihn nannten, der die Cambridger Kutſche führte?" Clinch bedauerte, daß er nie dieſe Ehre gehabt. „Nun, mein Herr, ich war damahls bey ſeinem eigenen Vater, dem alten Harriſon, in der Lehre, welcher die Schmiede an der Unterwieſe hielt." — „Wie gränzte ſie gegen Norden?" unterbrach ihn Clinch. „Das weiß Gott," erwiederte Adam. „Das müſſen wir aber erfahren," hob Clinch wieder an, indem er die Feder niederlegte. „Es läßt ſich aber nicht finden," ſagte Adam, „denn der große Schornſtein iſt eingefal-

ſen, gerade, wo ich zu ſtehen pflegte und den Blasbalg trat. Gott helf' uns! Dem Himmel ſey Dank, wir haben nur einen niedrigen Schornſtein in unſerm Gartenhaus. Seht doch, wie ein Greis am Leben hängt," ſagte Chilvers leiſe; „in ſeiner Jugend dachte er wohl an keinen Schornſtein." — „Nun denn, Hr. Chilvers," fuhr Adam fort, „der alte Harriſon (ich nannte ihn dann Meiſter) war Trompeter oder Pferdedoctor bey den Grauen geweſen." — „Was war er?" unterbrach ihn Clinch auf's neue; „er muß das eine oder das andere geweſen ſeyn." „Nein, mein Herr, er war es nicht, denn ich glaube er war beydes." — „So? nun das mag hingehen," erzählt weiter. „Nun er diente unter den Grauen, ich weiß nicht wie lange, und als er ſeinen Abſchied bekam, erlaubte man ihm ſeine graue Stute an ſich zu kaufen, die er immer geritten hatte, und wie alt dieſe war, das weiß Gott, denn ſie hatte die Zeichen aus dem Maule verloren, ehe er ſie bekam, und er ritt ſie zwölf Jahre im Regimente. Auf dieſer Stute pflegte er umher zu reiten und nach den kranken Jagdpferden der Herrſchaften zu ſehen, wollte aber niemand anders auf ihr ſitzen laſſen. Er durfte nur Polly rufen, da kam ſie zu ihm gelaufen und folgte ihm auf und ab durch das Dorf, ohne einmahl einen Zaum oder eine Halfter anzuhaben. — Nun, mein Meiſter frühſtückte nie zu Hauſe; das erſte, was er des Morgens that, war, daß er einige weiche Pfefferkuchen in die Taſche ſteckte, denn er hatte in einer großen Schlacht die Zähne verloren, und ging in den Königskopf hinunter, und wenn man da vor dem großen Bogenfenſter vorbeyging, ſo konnte man ihn mit ſeinem dreyeckigen Hut bey einem Glas warmen Bier ſitzen ſehen. Nun an den Morgen, wo ich Ihnen geſagt habe" — „Ihr habt uns noch von keinem Morgen geſagt," rief Clinch. „Nun ich meine den Morgen, wo ich des Nachmittages durch's Feld ritt; an jenem Morgen brachte ich Polly, wie mir befohlen war, nach dem Königskopf, da mein Meiſter nach Romford zu reiten hatte; es ſcheint aber, daß, als er eben bey Wordley-End ankam, Polly mit ihm zuſammenbrach. Indeſſen war mein Meiſter nicht ſehr beſchädigt, aber wir ſahen, daß, da er ohne Polly heim kam, etwas vorgefallen war, obgleich er nicht ein Wort ſagte, ſondern uns befahl, mit der Arbeit aufzuhören und ein groſſes Loch im Hof zu graben, wozu er uns den Boden mit der Spitzaxt aufhieb. Wir gingen an's Werk, und ehe drey Stunden vergingen, hatten wir das Loch fertig, während wir uns alle wunderten, was es zu bedeuten habe. „Adam," ſagte er dann zu mir, „geh' nach dem Teich an der Oberwieſe, wo du Polly finden wirſt; bring' ſie her, ſteig aber nicht auf ſie und geh' einen kurzen Schritt." — Ich nahm alſo eine Halfter." — „War es von Leder oder Seil?" fragte Clinch — dieß konnte Adam nicht ſagen, und ſo fuhr er fort. — „Als ich an den Teich kam, da war auch Polly mit ihren Knien all voll Blut; da ich aber ſah, daß ſie gar nicht lahm und ganz munter war, ſo legte ich ihr den Halfter ins Maul, ging ein wenig zurück, um einen kurzen Anlauf zu haben, legte ihr die Hand auf den Hals und ſprang ihr auf den Rücken." „Sprang ihr auf den Rücken!" wiederhohlte der Advocat, indem er ungläubig das krüppelige Mämchen anſah. „Gott behüte Sie," rief Adam, „ich war damahls ſo leicht wie ein Eichhörnchen und ſo munter wie ein Wieſel. So ritt ich durch dieſes Feld, denn damahls befand ſich nicht einmahl ein Steig da, noch die geringſte Spur von einem, und ſtieg ab, als wir die Landſtraße erreichten, aus Furcht, man möchte mich ſehen, und führte ſie in unſern Hof, wo mein Meiſter mit ſeinem dreyeckigen Hut ſaß und die Geſellen in einer Ecke ſtanden und heimlich mit einander ſprachen. Sobald ich herein kam, rief er unſerm dicken Altgeſellen zu: „Samuel, ſagte er, geh' hinauf in meine Stube und bring' mir die Sattelpiſtolen herunter, die ich dem franzöſiſchen Officier in der Schlacht von —" wie heißt's doch gleich! abnahm, aber es endigte in quet oder narde oder ſo etwas, ich kann alſo nicht weit davon ſeyn. Sie glänzten als er ſie aus den Halftern nahm, denn er putzte ſie jeden Sonntagmorgen, und als ich erſt den Meiſter anſtarrte, wie er ſie zu laden anfing und in eine jede zwey Kugeln that, dann die Geſellen, die alle ſo feyerlich ausſahen, dann die arme Polly mit ihren blutigen Knien, die dem Meiſter in's Geſicht ſah, da klopfte mir das Herz und ich zitterte am ganzen Leibe."

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Rhein und ſein Vater.

Da, wo der junge Rhein zuerſt das Licht begrüßt,
Gab ihm ſein Vater dieſe Lehren:
„Mein Sohn, ſo mancher Fluß wird deins Waſſer mehren,
So lange raſch dein Strom in ſeinen Ufern fließt.
Doch laß dich dieſes nie zur Sicherheit verführen!
Man kann im Alter noch, was man erwarb, verlieren."

Fort rollte der Rheinfluß, ſtark und ſchön,
Tief unter Helvetiens Alpenhöh'n,
Und nahm im hüpfenden Jünglingslauf
Schon manchen raſchen Gefährten auf.

In Teutſchland umarmten den herrlichen Rhein
Der Neckar, die Lahn, die Moſel, der Main,
Und nun, verſtärkt durch ſolche Macht,
Floß er in königlicher Pracht.

Doch bald ließ er aus ſchlaffen Händen
Von den Satrapen ſich
Die Zügel ſeines Stroms entwenden;
Er ſtrömte nicht, er ſchlich. —
Da lehnten ſich im Selbſtgefühle
Die Bundeswaſſer auf,
Und jedes nahm im Krieggewühle
Stolz ſeinen eignen Lauf.
Wahl, Iſſel, Leck und Wecht entfloſſen
Ihm ſeitwärts in das Land,
Und er ſank ruhmlos und verdroſſen
Bey Leyden in den Sand.

Halbkart.

## Meine Heirath.

Es war des Abends ſehr ſpät, als ich ermüdet und verdrießlich vor dem Thore hielt. Ich klopfte, aber niemand hörte, und ich mußte faſt eine halbe Stunde der ſchneidenden Herbſtluft ausgeſetzt halten; eine Pauſe, die ich dazu benutzte, über die Abſicht meiner Reiſe reiflicher nachzudenken. Mein Vater hatte mich hierher geſchickt, damit ich meinem ſteinreichen Oheim mich empfehlen ſollte. Ich war Kaufmann — es wurde mir eine gute Handlung käuflich angetragen — ſie zu beſitzen war mein einziger Wunſch; aber ich ſah und fand bey allem Nachſinnen keinen Weg, meinen heißen Wunſch zu befriedigen — denn ich war — arm. Mehrere Unglücksfälle hatten meines Vaters Wohlſtand in Dürftigkeit umgeſtaltet, und das Einzige, was in dieſer bedenklichen Lage ihm und ſeiner Familie noch einige Ausſicht gewährte, war ein Handelsunternehmen, und dieß Unternehmen mißglückte. Der ſo eben abgeſchloſſene Friede machte die Gegenſtände entbehrlich, die bey Fortdauer des Kriegs unentbehrlich geworden ſeyn würden. — „Ich bedaure dich, William," ſagte mein Vater, „ſo gern ich dich bey dem Kaufe der Handlung unterſtützte, ſo unmöglich iſt mir's. Ich ſehe nur ein Mittel." — „Und dieß wäre?" fragte ich, und eine kleine Hoffnung regte ſich in meinem Herzen. — „Wie wäre es, wenn du durch eine vortheilhafte Heirath erreichteſt, was meine Lage dir verweigert?" — Er ſchwieg, und ſah mich mit einem mehr als gewöhnlich forſchenden Blick an. Auch ich ſchwieg, und blickte, die Figuren auf dem Fußboden betrachtend, vor mir nieder. Mein Vater ſagte mir eigentlich nichts Neues; ich hatte ſelbſt ſchon daran gedacht. Ich muſterte alle die weiblichen Weſen, von denen ich wohl hoffen konnte, daß ſie das mir gewähren könnten, was meines Vaters Lage mir verweigerte, — Geld. Aber die von ihnen, die mir wirklich liebenswürdig erſchienen, ſtanden im Punct des Geldes mit dem Glücke auf eben dem Fuße, auf dem meine Familie ſtand — und die, die Geld hatten, waren von der Art, daß der völlige Bankerott meiner Glückſeligkeit bey ihnen nicht zu vermeiden war. — Möglich, daß mein Vater und ich ſelbſt hier auf einem Puncte zuſammenkamen; ich ſchließe dieß daraus, weil er nach einer kurzen Pauſe anfing: „Rechne aber ja nicht zu ſehr darauf. So etwas ſchlägt oft fehl. Reiſe zu deinem Oheim — vielleicht weiß der Rath." —

Über dieß „Rath wiſſen" dachte ich jetzt nach, und — war nicht klüger geworden, als ich war, da der Thorweg geöffnet wurde — ein alter etwas grämlicher Bedienter erſchien — mir ſtumm das Pferd abnahm, und, auf meine Frage nach dem Befinden meines Oheims, mich etwas mürriſch verſicherte, daß der Herr Oheim ſich noch glücklicher fühlen würde, wenn das Schloß — ſo nannte er das Landgut — nicht mit ſo vielen Fremden bequartiert wäre. — „Sind denn Fremde hier?" — „Die Hälfte iſt ſchon zu viel." — Was er weiter brummte, verſtand ich nicht; ich verlor aber auch wenig dabey, denn Segenswünſche und Bewillkommungsformeln waren's nicht, die der Alte mir nachſchickte. — Ich trat in's Haus ein. — Nicht ohne einige Mühe, und ohne öftere Umgehung beyder Flügel gelangte ich zu meinem Oheim, der in einem ſchönen Kreiſe junger blühender Mädchen, die um der Verlobung ſeiner Tochter willen zuſammengekommen waren, ſich ganz glücklich und froh fühlend ſaß. Er bewillkommte mich herzlich — ſeine Tochter machte mich mit ihren Freundinnen bekannt — die Geſellſchaft ſetzte den heitern Ton, aus dem meine Ankunft ſie einen Augenblick gebracht hatte, gleich wieder fort, und bis mitten in die Nacht hinein ſaßen wir lachend und ſchäkernd am Theetiſche.

Ich läugne nicht — manche meiner ſchönen Nachbarinnen zog mich ſehr, recht ſehr an; ich fing in der That ſchon an, Liebesſpeculation auf Koſten der mir geläufigern Handelsſpeculationen zu machen, und benutzte jede Pauſe, in der ich mir allein überlaſſen war, das Träumchen irgend eines Planes anzuſpinnen. Unangenehm war es mir, wenn ein an mich gerichtetes Geſpräch mich aus der eingebildeten Welt in die Wirklichkeit zurückrief. Beſonders beſchäftigte mich ein äußerſt liebes ſanftes Mädchen, das der Zufall zu meiner Nachbarinn gemacht hatte. Mich, den Jüngling, riß das ſchöne, durch einen trefflichen Anſtrich von ſüßer Schwer-

muth gehobene Gesicht, die so viel Gefühl verrathenden Augen, und das edle ruhige Wesen derselben hin; während ich als Kaufmann nicht umhin konnte, den kostbaren Brillant zu bewundern, der an der Hand des schönen Mädchens blitzte. Beydes sah ich mit gespannter Aufmerksamkeit an — machte das Engelsgeschöpf mich verlegen, so daß ich den Blick, wenn mein Auge dem seinigen begegnete, niederschlagen mußte, so sah ich nach dem Ringe, und — etwas schwerer wurde mir das Athemhohlen. Das Mädchen war übrigens freundlich, gütig gegen mich, und gab mir die günstigste Gelegenheit, etwas bedeutender aufzutreten, indem ich von meinen nicht unbeträchtlichen Reisen erzählen konnte. — Ich gab mir Mühe, zu gefallen — ich hatte Gründe zu glauben, daß ich meine Mühe nicht vergebens anwendete — und — meines Vaters Rath wurde mir immer einleuchtender; je mehr ich meine unbekannte Nachbarinn ansah, je mehr sie mit mir sprach. —

(Die Fortsetzung folgt.)

## Anekdoten.

Marmontel war ein sehr langweiliger Gesellschafter, und im Umgange nichts weniger als liebenswürdig.

Ein junger geistreicher Mann, der ihn bloß aus seinen Schriften kannte, freute sich auf seine persönliche Bekanntschaft. Als er diese aber gemacht, sagte er zu dem Wirthe, bey welchem er solchen gesehn und gesprochen, bey'm Weggehen:

„Ich will nun geschwinde Marmontel's Erzählungen lesen, um mich für die Langeweile schadlos zu halten, die er mir gemacht hat."

Der berühmte Dichter Georg Buchanan in Schottland erhielt von einem Menschen, welcher ihn besuchte, das Compliment: Salve, Magister sine libris! Bey einem Gegenbesuche machte Buchanan ihm das Gegencompliment: Salvete, libri sine magistro. Denn die Bücher waren bestäubt!

## Notizen.

### Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Mad. Seidler gab zu ihrer Benefice Mozarts Figaro und sang die Susanne. Auch hier befriedigte ihr Gesang die Forderungen des Kunstkenners in vorzüglichem Grade, besonders in dem schönen Duette des zweyten Acts, das man den Triumph des Erfindungsgeistes nennen kann. Die Kunst Mozarts, durch Gesang das Dictiren eines Briefes zu erklären, übersteigt hier alle Erwartungen. Mad. Seidler sowohl als Mad. Gründbaum, als Gräfinn, entzückten durch ihren schönen Vortrag alle fühlenden Herzen, und ernteten ausgezeichneten Beyfall ein. Was das Spiel als Susanne betrift, so fehlen uns die Worte, um auf eine schonende Art zu sagen, daß wir hier weit mehr Forderungen machen und gröfiere Muster noch immer vor Augen haben. Das kalte präciöse Wesen eignet sich nicht zur Darstellung einer so feinen, graziösen Kokette, als Susanne ist. Wenn die Spielende nicht durch ein besonderes Darstellungsgenie für diese Rolle ausgezeichnet ist, so bleiben zu viele Lücken, welche der Zuschauer gern ausgefüllt sehen möchte. Übrigens ist es auch möglich, daß die störenden Momente, welche leider die Aufführung dieser schönen Oper merkwürdig machten, ungünstig auf die Fassung der Sängerinn einwirkten, und ihre Freyheit oft hinderten.

Diese Momente wurden durch Figaro (Hrn. Mosewius) herbeygeführt. Auch in dieser Rolle sind wir zu sehr an die joviale, höchst natürliche Libertinage des Hrn. Forti gewöhnt, und fanden in der Vertauschung des Darstellenden mit ihm eben so wenig Ersatz, als in der neuen Besetzung der Rolle des Almaviva durch Hrn. Forti Vergnügen. Es scheint, daß Hr. Mosewius schon zu sehr befangen ist, darum mißlingt ihm immer der neue Versuch. Die erste Arie machte wenig Effect und das Überschlagen der Stimme schadete noch zuletzt dem Sänger. Eben so ging es in der Arie mit dem kriegerischen Tempo. Hr. Mosewius erhielt bey'm Abgange Zeichen des Mißfallens.

Auf die Gräfinn (Mad. Gründbaum) schien die Art und Weise, mit welcher das Publicum einige, bey ihrem Erscheinen ihr entgegenklatschende Hände zurechtwies, einen ungünstigen Eindruck gemacht zu haben, denn das Ritornell zur Arie verhallte, und die Sängerinn ließ plötzlich, ohne Verabredung dieses Musikstück weg, ging nach der Coulisse und rief Susannen, welche auch bald erschien und nun das Gespräch mit ihr anknüpfte.

Das Publicum konnte sich freylich die Ursache nicht erklären, warum ein schon begonnenes Gesangstück auf einmahl ausblieb und vermuthete, daß der Sängerinn ein plötzlicher bis jetzt unsichtbarer Unfall begegnet sey; jedoch fing dieselbe im Verfolg der Scene wirklich an zu singen, und zeigte recht viel Kraft und Bravour im Vortrag. Im zweyten Acte trug sie sogar die Arie recht schön und feurig vor, wurde hervorgerufen, doch wollten nicht alle Anwesende dazu ihre Beystimmung geben; dieß veranlaßte einen ordentlichen Kampf der Klatschenden und Zischenden!

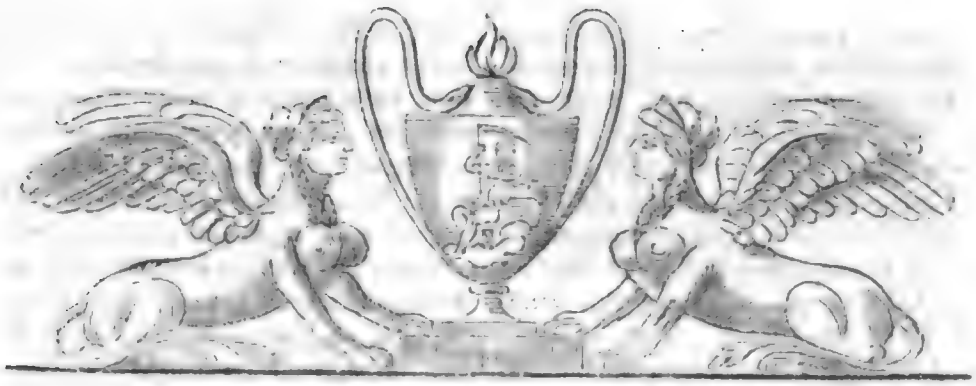
Almaviva ist keine Farcerolle des Hrn. Forti. Dieser Charakter will mit viel mehr Anstand gegeben werden, als die Jugend des Sängers zuläßt. Als Figaro ist er unübertrefflich und wirklich unersetzlich. Wenn doch Hr. Nestroy diese Rolle studierte.

Hr. Weinmüller, Hr. Gottdank, Hr. Meier und Mad. Vogel waren ganz zweckmäßig beschäftigt und befriedigten jeden Wunsch des Kenners. Wirklich muß man von dieser Aufführung sagen, daß die Nebenrollen sehr brav gegeben wurden. Der Page wurde von Dlle. Vio mit Effect gesungen. Die für den zweyten Tag angekündigte Repetition dieser Oper wurde plötzlich in den Freyschützen verwandelt.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben mit 6 fl. W. W. für das nächste Vierteljahr im Voraus zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Digitized by Google



# Der Sammler.

Dinſtag, den 115. 24. September 1822.

## Der alte weiße Hut und der alte Grauſchimmel.

(Fortſetzung.)

„Als der Meiſter mit dem Laden ſeiner Piſtolen fertig war, ſtellte er ſich vor die Stute hin. „Polly," ſagte er, „ich habe dich jetzt ſechzehn Jahre lang geritten über Berg und Fluß, durch Stadt und Land, bey Tag und Nacht, durch Sturm und Sonnenſchein, und du biſt nie ein einziges Mahl mit mir geſtolpert oder gefallen bis jetzt. Du haſt mich vor'm Frühſtück über 5000 Leichen weggetragen und zweymahl mein Leben gerettet, einmahl, als uns die Alliirten im Stich ließen und wir weglaufen mußten; und einmahl, als unſere Compagnie in einen Hinterhalt fiel und nur dreyßig Mann davon kamen. Wir müſſen beyde bald ſterben, und ſollte ich zuerſt daran kommen, welches ich bald thun könnte, wenn du noch einmahl alſo mit mir ſtürzteſt, ſo würde es ſchlecht mit dir ſtehen. Du möchteſt wohl nicht gern verhungern und zu todt geprügelt und gearbeitet und dann dem Schinder übergeben werden, möchteſt du das?" Polly ſenkte den Kopf und rieb ſich an ihm, und während ſie dieſes that, band er ihr ein Schnupftuch um die Augen, und nachdem er ſie auf beyden Schläfen geküßt, ſagte er: „Polly, Gott ſegne dich!" und feuerte ihr ſogleich eine der Piſtolen in's Ohr. Sie fiel nieder, trat einmahl aus und regte ſich dann nicht mehr; aber ich erinnere mich, daß mir die Thränen aus den Augen ſchoſſen, gerade als wenn ein Chriſtenmenſch erſchoſſen worden wäre, und ſelbſt der dicke Samuel ſah aus, als wenn er weinen könnte, als er ſich über ſie hinbeugte und ſagte: „Arme Polly!" Wir begruben ſie im Loche und Meiſter ſagte, wir hätten für heute genug gearbeitet und möchten unſern Nachmittag zubringen, wie wir wollten, er wolle die andere Piſtole in die Luft feuern, ſobald er eine Krähe auf der Wetterfahne ſähe; und er brachte ſie auch herab, denn er war ein vortrefflicher Schütze. Es war aber doch ein grauſames Ding, ein armes ſtummes Vieh ſo zu behandeln, bloß weil es mit ihm geſtürzt war; auch konnte niemand begreifen, warum er ſie im Hof begraben, da ihm des Squire's Jäger gern einen guten Preis dafür gegeben haben würde, um die Hunde damit zu füttern. Aber der alte Harriſon hatte ſeinen eigenen Weg." ——— Da Adam mit ſeiner Geſchichte zu Ende war, fing Clinch an, ihn über die ſpätern Ereigniſſe ſeines Lebens zu fragen, und da er hierin ſein Gedächtniß ſehr fehlerhaft fand, ſo ſchickte er ihn ohne Umſtände weg, jedoch nicht, ehe Chilvers ihm etwas in die Hand gedrückt. Der Advocat meinte, der alte Spitzbube habe ſeine Geſchichte für den Augenblick erfunden, da er ſich neuerer und für ihn wichtigerer Ereigniſſe nicht zu erinnern wiſſe. „Die Wichtigkeit der Sache muß nicht für ſich ſelbſt, ſondern beziehungsweiſe betrachtet werden," ſagte Chilvers. „Vor dem Tod der armen Polly hatte Adam keinen feyerlicheren und rührenderen Auftritt geſehen; vielleicht war er nie bey dem Tode

eines größern Thieres zugegen gewesen. Sie scheinen auch zu vergessen, daß die Gedächtnißtafel wie gewisse Steine ist, die, obgleich anfangs weich genug, um tiefe und deutliche Eindrücke zu empfangen, mit der Zeit härter werden; und daß es gerade diese Verhärtung ist, welche die früher eingegrabenen Zeichen unauslöschlich erhält, während sie jede spätere Eingrabung verhindert. Das ist für die augenblicklichen Bedürfnisse des Alters genug, sie können aber kein dauerhaftes Denkmahl in den harten Stoff graben. Dieser scheinbare Widerspruch ist mir daher der beste Bürge für Adams Wahrhaftigkeit." „So denkt aber ein Jury nicht," entgegnete Clinch, „und hierauf kommt alles an."

Ich habe diesen ganzen Auftritt umständlich erzählt, weil die unglücklichen Folgen, welche diese Geschichte hatte, mir jeden Umstand tief in's Gedächtniß gegraben haben. Chilvers war, wie bereits erwähnt, krank gewesen, als er aus dem Hause ging, um die Aufschriften zu lesen, welche die Versperrung des Fußpfades verkündigten. Bey dieser Gelegenheit ward er naß — er saß eine gute Weile beym Advocaten; die Gicht, woran er eigentlich litt, trat ihm in den Magen, und trotz des ärztlichen Beystandes und der unablässigen Sorgfalt seiner Gattinn, starb er innerhalb zehn Tage. — Chilvers starb, wie er gelebt hatte — ein Weiser und ein Menschenfreund.

Nachdem das Begräbniß vorüber war, dessen Besorgung ich auf mich genommen hatte, begleitete ich meine Frau nach seinem Hause, wo wir eine kurze Zeit zu verweilen dachten, um seiner Gattinn, jetzt zum zweyten Mahle eine Witwe, unsern Trost anzubiethen. Wie fühlte ich mich von der Eitelkeit menschlicher Gelehrsamkeit und dem ungegründeten Stolz der Philosophie überzeugt, als beym Anblick dieses ungebildeten Weibes, welches von einem angebornen religiösen Grundsatz, obgleich mit allen theologischen Vorschriften unbekannt, eine Gewalt über seine Seele besaß, die der Erfahrenste in den Schulen der Weltweisheit umsonst zu erlangen strebt. Überzeugt, daß der Tod ihres Gatten eine Fügung des Himmels wäre, gegen welche es vielleicht sündlich sey, sich zu beklagen, entschloß sie sich mit Ernst, ihren Schmerz zu unterdrücken, in welcher Absicht sie alles sorgfältig verschloß, was durch eine plötzliche Erinnerung an den Verstorbenen ihren frommen Entschluß erschüttern könnte; so daß wir sie bey unserer Ankunft weit ruhiger fanden, als wir erwartet hatten. Obgleich Chilvers nie in seinem Leben einen Vogel schoß oder einen Fisch fing, so hielt er doch einen Lieblingspudel, Nahmens Juno, ein Thier, das fast eben so unzertrennlich von ihm war, als der alte weiße Hut; Theilnehmer an seinen Morgenspaziergängen, fielen ihm auch eben so regelmäßig die Überbleibsel seines Brotes beym Thee anheim. Dieses treue Thier, konnte sich die Witwe nicht entschließen, wegzuschicken; aber mit dieser Ausnahme glaubte sie jedes persönliche Andenken entfernt zu haben. Sie irrte sich aber. Wir schmeichelten uns schon durch unsere Gespräche, welche vorzüglich die künftige Erziehung ihrer Tochter betrafen, eine mehr als gewöhnliche Heiterkeit in ihre Seele gebracht zu haben, als uns plötzlich ein lautes Bellen und Lachen außerhalb aufschreckte — die Thür ging auf, und herein sprang Juno mit dem alten weißen Hut auf den Kopf gebunden, während die kleine Fanny sich über ihren Spaß halb todt lachen wollte. „O Fanny! Fanny, rief die von Schmerz zerrissene Mutter; warum litt man —" sie konnte nicht mehr sagen, sondern lief von ihren Gefühlen überwältigt aus dem Zimmer und schloß sich in ihre eigene Stube ein. Das Kind hatte, wie es schien, den alten Hut, der sich in der Verwirrung irgend wohin verirrt hatte, aufgefunden und in dem glückseligen Kinderleichtsinn, der die Vergangenheit so schwer mit der Gegenwart verbindet, der Juno auf den Kopf gebunden. So jung sie auch war, so bemühte ich mich doch, ihr den Verlust ihres Vaters, wie sie ihn immer genannt hatte, begreiflich zu machen und ihr einzuschärfen, daß sie in der Gegenwart ihrer Mutter seines Nahmens oder Todes nicht erwähnen müsse. Sie schien mich zu verstehen und versprach mir zu gehorchen. Gestärkt und beruhigt durch den Trost, den ihr das Gebeth in der Einsamkeit immer gewährte, kam die Witwe bald in's Wohnzimmer zurück und die vorige Ruhe schien wieder in unsern Kreis zurückgekehrt zu seyn; als Fanny voll von dem, was ihr ein Geheimniß schien, um ihre Mutter herschlich, endlich ihre Hand nahm, ihr mit liebevoller Wichtigkeit in's Gesicht sah, und schüchtern stammelte: „Ich weiß etwas; Papa ist todt, aber ich darf es dir nicht sagen, denn es ist ein großes Geheimniß, und du würdest böse seyn, wenn ich's thäte." Die arme Witwe bedeckte mit einer Hand das Gesicht und legte die andere dem Kinde auf den Mund, um es zum Schweigen zu bringen; da es aber immer fortplauderte, so führte ich es aus dem Zimmer und übergab es der Magd, um es zu Bette zu bringen.

(Der Beschluß folgt.)

## Morgengemählde.

Vollendet hat die Nacht den ſtillen Lauf,
Der Morgen fängt in Oſten an zu tagen,
Es zucken helle Strahlen ſchon herauf,
Verkündigend Aurorens gold'nen Wagen.
Es ſchwindet der geheimnißvolle Flor,
Zerfließend regen ſich die Schattenmaſſen,
Die hellen Stern' am Firmament erblaſſen,
Die Erde dringt aus ſchwarzer Hüll' hervor.
In immer neuen Farben und Geſtalten
Sieht man das öde Dunkel ſich entfalten.

Und mit dem jungen kaum gebornen Tag
Erwacht des Menſchen Sorge ſchon und Streben.
Es tönt des Hammers müheroller Schlag,
Es muß die Magd des Herdes Gluth beleben.
Die rege Arbeit ſtellt ſich ein im Haus,
Der Fiſcher faßt das Zuggarn vor der Thüre,
Der Bauer ſchirrt in's Joch die muntern Stiere,
Und führt ſie rufend zu dem Tagwerk aus;
Der Krämer eilt dem nahen Markt entgegen,
Geſchäft'ge Menſchen zieh'n auf allen Wegen.

Ein Zauberlicht vergoldet Feld und Hain,
In vollem Glanze ſteh'n die Rebenhügel,
Die Bäche glüh'n in rothem Wiederſchein,
Es fließt in Gold des Weihers glatter Spiegel.
Der Nebel wälzt, wie eine Silberfluth
Sich am Gebirg der Thäler Gründe rauchen,
Und hochgeſtreckte Tannenwipfel tauchen
Ihr dunkles Grün in reine Purpurgluth,
Und rundum iſt des Aethers großer Bogen
Mit einem Feuerteppich überzogen.

Zur Weide ruft im Dorf des Hirten Horn,
Die Heerden dringen freudig aus den Ställen;
Der Jäger treibt den Eber aus dem Korn,
Die Hunde folgen ihm mit lautem Bellen.
Die Laſt des Güterwagens, vielbeſpannt,
Entgleitet von der Herberg auf die Straße,
Des Böttchers Schlagel dönnert an dem Faſſe,
Mit Körben eilt zur Stadt das Volk vom Land.
In tauſend Stimmen regt ſich frohes Leben,
In tauſend Bildern vielgewandtes Streben.

Doch dichte Dünſte, trüb' und regenſchwer,
Verſchlingen jetzt der Sonne göttlich Feuer.
Kaum aufgegangen leuchtet ſie nicht mehr,
Es ſinkt ihr Haupt in ſchwarze Wolkenſchleyer.
Des Aethers roſenfarb'ner Schein entweicht,
Ein Trauerflor umhüllt die heitern Lüfte,
Wie Wogen ziehen graue Nebeldüfte,
Des Morgens lachendes Geſicht erbleicht,
Ein rauher Sturm erhebt das Nachtgefieder,
Und ganze Ströme gießt der Himmel nieder.

Die Menſchen rennen in verworr'ner Flucht,
Es iſt nicht gut im freyen Raume bleiben.
Zum Obdach wird der Baum, das Haus geſucht,
Verſchwunden iſt das emſig rege Treiben.
Des Marktes Gänge werden plötzlich leer,
Verſcheucht iſt die geſchäft'ge Menge wieder,
Der Händler ſchlägt der Buds Schirmdach nieder,
Kein Käufer und Verkäufer zeigt ſich mehr,
Und Waſſerfälle, die von Zinnen ſchießen,
Sieht man als Bäche durch die Gaſſen fließen.

Doch ſelten dau'rt ein ſchnelles Mißgeſchick,
Es endet wieder, wie es angefangen.
Der Menſch kehrt rüſtig an ſein Werk zurück,
Wenn über ihm nicht Ungewitter hangen.
Die bunte Scene ſtellt ſich wieder her,
Es füllen ſich auf's Neu' des Marktes Gänge,
Und jeder ſucht den Glückstopf im Gedränge,
Und weder Gram noch Sorge walten mehr,
Sobald die Wolke bricht, und friſche Strahlen
Auf Regengrau der Hoffnung Bogen mahlen.

L. Neuffer.

---

## Anekdoten.

Ein in der franzöſiſchen Revolution emporgekommener Reicher, der, trotz ſeiner gänzlichen Rohheit, ſich gern das Anſehn eines Mannes von Bildung und Kenntniſſen geben wollte, kaufte ein altes Monument. Die Inſchrift beſtand aus Buchſtaben von Bronze. Auf ſeinen Befehl wurden ſie in einen Sack gethan und er überſandte ſie der Akademie der Wiſſenſchaften mit einem höflichen Schreiben, in welchem er ſolche bath: dieſe Buchſtaben zu erklären.

Der bekannte engliſche Sänger Incleton hatte einen der vornehmſten Herren in London beleidigt, und ſollte ihm Satisfaction geben. Incleton ſäumte auch nicht, vor ihm zu erſcheinen, aber ſtatt entſchuldigende Worte zu ſprechen, ſang er ein damahls ſehr beliebtes Lied. Als er geendigt hatte, ſagte er zu dem Beleidigten: „Ich hoffe, daß Sie von dieſem Lied, in welchem ich ganz London genug thue, auch von mir ſatisfacirt ſeyn werden.“ Der Lord lachte und begnügte ſich mit dieſer Art von Genugthuung.

Ein Weltweiſer ſetzte die Vollkommenheit eines Fürſten in fünf folgende Eigenſchaften: Frömmigkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Güte. Durch die Frömmigkeit ſey er Gott ergeben, die Weisheit mache ihn zum Herrn ſeiner ſelbſt, durch die Gerechtigkeit herrſche er vermittelſt der Geſetze, die Tapferkeit erhebe ihn über ſeine Feinde, und die Güte gewinne ihm das Herz ſeiner Unterthanen.

Eine Pariſer Dame fragte einen Gelehrten: was es denn eigentlich für eine Bewandtniß mit einem Erdbeben habe?

Der Gelehrte machte ihr davon eine ſehr ausführliche Beſchreibung, und ſuchte ihr dieſe Naturerſcheinung aus phyſikaliſchen Gründen zu erklären.

Die Dame hörte ihm ſehr aufmerkſam zu, als er aber ſeine Belehrung ſchloß, ſagte ſie:

„Wissen Sie wohl, mein Herr! ich find' es sehr abscheulich, daß man hier in Paris, dem Mittelpunct alles Schönen, Großen und Erhabenen, nicht von Zeit zu Zeit auch eine Erderschütterug veranstaltet, um dem Publicum einen anschaulichen Begriff von diesem Naturphänomen zu geben."

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Timur, der Tartar-Chan, romantisches Melodram in 3 Acten, nach dem Englischen des Lewis, von J. R. v. Seyfried, Musik vom Operndirector Ign. R. v. Seyfried, Decorationen von Hrn. Neefe, Costümes von Hrn. Lucca Piazza. Das Arrangement der Aufzüge, Märsche, Gefechte zu Pferd und zu Fuß, Gruppirungen ꝛc. von Hrn. Lewin, mit Zuziehung der ganzen Gesellschaft des Hrn. Tourniaire.

Schon der Zettel, welcher diesen ganzen Apparat eines Spectakelstückes aufwies, reizte damit die Neugierde und die erste Vorstellung hatte vor einem gedrängt vollen Hause Statt. Bey einem Stücke, wo so viel Glückliches zusammentreffen muß, wenn es den beabsichtigten Effect vollkommen erfüllen soll, sind Mißgriffe gerade am meisten zu besorgen und es kamen deren auch hie und da zum Vorschein. Bey guter Besetzung würde das Stück, welches dem Genre der Rettungsdramen angehört, ungeachtet einiger Monstruositäten, vielleicht auch ohne theatralischen Pomp gefallen haben; bey der mißlungenen Darstellung zweyer Hauptcharaktere konnte es aber selbst der größte Aufwand an reichen Decorationen nicht retten. Unter den Darstellern verdienen Dlle. Resch, Dlle. Demmer und Dlle. Kupfer, d. j., eine ehrenvolle Erwähnung. Die Damen hatten dießmahl, wie es wohl öfter geschieht, den Herren den Rang abgelaufen. Das Arrangement des Einzuges im ersten Aufzuge und der Festungssturm am Schlusse, wo sich die Pferde durch kühne Sätze hervorthaten, macht eine schöne Wirkung. Man rühmt diesem Spectakel nach, daß ein so kühnes Gefecht noch nie auf der Bühne dargestellt worden sey.

Die Musik zu Timur ist zweckmäßig, d. h. die pomphaften Aufzüge sind mit stark instrumentirten Märschen begleitet, bey denen die türkischen Instrumente den nöthigen Effect erhöhen, und durch guten Wechsel den Reiz der Mannigfaltigkeit hervorbringen.

Die Einzüge Timurs und der mingrelischen Prinzessinn (in E) haben kriegerischen Geist und sind doch nicht ohne Wohllaut. Die Ouverture ist eine gute, kräftige Composition zu nennen, die durch ihre zweckmäßige Vertheilung imitirender Perioden zwischen beyden Orchestern ziemlich fest geschlossen ist, und nicht so locker und lose in lauter kleine Theile zerfällt, wie manche Ouverturen neuerer Zeit.

Der erste Abend der Aufführung war durch das Aufsperren der Sitze einiger Maßen gestört, und des Zuhörers Aufmerksamkeit gehindert, doch wurde das Tonstück nicht ganz mit Stillschweigen übergangen. Im Verfolge des ersten Acts sind einige Scenen recht malerisch behandelt und durch kurze begleitende Sätze in ihrer Darstellung gehoben.

Im zweyten Act macht der Kampf und das Carousel guten Effect, und das aus Moses — von demselben Tonsetzer — genommene Flötensolo wurde von Hrn. Bayr brav executirt. Bey'm Actschlusse, wenn der Vorhang so eben gefallen, ist ein solches Solo ebenfalls der Gefahr ausgesetzt, durch die Hinausgehenden gestört zu werden. In der zweyten und dritten Vorstellung wurde Herrn Bayr's Spiel mehr beachtet und applaudirt.

Der dritte Act hat noch einen interessanten musikalischen Moment bey der Begleitung des Glockenschlags um Mitternacht, und besonders zeichnet sich die Begleitung des Schlachtgetümmels durch effectvolle Instrumentirung aus. Schade, daß Hr. v. Seyfried nicht einige Chöre einmischte, sie würden den musikalischen Reiz erhöht haben.

(Theater in der Leopoldstadt.) Apollo und der Dichter, oder: Die Fahrt nach der verkehrten Welt. Original-Zauberposse mit Gesang in zwey Acten und einem Vorspiele, vom Verfasser der Modethorheiten, Musik von Hrn. Wenzel Müller. Die Grundidee dieser Posse, einen Wanderer aus der wirklichen Welt in die verkehrte Welt kommen zu lassen, ist glücklich und führt komische Effecte herbey. Eine Welt, wo die Weiber die Wache beziehen, Börsegeschäfte schließen ꝛc., die Männer dagegen den Einkauf der Lebensmittel besorgen; eine Welt, wo nur das Alter für schön gehalten wird, wo die Rechtsfreunde versöhnlich, die Zeitungsschreiber Wahrheit liebend, die Schneider uneigennützig sind, bietet Contraste genug mit der unsrigen, die ihres Zweckes nicht verfehlen können. Wohl aber hat es der Verfasser in der Bearbeitung darin verfehlt, daß er sich bey einzelnen Contrasten, z. B. bey dem Soldatenspiele und Kriegführen durch die Weiber zu lange verweilte. In solchen Possen soll Alles rasch abgethan seyn, und jede Scene eine neue Erscheinung bringen. An Stoff kann es ja hier am wenigsten fehlen. Der erste Aufzug leidet besonders an einigen schläfrigen Auftritten, bey welchen sich die Unzufriedenheit der Zuschauer deutlich genug aussprach; doch machte Rainoldi mit seinem glücklich erdachten und gut ausgeführten Gefechte der Weiber die Honneurs dieses Actes und stellte die gute Laune so weit wieder her, daß der zweyte, in welchem der geniale Raimund einen weitern Spielraum zur Entwickelung seines Talentes hatte, den er auch mit Künstlervirtuosität benützte, besser ansprach. Hr. Kornhäuser, zu dessen Vortheil die erste Vorstellung Statt hatte, erfreute sich eines sehr vollen Hauses. Er erschien in der Rolle des Hrn. von Schnabert und wußte in dem sehr verbrauchten Charakter eines dienstfertigen Ehemanns zu interessiren, welches keine leichte Aufgabe seyn kann. Bey dem ersten Auftritt sowohl als am Schlusse empfing er Gunstbezeigungen, wie sie das Publicum nur seinen Lieblingen zollt. Dlle. Huber (Frau von Schnabert) war wie immer, sehr ergetzlich. Die Posse soll bey den folgenden Vorstellungen größern Beyfall gefunden haben.

### Künstlerreisen im August 1822.

Herr Bärmann in Karlsruhe; Gebrüder Bohrer in Karlsbad; Busch in Elberfeld; Cinelli in Düsseldorf; Devrient in Hamburg und Kassel; Donati in Bremen; Drouet in Wien; Gollmick in Elberfeld; Heigel in München; Hellwig in Hamburg; Jung in Elberfeld; Keller in Kassel und Breslau; Lavigne in Aachen; Massatt in Aachen; Miller in Elberfeld; Mosewius in Wien; Müller in Wien; Pillnitz in Elberfeld; Pistor in Kassel; Schmidtgen in Leipzig; Siebert in Kassel; Wohldrück in Leipzig; Wolfram in Wiesbaden; Zabithas in Hamburg. — Madame Becker in Lemberg; Brede in Kassel; Cinelli in Düsseldorf; Frank in Hamburg; Heigel in München; Perroni in Bremen; Schröder in Leipzig und Kassel; Seidler in Wien; Frau v. Trentinaglia in Hamburg; Madame Werner in Berlin; Wranitzki in Leipzig. — Demoiselle Canzi in Stuttgart; Corri in Mainz und Frankfurt; Pohlmann in Bremen; Rainé in Mainz und Frankfurt; Schröder in Leipzig und Kassel; Sigl in Wien; Siebert in Kassel; Stenz in Hamburg.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 116. 26. September 1822.

## Meine Heirath.

(Fortsetzung.)

Mitternacht war nahe, als die Gesellschaft die Betten suchte. Mein Oheim trat mit mir an's Fenster. Seine Tochter, die Verlobte, stand neben uns, als der Alte in einer Art scherzhafter Wichtigkeit fragte: „Aber Lyda, wohin betten wir denn unsern Vetter?" — „Lieber Vater, ich habe wahrhaftig noch nicht daran gedacht." — Lyda wurde verlegen, indem sie dieß sagte. „In das rothe Cabinet können wir unsern Gast doch unmöglich verweisen. Wir hätten sein Leben auf unserm Gewissen." —

Ich wurde aufmerksam. Natürlich, daß ich um Aufklärung dieses Räthsels bath. — „Die Sache sollte billig lachenswerth seyn," fing mein Oheim an. „Sie wird dir vielleicht auch so erscheinen; indessen weiß ich nicht, was ich davon denken soll. Seit einigen Wochen läßt sich in jeder Nacht ein Geist im Gewande des Grabes dort sehen. Mehrere meiner Gäste haben diese Erscheinung selbst erblickt, und sind vor Schrecken krank geworden." — Er rief einen der Vorbeygehenden, einen Mann, dem es vor der Stirn stand, daß Furchtsamkeit sein Fehler nicht war. Dieser bestätigte die Aussage und beschrieb mir das Schleichen, das Seufzen des Geistes so, daß mich in der That ein kleiner Schauder überlief. Daß ich mir dieß nicht merken ließ, darf ich nicht erst bemerken. Ich war ein neuer Gast — ich mußte mich doch etwas zeigen, und von meinem Wissen, von meinem Muthe eine Probe geben. — „Es ist doch wohl nicht ein Dieb?" sagte ich. „Die Geister haben zu oft manchem Gesindel dieser Art die Maske geliehen." — „Das dachte ich auch. Aber ob gleich im Cabinet mehrere Schränke mit Kostbarkeiten stehen, so fehlte doch nie etwas." — Ich wurde ernster. Es entging mir nicht, daß der Oheim, daß Lyda und der eine Gast mich während meines Schweigens mit einer Aufmerksamkeit ansahen, als erwarteten sie von mir Aufschluß. Dieß weckte meinen Muth. — „Erlauben Sie, daß ich in jenem geheimnißvollen Cabinet schlafen darf," sagte ich: „Vielleicht bin ich so glücklich, der Sache auf den Grund zu kommen." — Nach einigen Weigerungen wurde er mir zugestanden. Wir trennten uns und ein alter Bedienter brachte mich über einen schönen Saal nach jenem Cabinet, dessen Thür ich nicht ohne einen innerlichen Schauder betrachtete. Gegen den Bedienten, der meinen Mantelsack trug, wollte ich meine Unruhe nicht merken lassen; ich fragte ihn daher gar nicht, er mochte mich so bedenklich anblicken, wie er wollte. Glaubte er vielleicht, daß man mir nichts von jener Erscheinung gesagt hatte? — Bey'm Weggehen zeigte er mir eine Klingelschnur. — „Sollten Sie etwa in der Nacht Jemanden rufen müssen, so ziehen Sie nur diese Schnur. Ich bin dann gleich bey Ihnen." Dieß sagte er und ging. —

Ich läugne nicht — mir wurde etwas unheimlich. Die Fahne eines nahen Thurmes knarrte vom Winde getrieben — der Ton einer Eule war eben nicht herz-

erhebende Wolke, und allerdings schien der Boden über mir von einigen Ellen zum Cancerstaude aufgedeckt zu sein — lange sah ich mich um, ich untersuchte die Wände; sie waren fest und sicher. Die Thüre konnte so wenig verschlossen als verriegelt werden, da das Ganze mehr eine Art von Alkoven automachte, den zwey Glasthüren von dem Saale trennten. Ein schönes Bett fand ich. Während ich alles mit meinem Lichte musterte, fiel dies von dem Leuchter und verlosch. Ich erschrack, ich wollte aber nicht muthlos scheinen, ich wollte jenen freundlichen Betrieben nachtrachten, und so legte ich mich in meinen Kleidern zu Bette. Schmach hätte der Mond durch die leichten Wolken — ich konnte gegen die Fenster hin aber ganz unterschlafen — mit offenen Augen lag ich, als es Eins schlug. „Bortlos!“ dachte ich, mich an den alten Morgiaudus erinnernd: „die Stunde ist vorbey, in welcher die Geister gewöhnlich die Runde machen!“ und weit mich auf die Seite, um einzuschlafen, denn ich war todmüde.

Da ging die Saalthüre auf — ich hörte den hinteren Gang irgend einer Kommenden — mein Haar auf dem Haupte sträubte sich — ich richtete mich erwach auf — mit der gespannetsten Aufmerksamkeit horchte ich — als der Tritt näher kam — als die Thür des Cabinets sich öffnete — als ich bey dem schwachen Helldunkel jene in das Gewand des Grabes gehüllte Erscheinung sich mir nähern sah. Gern hätte ich die mir Schutz versprechende Klingelschnur gezogen — aber — ich hätte aufstehen müssen, hätte sie ja erfassen, und — jene schreckliche Gestalt stand zwischen mir und der Schnur in der Stellung einer Bethenden mit gefaltenen Händen, mit gefalteten Händen. Mehrere Minuten blieb sie in dieser Stellung — ich glaubte sie sprechen zu hören — meine Angst war unbeschreiblich, und im Todesschweiße gebadet lag ich da. Das einzige, was mich noch aufrecht erhielt, war die Hoffnung, der Geist möchte bald wieder weggehen. Aber — denke man sich meine Lage, da die Erscheinung die Decke meines Bettes aufhob und sich zu mir legte. Ich mochte gern Platz — ich drückte mich so nahe an die Wand, als möglich; mochte das Lager auf den Leisten der Bettstelle noch so unbequem sein. Das Gespenst lag still, noch stiller lag ich — als eine Hand mein Gesicht berührte. Die hatte natürlicher Wärme, und diese kleine Linderung gab mir meine Besinnung wieder. Nach der Spannstundenlogik konnte ein Geist keine warme Hand haben. Ich näherte mich leise — die Erscheinung bothete ihren Athem — ich wagte es, die auf meinem Gesicht liegende Hand mit der meinigen zu berühren — ich fühlte einen Ring an einem Finger des vermeinten Gespenstes — ich zog ihn behutsam ab — ich steckte die Beute in eine meiner Westentaschen — und legte mich nun ganz ruhig zurück. —

(Der Beschluß folgt.)

## Die Abendlandschaft im Frühling.

Sey mir gegrüßt, du freundenreiche Zeit,
Du holdes Kind, dargebracht von Frühlingsluften!
Dich ruft der Jugendlust Gefolge
Und schmückt mit Schönheit deine Pfaden.
Ein Paradies entsteht da und dort dann,
Wo wandernde sich alle Wege gatten.
Im bunter Farben Kranz, in bunter Blumen Gestalten
Grüß Gund in Hand dir Dichter gern.

Es weckt die Frau'n den Dichter erlesen, lieblich
Sind Zwei an Herz'n in langen Zwischenräumen.
Die rechte Dichter sind's vorzugt
Als Kinder Gott von Blütenblumen.
Die Blumen kommen in die Herz'n laut,
Wie zierlich zweben Schmetten an der Wand,
Und wie die Bienchen sind schnell im Saugen,
Das wissen Dort nun Hands voll.

Hinab am rothdämmernden Abhang,
Sind's ein gefurchter Acker grüne Gründen;
Wallsang strebt der bunte Schwarm,
Wenn der Wecken sich bedecken.
Die bunte Farben hat der Sonnenstern
Auf jede Blume gemach aufgegossen;
Bunnenen Bedeutung bringt an tausend Blüthenherzen,
Und Dinen Hauch des Lebens.

Die Blüthungen des holden Mondes weh'n.
Die bunte Frucht des Frühlings ist verlangen,
Und in the That wie auf den Höh'n
Die Luft mit Blüthenstaub zu hängen.
Der Schmetterling der Abendstunde spielt
Gern Versteckter auf den freudenhaften Gipfel
Das Gras und in den Grunn, der längst dem Rebenhügel
Mannichfalt prächtig Purpurs steigt.

Und auf der blauen Wasserhohn entlang
Giebt man gefüllig bunnelle Kunst gewebt.
Wo unsere Bilder sagen zum Dang
Die wohlgemeinten Dings bereiten.
Für Dunkelnacht hält auf mit geheimen Nebe
Der Gott von Blumen, die am Berge stehen,
Und wenden einen Krang von gutem Chamäleonen,
Und setzen ihn am Gut empor.

Die Menschen sagen zog ein wirklich Buch.
Die bunten Bilder sind Weber wahrer,
Wer unten weg, am Firmament,
Erinnern Nachtgesellschaft.
Da sagt man an einem Paar zusammen,
Und bringt in dieser Zeit der Jugendwonne,
Bis daß der Mond erscht am bunten Himmelszelte,
Und dann die bunten Alle heim.

Und während rings die Thäler schon in Nacht
Der immer längern Riesenschatten sinken,
Sieht man das Hochgebirg voll Pracht
Noch lang in gold'nem Glanze blinken,
Wo, wie mit einem Zauberlicht umweht,
Auf höchster Spitz' umzackter Felsenmassen,
Sich, kühngethürmt, doch längst verfallend und verlassen,
Die stolze Väterburg erhebt.

Dort, wo die Bilder der Vergangenheit
Im letzten Strahl der Scheidesonne flimmern,
Wo jetzt die stumme Einsamkeit
Einsiedelnd wohnt in grauen Trümmern,
Dort hausten Ritter einst in Freud' und Glück,
Dort hallten von dem ehrnen Schlag der Hufe,
Vom lauten Bacchanal, vom rauhen Schlachtenrufe
Die Felsen und der Wald zurück.

Dem Wand'rer, der den Fall der Mauern schaut,
Wird's in des Herzens Tiefe schwul und bänglich.
So stürzet, was der Mensch erbaut,
Sein Werk ist, wie er selbst, vergänglich:
Doch endlos wirkt und waltet die Natur,
Stets sieht man ihre Lenze wiederkehren,
Ihr Tod und Leben, selbst ihr Malmen und Zerstören
Ist eine neue Schöpfung nur.

L. Neuffer.

## Der alte weiße Hut und der alte Grauschimmel.

(Beschluß)

Als ich in's Zimmer zurückkam, fand ich die Witwe wieder ziemlich heiter und dachte, wir würden jetzt den Abend ohne weitere Störung zubringen. Das Kind war im Bette, der weiße Hut war eingeschlossen, und wir waren übereingekommen, daß ich nach dem Thee eine passende Predigt vorlesen sollte. Das Theegeschirr stand schon bereit, als Juno meine Aufmerksamkeit auf sich zog; statt gemächlich vor dem Feuer ausgestreckt zu liegen, wie sie gewohnt war, suchte sie im Zimmer umher, roch jedermann an und stellte sich zuletzt mit ernsthafter Miene an die Thüre, als warte sie auf jemanden. Nach einer Weile ging sie weg und legte sich mit dem Ausdruck getäuschter Erwartung auf den Fußteppich, von welchem sie sogleich wieder mit einem kurzen Bellen eifrig nach der Thür sprang. Es war die Magd mit dem Theewasser. Juno kehrte mit einem ärgerlichen Knurren zum Feuer zurück. Dasselbe eifrige Aufspringen und dieselbe ärgerliche Unzufriedenheit zeigte sich, als das Mädchen mit dem Butterbrot zurückkam; aber dießmahl statt zum Feuer zurück zu gehen, stellte sich der Hund mit fragenden Blicken vor seine Gebietherinn, und winselte, als frage er nach seinem Herrn. Meine Frau und ich sahen einander an, wir beyde verstanden, was in Juno's Gemüth vorging, wie in dem ihrer Gebiethe-rinn. Arme Witwe! ich sah, wie ihre Lippen zuckten und ihre Augen sich mit Thränen füllten, obgleich sie durch eine entschlossene Selbstbeherrschung die aufsteigende Rührung zu unterdrücken suchte. Vielleicht würde ihr dieses auch gelungen seyn, hätte nicht Juno, nachdem sie noch einmahl eine Weile an der Thür gehorcht, sich endlich vor sie hingestellt und auf's traurigste zu heulen angefangen. Der Schmerz übermannte mich und meine Augen flossen über. Meine Frau hatte sich gegen das Fenster gewandt um ihre Rührung zu verbergen. Wer aber könnte den Schmerz der Witwe beschreiben? Das Weib siegte über die Christinn, ihre Trauer zeigte sich um so heftiger, da sie dieselbe so lange unterdrückt hatte. Heftiges Schluchzen versagte ihr eine Zeit lang die Stimme und als sie endlich zu stammeln vermochte, sagte sie zu mir, als wolle sie ihren Schmerz durch den Gegenstand desselben entschuldigen: „war es nicht ein lieber Mann, jedermann liebte ihn, selbst Juno, sehen Sie, kann ihn nicht vergessen. O! mein Herr, Sie wissen nicht halb die Güte, Großmuth und Barmherzigkeit, die er im Stillen übte." Nun lehnte sie den Kopf auf den des Hundes, der inzwischen seine Vorderpfoten auf ihren Schooß gesetzt hatte, und ich werde nie ihren schmerzerfüllten Blick vergessen, als sie ihn erhob und als sie hervorschluchzte.

Theuerer Leser, vergib mir; mein Herz und meine Augen sind zu voll; ich kann nicht mehr schreiben.

## Friedrich's des Großen erster Besuch in Breslau.

Als Friedrich der Große im Jahr 1740 nach Breslau kam, ritt er ohne alles Gefolge in die Stadt, und seiner Gewohnheit nach, den Hut beständig lüftend, wie er auch vielfältig gemahlt und in Kupfer gestochen ist.

Keiner, der ihm begegnete, bezeigte ihm seine Ehrfurcht, denn in diesem anspruchslosen Anzuge, und von keiner glänzenden Begleitung umgeben, ahnete in ihm Niemand den Monarchen.

Friedrich fiel dieß auf und ein solches Betragen mißdeutend, ließ er, als er in der für ihn bestimmten Wohnung abgestiegen war, die Nachtwächter zu sich bescheiden.

Sie erschienen, sehr bestürzt und verwundert über eine solche Vorladung. Bey ihrem Eintritt fragte sie der König:

„Wie ruft ihr die Stunden ab?"

Der beherzteste antwortete:

„Hört, Ihr Herren! und laßt Euch sagen, die Glocke hat zehn, eilf, zwölf und so weiter geschlagen, nachdem es an der Zeit ist."

„So sollt ihr künftig nicht weiter rufen," sagte Friedrich: „von heute an: Ihr groben Flegel! laßt Euch sagen. — Nun könnt ihr gehen!"

Die Nachtwächter entfernten sich, höchst bestürzt über eine solche Instruction, und eilten sogleich zu dem versammelten Magistrat auf das Rathhaus, um solchem von diesem so ernsten und lakonischen Befehl Nachricht zu geben.

Die sämmtlichen Mitglieder des Raths waren darüber nicht weniger erstaunt und erschrocken, als die Nachtwächter, und nach vielen Debatten beschloß man, eine Deputation an den König zu schicken, und um Zurücknahme eines so kränkenden Befehls demüthigst zu bitten.

Die Deputation verfügte sich zu dem Könige und wurde vorgelassen.

Nachdem der Wortführer die Veranlassung der erbethenen Audienz erwähnt hatte, bath er um den Widerruf dieses Befehls, der alle Bewohner der Stadt unstreitig tief betrüben und kränken müsse.

„Wenn Jemand von euch die Leute auf der Straße freundlich grüßt, und keiner ihm dankt, sind diese Leute nicht grobe Flegel?"

„Allerdings! Ew. Majestät!"

„So ist es mir ergangen."

„Geruhen Ew. Majestät zu erwägen, daß, bey Allerhöchstdero Ankunft, der Magistrat in Pleno versammelt gewesen, und daß diejenigen, welche Ew. Majestät auf den Straßen begegnet, Allerhöchstdieselben gewiß nicht gekannt haben."

„Gleich viel! wenn man grüßt, muß man danken. Es bleibt bey meinem Befehl!" war Friedrich's Antwort.

Da sagte ein anderes Mitglied der Deputation mit vieler Bestimmtheit:

„Das wird aber schlechterdings nicht angehen."

„Wie so?" fragte Friedrich auffahrend, den diese Dreistigkeit befremdete.

„Ew. Majestät werden ja selbst hier übernachten."

„Nun, so soll man gar nichts weiter rufen als die Stunden."

Bey dieser Anordnung blieb es.

K. M—r.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Viola und Carlo, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Shakespeare's: Was ihr wollt, und Schlegels Übersetzung für die Bühne eingerichtet, ist mehrere Mahle mit Vergnügen gesehen worden. Solche Stücke ehren jedes Theater, welches sie zur Aufführung bringt; denn der Stempel des Genie's ist ihnen aufgeprägt. Zwar druckt jede Zeit mit andern Lettern, und in der Form ist uns daher manches fremdartig geworden, was es zur Zeit der Entstehung nicht war; dennoch wird das in Rede stehende alte Lustspiel von den neuern in der schönen Führung der Intrigue nur selten, noch seltener in der Charakterzeichnung erreicht werden. Unsere Leser mit dem Inhalte bekannt machen wollen, hieße ihren literarischen Kenntnissen zu nahe treten; nur muß gesagt werden, daß die Einrichtung für unsern heutigen Geschmack zweckmäßig sey. Das Lustspiel war mit jenem Fleiße in die Scene gesetzt, der seit einiger Zeit alle Productionen auf dieser Bühne auszeichnet. Wir sahen ein recht gelungenes Ensemble, in welchem Dlle. Resch in der Rolle der Zwillingsgeschwister, Hr. Demmer (Marr Ilario) und Hr. Spitzeder (Malvolio) als Muster hervorragten. Die H. H. Rüger und Neudruck spielten verdienstlich, obschon letzterer dießmahl mit seiner Komik nicht recht hauszuhalten und sie auch nicht zu rechter Zeit zu verschwenden wußte.

Das Schauspiel Timur ist zwölf Mahl hintereinander gegeben worden. Das Publicum hat ihm nun seinen gehörigen Platz angewiesen und es als eines der bessern Spectakelstücke gewürdiget. In der Darstellung wurde auch manches verbessert und die Geschicklichkeit und Kühnheit der Gesellschaft des Hrn. Tourniaire erregt jedes Mahl die laute Bewunderung des Spectatoriums.

### Nachricht an die löbl. Theater-Directionen des In- und Auslandes.

Ich habe das Drama: Timur so eingerichtet, daß es auch ohne Mitwirkung einer Gesellschaft von Kunstreitern gegeben werden kann, und trage es sämmtlichen löbl. Theaterdirectionen zum Verkaufe an. Sie können dasselbe auf rechtlichem Wege nur durch mich beziehen. Wien, im Sept. 1822.

Jos. Ritter von Seyfried,
wohnhaft an der Wien im Jägerschen Hause Nro. 23.

### Mancherley.

Die Administration der vereinigten Theater nächst dem Kärnthnerthor und an der Wien hat die Acquisition des Hrn. Reichel gemacht, welcher nächstens als Sarastro auftreten wird. Dieser Sänger besitzt einen seltenen Umfang der Stimme, vom hohen F bis in's Contra C. Seit Maurer will man keinen so klang- und umfangreichen Baßsänger gehört haben. — Das neu eingerichtete Theater in der Josephstadt, unter der Pachtung des Hrn. C. Fr. Hensler, wird am Vorabende des allerhöchsten Nahmensfestes Sr. Maj. des Kaisers eröffnet. Der Prolog und das Eröffnungsstück: Das Bild des Kaisers genannt, ist von Hrn. Meisl. Unter der Leitung des berühmten Architecten Hrn. Jos. Kornhäusel ist hier mit überraschender Schnelligkeit der Kunst ein freundlicher Tempel erbaut worden. Wir wollen das Vergnügen des Publicums nicht durch eine vorläufige Beschreibung verringern, können aber die Versicherung geben, daß, wenn man den beschränkten Raum berücksichtiget, alles geschehen sey, was tiefe Kenntnisse im Theaterbaufach und geläuterter Geschmack hervorzubringen vermögen. Für die erste Vorstellung sind bereits alle Logen und Sperrsitze (die Anzahl der ersteren beträgt 2 große und 12 kleine, jene der Sperrsitze 400) genommen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Samſtag, den 117. 28. September 1822.

## Meine Heirath.

(Beſchluß.)

Es war heller lichter Tag, als mein Oheim vor meinem Bette ſtand und mich weckte. — „Nun Vetterchen?" ſagte er: „wie war's?" — Jetzt erſt fiel es mir ein, daß meine Erſcheinung kein Traum geweſen! war; ich erinnerte mich an die geſtrige Erzählung. Mir fiel der Ring ein — ich griff in die Taſche — ich fand ihn. Ohne meinem Oheim etwas zu ſagen, ſtand ich auf. — „Was iſt denn mit dir?" ſagte er. „Du biſt ja ſo vergnügt, und die hoffende Freude ſtrahlt aus deinen Augen?" — „Und das mit Recht!" war meine Antwort. Ich ſagte ihm nun alles, was ich ihm zu ſagen geſtern keine Gelegenheit fand; ich entwarf ihm ein Gemählde von der Lage des Vermögens meines Vaters — von meinem Wunſche, jene Handlung zu kaufen — von der Gelegenheit, dieſen Wunſch nicht befriedigen zu können, und von meines Vaters gutgemeintem Rathe, durch eine vortheilhafte Heirath mit meinem Glück ein Wörtchen im Vertrauen zu ſprechen. Mein Oheim hörte mich nicht ohne einige Befremdung an." — „Wie hängt denn dieß aber mit der Geſchichte dieſer Nacht zuſammen?" fragte er. — „Sehr genau. Wenigſtens iſt mir Hoffnung gemacht, den letzten Punct, die Ausſicht zu einer glücklichen Heirath, zu realiſiren." — „Vetterchen, wachſt du noch nicht?" — „Gewiß wache ich. Auch dieſe Nacht habe ich gewacht, und wachend, zum Zeichen meiner Verlobung, dieſen Ring erhalten." — Ich zeigte ihn meinem Oheim. Er betrachtete ihn mit Kenneraugen. „Der Ring iſt von unſchätzbarem Werthe." ſagte er. Jetzt erſt ſah ich ihn genauer an, und erkannte auf den erſten Blick den Ring, den ich geſtern an der Hand jenes ſchönen Mädchens geſehen hatte. — „Weißt du denn, wem dieſer Ring gehört?" — „Nein!" ſagte ich erröthend. — „Der einzigen Tochter eines Bankiers. Doch — du ſaßeſt ja geſtern Abend neben ihr. Aber, wie kamſt du denn zu dem Ringe?" — Jetzt erzählte ich die Geſchichte des nächtlichen Abenteuers. Mein Oheim wurde durch dieſe Begebenheit ganz überraſcht. Ihm, einem ſo äußerſt jovialen Manne, war das Ganze ſo lächerlich, daß er ſich kaum ſammeln konnte. Endlich wurde er ruhiger. „Höre William," fing er an, „der Schlag kann Ohl geben. Der Vater des Mädchens iſt mein erſter Freund — gefällt dir das Mädchen, ſo ſage, ſoll ich mit dem Vater ſprechen? Schmiede das Eiſen, weil es heiß iſt — dein Vater hat Recht — auf dieſem Wege wirſt du ein gemachter Mann."

Ich wußte nicht, was ich ihm antworten ſollte. — „Die Hauptfrage: Wie gefällt dir das Mädchen? will ich gar nicht thun — ich habe es dir geſtern angeſehen. Alſo — — nun in einer halben Stunde komm nach!" — —

Er ging. Ich klingelte — der freundliche Bediente kam; er ſchien mich mit Theilnahme anzuſehen, und konnte ſeine Freude, mich wieder zu finden, nicht lebhaft genug äußern. Mit meiner Toilette nahm ich es

heute genommen als sonst; und recht kläglich gewann ihn ich und den Händen des Bedienten. Ich war unruhig — ich wußte nicht, sollte ich gehen oder sollte ich warten, bis mein Oheim mich abholte — das bekümmerte ihn, als ich den Gang meines Oheims hörte. Ich wollte ihm entgegen gehen — ich stand die Thür — mein Oheim und ein anderer Herr, ein Mann von meinen Jahren und äußerst Zutrauen erweckendem Aeußern, trat herein. Ich wurde verlegen — wurde es um so mehr, da mein Oheim vom Bedienten befahl, uns zu verlassen. — Einiger Worten und sich meine Unbefangenheit wieder, da ich an dem fremden Manne einen kleinen Anstrich von Verlegenheit bemerkte; er schien sich in den Eingang der Unterredung suchen zu können. Mein Oheim sagte: — „Nun Bruderjan, so spricht doch mit meinem Vetter," sagte er. „Willst du es nicht in meiner Gegenwart thun, so gehe ich." — „Ich werde von meinem Freunde, Ihrem Herrn Onkel, ja Ihnen geschieht," sagte der Fremde zu mir, „um mir Ihnen über ein kleines Zögenauer dieser Stadt zu sprechen." — Ich stutzte bey diesen Worten. — „Wollten Sie mir die Geschichte wohl einmahl erzählen? Ich möchte sie um so lieber aus Ihrem Munde hören, da mein Freund —"

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre. Jene Erscheinung im Gewande des Grabes — das niedliche schwarze Mädchen — meine geringe Nachahmung, trat ungesehen herein. — „Vater, der Ring ist nicht zu finden," sagte sie. „Das ganze Haus ist durchsucht, bis auf dein Zimmer —" — „Wo Sie ihn doch wohl nicht verloren haben können," fiel mein Oheim lachend ein. — Das Mädchen erröthete. Die Thränen standen ihm in den Augen. — „Und ist nicht gefunden, Betty?" fragte der Vater in einer Wendung von Ernst und Scherz. — „Nein, mein Vater, der Ring ist mir unersetzlich. Es war der Ring deiner seligen Mutter?" —

Betty weinte. — „Vater, ich weiß es gar nicht, wo ich ihn verloren haben mag." — Mich dauerte das arme Mädchen. Gern hätte ich alles gethanen — mein Oheim mochte mir anbefehlen, was ich thun wollte; er war bekannt genug, seiner Betty zu trauen, und mir durch einen ernsten Blick zu verstehen zu geben, daß ich meinen heftigen Gefühlen entgegen handeln sollte. Betty wand die Hände — ich war in einer unerträglichen Unruhe; und hätte eine Welt auf dem Spiele gestanden, ich hätte mich eine Thüne den liebten Mädchens meine setzen können. —

Ohne auf meinen Oheims Winken zu achten, jog ich den Ring aus der Tasche. — „Hier Mir," sagte ich mit glühendem Gesicht. — „Hier ist Ihr Ring. Ich war der Glücklige, der ihn — ihn fand — konnte und durfte ich nicht sagen) Ihnen wieder gibt." — Betty nahm den Ring aus meiner Hand; ihre Freude war so groß, daß sie mich küßte. — „Wo fanden Sie ihn? Gottlob, daß ich ihn wiederhabe! Sagen Sie mir — wo fanden Sie ihn?" — Ich war außer mir vor Verlegenheit. — „Mit der Geschichte des Zinkens mit dem Vetter nicht gern heraustücken, Betty," sagt mein Oheim lachend ein. „Sie müssen fragen. Wie gesagt Sie mir den Ring vom Finger?" — Betty stieg sichten. Mochte sie die Geschichte merken; mochte sie wissen, daß sie zuweilen Nachtwandlerinn sey; mochte sie den Blick auf das Cabinet und auf das Bette sich an erwandt erinnern, von dem sie langsam aus der Tiefe ihrer Träume oder unter wirklicher Begebenheiten zu reden habe? Genug — sie fragte nicht. In der höchsten Verlegenheit sah sie ihren Vater Arme. — Mein Oheim mochte die Verzweiflung des Verliebten zu lange dauern. Er nahm Betty's Hand. — „Sepn Sie froh," sagte er, „daß Sie den Ring wieder haben. Nun kommen Sie zur Geschichte. Das Frühstück steht noch die Erzählung des Verlierens und des Wiederfindens des Ringes gewürzt." — Er machte Miene, mir Betty hinunter zu geben. — „Um Gottesmillen nicht!" rief Betty. „Nein — nein!" — Sie riß sich los und eilte mit angstvoller an ihren Vater. — „Aber Betty, Sie können doch mich eben wohl bleiben! Ihre Freunde müssen doch Ihr Glück wissen, und mein Vetter wird sich durch die Erzählung, wie er zum Ringe kam, die größte Ehre machen. — „Nein — nein — ich bitte Sie, reisen Sie mich auf diese Verlegenheit!" Sie umarmte meinen Oheim, als hinge ihr Leben von seinem Worte ab. — „Nun, Betty," sagte dieser, „ich weiß nur ein Mittel. Was meinst du dazu, Bruderchen? Deine liebe Tochter hat — was sie nicht lügen kann — einige Zeit an der Seite meines Vetters zugebracht, an einer Stelle — Ich bitte, du gibst —" — Er sog mich näher an Betty, und legte unsere beyden Hände zusammen — beide Einwilligung. Nicht so? Und Sie, Betty?" —

Das arme Mädchen stand wie vernichtet da — im Grunde genommen ging es mir nicht besser. Betty's Vater sah uns seinen Tögen — genug — ich war mit seinem Mahle ein gemachter Mann. Wir kamen zur Geistesgegenwart zurück. Freylich wunderte sich über die neue Verbindung — indeß — wir waren nun einmahl verlobt, obgleich keiner wußte, wie das so eigentlich gekommen war. Mein

ſere Hochzeit wurde bald gefeyert, und mein Oheim hatte uns nichts Angelegentlicheres zu ſagen, als daß jedes Nachtwandeln von nun an unterbleiben müſſe.

Hildebrandt.

## An die Cicade.

(Aus dem Lateiniſchen des Sarbievsky. Od. IV. 23.

Die am Wipfel des Baums, trunken von lauterem
Himmelsthaue, ſich wiegt, während ein ſüßes Lied,
O Cicade, dich ſelber,
Und den ſchweigenden Hain erfreut:

Sieh, mit leichtem Geſpann gleitet, nach langem Sturm,
Kurz ein Sommer herab; ſäume nicht, und geneuß,
Jede Stunde begeitzend,
Baldentſchwundener Sonnen Glück.

Schnell erſcheinet der Tag köſtlicher Fröhlichkeit,
Schnell, ach, fleucht er dahin; nimmer ja weilte noch
Allzu lange die Freude,
Immer endet der Schmerz zu ſpät!

Otto Graf von Haugwitz.

## Der Prozeß um ausgeriſſene Zähne.

Die Marquiſe von Valory war, trotz ihrer ſechzig Jahre, noch ſehr eitel. Zeit, Krankheiten, und ätzende Zahnpulver hatten ihre zwey und dreyßig Zähne bis auf eilf vermindert.

Sie las die Anzeigen des Dentiſten Dübois in den Zeitungen, und auf Anſchlagzetteln, die in Paris in allen großen Häuſern vertheilt wurden. Der Zahnarzt verkündete darin Wunder, und both ſeine Dienſte allen hohen Herrſchaften an.

Die Marquiſe ließ den Zahnarzt zu ſich beſcheiden. Er ſtellte ſich ein. Sie zeigte ihm die traurigen Überreſte ihrer, wie ſie verſicherte, früher ſehr ſchönen Zähne. Sie ſtanden jetzt vereinzelt da, wie Palliſaden einer zerſtörten Verſchanzung, waren gelb, aber doch noch ſo feſt, daß ſie damit jede Speiſe zermalmen konnte.

Der Dentiſt rieth ihr, ſich auch dieſe eilf Zähne ausziehen zu laſſen.

„Ich könnte Ihnen zwar," ſagte er: „dazwiſchen die fehlenden einſetzen, aber dieſe neuen würden gegen die alten gewaltig abſtechen. Am beſten iſt es, daß Sie ſich zwey ganze Reihen neuer Zähne von dem weißeſten Elfenbein einſetzen laſſen. Das muß Sie wenigſtens um dreyßig Jahre verjüngen."

Die Marquiſe konnte einer ſolchen Lockung nicht widerſtehen, ſie entſchloß ſich, ihrer Eitelkeit dieß ſchmerzhafte Opfer zu bringen. Man wurde des Handels einig. Dem Dentiſten wurden für die Operation und die neuen zwey und dreyßig Zähne fünfzig Louisd'or verſprochen, und er erhielt darauf als Vorausbezahlung zwey hundert Livres.

Dübois riß der Marquiſe die eilf Zähne aus, und ſie litt dabey, wie man ſich denken kann, die Schmerzen eines Gefolterten. Sie ertrug indeß dieſe Operation mit dem Muthe des größten Stoikers. Der Gedanke einer Palingeneſie unterdrückte jeden lauten Ausbruch ihrer Pein.

Der Zahnarzt ſetzt ihr nun die neuen Zähne ein, ſchön wie eine Reihe glänzender echten Perlen. Die Märterinn ſtellte ſich vor den Spiegel, öffnete den Mund, lächelte und war entzückt über die Metamorphoſe. Doch dieſes Entzücken war von kurzer Dauer. Sie wollte ſprechen, und die Zähne fingen an zu wackeln; ſie verſuchte zu kauen, und ſie verſagten nicht nur ihren Dienſt, ſondern ſie fielen ihr auch auf die Zunge.

Sie läßt den Dentiſten zu ſich rufen. Dübois erſcheint; ſie überhäuft ihn mit Vorwürfen und Schmähungen, und er, ſtatt ſie zu beſänftigen, verlangt, da er noch nicht ganz befriedigt iſt, den Reſt der ausbedungenen Summe.

Über dieſe Frechheit empört, verklagte die Zahnloſe den Betrieger, verlangte den Vorſchuß von zwey hundert Livres zurück und eine Entſchädigung von drey tauſend Livres für den Verluſt ihrer eilf Zähne. Dübois beſtand hingegen auf die Bezahlung von fünfzig Louisd'or, nach Abzug der bereits erhaltenen zwey hundert Livres, und ſagte in ſeiner Vertheidigungsſchrift und Gegenklage:

„Ich fürchte meine Gegnerinn nicht. Sie kann mir nicht die Zähne weiſen, und ich fordre ſie dreiſt heraus, mich zu beißen."

## Anekdote.

Ein junges Mädchen, in der Hauptſtadt ganz für die große Welt erzogen, heirathete einen Amtmann.

Auf dem Lande wollte ſie ſich nun mit großem Eifer der Landwirthſchaft widmen, und nach einigen Wochen ſchrieb ſie an eine Freundinn in der Hauptſtandt:

„Du kannſt nicht glauben, wie viel ich hier ſchon von der Ökonomie gelernt, wovon ich bey euch nicht das Geringſte gehört habe," und der Brief hatte eine Nachſchrift folgenden Inhalts:

„N. S. Apropos! Schicke mir doch mit der nächſten Gelegenheit Sauerkrautſamen."

# Notizen.

## Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die bey der königlich-preußischen Hofcapelle angestellten, und als treffliche Virtuosen schon längst berühmten Herren Gebrüder Bohrer haben sich in diesem Theater nun auch hören lassen, und durch ihre große Virtuosität den Ruf in hohem Grade gerechtfertigt, welchen die Welt ihnen ertheilte.

Mit Recht kann man sagen, daß außer dem großen Violoncellspieler Romberg Niemand eine so große kunstvolle Fertigkeit und Freyheit sich erworben hat, als Hr. Max Bohrer. Seine Bogenführung ist schön, und zeugt von einer außerordentlichen Ruhe, mit der er seine Kraft ausübt. Die Schwingungen seines Bogens sind mit einer ganz ungewöhnlichen, nur bey Romberg in noch höherem Grade bewunderten Sicherheit ausgeführt. Sein Triller ist schön, und seine Doppelgriffe von großer Deutlichkeit und Reinheit. Überhaupt zeigt sich dieser Künstler in allen zarten Nuancen höchst vortrefflich. Sein Ton ist rein und wohlklingend, doch nicht von dem Körper, von dem Glanze, wie bey Romberg. Zum Theil gab nach unserer Meinung auch das in etwas älterem Geschmacke componirte Concert nicht sattsame Gelegenheit, daß der Gesang des Violoncells auf eine so brillante Art hervortreten konnte. Der Beyfall war groß, doch in Vergleichung mit dem, welcher Romberg zu Theil wurde, immer weniger enthusiastisch.

Der Violinspieler entwickelte viel Fertigkeit und zeigte eine ungemeine Gewandtheit in Besiegung bedeutender Schwierigkeiten. Da das Virtuosenpaar ein Thema mit Variationen zusammen ausführete, so erwarten wir mit Ungeduld den Tag, den Violinspieler in einem Concerte bewundern zu können, in welchem sein ganzes Talent und Geschicklichkeit im hellsten Lichte erscheinen wird. Zarte Stellen wurden mit höchster Lieblichkeit auf beyden Instrumenten vorgetragen und eine überraschende Fertigkeit imponirte bey allen Passagen. Besonders hübsch zeigte sich das Flageolet des Violoncellisten. Ihre freye und ungezwungene Haltung bey'm Vortrage bewies zur Genüge, daß große Meisterschaft auch mit einem gewissen kühnen Bewußtseyn der eigenen Kraft gepaart seyn müsse, um die schöne Erscheinung eines wahren Virtuosen vollkommen zu machen.

Dlle. Unger sang mit viel Geschicklichkeit und ziemlich festem Ton eine Arie, und erhielt großen Beyfall. Hr. Seipelt producirte mit den H. H. Jäger, Haitzinger und Rauscher ein recht hübsches Singquartett von seiner Composition, das Beyfall erhielt und repetirt wurde.

---

Berlin. „Mehr Glück als Verstand" ist der Titel eines, neulich bey uns zum ersten Mahl gegebenen Lustspiels, dessen unbekannter Verfasser (denn der Nahme Lehmann ist sichertich ein Nothbehelf), oder — wahrscheinlicher — Bearbeiter, der Anwendung seines Titels unterliegt; denn er hatte das Glück, einen kernhaften Stoff zu finden und was ihm fehlte, um seinen Fund zu benutzen, wissen wir nun auch. Es ist sehr Schade, daß Viele meinen, die Bearbeitung älterer Theaterstücke sey eine leichte Sache; sie nehmen, ist ein guter Stoff in mißrathener Behandlung auf die Bühne gekommen, den Geschickteren für lange die Gelegenheit, sich daran zu versuchen, und das ist dießmahl um so beklagenswerther, da sich hier viel Anlaß both, unsere Zeit und Sitte mit Laune und Satyre zu bekämpfen. — Die Darstellung ging nicht überall gut zusammen, war aber in einzelnen Theilen lobenswerth. Mad. Wolff gab die „Frau von Meerfeld," eine ältere Dame, die nach dem neuesten Ton seyn will und zu jeder Mode, selbst zu der, noch in alten Tagen spanisch zu lernen, sich bequemt. Bey dem sichtlichen und löblichen Streben, einen Charakter aus der Rolle zu schaffen, können wir doch nicht umhin, zu bemerken, daß wir die Auffassung nicht begriffen haben; uns ist mehr eine Person erschienen, die den leichten Ton und überhaupt das Moderne usurpiren will, da doch, so scheint es uns wenigstens, die Dame immer darin lebte und webte, mithin in Übung seyn muß. Die äußere Haltung besonders war eine so gebückte, daß wir an die alte Zigeunerinn in „Pretiosa" erinnert wurden. — Mad. Dötsch hat einer entführten Landpfarrerstochter Dienstmädchen, „Marieliese" benamset, zu spielen. Man sollte aus dieser Stellung entnehmen können, daß von einem Landmädchen die Rede sey, hier ward aber eine Berlinerinn von der niedrigsten Art gegeben, wozu sich kein anderer Grund finden läßt, als der: daß man jetzt auf dem ersten Theater das künftige zweyte voraus mit repräsentiren will, wie wir dieß aus manchen andern Umständen ersehen, die unserer Bühne, wie sie seyn sollte, nicht frommen können, wenn auch ein Theil des Publicums dabey jauchzt. — Das alte Singspiel: „der Deserteur," ist wieder neu einstudiert worden, und das nennen wir dankenswerth. Denn obgleich unsere jüngsten Musikliebhaber nicht Beywörter genug finden können, um die Beschreibung der Langeweile, die sie erlitten, zu decoriren, so sind wir doch unerschütterlich davon überzeugt, daß in der Eindringlichkeit des einfachen Ausdruckes, der Melodien u. s. w., mehr Charakteristik liege, als mancher neue Operncomponist mit vieler Qual und Aufwand aller Mittel je wird herstellen können. Auch hier hat man ein bischen Ballet hinzugefügt; es ließe sich aber eine Preisfrage aufgeben: ob es wohl möglich sey, den Tanz noch ungeschickter anzubringen, als am Schlusse eines Singspiels, dessen Zweck offenbar Erregung herzlicher Theilnahme ist? — Hr. Rebenstein spielt den „Richard" sehr ausgezeichnet, aber freylich möchte, zum Vortheil der Oper, Hr. Bader besser seyn. Dlle. Funike sieht allerliebst aus, das Schauspielertalent reicht auch zu; was aber den Gesang betrifft, so müssen wir, obwohl die Einfachheit des Gesanges großen Theils behauptet wurde, doch bekennen, daß eben in solcher Musik es schadet, wenn die Töne nur mit Anstrengung herbeyzuhohlen sind und zuweilen modificirt werden durch Manches, was hieher nicht gehört. Im höchsten Grade vortrefflich war Hr. Wauer als „Himmelsturm." Gesang und Spiel, beydes gleich rühmlich, wurden ungemein gehoben durch den jetzt besonders preiswürdigen, hier mit Erfolg durchgeführten Willen, sich nirgend zur Übertreibung hinreißen zu lassen, wie sehr auch die Momente locken. Die Decenz, mit der er das „Ich will Euch allein lassen" — spricht; ferner der Zorn um nichts, die Herzlichkeit des Abschiedes von „Richard" (wobey wir nur das „Kameraden, verfehlt ihn nicht!" energischer gewünscht hätten) — mit einem Worte, das Ganze ist so, daß wir es, in seiner Art, zu dem Besten zählen, was unsere Bühne in der Darstellung bietet, wenn auch die Menge dieß nicht so lohnt, wie wohl Manches, was weit unter dieser Leistung steht. — Der Gesang Courchemins wurde in der Stelle: „Der König leb'!" u. s. w. mit Enthusiasmus aufgenommen, der nicht fehlen kann in einem Staate, wo man in der Persönlichkeit des Herrschers eine so hohe Bürgschaft findet für Edles und Rechtes. — Hr. Wiedemann hat als „Lucas" uns etwas mit sich versöhnt, indem er die Gränzen, welche diese Rolle zu einer untergeordneten machen, nicht überschreitet. „Hannchens" Stimme ist noch zu dünn — Dlle. Funike gab einst diese kleine Parthie höchst bewundernswerth. (Gesellschafter.)

---

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben mit 6 fl. W. W. für das nächste Vierteljahr im Voraus zu pränumeriren.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Bortenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

# Inhalt des Sammlers.

## September.

Nro. 106. Königliches Garten. Von K. Wilfried. — Hofburg. Von Friederike Gerstäcker. — Parterre. — N 21. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. — Der Tag der Erben.

Nro. 107. Königliches Garten. Forts. — Aus der innerösterreichischen Chronik. Von D. P. — ch. — Parterre aus dem Leben Friedrich II. — N 21. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Kärnthnerthor.

Nro. 108. Königliches Garten. Forts. — Der Geschenk. Von H. J. Wittmann. — Aus den denkwürdigen türkischen Divanskriegen Liebesabenteuer. — N 21. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Kärnthnerth.

Nro. 109. Königliches Garten. Forts. — Der Schatz des Verwalters. Von Th. Forst. — Aus den denkwürdigen türkischen Divanskriegen Liebesabenteuer. — N 21. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Der Bildschnitzer, oder: zum dritten Male! Die Memoiren des andern. — Theater an der Wien. Die Oper in Pfarrer Aschenbrödel.

Nro. 110. Königliches Garten. Beschl. — Aus den denkwürdigen türkischen Divans-Kriegen Liebesabenteuer. Forts. — N 21. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Die Elfenkönigin. — Goethe's Geburtstag am 28. August.

Nro. 111. Der alte weiße Hut und der alte Grauköpfmann. — Aus den denkwürdigen türkischen Divans-Kriegen Liebesabenteuer. Forts. — Komische Ursprünge. — N 21. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Deutsches Theater. — Theater an der Leopoldstadt. Romeo und Julie. — Mannheimer. — Dresdner-Anzeiger.

Nro. 112. Der alte weiße Hut und der alte Grauköpfmann. Forts. — Lob des beredsamen türkischen Vice-Admirals Leopoldstadt. Forts. — N 21. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Der Jude. — Schreiben an den Redacteur aus der Neuhochstadt.

Nro. 113. Der alte weiße Hut und der alte Grauköpfmann. Forts. — Proben und Portraits-Gallerie. — Lob des beredsamen türkischen Vice-Admirals Leopoldstadt. Beschl. — N 21. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Der Invalidhügel.

Nro. 114. Der alte weiße Hut und der alte Grauköpfmann. Forts. — Der Rhein und sein Name. Von Fabius. — Wien. Hornist. — N 21. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Figaro.

Nro. 115. Der alte weiße Hut und der alte Grauköpfmann. Forts. — Morgengemälde. Von L. Rellstab. — Theaterton. — N 21. Schauspiel. Theater an der Wien. Tamer. — Kirchenreform im Kanton Bern.

Nro. 116. Meine Heimath. Forts. — Die Abendunterhaltung im Redoutensaale. Von L. Rellstab. — Der alte weiße Hut und der alte Grauköpfmann. Beschl. — Briefe nach den Quellen erster Reisen in Europa. — N 21. Schauspiel. Theater an der Wien. Viola und Tarar. — Mannheimer.

Nro. 117. Meine Heimath. Beschl. — An die Quelle. — Der Prozeß um ausgestreute Zähne. — Theaterton. — N 21. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Die 3 Schneider. Bedauern darüber, daß sie in diesem Theater haben laufen müssen. — Berlin.

Digitized by Google

Der

# Sammler.

Ein

## Unterhaltungsblatt.

---

Vierzehnter Jahrgang

1832.

October.

---

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll in Inlland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

# Der Sammler.

Dinſtag, den 118. 1. October 1822.

## Maryam in der Wüſte.

(Eine arabiſche Sage.)

Jedermann kennt die Luſt des Orients, beſonders der Araber, nach der Gluth der Tagesſtunden in ihren Wüſten und verſenkten Fluren, am Abend, wenn ſie, zumahl auf Reiſen, in der Kühle der Nacht beyſammengelagert ſind, Erzählungen anzuhören oder mitzutheilen. Wie in den älteſten Zeiten, ſo hat ſich dieſe Luſt bis zu unſern Tagen bewahrt. So entſtanden wohl auch jene lieblichen Mährchen, die wir aus tauſend und einer Nacht, wenigſtens ihrem Tone nach, kennen gelernt haben. Und wer mit den Arabern Jahre lang hauſen könnte, ihrer Sprache vollkommen mächtig, wie viel wunderbare, ſchöne Geſchichtchen würde er uns nihnen zu uns bringen können!

In Volksſagen, wie in Volksliedern und Nationaltänzen, iſt immer ein Abdruck der Gemüthsgeſtaltung der Völkerſchaften groß und klein. Darum ſind ſie zur Menſchenkenntniß und Sittengeſchichte ſehr weſentliche Beyträge, von deren Werth freylich die gemeinen Scriptores rerum ſelten eine Ahnung haben.

Eine der andeutungsvollſten und ſchönſten Sagen der heutigen Araber hat uns der Graf Forbin mitgebracht, der in den Jahren 1817 und 1818 eine Reiſe im Morgenlande machte. Er hörte ſie eines Abends im Kreiſe der Araber, mit denen er von El Ariſch nach Damiette durch die Wüſte reiſete. Sie reitzte erſt ſeine Aufmerkſamkeit durch die tiefere Stille und Rührung, mit der die Sage von allen Reiſegefährten angehört wurde.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſich dergleichen Sagen in den Wüſten, wo ſie immer wiederhohlt, immer wieder angehört werden, faſt wörtlich treu fortpflanzen, wie einſt die Homeriſchen Heldenlieder in Klein-Aſien, oder die Oſſianiſchen Geſänge in den Bergen von Schottland. Denn auch von andern Reiſebeſchreibern wiſſen wir, daß viele Araber dieſelbe Erzählung kennen und zu ſagen wiſſen, die ſie mit immer erneutem Gefallen wieder anhören. Auch iſt gewiß, daß jeder Sage irgend ein wirkliches Ereigniß zum Grunde gelegen iſt; nur daß die Einbildungskraft des Erzählers ſich erlaubt, den Umriſſen der Geſchichte lebendigere Farben zu geben.

### 1. Der Verwundete.

In den langen Kriegen und Spaltungen zwiſchen dem Motſallam oder Befehlshaber von Jeruſalem und den Arabern der Wüſte wurde durch Hinterhalt der Türken beym Thale von Bekaa ein junger Scheik (oder arabiſcher Häuptling) gefangen. Man kannte dieſen Jüngling ſchon lange durch ſeine Verwegenheit und Stärke. Es war Ismail, der Sohn Ahmeds, des Sohnes Bahir. Sein Vater war das Haupt vom Stamme Wahydyeh, einem der furchtbarſten von Barr el Cham (Syrien). Ismail hatte ſich lange vertheidigt mit der Wuth der Löwen in Maans und Karkiks Sandfeldern, wo ſein Arm viele Löwen gezwungen.

Tödtlich verwundet wurde er mit großer Mühe nach Jeruſalem gebracht. Da legte man ihn in den Hof des Pallaſtes vom Motſallam und lehnte ihn an eine der Säulen. Die Bläſſe des Todes entfärbte ſein braunes Antlitz, ohne deſſen Mannesſchönheit und den Stolz der Mienen zu verwiſchen. Aber ſeine Gliedmaßen waren erkaltet und ſtarr. Jeder ſagte: „Hier ſtirbt der Schrecken Syriens, hier der Schirmherr der Wüſte."

Doch ſein Blut floß noch. Was ihm das Mitleid der Feinde nicht gewährte, das gewährte ihm derſelben Habgier. Denn der Motſallam hoffte ein ſchweres Löſegeld für den einzigen Sohn des Scheik der Wahydyeh's zu empfangen. Darum ließ er den Dolmetſch des Kloſters vom heiligen Grabe berufen, welcher ein großer Arzt war. Und er ſprach zu ihm: „Arzt, vernimm meine Worte. Weil du vom Himmel die Gabe erhalten, die Menſchen zu heilen, und weil du unter dieſem Volke ein Averroés genannt wirſt, vertrau' ich dir dieſen Gefangenen an, wenn du glaubſt, ihm das Leben in die Bruſt zurückrufen zu können. Man trage den Leichnam in ſeine Wohnung. Und du ſchwöre mir, Arzt, dieſen Sclaven bis zum zwanzigſten Tag des Monaths Schewal wieder zu mir zu führen. Wenn du ihn dann nicht zurückbringſt und er deiner Wachſamkeit entrinnt, ſo bezahlſt du den Verrath mit deinem Blut. Gibſt du ihn aber dem Leben wieder, ſiehe, ſo wird die Hälfte des Löſegeldes der Lohn deiner Kunſt."

Der Dolmetſch, nachdem er ſich tief verbeugt hatte, unterſuchte die Wunden des Scheik und ſprach, indem er die Hand abwechſelnd auf Bruſt und Bart und Stirn drückte: „Herr, es ſoll geſchehen, wie du befohlen. Sende mir dieſen Sclaven, und ich will trachten, ihn dir herzuſtellen, wohl des Löſegeldes werth, das du für ihn heiſchen kannſt."

Der Sterbende wurde ſogleich in das Haus des Dolmetſch getragen, der ſich Yuhanna Ebn Temym nannte. Die Flamme des Mitleidens war in der Bruſt dieſes Chriſten. Er wohnte nahe an der Pforte St. Stephans in Jeruſalem, an der Straße der Schmerzen; und ſein Garten war vom Mauerſchutte des Fiſchteiches gebaut, bis zu deſſen Grund er ſich ausdehnte.

Maryam, die Schönſte von den Töchtern Paläſtina's, hörte an die Thür mit wiederhohlten Schlägen pochen. Als ſie die Stimme ihres Vaters erkannte, öffnete ſie die Pforte des Hauſes, welche, gleichwie bey allen Chriſten zu Jeruſalem, verriegelt und geſperrt war; und ſie ſah nicht ohne Beſtürzung die Leute hereintreten, welche den entſeelten Leib des jungen Scheik trugen.

„Meine Tochter," ſprach Ebn Temym: „Ich bringe einen Sohn des Unglücks." Da ward das Angeſicht der ſchönen Maryam voller Trauer.

„Dieß iſt der furchtbarſte Führer der Beduinen, der Sohn Ahmeds, des Scheiks der Wahydyeh's."

„Wie?" rief Maryam: „Dieß der Sohn Ahmeds, welcher ſich den Bethlehemiten ſo ſchrecklich macht, und doch noch ſo jung iſt? Aber, Vater, verzeihen wir ihm. Gedenke der Barmherzigkeit des Samariters. Heile ihn durch deine Kunſt."

„So eile," ſagte Ebn Temym, „bringe Balſam von Zakkum herbey und Binden von Leinwand."

Sie ging. Man legte den Ismail auf das Lager des Dolmetſch. Maryam hatte den Verband bereitet. Auf den Knien liegend hielt ſie in ihrem Arm das niederhangende Haupt des Jünglings empor. Sie beobachtete die Züge ihres Vaters ängſtlich, ob er noch an die Möglichkeit des Heilens denke. Ach, nahe iſt der letzte Seufzer aus Ismails Bruſt. Maryam, mit klopfendem Herzen, betrachtete das ſtumme Antlitz des Sterbenden und lauſchte auf alle Bewegungen. Er war der erſte der Männer, den ſie je ſo genau beachtet hatte. Mit Kummer blickte ſie nieder auf die geſchloſſenen Augen des Beduinen, deren lange ſchwarze Wimpern ihren Schatten über den bleichen Wangen bilden. Eine breite Wunde hat ihm die Bruſt geöffnet. Ebn Temym glaubt ſie tödtlich. Maryam ſchaudert. Sie drückt mitleidsvoll an ihre junge Bruſt die Laſt, welche ſie hält. Es iſt ein Unglücklicher, darum iſt er ihr nicht fremd. Mit einer ihrer Hände hält ſie die Zurichtung, welche das Blut ſtillen ſoll, das noch immer über den aufgelöſeten Turban und das Gewand des Arabers herabquillt. Ihre Thränen, die ſie nicht trocknen kann, tröpfeln auf die Stirn des jungen Mannes.

Dieſer Balſam ſcheint den Todesſchlaf zu unterbrechen. Der Sterbende ſchlägt die Augen auf. Er ſtarrt die ſchöne Geſtalt an, welche über ihm zu ſchweben ſcheint, und lallt: „Gelobt ſey Gott und ſein Prophet! Ich bin im Paradieſe!"

„O heilige Jungfrau, Mutter des wahren Gottes!" rief Maryam: „Er lebt ja noch! Gebenedeyt ſey dein Nahme! Erquicke und ſtärke dieſen armen Ungläubigen, daß er für dich geneſe!"

## 2. Die Geneſung.

Ebn Temym und ſeine Tochter verließen den Sohn Ahmeds keinen Augenblick während ſeiner Krankheit.

Immer ſah er, faſt Tag und Nacht, das rührende Mitgefühl in Maryams Blicken. Ihr Wort des Troſtes both dem Jüngling friſche Hoffnung dar, er, den ſeine Wunden nicht ſo ſchmerzten, als die Schmach ſeiner Sclaverey.

Indeſſen gewann Ismail nach und nach die Kräfte wieder. Sein dankbares Herz zahlte mit Zinſen an ſeine Retter die Schuld ſeines Lebens. Sobald er gehen konnte, führte ihn Maryam unter die Zweige der hohen Sykomore hinaus, deren Schatten Wohnung und Garten von Ebn Temym bedeckten. Da hörte ſie ihn von den Kriegen ſeines Stammes erzählen, von der Rache der Wahydyeh's gegen den treuloſen Dſchezzar, von ſeinen Verwandten und Freunden und von der Anmuth des Lebens in freyer Wüſte. Oft fand der Abend ſie beyde noch in dieſen Geſprächen, wenn von den Zinnen der Minarets der reichen Moſchee El Haram der Geſang der Muëzzins die Muſelmänner zum Gebeth rief.

„Maryam," ſagte der Araber zu ihr, „wie kommt es, daß du mich meines Vaters und meines Stammes und des Propheten vergeſſen machſt? In dieſen finſtern Gemäuern, die ſo hoch ſind, daß ſie mir den Himmel verbergen, ſind deine Augen nur die Sterne, denen meine Augen folgen müſſen. Entweder ſollen meine Gebeine zur flüchtigen Aſche werden, mit welcher der Wind von Yemyn ſpielet, oder ich will das hochzeitliche Zelt in der Wüſte über deinem Haupte ausſpannen. Mein Vater und meine Mutter werden bey deinem Anblick vor Freuden zittern. Alle Wahydyeh's werden den Saum von Ebn Temyms Kleid küſſen. Und die Töchter von Kahyleh werden ſich um die Ehre ſtreiten, deine Füße zu waſchen."

Maryam, erröthend und ernſt, ſagte: „Ich bin Chriſtinn, und kann nie deine Braut ſeyn. Alles im Leben ſcheidet uns, Ismail; aber vielleicht iſt der Tod einſt barmherziger gegen uns, als das Leben."

(Die Fortſetzung folgt.)

## Denkſprüche.

Was uns Freude macht, iſt eine richtige Antwort,
Und ein Wort zur Zeit iſt ein liebliches Wort.
Jenes vergleich ich gold'nen Äpfeln in ſilbernen Schalen,
Dieſes, lieblicher noch, einem lieblichen Kuß.

Was du vernimmſt und thuſt, in allem vertraue von ganzem Herzen Gott, denn das iſt halten des Herrn Gebeth.

Das Böſe denkt, wer mit den Augen winkt,
Wer mit den Lippen deutet, es vollbringt.

## Anekdoten.

Ein Schlächtermeiſter in einem kleinen Orte hatte einen Sohn, der das Metier ſeines Vaters zu ergreifen verſchmähte, und nachdem er mancherley Kreuz- und Querzüge gemacht, endlich ein Engagement als Schauſpieler bey einer großen Bühne erhielt, wo er jedoch nur entweder in ſtummen oder ſolchen untergeordneten Rollen auftrat, bey welchen ſich der ganze Dialog auf einige Worte beſchränkte.

Sein Vater war jedoch ſehr ſtolz darauf, daß einer ſeiner Söhne die ruhmvolle Künſtlerlaufbahn betreten; er konnte nicht Worte genug finden, darüber ſeine innere Freude kund zu machen, und wer ſich bey ihm in Gunſt ſetzen wollte, durfte nur das Geſpräch auf ſeinen Sohn lenken und ſeiner lobend erwähnen.

Dieſe Schwachheit des alten Mannes war allgemein bekannt.

Einſt trat eine Frau zu ihm in den Laden, und bath ſich für zwey Groſchen Wurſt aus.

Der Meiſter nahm eine lange und dicke Wurſt von einem Nagel, legte ſie auf den Tiſch, ergriff ein Meſſer und maß mit ſolchem das Stückchen für den geringen Preis von zwey Groſchen ab.

Als er eben einſchneiden wollte, fragte ihn die Frau:

„Lieber Herr X.! Iſt der Schauſpieler X. nicht Ihr Sohn?"

„Das ſollt' ich meinen!"

„Ich hab' ihn neulich ſpielen ſehn!"

„So?" —

Der Meiſter ſchob das Meſſer während dieſer Frage etwas weiter hinauf.

„O! er ſpielt ganz vortrefflich!"

Der Meiſter rückte noch weiter.

„Der ſelige Fleck war ein großer Schauſpieler, aber Ihr Sohn übertrifft ihn noch!"

Jetzt ſchob der Schlächter das Meſſer bis zur Hälfte der Wurſt.

Man hat ſo viel Weſens von Iffland gemacht, als er noch lebte. Es iſt wahr; er ſpielte recht meiſterhaft, aber Ihr Sohn wird noch ein anderer Schauſpieler werden."

Der Schnitt unterblieb und der Meiſter gab noch etwas zu.

„Jetzt macht man ſo viel Weſens von Herrn Devrient. Er tritt ganz in Ifflands Fußſtapfen, doch mit Ihrem Sohne kann er ſich nicht meſſen."

Der Meiſter warf freudig das Meſſer aus der Hand,

und reichte der Käuferinn für ihre zwey Groſchen die ganze Wurſt mit den Worten hin:

„Da, liebe Frau! nehmen Sie nur.“

Unter Ludwig XV. gehörte es in Frankreich zum guten Ton der vornehmen Welt, ſich auch eine auserleſene Bücherſammlung, in ſchönen Bücherſchränken, ſauber eingebunden, anzuſchaffen. Solche Bücherſammlungen zählte man zu den Prunkmeublen, die nur ein Zimmer decoriren, aber nie gebraucht werden.

Ein ſehr reicher Finanzier hatte ebenfalls dieſe Mode mitgemacht. Ein Gelehrter erhielt den Auftrag, alles anzuordnen. Als die Bibliothek angeſchafft und aufgeſtellt war, nahm ſie der Beſitzer, in Begleitung dieſes Gelehrten, in Augenſchein.

Er überſchaute mit wohlgefälligem Lächeln den zierlichen Einband, überlief mit flüchtigem Blick die mit goldenen Buchſtaben auf den Rücken der Bücher gedruckten Titel. Endlich las er auf einem:

Traktat von der Unſterblichkeit der Seele.

„Apropos,“ ſagte er zu dem Gelehrten: „in welchem Jahre iſt doch dieſer Tractat abgeſchloſſen worden, und welche Mächte ſind ihm beygetreten?“ — „Ich kann mich nicht genau darauf beſinnen.“

Zu dem beſten Uhrmacher in London, mit Nahmen Tompion, kam einer ſeiner Zunftgenoſſen, und nach den gewöhnlichen Begrüſſungen und Nachfragen: wie man ſich befinde? ſagte der letztere treuherzig:

„Herr Tompion, ich denke, Sie und ich ſind die beyden ausgezeichnetſten Männer in unſerer Kunſt in ganz England.“

„Wie ſo?“ fragte Tompion, der von des Beſuchers Geſchicklichkeit noch keine Sylbe gehört hatte.

„Ja, ja!“ erwiederte Jener: „Sie ſind unter allen Uhrmachern der beſte, und ich — aufrichtig zu geſtehen — der ſchlechteſte.“

Zwey Betrunkene, die einander im Zickzack nach Hauſe führten, hörten von fern Lärm und Gejauchze. „Lehne mich,“ ſagte der eine Betrunkene zu dem andern: „an dieſe Mauer, damit ich nicht falle, und ſieh doch, wer die Beſoffenen ſind, die dort ſo lärmen.“

## Notizen.

### Schauſpiele.

**St. Petersburg.** Die bisher im kaiſerlichen Sold ſtehenden franzöſiſchen Schauſpieler, die der ehemahlige Theater-Director Fürſt Tiufakin hieher kommen ließ, und deren Contrakte mit dem 24. Auguſt aufhören, werden von der Zeit an für eigene Rechnung fortſpielen. Sie bleiben unter dem Schutze der kaiſerl. Theater-Direction, das kleine Theater wird ihnen Mittwochs und Sonnabends eingeräumt und die nöthige Garderobe abgelaſſen. Die Herren Brice und Maiſieres, gegenwärtig zu Directoren gewählt, ſammeln die Abonnenten; da aber die Preiſe der Logen u. ſ. w. ſehr hoch angeſchlagen ſind, ſo muß die Zeit lehren, ob dieſe Unternehmung den gewünſchten Erfolg haben wird. Bis jetzt haben ſich dergleichen Anſtalten nicht lange gehalten, denn nur die kaiſerl. Theater-Caſſe konnte das jedesmahlige Deficit decken, welches wohl auch die Urſache iſt, weßhalb das franzöſiſche Theater-Perſonale entlaſſen iſt. Unter der Menge der Schauſpieler gibt es einige recht gute, wozu man Hrn. Brice, St. Felix, Genot und Dlle. Jenny Phlis und Mad. Brice zählen kann. Erſtere, eine vortreffliche Sängerinn, iſt die Tochter der eben ſo berühmten Schauſpielerinn und Sängerinn Phlis Andrieux, die bey dem unter der Regierung des Kaiſers Paul beſtehenden franzöſiſchen Schauſpiel angeſtellt war, und nach Frankreich zurück gekehrt iſt. — Das teutſche Theater in Reval, auf Actien gegründet, iſt eingegangen, aus Mangel an Mitteln. Hr. Gebhardt, der das hieſige teutſche Theater verließ, übernahm damahls die Direction deſſelben, und iſt jetzt wieder hier engagirt. Er verließ uns, weil die kaiſerl. Theater-Direction die hohen Forderungen deſſelben nicht bewilligen wollte, und würde jetzt, wenn der Fürſt Tiufakin noch Director wäre, nicht wieder angeſtellt werden ſeyn. Er iſt ein braver Schauſpieler, allein die in ausländiſchen Blättern über ſein Spiel gefällten Urtheile und Lobeserhebungen waren höchſt partheyiſch. Mehrere Schauſpieler des Revaler Theaters geben hier Gaſtrollen, in der Hoffnung, engagirt zu werden. — Der achtzigjährige, ſeit vielen Jahren penſionirte ruſſiſche Hof-Schauſpieler Dmitrewſky iſt geſtorben. Er war der eigentliche Gründer der ruſſiſchen Bühne, ſprach mehrere Sprachen und war Mitglied der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften. Der Kaiſer befahl, die von ihm genoſſene Penſion von 2000 Rubel lebenslang auf ſeine beyden im Civildienſt ſtehenden Söhne überzutragen, und zur Errichtung eines Denkmahls auf dem Grabe des Verſtorbenen eine Benefice-Vorſtellung zu veranſtalten, deren Ertrag zu dieſem Zwecke der Akademie der Wiſſenſchaften abgeliefert werden ſolle. — Dieſe Vorſtellung ward am 13. July a. St. im großen Theater gegeben. Der Fürſt Schachowskoy, ehemahls Director der Theaterſchule, ein talentvoller Dichter, dem die ruſſiſche Bühne ſchon viele Nationalſtücke zu verdanken hat, dichtete zu dieſem Zwecke einen Prolog: „das Feſt der Muſen.“ mit Geſang und Tanz, an welchem alle ausgezeichnete Sänger, Schauſpieler und Tänzer Antheil nahmen und wobey die Büſte des Verſtorbenen von den Muſen gekrönt wurde. Vorher wurde ein, von dem Verſtorbenen aus dem Deutſchen überſetztes Drama: „Albert der Erſte.“ gegeben. Ungeachtet des ſchönen Wetters war das Haus gedrängt voll, und es iſt kein Zweifel, daß die Einnahme mehrere Tauſend Rubel betragen haben wird. Die Akademie der Wiſſenſchaften iſt mit der Ausführung des Monuments bereits beſchäftigt. Das wohlgetroffene lithographirte Portrait des Verſtorbenen hat ſehr ſtarke Abnahme gefunden. Das Exemplar koſtet 5 Rubel Banco-Noten. (Geſellſchafter.)

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Mat. Th.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 119. 3. October 1822.

## Das Schloß ohne Treppe.

Als bey dem Mißtrauen, das nach dem Augsburger Frieden durch ganz Teutschland waltete, jeder Reichsstand sich nach Kräften in seinem Besitzthum fest zu setzen suchte, und viele Städte mit Wällen und Gräben umzogen oder neue Festungen angelegt wurden, fühlte sich auch Joachim der Zweyte, Churfürst von Brandenburg, zu der Erbauung Spandow's veranlaßt. Der, seiner Kunst und Wissenschaft wegen hochberühmte Chimarella war als Baumeister berufen, und schnell gedieh unter seiner Leitung das Werk, zur Freude des Churfürsten, der oft von Berlin mit den Herren seines Gefolges zur Baustelle kam, und in der Lust an dem raschen Fortgange des Unternehmens wohl selbst das barsche Wesen des wälschen Meisters unbemerkt ließ, welches der seltsame Mann nicht leicht hemmen konnte oder mochte. — Einer reichen und angesehenen genuesischen Familie entsprossen, hatte Chimarella sowohl in seinem Vaterlande, als auch im Heere Kaiser Carl des Fünften mit Ruhm und Auszeichnung gedient, sich jedoch aus gekränktem Ehrgeitz in den kräftigsten Jahren auf seine Güter zurück gezogen. Von einem rastlosen Geiste stets zu äußerer Wirksamkeit gedrängt, konnte der feurige Mann in einsamen Studien den gesuchten Frieden nicht finden, und der Antheil, welchen ihm Geburt und Reichthum an der Verwaltung seines Vaterlandes gaben, ihm um so weniger genügen, da er wirklich mit Mißwollen und Schlaffheit zu kämpfen hatte. Durch den Verlust einer vortrefflichen Gattinn — den er durch jähe Heftigkeit zum Theil mit veranlaßt — auch von Seiten des Herzens tief verletzt, verließ er Genua abermahls, trat kurz hinter einander in die Dienste mehrerer Fürsten, und seine Feinde benutzten diese Abwesenheit, ihn wegen einiger unvorsichtigen Reden und Handlungen des Hochverraths wie der Ketzerey anzuklagen. Der stolze Mann wußte nur Verachtung, dann Trotz entgegen zu setzen, beleidigte dadurch auch die günstig gesinnten Richter, und bald wurde ewige Verbannung, wie die Einziehung seiner Güter, über ihn verhängt. Schon dadurch voll Bitterkeit gegen Welt und Menschen, war er gerade jetzt durch den Tod seines einzigen Sohnes, der bey einem Waffenspiele durch Unvorsichtigkeit das Leben eingebüßt, mit finsterem Trotz gegen den Himmel erfüllt; und nur die große Klugheit und Milde seines fürstlichen Beschützers hatte sich den störrischen alten Mann bis dahin zu erhalten gewußt. Obgleich nun der Marchese es stolz von sich gewiesen, für immer in die Dienste des Churfürsten zu treten, auch nur Worte des Tadels über Teutschlands Boden und Sitte vernehmen ließ, so hatte er doch nicht verweigert, einen Eichenforst von Joachim anzunehmen, der sich mitten in der bey Neustadt-Eberswalde gelegenen, damahls sehr großen Kienheide befand. Als er sich jetzt auch die von dem Festungsbau übrig gebliebenen Werkstücke und sonstige Bau-Materialien erbath, diese sodann gleich auf sonderbare Weise zurichten und nach je-

nem Ort bringen ließ, zweifelte der Churfürſt nicht länger an ſeinem ſteten Bleiben in der Mark, und, ſich im Stillen zu dem Erwerb des hocherfahrnen Meiſters Glück wünſchend, fuhr er fort, ihn auf jede Weiſe ſchonend und auszeichnend zu behandeln.

So günſtig aber dachten die märkiſchen Edelleute nicht von dem Italiener, mißgönnten ihm vielmehr die huldvolle Geſinnung ihres Gebiethers, und beſonders waren die Herren ſeines Gefolges nur durch den großen Ernſt des Churfürſten in den Schranken höflicher Sitte gegen den Fremden zu erhalten. Galt es aber Teutſchlands Ruhm und die Ehre des teutſchen Volks, dann konnte und mochte auch Joachim den brauſenden Muth nicht zügeln, der in kecken und trotzigen Worten gegen den Marcheſe ausfiel. Als Vorkämpfer in dieſen Gefechten zeigte ſich Herr George von Sparr — der Sproß eines edlen märkiſchen Geſchlechts — welcher, obwohl noch nicht alt an Jahren, ſich in der Fremde vieles verſucht, wie auch daheim manchen nützlichen Dienſt geleiſtet hatte, weßhalb er ſowohl bey dem Churfürſten, als auch bey den adelichen Genoſſen in großem Anſehen ſtand. — Nun begab es ſich einſt, daß, als Chimarella die Befeſtigungskunſt als ein Eigenthum der Italiener pries, der teutſche Edelmann ſie als eine Erfindung der Feigheit nicht undeutlich bezeichnete, die ſein Volk allerdings nicht gemacht, das urſprünglich der Mauern und Wälle eben ſo wenig bedurft, als es ſie noch jederzeit zu erſtürmen gewußt habe, wie ja dem Wälſchen, neuerer Vorfälle nicht zu gedenken, aus der Geſchichte ſeiner hochgeprieſenen römiſchen Vorfahren am beſten bekannt ſeyn werde; ihm ſelbſt ſey — ſetzte Herr Georg von Sparr hinzu — wofern nur Köſtliches dahinter verborgen, kein Graben zu tief, noch irgend eine Mauer zu hoch und glatt. — An ſeiner empfindlichſten Seite angegriffen, ſchwieg der Marcheſe voll Unmuth und Zorn, entbrannte aber in bitterem Haß, welches Gefühl noch dadurch geſchärft ward, daß er zufällig erfuhr, wie Herr Georg bey dem Luſtgefecht, welches ſeinem Sohne ſo verderblich geworden, zugegen geweſen ſey und demſelben ſogar feindſelig gegenüber geſtanden haben ſolle. Wer hätte unter ſolchen Umſtänden an eine Ausgleichung der erbitterten Gemüther denken mögen? — und doch wurde ſie bald nachher des trotzigen Ritters eifrigſter Betrieb. Aber ihm war auch ein Friedensengel erſchienen, der mit lieblicher Holdſeligkeit geboth, allen Groll fahren zu laſſen; damit verhielt es ſich alſo. Vor nicht gar langer Zeit nähmlich trabte der ſchleunigſt zu ſeinem Fürſten berufene Georg wohlgemuth durch den Wald — der ſich von ſeinen eigenen Beſitzungen bis nach Neuſtadt-Eberswalde, wo er den Churfürſten zu finden hoffte, erſtreckte — als ihm ein lebhafter Wortwechſel in wälſcher Sprache zu Ohren drang, von einem Troß Italiener, die ſich über den zu nehmenden Weg in Ungewißheit befanden. Unſer Reiter, der keine Veranlaſſung fühlte, der Wegweiſer dieſer Fremdlinge zu werden, wollte, unbekümmert um ſie und ihren Streit, fürbaß ziehen, als auf den Laut einer ſanften weiblichen Stimme — die in den melodiſchen Tönen jener Sprache ihr ſchreckliches Loos, in dieſer undurchdringlichen Wildniß umkommen zu müſſen, bejammerte — er ſich lächelnd umwandte, und, zu dem Zelter der Dame heranſprengend, ihrer Noth nachfragte und ſeine ritterlichen Dienſte anboth. Dankvoll ſtrahlte ihm ein eben zur höchſten Schöne und Lieblichkeit erblühtes Jungfrauen-Antlitz aus dem zurückgeſchlagenen Schleyer entgegen; die Holde aber berichtete: daß ſie Angelina, des Marcheſe Chimarella einziges Kind, in einem Kloſter Italiens erzogen, jetzt aber von dem Vater nach dem kalten Teutſchland berufen ſey, und ſich nun, ſammt ihren Begleitern, in dieſer unwirthbaren Einöde verirrt habe. Freundlich ſuchte Herr Georg die zagende Jungfrau zu tröſten, und verſprach ihr nicht nur, ſie bald und glücklich zu ihres Vaters Wohnſitz zu geleiten, ſondern verhieß ihr ſogar, daß ſie ſich ſchon noch mit Teutſchlands Luft und Boden befreunden werde. Wirklich ſchien es faſt, als ſollten ſeine Worte bald in Erfüllung gehen; denn trotz der rauh herbſtigen Luft fand Angelina es nicht mehr nöthig, den Schleyer niederwallen zu laſſen, ſondern ſchaute vertrauungsvoll zu dem freundlichen Tröſter, heimlich ſich fragend: welchem Volke wohl der blonde ſtattliche Mann angehöre, der ſich ſo zierlich in ihrer Mutterſprache auszudrücken und ſo gewandt und ritterlich zu benehmen wußte, und ob es nicht etwa gar ein zu ihrer Rettung vom Himmel herab geſtiegener Heiliger ſey? Wiederum hatte der edle Herr von Sparr nicht minder triftigen Beweggrund, dem Fräulein, ſo oft es ſich thun ließ, prüfend in's Antlitz zu blicken; denn ſo viel er ſich auch mühte, ſo konnte er doch in dem Mägdlein die Züge des ſtolzen Genueſers nicht wieder finden. Der Unterwerfung fordernde Feuerblick der Augen ſelbſt ſchien dem Forſcher ein anderer, und im rühmlichen Eifer, die Wahrheit auszumitteln, ſchaute er tief, tief hinein, daß er endlich ſelbſt in die Seele der Lieblichen zu blicken wähnte, und ſie bey ſich feyerlich von allen Fehlern väterlicher Gemüthsart frey ſprach.

So in ihren Gedanken verloren, waren die Zwei
eine Zeit lang schweigsam neben einander her gegangen,
als das Fräulein — sich mit einem Male auf einer Stu-
fen, nur von Laubholz, anmuthig umkränzten Stelle
entdeckend — jubelnd ausrief: „Heiliger Jungfrau! so
gefunden, daß ich doch noch einmahl sitzen darf! Sehe
— Den vorermähnten Betrachtungen anheim gege-
ben, hatte das fromme Kind den allmählichen Übergang
der dunkeln Hede zum lichten Wiesenfleck nicht bemerkt,
bis sie sich zu dem Platz gelangt waren, den Thi-
marella hatte ausroden und lichten lassen, und wo es
selbst sich befand, um die Aufstellung und Zusammen-
setzung des Gebäudes, das in seinen einzelnen Theilen
schon wohlbehalt an Ort und Stelle war, noch vor Ein-
tritt des Winters zu bewirken. Streng und herrisch
theilte er so allen Befehle aus; unterm dicht vor Chur-
siel Jungfrau mit einigen Jagdgreisen, die seinen
Vorkehrungen zu dem verlassenen Gebäude beigerathen.
Durch den Freudenruf Angelina's aufmerksam gemacht,
richteten sich Alle Thätige nach der Gegend, von wel-
cher der Laut kam; der Marquese selbst, den, zum Gleich
entsendeten Diener erkennend, seiner Tochter entgegen-
und sich allen Ausdrücken einer lebhaften Entzückung
überlassend, gannte er Herrn Georg Zeit, dem Chur-
fürsten seine Abenteuer zu erzählen, worauf dieser, als
jetzt der alte Marchese die Tochter auch ihm vorstellte,
mit huldvollem Lächeln zu der schönerwachsenen Jungfrau
sprach: „Traun unserem Wort, edles Fräulein! wie in
dem jüngen Fritz, mitzt ihr auch zu recht freyen, sin-
den Tagen in unsere Mark gekommen: zum Pfande
dessen aber" — so wandte er sich zu den Umstehenden
— „stehungen wir die unserem lieben Getreuen, dem
Marquis Thimarella, verliehene Forstmeisterstelle. Seit jetzt, Marchese, waren getreu Kinde eine
Karthige Wohnung zu bereiten, welches, bis der Bau
vollendet, es sich gefallen lassen will, mit euch in Spam-
dau zu weilen; unter den Schutz ihrer ritterlichen Ge-
leitsmannes, den wir sein gerdem zum Commandanten
des baldigst bestellt, und deshalb gelinnigt zu unserem
Gefolge haben."

Ehrfurchtsvoll vermahnte sich Angelina, überwältigt
dankend vor dem Herr Georg dem Churfürsten nieder,
Hauptsaal raunte sieder den Gunstling, mit einem be-
deutenden Blick und die Zuallinnerlinnen, etwas zu; Thima-
rella aber warf einen so durchdringenden Blick auf sie,
daß die Jagde bei sonst so fühnen Rittern, wie im Be-
wußtsein geheimer Schuld, unwillkürlich den Boden
suchten. Erneuten entgegener der Alte fortann: „Es ge-
siehe, wie Ew. churfürstliche Durchlaucht gefolgt; das
Mädchen wegen mir ohnehin eine Änderung meines
ursprünglichen Vorsatzes nöthig sein." Er ordnete sich einer
den Stab dieser, mit einem ergiebigen Lächeln begrei-
fenen Worte weiter zu erklären, trat er leichtig Anlaut
zum Aufbruch, und langte den andern Tag wirklich
mit seinem Kinde in Spandau an. Der nunmehrige
Festungs-Commandant hatte sich auf einen Chrfurcht
zur Aufnahme, und hatte es noch in Aller und
Belangendheit ein ehrerbietung die Augen vor
dem Herrn Vater gesetzt, so weniger er sie doch
in Zichten und Ehren mit aller Zuvorsicht aufstellen
gen zu können. Einen der wohlen Gesichter entsetzen-
ten, war er ein höherer Kurtlicher Mann, im Rath wie im
Feld gerathen, der nicht Hohe schätzig, und selbst den Kur-
fers Marchese in nicht geringer Gunst dann; überzeug
konnte dem jetzt bequeme verarmten Marchese die Ver-
bindung mit dem Reichsgünstigen nur wünschenswerth
erscheinen. Er sah jene Anstalungen, so selbst der
Churfürst Joachim die Sorge, der Klüfte über sie
te auf den Eingetungen seines persönlichen Gemäh-
ren, nicht frommte er, das der Churfürst selbst sich
herablies, den Freyherrn seiner Günstlings zu nah
men: schroff entgegnete Marchese allen Einigen: „Ich
den edlen Herrn von Sparr sein Gemüter zu bes-
nen, so glatt, sofern es nur Kalliber zu erdenken gibt,
so mag der einzelne Adonis verlachen, Antonius-Ge-
Künnerlein zu erkennen; ist er redend, so erkennt sich
die heilelle Treppe zur Kirche hrab; gegen Eindruck
aber und offenen Gewalt wird mich, da der Kunstverein
einem Erdmann ein weiß Schloß mit Wall und
Graben zu umgeben verdichten, Ew. Churfürstliche
Gnaden zu schützen wissen. Ungeslumt denke ich mein
nunmehr fertiges Schloß zu beziehen, nördlicher stumm
mit in meiner Einsamkeit an ganz Gedanken zu ge-
für den Natur zu erbauenden Treppe." Somit nahm
der redige Alte seinen Abschied und befahl sich Ihnen
noch einmahl in Gnaden mit seinem getreuen Gefolge
auf dem Wege zu dem neuen Wohnsitz. Die Wohn-
anlung er mit raschem Eifer betrieben, dabey aber je-
den müßigen Zeitraum, den Churfürsten selbst nicht
aufgenommen, sein zu haben gewußt hatte. Wie aus
der Erde gewachsen prangte jetzt, mit hohen gitten
Mauern, das stattliche Gebäude, an dem jetzo noch
Treppe noch Eingang zu finden, sondern letzterer ver-
mittelst einer Windenwerk zu erlangen, dessen Mit-
hantlung von innen in Bewegung zu setzen und in
seiner Vorrichtung nur dem Baumeister und seinen

Hausgenossen bekannt war. Dorthin leitete Chimarella seine Tochter, unbekümmert, ihr Lebensglück bey Sättigung seiner Rache auf das Spiel zu setzen; denn mit aller Hingebung der ersten jugendlichen Gefühle liebte Angelina den edlen Georg. Eingeschüchtert jedoch durch des Vaters herrischen Stolz, vermochte sie, duldend und schweigend, dem theuren Manne nur ein ewiges Lebewohl zu sagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Am 5. d. M. Vormittags um 10 Uhr wird im Schulsaale des Theatergebäudes im ersten Stock (Aufgang von der Seite des sogenannten Jesuiterhofes) die Prüfung der Zöglinge der am 1. Sept. 1821 mit Bewilligung der k. k. nied. österr. Landesregierung von Sr. Excell. Hrn. Ferdinand Grafen Palffy von Erdöd errichteten Musik-Lehranstalt für dieses Theater, vorgenommen werden. Diese Prüfung, zu welcher die Kenner und Kunstfreunde höflichst eingeladen werden, besteht in drey Abtheilungen, und die Gegenstände sind: Der Unterricht in den Elementar-Wissenschaften, im Gesang, in den Anfangsgründen des Generalbasses, dann die Ausführung von Vocal- und Instrumental-Tonstücken. Director dieser Musiklehranstalt ist bekanntlich Hr. Ludwig Schwarzböck.

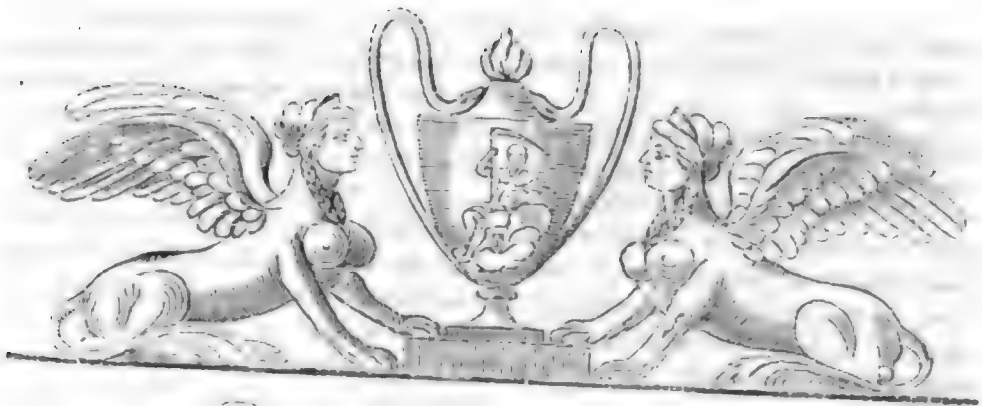
(Theater in der Leopoldstadt.) Den 26. September: Der Leopoldstag. Dieses regelrechte, aus dem Schooße der Wirklichkeit gehobene Localluftspiel, welches jedem Dichter in diesem Fache als Prototyp empfohlen werden kann, blieb lange liegen und fand nun wieder eine sehr beyfällige Aufnahme. Würfel, ein Charakter, welcher auf die möglichste Wahrheit basirt, und durchaus reinkomisch gehalten ist, wurde von Hrn. Ignaz Schuster mit vieler Glaubwürdigkeit und Präcision gegeben. In der Rauchscene lieferte er ein Meisterwerk. Überhaupt bietet ihm diese Rolle den Standpunct, wo sich seine Fähigkeit und seine Individualität verbinden, und günstige Effecte schaffen können. — Der gemüthlich-humoristische Landmann, Leopold Reichhart, verlangt mehr innere Kraft und äußere Lebendigkeit, als ihm Hr. Joseph Schuster verlieh. Diesem Darsteller scheint die Gabe, die Glanzpuncte eines Charakters aufzufinden, und die Kunst des Nuancirens zu fehlen. Übrigens ist diese Rolle so dankbar, daß sie selbst der mittelmäßigste Komödienspieler nicht ganz verderben könnte. — Vortrefflich war Hr. Sartory als Richter. Gemüth und Humor umschlangen sich in seinem kunstwahren Gebilde und schufen Leben und Interesse. — Frau Würfel war Mad. Sartory. Die Darstellungsweise dieser Schauspielerinn ist zwar etwas veraltet und neigt sich zur Karrikatur, aber sie zeigt doch zuweilen Spuren von Natürlichkeit und hatte in dieser Rolle wirksame Momente. — Hr. Anton Schuster (Knoll), welcher für Rollen zweyter und dritter Gattung brauchbar ist, hat zu wenig Kunstfertigkeit für die Darstellung des, ihm dießmahl anvertrauten Charakters. — Hr. Caché (Hanns) hatte zu viel Beweglichkeit und wollte mehr thun als nöthig gewesen wäre. — Einen wahren Kunstgenuß gewährte die vortreffliche Localistinn, Dlle. Ennöckl als Salchen. Es ist nicht leicht möglich, ein gemüthliches, verliebtes Landmädchen mit mehr Anmuth und Zartheit auf die Bühne zu bringen, als es durch diese ausgezeichnete Künstlerinn geschah. — Hr. Landner (Politary) versuchte wieder einige Digressionen, die den Gehalt seiner Leistung nicht vergrößerten. — Hr. Schaffer (Christoph) und Dlle. Benda (Caroline) spielten mit löblichem Fleiße. — Hr. Kemetner war Freymuth. Dieser junge Schauspieler scheint mit dem Conversationstone gar nicht vertraut zu seyn, denn er sprach stets in einem unnatürlichen Pathos. — Hrn. Stephanie's (Wachtmeister) Darstellungsweise liegt einer der Wahrscheinlichkeit. — Hr. Leberbauer füllte seine Stelle, als Wirth, gut aus. —

Den 27. September: Zum ersten Mahle: Mädchenraub, komisches Singspiel in zwey Acten, von J. A. Gleich. Musik von Volkert (Benefice der Mad. Josepha Sartory). Dieser Schwank bietet zwar weder in der Handlung, noch in den Charakteren etwas Neues, aber er umschließt viele echt-komische Situationen und einige originelle Bonmots. — Der junge Baron Plumper, ein reicher Landjunker von rohen Sitten, beschränktem Geiste, aber gutem Herzen, wurde von Hrn. Fermier gegeben, wie er vom Dichter gedacht wird. — Hr. von Kramperl, ein verschuldeter Gutsbesitzer, der durch die Verheirathung seiner Tochter seine Finanzen restauriren will, und für jede Grobheit, die ihm der Landjunker anthut, eine Summe als Strafgeld bestimmt, erhielt durch Hrn. Korntheuers Kunstfertigkeit eine sehr komische Physiognomie und Interesse. — Der bornirte Stadtschreiber Olbers, ein Charakter, welcher schon sehr oft da gewesen ist, fand an Hrn. Sartory einen Stellvertreter, der ihm wenigstens einen Anstrich von Originalität zu geben vermochte. — Marcibilla, eine alte, verliebte Weibsperson, welche Alles wagt, um einen Mann zu bekommen, die sich wegen dieses Zweckes sogar rauben läßt, wurde von Mad. Sartory mit komischer Wirkung dargestellt. — Der lustige Kartuschi, der Bindfaden des Ganzen, war in den Händen des Hrn. Ignaz Schuster. Diese Rolle ist vom Dichter sehr gut bedacht und wurde vom Darsteller mit Laune gegeben. — Das simple Milchmädchen, Pauline, wurde von Mad. Raimund mit Anmuth und Jovialität bespendet und durch lieblichen Gesangesvortrag sehr gehoben. — Die derbe Natürlichkeit des Hrn. Leberbauer paßte sehr gut für den Nachtwächter Eisenfeil. — Das Factotum des Baron Plumper, Storch, wurde von Hrn. Landner durch Übertreibung verunstaltet. — Anastasia, die Tochter des Hrn. von Krampert, wurde von Dlle. Böhm mit löblichem Fleiße gegeben. — Die übrigen Rollen sind ganz unbedeutend. — Von den vielen sehr guten Musikstücken, welche die Composition des Hrn. Volkert enthält, ist die Ouverture das vorzüglichste. Er zeigte in dieser Arbeit den gründlichen Tondichter. — Der, von Hrn. Ignaz Schuster componirte Schlußgesang verdient mit Anerkennung genannt zu werden. — Den Choristen dürfte die Direction deutlicheres Aussprechen des Textes empfehlen.

### Concert-Anzeige.

Hr. Pechatschek, königl. Concertmeister in Stuttgart, hat für den 6. Oct. um die Mittagsstunde im großen landständischen Saale sein Abschieds-Concert veranstaltet, worin er ein neues von Rudolph Kreuzer componirtes Concert und ein neues von dem Concertgeber in Paris componirtes und gespieltes Pot-pourri spielen wird. Billets, das Stück zu 4 fl. W. W. erhält man in den Kunsthandlungen Steiner und Comp. und P. Mechetti.

Verleger: A. Strauß, Hauer. Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mod. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.



# Der Sammler

Samstag, den 120. 5. October 1822.

## Maryam in der Wüste.

### 3. Die Verfolgung.

(Fortsetzung.)

Unterdessen hatte der Pascha von Damask von den großen Schätzen des Motsallam von Jerusalem vernommen, und er beneidete ihn um dieselben. Er berief ihn vor seinen Divan, überhäufte ihn als einen Räuber mit Vorwurf, und ließ das Haupt des Mannes zu seinen Füßen fallen, von dem ein einziger Blick kurz vorher ganz Judäa zittern gemacht hatte.

Der neue Motsallam von Jerusalem war ein Günstling des Pascha. Er wollte sich für seine Erhebung dem Gönner zu Damask erkennlich bezeigen durch ein würdiges Geschenk. Darum schlug sein Geldgeitz das Kloster des heiligen Grabes und die Klöster der Armenier und Griechen. In Jerusalem ward Schrecken und Furcht.

Da sprach Ebn Tempym zum Scheik: „Höre mich, Ahmeds Sohn, durch einem schweren Eid habe ich mich dem letzten Motsallam verpflichtet. Aber ich habe dem nichts verheißen, der ihm gefolgt ist. Fliehe, wenn es deine Kräfte gestatten, fliehe und benutze die Verwirrung, in welcher die Stadt ist. Eile morgen, wenn die Sonne untergeht, durch das Thor von Naby Dahud. Verbirg dich in den Höhlen Hakeldama's; die Gräber geben dir geweihte Stätten der Zuflucht. Dann wende deine Schritte mit Vorsicht zur Wüste. Möge dich Gott, der dich in mein Haus gesandt, auf der Flucht beschirmen. Möge er dir noch lange Tage verleihen, und denen, deren Blut in deinen Adern fließt."

Maryam erzitterte bey diesen Worten. Das Gefäß des Tranks, welches sie trug, entsank fast ihren Händen.

Ismail aber sagte: „O mein Vater, wie magst du von mir begehren, daß ich mich entferne, während die Gefahr denjenigen droht, von welchen mein Herz sich nie entfernt. Abdallah, der grausame Mann, verfolgt zwar jetzt nur die Vornehmen Jerusalems; aber wenn dieser neue Motsallam die Dromedare geschlachtet hat, dann wird seine Hand auch die Lämmer erwürgen und die Schafe scheren. Er wird an den Streit von Tiberias denken, wenn er hört, daß Ismail, der Sohn Ahmehd, Gefangener ist, und kein Lösegeld kauft mein Leben von ihm los. Denn es ist Blut zwischen uns und den Kindern unserer Kinder. Bald wird Abdallah von dir Rechenschaft fordern über den Sclaven, der dir anvertraut worden, und was wird der Mund der Wahrheit ihm antworten? — Fliehen wir also insgemein. Oder willst du, so schwöre mir Treue. Ich eile zurück zu meinem Vater. Er wird herankommen von Pharan mit den Söhnen seines Stammes. Sie sind sanft wie die Gazellen, und gewaltig wie die Löwen. Ich werde ein gelehriges Kamehl führen, welches Maryam ohne Mühe soll lenken können. Dann müsset ihr beym Eingang des Thales von Gazza zu uns kommen. Das Geschrey der Freude wird euch von den Kindern der Wahydyeh's entgegenschallen. Wir wollen euch da erwarten

in den drey letzten Tagen des Monaths Sepher. Ich will auf den Hügeln von Ebor Wacht halten, bis meine Augen euch erblicken."

Darauf umfaßte Maryam die Knie ihres Vaters und sprach zu demselben: „Dieser Jüngling redet nicht aus sich selbst, sondern der Himmel verkündet sich von seinen Lippen. Gestern, als ich vor dem Altare der heiligen Jungfrau bethete, ahnete meinem Herzen alles, was er hier sagte. Fliehen wir vor der ersten Wuth der Grausamen. Die Hand Gottes wird diesen Sturm zerstreuen, und sein Volk wird er erlösen. Also laß uns entrinnen, ich bitte dich, ohne Verzug."

Ebn Temym, gerührt durch die Worte der Weisheit und durch die Thränen der Jungfrau, willigte ein. Alles ward zur Flucht bereitet und jeder Schritt beredet. Schon sagte Ismail den Wunsch des Abschiedes: „O daß ihr euch sehnen möchtet nach dem Anblick vom Lager Ahmeds des Sohnes Bahir, wie sich in Müdigkeit der Wanderer der Wüste sehnt nach dem Erscheinen der Oase!"

Aber die Entwürfe und Hoffnungen wurden bald gestört. Die Unruhen und das Getümmel auf den Straßen Jerusalems wurden immer gefahrvoller, daß Ebn Temym sich nicht entschließen konnte, seinen Gast abreisen zu lassen. Er verbarg ihn sogar unter den Gewölben des großen Wasserfangs, um die Stunde der Gelegenheit sicher zu erwarten. Dann stieg er von da viel ruhiger wieder herauf zu Maryam. Da kamen schon die Spahis und ergriffen ihn. Angeklagt von den treulosen Griechen, ward er vor den Motsallam geführt. Nie sah ihn Maryam wieder.

Man nahm das Wenige alles, was Ebn Temim besaß. Maryam im Jammer lief zum Vorsteher der Geistlichen im Kloster des heiligen Landes, um ihn zu beschwören, sich für ihren Vater zu verwenden. Aber Kriegsleute hielten das ganze Kloster umringt und drohten den Mönchen.

„Meine Tochter," sagte der geistliche Obere, „unser Herr schlägt uns mit großen Plagen. Du vor allen bist eine Vielgeprüfte. Wende dich mit deinen Schmerzen aber zu demjenigen, welcher auf eben dieser geweihten Stätte den Kelch der Leiden bis auf die Hefen getrunken hat. Tochter Jesu Christi, warum rufest du mich an? Dein Vater ist nicht mehr."

Die Unglückliche wußte noch von diesem Verluste nicht. Sie fiel zur Erde und war ohne Bewegung. Als sie zu sich selber kam, war sie umringt von christlichen Weibern, die sich widersetzten, daß Maryam zum Motsallam von Jerusalem geschleppt würde. Denn dieser harte Mann, als er von der Schönheit der Tochter Ebn Temyms gehört, hat sie erkoren, um sie dem Pascha von Damask zu senden, als eine Odaliske seines Harems.

Durch Bitten und Geschenke gelang es den frommen Mönchen, die Wegführung Maryams noch einige Stunden zu verzögern. Sie hofften die christliche Jungfrau allen Nachstellungen zu entziehen, wenn sie dieselbe den andächtigen Frauen von Bethlehem übergäben; doch desselbigen Abends vernahm man, daß auch Bethlehem der Wuth der Metuali's Preis gegeben worden sey. Ja, man erfuhr zu gleicher Zeit, daß in dieser Abendstunde das Kloster von Jerusalem und die Kirche des heiligen Grabes bestürmt werden solle. Da sann jeder nur auf eigene Rettung. Die Kinder und Weiber wurden in den unterirdischen Tiefen von den Gräbern der Könige und Richter verborgen. Die beherzten christlichen Männer sprangen über die Mauern. Sie vergruben die Heiligthümer ihrer Tempel, die geweihten Gefäße im Sand der Höhle Jeremias oder in den Tiefen von Siloeh.

## 4. Die Flucht.

Da ging Maryam trostlos, ohne Rath und Rettung, zum Beduinen zurück, der in großer Unruhe ihrer harrte. Er knirschte voller Wuth mit den Zähnen und schnob nur Rache, da er den Tod Ebn Temyms hörte und den Jammer der Jungfrau sah.

„Wenn mir," sprach Maryam, „wenn mir der Allbarmherzige die Kraft verleiht, so gibt er sie mir nur noch, dich zu bitten, daß du fliehest. Ich habe alles dem Vater des Klosters entdeckt. Jussuf, einer von den Janitscharen, welche den Mönchen dienen, ist durch sie gewonnen und bezahlt, daß sie deine Flucht unterstützen. Er will dich verheimlichen in den Trümmern Bethaniens, wo ihm die Araber von Siloan ein Kamehl schaffen. Siehe, die Nacht ist da. Eile in das Thal Josaphats. Da wirst du deinen Führer erblicken, der dich bis zur neunten Stunde erwartet. Gott wolle deinen Weg bereiten und deine Schritte hüten. Gedenke zuweilen des Unglücklichen Ebn Temym und seiner Tochter."

„Du mahnest mich, daß ich entfliehe," sagte Ismail, „und du folgest mir nicht?"

„Ich folge dir nicht, Ismail, denn ich bin Christinn und kann deine Braut nicht seyn. Hast du mich aber lieb, so entrinne der Gefahr, rette dein Leben.

Sey glücklich in der Wüſte. Maryam wird eine Zuflucht beym Grabe ihres Gottes finden. — Ach!" fuhr ſie fort mit ſchluchzender Stimme und Thränen: „Ich kenne nur zwey Dinge, die ich nicht überleben werde: meinen Heiland verläugnen, oder dich ſterben ſehen. alles Andere, was Gott ſendet, iſt leicht."

Da ſagte Ismail finſter, indem er ſeinen Mantel und ſeine Waffen wieder abwarf: „Maryam, du haſt nie geglaubt, daß ich bange ſey um mein Leben. Nein, das haſt du nicht geglaubt, daß der Sohn Ahmeds feige ſey. Warum aber prüfeſt du mich? Warum ſollt' ich mein Leben davon tragen ohne das, was mir lieber als der Athem iſt? O, was hör' ich von dir? Du alſo könnteſt leben fern von Ismail? Ich nie fern von dir. Ich bleibe. Ich ſchwöre bey dem Propheten, mich ſcheidet keine Macht von deiner Seite."

„Du bleibſt?" ſchrie Maryam mit Entſetzen: „Und erwarteſt den Tod."

„Den erwart' ich ohne Furcht!"

„Sohn des Unglücks, weißt du denn, daß ich dich nicht überleben könnte?"

„So ſterb' ich dann wenigſtens zuerſt!" ſagte Ismail voller Ruhe. Aber dieſe ſchreckliche Ruhe entſchied das Schickſal Maryams.

„Gott!" ſchrie ſie und warf ſich auf die Knie: „O mein Gott, was hab' ich zu thun? Soll ich die Erde meiden, die vom Blute meines Vaters benetzt iſt? Soll ich Ismail ſterben laſſen? Was bin ich arme Waiſe, daß ich ſolches geſchehen ließe? Wenn mein Vater noch lebte, würde ich dem Vater angehören. Aber nun allein auf Erden, wem gehör' ich noch an? Um Ismail würden zahlloſe Verwandte weinen, und ich hätte die Schuld ihrer Thränen, ich ließ ihn ſterben. Was iſt an mir gelegen auf Erden? Um Maryam weint niemand mehr, aber er muß leben, er kann noch glücklich ſeyn. Ismail, ſo rette denn dein Leben und nimm auch das meinige hin. Ich reiſe mit dir. Vergib, o heilige Mutter Gottes, vergib, und ſind wir fehlbar, ſo bin nur ich allein ſtrafbar."

Es war keine Zeit zu verlieren. Geleitet vom Glanze einer Feuersbrunſt, welche das Fremden- und Krankenhaus der Armenier verzehrte, eilten Ismail und Maryam durch die Aloezäune, welche die Gärten der Nachbarſchaft umgaben. Sie kamen zum Fuße der Ringmauer Jeruſalems. Andere fliehende Chriſten ſind da. Einer hilft dem andern. Die Mauern werden überſtiegen. Leiſe geſchieht Alles. Jedes Geräuſch kann ſie den Mördern verrathen. Ismail, der ſich noch nie im Leben gefürchtet hat, lernt zum erſten Mahl die Furcht kennen. Sie beflügeln ihren Lauf.

Aber Maryam, des Wanderns ungewohnt, kann kaum dem Freunde folgen. Er trägt ſie auf ſeinen Armen. Schon tritt aus der Nacht hervor der Thurm von Bethanien. Ismail freut ſich der Rettung Maryams, und Mariam dankt dem Himmel, als ſie die Trümmer von Bethanien nahe ſieht. Geſchwind wird das verabredete Zeichen gegeben. Niemand aber antwortet. Alles bleibt todtenſtill. Ismail ſucht den Janitſcharen und das Kamehl vergebens. Die neunte Stunde war ſchon verſtrichen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Hubert Thomas als Geſandter bey Heinrich VIII. von England.

Der Pfalzgraf Friedrich II ſchickte Hubert Thomas als Geſandten zu dem König Heinrich VIII. von England.

Als der König, bey einer Unterredung mit Thomas, einſt lange mit dieſem auf- und niedergegangen war, bekam er Durſt, und befahl, zwey große Pocale, einen mit Wein, den andern mit Bier gefüllt, herein zu bringen.

Der Monarch überließ dem Abgeordneten die Wahl, mit dem Zuſatze: „Ich will euch vortrinken, damit ihr ſeht, daß auch die Engländer, und ſelbſt ihr König, nach teutſcher Sitte zu trinken verſtehen. Ihr mögt dann eurem Fürſten berichten, daß ihm, wenn er einmahl, mir ſehr willkommen, nach England kommen ſollte, kein Zechbruder fehlen wird."

Thomas antwortete dem Könige: „Es ſey nicht ſeine Gewohnheit, ſtark zu trinken, und ſein Fürſt habe es bey Verleihung eines Ringes," den er dem Könige vorzeigte, „ihm ausdrücklich verbothen, auf ſolche Weiſe Becher zu leeren."

„Aber euer Fürſt," erwiederte der König, „hat kein Recht in meinem Lande, hier bin ich allein Herr und Gebiether."

Als Thomas noch immer zögerte, weil ihn der große Becher abſchreckte, fragte Heinrich ihn: was denn die Strafe ſey, wenn er das Geboth ſeines Fürſten übertrate?

„Rückgabe des Ringes," antwortete Thomas; „und obendrein ein Goldgulden an die Armen."

„Hier habt ihr einen Goldgulden an die Armen, und hier einen andern Ring," verſetzte er und leerte auf einen Zug den Becher mit Bier.

Thomas konnte ſeinen Weinpocal nur auf vier Züge leeren.

## Anekdoten.

Bey einer Mittagstafel saß jemand gerade einer Schüssel gegenüber, in welcher der beste Bissen, entfernt von ihm, vor dem ihm gegenüber Sitzenden lag.

Er hatte dazu einen unwiderstehlichen Appetit, wollte jedoch nicht mit unhöflicher Gefräßigkeit sich in den Besitz dieses leckern Stücks setzen. Er ließ sich daher mit seinem Vis-à-vis in ein gelehrtes Gespräch ein, sprach von dem Sonnensystem, und indem er die Schüssel drehte, sagte er: „So dreht sich die Erde um die Sonne. Man nennt das eine Demonstration."

Der Gegenübersitzende drehte die Schüssel aber schnell wieder, wie sie zuvor gestanden hatte, und versetzte: „Sie kehrt jedoch stets auf den alten Fleck zurück. Ihre Demonstration ist a priori, meine aber a posteriori, und die ist unstreitig die beste."

Bey diesen Worten nahm er das Stück, das den Andern so unwiderstehlich gereizt hatte.

---

Menage hatte sich an der Hüfte beschädigt, und ging deßhalb an einer Krücke. Jonisson wollte ihm bey einem Besuch, den er von ihm erhielt, etwas vorlesen, und zog seine Brille hervor.

„Wenn ich erst eine Brille nöthig hätte," sagte Menage, „würde ich gar nicht mehr lesen."

„Und ich," versetzte Jonisson: „würde gar nicht mehr ausgehen, wenn ich eine Krücke brauchen müßte."

## Notizen.

### Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Das Gasthaus zur goldenen Sonne. Lustspiel in 5 Aufzügen von H. Clauren. Der in seinen Erzählungen sehr beliebte Verfasser hat sich, wenigstens für Wien, als Lustspieldichter bisher noch nicht hinlänglich erprobt, um für seine neuen Producte eine große Theilnahme erwarten zu können. Seine Komik ist mehr eine lokale, wenigstens nicht die unsrige. Die Führung seiner Intrigue ist mehr Eingebung des Augenblicks, als Wirkung des Studiums; seine Stärke besteht in der Behandlung einzelner Scenen, welche oft glücklich genannt werden kann; wogegen das Ganze weniger befriediget. Bey aller scheinbaren Beweglichkeit steht die Intrigue doch öfters still. Ein anderes Gebrechen der Clauren'schen Lustspiele liegt in den Episoden, welche bey ihm nicht selten interessanter sind, als die Haupthandlung, in jedem Falle die Theilnahme an derselben schwächen. Das Gasthaus zur goldenen Sonne wurde übrigens durch die Damen Koberwein, Müller und Hruschka, die H. H. Korn und Koberwein trefflich dargestellt. Der Beyfall war am Schlusse der ersten Vorstellung getheilt, bey den folgenden Vorstellungen aber unbestritten.

---

(Theater an der Wien.) Der pensionirte k. k. Hofschauspieler, Hr. Klingmann, gab im Timur die Rolle des Oglu als Gast. Die verständige Durchführung dieses Künstlers gab dem Charakter die gehörige Farbe und was früher als Ungleichheit erschienen war, schmolz jetzt in ein Ganzes zusammen. Hr. Klingmann zeigte, daß Ernst und Scherz in einem Individuum recht gut vereinigt seyn könne, wenn nur jedes an seinem Platze steht, d. h. wenn das Publicum bey tragischen Situationen nicht zum Lachen, bey komischen zum — Lächeln gereizt wird. Hrn. Klingmanns Darstellungsart fand Anerkennung; er wurde am Schlusse unter einmüthigem Beyfall eines zahlreichen Auditoriums gerufen. Bis heute hat Timur bereits zwey und zwanzig stark besuchte Vorstellungen erlebt, und zwar ohne Unterbrechung. Wir merken dieses an, weil seit Eröffnung dieser Bühne, kein Stück so viele ununterbrochene Vorstellungen erlebte. — Der Regisseur, Hr. Demmer, hat die vier und zwanzigste Vorstellung desselben zu seiner Einnahme gewählt. Sie wird künftigen Montag Statt haben und Hr. Demmer für diesen Abend den Timur spielen. Neue Exercitien im zweyten Acte, und neue Gefechte im dritten, werden dieser Vorstellung besondern Glanz verleihen.

---

Ich habe das Drama: Timur so eingerichtet, daß es auch ohne Mitwirkung einer Gesellschaft von Kunstreitern gegeben werden kann, und trage es sämmtlichen löbl. Theaterdirectionen zum Verkaufe an. Sie können dasselbe auf rechtlichem Wege nur durch mich beziehen. Wien, im Sept. 1822.

Jos. Ritter von Seyfried,
wohnhaft an der Wien im Jägerschen Hause Nro. 23.

---

(Theater in der Leopoldstadt.) Bey dem gänzlichen Stillschweigen jener, denen es eigentlich obläge, davon Meldung zu machen, fühle ich mich gedrungen, des plötzlichen Todes des Regisseurs im k. k. privil. Leopoldstädtertheater, Wenzel Swoboda, zu gedenken, der am 19. Sept. ganz unvermuthet durch einen Lungenblutsturz drey unversorgten und mutterlosen Kindern entrissen ward. Früher der Laroche von Prag, ging seine Komik zwar im Strome der Zeit auf der hiesigen Bühne unter; allein Niemand kann ihm die regste Thätigkeit für seinen Herrn und für seinen Beruf, so wie seine Bühnenkenntniß und seine Gewandtheit bey der in die Scenesetzung neuer Stücke absprechen. Als Mensch war er einer der thätigsten, wo es sich um Gemeinwohl oder um das Schicksal Einzelner handelte. In Prag ward ihm zur Anerkennung das Bürgerrecht zu Theil. Seinen Bühnengenossen wird sein Andenken stets werth bleiben. Diese schlichte Blume lege ich anerkennend auf sein Grab.

Carl Meisl.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not.-Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler.

Dinstag, den 121. 8. October 1822.

## Maryam in der Wüste.

### 5. Die Wüste.

(Fortsetzung.)

Was nun beginnen? Wie nun die Wanderung antreten? Tagreisen machen auf rauhen, bergigen Pfaden und in der Wüste, ohne Hülfe, ohne Lebensmittel, ohne Erquikung, ohne Obdach im heissen bewegsamen Sande!" — Doch die Liebe kennt keine Gefahr. Ihr wird Alles möglich. Jämail überreichte die müde Maryam leicht zur kühnen Fortsetzung der Reise.

„Ich kenne," sprach er, „ich kenne eine Quelle auf der Mitte des Weges zu dem Lande, woher mein Stamm herwohnt. Wir finden hey derselben Dattelpalmen, deren Früchte dich erquicken werden. Ich will dich tragen. Wir haben dahin nur zwey Tage weit. Und wenn dich deine Kräfte verlassen, du fällst sie auf meinen Herzen wieder finden."

Gern glaubt Maryam Alles, was Jämail sagt. Sie vertraut ihm wie Harmlosigkeit einer Kindes. Er, in der Frömmigkeit der ersten Liebe, athmet nur für sein Kleinod. Beyde hüllt die Unschuld in ihr jungfräuliches Gewand. Sie breiten sich, die einsamen Trümmer zu verlassen. Sie wollen die Richtung der Nacht benutzen, um einen kleinen Theil des Weges wenigstens minder mühsam zurückzulegen. — Eitle Hoffnung! Maryam flößte bald ihre Kraft erschöpft. Ihre zarten Füße bluteten, von Dornen zerrissen. Jämail litt mehr als sie. Denn er sah ihre Anstrengung und ihr Leiden; sein Herz blutete. Er nahm sie in seine Arme. Er trug sie lange Zeit. Aber nur langsam ging es fort auf den scharfen Kieseln, welche unter seinen Sohlen ausglitten.

Da ging die Sonne auf. Vor ihnen lag die unbegränzte Wüste. Ein stiller, todtähnlicher Sandmeer, vom Morgenschimmer gerothet. Kein Obdach, kein Baum, kein Strauch, kein Laut. Aber Jämail ward nun erst frohen Muthes. Seine Stärke wuchs. Denn die Wüste war seine Heimath, der Boden seiner Freyheit. „Fasse Muth, o Maryam!" rief er: „Fasse Muth, denn ehe der Tag aufhört, kommen wir zur Quelle Engadel."

Vor diesen Worten belebt mahte sich Maryam von neuem auf den Weg. Sie ordnete ihren Schmuck. Sie lehnte sich gebend auf Jämails Arm. Aber die Blässe des Antlitzes verrieth ihre Ohnmacht. Sie war zum Niederfinken. Da hob der Bräutige sie auf in seinen Armen. So trug er sie durch die Wüste, so trug er sie den ganzen Tag durch die brennende Sonne. Aber noch war er von seinen Wunden matt. Gestärkt sich zuckstillet. In der Ferne sah er am Horizont die Wipfel der Palmen von Engadel. Es schien unmöglich, sie noch vor Eintritte der Nacht zu erreichen. Aber Maryam lag in seinen Armen einer Ohnmacht ähnlich. Vom Durst verzehrt, konnte sie kein Wort hammeln. Da ergriff den Jüngling Verzweifelung. Er eilte, sie tragend, fort; blieb athemlos stehen, und eilte wieder. Kalter Schweißtropfen bedeckten seine Stirn. Schwer aufwuchs, zitternd drückte er die geliebte Bürde an seine

Digitized by Google

Brust und stille weiter. Die Palmen erhoben sich. Sie kamen näher. Jemail wollte hinfliegen. Er konnte nicht, und sank mit seiner Last in den Sand. Sterbend lagen sie beieinander.

Doch Jemail ermannte sich zuerst. Er schwankte zum Wasser hin, schöpfte es mit hohler Hand, um ihr geronnenes Durstes vergessend, und netzte die Lippen der Verschmachtenden. Langsam öffneten sich ihre Augen zu ihm. Ein mattes Lächeln schwebte um ihren Mund. Nur verklimmert noch für ihn, sagte sie: „Ohne mich würdest du so einen nicht, und ihnen näher dem Lande deiner Väter."

Die Nacht und noch den ganzen Tag darauf verweilten sie ruhend beym Brunnen unter den Palmen. Abends legte sich Jemail zu Maryams Füßen. Er bewachte sie gegen seine Thiere. Sie redeten im Schlummer unverständliche, abgebrochene Worte. Mit Erstaunen und Bangigkeit vernahm sie der Araber. Aber mild war der Hauch der Nacht. Vom Gemüse kreuzten die Sterne, wie in seinen Garten die Feuerblumen. Von Zeit zu Zeit flog über den Horizont plötzlicher Lichtglanz, und verblichte mit fallem Schein der Stimme und Zweige der Palmen. Es sind Engel, die den Weisen der Erde Freund entgegengehen und sie verscheuchen mit dem Flammenschwert.

Die seltsame Frucht der Dattel und das klare Wasser des Brunnens erquickte den Verdurstenden und gab ihm bald die vorige Stärke zurück. Aber die Jungfrau von Jerusalem lag im Schauern, wie eine gefangene Taube. Sie genaß nicht von der Erstarrung, wie er. Nur für ihren Freund sorgte sie. Darum wollte sie nicht eilen, gar hier gepflegt.

Sie verließen die Ruhe von Engadi und wanderten in der Wüste fort. Jemail trug die Erdrende. Dattelnn und Wasser hatte er zu hoher Labung mit sich genommen. Darum war die Lagerstie minder mühselig, als die erste.

In der Wüste fanden sie arabische Hirten. Die gaben ihnen die Milch ihrer Heerden und Brot unter der Asche gebacken. Der Aeltste derselben, wohlbekannt mit dem Stamme Wahyhery, ward der Wegweiser der armen Flüchtlinge. Sie wanderten sich mit einander zum Thale von Hamra. Der Hirt hatte ihnen über die Gipfel von Gabar kommen, und durchgehen Strom von Sorbia und durch die Linden von Hebron gehen.

„Mein Kind, hoffe auf Gott," sagte er zu Maryam, „denn bis ist er, welcher deinen Fuß zu uns in die Wüsten Etwas geleitet hat. Er hat mir meine Herde hinweggenommen, die Last meines Alters. Du erinnerst mich an sie, und mein Schmerz wird laut bey deinem Schmerz. Stehe doch an mich, den morgen Stamm, du zarte Rose."

Maryam konnte sich selbst kaum noch fortsprechen. Ihre Augen hatten kaum noch Thränen. Als es wieder Abend ward, erkannte das scharfe Auge des Arabers einige Reiter auf der fernen Anhöhe. Er verbarg alsbald seine Gastfreunde hinter einem Felsen und legte sich schnell gegen die Männer.

(Der Beschluß folgt.)

## Das Reh.

Wenn ich nach dem Wildbret gehe,
Hast du, mein Reh, Gefahr,
Besonders wenn ein schlanker Reh
Deiner Mutter wird.
Lustig, gar bald und her getrieben,
Bleibest nicht das Heimchen.

Sonst weiß mich das schlanke Reh
Mich mit schenen Blicken,
Aber wenn ich's nun seh,
Weiß's mir Herz das Reichen.
Sonntag, als mich's nun angehen,
Schlug an meine Brust das Reh.

Wenn ich's von ferne sah
Im Gesichte weiden —
Wenn weiter ich mit Leidenschaft
Für das Reichen leider —
Was den Sonntags Augen Gruß
Mir, als Reh auf mich ein Schuß.

Als ich in dem Revier mich
Mich von einer Seite,
Ich so sah so weit mir Sonne,
Und auf Sonntag —
Ich so sah so gern und weit
Wie die Morgenröthe im Feld.

Weiß Gott! um des Rehes Glanz
Jüngst ich gerne Sponnen,
Und mit Jagd, gleich der Schuß,
Und sah gern gelungen;
Schoßen doch den Hund der Jagd,
Dich's wendig mit goldenem Band.

Ich das Jagd, gleich der Schuß,
Gott's Gebot nicht,
Auf — erkannt ihr was das Reh?
Auf den sanften Blicken;
Schießen viel mit Hund und Schuß:
„Nennt mich so mein Jäger schon"

Sonntag! es gibt kein schönes Reh,
Ja bei seinen Blicken;
Wünschest nehm ich in sie Ehe
Mit der kleinen Augen.
Als überstandig dann Tag,
Du, mein Reh! im Morgenstrang.

J. Rind.

Digitized by Google

## Das Schloß ohne Treppe.

(Fortsetzung.)

Der mißtrauische Vater, durch die Freygebigkeit seines fürstlichen Beschützers in den Stand gesetzt, das Innere des Schlosses mit Annehmlichkeit und Pracht auszustatten, hielt sich meistens daheim, plagte in übler Laune Kind und Hausleute, und ergetzte sich nicht wenig, den Herrn Georg von seinem hohen Fenster oftmahls auf einem wilden Renner das Schloß umkreisen zu sehen, dessen Eingang ihm, gleich dem Herzen des Besitzers, verschlossen blieb. Dem Verhaßten endlich auch jeden Hoffnungsschimmer zu benehmen, wie für sich selbst dem wiederum erneuten Werben des Churfürsten zu entgehen, beschloß der Marchese, seine Tochter — die er, weil ihre Thränen heimlich flossen, für beruhigt hielt — einem weitläufigen Anverwandten, der ihm, als der stete Gefährte seines Sohnes, besonders lieb, zu vermählen, und berief, ohne ihm jedoch seinen Plan zu äußern, den jungen Lothario zu sich.

Durch den Churfürsten selbst erfuhr Georg den harten Beschluß, wie das Wort stolzen Hohnes, das der Italiener gegen ihn gerichtet. Zorn und Liebe schärften seine Augen und glücklich entdeckte er in einer ziemlich verborgenen Ecke einen kaum bemerkbaren Vorsprung, der, obwohl hoch gelegen, einem so kühnen Wager doch vermittelst einer hohen Leiter nicht unmöglich zu ersteigen schien. Sogleich war sein Plan entworfen; von hier aus ließ sich nähmlich ein, mit einem Harpun versehenes Thau in das mehrentheils offen stehende Fenster des Marchese werfen und befestigen, und, an diesem in freyer Luft schwebend, will es der Verwegene unternehmen, hinan zu klimmen. Jetzt galt es noch, den argwöhnischen Alten sicher zu machen, und für einige Zeit vom Schlosse zu entfernen. Auf Betrieb des erfinderischen Liebhabers, der seinen Ritt um das Schloß gemach einzustellen beginnt, entsteht, unter Mitwirkung eines Meßlünstlers, der noch heutigen Tages auf dem Hausberge bey Neustadt-Eberswalde zu schauende Wunderkreis. Ihn preist der angebliche Erfinder als ein Meisterstück weiser Berechnung, womit der, zwischen den beyden Befestigungswerken von Genua liegende — eine Anlage des Marchese — nicht zu vergleichen, indem — am Auslaufpunct beginnend und alle seine Bahnen beschreitend — ihn glücklich bis zum Ausgang zu durchlaufen, nicht leicht einem Menschen gelingen möge; der Erfinder setzte auch zugleich ein Wettlaufen und einen bedeutenden Preis fest. Chimarella ging in die Falle. Georg, der mit reicher Begleitung, am Schlosse vorbey, ebenfalls nach Neustadt gezogen, fand bald Gelegenheit, sich unter der Menge, welche die Lustbarkeit herbey gelockt, zu verlieren, und auf den Flügeln der Liebe zu seinem gefahrvollen Unternehmen zu eilen. Schon ist die hohe Sturmleiter angelegt und erklimmt, schon stand der Verwegene, sich schwebend auf den Zehen erhaltend, auf dem schmalen Vorsprung; ein kühner, wohlberechneter Wurf, und Wiederhaken und Thau sind glücklich an des Marchese eigenem Fenster befestigt, als in dem Zimmer selbst ein Geräusch hörbar wird. Es rauscht näher, Georg empfiehlt sich dem Schutz des Himmels, der ihm seinen Engel zu senden scheint: denn es ist Angelina, die sich dem Fenster naht. Unwissend, ob Traum oder Erscheinung sie äffe, starrt das Mädchen den Geliebten regungslos an; jetzt von seiner Wesenheit überzeugt, beschwört sie ihn mit Thränen, von seinem tollkühnen Unternehmen abzustehen; ohne Rettung sey er verloren, sie selbst aber seine Mörderinn, indem ein Eid sie verbinde, die Hausgenossen augenblicklich herbey zu rufen. Georg aber, durch ihren Anblick fast bis zum Wahnsinn entflammt, ruft: „Ich erringe die Braut, oder sterbe!" und stößt, sich jeden Rückweg versperrend, die Leiter zurück. — „Um Gott!" ruft die entsetzte Jungfrau, „um Gott, Herr Ritter, haltet euch ruhig; ich lasse den Korb, und in ihm euch glücklich zur Erde nieder; dann aber fliehet, wofern ihr mich liebt, diesen unglückseligen Ort!" — Noch ehe Georg antworten kann, ist sie vom Fenster verschwunden, und alsbald wird gerade über ihm ein aus Gurten geflochtener Sessel sichtbar; das Fräulein schien jedoch des Mechanismus nicht wohl kundig zu seyn, indem der Sessel sich bald im Kreise dreht, bald auf und nieder steigt. Georg blickt scharf empor; jetzt wird ihm der Strick, worin die Gurte hingen, erreichbar. „Erfaßt das Thau!" ruft die von Angst und Anstrengung erschöpfte Angelina; „daß ihr nicht jählings zur Tiefe fahret, mache ich es jetzt fest; Ihr habt die Klötze auf beyden Seiten nur abwärts zu schieben, um euch gemächlich nieder zu lassen." Das Gesicht verhüllend, taumelt die Jungfrau jetzt zurück; denn wie Grausen erregend ist der Sprung, den der Geliebte von seinem gefahrvollen Standtpunct nach dem Thau hinzuwagen hat, wie verderblich ihm dessen leisestes Zurückweichen! — Ohne Zagen aber thut Herr Georg augenblicklich, wie ihm geheißen; er bemächtigte sich glücklich des Thau's, schob jedoch, zurecht gesetzt, die Klötze statt ab-, nun aufwärts und sich so in die Höhe, wo er, in das Fen-

ßer ſteigend, die holde Angelina ohnmächtig nieder geſunken fand. Mit Hülfe der herbey gerufenen Dienerſchaft gelang es ihm, ſie bald wieder in's Leben zurück zu bringen, und wie er ſich derſelben ſo männlich ankündigte, daß die Wälſchen den gewaltigen Feld-Oberſten nur in ſcheuer Unterwerfung anzublicken wagten, tröſtete er auch die Geliebte mit begeiſterter Zuverſicht über alle weiteren Folgen ſeiner That.

(Der Beſchluß folgt.)

## Notizen.

### Literatur.

Darſtellung der Weltkunde nach ihrem Fortſchreiten durch Zeit und Raum, in ſynchroniſtiſch-hiſtoriſchen und hiſtoriſch-cosmographiſchen Tafeln. Von Joh. von Kriebel (k. k. Regierungsrath), in 20 Heften auf groß Royalpapier. (Preis des Heftes auf Zeichenpap. 6 fl., auf Velin 4 fl. Conv. M.) Wien, Druck und Verlag von Carl Gerold.

Auch im Gebiethe der Geſchichte ſind der Werth und die Vorzüge tabellariſcher Darſtellung längſt erwieſen. Es iſt daher in dieſer Form auch manches Preiswürdige von Blair, Prieſtley, le Sage, Kruſe und Andern geleiſtet worden; jedoch an einem Werke, wie das gegenwärtige, hat es noch immer gemangelt. Fern davon, die entſchiedenen Verdienſte der genannten Gelehrten in den Schatten ſtellen zu wollen, ſey nur im Allgemeinen bemerkt, daß das Reife und Vollendete lediglich durch kritiſche Benützung und umſichtige Verarbeitung bereits vorhandener Leiſtungen ſich geſtalten könne. Dieß iſt denn auch bey obiger Darſtellung der Fall. Durch eine lange Reihe von Jahren hat der Verfaſſer alles Vorhandene dem Geiſte und der Form nach raſtlos geprüft, ſtudiert, und für den Zweck ſeiner Arbeit benützt, um ein Werk herzuſtellen, das allen billigen Forderungen entſprechen ſoll. Die Mängel ſeiner Vormänner genau erkennend und vermeidend, hat er ihr Gutes wohl aufgefaßt, und durch eigene Forſchung und Bemühung zur möglichſten Vollkommenheit erhoben. Auf ſolche Weiſe iſt dann dieſe Darſtellung der Weltkunde zu Stande gekommen, welche Geographie und Geſchichte verbindend, alle Thatſachen der politiſchen und Culturhiſtorie, im Übergange vom Allgemeinen zum Beſondern, leicht überblicken läßt. Die Anordnung in chronologiſcher Hinſicht iſt dieſe: 1) merkwürdige phyſiſche Ereigniſſe; 2) Geſchichte der Erde und Menſchheit; 3) Geſchichte der verſchiedenen Erdſtriche und Völkergemeinſchaften; 4) Geſchichte der merkwürdigen Länder und Völker; 5) Geſchichte der merkwürdigen Reiche und Staaten; 6) Geſchichte merkwürdiger Verbindungen und Geſellſchaften; 7) Geſchichte merkwürdiger Städte; 8) Geſchichte merkwürdiger Menſchen. Dieſe Rubricirung allein mag ſchon auf die Zweckmäßigkeit des Werkes ſchließen laſſen; und wenn es hier der Raum nicht verwehrte, ſo würde es ein Leichtes ſeyn, durch Mittheilung einiger Stücke der Bearbeitung ſelbſt erſichtlich zu machen, daß auch dieſe unverkennbar völlig entſprechend iſt.

Bereits im Jahre 1819 hatte der Verfaſſer einen ausführlichen Proſpectus bekannt gemacht, und das Werk für die Drucklegung vorbereitet. Allein die Reſultate der neueſten Forſchungen in manchen der betreffenden Fächer, erheiſchten eine Reviſion und nochmahlige Bearbeitung. Da jedoch Amtsverhältniſſe und Abweſenheit vom Druckorte den Verfaſſer ſelbſt daran verhinderten, ſo übernahm dieſes Geſchäft Hr. Franz Rud. Groſſing (Dr. der Philoſophie), ein Mann, welcher in jene Fächer durch vieljährige Studien trefflich eingeweiht, und auch in Anſehung ſeiner Gelehrſamkeit überhaupt völlig competent dazu iſt. Er liefert in dem erſten Hefte die Einleitung, welche die Weltkunde im allgemeinen Umriſſe meiſterhaft darſtellt, auch umfaßte er einſtweilen die erſten 8 Tafeln des zweyten Heftes. Dieſes enthält: Erſte Abtheilung: Geſchichte. Erſter Abſchnitt: Von dem Anfange menſchlicher Dinge bis zu dem Anfange der Cultur Griechenlands, kurz vor dem trojaniſchen Kriege. — Die Zeit der Macht Babylons und des großen aſſyriſchen Reichs, der Blüthe Ägyptens und Phöniciens. Dieſer Abſchnitt ſtellt dar die älteſte und dunkelſte Vorzeit, vor und nach der allgemeinen Überſchwemmung, und die Univerſalgeſchichte in dem Zeitraum vom XX. bis zum XII. Jahrhundert vor Chriſto. Alles dieſes in zwey Tafeln nach Jahrtauſenden und in acht Tafeln nach Jahrhunderten. Allenthalben erblickt man das Wiſſenswertheſte bündig, zuſammenhängend, lichtvoll und leicht überſehbar geordnet und ausgeſprochen. Das letzte Heft wird die Erläuterung durch Karten enthalten.

Wie nun dieſe tabellariſche Darſtellung der Weltkunde durch Zweckmäßigkeit und Gehalt unter die ausgezeichnetſten Producte der vaterländiſchen Literatur gehört, und die Bürgſchaft eines dauernden Werthes in ſich ſelbſt trägt, ſo muß ſie auch als ſtattlich hervorragende Buchhändlerunternehmung dem Verleger, Hrn. Gerold, und als typographiſches Erzeugniß ſeiner Druckerey zu Ehre und Schmuck gereichen. Anordnung, Lettern, Tinte, Druck und Papier vereinigen ſich gleich herrlich; und das Ganze, wirklich ein Prachtwerk, liefert das ſprechendſte und rühmlichſte Zeugniß von dem geläuterten Geſchmack und der Sorgfalt des Factors Hrn. Joſ. Keck. Eine ſchöne und edle Zierde iſt endlich das Titelblatt. Die Schrift iſt von Hrn. Junker entworfen und geſtochen; die große ſinnreiche Vignette, die Wahrheit an den Denkmählern der Vorzeit darſtellend, iſt von Hrn. Kieninger gezeichnet, von Hrn. Fr. Stöber geſtochen.

Einem ſolchen eben ſo gehaltreichen als ſchönen Werke, das der gebildeten Welt überhaupt und der gelehrten insonderheit gleich willkommen ſeyn muß, kann der lebhafteſte Antheil um ſo weniger entgehen, als auch der oben bemerkte Preis billig geſtellt iſt.

(Gſtr.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 122. 10. October 1822.

## Maryam in der Wüſte.

### 6. Die Ankunft.

(Beſchluß.)

„Ihr Männer der Wüſte!“ rief der Araber: „Saget mir, ſeyd ihr von der edeln Kabyleh der Wahydyeh, der Königinn von Boſor und Eblata?“

Als die Mäuner es hörten, flogen ſie wie der Blitz vom Hügel herab und ſprachen: „Die ſind wir.“ Dann folgten ſie dem Greiſe zum Felſen. Da Ismail die Kommenden erkannte, ward er voller Freude, rannte gegen ſie, befahl ihnen, ſeinem Vater ſeine Ankunft zu verkünden und ihm ein Kamehl zu ſenden.

„Ermuntere dich, o meine Schweſter!“ ſagte er zu Maryam: „Der ganze Stamm erwartet dich. Ich will dir einen Vater wieder geben!“

Maryam wurde auf ein junges Kamehl gehoben, ſanft und behend wie eine Ziege. Die Araber und Ismail unterſtützten die Schwache. Doch mehrmahls ſank ſie ohnmächtig hin, ehe ſie die Bergfläche von Harma erreichten, wo der alte Scheik Ahmed, der Sohn Bahirs, mit ſeinem Weibe und ſeinen Töchtern und allen Genoſſen des Stammes harrte.

„Scheik von Wahydyeh, o mein Vater!“ ſchrie Ismail: „Siehe, hier iſt der Engel, welcher deinen Sohn erhalten hat. Laß ihm zu Ehren ein neugebornes Kamehl ſchlachten, und biethe ihm von deinen Kuchen und deinem Salz!“ Dann erzählte er die Leiden der chriſtlichen Jungfrau, und dem Sohne Bahirs träufelten die Thränen des Mitleids in den grauen Bart.

Ismails junge Schweſtern ſuchten die Chriſtinn zu erfreuen. Sie führten ſie in die Zelte am Brunnen Labans. Die arabiſchen Jungfrauen erzählten viel von ihrer Angſt um Ismail. Die Mutter ſchloß die ſchöne Chriſtinn in ihre Arme und ſprach zärtlich: „Ich will deine Mutter ſeyn, und du ſollſt meine Tochter ſeyn.“ Und es flogen Bothen nach Gaza, um zu hohlen, was für Maryam angenehm oder heilſam ſeyn könnte. „Man iſt hier in der Wüſte gar unwiſſend und arm,“ ſagte Ismails Mutter zu der Geliebten desſelben; „aber unſere Herzen thun ſich der Freundſchaft auf, wie die Granaten von Ascalon dem Sonnenſtrahle, der ſie röthet und ſüß macht.“

Wohl war Maryam von ſo vieler Güte ſehr gerührt. Und doch genas ſie nicht. Sie liebte den jungen Scheik. Aber ihre Frömmigkeit und ihre Furcht vor den Schrecken eines künftigen Lebens, die für eine Chriſtinn ſehr groß ſind, welche am Fuße des heiligen Berges Golgatha geboren iſt, beunruhigte ihre Seele ohne Unterlaß. Immer war es ihr, wie wenn ſie die Stimme ihres Vaters in der Wüſte hörte; Fieber und Schlafloſigkeit verzehrten in der Lampe ihres Lebens den letzten Tropfen Öhls. Ismail ſah ſie ſich langſam dem Tode nähern. Da jagte ihn der Schmerz in die Wüſte, wo er brüllte, wie der junge Löwe, den der giftige

Pfeil des Jägers getroffen. Sein Vater führte ihn immer wieder zurück und sagte: „Gott ist groß. Weil er gestattet hat, daß sich die Taube in mein Zelt flüchtete, wird er sie darin bewahren."

Eines Tages aber sank Maryams Haupt auf ihre Brust nieder. Ein letzter Hauch floh von ihren entfärbten Lippen. Ihre reine Seele stieg in die Hand des Allmächtigen zurück.

### 7. Ismails Ruhe.

Es ward großes Wehklagen im Lager, in den Zelten der Weiber Weinen Tag und Nacht. Denn der ganze Stamm Wahydyeh hatte die wiederentflatterte Taube gar lieb gehalten, wie ein gutes Zeichen, welches der Himmel den Söhnen der Wüste gegeben. Nun war sie entflogen. Der alte Ahmed selbst war bestürzt und niedergeschlagen. Er ordnete die Leichenfeyer an. Unter den Palmen wurde die gebrochene Hülle der christlichen Jungfrau in den Sand gesenkt, und das Kreuz, welches die junge Unglückliche gern in den Händen getragen, auf ihr Grab gepflanzt.

Alle standen um die Palme des Grabes und weinten. Nur Ismail nicht. Sein Mund war stumm und sein Auge ganz trocken. Denn der Tod, welcher ihm Maryam genommen, hatte alle Wurzeln seines Lebens zerrissen, daß er durch nichts mehr mit der Welt zusammenhing. Er welkte, wie der Strauch des Felsen, den die unbarmherzige Gewalt des Sturms aus der Erde gezogen und in's Thal herabgeworfen hat, wo die Blumen zwischen den grünen Blättern ohne Nahrung verschmachten. Und wenn der alte Scheik zu Ismail sprach von den Sachen des Stammes, oder die Kampfgefährten von ihren Abenteuern, nichts hörte er mehr, und er hatte keine Antwort darauf. Und als der Aga von Gaza die Ruhe des Stammes verfolgte, und der Stamm der Wahydyeh's nach Rath der Alten beschloß, einen allgemeinen Rückzug bis in die Wüste Mephaath hinter dem todten Meere zu machen, und Alles sich zur Abreise bereitete für den folgenden Morgen, stand Ismail bis Sonnenuntergang ohne Theilnahme an der Palme des Grabes.

Wie die Sonnenscheibe am Saum der Wüste niedersank, umgab sie sich mit einem bluthrothen Licht, und der Himmel färbte sich zum Schrecken der Menschen gelblich. Die Vögel flogen gegen die abendlichen Gegenden und zum Meere. Die Luft ward trübe und düster, aber der Erdboden schien zu leuchten. Der unbewegliche Palmenbaum ließ seine biegsamen Zweige auf den Sand fallen. Die Menschen verbargen sich in die Zelte. Es hallte der Thiere Geschrey durch die Wüste. Denn das Schrecken der Wüste kam, der tödtliche Pestwind des Smum.

Als ihn Ismail unter der Palme des Grabes sah kommen, erschrack er nicht. Er umarmte Maryams Grab. Er scharrte den Sand hinweg, der sie deckte; hinweg den Sand von ihrem Gewand, hinweg vom Schleyer, der das Antlitz der Jungfrau verhüllte. Er hob den Schleyer und betrachtete die geliebten Züge, deren Schönheit selbst der Tod noch geehrt hatte. Mit Inbrunst des Schmerzes betrachtete er sie. Und sie schien ihm zu sagen: „Komm doch!" Und er küßte Maryams blasse, kalte Stirn, und seufzte: „Ich komme, denn Gott sendet seinen Engel, mich zu nehmen."

Schon fuhr der Flügel des Feuerwindes knisternd über die Wüste. Schwarz stob der Sand in Wolken auf. Eine rothe Wolke kam von Morgen. Die Palmen krachten. Schwefelhauch athmete der Smum. Es ward finster im Sturm. Alles sank. Ismail aber allein richtete sich auf, und breitete seine Arme dem Engel entgegen, der in den Wettern Gottes kam. Er verschwand, und der Engel senkte eine Wolke Sandes auf die Leiche des Beduinen und der Christinn. Die Wolke wurde zum hohen Sandhügel in der Wüste. Er ist das Grab der Liebenden.

---

## Über die Art der geselligen Unterhaltungen.

### Emilie an Theodore.

Die Welt ist doch wunderlich! möchte ich oft ausrufen, liebe Freundinn, wenn ich das Treiben und Trachten der Menschen um mich sehe, und die jetzige Zeit und das heutige Geschlecht mit dem vergleiche, was jene und dieses vor zwanzig Jahren war, oder vielleicht vor fünfzig, sechzig Jahren nach den Erzählungen jener Leute gewesen seyn muß, die man bejahrt nennen konnte, wie ich als ein junges Mädchen, fröhlich und genußfähig, meinen Eintritt in die Welt machte.

Gestern war eine glänzende Soirée, wie man es jetzt nennt (zu meiner Zeit würde man es Gesellschaft, Assemblée genannt haben) bey Araminten, die im ersten Stockwerke desselben Hauses unter mir wohnt. Sie war so freundlich, mich dazu einzuladen; aber Sie wissen, das hat schon seit Langem keinen Reiz mehr für mich. Wenn man das Gesellschaftswesen so manches Jahr im Großen und Kleinen mitgemacht hat, fangen diese Unterhaltungen an, uns eher ermüdend

als erheiternd zu werden, und wenn man keine Blume mehr im Kranze der fröhlich Verſammelten iſt, oder irgend eine mitzubringen oder zu hüten hat, ſoll man ſich auch beſcheiden, und ſeine ruhigern Herbſtfreuden in ſtillern Regionen bey gewählten Freunden und gemäßigten Anſprüchen ſuchen. Ich entſchuldigte mich daher bey Araminten, ließ ſie mir aber zum Erſatz verſprechen, daß ſie mir am nächſten Morgen Alles erzählen würde, was bey ihr vorgegangen, und brachte den Abend mit St. und ſeiner Gattinn zu, die mich zu beſuchen kamen.

Es war ein ſchöner Herbſttag geweſen, wir ſaßen noch um ſieben Uhr am offenen Fenſter, in welches die Mondesſichel recht hell hineinblickte, und beluſtigten uns, die Anſtalten zu betrachten, welche unter unſern Füßen zum Empfang der zahlreichen Gäſte gemacht wurden. Nach und nach entglommen die Lichter der argand'ſchen Lampen, und ſtreuten, als es dunkler ward, hellen Tag durch die Fenſter auf die Straße hin. Schon Ein Unterſchied, dachte ich. In meiner Jugend kannte man dieſe Maſchinen gar nicht, oder machte nur wenig Gebrauch davon, und ſchlanke Wachskerzen brannten minder hell, aber auch ohne üblen Geruch und Gefahr des Zerſpringens auf blitzenden Kryſtalleuchtern. Man war zufrieden, wenn der Saal hell war, und forderte nicht, daß Mittagsglanz jeden auch noch ſo verborgenen Winkel beleuchte. Endlich gegen acht Uhr, eine volle Stunde ſpäter als vor Zeiten, rollten Wagen an Wagen heran. Ich kenne Aramintens Apartement — es mag bequem etwa zwey Drittel der Geladenen faſſen — und konnte nun ermeſſen, welche Preſſe und welche Störung alles friedlichen Genuſſes das dritte Drittel der Hinzugekommenen hervorbringen mußte. Doch das iſt Ton, und der Glanz eines Feſtes wird nicht ſowohl nach dem Vergnügen, das die Gäſte empfinden, als nach der Pracht der Anſtalten und der Zahl der Anweſenden beurtheilt.

Endlich ſchien Alles verſammelt zu ſeyn. Ein dumpfes Gemurmel, wie das Brauſen ferner Waſſer, ertönte zuweilen von unten herauf, und die Schatten der an den Fenſtern Vorübergehenden ſpiegelten ſich phantaſtiſch und ergetzlich an der Mauer des gegenüberſtehenden Hauſes, ſo daß wir zuweilen einen unſerer Bekannten in dieſen farbloſen Umriſſen zu erkennen glaubten. Auf einmahl verloren ſich Gebrauſe und Geſtalten — Alles ſchien den mittleren Saal verlaſſen zu haben, die Töne einer wohlbeſetzten Harmonie ließen ſich aus einem Seitenzimmer vernehmen. Dieß dauerte eine Weile, dann ſchwiegen ſie. Einige Augenblicke darauf rauſchte es wieder unter uns, die Schattengeſtalten drängten ſich heftig und eilfertig an einander vorüber. Ein Zauberſchlag ſchien ſie plötzlich zu lähmen, Alles ſtand wie an ſeine Stelle gebannt, eine tiefe Stille erfolgte, dann Geklatſch und Gebrauſe. Indeſſen erklangen Saiten-Inſtrumente im Zimmer rechts neben dem Saale, die Geſellſchaft ſtrömte dahin, es war zuerſt wie eine Symphonie, bald aber unterſchieden wir, daß ſich ein einzelner Künſtler hören ließ. Wir vernahmen deutlich die Tutti's und Solo's, obwohl weder Inſtrument noch Compoſition erkannt werden konnte. Lautes Bravorufen und Klatſchen begleitete auch das Ende dieſes Stückes, dann verſchwand die Geſellſchaft wieder durch den mittleren Saal in ein Seitenzimmer. — Die Harmonie erhob ſich abermahls, alles war ſtill, nach einer Viertelſtunde kam die Menſchenfluth wieder zum Vorſchein, und ſo wiederhohlte ſich mit einigen Abänderungen das vorige Spiel noch einige Mahle.

Wir hatten uns endlich vom Fenſter zurückgezogen, es wurde nach unſerer Art ſpät, meine Freunde verließen mich, ich dachte an Ruhe und Schlaf, aber hiezu war keine Ausſicht; denn erſt nach eilf Uhr endigte der geräuſchvolle Abend und das Getöſe der abfahrenden Wagen, das Geſchrey der Domeſtiken, das Fluchen der Kutſcher hielten Ruhe und Schlummer bis lange nach Mitternacht nicht allein von mir, ſondern von allen Nachbarn fern.

Am andern Morgen — was eben bey den Damen der heutigen ſchönen Welt Morgen heißt — ſo gegen Ein Uhr ungefähr kam Araminte ganz blaß und mit trüben Augen zu mir herauf, klagte über Migraine und Krämpfe, und erzählte mir von den Herrlichkeiten des geſtrigen Abends. Es war superbe geweſen! Ein Gedränge! Eine Eleganz der Societät! Etwas heiß und voll, das mußte ſie geſtehen; aber dafür war auch Alles ſehr wohl gelungen, und ſie hoffte, die Fête ſollte ihrem Geſchmacke Ehre und noch eine Weile in der Stadt reden machen. Ich ließ mir hierauf die Bedeutung aller der Erſcheinungen, die wir betrachtet hatten, erklären, und erfuhr, daß, nachdem Thee und Kaffeh mit allen erſinnlichen Gattungen von Backwerk herumgegeben worden war, zuerſt ein Tableau, das im Alkov von Aramintens Schlafzimmer angeordnet war, die Geſellſchaft aus dem Saale gelockt hatte; dann hatte im Saale eine Declamation Statt, hierauf ließ ſich ein durchreiſender Künſtler auf der Violine hören, dann

war wieder Tableau, ſpäter tanzten Aramintens Kinder den Shawltanz, einige Freunde und Freundinnen führten Scenen aus beliebten Stücken auf, den Beſchluß machten Arie und Chor aus der letzten großen Oper und eine neue Symphonie.

So war es wohl begreiflich, daß mehr als drey Stunden erforderlich geweſen waren, dieſe Fülle und Mannigfaltigkeit von Genüſſen zu faſſen. Aus Aramintens Erzählung konnte ich ſchließen, daß das Gedränge unausſtehlich geweſen ſeyn mußte, daß vielleicht kaum die Hälfte der Anweſenden die Tableaux und Scenen hatten ſehen können, daß überhaupt Alles mehr Prunk als Genuß, mehr Vorgeben von Freude als wirklich empfundenes Vergnügen geweſen war; und ein Paar Perſonen, die mich noch desſelben Tags beſuchten und bey dem Feſte gegenwärtig geweſen waren, ergänzten durch ihre Schilderung das Gemählde und ließen mich den Charakter einer ſolchen Soirée vollſtändig begreifen.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Notizen.

### Schauſpiele.

(K. K. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Nach langer Abweſenheit der Dlle. Schröder, während welcher dieſe Sängerinn mit ihrer berühmten Mutter eine Kunſtreiſe durch Teutſchland machte, ſahen wir ſie zum erſten Mahle im Blaubart als Marie auftreten. Wenn gleich dieſe Vorſtellung eben nicht in allen Theilen gelungen zu nennen iſt, ſo haben doch die drey Hauptperſonen Marie, Raul und Curt unſere Aufmerkſamkeit in hohem Grade auf ſich gezogen.

Dlle. Schröder führte dieſe, ihrer ſchönen Individualität ganz entſprechende Rolle größten Theils vortrefflich durch und zeigte in ihrem Spiele die deutlichſten Spuren von Studium und Fleiß. Wir haben ſchon bey ihrem erſten Auftritte in dieſer Rolle von dem beſondern Talente geſprochen, mit welchem ſie den Charakter auffaßt und unſere Bewunderung der Anlagen zur Darſtellung zu erkennen gegeben, welche ſie in dieſer ſchweren Aufgabe bekundet. Die Einwirkungen der Kunſt, welche die kunſtreiche Mutter zu ihrer Tochter Ausſtattung reichlich verwendet hat, ſind jetzt in einem noch ſchöneren Lichte zu erkennen; denn die Fortſchritte der Dlle. Schröder zeigen ſich ſelbſt ſeit ihrer Wiederkehr in unſerer Mitte. Die Scene vor dem Spiegel wurde höchſt lebendig und wahr von ihr gegeben und die gut markirten Abſtufungen einer plötzlich erwachenden weiblichen Eitelkeit durch Spiel und Rede trefflich wieder gegeben. In den Geſangſtücken bewährte ſich die ſchöne Naturkraft ihrer Stimme ſowohl als die immer mehr wachſende Biegſamkeit des Organs. Wenn gleich die Duetten mit Bergy nicht eben glücklich ausgeführt wurden, denn Dlle. Fröhlich war ohne allen Zweifel zu ſchwach und hatte allzu wenig Feſtigkeit des Tons — ſo trat doch immer die Stimme der Dlle. Schröder ſchön und kräftig hervor, und äußerte eine ſchöne gemüthvolle, eindringende Kraft.

Die Darſtellung des Bergy durch ein Frauenzimmer iſt überhaupt keine glückliche Idee, denn gerade in dem Momente, wo ihre Verkleidung auffallen ſoll, wird dieß dadurch verhindert. Eben ſo kommt ein wirkliches muſikaliſches Mißverhältniß dadurch zum Vorſchein, daß die vom Tonſetzer berechnete Tenorlage in dem Sopran transponirt wird.

Die im Tenor durch die tiefere Lage ſchon im Gegenſatze erſcheinenden tieferen Töne ſteigen dann zu hoch über den Sopran, das Wechſelverhältniß wird aufgelöſt, und die Harmonie der Septen und Terzen verliert ihren anmuthsvollen Reiz.

Dlle. Fröhlich konnte ſich eben ſo wenig im Spiele mit Freyheit bewegen, denn ihre erſtaunliche Beklommenheit wirkte nachtheilig auf ihre Thätigkeit. Dieſe Ängſtlichkeit ſchwächt noch mehr den ohnehin ſchwankenden Ton. Es ſcheint, die Studien, welche Dlle. Fröhlich verwendet hat, um ihrem Organ eine ſo große Beweglichkeit zu geben, daß ſie ihren erſten theatraliſchen Verſuch in der Parthie der Conſtanze wagte, — haben dem Portamento derſelben viel mehr Nachtheil gebracht. Es iſt unläugbar, daß eine junge Stimme erſt recht feſt tragen lernen ſoll, ehe ſie in gewaltſamen Sprüngen und gefährlichen Paſſagen ihr einziges Heil verſucht.

Hr. Forti war eine ſchöne, impoſante Erſcheinung als Raul. Seine einnehmende Figur, ſeine gute Haltung und ſeine prächtige Coſtumirung ſtanden in ſchönem Verhältniſſe zu ſeinem Spiele und Geſange. Er gibt den Raul in einem Style, daß es wahrſcheinlich wird, wie Marie trotz ihrer Liebe zu Bergy dem Zureden ihrer Brüder nachgeben, und den, dem ganzen weiblichen Geſchlechte ſonſt ſo heiligen Schwur brechen kann.

Der dritte Act entwickelte Hrn. Forti's Kraft und Gewandtheit ſehr vortheilhaft. Bey Dlle. Schröder hingegen blieb einiges zu wünſchen übrig. Es wird uns ſchwer, den außerordentlichen Eindruck zu vergeſſen, den das Spiel der in dieſer Rolle ſo großen Virtuoſinn, der Dlle. Eigenſatz, auf uns machte. Zwey Scenen dürften von der erſteren noch etwas aufmerkſamer betrachtet werden, und gerade dieſe Scenen fallen in den Moment der höchſten Spannung, in den dritten Act.

Hr. Neſtroy trat als Curt auf, und zeigte recht viel Anlage für die Darſtellung. Einige recht rührende Stellen des Geſanges wurden von ihm ſehr brav geſungen, und die Haltung des Charakters ſo ziemlich gut beobachtet.

Den Herren Brüdern Mariens ſah man einiger Maßen die Zerſtreuung wegen ihrer derangirten Umſtände, welche ſie zu dem verzweifelten Schritte brachten, ihre Schweſtern zu verkaufen, auf den Geſichtern an. Beſonders konnte der Marquis ſich nicht in ſeine Charge finden. Die Vorſtellung erfreute durch einige höchſt gelungene Scenen jeden Unbefangenen, der bey gewiſſen Lücken ein Auge zuzudrücken weiß.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Der Sammler.

Samstag, den 123. 19. October 1822.

## Das Schloß ohne Treppe.

(Beschluß.)

Während dessen hatte das Wettlaufen in Neuladas guten Fortgang, und, der Anordnung des Marschalls folgend, gelingt es endlich einem jungen Bürger, Herrn Heinrich Thieme, den Wunderpreis glücklich zu durchlaufen, und Alles eilet unter in Lust und Jubel. Da geschieht zufällig in der Nähe das nächtliche Weinen der jungen Frau von Sparr Nachfrage, der anderen Theil entgegnet eifrigst gen Lichterseite gesprengt sey. Ergrauhen und Furcht bemächtigen sich des Zuschauers; schon naht sicher die Gestalt der alten Dienerin verkündet den Rückkehrenden vom Fenster herab ein Unglück. In rabender Hast entreißt er diesem seinen Bericht, und indem Flammen des Zorns und der Rache ihm starre Gesichtszuckungen, singt er, mit höchster Anstrengung selbst an Thun arbeitend, durch die Luft: „Mutter, die ich mit meinem Herzblut gerettet!“ ruft er, in das Gemach der Rasenden irrend, der zusammenstürzenden Angelina entgegen, und sinkt dann, von der Wucht seiner Leidenschaften überwältiget, leblos hin. Georg empfängt den wankenden Greis in seinen Armen, und den gräßlichen Verwandungen der treulosen Tochter gelingt es ihn in's Leben zurückzurufen; doch wüthet er sehr wiederkehrenden Beklemmungen gegen sie und ihre Gegenwart, und verlangt, aus dem Schlosse fortgeschafft zu werden: aber er vermag nicht zu stehen und es zeigt sich nun, daß entweder bey dem Falle oder durch die frühere Anstrengung ein Eingeweidet verrenkt ist. — Mitten unter dieser Verwirrung wird der von dem Marschall längst erspähete Eberhart gemeldet, und sogleich zu dessen Tiger berufen. Alle Zeugen entfernen, theils Thimarella dem Verfasten den Vorgang, wie die früher gehegten Plane mit, und fordert ihn, im Namen seiner beleidigten Ehre, zur glühendsten Rache auf. Schwörgend steht der Jüngling an seiner Seite; kaum aber ist der Nahme Georg von Sparr über Thimarella's Lippen, als Zener auch anfeuert: „Um aller Heiligen willen, werther Ehn! nichts gegen den Mann, welcher der Retter, unserer theuren Gnädo's, sein Ehrenretter geworden, als wir bey jenem unglücklichen Kampfspiel und unter fremden Nahmen in Paris befanden!“ — „Retter — Ehrenretter!“ fragte mit tumpfer hinterbrochener Stimme der Marschall, und erhebt nun rod dem bereiten Eberhart, daß Herr Georg sich weichlich, wie überhaupt, so ganz besonders seinem Sohne in dessen letzten Stunden hülfreich und ehrl gezeigt habe, wie Eberhart ihm jedoch aus Schonung seinen ganzen Vorgang bis jetzt verschwiegen, da der geächtete väterliche Nahme den Jüngling hauptsächlich in Gefahr verwickelt. Georg ohne Eigennutz mochte Eberhart freylich seinen Mordanfall nicht verzeihen; denn halb entsetzte er den Ehn, wie er, dessen gänzliche Gesinnungen nicht ehrend, und für den Glanz seines alten, aber gütersosen Hauses bedacht,

Digitized by Google

sich bereits einer reichen ernsthaften Gelehrsamkeit verlobt hatte. — Nicht ohne große Bewegung hatte der Marquese der Erzählung seines Weibes zugehört; jetzt, nachdem ihn dieselbe die Wahrheit des Berichts auf seine obrige Ehre versichern müssen, befahl er ihm, den Zeitvertreib sein und seine Tochter zu rufen. — „Ihr habt, Herr von Sparr!“ begann er zu Jenem, „meinem Sohne, der dawärts aus Gründen seinem mütterlichen Nahmen den väterlichen, wichtige Dienste geleistet; kann Euch ein Hand dieser Dame jetzt noch als Dank erscheinen, so will ich mich weiter nicht dagegen auflehnen. Auch ein ich“ — fuhr er mit sichtbarer Anstrengung fort — „Euch zur Erbauung der benachbarten Treppe verbunden; wohlmeinend aber rathe ich, nicht darauf zu bestehen. Die, welche dem Vater Pflicht und Ehrerbieten, kennt mit Schaudlich auch den Gatten; leicht aber führen die Stufen an dem heimarmen Gelinder heran. Doch wie Ihr wollt, nur mir gönnet hier einen ruhigen Platz zum Verschnaufen.“ — Erschöpft sank der Marquese auf sein Lager zurück; Herr Georg, der von Angelina und dem jungen Italiener nähern Aufschluß über beiden Rede empfangen, verzieh dem unglücklichen Greise alle bisherige Unbill; Angelina aber pflegte sein mit der aufopferndsten Liebe, und mit Genesung kehrte der Himmel ihre kindliche Treue.

In aller Stille war die Einsegnung des liebenden Paares vollzogen worden; der nun wieder erkrafte Marchese ließ sich die Dienstleistungen der tüchtigen jungen Frau wie bisher wohl gefallen, und begann in stiller Anerkennung sogar den wackern Schwiegersohn recht von Herzen lieb zu gewinnen, obgleich er das Kunststück zu keinem Worte der Verzeihung kommen ließ, auch nachdem er die Schuldvolligkeit Angelina's klarst erfahren. Doch diese konnte ihren Vater genugsam, um auch ohne ausgesprochenes Sühnungswort, sich in der Liebe ihres alten Gatten glücklich zu fühlen. Da jedoch der alte Herr nur mit sichtlichem Widerwillen an die Trennung von seiner Tochter, wie an die Versicherung des eigenen Ausenthalts denken konnte, so mußte Georg es sich schon gefallen lassen, seinen Sitz in dem wunderlichen Gebäude zu nehmen. Von dem Bau einer Treppe war natürlich nicht die Rede; man richtete ein und behalf sich, so gut es gehen wollte. Allmählig aber ging dem körnigen Greise das Herz auf bey seines Kindes Glück, welches, er fühlte es jetzt als Mann, er werde erreicht nach seiner Gattinn gewohnt hatte; er wurde zugänglicher und milder als je, und als nach Jahresfrist Herr Georg den ersten Enkel in seine Arme legte, und er in dem holden Säuglinge die Züge seines Guido zu finden meinte, rief er in hellem Mute: „Nein, nimmermehr lasse ich den Boden hinab winden; in fortwährendem Zuge soll mir der Jungherr die breitere Treppe hinunter zur Kirche getragen werden. Das kommende Geschlecht, Frau von Sparr!“ — so wandte er sich lächelnd zur glücklichen Mutter — „braucht Platz, sich heraus zu bewegen.“ — Sittig war er sogleich beschwichtigt; eine Treppe von ungewöhnlicher Breite wurde unter seiner Leitung gezimmert, und — als gelte es, seinem Irrthume frey zu bekennen — rasch in der Mitte des Schlosses angebracht, so daß ihre Verbindung nach außen ein weit vorspringender Gebäude da zu stehen schien, welches dem Ganzen ein doppelt seltsames Ansehen verlieh. Wirklich erlebte der Marchese noch die Freude, auf seinem letzten Weltenwege eine fröhliche Enkelweih sich auf und nieder bewegen zu sehen, der auch, im Sinne seines prophetischen Wortes, eine gar stattliche Ehrenbahn geöffnet ward; und so durch Herrn Georg bewirkte Verwendung des Kaisers wurden nöthnihlig seinen Enkeln alle die ihm ertrittenen Güter zugesichert. Angelina aber fand an der Seite ihres alten Gatten in Ueberfülle die reinen Tage, welche Ehrfurcht Joachim ihr verheißen. Einst zwar haben die Herren von Sparr, die, so sie in den Grafenstand erhoben, sich den tüchtig gelegenen Herrschaftsnamen zumaßten, diese Besitzung veräußert; aber das alte Schloß steht unverfallen, und ängstig, obwohl im Lauf wechselnder Zeit und Sitte manch geräumig verändert, durch seine stattliche Bauart noch immer die neugierigen Augen der Vorbeyreisenden auf sich.

E. Kurdi.

## Schlechte Zeiten, guter Wein.

Ihr irdischen Zeiten
Klag' in nimmermehr,
Wird von euch keine
Nur wein daß nicht her.

Wollt ihr Zeiten leiden?
Brüder, gut zu Rat —
Zu dem Saft der Reben
Schmeckt kein Leidgesicht.

Ob auf dieser Erden
Auch von Tag zu Tag
Mutter, Kinder, Hausleben
Alles werden mag!

Doch der Wein im Becher
Trägt der Musik das Feur.
Dichter nicht vom Alter
Als die Weinlyrik.

Was das Jahr dem Menschen
Allgemach entzieht,
Das, was jüngre ihm bieten:
Geruh und Muth und Kraft.

Wollen's wieder holden
Aus dem Born der Jahre,
Wenn im Ring der Jahre
Irgendwo vorüber!

Und wer mit dem Lehen
Lieb in Lust und Gmalt,
Trinke aus einem Kelche
Aus, gute Zeit!

Wilhelm Müller.

## Über die Art der geselligen Unterhaltungen.

(Fortsetzung.)

Daß heißt also Freude in unsern Tagen! Einst war es anders!

Lebhaft stieg bey dieser Betrachtung das Bild des geselligen Lebens in meiner Jugend vor mir empor. Ich stand im Geiste mitten in so einer Gesellschaft, wo Musik — wie gesagt — bey dem Hauptzweck dieser Unterhaltung auch machte; man nannte das damahls eine Akademie. Die Abendgäste schlug bieben, alles war versammelt. Von blitzenden Kronleuchtern an der Decke und an den Traumaur verbreiteten Wachslichter eine genugsame Helle durch das etwas schwüllige, aber sehr eingerichtete Apartement. Mehrere Zimmer waren geöffnet; in dem einen saßen die Kartenspielenden gruppenweis an die Tische vertheilt; im größten Saale war die Musik gestellet, bey deren Anhörung sey weitem der zahlreichste Theil der Gesellschaft sich aufmerksam versammelt hatte. In dem anstoßenden Zimmer verhielte sich einzeln, was in jenen beyden Gemächern zu bleiben oder möchte oder bequemen Raum hatte. Übrigens waren verschiedene alte Damen mit Stühlen versehen, man konnte, wenn gewünscht und gefunden zu werden, von einem Zimmer in's andere kommen. Einerley Unterhaltung befriedigte den ganzen Abend diesen Personen, nur daß höchstens, wenn ein merkwürdiger Künstler sich boren ließ, auch die Spielenden für eine kurze Zeit ihre Partien verließen, um an der Thüre des Musiksaales jenen Genuß zu theilen. Einfache Erfrischungen, nur bereitet, der Hitze und dem Durst zu wehren, wurden von Zeit zu Zeit herumgereicht. Jedes war mit der Unterhaltung, die es sich für diesen Abend gewählt, vollkommend zufrieden, ganz damit beschäftigt, und trug, wenn hinterdrein um jedes Alter die Wagen gemeldet wurden, einen angenehmen Erinnerung des wohlzugebrachten Abends mit sich nach Hause. Die Zeit von sieben bis zehn Uhr genügte als Erholungsperiode einer ganzen in Geschäften oder häuslichen Mühen nützlich angewendeten Tages. Man konnte besonders in unserem Mittelstande avant- und après-soirées, man mochte nicht bis gegen Morgen, man schlief nicht bis zum Mittag, man brachte nicht die Hälfte des Tages mit Besuchen und Zerstreuungen zu, und man fonderte seine Vergnügungen. Heute war Spielgesellschaft, ein andermahl Concert, dann etwa ein Liebhabertheater oder eine ungezwungene Unterhaltung mit Tanz oder kleinen Spielen. Jede solche Weise, worin oder drey Gesellschaften Abends zusammen, reichte hinlänglich hin; man forderte keine mannigfaltig zusammengesetzten Freuden, die wie die künstlich zusammengesetzten Speisen nur die Lust zu Zukunft übersteiger Gaumen sind, so man dadurch an jene Mannigfaltigkeit nicht einmahl als an etwas Mögliches. Aber man kam auch nach den Anstrengungen der Tages, nicht schon Müde von unnöthigen Anstrengungen, mit frischem Sinn und empfänglichem Gemüthe zu der Freude, die als Erholung und nicht als conventionelle Leistung betrachtet wurde. Die Frau von Hause sparte ihren Aufwand, ihre Güte wohl zu unterhalten; auf dieser Ersparnis wurde die Gesellschaft nach Art und Mann, auch wohl nach bekannten Beziehungen von größerer oder geringerer Zusammensetzung gemischt. Die Jugend war noch jung, sie suchte auf Bällen das Seyn gnügen des Tanzes, die Gelegenheit fröhlich zu seyn, und in schwärmerischen Wonne zu schlingen. Es genügte ein einfacher geschmackvoller Anzug, der, wenn er verdorben wurde, keine Neue erregen konnte; es genügte ein hinreichend erleuchteter Tanzsaal, ein sättigendes schmackhaftes Souper. Man kam mit bekannterem Herzen; genoß die Freuden der Gegenwart und trennte sich noch im Nachlicht durch mehrere Tage des nächstwohnenden Genusses.

Warum ist es nicht mehr so?

(Die Fortsetzung folgt.)

# Notizen.

## Schauspiele.

(Hoftheater nächst der k. k. Burg.) Der Cid, Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Corneille von Matthäus v. Collin.

Unter den Helden aller Zeiten, von der Poesie hoch verklärt, ragt hervor Don Rodrigo (Ruy) Diaz Graf von Vivar mit dem Beynahmen Cid el Campeador. Von seinen Feinden nähmlich el Cid (Herr) von seinem Volke Campeador (Kampfheld ohne Gleichen) geheißen. Johannes Müller hat uns Teutschen seinen Charakter historisch entwickelt, die herrlichen Romanzen seines Vaterlandes, seinen Ruhm und Unsterblichkeit verkündend, haben wir durch Herder erhalten. Dieß Trauerspiel beginnt mit seiner Heldenlaufbahn und hat nun seine Liebe zu Ximenen zum Gegenstand. Ximene und Rodrigo lieben sich mit aller Gluth des Südens, aber der Vater Ximenens, der Feldherr Gormas haßt aus Eifersucht den hohen Greis Diego, Rodrigo's Vater, und da dieſen der König mehr auszuzeichnen scheint, beleidigt Gormas den alten Helden und entehrt ihn. Rodrigo rächt des Vaters Schmach im Blute des Vaters seiner Ximene. Mit der heißesten Liebe im Herzen muß nun die Tochter Rache nehmen gegen den Geliebten, der König verspricht ihr Genugthuung, aber der junge Leu rettet das Vaterland gegen die plötzlich in Sevilla eingefallenen Mauren und — Ximene wird die Seine. Dieses Stück, unstreitig eine der schönsten Blumen der französischen tragischen Muse, von dem Schöpfer der dramatischen Kunst in Frankreich, dem berühmten Corneille nach dem spanischen Original des Guillen de Castro, hat seit seiner Erscheinung (1636) mehr Federn als je ein Kunstwerk in Bewegung gesetzt. Scudery, Chapelain und ein ganzes Heer französischer Kunstrichter, sogar die Akademie der Wissenschaften, an deren Spitze der Cardinal Richelieu, traten dagegen in die Schranken. Mit gewohnter Dialectik vertheidigte es Voltaire. Wenige Producte gibt es, die so sehr besprochen zu werden verdienten, denn dieß Stück besitzt eben so außerordentliche Schönheiten, wie eigenthümliche Fehler. Der Conflict der Empfindungen zwischen Liebe und Ehre, der Grundton aller spanischen Dichtung, ist meister- und musterhaft gezeichnet, doch wiederhohlen sich dieſelben Züge nur allzu oft. Trefflich ist die Charakteristik, glänzend die Diction, allein mitunter auch falscher Pathos und die Wirkung des Ganzen, dem es nicht an Einheit und Farbe gebricht, schwächt die Catastrophe, wo die Tochter mit dem Manne sich verbindet, dessen Hand noch vom Blute des Vaters raucht. Daß bloß ein Eheversprechen, keine eigentliche Hochzeit gefeyert wird, mindert zwar das Grelle, hebt aber das Romantische nicht auf, so wie überhaupt dieser Schluß das Ganze zu der Gattung des sogenannten Drama's herabzieht. Von einer historischen Treue braucht hier keine Rede zu seyn, als überhaupt bey einem dramatischen Kunstwerke hievon gar nicht die Rede zu seyn braucht, und wie Klingemann sehr richtig bemerkt, die Abenteuer des Cid eben so wie diejenigen der Ritter Carls des Großen weniger ein historisches als ein poetisches Ansehen haben und der dramatische Dichter hier deßhalb sein ihm zustehendes Recht geltend machen darf. Es ist uns daher einiger Maßen wirklich auffallend, warum der hochachtungswerthe teutsche Bearbeiter nicht auch hierin eine Änderung vorgenommen hat, da er doch bey dieser Übertragung so einsichtsvoll und besonnen Vieles geändert, indem er einige überflüssige Charaktere wegließ, durch die neugeschaffene Expositionsscene die episodische Besiegung der Mauren geistreich vorbereitet, und hier, wie überall, seine Trefflichkeit bewährt hat.

An andern Verteutschungen dieses Trauerspiels fehlt es übrigens nicht, worunter die Bode'sche genannt zu werden verdient. Auch existirt eine Oper Chimene und Klingemann hat diesen Stoff ganz frey behandelt.

Die Leistung der k. k. Hofschauspieler war des Kunstwerkes werth. Die Hauptrolle des Cid gab Hr. Korn so gemessen, so durchdacht, in solchem Einklang von Kraft und Zartheit, daß wir diese Rolle unbedingt zu seinen schönsten rechnen, was bey Hrn. Korn kein alltägliches Lob ist. Als ein Muster der Declamation für Manchen und Manche diene die Erzählung der Schlacht im vierten Acte. Sichtbar war das Streben, unverkennbar der Fleiß der Dlle. Müller (Ximene), und wie diese schätzbare Künstlerinn in jeder Darstellung immer mehr ihr reiches Talent entfaltet, gelang es ihr auch hier diese schwere Aufgabe zu lösen, obgleich (wir sprechen von der ersten Aufführung) ihr die Momente der Innigkeit minder, als die der Kraft gelangen. Vorzüglich ehrende Erwähnung, um so ehrender bey der widerstrebenden Individualität, verdient Hr. Heurteur (Don Diego); die Wahrheit und das Feuer seines Spiels waren von draſtischer Wirkung. Die kleine aber wichtige Rolle des Grafen von Gormas, gewisser Maßen der Hebel des Stücks, hatte Hr. Anschütz, und wir sahen in Ton und Haltung den stolzen ritterlichen Spanier, einen stillglühenden Vulcan. Warum aber Hr. Anschütz diese Rolle ganz mit dumpfer Stimme und mit verschlossenen Augen spielte, ist uns nicht recht deutlich. Ob er wohl scharfsinnig, verkörpert den blinden Haß hat andeuten wollen? — Der König (Hr. Lembert) bewegte sich mit Würde und, was verschiedenen zu empfehlen wäre, zeichnet sich, wie immer, durch lobenswerthe Deutlichkeit aus.

---

München, den 2. October. Die k. k. Hofsängerinn, Mad. Campi, aus Wien, welche sich seit einigen Tagen hier aufhielt, verschied gestern Abends um 7 Uhr an einem heftigen Entzündungsfieber. Den Verlust dieser ausgezeichneten Künstlerinn fühlt wohl die ganze kunstliebende Welt, und eben dieß allgemeine Theilnahme mag eine neue Würdigung ihrer Künstlergröße seyn.

---

## Concert-Anzeige.

Mit hoher Bewilligung werden die Gebrüder Anton Bohrer, königlich preußischer Concertmeister, und Max Bohrer, erster Violoncellist Sr. Majestät des Königs von Preußen, die Ehre haben, Sonntag den 13. October um die Mittagsstunde im großen Saale der nied. österr. Herren Stände ihr drittes und letztes Concert vor ihrer Abreise nach Verona zu geben. Eintrittskarten zu 5 fl. W. W. sind in der Kunsthandlung der Herren Steiner und Comp. am Graben, wie auch am Tage des Concerts an der Casse zu haben.

---

## Benefice-Anzeige.

Die Direction des k. k. privil. Theaters an der Wien hat dem Schauspieler, Hrn. Rott, eine Darstellung zu seinem Vortheile bewilligt, und derselbe hat zu diesem Zwecke gewählt: Arnulf der Schwarze. Romantisches Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, von Friedrich Baron de la Motte Fouqué; welches Montags den 14. October zum ersten Mahl in diesem Theater gegeben werden wird. Der Fleiß und das eifrige Streben dieses Künstlers dürften ihn um so mehr einen zahlreichen Zuspruch hoffen lassen, da die Wahl eines Originalwerkes von einem der vorzüglichern teutschen Dichter seine Achtung für teutsche Kunst ehrenvoll beurkundet.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Dinstag, den 124. 15. October 1822.

Honoria.

I.

„Ich möchte nur wissen, wo ich eigentlich stecke?“ sagte nach einem langen Hinbrüten, das schon wie Todsuchgrübeln hatte, der Steuermann Knudsen zu seinem Capitän, dem wackern dänischen Seemanne Munk, der traurig neben seinem Lager saß. Dieser aber entgegnete heftig: „Knudsen, wenn du nicht so nahe am Sterben wärest, und vermuthlich auch ich desgleichen, — du würdest ich dir sagen, daß du doch immerfort ein alter eigensinniger Kerl bist und bleibst! Hab' ich's dir nicht recht rund der langen Ueberwinterung nicht wenigstens neun und neunzigmahl bewiesen, daß wir auf Grönland sind, und nirgend anderst?“ — Der Steuermann aber schüttelte unglaublig den Kopf, mit einem seltsamen Lächeln, welches Munk schon längst an ihm kannte, und worin der stillhoffnungvolle Ausdruck lag: „Ihr seyd mein Capitän und ein Ehrer Seemann. Aber dennoch kommt ihr euch um Vieles Höher vor, als ihr seyd. Wer einzig und allein Recht hat, hin doch eigentlich nur ich.“ — Munk wollte schon nach seiner heftigen Art mit dem Fuße stampfen, allein er zügelte sich, und sprach mit plötzlich hervorbrechender Wehmuth: „Ach Knudsen, wenn ich dich nur noch recht oft so wunderlich haberecht sähen könte! Aber darauf ist leider nicht zu rechnen. — Nun, ich kenne dir wohl bald noch. Wie ist so miserabel zu Muth, wie einem Schiffszungen bey der ersten Seekrise, und wie seiner Mutter noch oben ein, falls sie mit am Bord ist. — Ja sage ich, Knudsen, ich werde es nicht viel länger machen, alt bin.“ — „Daher euch noch, Capitän, wenn's möglich ist. Die Durchfahrt zwischen Grönland und America muß doch absolut gefunden werden, und erzählen die Dronten nun freylich künftig nicht: „Capitän Munk fand die Straße nach Chinesien Anno 1819, so berichten sie's doch wirklich von Anno 1620, von eben dem Jahre, zu dessen Anfang ihm sein Steuermann Knudsen stark auf einer Stelle, die er damahls selbst noch nicht so gut bestimmen wußte. — Ha, na, legeret euch nur nicht wieder. — Meinethalb, und auch um der Subordination willen, mag es Grönland seyn; — wenigstens für jetzt noch!“ — setzte er leiser murmelnd hinzu. — „Knudsen, habe ich dir denn nicht deutlich demonstrirt,“ — hub der Capitän an, und fand im Begriff, alle seine Gründe nochmahls summarisch vorzutragen, aber der Kranke winkte abwehrend mit der Hand, und sagte: „Ich weiß, Capitän, ich weiß! Aber zum Recapituliren hab' ich keine Zeit mehr. Nein, sieh und lieber an die schöne Hoffnung denken, daß ihr dennoch die Durchfahrt auffinden werdet, und im vollen Triumphe nach Chinesien segelt, wie ein siegender König Rolf und sieh!“ — Die Stimme des Kranken hub sich; seine treuen Augen blitzten von schöner Begeisterung, und vor diesem edlen Wiederstehine seiner eigenen frühern Hoffnungen sing auch in der wackern Munk ebenfalls

Digitized by Google

dem Herzen ein Gericht der bestenden Freude empor. Doch bald sprach er mit wieder gelenkem Blicken: „Ehrlicher Knudsen, du meinst es recht gut mit mir. Wer wird es auf Erden noch so gut mit mir meinen, wann du nun im Himmel bist! Aber aus all zu großer Liebe bald du doch die Rechnung ohne das Tauerkloß gemacht. Aber Freund, zwey Schiffe zwar hab' ich am Strande liegen, aber nur zwey Wattesen dazu. Hab' du denn vergessen im Fieber, daß die Andern und alle dahingehorben sind, wie die Fliegen! Und das es um unser Bleibsand herumsteht von Grabern, als wär' hier ein Kirchhof! Nein, nein, ehrlicher Knudsen, wenn ich auch wieder ganz auf die Beine käme! Zu Dreyen fahret man die Durchfahrt nach Dänholm nicht." Da kam es an den Knudsen, etwas ungeduldig zu werden. Er wischte heftig mit beyden Händen, weil er nicht gleich die Worte hervorbringen konnte aus der benommenen Brust. Dann sprach er: „Capitain, ihr müßt auch einen andern Steuermann für beim Pfarlastspringen haben. Das weiß ich ja wohl, daß ihr nicht allebald weiter legalen könnt auf die unbekannte Straße los. Aber wenn nur erst die Sonne vollends Meisterin gewesen ben ist über das nachgeblieben Wintereis, — bey einmahl, wie schon warm sie schon hereinscheinet zu der Luke, und stehs doch den Laden ein Bischen weit ber zurück, damit sie noch vollends zu mir herein kann zu guter Letzt; — he, danke schön! Nun, meine ich, soll sich's erbentlich recht behaglich stechen in dem lieben Gottesschein! — Aber ihr müßt mich nicht so klüglich anblicken, Capitain. Denkt doch nur: wenn sich's schon heiter stellet vor dem schönen Lichte, wie schön mich erst mich sich's dann schiffen lassen in der warmen Jahrezeit! Da mein' ich, ihr schnitet euch zu Dreyen wohl auf dem kleinen Schiffe von den hohen weiter nach Copenhagen zurück, und dann weis gleich wieder eine neue Expedition ausgerüstet und ihr finden noch im selben Jahre die Durchfahrt! — Nein, das wird doch wohl ein Wischen viel zu spät. Da hab' ich mich voll verrechnet; — schenk's auf das nahe Christen, Capitain. — Nun, so bringt ihr's doch im Jahr 1821 ganz gewiß zu Stande!" — „34!" entgegnete trübsinnig der Capitain. „Mein König und Kaufmannschaft wir neue unglücklichen Schiffer auf's Meer nur auch ein Boot zur Entredungsreise anvertrauen?" — „Das werden sie! Das werden sie!" sprach Knudsen heftig, und so laut er es vermochte. „Das werden sie, wenn sie sich im Mondschein auf ihren eigenen Werstuhl versehen. Was! Es mag sich wohl kein Mensch einbilden, daß ein Steuermann, wie Capitain Mark, Schuld habe an den vorunglücklichen Expeditionen! Soll denn man ein Gottshaus bei hierher schicken, der Akes untersuchen erst ausgeweihen muß, was ihr schon an den Schuhen abgelaufen habt? — Und hätter ihr auch gesiert, — wie etwa darum, daß ihr meine Sternkarte hier für Grönland anstehe, — hat ist am Ende blose Nebensbarey, und darin seh' ten wir ein erbentlicher Kerl nur immer klüger." — „Knudsen," rief Mund dazwischen, — „auf Ehre das Land über ist —" — Aber zu stocken war, und scheue mit gewaltiger Stimme hinzu: „Nun, meine Ehre will ich doch gerade nicht verpfänden darauf, daß die Küste hier Grönland ist. Die Ehre ist ein zartes Ding, und der Teufel kennet sein Spiel haben. — Ich zwar, die Ehre, — nor noch! — Knudsen, mir kommt es schon immer vor, als wäre durch diese unglückliche Expedition meine seemännische Ehre auf einig verloren?" — „Auf einig gewiß nicht, wackerer Herr!" sagte der Knudsen. „Denn der liebe Gott hat das Zuschen von oben, und weiß Alles, wie es geschommen ist. Der weiß auch schon zu rechter Zeit an's Licht bringen." — „Das hoff ich Knudsen!" seufzte Capitain Mund.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Warnung vor dem Wasser.

Euch nicht in Wasserwellen,
Ihr lieben Kleinen,
Euch locken in den Wein!
Das Wasser ist verrätherisch,
Die Quellen sind untreu —
Euch locken in den Wein!

Vergißt, daß ihr's gelobet
In treuen kindlichen Jahren:
Er soll nicht in den Wein,
Nein, in den Quell der Wahrheit
Sein alterlichstes Bildniß —
Euch locken in den Wein!

Trübt ich auf rothem Glase,
Da spiegelt meiner Nase
Sich lang, und roth im Wein:
Sie ist nicht zum Verrathen,
Sie ist nicht zum Verrathen,
Drum geht sie in den Wein.

Schon manches ist ertrunken,
Noch Keiner ist ertrunken
In einem Becher Wein.
Die sich darin betrachten,
Die können nicht ertrinken,
Drum geht sie in den Wein.

Digitized by Google

Die tobigen Gefellen,
Wollt' nicht in Waffenruhen,
Statt Lieder in den Mund,
Drey Ehr' von Gaben
Vergeben und nicht zu haben:
Erlaß uns, erlaß uns der Wilhelm Mutter.

## Über die Art der geselligen Unterhaltungen.

(Fortsetzung.)

Ich dachte weiter nach, als ich mit jenem Vergleiche zu Ende war. Dieſen — Unmöglichkeiten und Unbeduld, möchte ich ſagen, die in den geſellſchaftlichen Freuden herrſchen, verweiſet ſich auch auf das Theater, auf die Localien, die längeren Stück mit etwas breiter Ausein anderſetzung, wie die meiſten Luſtſpiele früherer Zeit — unterſtützt nicht mehr. Handlung! Handlung! Raſches Fortreiben zum Ziele! Keine Epiſoden! Keine langen Geſpräche! Da hat man die Kritiker rufen, und das Publicum ruft es mit ihnen, und benennt ſind unter ſeinen Publicum noch ſehr viele Perſonen, die vor fünfzehn oder zwanzig Jahren in Iffland's oder Kotzebue's Stücken ſich trefflich unterhalten hatten. Niemand fand damahls dieſe Stücke zu lang, Niemand hielt es für erwähnens, der Auseinanderſetzung der Handlung, der conſequenten Entwicklung der Charaktere zu folgen; Niemand ekelte ſich an der Preſſe einer Familienſcene und alltäglicher häuslicher Verhältniſſe, in ihren Spiegel man mit lebhafter Theilnahme den eigenen Schmerz, die eigene Freude ſchauen. Auch das Äußere unſerer Schauſpiele war einfach; wohlfeil und ohne große Anſtalten konnten die Directionen leicht ſchon von ganz Trauſſdland bewunderte Stücke in die Scene ſetzen. Oft hielt dieſelbe Decoration den ganzen Abend, die Schauſpieler verkleideten ohne Noth ihren Körper auch nicht ein einziges Mahl, und Niemand fühlte ſich dadurch eine Leere, Niemand ſtehnte ſich nach Verbeſſerung der Localität, und Niemand kam auf den Gedanken, über die Richtigkeit der Coſtüme nach Zeit, Land und Sitte, über die Treue der vorgeſtellten localitäten Nachforſchungen zu machen. Eine römiſche Kleidung bezeichnete die Römer und der antiken Welt, wenn ſie Dieſer nicht gerade im Morgenlande ſpielte; ein orientaliſcher Anzug reichte ſo ziemlich für alle Bewohner Aſiens und allen Heiterkeiten — China ausgenommen — hin, und eine Art altdeutſcher oder ſpaniſcher Kleidung reicht Anklungen Hatzkarteiſte das Mittelalter überhaupt. Man brohte nach keinen genauern Unterſcheidungen zu Jahrhunderte, Land, Tracht und Sitte kam nicht in ſo beſtimmten Betracht, man ſuchte nicht in Bibliotheken nach, um die Figurinen und Decorationen auch treueſte zu copiren, man vermiet nur das Schauderhafte und das Publicum mit regem Sinn für jede Schauſpiele und mit den lebhafteſten Geiſte für das ſeine Schauſpiele intereſſiren, nennt gleich ſie Zeitlang um ein Paar Jahrhunderte zu früh oder zu ſpät aufgeſtellt, und ſeine Bauern dieſes oder jenes Gebäudes nicht genau nach den beſten Meiſterſchilderungen oder Gemälden copirt war. Es iſt unterdeß, daß die plaſtiſche Scheidung zwiſchen zwey Jahrhunderten unſern jetzigen Standpunkten ſo ganz neuen Anſichten, den Pracht und Geſchmack den Werth eines Kunſtwerkes zeigten, und jene richtige Beobachtung der Sitten und Localitäten tun an ſich gelungenen Stück zu einem vollendeten Ganzen machen können; aber ich frage — kann unterhalten mich ſo heute in Theater, wo jene ungefähr Jahren vor jetzt kann waren die Zuſeher am lebhaftſten angeſpannt, am meiſten von der Handlung hingeriſſen? kann erhalten jene Sitte aber auch mittelmäßiger Stücke länger auf dem Repertoir.

Man könnte vielleicht ſagen, daß gerade dieſe Forderungen an die übereinſtimmung der äußeren Zeit, gerade dieſe Bedürfniſſe des Publicums und die ſchärfere Kritik, welcher es jetzt dem Schauſpiele unterzieht, ein Beweis von unſerm fortgeſchrittenen Geſchmacke ſey. — Aber man erinnere ſich doch, daß eine Zeit, wo man in ganz Deutſchland die langgedehnten Stücke, die Familienſcenen, die jetzt penſaliſch gefallen, denen Theaterſtücke mit Luſt ſah, und an kein Coſtüme, an keine Verſchwendung bey Decoration und Kleidung dachte, gerade mit der glänzendſten Epoche der deutſchen Literatur zuſammenfiel, als jene Kraftgenien Schiller, Göthe, Herder, Klopſtock, Goethberg, Wieland, die noch immer unübertroffen, ja unerreicht daſtehen, in ihrem lebendigſten Wirken waren, und mächtigſten Einfluß auf die Gemüther ihrer Zeitgenoſſen übten, und daß die Bühne damahls einen Schröder, Iffland, Fleck, eine Koſe, Unzelmann u. ſ. w. beſaß.

(Der Beſchluß folgt.)

## Notizen.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Die Ernennung der Frau Graf Bernhard Walſtein zu Prag, welche in der Geſchichte der ſchönen Künſte in der Kaiſerſtadt einen vorzüglich ehrenvollen Platz als tollkühner, erfolgreicher und geiſtvoller Beförderer und Beſchützer ſich erwerben wird, hat das Inſtitut nicht nur in den Augen aller Künſtler und Kunſtfreunde verſchönert, — hat im Innern ihm jene neue Aufkunft für

den Theater an der Wien gegründet, welches sich durch Kunstsinn, für die Regisseure und Schauspieler von hohem Kunstsinn, sowie durch ein classisches Repertoir auszeichnete. Leopold und seine Nachfolger Pokorny und Jenisch bekleideten diesen Posten, und Letzterer behielt ihn bis 1826. Nach dem allergnädigsten Rathe Sonnenfels' und Anderer ist während der ersten Regierungsjahre Josephs II. Manches für die Verbesserung des Theaters gethan worden, und sein Andenken wird stets mit Ehren genannt werden. Allein bald darauf wurden die Zügel wieder straffer angezogen, und es wurde Alles, was nur im Geringsten Freiheit athmete, unterdrückt. Die Censur wurde wieder eingeführt, und

# Der Seemann.



Honoria.

(Fortsetzung.)

„Aber sieh nur, der Mensch möchte doch auch gern vor Menschen die Thoren spielen; auch in vierer Zeitschrift schon!" „Ein billiger Wunsch!" sagte der Steuermann. „Auch zwar ganz absonderlich für euch, Capitän! Hab' ich's ja doch versuchen von eurer und meiner Kindheit an, wie ihr Alle — nur, versteht sich, die Gottesfurcht nicht, — immerwar zurückspielet, und brannwagte, ja hinwarfet bisweilen um eurer femininischen Ehre willen! — Wenn da andre junge Seeleute um die Liebe schöner Frauen wurben, sobald wir in den Hafen einliefen, — da war und blieb eure Liebchen das Schiff, und ihr fergtet nur, Alles wieder in Stand zu setzen für die Fahrt, und war erst im Schwellen der aufgegangne Vogel sah man den Seeschaum Mund wieder frei. — Nach Gelt und Gut nun wolltendt hätt ihr nimmer Begier getragen, und den schmutzigen Steelen, die sich da hinein verschlichen, setzten wir hoche verachtend den Rücken. Da auch machten wir's mit den Gelagen der Wälleren. — Und dann, späterhin im Mannesalter, — als mancher Andere bedacht war, zu freyen, und sich mit dem ehrlich erworbenen Gelde zur Ruhe zu setzen — bei, da gabt wieder dem Capitän Mund- fein Schiff zu Weibes und Kindes Statt, und was er gewann, klotte er dahinein, und die femininische Ehre blieb sein leidender Thoren. Und das ja ist noch nur Alles, lieber Capitän, jetzt, da euch die Trauben locken schon hin und wieder zu kösthen beginnen. Und sieh einen Stern sollte euch das Wortgezaudn meinicher Mitwerber — oder alterner Landvetzen wohl gar, die nichts von der Sache verstehen! — unmöglich und entziehen! — Nein, nein, o lieber Herr, o nein! Das wird ja Gott nicht zugeben!" — Aber Mund entgegnete kopfschüttelnd: „Woher weiß du das, Knutsen? — Thun muß ich der femininischen Ehre so aufrichtlich nachgerungen, ja, vielleicht ihr etwas abgötisch gedient habe, — eben deßhalb verdricht sie mir nun wohl Ohrt!" — Der Kranke starrte ihn aus großen, erbentlich erschrockten Augen an. „Ihr habt ein erschrecklich Wort gesprochen, Capitän!" sagte er, „Kann man denn auch der lieben Ehre zu viel dienen? — Da sih' es ja dann auch mit mir bedenklich aus!" — „Derohalbe bieß, alter Freund!" sagte Mund, sich mit Anstrengung zusammenfassend. „Ich weiß nicht, wie jene seltsamen Worte mir auf die Lippen kamen, und meine sie eigentlich gar selbst nicht so." — „Dein bedenklicher Capitän, sind mir die Worte. Was dem Menschen so unverstehen in die Seele kommt, ist erfahrlich sehr hoher und ernsthafter Natur. Man soll seine Gedanken haben neben dem Einen Gott, Capitän!" — „Ich kann die Ehre ein Göttendild, Knutsen!" — „Nein Capitän, gewiß nicht. Ein reines höhres Bild ist auch kein Götzendild. Und doch kann sie ein verderbter Mensch in seinem Herzen dazu entstellen, wenn er sie höher setzt, als Gott.

oder gleich hab, als Gott. Und mit der Ehrgeizbrut, diesen so gut an, oder vielmehr: eben so schlimm." — „Knaben, das ist nur der nahende Tod, der sich so langsam macht." — „Nein, Capitän, mich so klar, mich, das ist der nahende Tod. Sie machen ihn mit einer Sonde in der Hand; — sie fühlen ihn mit einer Pelle, stellen Schießstatuen in der Hand machen. Aber gerade! Sieht man den armen Thoren die Klippen und Sernanden sehr deutlich, — recht bis auf den tiefsten Grund hinein! — so sieht man auch sehr deutlich den schon Ander- und Landungsplatz! Ouie ist es so sehr bestimmt, und so hoffnungsvoll!" — „Das ist das expo della buona speranza! Wahrhaftig!" — „Lassen uns ein Dankgebet halten, und dann weiter wollen uns hinaufschwimmen an das Paradiesland, und auch Sonne sie genießen, wie sie am besten nachkommt. Steyn nicht lange für mich, Capitän. Die Brandung sieht schimmer aus, als sie ist. Aber lasset uns beeden zuvor!" — Und kaum hatten Beyde schwungvoll ihre Gebete gelesen, so war auch Knabstrup trotz Seele schon hinübergewesen an der schönen Hoffnung, ewig gelungen das Ziel. —

II.

„Nicht dorthin sollst ihr mir ihn legen, meinen wackren Knaben, ihr Jungen!" sagte Capitän Wand Tags darauf zu den zwey Matrosen, den letzten Geschossen seiner Compagnie, die sich eben entschieden, mit ihm Steuermann die Grabesstätte in dem nach innen festgefrornen Grunde auszuhauen. Nicht dorthin, meine Jungen! Sagte ihr mich, da ist der breite, der Strahlen so nah mit der darauf gepflanzten Tanne festgefrakt. Das grüßt dem fremmen Seemanne nicht früh, als ihn der bald nach unserer Landung zu Kage kam, — „Ist auch wahr!" sagte der eine Matrose. „Allerdings ist man müde, ich weiße das hübsche Ding wenigstens dammen, — da wollte es sich auch weiter nicht bieten. „Siehst du ganz wie eine Grabstatte aus!" sagte er. „Und, Junge, wie kannst du dich unterstehen, die Ruhe der Todten also roh zu stören!" — „Er wollte dem immer ausnehmend gerne Recht behalten, der liebe seiner Steuermann!" „Er hatte auch meist immer Recht!" sagte nachdenklich Capitän Wand. — „Ja, ja," — setzte der andere Matrose, — „so verschwere er auch immer, daß hier so wohl um wohin heilig nicht die Küste von Grönland." — „Da hatte er aber doch hinreicht, der alte Halbrock!" rief Capitän Wand, und knurrte mit dem Fuße, „Weiß der Himmel, ich lasse jetzen Menschen so wildig Recht als Einer." —

„Wann er nämlich immer selbst dabey Recht behalten kann!" flüsterte Einer der Matrosen lachend in sich hinein.

„Was hab du zu murmeln Quack?" rief der Capitän. „Und was hab du zu lachen beyeiner so ernsten Arbeit? — Rede! Donner, auf der Stelle sollt ihr mir das Gras meines lieben Knaben bereiten, damit wir's recht lange von weiten beobachten, sollt mir wirklich noch alle drey zum Bösewicht gelangen sollen." — „Dem Bösewicht in die hohe See!" — „Ihr seyt so lustmörd Jungs, wissen es, den jeder Andern retten, möchsam den Hügel hinauf mehr wanke, als Reg. „Denn was mich betrifft, ihr Jungen, ich werte vermöchte auf eine andere Manier abzugeln. — Mir wird's mit jener Sache schlecht, und ihr könnt wohl einen Capitän bald neben einem Steuermann einscharren." — „Das wollte Gott nicht, Capitän!" sagten die Matrosen, wie aus einem Munde! „Freylich wäre es eigentlich so!" entgegnete Wand. „Denn ich glaube kaum, daß ihr euch ohne mich nach Copenhagen zurückfindet." — „Gewiß nicht, Capitän!" sagte ein Matrose. „Da hätten wir nur die Wahl, auf freier Meereinsamkeit zu verschmachten, oder uns auf offener See in Galgwasser zu Tode zu laufen. Nein, dieses häßlich leben, Capitän, wenn ich mich rasten soll. Ohne uns rarer seemännischen Ehre müssen! Und Capitän Wand ist verschollen auf einer verunglückten Expedition! Das wäre mir auch das recht Ende für einen Mann, wie ihr mir immer vorgekommen seyt!" — „Das wollte mein Junge! Das Recht!" sprach der sich beruhigt, als sein Steuermann. „Das wollen wir Beyde! Und was den andern Seemännern evil nach zeigen, wie sie sind! Und den Landvogten muß man zeigen, unsere allergnädigsten Herrn Königs den Norden meinungsvoll sind!" — „Ja, sey einmahl Kinder," — sagte er, mit auf sein erlöschtes Pfeife sich bückend, — „wir wollen wie ich den Kunge ihre sein Wappen stehn in den Baumstamm hineingeschnitten habe." — „Um ein Beispiel, Capitän!" sagte ein Matrose. „Das muß noch sein!" — „Das muß wohl sein!" sagte Wand immer heftiger fort. „Und ob sich alle Mächten Europa, Asien, Afrika und Amerika bewaffnen zeigen, — diese Küste bleibt dem Könige von Dänemark eigen, dem allergnädigsten Herrn besseren ihres Landvolkes, das Capitän Wand." — Man grabt nur und baut nur das Grab! — Sie sagt's. Da regt! Nur häufig fertig! — Denn wir müssen nun bald weiter. Nach Osmoen müssen wir heute, und auf ganze Gebirge von Eis entgegenstarren und ein-

gegen ſchwämmen. — Grade durch die Munkſtraße durch! Kennt ihr die noch nicht? Es iſt ja der nächſte und ſicherſte Weg! — Ja ſo; — auf den Seekarten iſt ſie noch nicht verzeichnet. Aber die ſpäteſten Jahrhunderte ſollen noch reden vom Capitän Munk, nach welchem die Durchfahrt geheißen iſt. Nach dem braven Knudſen wird dann auch ein Vorgebirge oder eine Inſel genannt, — das Schönſte und Beſte, was wir unterweges antreffen auf der herrlichen Fahrt, ſoll nach meinem lieben Knudſen heißen. O ſeht ihr die Küſte von Oſtindien funkeln im Morgenroth? O mit ihren rauſchenden Wäldern und blühenden Ebenen und ihrem ſtrahlenden Geflügel all! Sehe ihr die Gold- und Purpurſchwingen? — Hurrah! Nun iſt der gewaltige Seemann Munk am Ziel! Hurrah!" — Und indem der wildphantaſirende Kranke ſeine Kappe ſchwenken wollte, taumelte er vor Schwäche, und that einen gräßlichen Fall in das nun beynahe fertig gehauene Grab hinein. Die entſetzten Matroſen hielten ihn für todt, denn er lag bleich und regungslos. Doch hoben ſie ihn wieder hervor, und trugen ihn nach dem Blockhauſe zurück, wo er lebend, aber beſinnungslos die Lagerſtätte einnahm — die einzige bequemere der unglücklichen Seefahrer, — welche der zum Begräbniß fortgetragene Leichnam ſeines Freundes Knudſen ihm geräumt hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Über die Art der geſelligen Unterhaltungen.

(Beſchluß.)

Es war in jener Zeit nicht gewöhnlich, an einem Abende mehr als ein Stück zu ſehen, höchſtens daß zu kurzern Piecen ein Nachſpiel gegeben wurde. Man hätte es für ſtörend gehalten, drey oder vier Stücke nach einander zu ſehen. Das mit dem erſten Eindruck noch beſchäftigte und von ſeinem Gefühl noch lebhaft angeregte Gemüth würde ſich nur mit Mühe in eine zweyte oder gar dritte und vierte Gedankenreihe gefunden haben; denn man war damahls mit ganzer Seele bey dem, was man auf den Bretern ſah. Nun iſt es freylich anders. Leicht und ſpurlos gehen die flachen Eindrücke flacher Dichtungen an dem kaum erregten Gemüthe hin, leicht läßt man das nachläſſig Ergriffene wieder fahren, und hat den Abend zweckmäßig angebracht, wenn man eine Menge bunter Bilder und oberflächlicher Reitzungen an ſeiner Seele hat vorbey gleiten laſſen — ſowohl im Theater als im Geſellſchaftsſaale, und eine viel ſolidere Nahrung gewährt auch die Lectüre der jetzt ſo häufigen, aus den heterogenſten Beſtandtheilen zuſammengeſetzten Journale nicht. Aber ich wiederhohle meine Frage: Wann war man in Geſellſchaften oder im Theater am vergnügteſten? wann hat dieß ſeinen Zweck, zu ergetzen und zu bilden, am ſicherſten erreicht? Die Antwort auf dieſe Frage gibt ſich wohl von ſelbſt, wenn man nur die Geſichter der Leute in den Geſellſchaftszimmern und Theatern betrachtet, wenn man ihre Urtheile hört, wenn man die Rückblicke bemerkt, die ſie auf den entſchwundenen Genuß werfen. Es wäre unnöthig, etwas hinzuzuſetzen. Jetzt jagt man der Freude mit ſchweren Koſten nach, und findet ſie ſelten; damahls ging man ihr entgegen, und ſie reichte uns heiter lächelnd die Hand.

Der Urſachen aber dieſer Mißſtimmung, dieſer Abgeſpanntheit ſind zu viele und zu mannigfaltige, ſie liegen auch meiſtens zu ſehr vor Augen, als daß es nicht theils ermüdend, theils überflüſſig wäre, eigens darauf aufmerkſam zu machen; nur Eine Bemerkung erlauben Sie mir, liebſte Freundinn, und dieſe iſt der Rückblick auf die Verhältniſſe und Einwirkungen der Zeit, in welchen vielleicht eine jener Haupturſachen liegt. Das Schickſal, ja die Geſchichte unſerer Tage hat uns verzogen, verwöhnt. Tauſenderley Ereigniſſe haben Reichthum und Überfluß auf eine kleine Anzahl von Menſchen zuſammengehäuft, während eine große Menge, die vorhin bey ruhigen Zeiten im behaglichen Wohlſtande lebte, nun ſchweren Druck fühlet, der ihr den Genuß der Freuden und die Empfänglichkeit dafür benimmt; jene Überreichen aber beynahe in Sättigung und Überdruß erſticken. Bedenken wir nun, welchen reißenden Weg das Geſchick mit uns nahm, welche jähen Abwechſelungen von Schrecken, Freude, Angſt und Hoffnung, plötzlichem Glücke und plötzlichem Sturze vor unſern Augen, ja zum Theil über uns ſelbſt ergingen; wie wir nach der Bemerkung eines geiſtreichen Mannes, eine benachbarte Nation die ganze römiſche Geſchichte in zwanzig Jahren durchlaufen ſahen, gleich dem Tacitus im erſten Capitel ſeiner Jahrbücher! — Überlegen wir, welche plötzlichen Übergänge wir durchgemacht, wie wir das Geſchick der Nationen ſich in dem kürzeſten Zeitraume umgeſtalten, Throne ſinken, Monarchen auf dem Blutgerüſte oder durch Meuchelmord ſterben, die europäiſche Politik innerhalb dreyßig bis vierzig Jahren zweymahl eine ganz andere Geſtalt annehmen, ja endlich ſelbſt die Gemüther vieler Zeitgenoſſen von Glauben und ſtiller Frömmigkeit zu Unglauben und Religionsſpötterey ſich wenden, und von da wieder im ſchnellen Umſchwung zur Myſtik und zu allen dunkeln Ahnun-

gen des Mittelalters zurückstehen sahen! — Malen wir alle diese Beobachtungen zusammen, und wir werden den uns nicht mehr so sehr wundern, wenn auch die Ihr unserer gestrigen Freuden, unser Geschmack, so unsere Geschwätzigkeit eine von der frühern ganz verschiedene Gestalt angenommen haben. Wie sind den frühe lichen Stande unbemittelter Kinder, wie den sorglosen Heiterkeitiger Jugend, im Ganzen entwachsen; die Wirklichkeit, das Leben, wie die neuere Epoche sich entgestalten heißet, hat uns ergriffen, das Einfache in Sitten, Meinungen, Kunst und Dichtung frisch uns nicht mehr aufregend genug an, wir bedürfen stärker Reize, wir suchen sie im Außerordentlichen, im Phantastischen, im Schwülstigen, in Manier, in Un- und Übernatürlichen. Es liegen sich der Vergleich und die Übereinstimmen hier weiter treiben, als es der Raum eines Briefes, und mein Vorsatz, Ihnen eine gefällige Beobachtung mitzutheilen, gestatten. — Dies um drehe ich ab, denn ich fürchte, Sie zu ermüden, und füge nur noch hinzu, daß, wenn man alles dies, was mir und vorgegangen und wie es auf uns gewirkt hat, bedenkt, man manche Lunatikerlichkeit und Inconsequenz der heutigen Welt entschuldigen, und begreifen wird, sie sich ganz einmahl von der Schwere des irdischen Freudenquelle, dem innern Frieden und dem gesunden Sinn im kräftigen Körper, entfernt haben, mehr belagen als tadeln muß.

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

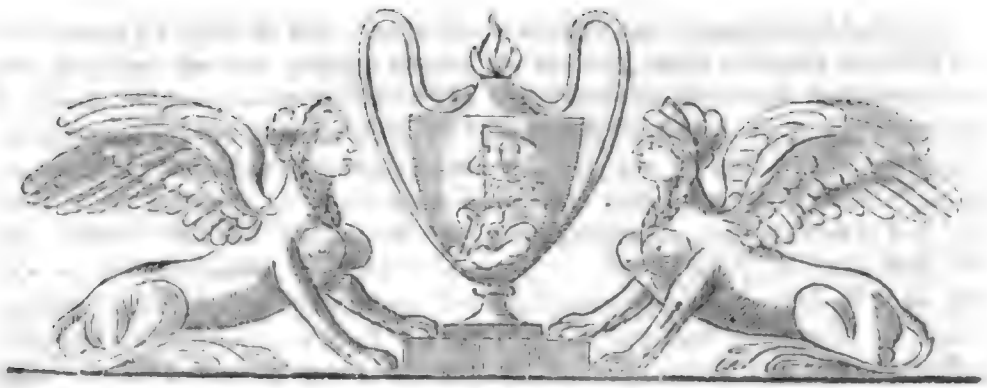
## Recensionen.

### Schauspiele.

(Beschluß in der Intelligenzblatt.) Am 3. October, dem Vorabende des glorreichen Namensfestes Sr. Majestät, unsers allgeliebten Kaisers, wurde uns ein schönes Theater dem Publicum geöffnet.

Dem Kunstsinnigen und Gebildeten, Herr Reichard, gebührt die schmeichelnde Anerkennung des bey dieser Gelegenheit gegebenen Unternehmungsgeistes, und wer es bey solchen Zeiten dem Manager, Kaufer anerkennt, an dem Mangel gefühlt hat, was zur Eleganz, Bequemlichkeit und Wohnlichkeit dienen kann, der kann mit Vergnügen Theater und Bequemlichkeit dieses kaum, der von Herrn Architekt Hetzendorf besorgten Theater der Bühne und Zuschauer, der Künstler, hatte die innere Einrichtung des Theaters und Vorhang zu bedienen, und hat sich gewandt dem Geschmack des Publicums in die Hand. Sie haben nur die Kostenhaft zu tragen, eingenommen Gemächlichkeit.

Wenn die Thür des Theaters auf den Herr Baumeister Hetzendorf, und den Herr Ingenieur, Herr Wipplinger, geschlossen, so ist die innere Einrichtung sehr geräumig und bequem. Die Logen sind geschmackvoll angelegt, Herr Ingenieur Wipplinger, haben, wie sich hier ein neuer Beweis davon gegeben, ihre Kenntnisse in Beleuchtungsgegenstände gezeigt hat. Das Vorhang ist auch sehr schön. Herr Reichard, selbst Herrn Malergehilfen, gewiß einen der vorzüglichsten Decorationsmaler gewählt, der sich mit Recht einen Namen gemacht



# Der Sammler.

Samſtag, den 126. 19. October 1822.

## Honoria.

(Fortſetzung.)

### III.

Nach einem kurzen, aber heftigen Ringen war die Natur des wackern Munk Siegerinn geblieben über den furchtbaren Krankheitsanfall, und binnen wenigen Tagen vermochte er's, an den Strand hinaufzugehen, um das kleinere von ſeinen beyden Schiffen in beſtmöglichſten Stand zu bringen für die ſchwierige Heimfahrt. Einen ernſt wehmüthigen Blick warf er noch hügelan, wo ſeines lieben Steuermanns Grab nun hoch emporragte, mit dem aus mächtigen Baumäſten gezimmerten Kreutzeszeichen darauf. Dann ſtrengte er Seele und Leib an in voller Freudigkeit kraftvoller Wiedergeneſung, das begonnene Werk zu fördern, und es ſchritt auch dergeſtalt weiter, daß die beyden Matroſen, oft über den Erfolg ihrer eigenen Arbeit ſtaunend, auszurufen pflegten: „Das kann Niemand, als wer den Capitän Munk zum Vorarbeiter und Führer hat!" — Capitän Munk lächelte alsdann wohlgefällig, und betrieb ſein Schaffen nur um deſto friſcher, ohne ſich bey der Eile auch nur den leichteſten Mangel an Beſonnenheit zu Schulden kommen zu laſſen.

Da geſchah es einmahl, als man Feyerabend gemacht hatte, und nahe bey dem nun faſt gänzlich fertigen Schiffe die Mahlzeit aus den am Bord vorräthigen Lebensmitteln bereitete, daß der eine Matroſe lachend ſprach: „Wie nun, Capitän, bleibt denn die Teufelsehre hier an der Küſte zurück, oder die Engelsehre, Honoria geheißen? Oder nehmt ihr ſie alle beyde mit auf die Fahrt?" — Eine düſter ſchwere Wolke zog ſich auf Munks kräftiger Stirne zuſammen, und drunter blitzten die Augen furchtbarlich hervor, wie man das wohl in den Momenten dräuenden Zornes an ihm ſah, und wie es der beynah ſtehende Ausdruck ſeines Antlitzes während der nun überſtandenen Krankheit geweſen war. Die Matroſen erſchracken, einen Rückfall befürchtend, und der unvorſichtige Sprecher hätte ſeine Worte gern um Vieles wieder zurückgekauft. Aber Munk nahm ſich alsbald wieder zuſammen, und ſagte nur mit düſterm Lächeln: „Woher denn weißt du um die Fiebergebilde meiner Krankheit? Habe ich etwa geplaudert von den zwey ſeltſamen Geſtalten, die ich immer an der Seite meines Lagers ſitzen ſah? Das war albern von mir!" — „Wie könnt ihr doch nur ſo unhöflich von euch ſelber ſprechen, Capitän?" ſagte der andere Matroſe. „Das Thun eines Ehrenmannes ſoll man niemahls albern heißen." — „Ich wollt's auch keinem andern rathen, daß er ſo von mir ſpräche!" entgegnete Munk. „Aber wenn ich's ſelber thue, haſt du nichts dreinzureden, Naſeweis!" — „Nun, nun, Capitän, ereifert euch nur nicht über mich, weil ich eure Parthie gegen euch nehme. Habt ihr uns doch von jeher gelehrt, recht viel auf die ſeemänniſche Ehre zu halten; und da wollt' ich keinen ungebührlichen Ausdruck auf meinem Capitän

sitzen sollen.“ — „Das Recht, Junge!“ rief Manfred wüthig aus, und faßte den Mattrosen Hand. „Ich bin es mir und euch und hiermit ab, daß ich von eurem Capitain so angeredet werde. Hatte ja doch die Krankheit Schuld und nicht der Kranke. Weil ihr nun aber einmahl so viel gehört habt aus meinen tollen Träumen her, so will ihr auch vollends wissen, was mit darin vorgekommen ist. Gott Zeit, ihr Jungen!“ —

„Während ich so im halbbewußten Hinbrüten lag, konnte ich immer die Worte, die Einer von euch kurz vor meiner Ohnmahr gebrauchte hatte, nicht aus dem Sinne los werden, die Worte: „Wah! Capitain Wuth so verfallen auf einer verunglückten Expedition!“ Und immer und immer rang ich mit aller Anstrengung meines Geistes gewissermaßen Sinnes, wie ich das Wortverschollen von mir abwenden wollte, indem es mir vorkam, wie eine Schmähung meiner feminanistischen Ehre, und überhaupt wie etwas ganz Absichtsloses. Da ward es mir, als stünden eine sylphische Dirnine in mein Ohr: „Frisch auf, tapferer Mann! deine getadelten Thaten hängen über deinem Lager, und dein kurzer schnöder Gemmandirsstand auch. Sind aber das Andere? Drauf denn! Drauf! Ich mag sehr, daß du mich höher gehalten hast, als dein jämmerliches Leben!“ —

„Ich?“ fragte ich. „Wer bist du denn, daß ich dich hochhalten soll?“ Und wie ich mich schwindet drehte, da sah ich denn auf die sylphischen Gestalt mit Hörnern und Klauen, die auf dem pelzinnichen Strahlenrin sehen war, und vor welcher unser lieber Knabsen immer eine so tiefe Chrfurcht empfand. Ich wollte das pelzichte Ding von mir wegschieben. Aber da sprach es: „Nimm mich in Acht! Ich bin zu hie Ehre, welcher du nachgiengst daß dein ganzes Leben lang, und nahm diese fürchtige Gestalt nur an mich, um deinen Muth zu prüfen. Hat den die Strandluft dir aufgefrischt, oder ist er dir todt abhanden gekommen, — da ferglich steht dir nicht mehr zu helfen. Aber daß du ihn noch und hättst du mich höher als dich jämmerliches Leben, — he — da! Ohrfeiger Pfuhle! — Stoß aber Druck! — da — da! Du nimm doch! Es ist nimm doch!“ — Und das Gespenst drängte mich ordentlich nach der Wand hin, von euch Zweyen war gerade Niemand in der Hütte, und schon fühlte ich im wirren Traume nach den Waffen, — aber, was war in dem Augenblick erschien, o gütiger Himmel!“

Und mit einem freudig verglühten Blicke sah er eine Zeit lang empor in die sonnhimme Atemhöhe, daß er denn folgendergestalt zu sprechen forefuhr:

„Von allen Weltobjecten, die ich je auf Erden gesehen habe, soll ihr wissen, daß mir eigentlich nur ein einziges gefallen; aber das auch gleich vergefallt, daß ich's niemahlen wieder vergessen konnte. Es war weit über meinen Stand, und hat nimmer ein einziges Mort mit mir gewechselt; aber die Hafenstadt, wo ich um jene Zeit der Anker lag, war voll von meines schönen Gegenstandes. Ihr und kein Mensch braucht meiner etwas von ihr zu wissen, als daß sie Honoria hieß, und mir auch mit um des schönen Ehrennahmens willen sehr lieb war. Nun sieht, da kam es mir vor, als sähe sie plötzlich am Fenster meiner Kogett, und sie mir einem wunderlichen Mondscheinsgesichte mich zugleich noch mit herüber. Die Teufelsgestalt neben mir mußte auch gleich davor weichen; und Honoria stickte mir mit jener Silberklarine zu: „Sie liege sie ist meine wahre Ehre nicht. Deine wahre Ehre bin ich, und komme von derthen, und helfe die nach derthin empor!“ Sogleich stiegen die sie himmelblauen Augen speend empor, und es war, als wirbelte davon die nächste Nacht unserer dumpfigen Wohnung, und der Himmel schaue klar mit all seinen Sternenaugen herein. Aber die waren nicht so gestellt, wie ich ihre Formirung als ein verständiger Seemann wohl kenne. Sie versuchen sich in wundervoller Vielsichtigkeit zu ernst bedeutsamen Zeichen; und als ich die Blicke wieder senkte, sah ich, daß Honoria ein himmelblau und goldnes Kleid trug, recht wie der Himmel selbst, und mir einen so schönen Zeichen bot: „O meine liebe schöne Ehre!“ rief ich aus, und breitete die Arme gegen sie. Aber da legte sie den Finger auf den verschlossenen Mund, wies mit der andern Klarinhand nach dem Sternenzelt, und verschwand.

— Ihr habt recht herein, und das Bischaus ging mich wieder eng' und bäter mit seiner nidern Decke.“ —

„Bloß niemahl seidem habe ich es wiedergesehen, wie die Teufelsehre und die Angesichte sich um mich stritten, und da war es ein Wunder, wenn Zorn und Wonne mir Kranken zuweilen die Lippen sprengten, wie warum ich auch Honoria den Lieblichsten nannt den Ausdruck zu drücken pflegte. — Und da ihr nun etwas davon erfahren hattet, war es besser, daß Ihr Alles erführet. Halbwissen ist eins der gefährlichen Kräuter auf allem Erdenrund. — Ja morgen aber, Ihr Kinder, ja morgen geht es in die See, und nach Copenhagen zurück, und wenn es uns Wind und Wellen zu traut machen, wollen wir rufen „Honoria!“ und gute Nacht, das hilft uns an's Ziel?“

„Honoria!“ jubelten die beyden Matrosen, und

ſchwangen, als wären ſie ſchon in der Heimath gelandet, oder gar ſchon in Oſtindien, die Hüte über das Haupt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Nänie an Herſchels Grabe.

Trübt den Himmel, Nebeldüfte,
Wolken, bergt der Sonne Schein!
Nacht umflor euch, Himmelsklüfte,
Dunkel hülle, Tag, dich ein!

Denn ein Weiſer iſt geſchieden
Und ein Meiſter wandert' aus,
Kehrte heim zum ew'gen Frieden
In des Vaters ſtilles Haus.

Ja er ſchied, der große Weiſe,
Der mit Ehrfurcht uns erfüllt,
Der der Sterne Zauberkreiſe
Dem erſtaunten Aug' enthüllt.

Und er wandert' aus, der Meiſter,
Der den Weltenbau erkannt,
Kehrte heim in's Reich der Geiſter,
In's erſehnte Vaterland;

Sieht nun wohlbekannte Sterne
Unter ſich vorüberziehn
Und in nebelgrauer Ferne
Junge Sonnenheere glühn.

Blicket, froh in heitrer Klarheit,
Neu erſchaffnen Welten nach,
Freut ſich der erſchauten Wahrheit,
Ruht vom langen Arbeitstag.

Bergt, ihr Sterne, eure Flammen?
Geht der Erd' ihr nicht mehr auf?
Drängt ihr trauernd euch zuſammen,
Hemmend euern frohen Lauf?

Ach der Meiſter iſt geſchieden,
Eu'r Vertrauter wandert' aus;
Er ging ein zum ew'gen Frieden,
Kehrte heim in's Vaterhaus.

D.

## Gedanke über Schminke.

Geſichtszüge ſind Blumen, welche das innere geiſtige Leben an dem Wohnſitz der Seele, ſo wie die Roſe ihre Blumenblätter um den Kelch entwickelt; — willſt du die Roſe röther, die Lilie weißer, und das Veilchen blauer färben?

Der farbloſe Marmor des vaticaniſchen Apolls, der mediceiſchen Venus, und des ſchmerzenreichen Laocoon, bedürfen weder der Tünche noch des Goldes, um der griechiſchen Kunſt Majeſtät, Schmerz und Luſt in jeder Bruſt zu entzünden; — färbe den Popanz neuerer Zeit mit blendendem Weiß, überziehe ihn mit Gold, weder Schmerz noch Luſt, nur — Unwille wird die Bruſt bewegen.

Das Antlitz des Menſchen iſt das heilige Archiv der Natur, in welchem ſie den Inbegriff des innern Seyns niedergelegt und abgebildet hat, — es iſt der Spiegel der gottähnlichen Seele, auf dem die Hand des göttlichen Meiſters in zarten Zügen die Geheimniſſe des innern Lebens hingegoſſen. — O meiſtre nicht die göttliche Hand, lüge nicht an dieſer heiligen Stätte der Natur: Gott ſpricht aus deinen Zügen zu deinen Brüdern, ſtraf' ihn der Lüge nicht, — leg' nicht ab den falſchen Eid an deiner Seele Hochaltar.

P.

## Anekdoten.

Als Moliere ſeinen George Dandin auf die Bühne bringen wollte, machte ihn einer ſeiner Freunde darauf aufmerkſam, daß es in Paris einen Mann gäbe, der ſich unſtreitig in der Rolle des Dandin erkennen müßte, und daß er, vermöge ſeiner Familienverbindungen ihn nicht nur in üblen Ruf bringen, ſondern ihm auch noch ſonſt weſentlichen Nachtheil zufügen könnte.

„Sie haben Recht," verſetzte Moliere: „aber ich weiß ein ſicheres Mittel, den Mann, von dem Sie ſprechen, ganz für mich zu gewinnen. Ich werd' ihm mein Stück erſt ſelbſt vorleſen."

Moliere fragte darauf das Original des Dandin im Theater, das von ihm ſehr fleißig beſucht wurde, ob er ihm wohl eine müßige Stunde ſchenken könnte, um ihm eine ſeiner neuen dramatiſchen Arbeiten vorleſen zu dürfen?

Der Befragte fand ſich dadurch ſo geehrt und geſchmeichelt, daß er ihn zu dieſer Vorleſung ſchon auf den andern Tag einlud, und er lief durch halb Paris, und prahlte mit dieſer vermeintlichen Auszeichnung.

„Moliere lieſt mir morgen Abend ein neues Luſtſpiel vor, das er gemacht hat," rief er jedem Bekannten zu: „wollen Sie Theil daran nehmen? Sie ſollen mir willkommen ſeyn!"

Zur beſtimmten Zeit ſtellte ſich Moliere ein; er fand eine ſehr zahlreiche Verſammlung, in welcher der Wirth ſich nicht wenig brüſtete.

Die Vorleſung begann, man fand das Stück mei-

ſterhaft, und als es dargeſtellt wurde, war keiner eifriger bemüht, es überall mit vollen Backen zu loben, als gerade derjenige, der ſich mit Grund darüber hätte ärgern können; denn einzelne Scenen darin hatten ſich mit ihm wirklich zugetragen.

Man fand dieß Mittel, ſehr kecke Züge auf der Bühne ungerügt darzuſtellen, ſo ſinnreich, daß mehrere Theaterdichter es in der Folge ebenfalls zu ihrem Vortheil benutzt haben.

Ein Bauerburſche brachte ein Kalb in die Stadt, welches ſich ſo ſehr ſträubte, daß er es mit beyden Händen feſthalten mußte.

Der Prediger des Dorfs, wo der Burſche zu Hauſe gehörte, begegnete ihm zu Pferde.

„Du Grobian!“ rief er: „ſiehſt du nicht, wer dir begegnet? — Kannſt du nicht die Mütze abnehmen?“

„Gleich, Herr Paſtor!“ erwiederte der Burſche: „ſteigt nur erſt ab, und haltet mir indeſſen das Kalb.“

## Notizen.

### Concert.

Die Herren Gebrüder Bohrer haben ſich nun zum dritten Mahle in Wien hören laſſen und waren ſo glücklich in mancher Hinſicht den Beyfall des Publicums zu erwerben, obgleich der Erfolg ihrer Kunſtanſtrengungen bey weitem nicht entſchieden und glänzend war.

Es mag wohl eine große Freude des Virtuoſen ſeyn, in großen und kleinen Städten der muſikaliſchen Welt momentan zu glänzen und goldene Lorbeerkränze in ſeinen Reiſekoffer zu packen, aber das wichtigſte für den Künſtler bleibt immer, daß er mit dem Zeitgeiſte Schritt halte und in ſeiner Kunſt die Geſammtheit alles Strebens und den daraus entſpringenden Erfolg genau kenne.

Dieß kann aber auf keine Weiſe durch bloße, in ökonomiſcher Hinſicht vortheilhafte Reiſen erreicht werden, weil bey dieſem Begegnen einzelner, kunſtbegabter Individuen doch Niemand die rechte Blüthe der Kunſtwelt vor ſich in vollem Flor wahrnehmen kann. Es gehört dazu nothwendig ein längerer Aufenthalt in einem ſolchen Orte, der in der muſikaliſchen Welt als ein höchſtes Tribunal zu betrachten, der als ein Prüfſtein aller Kunſt und aller Kunſtfertigkeiten anzuſehen iſt. In Paris und Wien, wo doch gewiß alles nur Erdenkliche verſammelt iſt, was ſich in Beziehung auf Talent in die erſten Reihen zu drängen wagen darf — wer läugnet, daß einzelne treffliche und unübertroffene Meiſter ebenfalls in kleineren Städten vertheilt ſind? — In Paris und Wien kann der Beyfall des aus ſo vielen Künſtlern und Kunſtdilettanten gebildeten Publicums als der Urtheilsſpruch eines oberſten Caſſationshofes betrachtet werden.

In Beziehung auf die Herren Bohrer ergab ſich nun, daß der Violoncelliſt in jedem Betrachte den Violinſpieler übertrifft, weil ſeine Kraft, ſeine Bogenführung, ſeine Geſchicklichkeit in Beſiegung großer Schwierigkeiten weit impoſanter iſt, und überhaupt ſein Spiel mehr Geſchmack verräth, als das des Violiniſten. Die Behandlung der tiefen Corden wird von Hrn. Bohrer mit einer ausgezeichneten Reinheit und Kraft ausgeübt, und wirklich könnte mancher in dieſer Beziehung von ihm lernen. Seine Triller in der Tiefe ſind wirklich ſchön und impoſant. Seine Fertigkeit iſt oft überraſchend, aber leider ſind die Sätze, in welchen ſie glänzen könnte, in Betreff der Compoſition ſehr verbraucht. Hr. Bohrer ſollte lieber fremde Concerte ſpielen, und wir glauben, daß nicht allein ſeine Vielſeitigkeit dabey gewinnen, ſondern auch ſein Vortrag weit mehr Beyfall finden würde. Der Styl der ſelbſterfundenen Compoſitionen iſt ganz veraltet und zeigt von wenig Klarheit und Tiefe der Phantaſie. Am meiſten gefiel der Violoncelliſt in dem Concert in G dur, da er hingegen in den Potpourri's und Capricen weit weniger Glück machte. Octavenſprünge, Doppelgriffe, Kühnheit in Paſſagen, dieß alles zeigte ſich recht erfreulich in ſeinen Concerten. Die Fermaten verunglückten größten Theils und paßten gar nicht zu der Stelle, wo ſie angebracht waren.

Im Adagio gelangen ihm mehrere Stellen ſehr ſchön, die von einem guten Bogenſtriche zeugten und den Meiſter im Geſange auf ſeinem Inſtrumente beurkundeten.

Ein neues Potpourri für Violine und Cello im dritten Concerte geſpielt, gefiel ebenfalls, doch wieder mehr des Vortrags, als der Erfindung wegen.

Der Violinſpieler ſteht dem Violoncelliſten bedeutend nach. Sein Ton iſt weder groß noch wohlklingend. Sein Spiel wird weder durch Kühnheit, noch durch eine gewiſſe Gediegenheit der Ausführung merkwürdig, und im Ganzen zeigt es ſich mehr in zarten Stellen und Verzierungen, als in großem, impoſantem Vortrage. Wir haben hier in Wien viele Meiſter, mit denen er auf keine Weiſe in die Schranken treten kann.

Die Virtuoſen traten zuerſt im Theater auf, wo ſie zweymahl ſpielten und gaben dann ihr drittes Concert im landſtändiſchen Saale. Vortheilhaft würde es geweſen ſeyn, bloß vor einem ganz muſikaliſchen Publicum zu ſpielen, bey welchem jeder einen Maßſtab für ihre Kunſtfertigkeit hat. In ökonomiſcher Hinſicht muß ihr letztes Concert ihnen Schaden gebracht haben.

Sie reiſen nach Verona.

### Künſtlerreiſen im September 1832.

Hr. Artour in Karlsruhe; Bärmann in Kaſſel; Blumauer in Kaſſel; Gebr. Bahrer in Wien; Devrient in Braunſchweig; Carl Devrient in Wien; Dupré in Frankfurt; Funk in Berlin; Heß in Namslau; Paulmann in Hamburg; Röckel in Wien; Tauſch in Düſſeldorf; Wolfram in Frankfurt und Mainz. — Mad. Artour in Karlsruhe; Frank in Hamburg und Berlin; Heß in Namslau; Köhn in Berlin; Krauß-Wranizky in Leipzig; Schärpf in Kaſſel; Schönberger in Kaſſel; Schulz in Breslau; Seidler in Wien; Seſſi in Venedig. — Dlle. Canzi in Stuttgart; Cerri in Karlsruhe; Friedel in Elberfeld; Kainz in Kaſſel und Hannover; Lithander in Berlin; Maas in Karlsruhe; Pohlmann in Bremen; Schleiffer in Wien; Schönberger-Marconi in Kaſſel; Schulz in Kaſſel; Wohldrück in Hannover und Hamburg.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J v. Portenſchlag. Red. d. Mod. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Dinſtag, den 127. 22. October 1822.

## Honoria.

(Fortſetzung.)

### IV.

Sie waren abgeſegelt vom öden unwirthbaren Strande, ſie hatten fernherüber noch das hohe Kreutz auf Steuermann Knudſens Grabe mit Winken und Abſchiedsrufen gegrüßt, und fühlten ihre tapfern Herzen weit mehr gehoben als beengt von der wunderſamen, wohl nur von ſehr wenigen Menſchen noch beſtandenen Gefahr, zu drey den beynah unbekannten Ocean auf einem Fahrzeuge, für die wohl mehr als zehnfache Bemannung erbaut, zu durchſchwimmen. Und wollte einem von den beyden Matroſen vor irgend drohender Gefahr ein Bangen anwandeln, ſo brauchten ſie nur in Capitän Munk's Angeſicht zu ſchauen, wie der ſo rüſtig vom Steuerruder über die Meerfluth hinſah, und nach dem Firmament empor, als ſeye die ganze Fahrt ein freudiges Kinderſpiel in Vaters wohlbekanntem Hofraum.

So blieb denn auch die kleine Genoſſenſchaft recht keck und friſch, als in der Gegend von Cap Farewell ein gewaltiger Sturm über ihren Häuptern aufzog. Munk, die ferne Landſpitze anblickend, ſagte mit heiterm Lächeln: „Farewell! Das bedeutet auf Engliſch: Fahr wohl! — Nun auf irgend eine Weiſe wird das hoffentlich auch für uns gelten. Bedeutet es uns keine gute Fahrt nach Copenhagen, ſo möge es uns eine gute Fahrt in den Himmel bedeuten. Friſch auf, ihr Jungen, zum ehrbaren Kampf mit den Elementen! Nun gilt's!"

Der Sturm brach los. Die Sonne ſank und ſtieg, und ſank und ſtieg auf's neue durch mehrere Tage fort, und immer kämpften Wind und Woge, ohne zu raſten, ihre fürchterliche Schlacht. Die drey Helden aber hielten aus in ihrem tapfern Ringen, und wenn Ermattung bleyern auf ſie herniederzudrücken begann, oder ein Anfall ſchauernden Entſetzens durch ihre Glieder zuckte, rief Capitän Munk in das Getös der zürnenden Natur hinein: „Honoria!" und „Victoria!" antworteten ſeine Gefährten, wunderſam begeiſtert und erſtarkt von ihres Meiſters freudigem Getön, und Gefahr auf Gefahr ſah ſich bezwungen vor den ſieghaften Seeleuten.

Da geſchah es eines Abends, während ſchon der bleiche Mond zwiſchen den ſchwindlig jagenden Wolken ſcheu hervorblickte, daß ein Matroſe vom eben erklommenen Maſt herniederrief mit dem Laut des Erſchreckens: „Land, klippenumbrandetes Land zur Linken des Schiffes! Haltet meerein, Capitän, oder wir ſcheitern!" — „Nichts da!" rief der kühne Munk ihm entgegen. „Das muß die Küſte von Norweg ſeyn, und die wird ja doch Reſpect haben vor tapfern Seemännern. Seit vielen hundert Jahren hat ſie dergleichen geboren und hinausgeſandt! Da kann ſie auch wohl einmahl drey wackere Dänmarksſchiffer empfan-

gen und bergen. Nur nicht ſcheu geworden vor ihr! Sonſt ſchämt ſie ſich unſrer, und hüllt ſich in ihre Nebelſchleyer, und wir bekommen ſie im Leben nicht wieder zu ſehen! — „Honoria!“ rief er mit gewaltig gehobener Stimme. „Victoria!“ entgegneten die Matroſen, und landwärts ſegelte mit geſpannten Segeln das Schiff durch die ſchäumende Brandung hin. Und es war, als wichen die Klippen den kühnen Dänemännern aus, und plötzlich ſahen ſie ſich geborgen in ſtiller Felſenbucht, umkränzt von hohen Buchen, die mit ſturmbewegten Häuptern nach Norweg hineinzuwinken ſchienen: „Sie habens beſtanden, die echten Heldenſöhne des Nordens! Sie kommen! Sie ſind wahrhaftig ſchon da!“

## V.

Die ſtaunendſte Bewunderung empfing an jedem Orte, wo ſie ſich zeigten, die drey Seeleute, und wie beyde Matroſen denn wahrhafte und dankbare Männer waren, gaben ſie ihrem wackern Capitän an Ehre und Preis, was ihm gebührte, ſo daß die Reiſe nach Copenhagen, die er in der weitvorgerückten Jahreszeit zu Lande antrat, für ihn eine Art von Triumphzug ward. Alle Welt wollte den kühnen Seehelden ſehen, dem ſolch eine faſt unglaubliche Fahrt gelungen war. Die Schiffsmänner beugten ſich ehrfurchtsvoll vor dieſer Kraft und Beſonnenheit, und konnten nicht aufhören mit Fragen, wie er es angefangen habe, bald das, bald jenes Hinderniß zu beſiegen, und gern willfahrte er den verſtändigen Forſchern, theils zu Nutzen und Förderung der edlen Seekunde, theils weil es wohl überhaupt nicht leicht ein behaglicheres Geſpräch gibt, als das von rühmlich beſtandenen Gefahren. Die der Schifffahrt Unkundigen ſtaunten den wunderkühnen Munk aus einiger Entfernung als eine Art von fabelhaftem Weſen an; und ſie thaten auch wohl, ſich in dieſer Entfernung zu halten, denn eine ſtillſchweigende Verachtung gegen Alles, was er Landratzen zu nennen beliebte, ſetzte ſich in dem urſprünglich freundlichen Gemüth des Capitäns immer ſeltſamer und wunderlicher feſt. Wer nicht von ſeemänniſchen Gegenſtänden zu ihm ſprechen konnte, war für ihn eigentlich gar nicht da, und kaum vermochte er noch zu begreifen, wie es irgend eine echte Mannhaftigkeit geben könne, die ſich nicht mit dem furchtbarſten und gewaltigſten Feinde, dem Meere, verſucht habe, oder mindeſtens zu verſuchen gedenke. Dabey ſah er ſich ſchon als den unzweifelhaften Entdecker der geſuchten Durchfahrt nach Oſtindien an, und ſeine Zuverſicht theilte ſich gleich nach ſeinem Eintritt in Copenhagen, faſt allen Unternehmern der erſten Ausrüſtung ſo wunderbar mit, daß ſie mit dem größten Eifer Kraft und Vermögen anwandten, eine zweyte Fahrt für den nächſten Frühling zu Stande zu bringen.

Aber der wichtigſte jener Unternehmer ſchien Mißtrauen und Widerwillen gegen dieſen erneuerten Verſuch zu empfinden. Es war König Chriſtian der Vierte von Dänemark. Zwar hatte er ſeinen Beyſtand für die bevorſtehende Reiſe nicht geradehin verweigert, doch beachtete er nur kaum die Vorbereitungen dazu, und hatte ſogar im Laufe mehrerer Monden den überall angeſtaunten Capitän Munk noch nicht ein einziges Mahl zu ſich berufen laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Die Prüfung Abrahams.

Abraham ſaß am ſinkenden Abend
Vor ſeines erhabenen Zeltes Thür,
Sich an den Werken des Ewigen labend,
Im Herzen ihn preiſend für und für.
Da drang aus der Himmel ſaphirnem Thor
Die Stimme des Herrn zu ſeinem Ohr:
„Zeuch hin mit Iſaak, deinem Sohne,
Mit deines Glaubens reichem Lohne,
Zeuch nach dem Berg Moria hin,
Und bring' ihn mir, ob's auch dich quälet,
Zum Opfer dar, ſo ich erwählet,
Der ich dein Herr und König bin.“
Und der Thränenengel, der finſtere Schmerz,
Ergreift des zerſchmetterten Vaters Herz,
Umſpannend mit nächtlichem Flügel;
Denn Iſaak war ſein einziges Kind,
War herrlich wie Palmen am Bache ſind,
Und lieblich wie Blumen am Hügel.
Es reißt die Seel' ihm wund;
Sie will dem Herrn entſagen
Und ſeinem heil'gen Bund.
Doch zu den Sternen erhebt er den Blick;
Da kehret der Glaub' in die Bruſt ihm zurück,
Und er betet: „Streng iſt dein Gebot,
Doch heilig biſt du, Herr Zebaoth!“

Und als das Licht dem Dunkel entkommet,
Bereit er zögernd die Thiere zur Laſt,
Es ſchilt ihn der Geiſt, daß er ſäumet und ſäumet,
Es ſchilt ihn das Herz ob der eilenden Haſt.
Da kömmt die Sonne, da ruft er zu ſich
Den Knaben und ſpricht: „Auf! rüſte dich.“
Die Mutter will vor Angſt erblaſſen,
Will ihn von ihrer Bruſt nicht laſſen,
Und hängt an ihm mit durſtigem Blick:
„O laß dich meine Bitten rühren!
Wohin willſt du den Knaben führen!
Bringſt du auch lebend ihn zurück?“
Und des Vaters Bruſt noch ſchmerzlicher ſchwillt,
Wie ätzendes Gift in die Wunde, quillt
Die Fluth der bittenden Zähren:
Der Mutter unſägliche Qual er fühlt,
Die um des Lebens Wonn' er bethört,
Und darf nicht die Bitte gewähren.

Nur Jammer, Schmerz und Graus
Läßt ihn die Zukunft schauen,
Es streckt die scharfen Klauen
Verzweiflung nach ihm aus.
Da hebt er zur kommenden Sonne den Blick,
Da kehret der Glaub' ihm in die Brust zurück,
Er bethet: „schmerzlich ist dein Gebeth,
Doch heilig bist du, Herr Zebaoth!"

Und endlich erreichen nach vielen Tagen
Der Reise Ziel sie, den schrecklichen Berg,
Das Holz zum Opfer der Knabe muß tragen,
Und oben bereitet der Vater das Werk;
Er fasset den Knaben und bindet ihn
Und der Knabe flehet auf seinen Knie'n:
„Ach Vater zu den grausen Flammen
Willst du dein liebend Kind verdammen?
Was that ich Armer meinem Herrn?
Vernähm' die Mutter nur mein Stöhnen,
Sie würde deinen Zorn versöhnen;
Ach Mutter! warum bist du fern?"
Und der Vater mit thränenschwang'rem Blick,
Mit verzweifelndem Herzen umschlingt sein Glück,
Obsieget die Liebe dem Glauben.
Hat ihm der Herr denn nicht selbst den Sohn
Geschenket für rechtlichen Wandel zum Lohn?
Wie mag er Verdientes ihm rauben?
Und so mit Gott er grollt,
Und will es nicht vollbringen:
Da sieht er Blitze sich schwingen,
Und droben der Donner rollt.
Zur donnernden Wolke hebt er den Blick,
Sie donnert den Glauben in's Herz ihm zurück,
Er bethet: „Schrecklich ist dein Gebeth,
Doch heilig bist du, Herr Zebaoth!"

Auf den Holzstoß legt er den weinenden Knaben,
Entblößt für die Wunde die blühende Brust,
Zu würgen, was einst sein Alter soll laben,
Zu würgen des Lebens einzige Lust.
Noch einen Kuß auf den Mund er ihm drückt,
Und dann nach dem Herzen das Messer zückt.
Da schwingt mit tönendem Gefieder
Ein Engel sich vom Himmel nieder
Und wehrt der frommen Würgerhand:
„Laß ab, durch fromm ergebenen Willen
Läßt sich des Herrn Gebeth erfüllen,
Es ist erfüllt, — du bist erkannt."
Und mit des Entzückens gewaltiger Kraft
Der Vater den Knaben vom Holze rafft,
Ihn fest mit den Armen umkettet,
„So hab ich dich wieder, du liebliches Kind!
Mein einziges, süßes, mein armes Kind,
So bist du vom Tode gerettet!"
Es stockt der Rede Fluß
Zu schwach für solche Stunde,
An seines Kindes Munde
Hängt er mit langem Kuß.
Und endlich erhebt er zum Himmel den Blick,
Tiefsühlend des Glaubens beseligend Glück,
Und bethend: „Herrlich ist dein Gebeth
Und gnädig bist du, Herr Zebaoth."

Dr. Ernst Raupach.

---

## Strenge und Gutmüthigkeit des verstorbenen preußischen Generals von K.

1.

Der verstorbene General-Lieutenant von K...., unter Friedrich II., hielt sehr auf Subordination und übte darin eine spartanische Strenge aus.

Als Oberster und Commandeur des in Anclam stehenden Infanterie-Regiments hatte er ausdrücklich, und bey Strafe von fünfzehn Stockschlägen, verbothen, daß, bey'm Zurückmarsch in die Stadt, nach dem Exercieren vor den Thoren, kein Soldat eher aus Reihe und Glied treten sollte, als bis die Compagnien einzeln wieder zu den bestimmten Sammelplätzen zurückgekehrt seyn würden.

Der damahlige Oberst von K.... ward oft vom Schwindel befallen. Einst war er mit dem Regiment zum Exercieren ausgerückt; bey'm Einmarsch in die Stadt überfiel ihn dieser Schwindel an der Spitze der Soldaten, er schwankte auf dem Pferde, und war eben im Begriff herunter zu stürzen, als ein Soldat aus der Linie herausſprang und den Niedersinkenden auffing.

Der Oberste erhohlte sich bald wieder, und das Regiment rückte nun vorschriftsmäßig auf seine Versammlungsplätze, um von dort aus einander zu gehen.

Bevor dieß Letztere aber geschah, befahl er: daß der Soldat, der ihn bey dem Anfall seines Schwindels aufgefangen hatte, hervortreten sollte.

Als dieses geschehen war, sagte er: „Ich habe ausdrücklich das Austreten aus Reih und Glied, während des Einmarsches, bey harter Strafe verbothen, es muß also darauf strenge gehalten werden. — Unterofficier vor!"

Jetzt erhielt der Soldat die bestimmte Strafe von fünfzehn Stockschlägen.

Alle waren über diese Härte erstaunt und entrüstet. Als der Soldat seine Strafe erlitten hatte, trat der Oberste zu ihm und sagte:

„Ich konnte nicht anders, denn, wenn ich einmahl etwas sage, so muß ich Wort halten; ich bin Ihm aber dafür, daß er mich beym Sturz vom Pferde gerettet, vielen Dank schuldig; hier hat er dafür eine kleine Belohnung."

Bey diesen Worten drückte er ihm zwey Friedrichsd'or in die Hand.

---

## Anekdoten.

Franz von Malherbe, der Dichter, war ein großer Feind aller politischen Kannengießereyen, und wenn

man das Gespräch auf politische Gegenstände brachte, sagte er stets:

„Ey was! Man muß sich nicht in das Steuern eines Schiffes mischen, wenn man nur als Passagier am Bord ist."

Eine Äußerung, die in unsern Zeiten häufig ihre Anwendung fände, nicht um Lauheit in den Gesinnungen über öffentliche Angelegenheiten zu bewirken, sondern das verlaute Einmischen unreifer Jugend, oder unverständiger aber dünkelvoller Sprecher, zurückzuweisen.

Patrik war in seinem achtzigsten Jahre von einer sehr schweren Krankheit genesen. Als ihm seine Freunde dazu Glück wünschten, und ihn aufforderten, das Bette nicht länger zu hüten, versetzte er:

„Ach! es verlohnt sich der Mühe nicht, mich wieder anzukleiden."

## Notizen.

### Schauspiele.

(Hoftheater nächst der k. k. Burg.) Erinnerung. Schauspiel in fünf Aufzügen, von A. W. Iffland. Hr. Rüger, neu engagirtes Mitglied, alter Wardamm zum ersten Debut.

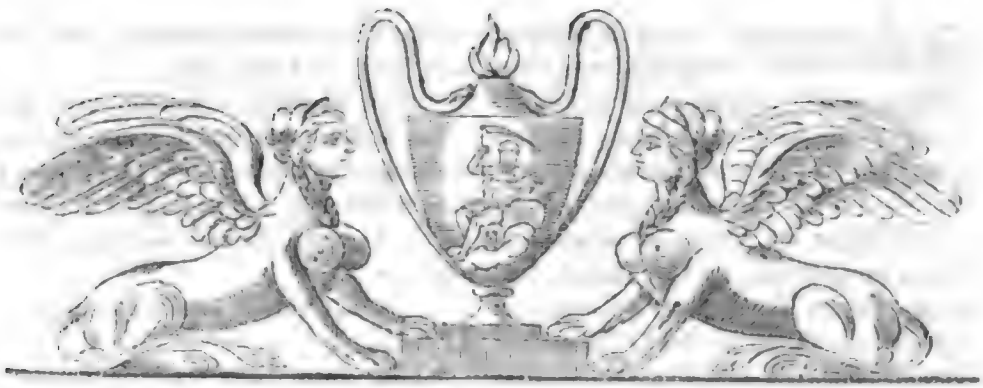
Ein Engländer sagte einmahl nicht unwitzig, London habe das Gute, daß, wenn man in einem Stadtviertel sich um seinen guten Namen gebracht habe, man im andern ungekannt von Neuem sein Unwesen treiben könne. Mutatis mutandis ist es bey uns umgekehrt der Fall. Wenn ein Schauspieler auf einem der Theater Wiens oder der Provinz sich auszeichnet, so kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er dereinst zur Hofbühne wird gezogen werden, und immer reicher blüht allda der Künstlercyclus und immer vollendeter strahlt die teutsche Thalia auf dieser ersten teutschen Nationalbühne, mögen auch hämische Stribler an der Spree noch so hämische Seitenblicke machen. — Hr. Rüger, sonst bey dem Theater an der Wien, durch die Innigkeit seiner Darstellungen im ernsten Drama, wie durch seine Komik im Lustspiele mit Recht ein Liebling aller Kunstfreunde, ließ uns daher wohl in diesem neuen Wirkungskreise Bedeutendes erwarten, und diese Erwartung wurde auch beynahe erfüllt — nur beynahe, denn entwickelte er auch Talent und Studium, so war er doch nicht frey von Monotonie und Kanzleiweise, die in ifflandischen Dramen, wo die Moral ohnehin die Parsie verdrängt, doppelt auffällt. Die Totalität seines Spiels, sehr warm, erwärmte höchst wohlthätig. Der achtungswerthe Künstler erntete rauschenden Beyfall und wurde zwey Mahl hervorgerufen. Hrn. Rügers geheimen Rath Seeger zählen wir unbedingt zu dem Trefflichsten im Bereiche der Menschendarstellungskunst.

Demoiselle Antonie Laucher, trat gleichfalls in einem ifflandischen Schauspiele (Elise von Valberg — Fürstinn) auf dieser Bühne zum ersten Mahle auf. Dlle. Laucher war früher Sängerinn und daher läßt sich die Befangenheit erklären, mit der sie in dieser ihr neuen Sphäre des recitirenden Schauspiels eintrat, und eben deßhalb wollen wir auch diesen ersten Versuch nicht streng beleuchten, zumahl sie in der Schlußscene mit dem Fürsten Momente hatte, die sie der Ehre des Hervorrufens werth machten. Jedem Widersacher der ifflänt'schen Gemählde rathen wir übrigens hieher zu reisen, und die Darstellung der Elise (durch Mad. Korn), des Amtshauptmanns (durch Hrn. Anschütz) und des Fürsten (Hrn. Korn) zu sehen, um trotz der Breite und der Hausphilosophie enthusiasmirt zu werden.

---

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 9. Oct. zum Vortheile des Hrn. Directors Sartory, zum ersten Mahle: Aline, oder: Wien in einem andern Welttheile, komische Zauberoper in drey Acten, von A. Bäuerle. Musik von W. Müller. Tänze von P. Rainoldi. Decorationen von Dolliner. — Das, durch die große Oper und das Ballet: Aline, bekannte Suiet, erhielt nun durch die Metamorphose in eine komische Zauberoper neuen Reiz; denn obgleich Hr. Bäuerle in dem Wesentlichen der Handlung wenig änderte, so hat er doch durch Genialität, Theaterkenntniß und blühenden Humor so viel dafür gethan, daß man, in Anschauung dieser durchaus glücklichen Arbeit, eben so viel Vergnügen findet, wie an der, mit vollem Rechte beliebten Fee aus Frankreich. Man kann annehmen, daß Hr. Bäuerle eine poetische Callipädie besitze, denn seine Geisteskinder sind alle so gut geformt, daß sie den Freunden des Schönhumoristischen stets ergetzlich erscheinen. Er versteht selbst ein uninteressantes Suiet, durch geschickte Bearbeitung, anziehend zu machen, daher konnte man erwarten, daß er das in Rede stehende Stück, wo es an gutem Stoffe nicht fehlt, zu dem möglichsten Interesse fördern werde, und seine Arbeit befriedigte die Erwartung vollkommen. Der drollige Barbier Bims ist ganz seine Creatur und gehört zu den besten Rollen, die je für Hrn. Raimund geschrieben wurden. Daß dieser treffliche Komiker seinen Wirkungskreis kunstkräftig benutzte, und durch humoristische Frische und Verstand, einen sehr günstigen Einfluß auf das Ganze nahm, liegt außer Zweifel. — Aline wurde von Dlle. Ennöckel mit Zartheit und richtigem Gefühle gegeben. In jeder Scene stellte sie einen Beweis ihrer scenischen Virtuosität dar. — Mad. Raimund war als joviale Zilly, Vertraute der Königinn, allerliebst und gefiel sowohl durch Spiel als Gesang. — Der komische Schloßinspector fand an Hrn. Korntheuer einen sehr guten Stellvertreter, denn sein Spiel war humoristisch, charaktergemäß, und voll der glücklichsten Nuancen. — Hr. Fermier war der geistesbeschränkte, anthropophagische Usurpator Wampelius. Eine Beymischung von Komik, die doch diesem braven Schauspieler zu Gebothe steht, und eine voluminöse Form würden hier sehr ersprießlich gewesen seyn. — Hr. Sartory hatte einen trinklustigen Schiffscapitän darzustellen und wußte zu gefallen. — Jaire, eine pfiffige Soubrette, wurde von Dlle. Krones mit löblicher Präcision dargestellt. — Auch Hr. Schaffer (Carlo) füllte seinen Platz gut aus. — Der, als Choregraph und Mimiker rühmlichst bekannte Hr. Rainoldi erwarb sich durch die sinnigen Arrangements der Tänze und durch seine persönliche Mitwirkung ein bedeutendes Verdienst. — Die Musik enthält viele sehr melodiöse Pieçen. Dazu müssen vorzugsweise die zwey, auf einen äußerst amusanten Text componirten Duetten zwischen Hrn. und Mad. Raimund, welche drey Mahl gesungen werden mußten, dann der Gesang der Mad. Raimund mit Dlle. Böhm, welcher ebenfalls wiederhohlt wurde, gezählt werden. — Hrn. Dolliners Decorationen thaten gute Wirkung und das Costume war zweckmäßig. — Das Ganze gefiel allgemein und der Dichter wurde während der Darstellung drey Mahl, und Hr. und Mad. Raimund, Dlle. Ennöckel, Hr. Korntheuer und Hr. Rainoldi wurden nach dem Spiele enthusiastisch gerufen. — Das Haus war sehr voll.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.



# Der Sammler.

Donnerſtag, den 128. 24. October 1822.

## Honoria.

(Fortſetzung.)

Der ſtolze Seemann ſchien wenig empfindlich. War ja der Monarch doch kein eigentlicher Admiral, und ſtand er daher in Munk's Angeſicht für dergleichen Angelegenheiten nicht hoch genug, um den rechten Lorbeerkranz auf das Haupt eines Meerhelden zu drücken, oder deſſen Entwürfe mit gehöriger Klarheit zu überſchauen. Nur bisweilen äußerte der Capitän, um ſeines Königs willen thue es ihm leid, daß dieſer nicht wenigſtens vor der Welt mehr Theilnahme an der kühnſten und edelſten aller menſchlichen Künſte zeige, um dadurch, wenn gleich nicht den Ruhm eines Seemanns, doch den eines echten Beſchützers und Würdigers dieſes erhabenen Berufes zu gewinnen. „Allerdings!" pflegte er dann wohl entſchuldigend hinzu zu ſetzen, „allerdings hält ihn ſein angeerbtes Land von der Heldenluſt zurück, die See in ſtets erneuten Siegerfahrten zu durchmeſſen und zu bezwingen, und man darf es ihm daher nicht verübeln, daß er der rechten ſeemänniſchen Ehre nimmer in ihrem vollen Glanze theilhaft wird. Aber ſo viel iſt einmahl gewiß: die alten Seekönige unſers Volkes hatten es beſſer!"

Einſtmahlen jedoch, als Capitän Munk, allerhand Zeichnungen, Berechnungen und Karten für ſeine künftige Fahrt in den Taſchen und unter dem Arme, ſo eben die Verſammlung der Unternehmer verließ, traf ihn ein königlicher Lakay auf der Straße, der ihn eilig zu dem Monarchen berief. „Schon recht!" ſagte Capitän Munk, indem er ſeine Schritte nach dem Schloſſe wandte, — „ich bin jetzt eben recht im Zuge des Docirens, und kann Seiner Majeſtät die Sache um ſo deutlicher vorſtellen, als ich zum Glück alle hierher gehörigen Papiere bey mir trage. Nun freylich wird es nicht leicht fallen, dem Herrn alles begreiflich zu machen, denn er iſt noch ſo gut als gar nicht zur See geweſen. Aber es ſoll mich die Mühe nicht verdrießen. Iſt er ja doch mein König, und kann ich vielleicht ſeinem kühnen Geiſte neue und herrlichere Bahnen eröffnen, als ihm alle ſeine Miniſter und Generale bis heute nachgewieſen haben!" Und ſomit eilte er raſch und keck ſeinem Ziele entgegen.

Seltſam befremdete es ihn, im Schloßhofe das Leibroß des Königs geſattelt zu finden, und alle Herren und Pagen und Reitknechte bey ihren Pferden wartend daneben. Mit leiſem Kopfſchütteln murrte er in ſich hinein: „Nun, die werden einmahl warten müſſen! Aber was kann ich dafür? Und wenn ich mich ſo kurz als immer möglich faſſe, unter ein Paar Stündchen geht es nicht ab. Ja, wärs ein Seemann, dem ich einen Vortrag

zu machen hätte, da zwänge man's wohl in eine Stunde hinein. Aber so!"—Er beflügelte seinen kräftigen Schritt, um wenigstens seiner Seits keine Schuld an dem langwierigen Harren von Mann und Roß zu tragen, und bald öffnete ihm der Lakay die Thüren der königlichen Kammer. Eintretend fand er den Monarchen ganz gerüstet zum Austritt, mit Degen und Stock, die Stulphandschuhe angezogen, den Federhut auf dem Haupte. Ehrerbiethig verneigte sich der Capitän, und trat dann wieder nach der Thüre zurück. „Was soll's?" fragte der unwillig glühende König. „Wo willst du wieder hin?"—

„Euer Majestät Raum geben;" sagte Munk. „Ich sehe, es ist ein unversehenes Geschäft dazwischen getreten, das meinen König abruft. Wann befehlt Ihr, daß ich wiederkomme?"

„Nichts da von Wiederkommen. Ich habe genug gesehen an dir Charlatan für das erste Mahl."

Munk erhebte im ungeheuersten Zorn.

„Zitterst du, mächtiger Seeheld?" fragte hohnlachend der König.

„Wenn ich zittere, Herr, so ist es bey Seemannsehre nicht aus Furcht. Welche verwünschte Landratze hat Euch verleitet so mit Capitän Munk zu sprechen?"

„Hochmüthiger Thor, das Fragen ist an mir. Wie viel des Geldes aus meiner und meiner Unterthanen Tasche gedenkst du denn bey deiner nächsten Abenteurerfahrt in's Meer zu werfen?"

„Euch und Euern Unterthanen, Herr, wird der Abenteurer Goldströme aus Ostindien in Eure Taschen leiten, und Ihr werdet Euch bitterlich schämen vor jedem unwürdigen Wort, zu dem Ihr Euch wider ihn erniedert habt."

„Frecher Mensch, laß dich nimmer hinfort vor mir blicken, so lieb dir dein Leben ist."

„Das werd' ich auch nie wieder thun, Herr, so lieb mir meine Ehre ist, und die gilt mehr als mein Leben. Aber jetzt, da Ihr mich einmahl habt rufen lassen, ist es auch Eure Pflicht, mich vollends auszuhören, — nicht über meine Plane für die Zukunft, die kann ich Euch nun doch nicht begreiflich machen, und es dringt ja auch kein Mensch in Euch, bey der neuen Unternehmung wieder mit anzustehen. Des Vortheils derselben werdet Ihr ganz von selbst dennoch mitgenießen. Aber meine Rechtfertigung wegen des verunglückten Unternehmens seyd Ihr schuldig zu hören."

„Da willst du mir unter anderm auch wohl weiß machen, du habest auf der Küste von Grönland überwintert? Das war denn auch ein schöner Fehlschuß! Ich habe schon viel davon gehört!"

„Euer Majestät, und wenn mein seliger Steuermann Knudsen hier zwischen uns stände, der wackere Haberecht, ich würde ihm in sein jetziges Engelsantlitz hineinbehaupten: es war doch die Küste von Grönland! Werfe Eure Majestät nur einen einzigen Blick auf diese Karte —"

„Ich will nicht!" sagte der König, und ging nach der Thür.

„Nur einen Blick!" rief der ihm den Weg vertretende Munk. „Seht hier —"

„Ungezogener Überlästiger!" rief der König, und stieß ihm mit dem Goldknopf seines Stockes auf die Brust, das er zurücktaumelte. „Meine Ehre!" ächzte Munk, urplötzlich geisterbleich, und aus entsetzlich glühenden Augen starrend. Wild, beynahe flüchtend, eilte König Christian aus der Thür, und die Schloßtreppen hinab. Als er sich unwillkührlich noch einmahl umwandte, sah er, wie Capitän Munk von droben ihm nachwankte, ein wandelnder Leichnam, alle Karten und Schriften, die er bey sich trug, mit bebenden Händen zerreißend und die Stufen damit bestreuend, schwer ächzend: „meine Ehre! meine Ehre!" Der König warf sich auf's Roß, und stürmte in furchtbarer Schnelligkeit durch Schloß und Stadt und Thor nach den einsamsten und düstersten Gegenden hinaus.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Canova's Tod *).

Sprich, Greis, wem deutet dieses dumpfe Läuten
Der Sterbeglocken? Dieß Gewirr
In allen Straßen von Venedig? Überall
Erblick' ich vor den Häusern Menschen
Versammelt; überall ertönt der Klageruf:
Er ist todt! —, Aller Augen seh ich naß.
Vielleicht starb eine fürstliche, geliebte
Person? — „Ach, nein!" — Wie? auch du weinst, Greis?
Verschied vielleicht ein allgemein
Bewunderer, ein grosser Held? — „O nein! —"
Wer also, sprich? du siehst, ich zittere —

*) Starb in der Nacht den 12. October d. J. zu Venedig. Gegenwärtige Zeilen sind in dem Augenblicke geschrieben, als er verschieden war, und man die Sterbeglocken läutete.

„Canova ſtarb! — Der hohe Genius,
Italiens geliebter Phidias
Iſt nicht mehr! Seine ſchöne Lebensfackel
Erloſchen iſt ſie, ach! auf ewig.
Wie ich ihn liebte und bewunderte!
Ich kannte ſchon als Knabe ihn, den Stolz
Italiens, der Künſtler Krone;
Sah ſeinen Ruhm, ſah ſeine Werke!
Er, der dem harten todten Marmor,
Dem ewig kalten Felſen ſüßes Leben
Einhauchte, iſt nun ſelbſt ein kalter Marmor.
Wie ſchön ſein Leben war — vergib, ich kann
Nicht weiter. Laß allein mich!
Damit ich meinen Thränen freyen Lauf
Gewähren kann."

Canova todt! Da ſtand ich, und faſt konnt' ich
Nicht weiter gehen, ſo durchbebten dieſe Worte
Mein Inneres. Ach, nun begreife ich
Das rührende Gewirr in allen Straßen.
Gerechter Gott! ſo nah' ſind große Künſtler
Verwandt mit allen Menſchen. Weint man ſolche Thränen
Den Edlen nach? O glücklicher
Canova! Nein, o nein! du biſt nicht todt,
Du lebſt, wirſt ewig leben,
Unſterblich ſind die Werke deines Genius!
Mit Ehrfurcht und Bewunderung wird man
Nach tauſend Jahren deiner noch gedenken!
Dann werden junge Künſtler noch,
Zu deiner Aſche weinend wandern.
Du glücklicher Canova!

S. H.

---

## Strenge und Gutmüthigkeit des verſtorbenen preußiſchen Generals von K.

2.

Ungeachtet der General von K..., nach dem Vorgeſagten, viel Härte zu verrathen ſcheint, ſo war er doch im Grunde des Herzens ſehr gutmüthig, und dieſe Strenge nur das Reſultat ſeiner Überzeugung von ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit im Soldatenſtande.

Als er ſpäterhin in B... angeſtellt war, ſah er einſt aus dem Fenſter, und bemerkte, daß ſich die vor ſeiner Wohnung ſtehende Schildwacht die Naſe mit der Hand reinigte.

„Hat Er denn kein Schnupftuch?" fragte ihn der General gutmüthig.

„Nein, Ew. Excellenz," war die Antwort.

„Nun, ſo will ich Ihm eins ſchenken," und bey dieſen Worten warf er ihm ſein eigenes Schnupftuch aus dem Fenſter.

Einige Minuten darauf erfuhr ſeine Gemahlinn dieß, und machte ihm darüber Vorwürfe:

„Hätteſt du es mir geſagt," äußerte ſie ſich: „ſo hätte ich ihm ein altes gegeben; aber ſo haſt du ein ganzes Dutzend neuer Schnupftücher zerriſſen; nun fehlt mir gerade Nummer fünf?"

„Thorheit!" verſetzte er lächelnd: „ſchnaub ich mich denn in einem ganzen Dutzend auf einmahl?"

Die Generalinn ſchickte darauf einen Dienſtbothen zu dem vor der Thüre ſtehenden Soldaten, und ließ ihm ſagen: ſie wünſche das Schnupftuch gern wieder zu haben, ſie wolle ihm dafür ein anderes oder auch einen Thaler geben. Der Soldat aber lehnte dieſes Anerbiethen mit den Worten ab: „Nein! Das Tuch geb' ich nicht weg, und wenn ich auch zehn Thaler dafür erhalten könnte. Ich hab' es von dem General geſchenkt bekommen und will es ihm zum ewigen Andenken aufbewahren."

3.

In den letzten Jahren ſeines Lebens wurde der General von K... ſehr hinfällig und ſeine körperlichen Kräfte nahmen mit jedem Tage auffallend ab. Er hatte ein beſtändiges Zittern in den Händen, denen es an aller Muskelkraft gebrach.

Eines Abends war die Ordonnanz bey ihm im Zimmer, um ihm über etwas Rapport zu erſtatten. Während des Geſprächs mit dieſem Soldaten, wollte der General aus einem vor ihm ſtehenden gefüllten Glaſe Bier trinken; als er es aber aufzuheben verſuchte, zitterte ſeine Rechte ſo ſtark, daß er beſorgte, er würde es fallen laſſen.

„Helf er mir doch!" ſagte er daher zu der Ordonnanz.

Der Soldat mißverſtand dieß, nahm das Glas aus der Hand des Generals und that einen tüchtigen Schluck.

Ohne ſich darüber zu erzürnen, lächelte der Greis gutmüthig und ſagte: „So war es freylich nicht gemeint; aber, da er mir nun ſchon ſo geholfen hat, ſo trink' er nun auch das Glas aus."

# Notizen.

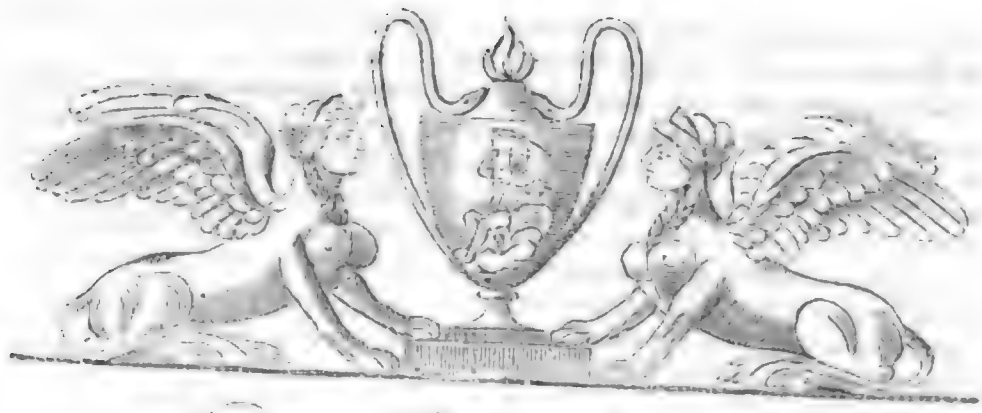
## Schauspiele.

Am 14. dieſes ſahen wir im k. k. privil. Theater an der Wien, nach langem Pauſiren endlich wieder ein vorher noch nicht geſehenes Originalwerk von Einem teutſchen Dichter und zwar von einem der fruchtbaren Matadors, welche ſich zu Lieblingen ihrer Nation aufgeſchwungen haben, und wovon jeder Einzelne ſo ganz eigenthümlich in Form und Anſchauung iſt, daß der halbwegs bewanderte Leſer ſchon bey'm Anblick des Titels mit heimlicher Sicherheit beſtimmen kann, welche Gattung ihn erfreuen werde und in welche Regionen Er ſich mit dem Dichter werde erheben müſſen. Der edle Fouqué wurde häufig dahin mißverſtanden, als wollte er durch die ſüße, innige, farbenreiche und oft recht glühende Beredſamkeit, ſeine Zeit gleichſam um fünf Jahrhunderte reduciren, und den Schwärmereyen eines gewiſſen nun bald völlig verrauchten Teutſchthums eine mächtige Hand; ſo ungefähr, wie Manche, mit Feder und Pinſel, die Kunſtfreunde und Kunſtjünger wieder in die Kindheit der teutſchen Mahlerkunſt zurückſchwatzen, und alle Lehren und Fortſchritte einiger Jahrhunderte unnütz machen möchten. — Nein! wenn Fouqué mit warmer Vorliebe und rührender Schwärmerey alle Zauber ſeiner reichen Phantaſie ausſtrömt; um damit die Weſen ſeiner Gedichte zu ſchmücken und ſie dem Leſer bedeutungsvoll und anziehend zu machen, ſo geſchah es gewiß nie in einer andern Abſicht, als um manche halb verwiſchte oder ganz verlorene Tugend jener Zeiten, wieder in das Leben hervorzurufen. Einem Stande ſeine Würde, ſeinen Beruf und ſeine Pflichten gegen Fürſten und Volk als ein heiliges ruhm- und fruchtbringendes Geſetz lebendigſt darzuſtellen, und ein großes Volk, welches Zeitereigniſſe und Trennung in Stämme mehr und mehr zu vereinzeln drohten, wieder zu jenem edeln Stolz und zu jener Gluth der Vaterlandsliebe zu erheben, welche allein Nationen in ihrer Würde erhalten kann! — Aus jedem ſeiner Werke leuchtet dieſe Tendenz klar hervor; der Aufmerkſame wird ſie auch in ſeinem romantiſchen Drama: der Leibeigene, von welchem hier eigentlich die Rede iſt, erkannt haben. Es gereicht dem Fleißigen und höher ſtrebenden Schauſpieler, Hrn. Rott, zur Ehre, in einer ſolchen Zeit, ein ſolches Werk zu ſeinem Benefice gewählt zu haben; kein Billigdenkender wird ihn darum tadeln, daß er jenen Titel mit dem Titel Arnulf der Schwarze vertauſchte, und noch ein oder hinzufügte, welches ſeinen Zweck keineswegs verfehlte. Die Bühneneinrichtung hat dem Dichter nichts von ſeinem Werke genommen, als jene Längen, welche auf dem Theater nur nachtheilig erſcheinen; jene zwar ſchön gedachte, aber auf die Hauptperſonen nicht vortheilhaft wirkende, plötzliche Sinnesänderung des Rache dürſtenden Burgvogts, der zum frommen Einſiedler wird. Hinzugefügt wurde nichts als ein Troubadourgeſang zu Anfang des dritten Acts und ein Trinklied bey'm Vogelſchießen im fünften Act, welche von Hrn. Seipelt recht artig componirt und von Hrn. Jäger ſehr anſprechend vorgetragen wurden. Jedem gebildeten Leſer iſt der Inhalt dieſes Drama ſattſam bekannt. Der ſchwarze Arnulf (Cladion) wurde von Hrn. Rott mit vielem Kunſtaufwand dargeſtellt. Mit Vergnügen bemerkt man allgemein, daß dieſer eifrige Künſtler, deſſen Declamation, Mimik und Action größten Theils ſehr verſtändig ſind und aus dem Gemüth hervorgehen, auch mehr und mehr dem großen Schauplatze ſich anzupaſſen weiß und mit jeder Vorſtellung verſtändlicher wird. Er wurde für ſeine Leiſtungen mit lautem Beyfall belohnt und öfters hervorgerufen. — Der immer und überall gern geſehene Virtuoſe, Hr. Demmer (Lothar), verſchwindet zu ſchnell, um eine durchgreifende Wirkung hervorzubringen. Hr. Mayerhofer als Kurt (Ruthert) litt ſichtbar noch an der Befangenheit, welche ihm der Ogiu in dem Timur zugezogen haben muß. Fleiß und ſichtbares Streben zeichnen dieſen Künſtler unverkennbar aus, man ſieht es ihm an, daß er die Dichtung verſtanden und mit Liebe in ſich aufgenommen, allein ein gewiſſes Schwanken in der Darſtellung der Nuancen und ein ängſtliches Hervorſuchen der Effecte, rauben gewöhnlich den Effect. Hr. Mayerhofer iſt noch nicht einheimiſch auf dieſer Bühne geworden und ſcheint überhaupt für das Converſationsſtück geeignetere zu ſeyn. Die ſchwierigſten Rollen, Roswitha und Ulrik, waren in den Händen der Dlle. Neumann und Dlle. Kupfer, d. j. Dlle. Neumann, welche eine angenehme Außenſeite und inneres Streben vortheilhaft auszeichnen, leidet noch an dem ſo oft ſichtbaren Fehler der Jugend: das Gefühl im Ausdruck zu ſehr vorherrſchen zu laſſen und vorzüglich einer bangen, ſehnſüchtigen Schwermuth ſich hinzugeben. Beykindern, wie Dlle. Kupfer, d. j., kann, glaube ich, von poetiſcher Auffaſſung und Darſtellung billiger Weiſe noch nicht die Rede ſeyn. Verſprechendes Äußere, geiſtige Anlagen und Liebe für die Sache ſind hier hinlänglich vorhanden, um für die Zukunft viel Gutes hoffen zu laſſen, wenn ſie auf der rechten Bahn geleitet und erhalten wird. Deutlichkeit der Rede dürfte vorzüglich zu empfehlen ſeyn. — Der Beyfall war nicht allgemein, was wohl jeder Kundige vorherſehen konnte, und mit der dritten Darſtellung ſcheint Arnulf für lange Zeit von dieſer Bühne verſchwunden zu ſeyn. Von ihrem jetzigen Eifer iſt zu hoffen, daß er ſich dadurch nicht wird abſchrecken laſſen, von Zeit zu Zeit, gleichſam als Entrements und Ruhepuncte — auch beſſere Originalwerke in die Scene zu bringen, und wenn es auch nur geſchähe, um die Pracht und Herrlichkeit der großen Spectakelſtücke noch anſchaulicher zu machen. V. d. B.

## Concert-Anzeige.

Sonntag den 27. October werden Ernſt Krähmer, k. k. Hof- und Kammermuſikus und erſter Oboiſt im k. k. Hoftheater nächſt der Burg, und ſeine Frau Caroline geborne Schleicher, ein Vocal- und Inſtrumentalconcert im großen Saale der nied. öſterr. Herren Landſtände in der Herrngaſſe um die Mittagsſtunde zu geben die Ehre haben. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. ſind in den Kunſthandlungen der Herren Steiner und Comp., Tranquillo Mollo und Cappi und Diabelli, ſo wie am Tage des Concerts an der Caſſe zu haben.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Mod. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.



# Der Sammler

Samstag, den 129. 26. October 1822.

## Honoria.

(Beſchluß.)

### VI.

Man glaubt, der König habe Tags darauf nach Capitän Munk fragen laſſen. Aber da konnte er freylich ſo gut, als gar keine Antwort erhalten. Denn gleich als der unglückliche Seemann von jenem verhängnißvollen Gange heimgekehrt war, hatte er ſich in ſein Gemach verſchloſſen, ohne irgend eine Frage zu beantworten, welche die über ſein Benehmen erſtaunten Hausgenoſſen an ihn richten mochten. Man hatte nur noch geſehen, daß er Lebensmittel und Waffen und Ammunition in ſein Zimmer trug, als wolle er es für eine Belagerung ausrüſten. Vorzüglich hatte er ein für mehrere Kugeln beſtimmtes Feuergewehr mit dräuend nach oben ſich erweiternder Mündung, Tromblon geheißen, in einer Art von grimmiger Vorliebe betrachtet, und, ehe er die Thür hinter ſich verſchloß, es einigen herbeygewinkten Leuten mit den Worten gezeigt: „das einſtweilen für den, welcher gewaltſam zu mir eindringen möchte!" — und von da an blieb er ſorgſam verriegelt, und kam nicht Tag, nicht Nacht mehr aus ſeiner fürchterlichen Einſamkeit hervor. Seine beyden treuen Matroſen hielten immerfort Wache vor ihres geliebten Anführers Thür, aber auf keine hineingerufene Frage oder Bitte bekamen ſie die mindeſte Erwiederung. Man hätte bisweilen glauben mögen, Capitän Munk ſey ſchon geſtorben, ſo ſtill blieb es ſtundenlang drinnen. Aber wenn dann eine Hand nur auch noch ſo leiſe das Thürſchloß berührte, donnerte die Schreckensſtimme des kranken Meerlöwen hervor: „Zurück! Oder ich gebe Feuer!" — Wieder zu andern Stunden hörte man ihn ſehr laut mit ſich ſelbſt ſprechen, oder vielmehr, wie es ſchien, mit zweyen eingebildeten Perſonen, davon er der einen liebkoſend und bewundernd, der andern ſcheltend und abweiſend begegnete. Die beyden Matroſen merkten wohl, es war wiederum die Engelsehre und die Teufelsehre, mit welchen er zu ſchaffen hatte.

Einſtmahlen — es war um die tiefe Mitternacht, und ſeine Stimme war merklich ſchwächer geworden — belauſchten ſie ihn in folgenden Reden:

„O liebe ſchöne Engelsehre, Honoria, o ſtrahle mich an mit deinen leuchtenden Himmelsaugen, mit dem Glanze deiner ſeligen Sterngebilde all, daß es wieder licht ſey auf Erden um mich her, und die ſcheußliche Teufelsehre weichen müſſe von mir auf immer! — Hei, ſchleicht da nicht ſchon wieder die häßliche Fratze heran? O wart, du Unhold, wie du dich auch in Kranzgewinde dicht verhüllen magſt, ich kenne dich doch! Denn wie die grünen Lorbeerblätter nur deinen infernaliſch glühenden Leib berühren, werden ſie welk und dürr, und hängen blutfarbig nieder. — Ja? meinſt du, das ſey der rechte ächte Purpur? — Ich halte mich an das golddurchleuchtete Himmelblau, davon die Gewande Honoria's glän-

zen. — Hu, wie die gräuliche Fratze nun zuſammenfährt vor Schrecken, daß ich ihr leiſes Geſchrill ſo laut und kräftig herausſpreche. Ja, wenn man's nur recht unumwunden in Worte bringt, was die Hölle uns in verſchobnen Bildern und Lauten dämmerig vorgaukelt, da muß die Hölle vor ihrem eigenen Machwerk ſchaudern. — Du aber, o Honoria, was du mir vorſingſt, das ſinge ich freudig nach, und wie rauh nun auch meine Stimme zu deinen Engelsliedern klingt, die Himmel freuen ſich doch darüber, und immer neue, ſchönere, bedeutungsvollere Sternbilder erblühen davor aus ihren ſeligblauen Wieſen. Gib Acht!" — Und mit leiſer, doch ſeltſam lieblicher Stimme ſang er:

„Wär' dir Honoria auch entſchwunden
Für dieſe dunkle Erdennacht,
Du weißt ja, wo ſie lichtumwunden
Auf Ewigkeiten lieblich lacht!
Und wann dir in der bangen Ferne
Das Herz vor Sehnſucht nach ihr brach,
Zieht dich in's Reich der ſel'gen Sterne
Honoria freundlich winkend nach!"

Er hielt plötzlich inne, wie durch einen Schauder des Unwillens geſtört. Dann ſagte er: „halt Ruhe, Teufelsehre, und laß mich mein Schwanenlied ungeſtört vollenden. Das Tromblon führt nicht himmelan, wenn man's auf das eigene Herz richtet. Dann wird's ein olympiſcher Donner, und donnert den frechen Himmelsſtürmer in einen Feuerberg hinab. Ich habe die Geſchichte wohl einmahl in Sicilien von Hirten ſingen hören, die am Fuße des Äthna ihre Herden weideten. — Das war ein himmelſchöner Abend, — und Knudſen war da auch ſo vergnügt wie ein Kind! — Aber nun iſt er erſt recht wie ein Kind vergnügt. — Ja, winke du nur, — nun haſt du ja doch recht. Nun iſt es ja doch die Küſte von Grönland nicht geweſen, wo wir überwinterten, du holder, ſeliger Rechthaber, und du ſtehſt leuchtend auf der öſtlichen Goldküſte! — Horch, Honoria tönt wieder — und Dank nun, Engel, nun iſt die verzerrte Teufelsehre auf immer fort! — Nun kann ich dir es ſo recht heiter nachſingen:

„Nun kommt ſo ſtill, ſo ſanft der Abend,
Nun wird der Zorn, der Schmerz ſo matt,
Wie ſchläft und wie erwacht ſich's labend,
Wenn man bey Gott die Ehre hat!"

Er ſchwieg.

Man wagte endlich, an dem Thürſchloß zu rütteln; — er ſchwieg.

Man wagte es, die Thür mit Werkzeugen zu öffnen; — er ſchwieg.

Als man hineintrat, ſaß er todt hinter dem mit Speiſe und Trank und Waffen beſetzten Tiſch, ohne das Mindeſte von dem Allen angerührt zu haben. Sein bleiches Antlitz war himmelan gerichtet in den Lehnſtuhl zurückgeſunken, und an den ſüßlächelnden Lippen ſchienen noch immer die Worte zu ſchweben:

„Wie ſchläft und wie erwacht ſich's labend,
Wenn man bey Gott die Ehre hat!"

L. M. Fouqué.

---

## Gutmachung *).

Ich ſag's mit Gram und inner'm Graun:
Ich ſpielt' in manchem Lied
Euch lieben, guten, holden Frau'n
Ganz unbarmherzig mit;
Doch ich bereu' es,
Dicht' jetzt ein neues,
Will drin erklären, daß ich mich getäuſcht,
Und Euch Unſchuld'gen
Demüthig huld'gen,
Wie es der Titel des Büchleins erheiſcht.

Hab' einſt genährt den böſen Traum,
Ihr fliegt gleich Vögelein
Von einem Baum zum andern Baum,
Und baut Euch nirgend ein.
Doch nun erkenn' ich's,
Tollen Wahn nenn' ich's,
Den ich ſchon hundertmahl habe bereut.
Nicht wetterwendig
Seyd Ihr, — beſtändig
Mindeſtens in — — Unbeſtändigkeit.

Ich glaubte ferner noch von Euch,
Ihr kennet Liebe nicht,
Sonſt liebtet Ihr nicht zehn zugleich;
Doch eben dieſes ſpricht
Mir recht zum Poſſen
Für Euch — die großen
Herzen, ſie haben mehr Raum zu dem Spiel.
Drin haben neune
Platz, uns iſt eine
Für unſer einziges Herz ſchon zu viel.

Wie unrecht hab' ich Euch gethan
Und — o! wie leid thut's mir,
Daß ich geäußert oft den Wahn:
Nicht ſchweigen könntet Ihr. —
Will mein Vergehen
Laut ja geſtehen,
Lange ſchon hat mir Erfahrung gezeigt:
Daß ja faſt immer
Das Frauenzimmer,
Hat's einmahl dreyßig, ſein — Alter verſchweigt.

*) Aus J. F. Caſtelli's Taſchenbuch: Huldigung den Frauen.

Und daß Ihr immer zankt und grollt
Und an Euch reißt die Macht,
Im Hause stets befehlen wollt,
Das hab' ich auch gedacht;
Wer kann Euch Guten
Solches zumuthen?
Seht wie das Weibchen, der Duldsamkeit Bild,
Schnell wird erfüllen
Des Mannes Willen,
Der — einen Shawl ihr zu kaufen befiehlt.

Schlimm hab' ich Euch Koketterie
Und Putzsucht ausgelegt,
Und nicht bedacht, es werden die
Durch uns nur angeregt;
Gern wollt Ihr allen
Männern gefallen,
Recht, liebe Frau'n! — der Geliebte muß's Euch
Billig Euch preisen,
Ihr wollt beweisen,
Daß er Geschmack hat, und das verdient Lob.

Kurzum: Ich hab' Euch weh gethan,
Arg gegen Euch gefehlt,
Jetzt ände' ich mich und nehme an:
Dieß sey die beste Welt.
Da nun zu schauen
Sonst keine Frauen
Auf diesem besten Planeten als Ihr,
So schließ ich füglich
D'raus und recht klüglich:
Ihr seyd die besten im Weltall, wie hier.

J. F. Castelli.

---

## Sterblichkeit der Frauen der Moorländer in der Grafschaft Essex.

Ein Reisender kam auch in die Moorgründe (Trens) der Grafschaft Essex.

Als er zwischen den schmalen Erddämmen, die durch diese morastigen Gegenden führen, mühsam einherschritt, kam ihm ein Einwohner langsam entgegen. Es war ein hagerer Mann, von siecher gelber Farbe, mit hohlen Augen, der einem wieder vom Tode Erstandenen ähnlich sah.

Der Reisende redete das Gerippe an, und erkundigte sich nach der Lebensweise der dortigen Bewohner, ihren Beschäftigungen, den Eigenthümlichkeiten der Gegend u. dgl.

Der Befragte gab ihm darüber Auskunft, und fügte hinzu, wie diese morastige Gegend sehr nachtheilig für die Gesundheit sey.

„Das merk' ich an eurem Äußern," sagte der Reisende: „an eurer Stelle würd ich suchen, anderwärts, wo eine gesundere Luft ist, mein Brot zu verdienen."

„O," versetzte der Moorländer: „so schlimm steht es bey weitem nicht mit mir, als der Herr sich einbildet. Seit ich meine neunte Frau begraben ließ, befind' ich mich ganz erträglich."

„Neun Frauen? — Sind denn die Alle gestorben."

„Ja! hoffentlich werd' ich noch neun begraben lassen."

„Wie kann man nur einen solchen Gedanken haben!" rief der Reisende halb unwillig, halb erstaunt aus.

„Darüber müssen Sie sich nicht wundern, Herr! Wir Moorländer sind ein ganz sonderbarer Schlag von Menschen; wir sind halb Fische, halb Wasservögel. Wir leben dort recht erträglich, wo andere Menschen den Tod finden."

Der Reisende bath sich darüber nähere Belehrung aus.

„Der Aufenthalt in diesen Sümpfen," fuhr der Moorländer fort: „bringt jedem der hier nicht geboren und groß geworden ist, in kurzer Zeit gewiß den Tod. Wenn einer von uns Lust zum Heirathen hat, so sucht er sich eine Braut in den höher liegenden Gegenden. Bringt er sie dann hierher, so lebt sie gewiß nicht lange. Nach ihrem Ableben holt er sich eine zweyte, eine dritte, vierte, fünfte; denn er kann sicher darauf rechnen, bald wieder Witwer zu werden. Auf diese Weise hat mancher arme Schelm hier, durch die vielen kleinen Mitgaben, ein hübsches Vermögen zusammengebracht, wovon er ganz gemächlich leben kann. Ich selbst habe auf diese Art jetzt mehr, als ich mir je durch Arbeit hätte verdienen können. Ich denke jetzt an meine eilfte Frau, denn meine jetzige, die zehnte, wird es gewiß nicht lange mehr machen."

Der Reisende fand dieß abscheulich, und äußerte darüber seinen Unwillen.

„Ey was!" meinte der Moorländer: „das ist ganz billig. Wir tauschen. Unsere jungen Mädchen verheirathen wir an die Bewohner der höher liegenden Gegenden. Jeder ist sich selbst der Nächste und muß auf seinen Vortheil bedacht seyn."

---

## Anekdoten.

Ein Virtuose spielte in einer Gesellschaft Variationen auf der Flöte. Als ihm allgemeiner Beyfall gezollt wurde, sagte N...:

„Der junge Mann spielt vortrefflich, aber die Doppelzunge weiß er noch nicht recht anzuwenden; um auch darin Fertigkeit zu gewinnen, sollte er einige Jahre lang Jura studieren."

Einer jener verächtlichen Schriftsteller, die ihre Feder nur in Gift und Galle tauchen, hatte eine Schmähschrift auf Mirabeau drucken lassen. Der Letztere ließ darauf die nachstehende laconische Antwort in die Zeitung einrücken: „Sie haben nichts vergessen, als folgende Zuschrift an mich: Erbarme dich meiner, mache mich lächerlich, damit ich berühmt werde."

## Notizen.

### Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg. Den 21. October zum ersten Mahle: Der Unschuldige muß leiden. Lustspiel in drey Acten, aus dem Französischen von Th. Hell.

„Aus dem Französischen." Diese Angabe wäre bey diesem neuen Ankömmling nicht nöthig gewesen. Ohne als Visitator mit der Brille den Paß ängstlich zu untersuchen, erkennt man schon den Passagier aus dem leichten schwebenden Gange, der ungezwungenen Haltung, der gefälligen Draperie, der heitern Miene, dem süßen Lächeln, wie — aus der Nationalcocarde mit den Farben des feinen Welttons, der laxen Moral und frivolen Grazie. Einsichtsvoll hat der verständige Th. Hell diese Pièce aus dem Französischen übersetzt, nicht nach dem Französischen bearbeitet, und so nicht durch teutsche Gründlichkeit den Blüthenstaub des losen Schmetterlings von der Seine abgestreift. Die einfache Grundidee ist: Ein leichtfertiger Ehemann steht im Begriffe, eine kleine Untreue gegen seine ihn liebende und auch von ihm geliebte Frau zu begehen, indem er mit einer Fremden ein Verhältniß einleiten will, wodurch sein Freund, ein treuer Ehemann, aber Gemahl einer Eifersüchtigen, in Verdacht kömmt. Gegen den Unschuldigen bricht nun ein häusliches Donnerwetter, er muß von Allen, selbst von dem Schuldigen, moralische Collegia anhören, bis die schöne Urheberinn dieser Unruhen, eine Jugendfreundinn der Gattinn des Treulosen erscheint, und durch eine artige Wendung der Verräther entlarvt wird, was zwar das Publicum längst weiß, aber nun auch die Mitspielenden erfahren, und nur seiner eigenen Frau, zur Bewahrung des ehelichen Friedens, ein Geheimniß verbleibt.

Aus diesem einfachen Plane ist nun eine Reihe recht anmuthiger Scenen und frischer Lebenssituationen hervorgegangen, die mit Gewandtheit benützt, ein Lustspiel bilden, was zwar nicht nach der Theorie des Lustspiels zur Gattung der Zeit-, Sitten-, Charakter- oder Intriguenstücke, aber doch zur Classe der ergetzlichen gehört. Die Darstellung athmete blühendes Leben und verdient volles reines Lob, womit man leider jetzt nur allzu freygebig ist, was aber hier nur dem wahren Verdienste gespendet wird. Hr. Kettel (Banquier Flitter) als leichtsinniger Weltmann wie im schneidenden Contraste Hr. Koberwein als solider Handelsherr erfaßten ihre Rollen mit künstlerischer Tiefe. In der ersten Scene schien Hr. Koberwein ein wenig in Ton und Miene zu ironisiren, was nicht im Geiste dieses Charakters liegt, desto glänzender war sein folgendes Spiel, die anfängliche Verwunderung, der spätere Unmuth und vorzüglich der Augenblick, wo er von so vielen Seiten angegriffen, endlich gegen sich selbst mißtrauisch wird, waren mimische Darstellungen, die uns nur ihre Flüchtigkeit bedauern ließen. Mad. Löwe (Emilie), Mad. Korn (Amalie), Dlle. Müller (Constanze) und Mad. Koberwein (Frau Truller) wetteiferten in Virtuosität. Anstand und Milde, Sanftmuth und Zorn, Liebe und Eifersucht, Geschwätzigkeit und verletzte weibliche Würde können keine treuern Repräsentantinnen finden, und so wurde dieß Stück mit einer Rundung gegeben, die außer seiner Heimath nicht häufig zu finden seyn dürfte. Die Aufnahme war sehr beyfällig. Das französische Original heißt: Les deux menages.

### Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 8. Oct.

Mad. Schönberger-Marconi, Gattinn des berühmten Landschaftsmahlers Schönberger, deren Künstlernahme in Italien, England und Teutschland allgemein geschätzt wird, befindet sich gegenwärtig bey uns. Sie gewährte gestern unserm Publicum einen schönen Genuß, indem sie in der Tenorparthie „Belmonte," in Mozarts Entführung ꝛc. zum ersten Mahle auftrat. Ihre Tenorstimme vereint Fülle mit Biegsamkeit, Rundung und Portament, vorzüglich im Alleingesang. Ihr Vortrag spricht die Gesangsschule Italiens aus, wo sie in den letztverflossenen fünf Jahren mit ihrem Gatten ganz der Kunst lebte, und auf den ersten Bühnen mit großem Beyfall erschien. Bey der allgemeinen Anerkennung, welche diese treffliche Künstlerinn, die sich ebenfalls in Gestalt, Costumirung und Darstellung sehr vorzüglich auszeichnet, auch bey unserem Publicum fand, und welche das volle Haus im einstimmigen, enthusiastischen Hervorrufen aussprach, dürfen wir hoffen, sie auch noch in ihren Lieblingsparthien, Titus, Sargine und Joseph ꝛc. zu bewundern.

### Miscelle.

Hr. Sedlaczek, Tonkünstler der Flöte, hat eine Kunstreise nach Italien angetreten, und geht vorläufig nach Verona. Sein Talent, Fleiß und Streben, wovon er hier in der Kaiserstadt, so wie in mehreren teutschen Hauptstädten die rühmlichsten Beweise gegeben, lassen hoffen, daß er auch in Italien gerechte Anerkennung und Würdigung derselben finden werde.

Eine Sängerinn, welche im Mailänder Conservatorium gebildet, bey der italienischen und teutschen Oper als Primo Donna angestellt war, und gegenwärtig hier privatisirt, wünscht Frauenzimmern im Gesang Unterricht zu ertheilen. Ihre Addresse ist bey dem Kunsthändler, Hrn. Dom. Artaria auf dem Kohlmarkt zu erhalten.

Verleger: A. Strauß, Haus-, Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Nat. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler.

Dinſtag, den 130. 29. October 1822.

## Der Verbrecher.

(Nach dem Engliſchen.)

Südlich vom Fort Cumberland an der Küſte von Hampſhire erhebt ſich ein kleiner Hügel, von dem aus die umliegende Landſchaft die mahleriſchſte Anſicht gewinnt. Auf der einen Seite ſchwärzt ein finſterer Moraſt den entfernten Horizont, aber rechts von dem Fort nehmen die ſanft anſchwellenden Hügel, welche ſich längs der Seeküſte hinſtrecken, immer zartere Tinten an, je weiter ſie ſich dem Auge entrücken, bis ſie zuletzt in den tiefblauen Ocean enden, bis dahin, wo am äußerſten Ende das Hochgericht ſteht, auf welchem die unglücklichen Miſſethäter hingerichtet werden. Es liegt an einem ſchwarzen einſamen Meer, und die Seevögel ſchwärmen rings umher ängſtlich nach ihrer Beute kreiſchend, ein Bild des Schreckens. Wenn der Tag ſtürmiſch iſt, ſo rauſchen die ſchwarzen Wogen gegen die Hügel, der Schaum und Dunſt rinnt an ihren Seiten herab, und die Erdſcholle wird mit der Welle benetzt, die mit raſtloſer Kraft dagegen anſtrebt. Das Auge des vorüberreiſenden Fremden wird dann vielleicht von dieſer Stelle angezogen; denn wenn die niedern Ländereyen zum Theil überſchwemmt ſind, ſo erhebt ſich ihre blaue Spitze aus dem umgebenden Ocean. Dem Gefühle drängt ſich die Idee der Verwüſtung auf; aber wenn man der Erzählung folgt, die ſich daran knüpft, und die ich oft in meiner Kindheit hörte, ohne ſie je wieder vergeſſen zu können, gewinnt ſie vielleicht für das Herz ein innigeres Intereſſe.

Vor etwa dreyßig Jahren wohnte ein junger Mann mit ſeinem Vater und einer bejahrten Großmutter in einer kleinen Entfernung vom Fort Cumberland, ihr Aufenthalt war eine kleine Hütte in der Nachbarſchaft, und ſie lebten geößten Theils von dem ungewiſſen Ertrage der Fiſcherey. Einſt waren ſie angeſehene Handelsleute in Portsmouth geweſen; aber eine Menge unvorhergeſehener Umſtände hatten ſie in Armuth geſtürzt, und genöthigt, ſich in die Einſamkeit zu flüchten. Einige Monathe nach ihrer Ankunft hatte die Unterſtützung, die ſie aus dem Fort erhielten, wohin ſie täglich ihre Fiſche brachten, ſie verhältnißmäßig wieder ruhiger gemacht; da zerſchmetterte die ungewöhnliche Wuth eines mitternächtlichen Sturmes ihr kleines Fiſcherboot an dem naheliegenden Felſen, und ihre niedrige Beſchäftigung ward nun eben ſo gefährlich, als nutzlos. Um wo möglich noch ihr Elend zu vermehren, überfiel jetzt die Großmutter und den Vater des jungen Mannes, aus Mangel an allen Lebensbedürfniſſen, eine ſchwere Krankheit, und weder Freunde noch Verwandte waren da, um ihnen zu helfen. Sein eigenes Unglück hätte der junge Mann ſtandhaft ertragen; aber der Anblick ſeiner theuerſten Angehörigen, die hier wirklich aus

Hunger ſtarben und auf ihr Krankenlager zurückſanken, ohne einen Mundvoll Brot, und kaum ein trocknes Stück Holz, um ſie vor der kalten Nachtluft zu ſchützen, brachten ihn an den Rand der Verzweiflung. Als er das erlöſchende Leben in den Augen ſeiner bejahrten Großmutter, ihre Geſtalt, die ſich ſchon dem Grabe zuneigte, ihre matten Blicke, die auch nur um die geringſte Nahrung zu ihrer Unterſtützung flehten, und ihre blaſſen Wangen, nach und nach von dem Leichenhauche des Todes angeweht, ſah, wurde ſeine innere Angſt zum entſchiedenſten Wahnſinne. Er benutzte die Gelegenheit, als ſein Vater, da er ſich ſchon wieder etwas von ſeiner Krankheit erhohlt hatte, in das Fort gegangen war, um den Gouverneur um Hülfe anzuflehen, ſich auf die Landſtraße zu begeben, um von irgend einem Reiſenden Geld für den Unterhalt ſeiner Ältern zu erpreſſen. Ein Paar ſchlechte Sackpiſtolen ſollten ihn dabey unterſtützen. Die Nacht war ganz dazu paſſend. Sie war dunkel, ſtürmiſch, und das fortdauernde Getöſe der Wellen des Oceans mit dem einſamen Geſchrey der Seevögel vermehrte auch die natürlichen Schauder derſelben. Zitternd eilte der junge Mann vorwärts, und die einſame nächtliche Natur machte ſeine Entſchließungen nur noch düſterer, aber auch feſter. Der Sturm hatte begonnen, der Donner hallte an dem dunkeln Himmelsbogen weithin wieder, und Blitze glühten umher. — Als er an dem einſamen Hochgerichte vorbeyging, unter welchem die Gebeine unbegrabener Miſſethäter bleichten, und das ſchauerliche Klirren der Ketten hörte, an welche ein moderndes Skelet befeſtigt war, dachte er an ſeine eigene Beſtimmung im Entdeckungsfalle, und ſein Muth ſchwand zum erſten Mahle. Unterdeſſen raſete der Sturm mit unermüdeter Wuth, und ein glühender Lichtſtrahl eines Blitzes zuckte gebrochen durch das geiſtliche Skelet, deſſen weiße Gebeine im Winde klapperten. In dieſem Augenblicke hörte er über die Heide hin das Geräuſch nahender Fußtritte. Der Schall kam näher, und eine dunkle Geſtalt, in einen ſchwarzen Mantel eingehüllt, ſtand an der Seite des Räubers. Er zog ſeine Piſtole hervor, und der Fremde ging langſam weiter; zweymahl verſuchte er es abzudrücken, und zweymahl zitterte er, als der Finger dem Drucker nahte. Endlich kam der Muth der Verzweiflung ihm zum Beyſtand, er dachte an ſeine ſterbende Großmutter, an ſeinen Vater, der mit Hülfloſigkeit kämpfte, und dieſe Gedanken reitzten ſeine erhitzte Einbildungskraft von Neuem. Er gab Feuer, und der Fremde ſank mit einem leiſen Todesröcheln zu ſeinen Füßen. Von ſchrecklichen Gefühlen tief erſchüttert, trug er den blutigen Leichnam in ſeine Hütte, und lehnte ihn an einen Stuhl, bis er mit einer Laterne zurückkehren und ihm Geld und anderes Eigenthum abnehmen könnte.

Es war jetzt tief Mitternacht, die alte Großmutter ſchlief längſt und Alles war ſtille umher, nur von weitem rollten die Wogen, und der Nordwind pfiff durch die ſchwarzen Wände der Hütte. Nach kurzer Zeit kehrte der Mörder zurück, eine dunkel brennende Laterne in der Hand tragend, er warf einen ängſtlichen Blick umher, verſchloß die Thüre des Gemachs, und ging dann mit zitternden Schritten hin, ſein Schlachtopfer zu entkleiden. Leiſe zog er den Mantel weg, der noch das Geſicht verbarg, und der Körper rollte im ſchweren Falle zur Erde, und enthüllte die ſtieren Augen, die convulſiviſch verzerrten Geſichtszüge ſeines Vaters — des Vaters, um deſſen willen er ſo tief verſunken war in Schuld, den er gemordet hatte, als dieſer aus dem Fort zurückkehrte mit dem Verſprechen des Gouverneurs von Unterſtützung. Er ſtarrte auf den Leichnam, als wollte er ſeine ganze Seele bey dieſem Anblick ausſtarren; endlich brach er in ein hölliſch triumphirendes Gelächter aus, und die Gluth des tiefſten tödtlichſten Wahnſinns zuckte durch ſein Gehirn; dann hob er den todten Körper von dem Boden auf, und ſtürzte mit einem tiefen Aufſchrey, deſſen Ton mit nichts Irdiſchem verglichen werden konnte, in das Gemach ſeiner Großmutter. Ein dunkles Nachtlicht brannte hier noch in einem Winkel, als er eintrat, und die ärmlichen Vorhänge waren rings um das Bett gezogen. Er nahte ſich, er zog die Vorhänge bey Seite, und riß das zitternde Weib in dem wilden Wahnſinn ſeines Triumphes empor. Sie erſchrack von dem Geräuſche; der erſte Gegenſtand, der ſich ihren Blicken both, war ihr blutbenetzter Sohn, der ſie mit Augen anſtarrte, in welchen ſich die Qual des Todes mahlte; und ihr Enkel, der wild mit den Zähnen knirſchte, die fürchterlichſten Flüche ſtammelte, und laut aufjubelte mit dem hölliſchen Gelächter eines Teufels. Sie konnte nicht mehr ſehen, nicht mehr fühlen. Der Tod ergriff ſie auf der Stelle, nur ein Blick noch, der Segen auf ihren Mörder herabflehte, und dann ſchloß ſie ihre Augen zu dem ruhigen Schlummer des Grabes.

(Der Beſchluß folgt.)

# Der geraubte Schuh *).

## I.

Die ſchöne Rhodope ſaß einſt im Bade,
Sich wiegend in dem kühlig hellen
Silberſchleyer milder Wellen,
Sie ſelbſt ſo klar und rein,
Wie über ihr der Himmelsſchein
Und um ſie all
Der Flußkryſtall,
Keuſch brennend wie der Mond in Fluthen,
Scherzt träumend ſie in Waſſergluthen;
Nah am Rand
Der Badeſtelle
Ruht ihr Gewand
Lilienhelle,
Die kecken Weſte müh'n ſich viel
Mit muntrem Spiel,
Die leichte Beute
Zu entführen;
Doch was Zephyren
Nicht gelingt,
Das vollbringt
Ein Adler im Flug aus ätheriſcher Weite,
Er ſchießt geradezu
Herab auf einen — Schuh,
Und faßt — zum Schreck der Frauen —
Ihn mit den Klauen,
Und ſchwingt, für jeden Angſtruf taub,
Sich triumphirend mit dem Raub
Schnell wie der Blitz
Empor zu ſeinem Wolkenſitz.
Rhodope
Ruft ach und weh,
Und weint und lacht zugleich
Ob dem ſeltſamen Streich.

Ihr Leſerinnen laßt euch ſagen:
Verlieret immerhin den Schuh,
Ja ſelbſt den Strumpf dazu!
Sey ein Verluſt auch noch ſo groß,
Der größte auf der Welt
Iſt zu ertragen,
Wenn man dabey die Schönheit und den Kopf behält.

## II.

Zu Memphis in der großen Stadt:
Saß, während dieſe Frevelthat
Der Schuhgeſchichte
Verübt war, Pharao Amaſis
Zu Gerichte,
Um ihn ein drängendes Gewimmel,
Manch ſchöne Höflingsphraſis
Nannt' ihn des Völkerglückes Baſis,
Wenn er in zierlichen Sentenzen,
Die ihn der Oberprieſter lehrte,
Den Witz ließ glänzen,
Indeß ihn lange Weil' verzehrte.
Schon zeigte ſich, — ſo meldet die Geſchichte —
Auf dem anſchwellenden Geſichte
Die Spur vom nahen Schlaf,
Als ſich's zum Glücke traf,
Daß über des Erſtaunten Haupte
Sich zeigte, der vor einer Viertelſtunde
Den Schuh der Schönen raubte,
Und nun, den Thron im weiten Runde
Umſchwebend, aus den derben Krallen
Des zarten Füßchens Schmuck zuletzt
Dem König in den Schooß ließ fallen.
Der aufgewachte Pharao
War darüber herzlich froh;
Der Stoff ſchien intreſſant und neu
Und unterbrach das Einerley;
Des Volkes Jubelſchall
Pries glückverkündend dieſen Fall;
Und Amaſis ſitzt hoch erfreut,
Vergißt ſich ſelbſt und alle Welt
Und wiegt und dreht und hält
Den Schuh, und ſtaunt ob ſeiner Zierlichkeit,
Bis endlich er das Wonneſchweigen bricht
Und laut zu allem Volke ſpricht:
„Ihr Vielgetreuen!
Uns zu erfreuen,
Fliegt um die Wette mit dem Winde
Nach dem holden Kinde,
Deſſen zarter Fuß
Mir ſandte dieſen Herzensgruß!
Er, dem's der Himmel läßt gelingen,
Mir dieſes Ideal zu bringen,
Erhält von mir als Ehrenſold
Ein Füßchen von gediegnem Gold!"
Nun flog ganz Ägypten,
Die Luſtigen wie die Betrübten,
Man rannte und feuchte;
Tag und Nacht
Ward auf den Füßen zugebracht,
Und niemand weder aß noch ſchlief,
Und Alles lief
Mit allen Füßen nach dem Fuß,
Dem jener Schuh gehören muß,
Bis Einer endlich die Schöne erreichte
Ganz odemlos,
Und zu ihr ſprach: „Dein Glück iſt groß:
Glücklich iſt dein Schuh,
Noch glücklicher biſt du!"
Die Schöne hüpft und ſpringt vor Freuden,
Und drücket den einen Schuh an's Herz,
Und nennet ihn bald Ernſt bald Scherz
Ihr köſtliches Geſchmeide.
Schon ſteht ſie vor dem Pharao
Und reicht ihm froh
Schuh und Hand,
Vielleicht entſtand
Nach manchem Jahr
Hieraus der Handſchuh gar.

Hier ſeufzt der Kritikus: „da ſeht,
So ward manch nichtiges Product oft ſchon
Erhoben bis zu Jovis Thron!" —
Hier ſeufzt der Philoſoph: „da ſeht,
Ein Fuß wirkt mehr als mancher Kopf
Mit oder ohne Zopf!" —
Hier ſeufzt wohl mancher Damenſchuſter:
O hätt' ich von dem Schuh ein Muſter."

*) Eine der in Ägypten noch vorhandenen Pyramiden ſoll Pharao Amaſis zum Andenken an die ſchöne Griechinn Rhodope haben erbauen laſſen. Dieſes Monument wird deßhalb noch jetzt von den Arabern das alte Gebäude des Mädchens (Haremel Bent) genannt. Von dieſer Schönen liefern uns Älian und Strabo das hier erzählte Anekdötchen.

Hier denkt ſich manche ſchöne Frau: „Es ſteht;
Kann ich auch keinen mit dem Schuh verwirren,
Soll ihn doch mein Pantoffel dirigiren.

Chr. Kuffner.

## Anekdote.

Rochus Bailiſius, erſter Leibarzt Heinrichs IV. von Frankreich, theilte kurz vor ſeinem Tode, 1605, Alles, was er hatte, mit Ausnahme ſeines Bettes, unter ſeine Bedienten.

Einſt rief er ſie — keiner kam. Die Ärzte, welche ihn behandelten, verſicherten, Niemanden geſehen zu haben.

„Leben Sie wohl meine Herren," ſagte Bailiſius: „es iſt nun Zeit, daß ich aufbreche, meine Bagage iſt ſchon abgegangen."

## Notizen.

### Schauſpiele.

(K. K. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Vergeblich haben wir auf die zweyte Vorſtellung der „Cora," große Oper in drey Aufzügen, bisher gewartet, unſere Hoffnung wurde durch die öfter vorfallenden Unpäßlichkeiten oder Krankheiten einiger Hauptperſonen immer wieder getäuſcht.

Da die erſte Aufführung nicht eben dem Geſchmacke des Publicums genügend war, ſo lag uns daran, in der zweyten Aufführung entweder mögliche Verbeſſerungen zu entdecken, oder durch ein friſcheres Zuſammenwirken dem Ganzen einen lebendigeren Geiſt eingehaucht zu ſehen; denn der wahre Kritiker eilt mit ſeinem Verdammungsurtheile höchſt ungern.

Doch es mag wohl ein Hauptgrund des Mißlingens dieſer Oper in der ganzen poetiſchen Anlage liegen, die von Seiten ihres Tonſetzers, des Hrn. Simon Mayer, nicht etwa durch ſeine beſonders darüber ausſtrömende Originalität und Phantaſiereichthum in ihrer fehlerhaften Natur verdeckt und bemäntelt wurde.

Seit Marmontels Zeiten haben wir ſchon manchmahl an dieſem poetiſchen Schinkenbeine genagt, und eigentlich ſchon alles Gute davon aufgezehrt. In der ſchon längſt bekannten Handlung hat der italieniſche Dichter nur ſo viel verändert, daß er den Atalida zum Vater der Cora umwandelte, und dadurch der Rolle des Oberprieſters etwas mehr tragiſche Schwere gab.

Simon Mayers Muſik hat aber in jeder Hinſicht für unſere Zeit in dieſer Oper zu wenig Kraft und Originalität. Dieſen Umſtand mochte man bey der teutſchen Bearbeitung in ſeiner ganzen Schwere gefühlt und deßhalb den Entſchluß gefaßt haben, das ganze Werk durch des Herrn Operndirectors Weigel kunſtreiche Feder etwas ausſchmücken zu laſſen.

Wirklich hat Hr. Weigel das Beſte daran gethan, denn er hat einige ſehr effectvolle, ſchöne Nummern dazu componirt, welche auch durch ihren Inhalt im Publicum ſehr gerechte Anerkennung fanden und allgemein gewürdigt wurden.

Wir zählen hierzu die ſchöne Scene mit Chor, welche Hr. Forti mit recht kräftiger Stimme und mit viel Effect und Ausdruck vortrug. Ferner ein recht hübſches Quartett, worin Mad. Grünbaum durch ihren trefflichen Vortrag unſere ganze Theilnahme, unſern unbedingten Beyfall in Anſpruch nahm. Der rührende einfache Geſang wurde mit ſo viel Kraft und Präciſion, mit ſo ſchönem Ton und mit ſo viel Wahrheit von ihr vorgetragen, daß man die Meiſterinn darin unbedingt wieder erkannte.

Im dritten Acte wurden wir durch ein Duett zwiſchen Hrn. Jäger und Hrn. Haitzinger, ebenfalls aus der Feder des Hrn. Capellmeiſter Weigel gefloſſen, ſehr angenehm überraſcht, und wieder für mancherley erduldete Langweile etwas entſchädigt.

Man kann dieß Tonſtück ohne Bedenken das ſchönſte in der ganzen Oper nennen. Abgeſehen davon, daß beyde Sänger im freyen Beſitze ſehr hoher Corden in ihren Stimmen, und deßhalb zu einem concertanten Duo ſchon ſehr geeignet ſind, ſo war noch ganz beſonders von des Tonſetzers Seite für die Ehre der beyden Sänger geſorgt, indem die reichfigurirten Stellen des Geſanges immer gut zwiſchen beyden Wetteifernden vertheilt waren und ſo beyden Gelegenheit darbothen, ſich durch gute Executirung brillanter Sätze auszuzeichnen, und gleichſam einen ſchönen Wettkampf zweyer Tenore zu beſtehen.

Das Publicum, welches ſelbſt bey einer nicht eben günſtigen Stimmung doch jedes Talent, oder jedes Tonſtück auszeichnet, ließ ſich auch hier durch ſeinen, aus der Langweiligkeit der Handlung entſpringenden üblen Humor nicht abhalten, das Gute zu würdigen, und überhäufte beyde Sänger mit einem ſolchen Beyfalle, daß ſie das gute Zeichen ſchnell bereitwillig befolgten und das Duett, trotz der erforderlichen Anſtrengung wiederhohlten. Es gelang ihnen zum zweyten Mahle.

Insbeſondere müſſen wir uns gegen die Ouverture erklären, denn ihr äußerſt läppiſcher Charakter paßt zu dem ganzen Stoffe eben ſo wenig, als zu dem im ganzen Erfolg des Tonſatzes oft affectirten tragiſchen Schwunge.

Über die Leiſtung des Hrn. Forti als Atalida können wir uns nur beyfällig erklären. Er ſang kräftig und ausdrucksvoll und wußte ſeinem Charakter auch ſonſt durch manche Nuancirung des Spiels einiges Intereſſe zu geben.

Hr. Seipelt ſang den Oberprieſter mit ſeiner gewöhnlichen Kraft. Hr. Jäger war anfangs nicht ganz einig mit ſeiner Stimmung, jedoch ein ſo braver, tactfeſtiger Sänger fühlt bald, wo ſeine Kraft eine verdoppelte Thätigkeit oder Aufmerkſamkeit fordert. Übrigens ſang derſelbe brav, und war größten Theils gut bey Stimme.

Hr. Haitzinger gibt uns bey jedem neuen Auftritte Beweiſe von ſeinem ernſtlichen Fortſchreiten in ſeiner Kunſt. Seine metalliene, reine Höhe iſt eine in der Welt des Geſangs nicht gewöhnliche Erſcheinung. Sein ſchöner faſt immer gleich geſonnener Fluß des Tons zeigt von dem ernſten Studium, welchem dieſer Sänger ſich fleißig unterwirft.

Wenn wir über die Leiſtung der Mad. Grünbaum im Allgemeinen ſprechen, ſo müſſen wir ihr, als Cora unſern ungetheilten Beyfall ſchenken. Sie beſiegte bedeutende Schwierigkeiten mit einer beſondern, nur durch ſo treffliche Bildung zu erlangenden Leichtigkeit. Die ſtattirten Läufe, beſonders in Fermaten, und die häufig angebrachten Prälltriller ſind nun einmahl eine Eigenheit dieſer braven Sängerinn.

Der Chor war ziemlich präcis, und ſeine Eintritte von Seiten der Executirenden recht effectvoll. Das Coſtume nach der Angabe des Hrn. v. Stubenrauch zeigte wie immer, die ernſte Anſicht, von welcher dieſer Künſtler bey dieſem bedeutenden Zweige der Decorirung ausgeht. Wahrheit und Geſchmack ſind ſchön vereinigt. Die Decorationen waren ſchön und effectvoll.

Das Publicum nahm die Vorſtellung mit einer ſehr kalten Ruhe auf, und ließ ſich wenig am Schluſſe vernehmen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Mot. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 131. 31. October 1822.

## Der Verbrecher.

(Beſchluß.)

Unterdeſſen hatte das Geſchrey des unglücklichen Vatermörders die Aufmerkſamkeit einiger Wachen aus dem Fort, die zufällig hier vorbeygingen, erregt; ſie ſtürzten in die Hütte, um die Urſache zu erforſchen, und ſahen einen Auftritt nie zu vergeſſenden Schreckens. Der Leichnam der Großmutter ruhte noch auf dem Bette, wo ſie eben verſchieden war, und der Wahnſinnige hatte den Körper ſeines Vaters ihr in die Arme gelegt, und weinte und lachte nun über beyde wie ein Kind, während er bewußtlos ſeine Finger durch die grauen blutgetränkten Locken zog, und ſeine Hand über die bleichen Geſichter ſtrich, die an ſein Herz mit der eiſigen Kälte des Todes drangen. Nur mit Mühe konnten die Wachen ſich ſeiner bemächtigen, endlich gelang es durch Liſt, und ſo ward er an Bord des Gefangenen-Schiffs gebracht, welches an der gegenüber liegenden Küſte von Fort Cumberland lag. Die Leichname der Mutter und ihres Sohnes wurden ſtill der Erde anvertraut, und der Umſtände dieſer fürchterlichen That nur als eines Traumes von ehedem gedacht.

So verſtrich eine längere Zeit, bis endlich das Gemüth des armen Wahnſinnigen ſich mehr zu ſanfter Schwermuth hinzuneigen ſchien. Da wurden ihm die ſchweren Ketten, mit denen bisher ſeine Füße angeſchloſſen waren, abgenommen und ihm erlaubt, die Cajüte zu bewohnen, deren Ausſicht nach der Seeküſte ging; hier ſaß er Stunden lang, betrachtete die hin und herſegelnden Schiffe, und weinte im Andenken an frühere Tage. In einiger Entfernung ſtand das Hochgericht, einſt der Schauplatz ſeiner Schuld und ſeiner wahrſcheinlichen Strafe. So oft er es erblickte, goß ſich ein ſchauderndes Schrecken über ſein Geſicht, und Wildheit des Wahnſinns nahm wieder Beſitz von ſeiner Seele. War aber der Sturm wieder vorüber, ſo linderten oft Thränen ſeinen Schmerz, und er weinte lange und allein. Sein Unglück ſchien noch ſeine von Natur milde und gute Gemüthsſtimmung weicher gemacht zu haben, und ſelbſt ſeine Mitgefangenen nahmen Theil an ſeiner Lage, wenn ſie ihn ſo daſitzen ſahen, die Augen in das Leere hinaus gerichtet, und mit ſich ſelbſt leiſe ſprechend. Unterdeſſen nahm ſeine Geſundheit immer mehr ab, und aus ſeinen geiſtigen und körperlichen Umſtänden war deutlich zu ſehen, daß er nicht lange mehr leben könnte. Er ſelbſt freute ſich über den herannahenden Tod, und oft zuckte ein mattes Lächeln über ſein Geſicht, wenn er ſeine eingefallenen Geſichtszüge ſah, und ſeine immer zunehmende Schwäche fühlte. In der Stunde, als er ſeinen Tod ganz nahe glaubte, wünſchte er noch das Grab zu ſehen, in welchem Alles, was ihm einſt theuer war, ruhte. Mit dieſer ſchwärmeriſchen Idee vertraut, benutzte er die ſich darbiethende Gelegenheit, als die Fenſter der Cajüte geöffnet waren, und die Wächter ſich bey der Nacht zurückgezogen

hatten, dazu, die leichten Bande, die ihn noch fesselten, zu zersprengen, und an die Küste zu schwimmen.

In der Todtenstille der Mitternacht sah man plötzlich auf dem Schiffe der Gefangenen sich Licht hin und her bewegen, die Allarm-Glocke tönte, der Donner der Kanonen hallte über das Meer, und die allgemeine Unruhe der Wachen und Matrosen kündigte die Flucht eines Gefangenen an. Alsbald wurde ein wohlbemanntes Boot mit zwey wilden Spürhunden an die Küste geschickt, und dort wurden die Hunde ausgelassen, um, von der Mannschaft begleitet, den Aufenthalt des Wahnsinnigen auszuspüren. So kamen sie bald unweit der kleinen Hütte an, wo dieser Unglückliche einst wohnte, und die jetzt allgemein als der Aufenthalt böser Geister gemieden ward.

Die Officiere nahten sich, aber plötzlich hörten sie ein leises Röcheln des Todes. Der unglücklich Gefangene stieß es aus. Er hatte sich zu dem verfallenen Hause hineingeschleppt, und man sah ihn schluchzend auf der geflochtenen Decke liegen, auf der er zuletzt in diesem Gemache geschlafen hatte. Jetzt stürzten die wilden Spürhunde auf ihre Beute, Niemand war im Stande sie zurückzuhalten, und eh' einige Minuten vergingen, lag der Körper des Vatermörders in tausend Stücken zerrissen auf dem blutigen Boden.

Er ward mit den gemordeten Schlachtopfern unter den kleinen Erdhügel begraben, dessen die Einleitung gedenkt, und obschon die Winde viele Winter lang über seine Gebeine geseufzt haben, und die Seevögel ihr Nest gebaut auf sein Grab, so liegt er doch so ruhig dort, als ob die Natur in Schweigen gehüllt wäre, rings um ihn her. Dem vorübergehenden Wanderer aber, wenn er still steht, um diese traurige Gegend zu betrachten, wird oft noch sein Unglück erzählt, und dann entquillt wohl nicht selten die Thräne des Mitleids den theilnehmenden Augen. Aberglaube hat seinen Begräbnißplatz geweiht, und wenn die dunkle Woge an das Gestade schlägt, und der aufsteigende Sturm über die Landschaft fährt, soll auch sein Geist aufstehen aus dem kalten Grabe, und sich freuen am Anblick der Zerstörung.

---

## Der Löwe und die Maus.

Von einem Netzang dicht beschattet,
Warf einst — von wilder Jagd ermattet —
Ein Löwe sich zum Schlummer hin.
Zwey Mäuschen, die sich spielend neckten,
Sich haschten und in's Gras versteckten,
Verfahn's und serangen ihm auf's Kinn.

Rasch schwingt er die geübte Tatze,
Und gleich der schlauen, flinken Katze,
Packt er ein Mäuschen hart und fest.
Vergib mir, sprach sie, mein Vergehen,
Auch sollst du mich stets dankbar sehen,
Wo Zeit und Ort sich finden läßt.

Verächtlich sieht er auf sie nieder,
Entläßt dann die Gefangne wieder,
Indem er höhnisch zu ihr spricht:
Zu klein ist mir's dich zu verderben,
Noch Dank von dir mir zu erwerben,
Drum geh' und stör' mich ferner nicht. —

Drey Monden waren nun verstrichen,
Der Blätter grüner Glanz verblichen,
Da kam der Jäger Schar zum Wald.
Legt Eisen, Schlingen, stellet Netze,
Und bläst zur großen Thierershetze
In's Jägerhorn, daß alles schallt.

Kaum hört der Löwe diese Klänge,
So springt er aus des Lagers Enge,
Wo er gewöhnlich Ruhe hält.
Nicht weit war er dem Ort entflohen,
Wo Spieß und Büchse mordend drohen,
Als tief er in die Netze fällt.

Vergebens braucht er seine Waffen:
Zum Würgen ist sein Zahn geschaffen,
Doch zum Zernagen taugt er nicht.
Voll Wuth erhebt er seine Stimme
Und brüllt im fürchterlichsten Grimme,
Weil eigne Hülfe ihm gebricht.

Das Mäuschen hört des Löwen Schreyen,
Eilt schnell herbey, ihn zu befreyen,
Nagt frisch des Netzes Garn entzwey.
Und eh' sich noch die Jäger zeigen,
Fühlt er des Netzes Fesseln weichen:
Das kleine Mäuschen macht ihn frey.

Ernst Anschütz.

---

## Die Corallen.

Die Corallen sind Erzeugnisse der Thiere, und bestehen aus einer weichen Rinde (Schale) und einer innern harten Substanz oder einem Kerne. Die Rinde ist rauh, ungleich und immer blässer gefärbt, als die immer harte Substanz, welche jene zum nothwendigen Überzuge dient; denn geht auf irgend eine Art etwas von der Rinde verloren, so wissen sich kleine Würmer sogleich einen Eingang zu verschaffen, und durchbohren die harte, marmorartige Substanz, so daß sie zu nichts mehr taugt.

Die Härte des Kerns (der innern Substanz) gibt jener des festesten Marmors nichts nach, und derselbe ist gewöhnlich roth, weiß, bisweilen auch schwarz.

Durch das Vergrößerungsglas bemerkt man an fri-

ſchen ſo eben aus dem Meere gekommenen Corallen ſowohl das Thier, als auch cylinderförmige, ihm zur Nahrung und zum Wachsthume dienende Gefäße. Das Erſte ſtellt ſich dem Auge am Ende des Corallenzinkens unter der Geſtalt eines Tropfen Milchs dar, und kann durch ſtarkes Zuſammendrücken des untern Theiles der Rinde gezwungen werden, mehr zum Vorſcheine zu kommen, und ſich zu verlängern.

Vorzüglich häufig findet man die Corallen im mittelländiſchen Meere, beſonders in der Nachbarſchaft der Inſeln Corſica und Majorca, an den Küſten von Catalonien, der Provence und Languedoc, vorzüglich aber an der Küſte von Afrika, nähmlich an der Küſte von Tunis und Algier. Die Perlen der Letztern haben wegen ihrer Größe und der Schonheit ihrer Farbe vor allen andern den Vorzug, und werden deßhalb vorzüglich da geſiſcht. Im Weltmeere findet man keine Corallen.

Die rothe Coralle, von der hier beſonders die Rede iſt, wächſt ſelten über einen Pariſer Fuß hoch und zwar abwärts, mit der Baſis oben, ſo daß ſie mehr hängen als ſtehen, wodurch ihre Fiſcherey nicht wenig erleichtert wird. Die Franzoſen waren ſonſt hauptſächlich im Beſitz der Fiſcherey an der Küſte von Afrika, deren Hauptſitz Bona heißt. Sie rüſteten vierzig kleine Fahrzeuge aus, jedes zu ſieben Perſonen, den Patron mit eingeſchloſſen, welche jährlich 180 Kiſten rothe Corallen aller Art mit zurückbrachten, deren Werth man zu 500,000 Franken anſchlug. In neuern Zeiten wird von Frankreich aus dieſe Fiſcherey nicht mehr ſo lebhaft betrieben. Der größte Theil des Corallen-Handels hat ſich nach Livorno gezogen.

Die ergiebigſte Fangzeit iſt vom Anfange des Aprils bis zu Ende des July, und die reichſte Gegend an Corallen iſt der Bezirk in dem Algieriſchen vom Cap Roux bis Bougie.

Haben die Corallen auf Schleifſteinen die beſtimmte Form erhalten, ſo werden ſie mit Stahlnadeln durchbohrt. Die abgerundeten und polirten Perlen werden nach ihrer Größe von einander abgeſondert. Es gibt dreyerley verſchiedene rothe Perlen, wovon die größten wie eine ſpaniſche Kirſche ſind.

Die Corallenperlen werden nach dem Gewichte verkauft, und das Pfund koſtet 4 bis 500 Franken. Die runden werden vorzüglich nach dem Morgenlande und beyden Indien geſchickt, ſo wie die länglichen mehr in Afrika und die größten vorzüglich in Conſtantinopel als Schmuck des Turbans geſchätzt ſind.

Einige Nationen geben den blaßrothen, andere den dunkelrothen den Vorzug. Die Griechinnen und Türkinnen lieben das Blaßrothe an den Corallen. Die Negerinnen dagegen ziehen die blutrothe Farbe vor. Nach China und Oſtindien und nach dem glücklichen Arabien gehen große Corallen-Kugeln, wovon das Stück 12 bis 1400 Franken koſter. Nirgends ſtehen jedoch die Corallen in höherm Werthe als in Japan, wo man ihnen den Vorzug vor den Edelſteinen gibt. Der vornehme Japaneſe bezeichnet durch die Größe des Corallenknopfs, womit er ſeine Beuteltaſche zumacht, ſeinen Stand.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Den 17. Octob. ſahen wir nach langem Pauſiren endlich wieder das beliebte Luſtſpiel: Die Schauſpieler, nach Delavigne von W. Vogel, mit einer faſt durchaus neuen Beſetzung, indem Hr. Demmer den Lord, Hr. Palmer den Freymund, Hr. Mayerhofer den Kronfeld, Dlle. Neumann die Roſa übernommen hatten und Hr. W. Vogel, vom Theater zu Linz (Sohn des Hrn. General-Secretärs bey'm k. k. privil. Theater an der Wien) den Dichter Victorin als Gaſt gab. Was auf einer Seite unangenehm vermißt wurde, erſetzte der Proteus Demmer, und der wegen ſeines ſinnigen Fleißes und Strebens nie genug zu lobende Hr. Palmer für den Freund des Schönen in reichem Maße, und überhaupt wollte es uns ſcheinen, als wäre das Enſemble hier weit mehr bedacht geweſen, als bey einigen vorangegangenen Vorſtellungen; was freylich auch bey einem ſo lebenvollen und nach allen Seiten ſchillernden Witzſtück von höchſter Bedeutung iſt. Hr. Demmer weiß allen ſeinen Charakteren im Luſtſpiel eine eigenthümliche Grazie zu verleihen, welche ſie ſtets zu angenehmen Erſcheinungen aus der wirklichen Welt erhebt und dadurch dem gebildeten Zuſchauer näher rückt, er verbindet damit eine Gemüthlichkeit, welche bey ſolchen Charaktern doppelt wohl thut, und allgemeine Theilnahme für dieſelben gewinnen muß. Herr Palmer erſchien mit einer Leichtigkeit und Lebendigkeit, und mit einer, nur aus dem eigenen Innern hervorgehenden Wahrheit in der Darſtellung, welche ihn als einen ſelbſtſtändigen und freywirkenden Künſtler bezeichnet. Ich bin überzeugt, mit der Behauptung, daß Er in dieſer Rolle mit ſeinem trefflichen Vorgänger ganz auf derſelben Stufe ſtehe — nicht zu viel geſagt zu haben. Hr. Mayerhofer, welchem es keineswegs an Einſicht zu fehlen ſcheint, iſt entweder von dem ungünſtigen Erfolg mehrerer Rollen eingeſchüchtert, oder er beſitzt die Gabe nicht, das was er richtig gedacht, auch treffend darſtellen zu können. Alle ſeine Zeichnungen tragen das Gepräge einer gewiſſen ſchwankenden Unruhe, welche erkältet ſtatt zu erwärmen und welche keinen Charakter in ſeinen eigenthümlichen Umriſſen und Nuancen erkennen läßt. Unſer Gaſt, Hr. W. Vogel, empfiehlt ſich durch die Vorzüge eines angenehmen Äußern, reiner Sprache und ſichtbaren Strebens nach edler Haltung. Studium, Verſtand und Lebensbildung ſprechen ſich unverkennbar in der ganzen Darſtellung aus und berechtigen zu ſchönen Hoffnungen für die Zukunft. Allein, ſo ungerecht es gegen

beyde wäre, dieſen Anfänger mit ſeinem Vorgänger einem erprobten Meiſter vergleichen zu wollen, eben ſo zweckwidrig wäre es, den wackern Hrn. Vogel nicht auf einige ſeiner weſentlichen Fehler freundlichſt aufmerkſam zu machen. Sein Organ ſcheint zwar keinen großen Umfang zu haben und für pathetiſchen Ausdruck nicht vorzüglich geeignet zu ſeyn, aber nichts deſto weniger iſt es gewiß noch großer Ausbildung fähig, und wohlklingend und geſchmeidig genug, um das innere Leben und die Gefühle des Moments angenehm und verſtändlich kund zu geben. Ohne innige und warme Äußerung des Gefühls kann aber auch die vollſtändigſte Darſtellung nur oberflächlich wirken, beſonders bey ſo ſprudelnden und an Gefühl beynahe überreichen Charakteren. Die Anſicht der Nachläſſigkeit und Unanſtändigkeit in der Haltung und Bewegung mancher Schauſpieler mag den Hrn. Vogel ohne Zweifel zu genauer und rühmlicher Beobachtung ſeiner ſelbſt bewogen haben. Allein, wie es jungen Künſtlern anfangs oft zu gehen pflegt, incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim — ſo ſcheint es auch ihm ergangen zu ſeyn. Die Nachläſſigkeit vermeidend, verfiel er in eine beynahe ängſtliche Abgemeſſenheit der Bewegung und in jene bängliche Regelmäßigkeit der Haltung, welche eben ſo ermüdend als erkältend auf die Zuſchauer wirken. Der Eifer des jungen talentvollen Mannes dürgt dafür, daß er dieſe freundliche Äußerung beherzigen und ſolche Fehler zu vermeiden trachten wird. — Das Luſtſpiel erhielt wieder allgemeinen ſtürmiſchen Beyfall.

Am 18. October feyerten ſämmtliche Mitglieder dieſer Bühne, nach der Vorſtellung der beliebten und vorzüglich durch die Trefflichkeit des Hrn. Neubruck ſehr beyfällig aufgenommenen Localpoſſe: der Leopoldstag, von A. Bäuerle, — das Nahmensfeſt ihres hochverehrten Chefs, des Herrn Grafen Ferdinand Palffy von Erdöd. Nach der Vorſtellung ſammelte ſich das ganze Perſonale feſtlich auf dem Theater und ſang eine vom Hrn. Operndirector und Kapellmeiſter, Ritter Ignaz v. Seyfried, componirte Cantate, worin Mad. Spitzeder, Hr. Jäger und Hr. Seipelt die Soloparten ſehr glücklich vortrugen. Das alle Plätze des großen Hauſes erfüllende Publicum, welches jede Gelegenheit, dem Beſitzer die allgemeine dankbare Anerkennung und Liebe zu beweiſen, eifrigſt ergreift, bewillkommte den Herrn Grafen bey ſeinem Eintritt in die Loge mit oft wiederhohltem ſtürmiſchem Jauchzen, und äußerte ſeinen Beyfall bey jeder auf ihn Bezug habenden Stelle.

Indeſſen hatte, wie es jährlich geſchieht, Se. Excellenz in den ſchönen Sälen des Theaters alles zu einem Schmauß- und Tanzfeſte für das dienende Perſonal bereiten laſſen, und erhöhte die Freude aller, durch eigene wohlwollende Theilnahme an dem erſten Pocal, welcher kreiſte. Möge ihm noch recht oft der frohe Tag wiederkehren, und ihn wohlthuend überzeugen, daß er nicht vergebens für das Schöne ſich beſtrebt und nicht umſonſt ſo manches Opfer gebracht hat.

J. B.

## Correſpondenz-Nachrichten.

Salzburg, den 12. October 1822.

Ich verſprach Ihnen bey meiner Abreiſe von Wien Behufs Ihres Blattes einige Novitäten von jenen Theatern einzuſenden, die ich auf meiner Tour beſuchen werde. Schon von Linz hoffte ich Ihnen die erſte Bothentaube zuflattern zu laſſen; aber das Geſpiel wollte, daß gerade am Abende meiner Ankunft kein Schauſpiel aufgeführt wurde. Einiger Maßen getröſtet durch die mündlichen Notizen der Linzer über ihren mager aufgeſtatteten Kunſtempel ſetzte ich den Stab weiter nach der alten Juvavia, wo ich aber, wie man zu ſagen pflegt, vom Regen in die Traufe kam. Das Theater iſt ſeit Mitte Septembers in eine neue Pachtung gegeben, und Hr. Carl Chriſt iſt der jetzige Director deſſelben. Ich ſah Barbarey und Größe, aber nach der Vorſtellung war mir nur die erſte Hälfte des Titels einleuchtend, es müßte dann die Größe des Elends die zweyte rechtfertigen. Ich will das Perſonale nicht nahmentlich anführen, um den guten Leutchen keinen Schaden zu thun; aber verſichern muß ich Sie, daß vom Herzog von Thüringen angefangen, bis zum letzten Vehmrichter herab keine Spur von Kunſt, nicht einmahl von natürlicher Anlage zu finden war. Sämmtliche Frauen und Herren ergelten die ihnen vom Einblaſſer überlaut zugerufenen, bisweilen zugedonnerten Worte mit ſo abgemeſſener Kälte und oft in ſo zerriſſenen Conſtructionen herab, daß man bisweilen ein Ödip hätte ſeyn müſſen, um den Sinn zu enträthſeln. Ich bedaure den Director, der ein guter Schauſpieler ſeyn ſoll (er war an dieſem Abende nicht beſchäftiget) wegen ſolcher Mißgriffe in der Wahl ſeiner Mitglieder; noch mehr dauern mich aber die Einwohner Salzburgs, welche in der Regel ſehr ſchauluſtig ſind, und denen, beſonders zur Winterszeit, das Theater zum Bedürfniß geworden iſt. Die allgemeine Stimme hat ſich bereits gegen dieſe Entrepriſe erhoben, und die folgenden Abonnements werden wenig Theilnehmer finden.

Meinen nächſten Brief erhalten Sie von München. Von dort hoffe ich Ihnen Nachrichten zu geben, die der Aufmerkſamkeit Ihres großen und gebildeten Leſezirkels nicht ganz unwerth ſeyn dürften.

— f —.

## Literariſche Anzeige.

Hr. Nicolay Fürſt, Verfaſſer der Briefe über die Literatur der Dänen, kündigt vermiſchte Schriften 2 Bände an, die er auf Pränumeration herauszugeben geſonnen iſt. Der Inhalt derſelben beſteht aus einzelnen wichtigen Momenten der Geſchichte, wie eine Darſtellung der Belagerung Wiens im Jahre 1683 zu einem lebendigen Bilde aus guten Quellen geſchöpft, woran ſich andere wiſſenſchaftliche Abhandlungen anreihen, als über Dante und ſeine Ausleger; über die altnordiſche Heldenpoeſie; über den Zuſtand der dramatiſchen Dichtkunſt der Dänen u. ſ. w. Hierauf folgen unter verſchiedenen Abtheilungen: Biographien mehrerer ausgezeichneter Künſtler, worunter eine ſehr ausführliche des berühmten Bildhauers Albert Thorwaldſen; Reiſeerinnerungen, Anſichten von Wien; ein Gemählde dieſer Hauptſtadt in den vier Tageszeiten (wovon ſelbſt in dieſen Blättern humoriſtiſche Proben waren) das Theater daſelbſt, Volksfeſte und öffentliche Beluſtigungen. Ferner: Humoriſtiſche Aufſätze über die verſchiedenſten Gegenſtände der Kunſt und Literatur; Kritiſche Streifzüge, poetiſche Spiele; Scherzſonnette, Epigramme, vermiſchte lyriſche Gedichte, dramatiſche Spiele für die Bühne ꝛc.

Dieſer nur den Grundzügen nach angegebene Inhalt beyder Bände dürfte genügen, um einen Begriff von ihrer reichhaltigen Mannigfaltigkeit zu geben. Der Verfaſſer hat den Weg der Pränumeration eingeleitet und ſoll der erſte Band im Monath Jänner, der zweyte Band ſechs Wochen ſpäter erſcheinen. Pränumerationspreis für beyde Bände iſt der mäßige Betrag von 3 fl. Conv. Münze Druckpapier, und 4 fl. Schreibpapier. Die Pränumeration wird im Comptoir des öſterr. Beobachters in der Dorotheergaſſe im kleinen Salesianer Hauſe Nro. 1108 angenommen. Die Nahmen der Titel Herren Pränumeranten ſollen vorgedruckt werden. Die Pränumeration bleibt bis zu Ende November offen.

Wir machen das gebildete Publicum hierauf aufmerkſam und wünſchen dieſem Unternehmen die verdiente Theilnahme, Unterſtützung und Förderung.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Mod. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

# Inhalt des Sammlers.

## October.

Nro. 118. Marsyas in der Wüste. — Deutschland. — Anekdoten. — Nro. Schauspiele. St. Petersburg.

Nro. 119. Das Gespenst ohne Leopf. — Nro. Schauspiele. Theater an der Wien. Einladung zur Prüfung der Zöglinge. — Theater in der Leopoldstadt. Der Verschwender. — Concert-Anzeige.

Nro. 120. Marsyas in der Wüste. Forts. — Hofrat Thomas als Schauerdichter beim Stuhl VIII. von Gregori. — Anekdoten. — Nro. Schauspiele. Spektakel nächst der Burg. Das Gespenst ohne Leibkopf. Grenze. — Theater an der Wien. Theater in der Leopoldstadt. — Theater in der Josephstadt. Das Bad. Das Lotterie-Los der Virginia Cruvelier.

Nro. 121. Marsyas in der Wüste. Forts. — Das Bad. Das Lotterie-Los. — Das Gespenst ohne Leopf. Forts. — Nro. Literatur.

Nro. 122. Marsyas in der Wüste. Beschluß. — Über die Art der gestrigen Unterhaltungen. Das Lotterie-Los. Fortsetzung. — Nro. Schauspiele. Hofrat Stuhl. Dem Kunstmacher. Rami der Dienstbote.

Nro. 123. Das Gespenst ohne Leopf. Beschluß. — Gedichte Jesses, guter Wein. Den Wilhelm Müller. — Über die Art der gestrigen Unterhaltungen. Forts. — Nro. Schauspiele. Beschluß nächst der Burg. Die Ehe. — Concert-Anzeige. — Beschluß der Anzeige.

Nro. 124. Hermelin. Von L. H. Bosqué. — Warnung vor dem Wasser. Von Wilhelm Müller. — Über die Art der gestrigen Unterhaltungen. — Nro. Theater an der Wien. Über die Prüfung der Zöglinge.

Nro. 125. Hermelin. Forts. — Über die Art der gestrigen Unterhaltungen. Beschluß. — Nro. Schauspiel. Theater in der Josephstadt. Die Wache des Hauses. Und das Bild des Künstlers. — Anekdoten.

Nro. 126. Hermelin. Forts. — Klänge aus dem spanischen Süden. — Gesellschaft der Musikfreunde. — Nro. Literatur. — Kunstnachricht im September 1821.

Nro. 127. Hermelin. Forts. — Die Prüfung Abrahams. Von Ernst Raupach. — Ernennung und Gnadenzeichen des von Frankreich verjagten Generals von Lafayette. — Nro. Schauspiele. Hofrat Stuhl. Hofrat Thomas. Schauerdichter nächst der Burg. Schauerdichter. — Theater in der Leopoldstadt. Alimo.

Nro. 128. Hermelin. Forts. — Concert-Anzeige. — Ernennung und Gnadenzeichen des vertriebenen preußischen Generals von B. — Nro. Schauspiel. Lumpazivagabundus oder das liederliche Kleeblatt. Theater an der Wien. Kreutzer der Komponist. — Concert-Anzeige.

Nro. 129. Hermelin. Beschl. — Ermunterung. Von J. B. Tschischka. — Ehrenbürger der Stadt Wien. Ehrenbürger der Stadt Innsbruck. Offer. — Anekdoten. — Nro. Schauspiele. Hofrat Stuhl. Hofrat Thomas. Der unsichtbare wird sichtbar. — Concert-Anzeige. — Nachrichten. Hamburg. — Mexiko.

Nro. 130. Der Bettelorden. — Der gerechte Richter. Von Chr. Fürchtegott Gellert. — Anekdote. — Nro. Schauspiel. Hofrat Stuhl. Dem Künstlermacher. Rami.

Nro. 131. Der Bettelorden. Beschl. — Der Löwe und der Mensch. Von Gellert. — Die Gewalten. — Nro. Schauspiele. Theater an der Wien. Die Gemahlinnen. — Concert-Anzeige. — Literarische Anzeige.

Digitized by Google

Der

# Sammler.

Ein

## Unterhaltungsblatt.

Vierzehnter Jahrgang

1822.

November.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Heinr. Dietl in Zürich. / Carl Gerold's Sohn in Wien. }

# Der Sammler.

Samstag, den 132. 2. November 1822.

## Fräulein Esche *).

(Nach Marie de France.)

In der Bretagne lebten einſt ein Paar reiche wackre Edelherren, deren Beſitzungen nah an einander gränzten. Beyde waren verheirathet, und als die Frau des einen Mutter wurde, gebar ſie zwey Knaben. Ihr Gemahl, in großer Freude darüber, ſandte ſogleich einen Diener an ſeinen Nachbar, ihm dieß glückliche Ereigniß zu melden. Zugleich lud er ihn ein, des einen Kindes Taufpathe zu ſeyn, und ihm ſeinen Nahmen zu geben.

Der Bothe traf den Ritter bey der Tafel. Er ließ ſich vor ſeinem Prunkſeſſel auf ein Knie nieder, und ſagte, was ſein Herr ihm aufgetragen. Der Ritter pries Gott für das, was er vernahm, und ſchenkte dem Diener ein ſchönes Roß, weil er eine ſo gute Bothſchaft gebracht. Seine Gemahlinn aber, die an der Tafel neben ihm ſaß, verzog die Lippen zu einem höhniſchen Lachen; denn ſie war ein hochmüthiges, falſches und neidiſches Weib, und mochte gern Böſes von andern ſagen. So führte ſie auch jetzt in ihrer Bosheit gar unbeſonnene Reden, und ſprach im Beyſeyn des ſämmtlichen Hausgeſindes: „Ich weiß in Wahrheit nicht, wie dieſer unſer Nachbar es ſich kann einfallen laſſen, euch meinem Gemahl, ſeine eigene Schmach und Schande durch einen Bothen kund zu thun. Daß ſeine Frau Zwillinge zur Welt gebracht, entehrt ihn ſowohl als ſie, denn man weiß ſehr wohl, ohne Untreue der Frau kann dieß nimmer geſchehen."

Ihr Gemahl heftete einen durchdringenden Blick auf ſie. „Frau," ſagte er, „ihr thätet beſſer zu ſchweigen, als dergleichen zu ſprechen. Der Ruf jener Dame, die ihr ſchmähet, iſt in Wahrheit untadelhaft."

Die Worte der Herrinn wurden durch ihre Dienſtleute verbreitet, und gingen von Mund zu Munde durch ganz Bretagne, und alle anderen Frauen, die ſie vernahmen, warfen deßhalb einen Haß auf die böſe Verleumderinn. In die größte Betrübniß aber gerieth der benachbarte Edelherr, als ſein Bothe ihm das Vorgefallene hinterbrachte. Bittere Zweifel ſtiegen in ihm auf. Er ward ungerecht gegen ſeine tugendhafte Gemahlinn, und quälte ſie, die keine Schuld trug, durch Mißtrauen und Härte.

Jene Nachbarinn aber, die Urſache ihres Leidens,

*) Der Eingang des Gedichts iſt wohl das älteſte ſchriftliche Denkmahl einer durch Europa weit verbreiteten Sage. In Spanien ſind Los Porceles (die Schweinchen) de Murcia, Kinder der Lucretia de Vera, was im Amerikaniſchen Eſche und Haſel. Jene Sage hat Lope de Vega in einem Drama Los Porceles de Murcia, bearbeitet (im ſiebenten Dutzend ſeiner Comedias, Madrid 1817 gedruckt). In Teutſchland ſind es die Welfen (Hündchen), Kinder des Iſendart und der Irmentraut. Siehe Reiner Reineccius von Steinheim Brandenburger Chronika (Wittenberg 1580 zu Anfang) und Cruſius Annales suevici Dodec. I. p. 337. In's Große geht die Sage bey den Holländern. S. Rheiniſcher Antiquarius S. 876. und 885. Die teutſchen und holländiſchen ſind zuſammengeſtellt von den Br. Grimm in den teutſchen Sagen.

ſah binnen kurzem ſich für ihre Bosheit geſtraft. Denn noch im nähmlichen Jahre ward ſie gleichfalls Mutter, und wie die andere zwey Knaben auf einmahl geboren, ſo brachte ſie zwey Mädchen mit einander zur Welt. Hierüber war ſie ganz außer ſich. „Unglückliche!" ſprach ſie zu ſich ſelbſt, „was ſoll ich beginnen! Entehrt ſeh ich mich nun auf ewig! Mein Gemahl und alle die Seinigen werden mich verachten. Ich habe mir mein eignes Urtheil geſprochen. Ach, wer andere mit bitterem Tadel verfolgt, weiß oft nicht, was ihn ſelbſt noch treffen kann! — Und ſolcher Schande ſoll ich nun mich ausgeſetzt ſehen! Nein, eher tödt' ich eines der Kinder, und ſuche dann durch Bußübungen Gottes Zorn wegen meiner Miſſethat zu verſöhnen."

Ihre Wärterinnen ſuchten ſie zu beruhigen, und ihrer Wuth Einhalt zu thun. Es befand ſich unter den Frauen ihrer Umgebung ein junges Mädchen von gutem Herkommen. Sie war von früher Jugend an bey der Dame geweſen, und von ihr erzogen und gut gehalten worden. Als dieſe jetzt die ſchmerzlichen Thränen ihrer Gebietherinn ſah, und ſie ſo bitter klagen hörte, ward es ihr weh um das Herz, und ſie ſuchte der Verzweiflungsvollen Troſt einzuſprechen. „Herrin," ſagte ſie, „was betrübt ihr euch ſo? Beruhigt euch, es wird ſich ſchon ein Mittel finden, eurem Kummer abzuhelfen. Gebt mir eins der Kinder, ich will euch davon befreyen, ſo daß ihr es nimmer wieder ſehet, und auch kein anderer von ihm erfahre. Laßt mich die Kleine nur in die Nähe eines Kloſters tragen; dort wird wohl irgend ein wackerer Mann ſie finden, und mit Gottes Hülfe ſich ihrer annehmen."

Die Dame war ſehr erfreut über des Mädchens Rath, und verſprach ihr eine große Belohnung, wenn ſie ihr dieſen Dienſt leiſten würde. Sie hüllte das liebliche Kind in feine Tücher, und legte es auf einen koſtbaren Purpurteppich, den der Gemahl der Dame ihr aus dem Morgenlande mitgebracht. Um den Arm ward ihm ein großer goldener Reif gebunden, der über eine Unze wog. Er war mit Granaten *) beſetzt, und einige eingegrabene Worte beſagten, dieſes Kind ſey von adelichen Ältern erzeugt.

Als nun die Nacht gekommen war, und Alles ſchlief nahm das Mädchen die Kleine, und trug ſie auf ihren Armen fort aus dem Schloſſe. Sie ſchlug die Heerſtraße ein, und kam in einen großen Wald, wo ſie die ganze Nacht fort und fort ſchritt, bis ſie endlich zu ihrer Rechten Hahnengekräh und Hundegebell hörte. Sie wandte ſich dorthin, wo die Töne herkamen, und die Hoffnung, nun ein Ziel ihrer Wanderung zu finden, ließ ſie ihre Schritte beſchleunigen. Wirklich erreichte ſie bald eine anſehnliche Stadt, und ſah hier ein großes Kloſtergebäude mit gewaltigen Mauern und Zinnen und hohem Glockenthurm. Es war ein reiches Frauenſtift, und viel verſtändige Nonnen lebten hier unter der Leitung ihrer Äbtiſſinn. Die Wandernde blieb bey der großen Kloſterpforte ſtehen. Sie legte das Kind auf den Boden hin, kniete andächtig nieder, und betete mit Inbrunſt: „O Gott, bey deinem heiligen Nahmen flehe ich dich an, wolle, wenn ſo dein Gefallen iſt, dieß Kind vor Unheil beſchirmen!" Als ſie gebethet, ſah ſie ſich um, und erblickte einen großen, dichtbelaubten Eſchenbaum. Der hohe dicke Stamm theilte ſich in vier breite Äſte, die ihren Schatten weit umher warfen. Das Mädchen nahm die Kleine wieder in ihre Arme, trug ſie zu der Eſche hin, und legte ſie zwiſchen die dichtbelaubten Baumzweige. Dann empfahl ſie es nochmahls dem Schutze Gottes, und ging fort der Heimath zu, ihrer Gebietherinn Bericht abzuſtatten, was ſie gethan.

Es befand ſich in dem Kloſter ein Pförtner, welcher den Andächtigen zur Stunde des Gottesdienſtes Einlaß gewährte. Er war an dieſem Morgen ſehr früh aufgeſtanden, hatte Kerzen und Lampen angezündet, die Bethglocke geläutet, und kam nun, die Kloſterpforte aufzuſchließen. Als er öffnete, ſchimmerte der glühende Purpurteppich ihm durch die grünen Blätter des Baumes entgegen, und er bildete ſich ein, es habe jemand etwas Koſtbares entwendet, und dort verbergen wollen. Wie erſtaunte er aber, als er ein Kind in den Teppich gehüllt fand. Er pries Gott für dieß Geſchenk, nahm das Kleine auf, und trug es hinein in ſeine Wohnung. Der gute Alte hatte eine Tochter, eine junge Witwe, deren Mann vor Kurzem geſtorben, und ihr ein kleines, noch ſäugendes Kind hinterlaſſen. Dieſe rief der Pförtner jetzt beym Eintreten. „Tochter," ſprach er, „ſteh auf, ſteh ſchnell auf. Zünde Licht und Feuer an. Ich bringe hier ein Kind mit nach Hauſe, das ich draußen auf dem Eſchenbaum gefunden, du ſollſt es mit deiner Milch nähren. Bade und erwärme es nur jetzt."

Die Tochter that, wie er befohlen. Sie machte Feuer, erwärmte und badete das Kind, und gab ihm von ihrer Milch zu trinken. Als ſie es entkleidete, fand

*) Den Granaten wird die Eigenſchaft zugeſchrieben, den, der ſie tragt, vor Schaden zu bewahren, und ihn angenehm bey jedermann zu machen.

ſie den koſtbaren Goldreif um ſeinen Arm; dieß ſowohl als der prächtige Teppich, auf dem es gelegen, ließen ſie nicht zweifeln, daß es von hoher Abkunft ſey.

Am nächſten Morgen, ſobald die Äbtiſſinn von der Frühmette kam, eilte der Pförtner, ihr ſeine Abenteuer mit dem Findling zu erzählen. Sie ließ ihn das Kind herbey hohlen, völlig ſo gekleidet, wie er es gefunden, und nachdem ſie es wohl betrachtet, geboth ſie dem Pförtner, den Vorfall zu verſchweigen, ſie ſelbſt wolle die Kleine erziehen, und als ihre Nichte gelten laſſen. So behielt ſie denn das Kind bey ſich, und weil es auf einem Eſchenbaum gefunden worden, nannte ſie es Eſche. Als vermeinte Nichte der Äbtiſſinn wuchs Eſche in dem Kloſter auf, und als ſie zu dem Alter gelangte, wo die jugendliche Schönheit aufblüht, war ſie das liebreitzendſte Mädchen in ganz Bretagne. Anmuthig, edel, frey und unbefangen in Worten und Bewegungen ward ſie von jedermann geliebt und hochgehalten.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der amerikaniſche General Lee und der ſchottiſche Officier Erskine.

Der amerikaniſche General Lee war ſehr biſarr, und ſeine erkünſtelte Offenherzigkeit artete oft in rohe Derbheit aus.

Eines Abends befand er ſich zu Albany mit einem ſchottiſchen Officier, Sir William Erskine, in Geſellſchaft, und als er, ein großer Liebhaber des Weins, ziemlich viel getrunken hatte, ſagte er zu dem Letztern:

„Ich hab' einen Fehler, den ich zu überſehen bitten muß. Wenn ich trinke, kann ich dem Triebe nicht widerſtehen, auf die Schotten zu ſchimpfen."

„O, den Fehler will ich Ihnen gern nachſehen," verſetzte Erskine trocken: „dagegen werden Sie auch mit meinem Nachſicht haben. Wenn jemand in meiner Gegenwart von Schottland und den Schotten ungezogen ſpricht, ſo kann ich mich nicht enthalten, ich mag getrunken haben oder nicht, ihn derbe durchzuprügeln."

Der General Lee war den ganzen Abend über ſehr artig, und man merkte nicht das Geringſte von der böſen Gewohnheit, deren er ſich ſelbſt beſchuldigt hatte.

# Notizen.

## Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) **Balboa.** Trauerſpiel in vier Acten, von **Heinrich v. Collin.** Neu in die Scene geſetzt. Hr. **Wilhelmi** zum erſten Mahle als neu engagirtes Mitglied — Pedrarias.

Der Mittelpunct der Collinischen Tragödien iſt Patriotismus und Pflichterfüllung. Im **Regulus** wie im **Balboa** iſt dieß der Ton der durchklingt; hier wie dort geht ein **Tugendhafter** unter, nicht wie bey den beyden großen Tragödien des Nordens und Südens, im Kampfe gegen die gewaltige Norne, oder als nothwendiges Sühnopfer poetiſcher Gerechtigkeit wegen verletzter innerer Freyheit, ſondern um durch ſeinen Opfertod eine große Vaterland und Menſchheit erhebende Idee zu heiligen und zu beſiegeln. Schiller mag durch ſeinen Poſa — dem Balboa überhaupt durch Adel der Geſinnung und philantropiſche Strebung etwas gleichſieht, der aber nicht der Hauptheld in Don Carlos iſt — hiezu Veranlaſſung gegeben haben, aber wo bleibt die Ariſtoteliſche Regel, daß der tragiſche Held nicht ſchuldlos falle? — Unſtreitig hat auch der Dichter dieß gefühlt, daher die Scene im vierten Acte, wo Jeronimo alle Suade aufbiethet, Balboa von einer Schuld zu überzeugen, die er bisher nicht geahnt hatte, indem er ihm folgende Vorwürfe macht:

„Warum habt ihr das wilde Schlangenhaupt
Der Tyranney dem Throne nicht enthüllt?
Längſt war es Zeit zu ſprechen und zu handeln;
Ihr ſchwiegt und legtet eure ſchönen Plane
Der ungewiſſen Zukunft in den Schooß.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Warum habt ihr die Grauſamkeit geduldet,
Die längſt ſchon euer fühlend Herz empörte? —
Warum die Pflicht des Widerſtands verſchoben? —
Warum durch Eigenmacht erzwingen wollen
Was ihr vom Throne nur erwirken ſolltet? —
Geſteht es doch! — Mariens Vater iſt
Der Schuldige, — und euer Liebesbund
Hielt euch von eurer höhern Pflicht zurück.
Mit dieſer habt ihr euch nur abgefunden
In Schöpfungsträumen euern Geiſt gewiegt.

und geduldig beugt ſich Balboa und ſpricht:

Iſt's Strafe, die ich dulde? Nun wohlan!
Ich habe ſie verdient!

Wie ſchwach und unterwieſen iſt dieſe dem Schuldigen bis zu dieſem Augenblicke noch unbewußte Schuld, und iſt Jeronimes Klage auch mit pſychologiſchem Scharfſinne, ſo reicht ſie doch nicht aus. — Bedingt iſt Balboa's Untergang, auch erhaben, doch nicht tragiſch erhaben, denn er iſt es ohne eigene Schuld. Bey der neuen Einrichtung dieſes Stückes für die Bühne, wo, um die Längen, an denen es leidet, zu vermeiden, der vierte und fünfte Act zuſammengezogen iſt und Jeronimo's Controverſe nur ſkizzirt erſcheint tritt dieß um ſo ſcharfer hervor. Ehre den Manen unſeres theuern Dichters! Doch konnten wir dieſe Bemerkung nicht unterdrücken, weil gerade ſo viele dramatiſche Dichter neueſter Zeit (wir erinnern nur an **Houwalds Bild** und **Leuchtthurm**) an dieſer Klippe ſcheiterten. Collin weiß durch weitere hohe Regelmäßigkeit zu entſchädigen. Der Plan dieſes Balboa hat ſo viel Intereſſe als kunſtgerecht durch Einheit der Handlung auf die Einheit dieſes Intereſſe erhalten wird. Sicher und beſtimmt iſt die Zeichnung der Charaktere. Mit dem Stücke beginnt, mit dem Stücke ſchließt die Handlung. So lange teutſche Sprache und Literatur lebt, werden Collin's Poeſien dauern, wenn ihnen (den dramatiſchen) auch mitunter Effecte fehlen, ein Mangel an theatraliſchen Situationen ſichtbar iſt, und dadurch der Vorwurf nicht ungegründet erſcheint, daß er ſich zu ſehr zur Rhetorik hinneige. Hr. **Wilhelmi** trat in der Rolle des Pedrarias zum erſten Mahle als neuengagirtes Mitglied auf. Pedrarias ſteht dem Sinne des Dichters nach dem Balboa ſchroff gegenüber, ſo hart und rauh,

per bieser Lanb und Leute, namentlich, wie bieser wilbe, rohe und ungebilbete, aber bieber gesinnte und für Menschenliebe empfänglichen Mann Sinnesart, Denkweise und Gefühl getroffen, während Bothmer nur Thaten erzählend kurzlich und einig mit sich ist. In Einem Punkte war Bothmer weitlicher und einig mit sich ist. In Einem Punkte war Bothmer weitlicher und einig mit sich ist. In Einem Punkte war Bothmer weitlicher

# Der Sammler

Dinſtag, den 133. 5. November 1822.

## Fräulein Eſche.

(Fortſetzung.)

Es lebte in dem Lande ein Edelmann, hochherzig wie es je einen gegeben; er hieß Burun. Sein Schloß lag bey der Stadt Dol, die ihm unterthan war. Der Ruf des liebenswürdigen Mädchens gelangte zu ihm, und was er von ihr hörte, traf ſein Herz. Als er nun einſt von einem Turnier zurück kehrte, nahm er den Weg des Kloſters, ſprach dort ein, und erlangte von der Äbtiſſinn die Gunſt, ihre Nichte zu ſehen. Und ſo ſchön, ſo verſtändig, ſo fein geſittet fand er ſie, daß es ihn dünkte, er könne nicht leben ohne den Beſitz ihrer Liebe. In der Unruhe ſeines Herzens weiß er nicht, was er beginnen ſoll, das Fräulein wieder zu ſehen. Er fürchtet, wiederhohlte Beſuche in dem Kloſter könnten der Äbtiſſinn Argwohn geben, daß ſie dann die Geliebte auf immer vor ſeinen Augen verberge. Er kam endlich auf den Gedanken, vermittelſt großer Schenkungen an Ländereyen, wodurch des Kloſters Einfluß und Reichthum anſehnlich vermehrt ward, die Gewogenheit und das Zutrauen der frommen Schweſtern zu gewinnen. Als eine Gegengunſt erbath er ſich es von Ihnen, zu Zeiten in ihrer Nähe weilen zu dürfen, damit, wie er ſagte, ihm der Segen ihres andächtigen Gebeths zu Theil würde. Demzufolge kam er viel und oft zu dem Kloſter, doch zog eine andere als jene bußfertige Neigung ihn dorthin. Er fand Gelegenheit, das ſchöne Fräulein zu ſehen und zu ſprechen, und ſeinen Bitten und Liebesſchwüren gelang es, ihr Herz zu gewinnen. Als er ihrer Liebe gewiß war, ſprach er eines Tages in folgenden Worten zu ihr: „O Schönſte, da du mich zu deinem Freunde gewählt, ſo ſey auch ganz die meine. Folge mir auf mein Schloß. Wenn man hier unſere Liebe entdeckte, wenn die Äbtiſſinn davon erführe, in welchen Zorn würde ſie gerathen! Komm, o komm! All deinen Wünſchen ſoll willfahren werden, was ich beſitze, dir zu Gebothe ſtehen!“ Das liebende Fräulein konnte ſeinen dringenden Bitten nicht verſagen, was ihre eigene Neigung ihr ſo wünſchenswerth machte. Sie verließ das Kloſter, und folgte ihm auf ſein Schloß. Das goldene Geſchmeide und den Purpurteppich nahm ſie mit. Vielleicht könnten ſie ihr einſt als Zeugniſſe ihrer Geburt dienen. Denn die Äbtiſſinn hatte unlängſt ihr entdeckt, wie man ſie als Kind auf dem Eſchenbaum gefunden, mit keiner andern Habe als jenem Ring und dem Teppich, die ſie zu gleicher Zeit ihr übergab. Behutſam hatte das Fräulein ſeitdem beydes aufbewahrt, und ſie trug Sorge, dieß Käſtchen auch jetzt nicht zurück zu laſſen.

So führte denn Ritter Burun ſie mit ſich auf ſein Schloß, liebte ſie ſehr und hielt ſie hoch; und auch bey allen andern, den Gäſten ſowohl, als den Dienern des Hauſes, machte ihr edles Weſen ſie beliebt. Allein Buruns ritterliche Vaſallen begannen nach einiger Zeit ſich unzufrieden zu ſtellen, daß er nicht ein Fräulein

von hoher Geburt zur Gattinn wählte. Und sie mahnten ihn viel und oft, sich von seiner Freundinn zu trennen, und jenes Begehren zu erfüllen, damit ihnen die Hoffnung würde, aus solcher Ehe einen rechtmäßigen Erben seiner weitläufigen Besitzungen entsprießen zu sehen. Und sie droheten, sich gänzlich von ihm loszusagen, wenn er nicht nach ihrem Willen thäte.

Burun mußte zugestehen, er wolle in dieser Angelegenheit sich ihrem Rathe fügen. „Herr," sprachen sie hierauf, „uns ist in der Nachbarschaft ein begüterter Ritter bekannt, er hat eine einzige Tochter, die schönste Jungfrau im Lande, und Erbinn aller seiner großen Besitzungen. Ihr Nahme ist Hasel. Wählt diese, und gebt Esche auf, die Hasel bringt gute Früchte, die Esche hingegen ist unfruchtbar *). Wir wollen für euch um das schone reiche Fräulein werben, und sie wird mit Gottes Hülfe die eure werden."

So ward denn auch die Heirath betrieben, und alle Theile willigten ein. Niemand aber wußte, daß die arme Esche die Zwillingsschwester der Neuverlobten war.

Als Esche vernahm, ihr Freund werde sich einer andern vermählen, zeigte sie keinen Verdruß. Mild und sanft, wie sie stets gewesen, setzte sie ihre Bemühungen für ihn fort, und blieb freundlich gegen Jedermann. Auch waren alle, die zum Schloß gehörten, sehr betrübt, sie zu verlieren.

Der Tag der Hochzeit nahte heran. Burun beschied seine Freunde, so wie den Erzbischof von Dol, auf sein Schloß, und die Verlobte ward ihm zugeführt. Ihre Mutter kam, sie zu begleiten. Fürchtend, Buruns Liebe zu Esche konnte ihrer Tochter schaden, wollte sie die Unglückliche wo möglich aus dem Hause schaffen. Ihrer Schwiegersohn zu überreden, daß er sie irgend einem ehrlichen Manne zur Frau gäbe, schien ihr das beste Mittel hierzu. Die Hochzeit war groß und prächtig, und es fehlte nicht an Ergetzlichkeiten mancherley Art. Esche war in dem Hochzeitssaale gegenwärtig, doch ließ sie nicht merken, daß irgend etwas, das sie sah oder hörte, ihr Kummer oder Kränkung mache. Sie bediente die Braut mit einer so milden Freundlichkeit, daß alle Anwesenden sie hochlich bewunderten. Auch die Mutter der Braut fühlte sich wunderbar von ihr angezogen; sie konnte nicht mude werden, Esche zu betrachten, und es that ihr im Herzen weh, daß sie des liebenswürdigen Mädchens Unglück veranlaßt. Als der Abend herannahte, ging Esche nach der Brautkammer. Sie that ihren Mantel ab, berief die Kämmerlinge, und wies sie an, das Lager für ihren Herrn zu bereiten, so wie sie wußte, daß es ihm am angenehmsten sey. Und da sie die Diener eine Decke von groben wollenem Stoffe über das Bett legen sah, däuchte ihr dieß zu gering für ihren ritterlichen Herrn; sie öffnete ihr Kästchen, nahm den Purpurteppich heraus, und breitete ihn über das hochzeitliche Lager, damit es stattlich und ehrenvoll erscheine, wenn der Erzbischof kommen würde, den Segen darüber zu sprechen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Anspielung auf den Spruch im Evangelium Matthäi 7, 16. u. s. w.

## Die Entstehung der Rose.

Von dem kühlen Quell geladen,
Welcher Paphos Hain durchfloß,
Schürzte Venus, sich zu baden,
Einst die leichten Kleider los,
Und die klaren Wellen spielten
Um die Göttinn her und hin,
Langsam scherzend, gleich als fühlten
Sie der Schönheit Königinn.

Aller Vögel Kehlen schwiegen
In der Morgenröthe Duft,
Und in üppigem Vergnügen
Wiegte leiser sich die Luft.
Aber unter Myrthenblättern,
Welche Titans Glanz umwob,
Sangen mit den Liebesgöttern
Grazien der Mutter Lob.

An dem nahen Felsenhange
Stand ein Satyr aufmerksam,
Stand und lauschte dem Gesange,
Der zu seinen Ohren kam.
Lüsterne Begierden regen
In der rohen Brust sich gleich,
Also dringt er sich verwegen
In das keusche Quellgesträuch.

Venus aber in dem Bade,
Als den Satyr sie ganz nah
Am beschatteten Gestade
Durch die Büsche brechen sah,
Sprang sie mit verschämtem Schrecken
Zürnend an den Blumenstrand,
Und umwarf in Myrthenhecken
Sich das himmlische Gewand.

Eine ganze Morgenröthe
Goß die Scham auf ihr Gesicht,
Und von ihren Wangen wehte
Des Olympus Purpurlicht.
Wunder! In dem Lustgebiethe
Sproßte Ros' an Ros' hervor,
Und ein goldner Nebel glühte
Mit dem Duft um sie empor.

Um die hohe Mutter ſchwebten
Jetzt die Grazien im Tanz,
Pflückten Roſ' auf Roſ', und webten
Ehrend ihr den ſchönſten Kranz.
Lächelnd in der reinſten Freude
Nahm der Liebe Königinn
Dieſes neue Hauptgeſchmeide
Von den holden Töchtern hin:

„Sey, ſo ſprach ſie, mir erkoren,
Schmücke fürder du mein Haar,
Schönſtes Pflegekind von Floren,
Das mir Tellus jetzt gebar!
Wenn an feſtlichen Altären
Liebende mir Blumen ſtreu'n,
Sollſt, o Roſe, du Cytheren
Stets das liebſte Opfer ſeyn."

„Ich, der Liebe Göttinn, weihe
Dich zum Bild der Sittſamkeit,
Deine keuſche Blüthe leihe
Allen Herzen Reinigkeit.
Wo der Liebe Seufzer tönen,
Ziere die bethümte Flur,
Die Gefühle zu verſchönen,
Die der trunkne Mund beſchwur."

Neuffer.

## Préville's Belehrung durch einen alten Procurator.

Der berühmte komiſche Schauſpieler Peter Ludwig Dubus Préville (geb. 1721, geſt. 1799) betrat zuerſt die Bühne in Paris im Jahre 1753 als Criſpin in dem Stück: der Univerſalerbe, und als St. Germain in dem la Famille extravagante. Er erntete den lauteſten und ungetheilteſten Beyfall ein, aber er hatte auch ſchon zuvor in vielen Provinzialſtädten, und nahmentlich in Rouen geſpielt, wo ihm eine Belehrung zu Theil ward, die er ſich nicht umſonſt ſagen ließ, und die auch noch jetzt angehende Schauſpieler ſeines Rollenfachs wohl beherzigen mögen.

Préville war der Liebling des Publicums in Rouen, er betrat nie die Bühne, ohne nicht die lauteſten Beyfallsbezeigungen davon zu tragen; wer dort Anſprüche auf äſthetiſche Bildung machte, überhäufte ihn mit Lobeserhebungen. Mitten unter dieſen allgemeinen Ausbrüchen des Beyfalls wurde er oft unter den Zuſchauern einen bejahrten Mann, in einem ſchwarzen Kleide, gewahr, der ſich ihm bemerklich zu machen ſtrebte. Er blickte auf Préville mit einem mitleidigen Lächeln, ſchüttelte bedenklich den Kopf, zuckte die Achſeln, hob die rechte Hand in die Höhe, und drohte mit dem Zeigefinger, dann aber, ohne einen Laut von ſich zu geben, zog er ſich wieder unter die übrigen Zuſchauer zurück.

Préville lachte anfänglich über dieſen Sonderling, da aber der ſchwarze Mann dieß Manöver immer wieder erneuerte, ſo reitzte dieß ſeine Neugier, den Grund davon zu erfahren. Er redete daher einſt den Unbekannten an, und fragte ihn, was er mit ſeinem ſonderbaren Geberdenſpiel eigentlich ſagen wolle?

„Mein Herr!" verſetzte der Befragte: „Sie haben alle Anlagen, einſt ein vorzüglicher Schauſpieler zu werden; wenn Sie ſich aber nicht mäßigen, werden Sie ſich nie über einen gewöhnlichen Poſſenreißer erheben."

Er ließ ſich nun in eine Zergliederung der Rollen ein, welche Préville zeither geſpielt hatte; er zeigte ihm, wo und wie er bey ſeinem Spiel gegen die Wahrheit des dargeſtellten Charakters verſtoßen, wie er den Anſtand durch Lazzis verletzt, wodurch er ſich zwar den rauſchenden Beyfall der Menge, aber auch den gegründeten Tadel der Kenner zugezogen habe, und ähnliche Mißgriffe.

Préville war beſcheiden und verſtändig genug, ſich die Bemerkungen dieſes Ariſtarchen zur Richtſchnur dienen zu laſſen. Sein ſcharfſinniger Tadler war ein alter Procurator, der aber von ſeinen Jünglingsjahren an ſchon eine entſchiedene Vorliebe für die Bühne gehabt, und dieß Steckenpferd auf alle mögliche Weiſe gehegt und gepflegt hatte. Préville bewarb ſich von dieſem Augenblick an um die Freundſchaft des Greiſes, und hohlte ſich bey ihm Rath. Er legte die Mängel ab, worauf ihn ſein Freund aufmerkſam machte, und die, wenn ſie ihm erſt zur andern Natur geworden, ſich in grobe Fehler verwandelt haben würden.

## Anekdoten.

Eine vornehme Dame in Paris ſpeiſte ihre Gäſte gewöhnlich ſehr kümmerlich ab, aber deſto mehr ward an ihrer Tafel geläſtert. Ein witziger Gaſt äußerte bey ſolcher Gelegenheit: „Wahrhaftig, wenn man hier zu ſeinem Brote nicht den lieben Nächſten äße, ſo müßte man verhungern."

Als der berühmte Ritter Pringle die künſtlichen anatomiſchen Präparate des Fräulein Biheron in Paris zu Geſichte bekam, wurde er von ſolchem Erſtaunen ergriffen, daß er — ein leidenſchaftlicher Dilettant in der Anatomie — vor Freuden ausrief: „Fräulein! Nichts, nichts fehlt, als der Geſtank!"

Fontenelle liebte leidenſchaftlich den Spargel, beſonders wenn er mit Ohl zubereitet war. Sein Freund,

der Abt Terraſſon, der ihn lieber mit Butter aß, bath ſich einſt bey ihm auf ein Spargelgericht zu Gaſte. — Fontenelle ſagte ihm, er bringe ihm ein großes Opfer, indem er ihm die Hälfte ſeines Spargels abtrete; und bald befahl er darauf dem Koch, die Hälfte mit Butter zu bereiten. Kurz vorher, ehe man zu Tiſche gehen wollte, wird dem Abte übel, und er wird vom Schlage gerührt. — Sogleich ſpringt Fontenelle über Hals und Kopf in die Küche, und ſchreyt aus vollem Halſe: „Alles mit Öhl, alles mit Öhl!"

## Notizen.

### Schauſpiele.

(K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.) Samſtags am 26. October d. J. wurde in dieſem Theater, und zwar zum erſten Mahle ein neues Stück von Herrn Carl Meisl unter dem Titel: 1722, 1822, 1922, als phantaſtiſches Zeitgemählde in drey Abtheilungen mit Geſang und Tänzen aufgeführt. Zacharias Rumpler, ein Kaufmann (Hr. Hopp), feyert im Jahre 1722 im Kreiſe von Angehörigen den goldenen Hochzeitstag eines Freundes. Dadurch verſpätet er ſich bis tief in die Nacht, und auf dem Wege nach Hauſe wird ihm von einem Unbekannten ein vater- und mutterloſes Kind aufgedrungen. Rumpler erbarmt ſich mit der ihm eigenen Gutmüthigkeit der armen Waiſe, und überbringt ſie ſeinen beyden verehligten Töchtern zur Pflege und Erziehung. Als Rumpler mit dem Kinde allein bleibt, verwandelt ſich ſelbes in den Lebensgenius, deſſen verlöſchende Fackel Rumplers Ende verkündet — da erſcheint die Vergeltung (Dlle. Kaiſer), welche ihm zur Belohnung ſeines vielfach bewährten Edelmuthes die Erfüllung zweyer Wünſche gewährt. Er wünſcht noch zweymahl und zwar immer um hundert Jahre ſpäter die Welt zu ſehen. Im zweyten Act ſpielt die Handlung im Jahre 1822. Rumpler iſt ein reicher Kaufmann, wird aber durch Leichtſinn und durch Neigung zu einer Ausländerinn (Dlle. Satorius, d. ä.), um ſein Vermögen gebracht; da erſcheint wieder die Vergeltung unter der Geſtalt ſeiner verſtoßenen Tochter Emilie, welche alle ſeine Wechſel an ſich gekauft hatte, und fordert Bezahlung. Dieſe zu leiſten nicht im Stande, geräth er in Verzweiflung und bereut ſeine Thorheiten. Emilie wird zur Vergelterinn, Rumpler ſinkt neuerdings in einen Zauberſchlaf und erwacht nach hundert Jahren in dem Zeitalter 1922, welches die Handlung des dritten Actes enthält. Seine Unwiſſenheit aller in dieſem Jahrhunderte bis zur Überſpannung getriebenen luxuriöſen Verfeinerung und Neuerungen bringt ihn in Situationen, deren komiſche Zuſammenſtellung den Effect nicht verfehlen kann. Unter andern macht er auf der Luftkuranſtalt die Bekanntſchaft zweyer Damen, welche ihn erſuchen, eine von ihnen zu heirathen, indem ſie Armuthshalber, denn jede beſitzt nur eine Million Ausſteuer, was in jenem Zeitalter ſehr wenig iſt — noch keinen Mann bekommen konnten. Er verſpricht eine davon zu ehligen; Vorher erkundigt er ſich aber um ſeine Nachkommenſchaft und wird in das Haus der Frau Rumpler von Lieblich geführt, wo er in deren beyden Töchtern ſeine Bekanntſchaft von der Luftkuranſtalt findet. Nun wird er an ſein Verſprechen erinnert, er gibt ſich aber zu erkennen, und erklärt, daß er, der Urgroßvater, doch ſeine eigene Enkelinn nicht heirathen könne. Dieſe Erklärung wird fuc Ausflucht und er für einen Betrüger gehalten und ſchon iſt die Wache in Bereitſchaft, um ihn zu ergreifen, da ruft er angſtvoll ſeinen rettenden Engel, die Vergeltung um Hilfe an. Seine Bitte wird erhört und er ſteht plötzlich in dem Reiche derſelben. Er erkennet alle ſeine Irrthümer, und das Ganze ſchließt mit einer Apologie unſers Jahrhunderts.

Dieſer artige Plan wurde von dem Verfaſſer mit Witz und Laune durchgeführt, und läßt nichts zu wünſchen übrig, als daß der zweyte und dritte Act weniger flüchtig gearbeitet wäre.

Die Darſtellung iſt von Seiten der Hauptperſonen gelungen zu nennen. Beſonders zeichnete ſich Hr. Hopp durch ſeine jede Trivialität zart vermeidende Komik vortheilhaft aus. Das zahlreich verſammelte Publicum ließ ihn mehrere Geſangſtücke wiederhohlen und rief ihn und den Dichter ſchon nach dem erſten Acte ſtürmiſch heraus. Erſterer erſchien und dankte mit anpaſſenden Worten. — Außer ihm verdienen noch die Damen Kaiſer und Satorius, d. ä., mit Lob genannt zu werden; letztere mußte eine mit liebliche Stimme vorgetragene Cavatine wiederhohlen.

Die Muſikſtücke, welche aus den beliebteſten Opern gewählt wurden, ſind von dem Herrn Capellmeiſter Gläſer mit vieler Einſicht geordnet. Eben ſo die Tänze und Tableaux.

Das Ganze wurde beyfällig aufgenommen, und wird noch lange auf dem Repertoir dieſer Bühne eine angenehme Erſcheinung bleiben. J. S—h.

---

(Theater in der Leopoldſtadt.) Den 27. October: Wieſels komiſche Abenteuer. — Hr. Platzer debutirte als Wieſel und zeigte in ſeiner Leiſtung eine ſehr glückliche Anlage zum Komiſchen, anſprechende Natürlichkeit und löbliche Berückſichtigung des Schicklichen. Wenn ſein Spiel, durch Studium und Übung, die jetzt zuweilen noch mangelnde ruhige Haltung gewinnt, ſo kann er ein guter komiſcher Schauſpieler werden. — Hr. Thoam gab den böhmiſchen Wirth als Debutrolle. Auch er zeigte Talent und Natürlichkeit; nur ſchien an der letzten die Kunſt wenig Theil zu haben, denn ſie trat oft zu grell hervor. Die Bühne bedingt Kunſtwahrheit, das heißt: verſchönerte Natur. Dieſe zur Anſchauung zu bringen iſt die erſte Pflicht des ſceniſchen Darſtellers. Wenn Hr. Thoam dieſe gutgemeinte Andeutung würdigt, und mit Fleiß an ſeiner Bildung arbeitet, ſo kann auch er ein braver Schauſpieler werden. — Beyde Debutanten wurden von dem Publicum ermuthigt und am Schluſſe gerufen. Dieſe Auszeichnung kann für ſie doppelten Werth haben, weil ſie ihnen auf einer Bühne geſpendet wurde, bey welcher mehrere vortreffliche komiſche Talente ſind. — Hr. Sartory gab den Kaufmann Sandmann mit Glaubwürdigkeit. — Dlle. Huber ſtellte die Wirthinn mit friſchem Humor und anſtändiger Natürlichkeit in die Scene, und bildete auf dieſe Weiſe den hellſten Glanzpunct dieſer Vorſtellung. — Hr. Anton Schuſter (Strunk) ſchien ſeine Rolle nicht hinlänglich memorirt zu haben. — Hr. Landner (Zwiebel) zeigte ſeine Fähigkeit zum Komiſchen, aber er brachte ſich durch Übertreibung und übelangebrachte Zuſätze um die günſtige Wirkung. — Hr. Caché gab den Unbekannten und überlud ſein Spiel mit einer Quantität unzweckmäßiger Geſten. — Hr. Schaffer (Heinrich) ſpielte mit löblichem Fleiße. — Hr. Stephani war, als Gefangenwärter, gut placirt, nur war er zuweilen gar zu plump. — Die übrigen befriedigten. — Dieſen Abend ſchloß das niedliche Divertiſſement: Amor am Fenſter, worin ſich Hr. Rainoldi (Kix) ſehr vortheilhaft auszeichnete.

---

### Anzeige.

Mein neueſtes, beyfällig aufgenommenes, phantaſtiſches Zeitgemählde: 1722, 1822, 1922, mit Muſik vom Capellmeiſter Gläſer, kann auf rechtlichem Wege nur von mir ſelbſt bezogen werden. Directionen, die es zu übernehmen wünſchen, belieben ſich gerade an mich zu verwenden.

Carl Meisl.
Jägerzeile, Nro. 415.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 134. 7. November 1822.

## Fräulein Esche.

(Beſchluß.)

Als die Mutter ihre Tochter in das Hochzeitgemach führte, und den koſtbaren Teppich erblickte, jenem völlig gleich, den ſie einſt dem vermeintlichen Kinde mitgegeben, ergriff ſie ein Schauder. Sie befragte einen der Kämmerlinge: „Sage mir, ich beſchwöre dich, woher ihr dieſen Teppich habt?“ „Gnädige Frau, Esche brachte ihn; ſie breitete ihn über das Lager, weil die unſrigen ihr zu gering ſchienen.“ Auf dieſe Nachricht ließ ſie ſogleich das Fräulein rufen. Esche kam, that ihren Mantel ab, und trat vor die gnädige Frau. „Mein ſchönes Kind,“ ſprach dieſe haſtig zu ihr, „laß mich wiſſen, um's Himmels willen, woher dieſer Teppich kommt? Wer gab ihn dir? Wann empfingeſt du ihn? Man ſagt mir hier, er ſey der deine.“

„Gnädige Frau, die Äbtiſſinn, meine Pflegemutter, gab mir das Purpurtuch und ein goldenes Armband, mit der Warnung, beydes wohl aufzubewahren, es ſey mit mir zu dem Kloſter geſandt worden, als ich ein Kind war.“ „Und wollteſt du mir wohl das Armband zeigen?“ „Mit Freuden, Dame!“

Und als Esche es gebracht, zweifelte die Mutter nicht länger, daß dieſe ihre Tochter ſey. „O mein Kind, mein Kind!“ rief ſie mit lauter Stimme, und vor großer Bewegung ſank ſie bewußtlos hinter ſich. Als ſie wieder zur Beſinnung gelangte, ließ ſie eiligſt ihren Gemahl berufen. Dieſer kam voll Beſorgniß. Sie warf ſich ihm zu Füßen, umfaßte inbrünſtig ſeine Knie, und bath ihn, ihr zu vergeben. „Was meint ihr das?“ ſagte er verwundert: „es iſt ja kein Böſes zwiſchen uns. Sprecht, es ſey was es wolle, es iſt euch vergeben.“

„Nun wohl, Herr, ſo hört denn mein großes Vergeben. Ihr wißt, wie ich einſt meine Nachbarinn ſchmähete, als ſie Zwillingskinder gebar. Ach, ich ſchmähte mich ſelbſt, denn bald nachher gab auch ich zwey Töchtern zugleich das Leben. Ich verbarg die Geburt der einen, und ließ das Kind an die Thür eines Kloſters tragen, mit einem Purpurteppich und dem Ringe, den ihr mir bey unſerer erſten bräutlichen Unterredung geſchenkt. Jetzt habe ich beydes wieder gefunden, und unſere Tochter, die wir durch meine Thorheit verloren, daran erkannt. Dieſe hier iſt es, des Ritters Burun Geliebte, ſie, die eben ſo gut als ſchön iſt.“

„So ſey Gott geprieſen!“ rief der Vater, „daß er ſie uns hat finden laſſen, ehe die Sünde gegen ſie wiederhohlt ward.“ Liebevoll umarmte er ſeine Tochter, die von dieſem unerwarteten Glücke wie betäubt war. Er eilte ſodann, Burun und dem Erzbiſchof mitzutheilen, was ſich zugetragen, und groß war des Ritters Entzücken über die neue Hoffnung ſeiner Liebe.

Der Erzbiſchof rieth, man ſolle die Sache bis zum nächſten Tage beruhen laſſen, dann wolle er das ſchon geknüpfte Bündniß wieder löſen. Und ſo geſchah es, Burun vermählte ſich mit ſeiner Geliebten, die von dem

Vater eine reiche Mitgift erhielt, und nachdem die Hochzeit vorüber war, kehrten beyde Aeltern mit ihrer Tochter Hasel in ihr Land zurück, wo diese bald, wohl ausgestattet, sich gleichfalls vermählte.

## Das Nixchen.

Ein armes Nixchen tauchte empor,
Ihr war das Herz so wund,
Und ängstlich lauschte sie hervor,
Nichts Liebes that sie kund.
Sie sieht und seufzt und forscht und singt,
Es ward ihr gar zu weh,
So munter drein das Vöglein klingt,
Will sterben in dem See.

Und sieh, beym frohen Lerchensang,
Wie Morgenrosen schön,
Der Jüngling durch die Blüthen drang,
Gar wonnig anzusehn.
Das bleiche Nixchen wurde roth,
Und bald dann wieder bleich,
Und weint, in ihrer Liebesnoth,
Und lächelte zugleich.

Doch bald erhob sie schön und hell
Den starken Zaubersang,
Die Wellen kamen leicht und schnell,
Und tanzten nach dem Klang.
Es hatte sich der Sang so mild
An alles angeschmiegt,
Und ruhig lag das schöne Bild
In Schlummer eingewiegt.

Und sachte aus der blauen Bahn, —
Wundherzchen pochte laut, —
Schlich zum Geliebten sie heran,
Versunken ihn beschaut,
Und seltsam wunderlich ihr ward,
Als sey's ein schöner Traum,
Es leckt das Kinn, so weiß und zart,
Der Lippen Rosensaum.

Und auf des Jünglings Lippen zog
Ein lieblich Lächeln her
Und lauter war der Brust Gewog,
Wie wenn's ein Seufzer wär'.
Es lächelte so trüblich hold
Die Maid in seinen Traum,
Das Auge bald sie küssen wollt',
Und bald der Lippen Saum.

Doch wie sie hingebeugt noch sagt,
Des Träumers Odem trinkt,
Die Lippen nicht zu rühren wagt,
Im Blicke ganz versinkt,
Ein Mädchen durch die Blüthen dringt,
Die Zither lieblich stimmt,
Und munter zu dem Jüngling springt,
In's schönen Arm ihn nimmt.

Das arme Nixchen sehen muß
In ihres Sees Grab,
Wie einen kühnen lauten Kuß
Die Braut dem Träumer gab,
Wie er sie dann so süß umschlang,
An ihren Blicken hing,
Und bey der Zither munterm Klang
Mit ihr von dannen ging.

Das Nixchen ward nun wieder bleich,
Ihr Weinen lange währt',
Ihr schönes stilles Freudenreich
War ihr so schnell zerstört.
Die Blumen standen noch am Strand,
Und sahn so munter her,
Doch sie, die ganz verarmte, fand
Den Jüngling nimmer mehr.

Und in den Berg sie scheidend geht,
Verstopft des Sees Quell,
Und trübbegrünt das Wasser steht,
Voreinst so blau und hell,
Und See und Nixchen war nun todt,
Der Ort blieb leer und wüst,
Nur blühten Blumen rosenroth,
Wo Blumen sich geküsst.

Helmine v. Chezy.

## Der Schuß vom Balcon.

Wir saßen um den runden Tisch in recht traulicher Herzensergießung bey einander. Der edle Rheinwein hatte sein Feuer durch uns ergossen, und eben sollte in dem Nachbarlande der schäumende Flüchtling in den hochgestielten Gläsern perlen, als es uns erst einfiel zu bemerken, daß hier der Zufall ein kleines Häufchen alter Junggesellen zusammengeführt habe, von denen jedoch keiner den Nahmen eines Hagestolzen verdiente, weil jeder dem weiblichen Geschlechte von ganzer Seele huldigte, und wohl nicht selten des besten Willens und festen Vorsatzes gewesen war, sein einsames Gemach durch einen reizenden Huldengel für immer zu beleben.

„Hoch lebe jedes brave Weib, und jedes holde Mädchen, das zur edlen Hausfrau heranreift!" rief der Bergrath aus, an dessen gastlichem Tische wir uns so wunderbar vereint gefunden hatten, und die ganze Tafelrunde stieß hellklingend mit den von den besten Trauben des teutschen Weines durchgoldeten Gläsern an.

„Sollten sich die Leute nicht wundern, wenn sie eben uns hier diese Gesundheit so recht herzlich ausbringen hörten!" begann der Leibarzt wieder, als die Gläser geleert, und der Nachklang der kräftigen Männerstimmen noch durch den Saal schallte.

„Gewiß nicht, wenn sie so manchem unter uns da-

bey in's volle Herz ſehen könnten, dem es wohl, wenigſtens einmahl im Leben, ſo recht darum zu thun war, ein gleichſchlagendes auf immer mit dem ſeinen zu vereinigen," entgegnete ihm der Oberſt, „wenigſtens mir," fuhr er fort, „iſt es ſo ergangen."

„Und mir nicht beſſer," „mir auch," „kann auch ein Wörtchen davon ſprechen," „gleichfalls, Herr Bruder" und ähnlich tönte es von allen Lippen und die Männer ſahen ſich lachend einander an.

„Wißt ihr etwas," rief da plötzlich der Hofbankier, „weil wir denn ſo einander gegenſeitig unwillkührlich unſere offenherzigen Geſtändniſſe im Allgemeinen gemacht haben, und ich wohl denke, daß ſie uns keine Schande machen, ſo laßt uns auch jeder das Einzelne zum Beſten geben, und wenn auch nicht zu gegenſeitigem Nutz und Frommen — denn es dürfte doch ſchwerlich bey uns noch an ein Eindringen in Hymens Tempel zu denken ſeyn — doch zu Ergetzlichkeit und Erbauung mittheilen, weſſen ſich ein jeder noch von dem Zeitpuncte erinnert, wo er am nächſten nach dem Ländchen der Ehe ſteuerte, und was ſein Schifflein davon plötzlich wieder in's weite Meer verſchlug."

„Bravo!" riefen die Verſammelten einſtimmig, „ſo ſey es!"

„Und weil der Oberſt zuerſt ſich als vormahligen Eheſtandsrecruten abgeleſen hat, ſo mag er auch der erſte ſeyn, der uns noch heute Abend ein ſolches Abenteuer zum Beſten gibt," ſtimmte der Schuldirector ab, und die andern ein.

„Mit der Bedingung," verſetzte der Oberſt, „daß Ihr dann ſämmtlich das nächſte Mahl bey mir ſpeiſet, und ſo Reihe hindurch derjenige, der die Freunde an dem einen Abende mit ſeiner Erzählung bewirthet, ſie an einem der darauf folgenden auch mit leiblicher Speiſe und Trank erquickt. Ich wenigſtens halte dieſe Vergütung für recht und billig."

„Angenommen" rief der Kreis, und der Hofbaumeiſter überlaut, „nun ſo fang nur endlich an, eine von deinen Hiſtorien uns aufzutiſchen, denn bey euch Militärs iſt gewiß die Auswahl."

„Tolle Streiche könnteſt du genug von mir hören," erwiederte der Oberſt, „das gebe ich zu, aber Ihr wollt ja ein Verhältniß, wobey das Herz recht innig im Spiele war, und da kann ich Euch nur mit einem Zuge meines Lebens aufwarten, dem ihr nach fleißiger Anhörung dann am Schluſſe einen Nahmen geben könnt, wie Ihr wollt, um Eure Erzählungen gehörig in Reih und Glied einzurangiren."

„Ein guter Gedanke," ließ ſich der Hofmahler vernehmen „und unſer Archivsrath dort mag dann das Ganze protokolliren, einregiſtriren und aſſeviren."

„Du meinſt, weil es ohnedieß bereits alte Documente Eurer frühern Jahre ſind," brummte dieſer ihn an, ſchmunzelte aber gleich darauf freundlicher, „nun, ich verſpreche es Euch, Ihr ſollt mit meinem Liebesurkundchen auch nicht unzufrieden ſeyn, denn auch ich non militavi sine gloria. Jetzt aber favete linguis, und laßt den Kriegshelden reden."

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdote.

Als Bignon die königliche Bibliothekarſtelle erhielt, welche in ſeiner Familie ſeit langer Zeit beynahe erblich war: ſagte der Miniſter, Graf von Argenſon, zu ihm: „Vetter, da haben Sie nun eine ſchöne Gelegenheit, leſen zu lernen."

## Notizen.

### Conſervatorium von Wien.

Am 11. September d. J. wurde in dem Locale der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates eine öffentliche Prüfung der Zöglinge des, durch die genannte Geſellſchaft begründeten vaterländiſchen Conſervatoriums der Muſik, vorgenommen, und von einer großen Anzahl bedeutender Künſtler und Kunſtkenner beſucht. Jeder, nur einiger Maßen billige Beurtheiler, muß mit wahrer Freude das Gedeihen dieſer Anſtalt bemerken, deren Mangel in der Haupt- und Reſidenzſtadt bisher ſehr fühlbar war: während ſelbſt in Provinzialſtädten durch kloße Privatunterſtützung ſolche Inſtitute entſtanden, und ſich auf eine bedeutende Stufe erhoben. Oft wurde daher von Ausländern und Inländern, der Mangel eines Conſervatoriums gerügt, und daraus Anlaß genommen, den Kunſtſinn des Wienerpublicums, und vorzüglich jener, welche im Stande ſind, ſolche Anſtalten bedeutender zu unterſtützen, auf das bitterſte zu verunglimpfen. Wie ungegründet aber ſolche Vorwürfe waren, iſt bereits durch die That bewieſen, und wird ſich zuverſichtlich in der Folge noch mehr bewähren, wenn das Daſeyn, der Zweck und die bisherigen Leiſtungen des Conſervatoriums mehr bekannt und anerkannt ſeyn werden.

Ein gut vorgetragener Proleg in italieniſcher Sprache eröffnete die Prüfung, und bewährte die zweckmäßige Unterrichtsmethode in dieſer Sprache. Hierauf folgte die Prüfung der Geſangſchüler und Schülerinnen aus den Elementen der Muſik und Geſangkunſt. Jeder Kenner hatte hierbey Gelegenheit, ſich zu überzeugen, daß bey dem Unterrichte mehr auf Einfachheit und Deutlichkeit, als auf Definitionen und Wortgepränge geſehen wird. Die Schüler laſen und ſangen vorgelegte, ihnen ganz fremde Sätze, zum allgemeinen Erſtaunen, mit bedeutender Sicherheit vom Blatte. Die Ouverture aus der Oper: Le Nozze di Figaro von Mozart, eröff-

unter die Rubrik der Productionen, und werden mit Abtheilung der Concertsäle, durchgängig von Amateurs, mit vollem Orchester aufgeführt. Wenn man bedenkt, wie lange seit die Anlage der Säle, so ist es kaum begreiflich, daß die einzigen Zugänge in dem zu den Proben der Aufgabe gebrauchten Saale, der zur Aufführung jener ungeheuren Partien erforderen wird, um in mehr weite Räume erstrecken, Thüre Fenstern und solcher Localien. Dieselbe Bedenken hat Rudowsky, und mit seinem Lehrmeisterthum des verstorbenen zu hören, als man nur von einem gebildeten, mit ausgebildetem Künstlern belegten Orchester erwarten konnte. Diese Concertsäle war der Beschluß Bremer von der Zulänglichkeit der Concertsäle, und man hat sie, wie man sie, und die Concertsäle, Gesellschaft, Gesellschaft, Gesellschaft

Der Sammler

Samstag, den 135. 9. November 1822.

## Der Schuß vom Balcon.

(Fortsetzung.)

Da begann der Oberste endlich, wie folgt.

Der Feldzug war beendigt, ich Hauptmann geworden, und mit zwey schönen Ordenskreutzen geschmückt kam ich in meine Garnison zurück. Der Friede gab mir Geschäftsruhe, ich konnte leicht Urlaub erhalten, und beschloß ihn zu einer Reise durch Ober-Italien zu verwenden, um Gegenden wieder zu sehen, welche ich zwar schon einmahl früher, die Waffen in der Hand, durchzogen hatte, jetzt aber mit dem Wanderstabe friedlich durchpilgern wollte. Das Beste, was ich für die dießmahlige freywillige Reise in der ersten gezwungenen mir erbeutet hatte, war eine vollkommne Kenntniß der von Jugend auf von mir mit Liebe gepflegten italienischen Sprache, welche ich nun mit einer Fertigkeit redete, daß man mich, übereinkommend mit meinem scharfgezeichneten und etwas gebräunten Gesichte, für einen dortigen Eingebornen schon oft gehalten hatte.

Über Venedig, wo ich gern und eine feine Weile blieb, kam ich nach Verona, wo es mir weniger behagen wollte, und das ich schnell verließ, um desto länger in dem freundlichen, heitern Mailand bleiben zu können.

Es war bereits ein dunkler Abend geworden, als ich auf der schönen Kunststraße von Bergamo daherrollte, und mich etwa noch einige Miglien von Mailand befand. Plötzlich höre ich einen Pistolenschuß. Aufmerksam gemacht, treibe ich den Postillon an um so schneller weiter zu fahren, aber es war alles wieder still geworden. Doch jetzt. Ein Lichtschein wie von Wagenlaternen unweit von mir auf der Landstraße, dann ein halbersticktes Geschrey. Ich immer näher eilend. Da wendet sich der Schimmer des Lichts von der Straße links ab, ich bin nahe genug, um einen Wagen in schnellster Eile auf einem Seitenwege links von der Straße wegfahren zu sehen. Zwey Kerls sitzen auf den Pferden, die vor den Wagen gespannt sind, ein Reiter sprengt daneben her. Von neuem glaube ich ein Hülferufen zu vernehmen, ein neuer Pistolenschuß, der von jenem Reiter aus aufblitzt, und es wird mir klar, daß hier ein Raub verübt worden ist. Im Galopp jagt mein Wagen nach, meine Doppelflinte ist heraus, der Schuß trifft des Reiters Pferd, es stürzt mit ihm, wir sind ganz nahe. Mein Reitknecht Wilhelm, welcher noch ein Pistol abschießt, ohne jedoch zu treffen, und ich springen aus unserm Wagen; doch ehe wir noch den andern vollends erreichen können, haben die Kerls auf den Wagenpferden die Stränge zerhauen, heben ihren vom Fall verletzten Cameraden auf und auf eins dieser Pferde und sprengen nun in Carriere davon, ehe ich Zeit habe, mein Gewehr wieder zu laden.

Die Gefahr war vorüber. Ich blickte in den Wagen, den die Laternen schwach erleuchteten. Ein Zöfchen zeigte mir rückwärts sitzend zuerst das von Angst erbleichte

nicht üble Gesichtchen. Sie hatte gewiß zuletzt noch, unerachtet des Verboths der Räuber, geschrien, das sah ich an dem noch halb offnen Munde. Ein Glück, daß der Schuß, den der Reiter darauf in den Wagen gethan, gefehlt hatte. Denn jenes Madonnengesicht rechts im Wagen auf der andern Seite war nur mit der milden Bläße der Ohnmacht, nicht mit dem vernichtenden Schleyer des Todes bedeckt. Ein bejahrter achtungswerth aussehender Mann streckte mir zunächst die Hand entgegen und gewann Worte, mir als seinem Retter zu danken. Die schöne Ohnmächtige erhohlte sich, man stieg aus dem Wagen, ihr Vater — denn das war jener Mann — führte sie mir als ihrem Schutzengel zu; sie wollte mir in der Angst des Augenblicks die Hand küssen, ich faßte die ihrige aber, und zog sie an meine Lippen. Der Dank war um so größer, je dringender die Gefahr wegen eines nahen, übelberüchtigten, einsam gelegenen Hauses war, wohin die Räuber die Beute unstreitig hatten in Sicherheit bringen wollen. Der Gerettete war ein Kaufmann, Ghibertoni aus Venedig, mit seiner Tochter Clara, so viel verständigte man sich in den nächsten Minuten.

Doch man mußte suchen mit der armen, vom Schrecken fast erschöpften Clara sobald als möglich die Stadt zu erreichen. Ich ließ die Pferde von meinem Wagen abspannen, bey welchem Wilhelm indeß blieb, und sie vor Ghibertoni's Reisewagen legen, setzte mich selbst, da neben dem Kammermädchen, das Bettine genannt ward, kein Platz war, weil das weibliche Putzgeräth auf der zweyten Hälfte des Sitzes sich bis hoch an die Decke aufgeschichtet hatte, auf den Kutscherſitz, und so fuhren wir, jene der Rettung, ich der That froh, mit leichtem Herzen nach Mailand. Mit leichtem Herzen ich? — Fast möchte ich es verneinen; denn erinnere ich mich recht, so hatte schon der erste Anblick Clara's den Herrn Hauptmann so sehr beschäftigt, daß er auf seinem Wolkensitze an nichts dachte als an die reitzende Dankende, und es sich hundertmahl zum Vorwurf machte, daß er mit gar schlechter Taktik nicht den Augenblick benutzt und wenigstens, statt der schönen Hand, den noch viel lieblichern Mund als Aushülfe gegen die Verlegenheit der von tiefer Bewegung Ergriffenen benutzt habe. Nun war es aber zu spät, und überdieß der Sitz leider so hoch hinaufgeschraubt, daß auch nicht der kleinste Rückblick in den Wagen selbst zur Stärkung möglich ward.

Das nächste Wirthshaus in Mailand war uns das erwünschteste, und natürlich meinem Interesse an den durch mich Geretteten vollkommen angemessen, daß ich mich auch darin mit einquartierte. Am nächsten Morgen sprachen sich nun Wort und Blick noch inniger und freyer aus, und ich hatte alle Ursache mich wegen meines nächtlichen Abenteuers glücklich zu preisen, da ich immer mehr fand, welch ein wackrer und gebildeter Mann Ghibertoni, welch ein herrliches Mädchen an Geist und Herz, an Reitz und Anmuth Clara sey. Selbst mein Wilhelm fand an der schelmischen Bettina Wohlgefallen, und so vergingen mehrere Tage bey dem heitersten Sonnenschein der fröhlichsten Lebenslust.

Ghibertoni vertraute mir, daß er mit den Behörden in Venedig in Unannehmlichkeiten gerathen sey, und daher damit umgehe, jene Stadt ganz zu verlassen, und sich in Teutschland anzusiedeln. Jetzt müsse er nur erst nach Paris, eben jener venetianischen Verhältnisse und deren Ausgleichung wegen reisen; sobald er aber dort alles in Ordnung gebracht und seine Gelder von Venedig hinweggezogen habe, hoffe er auf dem Boden meines Vaterlandes ein ruhigeres Wohnplätzchen zu finden, als er es mit allen Aufopferungen an die französischen Officianten in dem seinigen während der letzten Zeit sich habe verschaffen können.

Alles freundliche Aussichten für eine Zukunft, die ich mir mit den reitzendsten Farben ausmahlte, denn ich muß es euch ohne längeres Zögern gestehn, ich war zum ersten Mahl in meinem Leben so recht ernstlich verliebt, hatte den festen Vorsatz gefaßt, der holden Clara meine Freyheit hinzugeben, und ihr Wohlwollen gegen mich, das mit jedem Tage zuzunehmen schien, die Annäherung an mich, die sich mit jedem Gespräche immer freyer entfaltete und so manche leise Winke von Vater und Zofe, die ich zu meinem Besten zu deuten Eigenliebe genug besaß, ließen mich hoffen, daß, wenn ich es nur erst wagte zu bitten, ich nicht unerhört würde abgewiesen werden.

Wer aber schon ein feines Weilchen im Stande der Freyheit war, gibt sie meist nicht so schnell auf, ohne recht feyerliche Gelegenheit dazu abzuwarten, damit das Opfer für alle folgende Erinnerung gleichsam recht festlich vorbereitet sey. So ging's auch mir. Schon waren mehr als acht Tage verflossen, und ich hatte noch nicht gesprochen, da begaben wir uns zusammen in das reitzende Monza unweit Mailand, nicht um in der Nähe der berühmten eisernen Krone uns zu befinden, um dort die letzten Sommertage noch im Schooße der Natur, welche dort ihre vollsten Genüsse beut, recht selig zu verleben. Wir bezogen ein herrlich gelegenes Landhaus,

welches uns alle Bequemlichkeiten both, und deſſen Gärten noch im vollſten Duft der erſt ſpäter ſorgfältig mit Stroh gedeckten Orangenſpaliere ſtanden. Ich hatte im erſten Stockwerke den rechten Flügel des kleinen Gebäudes zur Wohnung, Ghibertoni's hielten ſich in dem linken auf, und ein gemeinſchaftlicher Saal, bloß durch ein großes Glasfenſter beleuchtet, vor dem ein Balcon in den Garten hinaustrat, verband unſern beyderſeitigen Aufenthalt.

Hier wollte ich mich Clara entdecken, ſie um das Geſtändniß ihrer Gegenliebe flehen, und mein Glück dann dem Vater verkünden, deſſen Wohlwollen ich kannte. Es war hohe Zeit, denn der Ablauf meines Urlaubs rief mich innerhalb zehn Tagen in meine Garniſon zurück.

Schon hundertmahl hatte ich den Damen etwas Ähnliches geſagt, ohne etwas anderes als die Leidenſchaft des Augenblicks dabey zu empfinden, und es war mir nicht ſchwer geworden; aber hier war es, als ob das wahre Gefühl, das auf ein ganzes Leben ſeinen Zauber breiten ſolle, mir den Mund ſchlöſſe, die Worte raube, den Muth ſtehle, und ſo oft ich beginnen wollte Clara inniger zu fragen und das heitre Geſpräch, das immer zwiſchen uns Statt fand, auf dieſen ernſtern Punct zu leiten, fehlte mir die gehörige Einleitung, ich ward befangen, Clara entſchlüpfte mir, und — meine Sache ſtand ſo ungewiß wie vorher.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Rabenfrühſtück.

(Schottiſch.)

Es ſaßen drey Raben auf einem Baum,
Drey Raben gekleidet in ſchwarzen Flaum.
Da ſprach der Eine zum Nachbar ſein:
Wo nehmen wir heut' unſer Frühſtück ein?

Da unten im grünen, im rothen Gefild,
Da liegt ein Ritter auf ſeinem Schild.
Seine Doggen die liegen wohl auch dabey,
Sie bewachen den ſchlafenden Herrn ſo trey.
Seine Falken die fliegen die Kreuz, die Quer:
Wer holt für die Raben das Frühſtück her?

Da kömmt herab ein bleiches Weib,
Ein Kindlein trägt ſie in ihrem Leib.
Sie hebt ihm auf das Haupt ſo todt,
Sie küßt ihm die Wunden ſo roſenroth.
Sie ladt ihn auf, ſie ladt ihn ab,
Sie gräbt ihm wohl ein kühles Grab.

Sie ſcharrt ihn ein um's Morgenroth,
Der Abendſchein, der fand ihn todt.
Gott ſchenk' all gutem Ritterleib
Solch Doggen, ſolch Falken und ſolch ein Weib!

W. Müller.

## Der Violiniſt Corelli und N. A. Strunk; und Erſterer bey ſeinem Zuſammentreffen mit Händel.

Nicolaus Adam Strunk, ein Violiniſt des Churfürſten von Hanover, kam nach Rom und ſuchte dort den berühmten Violiniſten Corelli (Arcangelo) auf, der von den Kennern ſeiner Zeit, am Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, der Fürſt aller Tonkünſtler genannt wurde.

„Welches Inſtrument ſpielen Sie?" fragte Corelli.

„Das Clavier," antwortete Strunk: „und ein wenig Violine; aber Sie darauf zu hören, würde ich für das größte Glück halten."

Corelli ſpielte. Hierauf nahm Strunk die Violine und präludirte mit ſo bewundernswürdiger Geſchicklichkeit, indem er alle chromatiſchen Töne durchlief, daß Corelli in ſchlechtem Teutſch ausrief:

„Ich heiße Arcangelo, was bedeuten will Erzengel; aber Sie man heißen kann Erzteufel."

Einſt ſpielte Corelli, bey ſeiner Anweſenheit in London, vor Händel die Ouvertüre der von dem letzteren componirten Oper: „Der Triumph der Zeit."

Händel wurde äußerſt aufgebracht, daß Corelli nicht nach ſeinem Geſchmacke ſpielte, er riß ihm daher die Violine aus der Hand und ſpielte ſelbſt.

Corelli blieb ganz gelaſſen und ſagte nur:

„Caro Sassone, questa musica è nel stilo francese, di chio non m'intendo."

(Lieber Sachſe, dieſe Muſik iſt im franzöſiſchen Styl, auf den ich mich nicht verſtehe.)

## Notizen.

### Concert des Herrn Legnano.

Italien hat uns wieder einen ausgezeichneten, wirklich großen Meiſter auf einem Inſtrumente geſendet, das ſeinem Schickſale bisweilen durch ganze Decennien überlaſſen bleiben und einem romantiſchen Schwärmer gleich, ohne Obdach und Unterhalt auf den Straßen des Nachts umherirren, den treuloſen Schönen vorklagen und den Spröden ihr Herz zu erweichen ſuchen wird, das ohne alle Cultur ſeiner eigenen Wildheit und Schwäche überlaſſen, keine Wohlthaten einer geregelten Erziehung genießen wird, das von den Meiſtern der Tonkunſt als ein kindiſches Weſen über die Achſel angeſchaut und in ſeiner Armuth verachtet, das aber über alles, das wegen ſeiner Schmerzen verurſachenden Natur von vielen verſchmäht, verſpottet und in den Winkel geworfen werden wird — bis endlich einmahl ein Märtyrer ſeiner Treue und Anhänglichkeit dasſelbe mit einem goldenen Bande an ſeinen Hals hängen, und ſeine Wunderkraft durch große Virtuoſität verkünden wird.

Ein solcher Märtyrer, der vielleicht sein halbes Leben dem bezeichneten Instrumente widmete, dessen Nahmen „Guitarre" schon mancher Prophet mag errathen haben — ist Hr. Legnano. Er hat sich wirklich mit einem eisernen Fleiße, mit einer unglaublichen Überwindung aller Schwierigkeiten zu einem so hohen Grade von Virtuosität geschwungen, daß wir von ganzen Herzen bedauern, nicht mehr in der Zeit der Wunder zu leben, denn in der That, wir würden das Instrument in seiner Meisterhand zum Heil und Vergnügen der musicirenden Menschheit in eine Violine oder Violoncell verwandeln.

Es gehört eine außerordentliche Energie dazu, mit sechs Saiten, denen doch kein wahrer Gesang zu entlocken ist, so ernsthaft zu spielen, daß am Ende ein so hoher Grad von Virtuosität erreicht wird.

Ist's ein Wunder, wenn Hr. Legnano auf der Guitarre allein eine ganze Ouverture aus der Italienerinn in Algier spielt, und mit diesem schwachen Instrumente die ganze, starke und figurirte Instrumentirung Rossini's ersetzt, da man bey seinem Spiele wirklich ein Orchester zu hören glaubt. Wir sprechen hier natürlich nicht von dem Körper des Tons, sondern von den Harmonien und den in verschiedenen Instrumenten vertheilten Figuren, welche Hr. Legnano in der That kräftig auszudrücken versteht.

Seine Kraft der linken Hand, welche den Saiten durch festes Greifen einen so runden Klang abzwingt, ist eben so wunderbar, als seine Kunst des Arpeggirens mit der Rechten. Seine Fertigkeit in laufenden Passagen, bey denen das tiefe E und A, wohl auch das D mitunter recht schöne harmonische Nuancen einmischen, indeß die Cantilene alle mögliche Triller, Prelltriller im schnellsten Tempo zeigt, ist eine so seltene Erscheinung, daß man kaum glaubt, die Wirkung eines einzigen Instruments zu hören.

Man erinnert sich an die Zeiten der alten Götter, wo Merkur oder irgend einer von ihnen, am Ufer des Meeres spazieren gehend, mit dem Fuße an eine Schildkrötenbedeckte stieß, und auf einer ausgetrockneten und deßhalb angespannten, also klingenden Flechse einen so reitzenden Ton hervorbrachte, daß sein musikfühlendes Ohr stante pede bezaubert, und er verleitet wurde, das vom Zufall ihm geschenkte Instrument durch allerhand Erfindungen zu vervollkommnen, bis es endlich sogar auf höchst kühne Weise mit ganz neuen Saiten bereichert wurde.

Hr. Legnano wirkt wahrhaftig eben solche Wunder, als der Gott der alten Zeit, denn damahls hatte man wahrscheinlich noch keine Ahnung von der figurirten Natur unserer heutigen Musik, viel weniger aber von dem vielgliedrigen Wesen einer Ouverture. Dieser äußerst geschickte Virtuos zeichnete sich ebenfalls durch seine gute Methode im Gesange aus, denn er trug einige Gesangstücke recht schön vor. Seine gute wällsche Schule erregte die beyfällige Theilnahme aller Kenner der Singkunst. Seine Stimme ist eben nicht die stärkste.

Trotz des Beyfalls, welchen dieser Künstler in seinem ersten Concerte zu erringen wußte, blieb doch der Concertsaal auch in dem zweyten, und sogar im dritten Concerte, welches er veranstaltete, leer.

Molto onore, poco contante!

Seine bey dem Hrn. Artaria erschienenen Übungen für die Guitarre sind vielleicht ein neuer Sporn für manche Liebhaber dieses Instruments, die seit einiger Zeit ihr Talent hatten schlummern lassen. Sie sind voll practischer, guter Sätze, welche den Reichthum der Harmonie beweisen, dessen die Guitarre fähig ist, und dürften im Fingersatz manche neue, nützliche Lehre geben.

Wir wünschen dem Künstler in einer vielleicht bessern Concertzeit — denn der heurige Sommer ist zu lang und trocknet nicht allein alle Sümpfe, Ströme und Bäche aus, sondern auch viele Geldbörsen — eine recht ausgiebige Ernte seines Fleißes und Talents.

F. A. K.

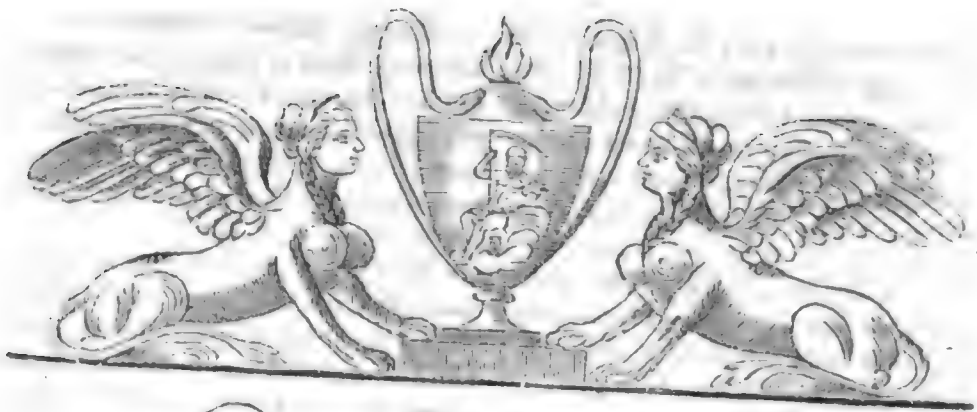
---

(Theater in der Leopoldstadt.) Die alte Frau am Schneeberge, Mährchen mit Gesang in drey Acten, von Joseph Schuster. Dieses Machwerk ist ein Überbleibsel aus jener Zeit, in welcher auf dieser Bühne ein Wandelgeist, ein junger Ritter, Käsperle, Thaddädl und ein Böswicht in Compagnie zur Ergetzlichkeit des Publicums wirkten, und kann bey dem heutigen Geschmack nur als Mittel gegen Agrypnie dienen. — Mad. Raimund hat die beschwerliche Titelrolle übernommen, und durch Spiel und Gesang Fähigkeit und guten Willen an den Tag gelegt. — Die undankbare Rolle der Gräfinn konnte nur durch die Kunst der Dlle. Ennöckl einer mißfälligen Aufnahme entzogen und interessant gemacht werden. — Der Erzschelm Udald wurde von dem Hrn. Verfasser, zu dessen Einnahme diese Vorstellung Statt fand, selbst gegeben. Daß dieser Dichter nicht aus der begeisternden Aganippe trank, ist eben so apodictisch, als das kein Schauspieler in dieser Rolle Bedeutendes leisten kann. Wir wollen das Spiel übergehen und Hrn. Joseph Schuster nur ersuchen, in Zukunft auf die teutsche Sprache Bedacht zu nehmen und nicht Brutt statt: Brut, spetter statt: später, woll statt: wohl u. d. gl. zu sagen. — Hr. Fermier war Käsperle unter dem Nahmen: Willibald. Er ließ sich so gehen und brachte mancherley Späßchen zu Markte. — Hr. Landner machte, als Thaddädl, wieder Zusätze und sang mit Dlle. Krones ein Duett, welches nicht gontirt wurde. — Hr. Korntheuer gab den alten Landmann sehr sinnig und gemüthlich und erhielt für sein gehaltvolles Spiel allgemeinen Beyfall. — Die kleine Schadezky und die kleine Doberauer zeigten recht gute Anlagen. — Die Musik von Bonora hat wenig Werth. — Die scenische Ausstattung war gut. — Das Haus war ziemlich voll.

Den 31. October. Die Fremden in Wien. — Hr. Neuberg wagte als Gustav Rosen seinen ersten theatralischen Versuch. Die Persönlichkeit dieses jungen Mannes eignet sich sehr zum Liebhaberfache, und wird ihm, wenn er sich freyer bewegen lernt, gut zu Statten kommen. In der Diction bemerkten wir einige Betonungsfehler, und im Ganzen, Mangel jener Munterkeit, welche diese Rolle bedingt. Es scheint überhaupt, daß das Ernste für ihn weniger Schwierigkeiten haben dürfte als das Muntere, deßwegen soll er sich nun in einer sentimentalen Rolle versuchen. — Der rangsüchtige Hr. von Seltenau, mit der reinsten Kunstwahrheit von Hrn. Korntheuer dargestellt, und Gebel, durch Hrn. Ignaz Schuster mit der möglichsten Glaubwürdigkeit gegeben, bildeten die hellsten Glanzpuncte dieser Vorstellung. — Heinrich von Seltenau wurde von Hrn. Schaffer mit löblicher Präcision in die Scene gestellt. — Hr. Hasenhut, den wir als schwäbischen Schuhknecht im abgebrannten Hause recht gerne sehen, konnte mit dem Baron Sansfonsi nicht in's Klare kommen. — Hr. Joseph Schuster (Haversack) und Hr. See (Advocat) füllten ihre Plätze genügend aus. — Die Manier der Mad. Sartory ist zur Jungfrau Kiesel passend. — Nötzl (Hartinger) sprach zu pathetisch. — Hr. Landner (Benisatz) zeigte, daß er gefallen könnte, wenn er sich des Extemporirens enthalten wollte. — Dlle. Benda (Caroline) sprach sehr verständig. — Übrigens gehört diese Piece, welche aus der Wirklichkeit genommen, und mit richtiger Charakterzeichnung und humoristischer Frische ausgestattet ist, zu Hrn. Bäuerle's vorzüglichsten Arbeiten und wird, gut gespielt, immer gefallen. — Hr. Neuberg wurde gerufen.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.



# Der Sammler

Dinstag, den 136. 12. November 1822.

## Der Schuß vom Balcon.

(Fortsetzung.)

Nun, morgen früh gewiß, sagte ich endlich zu mir, als die Zeit immer mehr drängte, und setzte mich mit diesem festen Entschlusse des Abends zu dem festlichen Mahle, das wir stets zusammen an der gemeinschaftlichen Tafel auf dem geräumigen Balcon einnahmen, hinausschauend in die vom Mondenlicht übergossene himmlische Landschaft, und umsäuselt vom kühlenden Hauche der reinsten Luft, die durch die Lorbeer- und Platanenhaine wehte. Und Clara war so himmlisch mild gegen mich und schien selbst ein so zartes Geheimniß auf dem liebenden Herzen zu haben, welches mir sich gern entfaltet hätte, und nur von der Gegenwart des Vaters noch zurück gehalten ward, daß ich das morgen herbeywünschte, wie noch nie, und fest überzeugt war, es bringe die lang versparte Frucht der Hesperiden für mein ganzes künftig Liebe und Glanz durchstrahltes Leben!

Da brachte man plötzlich einen Brief an Ghibertoni, welcher durch einen Expressen von Mailand nach Monza gesendet worden war. Er kam aus Paris, und geboth mit der dringendsten Eile dort einzutreffen, wenn die Geschäfte den erwünschten Gang nehmen sollten, da des Kaisers Abreise selbst so nahe sey, daß jeder Augenblick Verzug leicht ein Verfehlen desselben bewirken könne.

Ghibertoni war, da der Brief außerdem gute Aussichten enthielt, freudig bewegt, der Aufbruch war für den nächsten Morgen in der ersten Frühe beschlossen, man trennte sich schnell und zeitig, um noch Zeit zum Einpacken und den Schlaf einiger Stunden zu erhalten, und ein Scheideblick Clarens schien mir zu sagen, wie schmerzlich es ihr sey ohne Erklärung scheiden zu müssen.

Nein, das sollst du nicht, angebethetes Mädchen, rief ich mir selbst zu, und beschloß das erste Erwachen Clara's zu benutzen, um ihr alles zu entdecken, was ich so tief, so innig, so drängend im Herzen trug. Clara war stets am ersten im Hause wach. Ich wußte, daß sie dann im reitzendsten Morgengewande gewöhnlich das Haus verließ und im Garten die reine Frühluft einathmete, bis nach einer Stunde rückkehrend sie uns zum gemeinschaftlichen Frühstücke einlud. Sie nahm gewiß auch heut in noch größerer Frühe Abschied von allen den Lieblingsplätzchen, die mir ihre süße Innigkeit mehr als einmahl als solche bezeichnet hatte, und die es wohl nur um deßwillen waren, weil ich auf jedem derselben entweder ihr vorgelesen, oder mit ihr heiter gescherzt, oder inniger in die Welt der Gefühle mich versenkt hatte, und wenn sie durch den Saal ging, sollte sie mich unerwartet finden, wollte ich mich ihr zum Begleiter anbiethen, mein Herz sprechen lassen, und den Scheideaugenblick mit dem Beginn eines neuen innigeren, seligern Zusammenseyns verbinden.

Als daher Ghibertoni mit den Seinen schon schla-

ſen gegangen war, faßte ich Poſto im Saale, nahm Wilhelm zu mir, und durchwachte ſo die Nacht unter ſüßen Erwartungen und noch reitzendern Hoffnungen.

Sie ging bey den Spielen der Phantaſie ſchneller vorüber als ich, der ſtrebenden Erwartung, die mich beſeelte, preisgegeben, hatte hoffen können, und ſchon dämmerte ein helles Licht im Oſten des weiten Horizontes, den ich vom Balcon aus überſchauen konnte, als ich auf einmahl in dem Garten die Töne einer Guitarre zu vernehmen glaubte. Wir horchten. Immer vernehmlicher wurden die Saitenklänge. Endlich fiel ein wohltönender Baß ein, und ich hörte deutlich den Anfang eines Gedichts, den ich mir zu gut gemerkt habe, um ihn euch nicht noch heut wiederhohlen zu können. Er lautete:

Sorgi aspettata; il roseo
Destriero alato imbriglia!
Stanca è la notte, e pallidi
Son gli astri, o Dea vermiglia.

„Das iſt der Anfang eines Gedichts aus Savioli's Amori, das ich einmahl überſetzt habe," fiel hier der Oberbibliothekar ein, „ich will euch gleich die Zeilen auf teutſch recitiren.

Wir harren dein, erſteh! und zäume
Den roſ'gen Zelter, flügelleicht!
Die Nacht iſt müd, der Stern erbleicht,
O Göttinn, purpure die Säume.

Ich dächte, das neue Wort „purpuren," das ich hier angebracht habe, ſey keine ſchlechte Erwerbſchaft für die Sprache!"

„Stört den Oberſt nicht," wies der Bergrath zur Ruhe, „er hat gewiß damahls nicht Zeit gehabt, an Sprachneuerung zu denken, wie wir jetzt hier."

Vielmehr war mir die Sprache ganz vergangen, als nun noch einige Verſe voll Beziehungen inniger Liebe ertönten, und ſchon wollte ich in den Garten hinunter und den verdächtigen Sänger ſelbſt etwas peinlich befragen, als wir plötzlich Geräuſch im Nebenzimmer, wo Ghibertoni mit den Seinen wohnte, hörten, Frauenſtimmen fliſterten an der Thür. Mit Empfindungen, welche ich meinem Todfeinde nicht wünſchen würde, zog ich mich nach der in mein Zimmer gehenden zurück. Es gibt hier einen für mein Herz, für alle meine Wünſche entſcheidenden Augenblick; ich hielt es daher nicht für unerlaubt hinter dieſer zu lauſchen, als ich in der That Clara und Bettina ſchüchtern und angſtvoll aus ihrem Zimmer heraustreten ſah.

Wir hatten beym Abzuge unſer Licht verlöſcht, es war alſo noch ganz dunkel im Zimmer, aber die weißen Geſtalten ſah ich leider nur zu deutlich.

Bettina's Stimme vernahm ich zuerſt; ſie fliſterte Clara zu, Muth zu faſſen, da hier einmahl keine andere Rettung ſey, denn der unbeſonnene Sänger werde nicht eher aufhören, als bis ſie ihm Ruhe gebiethe, und doch wäre, ſäng er noch länger fort, die größte Gefahr vorhanden, daß der Vater dadurch geweckt und alles verrathen werde.

Clara zögerte, aber da begann der Geſang von neuem, und ſie eilte nun mit Bettina auf den Balcon. Wir konnten unbemerkt aus unſerem Verſteck ziemlich weit vortreten, und ich hörte deutlich, wie Clara hinunterrief: „Antonio, Sie ſind es?" und bald darauf, als ob ſie eine Antwort darauf erwartet habe: „Ich bitte Sie um des Himmels willen, ſeyn Sie ſtill, ich bin verloren, wenn Sie mein Vater hört. Er iſt unerbittlich. Übrigens reiſen wir dieſen Vormittag nach Paris, aber ich beſchwöre Sie, uns nicht wieder nachzufolgen, es iſt alles vergebens!" — Eine Pauſe trat ein, darauf ſprach Clara wieder: „Wie? Sie haben geſtern Abends einen Brief von Ihrem Vater erhalten?" — Pauſe von neuem — Klara weiter: „Welche Freude! Da eilen Sie, und ſtellen Sie ſich meinem Vater ja noch vor unſerer Abreiſe vor."

Jetzt hörte ich wieder leiſer fliſtern, und konnte nichts deutlich vernehmen, aber es war mir, als ob ich unbewaffnet unter Koſakenlanzen gefallen wäre, ſo drang jedes Wort ſtechend in mein Herz, und zerſtörte eine Blüthe der Hoffnung. Doch es war gut, daß die Lieblichen ſo nach und nach vom Lebensſtamme brachen, denn wie hätte ich ſonſt den letzten Stoß aushalten können, welcher nun auch den Keim für immer zerſtörte. Denn denkt euch nur, lieben Freunde, wie mir war, als ſich nun Clara's Stimme wieder lauter erhob, und ich noch folgende, recht offne Erklärung vernahm, die ſie eben dem ſaubern Signor Antonio vom Balcon herunter zuliſpelte. „Wie? Sie ſind eiferſüchtig! Quälen Sie mich nicht ſo! — Wenn ich Ihnen aber nun ſage, daß der Hauptmann nicht ein Wort von ſeiner Liebe mit mir geſprochen hat! — Freylich, mein Vater ſchätzt ihn ſehr, ich habe ihm ungemein viel zu verdanken — ſeyen Sie nur ruhig; Dank iſt nicht Liebe, und wäre er noch beſſer und angenehmer, als er iſt, ich würde ihn doch nie lieben, denn ich liebe nur Sie!"

Es war gut, daß hier ein Geräuſch in Ghibertoni's Wohnung Bettinnen aufmerkſam machte, und dieſe ſchnell ihre Gebietherinn mit ſich vom Balcon hinweg in ihr Zimmer zog.

Da ſtand ich nun, aller Hoffnungen plötzlich be-

raubt, jeder Aussicht auf Erwiederung meiner Gefühle entnommen, klagte mich selbst an, daß ich nicht früher mit Clara gesprochen habe, pries aber auch wieder meinen Genius, der mich davon abgehalten, und mir meinen Bescheid auf eine mich so wenig compromittirende Art und Weise gegeben habe. Was blieb mir nun noch zu thun übrig? Nichts als meinen Wagen anspannen zu lassen und mit der größten Schnelligkeit in meine Garnison zurückzukehren, dort dem Dienste des Kriegsgottes mich ganz zu weihen und meinen unglücklichen Feldzug in dem der Göttinn von Paphos so viel als möglich zu vergessen. Wilhelm erhielt also Befehl, alles zur schnellsten Abreise anzuschicken, und ich wollte noch vor Ghibertoni fort, um die Zauberinn, die mir das erträumte Paradies so bald wieder verschlossen hatte, gar nicht mehr zu sehen. Aber noch stand mir ein Sieg über mich selbst bevor, den ich euch so wie den völligen Schluß dieses Abenteuers doch nicht verschweigen kann, wär's auch nur um mich ein wenig loben zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Lied.

Tausend Nachtigallen
Sind in meiner Brust,
Durcheinander schallen
Hör' ich sie mit Lust.

Tausend Frühlingsrosen
Blühn in meinem Thau,
Und mit jeder kosen
Will ein Ostwind schlau.

Tausend Liebessterne
Stehn in meiner Luft,
Und ich lauschte gerne,
Wie mir jeder ruft.

Tausend Edelsteine
Sprühn in meiner Schacht,
Hell vom bunten Scheine
Flimmt des Herzens Nacht.

Und das Sprühn und Flimmen
Hält den Blick umflirrt,
Dem Gewühl der Stimmen
Ist das Ohr verirrt.

Traumgefühle schweifen
Um im Meer von Glanz,
Können nicht ergreifen
Der Gestalten Tanz.

Aus den Einzelheiten
Keiner Einheit Chor,
Aus den Farben schreiten
Will kein Bild hervor.

Komm mit leisem Tritte,
Liebe, Schöpfungsgeist,
In des Herzens Mitte,
Wo die Schöpfung kreist!

Wie du vorgetreten,
Sonne, sichtbarlich,
Müssen die Planeten
Alle dreh'n um dich.

Wie du stehst alleine,
Fürstinn im Harem,
Reihn sich Edelsteine
Dir zum Diadem.

Alle Frühlingsrosen
Werden dir ein Glanz,
Buntes Farbentosen
Schmilzt in deinen Glanz.

Aller Lieder Schallen
Untergeht mit dir,
Und die Nachtigallen
Freymunds schweigen hier.

Fr. Rückert.

## Anekdote.

Der bekannte Peter Daniel Huet erbrach nie einen Brief vor dem Essen oder beym Schlafengehen.

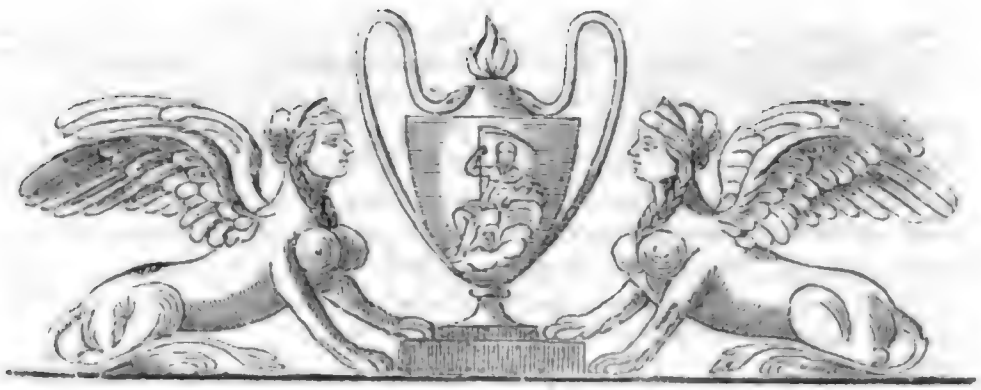
„Gewöhnlich findet man in Briefen mehr unangenehme als erfreuliche Nachrichten," pflegte er zu sagen: „und wenn man sie liest, so verschafft man sich nur Stoff zur Unruhe, und dann schmeckt weder das Essen, noch genießt man einen ruhigen Schlaf."

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Hier, wo im Großen jetzt Neuigkeit an Neuigkeit sich reiht und ein merkwürdiges Spectakel von dem anderen verdrängt wird, herrscht auch seit einiger Zeit in den Zugaben, welche oft recht markigte Bissen enthalten, d. h. in dem einactigen Lust- und Schauspielchen eine sehr zweckmäßige und erfreuliche Abwechselung. So erschien am 25. October als neu auf dieser Bühne: Der hölzerne Säbel, dramatisirte Anekdote in einen Aufzug von J. Rosenau, als Seitenstück zum Tagbefehl. Über die Art der Dramatisirung dieser Anekdote ist bey ihrem Erscheinen auf der ehemahligen Josephstädter Bühne seitsam verhandelt und dort schon bemerkt worden, daß der hier angeführte Hr. Verfasser, sonderbarer Weise einem franz. Vaudeville und einem Lustspiel von weiland Kotzebue oft außerordentlich nahe gerückt sey. Wozu könnte und sollte eine nähere Untersuchung führen? Genug, dieser hölzerne Säbel gefiel den zahlreich versammelten Zuschauern eben so gut, wie jene Gunst der Kleinen ihnen gefallen hatte, ohne daß sie hier wie dort gefragt hätten, von wem eigentlich das hübsche Ding herrühre; und Hr. Rosenau, der als Gast den betrunkenen Frisch recht betrunken spielte, gefiel in doppelter Eigenschaft als Dichter und Darsteller, ohne daß darum die löbliche Administration sich veranlaßt fühlen wird, als Schauspieler ihn anzustellen, weil er für diese Bühne wenigstens

nicht sehr gezogenen Linien des Quadrat ist ein vorzügliches Mittel, um mit Leichtigkeit und Sicherheit Perspectivzeichnungen zu machen. Man wird mit dem Messung sind, und er mit seiner geraden Richtscheibe nur wenig Uebung haben darf, um sehr bald eine Reihe solcher Linien ziehen zu können, welche mit der Darstellung sich entsprechen. Diese Linien sind: der Horizont, die Distanz, die Diagonale, die Fluchtlinien, welche sämmtlich in einem und demselben Punkte zusammenlaufen. — Dieser Punkt Horizont, gerade und parallel vorüberlaufenden Linien, sind mit sich selbst parallel, welche zur Seite des Quadrats gezogen, die Distanz, welche die Diagonale zu fassen, welche die Seite des Quadrats gezogen, die Fluchtlinien, welche sämmtlich in einem Punkte zusammenlaufen, Richtscheit sind die Verbindungslinien der Punkte und Linien. Diese Linien ist hinlänglich den Anfänger und Dilettanten, welche sich gewöhnlich mit Vorliebe der Perspectivzeichnungen, welche ebenfalls in die Architektur kann.



# Der Sammler.

Donnerſtag, den 137. 14. November 1822.

## Der Schuß vom Balcon.

(Fortſetzung.)

Kaum hatte ich Wilhelm mit dem vorgedachten Auftrage verſehen, als Bettina zu mir hereinſtürzte und mir mit ſichtbarer Angſt und Verlegenheit die ſchönſten Grüſſe von Ihrer holden Signora brachte, und betheuerte, wie ſehr ſie mich ſchätze und verehre, und mir ergeben ſey, und ſchon ſogar von zärtlicheren Gefühlen zu ſprechen anfangen wollte, als ich ſie damit unterbrach, daß ich die Erklärung dieſer zärtlichen Gefühle ihrer Gebietherinn, die ſie vom Balcon aus vor kurzem erſt gegeben, mit angehöret habe, ſie alſo gehörig zu beurtheilen wiſſe. Bettina erſchrak nicht wenig, faßte ſich aber bald wieder, und verſicherte, wie ſchrecklich es ſey, daß doch in dieſer Nacht kein Menſch gehörig geſchlafen. So habe denn auch der Vater Ghibertoni den vollſtändigen Geſang mit angehört, ſey wüthend aufgeſtanden, gleicher Maßen in ihr Zimmer gekommen, und habe mit derſelben Gemüthsbewegung gefragt, wer denn der freche Menſch geweſen, der ſo eben im Garten das allerliebſte Morgenſtändchen gebracht habe. Sie hätten ſich nicht zu helfen gewußt, ſich in der größten Verlegenheit befunden, und weil ſie keinen andern Ausweg erfinden können, endlich in der Angſt dem Alten meinen Nahmen genannt. Dieſer, der etwas mißtrauiſch ſey, habe nun zwar die Sache nicht recht glauben wollen, und deßhalb Bediente in den Garten geſchickt, um des fremden Sängers habhaft zu werden, da dieſe ihn aber unſtreitig nicht finden würden, ſo hänge es nur von meiner Beſtätigung ab, um Clara aus aller Verlegenheit zu ziehen, und dieſes Zutrauen hege ſie zu der Freundſchaft, von der ich ihr ja ſo überzeugende Beweiſe gegeben habe.

Was wollte ich thun? Ich ſträubte mich anfangs, mußte aber doch den weiblichen Bitten am Ende nachgeben, und verſprach, wenn mich der Vater frage, mich ſelbſt für den Gartenſänger auszugeben.

Glücklicher Weiſe beruhigte dieſe Unterhaltung mein aufgeregtes Gemüth etwas, ich ſah ein, daß auch Clara ſchon etwas von den kleinen Erbfeinden der Verſtellung und Eitelkeit beſeſſen ſey, fühlte mich erhaben in der Rolle des Vermittlers, ſtolz in dem Bewußtſeyn vielleicht noch einmahl für Clara's Lebensglück wirken zu können, die Liebe trat vor den Gefühlen eigner Würde immer mehr in den Hintergrund zurück, und ich ſo dem alten Ghibertoni, der eben mit dem Bedienten von der vergeblichen Unterſuchung im Garten zurückkehrte, ziemlich gefaßt unter die Augen.

Ein großer Diplomat ſchien mir der Alte nicht; nach einer nicht eben ſehr geſchickt gewählten Einleitung begann die peinliche Frage, und ich antwortete ſogleich mit ſcheinbarer Unbefangenheit, daß ich während dieſer Nacht nicht habe ſchlafen können, daher in den Garten gegangen ſey, und von dem Einfluſſe der heiligen Stille zu höheren Gefühlen aufgeregt, dieſe den Tönen der

Musik anwertraut, und ein Lied, das ich eben in der Tasche gehabt, zur Guitarre gesungen habe. Es sey mir leid, wenn er dadurch im Spiele gestört worden.

Oft verdrieb mich das Gespräch, wenn man zu viel darüber reden will. Da ging es bisweilen auch mir. Um einen Fragen sie meine Auflage zu haben, einige ich habe mein Wohlwollen auf; aber dieser stelle sich so allem dabey an, daß Hildebrand, der aufserdem gewiß meinen Werken gestaltet hätte, doch einigen Verdacht zu schöpfen begann. Er hatte mich dabey ihm das Gedicht, das ich sonst besser, mitgetheilt.

Nun war guter Rath theuer, dem so gefehlt war. Sie, lieber Oberbibliothekar, war ich nicht, um zu wissen, daß das Lied, wenigstens der Zeitung betreffend, von Adelen sey, und ich suchte mich so gut als möglich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß ich sagte, Ich habe es Wilhelm aufgeboten gegeben.

Indem hierer man examiner worten sollte, trat Bettine mit einem kleinen jungen Mann in's Zimmer, welcher vor Hildebrand's Adresse noch dringend mit diesem zu sprechen habe. Hildebrand stutzte bey diesem Anblick, begrüßte ihn als Eigner Antonie sehr kalt, und eröffnete den junge Mann mit sprachsamer Stimme durch ihm ein kurzes Gedicht zu geben, da er ihm eine wichtige Erörterung zu machen habe, so schien jener noch ernster abhaltig ihn zu vernehmlichen, sich ihn sonst meinen niederlegen, indem er jetzt mit mir etwas noch Wichtigeres zu thun habe, und wendete sich von neuem wegen des Gesangs an mich, mir zum voraus bey ganz Richtig erklärend, daß Antonie's Vater ein guter Tenorist gewesen, ihn aber jetzt in einen dicken Tenorist verwachse, sich ganz als Feind gegen ihn benommen, und ein von dem Hausvorstehen abgetragen habe, weshalb er Vorsatz zu verlassen sich gezwungen gesehen.

Ich rieth endlich, als Hildebrand darauf bestand, daß ich ihm den Gesang geben möchte, wenn er mir gleichfalls den seinen, der wohl Innenansprechen gewonnen, zur Abschrift auf die an ihn gerichtete Frage so eben den Besitz abtragen wollte, Rechte ihm Bettina ein Papierchen in die Hand und schickte ihm zu, da sey das Lied. Wilhelm war auf einmahl still, sah es mit mir und denselben Worten, und ich dem Alten, der zu seiner Betrübigung und mit gar freundlichem Schmunzeln mir darauf ablesend die Worte las: Sorgi autentata u. s. w. Die schelmische Jede hatte, unser Anerbieten hörend, das Blatt sich sogleich behend in den Aermel gehen lassen, und es eben so meinem Wohlthun wieder zugeschrieb. Und abermahls dachte ich Bild bey mir: O Weiberlist! denn daß der junge Mann der jüngste Sänger unter den Bolzen sey, war mir jetzt ebenfalls mit klar geworden.

Doch sie sonderbare, ja, ich möchte sagen, die peinigendste Ueberraschung stand mir noch bevor. Mehr absichtlich als zum Augen Antonie's, aber um so einiger umarmte mich, nachdem er jenes Blatt gelesen hatte, Hildebrand, und sagte, daß der Inhalt desselben, so wie mein Nachhandeln unter Clara's Fenster, so sehr es sich verstehen ist es auch verborgen wolle, doch ihn seinen Zweifel mehr von meiner Liebe zu seiner Tochter übrig lassen, daß ihm dieß höchst angenehm sey, indem er mich sehr gern schätze, daß er mir Clara mit ihr Leben verbarliere, letzteres mir gut sey, wie er mehr als einmahl bemerkt habe, und er alle Pflicht und eigen Wunsch erfülle, und mich und seine Tochter so recht glücklich mache, wenn er mir hiermit erfülle, daß er mich einstweilen sey bemerungen, der an diesem Morgen unter Clara's Fenstern gesungen habe, die Hand seiner Tochter zu geben, und mir alles freudig zurufe: Sey mein Schwiegersohn!

Mich ergriff ein Schwindel. Was mir eben jene Stunden noch als das höchste Lebensglück erschienen war mächte, Hand zeigt als eine Thate vor mir, die mir seiner Bedingung anerkennen konnte, da ich offenbar seiner Tochter als ein Herz dadurch verwundete, und mich mit selbst in schlechtem Lichte zeigte dabey. Ich stammelte alles etwas, daß wir Dank, aber auch zugleich mit Entschuldigung klang. Doch Hildebrand ließ sich nicht irre machen, umarmte mich nochmahls als Schwiegersohn, versicherte mich, daß es ihm nun recht sey, daß Schiller sei seiner Tochter in so feine Hände gelegt zu haben, und wendete sich nun erst an Antonie, um ihn mit der wenigen Kälte nach seinen Anerbungen zu fragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Miszellen.

Neuem Zeitschrift, welche bearbeitet von J. K. v. Lang, Professor Rühs, Mitglied der Landtager-Standschaft.

In der Lebensbeschreibung Hieronymus gibt Graf Stolberg den interessanten englischen und französischen Dichtern Deutschlands Maßen an: „Als ich von Deutsch der Romanenliteratur, von Ge-

## Schauspiele.

(Hoftheater in der Burg.) Die Braut von Messina, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Walter Scott.

ser eine so vollständige und genaue Darstellung der erzählten Begebenheiten vorzuführen, als durch die bloße Kraft einer erregten Phantasie, ohne den Beystand körperlicher Gegenstände gegeben werden kann. Er nimmt lediglich die Welt der Phantasie und der Gedanken in Anspruch, und hierin liegt seine Stärke und seine Schwäche, seine Armuth und sein Reichthum. Er vermag es nicht wie der Schauspieldichter die Helden der Vorzeit oder die schönen Schöpfungen seiner Phantasie verkörpert in der Anmuth und Hoheit eines Kemble und einer Siddons vor unser leibliches Auge zu bringen, aber er kann seine Leser dahin bringen, noch edlere und reitzendere Gestalten, als diese sind, zu beschwören. Gleiche Verschiedenheit zeigt sich in jedem Zweige seiner Kunst. Der Romandichter hat mit einem Worte, weder eine Bühne noch einen Theatermahler, noch eine Schauspielergesellschaft, Worte allein müssen alles leisten. Bewegung, Ton, Geberde, alles muß erzählt, nichts kann gezeigt werden, dagegen Beschreibung und Erzählung, das Wesentliche des Romans, nur sehr sparsam in dramatischen Dichtungen zu brauchen sind." So weit Scott selbst *). Wir fügen noch hinzu. Der Dramatiker unterscheide sich noch von dem Epiker: uns nicht bloß die Handlung zu vergegenwärtigen, sondern auch dieser Handlung dadurch das höchste Interesse zu verleihen, daß er alle Spaltung vermeide, nichts Fremdartiges einmische, jeden Theil als nothwendiges Glied zum Ganzen klug berechne, das Gewebe so verschlinge, daß die Begebenheiten, die vor unsern Augen abrollen, nicht willkührlich sondern unumgänglich nach und aus einander folgen, den Schlußpunct des Ganzen immer im Auge haltend.

Wir haben diese Bemerkungen voranschicken zu müssen geglaubt, ehe wir zur Anzeige eines Stückes schreiten, dessen Stoff — aus einem der gelungensten Producte des Meisters entlehnt, der als Erzähler mit Recht der jetzige europäische Lieblingsschriftsteller ist — durch die Einheit der Handlung, wie durch den Kampf der Leidenschaften, durch die herrliche Charakteristik, wie durch Verwicklung und Auflösung, so ganz zur dramatischen Behandlung sich eignet. Ob und wie nun der Bearbeiter Herr geworden dieses Stoffes (den wir bey den zahlreichen Freunden der Scott'schen Muse als bekannt voraussetzen); ob er ihn nicht bloß dialogisirt, sondern dramatisirt; wie er diese glückliche Fabel eingeleitet und fortgeführt, die Charaktere gehalten, die Ereignisse motivirt und den Ausgang begründet hat, wird eine nähere Analyse zeigen.

Die erste Scene beginnt, wie im Roman, in der Schenke zu Cumnor. Ausmahlung der Umgebung, nothwendigste Eigenschaft des Epikers, vorzüglich trefflich bey dem Seelen- und Landschaftsmahler Scott, dem es hauptsächlich darum zu thun ist, uns so psychologische Charakter- und Sittengemählde seiner Schotten als statistische (oft auch etwas zu detaillirte) Beschreibungen seines Hochlandes zu geben, liegt nicht im Bereiche des dramatischen Dichters. Diese Exposition, so wenig ihr auch dramatisches Leben gebricht, ist doch zu lang, beschäftigt uns zu sehr mit Nebendingen. Von der Hauptperson wird flüchtig erzählt, während uninteressante Nebenpersonen, Gilas Gosling der Wirth, Goldreich der kleinliche Krämer zu Abingdon, selbst der liederliche Lambourne, die theilweise später ganz verschwinden, handelnd dastehen. Nur schwach im Hintergrunde bewegt sich eine der Hauptfiguren — Lightstone — (bey Scott Tressilian, hier des Numerus wegen Lightstone genannt), und ganz unbemerkbar verliert sich Wayland, der als Diener und Vertrauter Lightstone's, sogar als späterer Retter und Begleiter Emmy's um so mehr Beachtung verdient hätte, als dadurch sein nachheriges Erscheinen und Eingreifen in Emmy's Schicksal vorbereitet, dem Zuschauer vieles klarer geworden wäre. Es ist eben so tadelnswerth, auf Nebenfiguren zu viel als auf Hauptfiguren zu wenig zu verwenden. Mehr in's Innere der Handlung führen uns die folgenden Scenen, wo wir Emmy als des hohen Leicesters heimlich vermählte Gattinn, Lightstones Beziehung zu ihr, den Schurken Varney und den rauhen Kerkermeister Foster kennen lernen, durch die Todesdrücke, wie durch Emmy's Verletzung kindlicher Pflicht, was die Nemesis ruft, mit Ahnungschauer erfüllt werden. Müßig ist die Scene zwischen Lambourne und Foster, ihr ganzes Verhältniß zu einander bleibt undeutlich. Der Hornruf, Leicesters Liebeszeichen ertönt, der Ersehnte erscheint. Dieser Schluß des ersten Acts ist theatralisch. Zweyter Act. Einsichtsvoll versetzt uns der Verfasser, schön contrastirend mit dem düstern Kerker zu Cumnor-Place, nach dem glänzenden k. Pallaste zu Greenwich. Die erste Scene ist wieder nur einleitend. Blount, Walter Raleigh wie die ganze Mantelgeschichte um so überflüssiger, als abermahls durch unnöthige episodische dem Hauptplan des Ganzen fremde Züge das Interesse wie die nöthige Ökonomie des Stückes leidet: dagegen ist, was doch wichtiger gewesen wäre, der Parteyhäupter Leicester und Sussex Streit und Stellung zu einander, zu aphoristisch angedeutet. Dem Originale glücklich nachgebildet und lebenvoll ist die nun folgende Situation, wo Elisabeth erscheint, und als Weib und Königinn mit wenigen aber kräftigen Pinselstrichen gezeichnet ist. Lightstones Klage, Leicesters Verlegenheit, Elisabeths Argwohn, der Höflinge Lauern, Varney's verwegene Schlauheit, machen diese Scenen sehr anziehend und spannen das Interesse. Leicester, im Zenith der Hofgunst, doch mit sich zerfallen, verläugnet die arme Emmy, die nun des bösen Varney Gattinn heißen soll. Bedeutend ist die Handlung vorgerückt, wir sind mit dem innern Räderwerk vertraut, es ist keine Lücke und effectreich der Actschluß. Diese Abtheilung ist der Fokus. Nicht auf gleicher Höhe steht das folgende. Der dritte Act ist im Park zu Cumnor-Place. Wayland erscheint als Handelsmann verkleidet und Keiner der Zuschauer wird ihn erkennen, da man ihn früher gar wenig kennt, er verkündet in einem Monolog, er sey Lightstones Diener, wünsche Emmy zu retten, und wenn es ihm nur gelänge, Jeannette, die Tochter Fosters und Emmys Vertraute, zu treffen, sey er des Gelingens seines Planes gewiß, da bringt die nächste Scene sogleich Jeannetten, die ihn aber auch nicht erkennt, er sagt zwar:

> Wär's denn zum ersten Mahl, daß wir uns sehen,
> Wir sprächen uns schon oft — erinnert Euch!

Jeannette scheint sich aber nicht zu erinnern, denn sie antwortet nicht hierauf. Wie zweckvoll wäre anstatt dieser dunkeln unbestimmten Andeutung nicht ein wirkliches Liebesverhältniß zwischen diesen Beyden gewesen, wie sehr hätte der Zusammenhang und die Deutlichkeit der Intrigue dadurch gewonnen, vielleicht hätte der Verfasser sogar auf diese Weise passender exponirt, wenn auch minder geräuschvoll und shakespearisirend. Wayland erscheint hier als ein Fremder, dennoch vertraut ihm Jeannette alsogleich das Geheimniß von Leicesters Vermählung, worauf doch alles beruht, er wünscht nun Emmy zu sprechen, und der nächste Auftritt bringt sie auch, einige Worte Waylands, die simple Nachricht von dem Besuch der Königinn in Kenilworth, das ihr nicht unbekannte Gerücht, das Lester zum künftigen Gemahl Elisabeths erbeut, erschüttern sie zur Ungebühr. Durch ein Gespräch, welches Jeannette zwischen Lambourne und ihrem Vater belauscht, wird diese von der Nichtswürdigkeit der Umgebung, wie von der Gefahr der Gebieterinn überzeugt, was sie bestimmt Waylands Plan zu fördern. Emmy, mit dem nagenden Verdachte im Herzen, von ihrem Abgotte betrogen worden zu seyn, empfängt in dieser stürmischen Gemüthsbewegung durch den verhaßten Varney das Schreiben Leicesters mit dem Befehl für des Dieners Gattinn zu gelten, sie wüthet und — beschließt die Flucht nach Kenilworth. Die Motive zu

*) Sonderbar, daß trotz dieser richtigen Theorie, des berühmten Dichters jüngst erschienener erster dramatischer Versuch: Halidon Hill, a dramatic Sketch from Scottish History, Edinburgh 1822, verunglückte.

bieser Stadt sich ziemlich schwach, und was Gesell betrifft, so wer-
dieser Vorgeschung viel beitragen ist. Im vierten Akte haben wir sie
zu Kreuznach, wo sie Abschied nimmt von Herrn und Frau Gräfin,
diese stimmt und erklärend sie in seinem Zimmer zu finden, da sie
sich bei ihm nur zum Besuch sich anfage zu verbleiben, er entfernt
sich, und die nach Verrichtungen über die Schicksalen zu Kreuznach
Gesell, Herr Gräfin, Frau Gräfin, Lustmann, Kämmer, Kämmer, Kämmer
Wirthe Charakter verschiedenen im Gastzimmer, in welchen Frau
Wirthe Charakter verschiedenen in gesellter Kapelle ein Gastmahl
gute Wein, da verschiedene Personen gesellt ist. Die Wirthe verschieden sich.
Wein, verwirrt seinen Personen, Personen mit auf und erhält sich
Personen entfernt in eine Grotte, Personen mit auf und erhält sich
Lustmann in Gastzimmer, und die Kämmer, Kämmer, Kämmer, das
Lustmann Personen gefangen, Personen, Personen, Personen, Personen
an ein Thür, Personen, Personen, Personen, Personen, Personen
Schicksalen. Die Personen sich in die Grotte, da sind Personen
Personen, Personen, Personen, Personen, Personen, Personen
Personen, Personen, Personen, Personen, Personen, Personen
Personen, Personen, Personen, Personen, Personen,

# Der Sammler

Samstag, den 138. 16. November 1822.

## Der Schuß vom Balcon.

(Fortsetzung).

Welche Furien in diesen gezogen waren, könnt ihr leicht denken, er glühte, versetzte stockend, daß jetzt, wo Herr Ghibertoni mit der Verheirathung seiner Tochter beschäftigt sey, sein Antrag gar keine Eile habe, und er ihn ein andermahl mittheilen wolle. Ghibertoni zog ihm eine finstre Miene, drehte ihm den Rücken, umarmte mich nochmahls, sagte, daß er zu seiner Tochter gehe, um auch ihr die frohe Kunde ihres Glücks zu hinterbringen, und ließ mich mit Antonio allein zurück.

Hier bereitete sich eine neue Scene, die ich jedoch fast schon vorausgesehen hatte. Seine ganze Wuth entlud sich nun auf mich, und sein Erstes war, mir zu erklären, daß auch er Officier sey, und mich auf der Stelle zu fodern. Es versteht sich von selbst, daß ich dieses nicht ausschlug, aber, ruhiger als er, ihn doch vorher fragte, weßhalb wir uns denn eigentlich die Hälse brächen. Statt der Antwort fragte er mich, ob ich diese Nacht gesungen habe, und als ich ihm mit Nein antwortete, warum ich mich für den Sänger ausgegeben. Ich versetzte, daß es geschehen, um mich einem liebenswürdigen Mädchen dadurch gefällig zu bezeigen, und nun hielt er sich nicht länger, gestand selbst, daß er der Sänger gewesen, daß er Clara liebe, daß sie seine Neigung erwiedere, daß nur die plötzlich eingetretene Feindschaft der beyden Familien ihre Verbindung hindere, daß Clara mir geopfert werden solle, und daß ich mich sogleich mit ihm schlagen müsse. Es war mit dem Unbesonnenen, Erglühten nichts anzufangen, ich selbst viel zu bewegt, um mich dem wilden Jüngling gegenüber in ausführlichere Erklärung einzulassen, Duelle hatte ich Zeitlebens mit besondrer Vorliebe angesehn und angenommen, und so zögerte ich auch hier nicht lange. Ich versprach Pistolen für uns beyde zu besorgen, er wollte indeß im Garten, wozu er sich den Schlüssel zu verschaffen gewußt hatte, auf mich warten, und in einer Viertelstunde sollten in einem Gebüsche, das ich ihm darin bezeichnete, die Kugeln gewechselt werden.

Er stürzte fort. Mich hielt noch Bettina auf, die mir etwas von ihrer Gebietherinn ausrichten wollte, und die ich nicht anders loswerden konnte, als daß ich ihr verdrießlich sagte, ich glaubte wahrhaftig alles nur Mögliche für diese gethan zu haben, indem ich sie erst von Räubern befreyt, dann um ihretwillen mich für einen Sänger ausgegeben habe, und mir jetzt das Vergnügen machen wollte, mich für sie todt schießen zu lassen. Sie staunte und ich eilte auf mein Zimmer, um die Pistolen zum Duelle in Stand zu setzen.

Abermahlige Zofenklugheit! Bettina hatte natürlich mit ihrem pfiffigen Köpfchen bald geahnet, was vorgegangen sey, war gewaltig erschrocken, und wußte nun keinen andern Ausweg, um das Duell zu verhindern, als Ghibertoni den gespielten Betrug haarklein zu ent-

decken, wodurch die Schlaue, welcher Antonio unſtreitig ſchon zuvor zwar mehr klingende Beweiſe ſeiner Vortrefflichkeit gegeben hatte, als es mir zu thun eingefallen war, zugleich auf meine Koſten dieſen in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen hoffte. Ghibertoni hatte jedoch nichts davon glauben wollen, eben weil er die Schlaue kannte, und dieſes Bekenntniß für einen neuen Kunſtgriff hielt; vielmehr eilte er mit Papieren, welche die nähere Lage ſeiner Vermögensverhältniſſe mir, dem künftigen Schwiegerſohne, entwickeln ſollten, zu mir, und ſie mußte nun mit der Anzeige des Duells herausrücken, ohne jedoch dabey etwas von Antonio zu erwähnen. Ghibertoni war nicht wenig erſchrocken, hatte es jedoch nicht für möglich gehalten und ſich daher um ſo mehr beeilt mit ſeinen Documenten zu mir zu gehen. So traf ich ihn im Vorſaale, als ich eben, die Piſtolen unterm Arme tragend, mit Wilhelm, dem ich auch ein Paar zur Reſerve nebſt dem übrigen Aparate mitgegeben hatte, zu meiner Thüre heraustrat, und mich in den Garten verfügen wollte.

Ich konnte ihm nicht entgehen. Zwar ſuchte ich die transportirte Rüſtkammer damit zu entſchuldigen, daß ich vorgab, ich wolle die Piſtolen wegen der bevorſtehenden Reiſe unterſuchen; mein Benehmen aber, als er anfing mir ſeine Papiere vorzulegen, und ich, der den Kopf mehr von dem Duell als der Heirath voll hatte, ihm daher faſt ſtets verkehrt antwortete, ſo wie einige Winke Wilhelms, dem an der ganzen Ehrenſache gar nichts gelegen war, da ſie ja einem Mädchen gelte, das mich nicht einmahl haben wolle, brachten ihn nur zu ſehr zur Überzeugung, daß Bettina ihm dieſes Mahl wenigſtens nicht die Unwahrheit geſagt habe. Als ich daher den erſten Augenblick ergriffen, um mich von ihm fortzuſtehlen, gewann er mir den Vorſprung ab, packte ſeine Papier raſch zuſammen, eilte nach der Thür, rief mir zu, daß er ſehe, wie dringend nothwendig es ſey, unſre Angelegenheiten noch in dieſer Stunde vollends in Ordnung zu bringen, und er daher eiligſt und ſchleunigſt einen Notar zu Fertigung der Ehecontracte herbeyhohlen wolle, ich aber indeß meine Piſtolen gehörig putzen könne, ſprang hinaus, und ſchloß die Thüre von außen feſt zu.

Was nun zu thun, da dieſes die einzige Thüre war, welche auf die Treppe ging, und ich durch keinen andern Ausgang in den Garten kommen konnte? Die halbe Stunde war vorbey, Antonio wartete gewiß ſchon auf mich, das konnte mein Ehrgefühl nicht auf mir haften laſſen! Machte ich Lärmen in dem Hauſe, damit man mir öffne, ſo ward die ganze Sache verrathen. Ich unterſuchte den Balcon. Aber das erſte Stockwerk, in welchem wir wohnten, war ſehr hoch wegen des Entreſols darunter, und noch dazu zog ſich unter dem Balcon ein tiefer Graben hin. An ein Herabſpringen war alſo nicht zu denken, eine Leiter aber hier oben nichts vorhanden. Ich war voll Verdruß. Es galt hier nur die Ehre, die Liebe war faſt rein vergeſſen. Ich war mit der einen freylich länger vertraut als mit der andern. Schon hörte ich Antonio's Stimme unter dem Balcon. Ich eilte auf den Austritt. Er rief mir zu, daß ich etwas auf mich warten laſſe. Ich entgegnete ihm, daß es nicht meine Schuld ſey. Nicht ohne Hohn in der Stimme ſcholl es wieder herauf: „Nicht Ihre Schuld? Die Schuld iſt wohl nur eine Entſchuldigung.“ Das brachte mich vollends auf. Ich rief ihm hinunter, was mir geſchehen, daß mich dieſes aber doch nicht hindern ſolle, ihm zu beweiſen, wie wenig ich ſeine Kugel wie ſeine Zunge ſcheue. Denn plötzlich war mir ein Auskunftsmittel eingefallen. Ich warf ihm von oben eine Piſtole in's Gras herab. „Schießen Sie,“ fuhr ich fort, „ich bleibe hier oben ſtehen, das Duell kann eben ſo gut vertical als horizontal vor ſich gehen.“ Halb lachend über meinen eignen Witz erwartete ich ſeinen Schuß. Er ergriff die Piſtole, zielte und ſchoß fehl; ich gleich hinterdrein in die Luft.

Kaum waren beyde Schüſſe gefallen, als Clara und Bettina hereinſtürzten, und außer ſich vor Schrecken mich fragten, was geſchehen ſey. Ich verhehlte es Clara nicht, und wenn auch die Stimme bey den erſten Worten, die ich wieder mit ihr ſprach, noch die frühere Weichheit des Herzens verrathen wollte, ſo hatte mich doch alles, was ſeit wenigen Stunden vorgegangen war, ſo gekräftigt und mir ſelbſt zurückgegeben, daß ich bald mit altgewohnter Freymüthigkeit mich ihr nahen, und endlich ſelbſt für Antonio vorbitten konnte, dem ſie wegen dieſer Beleidigung gegen mich, der ihn kurz zuvor noch ſo großmüthig vertreten hatte, etwas ſchmollte.

(Der Beſchluß folgt.)

---

## Parabel.

Es ging ein Mann im Sperrland,
Führt' ein Kamehl am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing ſcheu zu werden,
Und that ſo ganz entſetzlich ſchnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.

Er lief und einen Brunnen ſah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört' er im Rücken ſchnauben,
Das mußt' ihm die Beſinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er ſtürzte nicht, er ſchwebte noch.
Gewachſen war ein Brombeerſtrauch
Aus des geborſt'nen Brunnens Bauch;
Darein der Mann ſich feſt that klammern,
Und ſeinen Zuſtand d'rauf bejammern.
Er blickte in die Höh', und ſah
Dort das Kamehlhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben faſſen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da ſah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entſperrtem Rachen,
Der d'runten ihn verſchlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen ſollte.
So ſchwebend in der beyden Mitte
Da ſah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerſpalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, d'ran er hing,
Da ſah er ſtill ein Mäuſepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er ſah die ſchwarze mit der weißen
Abwechſelnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zauſten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel ſprühlten;
Und wie ſie rieſelnd niederrann,
Der Drach im Grund aufblickte dann,
Zu ſeh'n, wie bald mit ſeiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angſt und Furcht und Noth,
Umſtellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah ſich nach Rettung um vergebens.
Und da er alſo um ſich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerſtrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Luſt nicht wehren.
Er ſah nicht des Kamehles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Fluth,
Und nicht der Mäuſe Tückeſpiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauſchen,
Und unter ſich den Drachen lauſchen,
Und neben ſich die Mäuſe nagen,
Mit Beerlein füllt' er ſeinen Magen,
Sie däuchten ihm zu eſſen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Eſſen
War alle ſeine Furcht vergeſſen.

Du fragſt: Wer iſt der thöricht Mann,
Der ſo die Furcht vereſſen kann?
So wiß, o Freund, der Mann biſt du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es iſt der Drach im Brunnengrund
Des Todes aufgeſperrter Schlund;
Und das Kamehl, das oben dreht,
Es iſt des Lebens Angſt und Noth.
Du biſt's, der zwiſchen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß ſchweben.
Die beyden, ſo die Wurzel nagen,
Dich ſammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuſe heißen Tag und Nacht.
Es nagt die ſchwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße wurzeluntergrabend.
Und zwiſchen dieſem Graus und Wuſt
Lockt dich die Beere Sinnenluſt,
Daß du Kamehl die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuſe Tag und Nacht
Vergiſſeſt, und auf Nichts haſt Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haſcheſt,
Aus Grabes Brunnenritzen naſcheſt.

Rückert.

## Scherz des Prinzen von Wales mit Händel.

Der Prinz von Wales, Vater Georgs III., war nicht nur ein Freund der Wiſſenſchaften und der Dichtkunſt, ſondern auch der Muſik und der Virtuoſen.

Sein heiteres Gemüth verſchmähte es nicht, ſich mit Letzteren einen Scherz zu machen, wenn ſie durch ihr Betragen dazu Anlaß gaben.

Händel pflegte oft neue Arbeiten vor dem Prinzen und deſſen Familie aufzuführen. Dieſer große Componiſt hatte bekanntlich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das Stimmen der Inſtrumente, und die Inſtrumentiſten mußten daher ihre Inſtrumente ſorgfältig in Ordnung bringen, ehe er erſchien.

Einſt vor Aufführung eines neuen Oratoriums war dieß, wie gewöhnlich, geſchehen, und das Orcheſter in beſter Bereitſchaft. Da ſchlich ſich ein Spaßvogel aus des Prinzen Gefolge hin, und verſtimmte alle Inſtrumente. Bey des Prinzen Ankunft ſetzte ſich Händel an die Orgel und gab das Zeichen zum Anfang. Ein entſetzlicher Mißklang ward hörbar. Der Componiſt, höchſt entrüſtet, uneingedenk der Gegenwart des Prinzen, ſprang von ſeinem Sitz, rannte einen Conterbaß um, ergriff eine Keſſelpauke, und warf ſie dem erſten Violiniſten an den Kopf, während ihm ſeine wohlgepuderte Perücke von der gewaltigen Anſtrengung ganz auf die eine Seite geſchoben ward.

Alle Anweſende brachen in ein lautes Gelächter aus, und die Ruhe ward nur dadurch wiederhergeſtellt, daß der Prinz Händeln in den Weg trat, und ſeinen Zorn durch die Erklärung beſänftigte: er möchte es nur nicht all zu übel nehmen, er ſelbſt habe ihm dieſen Scherz geſpielt.

## Anekdote.

Der berühmte Mathematiker La Condamine befand ſich eines Morgens bey der hübſchen und muntern Marquiſe von M.

Sie ſaß an einem kleinen Arbeitstiſch, und er ſtand vor demſelben ihr gegenüber. Da Condamine's Unterhaltung für ſie ziemlich trocken war, ſo ſagte ſie ſcherzhaft zu ihm:

„Ich glaube, es gibt keinen galanten Mathematiker auf der ganzen weiten Welt."

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, dem muß ich widerſprechen."

„Beweiſen Sie mir das Gegentheil.

Condamine ſah die Marquiſe einige Minuten mit unverwandten Blicken an und ſagte darauf:

„Gnädige Frau! es fehlen nur zwey Schuh und vier Zoll, ſo wär' ich der Glücklichſte aller Sterblichen.

## Notizen.

### Schauſpiele.

(K. K. Operntheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Die Wiedererſcheinung der allen Kunſtfreunden ſo werthen Oper: „Fidelio," von Beethoven, iſt in vieler Hinſicht ein ſehr freudiges Ereigniß in der Muſikwelt, wenn ſchon die Beſetzung der Rollen nicht ganz Genüge leiſtete,

Wir haben dieſes durch ſeinen Gehalt ſo ausgezeichnete Werk ſchon zweymahl auf unſern Theatern geſehen, wovon die erſte Aufführung im Theater an der Wien am wenigſten Beyfall fand. Die zweyte Darſtellung nach mehreren Jahren im Kärnthnerthortheater gelang den Sängern nicht allein viel beſſer, ſondern der berühmte Tonſetzer hatte auch bedeutende Veränderungen in dem Werke vorgenommen, und manches ſeinen im Theaterweſen gemachten neuen Erfahrungen angepaßt. Hr. Weinmüller, der in der Darſtellung gutmüthiger Alten ſo excellirte, gab damahls den Kerkermeiſter mit einem beſondern Fleiß und Glück. Er wußte die Rolle durch ſeine ſonore Baßſtimme, durch ſeinen guten declamatoriſchen Vortrag ſo anziehend zu machen, und wurde zugleich durch die damahls in ihrer künſtleriſchen Laufbahn emporſteigende Sängerinn, Dlle. Milder, trefflich unterſtützt. Überhaupt wurde das ganze Werk von den übrigen mitwirkenden Perſonen recht brav gegeben. Doch wie nun die veränderten Engagements, oder das Einſtudieren neuer Werke bisweilen ein Werk, und wäre es auch das gediegenſte, wieder vom Repertoire verdrängen, ſo war es auch hier der Fall. Wir verloren es aus den Augen, und das muſikaliſche Publicum weidete ſich am Klavierauszug. Deſhalb war es ein Vergnügen, endlich Beethovens Werk wieder auf der Bühne erſcheinen zu ſehen.

Dlle. Schröder, welche in der kurzen Zeit, ſeit ihrem erſten Verſuche auf der Bühne, wirklich große Fortſchritte gemacht hat, zeigte in ihrer Darſtellung des Fidelio, daß ſie mit Fleiß und Umſicht bey'm Einſtudieren dieſer Rolle zu Werke gegangen war. Der Geſang dieſer Oper iſt ganz im Style der teutſchen Oper, ſo mit der Handlung verflochten, daß man ohne eine gewiſſe Höhe in der Schauſpielkunſt erreicht zu haben, nicht leicht die ſchwere Aufgabe löſen kann. Allein die junge Künſtlerinn beweiſt immer, daß das große Meiſtertalent der berühmten Mutter bey Auffaſſung der Rollen ihre werkthätige Hülfe leiſtete; denn wir haben nicht eben einen bedeutenden Fehlgriff in ihren neuen Leiſtungen wahrgenommen.

Sie war ſehr brav im Canon, dann im Quartett, ferner mit wenig Ausnahmen in ihrem Sologeſang, aber beſonders zeichnete ſie ſich in den beyden großen Duetten des zweyten Aktes aus. Ihre Kraft und wohlberechnete Nuancirung in dieſen beyden Momenten der höchſten Leidenſchaft war wirklich bewundernswerth. Sie drang durch in den Finales, trotz der reichen Inſtrumentirung.

Hr. Forti, welcher ſo eben von einer Unpäßlichkeit geneſen war, gab die Parthie mit Fleiß und zeigte, daß er viel Studium darauf verwendet hatte, doch war ſeine ſonſt kräftige Stimme in der Arie noch nicht ganz wieder in ihrer gewöhnlichen ſonoren Kraft. Im Quartett hätte derſelbe zu einer andern Zeit gewiß weit kräftiger durchgegriffen.

Hr. Zeltner gab den Kerkermeiſter ſehr brav und zeigte ſich gewandt im Spiel und Geſang. Seine Stimme iſt in der Tiefe kräftig und in der Höhe wohlklingend. Im Canon wirkte Dlle. Schröder, der genannte Sänger, Dlle. Thekla Demmer und Hr. Rauſcher, welcher den Jaquino gab, recht ſchön zuſammen. Das Tonſtück wurde ſo enthuſiaſtiſch applaudirt, daß es wiederhohlt werden mußte. Ein Gleiches geſchah mit der Ouverture und dem Duett: „O nahmenloſe Wonne."

Hr. Haitzinger, welcher den Floreſtan ſang, befriedigte die Erwartungen des billigen Kenners, welcher auf die bisweilen tiefe Lage der Parthie und die zur Höhe mehr geeignete Stimme deſſelben Rückſicht nahm. Sein Vortrag im Duett war unerachtet der Anſtrengungen, welche das vorhergehende große Quartett erfordert, ſehr kräftig und wirkſam.

Die Rolle des Miniſters wurde von Hrn. Meſtrov gegeben.

Der Chor der Gefangenen erregte lauten Beyfall durch ſeine melodiſchen und harmoniſchen Schönheiten. Die Aufführung des Richard Löwenherz, bey welcher Hr. Haitzinger nothwendig war, ſind die Urſache, warum wir das ſchöne Werk erſt zweymahl geſehen haben.

### Berichtigung.

In Nro. 135, Seite 540, Spalte 1, Zeile 11 v. u. iſt „und ſogar im dritten" wegzulaſſen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Red. d. Mot. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Dinſtag, den 139. 19. November 1822.

## Der Schuß vom Balcon.

(Beſchluß.)

Ich lag eben in einem Exzeß von Gutmüthigkeit und faſt heitrer Laune in dieſem Geſchäfte ihr zu Füßen, als plötzlich Antonio auf dem Balcon ſtand, und ſich erkundigte, ob ich verwundet ſey. Er hatte im Graben eine Leiter gefunden, ſich deren bemächtigt, und war dadurch auf den Balcon geſtiegen. Ich ließ mich gar nicht ſtören, blieb, meiner guten Abſicht vertrauend, vor Clara auf den Knien liegen, und verſicherte ihm bloß, indem ich der Reitzenden ſchöne Hand küßte, daß ich mich außerordentlich wohl befände. Schon wollte der hitzige Italiener in neuer Wuth auf mich zuſtürzen, als ihn Clara mit dem Vorwurfe, daß er der Vorſprache eines ſolchen Mannes gar nicht werth ſey, zurückſcheuchte. Er ſah mich groß an, und als Clara ihm mit wenigen Worten meine Verdienſte um ſie und ihn geſchildert, hätte es wenig gefehlt, daß der Leidenſchaftliche nun mir zu Füßen gefallen wäre. Ich ſchloß ihn nicht ohne innre Bewegung, aber ſtolz in dem Bewußtſeyn mich ſelbſt beſiegt zu haben, in meine Arme, und als der Sturm der ſtreitenden Gefühle ſich etwas beſchwichtigt hatte, entdeckte er uns, daß er vorhin zu Ghibertoni gekommen ſey, um dieſem die Reue ſeines Vaters, deſſen Bereitwilligkeit zu Beendigung jedes Zwiſtes, und den innigſten Wunſch, daß eine Verbindung zwiſchen ihren Kindern das Freundſchaftsband zu einem Familienbande für ſtete Dauer verwandle, zu erkennen zu geben.

Mein Herz ſchwoll, ich fühlte, welche Freude es für mich ſeyn würde, dieſes ſchöne Paar glücklich zu machen, und ich beſchloß es. „Kinder," rief ich ihnen zu, „befolgt, was ich euch vorſchreibe, und ich ſtehe für den glücklichen Ausgang." Mit wenigen Zügen entfaltete ich ihnen meinen Plan, und ließ mir von Antonio das Document geben, das ſein Vater für Ghibertoni ausgeſtellt hatte. Sie küßten mir die Hände, ſie umarmten mich, ſie konnten nicht Worte finden mir zu danken. — Es iſt doch das herrlichſte Gefühl mit Aufopferung ſeiner eigenen Wünſche andern Wonne bereitet zu haben! — Ghibertoni war ſchon auf der Treppe. Geſchwind alſo mit dem Mädchen in ihr Zimmer, und Antonio wieder auf den Balcon, deſſen Thür ich ſchloß, damit man jenen nicht bemerke.

Ghibertoni trat in der heiterſten Stimmung ein. Er hatte den Notar ſchnell gefunden, brachte ihn eiligſt mit, fand mich noch im Zimmer, wo er mich eingeſperrt hatte, neckte mich flüchtig über das vorgehabte Duell, lachte ſtärker und ungläubiger, als ich ihm ſagte daß es dennoch vorgegangen ſey, hieß den Notar ſich mit ſeinen Scripturen in Bereitſchaft halten, und rief Clara herbey, um dieſe ihm ſo wichtige Angelegenheit nun gänzlich in Ordnung zu bringen.

Clara kam; in welcher bangen Beſorgniß, könnt ihr euch denken. Mich beſeelte ein froher, heitrer, faſt aus-

gelaſſener Muth, denn ich war ja mein eigner Sieger geworden. „Clara," rief ihr der Vater entgegen, „liebes Kind, du kennſt meine väterlichen Abſichten, gehe hin und unterzeichne den Contract, der dich auf ewig mit dem bravſten Manne vereinen ſoll." Als Clara, zwar mir vertrauend, aber doch voll Angſt, zum Notar wanken und die Feder ergreifen wollte, ſchnurrte dieſer mit ernſter Amtsmiene: „Für's erſte der Herr Bräutigam!" — „Ja, vor allen Dingen der Bräutigam!" rief ich ſo laut als möglich aus, und plötzlich fing Antonio auf dem Balcon ſein

Sorgi aspettata, il roseo
Destriero alato imbriglia!

Ghibertoni ſtutzte: „Was iſt das?" unterbrach er den Sanger: „Wer ſingt da?" — „Der echte Bräutigam." — „Sie ſcherzen." — „Voller Ernſt, mein edler Freund! Haben Sie nicht ſelbſt gegen mich erklärt, daß Sie feſt entſchloſſen, demjenigen, der an dieſem Morgen unter Clara's Fenſter geſungen habe, die Hand ihrer Tochter zu geben?" — „Ja, das that ich." — „Nun denn, ſo hören Sie nur." — Antonio begann ſein Sorgi aspettata von neuem. — „Bey Gott, das iſt dieſelbe Stimme, die ich heut Morgen hörte, und die mir allerdings damahls ſchon nicht ganz die Ihre ſchien. Wer iſt der Verwegene?" — „Antonio Baldelli" — „Was? er wagt es!" — „Ja, denn ſein Vater gab ihm den Befehl, Sie aufzuſuchen, wo er Sie nur zu finden glaube." — „Der Unverſöhnliche!" — „Hier dieſes Document hat er ihm mit gegeben, damit er es Ihnen einhändige, um ſeine Forderungen dadurch auf's höchſte zu ſpannen." — „Und das konnte mein älteſter Freund?!" — „Da leſen Sie." — „Was iſt das?" rief Ghibertoni voll Staunen, nachdem er einen flüchtigen Blick in die Schrift geworfen hatte, „das iſt ja eine vollſtändige Verzichtsleiſtung auf alle ſeine unbilligen Anſprüche, ein reuiges Bekenntniß, eine Bitte, das alte Band neu wieder zu knüpfen, eine —" „Ja," unterbrach ihn Antonio, den ich, während Ghibertoni las, vom Balcon herbeygehohlt hatte, und der ſich nun zu des Alten Fußen ſtürzte, „ja, edler, großmüthiger Mann, es iſt das Opfer eines väterlichen Herzens, um das Glück des einzigen Sohnes zu gründen. Ihre Abreiſe hat ihn tief erſchüttert, er willigt in alles, was Sie nur verlangen können, ſein einziger Wunſch iſt, daß Sie ihn verſöhnt in Ihre Arme ſchließen und das Band der alten Freundſchaft feſter ſchlingen, durch den Segen für zwey Herzen, die ſchon lange für einander ſchlugen, und denen nur der nun gehobene Zwiſt der Vater die frühere ſchöne Hoffnung raubte."

Der Alte ward weich, die ſchönen Bilder der Jugendfreundſchaft traten wieder vor ſein Gemüth, aus den Zügen des Jünglings blickte ihn der Geſpiele ſeiner eigenen Kindheit an, in der Tochter Augen las er Sehnſucht und Liebe, er ſchwankte; nur das mir gegebene Wort, nur die große Verpflichtung, die er gegen mich zu haben glaubte, band ihn noch. Ich löſte mit wahrhaft gerührtem Herzen auch dieſe Feſſel, indem ich ſelbſt die Hände der beyden Liebenden ergriff, und dieſe dem Vater zuführte, daß er ſie ſegne. Und als ſie nun, da es geſchehen, ihm an den Hals ſtürzten und Freudenthränen aus aller Augen floſſen, und dieſe ſeligen Menſchen nur ſich und dem Himmel in der eignen Bruſt angehörten, da eilte ich unbemerkt zur Thür hinaus, warf mich in den Wagen und kehrte nach Teutſchland zurück, zwar abermahls ohne Braut, aber im Herzen doch das Bewußtſeyn, meines Vaterlandes nicht unwerth gehandelt zu haben.

Und wenn ihr meiner Geſchichte einen Nahmen geben wollt, wie heißt ſie dann?

„Der Schuß vom Balcon" votirte der Bergrath, und alle ſtimmten ein.

Theodor Hell.

---

## Abſchied.

### Der Sommer.

Wie ſüß ſie ruht! Noch ſieht die Arme nicht
Die Wetter über ihrem Scheitel hangen!
Noch lacht das Roth auf ihrem Angeſicht,
Das mit dem erſten Lenztag aufgegangen;
Noch glänzt um's Haupt die Blumenkrone licht,
Noch hält den Hals Thauperlenſchnur umfangen,
Noch regt der Diener Schar die tauſend Schwingen,
Noch tanzt die Freud' um ſie in tauſend Ringen! —

Verſchwinde Pracht! Erliſch du bunter Schein!
Wirf ab, wirf ab, o Erde, deine Schöne!
Hüll' dich in tiefe Todesnebel ein!
Herbey ihr Lichter, Farben, Düfte, Töne!
Geſchieden muß, geſchieden muß es ſeyn,
Und ob darob die ganze Schöpfung ſtöhne!
Wenn Früchte glühn, wenn Wein und Ähren blitzen,
Ruft uns der Herr zurück zu ſeinen Sitzen!

### Baumſtamm.

Wehe!
Wie bin ich in einer Nacht
Zum Bettler geworden!
Gränzeſt du ſo nah an Elend,
Glück?
In der Sonn' Umarmungen ſchwelgend
Zeugt' ich

Viel blühender Kinder;
Meines weithinſchauenden Schloſſes
Goldig grüne Pracht
Lockte manch einen Wandrer,
Daß er eintrat
In die lieblich duftenden Hallen,
Ein willkommener Gaſt,
Und es begrüßten ihn
Von hohen Balconen herab
Gottbegeiſterter Sänger
Freundliche Lieder;
Dankten mir nicht noch geſtern
Zwey liebende Seelen
Für die Freyſtatt
Vor der Neugier
Gaffender Geſichter?
Und heute wühlt der Froſt in meinen Gliedern,
Verlaſſen ſteh' ich da,
Und mit all meinem Reichthum
Spielen hohnlächelnd
Wellen und Winde! —

Stimmen unter der Erde.

Es weint das Kind im Kämmerlein
So einſam und ſo ſchaurig,
Die Mutter ſagt: es muß ſo ſeyn,
Und leider iſt ſie traurig.

O ſchöne Zeit, als noch im Thal
Es lebt' auf fromme Weiſe!
Sein Trank war reiner Himmelsſtrahl,
Der Thau war ſeine Speiſe.

Da kam ein böſer, böſer Mann
Und ſperrt' es in die Kammer;
Hat ihm das Kind doch nichts gethan,
Was ſtürzt er es in Jammer?

Welle.

Und ſo ruf ich dich vergebens
In mein ſtilles Reich zurück?
Leben meines tiefſten Lebens,
Gilt dir nichts der Liebe Glück?

Schwan.

Stürme jagen, Wolken fliehen,
Schloſſen fallen kalt und dicht;
Laß mich ziehen, laß mich ziehen,
Länger weil' ich ſtraflos nicht!

Welle.

Kamſt du ſelber nicht gezogen
In der mittägigen Gluth?
Hab' ich dich nicht treu gepflogen,
Hab' ich dich gewiegt nicht gut?

Schwan.

Nicht mein Lieben ward zum Haſſen,
Doch mich treibt des Schickſals Macht;

Welle.

Muthverlaſſen, kraftverlaſſen,
Frier' ich ein zu Todesnacht.

Wandernde Vögel.

Alles Gebornen trauriges Loos!
Finden und ſcheiden,
Jubeln und leiden,
Nimmer der Ruh' im beglückenden Schooß!

Ströme vom Munde kein rührender Ton!
Auge, nicht eine
Thräne verweine,
Spricht doch das Schickſal dem Schmerze nur Hohn!

Wiederbetrogen die trügende Luft!
Drüber und drunter,
Ruhig und munter
Ewig die Treue bewahrt in der Bruſt!

Die Liebenden.

Nun ſich ihr Leichenhemd die Erde webt,
Die Blume ſchlummert, Baum und Welle ſchweigt,
Kein Nachtigallenton mehr fällt und ſteigt,
Wer iſt's, der mit uns fühlt, der mit uns lebt?
Wenn Lieb' und Treu' einſt alterten, wie ſie! —
O ſchrecklicher Gedanke, werde nie
Zur Wahrheit, du ſchon biſt von Tod durchbebt!

Ungenannte Perſon.

Sie Alle klagen
Um ein verloren Glück, das bald ſich findet;
Doch was ſoll Einer ſagen,
Der gern verlör', hätt' er nur was auf Erden
Zu eigen, das, wenn's ſchwindet,
Verdient von ihm beklagt zu werden!

Was blüht, verblühe!
Der Freude Roſen wollten nie mir blühen.
Was glänzt und glüht, verglühe!
Sogar der Hoffnungsbaum trug nie mir Früchte.
Es ſchien der Hölle Mühen,
Daß ja kein Glück zu mir ſich flüchte.

Friſchauf, mein Herze!
Vielleicht wird's beſſer, wenn wir weiter wandern!
Zu Sorg' und Wahn und Schmerze
Kann ander Land und Dach, wie eig'nes dienen
Und mag ſeyn, daß im andern
Das Leben zeige viel ſchön're Mienen.

Die mich in Wehen
Gebar, leb' wohl und laß den Thränenregen,
Denk' an das ew'ge Sehen!
Lebt wohl, die mich geſucht und mich gemieden!
Gott ſchenk' euch reichen Segen
Und was uns Allen Noth thut: Frieden.

Ludwig Tettelco.

---

## Neujahrsbericht eines Dorfgeiſtlichen.

Das Dorf Dürweitzſchen, im Leipziger Kreiſe des Königreichs Sachſen, hat nicht mehr, als zwölf Einwohner. Die Accidenzien bey der Pfarre ſind daher ſehr geringe.

Der Pastor Michaelis, ein Vater von eilf Kindern, hatte schon oft bey der obersten geistlichen Behörde um eine Versetzung auf eine einträglichere Stelle gebethen, aber immer ohne Erfolg.

Jährlich mußten die Pfarrer an die Superintendenten einen Jahresbericht über die im verflossenen Jahre bey der Gemeine vorgefallenen Heirathen, Kindtaufen und Sterbefälle einreichen.

An einem Neujahrstag übersandte der Pastor Michaelis dem Superintendenten folgenden Bericht:

Getauft war meins,
Gestorben keins,
Getraut ein Paar,
Das des Schulmeisters Tochter war.

Da nun die Superintendenten wiederum diesen Neujahrsbericht an das Oberconsistorium zu Dresden einschicken mußten, so bewirkte diese laconische Anzeige, daß ihr Verfasser zum Pfarrer in Raude, im Curkreise, ernannt wurde.

## Anekdoten.

Préville spielte einst in Fontainebleau in dem Lustspiele: le Mercure galant. Wie er, als Soldat gekleidet, die Bühne betreten wollte, hielt ihn die Schildwacht für einen betrunkenen Soldaten mit der Tabakspfeife im Munde, und stieß ihn unsanft mit den Worten zurück:

„Camerad! um Gottes willen, bleib zurück, sonst komm' ich in Arrest!"

Préville entwischte ihm, erschien auf dem Theater, und das laute Beyfallklatschen, womit er empfangen wurde, setzte die Schildwacht in ein solches Erstaunen, daß der Verdutzte mit offnem Munde und stieren Augen lange unbeweglich da stand, wie eine Bildsäule.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater in der Josephstadt.) Die Leistungen der Henslerschen Gesellschaft auf dieser Bühne gewähren nach längerer Beobachtung das erfreuliche Resultat, daß es den Gliedern derselben um Ehre und Auszeichnung zu thun sey. Wir sahen von dieser Gesellschaft seit der Eröffnung des Theaters die verschiedenartigsten Pieçen — alle mit Rundung und Präcision — mehrere mit entschiedener Vollkommenheit darstellen. Wir zählen zu den ersteren: den häuslichen Zwist, den Witwer, Fridolin, die Waise aus Genf, Adelheid von Italien, Sitah Mani. — Zu den zweyten: die Brandschatzung, das Portrait, Liebe kann alles, die Waise und der Mörder, und vorzugsweise die falsche Prima Donna, die schon so allgemein bekannt, durch die Trefflichkeit der dortigen Aufführung, gleich einem neuen Stücke, furore macht. Wir erwarteten immer, daß der hier anwesende Dichter sein Amt handeln werde, da er sein geniales Werk so guten Händen überliefert sieht, allein wir dürften nun nicht mehr säumen, das Organ des Publicums und der eigenen Überzeugung zu seyn, daß, ohne Vergleichungen irgend einer Art anzustellen, die Aufführung dieses Stückes auf der Josephstädter Bühne das höchste Interesse gewährt. Hr. Blumenfeld vereint, als falsche Prima Donna, die höchste Delicatesse im Spiele mit einem bewunderungswürdigen Fixteigesange. Hr. Fischer ist als Rummelpuf eine originelle, treffliche Erscheinung. Hr. Hopp, als Sperling, im höchsten Grade richtig und ergetzlich. Hr. Krasnek, als Klaus, das Bild der personificirten Indolenz. Das Ganze ist so nett, daß es noch lange ein zahlreiches Publicum versammeln wird. Dlle. Kaiser hat im häuslichen Zwist als Therese, in der Genfer Waise als Adelheid von Italien, so wie im Portraite als Baroninn ihr schönes Talent sattsam beurkundet. Dlle. Sutorius, die ältere, ist eine äußerst liebliche Erscheinung, und sie hat in „Liebe kann alles" und in „Sitah-Mani" sich wohlverdienten, lauten Beyfall erworben. Hr. Pauli hat als Carl der XII. und als Graf von Savern sich auf das vortheilhafteste für das Heldenfach empfohlen, während Hr. Blumenfeld, eigentlich für das erste Liebhaberfach engagirt, in jeder solchen Rolle den Beweis liefert, daß er auch auf Bühnen höhern Ranges ehrenvoll seinen Platz ausfüllen würde; und Hr. Schmid jugendliche Liebhaber mit preiswürdiger Wärme, Innigkeit und schmeichelndem Organe gibt. Welch ein vielseitiger, braver Komiker Hr. Hopp sey, hat er in der Piece „Tiroir: Ein Scheim thut mehr, als er kann — in der Brandschatzung: und in dem Zeitgemählde: 1722, 1822, 1922 sattsam bewiesen. Mad. Fischer scheint in Anstandsrollen vorzüglich zu seyn. Dlle. Wella hat bey einer schwachen Stimme viele Anlage zu Rollen, wie z. B. der Schutzgeist ist. Dlle. Grünthal ist als brave, locale Darstellerinn bekannt. Die Herren Pleschke und Seligmann behaupten wacker ihre Stellen, und so kömmt es nur noch auf die Ausfüllung einiger Lücken an, damit diese Bühne, die bisher ihre Tendenz nach einem Théâtre des variétés ausgesprochen zu haben scheint, sich würdig den andern Kunstvereinen der Residenz anreihe.

### Benefice-Anzeige.

Die Direction des k. k. privil. Theaters an der Wien hat der Schauspielerinn, Dlle. Julie Resch, eine Einnahme zu ihrem Vortheile bewilligt. Dieselbe wird die Ehre haben, Mittwochs den 20. November zu diesem Zwecke zu geben: Ein Uhr, großes Melodram in drey Aufzügen, nach dem Englischen des Lewis von Hrn. W. Vogel, mit Musik von Hrn. Baron Lannoy, in die Scene gesetzt vom Pantomimenmeister, Hrn. Lewin, sämmtliche Decorationen neu von Hrn. Recke, sämmtliche Maschinen von Hrn. Roller, das neue Costume von Hrn. Lucca Piazza. Die Wahl dieses in England so berühmten Spectakelstückes sowohl, als vorzüglich der Fleiß und rastlose Eifer, welchen die Benefiantinn auch neuerdings in drey und dreyßig Darstellungen des Timur bewiesen, lassen wünschen und hoffen, daß das stets so gütige Publicum an diesem Abende sehr zahlreich sich versammeln wird.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mer. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Vol. 1. No. 1. Price 1d.

## Editorial.

Dear Reader,

Welcome to the first issue of our new publication. We hope you enjoy it.

Yours sincerely,

The Editor

ich mein großes Stirnrad anhalten will, darf ich ihm keinen Balken in den Gang ſchieben. Den zerbricht es, die Mühle allenfalls mit. Nur fein langſam, nur Stecken bey Stecken, und am Ende hemme ich mit dem kleinen Finger."

Zeit und Weile wurden dem armen Knappen lang, und — unter uns — der ſchönen Anna nicht viel kürzer. Der verzweifelte Vater hatte ſich ſonſt ſo manches abbetteln und abſchmollen laſſen, nur in dieſer Hauptſache blieb er unerbittlich feſt. Doch ſchien es ihr auch, als zögere der Himmel zu lange mit ſeiner Hülfe, ſo ließ ſie doch nicht ab mit Hoffen, und hielt auch ihren Getreuen aufrecht.

Eines Abends ſaß dieſer feyernd auf einem alten Mühlſtein vor der Thüre (Vater und Anna waren nach der Stadt gefahren), ſah hinaus auf die fernen Gebirge, und wünſchte ſich nur eine Mütze voll Waſchgold aus der Elbe, nur eine Hand voll von den herrlichen Edelſteinen der hochberühmten Iſerwieſe, nur einen Hufnagel von dem goldenen Reiter, der ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſchon an den Fuß der hohen Menſe gebannt iſt, und jährlich tiefer und tiefer ſinkt, weil ihn Niemand erlöſt. Schmerzlich überdachte er, wie reich die Erde ſey, wie viele Millionen an Werth im Meeresgrunde ungenutzt moderten, und wie ein kleiner Theil dieſer Schätze ihn auf ſein ganzes Leben beglücken könnte; da trat zwiſchen dem alten Gemäuer, in deſſen Mitte die Mühle ſtand, aus dem dichten Hag der Heckkirſchen und des rothbeerigen Hirſchholders ein großer, hagerer Mann, in einen ſchwarzen Mantel gehüllt, hervor; ſo unerwartet, ſo ſtill, daß Conrad zuſammenbebte und kaum Athem fand zur Erwiederung des Gelobt ſey Jeſus Chriſt. Der fromme Gruß beruhigte ihn indeß und machte ihm Muth, den Fremden, der in einiger Entfernung ſtehen blieb, näher zu betrachten.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Anekdote.

Ein Franzoſe, des Teutſchen wenig kundig, hörte von verſchimmeltem Brote ſprechen und erfuhr auf ſeine Frage, daß verſchimmelt ſo viel als ſchlecht, verdorben heiße. Bald darauf war die Rede von einem höchſt verruchten Menſchen, und der Franzoſe rief ganz ernſthaft aus: „O was für ein verſchimmelter Menſch!"

## Notizen.

### Schauſpiele.

Im k. k. Operntheater nächſt dem Kärnthnerthore wurde von dem hier engagirten berühmten Balletmeiſter der königl. Theater von Paris und Neapel, Hrn. Henry, ein neues, großes Ballet unter dem Titel: „Hamlet," in fünf Aufzügen aufgeführt.

Obwohl die Erfindung des Ballets in einigen Momenten von dem großen Drama abweicht, ſo ſpricht ſich doch die bekannte Handlung dem Zuſchauer durch die wohlgeordnete und brav erfundene Pantomime deutlich genug aus. Hr. Henry muß natürlich als Pantomimiker die wunderbare phantaſtiſche Stimmung Hamlets mit etwas ſtärkeren Farben durch Miene, Gang und Geberde ſchildern, weil ihm die Gewalt der Sprache abgeht, deren der Schauſpieler ſich frey bedienen kann. Er muß mit der Hälfte der Mittel das Nähmliche leiſten, alſo auch einen freyeren, ſtärkeren Gebrauch davon machen. Der redende Schauſpieler legt die Gewalt des Donners in ſeine Worte, und ſteht dann recht edel da, wenn ſein Körper die Unruhe ſeiner Seele, den Ingrimm ſeines Herzens nicht theilt. Dieß alles muß der Pantomimiker durch die Macht der Geberde ausdrücken, und daher mag es wohl kommen, daß manche Kritiker finden, er trage etwas zu ſtark auf. Sie bedachten nicht, daß der Pantomimiker faſt gar nichts ſagen könnte, wenn er die beſcheidene Geberde des redenden Schauſpielers zum Muſter nehmen wollte.

Mad. Henry gab die Königinn mit Anſtand, und wirkte in einigen Momenten, beſonders am Grabe, recht auf das Gemüth des Zuſchauers.

Ophelia wurde von der, an Grazie und Kunſt immer zunehmenden Dlle. Heberle gegeben. Die im Anfang des Ballets eingewebten Tänze, in welchen ſie mit Dlle. Millière erſcheint, beurkunden ihren Beruf zu der hohen Kunſt der ſchönen Bewegungen unläugbar. Die Fortſchritte dieſer anmuthsvollen, jungen Tänzerinn zieren ſowohl ihr in der Tanzkunſt ſo unübertreffliches Muſterbild, Dlle. Millière, als auch die Balletvorſtellungen dieſes Theaters.

Dlle. Taglioni entwickelt viel Talent und erfreut uns durch ihre ſchöne Schule. Die Sorgfalt des raſtlos bemühten Vaters wird die Folge reichlich belohnen. Die H. H. Taglioni und Rozier wirkten ebenfalls in den Tänzen durch ihre Kunſtfertigkeit trefflich mit. Die Muſik des Hrn. Grafen von Gallenberg zeigt die Gewandtheit des Tonſetzers in Ausarbeitung eines ſo großen mannigfaltigen Sujets, ohne durch den Ernſt der Handlung zu einer allzu ernſten Haltung der Muſik verführt zu werden. Die Tanzſtücke ſind von lieblicher anmuthiger Natur, und haben viel melodiſchen Reiz. Die Vorſtellung war mit einer ungewohnten Pracht an Coſtumes und Decorationen ausgeſtattet, und gewährete nicht allein ein ſehr impoſantes Bild, ſondern ſie zeichnete ſich auch durch eine ſehr wohlgelungene Ausführung im Ganzen aus.

### (Theater an der Wien.)

Die Freuden der Tonkunſt, welche in Wien gewöhnlich in unſerer europäiſchen Regenzeit, im November und December zu gedeihen pflegen, ſind durch die heurige poetiſche Trockenheit — hierüber werden ſich die Proſaiker gewiß nicht beklagen — keineswegs in ihrem Keime erſtickt worden. Im Gegentheil, ſo wie die organiſche Natur durch die große Wärme zu einer ungewöhnlichen Fruchtbarkeit angetrieben und manche Gewächſe zu einer zweymahligen Befruchtung gebracht wurden, ſo ſcheint auch in dem muſikaliſchen Garten ſo manche einſam keimende Pflanze ſchnell gereift, und dadurch eine Concurrenz entſtanden zu ſeyn, welche dem Liebhaber und Kenner kaum genug Zeit zur ruhigen öffentlichen Beſchauung geſtatten wird.

Bis jetzt hat die Virtuosenwelt mehr sogenannte Herbstblumen hervorgebracht als wohlduftende Blüthen, doch sind einige Exemplare ihrer Trefflichkeit wegen nicht zu übersehen.

Das Theater an der Wien, in welchem der beschlagene und gesattelte Pegasus durch seinen Hufschlag manchen schönen dramatischen Gartenzaun zertreten, und durch sein unbändiges Ausschlagen bey effectvollen Sprüngen über Brücken, Stege und Geländer den theatralischen Sand den Dichtern in die Augen warf — hat vor Kurzem durch die Aufführung der alten, schönen — also kann dieß doch beysammen seyn — und charakteristischen Oper „Richard Löwenherz" bewiesen, daß die Stimmen seiner Opernsänger und Choristen nicht etwa zu Grunde gegangen sind.

Die Aufführung geschah zum Besten des Pensionsfonds, welcher unter der Ägide Sr. Excellenz des Hrn. Grafen Ferdinand Palffy, Eigenthümer dieses Theaters, zum Besten der Mitglieder gestiftet wurde, und wirklich hatten sich die nicht verrechnet, welche bey einer so schönen Anstalt auf die theilnehmende Unterstützung des Wiener Publicums gerechnet hatten.

Diese alte, treffliche Oper, deren charaktervolle Melodien auch sogar in unserer Zeit noch eine außerordentliche Theilnahme erregten, und besonders in einigen Romanzen mit Chor die Herzen Aller ansprachen, wurde von dem Personale der Sänger und Hoisten sowohl, als von dem braven Orchester recht gut und fleißig aufgeführt. Wir wollen über das Arrangement nicht eben ein gewaltiges Aufheben machen, sondern gehen lieber ganz leicht darüber hinweg, um nicht aus der Art zu schlagen.

Die Gesangpartien waren durch die braven Opernsänger der H. H. Jäger, Haitzinger, Seipelt, Nestroy, so wie durch die Damen Spitzeder, Pistrich und Dlle. Heckermann größten Theils brav executirt. Wir sagen größten Theils, weil bey allen Dingen immer etwas zu wünschen übrig bleibt. Hr. Jäger leistete in der Darstellung des Blondel mehr als man sonst je von ihm erwartet hätte. Dieser Sänger bemüht sich endlich die zweyte Hälfte seiner Pflicht als Opernsänger zu erfüllen, und seinen Gesang durch ein überdachtes und zweckmäßiges Spiel zu unterstützen. Er hält es doch der Mühe werth, den Zuschauer in einer gewissen Täuschung zu erhalten, was von einigen nur en bagatelle behandelt wird.

Der Gesang wurde von ihm in so fern gut gegeben, als er ausdrucksvoll und kunstfertig seinen Vortrag einrichtete, obgleich manche tiefe Stellen durch das fatale Punctiren für seine hohe Stimme verlieren mußten. Das Publicum hat in dem ernsten Fortschreiten dieses Sängers schon eine sehr geneigte Stimmung für ihn gewonnen, und schenkte ihm auch hier gerechten Beyfall.

Hr. Haitzinger, der den König gab, erhebt sich bey jeder neuen Gelegenheit zu einer immer bedeutenderen Stufe als Sänger. Im Spiel machen wir weniger Anforderungen an ihn. Da diese alte und schöne Musik durch Hrn. v. Seyfried mit einer neuen Bearbeitung aufgefrischt wurde, so hat manches Tonstück einen Anstrich unserer jetzigen Welt, und contrastirt etwas mit seiner Form. Hr. Haitzinger leistete viel in allen Stellen, welche gut in seiner hohen Stimme liegen.

Hr. Seipelt gab die kleine Rolle des Ritters. Mad. Spitzeder schien in ihrer Rolle der Markgräfinn sehr beklommen, blieb aber doch nicht zurück in ihrer Leistung. Hr. Nestroy sang ziemlich brav, und hatte den jungen Ritter Floreſtan gut in's Auge gefaßt. Mad. Pistrich führte ihre kleine Rolle der Fanny recht brav aus. Dlle. Heckermann zeigte einiges Talent für kleine, naive Rollen, sie gab den Knaben, welchen Blondel begleitet. Der Chor, besonders der Männerchor, war sehr brav.

Unerachtet die Aufführung zu den besser gelungenen gerechnet werden muß, so haben doch die, durch den verzögerten Aufenthalt der Tourniairschen Gesellschaft in Wien, herbeygeführten öfteren Aufführungen der Pantomime mit Pferden die dritte Vorstellung dieser Oper immer noch verhindert.

Die neue Decoration des Hrn. Neefe, die Veste „Dürrenstein" vorstellend, befriedigte die Anforderungen des Kenners. Die Vorstellungen des neuen Melodrams: „Ein Uhr" beschäftigen die Gesellschaft in vielen Proben.

---

(Theater in der Leopoldstadt.) Die Perlenmuschel, oder: Columbinens Rettung aus der Feuersbrunst, große komische Pantomime in zwey Aufzügen, mit Maschinen und Flugwerken von der Erfindung und Ausführung des Hrn. Balletmeisters Rainoldi. Musik von Hrn. Volkert. Decorationen von Hrn. Dolliner. Maschinen von Hrn. Winterhalter. — Wenn man den Schluß dieser Pantomime, welcher originell, sehr schön und überraschend ist, ausnimmt, so paßt auf das übrige Lessings bekannte Antithese: „Dieses Werklein enthält viel Neues und viel Schönes — schade, daß das Neue nicht schön, und das Schöne nicht neu ist." — Von den Darstellenden zeichneten sich der vortreffliche komische Mimiker Hr. Rainoldi, Hr. Brinke, Hr. Schadezky und Mad. Rainoldi sehr vortheilhaft aus. — Dlle. Cäcilie Meier gab sich Mühe. Was sie gewollt ist löblich, wenn auch das Ziel ihren Kräften unerreichbar blieb. Übrigens ist ihre schöne Form ein bedeutendes Prärogativ einer Tänzerinn. — Die erste Vorstellung dieser Pantomime war zum Vortheile des Hrn. Brinke, welcher sich eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte. — An diesem Abende wurde auch Meisl's niedliches Lustspiel: Die Damenhüte, gegeben, und Hr. Raimund spielte den Jack vortrefflich. — Die Zauberoper: Aline, oder: Wien in einem andern Welttheile, wurde in Einem Monathe neunzehn Mahl bey stets sehr vollem Hause und einmüthigem Beyfalle gegeben. Nebst dem Verdienste des Dichters haben die H. H. Raimund und Korntheuer, so die Damen Ennöckl und Raimund bedeutenden Antheil an dem günstigen Erfolge.

---

## Concertmusik.

Unter den Concerten, welche bisher Statt fanden, zeichnete sich das des Hrn. Krähmer, Oboisten des k. k. Hofburgtheaters und Mitglied der Hofcapelle, und seiner Gattinn vortheilhaft aus.

Wir haben Hrn. Krähmer schon öfter als einen braven Oboisten kennen gelernt, der Kunstfertigkeit mit Gefühl und Geschmack verbindet, und eine große Sicherheit in seinem Spiele zeigt. Sein Spiel auf der Flute douce oder Ejakan hat aber einen noch größeren Enthusiasmus erweckt, weil wir die Virtuosität auf diesem kleinen Instrumente zu den Seltenheiten rechnen müssen. Er gab uns in diesem Concerte auch beydes zum Besten, und entzückte durch sein Spiel den übervollen Saal der Landstände.

Seine Gattinn blies den ersten Theil eines Clarinettconcerts mit einem recht glücklichen Erfolge. Ihr Ton ist rund, voll, wohlklingend und ihre Geschicklichkeit im Zu- und Abnehmen der Kraft höchst merkwürdig. Ihre Kraft in der Tiefe ist lobenswerth, und ihre Sicherheit gegen das Überschlagen des Blattes zeigt von ungemeiner Übung und Fleiß. Ihr Spiel auf der Violine ist angenehm, wenn auch nicht eminent. Ihr Vortrag in gesangreichen Stellen ist lobenswerth. Das Künstlerpaar trete so eben eine Kunstreise an, auf welcher wegen ihrer Talente und Geschicklichkeit ihnen alles Glück zu wünschen ist.

Das äußerst zahlreiche Auditorium bewies theils die ausgebreitete Bekanntschaft der Künstler, theils sahe man, das Virtuosen lieber vor einem vollen Hause spielen, als vor einem leeren.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Mer.-Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

iſt der linke Pfeiler der Vorhalle, das feſte Geſtein hat ſein Laubgewinde gut erhalten. Sieh, wie es hier endet, wo die Mauer ſich anſchloß, wie es hier über die abgebrochene Ecke nach innen fortläuft. Sieh hier noch die Löcher, in denen die Angelhaken der Thüre befeſtigt waren."

„Für den Anblick der Schnörkel und der leeren Löcher," ſprach Conrad bey ſich, „gebe ich warhaftig keinen Ducaten," und ſah halb mitleidig auf den Fremden, der mit ſcharfem Blick die Verlängerung des Pfeilers beſtimmte, ſorgfältig zwölf Schuh darauf abmaß, und dann im rechten Winkel, Fuß für Fuß zählend, gegen Morgen fortſchritt. Kopfſchüttelnd blieb er an dem Mühlgraben ſtehen, der hier in Zimmerwerk gefaßt ſeinen Lauf hatte, kehrte um, maß wieder, nahm drey, vier verſchiedene Winkel und blieb immer wieder an dem Graben auf dem alten Zielpuncte zähneknirſchend ſtehen. „Verfluchter Kaſten," rief er endlich. „Warum nicht zwey Fuß weiter? — Hilf abräumen!" herrſchte er dem erſtaunten Zeugen zu, und warf Steine und Schutt emſig auf die Seite. Conrad gehorchte, mehr aus Gefälligkeit, aus ſchuldiger Achtung vor dem Goldgulden, den er ſchon einige Mahle verſtohlen befühlt und beſehen hatte, ſich zu überzeugen, daß er nicht träume; wie wurde ihm aber, als zwiſchen einer hohen Decke von Sternmoos, die er auseinander riß, eine golden blinkende Maſſe ihm entgegenleuchtete. Die ganze Litaney ſchwebte auf ſeiner Zunge, eingedenk aber der Hauptregel aller Schatzgräber, des Stillſchweigens, bezähmte er ſich, und machte den Gefährten durch Winke aufmerkſam auf den ſtrahlenden Fund.

„Kein Zweifel mehr! Alles gut!" rief dieſer, und warf dem entſetzten Conrad, der nichts anderes erwartete, als den Schatz verſinken zu ſehen, noch einen Goldgulden zu. „Nein Herr," ſagte der, „ſo ſpielen wir nicht. Halbſcheid gilt. Ich bin der Finder und werde mich mit euren Ducaten nicht abſpeiſen laſſen." — „Ein Tölpel biſt du," verſicherte jener, der meine Güte nicht verdient. Den Fund nimm ganz; ich ſchenke dir meinen Antheil" und mühte ſich die Säule von Giallo antico, denn das war der Goldſchatz, vollends hervorzuziehen. Bald gelang ihm das, und es zeigte ſich eine Steinplatte mit einem Kreutze in der Ecke, welche nur genau unter der Seitenwand des Grabens hervorragte. „Nun Conrad, nun rathe, wie wir das Zimmerwerk bey Seite ſchaffen, und ſperre die Schleuße. Ich bin meiner Sache gewiß. Hier müſſen wir einſchlagen."

Das war tauben Ohren gepredigt. „Steine liegen oben genug;" meinte der durch die erſte Täuſchung unluſtig Gewordene. Ein Mahltag bringt mehr als all das Suchen, und an das Gerinne laſſe ich keine Hand legen, denn zweifelsohne ſchlägt mich der Meiſter todt, wenn dem etwas durch meine Schuld geſchieht, und das mit Recht." Umſonſt both der Fremde ſeine ganze Barſchaft, die noch aus wenigen Ducaten beſtand, umſonſt verdoppelte er ſeine Verheißungen, Conrad blieb unerbittlich, und pflanzte ſich feſt vor die bedrohte Stelle. Da nichts half, ſo bedeckte der Fremde die Steinplatte wieder mit Schutt und Moos, ſtand einige Minuten in ſich gekehrt, ſinnend, zog dann ſchnell entſchloſſen den Knappen in das nahe Gebüſch, und ſprach: „Dein Starrſinn zwingt mich, dir mein Geheimniß ganz zu entdecken. Schwöre mir Verſchwiegenheit." Ein ſcharfgeſchliffener Dolch leuchtete plötzlich in der Hand des fürchterlichen Schwarzen. „Hier auf dieſen Kreutzgriff ſchwöre mir, mich nicht zu verrathen, nicht mich, nicht mein Geheimniß. Der Tod iſt das Loos des Meineids, überſchwenglicher Reichthum lohnt deine Treue." Zitternd ſchwor Conrad den fürchterlichen Eid nach, und nun erzählte der Fremde, wie folgt.

Ich bin aus einer Stadt am Neckar. Im Baufache und in der Mathematik wohl erfahren, ward ich oft zu den ſchwierigſten Bauten verlangt, bald als Meiſter, bald als Rather. So kam ich vor einigen Monden in eine Benedictiner-Abtey Frankens, wo eines der unterirdiſchen Kirchengewölbe den Einſturz, und Gefahr der ganzen Kirche drohte. Unter meiner Leitung ward der gefährliche Schaden hergeſtellt, und der dankbare Prälat beſtand auf meiner längeren Anweſenheit, um mir, wie er ſagte, gute Tage zu machen nach der ſchweren Arbeit.

Des Müſſiggangs überdrüſſig, flüchtete ich oft in die Bibliothek des Kloſters, wo ich ungeſtört meinen Lieblingsſtudien nachhängen konnte, und reiche Nahrung in den trefflichſten Werken und Handſchriften fand. Unter einer Menge von Riſſen und Zeichnungen, die ich durchblätterte, fiel mir eines Tages dieſer Pergamentbogen nebſt einem angeklebten Blatte in die Hand. Die Größe des Planes, das Rieſige in den Verhältniſſen erregten meine Aufmerkſamkeit, und das Blatt ſteigerte dieſelbe zum höchſten Grade, da es nichts als Ziffern und nur die einzige lateiniſche Stelle enthält: dem Abte von Oppatowitz zu überliefern, daß er mit den Maßen der gelben Säule es leſe. Ich grübelte nun mit ſolcher Anſtrengung über der Auflöſung der Zifferſchrift, daß es endlich ſelbſt dem Prälaten auf-

fiel, dem ich die Urſache nicht verſchwieg. „Ach du frommer Gott!“ ſagte der Durchlauchtige, „ſeit länger als hundert Jahren gibt es keinen Abt von Oppatowitz und kein Oppatowitz mehr. Das haben die verruchten Huſſiten der Erde gleich gemacht. Damahls iſt viel Kirchengut aus Böhmen in unſer liebes Kloſter geflüchtet worden. Mag wohl etwas eingewickelt geweſen ſeyn in dem Blatte. Habeat sibi! laßt die Grübeleyen. Ich ſchenke euch den Bogen, ſtudiert zu Hauſe, hier trinkt.“

(Die Fortſetzung folgt.)

## Alte Gnomen.

1.
Ob keinem Opfer iſt Gott mehr erfreut,
Als wenn ein Menſch dem Andern verzeiht.

2.
Such' in der Nähe dein Weib, die Gevatterſchaft in der Ferne.

3.
Dich Undankbarn ergetzt das empfangne Gute nur einmahl,
Aber den dankbaren ſtets.

4.
Der Wein iſt eine angenehme Folter,
Die, was ihr gern geheim bewahrt, erpreßt.

5.
Nicht nur Stürm' erzeugen Schiffbruchsnoth,
Auch ein unerfahrener Pilot.

6.
In Spanien ſiehſt du mit einem Mahle
Die Berge des Stolzes, des Elends Thale.

7.
Gefährlich iſt es nicht nur auf dem Giebel;
Auf hohen Stühlen auch ſitzt man übel.

8.
Lang iſt nicht ewig, ewig aber lang.

9.
Bey Hofe ſind keine großen Freunde,
Doch, leider! auch keine kleinen Feinde.

10.
Wohl dem, der keines Dieners
Und keines Herrn bedarf!

Haug.

## Charakterzug Carls XII. als Knabe.

Carl XII. von Schweden mußte, als Knabe, die franzöſiſche Sprache und das Tanzen lernen. In erſterer machte er bald ſolche Fortſchritte, daß er ein Buch und Geſpräch verſtehen, auch ſeinem Lehrer antworten konnte. Aber er antwortete jedem Anderen, der ihn franzöſiſch anredete, ſtets ſchwediſch oder teutſch, das er auch ſpäter ſtets liebte.

Sein Erzieher, Graf Lindehöld, ſtellte ihm einſt vor, wie verlegen er ſeyn werde, wenn er in der Folge, in einer Privataudienz mit dem franzöſiſchen Geſandten, dieſem nicht in deſſen Sprache zu antworten vermöchte.

Stolz und unwillig verſetzte Carl:

„Wenn ich einſt den König von Frankreich beſuche, ſo werd' ich mit ihm franzöſiſch ſprechen; doch kommt ſein Geſandter zu mir, ſo ziemt es ſich weit mehr, daß er mir zu Liebe Schwediſch, als daß ich ſeinetwegen Franzöſiſch lerne; denn was ihm ſeine Sprache, das, und noch weit mehr, gilt mir die Meinige.“

## Anekdote.

Bey der Belagerung von Saragoſſa durch die Franzoſen im Jahre 1808 ſtürzte endlich, am 3. Auguſt, durch die Beſchießung mit Kanonen ein großer Theil der Stadtmauern bey dem Thore Santa Engracia ein, und die Franzoſen drangen unter einem mörderiſchen Gefechte bis faſt mitten in die Stadt.

Der franzöſiſche General forderte ſogleich die Stadt zur Capitulation, und zwar in folgenden Worten, auf:

Hauptquartier Santa Engracia: Capitulation!

Die lakoniſche Antwort war:

Hauptquartier Saragoſſa: Krieg bis zum Meſſer!

Als die franzöſiſche Armee unter Anführung des Prinzen Soubiſe, welcher nachmahls die Schlacht von Roßbach verlor, über den Rhein ging, wollten die Schweizerregimenter nicht wider die Teutſchen fechten. Beſonders widerſetzte ſich Oberſt Lochmann mit vieler Freymüthigkeit. „Wozu ſind die Schweizer denn nütze?“ rief Prinz Soubiſe voll Entrüſtung. „Ihren Rückzug zu decken,“ antwortete der Oberſt, und wurde verhaftet. — Seine Weisſagung traf wörtlich ein.

# Notizen.

## Correſpondenz-Nachrichten.

München, den 24. Oct. 1822.

### Dritter Brief.

Ich wohnte in dem neuen Hof- und Nationaltheater einer Vorſtellung des Freyſchützen bey. Die treffliche Exequirung der Ouverture flößte eine hohe Achtung für einen Künſtlerverein ein, der unter Leitung des würdigen Concertmeiſters Fränzl der Erreichung des höchſten glücklich nachſtrebt. Das Münchner Orcheſter hat durch die präciſe Ausführung der Ouverture ſowohl als der ganzen Oper keinen Wunſch unbefriedigt gelaſſen, und ſicher darf es in Teutſchland keinen Nebenbuhler ſcheuen.

Der Eingangschor wurde mit der Muſik der böhmiſchen Spiel-

leute und mit dem Spottchore verſchmolzen, die kurze, aber dennoch ſtörende Proſa hingegen weggelaſſen. Ihm empfehle den übrigen Bühnen dieſes Beyſpiel zur Nachfolge. Eben ſo zweckmäßig ſchien es mir, daß ſich bey dem Jägerchor die Hornbläſer als Jäger coſtumirt, auf dem Theater befanden. Annchens Arie im dritten Act war noch ein Tempo angeſetzt, das man in Wien wegließ, dieſer Verluſt iſt nicht weſentlich.

Die Krone der Darſtellung war Mad. Veſpermann als Agathe. Die Rolle wurde zwar nicht für ſie geſchrieben, aber ſie iſt für die Rolle geboren, und das gilt wohl etwas mehr. Sie ſang ihre Scene im zweyten und die Arie im dritten Acte ohne alle Verzierung und Ausſchmückung; Variationen hätten auch nicht ſo viel bewirkt, als die einfache Anmuth dieſer lieblichen Stimme. Ich will die Lüſternheit meiner Leſer durch kein Detail ihres Geſanges und Spieles — ja ja, auch ihres Spieles — anregen; vielleicht finden ſie ſelbſt noch Gelegenheit, ſich dieſen ſeltenen Kunſtgenuß zu verſchaffen. — Dlle. Schachner ſang das Annchen recht artig. Dieſes junge Mädchen iſt aus dem Chore genommen und erſt ſeit wenigen Wochen in Rollen beſchäftigt. Die Stimme iſt gediegen und es ſind muſikaliſche Kenntniſſe vorhanden; ihr Spiel iſt noch ſehr befangen; die Figur hübſch, nur mißt ſie ein Paar Zoll über die Soubrettengröße. Man ſagte mir, ſie habe bereits die Elvira im Opferfeſt mit Beyfall geſungen. Ich muß das glauben.

Die übrigen Rollen ſah man in Wien beſſer. Löhle ſpricht den Max ſehr ſchlecht und ſingt ihn nicht gut, hier zu Lande iſt man anderer Meinung; man hat freylich noch keinen andern gehört. Am beſten gelang ihm die Arie im erſten Aufzuge, beſonders im letzten Tempo. Staudacher, ein brauchbarer Schauſpieler und Sänger, iſt nicht der Mann für Kaſpers Kraftgeſang. Die Nebenrollen waren ziemlich gut beſetzt.

Großen Aufwand machte die Aufführung des Freyſchützen nicht verurſachen. Die erſte Decoration war aus Verſatzſtücken zuſammengeſtellt; die übrigen wurden aus dem ältern Vorrathe gewählt. Neu war nur die Wolfsſchlucht, und dabey beſonders die Mondbeleuchtung ſchön und wirkſam. Der Hoftheaterballetmeiſter Hr. Horſchelt hat die Oper in die Scene geſetzt, und die Erſcheinungen in der Wolfsſchlucht zu überraſchenden Effecten benutzt. Der Waſſerfall, mittelſt des großen Behälters durch natürliches, roth beleuchtetes Waſſer dargeſtellt, machte eine herrliche Wirkung. Das Coſtume iſt neu und ſchön. Auch das Münchner Publicum hat ſich den Freyſchützen zum Liebling erkoren; die Vorſtellung, welcher ich beywohnte, war bereits die vierzehnte. Keine andere Oper hatte ſich bisher hier binnen fünf Monathen ſo vieler Wiederhohlungen zu erfreuen.

In dem unterbrochenen Opferfeſt ſang Dlle. Canzi die Myrha als Gaſt. Dieſe Sängerinn hatte während ihrer Kunſtreiſe durch einen Theil Teutſchlands die Backen der Fama in Bewegung geſetzt; ein ungemeſſenes Lob erſcholl aus allen Journalen. Es machte mich zugleich mißtrauiſch und neugierig. Dlle. Canzi hat im Vortrage des Geſanges allerdings merkbare Fortſchritte gethan; die eingeſtreuten Blumen ſind großen Theils duftend, aber die Stimme iſt noch immer ſcharf und ſpitz und ermangelt des Schmelzes italieniſcher Kehlen. Die Cavatine: „Ich war als ich erwachte," war der Culminationspunct ihres heutigen Geſanges; ſie wurde gerufen und mußte da capo ſingen. Am Schluſſe rief man ſie noch einmahl vor und entließ ſie freundlich. Sie ſang auch die Emmeline in der Schweitzerfamilie, ich war aber verhindert, ſie in dieſer Rolle zu hören. Dlle. Canzi tritt von München eine Kunſtreiſe nach Italien und Frankreich an.

Der Engländer ſagte Hrn. Löhle beſſer zu als der Jägerburſche; vortrefflich ſang er die Arie im Kerker; Action und Rede waren wieder eckig und manierirt. Hr. Mittermayr ſang den Inka. Er iſt ein gediegener Sänger, der keine Anſprüche machen will und eben deßhalb Anſprüche auf Beyfall hat. Hrn. Staudachers (Oberprieſter) Stimme beſitzt für den weiten Raum dieſer Bühne nicht genug Stärke und Klang; doch zeigte er ſich auch hier als ein fleißiges, brauchbares Mitglied; erſte Baßparthien ſind ihm zu anſtrengend. Mad. Grazioli ſang und ſpielte die Elvira gleich dürftig. Dlle. Sigl iſt ſonſt im Beſitz dieſer Rolle; ſie war aber eben abweſend, und Dlle. Schachner unpäßlich. Mad. Grazioli mag die Parthie aus Gefälligkeit für die Debutirende übernommen haben; dem Publicum that ſie damit keinen Gefallen. Vielleicht iſt ſie eine Sängerinn — geweſen; Spuren davon ſind aber nicht übrig geblieben. Die große Arie ließ ſie weg. Eben ſo ſchwach benahm ſich Hr. Hannmüller als Feldherr Maffeo. Dem alten Manne ſollte man die Ruhe gönnen; zu Feldherren gehören rüſtige Leute. Leid that es mir, zwey wichtige Rollen unter den Augen des verehrten Tonſetzers ſo arg verbaalhornt zu ſehen; einige Seufzer und Erinnerungen an frühere Zeit wird er ſchwerlich unterdrückt haben. — Der Chor iſt nicht ſtark beſetzt, aber fleißig eingeübt, und das Orcheſter zeigte ſich auch dießmahl in vollem Glanze.

(Der Beſchluß dieſes Briefes folgt.)

---

Berlin.

Ein wahres Freudenfeſt wurde am 22. October die ein und vierzigſte Vorſtellung des „Freyſchütz;" denn die Erſcheinung der Mad. Seidler, der hehren Repräſentantinn zarter Weiblichkeit und lieblicher Grazie, ſtrahlte uns nach einer viermonathlichen Entbehrung in einer glänzenden Pracht entgegen. Sehnſuchtsvoll, wie die Bewohner der Polargegenden in ihren langen Nächten der Sonne oder dem Nordlicht entgegenſehen, hatten wir der Lieblichen geharrt. Alle Plätze waren vorher vergeben; Scharen ſtanden an den Eingängen, auf die Eröffnung der Pforten des Muſentempels hoffend. Faſt ohne Theilnahme ging der erſte Act der Oper vorüber, denn die Erwartungen Aller waren zu freudig geſpannt, zu angenehm aufgeregt ob der Dinge, die da kommen ſollten. Da endlich, als der Vorhang zum zweyten Mahle in die Höhe rauſchte, da erſchien die fromme Agathe im einfach-häuslichen Schmucke, in jungfräulicher Beſcheidenheit, aber umgeben von allen Genien der Kunſt und der Freude, von der Anmuth Roſenflor umweht, das ſchöne Köpfchen umſchattet von den Lorbeeren, die ſie jüngſt reichlich in der Fremde gepflückt hatte. Wer nun noch fragen kann, ob das Publicum ſeinem Lieblinge den lauteſten und anhaltendſten Jubel zum Empfange entgegengetragen, ob es am Schluſſe ſein Wiedererſcheinen verlangt und ihm abermahls enthuſiaſtiſch entgegengejauchzt habe, der iſt ein ausgemachter Sceptiker und taub für die Stimme des Gefühls; bey ihm ſind des Geſanges Wellen ſpurlos vorübergeſtrömt, ohne Segen und Fruchtbarkeit zu hinterlaſſen. Ihm brauchen wir daher auch nicht zu ſagen, daß Mad. Seidler heute, wo möglich, ſchöner als je geſungen, daß ſie die edelſte Einfachheit mit den geſchmackvollſten, am rechten Orte angebrachten, Verzierungen höchſt ſinnig und ausdrucksvoll zu paaren gewußt, und daß ſich durch ihre Sirenentöne Jung und Alt wie mit Zauberkreiſen umfangen wähnte. Der Fühlende wird uns verſtehen, und gewiß in den Wunſch von Herzen einſtimmen, daß die gefeyerte Künſtlerinn, um die ganz Teutſchland uns beneidet, uns noch recht lange durch den wunderherrlichen Klang ihrer Engelsſtimme erheben und erfreuen möge.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Bortenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Nit. v. Gepfried.

THE
LONDON, EDINBURGH, AND DUBLIN
PHILOSOPHICAL MAGAZINE
AND
JOURNAL OF SCIENCE.

Page

jamin antwortete: „Du haſt recht geſprochen, mein Bruder! es geſchehe, wie du geſagt haſt.“ Und ſie legten ihre Hände in einander und ſchwuren einen heiligen Eid, dem Spruch des erwählten Schiedsrichters ſich zu unterwerfen, alle Feindſchaft zu vergeſſen und Freundſchaft zu üben forthin, wie zuvor. Herolde thaten Alles kund den ſtreitfertigen Heeren, und ſie legten ihre Waffen nieder und lagerten ſich.

Es war aber ein hochbetagter Greis, der wohnte, nicht über eine Tagreiſe von hinnen, einſam und ſtill in einem tiefen Thal ſchon ſeit langen Jahren, und beſchäftigte ſich mit Betrachtungen der Natur und des innern Menſchen und mit Gebeth. Dieſer Mann galt weithin für den weiſeſten der Weiſen, ja, man ſagte ſich, er ſtehe mit himmliſchen Geiſtern in Umgang und ſey ein Schüler des Heilandes; denn wo kein Menſch mehr zu rathen und zu helfen gewußt mit Rath und That, da hatte man bey ihm ſtets Beyſtand und Hülfe gefunden. Dieſer Einſiedler ward einſtimmig, wie von Ismael und Benjamin, alſo auch von allen Heerführern und den beyden Heeren, zum Schiedsrichter gewählt.

Und Ismael und Benjamin, begleitet von wenigen Getreuen und Auserwählten, machten ſich alſobald auf und zogen die Straße dahin zu dem Thal, wo der fromme, weiſe Greis daheim war. Die Sonne wollte eben ihr Antlitz verbergen hinter den fernen Gebirgen, auf daß die Nacht heraufziehe, als ſie an des Thales Eingang gelangten. Noch einmahl legten ſie ihre Hände in einander, erhoben ihren Blick zum Himmel und ſchwuren, des weiſen Mannes Rath ſich zu unterwerfen, er falle aus, wie er wolle.

Schon ſchwebte ſchauriges Dämmerlicht hernieder und Abendwinde ſäuſelten durch die ſchwüle Luft. Da trat der Mond mit voller Scheibe über dem Thal hervor und zeigte den müden Wanderern eine kleine Zelle. „Dort wohnt der weiſeſte der Weiſen,“ ſprach eine Stimme des Gefolges, und Ismael und Benjamin gebothen den Begleitern, hier Halt zu machen und zu harren, bis ſie wiederkehren würden. Sie naheten der Zelle mit ehrfurchtsvoller Miene, als nicht fern von derſelben ſie einen Altar und vor demſelben den Greis bethend auf ſeinen Knien liegen ſahen. Unwillkührlich hemmten ſich ihre Schritte und ihre Blicke ruhten auf dem Greiſe.

Als er ſein Amen geſprochen hatte und die Fremdlinge gewahrte, trat er zu ihnen und grüßte ſie: „Friede ſey mit euch!“ und lud ſie in ſeine Zelle und an ſein einfaches Mahl. Als ſie ſich geſättigt und erhohlt von der Ermüdung der ſchwühlen Tagreiſe, trugen ſie ihm ihr Anliegen vor und bathen um ſeine Entſcheidung. Der fromme Greis ſegnete ſie ob ihres weiſen, guten Rathſchluſſes und nöthigte ſie abermahls, ſich zu ſetzen. Darauf nahm er von ſeinem Herd eine glimmende Kohle und legte ſie mitten auf den Boden. Ismael und Benjamin meinten, er frage die Geiſter des Himmels. Er aber nahm Aſche vom Herd und ſtreute ſie darauf, und als ſie noch nicht verlöſchen wollte, nahm er ſeinen Waſſerkrug und goß ihn darauf, und alsbald war ſie verloſchen. Darauf nahm er eine andere Kohle gleicher Größe vom Herde, legte ſie wiederum mitten auf den Boden, that dürres Holz und Blätter darauf, begoß ſie mit Öhl, legte Schwefel dazu und fachte die Kohle an, und — alsbald ſchlug flackernd und brauſend die helle Flamme empor, ringsum ſprüheten die Funken, ſchwarzer Rauch verdunkelte die Zelle, und Ismail und Benjamin fuhren erſchrocken zuſammen, ſchrien laut auf, hohlten naſſe Erde und Waſſer, und dämpften und löſchten das Feuer, das ſchon gezündet hatte in der Zelle und dieſelbe in wenig Augenblicken verſchlungen haben würde, wenn nicht die eiligſte Hülfe geleiſtet worden.

Als nun das Feuer niedergebrannt war, nahm der Greis ruhig das Wort, zeigte bedeutungsvoll auf die am Erdboden zerſtreute Aſche und Kohlen, und fragte mit ſanfter Stimme: „Ismael und Benjamin, verſteht ihr mich? Faßt ihr dieſes Gleichniß?“

Sie ſchwiegen.

Da hub der Alte abermahls an und ſprach: „So vernehmet dieſes Gleichniſſes Deutung; bewahret ſie aber treu in eurem Herzen, und thut, was ſie lehret.

Wie das Feuer entſteht aus der Reibung zweyer harter Körper, wie es erſt hervortritt in glimmendem Funken und ſprühender Kohle, die leicht zu löſchen ſind, aber angefacht durch den Athem des Windes und genährt durch zündbare Theile, bald empor lodert zu mächtiger unbändiger Flamme, die, furchtbar ſich fortwälzend von Haus zu Haus, Dörfer und Städte verſchlingt; alſo, ihr edlen Söhne des edlen Joktan! alſo entſteht die Zwietracht und Feindſchaft durch die Reibung der Seelen oder Herzen, ſo treten ſie erſt hervor in zartem Fünklein, das leicht zu ertödten, aber, angefacht durch den Hauch ſchadenfroher, boshafter Menſchen, genährt durch Leidenſchaften und Trotz, bald emporſchwillt zu blutiger Fehde und entſetzlichem Blutvergießen und grauenvollem Mord, die, durch nichts mehr zu dem-

men und zu bändigen, Körper und Geiſt zerſtören, Land und Leute verderben, Häuſer und Dörfer und Städte verwüſten.

(Der Beſchluß folgt.)

## Aphorismen.

Ein Menſch im Cölibat nimmt nur Rückſicht auf ſich; ein Verheiratheter hat noch Geliebte, die ihn alle angefaßt haben, wenn ihn die Electriſirſtange berührt.

Der Mann muß den Plan des Lebens entwerfen; das Weib theilt ihn, nimmt ihn auf in ihren liebevollen Buſen, und gibt ihn verſchönert zurück. Seine Stärke erhält; ihre Anmuth ſchmückt; ſein Geiſt ſchafft; ihr Herz pflegt. So vereinigen ſich beyde zum ſchönſten Bunde der Eintracht, und das lieblichſte Glück wird der Gefährte ihres Lebens.

Wie oft dient die lodernde Hochzeitfackel nur zum Entflammen des Holzſtoßes, auf welchem ein Märtyrer verbrannt wird.

## An den Herbſt.

Sey mir gegrüßt, o Herbſt! wo deine Sonne
Nicht mehr mit Pfeilen, gluthdurchdrungen, dräut;
Du biſt ein Herold künft'ger ſtiller Wonne,
Der freundlichen Geſelligkeit.

Dem jungen Lenz die Sterne Blüthen ſchmücken,
Doch ſie vergehen, wie ein flücht'ger Traum;
Du aber beutſt uns würz'ge Frucht zum Pflücken,
Im Winter Labung noch dem Gaum.

Die Traub' iſt reif; aus moſtgefüllten Reben
Die Kelter nun den Erdenlethe preßt,
Und Winzerinnen hold und lachend ſchweben,
Mit Laub bekränzt, zum Winzerfeſt.

Der Pilger, dem, in Wüſteney'n verſchlagen,
Beſchwert mit ſchnödem Gold, Verderben droht,
Sieht eine Frucht empor aus Felſen ragen,
Er pflückt ſie und entrinnt dem Tod.

So laßt uns Bäume pflanzen, die mit Früchten
Erlaben, laßt uns in den ſüßen Duft
Von ihren Schatten lebensmüde flüchten,
Spät noch ein Schirm der ſtillen Gruft.

O ſelig, wer im Herbſte ſeines Lebens
Der Früchte edler Thaten ſich erfreut!
Sein Lenz, ſein Sommer waren nicht vergebens:
Ihn lohnet einſt Zufriedenheit.

K. Müchler.

## Friedrich der Große bey der Muſterung des Infanterie-Regiments von Erlach.

Das Infanterie-Regiment von Erlach zu Schweidnitz erwartete einſt von Tag zu Tag den Befehl Friedrichs des Großen zu der jährlichen Muſterung, die er in Schleſien über die dortigen Truppen zu halten pflegte. Dieſer Befehl blieb aus. Man hatte dem Könige viel Nachtheiliges von dieſem Regimente hinterbracht, und beſonders, daß es ſeine Dienſte ſehr nachläſſig verrichte, und er wollte es deßhalb überraſchen.

Das Regiment erhielt des Abends um ſechs Uhr die Ordre, am folgenden Morgen am Fuße eines zwey ſtarke Meilen entfernten Berges mit ſeinem Gepäck zu ſeyn, woſelbſt es der König in Augenſchein nehmen wolle.

Es war keine Zeit zu verlieren. Das Regiment brach noch in der Nacht auf, und traf zu der beſtimmten Zeit an Ort und Stelle ein. Um halb acht Uhr kam Friedrich dort an; er ſetzte ſich ſogleich zu Pferde, beſah das Regiment, compagnieweiſe, ſehr genau, und befahl ihm nun, den Berg, der theils mit Gehölz bewachſen, theils umgepflügt war, von allen Seiten mit Sturm zu nehmen.

Dieß Manöver wurde auf das ſchnellſte und regelmäßigſte ausgeführt. Als ſich ſämmtliche Compagnien auf dem Plateau des Berges vereint befanden, ritt Friedrich in ihre Mitte, und ſagte:

„Man hat mich belogen. Jeder Gemeine bis zum Feldwebel hinauf erhält eine außerordentliche Löhnung *), den Officieren ſag' ich meinen Dank."

## Anekdote.

Der Kronprinz von X. ſah auf einer Promenade viele Herren mit ungeheuren Pelzkragen auf den Mänteln und ſprach:

Curioſe Zeiten! Alles umgekehrt! Sonſt ſaßen die Affen auf den Bären, jetzt ſitzen die Bären auf den Affen!

*) Auf fünf Tage.

# Notizen.

## Schauspiele.

(Theater in der Josephstadt.) Dieses Theater fährt fort, die erweckte gute Meinung zu rechtfertigen. Bey der am 14. Nov. Statt gehabten Vorstellung des Holbein'schen „Turniers von Kronstein" entfaltete Dlle. Kaiser in der Rolle der Gräfinn ihr schönes Talent auf eine glänzende Weise; wir erachten, daß sie diese Rolle auch auf Bühnen ersten Ranges mit Glück darstellen würde. Hr. Pauli, als Starkenburger, Hr. Fischer, der Gutmüthige, Hr. Schmid, der Lebemann, Hr. Wimmer, der Laufenheimer und Hr. Hopp als Stürmer, verdienen ehrenvoll erwähnt zu werden. Dlle. Kaiser wurde nach dem dritten Acte und am Schlusse von dem sehr gewählten Publicum einstimmig gerufen.

Am 16. wurde zum ersten Mahle: Die Schauernacht im Felsenthale (Seitenstück zum Freyschütz), Drama mit Gesang, von J. A. Gleich, mit Musik vom Capellmeister Drechsler gegeben. Die Handlung aus einem Bazko'schen Mährchen entlehnt, ist wirklich sehr anziehend und romantisch, und wurde vom Verfasser mit Umsicht und Geschicklichkeit benützt. Effectvolle Scenen fehlen nicht, und die Actschlüsse sind wohl berechnet und überraschend; selbst die Diction ist lobenswerth. Zudem hat die Direction durch neues Costume und Decorationen alles zur Ausstattung beygetragen und besonders durch die schöne Schlußdecoration ihren Geschmack beurkundet. Die Musik ist des beliebten Meisters würdig — der Kraft und Lieblichkeit zu verbinden weiß. Hr. Pauli (Graf Czernowetski) und Dlle. Sutorius, d. ält. (Gräfinn) verdienten die Ehre des Hervorrufens, welche auch dem Dichter schon nach dem zweyten Acte zu Theil ward.

## Correspondenz-Nachrichten.

München, den 24. Oct. 1822.

(Beschluß des dritten Briefes.)

Die teutschen Schauspieler gaben Holbeins Wunderschrank. Lustspiele sind hier nicht sehr beliebt, und auch dieses erregte wenig Theilnahme. Eslair war zwar darin beschäftigt, aber er brillirt im Lustspiele nicht. Leider wurde während meiner Anwesenheit keine Tragödie aufgeführt. Mad. Carl war bedeutend krank.

Im königlichen Hoftheater an der Residenz hörte ich bey beleuchtetem Hause die Oper Cenerentola in italienischer Sprache. Dieses Theater mag 120 Sommer zählen, es ist daher im veralteten Style decorirt, mit Verzierungen überladen, aber geräumig, reich und prächtig. Es war zu dieser Vorstellung — der Wiedereröffnung der italienischen Oper im Beyseyn der erlauchten Königsfamilie — restaurirt worden, und gewährte einen so majestätischen Anblick, wie ihn die leichten, gefälligen Formen moderner Bauart nie darstellen können. Die Gesellschaft ist nicht ausgezeichnet in den Individuen, aber interessant durch die Zusammenwirkung. Die erste Sängerinn, Signora Schiassetti, hat eine kleine Stimme, aber eine gute Schule; der Tenor Rubini ist im Besitz einer angenehmen, doch auch nicht sehr kräftigen Stimme; Santini und Rantagna sind tüchtige Schauspieler, ersterer singt mit, letzterer ohne Stimme. Aschenbrödels Schwestern verdienten zu aschenbrödeln. Die Ensemble's gingen weit besser, als die Solo's. Concertmeister Morali dirigirte das Orchester mit Einsicht und Energie. Da wegen Anwesenheit des Hofes nicht applaudirt wurde, so konnte ich den Grad der Theilnahme des Münchner Publicums an der italienischen Oper nicht bemessen.

Das Theater am Isarthore ist an der rechten Seite noch nicht ganz ausgebaut. Vier Wandsäulen in dorischer Ordnung verzieren es von Außen. Das Entrée zu der Casse und die Zugänge in die Parterre sind winkelig und verborgen, statt daß sie dem Kommenden in's Auge fallen sollten, muß er sie aufsuchen. Das Auditorium ist grau und blau gemalt, aber die Desseins und Verzierungen sind schwer und geschmacklos, der Plafond ist geharnischt gemalt. Der Baumeister, Hr. Dirigoinm, wollte offenbar eine Nachbildung des Theaters an der Wien liefern; die Copie ist ihm aber übel gerathen. Diese Bühne wurde im Jahr 1812 eröffnet. Seit 1. October dieses Jahres ist gewisser Maßen eine Trennung vom Hoftheater erfolgt und es ging in die Privatverwaltung des Hrn. Karl über; doch ist noch nicht aller Nexus aufgehoben und Hr. Karl erhält Geldzuflüsse zur Bestreitung der Ausgaben.

Ich sah auf dieser Bühne eine Localposse in zwey Aufzügen vom Director Karl: Staberls Reiseabenteuer in Frankfurt und München. Das Stück ist höchst unbedeutend; die Gesellschaft gleicht dem Stücke. Hr. Karl macht die Honneurs des Hauses; er ist der Atlas, auf dessen Schultern diese Bretterwelt ruht. Nur er gefällt; nur er bewirkt starke Einnahmen. De gustibus non est disputandum.

Außer diesen drey Bühnen bestand noch eine vierte vor dem Carlsthore; das Theater Lorenzini, ein sogenanntes Sommer- oder Kreuzertheater. Es wurde an dem Tage geschlossen, als ich ankam und soll dem Vernehmen nach für immer geschlossen bleiben.

In den Münchner Theatern bestehen folgende Preise der Plätze. Im neuen königl. Hof- und Nationaltheater kostet eine ganze Loge im ersten Rang 8 fl., im zweyten 9, im dritten 7, im vierten 5 fl.; ein Logenplatz im ersten oder zweyten Rang 1 fl. 12 kr., im dritten einen Gulden, im vierten 36 kr. Ein Sperrsitz auf der ersten Gallerie 1 fl. 12 kr., auf dem Parterre einen Gulden; der Eintritt in das Parterre 36, auf die Gallerie 15 kr. Im königlichen Hoftheater an der Residenz kostet die Reserveloge im vierten Rang 7 fl.; die Logen im vierten Rang 5 fl. 30 kr. und 3 fl.; die Logenplätze 1 fl. 48 und 24 kr.; ein Sperrsitz im Parterre einen Gulden, das Parterre 24, der letzte Platz 15 kr. Im Isarthortheater kostet eine ganze Loge sieben Gulden, eine halbe 4 oder 3 fl. 30 kr., ein Logenplatz 1 fl. 24, 1 fl. 12 kr. oder einen Gulden; ein Sperrsitz in der Parterre-Gallerie 48 kr., Parterre-Gallerie 36. Parterre 24, Gallerie 12, letzter Platz 6 kr. — Ich fand sämmtliche Theater stark besucht, wozu freylich die Anwesenheit des Königs viel beytragen mochte, der eben von seinem ländlichen Aufenthalte in Tegernsee und dem Schlosse Nymphenburg zurückgekehrt war, und alle drey Schauspielhäuser mit seiner beglückenden Gegenwart beehrte. Er wurde jedesmahl mit lautem Jubel begrüßt und dankte mit jener freundlichen Herzlichkeit, die ihm in den Herzen aller Baiern Altäre der Liebe und Dankbarkeit erbaut hat.

## Miscelle.

Se. Maj. der König von Baiern haben sich bewogen gefunden, dem königl. Hoftheater-Intendanten, Hrn. Stich, und dem königl. Balletmeister, Hrn. Horschelt, zum Beweise Höchstihrer Zufriedenheit mit den während der Vermählungsfeyerlichkeiten auf dem neuen königl. Hoftheater gegebenen Opern und dem Divertissement, sehr geschmackvolle goldene Dosen zustellen zu lassen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: Jos. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Der Sammler

Donnerstag, den 143. 28. November 1822.

## Der Bildhauer Canova.

Antonio Canova, geboren 1757 zu Possagnos, einem venetianischen Dorfe, zeigte schon in seinem zwölften Jahre dem Gutsherrn seines Orts einen aus Butter gemachten Löwen bey der Tafel vor. Dieser Löwe gab Canova's natürlichen Anlagen die Veranlassung zu ihrer nachmahls so herrlichen Entwickelung, und zog ihm die volle Gunst und Unterstützung seines Gönners zu. Kaum siebzehn Jahre alt bildete er aus weichem Marmor eine Euridice in Halbgröße, die, obgleich zierlich geformt, den Keim zum großen Künstler noch nicht verkündet. In der Akademie der schönen Künste in Venedig errang er mehrere Kunstpreise, und als er nach Rom zog, gab ihm der Senat eine Pension von 300 Ducati, theils den jungen Künstler aufzumuntern, theils ihm dadurch die Gruppe Ikarus und Dädalus zu belohnen, die er dem Senate verehrt hatte.

Höher steht das Mausoläum für Papst Clemens XIV. (Ganganelli), das Canova in Rom verfertigte. Die Religion, von welcher sein Gemüth bis an sein Ende ganz erwärmt war, begeisterte sein Kunstgefühl im hohen Grade. Vortrefflich gelang ihm die Büste des Papstes, einer der schönsten alten Köpfe; damahls war Canova dreyßig Jahre alt.

Im Jahre 1785 entstand sein liegender Amor und Psyche nach der Fabel des Apuleius — noch etwas sehr an Manier klebend. Hier war so zu sagen der Wendepunct seines Geschmackes, von nun an gingen Schönheit und Wahrheit in seinen Bildnissen Hand an Hand. Psyche, stehend, und einen in ihrer Hand liegenden Schmetterling bey den Flügeln haltend, in natürlicher Größe, ist die höchste Anmuth. Bertini hat sie in Kupfer gestochen. Canova schrieb aus Dante folgende Verse darunter:

Non vi accorgereto voi, che noi siamo vermi,
Nati a formar l'angelica farfalla?

Kennt ihr an unserm Gewürm denn nicht die göttliche Hülle?
Aus ihr der Schmetterling steigt, himmlischen Sphären verwandt!

Er sagte oft, dieses Werk sey eine seiner Jugendsünden. Eine geistreiche schöne Dame entgegnete ihm: „Canova, questi non sono peccati mortali."

Venus und Adonis. Gravirt von Bertini. Befindet sich in Neapel, gewidmet der Herzoginn von Calabrien.

Die büßende Magdalene. Halbgröße. — Eines seiner berühmtesten Werke, in der Gallerie des großen Kunstfreundes Grafen von Sommariva in Paris.

Amor und Psyche, stehend. Naturgröße. Warum der Künstler den Amor schmächtiger bildete als Psychen, läßt sich nicht wohl erklären. Diese Gruppe besaß die Kaiserinn Josephine in dem schönen Malmaison. Canova machte sie noch einmahl für den Kaiser von Rußland.

Perſeus, das abgehauene Meduſen-Haupt haltend, wurde von Papſt Pius VII. gekauft.

König Ferdinand IV. von Neapel, im römiſchen Coſtum, behelmt, mit einem weiten Mantel, der die Schulter und den linken Arm bedeckt. Das Modell war 1797 fertig, und ſiebzehn Palmen hoch. Im Jahre 1803 begann es Canova erſt in Marmor auszuarbeiten, die Beſitznahme Neapels von den Franzoſen unterbrach die Arbeit. König Joachim (Murat) reiſte durch Rom, ſah es in der Werkſtätte Canova's, und befahl ihm, es zu vollenden. „Dieſes Denkmahl," ſagte er, „gehört der vaterländiſchen Geſchichte an; man beeile ſich damit." — Der Unglückliche, als ahnete er ſein eigenes Verhängniß, und wollte gleichſam im Geiſte eines Propheten die rechtmäßige Dynaſtie ſelbſt einſetzen!

Zwey Athleten, dem Cardinal Conſalvi gewidmet, aufgeſtellt im Muſeum des Vaticans.

Hebe, die Nectarſchenkende. Naturgröße. Eigenthum des Kaiſers von Rußland. Gravirt von Bertini.

Herkules, den Lykas an einen Felſen ſchleudernd. — Dieſe Gruppe iſt in Rom in dem Pallaſte des Bankier Torlonia.

Napoleon, den Zepter in der Linken, in der Rechten eine Kugel mit einem Genius, der einen Palmzweig und eine Krone trägt. Dieſe Statue wurde durch ein ſeltſames Ereigniß das Eigenthum des Generals Wellington. Franzöſiſche Kritiker ſprechen dieſer Statue allen edlen Ausdruck ab.

Das Mauſoläum für Marie Chriſtine Erzherzoginn von Öſterreich, in der Auguſtinerkirche in Wien aufgeſtellt, unſtreitig eines der vortrefflichſten Werke dieſes Künſtlers, worüber der ſinnreiche Böttiger eine ausführliche Abhandlung geſchrieben hat, iſt in Teutſchland hinlänglich bekannt. Die Wohlthätigkeit, eine der Hauptfiguren dieſes Meiſterwerkes, ließ Canova einzeln in Kupfer ſtechen.

Napoleons Mutter. Nachahmung der Agrippina vom Capitol, ward ſpäter das Eigenthum von Lord Devonshire.

Die ſiegende Venus. Die Göttinn liegt, und hält einen Apfel in der Hand. Lord Cawdon, der ſie kaufte, beſtellte für den König von England von dem Künſtler eine ruhende Nymphe, ſchrieb ihm aber eine veränderte und vielleicht anſtößige Lage derſelben vor; Canova ſoll ſich ungern dieſem Geſchäfte unterzogen haben.

Venus aus dem Bade kommend. Charakter und Haltung ganz der mediceiſchen Venus ähnlich.

Theſeus beſiegt den Centaur. Coloſſale Gruppe.

Die drey Grazien. Nie hat vielleicht der Meißel die Reitze weiblicher Anmuth und ihre flüſſig runden Formen entzückender entfaltet; nie ward aus Stein ein weiblich Antlitz ſchöner geformt. Dieſes große Meiſterwerk beſitzt der König von England. Um dieſen Beſitz beneidet ihn das übrige Europa.

Die Religion, gekrönt und ſtrahlend, in koloſſaler Figur mit Kreutz und Schild, auf welchem in Relief die Apoſtel Petrus und Paulus ſind. Canova both ſie dem Papſte als Beweis ſeiner unbegränzten Ehrfurcht und Dankbarkeit an. Die Statue ſollte in einem der erſten Tempel Roms aufgeſtellt werden. Die Cardinäle waren dagegen, der Künſtler ſah, daß die Religion in Rom ſelbſt keinen Platz finden konnte. Entrüſtet darüber verkaufte er alle ſeine liegenden Güter im römiſchen Gebiethe, und ließ aus ſeinen Mitteln in ſeinem Vaterorte Poſſagno einen herrlichen Tempel bauen, eine Rotunde, deren Frontiſpitz genau nach dem Parthenon von Athen gebildet iſt, in welchem er dieſe Statue aufſtellen ließ.

Der Friede und die Grazien, eine Gruppe für den König von England.

Hektor, Ajax, ein heiliger Johann der Täufer, eine ſitzende Polyhymnia, eine Terpſichore für den Grafen Sommariva.

Ein Frieden, geflügelt, in Lebensgröße, für den Grafen Romanzoff in Petersburg.

Eine Concordia, das Portrait der Kaiſerinn Maria Louiſe vorſtellend, ſitzend, einen Zepter und einen Discus in der Hand.

Eine Pietas, verſchleyert und die Hände faltend.

Die Sanftmuth, ſitzend. Portrait der Fürſtinn Lichtenſtein.

Eine Tänzerinn, geſtützt von einem Baumſtock.

Paris, den Apfel in der Hand. Man ſah früher dieſe beyden Statuen zu Malmaiſon: jetzt gehören ſie dem Kaiſer von Rußland.

Zwey andere Tänzerinnen, eine ein Cymbal, die andere eine Krone in der Hand.

Waſhingtons Statue. Das Schwert der Befreyung Amerika's liegt zu des Helden Füßen, in eine Tafel gräbt er die Conſtitution des Landes. Die Statue ſollte im Rathsſaale zu Carolina aufgeſtellt werden. Canova widmete ſie der großen amerikaniſchen Nation.

Außer den Mauſoläen, die wir bisher genannt haben, kennen wir von ihm das Denkmahl der Gräfinn von

Santa Cruz, das die Mutter für die Tochter beſtellte, und bald beyden gemein ward, wie die einfache und rührende Inſchrift beſagt: Mater infelicissima filiae et sibi.

Auch des großen Dichters Alfieri's Denkmahl ging unter Canova's Meißel hervor. Eine Italia weint über der Aſche dieſes Herrlichen.

(Der Beſchluß folgt.)

## Scolie.

Zu nüchtern, zu breit
Für Jugendlichkeit
Iſt Proſa.
Wie ſteigert ein Vers
Die Luſt des Verkehrs
Sub rosa!

D'rum ſinge, Verein,
Bey köſtlichem Wein
Den Brüdern,
Von Hermanns Geſchlecht,
Von Wahrheit und Recht
In Liedern.

Ja ſinge Verein,
Bey köſtlichem Wein
Vom Kriege,
Von Vaterlandsgluth,
Von ehernem Muth,
Vom Siege.

Singt Scellen euch,
Trinkt Segen dem Reich
Und König!
Das Leben allein —
Fehlt Wein und Verein, —
Iſt wenig.

Zu nüchtern, zu breit
Für Jugendlichkeit
Scheint Proſa.
Wie ſteigert ein Vers
Die Luſt des Verkehrs
Sub rosa!

Haug.

## Der Funke der Zwietracht.

(Beſchluß.)

„Aber," fuhr der Alte fort, „nur zu ertönen braucht der Ruf: es iſt Feuer! nur zu erblicken braucht man die aufſteigende Dampfſäule oder die weithin leuchtende Flamme, und ſogleich ſtrömt herzu Weib und Jungfrau, Kind und Mann, Jüngling und Greis, herbey, zu löſchen, zu helfen, zu retten. Warum thut ihr nicht auch alſo, warum thut ihr gerade das Gegentheil, ihr Menſchen, ihr Brüder und Schweſtern, ihr Kinder eines Vaters im Himmel? ſo ihr wo erglühen ſehet ein Fünklein der Zwietracht, tragt ihr Holz hinzu, gießt Ohl daran, werft Schwefel hin und facht's an mit allen Kräften, bis daß die Gluth ausbreche und unrettbar verzehre, verſchlinge die heiligſten Güter des Lebens? Warum ertödtet, löſcht, vertilgt ihr jenes Fünklein nicht auch?

Wohin denkt, was thut ihr! Wahrlich, ein herrliches, großes, ein Gott gefälliges, ſeines Lohnes gewiß nicht ermangelndes Werk iſt's, es iſt eine That, hohe Stufe im Himmel verdienend, das nachbarliche Haus, das nachbarliche Dorf oder die nachbarliche Stadt zu retten von der Wuth der Flamme; aber wahrlich, wahrlich! ein unendliche Mahle herrlicheres, größeres, und Gott wohlgefälligeres, ein des höchſten Lohns, der höchſten Stufen im Himmel würdiges Werk iſt's, hin zu gehen, und ſtatt des teufliſchen Beginnens, ihn zu nähren und anzufachen, den Funken der Zwietracht zu ertödten, der zwiſchen Kindern und Ältern, zwiſchen Gatten und Gattinn, zwiſchen Geſchwiſtern und Freunden, zwiſchen Völkern und Reichen glimmt, bevor die furchtbaren Flammen zum Himmel aufſchlagen? Iſt nicht die Seele viel mehr als der Leib und der Leib viel mehr als das Haus?"

So ſprach der Greis mit hoher Würde und eindringendem Ernſt, und ſagte abermahls: „Edle Söhne des edlen Joklan! verſteht ihr das Gleichniß?"

Und die Brüder riefen einmüthig und tief gerührt: „Ja, ehrwürdiger Greis voll himmliſcher Weisheit! Ja, wir verſtehen dich, ſiehe, wir legen unſere Hände in einander und geloben uns: Wir wollen unſeres Vaters Reich gemeinſam erben, regieren, und die Sorge für deſſen Wohl ſoll unſerm Dichten und Trachten Einheit geben; nimm ihn hin unſern herzlichſten Dank, du Retter unſeres Reiches, unſerer Völker, unſeres und ihres Glücks und Lebens! und ziehe mit uns und ſey ferner unſer väterlicher Rathgeber, ja, als Vater wollen wir dich verehren, ſo lange wir leben."

Er aber ſprach: „Ich erkenne euer edles Herz, aber eure Bitte kann ich nicht erfüllen. Laßt mich ruhig in meiner einſamen Zelle, ich bin der Welt und ihres Treibens und Täuſchens lange, lange müde. Die wenigen Tage, die mir etwa noch zu leben dahier beſchieden ſeyn mögen, will ich hier zubringen und beſchließen. Dort

ſehen wir einander wieder. Überdieß, wenn ihr treu befolgt, was ich euch geſagt habe, und redlich haltet, was ihr einander verſprochen, ſo bedürft ihr meines Rathes nicht weiter, um glücklich zu regieren und zu leben und zu ſterben."

Da fielen die beyden Brüder dem frommen Greiſe um den Hals und weinten. Noch viele Lehren der himmliſchen Weisheit gab er ihnen; des andern Morgens aber ſegnete er ſie, und ſie zogen, ihn ſegnend wieder von dannen. Als ſie aber zurück kamen zu ihren Heeren, da erſcholl jubelnd der Ruf: „Friede, Friede ſey mit euch und geprieſen ſey Ismael und Benjamin, dreymahl geprieſen aber ſey, der unſer König iſt."

Und Ismael und Benjamin traten in die Mitte der beyden Heere, und Herolde verkündigten mit lauter Stimme: „Daß ſie beyde nach des Weiſen Ausſpruch erben ſollten das Reich." Und ſie umarmten ſich, und beyde Heere umarmten ſich, und auf dem Felde, das kurz vorher mit Blut getränkt werden ſollte der eigenen Bürger, ward ein herrliches Siegesfeſt gefeyert. Ismael und Benjamin regierten lange einig und friedſam, weiſe und gerecht; und das Reich blühete und ward reich und ſtark. — Und als ſie in hohem Alter auch eingingen zu ihren Vätern, da trauerte das ganze Volk, ſegnete ihr Angedenken, und bethete zum Himmel: „Gib uns ferner ſolche Fürſten; beſeele mit ihrem Geiſte alle ihre Nachfolger."

D. Wohlfahrt.

---

## Notizen.

### Correſpondenz-Nachrichten.

#### Vierter Brief.

Augsburg, Stuttgart und Karlsruhe.

Augsburg, den 26. Oct. 1822.

Das Tempelchen, welches hier der Kunſt erbaut wurde, iſt nicht ungefällig, auch geräumig genug für die kleine Zahl der Theaterbeſucher; aber die Localität iſt abſcheulich. Es liegt in einem ſehr abgelegenen, winkeligen, hügeligen und volksarmen Stadttheile, Lauterlech, oder hier zu Lande Lauterle genannt. Der Eingang erinnert an jenen der Bretterhütte in den Fiakern in Wien, worauf Frau Roßſchweif, (weiland Mad. Schikaneder), die Medea parodirte. In früherer Zeit hieß dieſes Haus hier allgemein und zwar recht charakteriſtiſch der Komödieſtadel und noch heute wird man leichter zurechtgewieſen, wenn man unter dieſem, als wenn man unter einem andern Nahmen nach dem Theater frägt. Bey ſolchen Prämiſſen mußte meine Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, auf einen gewiſſen Grad von Beſcheidenheit herabgeſtimmt werden; die jedoch der Zettel wieder um einige Grade hob. Man gab nämlich Lorenzo und Cäcilie, Trauerſpiel in fünf Acten von Dr. Ernſt Raupach. Aufrichtig geſagt, die Damen und Herren machten es nicht ſo ſchlimm, daß ſie es nicht noch ſchlimmer hätten machen können, nichts Vorzügliches aber auch nichts Gemeines. Die bleyerne Mittelmäßigkeit, die nie einen kühnen Flug wagen kann und die mich deßhalb immer anwidert, hält hier ihren Scepter ausgebreitet. Dlle. Hahn, die Herren Weyl und Schultz ſtehen etwas unter dem Gefrierpuncte, die andern ſind = 0. Das Stück ſelbſt zeugt von dem krankhaften Zuſtande unſerer Tragöden, welche nicht mit ſich zufrieden ſind, wenn ſie nicht die Religion mit ihren Welthändeln in Verbindung bringen können. Die Kataſtrophe in den Kreuzfahrern iſt hier etwas anſtändiger behandelt, ſonſt aber ziemlich ähnlich. Dichteriſche und Sprachſchönheiten finden ſich viele in dem Trauerſpiele; an dramatiſchen iſt es deſto ärmer. — In dieſem Theater beſtehen folgende Eintrittspreiſe: Ein Logenbillet koſtet 1 fl; ein Sperrſitz 48 kr.; der Eintritt in das erſte Parterre 36, in das zweyte 18, in die Gallerie 12, auf den letzten Platz 6 kr. Als Erfriſchungen werden auf den erſten Plätzen gebratene (nicht gezuckerte) Kaſtanien, Birnen, Äpfel und Nüſſe verabreicht. Director dieſer Bühne iſt Herr Schemenauer. Er gibt auch Opern; ich habe aber keine geſehen und fand mich auch nicht verſucht, um dieſes Genuſſes willen meinen Aufenthalt in Augsburg zu verlängern. Aus dem mir vorliegenden Theaterzettel der diebiſchen Elſter erſehe ich, daß der erſte Tenor Schemmer, die erſte Donna Mad. Scharrer, der erſte Baß Hr. Scharrer heißt.

Stuttgart, den 28. Oct. 1822.

An dieſem Tage gab man in dem königlichen Hoftheater, einem ziemlich alten, von Außen unſcheinbaren, von Innen aber artig decorirten Gebäude, Zieglers Schauſpiel: Parteywuth. Da das verehrte Wiener Publicum, für welches ich ſchreibe, Hrn. und Mad. Maurer aus ihren Gaſtſpielen bereits kennt, ſo kann ich über dieſe Darſtellung mich kurz faſſen. Mad. Maurer gab die Lady Laud ſo wie wir ſie in Wien ſahen, und ihr Gatte den Sheriff Hamilton. Bedeutend war Hr. Gnauth als Kote. Seine Geberden waren noch beſſer als ſeine Sprache und auch dieſe verdiente Beyfall. Hr. Gnauth wird in dieſer Rolle überall gefallen; was er ſonſt leiſtet, iſt mir nicht bekannt; er wird auch in der Oper verwendet, denn ich las noch die Annonce des rothen Käppchens von Dittersdorf, welche zu ſeinem Benefice beſtimmt war. Hr. Mevius, den wir auch von Wien aus kennen, ſpielte den Oberſt Harison. Hr. Braun gab den ſtürmiſchen Anbether Johannens, der ſie erſt verräth und dann durch Kote's Tod rächt. Dieſe Rolle war höchſt unglücklich beſetzt. Hr. Braun ſcheint mehr für Tyrannen als für Liebhaber geſchaffen; noch wahrſcheinlicher aber iſt die Bretterwelt diejenige, auf welcher er am wenigſten ſein Fortkommen finden dürfte. — In dieſem Theater koſtet der Eintritt in die erſte Gallerie 1 fl. 12 k.; in die zweyte 1 Gulden; ein offener Platz auf die zweyte Gallerie 48 kr.; ein geſperrter Sitz im Parterre 1 fl.; Parterre und Parterre-Logen 48 kr.; Logen in der dritten Gallerie 36 kr.; offene Plätze daſelbſt 24, letzter Platz 12 kr.

(Der Beſchluß dieſes Briefes folgt.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler

Samstag, den 144. 30. November 1822.

## Der Bildhauer Canova.

(Beſchluß.)

Noch ſind von ihm mehrere Todtendenkmähler, die ihm vorzugsweiſe gelungen ſind, vorhanden, z. B. für den Prinzen Friedrich von Oranien, für den Grafen Souza, den Senator Fallieri. Geiſt und tiefes Gefühl ſpricht aus allen. Auch ein Modell zu einem Mauſoläum für den Admiral Nelſon verfertigte er, ſo wie deſſen Büſte in koloſſalem Maße. Zu den großen Arbeiten Canova's gehört auch jenes Pferd, beſtimmt Napoleons Statue zu tragen. Für dieſes, wohl das größte Pferd, das je in Europa geformt wurde, modellirte er auch die Statue dieſes Kaiſers rückwärts blickend. Man ließ dem Künſtler bemerken, daß dieſe Idee dem Kaiſer nicht gefalle. Canova antwortete: E prova, che sta il primo di tutti. — Nachher gelüſtete es dem König Joachim von Neapel dieſes Heldenpferd zu beſteigen, aber ſein Schickſal wollte es anders. Nach ſpätern Anträgen ſollte Carl der Dritte von Spanien darauf geſetzt werden, aber der Krieg und die Unruhen in Italien vereitelten dieſes Vorhaben. Welchen unſerer Helden wird dieſer berühmte Bucephalus einſt tragen?

Im Jahre 1799 reiſete Canova nach Öſterreich und Preußen. Im September 1802 kam er nach Frankreich, vom erſten Conſul dahin berufen. Die Akademie der Künſte nahm ihn als Mitglied auf. Im Jahre 1815 kam Canova zum zweyten Mahl nach Paris, um die reclamirten Kunſtgegenſtände aus dem Pariſer Muſeum abzuhohlen. Er erhielt bey dieſer Gelegenheit vom Papſte den Titel eines Geſandten. Nach Vollendung dieſes Geſchäftes begab er ſich nach England, wo ihm der Prinz-Regent eine mit Brillanten reich beſetzte Doſe verehrte. Bey ſeiner Rückkunft nach Rom empfing ihn die Akademie von St. Lucas feyerlich, der Papſt gab ihm den Titel eines Präfecten der ſchönen Künſte, ernannte ihn zum Marquis von Iſchia mit einem jährlichen Ehrengehalt von tauſend römiſchen Thalern; im Jahre 1816 wurde ſein Nahme in das goldene Buch vom Capitol eingetragen, eine höchſt ſeltene Auszeichnung, die nur „um die Stadt Rom hochverdienten Männern" gebührt.

Kunſtkenner äußern ſich über dieſen größten der Bildner, daß er das tiefere Studium der Natur vernachläſſigt habe, daß ſeine Figuren in einem und dem andern Theile ſich gegen dieſes Geſetz verſtoßen, und daher nicht ſtreng anatomiſch genannt werden können. Canova hat ſich wenig an die Antiken gehalten, weßwegen aber ſeinen Formen unendlich mehr Weichheit gegeben iſt, als denen, die lebloſen Modellen nachgebildet ſind. In jedem, der Canova's weibliche Figuren beſchaut, wird das Verlangen rege, daß Pygmalions ſchöne Fabel ſich verwirkliche. Nicht zufrieden, daß er ſeinen Geſtalten die höchſte Kunſtweihe gab, wußte er durch künſtliche Erſatzmittel Tinten, Glanz und das

Weiche herorzubringen. Unſtreitig nahm Canova unter den Bildhauern ſeiner Zeit den erſten Platz ein. Kraft und Anmuth wußte er auf eine ſeltene und ergreifende Art zu verbinden. Aus ſeinen Werken ſprechen rein poetiſche Anklänge, und Idee und Styl dringen gleich mächtig auf einmahl zum Herzen. Er hat uns herrliche Werke, aber wenig große Schüler gegeben. Seine Schule wollen ſtrengere Kunſtrichter, beſonders franzöſiſche, die aber nicht ohne Leidenſchaft und Übertreibung urtheilen, ſelbſt von nachtheiliger Folge für die Kunſt erklären. Nebenbey war der gute Künſtler von einer beynahe lächerlichen Vorliebe für ſeine eigene Mahlerkunſt befangen und darin wirklich ſo ſehr verblendet, daß er oft manches ſeiner ſehr mittelmäßigen Gemählde ſeinen Statuen vorzog. Eine ſolche Verirrung kann nur einem großen Manne verziehen werden. Der franzöſiſchen Bildhauerſchule war er abgeneigt. Ein Puget, Bouchardon, Chaudet und Roland genügten ihm nicht. Er war nach Michel Angelo, Buonarotti, und Bernini in Italien der dritte Begründer einer Schule für Bildhauerkunſt, er hat ſie mit einem eignen Schönheitstypus bereichert und, unabhängig von der Antike, der Grazie die Herrſchaft in ſeinen Kunſtübungen eingeräumt. In Zartheit der Ausführung möchte Canova ſchwerlich von einem Zeitgenoſſen erreicht, viel weniger übertroffen werden.

Niemand hat ein großes, durch ehrenvolle Kunſtausübung erworbenes Vermögen würdiger benützt und mehr zum Wohl der Menſchheit verwendet, als dieſer Künſtler.

Er hatte nicht nur allein in Lebzeiten Kunſtpreiſe geſtiftet, ſondern an alle Akademien Roms reiche Legate vermacht. Ein nicht unbedeutender Reſervefond ward von ihm dazu beſtimmt, junge Künſtler zu bilden und zu beſchäftigen, ſo wie alte dürftige reichlich zu unterſtützen. Sein alter Freund, der Bildhauer Eſte, zuerſt der Leiter ſeiner Werkſtätten, ward nachher der Mitgenoſſe ſeines großen Vermögens; für edle Denkungsart und große Handlungen in der Freundſchaft, war dieſes Künſtlers Seele im hohen Grade empfänglich. In der letzten Zeit lebte Canova mit ſeinem Bruder dem gelehrten Abbé Canova, einem berühmten Helleniſten, in innigſter Eintracht. Canova's Werke ſind von Vitali, Bertini, Marchetti, Raciani, Bertinelli, Cameroti, Bonato und Fontana in Kupfer geſtochen.

Er ſelbſt hat die Sammlung bey Beudin veranſtaltet, von welcher ein herrlicher Catalog mit den ſchönſten Didotſchen Lettern gedruckt vorhanden iſt.

Am 13. October d. J. in ſeinem 65. Lebensjahre, erloſch aber des gefeyerten Künſtlers Lebensflamme, in dem Hauſe eines ſeiner Freunde zu Venedig, wo er ſeit ſeiner am 4. October dort erfolgten Ankunft an einem hartnäckigen Magenkrampf mit Erbrechen erkrankte. Als man ihm die Nachricht von ſeiner nahen Auflöſung hinterbrachte, antwortete er mit Ergebung: „sic transit gloria mundi.“ Im Dome von S. Marcus wurden ſeine Exequien gehalten. Über der Kirchenpforte ſtanden auf einer großen Tafel die Worte: Equiti Canovae, maximo sui temporis Sculptori funus et lacrimae. R.

---

## Die Schlangenköniginn.

„Ha, Schleicher! biſt du wieder hier?
Wie oft und ernſt verbeth ich dir
Den Weg zu meinem Hauſe!
Pack dich hinunter in dein Thal,
Und treff' ich hier dich noch einmahl,
So gilt's, daß ich dich zauſe!“

„O, Vater Martin, ſeyd doch gut!
Ich bin ein ehrlich treues Blut,
Und kann mich weidlich rühren.
Verlobt mir Käthchen, euer Kind!
Wir werden fromm und gleichgeſinnt
Ein glücklich Leben führen.“

Drob lächelte der Alpenhirt,
Ein alter, reicher Sennenwirth,
Und ſtolz auf ſeine Habe.
Er lächelte mit Hohn und ſprach:
„Gemach, mein Bürſchlein, nur gemach!
Du biſt ein armer Knabe.“

„Ich aber, Gott ſey Dank! bin reich,
Und gern geſellt ſich Gleich und Gleich;
Drum ſuch' es auch zu werden.
Dann, kecker Freyer, melde dich,
Biſt du einſt ganz ſo reich, als ich,
An Wieſen, Feld und Heerden.“

Des armen Wilhelms Auge floß,
Denn ſeinen Erdenhimmel ſchloß
Das ſtrenge Wort des Alten.
Ihm ſchwand der Hoffnung ſchwächſtes Licht,
Dereinſt des Reichthums Gleichgewicht
Dem ſtolzen Mann zu halten.

Und als er ſich in's Thal gewandt,
Kam, einen Milchkrug in der Hand,
Sein Lieb heraufgegangen.
„Was fehlt dir?“ rief beſtürzt die Maid.
„Vertrau mir, welches Herzeleid
Bethränet deine Wangen?“

Er klagte, was ihn ſo bewegt.
„Freund,“ ſagte ſie, „mein Vater pflegt
Im Zorn ſo raſch zu handeln.
Doch laß uns treu einander ſeyn,
So wird vielleicht ſein hartes Nein
Sich bald in Ja verwandeln.“

Und ſcheidend rief ſie noch zurück:
„Leb wohl, und hoffe gutes Glück!
Mir ahnt, es ſäumt nicht lange.“ —
Sie ging, und ſieh, am Felſenrand,
Entkräftet von der Sonne Brand,
Lag eine große Schlange.

Sie lag erſchlafft dahin geſtreckt,
Die Augen, nebelgrau bedeckt,
Begannen einzuſinken.
Das Mägdlein ſah's mit weichem Sinn,
Und reicht' ihr ſanft den Milchkrug hin,
Um Kraft daraus zu trinken.

Die Schlange hub ſich vom Geſtein,
Und züngelt in den Krug hinein,
Sich labend an dem Tranke.
Dann ſchoß ſie friſch zum Walde hin,
Noch blickend nach der Geberinn,
Als ob ſie freundlich danke.

Der alte Martin ſtand nicht weit,
Und ſchalt der Tochter Mildigkeit:
„Nun tränkſt du gar noch Schlangen!
Mich treiben ja von Hof und Haus
Beynah ſchon Bettlerſcharen aus,
Die Speiſ' und Trank verlangen.“

Und ſchier ſeit dieſem Augenblick
Stürzt' ihn ein feindliches Geſchick
In Jammer und Verderben.
All' ſeine Rinder, deren Schar
Sein Stolz und ſeine Freude war,
Sah er an Seuchen ſterben.

Mit rothem Flammenſchweife zog,
Als reifend ſich die Ähre bog,
Heran ein Ungeheuer;
Nachts zog es über Martins Flur
Und alle Gaben der Natur
Verſchlang des Drachen Feuer.

Dem Hochmuth folgte ſo der Fall!
Verödet war der Rinderſtall,
Leer blieben Scheun' und Speicher.
Nichts rettend, was das Glück ihm gab,
Sank Martin bis zum Bettelſtab,
Und Wilhelm war nun reicher.

Doch nicht vor Kätchens Armuth ſcheu,
Bewarb er ſich um ſie auf's neu,
Und fand Gehör beym Alten.
Auf einem freundlich grünen Raum
Ward unter einem Lindenbaum
Das Hochzeitmahl gehalten.

Indem hier Flör' und Zither klang
Und man ein Hirtenliedchen ſang,
Rauſcht's unweit im Gebüſche,
Und eine Schlange, rieſengroß,
Kam aus des Waldes dunklem Schooß,
Und nahte ſich dem Tiſche.

Hoch aufgewunden war ihr Schweif,
Und zierlich both ſein letzter Reif
Sich dar zu einem Throne:
D'rauf ſaß ein junges Frauenbild,
Von Antlitz engelſchön und mild,
Geſchmückt mit einer Krone.

„Erſchrick nicht!“ ſprach mit ſüßem Laut
Das holde Fräulein zu der Braut:
„Du wirſt mich kaum noch kennen.
Als Schlange dankt' ich Rettung dir,
Als ſich in Durſtesnoth von mir
Das Leben wollte trennen.“

„Empfange für den Labetrank,
Den du mir reichteſt, meinen Dank
Und dieſe gold'ne Krone.
Es ruht der Wunderſegen drin,
Daß immer Glück und froher Sinn
In deinem Hauſe wohne.“

Als ſie, verkündend dieſes Loos,
Gelegt die Kron' in Kätchens Schooß,
Verſchwand ſie auf der Stelle.
Ihr hinterlaßnes Glückspfand war
Den jungen Gatten immerdar
Die reichſte Segenquelle.

A. J. C. Langbein.

## Grillparzers Sappho in England.

Eine wohlgelungene Überſetzung dieſer Tragödie iſt zu London bey Black erſchienen. „Wir halten das Erſcheinen dieſer Tragödie,“ ſagen engliſche Kunſtrichter, „für ein glückliches Vorzeichen des verbeſſerten Geſchmacks in Teutſchland: denn auch dort hatte die echte Kunſt großen Schaden durch die Erhebung einer neuen Fahne, mit der Deviſe: „gothiſche Poeſie,“ erlitten, zu welcher ſich ein ganzes Heer von regelloſen Stücken geſammelt hatte. Jedes Hinausſchweifen über die richtige Linie ſollte dadurch entſchuldigt ſeyn, daß man ſagte: das Werk gehöre nicht zur claſſiſchen Schule, ſondern ſey nach einem genialen Modell erſchaffen, und entferne ſich durch eine kühne Abweichung von der gewöhnlichen Ordnung herkömmlicher Regeln.“ — Gothiſch iſt ein Wort, das eigentlich jede Art von Rohheit und Unvollkommenheit bezeichnet; es iſt aber allmählig dahin umgewandelt worden, daß es nun zu einer Entſchuldigung jener Fehler dient, und, ſtatt Tadel zu fürchten, vielmehr auf Beyfall Anſpruch macht. Zwar wird man uns Mangel an Gefühl für tiefe und neue Zergliederungen der Leidenſchaften und für friſche und kräftige Redefiguren vorwerfen; aber wir berufen uns auf das Urtheil der Pairs unſerer Literatur.

Herzlich wünſchen wir den Teutſchen Glück, daß ihre ſchimmernden, aber nicht immer gediegenen Schätze durch ein neues Stück, wie dieſe „Sappho“ ſind vermehrt worden. Sie iſt claſſiſch und zwar nicht nur hinſichtlich der Fabel des Stücks, ſondern auch in Abſicht des Geiſtes und der ganzen Ausführung. Ein wohlunterhaltenes Intereſſe herrſcht durch das Ganze. Der Hauptcha-

rakter ragt hervor und wird durch zwey untergeordnete Personen sehr glücklich unterstützt. Die Sprache ist einfach und correct. Klarheit, ungekünstelte Kraft und ein natürliches, rührendes Pathos verdienen hohes Lob.

Der Beyfall, welchen dieses vortreffliche Stück gefunden, möge die Dichter ermuntern, zu den reinen und einzig gesetzmäßigen Mustern der Composition zurückzukehren, und sie abhalten, nicht ferner ihres künftigen Ruhmes dadurch verlustig zu werden, daß sie als Verbreiter eines gesunkenen Geschmacks, welchen sie verbessern könnten und sollten, handeln, und so nach dem Beyfall nur der Gegenwart haschen."

„Sollte," fragt schließlich der brittische Kunstrichter: „diese Tragödie nicht vermittelst einiger Abkürzungen und Abänderungen auch zu einer Oper benutzt werden können? Die eigenen Gesänge der Sappho würden dabey an mehreren Stellen zu Hülfe kommen."

Chr. Niemeyer.

## Notizen.

### Correspondenz-Nachrichten.

(Beschluß des vierten Briefes.)

Karlsruhe, den 31. Oct. 1822.

An der rechten Seite des schönen Schloßplatzes, von welchem, wie aus einem gemeinsamen Mittelpuncte, alle Straßen dieser nach allen Regeln der Symmetrie angelegten Residenzstadt auslaufen, erhebt sich ein freundlicher Tempel Thaliens, der mit äußerlicher Wohlgestalt, von Innen Geräumigkeit mit Eleganz verbindet. Ich war auch hier nicht so glücklich, die Vorstellung einer Oper abwarten zu können. Man gab während meines Hierseyns zum Vortheile des Hrn. Demmer zum ersten Mahle: Romeo und Julia, nach Shakespeare, von Schlegel (doch wohl nur in dieser Bearbeitung zum ersten Mahl?) Mad. Neumann als Julia ist eine höchst interessante Erscheinung. Ohne in das unmäßige Lob einstimmen zu können, das man in Berlin ihrem Spiele und — ihren schönen Augen zollte, ohne sie, gleich der Löschpapieren, in einem Sonette zu vergöttern, muß ich ihr doch nachrühmen, daß sie dem Charakter echt tragische Haltung gegeben und, einige kleine Minauderien weggerechnet, die man bey schönen Frauen sogar hübsch finden will, ihre große Aufgabe im Geiste behaltend mit Vermeidung aller kleinlichen Effectmittel, dem Rechten nachgestrebt und es in vielen Stellen, nahmentlich in den herrlichen Scenen des vierten und fünften Actes auch erreicht habe. Auffallend blieb mir in Karlsruhe sowohl als in allen süddeutschen Residenzen, die ich besuchte, die Kälte, womit das Publicum die Leistungen seiner ersten Künstler behandelt. In Wien z. B. würde sich jene Künstlerinn von solchem Verdienst wie jenes der Mad. Neumann, sehr zurückgesetzt glauben, wenn sie nach so gewaltigen körperlichen und geistigen Anstrengungen sich höchstens am Actschlusse eines spärlichen Bravogebens zu erfreuen hätte. Diese mir peinlich dünkende Ruhe des Parterres mag wohl das Gute haben, daß der Künstler in seinem Vortrage nicht gestört wird, und somit seiner Rolle bessere Haltung geben kann; ich läugne aber nicht, daß mir die italische Wärme des Wiener Publicums weit besser gefällt. Der electrische Funken, der von dem Künstler ausströmt, soll in den Zuhörern keinen Ableiter finden, sondern einen Verbindungsfaden, der die electrische Materie überall hin verbreitet. Der Enthusiasmus des Künstlers wird bald verschwinden, wenn nicht gleicher Enthusiasmus seine Leistung umfängt; dieser Meinung war schon Iffland, dessen Autorität man in dieser Hinsicht wohl gelten lassen darf. — Hr. Neumann gab den Romeo ohne Beyfall; hier war aber die Stille des Parterre's schon mehr zu entschuldigen. Hr. Mayer, dessen sich die schönen Wienerinnen vielleicht noch erinnern werden, spielte den Eskalus kalt und abgemessen. Sein Körperumfang hat zugenommen; von seinem Talente will ich nicht das Gleiche behaupten. Die beyden Parteyhäupter (Hr. Hartenstein und Hr. Mittel) hatten wenig Ursache, sich feindselig zu begegnen; es brauchte keiner dem andern viel vorzuwerfen und sie konnten leichter unter sich freundlich seyn, als das Publicum gegen sie. Der Beneficiant, Hr. Demmer, zeigte sich des Künstlernahmens, den er führt, nicht unwürdig. Er bestätigte als Mercutio meine alte Bemerkung, daß alle Demmer geschickte Schauspieler sind. Seinen frühen Tod bedauerte ich; ich hätte lieber manchen andern abgeschlachtet gesehen. Seine Einnahme war dürftig. Minna Gutsch machte sich als Romeo's Page bemerklich. Sie sprach ihre Erzählung so gut, daß sie bey einer Schulübung die erste Classe mit Vorzug verdient hätte. Hr. Mayerhofer spielte den Bruder Lorenzo mit vieler Würde. — Die Decorationen sind besser als in München und Stuttgart, aber bey dem Arrangement schien man noch nicht bis zur Generalprobe gekommen zu seyn. — In diesem Theater bezahlt man 48 kr. für ein Parterrebillet. Die Preise der übrigen Plätze konnte ich nicht mit Gewißheit erfahren; auf dem Theaterzettel sind sie nicht angemerkt.

In Mannheim traf ich zu spät zum Theaterbesuche ein. Man gab Gustav Wasa. Die verdienstvollsten Mitglieder dieser Bühne sind, wie mich kundige Männer versicherten, die H. H. Thürnagel, d. j., Grua, d. j., Brandt und Heck; an den Damen Mad. Löwe, Dlle. Beck und Linier, will man Manches zu tadeln wissen. Als Erinnerung an Mannheims theatralische Glanzperiode, wo Iffland, Beck und Beil diese Bühne verherrlichten, spielt die Gattinn des Letzteren noch dermahlen. Sie gab in Gustav Wasa die Wirthinn. Da ich die kargen Notizen über diese Bühne nur vom Hörensagen habe, so befleiße ich mich mit Recht einer spartanischen Kürze, und behalte das Übrige dem fünften Briefe vor.

Brünn im November.

Verschiedene Neuigkeiten und Gäste brachte uns dieser Monath, von erstern war bedeutend die Familie Schroffenstein von Holbein, von letzteren ausgezeichnet, Hr. Rott, vom Theater an der Wien. Als Zrinny, Tell, Bayard, Jaromir, Carl Moor und im Spieler gab er uns einen Cyclus trefflicher Leistungen. Der Adel seiner Gestalt, das Feuer seines Spiels eignen ihn vorzugsweise zur Darstellung kräftiger Naturen. Bey dem Einklang so seltner äußerer Gaben mit echtem Kunststudium war es natürlich, daß ihm durchaus rauschender und verdienter Beyfall gezollt wurde. Ein Hr. und Mad. Minarzel sangen spur- und klanglos über die Bretter.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Mod. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

Vol. 1, No. 1 January 1, 1900

# Editorial

## Welcome to the Inaugural Issue

We are pleased to present the first issue of our publication. Our goal is to provide a forum for discussion of topics relevant to the community.

## Upcoming Events

The next meeting will be held on the first Tuesday of February. All members are encouraged to attend.

Schatz aufbewahret. Ist dem also, so hoffe ich, werdet ihr so unfreundlich nicht seyn, ihn mir, eurem Könige und Herrn, eures Klosters Schirmherr zu verläugnen. Bey meiner Kaiserlichen Ehre schwöre ich, daß ich nicht für mich, nicht für die Meinen davon begehre; nur sehen möchte ich ihn."

Erstaunt und verlegen standen wir bey dieser Rede: endlich nahm der Abt das Wort, und sagte: „Nicht ganz leer ist das Gerücht, doch leben fünf und fünfzig Brüder in diesem Kloster und keiner von ihnen weiß darum, nur mich und diese beyden ausgenommen. Wenn einer von uns dreyen stirbt, wählen die Überbliebenen einen neuen Theilnehmer, so daß nie mehr, nie weniger als drey darum wissen. Mit schweren Flüchen ist die frevelhafte Entdeckung verpönt, und wenn auch du, des Klosters und unser Herr, eine Ausnahme machen dürftest, so ist der Ort nicht so, daß es deiner Majestät geziemte ihn zu betreten."

Carl. Laßt mich den Vierten seyn in eurem Geheimniß. Die gleichen Eide leiste ich, die nähmlichen Flüche nehme ich auf mich.

Nach einigem Berathen mit uns sprach der Abt: Was du verlangst, können wir nicht ganz bewilligen, wollen wir nicht ganz verweigern. Wähle, ob du den Schatz sehen willst, ohne seinen Ort zu kennen; ob du den Ort kennen willst, ohne den Schatz zu sehen."

Augenblicklich wählte der Kaiser das Erste. Wir zogen ihm eine Kutte an, verhüllten ihm den Kopf mit der Capuze und brachten ihn in die Gewölbe, wo wir ihm das Licht wiedergaben.

Hier fand der Kaiser alle Schätze übertroffen und verdunkelt, die er in Carlstein bewahrte, die er je gesehen hatte, und blieb sprachlos; der Abt aber sagte: „Diese Schätze gehören dir und deinen Nachkommen. Nimm davon, was du brauchest und vor dem Herrn verantworten kannst."

Carl. Da sey Gott vor, daß ich meine Hand an das legen sollte, was seiner Kirche gehört!

Abt. Doch darfst du von hier nicht scheiden ohne Andenken.

Somit reichte er ihm einen herrlichen Demantring, nicht unwürdig, einem Kaiser geschenkt zu werden. Dankend schied dieser von uns, trug stets den Ring am Finger, und auf dem Sterbebette erst entdeckte er einen Theil des Geschehenen seinem vertrauten Rathe und verlangte das Kleinod mit in das Grab, wo es denn noch befindlich ist. Leider erhielt aber dadurch die Sage neue Kraft, und Johannes Mestecky, Herr von Herrmannstadt, beschloß ihr nachzuspüren. Durch die beginnenden Spaltungen im Glauben vor dem weltlichen Arme gesichert, ritt er dreist in das Kloster ein. Unmerklich mehrte sich die Schar seiner Reisigen, bis er sich stark genug sah, unsere Knechte zu überwältigen, die Brüder zu verjagen oder zu tödten, und den Abt zu fangen. Von diesem verlangte Mestecky unter Androhung der fürchterlichsten Qualen Entdeckung des Schatzes. Peter Lazur, so hieß der Ehrwürdige, blieb standhaft, auch da noch, als man alle Folterkünste an ihm versuchte. „Christus hat Größeres für mich Sünder erlitten, als ich jetzt für ihn zu leiden gewürdigt werde," sagte der edle Märtyrer, und schwieg für immer. Der Räuber begnügte sich nun mit den sichtbaren Kirchenschätzen, und überließ das Kloster seinem Schicksale, welches Ziska's fürchterliche Horden ihm bald darauf bereiteten.

Mich mochte der Herr des Märtyrertodes noch nicht würdig erachten, denn ich befand mich gerade in Geschäften des Ordens zu Eger, als jene Zerstörungen einbrachen; oder er will, daß ich die Zerstreueten einst wieder sammle, und die öden Mauern ertönen lasse von den Liedern seines Lobes. Der Zeit will ich dann in Demuth harren; sollte ich aber früher abgefordert werden, so haben mir der Prior und zwey Patres gelobt, gegenwärtigen Riß und dieses Blatt dem dereinstigen Abte von Oppatowitz zu überliefern.

Pater Modestus. S. B. d.

„Die Fortsetzung," fuhr der Schwarze fort, „enthält die Beschreibung des Weges zum Gewölbe. Du siehst nun wohl ein, daß wir zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigt sind. Der gute Modestus muß während des Hussitenkrieges gestorben seyn, und der Ort, wo ich dieses Blatt fand, beweiset zur Genüge, daß sein Werth unbeachtet blieb. Einige Stunden Arbeit machen uns zu den reichsten Männern in ganz Böhmen, und sichern dir den Besitz deiner Anna, denn nicht unbekannt ist mir dein Loos. Nichts verlange ich von dir, als daß du eine Nacht hindurch das Gerinne trocken erhältst, damit wir einschlagen können. Haben wir nur den ersten Griff gethan in die alten Barren, so führst du die Braut heim, wir kaufen die Mühle und leeren die Gewölbe nach Bequemlichkeit. Sinne du nach, und bringe morgen Abend Antwort; da siehst du mich hier wieder. Lebe wohl und sey verschwiegen, denn ohne mich findest du keinen Blechkreuzer, und plauderst du, so ist es dein Letztes."

Der Fremde verschwand im Gebüsche, und Conrad eilte zur Mühle. Vor lauter Gedanken konnte er kei-

nen einzigen faſſen. Die Goldſtangen, die Eſelsladung, die Hochzeit, die Dolchſpitze, der Meiſter, das Alles ſchwebte auf und vor ſeinen Augen; doch traten die anderen Bilder bald in das Dunkel, und machten dem Eſel Platz, der zwey ſchwere Querſäcke und die ſchönſte Reiterinn im glänzenden Brautſchmuck herbeytrug. „Geh' es wie es wolle," rief der entzückte Seher, der Kaſten muß Platz machen! Ein Mittel wird ſich finden, dann theile ich mit dem Schwarzen. Der ſoll leben!"

Dieſe Entſchloſſenheit dauerte ſo lange, als er allein war. Als der Müller wieder kom, dem er die Hauptpulsader der Nahrung durchſchneiden ſollte, als er Annen ſah, hinter deren Rücken er handeln mußte, da verwünſchte er den Verführer, und nur ſein Eid band ihm die Zunge.

Die Folge war, daß, als er ſeinem Freunde am nächſten Abend Bericht erſtatten mußte, er dieſem nur die Angſt klagen konnte, die er auszuſtehen habe.

„Gut," ſagte der, „ich brauche dich nicht, ich gehe zum Meiſter, der wird gern einwilligen, wenn ich mit ihm theile." Der gepeinigte Knappe ſank auf die Knie und flehte, die Entdeckung zu unterlaſſen, denn dann ſtelle Meiſter Niclas gewiß einen Malter voll Zwanziger neben Annen, und Alles ſey für ihn verloren.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Troſtlied im Winter.

Du biſt ſo trüb und traurig,
Dein Herz im Buſen weint,
Dein Haus umſtürmen ſchaurig
Eisklüfte wie verſteint'
Des Waldes grünes Haar,
Des Angers Blumenküſſen
Hat Winter längſt zerriſſen, —
Die Welt ſteht freudenbar!

Das ſind wohl trübe Zeichen,
Du armes Menſchenkind;
Siehſt du ſo fern entweichen,
Was du ſo heiß geminnt!
Siehſt du alles niedergehn,
Dem du im Erdenleben
Herzinnig dich ergeben —
Magſt ſelber nicht beſtehn!

Doch Muth! denn nicht willkührlich
Kehrt Glück und Unglück ein,
Schaut doch das Licht oft zierlich
Auch in dein Kämmerlein!
Drum trag auch ſtill den Schmerz,
Haſt ihn wohl ſchwer verſchuldet —
Wenn gläubig du geduldet,
Stählt höh'rer Muth dein Herz.

Nur ſchöner ſtrahlt die Sonne
Nach langem Wintergraus;
Erdleiden mehrt die Wonne
Dereinſt im Himmelshaus!
Und was voll Lieb' und Luſt
Im Leben du gemieden,
Sinkt wohl in ew'gem Frieden
Dereinſt an deine Bruſt.

Glaub' nur: aus Thränenwangen
Sprießt ſchön're Freudenſaat!
Von Wettergraun umfangen
Erzeugt ſich hohe That.
Wer nur im Licht gelebt,
Nicht auch in Sturmgewittern
Die Erde ſah erzittern,
Hat Höchſtes nie erſtrebt!

So trage denn zufrieden,
O Herz, dein' eigne Laſt,
Die Leiden dir beſchieden
Und Kummer ſonder Raſt!
So tilgſt du in der Zeit
Das Ungemach der Sünde,
Daß dich geläutert finde
Einſt Grab und Ewigkeit!

Fr. Krug v. Nidda.

## Anekdoten.

Ein Violiniſt hatte im Orcheſter lange an ſeiner Violine geſtimmt. Der Muſikdirector ſagte ihm, da er fertig war: „Sie ſtehen zu hoch."

„Wenn das Concert angeht," erwiederte der Muſikus: „will ich mich ſchon ſetzen, und dann können Sie über mich wegſehen."

Als J. J. Rouſſeau ſich im Jahre 1743 in Paris aufhielt, hatte er mit dem größten Mangel zu kämpfen. Er ſchrieb an einen Freund darüber: „Alles iſt hier theuer, aber am theuerſten das Brot."

## Notizen.

### Schauſpiele.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Im Laufe dieſes Monaths wurde Kotzebue's niedliches Luſtſpiel: Der häusliche Zwiſt gegeben und Hr. Neuberg ſpielte darin den Mann als zweyten theatraliſchen Verſuch. So gewiß es iſt, daß zur befriedigenden Darſtellung dieſer Rolle ein Künſtler gehört, der in den Geiſt der Dichtung dringen, und durch pſychologiſche Kenntniß

und ſcenische Umſicht die Nuancen dieſes Charakters zur Klarheit bringen kann, ſo wahr iſt es, daß Hr. Neuberg in einzelnen Theilen glückliche Anlagen an den Tag legte und zu guten Erwartungen ſtimmte. Er ſtudiere gute Muſter, beſchäftige ſich mit den anthropologiſchen Schriften des Carus und Platner, leſe die dramaturgiſchen Pädagogen Leſſing, Engel, Schink, ſo wie Adelungs teutſchen Styl, folge genau dem Rathe ſeines freundlichen Lehrers und verſchmähe nie die Zurechtweiſung kunſtverſtändiger Männer, ſo wird er die Unformen, die an ſeinem Spiele ſtörend haften, ablegen und dem ſchönen Ziele näher rücken. Das Publicum, welches ihm jetzt ſchon geneigt zu ſeyn ſcheint, wird ſein Streben gewiß zu würdigen wiſſen. Schließlich wollen wir ihn noch erinnern, daß er Nachſicht und Ermunterung noch lange nicht für Lohn des Verdienſtes nehmen wolle. — Mit der reinſten weiblichen Zartheit gab die geniale Künſtlerinn, Dlle. Ennöckl, die Frau, und bewährte durch Diction, Haltung und Nuancirung die äſthetiſche Menſchendarſtellerinn. Sie ließ uns die Komödie ganz vergeſſen, indem ſie eine ſchöne, durch Kunſt hervorgebrachte Natur auf die Bühne ſtellte. Sie wurde durch allgemeine Würdigung ihrer Meiſterſchaft gelohnt. — Hr. Joſeph Schuſter ſpielte den Nachbar in der Manier, in welcher er ſeine Geizhälſe zu geben pflegt, zeigte keine Spur von Charakteriſtik und ließ zuweilen einen Mangel an Kenntniß der teutſchen Sprache deutlich hervortreten; auch ſchien ihm der Vortrag der gebundenen Rede nicht wenig Mühe zu machen.

Den 17. Nov.: Der Berggeiſt. Dieſes ſchon früher beliebte Stück hat lange gelegen und fand nun wieder eine ſehr beyfällige Aufnahme. — Hr. Raimund führte die Rolle des Mißmuth mit Conſequenz, Kunſtwahrheit und blühendem Humor durch. Das Publicum erkannte den Werth ſeiner Leiſtung.

Den 18.: Die natürliche Zauberey. Dieſes Frescogemählde blieb lange vom Repertoire und wurde bey dieſer Reprize wieder ſehr theilnehmend geſehen. — Hr. Ignaz Schuſter war als Quargl ſehr amuſant und Dlle. Ennöckel gab die junge Witwe mit anſtändiger Munterkeit und ſehr gefälligem Weſen. — Hr. Sartory (Zwickmann) war bey ſehr guter Laune. — Hr. Fermier gab den Libertin mit etwas ſcharfen Zügen. — Mad. Sartory (Cäcilie), Dlle. Krones (Tinchen) und Dlle. Böhm (Suſe) ſpielten mit Fleiß und halfen zum Gelingen des Ganzen. — Daſſelbe könnte man auch von Mad. Schack ſagen, wenn ſie nicht ſtatt: hören — hüren, ſtatt: franzöſiſch — franzöſiſch u. dgl. geſprochen hätte. — Hr. Kemetner ſtellte den einfachen Sixtus zu tief und ließ die Ungezwungenheit eines Naturmenſchen in Grobheit ausarten.

Zu den bedeutenden Erſcheinungen in dieſem Monathe gehören noch das Luſtſpiel im Zimmer, und: Der Fiaker als Marquis. Im Erſten gab Hr. Korntheuer bedeutende Beweiſe ſeines gebildeten und vielſeitigen Kunſttalentes und erhielt allgemeinen Beyfall; im Zweyten wirkte das naturgemäße Spiel des Hrn. Ignaz Schuſter und der Damen Ennöckel und Sartory ſehr vortheilhaft zur genügenden Darſtellung dieſer humoriſtiſchen Dichtung.

## Correſpondenz-Nachricht.

Berlin im October.

Den 15. October wurde zur Feyer des höchſten Geburtsfeſtes Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen, im Opernhauſe zum erſten Mahl aufgeführt: Alzire, Trauerſpiel in vier Abtheilungen, frey nach Voltaire von Carl Anton Heſi.

Dieſes Trauerſpiel, welches die tragiſche Muſe der Franzoſen für eines der beſten dramatiſchen Werke Voltaires anerkennt, auf die teutſche Bühne zu bringen, und bey der Celebrität ſeines Verfaſſers in allen Theilen ſo zu verändern, war ſehr gewagt, aber die Aufgabe wurde gelöſt und ein glänzender Erfolg hat das Verfahren gerechtfertigt.

Die franzöſiſchen Helden, die jedes Naturgefühl dem Anſtand aufopfern, können uns Teutſchen kein Intereſſe für ſich einflößen, und der Dichter ſcheint ſich in dieſer Bearbeitung und zwar mit Recht an Schillers Grundſätze gehalten zu haben. Wie lächerlich würden wir in dieſem Trauerſpiele finden, wenn Zamor in ſeiner erſten Zuſammenkunft mit Alzire, Act drey Scene vier, da er ihre Vermählung erfährt, mit der die Glückſeligkeit ſeines ganzen Lebens zuſammenſtürzt, ſpräche: Puis-je encore me flatter de regner dans ton coeur. Wer kann da glauben, daß er leidet, wenn er dieſen, im hohen Grade tragiſchen Gemüthszuſtand durch eine Galanterie noch auszudrücken vermag. Und dieſes finden wir ſo häufig bey den Franzoſen, daß ſie, ſelbſt in den leidenſchaftlichſten Aufwallungen eher die Natur ausziehen, als dem Anſtand auch nur entfernt zu nahe zu treten.

Die franzöſiſche Alzire iſt durch fünf Acte größten Theils auf den Werth rhetoriſcher Schönheiten berechnet und mit langen Declamationen beſonders auf Religionsbeziehungen überfüllt, welche Herr K. A. Heß glücklich umgangen, zuſammengedrängt, und überdieß durch mehrere neue intereſſante Situationen die Erwartungen des Zuſehers zu ſpannen gewußt. Nur eine ſolche Behandlung in einer zwangloſen und doch edlen und poetiſchen Sprache konnten dieſem Trauerſpiel auf dem teutſchen Theater den erhaltenen Beyfall verbürgen.

Man wundert ſich mit Recht über die Kenntniß des Effects und der Bühnenbehandlung, da dieſes Werk, wie man ſagt, der erſte Verſuch im Felde der dramatiſchen Poeſie ſeyn ſoll. Möge Herr K. A. Heß uns bald wieder mit einem eben ſo gelungenen erfreuen!

## Öffentlicher Dank.

Die unterzeichneten Erbauer des neuen k. k. privil. Theaters in der Joſephſtadt fühlen ſich verpflichtet, dem würdigen und rühmlichſt bekannten Architecten, Hrn. Kornhäusl, für ſeine bey dem äußern Bau deſſelben ſowohl, als bey der innern Einrichtung dieſer Bühne geleiſteten Dienſte den verbindlichſten Dank zu entrichten. So wie ſich alle öffentliche Arbeiten dieſes einſichtsvollen Mannes durch Geſchmack und reine Anordnung auszeichnen, kann auch dieſes neue Theater nach dem Urtheil der Kenner durch ſeine für den beengten Raum gewonnene Einrichtung und innere zarte Verzierung mit den eleganteſten Bühnen Teutſchlands verglichen werden.

Wolfgang Reiſchel,
Hausbeſitzer.

Carl Fr. Hensler,
Schauſpiel-Director.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 146. 5. December 1822.

## Der Schatz von Oppatowitz.

(Fortsetzung.)

Diese Entdeckung fürchtete der Unbekannte noch mehr als Conrad. In den Besitz des Pergamentes hatte ihn wirklich die Urkunde der Aufbewahrer gebracht. Nachdem er entziffert hatte, was wir wissen, beschloß er den Rest seines Urlaubes zur Einziehung näherer Nachrichten an Ort und Stelle zu benutzen, den Schatz zu heben und in einem protestantischen Lande seinen Lüsten zu leben, und Schutz zu suchen, der ihm damahls, am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, gewiß nicht verweigert wurde. Sorgfältig hatte er sich in der Gegend nach den Mühlbewohnern erkundigt, und überzeugt, daß er ohne Einverständniß dort zu seinen Messungen nicht Raum behielt, den Jüngling zum Vertrauten gewählt, mit dem er in jeder Hinsicht leichter fertig zu werden hoffte, als mit dem erfahrenen, sach- und rechtskundigen Meister. Zeigte der die Sache an, so blieb ihm als Entdecker und Grundbesitzer ein bedeutender Antheil gewiß.

Durch den Zufall, daß der Mühlgraben den Eingang bedeckte, sah er sich genöthigt, dem Knappen vielmehr zu sagen, als er gewollt hatte, und eben so begriff er jetzt, daß derselbe noch eines Antriebes brauche, die Furcht vor dem Meister zu unterdrücken. Er beschloß, dem Dringen des jungen Mannes nachzugeben, und Annen mit in das Geheimniß zu ziehen. Sie ward herbeygelockt, und die siegende Beredsamkeit des Fremden schlug alle Zweifel des Mädchens nieder. Der verlangte Eid wurde geleistet, und Conrad erhielt den Auftrag, ihr alles zu entdecken, da sie keine lange Abwesenheit von der Mühle rathsam fanden.

Wie Conrad zwischen Furcht und Geldgier, so schwankte Anna zwischen Billigung und Verdammung des Vorhabens. „Bethe du, und arbeite, und laß den Himmel sorgen." Das hatte sie ihrem Geliebten oft genug gesagt; doch bedachte sie, daß alle Arbeit die Bedingung des hartsinnigen Vaters nie erfüllen könne, und daß es vermessen sey, auf neue Hülfe des Himmels zu warten, wenn man die verschmähte, die sich so wunderbar darboth. Ganz rechtfertigen konnte sie das Wollen des Fremden freylich nicht; doch kannte sie ihn nicht ganz, und wieß man ihn zurück, so blieben die Schätze ja doch verloren für die Kirche, oder er fand gar ein Mittel, sich ohne Hülfe in Besitz derselben zu bringen.

Sie wurde über folgende Bedingungen mit Conrad einig.

Er solle für sich nicht mehr nehmen, als was nöthig sey, den Vater zu befriedigen, und auch das solle einst der Kirche erstattet werden. Damit er aber nicht der Versuchung unterläge, wolle sie ihn begleiten.

Der Fremde solle versprechen, nur ein Zehntheil zu

behalten, das Übrige aber dem Kloſter zu Braunau, als dem nächſten Erben des Oppatowitzer, zu überliefern.

Unter dieſen Bedingungen wolle ſie den Vater zu einer Reiſe bewegen, die ihnen Raum ließe. Spöttiſch lächelnd genehmigte der Fremde dem Abgeſandten ſeinen Antrag. „Was das Warten auf die Reiſe betrifft, ſetzte er hinzu, ſo iſt das unnütz, wenn wir einig ſind. Müßte ein ſchlechter Rechner ſeyn, wenn ich einem Menſchen nicht den Schlaf verdoppeln könnte! Nimm dieſes braune Säftchen, gieß es dem Müller in den Nachtwein, und ſey ſicher, daß er das Stehenbleiben der Räder nicht hören wird. Das Mittel iſt unſchädlich, Anna aber darf nichts davon wiſſen. Sie iſt zu umſtändlich, und meine Zeit iſt verfloſſen. Dieſe Nacht, oder nie!

Meiſter Niclas erhielt den Schlaftrunk gewürzt, klagte bald über Müdigkeit, und ſchlief ein. Jetzt erfuhr Anna, was geſchehen war. In tödlicher Angſt eilte ſie auf den Sammelplatz, und machte dem Fremden bittre Vorwürfe; der aber bekräftigte die Unſchädlichkeit ſeines Mittels mit hohen Schwüren, und bath, jetzt keinen Augenblick der koſtbaren Zeit zu verlieren. Conrad erſchien mit Werkzeug beladen, und ward abgeſendet, die Schleuße zu ſperren, während der Fremde den Boden abräumte und die Bohlen der Zimmerung losbrach. Bald war die Quader mit dem Kreutze entblößt. Sie ward ausgehoben, und es zeigte ſich, daß ſie die Ecken von vier anderen Platten bedeckte, in die ſie eingelaſſen war. Durch Befühlen fand der Fremde einige Offnungen, in die er eine eiſerne Stange ſetzte, und ſo die mächtigen Blöcke mit leichter Mühe aufhob. Eine eherne Fallthür lag unter ihnen, ſie ward geſprengt, und ließ eine ſchmale Schneckentreppe frey. Der Fremde zündete ein Paar Wachsfackeln an, und ſtieg hinab von den Beyden begleitet. Sie befanden ſich in einem langen, in Fels geſprengten Gange, der nach und nach in die Tiefe führte. Zu beyden Seiten waren geräumige Hallen mit engen Eingängen, die man durchſuchte, aber leer fand. Weiter ging der Zug bis zu einer Stelle wo der Gang ſeine größte Tiefe erreicht hatte, und jenſeits eben ſo langſam wieder in die Höhe ſtieg. Eine kleine Seitentreppe führte hier abwärts zu einer ſtarken Eiſenthüre, die mit Roſt bedeckt war. Die Spitzhaue des Fremden ſchloß auf, und tauſend bunte Sterne von allen Farben funkelten den Erſtaunten entgegen. Monſtranzen von lauterem Golde, mit koſtlichen Edelſteinen bedeckt, Kelche, alles von Gold, alles mit Demanten, Rubinen, Praſern und anderen Funkelſteinen überſäet, ſtanden da in Reihen und Schichten. Aus allen Zeiten der Goldſchmiedekunſt, die das Kloſter geſehen hatte, waren hier Proben zu ſchauen. In ſchweren, überfüllten Formen zeugte ſich die Kunſt, hier dem Gehalte des Stoffes unterliegend, und veredelte ihn dort zu dem vollendeten Meiſterwerke, dem ſelbſt die unſchätzbare Maſſe keinen höhern Werth beylegen kann in den Augen des Kenners.

(Der Beſchluß folgt.)

## Mannestreue.

(Eryngium campestre.)

Ich wohnte ſtill, unſcheinbar nur
Im ſchlichten Kleid auf meiner Flur;
Rings um mich ſeh' ich Viele ſich erheben
In farb'ger Pracht, doch nur für kurzes Leben;
Mir aber bleibt mein einfach heitres Grün,
Ob Sonne lacht, ob Wetterwolken ziehn.

Dort an der Sprea ſand'gem Strand
Wird eine Schweſter *) mir genannt,
Die prangt in Gold und lichter Himmelsbläue.
So, ſagen ſie, ſo ſey der Männer Treue,
Doch birgt wohl Spott der Rede tiefrer Sinn,
Die Arme welkt in wenig Stunden hin.

Der Nahm' iſt mein. Ich bin der Treue Bild,
Mich führt der biedre Mann in ſeinem Schild.
Wie ich mein Grün, weiß er ſein Herz zu wahren
In Sturmesnoth, trotz drohenden Gefahren.
Ich prahle nicht; ſo ernſt und ſtill ſein Mund;
Den nahen Freunden thut mein Duft mich kund.

Nicht friedlich iſt das lebende Geſchlecht,
Nicht immer wohnt die Stärke bey dem Recht,
Drum, was er liebt, das muß der Edle ſchützen;
So güirt' ich mir die Blüth' mit ſcharfen Spitzen,
Noch ſchärfer droht in Mannshand das Schwert
Verderben dem, der ſeinen Frieden ſtört.

Und lebt in ihm ein theures holdes Bild,
Das mächtig ihm das ganze Herz erfüllt,
So mag er mich zum Bothen gern erwählen,
Dort meinen Nahmen zu erzählen.
Und wären's tauſend, tauſend Meilen hin,
Verkünden würd' ich meines Sendert Sinn.

Wilhelm von Studnitz.

## Nächtliche Naturſcene am Sinnamari in Guayana.

(Nach den Mémoires de Malouet.)

Im reinen Glanze ſtand der Vollmond, das Wetter war überaus herrlich; meine Indianer waren treffliche Ruderer, ſo durft' ich's wagen, ungeachtet der

*) Cynoglossum omphaloides.

nächtlichen Zeit, meine Fahrt den Sinnamari hinauf fortzusetzen. Das Fortströmen des Flusses, der Widerschlag des Gewässers gegen die fortgleitende Piroge, der tactmäßige Ruderschlag, das Geräusch des Waldes, erregt durch den Hauch der Luft, bildete ein melancholisches, sehr einförmiges Concert, und zu diesem gesellte sich unerwartet eine menschliche Stimme vom Ufer her, sanft und bittend, sanft wiederhohlt durch den Wiederhall. Wir eilten, die Stimme zu suchen. Es war ein junger Indianer mit seinem Weibchen, deren Piroge zerfallen war. Zu Lande wollten sie zum heimathlichen Dorf, vier bis funf Tagreisen weit. Sie waren in eine Morastgegend gerathen, die sie nicht kannten. Sehr entfernt hörten sie den Ruderschlag unsres Fahrzeugs und eilten herbey, um Hülfe zu finden. Wir nahmen sie mit ihrer ganzen kleinen Habseligkeit auf, einer Hangmatte, einem Bogen und einer Calebasse mit Maismehl. Fast um Mitternacht gelangten wir zu einem Indianerdorf. Hätte es uns nicht ein wachsamer Hahn verkündigt, wir wären vorüber gerudert. Zwey Hunde bewillkommten uns bey der Landung mit Gebell; kein Bewohner war da, nur sie waren die einzigen des Dorfs, denn die menschlichen waren fort, um in einem andern Dorfe Mädchen zu hohlen, da im eigenen es an mannbaren fehlte. Unser aufgenommener Reisegefährte war ein junger Mann von hübscher Größe, musterhaft schön von Körperbau, aber ernst und niedergeschlagen. Sein junges Weibchen war nur sechzehn bis siebzehn Jahr alt, sehr munter und hübsch. Wir traten sämmtlich in's große Karbet, das wir mit angezündeten Reisebündeln erleuchteten. Meine Leute zerstreuten sich bald, um Holz herbeyzuschaffen; der junge Mann nur nahm nicht Theil an dieser Arbeit. Da saß er gegen mir über zwischen seinen kleinen Habseligkeiten und der jungen Frau, die sich mit einem Arm auf seine Schulter stützte und ihn mit Zärtlichkeit betrachtete. Ach sie hatte noch nicht des ehelichen Joches Druck empfunden, noch nicht des Weibes Pflicht, Lasten zu tragen, gefühlt, noch nicht die Stimme ihres Herrn gehört; sie kannte nur die Freuden der jungen Ehe; der sichere Aufenthalt unter dem Dach der Hütte.

So war sie glücklich, aber nicht ihr Mann. Auf mich waren seine Blicke gerichtet; ich hatte mit seinem jungen Weibchen geredet, ich hatte sie mehrmahls angesehn, ich schien ihm daher gefährlich. Er beachtete jede meiner Bewegungen. Ich bemerkte das und schlug ihm vor, doch lieber in eine andere Hütte zu gehn; das Essen solle ihm dahin gebracht werden. Er aber erwiederte, es gefalle ihm hier; er blieb unbeweglich; er glaubte in dem allgemeinen Aufenthaltsorte sicherer zu seyn. Ich entfernte mich nun, zumahl da ich ein Gelarm hörte, das meine Neugierde anzog.

(Der Beschluß folgt.)

## Notizen.

### Concerte.

Obgleich heuer die Geschäfte in den Concerten etwas flau und die Liebhaber derselben vorsichtig geworden sind, so trift doch bisweilen ein Virtuos einen glücklichen Tag, an welchem ihm die Constellation so günstig und andere vortheilhafte Verbindungen so nutzlich sind, daß er ein volles Haus bekömmt. Wenn auch gleich die andere Hälfte der Zuhörer oft nur zu seinem Ruhme beyträgt, indem sie den Beyfall durch ein gehöriges Crescendo verstärkt, so zahlt die andere, und es bleibt doch etwas übrig für die Casse. Wir sahen in der That das Beyspiel, daß recht beliebte Virtuosen, welche Wien's Beyfall groß gezogen hat, bey leerem Hause spielten, denn ihr Auditorium bestand fast aus lauter Kunstlern — und andere, deren Virtuosität uns weit weniger bekannt war, schienen die ganze Musikwelt durch einen mit großen Lettern gedruckten Anschlagzettel in den Saal citirt zu haben.

Im Ganzen genommen wird Wien in gegenwärtigem Winter in dieser Hinsicht wenig Ausbeute, d. h. klingende, für die Virtuosen geben, indem eine große Anzahl vornehmer und reicher Beschützer der Kunste von hier abwesend ist. Vielleicht dürfte nach Verlauf des neuen Jahres, wenn der Tag wieder zuzunehmen beginnt, auch hierin eine Änderung und Zunahme der Geschafte eintreten, und die Muse der Tonkunst wieder in einem festlich geschmückten Saale bewillkommt werden. Denn in Wien beginnt gewöhnlich um diese Zeit auch erst recht der Winter. Heuer ist der Enthusiasmus für musikalische Versammlungen aber bis jetzt noch so lau, wie das Klima. Wir fanden für gut, diese unsere allgemeine Ansicht zum Besten der Virtuosen hiermit bekannt zu machen, welche etwa den frommen Wunsch hegen sollten, in der so lange berühmten Wiege der Tonkunst, in Wien, öffentliche und vorzuglich einträgliche Concerte geben zu wollen, und warnen sie hierdurch vor allem möglichen, ja sogar höchst wahrscheinlichen Schaden.

Alle solche, welche mit recht guten consolidirten Fonds versehen, sich auf diese gefährliche Börse wagen, mit unzähligen Recommendationsbriefen an lauter hier anwesende Liebhaber ausgestattet und nicht gleich zwey oder drey Tage nach ihrer Ankunft aufzutreten genöthigt sind — ferner, welche allenfalls drey Akademien unter den übelsten Auspicien geben können, um in der vierten den erlittenen Schadenersatz vielleicht wieder zu gewinnen — nur solche endlich, welche mit einem recht respectablen Rufe hierher kommen, und nicht etwa die gute Absicht haben, hier ihren ersten Versuch zu wagen, werden es nicht bereuen, in dem durch musikalische Herbstmanövres aller Art schon ermüdeten Wien eine gerechte Theilnahme und kräftige Unterstützung gesucht zu haben.

Wir wollen nur mit dem Beyspiel des außerordentlich geschickten Virtuosen auf der Guitarre, Hrn. Legnani, aus Italien

anfangen, der nun sein drittes Concert im großen landständischen Saale gegeben hat, um die von uns vorausgeschickten Bemerkungen mit einigen Beweisen zu belegen.

Nicht leicht wird jetzt seines Gleichen auf diesem Instrumente gefunden werden; denn erstlich gehört eine riesenhafte Anstrengung und unglaubliche Ausdauer dazu, um diesen sechs verzwickten Saiten so viel guten Willen beyzubringen, daß sie so tönend wohllingen, und in einer wirklichen Harmonie der Stimmung vernommen werden; zweytens ist die Erlangung einer so überraschenden Passagenfertigkeit, als Hr. Legnani besitzt, ein non plus ultra, welches sich bis jetzt kein Guitarrenspieler träumen ließ; und drittens wird nicht leicht Jemand so viele Kräfte an ein so undankbares Instrument verschwenden, als dieser in seiner Art seltene Virtuos.

Ja, wenn die Stimmung unserer Zeiten nur um ein wenig mehr romantisch, und die mit so vielen Fingerschmerzen gekämpft habenden Schüler unseres weiland Giuliani abgestorben wären, dann ließe sich beynahe hoffen, eder auch fürchten, daß die Guitarre in dem kleinen Kriege mit dem Fortepiano, dem Contrabaße, den Geigen, Flöten, Trompeten und Pauken siegreich bestehen und dieselben todt schlagen könnte, wie ein kleiner David den langen großen Goliath; — so angenehm behandelt dieser geschickte Italiener sein Instrument, so kräftig wirkt er auf demselben, und so viel Beyfall hat jedes Mahl sein Spiel im Concertsaale den leider nur sparsam versammelten Zuhörern abgelockt.

Das dritte Concert war einiger Maßen besser besucht, und das Spiel des Meisters vorzüglich. Er wurde durch den Hrn. Professor Böhm mit einem Violinconcert, und durch Dlle. Schröder mit einer Arie unterstützt; doch konnten beyde nicht den Grad von Begeisterung erwecken, den ihre sonstigen Kunstleistungen beynahe immer zu erregen pflegen. Man sagt, Hr. Legnani wolle noch ein viertes Concert geben. Wir wünschen, daß das Sieb der Danaiden fest und wasserdicht geworden seyn möge!

## Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Die Aufführung des neuen Melodrams: „Ein Uhr," nach dem Englischen des S. Lewis, mit Musik vom Freyherrn von Lannoy, Arrangement von Hrn. Lewin, Decorationen von Hrn. Neefe, Maschinen von Hrn. Roller, und Costumes von Hrn. Lucca Piazza, macht nach dem Abgange der Tourniairschen Gesellschaft wieder eine neue Epoche des Theaters an der Wien, und beweist das kräftige Streben der Administration, durch Wechsel und prachtvolle Ausschmückung der Stücke dem Wiener Publicum das wirklich schöne Theater an der Wien auf alle nur erdenkliche Weise interessant zu machen.

Wenn gleich Lessing über manche darin vorkommende unmotivirte Momente in der poetischen, fast allzu romantischen Erfindung des Stücks sich im Grabe umdrehen und auf eine andere Seite legen würde, so hat es doch in Beziehung auf die wohlunterhaltene Spannung des Zuschauers recht viel Vorzüge vor manchen andern. Diese Vorzüge bestehen im Wesentlichen darin, daß die mit den Gesetzen der dramatischen Dichtkunst nicht harmonirenden Momente durch die in Decorationen und Maschinerien herrschende Pracht so hübsch verdeckt und nach Theaterart ordentlich caschirt werden, daß man ohne sorgfältige Aufmerksamkeit darüber hinwegsieht, und sich deren erst nach dem Theater erinnert. Dieß ist die Kunst, solche Lücken auszufüllen und solche Übelstände unbemerkbar zu machen.

Die Verwebung der Geisterwelt eignet das Ganze recht gut zum Spectakelstück, und wirklich sind vom Dichter einige Scenen angelegt, welche von einer recht kräftigen und in der Kenntniß der Effecte sehr geübten Feder zeugen. Ja, diese Scenen biethen dem Tonsetzer oft die herrlichste Gelegenheit, alle Gewalt der Musik aus seiner Phantasie hervorzurufen und durch originelle Kraft der Melodie und Harmonie den Stoff zu veredeln, zu erheben und so zu verklären, daß das Gemüth des Zuschauers von dem Zauber der Musik durchdrungen die darin Statt findenden Mängel mit freudigem Enthusiasmus übersehen mußte.

In diesem Falle müßte der Tonsetzer mit bildender Kraft bey manchen Momenten verweilt und durch den Reichthum seiner Phantasie dieselben so ausgemahlt, durch schönen Farben- und Formenwechsel so belebt haben — im Gegentheile aber auch über viele Stellen mit großer Eile hinweggeschritten seyn, um die an Kraftscenen verlorene Zeit bey gleichgültigen Augenblicken wieder einzubringen und dem Ohre Zeit zur Erhohlung für neue Momente musikalischer Schöpfungskraft zu gönnen.

Der als Musiker so geschickte Freyherr von Lannoy ist der musikalischen Welt nicht allein als ein recht braver Obenbläser, sondern in manchen Fächern der Setzkunst, besonders in Claviersachen als beliebter Tonsetzer bekannt; jedoch hier hat sein Erfindungsgeist offenbar zu wenig Kraft, und seine Feder zu wenig Originalität gehabt. Er begleitet jeden Moment des Dialogs, und dadurch schon verliert die Musik ihren Reiz. Ferner zeugen die Chöre von keiner Charakteristik, ja sie ermangeln des Effects. Die Erinnerung an Spontini und noch andere Tonsetzer hat ebenfalls nicht zum Vortheil gewirkt. Das Publicum nahm die Tonstücke mit Kälte auf und ignorirte sie eigentlich. Die Ausführung der Chöre wurde von dem Personale mit Anstrengung und Kraft geleistet, und die Kunst der Spielenden war eifrig bemüht, das Ganze zu heben. Das Letztere gelang den mitwirkenden Gliedern des Schauspiels beynahe größten Theils, besonders bewegte sich Hr. Palmer als Intrigant, Dlle. Resch und Dlle. Neumann, dann Hr. Neubruck, Mad. Gottdank und Hr. Fischer mit Dlle. Demmer glücklich in ihren Rollen. Die kleine Dlle. Lewin gab den stummen Knaben Ascur mit Anmuth und Geschick, und wußte durch treffende Pantomime die Darstellung recht interessant zu machen.

In dem Momente, wo Ascur die Glocke durch seiner Hände Werk zum Schlagen bringt, vermißt man bey den Geistern einiger Maßen die Klugheit, denn im Grunde ist es noch nicht Ein Uhr! Die Geister sollten so etwas auch wissen.

Die treffliche Art, mit welcher die prachtvolle Ausführung der Decorationen, Maschinen ꝛc. arrangirt und durch schöne Wechselwirkung zur möglichen Einheit gebracht war, hat am meisten das Glück des Stücks befördert, und in solchen Momenten, wo Maschinen und dergleichen wirkten, den enthusiastischen Beyfall hervorgebracht. Allgemein bewunderte man die Geisterscenen, besonders die mit dem, in rothem Feuer schwimmenden Drachen. Der geschickte Pantomimenmeister, Hr. Lewin, ist der Erfinder von diesem rothen Feuer, und das Arrangement zeugt von seinem Talente und seiner Erfahrung in den Effecten.

Hr. Neefe verdient durch seine schöne Mahlerey, besonders den Wolkenhimmel, in welchem die Pracht der vorigen Vorstellungen übertroffen wird, unsere rühmlichste Erwähnung.

Hr. Roller hat in seinen Maschinen Wunder gethan. Die Stellung und Anordnung des Aufzuges, die vier Jahreszeiten, beurkundet den feinen Geschmack und die große Kenntniß des Meisters, denen diese äußerst schönen Momente ihre Wirkung verdanken. Die Vorstellungen sind immerwährend stark besucht.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Mod. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Samstag, den 147. 7. December 1822.

## Der Schatz von Oppatowitz.

(Beschluß.)

Andere Augen freylich waren es, denen der Anblick vergönnt wurde. Zitternd vor Gier brach der Fremde die Sonne einer Monstranz von ihrem Fuße.

„Was beginnst du?" rief Anna. „Zerbrichst gottlos ein Meßgeräth, an welches der Laie nicht einmahl die Hand legen darf ohne Entweihung!" — „Vergib" antwortete der Fremde. „Mich blendete das Geflimmer. Ich werde es büßen, und will suchen den Schaden gut zu machen. Geht ihr indeß nur weiterhin. In der siebenten oder achten Zelle werdet ihr Münzen finden, da wollen wir uns beladen und umkehren. Geht nur, ich folge gleich." Jene gingen, und fanden die bezeichneten offenen Zellen. „Nun fülle den Viertelsack, Conrad! Gott und alle Heiligen zu Zeugen, daß wir nur leihen, und seiner Kirche Alles reichlich vergüten wollen." Eben begannen sie zu schöpfen, da ward ein verworrenes Brausen hörbar. „Was ist das?" rief Conrad. „Sollten wir der Elbe so nahe seyn?" Stärker wurde das Brausen, und deutlich vernahmen sie, wie eine Wasserfluth den Gang herabgerauscht kam. „Wir sind verloren!" jammerte Conrad, „die Schleuße muß gewichen seyn" und wollte nach dem Ausgang, aber mit furchtbarer Gewalt kam ihm die Fluth entgegen, und trieb ihn vor sich her. „Hierher!" rief die besonnenere Anna: „den Gang hinauf!" und so flohen sie vor dem Strome, so eilig sie konnten; doch hätten sie diesem nicht entgehen können, wenn er nicht von Zeit zu Zeit gewichen wäre, um die Seitenzellen auszufüllen, in deren untersten der Fremde seinen Geiz büßte. Glückliches Loos gegen das, welches der beyden Liebenden harrte! Schon endete das Gewölbe des Ganges, schon drängten sich die Fliehenden in eine schmale Felsspalte, in den letzten Raum, der ihnen blieb, schon fühlten sie das Wasser ihre Füße netzen, da stand es wieder einmahl, und überließ sie einige Minuten lang der schrecklichen Erwartung des Wiedersteigens. Anna bethete kniend, und Conrad hatte sich vor ihr niedergeworfen und wollte die Fluth mit seinem Leibe zurückdämmen. — Sie stieg nicht mehr. Das Ende des Ganges lag über dem Spiegel der Elbe. Die Freude über die augenblickliche Rettung ward bald von dem Gefühle ihrer grausenhaften Lage erstickt. Dem Wahnsinne nahe, klagte Conrad sich als Mörder an; Anna blieb gefaßt, tröstete den Verzweifelnden, und ermahnte ihn, an seine Seele zu denken. Doch es ist Zeit, zur Oberwelt zu kehren, und zu sehen, woher das fürchterliche Schicksal einbrach.

Meister Nicolaus war in Folge des Schlaftrunks richtig eingeschlummert, so fest, daß alle Proben Conrads an ihm geglückt waren. Sey es nun, daß auch damahls die Apotheker verstanden, dem morgenländischen Mohnsafte den einheimischen unmächtigen zuzusetzen, und so den heiligen Schlaf in der Geburt zu mor-

den, ſey es, daß der gemeſſene Gang ſeiner Mühle mit magnetiſirender Kraft auf die Nerven des Beſitzers wirkte, und der Stillſtand der Operation, allen Mitteln zum Trotz, ihn weckte; kurz der Meiſter erwachte, ſah in den hellen Mondſchein, und hörte nichts, kein Rad, keine Stampfe, nicht einmahl das Plätſchern des Waſſers in dem Abzuggraben. Einige Zeit brachte er mit Überlegung zu, warum bey ſo herrlichem Wetter, welches kein großes Waſſer fürchten ließ, geſchützt ſey, rief dann nach Conrad, da der aber nicht antwortete, ſtand er auf, und ging in die Radſtube. Da war aufgeſchüttet, die Räder aber ſtanden. „Liederliche Wirthſchaft! Der Junge iſt zu nichts mehr gut. Wo mag er einmahl umherträumen?" Er trat in's Freye, und ſah den Graben trocken. „Nun ſo ſoll ja!" — brummte er, lief an der Öffnung vorüber nach dem Fluſſe, und riß die Schleuße auf. Als er wieder zur Mühle kam, erſtaunte er, die Arche noch trocken zu ſehen, und entdeckte jetzt die beſchädigte Stelle, aus der ſich das Waſſer über den Wieſengrund ergoß. Im heftigſten Zorne eilte er in die Mühle, feſt entſchloſſen, den fahrläſſigen Knappen in alle Welt zu jagen, und wenn ſeiner Anna die Thränenſchleußen ewig offen bleiben ſollten. Hier erwartete ihn die zweyte, ſchlimmere Entdeckung. Anna fort, mit Conraden fort! Sein Vertrauen gemißbraucht, ſeine grauen Haare mit Schmach bedeckt! Das hatte er von dem Mädchen nicht erwartet, das kränkte ihn tief.

Die ſchreckliche Lage der Lebendigbegrabenen war indeß immer grauſenhafter geworden. Die Fackel hatte ausgebrannt, dichte Finſterniß umgab ſie, und ſchon kündigte ſich der drohende Mörder, der Hunger bey ihnen an. Ermattet legte Anna das Haupt auf einen Stein, und — that einen lauten Freudenruf, denn ſie ſah Licht, einen matten Schimmer nur, nur einen kleinen, kleinen Stern, ihnen aber eine Hoffnungsſonne. Conrad erweiterte mit der Spitzhaue, die er auf der Flucht bewußtlos mitgenommen hatte, die Öffnung und brach den mürben Sandſtein aus. Es war keine Täuſchung. Eine uralte Buche hatte die Hauptwurzel in eine Spalte des Geſteins getrieben, und ſo durch jährliches Wachſen den Fels geſprengt. Mit aller Kraft, die Freude und Sehnſucht, die Geliebte zu retten, ihm gaben, arbeitete Conrad, und in einigen Stunden konnten ſie ſich durch die Öffnung drängen. Dank für die Rettung war ihr erſtes Geſchäft; dann eilten ſie zur Mühle, die in geringer Entfernung vor ihnen lag.

Ich ſchweige von der Freude des alten Vaters, von ſeinem Erſtaunen, doch änderte das nicht die Hauptſache. „Ich verzeihe es euch, daß ihr hinter meinem Rücken handeltet," ſagte er. „Ihr ſeyd verführt worden, Eide banden euch, und da der Himmel euch mit einer gnädigen Strafe belegt hat, ſo will ich ſeinen Fügungen gehorchen. Wenn du aber, mein lieber Conrad, meinſt, daß ich für den Schaden, den mir deine Unbeſonnenheit zugezogen hat, dich mit meiner Tochter belohnen ſoll, ſo irrſt du. Deinen Finderlohn will ich dir nicht verkümmern. Kannſt du die Waſſer bändigen, ſo zeigen wir es der hohen Obrigkeit an, nehmen jeder unſeren gerechten Theil, und es gibt Hochzeit; ſonſt aber — ohne Frucht kein Mehl, ohne Geld keine Anna! Jetzt komm, daß wir die Zimmerung wieder fügen." Dazu ward ihnen keine Zeit. Ein ungeheurer Wolkenbruch, der ſich über das obere Elbthal ausſchüttete, ſchwellte den Strom zu niegeſehener Höhe. Er durchbrach Damm und Wehre, ergoß ſich in die Niederung, ſchweifte die Mühle fort und nahm ſeinen Lauf fortan über die Kloſterruinen, ſo daß keine Hoffnung blieb die Gewölbe je wieder aufzufinden.

Mit dem geretteten Sacke voll Zwanziger baute Meiſter Nicolaus eine andere Mühle. Conrad half mit angeſtrengter Kraft bey jeder Arbeit, war regſam und unverdroſſen, eine treue Stütze im Unglück. Als ſie nun alle drey eines Abends vor der Mühle ſaßen, und der Greis den wiederaufblühenden Wohlſtand ſeines Hauſes überſann, da erhob er ſich plötzlich, von innerem Gefühl getrieben, und ſprach:

„Nicht Scheffelſäcke voll Silbers, nicht Geißelwölbe voll Goldes, des regen Mannes fleißige Hände ſind der beſte Schatz auf Erden, denn mit ihnen iſt der Segen des Herrn. Dieſen Schatz, Conrad, beſitzeſt du; ſo werde denn mein treuer Sohn, wie du mir treu halfeſt im Unglück."

Dankend umarmten Conrad und Anna den frohen Vater: der aber ging zur Mühle und ſchüttete vom ſchönſten Weitzen auf zum Brautkuchen.

Wilhelm von Studnitz.

---

## Klein Bäschen und Frau Trude.

(Ammenmährchen.)

Bäschen.

Frau Trude, ich komme ſo eben von Haus,
Frau Trude, wie ſtand ich viel Bangen aus.

Frau Trude.

Ey Bäschen, beſuchſt du mich, frommes Kind?
Doch ſchlägt dir heute das Herzchen geſchwind.

Ashton, Thomas, Esq. Manchester
Ashton, Thomas, Esq. Manchester
Ashton, Thomas, Esq. Manchester

# Notizen.

## Concerte.

Hr. Schoberlechner, ein geborner Wiener, der am Hofe von Lucca vorher die Stelle eines Capellmeisters verwaltete, und eine recht respectable Fertigkeit als Clavierspieler besitzt, gab ebenfalls ein Concert im landständischen Saale, aber unter weit günstigeren Auspicien. Der Saal war gedrängt voll, und man konnte bemerken, daß seine Landsleute viel Interesse an den, während seines kurzen Aufenthalts zu Lucca gemachten Fortschritten nehmen, denn die Erscheinung eines so großen, zahlreichen Auditoriums war wirklich auffallend. Er zeigte auch in der That in seinem Spiele, daß er große Schwierigkeiten zu überwinden im Stande und mit der nöthigen Fertigkeit ausgerüstet ist, welche erfordert wird, um in heutiger Zeit, wo das Fortepianospiel auf einem höchst gefährlichen, und der wahren Kunst nachtheiligen Culminationspuncte steht, noch einiges Aufsehen zu machen. Seine rechte und linke Hand sind äußerst gelenkig, dieß beweisen mehrere höchst anstrengende Unisono's. Seine Hand ist von der Natur so glücklich organisirt und seine Finger so lang gebildet, daß er mit Decimen alle Figuren spielend ausführen kann, deren Execution einem andern unmöglich seyn würde. Seine Compositionen sind größten Theils für den galanten Styl und für glänzende Effecte berechnet, weßhalb auch der Tonsetzer sich um den Contrapunct und seine interessanten Schönheiten nicht eben viel Kummer zu machen scheint. Seine Variationen waren besonders gefällig, voll rauschender Effecte, und bisweilen vom Orchester recht hübsch begleitet.

Sein Auditorium belohnte sein Spiel mit lautem entschiedenen Beyfalle und wir wünschen ihm zu seiner erfolgreich betretenen Bahn Glück, nur erinnern wir ihn freundschaftlich, sich eines einfachen edlen Styls der Ideen, d. h. also der Grundideen, oder der Hauptthema's zu befleißigen und dieselben auch singbar — so viel nur dem Fortepiano-Gesang zu entlocken ist — vorzutragen. Das schöne klangreiche und wirklich anmuthig aber doch stark klingende Fortepiano von Lesche n in Wien, that ihm bey seinem Spiele treffliche Dienste.

Er wurde durch Gesangstücke unterstützt, in welchem Dlle. Friedlowsky und zwey Dilettanten (worunter ein Neffe des Concertgebers) recht viel Talent entwickelten und Beyfall einernteten.

---

Im k. k. Theater nächst dem Kärnthnerthore wurde am 15. November zum Vortheile der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten eine Abendunterhaltung gegeben.

Die Wohlthätigkeit der Wiener bewirkt eines Theils solchen gemischten Abendunterhaltungen gewöhnlich eine gefüllte Casse, andern Theils ist aber auch der Umstand, daß gar keine andern Schauspiele in den Theatern Statt finden, solchen schönen Unternehmungen günstig.

Unser Meister der mimischen Kunst, der in seinem hohen Alter immer noch schöne Spuren seiner Kraft zeigt, der k. k. pensionirte Hofschauspieler, Hr. Lange, begann mit einem declamirten Gedichte von Collin. Sein Feuer und Ausdruck machen ihn uns immer höchst interessant. Ferner declamirte die als treffliche Schauspielerinn berühmte Dlle. Müller, Mitglied des k. k. Hoftheaters, ein Gedicht von Voigt: „Die Blümchen," dem aber der poetische Geruch ein wenig zu fehlen schien. Ihr Vortrag war vortrefflich.

Die Herren Jäger, Haitzinger und Rauscher, ferner Hr. Sieber, ein seit Kurzem hier anwesender Bassist, und die Damen Schuh und Wilhelmine Schröder vereinten ihre schönen Talente, um durch Gesang in Tonstücken von Rossini, Paveſi, Mercadante und Righini uns zu erfreuen, und erhielten von dem zahlreichen Publicum eben so zahlreiche und erfreuliche Beweise des allgemeinen Wohlgefallens.

An solchen Tagen verstummt der auch noch so leise Tadel der Kritik, weil der gute Entzweck Publicum und Kenner zu schöner Einheit der Gesinnung stimmt.

Ferner spielten Hr. und Mad. Krähmer mit der an ihnen gewohnten Virtuosität vor ihrer Abreise nach Rußland noch einmahl und trugen auf der Clarinette (Mad. Krähmer) und auf dem Czakan (ihr Gatte) recht gefällige Solo's vor. Hr. Böhm spielte mit großer Virtuosität den ersten Satz eines Violinconcertes von seiner Composition, in welchem er seine große Bravour und schönen Bogenstrich auf's Neue beurkundete.

Eine fremde Künstlerinn, Fräulein von Mahir, aus München, entzückte uns durch ihr äußerst vollendetes Clavierspiel in sehr schwierigen Variationen von Moscheles über die Arie: Au clair de la lune, mit Begleitung des Orchesters. Ihre kunstvolle Ausbildung auf dem Instrumente zeugt von großem Ernste, welcher bey ihrem Studium muß obgewaltet haben. Sie ist zur Künstlerinn in der That berufen, und hat durch ihren schönen Vortrag ihren Ruf in Wien vortheilhaft begründet. Auch sie spielte auf einem Fortepiano von Lesche n.

Die beyden Tableaux wurden sehr gut ausgeführt. Bemerkenswerth war die künstlerische Ruhe, welche ein in der Tourniaire'schen Schule gebildetes Pferd bey einem dieser Tableaux beobachtete. Man hätte glauben sollen, es kenne die hohe Bedeutung seines Standpunctes ganz, so unbeweglich war das edle Thier in der Gruppe.

Die Bereitwilligkeit der sämmtlichen mitwirkenden Künstler verdient den Dank des Menschenfreundes, der die vereinten Anstrengungen zu so schönen Zwecken als ein dem allgemeinen Wohle gespendetes Opfer betrachtet.

---

Am 17. November gab der rühmlich bekannte Singmeister, Hr. Mozzatti, mit seinen Schülern, und von einigen Kunstfreunden unterstützt, im Saale der nied. österr. Herren Stände eine musikalische Academie, welche aus folgenden Stücken bestand: 1. Eine Ouverture von Cherubini, unter Leitung des Hrn. Clement sehr präcis ausgeführt. 2. Eine Arie mit Chor, von Paveſi, gesungen von dem Concertgeber. Ist er gleich kein eigentlicher Bravoursänger, so entzückt er doch durch einen sehr angenehmen Vortrag, der nie in's Grelle geht. Sein Ton ist durchaus gebildet, sein Piano geht nie verloren. 3. Duett von Mercadante, gesungen von Mozzatti's Schülerinnen, den Fräulein Langer und Weiß. Zuerst etwas befangen, gewannen sie bald die nöthige Fassung, und durch schönen Vortrag vollen Beyfall. Sie wurden gerufen. 4. Variationen für zwey Fortepiano's, mit Präcision vorgetragen von den Fräulein Diwald und Schoberlechner, Schülerinn der rühmlich bekannten Fräulein Paradies. 5. Duett von Mercadante, gesungen von Hrn. Schoberlechner und Mozzatti. Es erhielt allgemeinen Beyfall. Hrn. Schoberlechners sonore Baßstimme hat einen bedeutenden Umfang. Durch eifrige Fortbildung kann er ein ausgezeichneter Sänger werden.

Den Schluß machte das beliebte Sextett aus Rossini's Oper Corradino. Dieses schöne Ensemblestück wurde gut ausgeführt und gut aufgenommen.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mot. Bl.: J. Nik. v. Seyfried.

bendigkeit der Formen, ſondern in einer gewiſſen unausſprechlichen Anmuth des weiblichen Antlitzes und der ganzen Geſtalt. Der Marmor ſchien nicht nur zu athmen, ſondern ſüße Worte zu hauchen, und nur der durchſichtige Schleyer einer unendlich ſchönen Seele zu ſeyn, die dahinter ſchwebte. „Hätte mich," ſprach Chryſaores „die cypriſche Göttinn, wie einſt den flehenden Pygmalion, erhören und dieſe Bildſäule beleben wollen, ich würde mich wohl gehütet haben, ſie um dieſe Gunſt anzurufen. Denn ich müßte fürchten, der Weisheit treulos zu werden und wie bezaubert im heilloſen Wahnſinn unterzugehen, und der ewige Rauſch der Seele hätte mir den Geiſt vergiftet."

Er ſchied, als er nachmahls Rom verließ, beynah mit gleicher Traurigkeit von der Bildſäule, wie von ſeinem Lehrer Porphyrius. Denn an beyde war er durch Gewohnheit des Umgangs und, mögt' ich hinzuſetzen, durch Dankbarkeit gebunden geweſen. Er begab ſich aber zu jener Zeit nach Griechenland, um die dortigen Weltweiſen zu beſuchen, und dann von da nach Alexandrien in Ägypten überzugehen. Es war im dreyßigſten Jahre ſeines Alters.

Allein ſchon den zweyten Tag nach ſeiner Abfahrt von Italien erhob ſich ein großer Sturm auf dem Meere, deſſen Gewalt mit jedem Augenblick zu wachſen ſchien. Die Seeleute arbeiteten lange, um des Fahrzeuges Meiſter zu bleiben, mit angeſtrengten Kräften. Endlich blieb ihnen nichts übrig, als ſich der unüberwindlichen Macht der Elemente zu unterwerfen. Die meiſten, ſelbſt der Hauptmann des Schiffes, zeigten in ihren Geberden den Ausdruck der innigſten Verzweiflung, auf die verſchiedenſte Weiſe. Die einen heulten durch das Gebrüll der Wellen zum ſtürmiſchen Himmel, als wollten ſie mit ihrem Geſchrey deſſen Barmherzigkeit erwecken. Die andern wütheten und ſtießen entſetzliche Flüche aus und ſchlugen mit ihren Fäuſten bald ſich, bald die Wände des Schiffes, Wahnſinnigen gleich. Noch andre ſaßen unbeweglich und bleich, wie Leichname, ſchon durch die Furcht entſeelt, ehe der Ocean ſie verſchlang. Nur zwey Schiffer, und zwar von den niedrigſten, blieben ohne alle Zeichen der Angſt, und halfen mit großer Beſonnenheit, wo ſie noch nützen konnten. Als jedoch die Finſterniß der Nacht jedes Bemühen eitel machte, ſuchten ſie einen Winkel und hier begannen ſie von Zeit zu Zeit einen Geſang zum Lobe des höchſten Gottes. Daraus erkannte Chryſaores, daß dieſe Männer Chriſten waren, und er ſtimmte in ihren Geſang mit Freudigkeit ein und ermunterte ſie zur Zuverſicht.

Der Hauptmann des Schiffes, als er den Chryſaores und die beyden chriſtlichen Männer hörte, erzürnte ſich heftig, und ſchalt ſie und geboth ihnen zu ſchweigen. „Denn," ſagte er, „euer Frevelmuth ſpottet der Götter und beut ihrer Gewalt Hohn. Vielleicht kömmt uns das Unglück nur euretwillen, denn ich gewahre, daß ihr Chriſten ſeyd!" Dann rief er ſogar ſeinen übrigen Schiffleuten zu: „man müſſe die Mächte des Himmels und des Abgrundes durch ein Opfer verſöhnen und die Chriſten aus dem Schiffe in's empörte Meer ſtürzen." Vielleicht wäre ſein Befehl auf der Stelle vollzogen worden; aber eine Welle, die in demſelben Augenblick über das Fahrzeug fuhr, ſchlug ihn zu Boden, daß er verſtummte.

Chryſaores ſprach: „Was iſt's nun mehr? Liegt nicht überall das Grab unter uns? Die Mutterarme ſchaukeln den Säugling über der Gruft des Todes, und uns die Sturmwinde auf dieſen Bretern über der alles verſchlingenden Tiefe. Den, der da weiß, daß er ewig lebe, kann der Verluſt des Leichnams nicht mehr betrüben, als einen Wandrer der Verluſt ſeines Mantels. Klein iſt die Erde, ein Tropfen iſt das Meer, aber unendlich iſt das Vaterhaus Gottes, welches uns Jeſus gewieſen. Darum wollen wir freudig athmen, ſo oder ſo. Der Allgegenwärtige iſt uns im Säuſeln der Frühlingsluft nicht näher, als im zermalmenden Brauſen der Ungewitter und Wogen."

(Die Fortſetzung folgt.)

## Sinngedicht.

### Der Grundſtein.

Der Grundſtein wird verſenkt, ſoll ſich der Bau erheben;
Wie handelt doch der Menſch ſo ähnlich ſeinem Leben:
Wenn unſre Hülle ſinkt, ſchwingt ſich der Geiſt zum Licht:
Und Tod und Leben ſtehn im ſchönſten Gleichgewicht.

Diſtling.

## Nächtliche Naturſcene am Sinnamari in Guayana.

(Beſchluß.)

Das Getöſe der Landung von zwanzig Perſonen mitten in der Nacht, das Abhauen der Bäume zum Brennholz, der Wiederhall der Axthiebe, das Kniſtern des Feuers hatte gewaltigen Schrecken unter einem unzählbaren Affenvolke verbreitet, das den Wald bewohnte und bey unſerer Ankunft längſt ruhig auf den Bäumen geſchlafen hatte. Die zuerſt erwachten, ſtießen das Lärmgeſchrey aus, das wiederhohlten es tauſend Kehlen mit unendlich von einander abweichenden Tönen, die ſich in mehrere Chöre

königl. Academie der Musik in London ernannte. Hr. Moscheles gedenkt sich in Paris noch einmahl öffentlich hören zu lassen und dann wieder nach London abzureisen.

## Fünfter Brief.

Darmstadt, den 6. Nov. 1822.

Das Hoftheatergebäude zu Darmstadt verdankt seine Entstehung dem jetzt regierenden Großherzoge. Im Frühling des Jahres 1819 ließ er diesen Tempel der dramatischen Muse und der Tonkunst beginnen, und im November des folgenden durch die Oper Certez einweihen. Der Bau erhebt sich auf der nördlichen Seite der Stadt, dem Schlosse gegenüber, im Vordergrunde des fürstlichen Gartens. Auf sechs colossalen korinthischen Säulen, nach den schönsten aus Stuart entlehnten Verhältnissen, und durch vorzüglich gut ausgeführte Bildhauerarbeit an den Capitalen und den Hauptgesimsen gezieret, stellt sich der Fronton des Gebäudes dar und bildet einen majestätischen Porticus. Der Absteigeort für die Fahrenden ist unter demselben, für die Fußgänger an beyden Seiten des Hauses. Sobald man durch die Halle in's Innere kommt, tritt man in den großen Saal, worin die Wache aufgestellt ist; zu beyden Seiten sind die Billeteurzimmer, die Thüren von den Seiteneingängen und zwey schöne breite, von oben beleuchtete Treppen, welche auf ihren Podesten und bey ihren Austritten sowohl zu den Logen des ersten und zweyten Ranges, wie auch zu dem großen Saale und zu der, vor demselben liegenden herrschaftlichen Loge führen. Vom ersten Wachtsaal gelangt man auf ungefähr 20 Stufen zum Parterre des Auditoriums (der von unten zu bewirkenden Heitzung wegen sind alle Parterre's in den neuen Theatern Teutschlands zu der Höhe eines ersten Stockes gelangt) dessen größte Breite 80 Fuß, größte Tiefe 60, und größte Höhe 52 Fuß ist. Die unterste Logenreihe wird von grauen Marmorsäulen getragen, so daß der unter denselben befindliche Raum noch zum Parterre gehört.

Drey Reihen Logen und eine Gallerie liegen so übereinander, daß die, sie bildenden Kreise, nach obenhin immer größer werden, und durch dünne eiserne, aber vergoldete Säulchen getragen, nur bis zur Brüstungshöhe abgetheilt sind, so, daß man von unten die Abtheilung derselben gar nicht bemerkt, sondern Alles sich bey gefülltem Hause, wie eine eingaum laufende, bloß in der Mitte des Auditoriums durch die herrschaftliche Loge (welche zwey Logenhöhen hat) unterbrochene Gallerie bildet.

Die Bühne ist bedeutend groß (auf 2000 Zuschauer berechnet) und kann durch einen, hinter derselben liegenden Raum, in welchem gewöhnlich die Donnermaschinen und sonstige Apparate aufgehängt sind, sehr vergrößert werden. Auf beyden Seiten dieses Raumes liegen noch zwey Säle zur Aufbewahrung der Decorationen, und bilden mit diesen die Länge der hintern Façade.

Die Vorhalle, das Auditorium und die Bühne bilden nun den mittleren Hauptbau, welcher durch zweyeckige Anbaue, mit vier kleinen Höfen zu beyden Seiten, eingeschlossen ist. In diesen Anbauen liegen, in Verbindung mit der Bühne, die Ankleidezimmer des Opern- und Schauspielpersonals, und auf den Seiten des Auditoriums einige unbesetzte Zimmer und der Recreationssaal; unter denselben die Staufen- und Vorbereitungssäle. Das Ganze wird durch vier große und dreyßig kleine Öfen geheizt.

Für die reine Verbreitung der Töne ist das Auditorium wohl eines der gelungensten, in so fern man bey zu starker Musik und bey feuchter Witterung, ein ganz leises Zittern abrechnet. Bey Schauspielen hingegen sind es meisten Theils die mittleren Plätze des Parterres, wo man die, selbst mit Kraft ausgesprochenen Worte des Schauspielers ziemlich schwer vernimmt. Die Ursache liegt sicherlich eines Theils in der verhältnißmäßig etwas zu groß gegriffenen Höhe des Auditoriums (die Logen könnten sämmtlich etwas niedriger seyn), und an der zu großen Breite des Proscheniums. Die an demselben angebrachten vier korinthischen Säulen tragen wohl auch nicht zur guten Verbreitung der Töne bey, und man kann keinen Grund auffinden, warum statt dieser nicht Pilaster angewandt wurden. In einigen vordern Logen der zweyten und dritten Logenreihe kann man auf den hintern Sitzen die entfernten Prospecte nicht gut sehen. Die Sitze sind zwar bereits etwas erhöht worden; um aber aus dem Grunde zu helfen, müßte die ganze Logenbreite vor die des Proscheniums gelegt werden. Bey der ersten Anordnung der Höhe der Stühle wurde wahrscheinlich die Gesichtslinie nicht nach dem Fuße, sondern nach dem Auge des Schauspielers gezogen.

Ungeachtet dieser, auch anderer kleinen Mißverhältnisse in der Distocation ist dieses Theater dennoch eines der besseren; und macht seinem Erbauer, dem Oberbaurath Hrn. Moller, einem geehrten Architekten, einem der ersten Zeichner in Teutschland und einem der vorzüglichsten Schüler Weinbrenners, große Ehre.

Der große Ruf dieses Theaters gründet sich vorzüglich auf die vortreffliche Darstellung der Oper, auf die ausgezeichneten Mitglieder, die darin verwendet werden, auf den Effect, der durch 76 Personen ausgeführten Chöre, auf die herrlichen Decorationen, und überhaupt auf die sorgfältige Einübung aller Opern, die erst dann in die Scene gehen, wenn die zahlreichen Proben jedes Mißlingen des Ganzen, so wie der einzelnen Theile beynahe unmöglich machen. Leider war ich nicht so glücklich, einer Opernvorstellung beywohnen zu können. Die Krankheit und Abwesenheit einiger Sängerinnen, und die häufigen Proben von Spontini's Olympia, verhinderte die Aufführung derselben. Das Schauspiel: Die Mohrinn, von Ziegler, konnte mir nur einen schwachen Ersatz für den mir entzogenen Genuß geben. Dlle. Grüner spielte die Rolle der Joni mit vielem Effecte. Diese Schauspielerinn hat unter der verständigen Leitung ihres Vaters, des Regisseurs Grüner, keine unerheblichen Fortschritte auf der Kunstbahn gethan; tragische Affecte schildert sie mit viel Natur. Ihre Mängel sind ein nicht ganz glückliches Organ, ein zu lautes Athemhohlen, etwas zu viel Beweglichkeit und zu viel Leidenschaft für die Bühne. Manches mag auf Rechnung der affectlosen Afrikanerinn kommen, die sie heute darstellte; Übung und Fleiß werden die andern Mängel verschwinden machen und vielleicht wird auch das Organ durch emsigere Ausbildung verbessert. Dlle. Grüner hat viele Anlage, eine bedeutende Schauspielerinn zu werden; nur wünschte ich ihr ein Publicum, das für ihre Fehler nicht so blind ist, als das heutige es zu seyn schien. Dlle. Grüner wurde nach allen Abgängen rauschend beklatscht, verdient war dieser Beyfall aber nur bey einigen. Unter den übrigen Mitspielenden zeichnete sich Hr. Fischer (Georg) und Mad. Grahn (Lucie) aus; besonders die letztere. Lord Fietwell wurde von Hrn. Zahrt gegeben, dessen sich manche unserer Leser noch aus der Zeit seines Engagements im Theater an der Wien erinnern dürften.

Die Preise der Plätze in diesem Theater sind folgende: Ein Platz in den ersten Ranglogen oder in der Fremden-Loge kostet 1 fl.; in einer Parterre-Loge 48 kr.; in den zweyten Rang-Logen und im Parterre 36 kr.; auf der ersten Gallerie 24, auf der zweyten 12 kr.

(Der Beschluß des fünften Briefes folgt.)

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Mod. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 149. 12. December 1822.

## Chryſaores, der Peloponneſier.

(Fortſetzung.)

Bey Tagesanbruch ward die Wuth des Oceans, wenn auch nicht größer, doch ſichtbarer. Das Licht ſchien nur gekommen zu ſeyn, die Gräßlichkeit der Todesarten zu beleuchten, welche die Nacht mitleidsvoll hatte verbergen wollen. Unaufhaltſam riß der Wind das lecke Schiff den Felſen des illyriſchen Ufers entgegen. Schon ſah man ſich hin und wieder von den ſchwarzglänzenden Klippen umringt, welche bald unter den Wellen verloren gingen, bald wie Ungeheuer der Tiefe ihre ſtarken Nacken aus dem weißen Schaum der Gewäſſer hervorſtreckten. Da ſtieg die Verzweiflung, als es Mittag ward und der Felſen umher mehr wurden. Jede Welle ſchien den Tod zu tragen. Der Schiffshauptmann ſchrie dem Volke zu: „Stürzet die Chriſten in die Fluth, auf daß wir ihretwillen nicht alle verderben müſſen!"

Bey dieſen Worten ward Chryſaores vom Hauptmann und einigen Ruderknechten ergriffen und über Bord geworfen. Der dem Tode Geweihte fühlte nur noch das kalte Andringen des Waſſers; nichts ſonſt. Der gefällige Tod betrachtete ihn als ſeine Beute, und ließ ihn durch die Vorhallen des bewußtloſen Schlafes zu ſich kommen.

Doch unter heftigen Schmerzen erwachte Chryſaores noch einmahl. Wie er die Augen aufſchlug, und ſie ſich nach und nach enttrübten, daß die verworrenen dunkeln Geſtalten, wie aus Nebeln, beſtimmter hervorgingen, erkannte er ſehr deutlich die Charis aus der nepotianiſchen Villa, und wie ſich die ſchöne Geſtalt beſeelt über ihn hinbeugte, dann wieder verſchwand. Er lebte noch, aber nur im Zuſtande des Traumes, in jenem Zwielicht, worin ſich die Heitre des Erkennens mit der gefühlloſen Finſterniß vereinigt. Er ging noch einmahl ganz in dieſe zurück. Gleichwie ſein Schiff vorher bald in der Wogentiefe, bald in der Wellenhöhe ſchwebte auf und nieder: ſo ſeine Seele in der ſchwankenden Ebbe und Fluth des Lebens, welches bald in das Innerſte zuſammen ging, bald ſich wieder für Augenblicke bis in die äußern Sinne verbreitete.

## Die Inſel des Duras und der Fannia.

In einem der Augenblicke, da ſeine Seele wieder mit der Welt außer ihr in Berührung trat, bemerkte er, daß er ſich nicht mehr in der Nähe des Meeres und unter freyem Himmel befand, ſondern in einem ſchmuckloſen doch ſaubern Gemach, auf weichem Lager hingeſtreckt. Neben ihm ſtand ein Mann nebſt zwey jungen Frauen. Als er aber die jüngſte derſelben näher betrachtete, war es die lebendig gewordene nepotianiſche Charis. Doch erregte ihm dieſer Anblick weder Verwunderung noch Neugier, noch auch nur jene angenehme Empfindung, die er zu Rom beym Anſchauen des ſchönen Steingebildes zu haben pflegte. So ganz losgebunden war ſein Geiſt ſchon von allem Reitz irdiſcher Dinge.

Er betrachtete das Wunderbare mit derjenigen Ruhe und Unempfindlichkeit, wie man zuweilen in Träumen den Gestalten längst verstorbener Personen ohne Erstaunen begegnet.

Erst am folgenden Tage, nachdem er aus einem langen und tiefen Schlafe erwachte, ward er mit der ihn umgebenden Welt wieder vertrauter, und er antwortete, obwohl er sich äußerst schwach fühlte, auf die Fragen seines mitleidigen Wirthes. Er vernahm nun, daß dieser, ein Fischer, Nahmens Duras, ihn am Meere halb entseelt und blutig gefunden und in seine Hütte getragen habe. Chrysaores empfand Schmerzen an seinem verbundenen Haupte, und hörte, daß er an demselben zwey tiefe Wunden habe, aus welchen sich sein Leben, wäre nicht baldige Hülfe erschienen, unfehlbar verblutet haben würde. Die eine seiner Verpflegerinnen war des Fischers Weib, welches Fannia hieß, und gewöhnlich von zwey jungen Kindern begleitet war, von denen es das eine noch säugte. Die andre junge Frau aber, welche der Charis glich, nannte niemand. Auch erschien diese weder jetzt, noch in den nächstfolgenden Tagen wieder.

Dieser Fischer lebte mit Weib und Kindern ein höchstglückseliges Leben in der Einsamkeit einer Insel von geringem Umfang. Die ganze Insel war ein einziger Felsen, der mit Gesträuchen und Bäumen bewachsen, nah an der dalmatischen Küste, unweit Salona aus dem Meere hervorsteigt. Sie ist mit vielen Klippen umgeben, und hat nur so viel Raum, daß sich die Hütte des Duras an einem bebüschten Felsen lehnen und der übrige Theil Platz zu einem Gemüsegarten, und zu einer Wiese für wenige Ziegen und Schafe bieten konnte.

Ungeachtet der Niedrigkeit seines Standes hatte Duras in seinem Betragen viel Sanftes und Gefälliges, und ungeachtet seiner Dürftigkeit schien es ihm an nichts zu fehlen, was zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehört. Obwohl Duras und Fannia mit grober Kost vorlieb nahmen, trugen sie doch dem kranken Chrysaores, sobald er Neigung zum Essen zeigte, feine und schmackhafte Speisen auf und sogar einen köstlichen Wein, um ihn durch die Kraft desselben zu stärken. Deß verwunderte sich Chrysaores billig, und ihn schmerzte, den Aufwand seines Gastfreundes nicht sogleich vergelten zu können, denn er hatte vom Schiffe, außer seinen wenigen Kleidern, nichts gerettet. Darum sobald er es vermochte, schrieb er nach Rom, und meldete sein Schicksal und verlangte Beystand an Geld, welcher ihm auch, noch ehe er die Insel des Duras und der Fannia verließ, in vollem Maße durch seine reichen und freygebigen römischen Freunde zu Theil ward. Von dem Schiffe, aus welchem man ihn und die beyden andern geworfen, hatte man nie wieder gehört. Ohne Zweifel war es vom Meere verschlungen worden.

Der Fischer und seine junge Frau, wie sehr sie es auch verheimlichen wollten, waren stille Bekenner Christi und keine Heiden. Dieß bemerkte Chrysaores aus vielerley Umständen und Reden, durch welche sich besonders Fannia verrieth, wenn sie mit ihren Kindern allein war und glaubte, daß der Kranke im Schlafe liege. Um seine Gastfreunde aller Furcht und alles Zwanges zu entbinden, hub er eines Tages selbst an von göttlichen Dingen zu reden und die unendliche Liebe des ewigen Vaters mit den Worten Jesu zu preisen. Als die Fischerfamilie solches hörte, ward ihre Freude groß und ihre Theilnahme an seinem Schicksale noch zärtlicher. Er bethete oft mit ihnen gemeinsam.

Er mochte ungefähr funf Tage in dieser glücklichen Hütte gewohnt haben, da trat eines Abends mit Fannia eine Fremde in das Gemach. Es war der lebendig gewordene Marmor der nepotianischen Villa. Jetzt zum ersten Mahle übermannte ihn das Erstaunen über das Unerklärliche. Denn er hatte bisher, was er am ersten und zweyten Tage gesehen, für ein Gaukelspiel seiner Einbildungskraft gehalten, wie dergleichen in hitzigen Krankheiten nicht selten ist, auch seinen Gastfreunden davon nicht reden mögen. Nun aber, da die Charis ihn in mitleidsvollen Tonen anredete, hemmte die Überraschung seine Sprache, daß er nicht antworten konnte, ja bey seiner großen Schwache sank er ohnmächtig und bewußtlos zurück.

Nachdem er wieder genesen war und zu seiner Stärkung einige Tropfen Weines verlangte, nahm die Charis die Schale Weins selbst aus Fannia's Händen, kniete vor dem Lager des Kranken nieder und hielt ihm den Wein an die Lippen, denn er war zu schwach, das Trinkgefäß zu nehmen. Es entging ihm nicht, daß diese fremde, holdselige Gestalt, obgleich einfach doch köstlicher gekleidet war, als Fannia; und sowohl die Feinheit ihrer Gesichtszüge, als die Zartheit ihrer Hände verkündeten, daß sie der Familie des Fischers auf keine Weise angehore. Daher, indem er ihr dankte, sprach er: „Ich weiß nicht, wodurch ich armer Schiffbrüchiger würdig bin, von dir bedient zu werden." — Sie aber erwiederte erröthend: „Sollt' ich einst je den Vorwurf hören: ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht

besucht? Was ihr einem der Geringsten thut, das habt ihr mir gethan."

Aus diesen Worten erkannte Chrysaores, daß die Charis eine Christinn sey und er segnete sie. Und im folgenden Gespräch verbarg er ihr nicht länger, warum ihr Erscheinen ihm so große Bestürzung verursacht habe. Wie aber von der marmornen Göttergestalt im Landhause des Nepotianus Rede ward, gerieth die horchende in sichtbare Verlegenheit. Mit gesenkten Blicken und glühenden Wangen wandte sie sich ab, wie in tiefer Beschämung; entweder wegen Ähnlichkeit ihrer Person mit einer heidnischen Gottheit, oder wegen des Lobes ihrer Schönheit. So deutete Chrysaores auch die reitzende Blödigkeit der Charis und schwieg alsbald und redete von andern Dingen. Sie aber schien nachdenkend geworden, sprach nur Weniges und begab sich bald von hinnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Meinem Eduard*).

Acht erblühten dir der Lenze,
Und du blühtest selbst wie sie —
Wanden dir der Freude Kränze
Mit der Liebe Sympathie.

Kaum dem Jugendsinn erschlossen,
Um des Lebens dich zu freu'n, —
Knickt der Tod den zarten Sprossen,
Seine Blüthen zu zerstreu'n! —

Was ich übte, was ich strebte,
Deiner Pflege war's geweiht,
Deiner Geistesblume lebte
Nur dein Vater hoch erfreut!

Ach der Frühling zog von hinnen,
Und der Holde rief dich ab —
Neuen Lenz dort zu beginnen
Über deiner Hülle Grab! —

Der Verwesung nicht zum Raube,
Theurer Sprosse, lebst du fort? —
Lindre mir den Schmerz, o Glaube!
Der mir tief in's Leben bohrt!

*) Dem Verfasser dieser zwey elegischen Gedichte starben binnen wenigen Wochen zwey eben so hoffnungsvolle als liebenswürdige Kinder — Opfer des gegenwärtig so sehr verheerenden Scharlachfiebers.

## Meiner Bertha.

Sieh, der Bruder winkt hernieder
Durch der Sterne Abendglanz!
„Bertha komm', ich seh' dich wieder,
Flocht die schon den Blumenkranz!"

Ahnung hat dich nicht betrogen,
In der Seele tief bewahrt!
Du entflohst zum Sternenbogen,
Wo er liebend dein geharrt!

Ach, so weilte auch die Rose,
Labsal mir im tiefsten Schmerz!
Lindernd mir die herben Loose,
Sänftigend das wunde Herz!

Meine Blüthen sind zerstoben,
Ach zu früh sankt ihr hinab! —
Seufzend blicke ich nach Oben —
Klagend, Kinder, in das Grab! —

Wirst du aus der Asche blühen,
Liebliches Geschwisterpaar?
Wird die Rose wieder glühen,
Die dem Vater theuer war? —

Dieses Leben auszuringen,
Weht mir, Kinder, Tröstung zu!
Gönnt mir dann, euch zu umschlingen
Dort — und in des Grabes Ruh!

Buffet.

## Anekdote.

Helvetius war, im edelsten Wortverstande, Gatte, Vater und Freund. Er fühlte sich nie glücklicher, als im Kreise der Seinigen. Eine Dame aus der großen Welt, die ihn öfters in diesem Familienkreise zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, äußerte darüber einst sehr naiv:

„Diese Menschen sprechen die Worte: mein Freund, meine Frau, meine Kinder, ganz anders aus, als unser eins."

## Notizen.

### Correspondenz-Nachrichten.

Über die musikalische Herbstsaison der Scala.

Mailand, den 26. Nov. 1822.

Da die Herbstvorstellungen nächstens ihr Ende erreichen, so kann der Überblick dessen, was geleistet worden, schon jetzt mit wahrscheinlicher Sicherheit gegeben werden. Im Fache der Oper haben wir für's erste Rossini's: Corradino, welcher, wie begreiflich, große Kälte und Langweile verursachte. Wie unser Zeitalter einstens der schalen Phrasen, leeren Formeln, der Koketterie, des groben Materialism in der musikalischen Kunst wird beschuldigt werden müssen, eben so wird Rossini als Flügelmann der großen epikurischen Seele für die Mit- und Nachwelt noch vieles zu verantworten haben. Das Wenige darin, welches vom Geiste kommt, ist schon anderswo über Gebühr zergliedert worden, dem caput mortuum will ich keine Analyse widmen. Das hiesige Publicum war darüber sehr aufgebracht. Der junge Mercadante schrieb für theueres Geld die Semiseria: Adele über ein Buch, das keines Aufhebens werth ist. Der erste Act ist der vorzüglichere, obgleich sich darin nicht eine einzige wirklich neue Idee bekundet hat. Des angenehmen Gesanges Meister ist Mercadante allerdings; auch weiß er gewisse Effecte hie und da durch kluge Benützung seiner Auszüge aus Werken früherer Componisten zu erreichen; aber das höhere Kunstschöne, dem der geistreiche Künstler auf die Spur nachgeht, gilt ihm eben so wenig als Gründlichkeit und die Kraft der Originalität. Daher hört man seine Sachen einmahl und sie gefallen, dann wendet man sich ruhig und gesättigt davon ab. Das Publicum begleitete manche Stücke mit Beyfall, besonders deßhalb, weil der Gesang meist im schönen Ebenmasse mit der Begleitung steht. Ausgezeichnet wurde die aus dem Conservatorium

getretene Signora Fabbrica, welche als Mezzosopran ihr erstes Debut wagte. Obgleich diese angehende Sängerinn sehr wesentliche Gebrechen in Betreff der Intonation und des Portamento — anderes zu verschweigen — an Tag gelegt hat, so huldigt man doch ihren unbestreitbaren Vorzügen, die im Ausdrucke, einer angenehmen biegsamen Stimme und überraschender Scenenroutine bestehen, auf eine glänzende Weise. Wenn diese Sängerinn sich bis zum Carneval weiter ausbilden sollte, so werde ich, da sie für die Scala verschrieben ist, ausführlicher von ihrem Talente sprechen. Mad. Morandi, eine sehr gefällige aber leider bald verblühte Sängerinn, wußte sich in einigen Stücken durch Verdienst geltend zu machen; de Grecis, so wie Signora Gioja gefielen durch ihre naive komische Laune und echt humoristischen Vortrag des Duetts im ersten Acte. Der Tenor Morelli, dem zum Gelingen jetzt nicht weniger als die Stimme abgeht, scheint übrigens ein recht schulgerechter Sänger. Die Chöre sind schlecht; das Orchester, an welches zwar geringe Anforderungen gemacht werden, that, was von ihm gefordert wurde. — Der junge Donizetti (Simon Mayers Schüler) schrieb die zweyte Oper: Chiara über ein Buch ignoti autoris. So wenig man sich auch von dem angehenden Maestro versprach: er täuschte Alle und jagte mit seinem geist- und herzlosen Klingklang endlich auch die langmüthigste Geduld in Harnisch. Nicht als ob dem übrigens nicht talentlosen Jüngling damit auf immer das Verdammungsurtheil gesprochen werden sollte; aber auf dieser Bahn kann und wird er sich niemahls Ruf erwerben. Wenn er sich Mayers Schüler nennt, sollte er nicht wissen, daß in einer guten Composition jeder Ton einer Oboe, jeder Schlag der Pauke sprechend und nicht umsonst gesetzt werden darf? Wozu das unaufhörlich wüthende Corybantengetöse und Cyklopengestürm? Doch Nemesis hat gerichtet; die Oper ist mit den Sängern gänzlich zu Grunde gegangen. Man reproducirte Adele später, auch die behagte nicht mehr, und so ging es denn unter langweiligen Abwechslungen leider bis an's Ende der Stagione. Dafür entschädigte das Ballet: Gabriele de Vergy von Gaetano Gioja. Jeder Act ist im eigentlichsten Sinne des Wortes interessant; bietet gleich der fünfte Act eine zu grelle Darstellung grauser Verzweiflung, so kann man doch nicht umhin, seltene Schönheiten auch darin zu entdecken, welche jedoch dem Verdienste der unübertrefflichen Mimen: Signora Pallerini und Signore Molinari ihre Aufnahme zu verdanken haben. Minder classisch dargestellt läuft der Choreograph Gefahr nicht im Geiste verstanden zu werden. Signora Torelli und Signor Blasis, die von auswärts verschriebenen Solotänzer, erhielten in dem Pas-de-deux und spätern Pas-de-trois mit Signora Olivier Beyfall, der jedoch vorzüglich in Betreff der erstern bestritten wurde.

Das zweyte große Ballet: gl'Esuli in Siberia von demselben Meister, hatte weit weniger Beyfall; indeß verdient der erste Act wegen der wirkungsvollen russischen Nationaltänze, und der fünfte wegen der herrlichen Gruppirungen und scenischen Vorzüge unsere Theilnahme; beyde wurden beyfallig aufgenommen. Die Decorationen in allen fünf Acten waren vollendet zu nennen; ich erinnere mich nicht je etwas ähnliches in Teutschland oder Italien gesehen zu haben. Bey der Monotonie der Handlung entschädigte ich mich gewöhnlich am Beschauen der prachtvollen, der Natur abgelauschten Tableaux des trefflichen Sanquirico, welcher in dieser Kunst wohl keinen Rivalen zählen dürfte *). Das kleine Ballet: Il Mercisjuolo in angustie von demselben Meister, gehört unter die gewöhnlichen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Sanquirico ist für Wien verschrieben, und das Publicum wird bald im Stande seyn, das Urtheil unsers Correspondenten zu beurtheilen. Die Red. des N. Bl.

Darmstadt, den 6. Nov. 1822.

(Beschluß des fünften Briefes).

Ich machte hier, in dem Gasthofe zur Traube, die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der zwar kein Schauspieler ist, und daher in diesen Theaterbericht eigentlich nicht gehört; da aber auch er eine seyne Kunst treibt, viel spectakulirt und von sich reden macht, so werde ich einiger Zeilen wegen, die ich ihm widmen will, wohl von meinen gütigen Lesern Verzeihung erhalten. Ich spreche hier von Hrn. Pittschaft, dem sogenannten cynischen Philosophen, der sich zu Mainz eine Hütte baute und in einem Faße lebte. Indessen fand ich, als ich nach Mainz kam, die Hütte bereits niedergerissen, und das Faß zu einem edleren Gebrauch verwendet. Hr. Pittschaft ist ein Philosoph von 26 oder 27 Jahren. Sein Costume ist auf die Physiognomie berechnet, die ihm wirklich ein weit ehrwürdigeres Aussehen verleiht, als sein Betragen rechtfertigt. Er trägt einen schwarzsammtnen Rock und Beinkleider von demselben Zeug; seinen Kopf bedeckt eine griechische Mütze, die Haare wallen ihm um den Nacken; sein Bart ist lang und gekräuselt; Hals und Nacken sind entblößt. An den Stiefeln trägt er gewaltige Sporen, gleich den Rennomisten und unter dem Arme einen Pack Bücher. Dieser Mensch stand früher in französischen Militärdiensten und genießt noch jetzt von seinem Fürsten eine Pension. Vermuthlich wollte er seine Einkünfte verbessern; er führte daher eine Zeit lang ein beschauliches Leben, lernte etwa hundert philosophische Kernsprüche auswendig und trat nach einem ärgerlichen Prozesse vor dem Alfisengerichte seine Wanderung an, um die Früchte seines Anachoretenlebens einzusammeln. Statt des Philosophenmantels hüllte er sich in den Mantel der Wohlthätigkeit und gab wo er hinkam, Declamatorien zum Besten der Armen, wobey freylich die Lästerchronik bemerkt, er lasse nur die leichte Münze in den Säckel der Bettler fallen, die Bürde der schweren aber lasse er sich selbst auf. In den Gasthöfen lebt er auf Kosten der Gäste und der Wirthe; erstere lassen sich einige Gulden nicht reuen, um die Bekanntschaft des Sonderlings zu machen; und die Wirthe halten ihn gern kost- und zimmerfrey, so lange die Neuheit dieser Erscheinung Gäste an ihre Tafel lockt. Lange dürfte indessen die Glanzepoche dieses Teutschthümlers nicht währen, denn es fehlt ihm so ziemlich am Verstande, um die Leute zu täuschen, und noch mehr an Witz, um die Täuschung zu verlängern; in der Grobheit hingegen hat er das Seinige gethan und der energische Vortrag bey seinen Declamatorien, wobey er wacker auf Tischen und Stühlen herumtrommelt, macht ihm doch einige Proselyten unter jenen Zuhörern, welche starke Effecte lieben. Aber leider sind ihm, wie ich so eben höre, auf höchsten Befehl alle Declamatorien im Großherzogthum Darmstadt untersagt worden, und er wird daher auf neue Erwerbsquellen denken müssen, welchs indessen einem Menschen, der sich täglich selbst hundertmahl einen Philosophen nennt, nicht schwer werden kann.

## Anzeige.

Der Unterzeichnete biethet sämmtlichen löblichen Theater-Directionen, die Composition des rothen Feuers, welches hier in dem Melodram: Ein Uhr zum ersten Mahl gesehen wurde, so treffliche Wirkung hervorbrachte und für ähnliche Fälle verwendet werden kann — unter billigen Bedingungen an. Die löblichen Directionen, welche davon Gebrauch machen wollen, belieben sich in frankirten Briefen an ihn zu wenden und dabey zu bestimmen, ob sie nur für Eine oder für wie viele Darstellungen sie diese Composition zu haben wünschen. Wien, den 8. December 1822.

Lewin,
Pantomimenmeister des k. k. priv. Theaters an der Wien.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Vol. XXXIII. No. 1.] [Price 1d.

SATURDAY, JULY 6, 1839.

Chryſaores aber genoß der heitern Luft und des friſchen Lebens unter dem freyen Himmel mit Wolluſt. Er breitete ſeine Arme weit aus, als hätt' er Himmel und Meer umarmen mögen, wie lange vermißte Freunde. Er hat mir oft von dem unausſprechlichen Entzücken dieſer Augenblicke geredet, und wie ſich ſeine Augen nicht am durchſichtigen Grün des Laubes und der Kräuter, oder am glänzenden Wogenſpiel des Meeres hätten erſättigen können. Vor ihm hing, jenſeits der Wellen, das dalmatiſche Geſtade, gleich einem großen unbeweglichen Bilde, mit zerſtreuten Häuſern am Ufer. Da ſah er die Thürme und Palläſte der reichen Stadt Saſona nah am Geſtade, durch eine von Säulen und Schwibbögen getragene Waſſerleitung an die kaiſerlichen Prachtgebäude Diocletians geknüpft, die eher einer zweyten Stadt, als einem ländlichen Aufenthalt glichen.

Indem er noch die weit über das Meer ſchimmernden Häuſer und Luſtörter betrachtete, wo damahls ein großer Fürſt, den man den Vater der Kaiſer hieß, nach freywillig niedergelegter Weltherrſchaft, der ländlichen Ruhe im weitvorgerückten Alter genoß, unterbrach ihn in ſeinen Betrachtungen über Diocletians ehemahlige Größe und deſſen Rückkehr in die Dunkelheit des Privatlebens, der Anblick eines Bootes. Dieſes tanzte, überdeckt gegen die brennenden Sonnenſtrahlen, vom Geſtade her über die Wellen der Inſel zu. Chryſaores erkannte im Schiffer bald ſeinen Gaſtfreund Duras. Als derſelbe gelandet hatte, trat unter dem Verdecke die Charis hervor.

Sie erſchrack, als ſie des Chryſaores anſichtig ward, nicht minder wohl er ſelbſt. Doch als ſie ihn erkannte, neigte ſie ſich freundlicher gegen ihn, und er führte ſie zur Hütte in den Schatten der ſchützenden Weinreben und Ohlbäume. Da nun ward das Geneſungsfeſt des gemeinſchaftlichen Freundes gefeyert. Chryſaores ſprach von ſeinen frühern Begebenheiten, von ſeinen Reiſen und Schickſalen und wie er, gerührt durch die Tugend und Standhaftigkeit der chriſtlichen Bekenner, ſchon früh, als Jüngling, den Glauben Jeſu ergriffen und ihn durch Umgang mit chriſtlichen Lehrern und durch das Leſen ihrer Schriften in ſich befeſtigt habe. Auch wie ihm zu Tyrus der gelehrte Syrer Oſyres das ganze Leben Jeſu aus einem Buche, genannt Evangelium der Nazaräer, erklärt habe, wodurch er zur lebendigſten Überzeugung in den Sachen unſers heiligen Glaubens gelangt ſey.

Die Fiſcherfamilie und die Charis hörten ihn mit großer Andacht. Du haſt ihn gekannt und die eigenthümliche Anmuth ſeines Vortrags, mit welcher er alle Gemüther an ſich zu feſſeln wußte.

Seit dieſen Tagen erſchien die Charis öfter auf der Inſel, um den Weltweiſen zu hören. Der Geiſt der Salonitanerinn war eben ſo kenntnißvoll und gebildet, als ihre äußere Geſtalt ein Abbild vollendeter Schönheit. Sie richtete viele Fragen an ihn, welche theils den chriſtlichen Glauben und widerſprechende Meinungen über die Perſon des gekreuzigten Gottgeſandten, theils die Natur und Fortdauer des menſchlichen Geiſtes, theils das Verhältniß der Welt zum Schöpfer des Weltalls betrafen. Sie war geraume Zeit von einem Schüler des Amelius unterrichtet worden und vermengte vielfach die philoſophiſchen Phantaſien Plato's mit der erhabnen Einfalt deſſen, was Chriſtus in den Umgebungen Jeruſalems gelehrt hatte.

Indeſſen waren, wie ſich Chryſaores nicht verbergen konnte, dieſe faſt täglichen Unterhaltungen mit der ſchönen Wißbegierigen ſeiner Gemüthsruhe keineswegs wohlthuend. Er fühlte die volle Wiederkehr ſeiner Geſundheit, aber zugleich das Erkranken ſeines Herzens. Darum beſchloß er, eh ſeine Vernunft gänzlich der ſüßen Leidenſchaft unterthänig ward, die Inſel und die Charis zu verlaſſen und ſeine Reiſe nach Griechenland fortzuſetzen.

Als Duras und Fannia ſeinen Entſchluß hörten, bathen ſie ihn ſo herzlich und rührend, die Abreiſe noch um einige Wochen zu verſchieben, und die Charis, mit Thränen in den Augen, flehte ſo wehmüthig, weniger noch mit Worten, als Geberden, daß er nicht widerſtehen konnte. Die zugegebenen Wochen verflogen aber auf dieſer ſtillen Zauberinſel, wie Chryſaores ſie immer zu nennen pflegte, ſchneller, als die erſten. Er fühlte, daß längeres Bleiben ſein Unglück vergrößern würde.

In einem Geſpräche mit der Charis kündigte er dieſer ſeinen unwandelbaren Entſchluß an, folgenden Tages abzureiſen. — Sie erblaßte bey dieſen Worten, daß ſie ward, wie der Marmor ihres Ebenbildes im Landhauſe des Nepotianus.

„Ich begreife" ſprach ſie, „daß der Aufenthalt in dieſer Einſamkeit und dieſer einförmige Umgang mit uns, dir nicht zuſagen können."

„Oder allzuſehr, und dann um ſo ſchlimmer für mich," entgegnete Chryſaores.

„Ja," ſagte die Charis, „du mußt von hinnen. Gott ſey mit dir, tugendhafter Chryſaores. Dein Andenken wird auf dieſer Inſel noch oft gefeyert werden und mir heilig bleiben."

Sie sprach die letzten Worte, denn Wehmuth wollte sie hemmen, mit großer Anstrengung.

Wirklich nahm Chrysaores am folgenden Morgen von Duras und Fannia und den Kindern Abschied. Seine Dankbarkeit und ihre gutherzige Liebe wetteiferten auf rührende Weise. Duras führte ihn an das dalmatische Ufer hinüber, wo er sich in die Stadt begab, um das Nothwendige zur Fortsetzung der Reise zu veranstalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Thautropfen.

1.

Thautropfen weint der Morgen,
Thautropfen weint der Abend.
Der Morgen weint vor Freude,
Der Abend weint im Leide.
Der Morgen küßt das Leben,
Was ihm die Nacht gebar,
Der Abend sieht's verschweben,
Und Thränen werden klar.

Der Mensch weint auch am Morgen,
Der Mensch weint auch am Abend.
Der Morgen stillt sein Sehnen,
Der Abend gibt ihm Thränen.
Der Morgen naht so labend
Mit Kunst und Minnelust,
Doch Trauer preßt am Abend
Die arme Menschenbrust.

2.

Thau glänzt auf des Grases Spitzen,
Wie die Wasseräuglein blitzen.
'Wasseräuglein sind so klar!
Ihr habt nicht im Schmerz geweinet,
Äuglein, eure Sonne scheinet
Ewig hell und wunderbar.

„Nur am frühsten Morgen blicken
Wir vergnügt umher und schmücken
Eine heitre Unschuldswelt.
Engel wallen nur im Klaren,
Dürfen drum nur offenbaren,
Was den Reinen wohlgefällt.

Schuld geht auf den Lebenswegen,
Und die Unschuld weilt verlegen,
Ihre Lilie glänzt nicht hier.
Doch der zarten Flur am Morgen
Ist das Laster noch verborgen,
Kommt der Tag, erblinden wir."

3.

Fällt der Thau vom Himmel nieder,
Oder weint die Erde ihn?
Kehret er zum Himmel wieder,
Sinket er zur Erde hin?

Wie er kam, verschweigt der Morgen,
Thau stirbt an des Tages Gluth.
Blüthen hatten ihn verborgen,
Bis der Tag im Schlummer ruht.

Kommt der Abend dann gegangen,
Lebet wieder auf der Thau,
Und im Mondenschimmer prangen
Wasseräuglein auf der Au',

Blicken in der Nacht nach oben,
Kussen sich im Sternenschein.
O sie stammen auch von droben,
Wären sie wohl sonst so rein?

Wilhelm Kilzer.

## Naive Reime eines Hausknechts.

Bey einer öffentlichen Anstalt in P. wurde, der Holzverschwendung Einhalt zu thun, die Einrichtung getroffen, die Zimmer nach dem Grade der Kälte zu heitzen, welche der Thermometer täglich angab. Einer der Hausknechte verfertigte darauf — ohne alle fremde Beyhülfe — nachstehende naive Reime:

Hört, Christoph, Martin oder Peter!
Hört! und befolget meinen Rath:
Betrachtet doch den Thermometer
Und blickt genau nach seinem Grad,
Und darnach heitzt so temperiet,
Daß Keiner schwitzt und Keiner friert.

## Anekdoten.

Zwey Engländer, schon Männer von reiferem Alter, alte Bekannte, wohlhabende Leute, verabredeten sich, drey bis vier Jahr das feste Land zu durchreisen. Sie verschafften sich zu diesem Ende alle nöthigen Empfehlungen in den vorzüglichsten Städten von Europa, trafen sorgfältig alle erforderlichen Vorkehrungen zu einer so langen und weiten Reise, schifften sich ein und kamen nach einer Reise von sieben Tagen glücklich nach Brüssel.

Dort erhielten sie in dem Wirthshause, wo sie eingekehrt waren, eine Schnepfe und ein Feldhuhn zum Abendessen. Sie geriethen ganz zufällig in einen Streit darüber, welches von diesen beyden Geflügeln zuerst zerlegt werden sollte; der Zwist wurde so heftig und beyde darüber so aufgebracht, daß sie sich gegenseitig nicht allein trennten, und auf ihren gemeinschaftlichen Reiseplan Verzicht leisteten, sondern daß sie auch alle freundschaftliche Verbindungen für immer aufzuheben beschlossen. Den folgenden Morgen kehrte der eine

über Calais, der andere über Holland in die Heimath zurück.

Der französische Bildhauer Falconet hatte einen so hohen Begriff von dem, was seine Kunst alles vermöchte, daß er behauptete, in aller Umständen wolle er eben so viel Täuschung hervorbringen, als durch die Mahlerey bewirkt werden könnte.

„Nun so mach' uns mit deiner Bildhauerey das Mondlicht!" versetzte der Mahler Dumont.

## Notizen.

### Correspondenz-Nachrichten.

Paris im November.

Das Journal des Debats beklagt sich, daß sich das Ballet in Paris, nahmentlich in der großen Oper, immer mehr von seiner wahren Bestimmung entferne. „Man vernachlässigt auf unsern Bühnen, sagt genanntes Journal, zu sehr den Charaktertanz, welcher allein auf die Dauer gefallen kann, da er allein eine Idee, eine Erinnerung vor den Geist führt. Er scheint ganz aus der Oper verbannt. Was man auch sagen mag, die Choreographie hat keine Fortschritte in diesem Kunsttempel gemacht und müßte man nicht fürchten, sich in Worten zu widersprechen, so ließe sich allerdings sagen, der Tanz schreite nicht vorwärts (la danse ne marche point). Seit zwey Jahren immer und immer dieselben Pas de deux, de trois, de quatre! Hat der fatale Bogenstrich — fährt der französische Beurtheiler fort — das Zeichen gegeben, so treten drey oder vier dieser Herren und Damen auf die Zehenspitzen bis in die Mitte der Bühne vor, nähern sich dann dem Rande und kehren wieder an ihren Platz. Jetzt detachiren sie sich; eins nach dem andern, bengen sich vor nach dem Orchester und schlagen mit den Füßen nach allen vier Seiten in die Luft aus. Das Tutti bildet nun eine amoureuse Verschlingung; man weicht sodann ein wenig zurück und glitscht auf den Absätzen links in die Coulisse. Man glaube nicht, als ließen sich bloß alle die Ronde - de - jambes, Jetés battus, Entrechats, u. s. w. voraussehen; es gibt sogar auch notirte Geberden und Mienen, die, so zu sagen, gemacht werden müssen. Nun darf man bestimmt erwarten, daß der Eine mit besonderer Grazie auf seinen Jarrets pliants herum balanciren und dabey lächeln wird, als ob er was Wunder spaßhaftes thäte, während der Andere ganz aufrecht und ernsthaft hervorkömmt, als hätte er was ungemein wichtiges ꝛc. ꝛc." — Wenn man bey uns auch manchmahl so etwas dächte, dürfte man es leider doch nicht sagen, ohne befürchten zu müssen, von den admirateurs enragés des Pirouettes, Entrechats ꝛc., die über einem schönen Fuß den Kopf, über dem bloßen Zeichen alle Bedeutung, über der Person allen Begriff vergessen, als völlig verstockt und unwissend verspottet zu werden. Darum macht es uns so viel Vergnügen, so was in einem französischen Blatte zu lesen. — Ach, käme doch aus Frankreich immer die Wahrheit!!!

Mailand, den 26. Nov. 1822.

(Beschluß.) Am 15. und 25. Nov. gaben die Gebrüder Anton und Max Bohrer, dermahlen in königl. preußischen Diensten, Academien in der Scala unter einstimmigen enthusiastischen Beyfallsbezeigungen. Sie spielten nur eigene Compositionen, unter welchen die Duette (für Violin und Violoncell ohne Begleitung) am meisten ausgezeichnet wurden. So viel man über Beyde in französischen und teutschen Blättern gelesen haben mag, so kann ich doch von hier aus meine Äußerung über sie nicht unterdrücken. Beyde haben die Natur und Wirkung ihres Instrumentes ergründet; dennoch schien der zweyte an seiner kunstreichen Ausbildung, an Reichthum der Phantasie und Größe des Charakters dem ersten überlegen, wenn gleich dieser wieder an Zartheit des Gefühls eben an stand. Insbesondere bewährte der tüchtige Violoncellspieler Max die Kraft eines Scanderbegbschen Armes, womit er die schwer zugewogenen Noten dick und voll gleichsam hinauszuwerfen wußte. Seine Handstellung, seine Bogenführung — Alles ist von dem Gewöhnlichen abweichend; er regnet Töne herunter, schwindelt über die äußerste Höhe des Griffbretes hinaus, und verschwindet in den eben so zarten als sonoren Flageolettönen. Die völlige Freyheit des Spiels, die unbedingte Herrschaft über das Instrument, welches zum unmittelbar zwanglosen Organ seines Geistes wird, zeigten, daß er das höchste Ziel des Künstlers erreicht hat. Anton wußte aus seiner zarten Violine einen zwar nicht kräftigen aber elastischen Ton herauszuziehen, und gab durch Niedlichkeit des Vortrags seinem Spiele einen ganz eigenen Reiz. Der einschmeichelnde Ausdruck, vorzüglich im Adagio, gewann ihm alle Herzen. Der Hauptreitzung der künstlerischen Individualität beyder besteht jedoch in dem harmonischen nur von Einer Seele ausgehauchten Zusammenspiele, welches ich wunderbar nennen möchte; sie schienen mit dem Publicum, welches gerade das Rechte zu würdigen verstand, ungemein zufrieden. Die Zugabe von Singstücken war mittelmäßig, nur die Ouverture der Zauberflöte stand in vollem Glanze da, und geboth durch Kraft und Herrlichkeit ihres Werthes Beyfallsindel, der sich mit einem stürmischen bis endigte. Ich freue mich, hiermit dem Kunstsinne der Mailänder Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können.

Ich werde bey einer andern Gelegenheit über das hiesige Conservatorium, über die musikalische Gesellschaft degl' Orfei, und über Kirchenmusik reden, bemerke jedoch obenhin, daß in Betreff des erstern, falls mir ein freyes Wort verstattet wird, viele, ja recht viele Klagen und Gründe dafür werden Platz greifen müssen; ich bemerke, daß hinsichtlich der Orfei, die ganz eigentlich nur zum gewöhnlichsten Divertissement herabgesunken sind, wenig Erfreuliches zu berichten seyn dürfte; und endlich bemerke ich, daß die heilige Musik in der lombardischen Hauptstadt zu solch einem frivolen Scandale geworden, daß der andächtige Gläubige nur höchstens noch stille Messen zur Erbauung wählen kann. Den ehrwürdigen Dom ausgenommen, herrscht überall die Sucht, die neuesten Ballet- und Opernfächelchen mit dem ganzen nichtigen Tande der an den Orgeln verschwendeten Kunstspielereyen herabzukümpern, und sich darin gegenseitig zu überbieten. Daß diese Unfüge dem Argusauge der sorgsamen Obrigkeit verborgen bleiben können, ist unbegreiflich.

Venedig, den 5. Dec.

Gestern ist der berühmte Rossini mit seiner Gattinn, Mad. Colbran, hier angekommen.

### Benefice-Anzeige.

Nächstens erscheint im Theater an der Wien zum Vortheil des Hrn. C. Neubruck: „Unsinn über Unsinn," komisch-tragischer, und tragisch-komischer Durcheinander mit Gesang, Tableaux, Gruppirungen und Tanz in zwey Aufzügen, nebst einem Vorspiel von C. Neubruck und Ant. Fischer. Der Benefiziant hat durch sein echt komisches Talent den Bewohnern der Residenz so manchen vergnügten Abend verschafft, und darf gewiß um so mehr auf eine sehr ergiebige Einnahme rechnen, da das ganze Stück aus erheiternden Scenen besteht, die Musik neu von Hrn. Capellmeister Roser verfaßt ist, das Arrangement der Tableaux vom Hrn. Pantomimenmeister Lewin besorgt wird, und das Vorspiel nur an dem Beneficeabende Statt finden kann.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redakteur: J. v. Perglschlag. Red. d. Mot. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Dinstag, den 151. 17. December 1822.

## Chrysaores, der Peloponnesier.

(Fortsetzung.)

### Die Gärten des Kaisers.

In denselben Tagen war zu Salona ein Fahrzeug von Korinth angekommen, welches dahin nach acht oder neun Wochen zurückkehren wollte. Obgleich dieß eine lange Frist war, zog Chrysaores doch vor, die Zeit der Abfahrt desselben geduldig zu erwarten, statt eine Reise zu Lande nach irgend einem Meerhafen zu machen, um dort eine ungewisse Gelegenheit nach Griechenland zu finden. Ohnedem kannte er den Hauptmann des Schiffes persönlich aus einer frühern Zeit, und als rechtschaffenen Mann, der dem Christenthum zugethan war. Er nannte sich Philo.

An schönen Abenden oder Morgen machte Chrysaores, während dieser unfreywilligen Verzögerung, Lustgänge durch die fruchtbaren Umgegenden Salona's bald zum muschelreichen Meeresstrande und zur Bucht, voll immerwährenden Lebens von Fischerböten und Fahrzeugen ankommender oder abfahrender Reisenden, bald zu den schattigen, wilden Gebirgen, die ihre kahlen Scheitel hoch über die Stadt erheben. Endlich auch, in einer kühlen Tagesfrühe, näherte er sich dem prächtigen Pallast und den Gärten Diocletians, des Kaisers, wenige Stunden Weges von Salona entlegen.

Hier wohnte schon seit einigen Jahren der außerordentliche Mann, welcher sich, der Sohn eines Freygelassenen, zum Throne der Cäsaren emporgeschwungen, eine glanzvolle, ein und zwanzigjährige Herrschaft über die Welt geführt, dann, nachdem er der Urheber eines neuen Reichs und die Bewunderung des Zeitalters geworden, freywillig in den Ebenen Nikomediens den kaiserlichen Purpur abgelegt, und dem Geräusch der Feldlager und dem Glanz des Thrones die stille Einsamkeit des dalmatischen Landgutes vorgezogen hatte. Keiner der Weltherren vor ihm hatte ein so großes Beyspiel der Sebstbesiegung gegeben; wenige werden in künftigen Jahrhunderten den Muth haben, ihm zu folgen. Seine alten Legionen hörten nicht auf, ihn zu vergöttern; die Cäsaren nicht, ihn mit ihrer Ehrfurcht zu umringen; und die erstaunten Völker nicht, ihn als ein wunderbares Räthsel mit abergläubiger Aufmerksamkeit zu betrachten.

Weil sowohl den Fremdlingen, als den Einwohnern von Salona verbothen war, sich dem Landsitze des Kaisers ohne besondere Erlaubniß zu nähern, blieb Chrysaores unweit der Gärten auf einer Anhöhe, von wo er im Schatten alter Steineichen den Pallast und die ganze Gegend überschauen mochte.

Er bewunderte mit Recht den Geschmack des ehemahligen Herrn der Welt, welcher den reitzendsten Punct seines unermeßlichen Reiches in Europa, Asien und Afrika zum Ruheplatz ausleſen konnte, und in die dalmatische Heimath seiner Mutter, zu den anmuthigen Spielräumen seiner längst verschwundenen Jugendtage

zurückkehrte. Die Unschuld, Genügsamkeit und Stille der kindlichen Welt hat für die unter langen Stürmen gereifte Weisheit des höhern Alters, anziehenden heiligen Zauber. Denn zwischen jener Unschuld und dieser theuererkauften Weisheit dehnt sich die heiße Wüste des Lebens mit ihren Leidenschaften und schmerzlichen Verirrungen, da wir nichts erringen, als Ermüdung und Reue, indem wir, gleich Wahnsinnigen, den wesenlosen Gaukeleyen des Ehrgeitzes, der Wollust und des Golddurstes nachrennen.

Chrysaores war ungewiß, wohin er sein Auge wandte, welcher Aussicht er den Vorzug geben müsse? Gegen Mitternacht und Morgen heben sich dort, jenseits der Stadt Salona am Meer, in starren, finsteren Gestalten und wunderbaren Auszackungen die hohen Gebirge zu den Wolken. Sie zeigen keine Nähe, keine Ferne, sondern scheinen, wie ein wildes Gebilde des Pinsels, auf den blendend blauen Himmelsgrund hingemahlt zu schweben. Aber gegen Mittag und Abend falten die fruchtbaren Ebenen der Küste ihren Reichthum aus einander: Landgüter, Dörfer, Weinberge und wie durch Kunst geschaffene Luſtwäldchen. Der Thau des Morgens erfrischt das ewige Grün, und die Kühle des Seewinds mäßiget die Gluth der Sommermonde. Der Anblick des Meeres ermüdet hier nicht durch das Einerley seiner endlosen Fläche, sondern von zahllosen umbüschten Inseln, mahlerisch in die Wellen gepflanzt, überall verschönt, gleicht es einem großen See, der die Majestät seiner Größe durch Anmuth des Einzelnen mildert.

Zwischen allen diesen Umgebungen erhebt sich die Pracht des kaiserlichen Pallastes. Er scheint nicht der Landschaft willen dahin gebaut, sondern diese erst für ihn, wie ein ungeheurer Garten, eigends geschaffen worden zu seyn. Mit seinen großen und zahlreichen Gebäuden bedeckt er den Raum einer kleinen Stadt. Es ist ein weitläufiges Geviert, jede der äußern Seiten sechs bis siebenhundert Schuh lang. Vier breite Straßen durchschneiden in rechten Winkeln das Ganze holl Ebenmaßes. Man zählet da viele Tempel der Götter, und sechzehn Thürme strahlen mit ihrem Golde über die Ebene. Die starken Mauern sind aus gehauenem Marmor der Steinbrüche von Tragurium; viele der hohen Säulen sind aus buntem Granit gemeißelt und blendend geschliffen. Ein breiter, fünfhundert Schuh langer Säulengang gewährt schattige Kühle und lachenden Blick in die Uferlandschaften.

Als Chrysaores von der Anhöhe herab einen Fußweg gegen die Diocletianischen Gärten wählte, begegnete er einem betagten Manne, aus dessen einfacher aber zierlicher Kleidung er urtheilte, daß derselbe einer von des Kaisers Dienern sey. Nachdem sich beyde begrüßt, und Chrysaores die Frage, wer und weß Landes er wäre, welches die Ursache seines Aufenthaltes zu Salona, und seines Lustwandels in dieser Nähe des Pallastes sey, beantwortet hatte, erboth sich der Alte, ihn in dem Pallaste Diocletians umherzuführen, weil er ein Aufseher der kaiserlichen Gärten sey.

Sie gingen also mit einander zu den großen Gebäuden und durch die prachtvolle Hauptpforte, wie ganz Rom keine herrlichere hat, in das Innere. Chrysaores, nach seiner Gewohnheit, behielt unter allen Wundern der Baukunst seine natürliche Gelassenheit; doch belobte er, als Kenner, und mit Gefälligkeit, die Zierlichkeit des Atrium, die Tempel, die Bäder, die ägyptischen, cyzicenischen und korinthischen Hallen.

„Dein Beyfall scheint mir etwas kalt," sagte der Alte, „hundert Andere, selbst die Cäsaren, welche vor dir hieher kamen, geriethen beym Anblick dieser Meisterwerke des Meißels und Pinsels in Entzücken."

„Ich ehre die menschliche Kunst und bewundre ihre Werke," antwortete Chrysaores; „wiewohl sie der göttlichen Kunst der bildenden Natur unendlich nachstehen. Ich würde noch größeres Gefallen an diesen Arbeiten hegen, wenn mir nicht beständig ein finsterer Gedanke den Genuß trübte, nähmlich, daß diese Kunstwerke alle doch nicht Werke der harmlosen Liebe des Schönen, sondern nur Schöpfungen menschlicher Hoffart und Fußgestelle des eiteln Stolzes sind. Die Natur selbst würde minder schön und bewundernswürdig seyn, wenn ihr Wesen nicht die absichtsloseste Unschuld und ein reines Selbstgefallen an ihrer Heiligkeit und Vollkommenheit wäre."

Der Alte schien den Weisen nicht zu verstehen und betrachtete ihn mit einer Art Befremdung; doch führte er ihn weiter.

Als sie um die Ecke eines Tempels traten, erblickten sie unter den hohen Wölbungen eines Säulengangs seitwärts einen Zug vornehm gekleideter Matronen und Jungfrauen neben sich vorbeywandeln. Sämmtliche waren in Würde und Schönheit mit einander wetteifernd; aber an ihrer Spitze die Vornehmste, welche die Gebietherinn der Übrigen zu seyn schien, übertraf an Adel und Reitz der Gestalt und Bewegung alle. Wie der Zug näher kam, erschrack Chrysaores und verlor beynahe das Bewußtseyn; denn er erblickte die Charis, welche er auf der Insel des Duras gefunden hatte. Und

diese wandelte an der Spitze aller Jungfrauen. Die Charis schien auch ihn wieder zu erkennen, denn eine schöne Röthe überflog ihr Antlitz, vor welchem sie alsbald den golddurchwirkten Schleyer vom Haupte niederzog.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Mißklang.

Wie die Berge hier so mächtig,
Wie die Quellen hier so rein,
Wie die Bäume hoch und prächtig,
Wie die Pflanzen glänzend seyn!

Alle, schwelgend sich im Leben,
Täglich klarer, frischer, jünger,
Nie dich, edle Schönheit, geben
Preis dem Siechthum, dem Bezwinger.

Ihre Säft', indem sie quellen
Aus der Wurzel auf zum Wipfel,
Klimmen in dem frohen Schwellen
Nur hinan der Schöne Gipfel.

Doch die Siedler unten gaben
Alles das um Kost, Kleid, Geld,
Seit den Sinn auf dürft'ge Gaben
Für Urew'ges sie gestellt.

Bessern nunmehr Hütt' und Hülle,
Mehren der Geräthe Reich,
Statt in goldnen Lichtes Fülle
Aufzuquellen Bäumen gleich.

Andre Tage, als noch Recken,
Aufgewachsen schlank und schön,
Daß sie schmähten jed' Bedecken,
Wandelten ob Fels und Höh'n.

Ihrer Glieder reinen Spiegel
Sucht vergeblich nun der Blick.
Keinem wald'gen Felsenhügel
Kehrt sein bester Schmuck zurück.

Wilhelm v. Schütz.

## Bisarre Feyer des Geburtstages Georg III.

Ein reicher Engländer in London feyerte 1810 das fünfzigjährige Jubelfest der Regierung des Königs von Großbrikanien (Georg III., welcher am 25. October 1760 seinem Großvater gefolgt war) auf eine eigene Art, indem bey diesem Feste Alles auf die Zahl fünfzig berechnet war. Er hatte zur Mahlzeit fünfzig Gäste geladen, jeder derselben war fünfzig Jahr alt, es wurden fünfzig Schüsseln aufgetragen, fünfzig Flaschen Porter, fünfzig Flaschen Wein. Man brachte fünfzig Toaste aus, sang fünfzig Lieder, und der Wirth ließ nach aufgehobener Tafel fünfzig Miethwagen vorfahren, um seine fünfzig Gäste wieder nach Hause zu bringen.

## Merkwürdiges Attestat.

Daß der Nachrichter von Tekelnberg, Ivest Heinrich Stolhauer, Bruder von der Nachrichterinn Jügemann, den für einige Zeit an der Heilenberg inhaftirt gewesenen Heinrich Schuerkamp nicht nur wohl und zu meinem besondern Vergnügen enthauptete, sondern auch bey meines Bruders Syndici Zeiten einen daselbst inhaftirt gewesenen Kötten (Byesassen) über die Maßen wohl gehenkt, also, daß man in dergleichen Fällen wohl von ihm bedient wird, ein solches bescheinige ich hiermit.

Den 9. Januar 1709.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Libussa. Romantische Oper in drey Aufzügen, von J. Bernard, Musik von Conradin Kreutzer, Decorationen von den H. H. Janitz und Gail; das Costume nach der Angabe des Hrn. Directors von Stubenrauch. — Hr. Bernard hat seine Geschicklichkeit in Behandlung dramatischer Stoffe schon durch die Bearbeitung des „Faust" (Musik von Spohr) hinlänglich bekundet und das gebildete Publicum auf diese seine neueste Dichtung aufmerksam gemacht. In der That sind auch hier der klar waltende Verstand und eine schöne Dichtergabe überall sichtbar. Eine geschickte und glückliche Verbindung des Fabelhaften mit dem Historischen in Libussens Geschichte, die höchst mögliche Einfachheit und Verständlichkeit, die kluge Vertheilung von Gesang und Gespräch, sonore Verse und energische Prosa sind wesentliche Vorzüge dieses Operngedichtes, das nicht blendet aber interessirt, und dessen Bedeutung, ganz gegen die Gewohnheit gewöhnlicher Operntexte, bey öfterem Beschauen immer fasslicher wird. Es wäre sehr zu wünschen, daß Hr. Bernard sich ferner der gemischt verwaisten deutschen Opernpoesie widme. Das von ihm gegebene Beyspiel wird nicht ohne Nachfolge bleiben und den Tonsetzern teutscher Opern Arbeit und Beyfall erleichtern.

Die Musik des Hrn. Conradin Kreutzer hat sehr viel Gutes, ohne daß man jedoch von ihr sagen kann, sie sey ein originelles Werk des Genie's.

Der erste Act wollte am ersten Tage der Aufführung den Beyfall nicht zum Enthusiasmus erheben, sondern der größere Theil des Publicums hörte ihn still und mit dem Vergnügen an, dessen man sich bey Beschauung eines Products der Geschicklichkeit nicht enthalten kann. Die Ouverture ließ kalt, unerachtet sie an Cherubini erinnert. Ein neues schönes Thema hätte den Tonsetzer gewiß auf eine neue schöne Verwickelung, in der ein Gedanke vor dem andern zu fliehen scheint, um sich mit ihm desto inniger zu vereinigen, hingeführet, und so wäre dem ganzen Werke schon der Grademesser seiner genialen Gluth als höchste Zierde an die Stirn geheftet worden. Die bey der Oper befindliche Ouverture ermangelt der Neuheit und der Tiefe.

Der Jägerchor von Libussens Jagdgefolge wurde gut vorgetragen, sowohl vom Sängerchor als vom Orchester. Hr. Kreutzer hat noch mehr gethan als unsere größten Tonsetzer; er hat

Der Kaiſer aber nahm traulich die Hand des Chryſaores, führte ihn zu einem der Ruheplätze, ſetzte ſich zu ihm und ſprach: „Nicht du haſt abzubitten, ſondern ich, denn ich hatte dich getäuſcht. Sey unbefangen, wie du es bisher geweſen. Ich bin kein Kaiſer, ſondern ein zufriedner Landmann, der ſeinen eignen Kohl baut und zuweilen ſeine Vergangenheit wie einen Traum betrachtet."

Während die kaiſerlichen Diener Erfriſchungen darbothen, genas Chryſaores von ſeiner erſten Überraſchung und er nahm ganz wieder jene liebenswürdige Eigenthümlichkeit an, in der er alle Gemüther an ſich zog, ohne zu wiſſen, welche Macht er habe. Sonder Zweifel hatte dieſe wunderbare Verbindung von Hoheit und Zärtlichkeit in ſeinem Gemüth, von wohlwollender Hinneigung zu jedem Sterblichen und natürlicher Erhabenheit über die gewöhnlichen Beſtrebungen der Menſchen auch den Imperator dergeſtalt angezogen, daß er dem Weltweiſen die Rückkehr nach Salona troz allen Einwendungen desſelben durchaus nicht geſtatten wollte, ſondern ſo großes Gefallen fand er an deſſen Geſprächen, daß er ihn bath, in ſeinem Pallaſte zu bleiben, wo er ihm die prachtvollſten Zimmer anwies, und ihn zu ſeiner Tafel einlud.

Er ſtellte darauf den Chryſaores den Vornehmſten ſeines Hofes, den Männern und Frauen vor, und belobte deſſen große Lebensweisheit und eindringliche Beredſamkeit. Beſonders aber empfahl er ſeiner Tochter Valeria den Umgang des Weltweiſen, daß ſie aus der Weisheit ſeines Unterrichts Troſt gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens ſchöpfe.

V a l e r i a.

Anfangs ſchien die ſchöne Fürſtinn den Umgang des Weiſen eher meiden, als ſuchen zu wollen. Drey Tage lang wich ſie ihm aus, bis der Zufall ſie ihm entgegenführte, als er aus den Schatten des hohen Cypreſſenhaines hervortrat, da er der kühlen Abendluft im Freyen genoß.

Beyde, als ſie ſich erblickten, ſchienen Bedenken zu tragen einander zu nahen. Aber die Fürſtinn zuerſt ſetzte ihre Schritte fort und ſprach: „Warum wollen wir uns länger flieh'n, Chryſaores? Muß ich nicht glauben, der Himmel ſelbſt führe uns überall zuſammen?"

„Deinen Scherz, edle Fürſtinn," ſagte er, „wär' ich nur allzu geneigt zumeinem Ernſt zu machen, wüßte ich nicht, daß der Menſch, gern ſich ſelbſt betriegend, immer den Zug ſeines Herzens zum Zug der Vorſehung machen möchte."

„Da dich mein Vater ehrt," ſagte ſie, „warum ſollt' ich, ſeine Tochter, mir Gewalt thun, deiner Freundſchaft und deines Umgangs zu genießen, ſo lang es erlaubt iſt?"

Chryſaores ſenkte den Blick zur Erde und ſprach: „Warum? — o Fürſtinn, aus freundlichem Mitleiden! Denn was bin ich und werd' ich, wenn du, ohne deinen Willen, mich mir ſelber entreißeſt? Jeder Ton deines Mundes, jeder Blick deiner Augen ſtürzt meine Rede in einen ſüßen Rauſch, worin das Bewußtſeyn erſtirbt. Du weißt es, wie deine Bildſäule in der Villa des Nepotianus mich Unglückſeligen verblenden konnte. Du aber weißt es nicht, daß ſchon auf der Inſel des Duras Pflicht und Leidenſchaft ihren ſchweren Kampf in mir kämpften. Soll ich der Verbreitung der Wahrheit und des göttlichen Lichts auf Erden angehören, muß ich jeder Verbindung entſagen, die mich an eine Erdſcholle heftet. Darum floh ich von der Inſel des Duras, eh' ich zu deinen Füßen um deine Liebe bath. Und die, zu der ich damahls noch glaubte aufſchauen zu dürfen, ſteht jezt vor mir da, als die erlauchte Tochter eines Kaiſers und als eines Kaiſers Witwe."

Es ſchwieg Chryſaores, ohne aufzuſehen. Aber auch Valeria blieb ſtumm vor ihm. Und als er nach langer Stille, da die Fürſtinn kein Wort erwiederte, die Augen zu ihr aufſchlug, ſah er Thränen auf ihrer Wange und ihren Blick ſinnig zur Erde geneigt. Ein unendlicher Liebreiz umfloß ihre Glieder. So hatte er ſie noch nie gefunden.

(Der Beſchluß folgt.)

## Klärchen und Valentin.

(Frey, nach einem alten Liede.)

1.

Unter einer Linde
Saßen Er und Sie.
Nie vom holden Kinde
Möcht' er ſcheiden, nie.

„Ach, du liebe Klare!
Scheiden muß ich doch.
Leider! Sieben Jahre
Muß ich wandern noch."

„Aber, fern' auch, weihe
Ich mein Herz nur dir.
Halt auch Lieb' und Treue
Meine Klara mir?"

Ruhig! Sieben Jährchen
Fliegen raſch dahin.
Ewig liebt dein Klärchen
Dich, mein Valentin!

Publication number: US2004/0000000 A1
Publication type: Application
Application number: US 10/000,000
Publication date: Jan. 1, 2004
Filing date: Jan. 1, 2003
Priority date: Jan. 1, 2002
Inventors: Jane Doe, John Smith
Assignee: Example Corporation

# Method and apparatus for example processing

An example method and apparatus are disclosed for processing example data. The example method includes receiving example input and producing example output. The example apparatus includes a processor configured to perform the example method.

## Description

This example description is provided for illustration only. It includes a paragraph of example text, a figure reference, and a short example table.

| Example | Value |
|---|---|
| Alpha | 1 |
| Beta | 2 |
| Gamma | 3 |

## Claims

1. An example method comprising receiving example input and producing example output.
2. The example method of claim 1, further comprising storing the example output.
3. An example apparatus comprising a processor configured to perform the example method of claim 1.

Da warf ſie ſich weinend an die Bruſt des Chryſaores und ſagte: „Zerfleiſche mich und ſage, ich ſoll nicht bluten; tödte mich und ſage, ich ſoll nicht ſterben; ſtieh und ſag, ich ſoll athmen und lächeln. Hab' ich mir die Liebe nicht gegeben, wie ſoll ich mir ſie ausreißen? Der Schmerz kömmt ungerufen, wie die Freude, durch das Thor des Herzens, und der Geiſt kann es nicht wehren, daß ſie kommen und in das Haus einkehren, das er bewohnt. O daß ich kalt wäre, wie der gefühlloſe Marmor meines Bildes! Iſt es Sünde, wenn die Liebe mich belebt, iſt es Sünde, wenn die Liebe mich tödtet: wie ſoll ich meine Seele retten, da ich entweder leben oder ſterben muß?"

„Lebe, liebe! aber beherrſche Leben und Liebe, o Valeria!" rief Chryſaores bewegt: „dahin ſollen wir ringen. Darum will ich kämpfen; das wird mir gelingen. Fühlt ſich der Geiſt von den Freuden und Schmerzen des Lebens ergriffen, es ſey! — überwältigen laſſen ſoll er ſich nicht. Er hat gegen die Macht des Irdiſchen eine Zauberwaffe, die jeden Angriff vereitelt, und eigne Herrſchaft feſthält und den Sieg dann noch rettet, wenn er nahe daran iſt, entriſſen zu werden."

„Nenne mir, du Starker, nenne mir die Wunderwaffe!" rief Valeria: „denn es iſt noth, daß ich die Hand auch nach dem ſchwimmenden Halm ſtrecke, damit die Fluth mich nicht verſchlinge."

„Zerſtreuung! ohne Zaudern, Zerſtreuung!" ſagte Chryſaores und führte plötzlich die Fürſtinn aus den Schatten der Cypreſſen in die freye Heitere, in den Anblick des väterlichen Pallaſtes, in die Nähe des goldnen Thores, wo die geſchäftigen Menſchen aus- und einwandelten.

Die überraſchte Fürſtinn ermannte ſich, drückte den Schleyer auf ihre Augen und lächelte dankbar den Waiſen an.

„Wahrlich," ſprach ſie, „du biſt ein Weiſer! Du nennſt und reichſt die rechte Arzeney."

Es hat mir Chryſaores bekannt, daß er ſelber glaube, dieſer Arzeney mehr bedürftig geweſen zu ſeyn, als die kaiſerliche Tochter. Denn ein ſo kindlich-reiner, frommer und edler Geiſt, wie Valeriens, würde auch in der häßlichſten Hülle entzückt haben, ſo wie hinwieder die Anmuth ihrer Geſtalt, das Ebenmaß ihrer Glieder, die Zartheit und Lieblichkeit ihrer Geſichtszüge auch aus dem geiſtloſen Marmor Gluth in die männliche Bruſt zu ſenden vermögend war. Nicht unwillkommen ſey ihm daher, beym Eintritt in den Pallaſt, geweſen, einem der Diener Diocletians zu begegnen, der ihn zu ſeinem erhabnen Gebiether einlud. Denn Diocletian pflegte die Stunde des Sonnenuntergangs und der erſten Dämmerung gern in der großen Säulenhalle unter erheiternden Geſprächen hinzubringen, wenn er aus dem Bade geſtiegen war und die kühle Meerluft des Abends genießen wollte.

Heinrich Zſchokke.

## Das Mädchen und der Spiegel.

**Das Mädchen.**

Gleich zertrümmern und zerſchlagen
Möcht' ich dich, verwünſchtes Glas!
Mich zu kränken, mich zu plagen,
Sage, warum thuſt du das?
Auch den kleinſten Sommerflecken,
Den kein Jünglingsauge ſieht,
Schadenfroh mir zu entdecken
Biſt du immerdar bemüht.

**Der Spiegel.**

Welche ungerechte Klage!
Daß ich, ohne Unterſchied
Der Perſon, die Wahrheit ſage,
Darin find' ich keine Spur
Einer tadelnswerthen Schwäche!
Ob ich Lob, ob Tadel ſpreche,
Beydes iſt ja Folge nur
Meiner offenen Natur.

**Das Mädchen.**

Darin nur biſt du unleidlich,
Daß du gar ſo plump und deutlich
Immer gleich dein Urtheil gibſt;
Durch Enthüllung kleiner Mängel
Meiner Reize mich betrübſt,
Während doch für allerliebſt,
Göttlich — kurz für einen Engel
Mich die ganze Männerwelt,
Ohne Widerrede, hält.

**Der Spiegel.**

Traue nicht den Sanftwinden,
Die um deine Gunſt ſich müh'n;
Schmeicheleyen dir verkünden,
Und, wenn deine Reize ſchwinden,
Alle plötzlich treulos fliehn. —

Willſt du mich dem Tode weihen,
Wohl! ich bin darauf gefaßt;
Wenn du gleich, um Schmeicheleyen
Fader Gecken zu zerſtreuen,
Dann in mir den einzig treuen,
Wahren Freund verloren haſt.
Mädchen, ſieh, es macht mir Schmerz —
Laß uns unſern Bund erneuen!
Zürne, da des Weibes Herz,
Selbſt beym reinſten Seelenadel,
Oft die Eitelkeit umgarnt,
Nicht dem Freunde, der durch Tadel
Dich vor ihren Netzen warnt!

Heinrich Doering.

# Der Sammler.

Dinstag, den 154. 24. December 1822.

## Der Verlobungsring.

(Nach dem Russischen von Herrn Oldecop.)

„Sieh! da fährt jemand im offnen Schlitten mit drey Pferden zu uns in's Dorf, rief die Majorinn, die zufällig zum Fenster hinaus sah.

Ihr Mann, der verabschiedete Secund-Major Sfundukow, an den dieser Ausruf gerichtet war, erhob sich langsam vom eichenen Sopha mit Adlerfüßen, in deren Krallen Kugeln angebracht waren, trat zum andern Fenster und entgegnete bekräftigend:

„Im Schlitten sitzen zwey Personen. Der eine hat einen Hut mit einer weißen Feder." — „Wer mag das wohl seyn?" fragte seine Gattinn.

„Wer anders, als unser Nachbar Chabarow mit seinem Sohne. Ich habe ganz vergessen, dir zu sagen, daß gestern auf der Jagd ihr Verwalter mir begegnete und erzählte, daß ihr junger Herr auf Urlaub angekommen sey."

„Geh doch, und sorge für ein Frühstück; sage auch unserer Tochter, daß sie sich sorgsam kleide, und vergiß auch nicht, dich selbst in Staat zu werfen."

Mütterchen ging, und ordnete alles mit emsiger Geschäftigkeit, der Major rief den Bedienten und ließ sich seinen Uniform-Überrock, die sorgsam bewahrte Erinnerung früherer Kriegsdienste, geben. Sfundukow hatte unter Elisabeth gedient, und lebte nun seit fünfzehn Jahren im Abschiede.

Während sie sich ankleiden, und man den Gästen das Thor öffnet, welches damahls, sogar in den Städten, Tag und Nacht verschlossen war, gewinne ich Zeit meinen Lesern zu sagen, daß Sfundukow ein im Gouvernement Wladimir ansäßiger Edelmann war, und eine schöne Tochter hatte. — Sie war weiß und roth, von königlichem Wuchs, und die Ältern waren — wohl zu bemerken — reich. Glafira konnte schon für eine Braut gelten; es bewarben sich auch manche Freyer um sie, aber wäre es wohl passend gewesen, sie einem Manne zu geben, der vielleicht nur einige fünfzig Bauern hatte? Darin bestand leider die Schwäche der Ältern, ihrer Tochter einen reichen Bräutigam zu suchen. Wir wollen nur vorläufig sagen, daß der junge Chabarow nach dem Tode seines Vaters gegen fünfhundert Bauern erbte und dann läßt sich die Ursache wohl errathen, warum der Major seiner Gattinn rieth, die Tochter zu schmücken. Übrigens bedurfte die Majorinn, als sorgsame Mutter, eines solchen Rathes nicht.

Die Gäste traten herein. Nach den ersten Begrüßungen liebkoste der alte Sfundukow den Officier, nannte ihn einen braven Jungen, lobte seine Dragoner-Uniform, forschte nach den nähern Umständen der Schlacht am Hogul, fragte nach dem Feldmarschall Rumjanzow, nach Weismann, und freute sich sehr über die Nachricht, daß Hoffnung zum Frieden wäre, denn er befürchtete eine neue Recrutirung. Der junge Mann unterließ nicht mit seinem Muthe zu prahlen, und ant-

wortete auf alle Fragen mit großer Genauigkeit, als aber die Majorinn mit ihrer Tochter hereintrat — wurde er ſichtbar verwirrt, ſeine Erzählungen würden unverſtändlich, er wechſelte die Nahmen der damahligen Generale: Baur nannte er Bruce, Plemjannikow hieß bey ihm Potemkin, und an allem dem war nichts anders Schuld, als Glaſirens Anblick.

Über Tiſche ſprach er mit ihr von ihren ländlichen Beſchäftigungen — und verrieth dabey ſeinen Leichtſinn. Das ſchüchterne Mädchen erröthete, wenn gleich nicht bey jedem Worte, denn ſie war ſchon einige Mahle in Wladimir bey feſtlichen Kränzchen *) geweſen und hatte im vorigen Winter einen ganzen Monath in Moskwa zugebracht.

Beym Abſchiede bath Chabarow die Familie Sſundukow auf den andern Tag zu ſich zu Mittag.

„Das wäre ein Bräutigam für unſere Glaſira!" ſagte der Major zu ſeiner Gattinn, nachdem er ſeine Gäſte begleitet hatte, „iſt er gleich noch etwas ungehobelt, wie man zu ſagen pflegt, ſo iſt er doch jung und reich."

„Ich bin deiner Meinung, Väterchen; allein mir thut es doch noch immer um den armen Kudrin Leid. Er hängt mit ganzer Seele an unſerer Tochter; er iſt freylich nicht reich, allein ſo klug, ſo beſcheiden und ſo gottesfürchtig."

„Ey! haben wir ſie ihm denn nicht rund abgeſchlagen und zugleich unſer Haus verbothen! Was haſt du für einfältige Gedanken?"

„Nun, du wirſt auch gleich böſe. Ich meinte nur ſo, übrigens gilt dein väterlicher Wille. Ich ſelbſt werde mich herzlich freuen, wenn meine Glaſira als reiche Frau glänzen wird."

Kudrin — ebenfalls Sſundukow's Nachbar — ein früh verwaiſter Jüngling von ungefähr fünf und zwanzig Jahren und Erbherr von eben ſo viel Bauern, war wirklich ſo, wie die Majorinn ihn ſchilderte. Er hatte ſogar zufällig einige Bildung in dem Hauſe eines Großen erhalten, gefiel aber der Frau von Sſundukow vorzüglich deßhalb, weil er das Leben der Heiligen aus den Legenden zuſammenhängend zu erzählen wußte und an Feyertagen nie eine Frühmeſſe verſäumte.

Schon über ein Jahr liebte Kudrin Fräulein Sſundukow, und als er ſich vornahm, ihr ſeine Hand anzutragen, dachte er wenig an ihre Ausſteuer. Ihn feſſelten des Mädchens Schönheit und Liebenswürdigkeit. Was Glaſiren betrifft, ſo ſchien ihr der junge Mann nicht zuwider, ſie fand Vergnügen mit ihm zuſammen zu ſeyn, ſich mit ihm zu unterhalten und zu hören, wie er auf der liegenden Harfe alte Lieder ſpielte; allein ſie fühlte keine beſondere Zuneigung zu ihm, nahm alſo auch deßhalb die ihm ertheilte abſchlägige Antwort ziemlich ruhig auf.

Allein dieſer unangenehme Vorfall unterbrach Kudrins Verbindung mit dem Sſundukow'ſchen Hauſe nicht ganz. Die Wärterinn der ſchönen Glaſira war ihm mit ganzer Seele zugethan, theils aus Mitleiden, theils auch wohl deßhalb, weil er ſie beſchenkte, ſo viel ſeine Mittel es ihm erlaubten. Sie gab ihm oft Nachricht von ihrer Gebieterinn und erinnerte dieſe zuweilen an ihn.

Zwey Wochen nach der Ankunft des jungen Chabarow erfuhr Kudrin durch die Wärterinn, daß Glaſira Braut ſey. Obgleich der unglückliche Liebhaber auch ſchon früher nichts mehr zu hoffen hatte, ſo betrübte ihn dennoch dieſe Nachricht außerordentlich. Er weinte, trauerte und ward ſchwermüthig.

So begann und endigte ſich die glückliche Werbung Chabarows. Gleich bey der erſten Zuſammenkunft gefiel ihm Glaſira, nachdem ſie ſich einige Mahle geſehn, verliebte er ſich in ſie und ſagte dieſes ſeinem Vater; dieſer fuhr zu Sſundukows, die Alten ſprachen darüber, gaben ſich den Handſchlag — und die Sache war abgemacht. Mit Glaſiren wurde darüber nicht viel überlegt: in jenen glücklichen Zeiten entſchied allein der Ältern Wille über das Schickſal der Tochter.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) In den Gouvernements-Städten hatte man wohl vor der Einführung der Statthalterſchaften keine Begriffe von dem, was ein Ball ſey. Deren Stelle vertraten damahls die ſogenannten Kränzchen.

---

## Alte Sprüche in einem neuen Gewande.

Was hilft's, wenn du viel Gold haſt in der Lad',
Wenn der Teufel den Schlüſſel dazu hat.

Wenn uns die Gelegenheit grüßt recht ſchön,
So ſollen wir ihr danken und entgegen geh'n.

Wer die Gelegenheit nicht ergreift von vorn,
Der erwiſcht ſie bey'm Schweif und dort hat ſie einen Dorn.

J. J. Caſtelli.

---

## Züge aus der engliſchen Geſchichte.

Im J. 1460 ſtritten die Engländer gegen Donald V. König von Schottland, ſchlugen ihn auf's Haupt

und machten ihn zum Gefangenen. Um sich loszukaufen, überließ er ihnen alles Land, welches sich zwischen der Veste Sterling und dem Flusse Clyde erstreckte. Die Sieger ließen jenem Ereigniß zu Ehren eine Münze prägen, welcher sie den Nahmen Sterling ertheilten und begründeten auf diese Weise den noch jetzt in England bestehenden Münzfuß.

Edgar, König von Großbritannien, war klein von Gestalt, aber von außerordentlicher Tapferkeit. Kennet, König von Schottland, verspottete ihn einst bey Tafel, indem er zu seinen Hofleuten sagte:

„Es wundert mich bloß, daß so viel tausend wackerer Leute solch einem possirlichen Wichtlein gehorchen!"

Diese Rede wurde Edgarn hinterbracht, welcher seinen Zorn unterdrückte, bis er Gelegenheit fand, sich auf nachstehende Weise an seinem Beleidiger zu rächen. Als ihm nähmlich der König von Schottland einen Besuch abstattete, schlug er demselben eine Jagdpartie vor und führte ihn in ein Gehölz, woselbst sein Stallmeister die Könige mit zwey Degen von gleicher Länge erwartete. Nachdem Edgar vom Pferde gestiegen war, überreichte er dem Könige von Schottland beyde Degen mit den Worten: „Wählet! und lasset uns versuchen, wer von uns beyden am besten zum Könige taugt!"

Kennet, verlegen und befremdet, antwortete ihm bloß durch tiefe Verbeugungen.

„Ey wie möget Ihr mir den Kampf versagen," fuhr Edgar fort, „da eure Tapferkeit doch bey Tafel solch einen gewaltigen Lärm macht?"

Der König von Schottland stotterte einige seichte Entschuldigungen her; Edgar aber versetzte:

„Bekennet also, daß, so klein ich auch bin, ich dennoch verstehe, über England und Euch selbst zu befehlen, und wisset, daß nicht die Länge, sondern der Muth den Werth eines Königs bestimmt!"

Dieser Fürst, welchen ein Schriftsteller den Liebling und die Wonne der Engländer nennt, starb im Jahre 975 im drey und dreyßigsten Lebensjahre.

Isidor Grönau.

## Gedanken.

Diejenigen, welche ihre Rechnung auf kommende Jahre stellen, gleichen denen, welche in ungewisser Jahreszeit eine weite Reise zu Schlitten machen wollen.

In der Welt gibt es mehr Masken, als Gesichter; mehr Pas, als Schritte; mehr Schatten, als Gestalten; mehr Schall, als Rede; mehr Schauspiel und Alfanzerey, als Werk. C. N.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Unsinn über Unsinn. Komisch-tragisches und tragisch-komisches Durcheinander in zwey Acten mit einem Vorspiel, mit Gesang, Tanz, Tableaux, Gruppirungen und — am ersten Abende mit einem obligaten Zischconcert, welches zwar auf dem Theaterzettel nicht angemerkt war, aber zum Amusement der Zuschauer — denn Zuhörer gab es nicht mehr — das meiste beytrug. Der Benefiziant, Hr. Neubruck, hatte mit dem Titel und Personale dieses Stückes sein Netz geschickt ausgeworfen. Es fiel Niemanden bey, daß man den unbefangenen Titel im wörtlichen Verstande nehmen müsse; man vermuthete einen versteckten Satyr, der mit seinen Bocksfüßen rechts und links tüchtig ausfeuern, oder wenigstens einen derben Jokus, der beliebtes Dagewesenes in der bekannten Quodlibetmanier zusammenbauen, und mit dem Kitt der guten Laune verkleistern würde. Aber, o ihr neun Musen! warum habt ihr gestattet, daß Personen den Pegasus ritten, die nicht einmahl zu wissen scheinen, auf welcher Seite man aufsteigt, welche die Sporen statt dem Gaule sich selbst in die Rippen stachen, und daher so unsanft abgeworfen worden, daß der Todtenzettel Apolls mit zwey Dichtern bereichert wurde, welche am Sturze eines jämmerlichen Todes verblichen. Unter die vielen Räthsel, die dem Zuschauer an diesem Abende zur Auflösung vorgelegt wurden, gehört auch die Ausmittelung der Möglichkeit, wie ein solches Machwerk auf dieser Bühne zur Aufführung gebracht werden konnte. Mühe und Schweiß wäre verloren, wollte man dieß auf eine vernünftige Art erklären. Inzwischen scheinen die meisten Schauspieler das Vorgefühl die Übernahme von Rollen verweigert zu haben; denn unter einem Personale von vierzig Personen fanden sich kaum sechs bekannte Nahmen. Das Publicum hat über diese Possenreißerey ein strenges aber gerechtes Gericht gehalten. Anfangs zeigte es sich nachsichtig und geneigt das Bessere zu erwarten; als aber im zweyten Acte das Schlimmere zum Schlimmen kam, gab es seinen Unwillen durch Zischen zu erkennen und da die Tollheiten immer noch einen höhern Grad erreichten, so gewann es seine anfängliche gute Laune wieder, und begleitete jede Unsinnsstelle, d. h. beynahe jedes Wort mit Hohngelächter. Der Benefiziant hatte — was ihm Ehre bringt — auch in diesem Sturm seine Fassung nicht verloren; nur als er am Schlusse erschien, um für den zahlreichen Besuch zu danken, mochte auch ihn der Titel dieser Vorstellung angesteckt haben; denn hätte er mit kurzen Worten gesagt: „Mit dem Titel: Sinn über Sinn wäre meine Einnahme nicht so bedeutend geworden," so würde er kaum eine so bittere Ironie ausgesprochen haben, als in den von ihm gewählten Worten lag.

### Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im December.

In der letzten Vorstellung des Tancred sahen wir die vorzüglichste und vortheilhafteste Acquisition, welche Hr. v. Holbein auf seiner letzten Reise zur Herstellung der Oper gemacht hat,

nähmlich Dlle. Erhart, welche in der Hauptrolle zuerst unsere Bühne betrat, und sich des rauschendsten und einstimmigsten Beyfalls erfreute. Ihre Stimme ist voll, rein und kräftig, ihre Gesangsmethode modern und geschmackvoll und auch im Spiele ist sie nichts weniger als Anfängerinn, wenn sie gleich, wie die meisten Tancrede, und ihr Vorbild, Mad. Borgondio, die Weiblichkeit wenig zu verstecken weiß, wie es Mad. Schönberger so ganz in ihrer Gewalt hat, welche allen Frauenzimmern, die Mannsrollen geben, zum Muster aufgestellt werden könnte. Hr. Binder (Arsir) erschien heute in einem günstigern Licht, als in seiner ersten Rolle, und wenn er gleich in Declamation und Bewegungen noch immer war, wie — Tenoristen Anfangs zu seyn pflegen, so entschädigte sein herrlicher Gesang, und man gestand, den Arsir noch nie so gut gehört zu haben, wenn gleich manche Malcontente sich durchaus mit seiner Mundart nicht versöhnen wollten, ohne zu bedenken, daß ein Sänger, der gegenwärtig der Liebling des Publicums ist, durch einen noch unangenehmern Dialect bey seinem ersten Auftreten abschreckte (den er noch nicht ganz abgelegt hat) ohne durch eine so schöne Stimme und echte Kunstmethode dafür zu entschädigen, wie Hr. Binder, dem es gewiß bald gelingen wird, das Publicum für sich zu gewinnen, zumahl, wenn die Direction Anfangs ihm Rollen gibt, worin mehr zu singen als zu sprechen ist. Auch Dlle. Sonntag beurkundete als Amenaide die bewundernswürdigen Fortschritte, welche sie seit ihrer Rückkehr aus Wien gemacht hat. Wir sahen diese Rolle von ihr während der Anwesenheit der Mad. Schütz mit großer Theilnahme, obschon sie damahls mit ihrer Kraft nicht ganz ausreichte und im zweyten Acte merklich schwächer sang. Aber welche ganz andere Erscheinung war sie jetzt, wo sie bis zum letzten Augenblick mit siegender Gewalt zum Beyfall hinriß! Wir wünschen Wien Glück zum Besitz dieses herrlichen jugendlichen Talents, das sich täglich schöner entfaltet, täglich uns mehr fühlen läßt, was wir an ihm verlieren. Das Publicum zwingt sich, sie manchmahl durch Kälte für ihr Abgehen zu strafen, aber es geht nicht an; denn wenn die holde Künstlerinn den Zauber ihrer Kehle walten läßt, werden selbst die Mißvergnügtesten zu enthusiastischen Beyfallsbezeigungen hingerissen, die oft gar nicht enden wollen. Die Vorstellung des Tancred sprach allgemein an, und nach dem Schlusse wurden zuerst Dlle. Erhart und Sonntag, dann auch, obschon mit einiger Opposition, Hr. Binder hervorgerufen.

In Aschenbrödel (seit Abgang der Dlle. Brunetti, welche sich mit dem wackern Violinspieler Kalliwoda vermählte, und die hiesige Bühne verlassen hat, zum ersten Mahle gegeben) hatte Mad. Müller die Aschenbrödel, zu welcher es ihr an Jugendfrische und echter Naivetät gebricht, und Dlle. Comet die Thisbe übernommen. Sie sang diese Parthie weit besser als die meisten ihrer Vorgängerinnen, doch erschien leider die Anfängerinn in der Darstellungskunst in der ganzen Blöße, und zu dem Mangel an Bühnenroutine und einer nicht glücklichen Mundart kam noch eine höchst verunglückte, lächerliche und verstellende Toilette, welche großen Theils den guten Eindruck wieder verlöschten, den ihr Vortrag der beyden Duette hervorbrachte. Wir begreifen nicht, warum Dlle. Comet die schöne Arie im zweyten Act ausließ, welche ihr mehr Beyfall als die ganze übrige Parthie erworben haben würde.

Die zweyte Vorstellung der Pilgerinn war sehr besucht, ging viel runder zusammen und wurde mit lebhafterem Beyfall aufgenommen als die erste. Wir sehen mit angenehmer Erwartung einer Reprise des König Lear entgegen.

---

# Nachricht,

## den Sammler für das Jahr 1823 betreffend.

Diese Zeitschrift, welche durch vierzehn Jahre den Beyfall des Publicums der Hauptstadt und der zahlreichen Provinzen der österreichischen Monarchie genoß, wird auch im künftigen Jahre mit eben der Pünctlichkeit, wie bisher, fortgesetzt werden. Der Zweck derselben ist, die Leser mit den vorzüglichsten Producten, die in den Journalen Teutschlands zerstreut sind, bekannt zu machen. Kleine Romane, Erzählungen, Biographien, Charakterschilderungen berühmter Männer, kleine Reisen, Beyträge zur Völker- und Länderkunde, humoristisch-satyrische Aufsätze, Gedichte u. s. w. werden den Inhalt derselben ausmachen.

Die Notizen des Sammlers werden nicht nur alle Vorstellungen neuer Stücke, merkwürdige Debüts ꝛc. der hiesigen Haupttheater und der vorzüglichsten Provinzialbühnen kritisch beleuchten, sondern auch, da sich die Redaction des Notizenblattes mit mehreren Hauptstädten Teutschlands, z. B. Berlin, München ꝛc. und eben so mit Frankreich und Italien in Verbindung gesetzt hat, schnelle und genaue Nachrichten von Allem geben, was in diesen Ländern für die Kunst Merkwürdiges geschieht.

Diese Zeitschrift wird wöchentlich drey Mahl und zwar: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, ausgegeben werden.

Der Preis ist ganzjährig 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl., W. W. Auswärtige Bestellungen nehmen, wie bisher, das k. k. Hauptpostamt zu Wien und die k. k. Postämter in den Provinzen zu wöchentlichen Versendungen an, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 32 fl., halbjährig 16 fl. W. W. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Doll'sche, diejenigen im Auslande aber an die Carl Schaumburg'sche Buchhandlung zu Wien.

Wien, im December 1822.

Die Redaction und der Verlag des Sammlers.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

# Der Sammler

Donnerstag, den 155. 26. December 1822.

## Der Verlobungsring.

(Fortsetzung).

Glasira fühlte als Braut einige Neigung für Chabarow, allein dieß war nicht jenes zarte, hinreißende Gefühl, welches man Liebe nennt.

Der zweymonathliche Urlaub Chabarows war abgelaufen, und er mußte zur Armee zurück. Er schien herzlich betrübt, und selbst Glasira seufzte oft zur großen Unzufriedenheit ihrer Wärterinn. Vor dem Abschiede wurde die Verlobung gefeyert, die Hochzeit aber bis zur Rückkehr des Bräutigams im nächsten Herbst verschoben.

Es war schon in der Mitte des Decembers, als die Familie Ssundukow in ihrer Freude nach Moskwa zu reisen beschloß, um dort die Weihnachtsfeyertage und das Carneval zuzubringen, ihren Freunden die Braut zu zeigen und alles Nöthige zur Hochzeit einzukaufen. Sie fuhren wirklich ab, und nahmen nach damahliger Sitte eine Menge ihrer Erbleute mit; die Wärterinn, von der sich das Fräulein bis jetzt noch nie getrennt hatte, ward nicht vergessen.

Auch Kudrin eilte nach Moskwa, wie er sich selbst versicherte, nur um sich zu zerstreuen, allein schon am ersten Sonntag ging er zur Messe, und zwar in die Kirche des heiligen Wassilij, welche die Majorinn den übrigen vorzog. Dort war er so glücklich Glasiren in Begleitung ihrer Wärterinn zu sehen, ohne von beyden bemerkt zu werden.

Die gute Alte blieb ihm stets ergeben, manche Nachricht erhielt Kudrin durch sie, und sprach sie auch zuweilen. Obgleich Glasira schon verlobt und in Kudrins Herzen der letzte Funke der Hoffnung schon erloschen war, so flisterte sie ihm dennoch manche Trostgründe zu. Der junge Mann begab sich willig unter die Leitung der Wärterinn, und hörte gern ihre Tröstungen an, die ja jedem Unglücklichen so viel Vergnügen gewähren. Die Weihnachtsfeyertage fingen an, — sie waren ehedem die vergnügteste Zeit im Jahre, so sehnsuchtsvoll erwartet von Mädchen und Jünglingen, eine Zeit, welche durch das Mannigfaltige der Vergnügungen eben so sehr die Kinder beschäftigte, als Väter und Mütter zerstreute, und die — Dank sey es der jetzigen Aufklärung — bey uns eben so gewöhnlich wie alle andere Feyertage vorübergeht. Ich gedenke hier mit keinem Worte der Gouvernements-Städte, wo alles Russische schon längst aus unserm bürgerlichen Leben verscheucht ist; — dort sind die alten Weihnachtsspiele glücklich durch Maskeraden und Bälle ersetzt; und was ist in den Kreisstädten, wo man sich jetzt auch dieser unschuldigen Vergnügungen schämt, an ihre Stelle getreten? — Karten und das ununterbrochene Geklirr der Gläser! Eins ist des andern werth. Allein ich habe mich zur unrechten Zeit in's Plaudern eingelassen und will wieder in meiner Erzählung fortfahren. — Die

Weihnachtsfeyertage begannen also; Bekannte versammelten sich an den Abenden zu ganzen Familien um Gold zu vergraben, Räthsellieder zu singen *), Pfänder einzulösen und sich zu verkleiden. Glasira nahm wie gewöhnlich Theil an diesen Belustigungen, schien aber gleichgültiger als sonst gegen dieselben zu seyn; sie brauchte niemand mehr zu wählen, dem sie vorzüglich zu gefallen, oder dem sie öfterer als den übrigen den goldenen Ring in die Hand zu legen wünschte.

„Bald haben wir Neujahr, und das liebe Fräulein hat sich noch nicht wahrsagen lassen," sprach eines Abends die schlaue Wärterinn.

„Worüber denn," entgegnete Glasira. „Ich habe ja schon einen Bräutigam."

„Jetzt ist eben gerade die Zeit zu erfahren, ob dein Bräutigam gesund ist, was sich mit ihm zuträgt, ob er sich oft deiner erinnert? Ich sage dir, es wird noch viel Wasser bis zu deiner Hochzeit dahin fließen. So lange nicht die Stunde naht, die Gott nach seinem Willen bestimmt hat — so lange kann sich noch allerley mit dir ereignen. — Zieh' nur dein Zobelpelzchen an, komm und laß uns unter den Fenstern horchen und den ersten Vorbeygehenden fragen, wie er heißt."

Glasira, nicht gewohnt, ihrer Wärterinn zu widersprechen, zog sich an und ging mit ihr vor die Pforte. Nach ungefähr zehn Schritten begegnete ihr ein Mann. „Wie heißen sie?" fragte Glasira: — „Alexander!" — „Ey, Fräulein!" flisterte ihr die Alte zu: „dein Bräutigam heißt ja nicht so; das ist Kudrins Taufnahme! — Hier in der Nähe duchkreutzen sich die Straßen: wir wollen doch hören, von welcher Seite der erste Hund anfangen wird zu bellen." — Sie blieben auf dem Scheidewege stehen; ein Hund bellte. — „Aha! hörst du wohl, mein liebes Kind? auch der Hund bellt nicht von Kiew her, wohin Chabarow gereist ist, sondern von Wladimir, von unserer Seite, wo jetzt Kudrin sich aufhält." — Das Wahrsagen unter den Fenstern gelang nicht. Bey drey oder vier Häusern, denen sie sich näherten, ertönten nur Weihnachtslieder, und wegen der doppelten Fenster konnte man kein einziges Wort verstehen.

*) Mit diesen hat es folgende Bewandtniß: Während die ganze Gesellschaft ein passendes Lied singt, legt Jeder, der dazu Lust hat, eine ihm gehörige Sache auf einen bedeckten Teller, und denkt sich dabey etwas, darauf wird wieder ein Vers gesungen: die Teller geschüttelt, und eine der verdeckten Sachen herausgezogen, worauf dem Eigenthümer derselben sein ihm bevorstehendes Schicksal, nach dem Inhalt des gesungenen Liedes, unter Scherz und Lachen verkündiget wird.

Glasira eilte nach Hause zurück. Durch Zweifel beunruhigt und von Neugierde getrieben, erklärte sie ihrer Wärterinn, daß sie am nächsten Abend in den Spiegel sehen wolle, denn sie zog diese Art von Wahrsagerey, deren Wahrheit durch mehrere Beyspiele sich bestätigt hatte, allen übrigen Arten vor.

Die Alte lobte ihren Vorsatz, und führte sie am andern Abend, gegen Mitternacht, als alle Hausgenossen schon schliefen, in einen unbewohnten Flügel des Hauses. Hier war schon Alles angeordnet. In der Mitte des Zimmers standen zwey Tische mit zwey Spiegeln. Die Wärterinn setzte Glasiren zwischen dieselben, zog mit einer Kohle einen Kreis um den ganzen Platz, und sagte: „Fürchte nichts, mein liebes Kind: ich werde bey dir seyn; sitze still, sieh dich nicht um; diesen Kreis darf keine feindselige Macht überschreiten." — Sie selbst stellte sich hierauf vor die Thüre des Zimmers. Alles ward still. Das schüchterne Mädchen rührt sich nicht, blickt ununterbrochen in den vor ihr stehenden Spiegel und sieht nichts, als eine endlose Reihe Lichter. — Es vergeht eine halbe Stunde, ihre Augen fangen an zu flimmern; der helle Glanz der Lichter verhüllt sich gleichsam in Rauch, allein im Spiegel zeigt sich nichts. Plötzlich knarrt etwas ganz leise. Eine eisige Kälte durchbebt Glasiren; noch ein Augenblick und sie schreyt laut auf, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend.

Die alte Wärterinn und ein Glas Wasser brachten sie wieder zu sich.

„Was ist dir widerfahren, liebes Fräulein?" — „Ach liebe Wärterinn! Schnell fort von hier: es ist hier so fürchterlich! ich sah, ich sah..." „Aber was hast du denn gesehen, mein Kind?" — „Einen Menschen,... einen Mann..." „Und hast du ihn erkannt?" — „Mir däucht, ja. Er gleicht aber nicht meinem Bräutigam, sondern war mehr Kudrin ähnlich."

„Nun siehst du wohl, mein Kind! wer weiß, vielleicht ist er dir noch bestimmt!"

(Die Fortsetzung folgt.)

## Gleichnahme.

Gott! was hör' ich, welche Töne,
Wie entzücken sie mein Ohr!
Ja, der Tonkunst hehre Schöne
Strahlt aus dieser Missa vor:
Sagt, von welches Meisters Hand?
Teutscher Geist in fremdem Land.

Welch ein Abſtich, was für Töne
Quell'n aus jener Kneipe vor!
Drohend heben Bacchus Söhne
Kampf entbrannt die Fauſt empor.
Fliehe, Waller, weit von hier,
Sonſt begegnet Unheil dir!

Ein Wort nennt des Meiſters Nahmen
Und zugleich der Prügel Samen.

Hdh.

## Gott gibt Gnade und Segen.

„Wollen Ihro Hochwürden nur durchfragen," ſagte der alte Schulmeiſter, „ich meine, ſie kennen ihren Katechismus Alle, Wort für Wort."

„Aber Sinn für Sinn, iſt die Frage!" ſagte der Superintendent.

Der Schulmeiſter verbeugte ſich, und horchte, aber, wie es ſchien, mehr ehrerbiethig, als begreifend. „Ich meine," fuhr der Superintendent fort, „ob ſie verſtehen, was ſie gelernt haben."

Gott gibt Gnade und Segen," verſetzte der Alte. Aber der geiſtliche Herr ſchüttelte nur um ſo bedenklicher das Haupt. „Nun du," fragte er einen Knaben, der der ärmſte ſchien und barfuß ging, „wie heißt das vierte Geboth!"

Der Knabe ward roth, ſtarrte vor ſich hin und ſchwieg. Der geiſtliche Herr trieb, der Knabe ſagte: „Ich muß von vorn anfangen." Jener warf einen ſtrengen Blick auf den Alten: der Knabe ſagte das erſte Geboth her, dann das zweyte, nun das dritte, und jetzt kam auch das vierte richtig heraus.

„Aber verſtehſt du auch, was es heißt, ſeinen Vater und ſeine Mutter ehren? Wie ehrt man ſie und womit?"

Der Knabe ſtarrte vor ſich hin, und ſchwieg. Ein zweyter ſtrenger Blick auf den Alten; dann die erleichternde Frage: „Ehrſt du denn deine Ältern?" thuſt du nichts, womit du glaubſt, ſie zu ehren?"

Der Knabe ward blutroth; dann ſagte er, nur halblaut: „Vorgeſtern habe ich fremde Herren durch's Gebirge geführt. Da hatten die ſcharfen Steine mir die Füße aufgeriſſen. Die Herren ſahen, wie's blutete. Da gaben ſie mir einen Gulden zu Schuhen, und da brachte ich den Gulden der Mutter: die hat auch keine. Ich kann ſchon barfuß gehn."

Da heiterte ſich das Geſicht des geiſtlichen Herrn ſehr aus, und er faltete die Hände; der alte Schulmeiſter aber wiederhohlte: „Gott gibt Gnad und Segen."

## Gedanken.

Die meiſten Geſchichtſchreiber erzählen heut zu Tage mit modernem Geiſt, nur zu oft einem Geiſt gravitätiſcher Naſeweisheit, antike Sachen. Dadurch wird dann das lebhafte Zurückverſetzen in die alte Welt leider gar ſehr gehindert.

Wiſſen möcht' ich doch, was für eine Art von neueſter Geſchichte einſt zu den Nachkommen gelangen würde, wenn es wirklich dahin kommen könnte, daß aufmerkſame und wahrheitliebende Menſchen der gegenwärtigen Zeit, Ohrenzeugen, Augenzeugen, Mithandelnde und Mitfühlende, das, was ſie erlebt, geſehen und gehört haben, nicht durch den Druck, der Wahrheit gemäß, zu öffentlicher Kunde bringen dürften. So wie ehedem der „wahren" Geſchichte eine „poetiſche" vorangegangen iſt, ſo würde dann, zur Abwechſelung, einmahl wieder eine poetiſche Geſchichte auf die wahre folgen.

Der Acker prahlt nicht. Er iſt ſtill. Aber ſieh ſeine Garben an.

## Notizen.

### Correſpondenz-Nachrichten.

#### Sechſter Brief.

Frankfurt, den 10. Nov. 1822.

Das Theater dieſer freyen Stadt iſt auf Actien gegründet. Beynahe achtzig der angeſehenſten Einwohner ſind die Actionairs. Zwey Banquiers und ein Buchhandler bilden die Theater-Oberdirection, die erweiterte Theater-Comitè beſteht aus vier, die Diréction aus drey, die Inſpection ebenfalls aus drey Mitgliedern. Dieſe Bühne beſitzt auch einen eigenen Conſulenten in Rechtsſachen und überhaupt ein zahlreiches ſchreibendes, mahlendes, ſchneidendes, ſpielendes und ſingendes Perſonale. Das Theater iſt geräumig und von keinem übeln Anſehen; an beyden Seiten des Portals ſind die Büſten Iffland's und des beliebten Frankfurter Komikers Luy aufgeſtellt. Solche Argumenta ad spectatores, die vielleicht der Erkenntlichkeit ihr Daſeyn verdanken, ſteigern die Erwartung des Fremden, der hier einen der fröhlichen Thalia geweihten Tempel erwartet. Glücklicherweiſe ward ich auch nicht enttäuſcht, denn — es war mir nicht beſchieden, ein teutſches Schau- oder Luſtſpiel zu ſehen, wofür ich mich aber durch die Vorſtellung zweyer Opern von Mozart und Roſſini reichlich entſchädigt hielt.

In Moſes war mir vorzüglich der Baßſänger Dobler intereſſant. Eine ſchöne Geſtalt, ziemlich gute Declamation, eine ſonore, umfangreiche Stimme und große Geſchicklichkeit im Vortrage des getragenen und declamatoriſchen Geſanges müſſen ſeinen

Besitz jeder Bühne werth machen. Er hatte seine musikalische Laufbahn als Chorsänger in Wien begonnen; jetzt ist er mit Recht der Liebling der Frankfurter und steht dort in so ehrenvollen und angenehmen Verhältnissen, daß es jeder andern Bühne schwer werden dürfte, seine Aquisition zu machen. Die übrige Besetzung des Moses kannte nicht ansprechen. Hr. Devrient (Pharao) ist als Sänger ohne Bedeutung; eben so Mad. Dobler (Ümenaide), die ihr schwaches Stimmregister zum Bravourgesang hinaufzuschrauben sucht. Der Tenor Nieser ist in Wien gehört worden. Die Rolle des Osiris wird seinen schwachen Ruf nicht vermehren, obwohl er die Rolle besser spielte, als man sie gemeiniglich zu sehen bekommt. Dlle. Rotthammer ist keine erste Sängerinn, dennoch sang sie die Parthie der Elcia. Sie gehört hier unter die begünstigten Sängerinnen, wenn schon die Muse des Gesanges ihr jede Gunst versagte. Ausgezeichnet und wahrhaft überraschend war die Leistung des Orchesters. Hr. Guhr, ehemahls in Kassel, hat die Leitung desselben. Es besteht aus 39 Mitgliedern. Außer dem großen Hoftheater in München habe ich auf meiner Reise keinen so vortrefflichen Künstlerverein angetroffen. Das blasende Orchester möchte noch den Vorzug vor dem streichenden ansprechen dürfen; doch sind auch in letzterem besonders die Celli's und Contrabässe meisterhaft besetzt. Das Ensemble selbst aber ist merkwürdig; die Präcision in der Ausführung, der Vortrag des Forte, Piano und Crescendo geben Zeugenschaft von dem Eifer und geläuterten Geschmacke des Hrn. Guhr, der auch in der Wahl der Tempi den Effect gut berücksichtiget. Der Chor, von 20 Männern und 12 Frauenzimmern gesungen, ist sehr gut eingeübt und von bedeutender Wirkung.

Das hier ausgesprochene Lob des Orchesterdirectors und seines Personals war in noch höherem Grade bey der Hochzeit des Figaro verdient, wobey sich zu dem gewohnten Eifer noch die Liebe zu dem gefeyerten Tonsetzer gesellte, welche eine durchaus makellose Durchführung bewirkte. Hr. Dobler erschien diesmahl als Graf Almaviva, und befestigte die gute Meinung, die er im Moses erregt hatte. Mad. Brauer, erste Sängerinn, gab die Gräfinn nicht ohne Verdienst. Mad. Hoffmann (Susanne) hätte in der Verkleidungsscene im letzten Finale leicht am Disteniren erkannt werden können; auch ist ein Rosenschmuck im Haar und an der Brust nicht immer ein passendes Verjüngungsmittel; Dlle. Bamberger ist einer der artigsten Pagen, die man sehen kann. Eine blühende Gestalt im achtzehnten Jahrgange, Gewandtheit auf der Bühne, eine hübsche Stimme, die nur in einigen Chören nicht Fülle genug hat, machen sie für Aug und Ohr gleich interessant. Hr. Devrient spielte den Figaro ausgezeichnet gut; er sollte ihn aber im Lustspiele geben, denn sein Gesang ist nicht nur unbedeutend, sondern wirklich widrig. Ein Prototypus für alle Basile ist Hr. Leibring. Dieser ungemein gelehrte Schauspieler wußte, ohne eine Karrikatur hinzustellen, durch echte Komik die Aufmerksamkeit des Spectatoriums auf sich zu lenken. Ein belebteres und dabey decenteres Mienenspiel kann man sich gar nicht wünschen. Seinetwegen, und um der Dlle. Ursprung willen, that es mir leid, kein Schau- oder Lustspiel gesehen zu haben. Er soll als Ali in Zemire und Azor, Amtmann in Nachtigall und Rabe, Rochus Pumpernickel, Pachter im Rehbock, Wirth in Minna von Barnhelm ꝛc. excelliren. Nach dem, was er als Basil geleistet, glaube ich unbedingt an seine Künstlerweihe. Dlle. Bamberger ist vorzüglich beliebt als Morcha, Sextus, Zemire, Agathe. Dlle. Ursprung als Zauberinn Sidonia, Minna von Barnhelm, Elise von Valberg, Leonhard im Bild ꝛc. Hr. Otto gibt die ersten Helden, Hr. Hendel heftige Liebhaber und Intrigants.

In diesem Theater kostet der Eingang in die Logen 1 fl. 12 kr.; in das Parquet 1 fl., auf der Gallerie 24, auf den letzten Platz 12 kr.

---

# Nachricht,

## den Sammler für das Jahr 1823 betreffend.

Diese Zeitschrift, welche durch vierzehn Jahre den Beyfall des Publicums der Hauptstadt und der zahlreichen Provinzen der österreichischen Monarchie genoß, wird auch im künftigen Jahre mit eben der Pünctlichkeit, wie bisher, fortgesetzt werden. Der Zweck derselben ist, die Leser mit den vorzüglichsten Producten, die in den Journalen Teutschlands zerstreut sind, bekannt zu machen. Kleine Romane, Erzählungen, Biographien, Charakterschilderungen berühmter Männer, kleine Reisen, Beyträge zur Völker- und Länderkunde, humoristisch-satyrische Aufsätze, Gedichte u. s. w. werden den Inhalt derselben ausmachen.

Die Notizen des Sammlers werden nicht nur alle Vorstellungen neuer Stücke, merkwürdige Debüts ꝛc. der hiesigen Haupttheater und der vorzüglichsten Provinzialbühnen kritisch beleuchten, sondern auch, da sich die Redaction des Notizenblattes mit mehreren Hauptstädten Teutschlands, z. B. Berlin, München ꝛc. und eben so mit Frankreich und Italien in Verbindung gesetzt hat, schnelle und genaue Nachrichten von Allem geben, was in diesen Ländern für die Kunst Merkwürdiges geschieht.

Diese Zeitschrift wird wöchentlich drey Mahl und zwar: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, ausgegeben werden.

Der Preis ist ganzjährig 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl., W. W. Auswärtige Bestellungen nehmen, wie bisher, das k. k. Hauptpostamt zu Wien und die k. k. Postämter in den Provinzen zu wöchentlichen Versendungen an, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 32 fl., halbjährig 16 fl. W. W. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Doll'sche, diejenigen im Auslande aber an die Carl Schaumburg'sche Buchhandlung zu Wien.

Wien, im December 1822.

Die Redaction und der Verlag des Sammlers.

---

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Red. d. Not. Bl.: J. Ritter v. Seyfried.

[1] 1 S.C.R. 1

[2] 1 S.C.R. 1

[3] 1 S.C.R. 1

[4] 1 S.C.R. 1

[5] 1 S.C.R. 1

[6] 1 S.C.R. 1

[7] 1 S.C.R. 1

[8] 1 S.C.R. 1

[9] 1 S.C.R. 1

[10] 1 S.C.R. 1

[11] 1 S.C.R. 1

[12] 1 S.C.R. 1

[13] 1 S.C.R. 1

[14] 1 S.C.R. 1

[15] 1 S.C.R. 1

[16] 1 S.C.R. 1

[17] 1 S.C.R. 1

[18] 1 S.C.R. 1

[19] 1 S.C.R. 1

[20] 1 S.C.R. 1

[21] 1 S.C.R. 1

[22] 1 S.C.R. 1

[23] 1 S.C.R. 1

[24] 1 S.C.R. 1

[25] 1 S.C.R. 1

[26] 1 S.C.R. 1

[27] 1 S.C.R. 1

[28] 1 S.C.R. 1

[29] 1 S.C.R. 1

[30] 1 S.C.R. 1

[31] 1 S.C.R. 1

[32] 1 S.C.R. 1

[33] 1 S.C.R. 1

[34] 1 S.C.R. 1

[35] 1 S.C.R. 1

[36] 1 S.C.R. 1

[37] 1 S.C.R. 1

[38] 1 S.C.R. 1

[39] 1 S.C.R. 1

[40] 1 S.C.R. 1

[41] 1 S.C.R. 1

[42] 1 S.C.R. 1

[43] 1 S.C.R. 1

[44] 1 S.C.R. 1

[45] 1 S.C.R. 1

[46] 1 S.C.R. 1

[47] 1 S.C.R. 1

[48] 1 S.C.R. 1

[49] 1 S.C.R. 1

[50] 1 S.C.R. 1

[51] 1 S.C.R. 1

[52] 1 S.C.R. 1

[53] 1 S.C.R. 1

[54] 1 S.C.R. 1

[55] 1 S.C.R. 1

[56] 1 S.C.R. 1

[57] 1 S.C.R. 1

[58] 1 S.C.R. 1

[59] 1 S.C.R. 1

[60] 1 S.C.R. 1

[61] 1 S.C.R. 1

[62] 1 S.C.R. 1

[63] 1 S.C.R. 1

[64] 1 S.C.R. 1

[65] 1 S.C.R. 1

[66] 1 S.C.R. 1

[67] 1 S.C.R. 1

[68] 1 S.C.R. 1

[69] 1 S.C.R. 1

[70] 1 S.C.R. 1

[71] 1 S.C.R. 1

[72] 1 S.C.R. 1

[73] 1 S.C.R. 1

[74] 1 S.C.R. 1

[75] 1 S.C.R. 1

[76] 1 S.C.R. 1

[77] 1 S.C.R. 1

[78] 1 S.C.R. 1

[79] 1 S.C.R. 1

[80] 1 S.C.R. 1

[81] 1 S.C.R. 1

[82] 1 S.C.R. 1

[83] 1 S.C.R. 1

[84] 1 S.C.R. 1

[85] 1 S.C.R. 1

[86] 1 S.C.R. 1

[87] 1 S.C.R. 1

[88] 1 S.C.R. 1

[89] 1 S.C.R. 1

[90] 1 S.C.R. 1

[91] 1 S.C.R. 1

[92] 1 S.C.R. 1

[93] 1 S.C.R. 1

[94] 1 S.C.R. 1

[95] 1 S.C.R. 1

[96] 1 S.C.R. 1

[97] 1 S.C.R. 1

[98] 1 S.C.R. 1

[99] 1 S.C.R. 1

[100] 1 S.C.R. 1

[101] 1 S.C.R. 1

[102] 1 S.C.R. 1

[103] 1 S.C.R. 1

[104] 1 S.C.R. 1

[105] 1 S.C.R. 1

[106] 1 S.C.R. 1

[107] 1 S.C.R. 1

[108] 1 S.C.R. 1

[109] 1 S.C.R. 1

[110] 1 S.C.R. 1

[111] 1 S.C.R. 1

[112] 1 S.C.R. 1

[113] 1 S.C.R. 1

[114] 1 S.C.R. 1

[115] 1 S.C.R. 1

[116] 1 S.C.R. 1

[117] 1 S.C.R. 1

[118] 1 S.C.R. 1

[119] 1 S.C.R. 1

[120] 1 S.C.R. 1

[121] 1 S.C.R. 1

[122] 1 S.C.R. 1

[123] 1 S.C.R. 1

[124] 1 S.C.R. 1

[125] 1 S.C.R. 1

[126] 1 S.C.R. 1

[127] 1 S.C.R. 1

[128] 1 S.C.R. 1

[129] 1 S.C.R. 1

[130] 1 S.C.R. 1

[131] 1 S.C.R. 1

[132] 1 S.C.R. 1

[133] 1 S.C.R. 1

[134] 1 S.C.R. 1

[135] 1 S.C.R. 1

[136] 1 S.C.R. 1

[137] 1 S.C.R. 1

[138] 1 S.C.R. 1

[139] 1 S.C.R. 1

[140] 1 S.C.R. 1

[141] 1 S.C.R. 1

[142] 1 S.C.R. 1

[143] 1 S.C.R. 1

[144] 1 S.C.R. 1

[145] 1 S.C.R. 1

[146] 1 S.C.R. 1

[147] 1 S.C.R. 1

[148] 1 S.C.R. 1

[149] 1 S.C.R. 1

[150] 1 S.C.R. 1

[151] 1 S.C.R. 1

[152] 1 S.C.R. 1

[153] 1 S.C.R. 1

[154] 1 S.C.R. 1

[155] 1 S.C.R. 1

[156] 1 S.C.R. 1

[157] 1 S.C.R. 1

[158] 1 S.C.R. 1

[159] 1 S.C.R. 1

[160] 1 S.C.R. 1

[161] 1 S.C.R. 1

[162] 1 S.C.R. 1

[163] 1 S.C.R. 1

[164] 1 S.C.R. 1

[165] 1 S.C.R. 1

[166] 1 S.C.R. 1

[167] 1 S.C.R. 1

[168] 1 S.C.R. 1

[169] 1 S.C.R. 1

[170] 1 S.C.R. 1

[171] 1 S.C.R. 1

[172] 1 S.C.R. 1

[173] 1 S.C.R. 1

[174] 1 S.C.R. 1

[175] 1 S.C.R. 1

[176] 1 S.C.R. 1

[177] 1 S.C.R. 1

[178] 1 S.C.R. 1

[179] 1 S.C.R. 1

[180] 1 S.C.R. 1

[181] 1 S.C.R. 1

[182] 1 S.C.R. 1

[183] 1 S.C.R. 1

[184] 1 S.C.R. 1

[185] 1 S.C.R. 1

[186] 1 S.C.R. 1

[187] 1 S.C.R. 1

[188] 1 S.C.R. 1

[189] 1 S.C.R. 1

[190] 1 S.C.R. 1

[191] 1 S.C.R. 1

[192] 1 S.C.R. 1

[193] 1 S.C.R. 1

[194] 1 S.C.R. 1

[195] 1 S.C.R. 1

[196] 1 S.C.R. 1

[197] 1 S.C.R. 1

[198] 1 S.C.R. 1

[199] 1 S.C.R. 1

[200] 1 S.C.R. 1

[201] 1 S.C.R. 1

[202] 1 S.C.R. 1

[203] 1 S.C.R. 1

[204] 1 S.C.R. 1

[205] 1 S.C.R. 1

[206] 1 S.C.R. 1

[207] 1 S.C.R. 1

[208] 1 S.C.R. 1

[209] 1 S.C.R. 1

[210] 1 S.C.R. 1

[211] 1 S.C.R. 1

[212] 1 S.C.R. 1

[213] 1 S.C.R. 1

[214] 1 S.C.R. 1

[215] 1 S.C.R. 1

[216] 1 S.C.R. 1

[217] 1 S.C.R. 1

[218] 1 S.C.R. 1

[219] 1 S.C.R. 1

[220] 1 S.C.R. 1

[221] 1 S.C.R. 1

[222] 1 S.C.R. 1

[223] 1 S.C.R. 1

[224] 1 S.C.R. 1

[225] 1 S.C.R. 1

[226] 1 S.C.R. 1

[227] 1 S.C.R. 1

[228] 1 S.C.R. 1

[229] 1 S.C.R. 1

[230] 1 S.C.R. 1

[231] 1 S.C.R. 1

[232] 1 S.C.R. 1

[233] 1 S.C.R. 1

[234] 1 S.C.R. 1

[235] 1 S.C.R. 1

[236] 1 S.C.R. 1

[237] 1 S.C.R. 1

[238] 1 S.C.R. 1

[239] 1 S.C.R. 1

[240] 1 S.C.R. 1

[241] 1 S.C.R. 1

[242] 1 S.C.R. 1

[243] 1 S.C.R. 1

[244] 1 S.C.R. 1

[245] 1 S.C.R. 1

[246] 1 S.C.R. 1

[247] 1 S.C.R. 1

[248] 1 S.C.R. 1

[249] 1 S.C.R. 1

[250] 1 S.C.R. 1

[251] 1 S.C.R. 1

[252] 1 S.C.R. 1

[253] 1 S.C.R. 1

[254] 1 S.C.R. 1

[255] 1 S.C.R. 1

[256] 1 S.C.R. 1

[257] 1 S.C.R. 1

[258] 1 S.C.R. 1

[259] 1 S.C.R. 1

[260] 1 S.C.R. 1

[261] 1 S.C.R. 1

[262] 1 S.C.R. 1

[263] 1 S.C.R. 1

[264] 1 S.C.R. 1

[265] 1 S.C.R. 1

[266] 1 S.C.R. 1

[267] 1 S.C.R. 1

[268] 1 S.C.R. 1

[269] 1 S.C.R. 1

[270] 1 S.C.R. 1

[271] 1 S.C.R. 1

[272] 1 S.C.R. 1

[273] 1 S.C.R. 1

[274] 1 S.C.R. 1

[275] 1 S.C.R. 1

[276] 1 S.C.R. 1

[277] 1 S.C.R. 1

[278] 1 S.C.R. 1

[279] 1 S.C.R. 1

[280] 1 S.C.R. 1

[281] 1 S.C.R. 1

[282] 1 S.C.R. 1

[283] 1 S.C.R. 1

[284] 1 S.C.R. 1

[285] 1 S.C.R. 1

[286] 1 S.C.R. 1

[287] 1 S.C.R. 1

[288] 1 S.C.R. 1

[289] 1 S.C.R. 1

[290] 1 S.C.R. 1

[291] 1 S.C.R. 1

[292] 1 S.C.R. 1

[293] 1 S.C.R. 1

[294] 1 S.C.R. 1

[295] 1 S.C.R. 1

[296] 1 S.C.R. 1

[297] 1 S.C.R. 1

[298] 1 S.C.R. 1

[299] 1 S.C.R. 1

[300] 1 S.C.R. 1

[301] 1 S.C.R. 1

[302] 1 S.C.R. 1

[303] 1 S.C.R. 1

[304] 1 S.C.R. 1

[305] 1 S.C.R. 1

[306] 1 S.C.R. 1

[307] 1 S.C.R. 1

[308] 1 S.C.R. 1

[309] 1 S.C.R. 1

[310] 1 S.C.R. 1

[311] 1 S.C.R. 1

[312] 1 S.C.R. 1

[313] 1 S.C.R. 1

[314] 1 S.C.R. 1

[315] 1 S.C.R. 1

[316] 1 S.C.R. 1

[317] 1 S.C.R. 1

[318] 1 S.C.R. 1

[319] 1 S.C.R. 1

[320] 1 S.C.R. 1

[321] 1 S.C.R. 1

[322] 1 S.C.R. 1

[323] 1 S.C.R. 1

[324] 1 S.C.R. 1

[325] 1 S.C.R. 1

[326] 1 S.C.R. 1

[327] 1 S.C.R. 1

[328] 1 S.C.R. 1

[329] 1 S.C.R. 1

[330] 1 S.C.R. 1

[331] 1 S.C.R. 1

[332] 1 S.C.R. 1

[333] 1 S.C.R. 1

[334] 1 S.C.R. 1

[335] 1 S.C.R. 1

[336] 1 S.C.R. 1

[337] 1 S.C.R. 1

[338] 1 S.C.R. 1

[339] 1 S.C.R. 1

[340] 1 S.C.R. 1

[341] 1 S.C.R. 1

[342] 1 S.C.R. 1

[343] 1 S.C.R. 1

[344] 1 S.C.R. 1

[345] 1 S.C.R. 1

[346] 1 S.C.R. 1

[347] 1 S.C.R. 1

[348] 1 S.C.R. 1

[349] 1 S.C.R. 1

[350] 1 S.C.R. 1

[351] 1 S.C.R. 1

[352] 1 S.C.R. 1

[353] 1 S.C.R. 1

[354] 1 S.C.R. 1

[355] 1 S.C.R. 1

[356] 1 S.C.R. 1

[357] 1 S.C.R. 1

[358] 1 S.C.R. 1

[359] 1 S.C.R. 1

[360] 1 S.C.R. 1

[361] 1 S.C.R. 1

[362] 1 S.C.R. 1

[363] 1 S.C.R. 1

[364] 1 S.C.R. 1

[365] 1 S.C.R. 1

[366] 1 S.C.R. 1

[367] 1 S.C.R. 1

[368] 1 S.C.R. 1

[369] 1 S.C.R. 1

[370] 1 S.C.R. 1

[371] 1 S.C.R. 1

[372] 1 S.C.R. 1

[373] 1 S.C.R. 1

[374] 1 S.C.R. 1

[375] 1 S.C.R. 1

[376] 1 S.C.R. 1

[377] 1 S.C.R. 1

[378] 1 S.C.R. 1

[379] 1 S.C.R. 1

[380] 1 S.C.R. 1

[381] 1 S.C.R. 1

[382] 1 S.C.R. 1

[383] 1 S.C.R. 1

[384] 1 S.C.R. 1

[385] 1 S.C.R. 1

[386] 1 S.C.R. 1

[387] 1 S.C.R. 1

[388] 1 S.C.R. 1

[389] 1 S.C.R. 1

[390] 1 S.C.R. 1

[391] 1 S.C.R. 1

[392] 1 S.C.R. 1

[393] 1 S.C.R. 1

[394] 1 S.C.R. 1

[395] 1 S.C.R. 1

[396] 1 S.C.R. 1

[397] 1 S.C.R. 1

[398] 1 S.C.R. 1

[399] 1 S.C.R. 1

[400] 1 S.C.R. 1

[401] 1 S.C.R. 1

[402] 1 S.C.R. 1

[403] 1 S.C.R. 1

[404] 1 S.C.R. 1

[405] 1 S.C.R. 1

[406] 1 S.C.R. 1

[407] 1 S.C.R. 1

[408] 1 S.C.R. 1

[409] 1 S.C.R. 1

[410] 1 S.C.R. 1

[411] 1 S.C.R. 1

[412] 1 S.C.R. 1

[413] 1 S.C.R. 1

[414] 1 S.C.R. 1

[415] 1 S.C.R. 1

[416] 1 S.C.R. 1

[417] 1 S.C.R. 1

[418] 1 S.C.R. 1

[419] 1 S.C.R. 1

[420] 1 S.C.R. 1

[421] 1 S.C.R. 1

[422] 1 S.C.R. 1

[423] 1 S.C.R. 1

[424] 1 S.C.R. 1

[425] 1 S.C.R. 1

[426] 1 S.C.R. 1

[427] 1 S.C.R. 1

[428] 1 S.C.R. 1

[429] 1 S.C.R. 1

[430] 1 S.C.R. 1

[431] 1 S.C.R. 1

[432] 1 S.C.R. 1

[433] 1 S.C.R. 1

[434] 1 S.C.R. 1

[435] 1 S.C.R. 1

[436] 1 S.C.R. 1

[437] 1 S.C.R. 1

[438] 1 S.C.R. 1

[439] 1 S.C.R. 1

[440] 1 S.C.R. 1

[441] 1 S.C.R. 1

[442] 1 S.C.R. 1

[443] 1 S.C.R. 1

[444] 1 S.C.R. 1

[445] 1 S.C.R. 1

[446] 1 S.C.R. 1

[447] 1 S.C.R. 1

[448] 1 S.C.R. 1

[449] 1 S.C.R. 1

[450] 1 S.C.R. 1

[451] 1 S.C.R. 1

[452] 1 S.C.R. 1

[453] 1 S.C.R. 1

[454] 1 S.C.R. 1

[455] 1 S.C.R. 1

[456] 1 S.C.R. 1

[457] 1 S.C.R. 1

[458] 1 S.C.R. 1

[459] 1 S.C.R. 1

[460] 1 S.C.R. 1

[461] 1 S.C.R. 1

[462] 1 S.C.R. 1

[463] 1 S.C.R. 1

[464] 1 S.C.R. 1

[465] 1 S.C.R. 1

[466] 1 S.C.R. 1

[467] 1 S.C.R. 1

[468] 1 S.C.R. 1

[469] 1 S.C.R. 1

[470] 1 S.C.R. 1

[471] 1 S.C.R. 1

[472] 1 S.C.R. 1

[473] 1 S.C.R. 1

[474] 1 S.C.R. 1

[475] 1 S.C.R. 1

[476] 1 S.C.R. 1

[477] 1 S.C.R. 1

[478] 1 S.C.R. 1

[479] 1 S.C.R. 1

[480] 1 S.C.R. 1

[481] 1 S.C.R. 1

[482] 1 S.C.R. 1

[483] 1 S.C.R. 1

[484] 1 S.C.R. 1

[485] 1 S.C.R. 1

[486] 1 S.C.R. 1

[487] 1 S.C.R. 1

[488] 1 S.C.R. 1

[489] 1 S.C.R. 1

[490] 1 S.C.R. 1

[491] 1 S.C.R. 1

[492] 1 S.C.R. 1

[493] 1 S.C.R. 1

[494] 1 S.C.R. 1

[495] 1 S.C.R. 1

[496] 1 S.C.R. 1

[497] 1 S.C.R. 1

[498] 1 S.C.R. 1

[499] 1 S.C.R. 1

[500] 1 S.C.R. 1

[501] 1 S.C.R. 1

[502] 1 S.C.R. 1

[503] 1 S.C.R. 1

[504] 1 S.C.R. 1

[505] 1 S.C.R. 1

[506] 1 S.C.R. 1

[507] 1 S.C.R. 1

[508] 1 S.C.R. 1

[509] 1 S.C.R. 1

[510] 1 S.C.R. 1

[511] 1 S.C.R. 1

[512] 1 S.C.R. 1

[513] 1 S.C.R. 1

[514] 1 S.C.R. 1

[515] 1 S.C.R. 1

[516] 1 S.C.R. 1

[517] 1 S.C.R. 1

[518] 1 S.C.R. 1

[519] 1 S.C.R. 1

[520] 1 S.C.R. 1

[521] 1 S.C.R. 1

[522] 1 S.C.R. 1

[523] 1 S.C.R. 1

[524] 1 S.C.R. 1

[525] 1 S.C.R. 1

[526] 1 S.C.R. 1

[527] 1 S.C.R. 1

[528] 1 S.C.R. 1

[529] 1 S.C.R. 1

[530] 1 S.C.R. 1

[531] 1 S.C.R. 1

[532] 1 S.C.R. 1

[533] 1 S.C.R. 1

[534] 1 S.C.R. 1

[535] 1 S.C.R. 1

[536] 1 S.C.R. 1

[537] 1 S.C.R. 1

[538] 1 S.C.R. 1

[539] 1 S.C.R. 1

[540] 1 S.C.R. 1

[541] 1 S.C.R. 1

[542] 1 S.C.R. 1

[543] 1 S.C.R. 1

[544] 1 S.C.R. 1

[545] 1 S.C.R. 1

[546] 1 S.C.R. 1

[547] 1 S.C.R. 1

[548] 1 S.C.R. 1

[549] 1 S.C.R. 1

[550] 1 S.C.R. 1

[551] 1 S.C.R. 1

[552] 1 S.C.R. 1

[553] 1 S.C.R. 1

[554] 1 S.C.R. 1

[555] 1 S.C.R. 1

[556] 1 S.C.R. 1

[557] 1 S.C.R. 1

[558] 1 S.C.R. 1

[559] 1 S.C.R. 1

[560] 1 S.C.R. 1

[561] 1 S.C.R. 1

[562] 1 S.C.R. 1

[563] 1 S.C.R. 1

[564] 1 S.C.R. 1

[565] 1 S.C.R. 1

[566] 1 S.C.R. 1

[567] 1 S.C.R. 1

[568] 1 S.C.R. 1

[569] 1 S.C.R. 1

[570] 1 S.C.R. 1

[571] 1 S.C.R. 1

[572] 1 S.C.R. 1

[573] 1 S.C.R. 1

[574] 1 S.C.R. 1

[575] 1 S.C.R. 1

[576] 1 S.C.R. 1

[577] 1 S.C.R. 1

[578] 1 S.C.R. 1

[579] 1 S.C.R. 1

[580] 1 S.C.R. 1

[581] 1 S.C.R. 1

[582] 1 S.C.R. 1

[583] 1 S.C.R. 1

[584] 1 S.C.R. 1

[585] 1 S.C.R. 1

[586] 1 S.C.R. 1

[587] 1 S.C.R. 1

[588] 1 S.C.R. 1

[589] 1 S.C.R. 1

[590] 1 S.C.R. 1

[591] 1 S.C.R. 1

[592] 1 S.C.R. 1

[593] 1 S.C.R. 1

[594] 1 S.C.R. 1

[595] 1 S.C.R. 1

[596] 1 S.C.R. 1

[597] 1 S.C.R. 1

[598] 1 S.C.R. 1

[599] 1 S.C.R. 1

[600] 1 S.C.R. 1

[601] 1 S.C.R. 1

[602] 1 S.C.R. 1

[603] 1 S.C.R. 1

[604] 1 S.C.R. 1

[605] 1 S.C.R. 1

[606] 1 S.C.R. 1

[607] 1 S.C.R. 1

[608] 1 S.C.R. 1

[609] 1 S.C.R. 1

[610] 1 S.C.R. 1

[611] 1 S.C.R. 1

[612] 1 S.C.R. 1

[613] 1 S.C.R. 1

[614] 1 S.C.R. 1

[615] 1 S.C.R. 1

[616] 1 S.C.R. 1

[617] 1 S.C.R. 1

[618] 1 S.C.R. 1

[619] 1 S.C.R. 1

[620] 1 S.C.R. 1

[621] 1 S.C.R. 1

[622] 1 S.C.R. 1

[623] 1 S.C.R. 1

[624] 1 S.C.R. 1

[625] 1 S.C.R. 1

[626] 1 S.C.R. 1

[627] 1 S.C.R. 1

[628] 1 S.C.R. 1

[629] 1 S.C.R. 1

[630] 1 S.C.R. 1

[631] 1 S.C.R. 1

[632] 1 S.C.R. 1

[633] 1 S.C.R. 1

[634] 1 S.C.R. 1

[635] 1 S.C.R. 1

[636] 1 S.C.R. 1

[637] 1 S.C.R. 1

[638] 1 S.C.R. 1

[639] 1 S.C.R. 1

[640] 1 S.C.R. 1

[641] 1 S.C.R. 1

[642] 1 S.C.R. 1

[643] 1 S.C.R. 1

[644] 1 S.C.R. 1

[645] 1 S.C.R. 1

[646] 1 S.C.R. 1

[647] 1 S.C.R. 1

[648] 1 S.C.R. 1

[649] 1 S.C.R. 1

[650] 1 S.C.R. 1

[651] 1 S.C.R. 1

[652] 1 S.C.R. 1

[653] 1 S.C.R. 1

[654] 1 S.C.R. 1

[655] 1 S.C.R. 1

[656] 1 S.C.R. 1

[657] 1 S.C.R. 1

[658] 1 S.C.R. 1

[659] 1 S.C.R. 1

[660] 1 S.C.R. 1

[661] 1 S.C.R. 1

[662] 1 S.C.R. 1

[663] 1 S.C.R. 1

[664] 1 S.C.R. 1

[665] 1 S.C.R. 1

[666] 1 S.C.R. 1

[667] 1 S.C.R. 1

[668] 1 S.C.R. 1

[669] 1 S.C.R. 1

[670] 1 S.C.R. 1

[671] 1 S.C.R. 1

[672] 1 S.C.R. 1

[673] 1 S.C.R. 1

[674] 1 S.C.R. 1

[675] 1 S.C.R. 1

[676] 1 S.C.R. 1

[677] 1 S.C.R. 1

[678] 1 S.C.R. 1

[679] 1 S.C.R. 1

[680] 1 S.C.R. 1

[681] 1 S.C.R. 1

[682] 1 S.C.R. 1

[683] 1 S.C.R. 1

[684] 1 S.C.R. 1

[685] 1 S.C.R. 1

[686] 1 S.C.R. 1

[687] 1 S.C.R. 1

[688] 1 S.C.R. 1

[689] 1 S.C.R. 1

[690] 1 S.C.R. 1

[691] 1 S.C.R. 1

[692] 1 S.C.R. 1

[693] 1 S.C.R. 1

[694] 1 S.C.R. 1

[695] 1 S.C.R. 1

[696] 1 S.C.R. 1

[697] 1 S.C.R. 1

[698] 1 S.C.R. 1

[699] 1 S.C.R. 1

[700] 1 S.C.R. 1

[701] 1 S.C.R. 1

[702] 1 S.C.R. 1

[703] 1 S.C.R. 1

[704] 1 S.C.R. 1

[705] 1 S.C.R. 1

[706] 1 S.C.R. 1

[707] 1 S.C.R. 1

[708] 1 S.C.R. 1

[709] 1 S.C.R. 1

[710] 1 S.C.R. 1

[711] 1 S.C.R. 1

[712] 1 S.C.R. 1

[713] 1 S.C.R. 1

[714] 1 S.C.R. 1

[715] 1 S.C.R. 1

[716] 1 S.C.R. 1

[717] 1 S.C.R. 1

[718] 1 S.C.R. 1

[719] 1 S.C.R. 1

[720] 1 S.C.R. 1

[721] 1 S.C.R. 1

[722] 1 S.C.R. 1

[723] 1 S.C.R. 1

[724] 1 S.C.R. 1

[725] 1 S.C.R. 1

[726] 1 S.C.R. 1

[727] 1 S.C.R. 1

[728] 1 S.C.R. 1

[729] 1 S.C.R. 1

[730] 1 S.C.R. 1

[731] 1 S.C.R. 1

[732] 1 S.C.R. 1

[733] 1 S.C.R. 1

[734] 1 S.C.R. 1

[735] 1 S.C.R. 1

[736] 1 S.C.R. 1

[737] 1 S.C.R. 1

[738] 1 S.C.R. 1

[739] 1 S.C.R. 1

[740] 1 S.C.R. 1

[741] 1 S.C.R. 1

[742] 1 S.C.R. 1

[743] 1 S.C.R. 1

[744] 1 S.C.R. 1

[745] 1 S.C.R. 1

[746] 1 S.C.R. 1

[747] 1 S.C.R. 1

[748] 1 S.C.R. 1

[749] 1 S.C.R. 1

[750] 1 S.C.R. 1

[751] 1 S.C.R. 1

[752] 1 S.C.R. 1

[753] 1 S.C.R. 1

[754] 1 S.C.R. 1

[755] 1 S.C.R. 1

[756] 1 S.C.R. 1

[757] 1 S.C.R. 1

[758] 1 S.C.R. 1

[759] 1 S.C.R. 1

[760] 1 S.C.R. 1

[761] 1 S.C.R. 1

[762] 1 S.C.R. 1

[763] 1 S.C.R. 1

[764] 1 S.C.R. 1

[765] 1 S.C.R. 1

[766] 1 S.C.R. 1

[767] 1 S.C.R. 1

[768] 1 S.C.R. 1

[769] 1 S.C.R. 1

[770] 1 S.C.R. 1

[771] 1 S.C.R. 1

[772] 1 S.C.R. 1

[773] 1 S.C.R. 1

[774] 1 S.C.R. 1

[775] 1 S.C.R. 1

[776] 1 S.C.R. 1

[777] 1 S.C.R. 1

[778] 1 S.C.R. 1

[779] 1 S.C.R. 1

[780] 1 S.C.R. 1

[781] 1 S.C.R. 1

[782] 1 S.C.R. 1

[783] 1 S.C.R. 1

[784] 1 S.C.R. 1

[785] 1 S.C.R. 1

[786] 1 S.C.R. 1

[787] 1 S.C.R. 1

[788] 1 S.C.R. 1

[789] 1 S.C.R. 1

[790] 1 S.C.R. 1

[791] 1 S.C.R. 1

[792] 1 S.C.R. 1

[793] 1 S.C.R. 1

[794] 1 S.C.R. 1

[795] 1 S.C.R. 1

[796] 1 S.C.R. 1

[797] 1 S.C.R. 1

[798] 1 S.C.R. 1

[799] 1 S.C.R. 1

[800] 1 S.C.R. 1

[801] 1 S.C.R. 1

[802] 1 S.C.R. 1

[803] 1 S.C.R. 1

[804] 1 S.C.R. 1

[805] 1 S.C.R. 1

[806] 1 S.C.R. 1

[807] 1 S.C.R. 1

[808] 1 S.C.R. 1

[809] 1 S.C.R. 1

[810] 1 S.C.R. 1

[811] 1 S.C.R. 1

[812] 1 S.C.R. 1

[813] 1 S.C.R. 1

[814] 1 S.C.R. 1

[815] 1 S.C.R. 1

[816] 1 S.C.R. 1

[817] 1 S.C.R. 1

[818] 1 S.C.R. 1

[819] 1 S.C.R. 1

[820] 1 S.C.R. 1

[821] 1 S.C.R. 1

[822] 1 S.C.R. 1

[823] 1 S.C.R. 1

[824] 1 S.C.R. 1

[825] 1 S.C.R. 1

[826] 1 S.C.R. 1

[827] 1 S.C.R. 1

[828] 1 S.C.R. 1

[829] 1 S.C.R. 1

[830] 1 S.C.R. 1

[831] 1 S.C.R. 1

[832] 1 S.C.R. 1

[833] 1 S.C.R. 1

[834] 1 S.C.R. 1

[835] 1 S.C.R. 1

[836] 1 S.C.R. 1

[837] 1 S.C.R. 1

[838] 1 S.C.R. 1

[839] 1 S.C.R. 1

[840] 1 S.C.R. 1

[841] 1 S.C.R. 1

[842] 1 S.C.R. 1

[843] 1 S.C.R. 1

[844] 1 S.C.R. 1

[845] 1 S.C.R. 1

[846] 1 S.C.R. 1

[847] 1 S.C.R. 1

[848] 1 S.C.R. 1

[849] 1 S.C.R. 1

[850] 1 S.C.R. 1

[851] 1 S.C.R. 1

[852] 1 S.C.R. 1

[853] 1 S.C.R. 1

[854] 1 S.C.R. 1

[855] 1 S.C.R. 1

[856] 1 S.C.R. 1

[857] 1 S.C.R. 1

[858] 1 S.C.R. 1

[859] 1 S.C.R. 1

[860] 1 S.C.R. 1

[861] 1 S.C.R. 1

[862] 1 S.C.R. 1

[863] 1 S.C.R. 1

[864] 1 S.C.R. 1

[865] 1 S.C.R. 1

[866] 1 S.C.R. 1

[867] 1 S.C.R. 1

[868] 1 S.C.R. 1

[869] 1 S.C.R. 1

[870] 1 S.C.R. 1

[871] 1 S.C.R. 1

[872] 1 S.C.R. 1

[873] 1 S.C.R. 1

[874] 1 S.C.R. 1

[875] 1 S.C.R. 1

[876] 1 S.C.R. 1

[877] 1 S.C.R. 1

[878] 1 S.C.R. 1

[879] 1 S.C.R. 1

[880] 1 S.C.R. 1

[881] 1 S.C.R. 1

[882] 1 S.C.R. 1

[883] 1 S.C.R. 1

[884] 1 S.C.R. 1

[885] 1 S.C.R. 1

[886] 1 S.C.R. 1

[887] 1 S.C.R. 1

[888] 1 S.C.R. 1

[889] 1 S.C.R. 1

[890] 1 S.C.R. 1

[891] 1 S.C.R. 1

[892] 1 S.C.R. 1

[893] 1 S.C.R. 1

[894] 1 S.C.R. 1

[895] 1 S.C.R. 1

[896] 1 S.C.R. 1

[897] 1 S.C.R. 1

[898] 1 S.C.R. 1

[899] 1 S.C.R. 1

[900] 1 S.C.R. 1

[901] 1 S.C.R. 1

[902] 1 S.C.R. 1

[903] 1 S.C.R. 1

[904] 1 S.C.R. 1

[905] 1 S.C.R. 1

[906] 1 S.C.R. 1

[907] 1 S.C.R. 1

[908] 1 S.C.R. 1

[909] 1 S.C.R. 1

[910] 1 S.C.R. 1

[911] 1 S.C.R. 1

[912] 1 S.C.R. 1

[913] 1 S.C.R. 1

[914] 1 S.C.R. 1

[915] 1 S.C.R. 1

[916] 1 S.C.R. 1

[917] 1 S.C.R. 1

[918] 1 S.C.R. 1

[919] 1 S.C.R. 1

[920] 1 S.C.R. 1

[921] 1 S.C.R. 1

[922] 1 S.C.R. 1

[923] 1 S.C.R. 1

[924] 1 S.C.R. 1

[925] 1 S.C.R. 1

[926] 1 S.C.R. 1

[927] 1 S.C.R. 1

[928] 1 S.C.R. 1

[929] 1 S.C.R. 1

[930] 1 S.C.R. 1

[931] 1 S.C.R. 1

[932] 1 S.C.R. 1

[933] 1 S.C.R. 1

[934] 1 S.C.R. 1

[935] 1 S.C.R. 1

[936] 1 S.C.R. 1

[937] 1 S.C.R. 1

[938] 1 S.C.R. 1

[939] 1 S.C.R. 1

[940] 1 S.C.R. 1

[941] 1 S.C.R. 1

[942] 1 S.C.R. 1

[943] 1 S.C.R. 1

[944] 1 S.C.R. 1

[945] 1 S.C.R. 1

[946] 1 S.C.R. 1

[947] 1 S.C.R. 1

[948] 1 S.C.R. 1

[949] 1 S.C.R. 1

[950] 1 S.C.R. 1

[951] 1 S.C.R. 1

[952] 1 S.C.R. 1

[953] 1 S.C.R. 1

[954] 1 S.C.R. 1

[955] 1 S.C.R. 1

[956] 1 S.C.R. 1

[957] 1 S.C.R. 1

[958] 1 S.C.R. 1

[959] 1 S.C.R. 1

[960] 1 S.C.R. 1

[961] 1 S.C.R. 1

[962] 1 S.C.R. 1

[963] 1 S.C.R. 1

[964] 1 S.C.R. 1

[965] 1 S.C.R. 1

[966] 1 S.C.R. 1

[967] 1 S.C.R. 1

[968] 1 S.C.R. 1

[969] 1 S.C.R. 1

[970] 1 S.C.R. 1

[971] 1 S.C.R. 1

[972] 1 S.C.R. 1

[973] 1 S.C.R. 1

[974] 1 S.C.R. 1

[975] 1 S.C.R. 1

[976] 1 S.C.R. 1

[977] 1 S.C.R. 1

[978] 1 S.C.R. 1

[979] 1 S.C.R. 1

[980] 1 S.C.R. 1

[981] 1 S.C.R. 1

[982] 1 S.C.R. 1

[983] 1 S.C.R. 1

[984] 1 S.C.R. 1

[985] 1 S.C.R. 1

[986] 1 S.C.R. 1

[987] 1 S.C.R. 1

[988] 1 S.C.R. 1

[989] 1 S.C.R. 1

[990] 1 S.C.R. 1

[991] 1 S.C.R. 1

[992] 1 S.C.R. 1

[993] 1 S.C.R. 1

[994] 1 S.C.R. 1

[995] 1 S.C.R. 1

[996] 1 S.C.R. 1

[997] 1 S.C.R. 1

[998] 1 S.C.R. 1

[999] 1 S.C.R. 1

[1000] 1 S.C.R. 1

zösischer Küche verbannt sind. Dennoch aber würde man, wenn er sich begnügte, allein die lacedämonische Kraftsuppe zu genießen, über seine Narrheit lachen können, so aber sucht er sein größtes Vergnügen darin, seine Freunde, seine Verwandten und Bekannten zu vergiften — Alles aus Liebe zum Griechischen.

Unlängst begegnet mir Arcas. — „O, liebster Freund," redet er mich an, „iß doch heut Mittag bey mir." — „Sehr gern," antwortete ich ihm, neugierig, die griechische Kochkunst kennen zu lernen. Ohne mich lange bey der Beschreibung des antiken Amoeublements meines Freundes aufzuhalten, will ich gleich zu der des Mittagessens übergehen.

Zuerst nun rückte Arcas zwey Polster oder Canape's an den Tisch, um das Triclinium vorzustellen. Das erste Gericht war eine, in den Fluthen einer Brühe von Pfeffer, Coriander, Balsamkraut, Raute, Sardellen und Öhl schwimmende, halbgekochte Gans. An jeder Ecke der Tafel standen Torten à la Romaine, von denen eine mit Mohnsyrup, die andern aber mit Schinkenklößchen, in Honig gekocht, gefüllt, und alle besonders noch mit Petersilie, Pastinaken, Käse und Hühnerlebern bestreut waren. Dann gab es eine Ochsenzunge, mit Fenchel und Zuckerwurzel, in einer Sauce aus Salzwasser, Öhl, Honig und gehackten Johanniskäfern. Der Braten bestand in einigem Geflügel, mit Pfeffer und Assafötida gefüllt, dazu eine Brühe von Wein und Weinessig, worin vorher Häringe marinirt waren. Dazwischen wurde noch ein Fricassé von Schnecken, in Milch gekocht, mit einer Sauce von Kürbiß, Majoran und Öhl aufgetragen. Darauf erschien der Nachtisch, bestehend in einem großen Napf voll Oliven. Wasser war das einzige Getränk auf der Tafel; denn Arcas behauptete: ein wahrer Lacedämonier dürfe keinen Wein trinken.

Der Duft aller dieser, auf einmahl aufgetragenen Gerichte erfüllte mich mit einem unüberwindlichen Ekel. Vergebens nöthigte mich mein heißhungriger Wirth, seine Leckerbissen mit ihm zu theilen; er legte mir einige Leuchtkäfer auf den Teller, lobte ihr zartes Fleisch und ihren würzigen Geschmack — allein ich benutzte die offen gelassene Thür, um mich aus dem Staube zu machen, mich glücklich preisend, dem Gift des treulosen Arcas entronnen zu seyn, der, ganz nach griechischer Sitte, sich nicht einmahl die Mühe nahm, mich zurück zu rufen.

## Notizen.

### Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 19. Dec. zum ersten Mahl: Die Wittwe aus Ungarn, komisches Singspiel in zwey Acten, nach Brockmanns Lustspiel: Die Wittwe von Ketskemet, von C. Meisl. Musik von W. Müller. Decorationen von Dolliner. — Brockmanns Arbeit, welche durch die vielen Darstellungen auf dem k. k. Hoftheater und durch den Druck hinlänglich bekannt ist, wurde von Hrn. Meisl sehr gut benützt, mit einigen neuen Situationen bereichert und nach dem heutigen Geschmacke gestaltet. — Die schlaue Wittwe aus Ungarn, welche vorsätzlich auftritt, um sich um die Liebe ihres alten Verehrers zu bringen und dadurch die Hand seines Neffen zu gewinnen, wurde von der geschätzten Künstlerinn, Dlle. Ennöckl, mit Rücksichtnahme der Nationalität dieses Charakters und mit anständiger Munterkeit gegeben. Der glücklich getroffene ungarisch-teutsche Dialect und die eingemischten lateinischen Reden trugen zur Erhöhung des Werthes ihrer Leistung wesentlich bey. — Der geizige und verliebte alte Hr. von Wisthofen hatte an Hrn. Raimund einen sehr guten Stellvertreter. Sein Spiel war regelrecht, natürlich und voll echt komischer Nuancen. — Der alte Ungar, Karvas Uram, wurde von Hrn. Korntheuer mit dem, für einen Edelmann passenden Anstande, und durchaus charakteristisch dargestellt. Auch er traf den ungarisch-teutschen Dialect sehr gut und schmückte sein Gebilde mit kunstwahren Nuancen. — Dlle. Huber spielte die von Hrn. Meisl geschaffene, verliebte Frau von Altjung. Sie nahm ihre beliebte Manier zu Hülfe und hob dadurch die Rolle. — Hr. Anton Schuster (Grünau) befriedigte weder durch Gesang noch Spiel. — Hr. Blacho (Wisthofens Neffe) that was er konnte. — Hr. Cache (Hansmichel) war für einen alten Bedienten viel zu beweglich. Viel besser gab Hr. Landner, welcher dießmahl mit löblicher Mäßigung zu Werke ging, den linkischen Habakuk. — Das moderne Stubenmädchen (eine kleine Rolle) wurde von Dlle. Krones recht natürlich dargestellt. — Hr. Nöhl (Pachter), Hr. Joseph Schuster (Hr. von Kalb) und Hr. Kemetner (Dichter) befriedigten. — Die Musik erhebt sich nicht über das Mittelmäßige. — Aus diesen Prämissen geht hervor, daß, nebst dem Verdienste des Hrn. Meisl, zur günstigen Aufnahme des Ganzen, die H. H. Raimund und Korntheuer, so wie die Damen Ennöckl und Huber, durch ihren Kunstfleiß das Wesentlichste beytrugen und den ihnen gespendeten reichlichen Beyfall verdienten.

### Theater in Prag.

„Wie es euch gefällt," hat der unsterbliche Shakespear, mit einem wahrhaft prophetischen Vorgefühle für die immer mehr überhand nehmenden subjectiven Ansichten der Theaterwelt, eines seiner herrlichsten Werke genannt, und gewiß ging es zu seiner Zeit in dem Theaterpublicum nicht toller zu, als gegenwärtig in dem unseren. — Man wußte damahls nicht, und man weiß es jetzt nicht, was man doch eigentlich vor lauter Lust zu sehen oder zu empfinden, sehen oder empfinden möchte.

Darüber zerfielen, vorzüglich in neuester Zeit, die dramatischen Dichter in zwey Partheyen, von denen die eine, nicht selten gewaltsam, das Publicum, wie es heißt zu sich heraufziehen möchte, indessen es die andere für gut befindet, sich zu dem liebgewonnenen Bedürfniß des Publicums herabzulassen, und es mit Dingen, die ihm näher verwandt sind, zu unterhalten. Unstreitig gehört zu den Versuchen der letztern, die in so ferne gelten mögen, als sie den guten Geschmack nicht verletzen, Schießlers „Bestürmung von Prag," Schauspiel in 4 Aufzügen. Mad. Brunetti gab es zu ihrem Benefice am 17. Dec. d. J. zum ersten Mahl. — Der Sage nach, die darüber im Publicum verlautbar

wurde, hat ein Herr Dittrich diesen wirklich sehr interessanten Stoff, größten Theils nur gesammelt, und es dann freundschaftlich dem Hrn. Schüberlassen, das Ganze theatralisch gestaltet, auf die Schaubühne zu bringen. — Wir sahen es nun, und müssen gestehen, daß die Anlage verständig grundirt ist, die einzelnen Gestalten bedeutend herausgehoben sind, und da, wo es fehlen möchte, durch Scenerey, Figurationen u. s. w. nachgeholfen werden sollte.

Der Mangel an diesem Knallmechanismus, der nur der Direction, oder wenn man will, der Beneficiantinn als Herrinn dieses Tages zur Last fallen kann; der Umstand, daß der Arrangeur, der hier, wie überall, Mode geworden ist, nicht allein fühlbare, sondern auch sichtbare Blößen zurückgelassen hat, die einen unangenehmen Eindruck herbeyführen mußten, ward wohl die vorzüglichste Ursache, daß die ganze Darstellung den vom Verfasser beabsichtigten Zweck nicht erreichen konnte. Dennoch dürfte es sonst überall, wo man einem ähnlichen Mißverhältnisse vorbeugen würde, ein bedeutendes Cassastück werden.

Das Geschichtliche an der ganzen Sache ist so gehandhabt, wie es von geübten Händen zu erwarten ist. — Nicht mehr und nicht weniger als der Dichter braucht, um den Zuschauer auf den Standpunct zu bringen, auf welchem er ihn eigentlich haben wollte. Überhaupt aber lobenswerth ist Schießlers durch frühere, gelungene Arbeiten gekröntes Bestreben, sein Vaterland zu ehren und zu verherrlichen, und seine Liebe und erprobte Anhänglichkeit an das erlauchte Kaiserhaus, auch mit einer rein ästhetischen Unbefangenheit auszusprechen. — Eine Wesentlichkeit, die da, wo sie auf dem rechten Platze erscheint, durchaus eine ehrenvolle Auszeichnung verdient.

Dlle. Pistor (Jutta) hat Vorzügliches geleistet, und auf einem solchen Wege vorwärts schreitend, läßt sich noch mehr des Vorzüglichen von ihr erwarten. Auf das Bedeutendste wurde sie vom Hrn. Wallbach (Kaiser) unterstützt, so wie Hr. Pistor (Ottowalsky), in einem neuen Fache, als Intrigant, zu den erfreulichsten Erwartungen berechtigt. — Hr. Polawsky (Königsmark) hat neue Lorbeern auf alter Bahn gesammelt, so wie unser treffliche Bayer (Colloredo) bewiesen hat, daß einem wahren Künstler keine Rolle zu klein oder zu geringfügig sey.

J. M. K.

---

## Nachricht,

die Oper Libussa betreffend.

Die am 4. Dec. d. J. im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore zum ersten Mahle aufgeführte, und sowohl in dieser als in sämmtlichen bisher gegebenen Vorstellungen mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommene romantische Oper in drey Aufzügen: „Libussa," ist rechtmäßig nur von den unterzeichneten Verfassern derselben zu erhalten, an welche sich daher die teutschen Theaterdirectionen wenden wollen. — Da die Vorstellung dieser Oper keinen Aufwand erfordert, und die Musik leicht ausführbar ist, so kann dieselbe auch kleineren Theatern empfohlen werden.

Wien, den 24. Dec. 1822.

C. Kreutzer, Leopoldstadt, goldener Hirsch, Nro. 314.

J. C. Bernard, Stadt, Himmelpfortgasse, Nro. 951.

---

## Benefice-Anzeige.

Übermorgen den 2. Jänner wird im Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor die beliebte Oper Libussa zum Vortheil der Mad. Schütz gegeben. Die Beneficiantinn wird darin als Libussa, Hr. Jäger als Wladislaw und Dlle. Bondra, für welche Hr. Kreutzer eine neue Arie componirt hat, als Dobra auftreten. Da Hr. Kreutzer seine Musik ursprünglich für Mad. Schütz und Hrn. Jäger componirte, so dürfte dieser Rollenwechsel die allgemeine Theilnahme in hohem Grade ansprechen.

---

## Nachricht,

### den Sammler für das Jahr 1823 betreffend.

Diese Zeitschrift, welche durch vierzehn Jahre den Beyfall des Publicums der Hauptstadt und der zahlreichen Provinzen der österreichischen Monarchie genoß, wird auch im künftigen Jahre mit eben der Pünctlichkeit, wie bisher, fortgesetzt werden. Der Zweck derselben ist, die Leser mit den vorzüglichsten Producten, die in den Journalen Teutschlands zerstreut sind, bekannt zu machen. Kleine Romane, Erzählungen, Biographien, Charakterschilderungen berühmter Männer, kleine Reisen, Beyträge zur Völker- und Länderkunde, humoristisch-satyrische Aufsätze, Gedichte u. s. w. werden den Inhalt derselben ausmachen.

Die Notizen des Sammlers werden nicht nur alle Vorstellungen neuer Stücke, merkwürdige Debüts ꝛc. der hiesigen Haupttheater und der vorzüglichsten Provinzialbühnen kritisch beleuchten, sondern auch, da sich die Redaction des Notizenblattes mit mehreren Hauptstädten Teutschlands, z. B. Berlin, München ꝛc. und eben so mit Frankreich und Italien in Verbindung gesetzt hat, auch schnelle und genaue Nachrichten von Allem geben, was in diesen Ländern für die Kunst Merkwürdiges geschieht.

Diese Zeitschrift wird wöchentlich drey Mahl und zwar: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, ausgegeben werden.

Der Preis ist ganzjährig 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. W. W. Auswärtige Bestellungen nehmen, wie bisher, das k. k. Hauptpostamt zu Wien und die k. k. Postämter in den Provinzen zu wöchentlichen Versendungen an, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 32 fl., halbjährig 16 fl. W. W. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Doll'sche, diejenigen im Auslande aber an die Carl Schaumburg'sche Buchhandlung zu Wien.

Die Redaction und der Verlag des Sammlers.

---

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Frh. v. Seyfried.

# Inhalt des vierzehnten Jahrgangs.

Die römiſche Zahl bezeichnet das Stück, die arabiſche die Seite. B. bedeutet Ballet. L. Luſtſpiel. M. Muſik. N. Notiz. O. Oper. P. Pantomime. S. Schauſpiel. T. Trauerſpiel. Th. n. d. B. Theater nächſt der Burg. Th. n. d. K. Theater nächſt dem Kärnthnerthor. Th. a. d. W. Theater an der Wien. Th. i. d. L. Theater in der Leopoldſtadt. Th. i. d. J. Theater in der Joſephſtadt.

## I.

### Poeſie.


Anſchütz (Ernſt). Der Löwe und die Maus. CXXXI. 522.

B. — th (v.) Aus der lauenſteiniſchen Chronik. CVII. 427.

Barth (Fried.) Analyſe. XX. 79.

Beſſelt (A.) Die Teutſchheit. XX. 79.

Böttiger. Gloſſen. Zur Löſung einer im Scherz ertheilten Aufgabe, des Inhalts:
Beherrſchet dich die Frau, wodurch allein
Kannſt du ihr Sclave, ſie deine Herrinn ſeyn?
LXIV. 245.

B. b. L. (Friedrich). Schwarz auf Weiß. VI. 23. — Die Bundeserneuerung. XI. 48.

Brachmann (Louiſe). Dichterſtimmen an Regentagen. XXIV. 94.

Büſſel. Meinem Eduard. Meiner Bertha. CXLIX. 595.

Byron (Lord). Sanheribs Niederlage. XLVI. 183. — Alles iſt eitel. LXXIV. 295.

Caſtelli (J. F.) Poetiſche Kleinigkeiten. Prophezeyung. — Wahre Berechnung des Alters. — Guter Abſatz. — Traum und Hoffnung. — Das größte Verbrechen. — Falſcher Ausdruck. — Der Unglückliche. — Bitte an die Dichter. LXXIII. 291. — Thorheit und Verſtand. CII. 406. — Gutmachung. CXXIX. 514. — Alte Sprüche im neuen Gewande. CLIV. 614.

Celtes (Conrad). Schmerzliches Reiſeabenteuer. (Elegie.) Überſetzt von Arthur von Nordſtern. XXXIX. 154.

Chezy (Helmine v.) Das Kirchen. CXXXI. 533.

Cz. Die Fahne und der Teppich. Aus dem Perſiſchen des Sade. CIII. 411.

D. Nänie an Herſchels Grabe. CXXVI. 503.

D. (H.) Spaziergang nach Gospeda. LXX. 278.

Diſtling. Sinngedicht. Der Grundſtein. CXLVIII. 590.

Döring (Heinrich). Das Mädchen und der Spiegel. CLIII. 611.

Düpré (Carl). Der Arme. LXXVI. 303.

Franz (Agnes). Der Heimſuchung Heil. XII. 47. — Der Frühlingsengel. LIX. 235.

Förſter (Carl). Lied (Nach Olivier Baſſelin.) LIII. 211.

Geib (Carl). Clementine von Iſaure. (Eine romantiſche Erzählung, nach Florian.) XCVII. 387.

Gerhard (W.) Der Granatbaum. (Perſiſche Mythe) LII. 206.

Gr. Die dicke Freundſchaft. XXVIII. 111.

Grumbach (Carl). Norden. LXXVIII. 311.

H. (F.) Canovas Tod. CXXVIII. 510.

Hadaſch. Hoch und nieder. LXVIII. 271.

Halbkart. Der Rhein und ſein Vater. CXIV. 454.

Haug (Fr.) Stätte Liebe. XVI. 63. — Grabſchrift eines frommen Armen. — Opim's Geboth. XXVIII. 111. — Gnomen. XXXIV. 134. Alte Gnomen. CXLI. 563. — Klärchen und Valentin. (Frey nach einem alten Liede.) CLII. 606.

Haugwitz (Otto Graf v.) An die Cicade. (Aus dem Lateiniſchen des Sarbievsky. Od. IV. 23.) CXVII. 469.

Hdh. Gleichnahme. CLV. 619.

Hell (Theodor). Die Rede von nichts. Geſprochen von Demoiſelle Doris Böhler in der Lyra zu Leipzig. XXVI. 102. — Der Lüge Verbeſſerung. LXXXIV. 335. — Der höchſte Virtuoſe. CIX. 455.

Helmina. Nach der Trennung. XIX. 75.

Herrmann (L.) St. Paulus auf Maltha. XXXII. 126.

Jeitteles (Ludwig). Abſchied. CXXXIX. 554.

K — s. (S.) An Olle. Sonntag als Agatha im Freyſchützen. N. XCII. 568.

Koller (Carl). Häusliches Glück. VII. 27.

Kilzer (Wilhelm). Thautropfen. CL. 599.

Kind. Der Waldmüller. LXII. 246. — Das Reh. CXXI. 482.

Krug v. Nidda (Fr.) Troſtlied im Winter. CXLV. 579.

Kufner (Chr.) Der geraubte Schuh. CXXX. 519.

Kühn (Auguſt). Der Schiffer. XLIII. 171.

Langbein (A. F. L.) Die Schlangenköniginn. CXLIV. 574.

Laun (Fried.) Mißmuth. (Nach de Lamartine.) LXXIX. 314.

Luther. Sprüche. LXIX. 275.

Maltitz (A. v.) Mutterſprache XXIX. 114.

Meißl. Impromptu auf Hrn. Drouet's Zauberſpiel. N. XCVII. 388.

Marie. Die Mutter. CLVI. 622.

Moſengeil (Friedrich). Die Taſchenuhr. XC. 358.

Müchler (K.) Der Bär. (Eine Fabel.) I. 3. — An Toni. Bey Überſendung der drey Houwald'ſchen Trauerſpiele: Das Bild, der Leuchtthurm und die Heimkehr. XV. 58. — Genügſamkeit. XXXVI. 151. — Die Vorſichtige. XLII. 167. Grabſchrift auf einen gleich nach der Geburt verſtorbenen Knaben. LV. 219. — Der Menſch, der Affe und der Wurm. (Eine Fabel.) LXXXIII. 331. — Die drey Alter des Minneſängers. CV. 418. — An den Herbſt. CXLII. 567.

Müller (Wilhelm). König Wein. XVII. 66. — Schlechte Zeiten, guter Wein. CXXIII. 490. — Warnung vor dem Waſſer. CXXIV. 494. — Rabenfrühſtück. (Schottiſch.) CXXXV. 539.

Münch. Vergißmeinnicht. XLVIII. 191.

Neuſer. Heute. (Ein Rundgeſang.) LXIII. 280. — Morgengemählde. CXV. 469. — Abendgemählde. CXVI. 472. — Die Entſtehung der Roſe. CXXXIII. 530.

Nordſtern (Arthur v.) ſ. Conrad Celtes.

O. Amor und der Leichtſinn. XLIV. 174.

Pindar (Peter). Recept zu einem Epigramm. CXLVII. 587.

Raupach (Ernſt.) Die Prüfung Abrahams. CXXVII. 506.

Reime (naive) eines Hausknechts. CL. 599.

Roſe. Der Abend. LX. 238.

Riederauer (R. A.) Heroide des Eiſens. CI. 402.

Ring (W.) An meinen alten Rock, als mir der Schneider einen neuen brachte. CIV. 414.

Roos (Richard). Helfer in der Noth. XCIII. 371.

Rückert. Volkslied. XXVII. 107. — Lied. CXXXVI. 543. — Parabel. CXXXVIII. 551.

Schütz (Wilhelm v.) Mißklang. CLI. 603.

Schütze (St.) Zu einer ſtillen Hochzeit. LIV. 214.

Schnerr (Jacob). Gnome. LVI. 222.

Seyfried. Mein Barbier. LXVII. 267.
S. — l. Nachruf an Herrn Korn. München, 27. July 1822. XCVI. 384. N.
Steckling (C.) Die Wohlthat. XL. 159.
Stephanie. Der Krieger. LXXXVIII. 350. — Der Jäger. XCIV. 374.
Studnitz (Wilhelm v.) Mannestreue. (Eryngium campestre.) CXLIV. 582.
Sufan (Friederike) geb. Salzer. Hoffnung. CVI. 432.
T. (v.) Sentenzen. XCI. 365. XCII. 367.
Teddy (Meier). Klein Bäschen und Frau Trude. (Ammenmährchen.) CXLVII. 586.
Tiedge. Ludka. CLVII. 626.
Ungenannte. Der Ritter und sein Schwert. X. 39. — Die hölzerne Frau. XXV. 98. — Sonnet an Carl Maria v. Weber. — Kranz der Freundschaft. XXXIII. 131. — An das Pfeifenrohr. XXXVIII. 151. — An Rossini bey seiner Ankunft in Wien im März 1822. N. XXXIX. 156. — Travestie des Ritterliedes: Sohn, hier hast du meinen Speer. L. 198. — Blick nach Jenseits. LXXII. 287. — Sprüche. LXXV. 299. — Austernkrieg. LXXX. 319. — Spruch. LXXXII. 327. — Arabische Sprüche. XCIX. 395. C. 399. — Sophus und Petrarca's Resignation. CXIII. 451. — Denksprüche. CXVIII. 471. — Zwey Sonneten bey Gelegenheit der feyerlichen Todtenfeyer für Marchese Canova in Görz. N. CLVI. 624.
V. Gerasus. — Alceſt. XLII. 167.
V. (C. A.) An Amöne. XXI. 84.
Vischer (Chr. P.) Die Zwey. LVIII. 230.
W. (O.) Spruch. XXI. 84.
Waller (Carl C.) Des Armen Begräbniß. (Nach einem Gemählde.) LXVI. 262.
Waiblinger. Sehnsucht. XIV. 55.
Weber (Carl Maria von) Die heutigen Tonsetzer. Aus einer Arabeske: Bruchstücke aus Tonkünstlers Leben. XXVI. 204.
Weingans (Jobſt). An Jupiter beym Gewitter am 2. December. III. 11.
Weisflog (L.) Müllerlob. Lied des Meisters und seiner Knappen. V. 19.
Widmann (C. J.) Die Temperamente. LXXVII. 307. — Der Erdball. CVIII. 431.
— s — Altteutsche Sprichwörter. IX. 35.
Z — u. Willkommen. (Im Vorfrühling.) LI. 203.
Zimmermann. Die Welle. XLI. 163.

## II.

## Prosa.

### 1.

Anekdoten (histor.), Biographien, Charakterzüge berühmter Männer u. Frauen, historische Gemählde.

Adler (des Cäsar) wird in Paris gezeigt. N. LXXX. 320.
Anekdoten (histor.) I. 4. II. 7. III. 11. V. 19. VIII. 31. Was viele beherzigen können. XIII. 51. Auch ein Weg ein reicher Mann zu werden. XXIV. 95. Sonderbare Vergleichung. XXV. 99. XXXIII. 131. XXXVI. 151. XL. 159. XLIX. 195. LXXVII. 307. Die Eitelkeit eines Frauenzimmers kostet 80,000 Menschen das Leben. XC. 359. XCI. 363. Die Anemone. XCIV. 375. Strafe für Künstlertrotz. XCVIII. 391. XCIX. 395. CI. 403. Die räthselhaften Gäste. CV. 417. Prozeß um einen ausgerissenen Zahn. CXVII. 467. Strenge und Gutmüthigkeit des verstorbenen preußischen General von K. . . CXXVII. 507. CXXVIII. 511. CXXXII. 527. CXXXIII. 531. CXXXIV. 535. CXXXVI. 543. CXXXVIII. 551. Neujahrsbericht eines Dorfgeistlichen. CXXXIX. 555. CXLI. 563. CXLII. 569. CXLV. 579. CXLVII. 587. Die beyden Sonderlinge. CXLVIII. 591. CXLIX. 595. Bisarre Feyer des Geburtstages Georg III. Merkwürdiges Attestat. CLI. 603. CLIII. 611.
Bachelier. Französischer Naturforscher. XCIV. 375.
Bignon, k. franz. Bibliothekar. CXXXIV. 535.
Baillifius (Rochus), Leibarzt des Königs Heinrich IV. von Frankreich. CXXX. 520.
Briefmuster aus dem 16. Jahrhundert. XXVI. 103.
Buchanan, schottischer Dichter. CXIV. 456.
Byron (Lord.) XXXIX. 151.
Canova, Bildhauer. CXLIII. 568. CXLIV. 573.
Carl XII., König von Schweden, Charakterzug von ihm als Knabe. CXLI. 563.
Celtes (Erinnerung an Conrad). Von Arthur von Nordstern. XXXVIII. 149. XXXIX. 153.
Chimarelli, Kriegsbaumeister. CXIX. 472.
Christina, Königinn von Schweden (einige Worte zur Charakteristik), von Amalie Schoppe. LXI. 243. LXII. 247. LXIII. 250. LXV. 259. LXVI. 263. LXVII. 267. LXVIII. 271. LXIX. 275.
Corelli, Violinist. CXXXV. 539.
Dillher (J. M.), Theolog. Inschrift an seiner Thür. CXLVIII. 591.
D'Outreville (die Baroninn). XL. 59.
Dupuy (Laura), Harfenistinn in Paris. XCVI. 383.
Englische Geschichte (Züge aus der), von Isidor Grönal. CLIV. 615.
Erskine, schottischer Officier. CXXXII. 127.
Fontenelle. CXXVIII. 531.
Fouqué (la Motte). LXXIV. 295.
Friedrich II. Sein Urtheil über das Nibelungenlied. LIII. 207. Anekdoten aus seinem Leben. CVII. 427. Erster Besuch in Breslau. CXVI. 463. Bey der Musterung des Regiments Erlach. CXLII. 567.
Galileo Galilei. Züge aus seinem Leben. LXXVIII. 309.
Haller (H.) XIII. 51. XXXVIII. 151.
Händel, Tonsetzer. XXXIII. 131. CXXXV. 539. CXXXVIII. 551.
Hassel (Phebe.) Hohes Alter. XV. 59.
Helvetius, französischer Arzt. XXIV. 95. CXLIX. 595.
Holberg (Ludwig Freyherr v.), dänischer Dichter. XXXVI. 151.
Hubert (Thomas), als Gesandter bey Heinrich VIII. in England. CXX. 479.
Huet (Peter.) CXXXVI. 543.
Joachim II., Churfürst von Brandenburg. CXIX. 472.
Kleiste (die drey). Biographisch-literarische Betrachtungen von la Motte Fouqué. XV. 59. XVI. 63. XVII. 67. XVIII. 71. XX. 79. XXII. 86.
Langres (Herr v.) Grabschrift. V. 19.
Lee (amerikanischer General). CXXXII. 527.
Lesdiguieres, Conetable von Frankreich. XXV. 99.
Lochmann, Schweitzer Oberst. CXLI. 563.
Malherbe (Franz v.,) französischer Dichter. CXXVII. 507.
Moine (Le), französischer Mahler. Von Carl Müchler. LXX. 279.
Moliere. CXXVI. 503.
Moreau, französischer General. CLVI. 625.
Morszineh (Elisabeth), s. Sigismund.
Nollet (Abbé.) LXXVII. 307.
Pest (die) in Marseille. XC. 359. XCI. 365.
Peter der Erste, Kaiser von Rußland. I. 4. II. 7. III. 11. V. 19.
Philipp, Herzog von Parma. XCVIII. 391. XCIX. 395. CI. 403.
Piläus, berühmter italienischer Rechtsgelehrter. VIII 31.
Preville (Peter Ludwig Duboiß), französischer Schauspieler. CXXXIII. 531. CXXXIX. 556.
Pringle (Ritter), englischer Arzt. CXXXIII. 531.

aus einem Reiſetaſchenbuch. 1) Der lange Laban. XCV. 377. 2) Der Barbierer. XCVI. 381. 3) Der Freyherr von Rauſchgold. XCVII. 385. XCVIII. 389. C. 397.
Schlez (Joh. Ferd.) Der Rindenbecher. LXXI. 283.
Soodi. Eine Fabel. XXXIV. 136.
Stein (Carl). Das Johanneskind. (Erzählung. XVI. 51. XVII. 65. XVIII. 69. XIX. 73. XX. 77. XXI. 81. XXII. 85. XXIII. 89. XXIV. 93. XXV. 97.
Studnitz (Wilhelm). Der Schatz von Oppatowitz. CXL. 557. CXLI. 561. CXLV. 577. CXLVI. 581. CXLVII. 585.
Thale (Adalbert vom). Einer ſo, der andere ſo. Erzählung in Briefen. XXVII. 105. XXVIII. 109. XXIX. 113. XXX. 116. XXXI. 121. XXXII. 125. XXXIII. 129. XXXIV. 133. XXXV. 137.
Verbrecher (der). Nach dem Engliſchen. CXXX. 517. CXXXI. 521.
Weißling. Der wüthende Holofernes. Bericht des Hof-Cantoris Hilarius Grundmaus anno Domini 1615. IX. 35. X. 39. XI. 43. XII. 47.
Weißflog. Der Pudelmütze ſechs und zwanzigſter Geburtstag. XLI. 161. XLII. 165. XLIII. 169. XLIV. 173. XLV. 177. XLVI. 181.
Wilfried (K.) Rübezahls Garten. CVI. 421. CVII. 425. CVIII. 429. CIX. 433. CX. 437.
Wolfahrt (D.) Der Funke der Zwietracht. CXLII. 565. CXLIII. 571.
Zſchokke (Heinrich). Gryſaores, der Peloponneſier. CXLVIII. 589. CXLIX. 593. CL. 597. CLI. 600. CLII. 605. CLIII. 609.

3.

## Aphorismen.

## Satyriſche Aufſätze.

Aphorismen. CXLII. 567.
Bemerkungen. LXXII. 287.
Fragen (kleine) und Antworten. LXXIV. 296.
Gedanken. LX. 235.
— (alte) mit neuen Bemerkungen. CV. 420.
— CLIV. 615. CLV. 619.
— über den Eheſtand. CIV. 415. CV. 419. — Über die Schminke. CXXVI. 503.
Gnome. XCII. 367.
— über Freundſchaft und Liebe. LXXVI. 303.
Kuhn. Kleine Pariſer Sittengemählde. 1) Der leidenſchaftliche Jäger. CI. 401. 2) Ein Tag auf dem Lande. CII. 405.
Liebe (die) der Damen bey verſchiedenen Nationen. N. XCIX. 396.
Miszellen. XCV. 379.
Pichler (Caroline), geb. v. Greiner. Über die Art der geſelligen Unterhaltungen. CXXII. 486. CXXIII. 491. CXXIV. 495. CXXV. 499.
Piſtorius (C. B. H.) Denkſprüche. XXVIII. 111.
Sprichwort (chineſiſches). XIX. 75.
Sprichwörter (arabiſche) und Maximen. XLIII. 172.

6.

## Theater und andere öffentliche Unterhaltungen.

(Sämmtlich unter den Notizen.)

Abendunterhaltung. Zum Vortheile der Armenanſtalten. Th. n. d. K. CXLVII. 588.
Academie für einen wohlthätigen Zweck in Hernals. XXXIII. 132.
— — (die muſikaliſche). O. von Friedr. Treitſchke. M. von Hieronymus Payer. Th. n. d. K. LVII. 223.
Äſop in Lydien. O. M. von Kreutzer, aufgeführt zu Stuttgart. CLII. 608.
Aladin, ou la Lampe merveilleuse. O. v. Etienne. M. v. Nicolo Benincori. Paris Académie Royale de Musique. XXVII. 108.
Alfred der Große. B. von Aumer, in Mailand. XXX. 120.
Aline, oder: Wien in einem neuen Welttheil. Zauberoper von A. Bäuerle. M. von Müller, zum Vortheile des Hrn. Director Sartory. Th. i. d. L. CXXVII. 508.
Alpenhütte (die). O. M. von Kreutzer. Th. n. d. K. XCV. 379.
L'Ami du mari, L. in Verſen. Von Alphonſe Denis, im seconde Théâtre français. LXVIII. 272.
Amour et Caprice, Vaudeville von Lafontaine im Th. Vaudeville zu Paris. XCIII. 372.
Apollo und der Dichter, oder: Die Reiſe nach der verkehrten Welt. M. von W. Müller. Zum Vortheile des Hrn. Korntheuer. Th. i. d. L. CXI. 444.
Arnulph der Schwarze. Romantiſches Ritterſchauſpiel von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Zum Vortheile des Hrn. Rott. Th. a. d. W. CXXIII. 492. CXXVIII. 512.
Attila. T. von Hypolit Bis in Paris LVIII. 232.
Aufforderung an dramatiſche Schriftſteller im Gebiethe des komiſchen Faches. Von Seite der Direction des Th. i. d. L. LXVI. 264.
Aumer (Herr) und ſeine Tochter Julie in Mailand. IV. 16.
Balboa. T. von Heinrich Collin. Neu in die Scene geſetzt. Th. n. d. B. CXXXII. 527.
Bandini (Dlle.) Gaſtrollen. Th. n. d. B. XXXVII. 148. XXXIX. 156.
Befehl (des Herzogs), von Töpfer, wird von Roſſi in's Italieniſche überſetzt. CXXV. 500.
Befreyung (die) von Jeruſalem. Oratorium von Heinrich und Mathäus von Collin. M. v. Stadler, zum Vortheile des Penſionsinſtitutes der Witwen und Waiſen der Tonkünſtler. Th. n. d. B. XXXVIII. 152.
Bellville (Dlle.), kleine Tonkünſtlerinn in Paris. XLIX. 196.
Beneſch (Herr). Virtuoſe auf der Violine, kömmt in Wien an. XLIV. 176.
Bianchi (Dlle.) Erſte Sängerinn in Grätz. Debut. LXXII. 288.
Bild (das) der Danae. Dramatiſches Spiel. Th. n. d. B. LXXIV. 296.
Bild (das) des Kaiſers. Prolog von Meisl. Th. i. d. J. CXVI. 464.
Blahetka (Dlle.) Concerte im landſtändiſchen Saale. VII. 28. XL. 160.
Böhm (Joſeph). Mitglied der k. k. Hofcapelle. Concert im landſtändi. Saale. XXIX. 116.
Börſezettel (dramatiſcher) über den Werth franzöſiſcher Dichter. XLIX. 196.
Bohrer (Gebrüder Anton und Max). Tonkünſtler, kommen in Wien an. CXI. 444. Th. n. d. K. CXVII. 468. Concert im landſtändiſchen Saale. CXXIII. 492. CXXVI. 504.
Borgondio (Mad.) erſäuft nicht. IV. 16. In Haag. XXIII. 92. In Brüſſel. XXXII. 128. Concert zu la Haye in Frankreich. LII. 208.
Boucher (Herr und Mad.) in Breslau. XXXII. 128. Ankündigung einer Academie im landſtändiſchen Saale. XXXVII. 144. XLIV. 176. Th. a. d. W. LXI. 244.
Bräutigamskleiden des Hrn. v. Kälbele. Poſſe, Th. a. d. W. XL. 160.
Collot (Jacob), genannt der Fratzenſpieler. Hiſtoriſch-romantiſch-phantaſtiſches Original-Gruppenſpiel von Adolph v. Schaden in Prag. LXIV. 255.
Canzi (Dlle.) in Frankfurth. LXVII. 268.
Cenerentola. O. M. von Roſſini, zum Beſten des Hrn. Forti. Th. n. d. K. XLV. 179.
Chateau de Kenilworth. Melodram. Th. Porte St. Martin zu Paris. LXXVI. 304.
Cherubini wird Director des Conſervatoriums zu Paris. LXXVI. 304.
Cid (der), T. nach Corneille, von Matthäus Collin. Th. n. d. B. CXXIII. 492.
Clement, Orcheſter-Director. Th. an der Wien. Beneficevorſtellung. XXXVIII. 152.
— Muſikaliſche Morgenunterhaltung im Augartenſaale am 1. May. LII. 208. LVI. 224.

Clotilde, O. von Coccia, im Th. italien zu Paris. XLIX. 196.

Comite für die teutſche Oper. Th. n. d. K. LXXXII. 328.

Concerte in Wien. CXLVI. 583.

Concert zum Beſten der Wohlthätigkeitsanſtalten. Th. n. d. K. XLII. 168.

Cora. O. von Simon Meyer. Th. n. d. K. CXXX. 520.

Cordonnier (le), de Voltaire. Vaudeville im Th. des Varietés zu Paris. LXVIII. 272.

Corradino, ossia: Bellezza e Cuor di ferro. O. v. Roſſini. Th. n. d. K. LXII. 248. LXV. 260.

Corri (Mad.), einzige Schülerinn der Mad. Catalani, Concerte in Brüſſel. LXIX. 276.

Coſentini (Dlle.), erſte Tänzerinn. Debut. Th. n. d. K. XI 44.

Coups (deux) de Sabre, Melodram von Charles und Antoine im Th. Porte St. Martin zu Paris. XCIV. 376.

Demoiselle (la) et la Dame, Vaudeville von Scribe, in Paris. LXVIII. 272.

Donauweibchen (das), zum Vortheile des Hrn. Seipelt. Th. a. d. W. XXVII. 108. XXX. 119.

Drouet (Herr), Flötiſt am franz. Hofe, kommt in Wien an. LXIII. 252. Erſtes Concert. LXVIII. 272. LXX. 280. Concert im Th. a. d. Wien. LXXV. 300.

Duc (le) d'Ossonne, Vaudeville in Paris. XXVI. 104.

Ehlers (Wilhelm). Schauſpieler und Sänger. Concert im ſtändiſchen Saale. XXXVIII. 152. XLIII. 172.

Eiferſüchtigen (die) oder Keiner hat Recht. L. von W. Vogel. Th. n. d. B. CX. 440.

1722, 1822, 1922, ein phantaſtiſches Zeitgemählde von Carl Meisl. Th. i. d. J. CXXXIII. 532.

Ein Uhr. Melodram von W. Vogel. M. von Baron Lannoy, zum Vortheile der Dlle. Reſch. Th. a. d. W. CXXXVII. 548. CXLVI. 584.

Elisabetta regina d'Inghilterra. O. v. Roſſini. Th. n. d. K. LXIX. 276.

Elodie. M. D., nach Vicomte d'Arlincourt's Roman: le Solitaire du mont sauvage, von Victor Ducange in Paris. XXVIII. 112.

Ermite (l') et la Pélerine, Vaudeville nach Kotzebue's Beichte, von Charles Théâtre Gazete zu Paris. XCIII. 372.

Espiègle (le petit). Paris im Panorama Dramatique. XXI. 84.

Fermière (la), ou mauvaise tête et bon coeur, Vaudeville von Vanderbruck. Th. Gaité zu Paris. XCIV. 376.

Fidelio, O. von van Beethoven. Th. n. d. K. CXXXVIII. 552.

Flucht (die) nach Kenilworth, nach Walter Scott's Roman, metriſch bearbeitet von J. K. v. Lenz, genannt Kühne. Th. n. d. B. CXXXVII. 546.

Folle (la petite), Vaudeville von Scribe und Melesville im Gymnaſe zu Paris. XCIII. 372.

Frau (die alte) am Schneeberg. Mährchen mit Geſang von Joſeph Schuſter. Th. i. d. L. CXXXV. 540.

Frau (die heftige junge). B. von Taglioni. M. von Gyrowetz. Th. n. d. K. LXXXV. 340.

Fräulein (das) vom See. O. nach dem Italieniſchen von C. Grünbaum. M. von Roſſini. Th. n. d. K. XXII. 87. XXV. 99.

Freyſchütze (der). O. von Carl Maria von Weber. Th. n. d. K. II. 7. XXIV. 96. Wird in Neapel einſtudiert. CXXV. 500.

Gang (der) in's Irrenhaus. L. nach dem Franzöſiſchen der Herren Scribe und Deleſtre-Poiſſon. Th. n. d. B. CLVI. 623.

Gaſthaus (das) zur goldenen Sonne. L. v. Clauren. Th. n. d. B. CXX. 480.

Garde-Moulin (le) Vaudeville im Gymnaſe zu Paris. LI. 204.

Glück (mehr) als Verſtand. L. von Lehmann, wird in Berlin gegeben. CXVII. 468.

Graſſini (Mad.) Sängerinn. Th. a. d. W. XXXVIII. 151.

Grutſch (Franz). Orcheſter-Mitglied im Th. a. d. W. Muſikaliſche Akademie im Saale zum römiſchen Kaiſer. XXIX. 116.

Hamlet. B. von Henry. Th. n. d. K. CXL. 559.

Hambuch (Herr) Gaſtrollen. Th. n. d. W. LXXXII. 328.

Harlekin im Zaubergarten. P. zum Vortheile des Herrn Lewin. Th. a. d. W. XLVII. 188.

Haus (das) in der Aue. L. nach Goiznez. Th. a. d. W. XXXVIII. 152.

Hausdoctor (der) L. von Ziegler. Th. i. d. L. LIII. 208.

Herkules, der nordiſche, in Bourg. LXVIII 272.

Heirath (die) durch die Pferdekomödie, oder die Räuber in den Abruzzen. Th. i. d. L. CLIII. 612.

Heurteur (Gaſtrollen). Th. n. d. B. XCII. 368. In Grätz. XCIV. 376. XCVIII. 392.

Hilf, was helfen kann. Vorſpiel zu einem damit verbundenen Karrikaturgemählde: Timur der Tartar-Chan mit Geſang von J. A. Gleich. M. von Gläſer. Th. i. d. J. CLIII. 612.

Horſchelt (Balletmeiſter). Reiſe nach München. IX. 36. Erſtes Divertiſſement in München. XXXI. 124. Die Wildſchützen. XLIV. 176. Widerlegung eines Gerüchtes, denſelben betreffend. L. 200. Erhält vom König von Bayern eine goldene Doſe. CXLII. 568.

Hummel. Tonſetzer in Petersburg. XXIV. 96.

Huſſiten (die) vor Naumburg. S. von Kotzebue. Neu in die Scene geſetzt. Th. n. d. B. XXXIII. 131. XXXIV. 135.

Hund (der) des Aubri. P. in Verſen von P. A. Wolf. Th. i. d. L. LV. 220.

Jahr (das) 1822 oder die drey Schuſter, locale Poſſe von A. Bäuerle. Th. i. d. L. VI. 24.

Joconde. B. nach Armand Veſtris. Th. n. d. K. IV. 16. O. mit neuer Beſetzung. Th. n. d. K. XXIX. 116.

Jocrisse-Paria. Parodie von Delavigne's neuem Trauerſpiele: le Paria. Th. porte St. Martin. X. 40.

Iphigenia in Tauris. T., von Racine, im Ruſſiſchen. XXVII. 108.

Juan (Don). O. von Mozart. Th. n. d. B. LXVI. 263. Th. n. d. K. 112. 447.

Jungfrau (die) eiſerne. Nach dem Franzöſiſchen der Herren Cuvelier und Leopold von Hr. v. Biedenfeld. M. von Kanne. Th. a. d. W. LXXVII. 308. LXXVIII. 312. LXXIX. 316.

Kean, Schauſpieler. Die Einwohner von Neu-York beſchenkten ihn mit einem ſilbernen Trinkgeſchirr. LXIX. 276.

Kaffehſieder (der neue). Poſſe von J. A. Gleich. Th. i. d. L. LIX. 236.

Kanne (J. A.) Erklärung gegen eine Anzeige ſeines Oratoriums: Mozarts Grab, im Sammler CLIV des vergangenen Jahres. V. 20.

Khayl (Aloys). Erſter Flötiſt der Hoftheater. Muſikaliſch-declamatoriſche Abendunterhaltung im Saale zum römiſchen Kaiſer. XXXII. 128.

Kiaking. B. vom Herrn Titus. Th. n. d. K. XX. 80.

Kilian Wichtels Abenteuer im Schlaraffenlande. Zauberſpiel von Johann Welling. M. v. W. Müller. Th. i. d. L. XCIX. 396.

Klatſch-Miethlings (Verzeichniß der erlittenen Mißhandlungen eines Theaters.) IV. 16.

Kobermein (Dlle. Betty.) Debut. Th. n. d. B. CVIII. 432. CXI. 443.

Komödianten (die wandernden). O. von Fioravanti zum Vortheile des Herrn und Madame Spitzeder. Th. a. d. W. XII. 48. — Zum Vortheile des Herrn Seipelt. XIX. 76.

Korn, k. k. Hofſchauſpieler. Gaſtrollen in München. LXXXVIII. 352. LXXXIX. 356. XCI. 364.

Krähmer (Ernſt) Hof- und Kammermuſikus und ſeine Frau Caroline, geb. Schleicher. Concert im ſtändiſchen Saale. CXXVIII. 512. CXXXIV. 536. CXL. 560.

Kreutzer (Conradin). Conzert im ständischen Saale. XLII. 168.

Kupfer (Mad.) Gastrollen. Th. n. d. W. IV. 16.

Künstlerreisen. XX. 80. XXXII. 128 XLVI. 184. LVII. 228. LXXXII. 328. CXV. 460. CXXVI. 504.

Lafont und Moscheles Musikalische Akademie zu Paris. LIII. 212.

Luingot (der kleine) in Panorama dramatique zu Paris. XXI. 84.

Lear (König). T. von Shakespear nach Schlegels Übersetzung. Th. n. d. B. XLII. 167.

Law (the) of Java. Lyrisches Drama von Colman M. von Bishop. Covent Garden. Th. i. London. XLIII. 172.

Leben (das) ein Traum. Dramatisches Gedicht nach Calderon, von C. A. West. Th. n. d. B. XXXVI. 143.

Legnani, Guitarrenspieler. Concert. CXXXV. 539.

Leuchtthurm (der). T. von Ernst von Houwald. Th. n. d. B. VII. 28. VIII. 31.

Liebe zu Abenteuern, oder Abenteuer aus Liebe. L. nach dem Englischen des Cibber von Vogl. Th. a. d. W. LIX. 236.

Liebhaber (der buckelige). L. nach einem französischen Vaudeville des Scribe und Melesville von Castelli. Th. n. d. B. XVI. 64.

Libussa. O. von Bernard M. von Kreutzer. Th. n. d. K. CLI. 603. CLIV. 615.

Lustspiel (das) im Zimmer. Posse. Von J. F. Korntheuer. Th. i. d. L. CV. 420.

Mädchenraub. S. von Alois Gleich, M von Volkert. Benefice der Mad. Josepha Sartory. Th. i. d. L. CXIX. 476.

Männer denken, Weiber lenken. L. von Lembert. Th. n. d. B. XIV. 55.

Magandola oder: die Wunderperle. Indisches Mährchen mit Chören, Gesängen und Tänzen. M. von Ignaz Ritter von Seyfried. Th. a. d. W. VI. 24. X. 40. XI. 44.

Mancherley (theatralisches). IV. 16. XV. 60. XXIII. 92. XXV. 100. XXVII. 108. XXX. 120. XXXIII. 132. LVII. 228. LXXIII. 292. LXXXII. 328 LXXXV. 340. XCIII. 372. XCV. 380 C. 400. CXI. 444. CXVI. 464. CXXV. 500.

Mann (ein) hilft dem andern. L. von M. Weissenthurn. Th. n. d. B. CIX. 436.

Margaretha, Königinn von Catanea. B. von Ph. Taglioni, M. vom Grafen von Gallenberg. Th. n. d. K. XXXV. 140. XXXVI. 144.

Maurer (Herr). Gastrollen. Th. n. d. B. LXXVII. 307. LXXXV. 340.

Medea (die neue). Posse zum Vortheil der Olle. Hueber. M. von W. Müller. Th. i. d. L. LXII. 248.

Médecins (les deux), Vaudeville von Rougemont und Melesville im Gymnase zu Paris. XLIX. 196.

Meisl (Carl). Erklärung, daß er an keinem Aufsatz über das Theater in Baden in irgend einem Journal Theil habe. LXXXI. 324.

Michelan, Schauspieler zu Straßburg. Einladung zu seiner Benefice-Vorstellung. LXIX. 276.

Milder (Mad.) Gastrollen in Prag. XX. 80.

Molière dans son menage. L. im Theater zu Paris. XLIX. 196.

Moscheles. Virtuos auf dem Fortepiano in Paris. X. 40. CXLVIII. 592. Conzert in Rouen. LXXVI. 304.

Mosevius, Sänger vom Breslauer Th. Gastrollen. Th. n. d. K. CVI. 423.

Mosso (Nina). Conzert zu Paris. LII. 208.

Mozzatti, Singmeister. Conzert im ständischen Saale. CXLVII. 588.

Müller (Olle). Debut. Th. n. d. B. XCVIII. 391.

Müllerinn (die schöne). O. Th. n. d. K. IV. 16.

Musikcomité für das Th. a. d. W. CIII. 412.

Neumann (Mad.) Gastrollen in Berlin. LXIII. 252.

Nina, Nanerl, Nani und Nanette, komisches Gelegenheitsstück von Reger. M. von W. Müller. Th. i. d. L. XCIII. 372.

Nurmahal, oder das Rosenfest von Kaschmir, lyrisches Drama von Herklots. M. von Spontini. Berlin. LXXI. 284.

Dal Occa, Contrabassist zu Paris. LXVIII. 272.

Opern (italienische). Th. n. d. K. Schluß derselben. LXXXIV. 336. Rückblick auf selbe. LXXXVI. 343. LXXXVII. 348.

Pachter Valentin, Karrikatur von J. A. Gleich. M. von W. Müller. Th. i. d. L. XIV. 56.

Paradis (le) de Mahomet. O. von Scribe und Melesville. M. von Kreutzer und Kreube. Paris in der Opéra comique. LXIX. 276.

Pavillon (le) des fleurs. O. von Dalayrac. Paris in der Opéra comique. XCIV. 376.

Pechatschek (Cl.) Virtuos auf der Violine. Musik. Abendunterhaltung in Paris. X. 40. Abschiedsconcert im landständischen Saale. CXIX. 476.

Perlenmuschel (die) oder Columbinens Rettung aus der Feuersgefahr. P. von Rainoldi. Th. i. d. L. CXLI. 564.

Philibert dans son Menage. Vaudeville. Paris im Gymnase. X. 40.

Plaisant (le) de Société. Carnevalsposse im Gymnase zu Paris. LVI. 224.

Player (Hr.) Debut. Th. i. d. L. CXXXIII. 532.

Prise (la) de la flotte, ou la charge de Cavallerie im Cirque Olympique zu Paris. LXVIII. 272.

Räuber (die) in den Abruzzen, oder: Der Hund der Retter seines Herrn. Große Spectakel-Pantomime von Baptist Tournaire. M. v. Gyrowetz. Th. a. d. W. CXXXII. 528.

Reise (die große) von der Jägerzeil in die Rossau. Zum Vortheile des Hrn. Ferd. Raimund. Th. i. d. L. CLIII. 612.

Richard Löwenherz. O. M. von Gretry. Th. a. d. W. CXL. 595.

Ries (Herr) in London, Concert zum Vortheile der Kinder des Componisten Andreas Romberg. XXVII. 108.

Ritter (der blöde). Parodie mit Gesang von Adolph Bäuerle. M. von Roser. Th. i. d. L. XLI. 164.

Robinson Crusoe. B. von Herrn Lewin. Th. a. d. W. XCIV. 376.

Romaldi (Carlos) oder die Stumme in der Sierra Morena. Melodram nach dem Französischen von Ferd. Fränzl. Th. a. d. W. CIV. 416.

Romberg (Bernhard). Concert im nied. österr. ständischen Saale. III. 12. Concert im Universitätssaale. VII. 28. Aufforderung an selben, noch ein Concert zu geben. XV. 60. XVII. 68.

Rosa von Viterbo, dramatisches Gedicht von Kuffner. M. von Drechsler, aufgeführt vom Hrn. Gebauer zum Besten des Krankenhauses der barmherzigen Brüder im landständischen Saale. XXV. 100.

Rosner, Sänger, kurze Biographie von ihm. LIV. 216.

Rossini componirt eine komische Oper für Mad. Fodor. XXIX. 116. Wird in Wien erwartet. XV. 60. In Neapel. XVIII. 72.

Rüger (Hr.), neu engagirtes Mitglied. Debut. Th. n. d. B. CXXVII. 508.

Ruses (les) de guerre et d'Amour. Vaudeville in Paris. LII. 204.

Schuster (die drey). Locale Posse von Adolph Bäuerle. Th. i. d. L. VI. 24.

Säbel (der hölzerne), dramatisirte Anekdote von F. Rosenau. Th. a. d. W. CXXXVI. 543.

Schauernacht (die) im Felsenthale. Seitenstück zum Freyschützen. O. von J. A. Gleich. M. von Drechsler. Th. i. d. J. CXLII. 568.

Sans Tambour ni Trompette. L. im Theater Varietés zu Paris. XLIX. 196

Scharfeneck (die). Ritterschauspiel von F. C. Weidmann. Zum Vortheile des Hrn Palmer. Th. a. d. W. XVII. 68. XVIII. 72. XXV. 100. XXVIII 112.

Schlüssel (der goldene). P. von Lewin. Th. a. d. W. XXIV. 96.

Schmelka (Hr.) vom Breslauer Theater. Gastrollen. Th. i. d. L. LXXVI. 304. LXXVIII. 312.

LXXXIII. 332. LXXXIV. 336. XC. 360.

Schoberlechner (Franz). Capellmeister am Hofe zu Lucca. Concert im ständischen Saale. CXXXIV. 536. CXLVII. 588.

Schönberger (Mad.) geb. Marconi. Gastrollen in Hamburg. CXXIX. 516.

Schöpfung (die). Oratorium von Haydn. Zum Vortheile des Pensionsinstituts der Tonkünstler. Th. n. d. B. CLII. 608.

Schütz (Mad.) Gastrollen in Prag. LXXX. 320.

Schwarz, k. k. Hofschauspieler. Gastrollen in Grätz. XCVIII. 392.

Schwestern (die) St. Janvier. S. von Frau v. Weissenthurn. Th. a. d. W. XXXIX. 156.

Sedlaczek (Johann). Musikalische Academie. L. 200. Kunstreise nach Italien. CXXIV. 516.

Seidler (Mad.), geb. Wranitzky, Sängerinn vom k. Hoftheater zu Berlin. Gastrollen. Th. n. d. K. CII. 407. CXIII. 456.

Selmira. O. von Rossini. Th. n. d. K. XLIX. 195. L. 199. LI. 204.

Sessi (Mad. Marianna). Gastrollen in Prag. XLV. 180. In Brünn. LXIX. 276.

Siboni in Berlin XLVII. 188. In Prag. LII. 208.

Siffla, Parodie des T. Sylla im Vaudeville zu Paris. LXVIII. 272.

Sonntag (Mad. und Dlle.) Mitglieder der ständischen Bühne in Prag. Gastrollen. Th. a. d. W. XC. 360. XCII. 367. Concert in Baden. XCVII. 388. Gastrollen. Th. a. d. W. C. 400. CII. 408.

Souper (le petit). O. Paris l'Opéra comique. LXVIII. 272.

Spiele (die) in Plutos Reich, von Tourniaire. Th. a. d. W. CIX. 436.

Spohr, Capellmeister, erhält einen Ruf nach Cassel. XV. 60.

Stich (Mad.), Gastrollen in Hamburg. LXVII. 268.

Stich, Hoftheater-Intendant, erhält vom Könige von Baiern eine goldene Dose. CXLIII. 568.

Sühnung (die). S. von Ernst von Houwald. Th. n. d. B. XXI. 84.

Sylla. T. von Jouy. Paris. Théâtre français. X. 40. Honorar dafür. XXI. 84.

Talma will ohne Pension seine Stelle bey dem Théâtre français nicht beybehalten. LXVIII. 272.

Taschenbuch des k. k. priv. Leopoldstädter Theaters für das Jahr 1822. Herausgegeben zum Besten der hinterlassenen Familie des Schauspielers Ziegelhausers, von Carl Meisl. 9. Jahrgang. Wien bey Gerold und Grund. Erste Beylage zum Notizenblatte des Sammlers. Seite 2.

Teufelsmühle'l (die) am Wienerberge. Zum Vortheile des Hrn. Neubruck. Th. a. d. W. XIII. 52.

Theater-Nachrichten. Augsburg. CXLIII. 572. Baden. XCVII. 388 Berlin. LXXI. 284. CXVII. 468. CXLI. 564. Bremen XXVII. 108. Brünn. LIII. 212. LIV. 216. LXIX. 276. LXX. 280. CXLIV. 576. Darmstadt. CXLVIII. 592. CXLIX. 596. Dresden. XXIV. 96. LXXIII. 294. Frankfurt. LXVII. 268. CLV. 619. Grätz. I. 4. V. 20. VI. 24. XLVIII. 192. LVII. 228. LVIII. 232. LXXII. 288. LXXIII. 294. XCVIII. 392. Hamburg. LXVII. 268 CXXIX. 516. Karlsruh. CXLIV. 576. London. XIII. 52. Mailand. XXX. 120 Über die musikalische Herbstsaison der Scala. CXLIX. 596. CL. 600. Moskau. LII. 232. München. XXXI. 124. XLIV. 176. LXXXI. 324. LXXXVIII. 352. LXXXIX. 356. XC. 360. CIII. 412. CXXXVI. 544. CXLI. 563. CXLII. 568. Neapel. XVIII. 72. XXXVII. 148. XLI. 164. CXXV. 500. Paris. X. 40. XXI. 84. XXVI. 104. XXVII. 108. XLIX. 196. LII. 204. LVIII. 232. CL. 600. Pesth. XI. 44. Petersburg. XXVII. 108. CXVIII. 472. Prag. XVI. 64. XVII. 68. XIX. 76. XXX 119. XXXIV. 135. XLV. 180. LIII. 208. LXIV. 255. LXXX. 320. CLII. 607. CLIV. 615. Preßburg. LVIII. 232. Salzburg. CXXXI. 524. Stuttgart. XXIV. 96. CXLIII. 572. CLII. 608. Wien. Th. n. d. B. III. 12. VII. 28. VIII. 31 IX. 36. XII. 48. XIV. 56. XVI. 64. XXI 84. XXXIII. 131. XXXIV. 135. XXXVI. 143. XXXVII. 147. XXXVIII. 152. XXXIX. 156. XLII. 167. XLIX. 125. LI. 203. LIX. 235. LXXVII. 307. LXXXV. 340. XCII. 368. XCVIII. 391. CIII. 411. CVII. 428. CVIII. 432. CIX. 436. CX. 440. CXI. 443. CXX. 480. CXXIII. 492. CXXVII. 508. CXXIX. 516. CXXXVII. 546. CLII. 608. Th. i. d. J. Eröffnung. CXVI. 464. CXXV. 500 CXXXIII. 527. CXXXIX. 556. CXLII. 568. Dank der Unternehmer an Herrn Kornhäusel. CXLV. 580. CLIII. 612. Th. n. d. K. II. 7. IV. 16. XI. 44. XII. 48. XIII. 52. XXII. 152. XXV. 99. XXIX. 116. XXXII. 128. XXXV. 140. XXXVI. 144. XLII. 168. XLV. 179. XLIX. 195. L. 199. LI. 204. LVI. 224. LXII. 248. LXV. 260. LXIX. 276. LXXXII. 328. LXXXIV. 336. LXXXV. 340. LXXXVI. 343. LXXXVII. 348. XCVII. 379. XCVIII. 383. CI. 403. CII. 407. CVI. 423. CXII. 447. CXIII. 452. CXVII. 468. CXXII. 488. CXXX. 520. CXXXVIII. 552. CXL. 559. CLI. 603. Th. i. d. L. V. 20. XI. 44. XIV. 56. XXXI. 123. XL. 160. XLI. 164. LII. 208. LV. 220. LIX. 236. LXII. 248. LXVI. 264. LXX. 280. LXXII. 288. LXXVI. 304. LXXVIII. 312. LXXXIII. 332. LXXXIV. 336. XCIII. 372. XCVII. 388. XCIX. 396. CIV. 416. CV. 420. CXI. 443. 444. CXIX. 496. CXXVII. 508. CXXXII. 527. CXXXIII. 532. CXXXV. 540. CXL. 560. CXLV. 579. CLVI. 623. CLVII. 627. Th. a. d. W. IV. 16. VI. 24. IX. 36. X. 40. XI. 44. XIII. 52. XVII. 68. XVIII. 72. XX. 80. XXIV. 96. XXVIII. 112. XXX. 151. XXXIX. 156. XL. 160. XLVII. 188. L. 200. LII. 208. LIX. 236. LXVI. 263. LXXV. 300. LXXVII. 308. LXXXI. 324. LXXXII. 328. LXXXV. 340. LXXXVI. 343. LXXXIX. 355. XC. 360. XCII. 368. XCIX. 375. C. 400. CII. 408. CIII. 412. CIV. 415. CIX. 436. CXV. 460. CXVI. 464. CXIX. 476. CXXIII. 492. CXXXI. 524. CXXXII. 528. CXXXVI. 543. CXXXVII. 548. CXL. 559. CL. 600. CLIV. 615.

Thiere auf dem Theater. IV. 16.

Timur der Tartar-Chan. Melodram von Jos. Rit. v. Seyfried. M. von Ignaz R. v. Seyfried. Th. n. d. W. CXV. 460.

Tour (un) de garnison. L. Théâtre de la gaîté zu Paris. XXVII. 108.

Transfuge (le). Mimodrama im Cirque olympique zu Paris. XLIX. 196.

Trois méprises pour une. L. im Th. Ambigu zu Paris. XCIII. 372.

Unschuldige (der) muß leiden. L. aus dem Franz. von Th. Hell. Th. n. d. B. CXXIX. 516.

Unsinn über Unsinn. Komisch-tragischer und tragisch-komischer Durcheinander zum Vortheile des Herrn Neubruck. Th. a. d. W. CL. 600.

Verein (der kaufmännische) in Wien. XXXIV. 136.

Vernot (Johann). D. Th. a. d. W. IV. 16.

Vespermann (Mad.) K. bayr. Hofsängerinn, erhält von der Königinn einen schönen Schmuck. CIII. 412.

Viola und Carlo. L. nach Shakespeare's: Was ihr wollt, und Schlegels Übersetzung. Th. a. d. W. CXVI. 464.

Vogel (Herr) wird General-Secretär. Th. n. d. W. LXXXI. 324.

Wähner (Friedrich). Dramaturgische Fragmente. XXIII. 92. XLVI. 184. XLVII. 188.

Walter de Montbarry. Im Panorama zu Paris. XCIII. 372.

Weber (Carl Maria v.) Capellmeister aus Dresden wird in Wien erwartet. XV. 60. Ankunft in Wien. XXII. 88. Conzert. XXXI. 124. XXXVIII. 152. Arbeitet an der Oper Eurpanthe von Frau von Chezy. LXXVI. 304.

Weber (Dlle.) k. k. Hofschauspielerinn. Gastrollen in München. LXXXVIII. 352. LXXXIX. 356.

Weltgericht (das). Orat. von Apel. M. von Friedrich Schneider, gegeben von Hrn. Gebauer im n. österr. ständischen Saale. XXIII. 92.

Wendungen (die). L. von Hut neu in die Scene gesetzt. Th. n. d. B. LI. 203.

Wilden (die) aus Indien. Posse von

J. A. Gleich. M. von W. Müller. Th. i. d. L. LXX. 280.
Wilhelmi (Herr) vom Theater zu Prag Gastrollen. Th. n. d. B. XLII. 168. XLV. 180. XLIX. 196. LX. 240. Debut. CXXXII. 527.
Witwe (die) aus Ungarn. O. von Karl Meisl nach Brockmanns Witwe von Ketskemet M. von W. Müller. Th. i. d. L. CLVII. 627.
Wranitzky (Gebrüder). Musik im k. k. kleinen Redoutensaale. XLII. 168.
Wunderkind (theatralisches) zu Durham in England. LI. 204.
Zauberkranz (der). P. von Rainoldi. Th. i. d. L. LIX. 236.
Zauberspruch. Z. O. nach Gozzi's Rabe. M. von Pixis zum Vortheile des Herrn Jäger. Th. a. d. W. L. 200. LII. 208.
Sedlaczek (Johann). Flötenspieler. Concert im ständischen Saale. LV. 220.
Zelmira. O. M. von Rossini, wird in Neapel aufgeführt. XXXVII. 148.
Zemire und Azor. O. von Spohr. Th. n. d. K. II. 8. XXXII. 128.
Zigeunerinn (die) von Dorncleucht. Melodram von Freyherrn von Biedenfeld. M. von Roser. Th. a. d. W. IX. 36.
Zöglinge (Prüfung der) d. Th. a. d. W. CXIX. 476. CXXIV. 495.
Zoraide. O. von Damizetti in Mailand. XXX. 120.

## 7.

## Kunst und literarische Anzeigen und Notizen.

Aglaja. Taschenbuch für das Jahr 1822. Wien bey J. B. Wallishausser. XV. 60.
Albert i. Historienmahler, Schüler Davids, Méthode pour apprendre l'art du dessin sans maitre. C. 400.
Appart (M. B.) Tractat über die Elementarerziehung. LIII. 212.
Bilder (Rheinische). Herausgegeben von Nicolaus Vogt. Frankfurt am Main 1821. Verlag der Hermanischen Buchhandlung. Erste Beylage zum Notizenblatte des Sammlers zu Nro. IV.
Borde (Comte Alexander de la) Voyage pittoresque en Autriche. Paris, imprimerie de Didot l'ainé 1821. Dritte Beylage zum Notizenblatte des Sammlers zu Nro. X.
Byron (Lord) Lebensgeschichte, wird in London von einem Buchhändler gekauft. XLIX. 196.
Castelli (J. F.) Poetische Kleinigkeiten. 4. Band. Wien bey Wallishausser 1822. Sechste literarische Beylage zu Nro. XXIV.
Conservatorium in Wien. CXXXIV. 536.
Dampfböte. Mittel ihren Lauf zu beschleunigen wird in Neu-Bedford in Nordamerika erfunden. XXIX. 116.
Eichenblätter. Unterhaltungsschrift in zwanglosen Heften. 2. Bd. Wien bey Tendler und Manstein 1822. XXXIV. 136.
Feyerstunden (die). Eine Schrift für edle Unterhaltung von Ferdinand Freyherr von Biedenfeld und Christoph Kuffner. Brünn 1822. L. B. III. 11.
Flöte (eine) von Herrn Chevalier Rebsamen angegebene neue Erfindung wird von Freyherrn von Biedenfeld für den großherzoglichen Kammermusikus Erhard reclamirt. CXII. 436.
Fürst (Nicolay) gibt seine vermischten Schriften heraus. CXXXI. 524.
Gesellschaft (literarische zu Glasgow.) Frage ob Robert Burns oder Walter Skott mehr zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts beygetragen habe. LXXVI. 304.
Göthes Geburtstag am 28. August. CX. 440.
Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagungen. Wien bey Armbruster. Stuttgart bey Cotta 1822. Zweyte Beylage. Seite 5.
Gerard zu Paris elegante Kaffeh-tassen zum neuen Jahr. X. 40.
Halirsch (Ludwig). K. E. Waller, daß er an der Pannonia nicht mitarbeitete. XXVI. 104.
Von Hammers (k. k. Hofrath) Werke über Constantinopel wird in das Französische übersetzt. LXXVI. 304.
Jäck. Bibliothekar zu Bamberg. Wien und dessen Umgebungen. Mit 12 K. Weimar 1822. Von Wähner. Fünfte Beyl. zum Notizenblatte des Sammlers. S. 17. 6. Beyl. S. 21. 7. Beyl. S. 25.
Jahrbücher der Literatur. 16. Bd. 1821. October, November, December. Wien bey Gerold. Von Fried. Wähner. 3. Beyl. zum Notizenblatte des Sammlers. S. 9. 4. Beyl. S. 13.
Jenny (Rudolph v.) Handbuch für Reisende in dem österreichischen Kaiserstaate. Wien 1822. 8. Beyl. zum Notizenblatte des Sammlers. S. 20.
Kandler (Franz Sales) Ankunft in Wien. XXIII. 92.
Kanne (F. A.) Dank an Herrn Gebauer und seinen Musikverein für die Aufführung seiner Cantate: Mozarts Grab. V. 20.
Kriebel (Joh. v.) Darstellung der Weltkunde nach ihrem Fortschreiten durch Raum und Zeit, in synchronistisch-historischen und historisch-cosmographischen Tafeln. Groß Regal Fol. Wien bey Gerold. N. CXXI. 484.
Mea culpa, Roman in zwey Bänden. Paris. LXVIII. 272.
Miroir odontoscopique des Zahnarzts Marmont zu Paris. LXVIII. 272.
Muse (die). Monathschrift für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste. Herausgegeben von Friedrich Kind. Leipzig bey Göschen 1821. Sept. Octob. Nov. Erste Beylage zum Notizenblatte des Sammlers. S. 3.
Paulmier (Herr) gibt ein Werk über die Erziehung der Taubstummen heraus. N. XXI. 84.
Romantischen (Definition des) in der Gazetta di Venezia. XXI. 84.
Schillers Leben, von Heinrich Döring. Weimar 1822. XXIV. 96.
Schlechta (Baron von). Aufklärung eines Vorwurfes in der Beylage zum Notizenblatte Nro. 1. XXVII. 108.
Schuster (ein) gibt in Brüssel seine Schriften unter dem Titel: Einige Früchte der Mußestunden eines Handwerkers heraus. LXVIII. 272.
Seyfried (Jos. Ritter v.) Erklärung wegen eines in Nro. 26 des Sammlers aufgenommenen Fragmentes des Hrn. Carl Maria von Weber. XXX. 120. Erklärung wegen der Beyträge zu dem Literaturblatt des Sammlers. Lit. B. 3. S. 12.
Sterne, die Perrücke desselben wird bey einer Versteigerung in London verkauft. LXXVI. 304.
Vilquin, Kupferstichhändler in Paris. Portrait des Königs. LIII. 212.
Voltaires Schriften. Papierverbrauch zu der letzten Auflage derselben. N. LXVIII. 272.
Zeitschrift (steyermärkische). Redigirt von J. v. Kalchberg, Dr. L. v. Vest, Fr. v. Thinnfeld, Dr. F. S. Appel und herausgegeben vom Ausschusse des Lesevereins am Joanneum zu Grätz. II. Heft 1821. 1. Beylage zum Notizenblatte Nro. X. des S. III. Heft. V. Beylage.
Zizka (Franz), Österreichische Volksmährchen. Wien 1822. 8. Fünfte Beylage zum Notizenblatte des Sammlers S. 19.

## 8.

## Todesfälle.

Babo (Joseph Maria) Theaterdichter in München. XIX. 76.
Campi (Mad.) k. k. Hofkammersängerinn in München. CXXIII. 492.
Canova, Seelenamt für ihn in Götz. CLVI. 624.
Gebauer (F. X.) Chordirecter in der Pfarre der P. P. Augustiner. CLI. 604.
Hofmann, Kammergerichtsrath, Romandichter in Berlin. N. LXXXV. 340.
Lorenzi (Abbate) zu Venedig. Improvisatore. LXXVI. 304.
Schmidtmann (Carl) Schauspieler in Pest. XI. 44.
Spaendonk (von) Blumenmahler zu Paris. XCIII. 372.
Swoboda (Wenzel) Schauspieler Th. i d. L. CXX. 480.
Vanderbergh, Theatermaschinist im Th. a. d. W. LXXVII. 308.

Digitized by Google

Digitized by Google